Ueber das

Wesen und Unwesen

des

Deutschen Theaters.

Nebst

Agonien

der

Hamburger Bühne

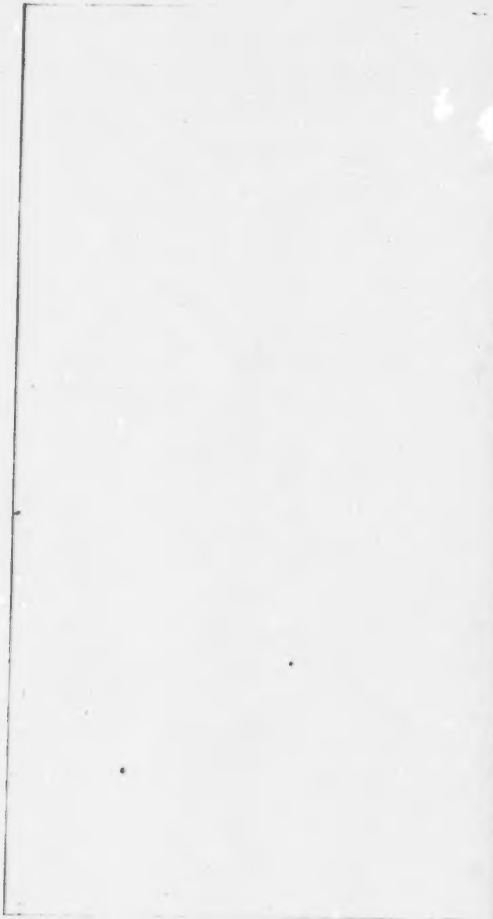
seit dem Mitdirectorio des Herrn Lebrün.

Von

Johannes Wit, gen. von Dörring.

Kiel, 1827.

Universitäts-Buchhandlung.



In *Magnis* voluisse sat est!

Auf Bitte eines Bekannten entschloß ich mich, die Beurtheilung des Schauspieles: der Stern von Sevilla, für die Originalien zu übernehmen. Umstände verhinderten die Aufnahme in diesem Blatte, und bestimmten mich, meine Kritik dem Herrn Professor Zimmermann zu übergeben, der sie in seinen schätzbaren dramaturgischen Blättern Nr. 59 u. 60 abdrucken ließ. Meine eben so unbedeutenden als anspruchslosen Worte erregten indessen den Zorn der Theater-Direction — genus irritabile vatum — in dem Grade, daß der Herr Professor Zimmermann genöthiget wurde, mir in den Nr. 61, 62 u. 63 der gedachten Zeitschrift eine üble Nachrede zu halten, ganz im Widerspruche mit den Worten, wodurch er wenig Tage zuvor meine Kritik eingeleitet. Die Leidenschaftlichkeit, die Erbitterung, mit welcher die besagte Direction sich gebehrdete, zeigte mir, wie ich wahrscheinlich die wunde Stelle getroffen, und veranlaßte mich, dem Hamburger Theater meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. — Ich lege dem Publico hier meine Bemerkungen über selbiges dar, denen ich einige Worte über das Theater im Allgemeinen vor-

aussende. Den Schluß machen die pièces justificatives, dem Moniteur der Direction, den semi-officiellen dramaturgischen Blättern entlehnt.

Frägt man, woher mein Beruf komme, diese Wahrheiten an den Tag zu legen und über Gegenstände zu schreiben, die meinem Wirkungskreise scheinbar so fern liegen, so erwiedere ich, daß meine Tituli allerdings mehr negative als positive; und in sofern erkenne ich mich leider im vollkommensten Gegensatze zum Herrn Professor Zimmermann. — Ich kann nur anführen, was ich nicht bin, — ich bin nicht der Direction verpflichtet, bin keinem der Spielenden näher bekannt oder befreundet, und schreibe nicht um des Geldes willen; ich gehe bei meiner Beurtheilung weder von einem ganz einseitigen Gesichtspunkte aus (dem der Hamburger Bühne), noch von einem allseitigen (dem des Ideales). Kann ich mich denn auch nicht rühmen, auf dem Theater der Römer und Griechen zu Hause zu sein und mit gelehrten Citaten den Leser zu ergötzen (?), so habe ich doch die ersten Bühnen Europa's gesehen und durch den nähern Umgang mit den vorzüglichsten Künstlern des Englischen und Französischen Theaters meinen Geschmack zu bilden gesucht. —

Unsere Theaterrecensenten sind viel zu gelehrt, als daß sie ein Urtheil in unserem, der Zuschauer, Namen fällen könnten, über welche sie so hoch erhaben; gerade meine künstlerische Unwissenheit qualifi-

cirt mich hiezu, und vielleicht ist es dem Publico nicht uninteressant, wenn Einer aus dessen Mitte auftritt und ganz unbefangen sagt, wie ihm denn nun so eigentlich zu Muthe.

In keiner Zeit vielleicht nahm das Theater die Aufmerksamkeit des Publicums so sehr in Anspruch, wie in der unsern; -- vergebens eifern die Gelehrten dagegen, welche den Untergang der ernsteren Studien darin erblicken, vergebens die Hausväter, welche die Casse füllen müssen. Eitles Mühen! Die Neigung steigt von Tage zu Tage. — Mit der Vorliebe, mit dem Besuchen des Theaters stehen die Beurtheilungen desselben in der engsten Verbindung. — Diese nehmen zu mit jenem. Man schilt zwar auf den Raum, den diese stereotypen Kritiken in allen Blättern einnehmen, man schüttelt wol gar hochmüthig über dergleichen Miseren den Kopf; allein man liest sie dennoch, und eben ihr perennirendes Dasein zeigt ihre Nothwendigkeit, beweis't uns, daß diese Stimmung der Zeit keine bloße Modethorheit ist, sondern, daß sie einen tieferen volksthümlichen Grund hat. —

Im Theater allein zeigt sich bei uns noch eine Spur von öffentlichem freien Gesammtleben; so wie der Deutsche ins Theater tritt, nimmt er — und das geht ihm ja über alles — eine gewisse officielle Stellung ein, denn wer da Sitz hat, hat auch zu-

gleich Stimme. — Eine Ausnahme machen nur die zünftigen Recensenten, welche, si fabula vera, oftmals die Stimme verlieren, so wie die gefällige Direction ihnen den Sitz bewilliget. Wehe dem, den sie gar auf einen Sperrsitz gepflanzt; das ist der wahre Isolirschemel alles Freimuths. — Frei bricht hier der Gevatter Schneider und Handschuhmacher den Stab über Könige und Kaiser, ja über Senatoren und Bürgermeister; mit Hand und Fuß kämpft er hier für seine Ueberzeugung, unbekümmert um den pfeifenden Nachbarn.

Wahrlich, man lernt das deutsche Volk nirgends von einer vortheilhafteren Seite kennen, als im Schauspielhause; all die herrlichen Eigenthümlichkeiten, die der Deutsche, im Verlaufe von Jahrhunderten kaum, im Leben zu entwickeln Gelegenheit hat, enthüllt er hier in wenigen Stunden. — Seine Gutmüthigkeit und Herzinnigkeit, mit welcher er beim Iffland und Kotzebue Thränen vergießt; seine Freiheitsliebe und Muth, wenn er bei den stärksten Stellen des Tell und Don Karlos zu klatschen wagt; seinen Humor, wenn er beim Kotzebue in einem Athem lacht und weint; und vor allem seine unbeschreibliche Geduld und Bescheidenheit, wenn er langmüthig die schlechtesten Stücke und das elendeste Spiel sich gefallen läßt.

In einem despotischen Staate sind die Schau-

spielhäuser die Ventile, wodurch man den Abzug der unzufriedenen Stimmung befördert; es sind eben so viele Gewitterableiter, welche die Gefahr des Einschlagens verringern. — Wenn der ehrsame Bürger seine Wuth im Klatschen oder Pfeifen entladen, so geht er stolz nach Hause und singt, die geschwollenen Hände gelassen betrachtend:

„Da tritt kein Andrer für mich ein,
„Für mich selber steh' ich da ganz allein."

Im vollen Ernste, wir Deutsche haben nur zwei Orte, wo von einem öffentlichen Gesammtleben die Rede sein kann, die Kirche und das Theater. — In jener, wo alles aufmerksam dem Worte des Einen lauscht und andächtig die eigene Ueberzeugung der fremden Autorität unterordnet, prädominirt das monarchische Princip, in diesem hingegen das demokratische; denn jeder hat hier für seine paar Groschen das Recht erlangt, seiner Ansicht mit Hand und Mund, Platz und Eingang zu erkämpfen. — Verläumdung ist es daher, wenn man behauptet, wir Deutsche hätten keine Freiheit mehr, die großen Mächte bemüheten sich, alle republicanischen Institutionen zu unterdrücken. — Tout au contraire. — Keine Regierung ist so entschieden demokratisch, als die österreichische, denn nirgends darf man lauter klatschen und pfeifen als eben in Wien. — Am vernünftigsten ist es jedoch, wenn das

demokratiſche und monarchiſche Princip in Einklang mit einander gebracht werden, und dieſes ſcheint denn auch die weiſe Tendenz der Monarchen zu ſein, welche, wie Charles X, ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen Kirche und Theater theilen.

Manche behaupten, die conſtitutionellen Staaten gäben noch einen dritten Vereinigungspunkt in den ſtändiſchen Verſammlungen ab, allein das iſt wol nur ein Irrthum! Die Acteurs ſpielen da doch gar zu ſchlecht. Die guten Leute ſchreien beim erſten Auftreten ſo laut, daß ihnen beim Abtritte die Stimme gemeiniglich ausgegangen, und was das ärgſte, den Souffleur hört man immer durch, es müßte denn grade Jemand, was aber bekanntlich auf allen guten Bühnen verpönt und bloß dem Policinelle des Girolamo erlaubt iſt, improviſiren wollen. — Hiezu kommt noch, daß die aufgeführten Stücke eine ſeltſame Miſchung von tragikomiſchen und komitragiſchen ſind, und — daß das Publicum das Vergnügen des Zuſchauens gar zu theuer bezahlen muß *).

*) Ich habe Gelegenheit gehabt, nicht bloß vom Parterre aus, wo die Perſpective täuſcht, ſondern hinter den Couliſſen, ſelbigen beizuwohnen. — Uebrigens hoſpitirte ich nur als Fremder, denn, wills Gott, bleibt mein Vaterland noch lange von ſolchen neumodiſchen ſtändiſchen Verſammlungen frei, welche gemeiniglich mit der Deckung eines Deficits anfangen, und mit der Genehmigung einer neuen Auflage ſchließen.

Noch anders ist es in großen Handelsstädten, welche sich, ihrer Natur nach, stets einer größeren Oeffentlichkeit und eines freieren Gesammtlebens erfreuen müssen; — in diesen rivalisirt daher noch in Bezug auf letzteres die Börse mit dem Theater. — Das Publicum einer großen Handelsstadt nimmt nie das rege Interesse am Schauspiel, welches die Bewohner einer Residenz beseelet. Diesen ist der Besuch des Schauspieles ein eigentliches Geschäft, jenen nur ein délassement. — Vergleichen wir nur einmal das Hamburger Publicum mit dem Berliner oder Wiener; unstreitig steht jenes in Bezug auf eigentliche Bildung und Geschmack keinem der letzteren nach, und dennoch erträgt dieser gebildete Hamburger es ganz geduldig, wenn man die schlechtesten Stücke aufs schlechteste darstellt. — Woher denn diese eben so auffallende als unbestreitbare Erscheinung, welche wir mehr oder minder, auch bei einer vergleichenden Zusammenstellung des Londoner und Pariser Publicums, erkennen?

Warum steht die französische Bühne so hoch, warum ist sie — abgesehen von den Fesseln, welche ihr eine verjährte Manier anlegte und der sie sich täglich mehr und mehr zu entwinden strebt — als die Erste in Bezug auf das Ensemble zu betrachten? Woher kömmt es, daß der lebhafte Franzose nie auf der Bühne einen Verstoß gegen das Schickliche, gegen das Hergebrachte begeht, welche die vorzüglichsten

deutschen Künstler zu oft nur sich erlauben? — Lediglich daher, weil in Paris das ganze Publicum mitspielt, weil der Franzose beim Theaterbesuche nicht bloße Unterhaltung, sondern geistige Anregung, ja eigentliche Beschäftigung bezweckt. Kein Wort, keine Geberde, keine Bewegung geht ihm verloren; ihn besticht nicht der Name des Autors, nicht der prunkende Journalartikel, nicht der Signalschuß der besoldeten Klatscher. Einzige Ausnahmen machen nur die Stücke, an welche sich ein noch größeres, ein politisches Parteieninteresse knüpft. — Bringt einen mittelmäßigen Schauspieler nach Paris, und er wird bald die negative *) Bildung erlangen, die den Heroen der deutschen Bühne oftmals noch abgeht.

Die deutsche Bühne wird bei der jetzigen Stimmung des Publicums nie etwas Vorzügliches leisten können; wir werden wol, wie bisher, einzelne ausgezeichnete Schauspieler, allein nie werden wir ein ausgezeichnetes Schauspiel haben, so lange nicht etwas ähnliches bei uns sich ereignet. Die Berliner

*) Die negative Bildung besteht darin, daß man nichts thut, was man unterlassen sollte; die positive, daß man nichts unterläßt, was man thun sollte. Erstere kann erlernt werden; Letztere muß angeboren sein; denn es bedarf hiezu des schöpferischen Prometheusfunken. — Der Verein beider erst macht den vollendeten Künstler. —

ständen vielleicht in dieser Beziehung am höchsten, — der treffliche Graf Brühl hat hiezu mehr wie ein Anderer gewirkt, und Deutschland erkennt seine Verdienste an — wenn nicht ein, hoffentlich nur momentaner musikalischer Paroxismus eine Erschlaffung hervorgebracht, welche uns für jetzt alle Hoffnung auf eine vaterländische Bühne genommen.

Das Englische Theater hat eben so wenig, wie das Deutsche, ein Ensemble, einzelne Heroen schreiten umher, von Zwergen getragen — wie sollte es denn auch anders sein? — Das Theater ist ein Surrogat des öffentlichen Lebens; wo aber die Wirklichkeit, da schwindet die Begeisterung, die Leidenschaft für das Bild. — Die Meetings und Hustings, das sind die großen Volksschauspiele, woran alle participiren. — Wer ins Schauspiel geht, will nur nach angestrengter Arbeit genießen; je bequemer der Genuß, desto besser; daher die Vorzüglichkeit der Oper und Pantomime.

Ich gehe jetzt zur näheren Karakterisirung des Hamburger Publicums über. — Der Hamburger tritt, nachdem er den ganzen Tag über sich auf der Börse und im öffentlichen Leben wacker umher getummelt, und — — — — nachdem er wacker gegessen, ins Theater, um sich zu amüsiren, er will durchaus nicht beschäftigt, sondern unterhalten sein. Alles was ihn in seiner bequemen Ruhe stört, ist ihm hinderlich, lauter Beifall eben so wohl als lauter Ta-

del. Ich kenne kein Theater, wo es eben daher anständiger, stiller hergeht, als im Hamburger, auch keines, wo man bequemer sitzen, die Arme stützen und die Beine ausspreizen kann. Die Plätze sind mit wahrer Verschwendung arrangirt, und durchgängig für sehr große Männer berechnet, — ein Compliment, was man nicht theuer genug bezahlen kann. Was verlangt man denn noch mehr? Wiegt dies nicht bei weitem den einzigen Fehler des neuen Gebäudes auf, daß man an der einen Stelle nicht sehen, an der andern nicht hören kann, und daß man da, wo man sieht, nichts hört, und da, wo man hört, nichts sieht! — Ein ausgezeichneter Hamburger Architect soll dies vorher gesagt haben; — man beachtete seine Erklärung nicht, und das mit dem vollsten Rechte, denn Newton schon macht die Bemerkung, daß es unmöglich sei, zugleich die Sinne des Gehöres und Gesichtes anzustrengen, ohne daß Eins von Beiden litte; — man hört nie besser, als wenn man die Augen schließt, man sieht nie schärfer, als wenn keine Töne die Aufmerksamkeit abziehen und theilen. — Wie zart ist daher die Umsicht der Direction, welche das Haus in Hör- und Sehplätze *) eingetheilt

*) Wie es kam weiß ich nicht, allein am 26. Octbr., wo das Stück der Schmuck gegeben, gerieth ich und mehrere meiner Freunde auf einen Platz, wo uns Beides, Hören und Sehen verging.

hat, eine Sorgfalt, die meines Wissens nirgends sonst statt findet, und die nicht einmal genügend anerkannt wird.

Beachtet man nun den oben angedeuteten Zweck des Hamburgers beim Theaterbesuche, eine möglichst leichte, harmlose Unterhaltung zu finden, so erklärt sich der ganze dermalige und frühere Zustand der Hamburger Bühne. — Denn wie Gesetze und Sitten sich gegenseitig bilden und ergänzen, so stehen auch Schauspieler und Publicum in der engsten Wechselwirkung. Die Kunst des Spielenden soll auf den Geschmack des Zuhörers, und der geläuterte Geschmack des Publicums auf das Spiel einwirken. Wenn daher die Iffland'schen Familien- und sonstige leichtere Conversationsstücke früher in Hamburg mit großer Vorzüglichkeit gegeben wurden, so hatte dies hauptsächlich darin seinen Grund, daß die Schauspieler auf den Geschmack des Hamburger Publicums eingespielt, von demselben gebildet waren, welche die gesuchte Erholung am leichtesten im gedachten Genre fand. Jetzt gibt es gar kein Schauspiel mehr!

Grund sind hiezu theils gewisse besondere Verhältnisse, welche ich im nachstehenden, der Hamburger Theaterdirection gewidmeten Abschnitte, darlegen werde, theils die allgemeine Opernmanie unserer Zeit, die einige nähere Beleuchtung erfodert. —

Ich glaube im Odenstehenden gezeigt zu haben,

wie die Leidenschaftlichkeit des Deutschen für das Theater auf einer edleren Basis, als der der bloßen Mode beruhe, und wie denn überhaupt eine jede allgemeine Neigung zugleich eine nothwendige sei. — Hieraus erklärt sich auch die Opernmanie unserer Tage, welche ebenfalls in einer Tendenz der Zeit, in der dermaligen Nuancirung des Deutschen Volkskarakters begründet ist. — Wir haben eine sehr bewegte Zeit durchlebt, eine Zeit, die des Schönen so viel in sich trug, daß jeder Mensch, seine Ansicht möge im übrigen sein welche sie wolle, mit unserm Schiller bekümmert ausrufen muß:

Wie schön war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet,
Dies Wenige wie klein und karg! —

Einer jeden Anspannung, geschweige denn gar einer jeden Ueberspannung, pflegt eine Abspannung, eine Erschlaffung zu folgen; diese ist jetzt eingetreten. Der Geist des Deutschen ist träge geworden, er ist wie ein Nachtwandler, der unwissentlich die steile Klippe erklommen, und beim Namenrufe plötzlich erwachend, vor und hinter sich Abgründe sieht. — Wir sind jetzt in einer Uebergangsperiode begriffen, welche ängstlich zwischen zwei Extremen sich windet; alles aber, was einen Uebergang bildet, taugt an und für sich nichts, wenn schon viel oft in seinen Fol-

gen. — Ein Schwarzer ist mir lieber als ein Mulatte, ein Türke als ein Grenzer, ein echter Jude als ein christelnder, eine scharfe, entschiedene Kritik endlich als eine vermittelnde. —

Die Oper ist nun recht eigentlich dazu geschaffen, die Schlaffheit der Zeit zu hegen und zu nähren; die ausschließliche Neigung für dieselbe deutet ohne Zweifel auf einen Rückschritt in unserer Gesammtbildung hin; — denn der Ton verlangt keine andere Empfänglichkeit als die der Ohren; das Spiel hingegen erheischt, um gefaßt zu werden, eigentliche Bildung des Verstandes und Rege des Gefühles.

Ich will die mancherlei kleinen und kleinlichen Gründe hier enthüllen, welche, meines Bedünkens, die Vorliebe für die Oper erzeugen. —

Jedes Musikstück ist an und für sich ein Ganzes, kann, was beim Spiele unmöglich, ex nexu gehört und gefaßt werden, man braucht daher keine angestrengte Aufmerksamkeit, kann während der lauten Instrumentalbegleitung schwatzen, vom Piano in halben Schlummer sich versenken lassen, beim 2ten Acte kommen und beim 3ten wieder gehen. —

Da unsere Componisten indessen doch wohl fühlen, wie alles dies allein nicht genügend, um den Eifer rege zu erhalten; so haben sie ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen mit dem Maschinenmeister und Decorationsmaler; der Balletmeister giebt oft

das vierte Kleeblatt ab. — Wer könnte einem solchen Vereine widerstehen! —

Die Gallerie und ein großer Theil des Parterre geht bloß wegen der Verwandlungen und prachtvollen Aufzüge hin; Ihnen sind die Opern, was dem Engländer ihre Pantomimen.

Die Logenreihen 2 und 3 füllen sich, weil sie dadurch einen Ebenbürtigkeitsbeweis mit dem ersten Range zu liefern glauben.

Im Ersten Range und Parquet ist es gedrängt voll, weil es zum hon ton gehört, und aus den obengedachten Gründen. — Wie Wenige sind von wahrer Liebe für die Kunst beseelt, wie Wenige gehen in den Geist der musikalischen Poesie ein. Manchen sieht man es an, wie sie nur deshalb hingegangen, weil sie die Rouladen, Triller und Kadenzen der peristaltischen Bewegung am förderlichsten halten. — Es muß den eigentlichen Schauspieler tief kränken, wenn er sieht, mit welcher Verschwendung ein Talent belohnt wird, welches vorzüglich auf dem Mechanismus der Construction der Hals- und Brustmuskeln beruht, und welchem, wie den Edelsteinen, doch eigentlich nur die Seltenheit den Werth verleihet!

Die Hamburger Theaterdirection.

Man wird die nachstehenden Zeilen vielleicht hart und strenge finden, ich selbst gebe dieses zu; allein der unbefangene Leser, der parteilose Theaterbesucher wird mir in der Sache Recht geben, und darauf kömmt doch eigentlich alles nur an. — Zur harten Form bestimmt mich die Ueberzeugung, daß nur die öffentliche Anregung, welche diese ernste Rüge hervorrufen wird, eine Aenderung bewirken kann. — In Hamburg geboren, kränkte, empörte mich der Verfall, in dem ich nach mehrjähriger Abwesenheit die Bühne gewahrte; Niemand sprach gegen dies Unwesen auf entschiedene Weise; namenlos nur erlaubte man sich giftige Angriffe, die aber wegen dieser ihrer niederen Persönlichkeiten der guten Sache mehr schadeten, als nützten; der einzige Mann, der vor allen berufen ein treffendes Urtheil zu fällen, der Prof. Zimmermann konnte nicht frei, nicht unabhängig sich bewegen, und so wurden die trefflichen dramaturgischen Blätter das semi-officielle Organ der Direction, oder vielmehr des Herrn Lebrün.

Man fand meine erste Kritik zu stark: die folgenden sollen es noch weit mehr werden; denn Funken sprühen nur, wenn Stein und Stahl hart an einander gerathen. Ich weiß es wohl, welche Unannehmlichkeiten mir daraus erwachsen, allein obschon ich das Beispiel Rehabeams vor Augen habe, und auch zu

mir manche aus dem Stamme Israels kommen möchten und sprechen:

„Mache den harten Dienst und das schwere „Joch leichter, und wir wollen Dir unterthänig „sein;" —

so erwiedere ich dennoch:

„Mein kleinster Finger soll dicker sein, als „meines Vaters Lenden."

„Nun mein Vater hat über Euch ein schwe„res Joch geladen, ich aber will es noch mehr „über Euch machen: mein Vater hat Euch „mit Peitschen gezüchtiget, ich will Euch mit „Scorpionen geisseln."

(1 B. der Könige Kap. 12. V. 11. sqq.)

Ich werde alle Vorwürfe geduldig hinnehmen, wenn nur eine Abstellung des Uebels dadurch veranlaßt wird; ich habe es nicht mit den Personen zu thun, welche die allgemeinste Achtung aller Ehrenmänner genießen, sondern mit den Directoren, mit den Künstlern, die leider nur auf unsanfte Weise aus ihrem dolce far niente emporgerüttelt werden können. — Sollte indessen auch dies mich täuschen, sollte ich nur mir schaden, ohne der Sache zu nützen, so tröste ich mich damit, daß ganz andere Leute schon den Heiden ein Gräuel gewesen und den Juden ein Aergerniß.

Die Weise, wie die Hamburger Theaterdirection die dasige Bühne verwaltet, ist von der Art, daß wahrlich die seltene Langmuth und die liebenswürdige Gutmüthigkeit des Hamburger Publicums dazu gehört, um sie einer öffentlichen Verantwortung zu entziehen. Seitdem sie ein Schauspielhaus veranstaltet, glaubt sie keinen Schauspieler mehr zu bedürfen; denn was that sie, um den Verlust eines Herzfeld und Schwarz, eines Weiß und einer Reinhold zu ersetzen! Was soll man von einer Direction urtheilen, welche es eben so wenig versteht, die heimischen Talente zu fesseln, als die fremden an sich zu ziehen! — Scheint Thaliens Tempel nicht zum Auctionssaale erniedrigt, wo bei Vacanzen dem Mindestfordernden der Zuschlag geschieht! Dies Unwesen wäre ganz begreiflich, wenn ein Barbaja, oder sonstiger gewöhnlicher Impressario für die Saison nur das Theater gepachtet hätte, und nun den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen suchte. — Ein Buffo und eine Prima Cantatrice genügten dann, beim Mangel aller Concurrenz in Hamburg, das Haus, und was die Hauptsache, die Tasche des Unternehmers zu füllen; — allein an der Spitze dieser Unternehmung stehen zwei Männer, welche selbst Künstler sind, und welche nur durch ihren Ruf als solche die gegenwärtige Stellung eingenommen. Ihre Stütze, ihre Garantie ist mithin lediglich das Vertrauen, die Achtung des Publicums, sie sind selbigem nicht allein mora-

lisch, sondern de jure verantwortlich, wenn schon über die Art dieser responsabilité leider noch eben so wenig etwas verfügt worden, wie über die der französischen Minister. — Schwindet dieses Vertrauen, so sind sie verloren, und wenn auch noch so viele befreundete Dramaturgen am morschen Baue zimmerten; der Krug bricht, kein Töpfer kann ihn erhalten.

Das Hauptaugenmerk eines Theaterdirectors muß, wie das eines jeden Individui im Leben, auf zwei Puncte gerichtet sein; auf das was und auf das wie: auf das Darzustellende und auf die Darstellung; auf Schauspiele und Schauspieler. — Wir wollen einmal sehen, in wie weit die Hamburger Theaterdirection dieser ihr obliegenden Verbindlichkeit nachgekommen; vorausſenden jedoch muß ich einige Worte über den Dualismus in derselben, über den Ahriman und Ormuzd, — den Herrn Lebrün und Schmidt; — über das komödiantische und künstlerische Princip der Hamburger Bühne. —

Herr Schmidt ist ein Mann, dem ich in jeder Beziehung die vollkommenste Achtung zolle, der im vollsten Sinne des Wortes Künstler zu nennen. In ihm ist alles zum klaren Bewußtsein gediehen, er erräth nichts, er trifft nichts zufällig, und für Alles was er thut hat er Gründe. — Jene obengedachte negative Bildung besitzt er im höchsten Grade; allein die Begeisterung, die Seele geht dem schon bejahrten Manne ab Er ersetzt dieses durch Reflexion,

und daher erscheint sein Spiel in einigen Rollen gekünstelt, ja unangenehm. Er hat von jeher bewiesen, daß er das Theater zu hoch stelle, um bloß dem Pöbel der Gallerie zu gefallen; er hat mit Aufopferung dafür gekämpft, durch Stücke von eigentlichem poetischen Werthe die Kotzebujaden zu verdrängen, und wenn wir daher jetzt in der Direction eine entgegengesetzte Tendenz *) gewahren, so müssen wir dieses mit dem vollsten Rechte dem überwiegenden Einflusse und der πολυπραγμοσυνη seines Mitdirectors, des Hrn. Lebrün, zuschreiben. —

Herr Lebrün gehörte ohne Zweifel zu den vorzüglichsten komischen Schauspielern der deutschen Bühne, eine gewisse innere und äußere Beweglichkeit und Lebendigkeit, eine angenehme Keckheit im Wesen, welche oftmals von Unkundigen mit Genialität verwechselt wird, machte ihn, und das mit dem vollsten Rechte, zum Lieblinge des Publicums. — Man freuete sich demnach und glaubte sich zu den schönsten Erwartungen berechtigt, als er das Mitdirectorat der Hamburger Bühne bekam; zu bald jedoch erkannte man die Wahrheit der Worte:

*

*) Das im vorigen Monate gegebene Trauerspiel, der Schmuck, ist von der Art, daß man nicht anders glauben kann, als daß der Autor die Direction, und die Direction das Publicum zu mystificiren beschlossen. — Beide haben ihre Absicht erreicht. —

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier,

und klagend muß jetzt ein jeder Theaterbesucher mit dem Mercatio ausrufen:

Flesh, flesh, how art thou fishified!

Diese doppelte Natur hat den guten Herrn Lebrün ganz schwindlig gemacht, er verwechselt stets seine Rollen. Seinem Spiele auf der Bühne klebt ein gewisser officieller Directorial-Anstand durch; in seinem Directorate ist er dahingegen ganz Komödiant. —

Wir wollen zuerst sehen, was das Directorium für das Darzustellende, für neue Stücke, thut. — Das erste, was unumgänglich nöthig, wenn man eine gute Auswahl treffen will, ist Geschmack und Urtheil. Beides fehlt dem Herrn Lebrün. Sein erstes Auftreten als Director schien darauf hinzudeuten, daß er den Soccus mit dem Kothurn zu verwechseln gesonnen; er sprach von seiner großen Verantwortlichkeit als Director, von seiner Obliegenheit, als solcher auf den Geschmack des Publicums einzuwirken; er schien die Erziehungstheorie adoptiren zu wollen, die zu bald jedoch in die criminalistische Abschreckungstheorie sich umgewandelt. Der Herr Lebrün hat das schwere Problem gelöset, die Regeln des Salzmannschen Krebsbüchleins auf der Hamburger Bühne in Anwendung zu bringen; ob mit Beifall, das muß

die Zeit lehren! — Die Annahme neuer Stücke scheint in Hamburg auf dreien Requisiten zu beruhen:

1) daß dieselben, — wenn sie Manuscript — nichts, oder doch nur wenig kosten;

2) daß einige Rollen darin, die dem Herrn Lebrün, seinem Kollegen Herrn Schmidt, und etwa dem Einen oder Anderen der begünstigten Schauspieler zusagen;

3) daß die Stücke à la Kotzebue oder à la Scribe verfaßt, oder doch irgend einen Freund des Herrn Lebrün zum Autor haben. —

Man verläßt sich auf die Gutmüthigkeit des Hamburger Publicums, welches aus erheblichen Gründen, nie ein Stück durchfallen läßt; denn im Theater soll man bekanntlich passive, nicht active sein; auch meint man gar bescheidentlich, man könne doch selbst nichts Besseres machen, und was der Hauptgrund: man hat doch nun einmal seine Entrée bezahlt, und muß etwas für sein Geld haben, und wo sollte man denn den Abend zubringen, wenn das Stück nicht ausgespielt würde!!

Was bei einem solchen Systeme aus der Bühne werden soll, ist nicht leicht einzusehen; doch was küm-

mert das den Director, die Oper füllt ja das Haus, und lachend kann er, ein Gläschen Portwein behaglich schlürfend, ausrufen: Populus sibilat at egomet mihi plaudo.

Eine gewisse Consequenz darf man indessen dem Herrn Lebrün — denn wie gesagt, ich stelle Herrn Schmidt zu hoch, um ihn zum coauctorem delicti zu machen — nicht absprechen; die bestimmte Absicht nämlich, die Tragödie ganz von der Hamburger Bühne auszuschließen. — Zwei Gründe scheinen ihn hiezu veranlaßt zu haben: einmal die eigene Unfähigkeit, und zweitens die Sparsamkeit. — Herr Lenz ist ohne Zweifel ein braver Künstler, allein er übernimmt Rollen, die er verderben muß, weil sie weder seinen Jahren, noch seiner Gestalt, noch seiner Bildung entsprechen. — Herr Jacobi kann unmöglich mehr die Rolle der jugendlichen Helden und ersten Liebhaber geben; wer wie er, 22 Jahre lang Liebling des Publicums in Einer Rolle gewesen, darf nicht verlangen, daß er es fürderhin noch in derselben bleibe, er muß zu einer andern übergehen. Im Uebrigen ist es unleugbar, daß er dennoch in jeder Beziehung jugendlicher und kräftiger dasteht, als sein jota subscriptum, Herr Wallbach. — Lediglich aus der Absicht die Tragödie ganz zu vernichten, kann man es sich erklären, daß die Direction einem Wallbach die Rolle des Posa, einem Forst die des Mortimer übertragen; denn der allerdings triftige

Grund, daß der Eine dieser Herren Nichts, der Andere sehr wenig erhalte, kann doch unmöglich genügen. —

Was nun die Damen anlangt, so kann eigentlich wol nur von Einer die Rede sein; denn Madame Mevius bleibt ohne Zweifel in Dresden, wo sie ja — allen Journalartikeln nach — mit dem enthusiastischsten Beifall aufgenommen, und wo Hofrath Tiek und Winkler ihr gleich ein Engagement angeboten. — Madame Lebrün, deren Verdienst als Declamatrice nicht zu leugnen, scheint sich nach und nach von der Bühne zurückziehen zu wollen. — Madame Mädel kann man nicht als der Tragödie eigenthümlich betrachten, da sie mit seltener Liebenswürdigkeit und Selbstverleugnung alle Rollen spielt, die man ihr überträgt. — Demoiselle Peche ist demnach die Einzige tragische Künstlerin, die erwähnt werden muß. Ich glaube nichts Besseres thun zu können, als wenn ich sie mit den treffenden Worten des Hrn. Prof. Zimmermann Nr. 5 u. 12 der dramaturgischen Blätter schildere.

„Aus ihr spricht ein wahrhaft poetisches Gemüth,
„und ächt dramatisches Leben beseelt ihre Darstellung,
„und was sie redet zeugt eben so sehr von Verstand
„als von Empfindung."

„Was viele so unbedingt von dieser Rolle (der
„Julie) fodern, Jugend und angenehmes Aeußere der
„Darstellerin, das findet sich hier; aber es findet sich

„mehr, Verstand und Einsicht richtiges Gefühl, tiefe „Empfindung, dramatisches Leben, Milde und „Kraft des Ausdrucks, selbst edle Haltung im Aeu„ßern — Vorzüge, die in so schönem Vereine selten „gefunden werden" *) —.

*) Die Schilderung der Schlußscene der Emilie Galotti, ist so poetisch, daß ich es mir nicht versagen kann, sie meinen Lesern mitzutheilen: (Dramat. Blätter Nr. 12.)

„Ihre Stimmung war ächt tragisch, aber die Empfindung darum nicht über die Wahrheit angespannt, vielmehr rein, ächt und naturgemäß. Mit einer Fassung, der man es anmerkt, daß sie durch inneren Kampf abgerungen ist, nähert sie sich zuerst dem Alten: noch hat sie den Glauben an die Möglichkeit der Flucht; als sie aber hört, daß sie allein mit dem Prinzen bleiben soll, da bricht der Seelenschmerz, die peinigende Angst des Innern wieder hervor; „Nimmermehr, mein Vater! oder Sie sind nicht mein Vater" ꝛc. Die folgenden Worte spricht sie gleichsam drohend, mit verbissener Verzweiflung, mit gedämpftem, aber allmählig gesteigertem Tone: „Ich will doch sehen, wer mich hält — wer mich zwingt — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann!" — die letzten Worte, in denen der Schmerz epigrammatisch wird, in flakkirten Accenten, wobei ihr der Wohllaut und die Biegsamkeit ihrer Stimme so recht zu statten kommt. Den feinsten, zartesten Sinn der Schicklichkeit zugleich, wie den ächtesten Schmerz der Seele zeigte sie in dem Moment, wo sie die Rose, die sie eben von ihrem Haarzug genommen, unter bittern Worten der Klage zerpflückt; das Zerpflücken ge-

Was soll diese schöne Blüthe so vereinzelt dort stehen auf dem fremden Boden! Gewiß, ich spreche im Interesse der Hamburger Theaterdirection, wenn ich den Wunsch äußere, daß der kunstsinnige Graf Brühl dieses seltene Talent nach Berlin ziehen möge, denn nur da kann es zur vollen Entwickelung gelangen, nur da kann die vielversprechende Knospe zur köstlichen Blüthe sich entfalten. — Gerade der Beifall, die große Liebe, die ihr in Hamburg geworden, widerstreiten dem Interesse des Hrn. Theaterdirectors; Hr. Lebrün ahnt es wol, wie das wahrhaft gebildete Hamburger Publicum über kurz oder lang erwachen wird aus dem lethargischen Schlummer, in welchen es der Iffland'sche Familienjammer und die Rossinischen Rouladen eingelullt haben; er fühlt wie das treffliche Spiel der Demoiselle Peche im Publico den Wunsch, ja das Bedürfniß nach einer tragischen Bühne erwecken muß; — dies zu verhindern, affectirt er eine Geringschätzung der jungen Künstlerin, und

---

schieht wie unwillkührlich, wie wenn es dem Sinne der Worte durch innere Nothwendigkeit folgen müsse, während das Auge starr vor sich hinblickt; dadurch wird die ganze Handlung ganz eigentlich symbolisch, und gehört zum Geiste der Dichtung sehr wesentlich. Der Dolchstoß, sagt das Gefühl, muß nun erfolgen. Der Moment gehört zu den gelungensten Darstellungspuncten der Tragödie, die ich seit langer Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt habe."

ihr Engagement ist dem Vernehmen nach so unvortheilhaft, daß es sicherlich einer Kunst liebenden und ehrenden Direction leicht fallen würde, sie für eine andere Bühne zu gewinnen. — Bis dahin möchte ich ihr des geistreichen Prof. Zimmermann's Worte (Dramat. Bl. Nr. 36) zurufen. *) —

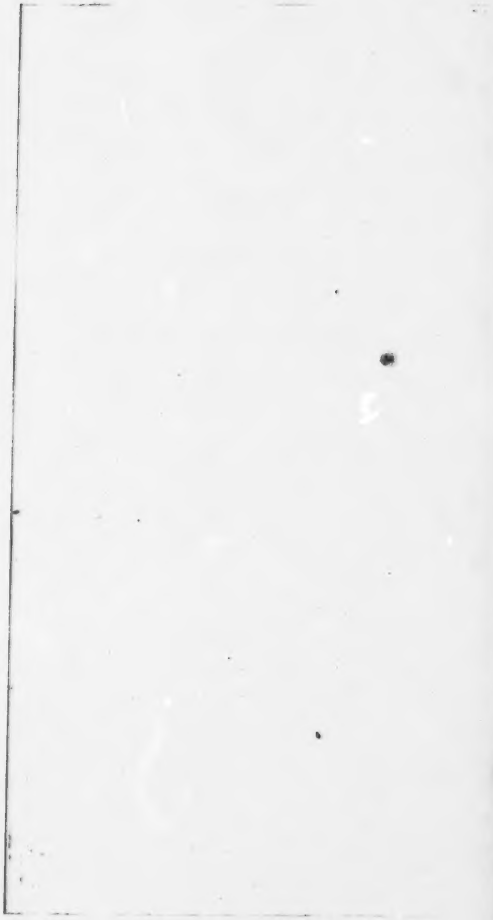
„Demoiselle Peche beharre nur auf diesem Wege, sie bewahre sich nur für ihr ferneres Streben vor Allem' innere Freiheit und Unbefangenheit, um sich Selbstständigkeit zu erringen in der Auffassung der darzustellenden Karaktere, und lasse sich in ihrem Bemühen, das freie Spiel der Kunst immer mehr mit der Wahrheit zu vereinbaren, durch keine böswilligen Verunglimpfungen irre machen, denn das ist die beredteste und gültigste Quittung, welche neidischer Verdruß sich zu beschaffen weiß."

Kritik und Antikritik,

cum notis variorum.

Was ich zu thun hab, weiß ich
— — — — —
Und — — — heiß ich.

Stern von Sevilla, Act. IV. Scen. V.



Dramaturgische Blätter, Nr. 59 u. 60.

Herausgeber, Herr Professor Zimmermann.

Der Stern von Sevilla,

Schauspiel *) in fünf Aufzügen, nach dem Spanischen des Lope de Vega, vom Freiherrn von Zedlitz.

(Zum erstenmale am 6. October.) **)

Ehe ich darauf eingehen kann, die erbärmliche Bearbeitung und die dieser würdige Darstellung des

*) Lope nennt das Stück, ob wol aus guten Gründen, (?) ein Trauerspiel.

**) Ich habe dieser mir mitgetheilten Beurtheilung die Aufnahme in diesen Blättern um so weniger versagen mögen, da der mir aus früheren Verhältnissen der eigentlichen necessitudo *) befreundete Verf. sich selbst genannt hat und für seine Ansichten verantwortlich bleibt; andererseits aber auch manche Wahrheiten hier ausgesprochen werden, die nicht oft genug wiederholt werden können. Ueber das Eine und Andere behalte ich mir vor, in einer Nachschrift nach meiner Ansicht noch Einiges zu erinnern, was zur vollständigen Beurtheilung des Gegenstandes nothwendig scheint.

D. H.

*) Spätere Anmerkung. Das Verständniß des Ausdruckes necessitudo, machte mir, zur Strafe meiner Unwissenheit sei es hier öffentlich gestanden, viel

Sancho Ortiz de las Roellas, ò la Estrella de Sevilla, vom Lope Felix de Vega Carpio, zu beurtheilen, muß ich einige allgemeine Bemerkungen voraussenden. Auffallend ist es, mit welchem Eifer unsere Theater-Dichter dabei beharren, spanische Stücke der deutschen Bühne aufzudrängen, der Kälte und Gleichgültigkeit des Publicums zum Trotze. — Der Genius der Völker ist zu verschieden; die Haupthebel der Spanischen Tragöden, — religiöser und politischer Fanatismus, und dem eng verbundener chevalereske Sinn — fassen wir nur mit der Reflexion, nicht im Gefühle auf. — Mit dem Lustspiele ist es ein ähnlicher Fall. — Möge man tausendmal uns vorsprechen, die komischen Personen der Italiener und Spanier, der Clown der Engländer und die Masken des Gozzi seien höchst amüsant; der gute Deutsche kann nicht gegen Autoritäten an, und wird sich daher

---

Schwierigkeit. Vergebens sammelte ich die rudera meines philologischen Wissens. Mein alter trefflicher Lehrer, der Prof. Heinrich, war leider nicht zur Stelle, denn dieser hätte zweifelsohne mir, bei der bekannten Identität seiner philologischen Ansichten mit denen des Herrn Prof. Zimmermann, die genugendste Erklärung geben können. — Auf Befragen meines geistreichen Freundes, des Dr. H. Heine, erklärte Hr. Prof. Zimmermann, daß necessitudo die edelsten, heiligsten, engsten Verhältnisse bezeichne. — Mußte es mich denn nicht empören, wenn 8 Tage darauf, dieser selbe Mann, eben wegen dieses Aufsatzes, sich zu ehrenrührigen Beleidigungen verleiten ließ, wie sie in Nr. 63 vorhanden!

unglaubliche Mühe geben zu lachen, allein nach einer Weile kann er nicht mehr, der Verſtandesrauſch ſchwindet, und er erkennt, daß das Luſt- wie das Trauerſpiel nur dann bei der Aufführung einen dauernden Eindruck macht, wenn der Zuſchauer auf heimiſchem Boden ſich fühlt. — Wenn Shakeſpeare eine Ausnahme zu machen ſcheint, wenn ſeine gigantiſchen Schöpfungen wirklich (?!) unſer deutſches Publicum ergreifen *, ſo liegt dieſes darin, daß Er rein objectiv, daß Er nicht dieſe oder jene, aus der Nationalität eines Volkes, oder der Tendenz einer Zeitepoche hervorgegangene Nüance des menſchlichen Geiſtes, ſondern daß Er als Menſch das ganze Menſchliche auffaßt. — Eben dies entſcheidet den Streit über die größere Vorzüglichkeit Shakeſpeares oder Calderons. Shakeſpeare faßt als Menſch alles auf, Calderon als Katholik und Spanier. Jenes Größe iſt abſolut, Dieſes nur eine relative. —

Der Freiherr von Zedlitz war von jeher ſehr unglücklich in der Wahl ſeiner Spaniſchen Vorbilder;

*) Möchte die hieſige verehrete†) Direction dieſes bedenken, und alſo mehr uns den Shakeſpeare, in einer würdigen Geſtalt, nicht in ſchlechten Bearbeitungen, vorführen!

†) Spätere Anmerk. Kleine Züge bezeichnen oft den Mann am beſten. Daher hier die Bemerkung, daß der Herr Prof. Zimmermann, ohne mein Wiſſen, das Epitheton verehrte ins Mſr. einſchob. —

bei all' seinen Stücken blieben die Zuschauer kalt, es waren ihnen eigentlich Châteaux en Espagne. Anstatt hiedurch zum Nachdenken zu kommen, überbietet er sich selbst, und erkor sich im Stern von Sevilla ein Sujet, welches eigentlich empörend ist. — Ein König, der den Tod eines edlen Bruders begehrt, weil dieser, der Schwester Ehre schützend, unwissentlich den Degen gegen ihn zückt, ihn alsbald aber senkt, als er seinen Fürsten erkennt. — Ein Verlobter, der den Bruder seiner Braut erschlägt, weil der Fürst es ihm geheißen. — Eine Schwester und Braut, die den Mord gewissermaßen billigt, so wie sie erfährt, daß Seine Majestät ihn allergnädigst zu befehlen geruhten, und ausdrücklich sagt: — „Dich, grausam Schicksal, Dich nur klag' ich an, und Keinen sonst!" — Ist das ein Sujet, welches man unserer Zeit bieten kann, unsrer Zeit, welche im zerrütteten blutenden Spanien mit Schaudern die Folgen einer solchen Gesinnung erblickt! — Das Stück des Freiherrn v. Zedlitz ist ein wahrer Zeitungscommentar; ja, ein Volk, wo solche Gesinnung vorherrschend gewesen, das stand längst schon am Abgrunde, und Ein schlechter Monarch genügte, um das Elend zu bereiten, was jetzt wir erblicken. — Ich halte es für meine Pflicht, diese eigentlich demagogische Tendenz des fraglichen Stückes hervorzuheben; denn sollte der Freiherr v. Zedlitz die Zeit so wenig kennen, daß er nicht wüßte, wie die Feinde der Legi-

timität nichts mehr wünschen, als den Augen des Volkes den krassesten Despotismus darzustellen, als unzertrennlich vom Wesen des Königthums!

Obiger Tadel trifft indessen nur den deutschen Bearbeiter. — Etwas ganz anders ist es, wenn ich mich in die Zeit des Lope zurückversetze, und mit den Augen und Gesinnungen des Spaniers das Stück beurtheile. — Die Bearbeitung ist, wie schon bemerkt, mehr als mittelmäßig; einigen Theatercoups zu Gefallen, ist der ganze innere Zusammenhang, sind die größten Schönheiten aufgeopfert. —

Beim Lope eröffnen der König und Arias die Scene, und Ersterer erzählt, wie Bustos Tabera, Ihn ertappend, den Degen gezückt, wie er es nicht glauben gewollt, daß Er der König sei, und die beleidigendsten Worte ausgestoßen:

Me respondió, que mentia
Y que un Rey no cometia
Jamas accion semejante.

Der Freiherr von Zedlitz häuft, um dies ritterliche Degenzücken unsern Blicken vorzurücken, eine Masse von Unwahrscheinlichkeiten auf einander. — Das öffentliche Lever des Königs ist ein wahres hors d'oeuvre; die Eifersucht des Bustos springt, durch nichts motivirt, wie ein wahrer Deus ex machina dazwischen; und man weiß wirklich nicht, warum die gute Donna Estrella plötzlich so bewegt wird, daß „ihre Sinne sich verwirren, wie im

wachen Traum." — Im Originale ist dies alles anders, da hat er sie schon zuvor in ihrem Hause aufgesucht und auf seine Anträge die stolze Antwort erhalten:

Soy — — — — —
Para esposa vuestra poco;
Para dama vuestra mucho.

Die schönsten Stellen hat der Freiherr v. Zedlitz ausgelassen, und dagegen Schillersche Reminiscenzen einverwebt. — In der dritten Scene des zweiten Actes (korrespondirend der vierten Scene des dritten Actes — beim Freiherrn von Zedlitz) sagt die Estrella so schön:

— ¿ La fratricida
Mano no se heló al mirar
Que en ti cortaba dos vidas,
Y un alma en tres corazones
Con un golpe dividia? *)

Wie schön ist nicht der Monolog des Ortiz im Kerker beim Lope! — Wie zart drückt Estrella die Liebe ihres Bruders aus, wenn sie, dieselbe schildernd, dem Könige sagt:

*) So sagt auch die Ximene über den Tod des vom Geliebten erschlagenen Vaters klagend:

La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau
Et m'oblige a venger, après ce coup funeste,
Celle que je n'ai plus, sur celle qui me reste.

— — — — — — —

Que ni aun el Sol me injuriara
Mientras mi hermano viviera. —

Es erinnert uns an des Hamlets Worte:

— — „So loving to my mother,
That he might not let e'en the winds of heaven
Visit her face too roughly."

Beim Lope läßt die Estrella sich in einer längern Rede über die Liebe ihres Bruders aus; der Freiherr von Zedlitz fertigt dieselbe in wenigen Worten ab, und läßt sie nichts als Rache! Rache! schreien, welches um so unpassender ist, da sie ja in dem unmittelbar darauf folgenden Auftritte von dem Haß zur Liebe zurückkehrt. — In der fünften Scene des vierten Actes verlangt Estrella den Todesbefehl gegen den Ortiz mit der größten Leidenschaftlichkeit; mit Mühe erhält sie ihn, und — sie fällt (Scene 6.) ihm liebend in die Arme. — Dieser unerklärliche Wechsel entspringt aus der legitimen Gesinnung der Estrella, welche er ahnt, wie der Geliebte wohl nur auf Befehl Seiner Majestät ihren Bruder erschlagen. — Im Originale ist dies kaum angedeutet, der Freiherr von Zedlitz hat dagegen den, allerdings glücklichen Einfall, der Estrella ungefähr folgende Worte in den Mund zu legen:

„Gott, plötzlich wird die Ahnung in mir rege! —
„Des Königs Worte — und des Ortiz Schweigen?"

Träte sie jetzt ab, so könnte man sich den Wech-

sel ihrer Gesinnung erklären, allein der Freiherr v. Zedlitz verwischt diesen Eindruck wieder, durch einige sehr leidenschaftliche Verse, die er ihr in den Mund legt, wovon ich nur die Schlußreime aufbewahret:

— — „Was ich zu thun hab, weiß ich.
— — — — —
Und — — — Tadora heiß ich!"

Aus dem Vorstehenden sieht man zur Genüge, daß der Freiherr von Zedlitz viel zu bescheiden gewesen, wenn er sein Stück bearbeitet nach dem Spanischen des Lope nennt. — Es ist sein eigen. Wie die Englischen Ressurrection-men die Leichen wieder aufgraben und an die anatomischen Theater verhandeln, so fördert der Freiherr von Zedlitz Stücke wieder auf die Bühne, welche längst schon geistig gestorben. — Man behauptet, daß bei jenem Handwerk der gute Ruf leiden soll, das mag sein, doch compensirt dies sich wenigstens in Einer Beziehung wieder, durch den reellen Nutzen, den sie selbst, wie auch die Wissenschaft davon haben. — —

Die Aufführung war so schlecht, daß ich die Langmuth unseres Publicums bewundere, welches solche Speise in solcher Schüssel sich auftischen läßt. — Von dem männlichen Personale spielte ohne Zweifel Herr Lenz noch am besten, nur war er für seine Rolle viel zu alt, und mehr Deutscher Degenknopf, als castilianischer Ritter. Ein Glück jedoch für ihn, daß er

nicht wie Wellington seinen Ruhm zu überleben braucht, sondern schon in der ersten Hälfte des Stückes erstochen wird, so daß er späterhin nur als Todter eine stumme Rolle zu spielen hat, wobei er weder Lunge noch Gedächtniß anzustrengen braucht. — Es ging ihm, wie manchen Helden, sein Tod war erbaulicher als sein Leben. — Das Spiel des Herrn Wallbach (Sancho der Tapfere) war eben so geschmacklos wie seine Kleidung; in Beiden war nichts Würdiges, nichts Königliches, welches dennoch, all' seines Schwankens ohnerachtet, hervorleuchten sollte. Der Gebrauch des Streusandes und des neumodischen Schreibmateriales ist ein Vorwurf, den man der Regie zu machen, welche nicht gewußt zu haben scheint, daß Sancho der Vierte, mit dem Beinamen el Bravo, schon im Jahre 1282, den Thron des Don Alonso el Savio einnahm. — Herr Dupré gab den Don Arias unter aller Kritik; die Rolle ist keinesweges unbedeutend; Arias ist es, der den sonst edlen König zu Schandthaten verleitet, indem er dessen Liebe und Stolz anzuregen weiß; — lediglich aus dem feinen, gewandten Benehmen des Einen wird das Schwanken des Andern erklärlich. Wie konnte nun aber das Publicum sich für einen König interessiren, der sich von einem solchen Arias leiten läßt; von einem Hampelmanne *), der seine Worte,

*) Spätere Anm. Da das Wort Hampelmann in

ohne das Geringste dabei zu fühlen, unterm Accompagnement gewisser hergebrachter Armbewegungen abhaspelt! — Die strengste Rüge verdient indessen der Herr Jacobi, die eigentliche Hauptperson des Stückes. — Die Achtung vor seinem Talente, die gewisse Ueberzeugung, daß es nur von ihm abhinge, etwas Vorzügliches zu leisten, bestimmt mich dazu, den Tadel recht unumwunden auszusprechen. — Einzelnes hervorzuheben ist eben so unnöthig als unmöglich; Alles war schlecht. — Man kann die Rolle nicht falscher auffassen, nicht langweiliger und monotoner debütiren, als er es that. Er erschwerte der Donna Estrella, wie absichtlich, ihr Spiel, und das ganze Publicum war sicherlich mit ihm einverstanden, als er es (Act. 1 Sc. 3) nicht begreifen konnte, wie man denn noch irgend etwas Anziehendes und Liebenswürdiges an ihm fände!

Das Dunkel der gedachten Darstellung erhellte mit seltenem Glanze Ein schönes Licht, der Stern von Sevilla, Demoiselle Peche. Man kann Hamburg zu dieser lieblichen Erscheinung Glück wünschen, wenn schon anderntheils der Demoiselle Peche, zur weitern Ausbildung ihres entschiedenen Talents für die Tragödie, eine andere Bühne zu wün-

Mißverständnissen Anlaß gegeben, so bitte ich die Definition in Campe's Wörterbuch Bd. II. S. 526 nachzulesen.

schen wäre. — Geringe Mißgriffe abgerechnet, war ihr Spiel vollendet zu nennen. Trefflich gab sie die Gegensätze der reizendsten Anmuth, des empörten verzweifelnden Stolzes, der innigsten Liebe und der tiefsten Trauer. — Schade nur, daß sie noch nicht ihrer Stimme vollkommene Herrin, daß sie, von dem darzustellenden Gefühle hingerissen, dieselbe im Affecte nicht immer gehörig modulirt, was mitunter eine gewisse nicht angenehme Härte in den höheren Tönen veranlaßt. — Hingerissen vom Schmerze und vom Rachedurst, vergaß sie es, gegen das Ende der fünften Scene des vierten Actes, daß sie vor dem Könige stände; — als Spanierin durfte sie dies nicht, denn die tiefe, alles beherrschende Ehrfurcht vor dem Gesalbten ist dem Spanier eingeboren. — Noch etwas, worauf ich sie aufmerksam machen möchte, war heute ein gewisses, an und für sich unglaublich reizendes, allein der Würde der tragischen Rolle wohl nicht ganz angemessenes Zusammenziehen, Blinzeln des schönen Auges. — Die Natur hat viel für Demoiselle Peche gethan, o möchte doch sie alles zur Entwickelung dieser herrlichen Natur thun! Sie gab ihr seltenen Liebreiz, ein angenehmes Organ und, was das größte, sie gab ihr Seele! Alles, was sie vorträgt, ist keine repetitio, sondern eine altera creatio. — Eins nur ist zu wünschen, daß diese talentvolle Schauspielerin, um eigentlich vollendete Künstlerin zu werden, tüchtige Vorbilder kennen

lernt, daß ſie nicht bloß auf ſich reducirt bleibt, und daß endlich der unverkennbaren Bildung von Innen nach Auſſen, auch die von Auſſen nach Innen zur Hülfe kommt. —

Dem. Peche iſt keine Schauſpielerin, welche durch Hülfe einer gewiſſen angelernten Manier, und geſtützt auf bloß feltene Schönheit, den Zuſchauer blendet und beſticht, nein, ſie hat eigentlich ſchöpferiſche Kraft, und berechtigt uns hiedurch zu den ſchönſten Hoffnungen für die deutſche Bühne. —

Madame Mädel ſpielte ihre kleine Rolle recht brav. — Der Andern Spiel war von der Art, daß ich am beſten thue, wenn ich ſie mit des Virgilius Worten beim Dante abfertige:

Non ragionam' da lor'
Ma guard', e passa!

Wit, gen. v. Döring.

Nachschrift*) des Herausgebers der dramaturgischen Blätter zu der Beurtheilung des Trauerspiels: der Stern von Sevilla.

Der freien Meinung Raum zu gestatten, habe ich kein Bedenken getragen, Herrn Wit's Beurtheilung eines in der dramatischen Literatur nicht bloß in Spanien sehr geschätzten Stücks**) in diese Blätter aufzunehmen, wenn ich schon in mehr als einer Beziehung die Ansichten des Herrn Verfassers nicht theilen kann. Da indessen der Gegenstand einer

*) Anmerk. Hr. Prof. Zimmermann hat die Güte gehabt, mit der ihm eigenen Gelehrsamkeit einen Druckfehler zu corrigiren, der in meinem Aufsatze mir entgangen war; aus Dankbarkeit will ich seine Schreibfehler verbessern, und zur bequemeren Verständniß, einige seiner Perioden ins Deutsche übersetzen. Es ist schade, daß der Hr. Prof., der, ni fallor, in den obersten Klassen des trefflichen Johanneums die deutschen Stylübungen leitet, seiner Muttersprache so wenig Meister ist, und eine so schwerfällige, unverständliche und incorrecte Schreibart sich angewöhnt!

**) Was will diese Stelle sagen? Beziehen die unterstrichenen Worte sich auf dramatische Litteratur, oder auf sehr geschätzt? Gleich in den ersten Zeilen eine Sinn- und Sprachwidrigkeit!

mehrseitigen Betrachtung nicht unwerth scheint; so mögen einige Bemerkungen hier nachfolgen, welche, ganz nach der dort beobachteten Ordnung, zunächst auf den Geist des spanischen Drama, sodann auf den Grundgedanken des vorliegenden Gedichtes, über*) die Bearbeitung desselben durch den Freiherrn von Zedlitz, und endlich auf die hiesige Darstellung auf der Bühne Bezug haben sollen.

Es pflegt in der Regel zu geschehen, daß man**) vom spanischen Theater, von Calderon insbesondere, der doch von den früheren, als Cervantes und Lope de Vega noch bedeutend unterschieden werden sollte, die Rede ist, Shakespeare zur Vergleichung gezogen wird. Und da leidet es keinen Zweifel mehr, daß der britische Heros, wie überall als Riesengeist dastehend, nicht bloß vor den spanischen Dichtern, sondern vor allen übrigen großen Dichtern darin hervorragt, daß er von allen beschränkenden Einflüssen, welcher Art sie sein mögen, Nationalität, conventionelle Sitte, Religions-Befangenheit und dergleichen frei, immer nur die ganze Menschheit in ihren großen und kleinen Interessen, immer nur die ewig waltenden Gesetze der Natur im Auge behält. Diesen Vortrag hat Hr. W. sehr rich-

*) Anstatt über lese man auf: über etwas Bezug haben ist undeutsch.

**) Anstatt man lese wenn.

tig bezeichnet. Dieſe Vortrefflichkeit zeigt ſich auf gleiche Weiſe in Shakeſpeares Trauerſpielen, wie in ſeinen Luſtſpielen. Wie Alles dort aus der Tiefe des Welt- und Menſchenlebens, aus den unveräußerlichen und unumſtößlichen Rechten und Geſetzen der obwaltenden ſittlich-geiſtlichen *) Natur geſchöpft iſt; ſo werden hier die zahlloſen, in immer neuen Geſtalten ſich wieder erzeugenden Widerſprüche in der Welt und dem menſchlichen Gemüthe in phantaſtiſchen Spielen behandelt, durch welche die Seelen nicht minder angezogen und beſchäftigt werden, als durch die großen und gewichtvollen Beziehungen des Lebens, die an den tragiſchen Schilderungen uns entgegen treten. — Bei Calderon dagegen und ſchon früher bei Lope de Vega begegnet unſerer Betrachtung ein durchaus anders geſtaltetes Schauſpiel, ſtreng national und in ſich abgeſchloſſen, wie es durch das früh dort erſtehende Ritterthum, durch die damit verbundenen Geſetze der Ehre, durch die Gluth des ſüdlichen Himmels, durch den Geiſt des Orientalismus, der durch die Mauren dahin gebracht war, eindringend in das ganze Leben und deſſen innerſte Verhältniſſe in engen Grenzen der Convenienz ſich ausbilden mußte**). Ritterliche Tapferkeit

*) Was heiſt das: eine ſittlich-geiſtliche Natur?

**) Dieſer Satz iſt ganz unverſtändlich; beſieht eindrin-

und Galanterie, Ehre, Liebe und ein mehr, als orientalische Eifersucht, mit allen Widersprüchen und Verirrungen, welche durch diese Gefühle erzeugt werden, sind der ewig wiederkehrende Stoff dieser dramatischen Gemälde. Von Lope de Vega an, wo längst schon die innere Freiheit der Nation verloren war, trat zu jenem übergroßen Gefühl der Ehre, welches in edlen Geistern die Liebe zum Vaterlande ersetzen sollte, die politische Aengstlichkeit in den Charakter des Ritterthums; gehorsam seinen Königen zu sein, die Lehns- oder Vasallen-Treue, alles, was man mit einem Worte Lealtad nannte, galt für eine der Haupttugenden, wozu sich die Unterwürfigkeit unter das Priesterthum gesellte, woraus jener theils finstere, theils verkehrte Begriff der Religiösität, oder vielmehr die Verunstaltung und der grobe Mißbrauch der sogenannten Religions-Mysterien hervorgegangen ist, wie wir ihn in mehreren, leider auch im protestantischen Deutschland bewunderten Stücken Calderon's in der crassesten Form ausgesprochen und versinnlicht finden *).

---

gend sich auf Schauspiel, so verstößt es gegen allen Sinn; bezieht es sich auf Ritterthum ꝛc., so widerspricht es allen Regeln der Sprache. — Konstruire es wer da kann. —

*) Den Periodenbau des Hrn. Prof. Zimmermann scheint sich der Dr. Sengebusch, in seinem Romane: Adel und

Aus den Stücken des Lope de Vega, ſo viele deren bekannt geworden ſind, geht hervor, daß er mit der Geſchichte ſeines Landes genau bekannt war und einen edlen Enthuſiasmus für daſſelbe beſaß. Seine Dramen ſind nicht genau hiſtoriſch, wie die von Shakeſpeare, er entlehnt nicht die großen politiſchen Begebenheiten, die gleichſam Welt-Dramen bilden, aber er verſteht, eine romaneske Intrigue an alles das zu knüpfen, was er Ruhmvolles in den Geſchichtsbüchern Spaniens vorfand, ſo daß wir ſeine Gedichte immer als einen Spiegel der Sitten und Begebenheiten jenes merkwürdigen Landes betrachten können.

Die Hauptſache in den Stücken des Lope, ſo wie ſeiner Nachfolger, iſt das Intereſſe der Situationen und die Erfindung der Entwickelung. Kein Dichter irgend einer anderen Nation wird in dieſer Hinſicht ſinnreicher erfunden *) werden können, als die Spaniſchen Dichter. Die Grundlage aller Intrigue iſt die Galanterie, und zwar die offenſte, mit

---

Natur, zum Vorbilde genommen zu haben; allein der Schüler überflügelt den Meiſter, denn bis auf 21 Zeilen hat es der Hr. Doctor gebracht.

*) Wie ein Dichter erfunden werden kann, iſt mir nicht klar; allein ganz natürlich finde ich es, wenn der Complexus der Spaniſchen Dichter ſinnreicher, als ein einzelner Dichter irgend einer andern Nation.

und ohne Anſtand, — der Nationalſitte gemäß. Daneben erſcheint dann die außerordentliche Zartheit und Empfindlichkeit des Ehrgefühls allerdings höchſt auffallend und als etwas Unbegreifliches. Die mindeſte Coketterie mit einer Geliebten, einer Gättin oder Schweſter, wenn ſie bemerkt wird, iſt *) ein Schimpf für den Liebhaber, den Gatten oder den Bruder, und ein ſolcher Schimpf kann nicht anders als mit Blut abgewaſchen werden. Dieſe ſeltſame, wüthende Eiferſucht iſt den Spaniern von den Morgenländern zugekommen: aber bei den letztern iſt ſie übereinſtimmend mit den übrigen Sitten; bei den Spaniern und den Spanierinnen insbeſondere, deren ganzes Leben der Galanterie gewidmet iſt, bleibt ſie ein Räthſel. Dieſe eiferſüchtige Wuth, nicht bloß der Ehemänner, ſondern auch der Brüder, iſt der Hebel der Handlung von einer Menge der Spaniſchen Degen- und Mantelſtücke, Comedias de capa y espada, zu denen auch der Stern von Sevilla, trotz des tragiſchen Ausganges, wohl mitgerechnet werden kann. Denn daß dieſes Stück von Lope ein „Trauerſpiel" **) genannt worden ſei, iſt eine Täuſchung des Herrn

*) Soll heißen: iſt, wenn ſie bemerkt wird.

**) Warum nennt denn der Hr. Prof. fortwährend das Stück ein Trauerſpiel? —

Wit, wie dergleichen im Fortgange dieſer Betrachtungen ſich noch mehrere ergeben werden.

Neben dieſem überzarten Ehrgefühl iſt noch ein anderer Zug faſt aller Spaniſchen Ritterſtücke gar ſehr zu beachten, der geringe Abſcheu nämlich und der wenige Kummer, den man überhaupt bei einem Morde empfindet. Es gibt keine Nation, bei der man ſo viel Gleichgültigkeit gegen das Leben eines Andern hegt, bei welcher Zweikämpfe, Meuchelmorde durch die geringfügigſten Urſachen herbeigeführt, häufiger und zugleich mit weniger Schmach und Reue begleitet wären. Selten findet ſich ein Stück, wo nicht der Theaterheld — wie in des Freih. v. Zedlitz „zwei Nächten in Valladolid" — gleich zum Anfange der Geſchichte einen mächtigen Herrn getödtet hätte und dadurch in Verlegenheit und Verfolgung gerathen wäre. An ein Moralgeſetz, an welches hier das nationale Gefühl, ja ſelbſt der Religions-Glaube appelliren ſollte, iſt nicht zu denken; ſie vertrauen hier blindlings den Entſcheidungen der Autorität, und wenn ſie die Büßungen überſtanden haben, die ihre Beichtväter ihnen auferlegten, ſo glauben ſie, von jedem Verbrechen, von jeder Gewiſſensſchuld gereinigt zu ſein. — In dieſer Beziehung ſteht das Stück, von welchem hier unſere Bemerkungen ausgehen, wenn wir die That und ihre Folgen pſychologiſch beurtheilen wollen, bei weitem noch höher, als die meiſten jener Dramen der Spaniſchen

Bühne, welche sich so genau an den Geist der Nation gehalten haben.

Daß eine Poesie, die in so eigenthümliche und streng bestimmte Beziehungen eines nationalen und klimatischen Lebens sich anschloß *), auch in einer eben so scharf bestimmten Form hervortreten müssen, ist begreiflich; diese Form selbst aber hat nicht allein den großen Werth der geschichtlichen Wahrheit, sondern obenein noch den Werth der geistigen Vollendung, welched urch den dem Spanier wie angeborenen Scharfsinn herbeigeführt worden ist. Und dieser Werth ist, bei aller übrigen Verschiedenheit der Ansichten nicht allein von den geistreichsten Männern aller Nationen, sondern auch von dem Volksgefühle selbst von jeher anerkannt worden, wo man nicht mit gesuchten Spitzfindigkeiten der einfachen und natürlichen Regung der Gemüther entgegen trat. Wahr ist es, daß die zum tragischen Ernst gesteigerten Gefühle und Situationen der Spanischen Bühne nicht selten als scharfe Dissonanzen in unsere Gemüther greifen; wahr, daß bei vielen Gegenständen, mehr die Reflexion des Verstandes, die Curiosität überhaupt in Thätigkeit gesetzt wird, als die innere Theilnahme der Herzen: aber auch hierein wird ein gro-

*) Wie schließt man sich in eine Sache (*Accusat.*) an? Druckfehler kann dies nicht sein, denn an etwas anschließen ist eben so wenig deutsch.

ßer Unterſchied erkannt werden in der verſchiedenen Bildung der Geiſter, und wer zu jener Höhe, denn eine Höhe des Strebens iſt es, der Entäuſſerung ſeines Ich's gelangt iſt, d. h. wer die geiſtige Gewalt über ſich erlangt hat, ſich auch in die Stimmung, in die Anſichten, in die Urtheile und ſelbſt Vorurtheile der Anderen zu verſetzen, die denn doch auch Etwas ſind, der wird auch von dieſem Fremdartigen der Form und Materie ſich eben ſo angezogen fühlen, wie wenn er die behaglicheren Erzeugniſſe des heimiſchen Bodens betrachtet, mit einem Gefühl des Patriotismus, deſſen Ausartung in eine beſchränkte Kleinſtädterei entfernt bleiben möge *). — Ich habe bisher noch immer einen Grund des Stolzes, der ſich in dem deutſchen Nationalgefühl ausſpricht und wodurch er ſich über andere Völker erhaben dünkt, darin geſucht und darin ihn zu finden geglaubt, daß der Deutſche ſich, was irgend das Ausland an geiſtiger Kraft und Erfindung voran geleiſtet, ſich anzueignen **) nicht minder bemüht

*) Ich irrte mich, wenn ich S. 46 behauptete, der Schüler habe dem Meiſter den Vorrang abgelaufen. Bei dieſer Periode kann man ſagen: „Hier iſt mehr als Sengebuſch!

**) Ich warne Jeden ſich nicht ſich anzueignen, was der Hr. Prof. in Bezug auf deutſche Sprache in dieſem Aufſatze vorangeleiſtet hat.

gewesen iſt, als er um die weitere Verpflanzung der eigenen Verdienſte das Ausland nie beneidet hat. Daß dadurch unſer Vaterland an Bildung, an innerem Wohlſtande und ſittlicher Kraft weit allen übrigen Ländern vorangeeilt ſei, geſtehen die Bewohner jener ſelbſt immer mehr und mehr, nicht bloß in Worten, ſondern auch factiſch ein. In dieſem Sinne wird es ja wohl erlaubt ſein, die Aeußerung eines ächten Römers, eines geborenen Römers, des Sextus Aurelius Victor auf uns anzuwenden, welche dort auf ſein Volk Bezug hatte. „Vieles — ſagt er — habe ich gehört und geleſen, aber überall nur gefunden, daß die Stadt Rom durch der Ausländer Kraft und von fremd her eingeimpfte Künſte ganz vorzüglich gewachſen ſei.“ *) — Und dieſen, längſt ſchon anerkannten Vorzug des deutſchen Charakters wollten wir durch einſeitige und kurzſichtige Räſonnements über Nationalität und was dem anhängt, uns ſelbſt verkümmern?

Beſonders kann ich der in obiger Kritik ausgeſprochenen Behauptung nicht beiſtimmen, daß auch das Luſtſpiel der Spanier, und ſelbſt der früheren Briten, dem deutſchen Geſchmack nicht zuſage, daß der Grazioſo der ſpaniſchen Bühne, der Clown der Engländer ſo wenig, als die Masken des Gozzi

*) S. Aur. Victor de Caesar. XI. 13.

geiſtreiche *) Unterhaltung gewährten, oder wenn die Aufmerkſamkeit, durch Autoritäten verlockt und betäubt, von ihnen eine Zeitlang ſich haben feſſeln laſſen, dies nur als ein vorübergehender Verſtandesrauſch betrachtet werden könne. Das wahrhaft Sinnreiche iſt an keine Form und an kein Klima gebunden; das frei ſich regende Witz- und Phantaſie-Spiel gedeihet auf jedem Boden und findet an jeder Stätte Anerkennung, wo irgend für geiſtiges Leben Empfänglichkeit vorhanden iſt. Der ſpaniſche Grazioſo hat als Perin in Moreto's Donna Diana nicht bloß der kleineren Zahl derer, die mit der ausländiſchen Literatur und ihrem Geiſte vertraut ſind, ſondern jedermänniglich immer und immer wieder gefallen, ohne Autoritäten; das laute Geheimniß von Calderon iſt, noch dazu in einer ziemlich ver-

*) Die geiſtreiche Unterhaltung für den Einzelnen beſtreite ich nicht, ſondern nur den angenehmen Total-Eindruck, den Effect auf das Publicum. Das Komiſche beruht größtentheils auf den Sitten und Gebräuchen, iſt in einem ſolchen Grade daher local, daß wir nicht einmal die Pointen mancher Stücke faſſen, welche die Wiener oder Berliner entzücken. — Wie kann man daher verlangen, daß unſer Publicum ſich ergötzen ſoll bei Stücken, deren Geiſt ihm ganz fremd. Keine andere Nation ertrüge, was die unſere in dieſer Beziehung erdulden muß; weil dies oder jenes Stück, dieſem oder jenem Gelehrten zuſagt, ſo muß es auch gleich dem Publico zuſagen.

unstalteten Nachbildung, vor einigen Jahren auch hier von sehr Vielen mit großem Vergnügen gesehen worden; und von der Wirkung des englischen Clown endlich haben wir das schlagendste Beispiel noch frisch im Gedächtniß. Denn Lanzelot Gobbo, ein ächter Clown, im Kaufmann von Venedig, ist bei jeder Vorstellung von oben und unten mit einem Beifall begrüßt worden, dergleichen bis jetzt noch kein auf deutschem Grund und Boden gewachsener Spaßmacher hat erringen können. Ich weiß freilich, daß die Engländer selbst ihren Clown in den Shakespearischen Stücken nicht leiden mögen; aber das ist ihre Sache: haben sie doch auch die Rolle des Narren in ihrem Lear streichen lassen, und es wäre eine boshafte Sache, wenn sie wahr ist *), daß es aus dem Grunde geschehen sei, weil sie für diesen Charakter keinen Schauspieler hätten! **)

*) wenn es wahr.

**) Herr Prof. Zimmermann hat mit einem Aufwande von Beredsamkeit im Vorstehenden etwas zu beweisen gesucht, was nie von mir bestritten, und etwas zu widerlegen, was mir nie zu behaupten eingefallen. Es ist der Ritter della Mancha, der gegen die Windmühlen-Flügel ankämpft. — Meine allgemeinen Bemerkungen über das Spanische und Italiänische Drama, bezogen sich lediglich auf die Aufführung derselben in Deutschland; ich betrachtete sie lediglich von dem relativen Standpuncte des Zuschauers aus.

Doch ich komme auf das Stück des Lope selbst, das bei ihm ganz einfach die Estrella de Sevilla

---

ich beurtheilte sie in Bezug auf den Eindruck, den sie bei der Darstellung auf das deutsche Publicum machen. — Leider ist das deutsche Publicum noch nicht zu jener Entäußerung seines Ich's gelangt, wohin der Hr. Prof. gekommen zu sein scheint, und von welcher aus betrachtet, selbst jeder Unsinn, jedes Vorurtheil interessirt, weil es doch auch Etwas ist. — Etwas ganz anderes ist es, wenn ich ein dramatisches Werk als Kritiker lese, etwas anderes, wenn ich es als Zuschauer auf der Bühne betrachte. Beurtheile ich ein nicht zur Aufführung bestimmtes Drama, so muß ich mich in die Idee versetzen, von der der Dichter ausgegangen, er selbst giebt mir den Maßstab. — Allein anders, wenn ich ein Stück für die Bühne bearbeite, dann muß ich mehr oder minder den Geschmack, die Sitten und die Bildung des Volkes, des Publicums beachten, für welches ich schreibe. — Thut der Bühnendichter dieses nicht, so trifft ihn mit vollem Fuge unbedingter Tadel. — Daher kömmt es, daß oftmals die größten dramatischen Kunstwerke, eben wegen ihrer Objectivität, das Publicum kalt lassen, während es bei anderen geringeren, welche die Subjectivität der Zuschauer mehr ansprechen, entzückt ist. — Der Torquato Tasso, die Iphigenia werden die Mehrzahl der Zuschauer kalt lassen, während diese vom Götz von Berlichingen und von den Räubern begeistert sind. Nur das Aehnliche zieht uns an; soll die Saite in unserem Innern nachklingen, so schlage erst den gleich gestimmten Ton an; alle andere stehen mehr oder

heißt, und erst in der späteren, französirten Umgestaltung die runder klingendere Benennung Sancho

---

minder wirkungslos an uns vorüber. Daß wir Deutschen uns die Werke der fremden Meister vertraut zu machen suchen, ist herrlich, und hat namentlich unserer Sprache die größten Dienste geleistet; allein vergebliche Mühe ist es, jene fremden Meisterwerke der Deutschen Bühne aufzuzwängen, ehe unser Publicum dieselben in sucum et sanguinem vertirt hat. Ein Stück kann uns beim Lesen auf das innigste ergreifen, und dennoch, trotz der trefflichsten Darstellung, auf der Bühne kalt lassen, und warum? weil auf letzterer alles sich mehr individualisirt, weil wir hier alles mehr mit den Sinnen und dem Gefühle, beim Lesen hingegen mit dem Verstande auffassen; mit Einem Worte, weil hier die Anschauung, dort die Reflexion prädominirt. Man könnte mir mit der so populären französischen Tragödie einen Einwurf machen wollen; allein nur die Formen derselben sind antik, die Karaktere, die Sentiments, sind so modern, so französisch als möglich. — Wenn einzelne, den Spaniern entlehnte Stücke, wenn namentlich des Moreto Donna Diana unser Publicum allgemein angesprochen (?), so entspringt dies mehr aus dem Wohlgefallen an der kunstreichen Intrigue, als aus der Aneignung der Karaktere. — Ich verweise hier auf das, womit ich die gegenwärtige Broschüre bevorwortete, ich habe nicht die Anmaßung belehren zu wollen, sondern nur den Wunsch öffentlich auszusprechen, was Viele, ja die Meisten gedacht. — Manche halt nur eine Art Scham vom Geständnisse zurück, sie besorgen, ihrer Bildung, ihrem Verstande ein De-

Ortiz de las Roelas dazu erhalten hat. Hier mag es zuerſt auch als Tragödie bezeichnet worden ſein, da faſt alle Dramen dieſer Art des Lope de Vega, ſo wie bei Calderon, ſie mögen einen traurigen, oder heiteren Ausgang haben, unter der Benennung Comedia, etwa gran comedia, oder comedia famosa ꝛc. zuſammengefaßt werden. Doch am Titel iſt wenig gelegen. Der Hauptinhalt dieſes Drama, es iſt wahr, liegt der politiſchen Richtung und Stimmung unſerer Zeit ſo fern, als er unſeren individuellen Gefühlen, ſo lange wir nicht das Ganze der Handlung umfaſſen, zu widerſtreben ſcheint. Alles bewegt ſich um die Idee der Lehnspflicht, der Unterwürfigkeit der Vaſallentreue unter einen Abſolutismus des Königthums, wie er nur im älteren Spanien ſo vollendet ſich entwickeln konnte. Dem Schauder vor dem crimen laesae maiestatis weichen alle zarteren Gefühle, die dem Menſchen zum edleren Frohſinn des Lebens ſonſt verliehen ſind, die Gefühle der Freundſchaft, der Zärtlichkeit und Liebe. Daß der König, von unſeliger Leidenſchaft verblendet, einen der

---

menti zu geben, wenn ſie nicht ſchön finden, was ſo gelehrte kluge Leute entzückt. — Aus Mangel an eigener ſchöpferiſcher Kraft, machen die Bühnendichter das deutſche Theater zum Miſtbeete, wohinein ſie alle möglichen fremden Gewächſe verſetzen; — ſpaniſche und franzöſiſche, türkiſche und engliſche, alles kömmt da gleich gut fort. —

edelſten Männer Sevilla's ermorden läßt, fällt keinem ein, nicht für eine große und richtige That zu halten: ihm ſelbſt nicht, da ſein Schmerz nie in wahre Reue übergeht; den Richtern nicht, denn vor des Königs Erklärung, daß er den Mord befohlen, verſtummt ihr Beharren auf Strafe; dem Buſtos ſelbſt nicht, denn als er aus Don Ortiz Munde die Urſache ſeines Todes vernimmt, ſtirbt er ohne Klage *), und

*) Ich hatte gehoffe, daß die ſtarken und verdienten Rügen, welche dem Hrn. Prof. Zimmermann vor Jahren ſchon, wegen der unerhörten Naivetät geworden ſind, mit welcher er literariſche Diebſtahle zu begehen pflegt, ihn endlich zur Beſinnung gebracht; mais on revient toujours à ses premiers amours! — Er zwingt mich ihn neuerdings zu beſchamen. Warum geſtand er nicht lieber offen, daß er weder das Spaniſche, noch die Spaniſche Literatur kenne, und daß er ſeine Recenſion nur aus den Büchern zuſammengeſchrieben, welche die Theaterdirection ihm zu dieſem Behufe überſandte; dann hätte ich ihn entſchuldigt, weil er aus eigentlichen Verhältniſſen der Neceſſitudo der Direction befreundet zu ſein ſcheint. — Ich will hier nur einige Stellen anführen, aus dem Buche: Stern, Zepter und Blume des Hrn. v. d. Malsburg, um zu zeigen, auf welche Weiſe der Hr. Prof. ſeine Kritiken zu fertigen pflegt:

„Der Hauptgeſichtspunct, der mir bei unſrer jetzigen „Estrella feſtzuhalten ſcheint, iſt die Oberhoheit des ſich „Alles unterordnenden Geſetzes. Lehnspflicht und Schau-

fühlt sich sogar geehrt, „wie noch kein Spanier geehrt ward.“ Ein solches Gefühl der Nothwendigkeit ist unseren Seelen fremd geworden, und der Himmel verhüte, daß eine Gesinnung wiederkehre, welche nur in Jahrhunderten sich entwickeln konnte, wo bei allen übrigen Erscheinungen der Größe und Kraft doch die edleren Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft noch in einem wüsten Chaos vermengt lagen.

Indessen schwebt doch noch eine andere Idee über dem Ganzen der Handlung, eine Idee, die in demselben Sinne eine ewige und nothwendige ist, wie alle, die den größten Ereignissen des Welt- und Menschenlebens zum Grunde liegen; die Idee einer Gewalt, die über den Empfindungen des Menschen steht, des Unterthanen so wie des Königs, das eigentlich göttliche Wort *), das den irdischen Stellvertreter bin-

„der vor dem crimen laesae ist mit strenger Consequenz,
„wie sie aus einer im ältern Spanien vollendet entwickel-
„ten Idee des Königthums fließt, über die individuellen
„Gefühle, über Freundschaft und Liebe gestellt. Niemand
„fällt es ein, die That des Königs nicht für groß und
„richtig zu halten, ihm selbst nicht, denn sein Schmerz
„wird nie zur Reue; den Nichtern nicht, denn als der
„König sich nennt, verstummt ihr unerweichliches Beharren
„auf Strafe — — sogar dem Busto nicht, denn wie er
„die Ursache seines Todes durchblickt, stirbt er ohne Klage.“
v. d. Malsb. S. 39.

*) „Doch eine Gewalt steht über den Empfindungen des

det und vermittelnd zwischen Gewalt und Gehorsam tritt, das Gesetz. Träte diese Idee früher so hervor, daß sie erfaßt werden könnte, wie sie am Schlusse des Stücks den endlichen Sieg davon trägt, sie könnte nicht anders als höchst versöhnend auf die Gemüther wirken, obschon auch so ihr Eindruck nicht verloren gehen kann. Ein König, mit überlegener Persönlichkeit, hört darum noch nicht auf, menschlicher Schwächen und Fehler sich nicht entäußern zu können; mit dem bloßen Begriff einer fleckenlosen königlichen Würde könnte sich die Dichtung in keiner Weise befassen, und die Freude der Politik über diese ihre Schöpfung würde sie nicht theilen *). Daß aber ein Monarch von irdisch unbeschränkter Macht allmählig aus Leiden-

---

„Menschen, des Unterthanen und des Königs; das eigentlich göttliche Wort, das den irdischen Stellvertreter bindet, und vermittelnd zwischen Gewalt und Gehorsam tritt, das Gesetz."

v. d. Malsb. S. 39.

*) „Soll in der erhabenen Erscheinung eines Monarchen — die großartige überlegene Persönlichkeit, welche darum doch nicht aufhört eine menschliche zu sein und sich der Fehler — — nie ganz entäußern kann, dem bloßen Begriffe der makellosen königlichen Würde aufgeopfert werden, so kann sich die Dichtung in keiner Art damit befassen, und die Freude der Politik über diese ihre Schöpfung nicht theilen." —

Friedr. v. Kalkreuth. Dramat. Dichtung. S. 12.

ſchaft und Seelenkampf ſich erhebt bis zu jener Größe *), ſich freiwillig dem höheren, göttlichen Geſetze zu unterwerfen, muß doch eben ſo pathetiſch wirken, als jeder andere Kampf, der mit Freiheit gegen Freiheit oder Nothwendigkeit beſtanden wird.

Man kann die Betrachtung noch von einer anderen Seite fortſetzen. Es darf mit Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß der Inhalt des Stückes ſich auf einen wirklichen Umſtand gründe aus der früheren Geſchichte Spaniens, ob auch die hiſtoriſche Quelle nicht nachgewieſen werden kann. Ein ähnlicher Fall, wie das Zuſammentreffen des Don Buſtos mit dem Könige in des erſteren Wohnung, wird erzählt, der ſich mit Philipp IV. und dem Herzoge von Albuquerque zugetragen habe **). Die Handlung alſo trägt jedenfalls nationale Farbe. Erinnern wir uns nun, in welcher ſchroffen Abſolutheit das Königthum in Spanien ſchon ſeit Jahrhunderten daſteht, ſo iſt es, daß ein ſolches Schauſpiel, in welchem der König ſeine Unterwürfigkeit unter die Heiligkeit des Geſetzes ausſpricht, auf der Bühne vorgeführt wird, ein Beweis edlen Vertrauens, wie man ihn von manchem geprieſenen Liberalismus kaum erwarten dürfte ***).

*) Worte des Hrn. v. d. Malsb. S. 39.

**) Vergl. v. d. Malsb. S. 29.

***) So wie das Stück des Hrn. v. Zedlitz dem Druck über-

Die Großartigkeit des Spanischen Charakters hat sich hier nicht verlängern können. Derselbe Gegenstand, oder vielmehr dieselbe Fabel, die Lope behandelt, ist frühzeitig schon auf die italienische Bühne verpflanzt worden. Dort, scheint es, hat man dieses Haupt-Motiv, daß der Schuldige, den keiner richten kann, dessen Unrecht unentdeckt bleibt, während es an der Unschuld als Verbrechen bestraft wird, ungeachtet seiner äußeren Größe durch die Gewalt der inneren Stimme zur Selbst-Anklage genöthigt wird, — mit der Person des Königs nicht wohl vereinigen können: man hat daher statt jenes lieber einen Thron-Erben eingeführt *), eine Abänderung, die nur aus einem schwächlichen Egoismus hervorgehen konnte.

---

geben, werde ich es ausführlich beurtheilen, nicht in Bezug auf diese Zimmermannsche Kritik, welche, aus andern Werken zusammengestoppelt, gar keine zu nennen, sondern an und für sich, und in wie fern es zur Aufführung sich eignet. — Könnte irgend etwas beim Hrn. Prof. Zimmermann mich noch in Verwunderung setzen, so wäre es die Art und Weise, wie er die Tendenz des Stückes hier in Schutz nimmt. Er war es nämlich, der mich sowol mündlich wie durch dritte Personen (die ich ihm wol nicht erst zu nennen brauche) aufforderte, doch ja die empörende, unsere Zeit schändende Tendenz des Stückes noch stärker zu geißeln.

*) „Das Hauptmotiv: daß der Schuldige, den keiner richten „kann, dessen Unrecht unentdeckt bleibt, während es an

Aber wie iſt das Verhältniß der deutſchen Bearbeitung des Freih. v. Zedlitz zum Original? Obige Recenſion behauptet, daß der ganze innere Zuſammenhang und die größten Schönheiten des Lope hier aufgeopfert ſeien, und führt den Beweis aus einer Darlegung von Scenen und Stellen, gegen welche ſcheinbar nichts erinnert werden kann. Hier nun liegt eine Täuſchung, die ich berichtigen muß, wenn ich mich ſelbſt nicht der Theilnahme an derſelben ſchuldig machen will *).

„der Unſchuld als Vergehen beſtraft wird — — äußerer „Macht unerachtet, durch die Gewalt der inneren Stim„me zur Selbſtanklage genöthigt wird — hat ſich in Ita„lien mit der Perſon des Königs nicht vertragen wollen „und der dortige Beobachter führt ſtatt deſſen einen Thron„erben auf.“ —

Friedr. v. Kalkreuth. Dramat. Dicht. S. 11.

*) Gern geſtehe ich hier meinen Irrthum ein, ob er entſchuldlich und verzeihlich, möge der geneigte Leſer beurtheilen. — Zur Vergleichung der v. Zedlitzſchen Bearbeitung verlangte ich das Spaniſche Original. Man brachte mir die Estrella in der Ausgabe des Anaya; — jedes einzelne Stück hat in dieſer Ausgabe für ſich laufende Seitenzahlen, und ich erhielte daher dieſes Stück für ſich gebunden. — Mit keiner Silbe iſt hier davon die Rede, daß er die Bearbeitung des Trigueros liefere; ausdrücklich heißt das Buch: Sancho Ortiz etc. Tragedia de Lope Felix de Vega Carpio. — In einer Note heißt es freilich: Esto Drama es uno de los arreglados por Don Candido Maria Trigueros; da indeſſen

Herr Wit kennt sein Original wahrscheinlich aus dem in London 1818 u. ff. Jahre durch Anaya *), einen Spanischen Sprachmeister, herausgegebenen Teatro Español, in welchem die Estrella de Sevilla enthalten ist. Anaya aber, wenn er auch sonst nur eine oberflächliche Kenntniß der einländischen Litteratur verräth, giebt doch bestimmt an, daß er die Bearbeitung des Trigueros liefere, und lobt die Abänderungen desselben unbedingt als wesentliche Verbesserungen. Diese Angabe hätte immer eine weitere Nachfrage nach dem Verhältniß des Trigueros zum eigentlichen Original veranlassen sollen.

Ich muß zuvörderst an die große Umwälzung erinnern, welche die Litteratur in Spanien, besonders die dramatische, durch die mißverstandenen Kunsttheo-

---

auf dem Titel nur der Name des Lope, so mußte ich diese Anmerkung als eine allgemeine Notiz betrachten, daß Trigueros dies Stück bearbeitet, und nicht, daß das vorliegende Stück seine Bearbeitung sei. Also eben durch seine Zurechtweisung beweist der Hr. Prof. Zimmermann, daß er das Spanische Stück gar nicht angesehen. —

*) „Anaya, Spanischer Sprachmeister in London und Herausgeber des 1818 u. ff. Jahre erschienenen Teatro Español „lobt die Bearbeitungen des Trigueros unbedingt und hält „sie für wesentliche Verbesserungen. Inzwischen zeigt es „eine sehr oberflächliche Kenntniß.“

v. d. Malsb. S. 37.

rien der Franzoſen erlitten hat *). Der Glanz von Ludwigs XIV. Regierung nämlich, welcher ganz Europa verblendete, und den andern Nationen und Litteraturen die Regeln des franzöſiſchen Geſchmacks auferlegte, hatte auch die Spanier getroffen. Unter den Gelehrten und der ſchönen Welt hatte ſich eine Partei gebildet, welche den regelmäßigen und claſſiſchen Dichtungen der Franzoſen einen hohen Vorzug vor allen Schätzen einer ſpaniſchen Phantaſie gab. Andererſeits hielt das Publicum hartnäckig an einer Poeſie feſt, die ihm mit dem angeerbten Nationalruhm verbunden zu ſein ſchien, und der Widerſtreit dieſer beiden Parteien wurde bei den Theaterſtücken vor allem bemerkbar. Die Gelehrten betrachteten Lope de Vega und Calderon mit einem Gemiſch von Verachtung und Mitleid, während das Volk in den Schauſpielen keine Nachahmung oder Ueberſetzung der Franzoſen dulden wollte, und nur den Stücken ſeiner alten Dichter in dem herkömmlichen Nationalgeſchmack Beifall gab. Dieſer Kampf dauerte fort, da der Geſchmack des Volks beſonders durch die Geiſtlichkeit und von dem Ueberreſt der Inquiſition unterſtützt wurde, während die gelehrte Partei beſonders von der Hofgunſt

*) „Man weiß, welche Umwälzung die Literatur in Spanien, „beſonders die dramatiſche, durch den miſsverſtandenen „Ariſtoteles der Franzoſen erlitten hat.“ l. c. S. 23.

getragen wurde. Ein merkwürdiges Resultat ist es, das aus diesem Kampfe hervorging, daß nämlich Lope eine weit allgemeinere Begünstigung bei der Nachwelt fand *), als Calderon, so wie man fast alle modernen Spanier überhaupt sich entschieden für jenen gegen diesen erklären hört. Während erst in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts der literarische Patriotismus in dem engen Kreise der spanischen Schriftsteller wieder zu erwachen schien, und Männer, wie de la Huerta, Lopez de Sedano, nicht bloß versuchten, mit dem französischen Geschmack anzubinden, sondern auch die alten National-Schätze wieder ins Leben zu rufen, wurde dem Lope der zweideutige Vorzug zu Theil, daß ein Litterator, der sonst nur durch eine Sammlung mittelmäßiger Gedichte bekannt war, sich der Mühe unterzog, Stücke desselben für das Bedürfniß des nach seiner Meinung fortgeschrittenen Zeitgeistes und der Bühne einzurichten. Dieser Mann ist der vorhin berührte Don Candido Maria Trigueros.

*) Herr Prof. Zimmermann hat hier ganz falsch abgeschrieben. Hr. v. d. Malsburg redet von der vom Antonio de Sancha veranstalteten Prachtausgabe des Lope, und sagt: „man „muß jenes Unternehmen als ein Zeichen betrachten, daß „Lope eine größere Gunst seiner Nachwelt erfahren habe „als Calderon, so wie man fast alle modernen Spanier „sich entschieden für jenen gegen diesen erklaren hört.“ —

Trigueros dichtete in den Siebziger und Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen des philosophischen Poeten. In seinen größtentheils didactischen Gedichten verräth er eine große Bewunderung der Franzosen, ja, indem er bei Gelegenheit epischer Dichter, unter welchen er für Voltaire eine besondere Vorliebe hegt, auch Klopstock nennt, gibt sich kund, daß er auch etwas von deutscher Literatur gehört habe. Von ihm nun erhielt, als er bei wahrscheinlich geringem Erfolge eigener dramatischer Werke, anfing, fremde zu bearbeiten, der Stern von Sevilla die Gestalt, in welcher das Stück jetzt fast überall bekannt ist *), und

*) „Dem Lope ist der zweideutige Vorzug geworden, daß ein „Literator, der sonst nur durch eine Sammlung — — „mittelmäßiger Gedichte bekannt war, sich die Mühe gab, „Stücke desselben für das Bedürfniß des vermeintlich fort„geschrittenen Zeitgeschmackes und der Bühne einzurichten. „Es ist Don Candido Maria Trigueros. (S. 24. sqq.) „Trigueros dichtete in den siebziger bis achtziger Jahren „des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen des „Philo„sophischen Poeten." — In zwei Bänden seiner größten„theils didactischen Gedichte verräth er eine große Be„wunderung der Franzosen, ja, indem er bei Gelegen„heit epischer Dichter; unter welchen er für Voltaire — „— Vorliebe hegt, auch Klopstock nennt, gibt sich kund, „daß er etwas von deutscher Literatur gehört habe. — „Wie spät er nun bei wahrscheinlich geringem Erfolge eige-

welche von Hrn. W. für die urſprüngliche Geſtalt gehalten worden iſt. Daß ſie von dieſer verſchieden ſei, wird ſich ſofort ergeben, da die beſſere Belehrung nicht ſo gar fern zu holen iſt *).

Wir haben nämlich eine ſorgfältige Ueberſetzung der Estrella de Sevilla vor Kurzem erhalten durch den zu früh verſtorbenen, um die Verbreitung des Calderon und Lope in unſerer Literatur ſehr verdienten Freiherrn Ernſt von der Malsburg**), in der von ihm im Frühjahr 1824 herausgegebenen Sammlung: „Stern, Zepter, Blume, oder: der Stern von Sevilla; der beſte Richter iſt der König; das Kreuzmädchen; von Lope de Vega." (Dresden, 1824.) Hier iſt die Ueberſetzung genau nach der Bearbeitung von Trigueros beſorgt: aber Hr. v. der Malsburg hat mehr geliefert, als die bloße Ueberſetzung. Das alte, ächte Original dieſes Stücks

---

„ner dramatiſcher Werke anfing, fremde zu bearbeiten, iſt „mir nicht bekannt. (S. 36 sqq.) — Durch ſeine Hand „empfing der Stern von Sevilla die Geſtalt: (S. 25.)

*) Hr. Prof. Zimmermann hatte freilich die beſſere Belehrung ſehr nahe, denn der ſie ihm brachte, iſt bekanntlich nicht weit her.

**) Die Plagiate ſind dem Hrn. Prof. Zimmermann zur andern Natur geworden, ſogar die unbedeutendſten Sätze ſchreibt er ab, ſo ſteht dieſer ipsissimis verbis, in den dramat. Dicht. des Grafen Kalkreuth S. 10 u. 11.

gehört zu den größten Seltenheiten: auch der Hr. v. d. M. hatte es mit allen angewandten Bemühungen nicht auffinden können. Wir haben aber vor einigen Jahren ein an-Notizen ſehr reiches Werk vom Lord Holland erhalten, „über das Leben und die Schriften des Lope de Vega und Guillen de Caſtro“*), und aus dieſem Werke hat Malsburg eine dort mitgetheilte Skizze des alten, ächten Schauſpiels von Lope de Vega ausgezogen, welche, ſo mager ſie iſt, über das wahre Verhältniß des eigentlichen Originals zu der Zedlitziſchen Bearbeitung, die genügendſte Belehrung gibt. Für ſolche, die eine genauere Vergleichung anzuſtellen wünſchen, muß ich auf Malsburgs oder auf Hollands Werk verweiſen: hier wird es genug ſein, nur ſoviel zu zeigen, daß der Hr. Verf. unſerer Kritik ſeine hiſtoriſche Argumentation aus der unächten Quelle hergeleitet hat, womit, wie es ſcheint, auch das Weſentliche des darauf gegründeten Geſchmacks-Urtheil nothwendig zuſammenfallen muß.

Beim Lope, dem ächten nämlich, eröffnen der König, Don Arias, deſſen Günſtling, und die Al-

*) Das Werk iſt unter dem, vom Hrn. v. d. Malsburg gar nicht angegebenen Titel erſchienen: Some account of the lives and writings of Lope Felix de Vega Carpio and Guillen de Castro. By H. R. Lord Holland. 2 Vol. Lond. 1817.

kalden von Sevilla, das Stück ganz auf dieselbe Weise, wie bei dem Freih. von Zedlitz, mit dem Unterschiede, daß der letztere eine, meines Bedünkens, ganz unmotivirte Scene, in welcher die Verabredung des Arias mit der Sclavin aus Bustos Tabera's Hause, den König dort bei Nachtzeit einzulassen, ausgesprochen wird, noch vorangehen läßt. In der Introductionsscene des Originals selbst ergießt sich der König in das Lob Sevilla's und erklärt seine Absicht, einige Zeit daselbst residiren zu wollen. Es ist die Rede von den seit ihrer Ankunft gesehenen Schönheiten Sevilla's, und der König erfährt, daß die, so ihm am reizendsten erschienen, Estrella heiße und Schwester des Bustos Tabera sei. Alles Uebrige nimmt den gleichen Gang bei dem Freih. v. Zedlitz, wie er in der Skizze des Originals angedeutet ist, bis zu der glänzenden, aber Verdacht erregenden Auszeichnung des Don Bustos, welcher mit bösen Ahnungen erfüllt nach Hause eilt, die Vermählung seiner Schwester mit Don Ortiz zu beschleunigen. — Dieses „öffentliche Lever," und der Dialog darin ist — wie Lord Holland von dem Original*) bemerkt, — natürlich, geistvoll und wahr

*) Wie das, was Lord Holland vom Originale sagt, welches dem Hrn. Prof. Zimmermann und allem Anschein nach auch dem Freih. v. Zedlitz ganz fremd ist, auf die Zedlitzische Bearbeitung der Bearbeitung des Trigueros übertragen werden kann, ist mehr, als ich begreife.

angelegt, der edle und ſtrenge Karakter des Buſtos durchaus gehalten, und meines Bedünkens, die zweckmäßigſte Eröffnung der ganzen Handlung.

Ob der Herr von Zedlitz das wirkliche Original gleichfalls vor ſich liegen gehabt, vermag ich aus der Vergleichung ſeiner Nachbildung mit der genannten Skizze nicht zu entſcheiden: durchaus aber iſt er in den beiden erſten Acten, auch was die einzelnen Scenen betrifft, der urſprünglichen Anlage ſehr nahe gekommen, wie denn überhaupt dieſer Theil ſeiner Arbeit für den ſchönſten zu halten iſt, ſowohl in dramatiſcher Hinſicht, als was die Kraft und den Karakter der poetiſchen Schilderung betrifft. Für das letztere diene, als kurzer Beleg, nur die Rede, in welcher der König ſein Entzücken über Eſtrella's Anblick ausdrückt. Eſtrella iſt das eigentlich ſpaniſche Wort für Stella, der Stern, womit abwechſelnd in der deutſchen Bearbeitung der Name der Heldin bezeichnet wird. Als ihr Name von Arias dem Könige genannt iſt, erwiedert er:

„Ja wohl ein Stern! der herrlichſte von allen,
Die in dem Aether auf und nieder wallen;
Es war der Saal von Damen rings erfüllt,
Doch däuchten da um ſie die andern Frauen
Wie todte Himmelskörper, die vom Brennen
Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen,
Denn aller Reiz ſchien nur von ihr zu thauen!
Was noch an Schönheit war im Saal zu ſchauen,

War schon zu nennen, nur weil ihre Schöne
Den schimmervollen Abglanz ihr verbreitet.
So stand sie still und schweigend unter ihnen,
Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:
Ihr Frau'n, mein ist der Preis, mir müßt ihr dienen."

Ist diese Stelle dem spanischen Original nicht nachgebildet, so kommt sie doch dem Geiste und Geschmack jener alt-spanischen Poesie sehr nahe; und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der deutsche Dichter in dieser Beziehung sich durchgängig gleich geblieben wäre; denn im Verfolg des Uebrigen kann er von dem Vorwurf matter und gedehnter rhetorischer Sprache nicht frei gesprochen werden, so wenig freilich, als der oben bezeichnete Lope — Trigueros! —

Zunächst der Einleitung schreitet die Handlung bei dem Fr. v. Z. gerade so vorwärts, wie im ächten Lope, und eben durch das lebendige Vorführen derselben wird es uns eindringlich genug gemacht, die immer mehr auflodernde Leidenschaft des Königs zu begreifen und weniger schroff gestellt zu finden. Trigueros, welcher das Stück erst im zweiten Act aufnimmt, da nämlich, wo das „ritterliche Degenzücken" des Bustos auf den König unsern Blicken wirklich schon vorgeführt worden ist, gibt alle die Vortheile verloren, welche eine lebhafte Handlung in sich trägt, und entwickelt uns das Vorgefallene in einem weitläuftig ausgesponnenen Dialog, erzählend, ganz nach den mißverstandenen Regeln jener Theorie, welche für das

moderne Drama nur zu nachtheilige Wirkungen hervorgebracht hat. Der König tritt nämlich auf mit Aeusserungen glühender Leidenschaft für Estrella, und mit Klagen, daß ihr Bruder sie schütze mit eifersüchtiger Wuth. Von wannen diese Leidenschaft ihm gekommen, wohin sie wolle, ist eben so unklar und unmotivirt, als wie er in die Wohnung der Schönen habe dringen können, um dort von Bustos die verdiente Beleidigung sich zu holen. Eben so unmotivirt geht alles Uebrige rasch vorwärts: die Ankunft des Bustos, der bittet, seine Schwester vermählen zu dürfen, und die Bestellung des Don Ortiz, den Bustos aus dem Wege zu schaffen.

Im Uebrigen nimmt die Handlung hier und dort gleichen Gang, nur bei Trigueros wortreicher gedehnt, bis zu dem Zweikampf zwischen Ortiz und Bustos. Auch hier stimmt die Zedlitzsche Bearbeitung mit dem Original, was die eigentliche Handlung betrifft, ganz zusammen, obschon diese Scene beim Lope als besonders pathetisch gerühmt wird; der halbe Wahnsinn des Sancho, in welchem er den Bustos niederstößt, soll dort musterhaft geschildert sein. Bei Zedlitz nimmt die Scene einen durchaus epischen Karakter an und wird gedehnt, zur Schwächung des Effects. Darin aber ist er glücklich dem Original getreu geblieben, daß er den Bustos vor unsern Augen sterben läßt; die Versöhnung, mit welcher er scheidet, gibt eine Beruhigung, welche

durch den Coulissentod, den Trigueros vorgezogen hat, nicht erreicht wird *). Bei diesem nämlich gehen beide ab, sich einen andern Schauplatz des Zweikampfes aufzusuchen, weil die Königsburg „zu zart dazu geschienen;" in der Zwischenzeit, sollte man glauben, würden beide zu kälterem Blute gekommen sein **).

*) „Die Versöhnung mit der Tabero stirbt, gibt der Seele „eine Beruhigung, deren sie durch den Coulissentod —— „entbehrt."

S. 36.

**) Hier ein neuer Beweis, wie der Hr. Prof. Zimmermann oftmals ohne alle Grundlichkeit, bloß aus flüchtigem Zusammenstellen des Gelesenen seine Kritiken fertigt. — Grade das Gegentheil von dem hier gesagten steht bei Trigueros. Sancho macht nämlich den Bustos darauf aufmerksam, daß sie im Hause des Königs; Bustos erwiedert aber darauf:

En Casa tan delicada
Estarlo no importa nada
Quando tal punto tratamos,

nach der Uebersetzung des v. d. Malsburg:

—— —— „Solcher Schmach
Gilt solch ein zarter Schauplatz einerlei."

Hr. Prof. Zimmermann verwechselte diese mit einer andern Stelle, wo Hr. v. d. Malsburg sagt: — „Ein wahrer „Mißgriff scheint das Verlassen der pathetischen Duellscene, „da Trigueros durch das Aufschiebende des Kampfes den

Dahin konnten nur die beschränkten Kunstregeln des französischen Aristoteles führen *).

Die Vergleichung noch weiter fortzuführen, verbietet die Rücksicht auf andere Gegenstände. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Original, so weit es aus dem blassen Bilde welches die Skizze gibt, erkannt werden kann, und der Nachbildung des Trigueros, besteht darin, daß dort die Handlung in bunter Abwechselung vorgeführt wird, was der spätere Bearbeiter größtentheils in Erzählung und hinter die Coulissen verlegt hat. Unverkennbar ist die Absicht des Trigueros, es der Bearbeitung, welche der Cid durch Corneille erfahren, gleich zu thun **). Aus

„nahe Zeit zum Eintritt des kalten Blutes läßt." (S. 36.) — Es thut wirklich weh, wenn man sieht, zu welchen Mißgriffen ein geistreicher Mann verleitet wird, wenn er genöthigt eine Sache zu vertheidigen, die ihm selbst nicht zusagt!

*) Alles von dem Hrn. Prof. Zimmermann hier auf mehreren Blättern, gesagte, bitte ich beim Hrn. v. d. Malsb. S. 25 sqq. nachzulesen; er hat es nur verändert, in so fern die Zedlitzische Bearbeitung abweicht von der des Trigueros.

**) „Während der Ueberarbeitung — schwebte ihm wahrscheinlich die Absicht vor, es dem Corneille in der Weise seiner „Umschaffung des Cid gleich zu thun.

v. d. Malsb. S. 37.

dieſem Wetteifer ſcheinen mehrere Stellen, die in obiger Kritik als beſonders ſchön ausgezeichnet worden, und es iſt nicht zu leugnen, daß ſie eine friſche, lebendige Farbe tragen, hervorgegangen zu ſein; z. B. die Klage der Eſtrella über die Verwundung ihres Bruders, die mit der Klage der Ximene verglichen wird:

Zwar nicht zu Eis die mörderiſche Hand,
Als ſie in dir zwei Leben, ach, durchſchnitt,
Und was zuvor nur Eine Seele war,
Mit Einem Schlage in drei Herzen theilte *)? —

Auch der Monolog des Ortiz im Kerker ſcheint allein des Trigueros Werk und naheliegenden großen Muſtern nachgeklungen zu ſein **).

Darin unterſcheiden ſich beide, Trigueros wie der Freih. v. Zedlitz, zu ihrem Nachtheile auffallend vom Original des Lope, daß ſie von da an, wo Bu-

*) Es ſcheint mir faſt, als ob dieſe, vom Hr. Prof. Zimmermann dem Hrn. v. d. Malsburg entlehnte Ueberſetzung, nicht ganz richtig. Es muß meiner Meinung nach heißen:

Und Eine Seel', in Dreien Herzen wohnend,
Mit Einem Hiebe wiederum geſchieden.

**) „Doch regte ſich mir der Gedanke, ob wohl nicht der „Monolog des Ortiz im Kerker uns naheliegenden großen „Muſtern nachgeklungen ſein könne."
v. d. Malsburg. S. 37.

stos getödtet ist, die Entwickelung weit auseinander gedehnt haben, wodurch die Theilnahme, die ohnehin mit jenem Moment zu sinken beginnt, nur noch mehr geschwächt wird. Bei Lope ist Alles in drei Acte zusammengerückt; und so hätte es in der Nachbildung bleiben sollen. Im Original ist ferner der Clorindo, der hier zu einem unbedeutenden Bedienten gemacht ist, der der spanischen Bühne unentbehrliche Grazioso, welcher auch die ganze Handlung mit der Bemerkung schließt, daß er sie Alle toll findet; ob die Beibehaltung dieser Person im ächten Karakter nicht manches, was uns schroff scheint, in bessere Harmonie gebracht haben würde, ist eine Frage, die bei dem Mangel des vollständigen Originals nicht wohl zu entscheiden ist.

Es ist im Vorbeigehen während dieser Untersuchung eines italienischen Stückes gedacht worden, das mit dem Stern von Sevilla Aehnlichkeit habe. Darüber noch ein paar Worte. Wir verdanken nämlich diese Nachweisung dem geistreichen Grafen Friedrich Kalkreuth. Derselbe begegnet auf einem der kleinen Theater in Mailand der Aufführung eines Schauspiels, welches durch den interessanten Inhalt, trotz der rohen Form, in welcher es erschien, einen lebhaften Eindruck auf ihn machte und ihn zu einer deutschen Bearbeitung desselben Gegenstandes anregte. Erst spätethin ist derselbe an die Ausführung gegangen, ohne von dem italienischen

Stück mehr zu kennen, als was er in der Erinnerung festgehalten: es war ihm dabei besonders darum zu thun, die Grundidee, die Fabel und diejenigen Scenen beizubehalten, deren dramatische Wirkung ihm nicht zweifelhaft geblieben war. Daraus entstand der Prinz von Toskana, Schauspiel in fünf Aufzügen, welches in den 182; bei Brockhaus erschienenen „dramatischen Dichtungen, von Friedrich Graf Kalkreuth," neben der gastlichen Treue und der Gothen-Krone die dritte Stelle einnimmt. Die Aehnlichkeit des Stoffes mit der spanischen Dichtung erkannte der geehrte Graf bald nachher, als die Malsburgische Bearbeitung des Lope erschienen war. Der Geschichte des dramatischen Textes in Italien nachzuspüren, muß einem Forscher empfohlen bleiben, der mit der Literatur und den einheimischen literarischen Schätzen dieses Landes genau vertraut ist. Die Umänderung des spanischen Originals ist freilich groß. Mit der Belegung der Scene von Andalusien nach Toskana handeln hier andere Menschen in anderem Geiste. Aus der Person des Königs ist, wie schon gesagt, die eines Kron-Erben geworden. Statt des Cid von Sevilla, wie Ortiz genannt wurde, steht hier ein junger, moderner, von Ruhm, Liebe und Glück ziemlich blind begünstigter Krieger; ein mächtiger Feldherr neuerer Zeit, der Admiral Inghirami, hat des Mädchens Vater sein und den edlen Bruder der schönen Anda-

luſterin erſetzen müſſen; ſo wie der Schluß für moderne Leſer freilich viel befriedigender erſcheinen wird, als er der Geſinnung der ſchönen Eſtrella gemäß ausfallen konnte. Die Kalkreuthſche Dichtung zeichnet ſich durch Wärme und Feinheit des Gefühls, durch geiſtreichen Dialog und eine ſehr edel gehaltene Sprache vorzüglich aus, weshalb wir die Leſer auf ſie ſelbſt unmittelbar verweiſen wollen.

Ueber die Darſtellung des Sterns von Sevilla iſt in obiger Kritik bereits ein ſehr dictatoriſches Urtheil ausgeſprochen: das muß einem jeden frei ſtehen, der mit ſeiner Ueberzeugung und ſeiner Kenntniß ſchon ſo beſtimmt abgeſchloſſen iſt, als es der Verf. zu ſein ſcheint. Andere werden anders empfinden und urtheilen und auch Recht zu haben glauben. Die Weiſe, in welcher der Verf. ſich ausſpricht, gefällt, ich weiß es wohl, einem gewiſſen Theile des Publicums; man findet in ſo etwas Kraft, man findet darin Geiſt und Leben, man freuet ſich wenigſtens — ich kann es nichts anders nennen, des Skandals, das durch einen ſolchen Ton gegeben wird. Mir iſt die Aeuſſerung meines alten Lehrers *)

*) Daß der Quintilian wenigſtens in Einer Hinſicht der Lehrer des Hrn. Prof. Zimmermann geweſen, beweiſt der vorſtehende Aufſatz. Wir ſehen nämlich des Quintilian Regel, daß man die ſchwächſten und ſchlechteſten Gründe immer voranſtellen muſſe, von dem Hrn. Prof. aufs

der Weisheit, der ächten Schul- und Lebens-Weisheit in's Gedächtniß gekommen, des Quintilian, B. II. K. 12.: Affert et ista res opinionem (Meinung, Ruf), quia libentissime homines audiunt ea quae dicere ipsi noluissent. Ueberſetzen mag's ſich laſſen, wer den Gedanken zu verſtehen Luſt hat. Ich will nur nochmals erinnern, daß auf ſolche Weiſe alle Kritik um allen Credit *) kommt. Herr W. iſt noch ein junger, lebenskräftiger Mann; er wird bei ſeiner Bildung mit den Jahren zu derſelben Ueberzeugung ſich veredeln.

Wie weit Dem. Peche, der Stern von Sevilla, in der Umgebung eines ſo gegen achtungswerthe Mitglieder ausgeſprochenen Tadels ſich des dort über ſie ergoſſenen Lobes erfreuen könne, muß, ihrem Gefühle und ihrer Ueberlegung anheim geſtellt bleiben. Iſt ſie, wie ich glaube, von ächter Kunſtbegeiſterung beſeelt, ſo laſſe ſie ſich nicht irre machen in dem Vertrauen, auch an der hieſigen Bühne die Ausbildung ſich zu erringen, zu deren Hoffnung ihre Fähigkeiten

---

genaueſte befolgt. — Schade nur, daß die nähere Vergleichung erweiſt, daß das Nachfolgende und Gediegenere des Aufſatzes, nicht den gedachten Hrn. Prof., ſondern die Hrn. v. F. Malsburg und Kalkreuth zu Verfaſſern hat. —

*) Ich kenne mich ſelbſt und meine Kräfte zu gut, um je glauben oder hoffen zu können, daß mein Credit werde, wie der des Herrn Prof. Zimmermann iſt.

berechtigen. Manierirte Vorbilder sind noch viel schlimmer, als gar keine. — Herr Lenz, wünsche ich, möchte immer solche Mäßigung im Vortrage beobachten, als er in der, durch intensive Leidenschaft ziemlich angeregten Rolle des Don Bustos zu erkennen gab. — Herrn Jacobi wäre mehr die Haltung eines mannhaften Helden zu wünschen gewesen; doch war seine Darstellung keineswegs widerwärtig *). — Herr Wallbach versteht noch immer nicht, Leidenschaft mit Würde, Beweglichkeit mit Anstand zu vereinigen; dahin muß sein Hauptstreben gerichtet sein.

Dem Wunsche des Hrn. Wit gemäß war ihm die Correctur seines Aufsatzes überlassen worden, mit vollem Vertrauen. Indessen muß ich wenigstens die Berichtigung eines Doppel-Verses nachtragen, der angeblich aus Dante also angeführet wird:

Non ragionam' da lor'
Ma guard', e passa!

Der Vers lautet bei Dante, Inferno, III., 51. (p. 64. der neuen in Padua besorgten Ausgabe):

Non ragionam di lor, ma guarda, e passa.

*) Ob Hr. Jacobi nicht lieber den Tadel hat, wie ich ihn ausgesprochen, als dies Lob: „daß seine Darstellung keineswegs widerwärtig gewesen!!

Nachschrift.

Aus den Noten, welche ich zum Texte gefügt, wird jeder ersehen, wie handwerksmäßig der Hr. Prof. Zimmermann diese Recension zusammengestoppelt. — Sie ließe sich wol am besten mit der Antithese abfertigen: „Was darin gut ist, ist nicht von Ihm, und was von Ihm ist, ist leider nicht gut. Ich habe es für nöthig gehalten, mit einiger Genauigkeit dieser an und für sich ganz gehaltlosen Arbeit des Hr. Prof. zu folgen, damit man nicht bei manchen seiner Recensionen von dem gelehrten Nimbus sich täuschen lasse, in welchen er sie und sich verhüllt. — Ich weiß, was derselbe leisten kann, und eben daher bedarf es der ernsten Rüge, wenn man sieht, wie er es sich bequem macht, wie er, aus Rücksichten, seine eigene Ueberzeugung verleugnen, und die fremde vertheidigen muß. — Es thut weh, wenn man einen geistreichen Mann so gänzlich willenlos und ohne alle Consequenz gewahrt. — Mit einer Empfehlung meiner Recension beginnt er (Nr. 59) und mit Schmähungen hört er auf. Desinit in piscem mulier formosa superne. — Hat meine Recension wirklich, wie er behauptet, Skandal gege-

ben, so machte er sich desselben theilhaftig, denn nichts zwang ihn zur Aufnahme. —

Was die vom Hrn. Prof. Zimmermann gegebene Beurtheilung der eigentlichen Darstellung anlangt, so berühre ich sie nicht, weil er an dem Abende der Darstellung, worauf meine Kritik sich bezieht, geständigermaßen gar nicht im Theater war. — Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, daß er die Stücke, die er beurtheilte, immer ganz sähe; es ist freilich bequemer, sie sich zusenden zu lassen und dann zu improvisiren, allein ob besser, das ist die Frage? — Noch ein Irrthum, in welchem der Hr. Prof. befangen, ist daß er glaubt eine Darstellung gesehen zu haben, wenn er heute der einen, morgen der anderen Hälfte beigewohnt. — Es ist dies indessen nur eine Folge seines Systems beim Bücherschreiben, wo er Ein ganzes daraus macht, wenn er hier die eine, dort die andere Hälfte entlehnt, und als Beweis von Consequenz mag es ganz gut sein. —

Der von dem Hrn. Prof. mit so großer Umständlichkeit gerügte Druckfehler ist, und dieses Bekenntniß gereiche ihm zur Beruhigung, ein Schreibfehler. — Ich citirte aus dem Gedächtnisse, und da die Sprache des Dante bekanntlich so ganz anders wie die der Crusca, so entgingen die Fehler mir bei der Correctur. Der Dante ist mir auch in diesem Augenblicke nicht zur Hand, und ich kann mich daher vielleicht einer neuen Correction des Hrn. Prof. aus-

ſetzen, wenn ich als Abſchied hier die nächſt vorangehenden Verſe dem von ihm emendirten hinzufüge:

Fama di loro il mondo esser non lassa.
Misericordia e giustizia gli sdegna,
Non ragionam di lor, ma guarda e passa.

Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben
und meiner Zeit.

Disce meo exemplo mandato munere fungi.
Et fuge, seu pestem την πολυπραγμοσυνην.

Erſter Band.

Leipzig,
in Commiſſion bei H. E. Gräfe.

1830.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorwort.

Göthe und Jean Paul waren eines Tages, si fabula vera, in einer frohen Gesellschaft zusammen, und plauderten Dieses und Jenes vom Recensentenwesen und Unwesen.

„Nein,“ rief Letzterer aus, „die Kerle mögen ge„gen mich schreiben, was sie wollen, ich antworte ihnen „nicht, es müßte denn so arg kommen, daß Einer ge„rade zu sagte: ich hätte silberne Löffel gestohlen!“

„„Auch dann müßten Sie schweigen!““ entgegnete Göthe.

Gewohnt, Göthe's Worte als halbe Orakelsprüche zu vernehmen, hatte auch ich mir vorgenommen, den hämischen Beurtheilungen, die meinen Fragmenten zu Theil geworden, gar nichts zu entgegnen, sondern sie gesammelt zum Besten der Griechenvereine abdrucken zu lassen, damit das Sprichwort aurum e stercore sich bewähre. Doch die Sammlung schwoll dergestalt an — in Jahresfrist wurden mir mehr denn hundert zu Theil — daß ich meinen Plan wieder aufgeben mußte,

denn unmöglich durfte ich es dem Publikum zumuthen, so viele Erbärmlichkeiten und Trivialitäten zu lesen und auch gar noch zu bezahlen.

Das Schweigen fiel mir um so leichter, da die Quelle der giftigsten Diatriben gegen mich eben nicht die lauterste war. An der Spitze standen, ein abgedankter Officier, der mir zürnte, weil ich ihm nicht noch mehr Geld geben wollte; ein eitler Dichter, dessen Trauerspiele ich getadelt, und ein ehemaliger Spion, der vor Entdeckung besorgt war. — Ihnen schloß sich der ex officio-Vertheidiger, oder was gleich, Bestreiter der demagogischen Umtriebe an. Mit anderen Worten, es waren der Major von Lindenfels, der Freiherr von Zedlitz, der Doctor Lindner und der Geheime Rath Schmidt. — Diesen Herren (welche ich nebenbei nachträglich abzufertigen gedenke) würde ich niemals geantwortet haben, denn sie kennen den Gegenstand nicht, und richten daher ihre Pfeile stets nur gegen die Person. Aber in neuerer Zeit erschienen zwei kleine Schriften, deren ich gedenken muß, weil sie unstreitig mehr oder minder auf die Sache selbst eingehen. Die Nichtbeachtung derselben wäre mithin sträflich; ich schulde deren Erwähnung dem Publikum, wie mir. Wem daran gelegen, die von mir geschilderte Zeit genau zu erkennen, muß folgende Schriften mit dem von mir

Gesagten zusammenstellen: Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden, oder Materialien zu dem versprochenen ersten Bande der Fragmente aus dem Leben des Abenteurers Ferdinand Johannes Wit, genannt von Dörring.

Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring, und seine neueste Schrift.

Die erste der genannten Schriften enthält des Trefflichen nicht wenig. Ueberall, wo nicht persönlicher Groll aus des Verfassers Worten hervorleuchtet, überall, wo die Liebe für die entschwundene Zeit seine Feder leitet, ist die Darstellung, ihrer Einseitigkeit ungeachtet, gelungen zu nennen, und die Sprache dem Dargestellten angemessen. Wäre der Verfasser doch nur bei dieser Schreibart stehen geblieben, hätte er doch nur — wollte und mußte er anders seinem Grolle gegen mich Luft machen — auf ernste, würdige Weise es gethan, in Uebereinstimmung zum Ganzen, so wäre ihm sicherlich allgemeine Anerkennung geworden. Ich würde diesem Manne, dem es Ernst um die Sache zu sein scheint, selbst Heftigkeit und Erbitterung verziehen haben, nam

Si natura negat facit indignatio versus.

Aber er wollte witzig sein, und das konnte, das durfte

er nicht. Die Wahrheit der von mir angegebenen Thatsachen läßt sich eben so wenig, wie meine Wahrheitsliebe, dadurch entkräften, daß man mich lächerlich zu machen strebt. Wäre ihm dieser Versuch auch gelungen, so brächte er ihn doch dem Ziele nicht näher. Aber zum Unglück für den Leser fehlt dem Witze alle Leichtigkeit, der Humor ist geschraubt, und die sonst kernige und edle Sprache wird hier gedehnt und gezwungen. — Bei allen Dingen ist Gründlichkeit gut, nur nicht beim Witze; dieser verträgt, so wenig wie der Spiritus, die Zergliederung. So geht durch das ganze Büchlein als rother Faden der Witz hindurch: »man könne mich, da ich jetzt durch meine veränderten Ansichten und den Zusatz zum Namen gleichsam ein Anderer geworden, wie neu erstanden sein, den Seligen nennen.« — Eine solche leicht hingeworfene Aeußerung mochte Einmal gelesen, ganz piquant sein, aber durchgeführet von S. 1 bis 110 wird sie langweilig. Persönlich konnten diese Witze mich eben so wenig verletzen, als die Menge eingestreuter Anekdötchen aus meinen Kinder- und Knabenjahren, die, an und für sich ganz unbedeutend und zum größten Theile auch wahr, nur durch die ganz falsche Zusammenstellung einen relativen Werth für den Verfasser erhielten.

Was mich dagegen im ersten Augenblicke wahr-

haft empörte, waren einzelne, zum Theil nur mir verständliche Andeutungen, die nur dort standen, um mich persönlich zu verletzen, und wo möglich in den Augen der Welt zu entehren. Dies bewog mich, nachstehende Erklärung mehreren Journalen zur Insertion zu übersenden, und da diese nicht zulässig, abschriftlich zu verbreiten.

»Wenn Gassenbuben aus ihrem Verstecke den Mann mit Kothe bewerfen und mit Schimpfreden beladen, so wäre dieser ein Thor, ließe er sich von seinen Geschäften abhalten, um den Buben nachzuspüren. — Deshalb habe ich auch nie mich bemüht, die anonymen Verfasser gegen mich ausgegangener Schmähschriften zu entdecken; was ich gethan, was ich gesagt, liegt klar der Welt vor, und jeder Mann, der sich durch mich verletzt wähnt, kann mich zur Rechenschaft ziehen.«

»Eine kleine, so eben in Magdeburg erschienene Schrift macht mich dem oben ausgesprochenen Grundsatze untreu, weil ich im schimpfenden Buben bekannte Töne zu vernehmen glaube. Der Verfasser hat auf die hämischste Weise die unbedeutendsten Handlungen meiner Knaben- und Jugendjahre herausgehoben und verfälscht; er stellt mich als feigen Lügner und Söldling fremder Mächte dar; er enthüllt und verspottet

Gefühle und Erinnerungen, die mir ewig theuer und unvergeßlich ſind; dies Alles erheiſcht eine ernſtere Entgegnung, als die der Worte, und ich erkläre hiemit den Verfaſſer und die Urheber der gedachten Schrift für niederträchtige Buben, und fordere ſie heraus zum ernſten Kampfe auf Leben und Tod. — Ich weiß es ſehr wohl, daß der Zweikampf keine Widerlegung, daß ſein Ausgang kein Gottesurtheil iſt; aber ich will namenloſen Verleumdungen einen Damm entgegenſtellen, und es beweiſen, daß ich freudig mit meinem Tode wie mit meinem Leben die theuer errungene Ueberzeugung zu beſiegeln bereit bin.« —

Gleich verhaßt den kurzſichtigen Agenten der Fürſten, wie den ſchlaueren der Revolutionäre, ſtehe ich da, allein und verlaſſen; aber ſo lange ich athme, will ich wirken und ſtreben für das was ich als Recht anerkannt; ja ich will den ſchwerſten Kampf nicht ſcheuen, den, äußerer Achtung verluſtig zu gehen, um die innere mir zu bewahren. Der dritte Band meiner Fragmente erſcheint in wenig Wochen, und ſelbſt wenn ich im Kampfe phyſiſch unterliege, ſoll dem Deutſchen Publikum die Kenntniß des verbrecheriſchen Unweſens, welches das Vaterland bedrohte, nicht verborgen bleiben. — Mein inniger Wunſch war, durch mein Leben zu ſühnen, was ich durch mein Leben verbrochen; es ſcheint, man will

mir es leichter machen; denn dem ernſtlich Ringenden ſühnt auch der Tod, was das Leben verſchuldet!«

Weimar, am 16ten Oct. 1828.

Wit, gen. v. Dörring.

Ich würde dieſen Worten hier keinen Raum vergönnen, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte, ſie ihrem ganzen Inhalte nach zurückzunehmen, denn ich habe erfahren, welch Unglücklicher jene Schrift verfaßt hat. — Gott behüte mich, einen Gefangenen zu ſchmähen.

Ehe ich aber auf die zweite Schrift übergehe, muß ich eine Frage aufwerfen, an deren Beantwortung mir Vieles liegt: Wie kommt es, daß der Mann, der mich ſo empörend zu verunglimpfen trachtet, kurz zuvor mich noch einladen ließ, ihn zu beſuchen? Warum nahmen denn, ſowohl Er, wie der Verfaſſer der zweiten Schrift, damals, wo ſie meine Fragmente ſehr wohl kannten, mich auf das freundlichſte auf? — Wie es Männern ziemt, ſprachen wir offen und frei unſere Anſichten gegen einander aus, keiner hatte ein Hehl vor dem Andern. Mit nicht geringer Freude erkannte ich, wie ihre dermaligen Anſichten über Revolutionen und gewaltſamen Umſturz im Weſentlichen mit den meinen

übereinſtimmten, und ſo ſchied ich unter Umarmung und herzlichem Händedruck im Monate Januar von eben den beiden Männern, die mich im darauf folgenden Juli ſchon auf das gehäſſigſte verunglimpften. Solch eine Erfahrung thut weh, ſehr weh, und ich kann mir die Sache nur dann erklären, wenn ich ſupponire, daß man ſie ſpäterhin, gefliſſentlich oder aus Irrthum, rückſichtlich meiner hintergangen.

Doch ich verzeihe dieſen meinen Gegnern aus dem vollſten Grunde meiner Seele, einmal: weil ich weiß, wie leicht Unglückliche, und namentlich Gefangene, ungerecht werden, und mißtrauiſch jede Unannehmlichkeit, die ihnen begegnet, der nächſten Urſache zuſchreiben; und dann, weil es unrecht wäre, wenn ich nicht willig Anderen vergäbe, da Gott in ſeiner überſchwenglichen Güte mir ſo vieles vergeben hat. —

Die zweite Schrift iſt im Ganzen gehaltener, der Verfaſſer ſcheint weniger gereizt, und wenn er ſchon die ſchändlichſten Verleumdungen gegen mich drucken läßt, ſo erkennt man doch aus dem Tone, daß er es bona fide thut, daß er eben ſo gut getäuſcht worden, wie er das Publikum durch die Wiederholung täuſcht. Doch von dieſen Perſonalien nachher; hier will ich zuvörderſt dasjenige hervorheben, was zur Beſtätigung des von mir Geſagten in beiden Schriften enthalten iſt.

In Nro. I. nimmt eine Schilderung der Burschenschaften und Turngemeinden den Hauptplatz ein. Stets habe ich mit höchster Achtung und Freude Beider gedacht, das Eine nur bemerkte ich, daß sie ihrer ganzen Organisation, wie auch dem in ihnen herrschenden Geiste nach, dazu geeignet waren, dem republikanischen Principe Vorschub zu leisten, und in einer so bewegten Zeit ein Werkzeug in der Hand der Revolutionären zu werden. Man lese obige Schrift, und sage dann, ob ich Recht oder Unrecht gehabt?

Das andere Hauptaugenmerk des Verfassers jener Schrift ist, dem Deutschen Publikum zu beweisen, daß Follenius und seine Anhänger keineswegs so gefährlich gewesen, wie ich sie geschildert habe. — Ich entlehne hier des Verfassers eigene Worte, und fodere einen Jeden auf, dann zu entscheiden.

»Follenius behauptete aber die bessere Erkenntniß »zu haben. Sie war in politischer Hinsicht rein repub»likanisch, denn er hatte von dem Menschen, wie er »sein sollte, den Staat wie er sein sollte bauen lassen, »und er hielt sich Mannes genug, durch sein Vorbild »jenen zu repräsentiren, und somit für berechtigt, es »auch von Anderen zu verlangen. Dies aber verlangte »er unbedingt, folgernd, daß, wer dieses unbe»dingt wolle, auch die republikanische Staatsform

»wollen müsse. Und so wurde dann jeder, der sein Sy-
»stem bekannte, ein Unbedingter. Da sein ganzes
»System einen practischen Zweck hatte, und auf Ver-
»wirklichung des Erkannten hinauslief, so war die An-
»nahme seiner Ueberzeugung, die Unbedingtheit,
»allerdings etwas sehr Ernstes. — — Zum Glück für
»die Welt waren unter dreißig Freunden, welche einen
»engeren Kreis um Dr. Follenius bildeten, nur Drei,
»welche ganz Unbedingte wurden. — — Zu jenen
»Dreien gehörten Sand und der selige Ferdinand.«
Und ferner: »Follenius war kein Freund von Floskeln.
»— — Auch uns, als wir ihn einst fragten, ob er
»denn glaube, ohne Blut sein System ins Leben füh-
»ren zu können? antwortete er ganz ruhig: Nein,
»im schlimmsten Falle müssen Alle geopfert
»werden, die eine abweichende Meinung ha-
»ben. — — — — Die Mittel kommen nicht
»in Anschlag, wenn von einer sittlichen
»Nothwendigkeit die Frage ist.« — — — —
»Follenius hätte eben so gern auf die friedlichste Weise
»erreichen mögen, was er unerläßlich nothwendig hielt
»für Volk und Vaterland, wenn dazu die mindeste Aus-
»sicht gewesen wäre. Er war zu beiden Wegen bereit,
»aber er stellte sich sofort in einen Kriegsstand, als der
»Frieden gebrochen war — und so offen und ehrlich,

»So gewissenhaft er gegen seine Freunde war, für die er »keine Aufopferung und Entbehrung kannte, so we»nig war er dies Alles gegen seine Feinde, »sobald er sich zur Nothwehr gezwungen glaubte.« Wer dieses liest, und das was ich von Follenius sage, damit zusammenstellt, wird es aus Einer Feder geflossen glauben, und doch soll es meine Behauptungen widerlegen.

Da die erste Schrift sich nicht weiter erstreckt, als bis zum Jahre 1819, so konnte auch über die späteren Ereignisse, über die Verbindung mit den Franzosen und den geheimen Bund der Jünglinge, nichts darin gesagt sein. Hierüber läßt sich die zweite Schrift aus, die erstere supplirend. — Diese Schrift, die von einem Manne herrührt, der geständigermaßen Theilnehmer der Umtriebe gewesen, bekräftigt ebenfalls in der Hauptsache alles von mir Gesagte.

So gesteht der Verfasser, S. 38: »den großen »Zusammenhang der Europäischen Verschwö»rung« und S. 39: die beiden Mordversuche gegen mich — ja, was ich nur als Wahrscheinlichkeit aufstellte, bekräftigt er S. 14, wo er, nachdem er über die Verbindung der Deutschen und Französischen Verschwörer, und die Eigenmächtigkeit des Follenius in seinen Zusagen gegen letztere geredet, sagt:

„Dies bestimmte den letzteren (Follenius) ein ge-
„mäßigteres System anzunehmen, um mindestens einen
„Theil seiner, den Französischen Bündlern gemachten
„Zusage erfüllen zu können. Auf diese Weise entstand
„der Bund der Jünglinge. — — — Dieser Bund der
„Jünglinge sollte, wie man dem v. Sprewitz ausdrück-
„lich sagte, erst in der Folge durch einen Bund älterer
„Männer geleitet werden, der in nichts Geringerem
„und nichts Größerem bestand, als durch Gewalt die
„bestehenden Verfassungen der Deutschen Staaten um-
„zustürzen — — — — — —

Ob ich in meinen Vermuthungen über den Grad des Zusammenhanges der Deutschen nnd Französischen Verschwörer zu weit gegangen (wie dies Nro. II. behauptet) weiß ich nicht; das Publikum und der Erfolg können und werden darüber entscheiden; aber das ist gewiß, daß ein sehr enger wirklich bestand; dies kann selbst der Verfasser nicht in Abrede stellen, und was ich nur als Vermuthung aussprach, eine spätere Zusammenkunft des Thätigsten der Französischen Verschwörer, des Advocaten Rey mit Carl Follenius, gerade zur Zeit, wo der geheime Bund der Jünglinge gebildet wurde, giebt er S. 19 zu.

Ich sagte, der Verfasser scheine bona fide Gerüchte, die ihm zugekommen, wiederholt zu haben, dies beweisen

mir seine Angriffe S. 5, die zu absurde sind, um einer Widerlegung zu bedürfen. Ich lasse sie hier nur abdrucken, damit, wer Lust hat, an Ort und Stelle sich näher danach erkundigen könne.

Die Vorwürfe betreffen »Hrn. W's. mit wahrhaft »teuflischer Frivolität gefülltes Leben zu Friedrichsort »und in der Umgegend, die Ursache und Erfolge seiner »plötzlichen Reise nach Kopenhagen, seine Thaten in »Hamburg, seine diplomatische Laufbahn in Braun»schweig, sein kluges Benehmen gegen den Herzog von »Braunschweig in vorkommenden Geldverlegenheiten, »seine Brandschatzungen der Gastwirthe ꝛc., neben Gö»the's und Anderer großen Herzenskundigen Urtheil.«

Betrachtet man die letztere Schrift genauer, und berücksichtigt die Umständlichkeit, mit welcher der Verfasser dasjenige zu widerlegen strebt, welches ich ganz beiläufig nur über die milde Behandlungsweise der Preußischen Staatsgefangenen sage, so dringt sich Einem der traurige Glaube auf, das Ganze sei nur in Bezug hierauf geschrieben, und enthalte nebenbei eine captatio benevolentiae für den Herrn von Schuckmann, von dem man weiß, daß er mir feind ist.

Eine Stelle indessen muß ich hier anführen, weil sie viel Wahres enthält. Ich hatte (meine viel größeren Leiden, meine bei weitem härtere Haft im Sinne) nicht

Gewicht genug darauf gelegt, welchen Einfluß eine auch nur temporäre Freiheitsentziehung auf die Zukunft der also Gestraften äußere, und in Bezug hierauf heißt es S. 6 und 7:

»Dasselbe Mitleid, welches er für sich und seine traurigen Schicksale in Anspruch nehmen zu dürfen wähnt, dasselbe Mitleid verdienen auch die, welche, schwerlich in dem ungeheuren Maße schuldig, wie er, durch die Macht der Verhältnisse mehr für ihre Irrthümer leiden, als er zugeben will. Unstreitig ist ein großer Unterschied, ob ein Mensch sich selbst zum Abenteurer stempelt, und, an kein Land, an keine Heimath gebunden, hinschweift über die Oberfläche des Lebens; oder ob er ein mühsames Fortkommen, ein wissenschaftliches Weiterringen sich vorgesteckt hat, um in der Gesellschaft, der er durch Geburt und Sitte angehört, einen stillen, bescheidenen, aber nützlichen Platz einzunehmen. Danach allein läßt es sich messen, ob die in den Deutschen Festungen gehaltenen Jünglinge, welche hochverrätherischer Verbindungen angeklagt waren, mehr oder minder hart ihren Irrthum abbüßen, als der Verfasser, dessen ganze Entwickelungs- und Bildungsgeschichte gerade in einem Leben wie das, wofür er das Mitleid in Anspruch nimmt, ganz in seinem Gleise blieb.«

Ich kann hier nur hinzusetzen, daß ich nie das Mitleiden in Anspruch genommen, und daß ich, weit entfernt, »über die Genossen meiner Jugend den Stab zu brechen,« wie es S. 6 heißt, niemals die politische Ab- und Zuneigung mit der persönlichen verwechselt, und jeden Augenblick meines Lebens bereit war und bin, jedes persönliche Opfer für das Wohlergehen eben derer zu bringen, die ich in ihrem politischen Streben zu Grunde zu richten trachtete und trachte.

Ich könnte, und vielleicht müßte ich manche einzelne Anschuldigungen widerlegen, die gegen mich vorgebracht worden; doch dies zwänge mich, Verhältnisse an das Tageslicht zu ziehen, die ich nicht um Meinet- sondern um Anderer willen gern ruhen lassen möchte. — Ich hoffe nicht, daß fortgesetzte Angriffe von dieser Seite, d. h. von Männern herrührend, die ich achten muß, wenn ich gleich ihr ehemaliges Streben hasse und ihr jetziges Benehmen gegen mich als unedel und unüberlegt table, mich dazu zwingen werden. — Der, S. 23 mir gemachte Vorwurf, Herrn Hofmanns Ruhe durch die Bekanntmachung eines von ihm verfaßten Aufsatzes stören zu wollen, ist mindestens unbegründet. Jenes Papier war keinesweges, wie es dort heißt, ein confidentielles, denn es schließt mit der Bitte, es zu verbreiten, und wurde mir zur Vertheilung zu fünf

Exemplaren in beglaubigter Abschrift zugesandt. Gerade deshalb machte ich es bekannt, weil man damals kein Geheimniß daraus machte, und es daher den Beweis für die Stimmung jener Zeit abgiebt. —

Ich verlasse diese meine wahrhaften Gegner, um jenem Triumvirate cum appendice mich zuzuwenden, wenn ich gleich fühle, daß ich durch deren bloße Erwähnung mir schon zu viel vergebe. Diese Aeußerung ist keine Anmaßung; ich achte diese Männer nur als Gegner gering, und zolle ihnen alle mögliche Achtung in ihrer sonstigen Qualität als resp. Schullehrer, Dichter, Zeitungsschreiber und Gelehrte.

ad 1. Major von Lindenfels. Dieser Herr gab im Zeitraume dreier Monate drei Bücher heraus, von denen das erste mich zu den Sternen erhob, die beiden andern mich aufs empörendste schmähetten. Die eigenen Briefe dieses Herrn, begleitet von wenigen Worten, können dies Räthsel lösen, und uns gleichzeitig einen Blick ins Recensentenwesen vergönnen:

Freundschaftlichst.

»Hiemit übermache ich Ihnen Alles, was ich bis »diesen Augenblick über Ihre Memoiren rein (?) ge»schrieben habe. Sie würden das Ganze erhalten, wenn

»ich nicht, nach meinem Beſuch bei Ihnen, eine und »andere Stelle umgearbeitet hätte, die ich nun aufs »neue abſchreiben mußte. Morgen früh, wenn Sie es »erlauben, d. h. wenn Sie für mich zu Hauſe ſein »wollen, bringe ich Ihnen ſelbſt das noch Zurückſtehende. »Wenn Sie einſtweilen die paar Blätter durchleſen »wollen (NB. wenn Sie meine Klaue dechiffriren können) »werde ich morgen Ihre Anmerkungen ſowohl über das »Mitfolgende, als das morgen zu Erwartende, mit »gelehrigem Sinne vernehmen. So viel iſt indeſſen »gewiß, daß das ganze Ding nicht, und auch kein Wort »zum Druck befördert werden ſoll, wenn es Ihre Bei»ſtimmung nicht hat. Die dem Alter eigenthümliche »Schwatzhaftigkeit, breite Wiederholungen, Tautolo»gien u. ſ. w., die den Grund des Gewebes ausmachen, »werden wol nicht anders als durch einen Kaiſerſchnitt »über das Ganze zu ändern ſein.

»Ich ſehne mich herzlich, Sie wieder zu ſehen. »Möchte ich Ihnen nicht in dem Maß Schat»ten ſein, als Sie mir Licht ſind.

Altona, Königſtraße 246, am 22ſten Oct. 1827.

Ganz und von Herzen dankbar
der Ihrige.

J. B. v. Lindenfels

Zum Verſtändniß dieſes Briefes muß ich hinzufügen, daß dieſer mir ganz fremde Herr v. Lindenfels mich eines Tages in Hamburg mit ſeinem Beſuche beehrte, und mir das Vertrauen bewies, ſeine traurige Lage mir mitzutheilen. Ich theilte meine Baarſchaft mit ihm, die in dem Augenblicke zu meinem Glücke nur gering war, und verſprach, am folgenden Tage ihn zu beſuchen, und — ich weiß nicht, ob hundert oder zwei hundert Reichsthaler, die ich in Altona liegen hatte, ihm mitzubringen. Am Tage darauf erhielt ich vorſtehendes Schreiben. Um jedoch eine ſolche, für mich nicht unbedeutende Summe, nicht zu leichtſinnig an einen mir ganz Unbekannten zu geben, zog ich nähere Erkundigungen ein, und was ich vernahm, beſtimmte mich, den Herrn von Lindenfels nicht aufzuſuchen, und mein Geld zu behalten. Hinc illae lacrymae! — Die erſte lobende Schrift wurde geſchrieben, als Herr v. Lindenfels mich noch nicht kannte, und auf eine größere Summe noch hoffte; die anderen, als er ſich desappointirt ſah. Dieſe Erfahrung würde mir wehe gethan haben, wenn ich es nicht gewohnt worden, daß die Menſchen am gehäſſigſten ſich bezeigen, denen man Dienſte geleiſtet. Ich könnte manche derlei Beiſpiele aufführen, denn was ich hatte, gehörte von jeher denen, die es haben wollten; aber wozu?

Ich danke meinem Schöpfer, daß er mir nur für die mir geleisteten Dienste Gedächtniß gab.

ad II. Freiherr von Zedlitz. Das non plus ultra der niedrigsten Schimpfreden ist ein, Junius Sincerus unterzeichnetes Pasquill, welches gleichzeitig in der Münchener Eos, dem Brockhausischen Conversationsblatte und als Extrabeilage zum Morgenblatte erschien. Da ich hiegegen die nöthigen gerichtlichen Schritte gethan, würde es keiner Erwähnung verdienen, wenn ich nicht den interessanten Ursprung dieser Kritik dem Publikum mittheilen wollte.

In einer Beurtheilung des Sterns von Sevilla, welches Drama der Herr v. Zedlitz nach dem Spanischen des Lope bearbeitet hat, sage ich: »Ein »König, der den Tod eines edlen Bruders begehrt, »weil dieser, der Schwester Ehre schützend, unwissent»lich den Degen gegen ihn zuckt, ihn alsbald aber senkt, »als er seinen Fürsten erkennt; ein Verlobter, der den »Bruder seiner Braut erschlägt, weil der Fürst es ihm »geheißen; eine Schwester und Braut, die den Mord ge»wissermaßen billigt, so wie sie erfährt, daß Seine Ma»jestät ihn allergnädigst zu befehlen geruhten — — ist »das ein Sujet, welches man unserer Zeit bieten kann, »welche im zerrütteten, blutenden Spanien mit Schande

»die Folgen einer solchen Gesinnung erblickt? — — — —
»Ich halte es für meine Pflicht, diese eigentlich dema-
»gogische Tendenz des fraglichen Stückes hervorzuheben;
»denn sollte der Herr v. Zedlitz die Zeit so wenig kennen,
»daß er nicht wüßte, wie die Feinde der Legitimität
»nichts mehr wünschen, als den Augen des Volkes den
»crassesten Despotismus darzustellen, als unzertrennlich
»vom Wesen des Königthums?«

Wer hätte es sich denken können, daß diese in einem Hamburger Theater-Blatte abgedruckten Zeilen einen solchen Sturm in Wien erregen würden! Ein Exemplar des fraglichen Blattes kam nur nach Wien, aber zu meinem Unglück, gerade in die Hände des Censors, des Professors Deinhardstein, der es sogleich der obersten Polizei und Censurhofstelle communicirte. Herr v. Zedlitz wurde jetzt: credite posteri! vorgefodert, um sich gegen die von mir gemachte Anklage demagogischer Umtriebe zu rechtfertigen. Seine Replik liegt dem Publikum vor.

Wenn ich hienach noch einige in jenem Schreiben vorkommende Unwahrheiten rüge, so geschieht es nicht um des Hrn. v. Zedlitz, sondern um der Polizei willen, die jenes Schreiben veranlaßt hat. Bekanntlich darf kein Oesterreichischer Unterthan irgend etwas im Auslande drucken lassen, was nicht zuvor im Inlande censirt

worden; da nun aber Hr. v. Zedlitz in Wien ſelbſt kein Geheimniß aus ſeiner Autorſchaft macht, ſo darf man daraus ſchließen, daß ſein Aufſatz die Billigung des Polizeiminiſterii erhalten, wie denn auch ſeine eigene Verſicherung, von wohlunterrichteten Leuten über meine Wiener und Mailänder Unterſuchung unterrichtet worden zu ſein, die Vermuthung beſtärkt, daß die Polizei an jenem opus Antheil gehabt. Inſofern erkläre ich denn auch des Freiherrn jetzige Tendenz für entſchieden anti-demagogiſch.

Drei Anſchuldigungen hebe ich aus jenem Aufſatze hervor, weil ſie, durch ein Organ der Polizei ausgeſprochen, von Wichtigkeit ſind:

1. Daß ich erſt dann meine Anſichten geändert, als das Meſſer mir an der Kehle ſtand. Ich bitte, den nachſtehenden Band zu leſen und dann dieſe Behauptung zu würdigen.

2. »In Ihren Verhören zu Mailand haben Sie ſich (wie gut unterrichtete Männer, die ſich Ihrer aus jener Zeit noch recht wohl erinnern, behaupten) ſchwach und durchaus als armer Sünder betragen.« — Herr v. Zedlitz muß hier ſeine wohlunterrichteten Männer nicht recht verſtanden haben. In Mailand iſt auch kein einziges Verhör mit mir abgehalten worden,

wenn man nicht anders die Recognition meiner Effecten als solches betrachten will. Meine desfallsige Weigerung ist wörtlich im zweiten Bande meiner Fragmente abgedruckt. Allerdings begab sich der Oberst von Dahlen eines Abends zu mir, um einige von Preußen gestellte Fragen mir vorzulegen, die jedoch fast ausschließlich auf das bekannte Lied sich bezogen, als dessen Verfasser ich fortwährend mich angab; entschieden weigerte ich mich, ihm irgend etwas über die demagogischen Umtriebe auszusagen.

3. »Ueber die meisten Dinge, die in Ihrem Buche das Interesse der Leser in Anspruch nehmen, sind sie selbst im Laufe der mit Ihnen gepflogenen Untersuchung unterrichtet worden, und sie sind das Ergebniß der an Sie von den Inquisitionsrichtern fast aller Europäischen Criminalbehörden gestellten Fragen, die Ihnen in der Voraussetzung vorgelegt wurden, Sie besäßen wirklich den Schlüssel zu allen Dingen, die Sie später zur öffentlichen Kenntniß gebracht haben.«

Diese Beschuldigung enthält wol eigentlich nur eine Sottise für die Untersuchungsrichter, die unendlich einfältig gewesen sein müßten, um sich fünf lange Jahre

hindurch von einem nichtswiſſenden jungen Menſchen an der Naſe herumführen zu laſſen. Herr v. Zedlitz bedenkt nicht, wie er die hohen Monarchen ebenfalls hiedurch beſchuldigt, indem dieſe, nach anderthalbjähriger Haft, noch meine Exiſtenz für wichtig genug hielten, um ſich unmittelbar damit zu beſchäftigen, und den Franzöſiſchen Ambaſſadeur zum Congreſſe von Verona beriefen, um über mich Auskunft zu geben.

Ferner bedenkt der Verfaſſer nicht, daß die eigentliche Abſicht meiner Fragmente keineswegs die iſt, meinen Antheil an den revolutionären Umtrieben, ſondern meine Kenntniß derſelben darzulegen. Sind demnach die Thatſachen nur wahr, ſo kann es dem Leſer ganz gleichgültig ſein, ob die Regierungen oder Jacobiner ſie mir mitgetheilt haben, und daß ſie wahr ſind, ſtellt mein ſemi-officieller Recenſent ja nicht in Abrede.

Darin aber irrt er ſich ſehr, wenn er von Inquiſitions-Richtern der Criminalbehörden redet; keine einzige Juſtizperſon hat mich jemals befragt. — Ich will hier alle diejenigen nennen, welche meine Unterſuchung geleitet, weil es Ehrenmänner ſind, die ihr Vaterland hoch ſtellt, und die ſammt und ſonders den wärmſten Antheil an mir nahmen, und, ſo viel ich weiß, noch nehmen. Es waren, der General Graf Bubna

in Italien, der General-Kreiscommissär Freiherr von Walden und der Ministerialrath von Abel in Baiern, der Geheime-Rath von Kamptz und der Hofrath Falkenberg in Preußen, und endlich der Polizeiminister Graf Sedlnicky und der Hofrath von Braulick in Oesterreich.

ad. III. Doctor Lindner. Die giftigsten Recensionen gegen mich sind von Süddeutschland ausgegangen und zwar von jener liberalen Clique, welche früher vor Napoleon kroch, und jetzt eine constitutionelle cache misère angenommen. Ich schildere nur den Dr. Lindner hier, ex ungue leonem! Dieser Mann sollte im Jahre 1813 als Französischer Spion in Weimar gehängt werden, und mit Mühe nur entzogen ihn einige wohlwollende Männer (der jetzige Geheime-Rath S. und der Kanzler v. G.) den Kantschuen der Kosaken. Bei diesem Antasse lernte der Oesterreichische General von L. seine Brauchbarkeit erkennen. Späterhin entwandte er die berüchtigten Kotzebueschen Bülletins. Gezwungen, Weimar zu verlassen, wußte er sich eine nicht unbedeutende Besoldung als geheimer Würtembergischer Agent zu verschaffen, und förderte das bekannte Manuscript aus Süddeutschland an das Licht des Tages. Gezwungen, Stuttgardt zu meiden, kam er endlich nach

München, wo er ſich durch Schreiben zu Gunſten Baierns in der bekannten Baieriſch-Badiſchen Streitſache, eine ähnliche Stellung zu erwerben hoffte; da aber ſeine Ausſichten an der weiſen Sparſamkeit des Königs ſcheiterten, ſtrebte er nach Ruſſiſchem Schutze, und politiſirt in der Allgemeinen Zeitung von der Iſar.

Ich fühle es, ich habe mich zu lange bei dieſem Manne aufgehalten, aber ich mußte es, weil er eine Art von public character iſt, wohlgelitten und viel gebraucht. Und ein ſolcher Menſch glaubt, durch ſeine Anonymität gegen alle Entdeckung geſchützt, mich als fremden Sölding bezeichnen zu dürfen!

ad IV. Der Geheime-Rath Schmidt. — Dieſer ausgezeichnete Gelehrte thäte in der That beſſer, ſeiner Berufsgeſchäfte zu warten, als den ex officio-Beſtreiter aller demagogiſchen Umtriebe abzugeben, um ſo mehr, nachdem die Theilhaber derſelben geſtändig geworden. Seine Recenſion im Hermes enthält kein einziges Factum, wodurch die von mir angegebenen beſtritten werden; aus inneren Gründen will er die Irrigkeit des von mir Geſagten beweiſen; er meint nämlich, es ſei nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo junger, unbedeutender Menſch, wie meine Wenigkeit, in enger Berührung zu den Grafen Bubna und de Serre

gestanden, und deshalb sei das von mir Gesagte nicht wahr. — Diese Schlußfolge ist eigentlich ungereimt zu nennen. Der Herr Geheime-Rath hätte sich nur an irgend Jemand in Mailand oder Paris wenden können, um hierüber Gewißheit zu haben. Der ist ein schlechter Recensent, der, wo es nur von ihm abhängt, Gewißheit zu haben, mit Wahrscheinlichkeiten zu Felde zieht. Der Herr Geheime-Rath ist zu klug, um dieses nicht zu wissen; man kann daher nur glauben, er habe absichtlich keine Erkundigungen einziehen wollen, weil er vorausgesehen, daß das Resultat derselben zu Gunsten meiner Behauptung ausfallen werde. —

Nach diesen, mir abgedrungenen Bemerkungen scheide ich vom Publikum mit dem sicheren Versprechen, daß, allen Hindernissen zum Trotze, in diesem Jahre noch der Schlußband meiner Fragmente erscheinen wird.

Schleswig, am 1sten Oct. 1829.

F. Wit, a. v. Dörring.

Inhalt der Capitel.

Seite

Erstes Capitel. Meine Schuldner. — Ueber den Hochmuthsteufel, als Hauptbasis der Sittlichkeit jener Zeit. — Die liberale Regierungspartei in Preußen, als Ueberrest der italienischen demagogischen Umtriebe. — Geist der Studenten und Professoren in Jena. — Vorbereitung zum Wartburgfeste. — Ueber das Großherzogthum Weimar, als vermeinte Wiege des Deutschen Jacobinismus. — Ueber den Deutschen Bund und dessen Folgen. — Beabsichtigter Verrath der Unbedingten durch den Doctor Otto. — Definition der Unbedingten. — Projectirte Ermordung des Kaisers von Rußland, und Absicht, den Großfürsten Constantin als Thäter zu bezeichnen. — Ueber die Mord-Pläne der Partei. — Erklärung an die Unbedingten, von K. — Systematische Republikanisirung des Volkes. — Ueber die Carlsbader Beschlüsse, die Mainzer Communen und die Misgriffe der großen Mächte. — Ursprung des Bundes der Jungen. — Gründe meiner Entfernung aus Jena (1818) und Abreise nach England (1819)..... 1

Zweites Capitel. Reise nach London. — Ankunft daselbst. — Ein Brief. — Ich werde Mitarbeiter des Morning Chronicle. — Englische Sitten. — Mein Abenteuer in Chearsite..... 65

Drittes Capitel. Ueber die Radicals in England. — Jeremias Bentham. — Der Schneider Place und Brougham. — Ein Brief meiner Mutter. — Viscount of Londonderry, commonly called Lord Castlereagh. — Der Selbstmörder. — Anekdoten von Lord Byron, dem Konig und Andern. — Grund meiner Entfernung und Reise nach Paris..... 93

Viertes Capitel. Ankunft in Frankreich. — Der Graf von Schlabrendorf. — Sonderbares Begebniß mit einer Dame. — Die Ermordung des Herzogs von Berry. — Folgen derselben. — Meine Flucht. — Ankunft in Nizza. — Der Gendarmerie-Officier und der Herzog Decazes; Graf de Serre versteckt mich. — Verborgener Aufenthalt; herrliche Abende beim Grafen de Serre; meine Erlösung..... 133

Fünftes Capitel. Charakteristik des Grafen de Serre. — Schilderung der Doctrinärs. — Darstellung der Französischen Deputirtenkammer, im Vergleiche mit der Englischen. — Die Fürstin Bagration. — Ueber das Wesen der Partei

Seite

Salons. — Zusammentreffen mit Carl Fellenius und Verbindung mit dem Französischen Comité directeur. — Die Unruhen vom 19ten Juni. — Mittheilungen an de Serre. — Anerbieten der Unbedingten, die Bourbonen zu morden..... 174

Bekenntniße einer schönen Seele..... 218

Sechstes Capitel. Ankunft beim Grafen Benzel-Sternau. — Anekdoten aus dessen Leben. — Uebertritt desselben zur evangelischen Kirche. — Ueber den Einfluß der Oesterreichischen, Preußischen und Französischen Gesandtschaften in der Schweiz, und Schilderung derselben. — Bekanntschaft mit der Herzogin von St. Leu und der Großherzogin von Baden. — Drohbrief des Carl Fellenius. — Der Doctor Lindner. — Anekdote vom Wiener Congreß, die Zweyten Metternich und Hardenberg betreffend. — Joachim de Prati. — Das Manuscript aus Süddeutschland. — Meine Abreise nach Stuttgardt 240

Siebentes Capitel. Ankunft in Stuttgardt. — Die Königin Catharina von Würtemberg. — Der Freiherr von Wangenheim. — Der Doctor Lindner. — Die exaltirten und die gemäßigten Liberalen in Stuttgardt. — Vermeinter Zweck meines Aufenthalts in Stuttgardt; dortige Ansichten. — Herr von Cotta und die Allgemeine Zeitung. — Mißvergnügenheiten. — Meine Verbannung aus dem Königreiche..... 291

Achtes Capitel. Erwarteter Aufenthalt in Paris. — Der König Ludwig der Achtzehnte und sein Ministerium. — Der jetzige König, als Haupt einer contrerevolutionären Gesellschaft. — Das Ministerium des Herzogs von Richelieu. — Graf Pozzo di Borgo. — Doppelter Verrath der Polizey. — Plan des Herzogs von Wellington und des Fürsten Talleyrand, England und Frankreich an die Spitze einer constitutionellen Coalition zu stellen. — Schändlichkeiten der Ultra-Partei. — Oesterreichische Politik. — Das jetzige Ministerium, in seinem Ursprunge und seinen muthmaßlichen Folgen dargestellt. — Das Ministère Richelieu dringt auf meine Entfernung. — Meine Rechtfertigung gegen mancherley Angriffe..... 310

Neuntes Capitel. Aufenthalt in Nizza. — Reise nach Turin und sonderbares Abenteuer daselbst. — Verbannung aus Piemont. — Ueber die geheimen Umtriebe der Katholiken in Deutschland, den Legationsrath Pfeilschifter u. s. w. — Ankunft in der Schweiz. — Anhang... 387

Erſtes Capitel.

Meine Schuljahre. — Ueber den Hochmuthsteufel, als Hauptbaſis der Sittlichkeit jener Zeit. — Die liberale Regierungspartei in Preußen, als Urſprung der ſpäteren demagogiſchen Umtriebe. — Geiſt der Studenten und Profeſſoren in Jena. — Vorbereitung zum Wartburgfeſte. — Ueber das Großherzogthum Weimar, als vermeinte Wiege des Deutſchen Jacobinismus. — Ueber den Deutſchen Bund und deſſen Folgen. — Beabſichtigter Verrath der Unbedingten durch den Doctor Otto. — Definition der Unbedingten. — Projectirte Ermordung des Kaiſers von Rußland, und Abſicht, den Großfürſten Conſtantin als Thäter zu bezeichnen. — Ueber die Mordpläne der Partei. — Erklärung an die Unbedingten von K. — Syſtematiſche Republikaniſirung des Volks. — Ueber die Carlsbader Beſchlüſſe, die Mainzer Commiſſion und die Mißgriffe der großen Mächte. — Urſprung des Bundes der Jungen. — Gründe meiner Entfernung aus Jena (1818) und Abreiſe nach England. (1819).

Enthielten meine Fragmente nicht mehr noch eine Schilderung der Zeit als meiner Lebensverhältniſſe, ſo

müßte ich ſein ordnungsmäßig mit einer Darſtellung meiner Jugendjahre hier beginnen, und dadurch das Auffallende der ſpäteren zu erklären ſuchen. Doch wozu nützte dem Leſer dieſe allmählige Entwickelungsgeſchichte meines Ichs? In dieſem Detail würde er Weniges finden, welches ihm förderlich ſein könnte, das Räthſelhafte der Zeit zu ergründen, und was kümmert es ihn, ob er meine Perſon dadurch richtiger beurtheilen lernt, oder nicht. — Mit gänzlichem Stillſchweigen übergehe ich demnach all' die lügenhaften Notizen, die man über meine früheren Jahre verbreitet hat, ſogar meinen angeblichen Wahnſinn, worüber mein Arzt, der Herr Hofrath Kieſer, mir ein Patent ausgeſtellt haben ſoll. — Gerne traue ich dem Herrn Hofrathe zu, daß er es gethan, nur nicht als mein Arzt, denn der war er nie. —

Gerade zur Zeit des nachher ſo berüchtigt gewordenen Wartburgsfeſtes bezog ich, damals kaum 17 Jahre alt, die Univerſität. In einer kleinen Schrift, betitelt: Deutſche Jugend in weiland Burſchenſchaften und Turngemeinden, oder Materialien zu dem verheißenen erſten Theile der Fragmente aus dem Leben des Abenteurers Ferdinand Johannes Wit, genannt von Dörring, heißt es höhnend (S. 4.), »ich hätte die Schule ſo früh

»verlaſſen, weil ich dort nichts mehr lernte oder lernen »konnte.« Ich bitte hierüber das in der Note [1]) abgedruckte Zeugniß des trefflichen Gurlitt nachzuleſen, welches er mir ſchon ein halbes Jahr vor meinem Abgange ausſtellte.

---

1) Maturitatis studiorum scholae laudem ex sententia — — tulit humanissimus Juvenis Ferdinandus Joannes Wit, Altonanus, septemdecim annos natus. Postquam is in Gymnasio Altonano selectae classis auditoribus adscriptus, aliquamdiu operam dederat, etiam primas nostras classis lectiones frequentavit per annum. Cognovimus in eo praeclaram ingenii et animi indolem, quam nobis flagrantissima omnis doctrinae liberalis cupiditate cum vitae sanctitatis studio conjungendo declaravit. Fuit etiam nobis carissimus propter tenerrimum honestatis, humanitatis pietatisque sensum. In discessu ejus non tam cohortandum arbitramur, ut in studiis literarum cum laude aemulandis pergat, quod eum spesse et libenter facturum confidimus, quam admonendum ut phantasiae qua facile abripitur in cogitando et scribendo, vim et ardorem mentis sanae imperio coerceat. Quod quidem facilius fiat, si ad perspicuitatem et elegantiam veterum Graecorum et Romanorum assidue animum attenderit, iisque artibus quae mentem sanam imprimis exercent, ut criticae, Matheſi et Philosophiae antiquae diligentem operam navaverit. Quod si facturus est optima quaevis de eo speramus.

Dedimus ex Joannео Hamburgensi d. 10 Aprilis 1817.
J. Gurlitt, Theol. Dr. etc.

Da manche meiner Recenſenten darin ſich gefallen, mir Armen Alles, mithin auch mein Bißchen Wiſſen zu rauben, ſo darf ich vielleicht, ohne den Vorwurf eitler Anmaßung zu verdienen, hier bemerken, daß es mit meiner Unfähigkeit doch nicht ſo gar arg geweſen ſein kann, weil die erſten Philologen und Alterthumsforſcher Europa's, z. B. ein Hermann und Kreuzer, zu einem Briefwechſel mit dem ſechzehnjährigen Primaner ſich herabließen, und ein Mann wie Reiſſig, ſelbſt öffentlich (in ſeiner Vorrede zu den Ariſtophaniſchen Nubes) auf das ehrendſte meiner Schülerarbeiten gedenkt.

So wie ich in den Studentenjahren ganz wahnſinnig, ſo ſoll ich in den Schülerjahren halb blödſinnig geweſen ſein. Als Beleg dieſes Vorwurfes hat man angeführt, daß meine Abſchiedsrede von der Schule ſo abgefaßt geweſen, daß ſelbſt der mir ſonſt wohlwollende Gurlitt ihre Bekanntmachung unterſagt habe. Letzteres iſt wahr, aber der Grund hiezu lag in dem nachſtehenden Schluſſe derſelben, worin Gurlitt eine Verſpottung der Rationaliſten zu erkennen glaubte.

»In einer kalten ſtürmiſchen Winternacht ſchwärmte »eine Mücke um einer Lampe behaglichen Schimmer. »Bald aber, nicht mehr ſich genügend an der belebenden »Wärme und Helle, ſprach der Mückenphiloſoph: ››Ich ››muß die Causa efficiens der Wärme unterſuchen!‹‹

»— Sie flog in die Flamme, und fiel mit verbrannten »Flügeln und sterbend zurück.«

Aus vollstem Grunde meiner Seele danke ich es dem Herrn, daß er solchen Blödsinn mein ganzes bisheriges Leben hindurch mir bewahret.

Drei Perioden der revolutionären Gährung in Deutschland lassen streng von einander sich scheiden, weil sie durch Thatsachen auch äußerlich sich kund gegeben. Der Culminationspunkt der ersten ist die Wartburgsfeier, der zweiten, die Ermordung Kotzebue's, der dritten, der Geheime Bund. Mit positiver Gewißheit kann ich über die zweite nur reden, die auch an sich unstreitig die gefährlichste war. — Doch wird die nachstehende Schilderung genügen, den allmähligen, aber nothwendigen Uebergang von der einen zur anderen zu motiviren.

Unmöglich ist es für den, der früher oder später studiert hat, das akademische Leben in den Jahren 1816 bis 1820 zu begreifen. Viele, ja die Meisten der in jenen Jahren Studierenden hatten den Befreiungskrieg mitgemacht, und jenes stolze Selbstgefühl, welches den gedienten Krieger, und namentlich den Freiwilligen auszeichnet, ins Universitätsleben mit übertragen. Das

ganze ursprüngliche, und eben daher nothwendige Verhältniß der Professoren zum Studenten war aufgehoben. Sie hatten neben einander gekämpft, für einander geblutet, und betrachteten mit Recht sich demnach als ihres Gleichen.

Es wäre den Professoren sehr schwer gefallen, das alte Verhältniß wieder herzustellen, den Studenten den Unterschied bemerkbar zu machen, zwischen dem früher und jetzt; aber sie wollten es auch nicht, es schien ihnen eine bei weitem schönere Aufgabe, kräftige, selbstständige Menschen durch die überlegene Macht ihres Geistes und Wissens freiwillig sich unterordnen zu sehen, als durch die Autorität des Gesetzes große Schüler zu beherrschen. Ueberdies erkannten sie den hochfahrenden Geist der aufwachsenden Generation, den nicht die Regierungen, wol aber sie zu lenken und benutzen vermöchten.

Unleugbar ist es, daß das akademische Leben einen ganz anderen Schwung genommen, daß ein bis dahin kaum geahnter Geist der Ordnung und Sittlichkeit das Zusammenleben der Studenten, die Burschenschaften durchdrang. — Selbst die größten Gegner der Zeit müssen dieses anerkennen, aber genügt Die Erscheinung allein? Kommt es nicht, wenn wir den moralischen Werth oder Unwerth einer Handlung bestimmen wollen,

hauptsächlich, ja einzig und allein auf den Ursprung derselben an? — Der Polizei kann es gleich gelten, ob man aus Furcht vor der Strafe, oder aus innerem Abscheu nicht stiehlt, dem Staate aber nicht, der hat — soll man ihn nicht auf die niedrigste Stufe stellen — einen höheren, einen sittlichen Zweck. Wenn daher (wie die Rede geht) der Fürst Hardenberg, aufmerksam gemacht auf die Sittlichkeit des damaligen Burschenlebens, ausrief: Eben in dieser Sittlichkeit liegt die Gefahr! so scheint dieses nur unmoralisch, ist es aber nicht.

Hochmuth nämlich, grenzenlose Ueberschätzung der eigenen Kraft, war das charakteristische Unterscheidungszeichen der damaligen Generation. Die eigne Kraft nur hat — so hieß es — die Fesseln der Knechtschaft gesprengt, die eigne Kraft nur kann die Segnungen der Freiheit uns erringen. Was vermochten die Fürsten mit ihren Soldaten? — Keinem fiel es ein, die Hand der Vorsehung, der himmlischen Leitung, wie auch die der irdischen demüthig anzuerkennen. Ich selbst bin der Mann! war das Motto der Zeit.

Wir selbst, die öffentliche Meinung, unsere akademischen Lehrer endlich, wiesen uns einen erhabenen Standpunkt an; den mußten wir behaupten, es koste auch was es wolle. Wenn wir den Trunk, das Spiel, kurz

jede Nachgiebigkeit gegen niedere Sinnenlust schmähten, so war der Stolz, daß wir, die dereinstigen Regeneratoren des Vaterlandes, uns nicht besiegen lassen dürften von äußeren Dingen, so war der Haß gegen die Landsmannschaften, die wir in derlei Lastern versunken wähnten, eben so viel, ja bei den Meisten mehr noch daran Schuld, als die Liebe für die Tugend. Auf eben so unrechtem Boden beruhte der Meisten Religiosität. — In Christus verehrten wir nicht den göttlichen Mittler — den wähnten wir entbehren zu können — nicht das himmlische Vorbild der erhabensten Ergebung und Demuth, sondern den festen, glühenden Republikaner, der kühn und freudig — alle Menschensatzung verachtend — für seine Ueberzeugung in den Tod ging. Klar sprach Follenius dies in den Worten aus:

Dir bist du Mensch entflohn,
Ein Christus sollst du werden;
Wie du, ein Kind der Erden,
War auch der Menschensohn.
In deinem Sinn ist dir das Nichts vernichtet;
Gott richtet dich, wie du dich selbst gerichtet.

Nirgends war Milde, nirgends Schonung, nirgends Duldsamkeit. Nicht wie Christus, sondern wie Mohamed wollten wir unseren alleinseligmachenden Glauben verbreiten.

Darum darf man aber ja nicht glauben, die Ju-

gend sei damals schon des Gefährlichen ihrer Stellung sich bewußt gewesen, habe irgend eine widergesetzliche Absicht gehabt. — Nein! die meisten hingen mit großer Liebe an ihren Fürsten, namentlich die Preußen, die in der Begünstigung des Turnens eine absolute Billigung ihres Strebens zu sehen glaubten. Die ganze Tendenz war republikanisch, aber ohne daß man selbst es wußte. Der Zeitgeist sprach: »Ich bin es, der die »Fürsten auf ihre Throne gesetzt hat,« und es fiel ihm daher gar nicht ein, daß die Undankbaren etwas gegen ihn unternehmen könnten oder wollten. Alles schrie nach einer constitutionellen Verfassung, die aber den Fürsten zu einer völligen Null gemacht hätte.

Wenn demnach die Vertheidiger der Zeit[2]) sagen:

2) Irre ich nicht, so sagt die geistreiche Frau von Staël in ihren Considérations: — »on passe souvent pour l'auteur dont on n'a été que le prophète.« So macht es auch jetzt die Mehrzahl der Scribenten.« Früher, in den Jahren 1819, 1820 und 1821, bestritten sie alle und jede demagogische Umtriebe, und verschrieen die Regierungen als lächerliche Geisterseher, die gegen Gespenster föchten. — Als nun aber der geheime Bund der Jungen entdeckt wurde, und es unmöglich war, die Existenz hochverrätherischer Verbindungen länger zu bestreiten, ergriffen sie obgedachtes Mittel, und sagten: »Ihr selbst habt durch eure Mißgriffe jene Verbrechen ge»schaffen. — Jene Verblendeten waren Nachtwandler, die, keine »Gefahr ahnend und eben daher auch keine habend, auf hals-

die Jugend wäre nie revolutionär geworden, wenn die Regierungen sie nicht durch ihr tolles Geschrei und übertriebene Vorwürfe dazu gemacht hätten; so erwiedere ich darauf: Der ganze Unterschied zwischen der früheren Periode (wo die Regierungen mehr oder minder dem Zeitgeiste fröhnten) und der späteren, besteht nur darin, daß die Tendenz anfänglich ohne Bewußtsein, später aber mit Bewußtsein revolutionär war. — Wären zehn Jahre noch ungehindert so hingegangen, und wäre auch keine einzige Mordthat, keine einzige gesetzlich verpönte Handlung vorgenommen, so wäre ganz Deutschland, dem Geiste nach, eine Republik gewesen, und es hätte nur des leisesten äußeren Anstoßes bedurft, um es auch formell zu einer solchen zu machen [3]).

»brechendem Wege emporklimmten; da riefet ihr sie laut »beim Namen, und sie waren verloren. Hättet ihr aber »fein vorsichtig Alles gehen lassen wie es ging, so wären sie »nach kurzer Frist wieder ins warme Lager zurückgekehrt, »und beim Erwachen hätte die vorübergegangene Gefahr ihnen »nur ein Traum gedunkt.«

3) Unerklärlich ist es, wie die meisten Regierungen so ganz und durchaus die Wichtigkeit der Erziehung verkennen. Die Alten verstanden das bei weitem besser; bei denen war die Erziehung durchaus harmonisch mit dem Staats-, dem Volksleben. Unsere regierenden Herren, die ich wohl von den Fürsten zu unterscheiden bitte, denken: »Die Erziehung kann »ihren hergebrachten Weg fortgehen. Werden die Leute erst

Entgegnet man mir hierauf: »Traueſt du denn den Fürſten eine ſo niedere Moralität zu, daß ſie nicht

»größer, und wollen nicht wie wir wollen, ſo ſind die Straf»geſetze ja da, und die Zuchthäuſer und Galgen und Rad!« — Zur Errichtung von Tretmühlen und Zwangsarbeits-Anſtalten geben ſie viele Tauſende her, aber für eine wahrhaft religiöſe und moraliſche Erziehung haben ſie niemals einen Heller übrig. — In keinem Staate ſehen wir dies ſo deutlich wie in Frankreich, wo die Gendarmerie mit ihrem Anhange zehnmal mehr koſtet, als ſie koſten würde, wäre die Bildung der Jugend beſſer geleitet. — Jeder Fremde, der in den Jahren 1816 bis 1819 nach Norddeutſchland kam, und die Jugendbildung aufmerkſam betrachtete, konnte nicht umhin, zu glauben, man wolle Republikaner haben. Die Vorſchläge des Hrn. von Bernſtorf, dem ganzen Univerſitätsweſen eine, den Staatsformen mehr entſprechende Geſtalt zu geben, verſchollen unbeachtet in Carlsbad, weil man kein Geld hatte, eine ſolche Umgeſtaltung zu bewirken. Einige Hunderttauſende konnte man nicht zuſammenbringen, den gefährlichſten aller Feinde, den inneren, am eigenen Marke zehrenden, zu beſiegen. Millionen wären dagegen ſchnell bereit geweſen, hätte es eines Kampfes nach außen, zur Befriedigung des Ehrgeizes oder der Eitelkeit, bedurft. — Weit entfernt, jenen Plan zu billigen, der im Weſentlichen dahin ging, aus den Univerſitäten Lyceen, Seminarien, Rechts- und Mediziniſche Schulen zu machen, verachte ich nur die Gründe, warum man es unterließ, als der Legitimität unwürdig. — Doch möchte es eine Aufgabe ſein, der Theilnahme der Pſychologen und Staatsmänner nicht unwerth, ob es zweckmäßig ſei, gerade in den Jahren, wo Phantaſie und Temperament am kräftigſten ſind, durch Hinwegräumung aller Schranken noch

»freudig vom Throne herabsteigen würden, den sie ja »doch nur zur Beglückung ihrer Völker besitzen, wenn »sie dadurch ein, nach deiner eigenen Angabe durchaus »sittliches, moralisches Volk gewönnen?«

Wenn ich dies dem Fürsten in abstracto nicht zutrauete, so würde die Legitimität etwas gar Erbärmliches mir dünken; aber diese Sittlichkeit hatte, wie gedacht, keine andere Basis, als die schwache eigene. — Wie in Frankreich, würden verschmitzte Demagogen an die Stelle der Fürsten, ein selbst geschaffener Gott der Vernunft an die Stelle des Dreieinigen getreten sein.

Die Wartburgsfeierlichkeit war der Culminationspunkt dieser Periode. Die Jugend trat dort ganz so auf, wie sie war: keck, übersprudelnd, anmaßend, sich selbst überschätzend, aber gleichzeitig ehrlich, treu, wahr und für alles Schöne empfänglich. Nichts fiel dort vor, was an sich unerlaubt oder unrecht gewesen wäre; denn das Verbrennen der Bücher war kein Ergebniß allgemeinen Beschlusses, sondern nur die Pasquinade eines gewissen Maßmann, eines beschränkten Kopfes, der einen Luther en miniature zu spielen begehrte.

---

weiteren Spielraum ihnen zu verleihen, und die bald darauf nothwendig werdenden Beschränkungen dadurch noch fühlbarer, noch drückender zu machen?

Warum die bis dahin mit dem regen Treiben der Jugend ganz zufrieden gewesenen Regierungen mit Einem Male jetzt ein so entsetzliches Halloh! erhoben, ist mir nicht ganz klar, und eben daher kann ich nicht sagen, ob sie Recht oder Unrecht daran thaten. Geschah es, weil sie ein unzweideutiges Symptom dereinstiger Gefahr darin erkannten, so hatten sie unbedingt Recht; Unrecht aber, wenn sie die Wartburgsscenen an und für sich für erheblich hielten.

Damals, gleich im Anfange, hätten allgemeine Maßregeln getroffen werden sollen, die Gährung im Volke durch Erfüllung des 13ten Artikels der Bundesacte zu ersticken, und jene Schule des wechselseitigen Unterrichtes auf den Universitäten aufzuheben, wo Professoren und Studenten einander an Exaltation zu überbieten trachteten. Anstatt deß begnügte man sich damit, heftige, zum Theil sogar ungerechte Maßregeln gegen die Einzelnen zu provociren, und dadurch nur nutzlose Erbitterung zu vermehren. Gern glaube ich, daß diejenigen, welche zuerst die Gefahr erkannten, auch umsichtig genug waren, einzusehen, daß es hier nicht auf bloße Worte, sondern auf Thaten ankomme; aber wenn man nicht zu den Löscheimern gelangen kann, bleibt Einem ja nichts übrig, als aus voller Kehle: Feuer! Feuer! zu schreien.

Von Preußen ging zuerst dieser Ruf aus; aber gerade dort gab es eine bedeutende Partei, die, um im Bilde zu bleiben, im aufsteigenden starken Dampfe kein verzehrendes Feuer, sondern ein schönes Küchenfeuer zu erkennen glaubte, welches auf die Wohlthätigkeit des Hausbewohners einen vortheilhaften Schluß machen lasse. Um aber den Ursprung dieser mächtigen Partei, und mit ihr des Zeitgeistes zu schildern, muß ich in ihre Entstehungsgeschichte zurückgehen, denn so nur wird das Ganze uns klar.

So lange die Deutschen glücklich waren (und hiezu rechne ich die Zeit vom Hubertsburger Frieden bis zur Bildung der Coalition) hatten sie sich wenig um die Formen bekümmert, die ihnen diese ihre glückliche Lage verbürgten; sie betrachteten sich gewissermaßen als identisch mit der Regierung, und es fiel ihnen daher auch nie ein, ihre Rechte von derselben getrennt, ja gar im Gegensatze zu derselben zu betrachten.

Die Französische Revolution und die Unterjochung Deutschlands wandelte dies ganze Verhältniß. Aus dem practischen Unterthan wurde ein speculativer Politiker. Der edlere Deutsche flüchtete sich aus dem Jammer und Elende der wirklichen Welt in die selbst geschaffenen elysischen Gefilde einer geträumten Zukunft hinüber. Verschiedene Männer, deren Leitung bedeutende

Völker anvertraut waren, sahen dieses mit Freuden; sie strebten dahin, dem Deutschen den furchtbaren Gegensatz zwischen dem Traumbilde seiner Phantasie und der Wirklichkeit so fühlbar zu machen, daß ihm die Gegenwart ganz unerträglich würde. Der Wunsch nach Nationalselbständigkeit, welcher den Spanier und Franzosen unbesiegbar machte, hatte für Deutschland seine Zauberkraft verloren. Das Wenige, was vor Zeiten noch vorhanden gewesen, hatte die Reformation vernichtet, in dem sie ein Nord- und Süddeutschland, ein katholisches und protestantisches schuf.

Der Deutsche hatte mehr als jeder Andere an seinem Fürsten gehangen, denn er nannte seine Fürstenliebe, Vaterlandsliebe, und das war natürlich, weil der Mensch stets einen Gegenstand haben will, an dem er mit ganzer Seele hängen kann; ein Vaterland hatte aber der Deutsche nicht. Diese Liebe war indeß auch sehr geschwunden, weil manche Fürsten andere Länder bekommen, manche ihre Unterthanen beim Ausbruche der Gefahr verlassen, ja manche gar sie verrathen hatten.

Man bedurfte demnach eines neuen Reizmittels, und dies gab das Leben in obiger Ideenwelt, dies gaben die liberalen Ideen ab. Systematisch bearbeitete man demnach die gebildete Jugend; man machte das Gericht selbst den niederen Klassen genießbar, und be-

dachte nicht, wie die Fürsten hiedurch ihre eigentliche Macht hingaben, um die äußere wieder zu erlangen.

Endlich brach die Nacht im Osten und verhieß ein schönes Morgenroth. Da foderten die obgedachten Männer die Deutschen auf, ihre ideelle Welt zu verwirklichen, appellirten somit an die Souveränität des Volkes; — und der Zauber bewies urplötzlich seine Kraft. Die Deutschen wurden durch den Kampf für eine Idee unbesiegbar, so wie früher die Franzosen es gewesen; wie denn die rein-physische Gewalt nie auf die Dauer ohne Hülfe einer moralischen zu bestehen vermag.

Die Leiter dieser Bewegung thaten im Grunde nichts, als daß sie die Französische Revolution im verjüngten Maßstabe copirten; sie setzten nämlich alle jene moralischen Hebel in Bewegung, welche die revolutionären Regierungen Frankreichs gegen den andringenden Feind gebraucht hatten. Kann man sich demnach noch wundern, wenn die Erfahrung uns zeigt, daß es ihnen wie dem Zauberlehrling beim Göthe ging? Die Geister aufzuregen, war ein Leichtes gewesen; sie wieder zu bannen, fiel unmöglich. Die Begeisterung ist kein zugerittener Paradegaul, auf dem man sich gemächlich umhertummeln kann.

Wenn man so den Ursprung des Zeitgeistes erkennt, wird man es sich erklären können, warum in

Preußen eine so bedeutende Partei die Exaltation der Jugend und die unstreitige Aufregung derselben durch die Professoren fortwährend in Abrede stellte, und dadurch die frühzeitige Anwendung zweckdienlicher Mittel hintertrieb. Nebenbei kam noch hinzu, daß sie nicht wohl etwas thun durften, weil ihre alten Alliirten dann Manches erklärt haben würden, welches ihnen jetzt nicht genehm war. Ich bin weit entfernt, diese trefflichen Männer beurtheilen oder gar tadeln zu wollen, die in jener Zeit mehr oder minder an der Spitze mit standen, aber ihre Entfernung wurde durchaus nöthig, wenn etwas geschehen sollte.

Ich komme jetzt zur Darstellung der zweiten Periode, die Jahre 1818 und 1819 umfassend. — Die akademische Jugend, die früherhin (wenig an die dereinstigen Folgen ihres Treibens denkend) nichts weniger als feindlich gegen die Regierungen gesinnt gewesen, wurde es jetzt, weil sie in eigner Person, wie in ihren befreundeten Lehren sich angegriffen wähnte.

Jena war der Ort, wohin Aller Augen jetzt gerichtet wurden, weil die Idee des Wartburgsfestes von dort ausgegangen war, und dortige Professoren den eifrigsten Antheil daran genommen hatten. Was nebenbei nicht

wenig dazu beitrug, dem Weimarischen Lande den Anschein revolutionärer Bedeutsamkeit zu verleihen, war die auffallende Erscheinung, daß der Großherzog von Weimar gleich nach dem Wartburgsfeste einen Jenenser Professor, der daran Theil genommen, und überdies nicht wohl angeschrieben stand, zu seinem Geheimen-Rathe ernannte. Dort auch erschienen mehrere Zeitschriften, das Oppositionsblatt, die Nemesis, Isis, der Volksfreund, die sich manche, zum mindesten gesagt, eben nicht kluge Ausfälle gegen andere Staaten erlaubten.

So viel ich aus meinem frühern Leben die damaligen Professoren zu beurtheilen vermag, bin ich fest überzeugt, daß kein Einziger eigentlich revolutionäre Absichten hegte, daß kein Einziger es planmäßig darauf anlegte, der feurigen Jugend begeisterte Stimmung zur verbrecherischen zu steigern. Die Deutschen Professoren haben eben so wenig die demagogischen Umtriebe erzeugt, wie die Encyklopädisten und Illuminaten die Französische Revolution. Wohl aber haben sie, gleich wie jene, den Boden für solche Frucht empfänglich gemacht; Wenige waren practisch genug gebildet, um den Gedanken bei sich zu hegen: diese Grundsätze müssen über kurz oder lang, auf friedliche oder gewaltsame Weise, einen Staatszustand herbeiführen, wo Wir oben an

kommen, weil nicht die Geburt, ſondern die Intelligenz herrſchet.

Bei der unglücklichen Organiſation der meiſten Univerſitäten, wo nicht der Staat, ſondern der Schüler den Lehrer beſoldet, liegt dieſem überdies Alles daran, beim Erſteren ſich beliebt zu erhalten. In früheren Zeiten beſuchte man am häufigſten die Collegien des Profeſſors, der die beſten Witze und die ſtärkſten Zoten riß; jetzt, beim veränderten Zeitgeiſte ſtrömte man dem dazu, der die kühnſten Aeußerungen über die Regierungen ſich erlaubte, der am feurigſten die Partei der Burſchen ergriff.

Gemeinſam angegriffen, betrachteten ſie auch als ſolidariſch zur Gegenwehr ſich verpflichtet. Oken, Fries, Luden, Wieland ermangelten nicht, es ihren Anhängern ins rechte Licht zu ſetzen, wie ſie im Grunde deshalb nur angefeindet wurden, weil ſie treu der Studenten Sache ergriffen, und ſomit entflammten dieſe mehr und mehr für ihre Lehrer und Freunde.

Deßungeachtet war die Stimmung noch immer nicht entſchieden feindlich. Man wußte, wie eine bedeutende Partei in Preußen, das Benehmen des Hrn. von Kamptz mißbilligte, und traute der eigenen Kraft zu ſehr, um dieſe Angriffe nicht als Mückenſtiche zu verachten, die freilich für den Augenblick empfindlich jucken,

aber darum doch keinen dauernden Schaden zuzufügen vermögen.

Die Schlechtigkeit eines ehemaligen Französischen Spions, des Doctor Lindner, bewirkte zuerst eine entschiedene Erbitterung, ja einen eigentlichen Haß gegen den Kaiser von Rußland. Bekanntlich entwandte dieser dem Schreiber Kotzebue's dessen für den gedachten Monarchen bestimmte Berichte, und ließ sie schnell in Jena abdrucken. Die darin enthaltenen Verdrehungen und hämischen Angriffe gegen das ganze Universitätswesen in Deutschland erbitterten Professoren und Studenten. Man bedachte nicht, daß der, an den ein Schreiben gerichtet wird, unmöglich doch die Verantwortlichkeit für dessen Inhalt übernehmen kann, und fluchte dem Russischen Hofe. So war es, als um Michaelis 1818 der Doctor Karl Follenius nach Jena kam, und bald den Focus der Unzufriedenen abgab.

Um allen Schein der Einseitigkeit zu vermeiden, und zugleich um dem weniger kundigen Leser einen Maßstab zur Beurtheilung der Wahrheit des von mir Mitgetheilten in die Hand zu geben, entlehne ich im Laufe der Darstellung der obgedachten Schrift, die, wie schon der Titel andeutet, gegen mich und zu Gunsten des Follenius geschrieben ist, viele Aeußerungen über ihn und sein Wirken.

Während die Mehrzahl der Jenenser, zufrieden mit dem Gedeihen ihrer Burschenschaft und Turnanstalt, ihre Hauptthätigkeit wie Hoffnung hierauf richtete, waren die sogenannten Gießener Schwarzen schon weiter vorgedrungen, hatten nicht bloß einen mittelbaren, sondern einen directen Einfluß auf das Volksleben zu erreichen gestrebt. Der Grund hiezu lag im Folgenden.

Nach dem Aufhören des Tugendbundes hatten sich, zur Zeit der Centraladministration des Freiherrn von Stein, andere geheime Gesellschaften gebildet, unter dem Schutze des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, und der directen Leitung mehrerer hoher Preußischer Staatsbeamten. Der Zweck war Consolidirung der Deutschen Freiheit. Die ausgezeichnetesten Männer im Westen und Süden Deutschlands nahmen Theil daran, und die constitutionellen Oppositionen in Würtemberg und Baden hatten hierin zum Theil ihren Ursprung, wie denn namentlich der Graf von Waldeck mit seinem Anhange in der Ersten Kammer dem Bunde angehörte. Viele bedeutende Gelehrte, wie Martin, Schweitzer, Luden, Arndt, Görres, waren Mitglieder. Vorzüglich stark war der Bund am Rhein und im Nassauischen.

Wenn gleich die Mehrzahl der Bundesglieder aus gereiften Männern bestand, so hatte dennoch der Criminalrichter Snell in Dillenburg mehrere jüngere Män-

ner, damalige Freiwillige, mit aufgenommen, weil er ihre Bedeutendheit frühzeitig erkannte. Hiezu gehörten die Brüder Adolph und Carl Follenius und von Mühlenfels. Ehe jedoch der Bund politisch bedeutend werden konnte, wurde er im Jahre 1815 feierlich in Frankfurt wieder aufgelöset, weil die Republikaner, wie Snell, Hofmann u. s. w., eine Intrigue des Preußischen Cabinettes darin zu erkennen glaubten, welches dadurch keinesweges Ein Deutschland, sondern Ein Preußen beabsichtige. Sie hatten aber keine Lust, die Affen abzugeben, die dem schlauen Fuchse die schmackhaften Kastanien aus der glühenden Asche hervorsuchen sollten.

Die Nennung obiger Männer und Erwähnung dieser Verhältnisse kann man mir nicht verargen, um so mehr, da sie durch die Denunciation des Hofrathes Dorow, und die Untersuchung des Hofrathes Hofmann von Rödelheim ohnehin actenkundig geworden, und das noch etwanige Dunkel durch die vom Herrn v. Otterstedt veranlaßte Beschlagnahme der Papiere des Herrn von Gruner durchaus gehoben ist.

Nach beendetem Feldzuge gingen die Brüder Follenius wieder nach ihrer Heimath Gießen zurück, um ihr Studium fortzusetzen. Im engeren Kreise suchten sie jetzt die Grundsätze zu verbreiten, die in großer Ver-

bindung durchzusetzen mißglückt war. Aber sie bemühten sich auch, einen unmittelbaren Einfluß auf das Volk zu erlangen; Carl Follenius wurde bald nachher Anwalt sämmtlicher Gemeinden der Provinz Oberhessen, die sich durch einen vom Freiherrn von Münch gemachten Schuldentilgungsplan in ihren Rechten gekränkt sahen; wie die Gießener dies in ihrem Interesse zu benutzen wußten, kann man leicht sich denken. Ein formloser Bund Gleichgesinnter ging jetzt von dorten aus, ein einiges freies Deutschland bezweckend, und hiezu Erweckung des republikanischen Sinns in der Jugend durch analoge Anstalten (Burschenschaften und Turngemeinden *), und zweckmäßige Schriften und Erwe-

4) Wenn gleich der Verfaßer der Schrift: »Teutsche Jugend ꝛc.« den Turnplätzen und Burschenschaften allen politischen Zweck abläugnet, sagt er doch selbst, S. 50: „Turnplätze und Burschenschaften wurden sofort innig mit einander vereint. — In der Burschenschaft wie auf dem Turnplatze gab es keinen Unterschied der Stände. — Gewiß ist es, daß diese Institute mit der Zeit einen Einfluß auf alle Formen des Lebens im Volke gewonnen hätten.« Ja, er geht noch weiter, und bestätigt meine Behauptung, daß diese Institute, ganz abgesehen von ihrem innern Werthe oder Unwerthe, durchaus den Regierungen gefährlich waren, expressis verbis S. 52: „Mancher aber sah auch tiefer, und glaubte zu erkennen, daß die Elemente eines so gestalteten Volkslebens den damaligen Staatseinrichtungen entgegen treten.«

kung der Masse durch Petitionen an den Bundestag und die einzelnen Regierungen, als Mittel ergreifend.

Wenn gleich die Verbindung der Gießener mit einzelnen Jenensern schon früher bestand, so war sie doch nicht so organisirt, wie im Darmstädtischen und in Nassau; deshalb ging Follenius selbst nach Jena, um das dort so reich vorhandene Material zu benutzen. Man hat sich bemüht, alle frühere Verbindung [5]) abzuleugnen, aber ein einziges Factum kann dieses widerlegen, und zugleich einen Beweis abgeben, wie, trotz der Formlosigkeit, eng verbunden und bedeutend die Unbedingten damals schon waren.

Ein gewisser Doctor Otto, irre ich nicht, als Physiker oder Chemiker der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt, hatte sich durch Bekanntschaft mit dem ältern Follenius und Andern in Heidelberg genauere Kenntniß von den Umtrieben des Deutschen Bundes sowohl, wie von dem spätern der Unbedingten erworben. Da ihm sein Wunsch, eine Professur in Halle, durch die Berührung jener mit Eichhorn, Schleiermacher u. s. w., zu erlangen, fehl schlug, bildete er sich ein, man wolle

5) Auch das famöse Lied: **Dreißig oder drei und dreißig**, wurde auf den Antrieb Jenenser Burschen gedruckt, längere Zeit bevor der Verfasser (Dr. Follenius) nach Jena kam.

absichtlich ihn hierdurch kränken, und überspannt wie er war, beschloß er, sich auf das Empfindlichste an den Unbedingten zu rächen. Zu diesem Ende ging er nach Wetzlar, und übergab dem dortigen Kammergerichts-Procurator Fahlkamp, zur Uebersendung nach Berlin, eine umständliche Denunciation. Aber es war schon ein Vertrauter mit seiner genauen Bewachung beauftragt worden, und nach wenigen Stunden war die Schrift in den Händen der Unbedingten, und der Doctor Otto, unter welchem Vorwande, weiß ich nicht, aus der Stadt verwiesen. — Nicht ahnend, woher jener Schlag ihn getroffen, eilte er nach Gießen, und sandte dem Doctor Follenius eine Karte zu, auf deren einer Seite resignat professuram, auf der andern da obolum amico stand. Follenius begab sich jetzt zur Polizeibehörde, und wußte ihr begreiflich zu machen, wie Otto ein halbverrückter Vagabonde sei; die Worte, da obolum amico, galten als Bettelbrief, und Otto wurde am hellen Tage mit dem Bettelvogte zur Stadt herausgeführt. — Von seinem Gewissen und von Nahrungssorgen gepeinigt, bekam er jetzt ein hitziges Fieber, welches ihm einen Theil seiner Verstandeskräfte raubte; aber er raffte sich dennoch wieder empor, um nach Aachen zu gehen und persönlich dem Könige dort seine Anklage zu übergeben. Erst wollte man ihn umbringen; besorgt aber, daß seine Angelegen-

heit gerade hiedurch großes Aufsehen erregen würde, zog man es vor, einen Befehl des Oberpräsidii in Köln zu bewirken, wodurch ihm der Eintritt in die Preußischen Staaten untersagt wurde. Jetzt verlor er ganz den Verstand.

Nicht geringe war indessen der Schreck, den die erste Kunde dieser Angelegenheit in Gießen bewirkte; in der nämlichen Nacht wurde ein Vertrauter nach Jena gesandt, um die dortigen Verbündeten hievon in Kenntniß zu setzen, und zu ersuchen, schleunigst den Freunden in Berlin und Nürnberg die nöthigen Weisungen zukommen zu lassen; ich ging nach Nürnberg, Asmus nach Berlin. — Dies war aber zu einer Zeit, wo Follenius noch keinen Fuß in Jena gehabt hatte, mithin ist die frühere Verbindung evident.

Ich habe häufig mich der Bezeichnung Unbedingte bedient, ohne den damit zu verbindenden Begriff näher zu bestimmen. Ehe ich indessen die weitere Gestaltung des revolutionären Sinnes in Jena schildere, will ich aus obiger Schrift die Definition entlehnen. S. 75.

»Follenius behauptete, die bessere Erkenntniß zu »haben. Sie war in politischer Hinsicht rein »republikanisch, denn er hatte von dem Menschen, »wie er sein sollte, den Staat, wie er sein sollte, bauen

»laſſen, und er hielt ſich Manns genug, durch ſein »Vorbild jenen zu repräſentiren, und ſomit für berechtigt, »es auch von andern zu verlangen. Dies aber ver»langte er unbedingt, folgernd, daß wer dieſes un»bedingt wolle, auch die republikaniſche Staatsform »unbedingt wollen müſſe. Und ſo wurde jeder, der »ſein Syſtem bekannte, ein Unbedingter. Da ſein »ganzes Syſtem aber einen practiſchen Zweck »hatte, und auf Verwirklichung des Erkannten hin»auslief, ſo war die Annahme ſeiner Ueberzeugung, »die Unbedingtheit allerdings etwas ſehr »Ernſtes [6]).

»Zum Glück für die Welt waren unter etwa »dreißig Freunden, welche einen engern Kreis um den Doc»tor Follenius bildeten, nur drei, welche ganz Unbedingte »wurden, und etwa fünf, welche ſchwankten. Zu jenen »Dreien gehörten Sand und Ferdinand (Wit)[7]).

---

6) In dieſer Deklaration liegt gleichfalls, was der Verfaſſer ſelbſt S. 88 zugiebt: der jeſuitiſche Grundſatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Der Autor will dieſes dem Follenius vorgeworfen, und darauf die Antwort erhalten haben: »eine ſittliche Nothwendigkeit iſt kein Zweck, und alle Mittel ſind ganz gleich in Bezug auf ſie.«

7) Sehr komiſch iſt es, wie der Verfaſſer, während er an dieſen und vielen andern Stellen meine innigſte Verbindung mit dem Follenius beſtätigt, dann wiederum behauptet, S. 78,

Letztere Behauptung iſt indeſſen nur theilweiſe wahr, wie nachſtehende Erzählung ſchildern kann. — Allerdings waren es nur Wenige, die ganz und gar mit dem Follenius einverſtanden waren, dies war nicht einmal beim Sand der Fall, der ſeinem Monarchen auf das innigſte ergeben blieb. Aber unbedingt genug, um ſelbſt den Mord gut zu heißen, wenn er nur zum Ziele führe, waren bei weitem Mehrere.

Nach dem Aachener Kongreſſe erwartete man den Kaiſer von Rußland und den König von Preußen in Weimar. Dieſe Nachricht, die bei der Menge nur eitel Neugierde rege machte, erweckte bei den Unbedingten die größte Aufmerkſamkeit. Follenius brach, als er dies hörte, in die Worte aus: »Sie laufen uns ſelbſt »in die Hände,« und da ich in jener Zeit an einer

---

Follenius habe ſich nur aus einer Art Mitleiden mit mir abgegeben, um ſo mehr, da er früher S. 33 ſagt (von meiner frühern Verbindung mit dem Follenius vor deſſen Aufenthalte in Jena redend), »wohl aber glauben wir, »daß Follenius den jungen Freund bei deſſen erſter Reiſe »nach Paris aufmerkſam auf die damalige Stimmung und »Stellung der Parteien in Frankreich gemacht habe, und daß »er begierig geweſen ſei, zu erfahren, was die Häupter die»ſer Parteien überhaupt ſinnen und trachten möchten.«

Leberentzündung ſchwer darnieder lag, wurde vor meinem Bette eine deskalſige Zuſammenkunft anberaumt.

Die Idee, den König von Preußen zu ermorden, wurde gleich wieder aufgegeben; der einzige Preuße, der unter uns war (bereit, wenn es nöthig, den Feind umringt von einer Schaar herzhafter Krieger aufzuſuchen und niederzuſtoßen) haßte den Meuchelmord ſchon deshalb, weil er unritterlich und heimtückiſch; und auch die Anderen befürchteten, daß ein ſolcher Mord mehr ſchaden als nützen würde. Anders aber war es mit dem Kaiſer von Rußland.

Follenius kannte zu wenig die Menſchen, um politiſche Combinationen machen zu können (weshalb er auch nur mit Beweiſen oder Gewalt zu Werke gehen wollte) aber dennoch glaubte er im ganzen Benehmen Rußlands eine entſchieden unfreiſinnige Tendenz mit vieler Conſequenz durchgeführt zu entdecken. In den Verheirathungen Ruſſiſcher Fürſtinnen mit Deutſchen Fürſten, erblickte er ein Netz, womit man alle kleineren Fürſten zu umſpinnen trachte; ja er glaubte, eben dieſes Syſtem in manchem ſcheinbar unbedeutenden Detail verfolgt zu erkennen. Er ſah im Ruſſiſchen Grafen Edling, Hofmarſchall des Großherzogs von Weimar, einen dieſem beigegebenen Zuchtmeiſter und Beobachter, um ſo mehr, da deſſen Gemahlin die Schweſter des

bekannten Staatsraths Stourdza war, dessen Schrift als Pendant zu den Kotzebueschen Bulletins, bête noire aller Literaten war.

Unter den Eilf oder Zwölf, die anwesend, erhob auch keine einzige Stimme sich gegen das Unsittliche des Mordes; weil wir sittlicher als die Mehrzahl der Menschen uns dünkten, weil wir die bessere Ueberzeugung hegten, glaubten wir auch über sie richten zu können; was kümmerten uns Gesetze, die kein Erguß des allgemeinen Volkswillens waren? Im schlimmsten Falle sühnte die Strafe die Schuld. Ueberdies wähnten wir: »die Nemesis, die göttliche Gerechtigkeit spreche aus dieser That,« denn allgemein war damals in Jena der Glaube verbreitet worden, der Kaiser sei der Katastrophe seines Vaters nicht fremd geblieben.

Was speciell die Ermordung des Russischen Kaisers den Deutschen Revolutionären wünschenswerth machte, war die Besorgniß, Russische Bajonnette würden, im Falle einer Deutschen Umwälzung, die Fürsten neuerdings einsetzen, und zur Belohnung einen guten Theil unseres Vaterlandes verzehren. — Frankreich nämlich war viel zu sehr mit sich beschäftigt, und zu verhaßt, um die Deutschen Fürsten gegen ihre Völker zu schützen; Oesterreich hatte, unsers Bedünkens, genug im Innern zu schaffen mit den mißvergnügten Italie-

nern, Polen und Ungarn; England erfreuete ſich der Deutſchen, wie jeder Revolution, weil ſie wenigſtens momentan alle Induſtrie, allen Kunſtfleiß ertödtet. Rußland allein konnte uns gefährlich werden.

Einer machte den Vorſchlag, den Kaiſer nach dem Königſtein zu entführen, wo man damals Verbindungen hatte; aber dieſe unhaltbare Idee fand keine Unterſtützung, und man entwarf daher — mit Entſetzen ſchreibe ich es nieder — folgenden Mordplan: »An einem Tage, wo der Kaiſer das Theater beſuche, ſollten »die ins Geheimniß Gezogenen ſich nach Weimar begeben, und theils in, theils vor dem Theater ſich vertheilen. Einige ſollten dann durch Schwärmer Feuer »hinter die Kouliſſen werfen und allgemeine Verwirrung »bewirken. Wenn der Kaiſer alsdann dem einzigen »Ausgange zueilte, ſollten zwei entſchloſſene Männer »ſeiner dort harren und mit ihren Dolchen ihn durchbohren.« Unbemerkt in der Dunkelheit und beim allgemeinen Schrecken dann zu entkommen, konnte nicht ſchwer halten.

Doch dies genügte noch nicht, man wollte hiemit eine eigentlich teufeliſche Intrigue verbinden. Wie zufällig ſollten die Thäter Papiere fallen laſſen, wodurch der ganze Verdacht nach Rußland hin, und zwar auf den Großfürſten Conſtantin geleitet würde. — So

hoffte man einen bedeutenden Aufruhr, ja eine eigentliche Zerstückelung Rußlands zu bewirken. Man glaubte die Alt- und Neu-Russische Partei einander feindlich entgegentreten zu sehen. Diese hätten die Kaiserin Mutter als Regentin proclamirt; jene sich eng an den Großfürsten Constantin geschlossen, der Moskau wieder, die alte Residenz der Zaren, zu Ehren gebracht. Polen würde sich dann losreißen, und, mit Gallizien vereint, ein selbständiges Reich zu bilden streben. So war das, einerseits lächerliche, andererseits aber wieder unsäglich traurige Project.

Wodurch wurde denn nun aber, wird Mancher wol fragen, jenes Verbrechen verhütet? — War nicht das Ganze nur eine bloß hingeworfene Idee, an deren Ausführung niemand dachte? Zugegeben aber auch, daß die Bessergesinnten so weit sich verirren konnten, solch eine That als ausführbar zu betrachten, würden sie, wäre der entscheidende Moment gekommen, doch schaudernd zurückgetreten sein?

Hierauf muß ich erwiedern: Wenig Monde später vollbrachte einer der Anwesenden, der nicht einmal zu den Exaltirtesten gehörte, einen ähnlichen politischen Mord, und fühlte keine Reue; auch giebt mein Gegner (siehe oben) selbst zu, daß es etwas sehr Ernstes mit der Un-

bedingtheit gewesen, und daß es zum Glück der Welt gereichte, daß der rein Unbedingten in Jena nur drei waren.

Keine Angst, kein Gewissensbiß, sondern nur ein politischer Calcul rettete dem Kaiser das Leben, welches man aus politischem Calcul ihm schon abgesprochen hatte. Nachdem die That nämlich beschlossen, ging Follenius zum Doctor Ludwig Wieland, um sie mit ihm im Detail, namentlich in Bezug auf ihre Folgen, zu besprechen.

Wieland war ganz damit einverstanden, daß die größte Gefahr, die Deutschland drohe, von jener Seite herrühre; »aber,« sprach er, »haben Sie auch die Nach»theile, die Gefahren bedacht, die hieraus entspringen? »Der Kaiser Alexander ist der Beschützer, die eigentliche »Stütze der Bourbons, seine Ermordung hat die Zu»rückberufung der Contingente zur Folge, und bringt »schnell die Anti-Bourbonische Gährung zum Ausbruch. »Bricht dann, wie es augenscheinlich, die Revolution frü»her in Frankreich aus, als in Deutschland, so schlie»ßen sich die mißvergnügten Rheinprovinzen augenblick»lich an, und Sie tragen die Verantwortlichkeit, Deutsch»land seiner schönsten Länder beraubt zu haben!«

Dies Argument rettete dem Kaiser das Leben.

Mit unsäglichem Schmerze habe ich dieses Bekenntniß niedergeschrieben, um zu zeigen, wie furchtbar sich

der menschliche Geist sich verirren kann, wenn keine wahre Religiosität ihn beseelet. Der Mensch verliert alsdann jeden festen Halt, Tugend und Laster erscheinen so innig verknüpft, daß man sie mit einander verwechselt. Das Unglück, welches so viele ausgezeichnete Menschen aus ihrer Bahn herausgeworfen, ja in Kerker und Bande gebracht, ist freilich entsetzlich, aber dennoch ist es für sie, wie für die Welt ein Glück, weil es sie von dem entsetzlichsten Abgrunde, von dem schaudervollsten Verbrechen zurückführte. Niemals hätte Robespierre den Boden des unglücklichen Frankreichs so lange Zeit hindurch mit dem Blute seiner edelsten Bürger zu tränken vermocht, wenn er nicht eben jene Art von Sittlichkeit besessen, nach der wir, als höchster Aufgabe, strebten.

Daß auch ich mit jenem Plane einverstanden war, muß ich leider bekennen, und fühle wohl, wie vielen Anlaß ich zu neuen Verunglimpfungen, ja zu eigentlichen Gefährdungen meinen Feinden hiedurch darbiete. Ich kann es keinem Fürsten verdenken, wenn er einen Mann seiner Dienste entläßt, bei dem er solche früher gehegte Gesinnungen voraussetzt; dies der Grund, warum ich keine Andere, sondern nur mich nenne.

Sehr wahr iſt, was in mehrgedachter Schrift, S. 80 u. f. w. bemerkt wird, daß des Follenius directer Einfluß auf die Burſchenſchaft ſehr unbedeutend geweſen, und daß auch unter ſeinen Freunden Manche im Laufe der Zeit von ihm abfielen, während Andere, und zwar gerade ſolche, die den größten Einfluß auf die Burſchenſchaft ausübten, ſich ihm geradezu widerſetzten. Letzteres hatte ganz einfach darin ſeinen Grund, daß Follenius Burſchenſchaften und Turnanſtalten lediglich als Mittel der Republikaniſirung anſah, und ihnen, namentlich in der damaligen Geſtalt, gar keinen abſoluten Werth beimaß. Ganz anders die Leiter derſelben, die pedantiſch an ihrem Vorbilde Jahn klebend, eben in dieſen Formen das Heil der Welt erblickten. Theils hierob, theils aus Rechtlichkeitsſinn, mochten ſie nicht, daß dieſe Inſtitute den Unbedingten dienſtbar wurden, und ſchloſſen ſich daher mehr dem Fries an.

Follenius war ein eifernder Johannes der Täufer, der ſanfte, edle Fries ein Johannes Evangeliſta. Was indeſſen gleichfalls dazu beitrug, daß die eifrigſten Burſchenſchafter und Turner eine Oppoſition gegen die Anhänger des Follenius bildeten, war ihre Eitelkeit. Sie wollten lieber an der Spitze der Burſchenſchaft ſtehen, als eine zweite Stelle bei den Unbedingten einnehmen, denn

unwillkührlich ordnete ein Jeder sich dem großartigen Geiste des Follenius unter.

Es war letzterem übrigens sehr gleichgültig, ob Jene sich den Unbedingten anschlossen, oder nicht. Unwillkührlich dienten sie ihm doch, indem sie den republikanischen Sinn mehr und mehr verbreiteten, und die wenigen ganz Unbedingten, die man vielleicht in ganz Deutschland nie höher als auf dreißig rechnen konnte, genügten, die Masse zu lenken, und nöthigenfalls den Ausschlag zu geben.

»Follenius (so heißt es a. a. O. S. 88) war kein »Freund von Floskeln. Seine Sprache war kraftvoll, »wie sein ganzes Wesen. Auch Uns, als wir ihn einst »fragten, ob er denn glaube, ohne Blut sein System »ins Leben führen zu können? antwortete er ganz ruhig: »Nein, im schlimmsten Falle müssen alle ge»opfert werden, die eine abweichende Mei»nung haben. — — Das Gefühl kommt hier nicht »in Frage, sondern die Nothwendigkeit. Die Mittel »kommen nicht in Aschlag, wenn von einer sitt»lichen Nothwendigkeit die Frage ist.«

Wenn man hört, daß ein Mann, der solche Ansichten hegt und mittheilt, einen großen Einfluß auf seine Umgebungen hatte, so kann man sich wohl eher wundern, daß nicht mehr blutige Greuel die neueste Ge-

ſchichte beflecken, als daß zwei politiſche Mordthaten ſie verunzieren. Follenius war aber keineswegs grauſam oder mordſüchtig, wie man leicht zu glauben verleitet werden könnte; der Mord war ihm nur ein Mittel, gleichgültig als ſolches, wie jedes andere. Konnte man ohne dies umhin, um ſo beſſer; wo nicht, ſo wäre er mit derſelben Gleichgültigkeit dazu geſchritten, womit er eine Priſe genommen oder ein Butterbrodt gegeſſen.

Ja, er war damals ein eigentlicher Gegner von Ermordungen, weil er die ſehr richtige Beſorgniß hegte, das Volk würde hiedurch gegen die Sache, in deren Intereſſe der Mord geſchehen, aufgebracht werden. Wenn Follenius deßungeachtet den Sand zum Morde Kotzebue's beſtimmte, ſo ſandte er ihn dazu ab, wie einen verlorenen Poſten, der einmal verſuchen ſoll, wie die Sachen ſtehen. Ihm lag wenig an Kotzebue und deſſen literariſchem Wochenblatt, Alles aber, wie ſeine eignen Worte lauten, — »das Volk davon zu überzeugen, daß Menſchen da ſeien, bereit und entſchloſſen, durch eigne Aufopferung die Bande, die ſich friedlich nicht löſen ließen, mit Gewalt zu ſprengen« [7]).

7) Man vergleiche hiemit den überaus wichtigen Bericht des Follenius an die Franzöſiſchen Verſchwörer (Bd. III, 1. S. 192 ff. m. Mem.) wo es von den Thaten des Sand und Löning heißt:

Ueber kurz oder lang, so argumentirte er, müssen alle Fürsten, die nicht freiwillig weichen wollen, aus dem Wege geräumt werden; aber dies darf ja nicht früher geschehen, als das Volk diese Handlung faßt, sonst bewirkt sie das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt, und das Mitleid knüpft es dann noch fester an die Monarchie, als es früher die Gewohnheit gethan. Machen wir daher den Versuch, ob nicht in einem Falle, wo der Ermordete allgemein verhaßt, der Mörder beliebt ist, das Mitleid für den Thäter den Haß gegen die That besiegen kann! Gewiß, im nöthigen Falle stets neue Seiden wieder zu finden, schickte er, behuf eines Experimentes, den armen Sand in den Tod.

Alles war bei ihm Berechnung; Freundschaft und

»Da warf sich Sand zum Volksvertreter durch eine That auf, »welche in einem reinen und sanften Herzen, ohne alle fremde »Mitwirkung erzeugt, und an Kotzebue, als dem Repräsentanten der Schlechtigkeit dieser Zeit ausgeübt, durch ihre »Gemeingefährlichkeit alles Volk, von der Weichsel bis zum »Rheine, tönen, überzeugte: daß Menschen da seien, bereit und entschlossen, durch eigene Aufopferung »die Bande, die sich friedlich nicht lösen ließen, »mit Gewalt zu sprengen. — Nachdem dies Zeichen »gegeben, geschah die zweite That, welche, auf eine politisch»wichtige Person gerichtet, zeigte, wie das System, dessen »Tendenz die erstere That dargethan hatte, durchzuführen sei.«

Feindschaft waren ihm ganz fremde Worte. Recht und Pflicht, darum drehete sich Alles. Deshalb thut man ihm sehr Unrecht, wenn man die projectirte Ermordung des Präsidenten Ibell als sein Werk betrachtet. Unstreitig ging sie aus dem Hasse der Unbedingten gegen diesen ausgezeichneten Staatsmann hervor, dem man namentlich die Entlassung des Snell vorwarf. Hiefür spricht nicht allein, daß Löning ihnen angehörte, sondern auch ein Drohbrief, den Ibell einige Monate früher schon anonym aus Holland zugesandt erhielt, und dessen Verfasser, nach allen Gründen juristischer Wahrscheinlichkeit, ein bei Antwerpen sich aufhaltender Unbedingter war.

Follenius war aber hiemit keineswegs einverstanden. Löning hätte — so sagte er mir späterhin in Paris — seinen Dolch für eine passendere Zeit und passendere Person versparen sollen. Im Jahre 1820 rettete Follenius aus diesem Grunde dem Großherzoge von Baden das Leben. Einer von Sand's vertrautesten Freunden nämlich, ein etwas beschränkter, aber fester, kräftiger Mensch, kam bald, nachdem Sand hingerichtet, zu Follenius, und sprach: »Carl, hast Du Geld?« — Wozu willst du Geld brauchen, entgegnete dieser. »Ich will »einmal — war die Antwort — nach Carlsruhe »hinlaufen, und den Großherzog abmurksen;

»er hat meinen alten Hanne (Beiname von Sand) um»gebracht, und das will ich ihm eintreiben.« Mit vieler Mühe nur brachte ihn Follenius von seinem Vorhaben ab, und vertröstete ihn auf die Zukunft.

Daß aber der Mord nicht die einzige Handlung war, bei der die Unbedingten eine Abweichung von jener, von ihnen selbst und Anderen so hoch gepriesenen, Sittlichkeit sich erlaubten, wird jedem unbefangenen Würdiger der, oben von einem meiner eifrigsten Gegner gegebenen Definition der Unbedingtheit von selbst einleuchten; jedes Laster, jede Sünde, der Mord, die Lüge, der Diebstahl, wäre Recht, ja Pflicht gewesen, wenn des Vaterlandes vermeintes Wohl es geboten. Ich entsinne mich noch recht wohl eines Tages, wo Follenius zu mir sprach: »Komm mit, Ferdinand; wir wollen nach Weimar!« Unser erster und einziger Weg war nach der Griechischen Capelle. Man zeigte uns die dort befindlichen Kostbarkeiten und Schätze. »Sieh Dir Alles genau an« — flüsterte Follenius mir zu — »ich werde Dir nachher schon sagen, warum!« — Beim Herausgehen sagte er mir: »Was meinst Du, »sollte man wol, ohne Gefahr, darüber ertappt zu wer»den, jene unnützen Sachen wegnehmen können? Denn »ich gestehe Dir, nur deshalb bin ich nach Weimar ge»gangen.«

Man hat mir vorgeworfen, es sei Unrecht von mir, den Follenius zu schmähen, da er so eng mir befreundet gewesen; und diesen Vorwurf wird man mir jetzt noch stärker machen. Er selbst wird ihn mir aber nicht machen; er selbst ist in seinem ganzen Wesen von der Pflichtmäßigkeit seines Thuns so überzeugt, daß er keineswegs dadurch sich geschmähet sieht, wenn man ihn darstellt, wie er ist. Auch sagen seine Vertheidiger keine Silbe, die dem von mir Mitgetheilten widersprächen, sie bekräftigen dasselbe sogar; nur hüten sie sich, es so schroff auszusprechen, und vor Allem specielle Thatsachen anzuführen, weil sie wissen, daß letztere gemeiniglich für die große Menge am überzeugendsten sind.

A. a. O. S. 90 heißt es: »Follenius hätte eben so »gern auf die friedlichste Weise erreichen mögen, was »er unerläßlich nothwendig hielt für Volk und Vater»land, wenn dazu die mindeste Aussicht gewesen wäre. »Er war zu beiden Wegen bereit; aber er stellte »sich sofort in einen Kriegsstand, als der Frie»den gebrochen war; — und so offen und ehrlich, so ge»wissenhaft er gegen seine Freunde war, für die er keine »Aufopferung und Entbehrung kannte, so wenig war »er dies Alles gegen seine Feinde, sobald er sich »zur Nothwehr gezwungen glaubte.« Liegt hierin nicht die Bestätigung des von mir Gesagten?

Im Vorstehenden muß ich nur rügen, daß der Verfasser von den Freunden des Follenius redet. Die Unbedingten erkannten, wie bemerkt, keine Bande an, als die des gleichen Strebens. Eltern-, Kindes-, Freundesliebe, das Alles war Schwäche, von der man sich losreißen mußte. Keinem vielleicht neigte Follenius so sehr sich zu, als mir; aber er gestand mir offen, daß es nur darum geschähe, weil er meine Brauchbarkeit für die Sache erkannte, der wir Beide dienten. Ich hing an ihm mit aller Kraft meiner Seele, und diese innige Zuneigung konnte und kann nichts schwächen; aber er betrachtete mich nur als ein Mittel. Wenig lag ihm daran, ob ich physisch und moralisch zu Grunde ginge, wenn es nur schneller zum Ziele führte. —

Mein erster Aufenthalt in Paris führte mich in Verwickelungen, die jedem Anderen gefährlich geworden, und aus denen mich nur ein eigentliches Wunder erretten konnte; weit entfernt, daß Follenius mich hätte warnen und auf die gefährlichen Klippen aufmerksam machen sollen, that er Alles, mich darin zu erhalten, weil er großen Nutzen daraus zu ziehen hoffte. Anstatt den achtzehnjährigen Jüngling vor der Larve zu warnen, die er à la Abällino um sich geworfen, hüllte er ihn tiefer und tiefer darin ein, so daß er oftmals nicht nur Anderen, sondern leider auch sich selbst auf Augen-

blicke unkenntlich wurde. Zu einer Zeit, wo die Deutschthümelei auf ihrem Gipfel, und jede Verbindung mit Franzosen, waren diese auch noch so freisinnig, als ein Verbrechen betrachtet wurde, stand ich mit Vorwissen des Follenius in naher Berührung mit entschiedenen Ultra-Royalisten. So bewirkte ich z. B. durch meine erste Reise nach Paris (im Sommer 1818), daß in Kolmar Pässe und Geld für flüchtige Deutsche bereit gehalten wurden. Das ausgekerbte Papier, dessen Vorweisern augenblicklich obrigkeitlicher Schutz in Frankreich werden mußte, übergab ich bei meiner Entfernung von Jena dem Follenius. Dieser theilte es Sand mit, der leichtlich, wenn er gewollt, dadurch entfliehen gekonnt.

In weit späterer Zeit, als wir schon feindlich einander entgegengetreten, im Jahre 1823, sagte mir Follenius: »Niemals habe ich mich in Dir geirrt. Du »warst in unserem Kreise der Mirabeau; trefflich, um »Pläne zu entwerfen und umzustürzen, aber unfähig »zum Wiederaufrichten. Wäre ein Freistaat in Deutsch»land begründet worden, und hätten auch Deine Be»strebungen vorzugsweise es so weit gebracht, so mußtest Du dennoch fallen; denn Du taugst für keine Re»publik; wie Du in der Monarchie nach dem Freistaate »Dich sehntest, so hättest Du im freien Staate die Mo-

»narchie vermißt. Das Handeln ist Dir nicht Mittel, »sondern Zweck.«

In der vielgedachten Schrift heißt es: Follenius habe im Laufe des Jahres 1819 die meisten seiner Anhänger verloren. Damals nicht mehr anwesend, kann ich diese Behauptung weder bestätigen noch entkräften; ich weiß es nur von Einem, der durch nachstehende Erklärung, die als charakteristisch einen Platz hier verdient, sich losſagte.

Erklärung
an die ſogenannten Unbedingten.

— — — — — — »Was wollt Ihr mit Staats»revolutionen? Ob der Staat ſo iſt oder anders, iſt nicht »nur daſſelbe, ſondern Neroniſche Herrſchaften ſind die»ſem Leben weit angemeſſener, als der vollkommenſte »Freiſtaat; denn in jenem ſtellt ſich die Schalheit dieſes »Schlaraffenlebens ganz in ihrer Nacktheit dar; dage»gen beſſere Staatsformen uns nur einſchläfern durch »ihr ſüßes Gift, die Natter unter einer ſchönen Hülle.«

»Pfui dieſer Heuchelei! Verſucht's doch nicht, noch »Fleiſch dem Todtengerippe anzuſetzen, oder wollt »Ihr gar ihm Pulſe leihen? O, thörichtes Be-

»ginnen! Sein, d. h. des menschlichen Lebens, Höch-
»stes, waren von jeher nur Afterpulse, und auch diese
»sollen jetzt erstocken, damit ihm sein Recht werde.
»Also nicht Revolutionen für das Gerippe, sondern ge-
»gen dasselbe, d. h. Rebellion gegen die ganze bis-
»herige Welt des menschlichen Geistes, als einer bloßen
»Schein- und Traumwelt. Dieses ist der allein
»wahre, der allein heilige Zweck; alles Andere ist, trotz
»dem herrlichsten Willen (denn dieser steht erhaben über
»jede Erreichung und Täuschung) Verblendung und
»Scheinzweck, d. i. seine Erreichung ist bloße Aenderung
»der Form.«

»Die sogenannten Wissenschaften, wie alle andere
»menschlichen Arbeiten, sind nichts als dieser Zeitver-
»treib, dem der menschliche Geist bisher fröhnte, um
»den tiefen Schmerz zu betäuben, daß sein Wesen ihm
»noch nicht ist, und daß er darum die sogenannte
»Freiheit hat, d. i. ein Taumeln von einer Bestimmt-
»heit zur andern. Das ganze jetzige Leben ist ein
»Caricatur-Trauerspiel, das sich Natur und Menschheit
»gegenseitig geben.«

Außer diesem trennte sich noch Einer von Follenius, weil er lieber der Erste in der Burschenschaft sein, als Jenem sich unterordnen wollte; denn daß er es nicht aus innerer Ueberzeugung von der Unrechtlichkeit dieses

Strebens that, beweiset das Factum zur Genüge, daß er späterhin an die Spitze des Geheimen Bundes getreten.

Gedacht habe ich dessen schon, wie man durch Schriften das Volk aufzuregen strebte. Mit großer Consequenz ging man hiebei zu Werke. So gab Schultz in Darmstadt einen Katechismus heraus, den man unter dem Volke zu verbreiten wußte, und in welchem der Republikanismus mit Stellen der heiligen Schrift belegt war. Hofmann bearbeitete eine Geschichte der Deutschen in unserem Sinne, wo man nämlich alle die edelen Züge der Aufopferung und Hingebung, welche der Deutsche für oder mit seinem Fürsten vollbracht, übergehen, dagegen aber mit den glänzendsten Farben dasjenige hervorheben wollte, welches der Einzelne für das Vaterland gegen die fürstliche Uebermacht verrichtet. Unserer Meinung nach enthielten alle Geschichtsbücher nur die Geschichte der Fürsten, und höchstens nebenbei, als Appendix, etwas vom Thun und Treiben der Völker.

Derlei Bücher, wie jener Katechismus und eine solche Geschichte der Deutschen, waren uns durchaus nöthig, um bei der Masse des Volkes die Anhänglichkeit für die Legitimität zu schwächen, oder, wie wir es damals nannten, den Bedientensinn, die Hundetreue.

Alle die Unseren waren aufgefodert, was sie nur über das Privatleben Deutscher Fürsten Beschimpfendes und Entehrendes vernähmen, zu sammeln, um daraus einen sogenannten Fürstenspiegel zusammen zu setzen. Dieser sollte alsdann in höchst populärer Sprache abgefaßt, und dem Volke mit den ungefähren Worten übergeben werden: »Wie schlecht die Fürsten in ihrem »öffentlichen Leben — d. h. als Regenten — sind, wißt »Ihr schon lange aus den schweren Auflagen und der »schlechten Gerechtigkeit. Les't dies Büchlein, und Ihr »werdet erkennen, daß sie in ihrem Privatleben um kein »Haar besser sind. Schämt Ihr Euch nicht, solchen »Männern zu gehorchen, die im Schlamme der Laster »versunken!«

Zu all diesem, namentlich aber zu den vielen Reisen, die unumgänglich nöthig waren, um aller Orten die Männer kennen zu lernen, auf die man bauen dürfe, und (da man nicht leicht dem Papiere etwas anvertraute) um die Botschaften von den Einen zu den Andern zu bringen, war Geld nöthig, und daran gebrach es leider sehr, da Manche unvermögend waren, Andere nur zum eigenen Bedarfe besaßen. Dies war daher das stehende Verlangen, und daher kam es, daß Follenius in späteren Jahren die Deutschen Unbedingten den

Italiänern und Franzosen, als Banditen gleichsam, für gute Bezahlung *) anbot.

Abgesehen von dem großen Einflusse, den Follenius auf seine entschiedenen Anhänger äußerte, trug er wesentlich dazu bei, in Jena eine den Regierungen im Allgemeinen feindliche Tendenz zu erzeugen; wozu auch die meisten Professoren, durch unvorsichtige Aeußerungen oder leidenschaftliches Benehmen, das Ihre thaten. Auch dies bestätigt mehrgedachte Schrift, S. 85. ff.: »Läug»nen läßt sich aber keineswegs, daß durch Follenius in »allen Jünglingen seines Kreises eine größere Aufmerk»samkeit auf die Bestrebungen einer Partei erweckt »wurde, welche das ganze Jugendleben angriff und ver»unglimpfte. Bisher hatte man in Jena, wie auf allen »übrigen Hochschulen, diese Bestrebungen auf burschi»kose Weise belacht. Follenius sah darin einen »tieferen Plan. Er selbst hatte gegen dieselben Be»strebungen eine entschieden feindliche Stellung ange»nommen, und scheute sich nicht, zu behaupten, daß »man es seiner besseren Ueberzeugung schuldig sei, mit »gleichen Waffen den Krieg gegen Jeden zu führen, der

*) Das nähere Detail dieser Angelegenheit wird man im nachfolgenden Bande lesen: auch gedachte ich schon früher darüber, und Niemand hat es zu läugnen gewagt.

»das Aufleben einer ſchöneren Volksthümlichkeit heim-
»lich zu untergraben trachte. — So lange Schriftſteller
»allein dieſe Beſtrebungen äußerten, hatte dieſe Anſicht
»des Follenius nichts Gefährliches; ſobald jedoch die
»Behörden einſchreiten zu müſſen glaubten,
»zerfiel Jeder auch mit dieſen.«

Verſchiedene, aus der alſo geſchilderten Stimmung hervorgegangene, poſitive Rechtsverletzungen, als, die Verbreitung des Liedes Dreißig oder drei und dreißig, die Meuchelmorde Sand's und Löning's, die Auffoderung zum Zweikampfe an den Herrn von Stourdza, die Aufregung der Gemeinden im Fürſtenthume Oberheſſen u. ſ. w., öffneten endlich den Regierungen die Augen, zeigten ihnen, daß es die höchſte Zeit ſei, allgemeine Maßregeln gegen die ſogenannten demagogiſchen Umtriebe zu ergreifen. Denn ſo bezeichnete man ſehr paſſend das Treiben der Unbedingten.

Der gewöhnliche Fluch des zu langen Zauderns blieb jetzt nicht aus: man ging auf der entgegengeſetzten Seite zu weit. Nicht bloß die Schuldigen, ſondern auch die Unſchuldigen wurden geſtraft durch die Carlsbader Beſchlüſſe. Die Gährung, die ſie unterdrücken

sollten, beförderten sie, indem sie einerseits zu weit gingen, andererseits bei den Beschließenden selbst zu vielen Widerspruch fanden. Manche Staaten, wie Würtemberg, Darmstadt u. s. w., gaben es deutlich genug zu verstehen, wie sie recht wohl wüßten, daß frühere Preußische Intriguen an dem ganzen demagogischen Unwesen Schuld wären, und wie sie keine Lust hätten, dafür mit zu büßen. Andere beklagten sich, man habe sie bei jenem Congresse gleichsam überrumpelt, sie hätten später gegen Annahme der Beschlüsse am Bundestage gestimmt, und dennoch habe man sie, als einstimmig angenommen, dem Publikum übergeben. Dies Alles machte, daß sich aller Zorn der Verletzten gegen Preußen und Oesterreich wandte; doch weniger gegen letzteres, weil es entfernter war, und vor Allem, weil es nicht Anlaß hatte, unmittelbar im concreten Falle einzuschreiten.

Der Erfolg hat gelehrt, daß derjenige Beschluß, der dem lebhaftesten Widerspruche begegnete, auch in der That — am mildesten ausgedrückt — überflüssig war: die Errichtung der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission nämlich, die durchaus zu gar keinem Resultate geführt, wol aber als ein Knecht Ruprecht gedient hat, mit dem man die unartigen Kinder schreckt, während die Vernünftigen, wohl

wiſſend, was daran iſt, ſich wenig darum kümmern.

Die große Eile, mit der man in Carlsbad Beſchlüſſe faßte, die die reifſte Ueberlegung zuvörderſt zu verdienen ſchienen, weil ſie mehr oder minder in die Souveränitätsrechte der Staaten eingriffen, hatte allerdings etwas Verletzendes, ja Gehäſſiges. — Hätte man die Stimmen, die gleich nach dem Wartburgsfeſte ſich vernehmen ließen, bei Zeiten beachtet, ſo wäre dieſe ſcheinbar unanſtändige Eile unnöthig geweſen, und die Regierungen wären manchen gerechten Vorwürfen dadurch entgangen. — Es ſcheint jedoch, als ob ein dem Publikum unbekannt gebliebener ſpecieller Grund noch vorhanden geweſen, die Sache in dieſer Maße zu beſchleunigen; ein Grund, der bald nachher ſchon weggefallen ſein muß, wie die weit größere Ruhe und Mäßigung andeutet, mit der man, wenig Monate ſpäter, in den Wiener Miniſterial-Conferenzen (deren Reſultat die Schlußacte vom 15. Mai 1820 war) zu Werke ging.

Daß die Mainzer Commiſſion keinesweges zu richtigen Aufſchlüſſen verholfen hat, beweiſet indeß immer noch nicht, daß ſie unnöthig, überflüſſig oder gar vielfach ſchädlich gewirkt habe, wie dieſes, meiner individuellen Ueberzeugung nach, der Fall geweſen. Die Regierungen können ja vielleicht, nicht ſowohl um der Unterſuchungen, als um der Unter-

suchenden willen, eine solche Central-Commission ernannt haben, und dann erreichten sie allerdings ihren Zweck. Die großen Mächte erkannten nämlich, wie manche Regierungen, aus den verschiedensten Gründen, allen Untersuchungen und Zwangsmaßregeln sich widersetzten. Die Eine glaubte, das Ganze sei nur eine Nachwirkung ehemaliger Preußischer Intriguen, die Andere sah nur eine Studentensuite darin, und freute sich, wenn alle Studenten darum ihrer Hochschule zuströmten; die Dritte glaubte, aus diesem Unkraute könne ihr noch Weizen erblühen; — um den hieraus hervorgehenden Hindernissen zur Ergründung der demagogischen Umtriebe zu begegnen, ernannte man die Mainzer Commission, als Zwangsmaßregel.

Unter trüben Auspicien begann sie ihr Geschäft; es war in ihr keine Einigkeit, kein Ganzes, weil eine anti-preußische, wie anti-österreichische Partei sich bildete, die nur mißtrauend einander die Resultate ihrer Entdeckungen mittheilten. Die Mehrzahl der kleineren Regierungen scheute überdies noch mehr die Mainzer Inquisition, als die Umtriebe der Inquisiten, und unterdrückte willig die Untersuchungen, um nur dem unangenehmen Nexus mit Mainz zu entgehen. — So wurde das Wissen der dortigen Herren nur Stückwerk, und, trotz der besten Absicht, des redlichsten Willens,

mußte sich Alles in die Länge ziehen, und mußten deßungeachtet oftmals ganz falsche, und daher für die Individuen verletzende Schlüsse daraus entspringen. Hiezu kam noch, daß nur die schriftlichen Aussagen ihnen zugingen, und das Hauptrequisit einer solchen Untersuchung, der persönliche Verkehr mit den Inquisiten, die viva vox, ihnen gänzlich mangelte.

Die Masse der Geschäfte verzögerte überdies die ganze Angelegenheit usque in infinitum. Die Beschuldigten murrten, das Publikum mit ihnen. Hiezu kam noch die unglückliche Stellung der Commission, die dem Inquisiten nur schaden, niemals aber nützen konnte. — Sie hatte nämlich nicht das Recht, über die Schuld oder Unschuld ein Erkenntniß zu fällen, konnte keinen absolviren, sondern nur der Entscheidung des betreffenden Gerichtshofes anheim stellen, was er zu thun begehre. — Schaden aber konnte sie Jedem, indem kein Endurtheil gefällt werden konnte, ehe die Mainzer Commission sich befriedigt erklärte.

Späterhin bildete sich ein esprit de corps, der jeder Parteiung ein Ende machte. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, diese oder jene Regierung habe einen Einfluß auf den Gang der dortigen Angelegenheiten gehabt; die Herren waren streng rechtlich, und nicht einmal die Commissarien der einzelnen Regierungen ließen

sich von selbigen influenziren. Aber die Masse der Geschäfte, die Nothwendigkeit, alles ihnen Zugesandte durchzulesen und, wo möglich, mit einander zu combiniren, erheischte eine geraume Zeit, und wer kann es ihnen verdenken, wenn sie auf ihrem durchaus unabhängigen und nebenbei höchst lucrativen Posten sich zu behaupten strebten?

Unbefangen glaube ich die zweite und in sich gefahrvollste Periode der demagogischen Umtriebe skizzirt zu haben, die Belege dazu aus der Schrift eines ihrer Vertheidiger entnehmend. Ich gehe nun zur dritten und letzten über, die mir nur in so weit bekannt geworden, als sie in den Intriguen der Unbedingten im Auslande ihren Ursprung hatte, und ich späterhin einen Theil der darauf bezüglichen Acten kennen lernte. Getreu meinem Systeme, den Feind, wo möglich, mit den eigenen Waffen zu schlagen, werde ich mich auf eine kleine, gegen mich gerichtete, Schrift beziehen, die einen Mann zum Verfasser hat, der geständlich in jenem sogenannten geheimen Bunde der Jungen verwickelt gewesen: »Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring, und seine neueste Schrift,« betitelt.

Als Folge der Carlsbader Beschlüsse flohen die Einflußreichsten der Unbedingten, namentlich Carl Follenius und Wilhelm Snell. — Unfähig, länger durch ihre persönliche Einwirkung den Schwierigkeiten vorzubeugen, welche der Abgang eines positiven Bundes nothwendig mit sich führte, beschlossen sie, jene durch diesen zu ersetzen. — Wie sie zu diesem Behufe mit den Franzosen in Verbindung traten, wird man des Umständlichsten im vorliegenden Bande erkennen. — Im dritten Bande erster Abtheilung meiner Fragmente hatte ich nur beiläufig dieser Thatsachen gedacht, die a. a. O. S. 13. angegeben werden, nur mit dem Beisatze, daß deßungeachtet fortwährendes Mißtrauen zwischen den Bünden beider Nationen bestanden, weil Follenius zu eigenmächtig in seinen Zusagen gewesen.

Um den engen Zusammenhang (nicht bloß den inneren, sondern den äußeren, directen) aller revolutionären Umtriebe in Europa anzudeuten, suchte ich die Vermuthung zu begründen: der spätere, mir unbekannt gebliebene Bund der Jungen sei eine Folge unserer Verbindung mit dem Französischen Comité Directeur gewesen, ja ganz eigentlich nach dem von diesem angegebenen Muster gebildet. Wörtlich bestätigt sich dies a. a. O. S. 14: »Dies bestimmte den Letzteren »(Follenius), ein gemäßigteres System anzunehmen,

»um mindestens einen Theil seiner, den Französischen »Bünden gemachten, Zusage erfüllen zu können. Auf »diese Weise entstand der Bund der Jüng»linge — — — — der in nichts Geringerem und »nichts Größerem bestand, als durch Gewalt die be»stehenden Verfassungen der Deutschen Staaten umzu»stürzen.« — — —

In der That, wie mag wol das ursprüngliche System gewesen sein, wenn dieses das gemäßigtere genannt werden darf? — An vielen Stellen meiner Schriften habe ich davon geredet, wie die ultima ratio rerum stets der Mord gewesen, wie alle Pläne in letzter Instanz dahin gerichtet waren, ja wie der Fanatismus so weit gegangen, daß sich Follenius gleichsam für Bezahlung dazu erboten, den König von Frankreich ermorden zu lassen. — Diese gewiß höchst wichtigen Thatsachen übergeht jener Autor, der sonst, wo er nur kann, die Partei seiner früheren Freunde ergreift, wohlweislich ganz und gar mit Stillschweigen. Dagegen stellt er meine wiederholt beabsichtigte Ermordung keineswegs in Abrede, und läugnet auch nicht, S. 39, daß die Ermordung aller Verräther und Unvorsichtigen Grundsatz des Bundes gewesen.

Gezwungen, am Schlusse meiner Fragmente umständlicher dieses Bundes der Jünglinge zu gedenken,

darf ich hier nicht weiter darauf eingehen, und muß den Leser um das Eine nur dringend ersuchen, daß er diese meine so vielfach angegriffenen Fragmente ohne vorgefaßte Meinung für oder wider in die Hand nehme. Bezweckt er aber mehr, als bloße Ergötzung, ist es seine Absicht, die Zeit, die ich schildere, bis in ihre geheimsten Falten kennen zu lernen, dann lese er zuvörderst die obgedachten beiden Schriften, und abstrahire bei ihnen von der unwürdigen Leidenschaftlichkeit der Verfasser, wo es meine Person gilt.

Ehe ich zu meiner Reise nach England übergehe, muß ich die Gründe anführen, die mich dazu bestimmten, im Anfange des Jahres 1819 Jena, und Ende desselben den Continent zu verlassen. Es ist mir um so mehr Pflicht, diese beiden Thatsachen ins gehörige Licht zu stellen, da der Verfasser der Schrift: Teutsche Jugend ꝛc., sie auf das Hämischste zu entstellen gesucht, und das als Schlechtigkeit darzustellen bemüht gewesen ist, welches im reinsten Eifer für das Wohl Anderer seinen Ursprung hatte.

Ich wurde nämlich von Jena relegirt, weil ich geständigermaßen einen Triumphbogen eingerissen hatte, den

der Wirth des Burgkellers zu Ehren der verwittweten Kaiserin von Rußland errichtet hatte. Hierüber heißt es in gedachter Schrift: »In dieser Handlung lag nicht »sowohl etwas Muthwilliges, sondern vielmehr etwas »Tückisches: denn die Ehrenpforten galten der Mutter »der Erbgroßherzogin von Weimar; — er zeigte sich selbst »der akademischen Behörde an, und bekannte frei, daß »er die Absicht gehabt habe, damit ein Aergerniß zu ge»ben, und im Schutze der Nacht seinen Haß gegen die »Fürsten an den Tag zu legen.«

Die Sache verhält sich so: Zwei Männer, die ich nicht nennen will, weil sie durch ein kräftiges, ächt freisinniges Wirken ihre frühere Exaltation wieder gut gemacht haben, faßten jenen Plan und setzten ihn mit Sand's Hülfe ins Werk; zugegen war ich, aber kaum von einer schweren Krankheit erstanden, und unfähig zu thätiger Unterstützung. Als man nun aber in Weimar große Wichtigkeit hierauf legte, und wir erkannten, wie dieser muthwillige Jungenstreich Weniger, Anlaß geben könnte, die ganze Burschenschaft zu incriminiren, gab ich, den gar kein Verdacht treffen konnte, mich freiwillig der Behörde als einzigen Urheber und Ausführer dieser Kinderei an. Nur meine eigene, zum Besten Anderer gemachte, Angabe bewirkte meine Verweisung, mithin glaube ich nicht dareb erröthen zu dürfen.

Man könnte sich wundern, warum der Verfasser jener Schrift diese Kinderei so umständlich und offenbar gehässig darstellt, während er in demselben Sinne begangene Verbrechen beschönigt. Nur die eine Absicht konnte er dabei haben, der Weimarischen Regierung diese That recht ins Gedächtniß zurückzurufen, und mir dadurch mein damaliges einziges Asyl zu rauben [9]).

Ganz ähnlich war der Grund, der mich nach England flüchten hieß. — Ein von Follenius verfaßtes, entschieden zum Aufstande anreizendes und von den Behörden für hochverrätherisch erklärtes Gedicht war im Spätsommer 1818 allgemein zu Tausenden verbreitet worden [10]). — Kaum erfuhr ich die Verhaftung des Fol-

9) Dieser offenbare Kinderstreich hat mir unzählige Unannehmlichkeiten zugezogen, indem man ihn stets von Neuem auffrischte, um den Russischen Hof persönlich gegen mich zu erbittern.

10) Dieses famöse Gedicht, welches man in der Anlage II. lesen kann, wo es als Theil des sogenannten Großen Liedes erscheint, wurde nicht von den Unbedingten bekannt gemacht, sondern von den eifrigsten Burschenschaftern in Jena, deren Namen sammt und sonders als Vorsteher der Burschenschaft glänzten. Nimmt man nun noch hinzu, daß es vor der Ankunft des Follenius in Jena, und durchaus ohne dessen Wissen gedruckt wurde, so braucht es wohl nicht erst der Bemerkung, daß Follenius den revolutionären Geist in Jena nicht erst zu schaffen, sondern nur zu leiten, zweckmäßig zu benutzen brauchte.

lenius, als ich mit Fug vermuthen konnte, dies Gedicht gebe einen Hauptpunkt in der Untersuchung ab; nicht Follenius allein, sondern manche Andere waren alsdann in die gefährlichste Lage gerathen. Um dem Allen vorzubeugen, gab ich mich an, floh aber gleichzeitig, weil ich voraussehen konnte, daß es mir unmöglich fallen würde, mich, bei gründlicher Untersuchung, als Verfasser und Verbreiter zu legitimiren.

Da der Verfasser vielgedachter Schrift (S. 96) sagt: »Wir haben nie erfahren können, ob Sand den »Druck dieses Liedes mit oder ohne Wissen des Folle»nius unternommen habe,« so wollen wir ihm nur zu

Wie gedacht, hatte man sechs tausend Exemplare dieses Liedes drucken lassen und nach allen Seiten hin versandt, um die Empfänglichkeit des Deutschen Volkes zu erproben. Die Ueberschrift: Dreißig oder drei und dreißig, gleich viel, hieß mit anderen Worten: »So gut, wie die Athener »dreißig Tyrannen aus dem Wege räumten, können wir den »drei und dreißig Bundestagsfürsten das Garaus machen!« Da indessen die strengsten Nachforschungen angestellt wurden, und das Benehmen der meisten Empfänger es deutlich bewies, daß Deutschland noch nicht zu unserer Höhe emporgeklommen, bemerkte man sich, die Verbreitung als das Werk einer antiliberalen und reinitischen Partei darzustellen.

Höchst auffallend ist es, daß die darüber stehende, durch Ziffern ausgedruckte Melodie, wenn man die Illuminatenchiffre der letzten Grade daranlegt und den Schlüssel als ersten Buchstaben nimmt, die Worte ergiebt: August von Kotzebue und Carl, Landgraf zu Hessen.

seiner Beruhigung sagen, daß keinesweges Sand, sondern Er selbst, der Verfasser jener Schrift und Schreiber jener Zeilen, dieses Gedicht damals, ohne Wissen des Follenius, an einem gewissen Orte in der Grafschaft Henneberg zu sechs tausend Exemplaren abdrucken und verbreiten ließ; daß Er es war, der späterhin, als das Ganze zufällig durch den Geheimen Medicinalrath v. Froriep an den Tag zu kommen drohete, künstlich den Verdacht auf den Freiherrn von Aretin hinzuleiten suchte, damit dieser eine Strafe für seine Allemannia erhielte.

Wenn gleich ob der Schamlosigkeit empört, womit er eine Handlung begeifert, die vielleicht noch mehr zu seinem, als des Follenius Nutzen gereichte, würde ich dies nie bekannt gemacht haben, wenn nicht die Unwiderruflichkeit der Res judicata mir die Gewißheit gäbe, daß ich ihm damit nicht schaden kann. — Während jahrelanger Haft habe ich stets behauptet, jenes Gedicht verfaßt zu haben, und erst dann den wahren Verbreiter zugegeben, nachdem er durch Anderer und eigenes Bekenntniß dessen überwiesen war.

Mag immerhin die Eitelkeit, als Märtyrer im eigenen Gefühle dazustehen, nicht wenig zum ersten Bekenntnisse beigetragen haben, so konnte sie mich doch wahrlich nicht dabei beharren machen, als ich jene Sache

ſchon verlaſſen, und mir durch die Angabe des wahren Verfaſſers jeden Augenblick meine Freiheit erwerben konnte.

Wer eine liebende Mutter hat, den frage ich, ob es ihm leicht fallen würde, ſie zu verlaſſen, wenn er ſie an einer furchtbaren, unheilbaren Krankheit danieder liegen ſähe, und ſich das Entſetzliche geſtehen müßte: »Für dieſes Leben ſiehſt Du ſie zum letzten Male!« — Und ſo arg war der Fanatismus damals geſtiegen, daß ich eben deshalb meine Handlung für um ſo verdienſtvoller anſah, weil ſie mir ſchier das Herz zu brechen drohte; denn oftmals ſtieg der Gedanke in mir auf: »Ganz unbedingt biſt Du nicht, denn die Liebe zu Deiner Mutter rivaliſirt in Dir mit der zum Vaterlande!« Jetzt aber machte ich mich auch hievon los, ich opferte dem Vaterlande das Liebſte, was ich hatte, und achtete es nicht, wie ich hiedurch der Herrlichen Ende beſchleunigte. So war die Zeit! —

Zweites Capitel.

Reise nach London. — Ankunft daselbst. — Ein Brief. — Ich werde Mitarbeiter des Morning Chronicle. — Englische Sitten. — Mein Abenteuer in Cheapside.

Ein fliegender Sturm jagte unser Schifflein mit entsetzlicher Schnelle vor sich her, fast alle Segel waren eingerefft, und dennoch wurden wir fortgerissen. Der eine Mast war gebrochen, und die fluchende Mannschaft, beim spärlichen Schimmer der Laternen, eifrig ihn zu kappen und über Bord zu werfen beschäftigt; — alle Passagiere lagen in der Kajüte und jammerten und beteten, ich nur saß angebunden auf dem Vorderverdeck, und achtete es nicht, wenn Wasserberge, gegen einander sich brechend, mit dickem Wogenschaume mich netzten. Der Sturm, die Trauer, der Aufruhr in mir, ließen den der ergrimmten Elemente mich vergessen.

Nur nach vielem Bitten hatte der Capitain Duncan (Schiff Robert and Sarah) es mir erlaubt, oben

zu bleiben, zuvor aber mich durch Anbinden gegen etwaniges Wegspühlen gesichert.

Ich war sehr, sehr unglücklich. Ich verließ eine angebetete Mutter, die — in der Blüte ihrer Jahre an einer unheilbaren Krankheit danieder liegend — ich nie wieder zu sehen hoffen durfte; ich verließ mein Vaterland (in welchem Alles einer Crisis sich zu nahen schien) in dem längst ersehnten Augenblicke, wo die geträumte Thätigkeit sich zu verwirklichen versprechen durfte. Ein einziger Gedanke nur tröstete mich, ein Gedanke, damals in mir allmächtig, der Glaube, daß das Opfer, welches ich gebracht, dem Vaterlande und dem Freunde zum Heile gereichen werde. Lächle nicht beim Worte Opfer, freundlicher Leser. Ist das nicht ein Opfer, wenn man scheiden muß von dem einzigen Wesen, woran unsere Seele hängt, wenn man abstehen muß von der Verwirklichung seines liebsten Wunsches; wenn man die sorgloseste Lage verläßt, um in einem andern Lande, wo man keinen einzigen Menschen kennt, wo Sprache und Sitten uns fremd sind, mühvoll sein Brot sich zu suchen?

Der Sturm verzog sich. Die Sonne stieg im Feuerglanze hinter den Wogenbergen empor, und mit ihr kehrten Ruhe und Sicherheit in Aller Seelen wieder zurück.

Die Passagiere, einige Korn- und Butterhändler — jüdische Elegants — benahmen sich nun, nach beendeter Gefahr, eben so übermüthig, wie während derselben jämmerlich und zaghaft. Sie fingen an, Zoten zu reißen und wollten mich, dessen ernstes Wesen ihnen auffiel, zur Zielscheibe ihrer platten Witze brauchen. Ich konnte mich des Unwillens hierüber nicht enthalten, und gab ihnen in kurzen Worten zu verstehen, wie verächtlich ihr Benehmen mir scheine. Kaum bemerkten sie indeß, daß meine Schweigsamkeit weder Blödigkeit, noch Unvermögen der Rede sei, als ihre frühere Unverschämtheit in übertriebene Höflichkeit sich verwandelte.

Am dritten Tage schon landeten wir in Gravesand. Die Steuerofficianten kamen an Bord, und, was mir in keinem despotischen Lande noch begegnet war, ereignete sich im Lande der Freiheit; sie durchsuchten die Kleider, die wir am Leibe trugen, um etwanige versiegelte Briefe zu entdecken. — Der englische Gesandte in Hamburg, der auch als Schriftsteller bekannte treffliche Herr Mellish, hatte mir einige Flaschen edlen Rheinweines mitgegeben, die Sturm und Seekrankheit mir zu leeren verboten. Man verlangte hiefür einen Einfuhrzoll, der den Werth des Weines bei weitem überstieg, irre ich nicht, gegen 4 Thaler

die Flasche. Die Visitatoren lachten über mein Gegenreden, und sahen den old Hock schon als gute Prise an. Dies ärgerte mich nicht wenig. In größter Gemüthsruhe entsiegelte ich eine Flasche, und leerte sie auf das Pereat aller indirecten Abgaben, stellte alsdann den Rest mir zur Seite, und schleuderte eine Flasche nach der andern recht con amore gegen die Quadersteine des Quais. Nach dieser Expedition war mein kindischer Aerger besänftigt, und ich schickte mich an, meine Effecten ans Land schaffen zu lassen. Doch wie wurde mir, als man die Aushändigung derselben verweigerte, bis ich den Zoll für meinen geopferten Rheinwein bezahlt hätte. Alles Protestiren war umsonst. An Bord, so hieß es, hätte ich sie nach Gefallen, und ohne dem Staate zu zinsen, leeren oder zerschellen können, jetzt aber, wo sie den Boden der Freiheit berührt, seien sie demselben verfallen. Mein Eigensinn kam mir auf diese Weise doppelt theuer zu stehen; ich mußte 3 Pfund Zoll bezahlen, und hatte nichts dafür, als einen halben Rausch und eine Menge von Scherben.

Mein Einzug in Gravesand war demnach eben nicht der heiterste. Hiezu kam noch, daß meine Begleiter durch spöttische Trostreden mich noch mehr aufbrachten. Eine Zeit lang ließ ich, in mancherlei eben

nicht sehr erbauliche Betrachtungen versunken, Alles geduldig über mich ergehen; als aber der Eine, zudringlicher werdend, mich per junger Mensch! junger Mensch! apostrophirte, riß mir der Geduldsfaden, und ich wünschte ihn auf gut Deutsch zum Teufel. Aber wie Antäus durch die Berührung der Mutter Erde neue Kräfte gewann und unbesiegbar wurde, so wirkte die Berührung des Englischen Bodens auf meinen Hebräer; für meinen Einen Teufel wurden mir deren unzählige zu Theil, und um noch ärgerem Scandale zu entgehen, rettete ich mich mit meinem Träger in einen nahe stehenden Shop.

Von dort ging es auf die Alien office, das Fremden-Büreau. Hier — das läugne ich nicht — gefiel mir die Einrichtung, wegen ihrer Zweckmäßigkeit, ganz erstaunlich. Während man in den Ländern des Continents das größte, wahrhaft lächerliche Gewicht auf die Form legt — d. h. auf die gehörige Ordnung des Passes — kümmert man sich in England fast gar nicht um denselben. To whom recommended? — Wem bekannt, oder empfohlen? — ist dort die Hauptfrage. Ohne eine solche Empfehlung nützt der beste Paß nichts; mit dieser kann man den Paß leichtlich entbehren.

Nachdem ich meinen Gesandtschaftspaß abgege-

den, und dafür ein sogenanntes Certificate of Arrival in Empfang genommen, bestieg ich die Stage coach, die erst um 11 Uhr Abends mich zur Hauptstadt brachte. — Wunderbar war der Eindruck, den die von unzähligen Lichtern und Laternen erhellte Stadt auf mich machte; was sind dagegen die brillantesten Illuminationen des Continents? — Das Gedächtniß meiner traurigen Lage war wie verhaucht, und jubelnd wie ein Kind ob des nie gesehenen Anblicks, jauchzte ich der Städte Königin entgegen. Doch anders wurde es, als die Stage ihre Bestimmung erreicht und uns abgesetzt hatte. Ich verlangte nach einem Gasthofe, in welchem ich die Nacht zubringen könnte. — Niemand konnte oder mochte mich hinbringen; ich ließ daher meinen Koffer auf der Expedition zurück und machte mich allein auf den Weg. Es war Ein Uhr Nachts, und das Gewühl auf den Straßen hatte schon merklich abgenommen; der mir bezeichnete Weg war indeß leicht zu finden, und nach fünf Minuten stand ich vor der Thür des Antigallican. Die Pforte war abgeschlossen, Alles schon zu Bett. Ich stand lange Zeit, den Drücker in der Hand, ohne den Muth zu haben, ihn fallen zu lassen. Meine Stimmung war wahrhaft feierlich. Einer der unzähligen Nachtwächter (alte invalide Nichtsnutze, denen die Bewachung der

Hauptstadt anvertraut ist) erblickte mich, und hatte nicht übel Lust, mir, als einem präsumtiven Jünger der Diebskunst, zu einem freien Nachtquartier zu verhelfen. Das pourparler mit diesem alten Kerle, der mein gebrochenes Englisch eben so wenig verstehen konnte, wie ich seine halb verschluckten Nasen- und Gaumlaute, störte mich indessen in meiner Stimmung, und um allen Verdacht zu beseitigen, mußte ich schnell anpochen. Eine hübsche Servant maid kam jetzt herbei, und öffnete dem ermüdeten Wandersmann die Thüre.

Es war ein hübsches Zimmerchen im 4ten Stocke, welches ich erhielt. Nie vergesse ich, wie einladend es mir erschien, als die blanken Mahagonymöbeln und die spiegelhelle Messingeinfassung des Kamines so freundlich mir entgegen blinkten. In 8 Tagen hatte ich keine Kleidung gewechselt; wie wohl war mir, als ich die ermüdeten Glieder im bequemen Bette ausstrecken konnte! Jetzt noch sehe ich es, mit den schneeweißen Vorhängen und den grünseidenen Plümons. Ich wollte jetzt recht viel über meine nächste Zukunft nachdenken, aber die Natur verlangte ihre Rechte, ich war müde und schlief augenblicklich ein.

Um 10 Uhr erwachte ich, kleidete mich schnell an und schellte nach Frühstück. Es war am 24. October,

der Himmel war trübe, und die gegenüber stehenden hohen Häuser verwehrten mir jede freie Aussicht. Da erblickte ich plötzlich ein nie gesehenes Phänomen. Die Wolken schienen sich zu verziehen, und ich gewahrte die Sonne wie eine dunkle, feuerrothe Kugel, gerade so, wie ich als Kind sie gesehen, wenn ich bei einer Finsterniß durch ein im Rauche gefärbtes Fernglas sie betrachtet. Ich erschrak, mußte aber, da meine Sprachkenntniß nicht zu einer Unterhaltung über astronomische Gegenstände hinreichend war, auf die baldige Lösung dieser räthselhaften Erscheinung Verzicht leisten.

Leider war dies Ereigniß nur zu gewöhnlich. Die dicken Kohlendämpfe, die Englands Hauptstadt fortwährend bedecken, machen, daß die Sonne sich sehr selten nur in ihrem Glanze zeigen kann; der echte Londner John Bull ist daher überzeugt, die Sonnenstrahlen seien dunkelroth, und preist sein starkes Auge, welches, ohne sich zu schließen, oder zu blinken, sie ansehen kann.

Nach dem Frühstücke nahm ich meine Brieftasche zur Hand, um meine Empfehlungsbriefe hervorzusuchen. Die Arbeit war nicht schwer. Sie bestanden aus einem Briefe des schon erwähnten Englischen Ge-

sandten in Hamburg, an dessen Vetter, Herrn William Mellish — reichen Banquier in London, und Parlamentsglied für die Grafschaft Middlesex, — und aus zwei Briefen des Hannöverschen Consuls in Hamburg, Herrn Wesselhoeft, an die Herren Flor und Gaetgens, Beide aus Hamburg und dermalen auf Londner Comptoirs. Beim Durchblättern meiner Papiere fiel mir ein Schreiben in die Hand, welches mir kurz vor meiner Entfernung aus Deutschland von meinem trefflichen Lehrer, dem Prediger Herrn M., zugesandt worden war. Ich will selbiges dem Leser hier mittheilen, weil es gleich trefflich an Inhalt und Sprache ist, und weil es — so sage ich jetzt aus vollster Ueberzeugung — weil es die lauterste Wahrheit enthält [1]). Ach, warum machen fremde Erfahrungen uns niemals weiser, und warum müssen wir uns selbst diejenige Wahrheit so theuer erkaufen, die Andere umsonst uns dargeboten? — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

»Die Basis aller Freundschaft und aller Liebe in »der Welt soll, nach meiner innigsten Ueberzeugung, »Geradheit und Offenheit sein. Darum, lieber Ferdi-

1) Möchten diejenigen meiner jungen Leser, die an dem hier angedeuteten Abwege stehen, mit größerem Nutzen dies Schreiben lesen, als der, an den es damals gerichtet wurde.

»nand, »[illegible] ich Dir durch diesen Brief einen Beweis
»geben, daß ich wirklich von Dir halte, daß mir Dein
»wahres Wohl wahrlich am Herzen liegt, und daß,
»wenn etwa Besorgnisse rege gemacht sind, diese nur
»aus innigem Wohlwollen geäußert werden.«

»Als ich mich von Dir trennte, lieber Ferdinand,
»hoffte ich, daß Du suchen würdest, die Mittel, die
»Du Dir für die Wissenschaft erwerben, und die ja
»keineswegs die Wissenschaft selbst sind, für diese in
»irgend einem practischen Fache möglichst geltend zu
»machen; ich hoffte, daß Du die Achtung und den
»Segen Deiner Mitbürger durch stille, kräftige Thä-
»tigkeit und durch die Bildung, die nur schön ist,
»wenn sie zugleich bescheiden und ruhig erscheint, er-
»streben wollest und werdest. Meine Freude war, zu
»denken: Ferdinand wird in einem Zweige des Wis-
»sens sich festsetzen, sich recht brauchbar für das Leben
»im Leben ansiedeln; er wird nicht immer ein Komet
»bleiben wollen, sondern lieber wohlthätig leuchten
»und wärmen, damit ein Fleck auf der Erde ihn ehre
»und ihm danke, und damit er würdig in seinem
»Kreise erscheine und in Frieden scheide.«

»Mein guter Ferdinand! wo sind' ich dich nun?
»Unstät auf der Erde, ohne feste Bahn umherirrend,
»um ein, zum Theil von Fremden fanatisch angeschür-

»tes Licht herumschwärmen — und absit omen — in »Gefahr, zu versengen. Bereit, wie es scheint, zum »Märtyrerthum, weil es glänzender und leichter ist, »als solch ein Märtyrer einmal aufzuflackern, als des »Tages Last und Hitze fest, gelassen und so lange Gott »will, zu ertragen; das ne te quaesiveris extra, was »Dir Dein Freund schrieb, gänzlich vergessend — und »— proh dolor! bereit, als revolutionäres Meteor zu »debütiren.«

»Ist es Dir noch möglich, lieber Ferdinand, auf »Deiner Bahn stille zu stehen und die treue Stimme »eines Freundes zu hören, so beschwör' ich Dich, höre »die meinige. Niemand hat Dein Gutes mehr ge»liebt, keiner williger Deinen Schwächen verziehen, »keiner sich mehr, wenn Du schöne Hoffnung gabst, »gefreut — darum fürchtet denn aber auch heute viel»leicht keiner lebendiger, als ich.«

»Was willst Du? Freiheit durch Aufstand. — »Ich will es Dir gestehen, ich werde dadurch an Dei»nem Kopfe irre. Vor dreißig Jahren hätte ein jun»ger feuriger Mensch wohl in seiner Unerfahrenheit ei»nige Entschuldigung verdient und gefunden, wenn er »diesen Weg eingeschlagen: aber kann er nun An»spruch darauf machen? Kann man mir in Europa »einen Fleck nachweisen, wo Freiheit und Gleichheit

»gerufen wurde, und wo nicht eine Brandstätte steht,
»worauf man umsonst nach den Gebeinen Derer sucht,
»die das Feuer anschürten? Kann ein Mensch von
»Kopf noch an irgend einige Fortschritte aus Umwäl-
»zungen glauben? — Nein, Ferdinand, das ist un-
»möglich. — Ich bin unter diesen Händeln aufgewach-
»sen, meine geschichtliche Kenntniß derselben ist nicht
»geringe, mein Herz schlägt warm für das Wohl mei-
»ner Brüder — aber seitdem ich in Frankreich selbst
»lernte, was denn eigentlich eine Revolution sei, lebe
»und sterbe ich des Glaubens, daß, wer Bürgerglück
»und Staatskörper nicht für ein Ding hält, wie Sa-
»drach, Mesach und Abednego, entweder ein Unverstän-
»diger, oder noch etwas viel Schlimmeres sein müsse,
»um die Ruhe, Ehre und das Gedeihen der Mensch-
»heit in diesen glühenden Ofen zu werfen. Guter
»Gott, wie viel Wackeres kann der Mensch in aller
»Verborgenheit wirken! Aber nun will die Jugend
»Fackeln, nicht zum Leuchten, sondern zum Zünden,
»nicht zum Hoch des Bessern, sondern zum Pereat
»dessen, was ihr nicht behagt. Fromme, rechtliche
»Leute trugen die Steine zum Dianentempel zusam-
»men — den Pechkranz warf ein Ungeheuer darauf.«

»Das will ich gern zugeben, daß unsere Verfas-
»sungen und Staaten nicht gerade lauter heilige Tem-

»pel sind. Das Menschliche bleibt Stückwerk: Doch »hab' ich Mühe, zu glauben, daß es mit Menschen»glück in Deutschland so schlecht stehe, wie es der heu»tige Schriftstellerton uns glauben machen möchte. »Diese Männer, oder Schreier, gleichen den Bettlern »in London, die einige Wunden haben, oder vielmehr »lügen, und die Elend vergrößern, um die gutmüthige »Leichtgläubigkeit in Contribution zu setzen. Sie sind »des Profits halber Kreuzträger. Aber Deutschland, »denk' ich, ist eben so wenig darum ein Land des Jam»mers, weil einige Journalisten heulen, als England »ein Staat von Bettlern und Krüppeln, weil in Lon»don an allen Ecken ekelhafte Schäden vorgezeigt wer»den. Ich bin — das weißt Du — kein Fürsten»schmeichler, wünsche, hoffe, bitte von Keinem was, »habe nur Einen persönlichen Freund unter ihnen ge»habt, der ein edler Mensch war, und nun im Sarge »liegt; aber Fürsten sind auch Menschen, und wenn »die Menge wilde Jagdlust zeigt, und ein tolles »Treibjagen beginnt, so bejammert der Gefühlvolle »die unschuldig Gehetzten. Daß man, von oben herab, »an nicht wenig Orten das Bessere will, scheint mir »einleuchtend; aber das Gespenst der Revolution, we»mit man unaufhörlich die Regierungen schrecken will, »und wirklich schreckt, macht sie scheuer, und wenn es,

»was Gott verhüte! je möglich werden ſollte, daß das »Ungeheuer des militäriſchen Deſpotismus auf Deutſch»land ſeine eiſerne Fauſt würfe — ſo frag' ich — »wer hat es hereingerufen? wer waren die Knaben, »die immer »Kahlkopf« ſchrieen, bis die Bären ka»men? Und ich antworte zuverſichtlich: die Deutſchen »Schwindler, die Schreier, denen nichts recht war, »als ihre eignen Grillen. Du wirſt Dich an dem »Worte Grillen ſtoßen, aber Du ſollteſt es nicht. »Iſt Dir denn irgend ein Machwerk — Conſtitution »genannt — bekannt, von dem Du feſt glauben dürf»teſt, es werde ſogleich beſſere Zeiten herbeiführen? »von dem Du durchaus gewiß wärſt, es werde nicht »Mängel, nicht Reibungen mit der Zeit zeigen, welche »die jetzigen, ſo ſehr beſchrieenen Uebel an Größe noch »weit überträfen? Möchteſt Du es wagen, mit »im Rathe zu ſitzen, wo Federſtriche über das Heil »und, wahrhaftig bis dahin wenigſtens, öfterer noch »über das Unheil ganzer Generationen entſcheiden? »Rede nicht von Amerika. Junge Völker, wo Alles »im Fortſchreiten begriffen iſt, weil ſie jung ſind, »und alte Völker, die wenigſtens öfterer ſtille ſtehen, »gerade weil ſie alt, übervölkert, verderbt, bigott, »oder ungläubig, im Kriege verarmt oder verwildert »ſind, — die kann man nicht auf einer und derſelben

»Wage wägen. Der Solon soll doch noch erst gebo»ren werden, der Nationen, wie diese letztere — und »was finden wir sonderlich anders in Europa? — »mit Buchstaben und Schrift regenerirt; man kann »solche Körper durch milde Mittel stärken, zum Besse»ren allmählig hinwenden; aber derjenige, der neue »Menschen aus alten Juden machen wollte, mußte »seinen hohen Glauben am Kreuze abbüßen, und Jeder, »der nun, mit der Erfahrung von 1800 Jahren be»reichert, solche Experimente, wenn auch in der besten »Absicht versucht, von dem sag' ich, er hat nichts Bes»sers verdient, denn er konnte und mußte es wis»sen, daß man die Welt nicht mit Metaphysik re»giert, und daß alle Hoffnungen, wie philantropisch »sie auch ausstaffirt sein mögen, denen man das Herz »hat, eine Generation zu opfern, am Ende nichts wie »verächtliche Moloche sind, und die ihnen Opfer brin»gen — Götzendiener.«

»Regieren ist eine practische Sache, die in »alle Ewigkeit nicht nach bloßen Speculationen und »Theorien eingerichtet werden kann. In allen mög»lichen Staaten wird auch immer die Praxis hinter »diesen, wenn auch noch so geistreichen Theorien zu»rückbleiben. Die Mühle kann nicht das Momentum »der Geschwindigkeit und Kraft des äußeren Luftzu

»ges, des Windes äußern, wollte sie es: so würde die »Maschinerie augenblicklich in Brand gehen, sie bleibt »weislich lieber ein gut Theil hinter dem äußerst »Möglichen. Naturrechte halte ich gewiß sehr in »Ehren, aber ich glaube darum doch, daß viele, ja die »allermeisten derer, die nach diesen Rechten Verfassun»gen zimmern, mit ihrem Nachen sehr bald feststßen »— schlechte Staatsverwalter sein würden, »vielleicht noch schlechter, als manche, über die sie nun »so unmäßig klagen. Euler war gewiß wohl einge»weiht in alle Gesetze der Mechanik, aber ich hätte »ihm ungern meine Uhr zum Reinmachen anvertraut. »Dergleichen, lieber Ferdinand, will der Jugend schwer »ein, ich weiß das aus eigner Jugend, aber wenn »man älter wird, und das wunderliche Wesen, Mensch »genannt, genauer kennt, so glaubt man fest, daß »man ihn weit besser auf einem gebahnten, ihm be»kannten Wege zum Ziel bringt, als wenn man ihn »über Steck und Block jagt, gesetzt, der Weg würde »durch eine solche Diagonallinie auch um die Hälfte »verkürzt — was bei allem Querfeldein doch sehr oft »nur in der Einbildung besteht.«

»Und das sei denn nun genug, lieber Ferdinand, — vielleicht ist es für Dich schon lange zu viel. Doch »das fürchte ich nicht: warum solltest Du nicht einen

»alten Freund ehrlich plaudern hören, der durch sein »Plaudern eine Schuld gegen Dich abzutragen glaubt, »und der nie wieder auf dieß Capitel zurückzukommen »gesonnen ist. Mein Eins und Alles an Dich »ist: Suche in Dir selbst, in Deiner Ausbildung, »in einem, Deiner noch unvollendeten Erfahrung ge»mäßen, Kreise Dein Glück — oder, was einerlei ist, »Dein Thun und Treiben — Wirken; suche es nicht »in Reisen, im Geräusch, in Unruhe, im Excentrischen, »und vor allen Dingen nicht in Revolutionen. — — — — — — — — — — —

»Multum decoquent anni, multum ratio limabit — »das hoffe ich zu Gott auch von Dir. Nie müsse kos»mopolitische Wärme bei Dir zur phantastischen Fie»berhitze steigen! Daß die Dinge langsam gehen, »darum gehen sie nicht schlecht.« — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich überlegte jetzt, was anzufangen, wie meinen Unterhalt mir verdienen? — Mein ganzes Vermögen bestand in 25 Pf. Sterl. Hiemit mußte und wollte ich auskommen. In der Heimath durfte Niemand es ahnen, daß ich Geldes bedürftig sei, oder dessen bedürftig werden könne, denn meine Mutter würde eher gedarbt haben, als daß sie mich den geringsten Mangel hätte leiden lassen. Aber lieber hätte auch ich mit

meiner Hände Arbeit als Tagelöhner mein Brot mir verdient, als dieses zugegeben. Ich hatte zwar einen Creditbrief mit auf eine nicht unbedeutende Summe, aber nach Jahresfrist habe ich denselben unbenutzt dem Aussteller zurückgesandt; ich war zu stolz, um von irgend einem Menschen etwas anzunehmen [2]). Ich betrachtete mich als ein Opfer der guten Sache, und je schwerer dieses mir zu bringen fiel, desto lieber, theurer wurde sie mir.

Nur zwei Wege standen mir, dem Anscheine nach, offen. Ich mußte Unterricht ertheilen in der Deutschen und den alten Sprachen, oder auch auf irgend einem Comptoir anzukommen suchen. Beides wider-

2) Der Englische Gesandte, Herr Charles Mellish, war es, der mir, ohne daß ich es wußte, mit einem Empfehlungsschreiben nach London einen Creditbrief zusteute. Dieser Mann, ausgezeichnet durch seltene Herzensgute und eine wahrhaft classische Bildung, — Freund Goethe's und Canning's — erwies mir unzählige Gefälligkeiten. Er war es, der mich davon benachrichtigte, daß Preußische Gendarmen verkleidet in Hamburg sich befänden, um meiner, wo möglich, habhaft zu werden. Indeß das Englische Schiff, auf dem ich abreisen sollte, durch widrige Winde verhindert wurde, aus der Elbe zu laufen, hielt ich mich auf seinem Landsitze in Nienstatten im Verborgenen auf. Die Gefühle des Danks, den ich ihm und seiner trefflichen Gattin schuldig bin, werden nie in mir erlöschen. — Friede ihrer Asche! —

ſprach meinen Neigungen, und brachte mich überdieß meinem Lieblingswunſche nicht näher, dem nämlich, die Engliſchen Liberalen in das Intereſſe der Deutſchen Revolutionäre zu ziehen.

Den Deutſchen Unbedingten fehlte nämlich, ihrer Anſicht nach, nichts, als das nöthige Geld, um ungeſtört im Lande umherreiſen und Alles zum Schlage vorbereiten zu können. Sie waren überzeugt, daß es eine genügende Menge Männer gebe, zum Umſturze des Beſtehenden geneigt und bereit, denen es nur an einem Einigungspunkte und an Bindegliedern mangele. Wer daher nur irgend konnte, mußte reiſen, und, mit den nöthigen Adreſſen verſehen, die Bekanntſchaft Gleichgeſinnter zu machen ſuchen.

Wir erkannten wohl, wie das Intereſſe der Engliſchen und Deutſchen Revolutionäre grundverſchieden ſei, aber wir kannten auch den Widerwillen der Engländer gegen die Heilige Allianz und Alles, was mit ſelbiger zuſammenhing. Wir ſahen in Lord Caſtlereagh nur den Schüler und Anhänger des Fürſten Metternich; der Sturz des Letzteren und die daraus hervorgehende Veränderung der ganzen Continentalpolitik mußte ſonach leichtlich eine Umwandlung der Engliſchen Politik — einen Miniſterwechſel — zur Folge haben. In ſofern hofften wir auf die Unter-

stützung eines Sir Francis Burdett, Brougham, Wilson rechnen zu dürfen.

Doch ich komme auf den Morgen des 29. Octobers zurück, an dem ich meine Empfehlungsbriefe zusammensuchte und Pläne für die Zukunft entwarf. Ohne noch ausgegangen zu sein, ließ ich mir Dinte, Feder und Papier kommen, und entwarf einen detaillirten Aufsatz über die dermalige Lage Deutschlands, denselben, den ich in einer Uebersetzung im 3ten Bande meiner Fragmente habe abdrucken lassen. Ich adressirte ihn an die Redaction des Morning Chronicle, und fügte ein Schreiben an den Herausgeber hinzu, in welchem ich ihm kürzlich meine Lage auseinander setzte, und um die Insertion der Anlage ersuchte.

Nachdem ich dies Sendschreiben auf die Zwei-Pfennig-Post gegeben, machte ich mich daran, meiner Mutter ausführlichen Bericht über das bis dahin mir Begegnete zu erstatten, und so verging der Tag mir, ohne daß ich noch einen Fuß auf Londons Straßen gesetzt.

Mein Tag zählte gerade 12 Stunden, denn um 10 Uhr suchte ich schon wieder das Lager.

Mein Erwachen hätte unmöglich heiterer sein

können. Das Mädchen weckte mich nämlich mit einem so eben für mich angelangten Briefe, welcher — man denke sich meine Wonne — neben einem verbindlichen Schreiben des Redacteurs des Chronicle, Herrn Parry, den schon abgedruckten Aufsatz und eine Banknote auf 20 Pfd. Sterl. enthielt.

Glücklicher sich zu fühlen, als ich in jenem Augenblicke mich fand, halte ich für unmöglich; ich weinte vor Freude, und dankte unserem Gotte auf das innigste für die Gnade, daß er so bald mir den Weg gezeigt, auf dem ich der guten Sache nützen (?) und mir meinen Unterhalt erwerben könnte.

Schnell zog ich mich an, und machte mich, meine Briefe abzugeben, auf den Weg. Großer Gott! welch Gewühl, welche unabsehbare Masse von Menschen und Wagen? Ich kannte Paris und andere große Städte; allein da sind an Festtagen und bei außerordentlichen Gelegenheiten die Gassen nicht so gedrängt voll, wie die Straßen: Strand, Cornhill, Fleetstreet und Cheapside alltäglich.

Die jungen Männer, denen ich empfohlen worden, nahmen sich meiner auf das freundlichste an, und sorgten dafür, daß ich noch am nämlichen Tage ein Privatlogis beziehen konnte. Abgelegen war es freilich, aber mein Zimmerchen, im Hause der Wittw-

Hovell, Towerhill, war doch freundlich und reinlich, und mir doppelt angenehm, da noch mehrere Deutsche daselbst Wohnung und Kost hatten.

Noch traf ich einen jungen Engländer, dem ich empfohlen war. Doch leider war dieser im wüthendsten Grade Ultra, oder wie man es in England nennt, loyal. Als Sohn eines High Churchman — sein Vater war Rector in Hammersmith — und Schwager des Unter-Staatssecretairs Planta, wußte er sich vor Royalismus gar nicht zu lassen, und spuckte aus, wenn er genöthigt war, den Namen eines Sir Francis Burdett oder Anderer der Partei in den Mund zu nehmen. Im Uebrigen war der junge Atwood eine gute, dienstfertige Seele, der nicht eher ruhte, als bis ich am selbigen Tage noch mit ihm zu Mittage speiste. Wir traten in eine Englische Restauration. Das war gar eine eigene Wirthschaft. Braten, so viel man zu essen vermochte; Kohl oder anderes Gemüse in Wasser abgekocht und Plum Pudding, zu Deutsch: Mehlbüdel, machten das ganze Register des Eßbaren aus.

Und hiedurch bezeichne ich nicht bloß diese Eine Restauration, sondern so ziemlich Alle; Ausnahme machen nur einige Französische Restaurants, wo man à la française ißt, aber à l'anglaise bezahlen muß.

Mein Begleiter schlug ein lautes Gelächter auf,

als ich ihm mein Logis sagte. Da könne und dürfe ich nicht wohnen, meinte er; kein Mensch würde mich einladen, wenn 91, Circus Minories, Towerhill, auf meinen Karten stehe. Wolle ich Umgang mit Kaufleuten oder in der City haben, so müsse ich in einer respectablen Straße wohnen; trage mein Sinn mich aber nach dem West-End, dem Adel hin, in einer fashionablen Gegend.

Diese Distinctionen waren mir nun freilich Böhmische Dörfer, aber so viel ersah ich doch davon, daß in England, wenn auch vielleicht die Freiheit, so doch sicherlich nicht die Gleichheit florire. Ich bat mir eine Erklärung jener Ausdrücke aus, der aber wiederum eine Erklärung vorausgesandt werden mußte. In Nuce trage ich beide hier dem Leser vor. In London leben zwei Menschenracen: die erwerbende in der City; — die consumirende im West-End. — Dort ist Solidität die Hauptsache; hier Glanz. Manche verbinden beide Naturen in sich, so namentlich die großen Banquiers und Kaufleute, die ihre Comptoirs in der City, ihre Wohnhäuser im West-End haben. Das Schiboleth jener Classe ist respectable (das gut der Hamburger), das von dieser fashionable (modisch, elegant). Da nun aber das Geld in England den eigentlichen Maßstab abgiebt, so nennt man die theuerste

Gegend in der City: respectable; — im West-End, fashionable.

Oftmals aber kann man weit schöner und besser, und um die Hälfte billiger, in einer anderen Straße wohnen, die sich dieser Titel nicht erfreuet, und daher bieten die Gasthöfe in den theuren Gegenden ein Auskunftsmittel dar. Indem man nämlich dem Ersten Marqueur derselben eine jährliche Contribution von 2 Guineen entrichtet, erhält man die Erlaubniß, in den Augen der Welt als daselbst wohnend zu erscheinen, d. h. man setzt den Namen des Hotels auf die Visitenkarten, und läßt alle an einen gerichtete Bestellungen dort abgeben.

Mein Geschick wollte, daß ich in späterer Zeit mit beiden Racen in Verbindung kam. Da figurirte ich auf meinen Karten doppelt. Für meine respectablen Bekannten wohnte ich: Batson's Coffeehouse; für meine fashionablen hingegen: Bedford Hôtel, Coventgarden. Rechts trug ich die ersteren, links die letzteren.

Eine Verwechslung hätte mir beinahe meinen Ruf gekostet; ich griff nämlich eines Tages, im Gespräche vertieft, in die rechte Westentasche hinein, um einem jungen Noble-man meine Adresse zu geben. Kaum sah er sie, als ein merkliches Nasenrümpfen

mir meinen Irrthum zu erkennen gab. Mir blieb nichts übrig, als mich selbst zu verleugnen, und die Karte für eine mir von einem Namens-Verwandten überreichte auszugeben.

Nach dem Essen gingen wir ins Coventgarden theater. Vom Schauspiele verstand ich wenig, da es fortgesetzter Uebung bedarf, um sich an die unangenehme Aussprache der Engländer zu gewöhnen, die mindestens die Hälfte jedes Wortes zu verschlucken pflegen. Empörend war mir aber der Anblick des Foyers, der sogenannten Lobbies oder Saloons. Dieselben Engländer nämlich, die erröthen würden, wenn man in einer Gesellschaft von einem Schlafzimmer oder Hemde redete, finden nichts Anstößiges darin, daß die herrlichen Foyers ihrer beiden Nationaltheater, Drurylane und Coventgarden, den Versammlungsort aller frechen Dirnen abgeben, die für den halben Preis hereinkommen, und sich auf die schamloseste Weise dort zur Schau stellen. Dagegen ist der Anblick des Palais Royal in Paris noch decent zu nennen. Dies Getreibe empörte mich dergestalt, daß ich nicht bis zu Ende bleiben mochte, sondern früher wegging.

Auf dem Heimwege in meine entlegene City-Ge-

gend begegnete mir ein komisches Intermezzo, welches — wenn ich gleich in einem andern Buche dessen schon gedacht habe — hier seinen Platz finden muß, da es nicht wenig dazu beitrug, mich der Partei, deren Beifall ich ambirte, bekannt und werth zu machen.

Ich trat nämlich mit meinem Begleiter in einen eleganten Pastry Cook shop in Cheapside, um, zum ersten Male in meinem Leben, eine echte Turtle sup kennen zu lernen. Wir setzten uns nahe ans Fenster, schmausten tüchtig, und erfreueten uns am regen Getümmel der auf- und abwogenden Menschenmassen.

Der bei unserem Eintritte ganz leere Laden füllte sich nach und nach mit einer Menge von Gästen, die, gleich uns, sich etwas geben ließen, nebenbei aber nicht wenig uns anstarrten. Anfänglich, durch die Neuheit des Anblicks erfreuet, beachtete ich es nicht, nachher hielt ich es für einen Beleg der von allen Reisenden sicher schon gemachten Bemerkung, daß es keine neugierigere Menschenracen giebt, als die Londner und Pariser, nur mit dem Unterschiede, daß ersterer die Urbanität der letzteren durchaus abgeht.

Nicht ganz wohl wurde mir indessen, als auch der hart am Hause vorüberführende Fußpfad, ja endlich gar die ganze Straße, mit Menschen sich füllte, die unverwandt nach unserem Laden hinstarrten. Un-

möglich konnten wir den Gegenstand so allgemeiner Theilnahme abgeben. Meine Eitelkeit wollte mir freilich einen Augenblick zuflüstern: man erkennt in dir den Verfasser des heutigen fulminanten Artikels in dem Morning Chronicle. Aber die Ueberlegung sagte mir doch wieder, daß dies wol kaum möglich sein könne, und mein Verstand flüsterte — jedoch fast unhörbar — mir zu: »Und stände Dir auch Deine heutige journalistische Thätigkeit mit Nebukadnezarschrift »auf der Stirne geschrieben, so kümmerte sich John »Bull doch bitter-wenig darum. West- und Ostindien sind ihm viel näher, als Deutschland, und eine »Epidemie, die alle Bundestagsfürsten dahin raffte, »interessirte ihn nicht halb so viel, als das halbe Dutzend Handwerker, welches im Aufruhre von der »Manchester-Yeomanry übergeritten worden ist.« —

Das Gedränge wurde immer ärger, die Wagen konnten nicht mehr hindurch. Ich wollte weg; aber mein Begleiter rieth mir, zu warten. Doch das ging nicht. Mrs. Hovell hatte mich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß man bei ihr zeitig die Thür zu schließen pflege, und ich mochte doch nicht gleich die erste Nacht die Hausbewohner aus dem Schlafe klopfen, oder gar gezwungen sein, au clair de la lune zu campiren.

Es mochte wol Mitternacht sein, als ich, den Mantel fest um mich geschlagen, und die Mütze tief ins Gesicht gedrückt, mit möglichster Grandezza vor die Thüre trat, um — je nach dem Empfange zu ertheilen — den Durchweg mir zu ertrotzen, oder zu erbitten. Doch es bedurfte des Einen so wenig, wie des Andern; kaum trat ich heraus, als die versammelte Menge nicht bloß den Durchgang mir gestattete, sondern auch mit echt Englischem Wohlgefallen, d. h. mit den Händen, mich begrüßte.

Schon hatte ich die dichteste Menschenmasse durchschritten, als mir — ist es doch, als stände er jetzt vor mir — ein junger Elegant, im blauen Frack, mit weißen Pantalons, in den Weg trat, und höhnisch mich auslachte. Mein Dandy hatte seinen Zeitpunkt schlecht gewählt, denn der reichlich genossene Sherry, und vor allem die gute Aufnahme der Menge, hatten mich in eine so muthige Stimmung versetzt, daß ich den mir ertheilten guten Rath, gleich mit der Faust in London bereit zu sein, zu befolgen beschloß, und ohne Weiteres meinem Widersacher ein solches argumentum ad hominem unter das Kinn versetzte, daß er rücklings in den Koth fiel.

Kaum hatte ich es gethan, als mir das Unkluge meines Benehmens — etwas zu spät, wird der Leser

denken — in den Sinn kam. Mein Begleiter hatte sich in der foule verloren, und ich war auf die Retirade bedacht. Doch Niemand legte mir etwas in den Weg: mein Antagonist hatte genug zu thun, um Hut und Stock aus der Gosse zu suchen und einigermaßen sich zu säubern. Die Umstehenden dagegen klatschten in die Hände, und schrieen: Damn him, an excellent fellow!

Curioses Land! dachte ich, als ich nach Hause gekommen war. Curioses Land, wo die Leute zu Tausenden sich versammeln, um einen Jenenser Burschen anzuschauen, der zum ersten Male in seinem Leben eine Turtle sup ißt! —

Der nächste Morgen löſ'te mir das Räthsel, als ich in mehreren Oppositionsblättern einen schön zugestutzten Bericht las, über den muthigen Deputy of the German Radicals, der mit the cap of liberty on his head mehrere loyal Dandies niedergeboxt habe, und vom versammelten Volke mit einem three times three empfangen worden sei.

Meine rothe, vierzipflige Studenten-Mütze war am ganzen Unheile Schuld gewesen, die das in jenem Augenblicke durch die Manchester-Unruhen im höchsten Grade erbitterte und aufgeregte Volk für ein bonnet rouge — eine Freiheitsmütze — gehalten.

Drittes Capitel.

ueber die Radicals in England. — Jeremias Bentham. — Der Schneider Place und Brougham. — Ein Brief meiner Mutter. — Viscount of Londonderry commonly called Lord Castlereagh. — Der Selbstmörder. — Anecdoten von Lord Byron, dem König und Andern. — Grund meiner Entfernung und Reise nach Paris.

Meine Aufsätze über Deutschland verschafften mir leider eine Art von bedauernswerther Celebrität. — Der von der einen Partei mir gezollte Beifall machte mich immer leidenschaftlicher und bitterer. — Man betrachtete mich als ein Schlachtopfer der Grausamkeit und Tyrannei der Deutschen Fürsten, und ich glaubte dies am Ende selbst. — Bedeutende Männer, wie Brougham, Grey, Wilson und Andere, nahmen sich auf das theilnehmendste meiner an. — Sie theilten meine Ansichten, billigten meine Pläne, aber das war auch Alles, die Hauptsache blieb beim Alten, d. h. sie wollten nie auf mein Verlangen eingehen, thätige Un-

terstützung nach Deutschland zu senden, um die Revolution zum Ausbruche zu bringen. Daß mit Sir Francis Burdett nichts anzufangen, erkannte ich bald; er ist zu sehr Engländer, um an dem Thun und Treiben auf dem Continente lebhaften Antheil zu nehmen. Sehr wenige Englische Liberale sind kosmopolitische. Sie wollen die Freiheit, aber nur für sich, als ein Monopol, nicht als Gemeingut.

Man erlaube mir, hier Einiges über die Radicals zu sagen, und zwar sie zusammenstellend mit den Französischen Revolutionären. — Grundverschieden, wie auch der Charakter beider Nationen, sind die Unzufriedenen in ihnen. Während sie in Frankreich sich vorzugsweise in den höhern Ständen bewegen, befinden sie sich in England ausschließlich in den unteren, und wenn einige Höhergestellte, wenn Mitglieder des Adels sich ihnen anzuschließen scheinen, so geschieht dies nur scheinbar, oder auch, weil sie dieselben zu ihren Zwecken benutzen wollen. — Käme es ja zu ernstlichen Unruhen, so wäre z. B. Burdett der erste, der ihnen zu steuern suchte.

Die Masse der Unzufriedenen oder Revolutionäre ist in England bei weitem größer, als in Frankreich; wie es letzteren nur an hinlänglichen Volksnullen fehlt, um quantitative Bedeutsamkeit zu gewinnen, so erste-

ren an einigen bedeutenden Zählern. — Hier ist quantitativer, dort qualitativer Mangel. — Nichts wäre leichter, als ernstliche Unruhen in England zu bewirken; wollten die Franzosen die Rolle Pitt's spielen, so könnten sie mit Hunderttausend Pfund Sterling gefährlichen Aufruhr in der nordwestlichen Gegend hervorbringen.

Hiemit habe ich schon angedeutet, daß nicht der Mangel an Freiheit, wie die Zeitungen und Adressen ausposaunen, sondern der Mangel an Brot Grund ist zur Gährung. — Daß jede dringende Finanznoth durch die daraus hervorgehende Vermehrung der Staatsbedürfnisse und der Abgaben auch eine Verminderung der bürgerlichen Freiheit der Unterthanen zur Folge hat, ist unbestreitbar; aber durchaus unbillig und irrig ist es, jene natürliche Folge als unmittelbare Ursache aufzustellen. Und dies geschieht von den Englischen Radicals, damit sie sich, der Mode folgend, den Liberalen anschließen können.

Wenn die revolutionäre Gährung in Frankreich zum großen Theile aus einem verbildeten Verstande und vermeinten Herzensbedürfnissen entsprungen ist, so kann man andererseits überzeugt sein, daß das perpetuum mobile der Engländer, Bedürfniß des Magens, Hunger sein wird. — Liberale nach Fran-

zösischer Ansicht giebt es eben so wenige in England, wie es in Frankreich Radicals giebt. Nur in Einem Punkte gleichen sie sich, und leider im schlimmsten unter allen; und das ist im gänzlichen Mangel an Religiosität, an Familienleben. — Der frechste Atheismus, ein Wegläugnen alles Höheren, Edleren, ist beiden Parteien conditio sine qua non.

Ganz anders verhält es sich mit den vornehmen sogenannten Radicals. Diese schieben, wie gesagt, nur des Einflusses halber jene Leute vor. — Was sie damit bezwecken, ist entweder Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder etwas wirklich Gutes, eine Reform des Parlamentes. — Ich will mit kurzen Worten die beiderseitigen Ansichten über Reform hier niederlegen, um so mehr, da eigentlich beide Parteien übereinstimmend dieselbe als wünschenswerth betrachten, und der ganze Streit sich nur darum dreht, wie weit dieselbe sich erstrecken solle, und ob der dermalige Augenblick zu deren Instandsetzung der geeignete sei.

Die Eine Partei sagt: die Corruption im Parlamente ist augenscheinlich; das geringere Volk erkennt dies, und die Regierung giebt demselben hiedurch eine wohlbegründete Klage gegen sich an die Hand. Ueberzeugt, in dieser Einen Sache Recht zu haben, verknüpft es alle seine übrigen, vielfach ungegründeten

Beschwerden damit, und macht sie alle zu den Folgen jenes Uebelstandes. Demagogen bemühen sich, das Verweigern der Parlamentar-Reform als Schlechtigkeit der Regierung darzulegen, und das Volk gegen dieselbe zu erbittern, was augenscheinlich gelingt. Hülfe man dagegen diesem Uebelstande ab, risse man das Uebel, welches man schon eingesteht, radicaliter aus, so sähe das Volk den guten Willen der Regierung ein, und ließe sich vielleicht die, durch die Umstände nothwendig gemachten drückenden Auflagen willig gefallen, weil es von der Ueberzeugung ausginge: »Du zählst doch auch »im Staate, du wirst repräsentirt, und hiedurch steht »dir der legale Weg der Abhülfe stets offen, der dir »früher durch die Scheinrepräsentation geschlossen war!« — So würde das jetzige Mißverhältniß zwischen Regierung und Regierten sich in gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft auflösen.

Das Ministerium hingegen bemerkt, und kein denkender Mann wird demselben ganz Unrecht geben können: So wie es körperliche Leiden giebt, die dennoch so unzertrennlich von der Natur des Patienten sind, daß ihre Heilung Zerrüttung des ganzen Organismus zur Folge haben würde, so giebt es auch Staatsübel, so genau und unzertrennlich in das ganze Wesen des Staatskörpers gewebt, daß man

ihre Heilung nicht beabsichtigen darf, ohne zerstörend auf das Ganze einzuwirken. Durch Reform im Parlamente, wie nöthig diese auch sonst sein möchte, wird das ganze System der Englischen Staatspolitik erschüttert. Wäre Alles jetzt ruhig, wären nicht so tausendfache Privatleidenschaften mit im Spiele, so könnte man dieses vielleicht noch wagen; allein bei dem jetzigen unruhigen Zustande Englands und Europa's wäre es Vermessenheit, das alte, wenn schon hier und da etwas ausgefahrene, Gleis zu verlassen und es gegen ein neues zu vertauschen, dessen Dauer und Vorzüglichkeit noch nicht erprobt ist. Würde andererseits dieser Schritt nicht sogleich vom ungebildeten und irre geleiteten Pöbel und dessen Organen, als Beweis ihrer Stärke und der Schwäche der Regierung, aufgefaßt werden? Würden diese Menschen, denen eine vernünftige, auf Verschiedenheit der Interessen gegründete Reform niemals genügen wird, nicht dieselbe bloß als einen Schritt betrachten und denselben noch weiter zu verfolgen streben? Alle Individuen zu repräsentiren, wie ihr ausgesprochener Zweck ist, fällt unmöglich, ist unverträglich mit der Existenz jedes Staates, jeder vernünftig organisirten bürgerlichen Gesellschaft. Alle und die verschiedensten Interessen zu repräsentiren, das ist der Zweck einer vernünftigen

Verfaſſung. Individualitäten zu repräſentiren iſt unmöglich. Nur die allen gemeinſamen Intereſſen ſind es, welche in und durch die Repräſentation ihren Schuz finden ſollen.

Dies iſt der gegenwärtige Standpunkt der beiden Parteien, wie ich ihn freilich damals nicht anſah.

Kann man es dem 19jährigen Jünglinge verdenken, wenn er das Intereſſe, welches (wie ich jezt erkenne) eigentlich nur ſeiner Perſon, ſeiner Jugend, ſeiner Lebendigkeit geſpendet wurde, ſich als einer politiſch bedeutenden Creatur erwieſen glaubte, und wenn ihm danach der Kopf zu ſchwindeln anfing? — Vor wenig Wochen ein armer unbekannter, aus Deutſchland weggelaufener Student; jezt in der unabhängigſten Lage, von den bedeutendſten Männern geliebt, ja geſucht.

Wenn man bedenkt, daß ich der erſte der Art war, der als ein Opfer des continentalen Deſpotismus (!) nach England herüber kam; wenn man ferner meine große Jugend erwägt, ſo wird man es erklärlich finden, daß ich ſelbſt in einer Stadt, wie London, in einem nicht ganz kleinen Kreiſe eine Art von Sen-

ſation zu bewirken vermochte, um ſo mehr, da ich mich die Mühe nicht verdrießen ließ, durch Steigerung meiner Berichte die Aufmerkſamkeit mehr und mehr auf mich zu ziehen.

Es lebt ein Mann in London, ohne Zweifel einer der großartigſten Denker unſerer Zeit, deſſen ganzes Streben nur ein rückſichtsloſes Wirken für die Verbeſſerung des legislativen Zuſtandes der Menſchheit iſt, und der jetzt, nahe den Neunzigen, eben ſo glühend noch athmet für Menſchenwohl und Menſchenglück, wie er als Jüngling und Mann es gethan. — Wer erräth es nicht, daß ich hiermit nur Jeremias Bentham meinen kann?

Dieſer Mann, der als Einſiedler lebt, und es ſogar dem Kaiſer Alexander, trotz deſſen dringenden Bitten, abſchlug, im Jahre 1814 ihn zu beſuchen, ſuchte mich in meiner fernen Wohnung auf und erzeigte mir jede gedenkbare Freundſchaft. Viele angenehme und lehrreiche Stunden habe ich bei ihm und in Geſellſchaft ſeines Freundes, Charles Mill, des Verfaſſers der berühmten History of british India, verlebt.

Keine Regierung war dem alten Bentham ſo freundlich entgegengekommen, als die Ruſſiſche; allein auf keine war er ſo erboßt, als auf dieſe; er behaup-

tete, sie gehe bei Allem nur auf Scheinwesen aus, und suche das übrige Europa auf eben die plumpe Weise zu täuschen, womit Potemkin seine kaiserliche Geliebte hinterging [1]).

Als Bentham sich weigerte, zum Kaiser zu gehen, sandte dieser ihm seinen Freund, den trefflichen Adam Czartorinsky, zu, einen der edelsten Menschen und hellsten Köpfe, damit dieser sich mit ihm über legislative Gegenstände unterhalte. Auf den Wunsch des Kaisers arbeitete er demnach den Entwurf eines Criminalcodex für Rußland aus, natürlich weniger einzelne Gesetzesbestimmungen, als Grundzüge zu sel-

---

[1]) Wem wäre nicht aus den Schriften des geistreichen Prinzen de Ligne bekannt, wie Potemkin, auf der Reise nach Taurien, am Wege, wo die Kaiserin vorüber kam, mit ungeheuren Kosten Schafheerden und Bauern zusammentreiben, ja Bretter bemalen ließ, die in der Perspective wie Häuser erschienen, damit Catharina glauben möchte, das Land sei angebauet und bevölkert. — Man sollte es kaum glauben, wie leicht Fürsten zu täuschen sind; nur muß es recht plump geschehen, und in Sachen, wo sie es nicht für möglich halten. Sie glauben, man würde es nicht wagen, weil Entdeckung dem also sie Täuschenden ihre Gunst entziehen würde, und bedenken es nicht, daß die Meisten ihre Gunst nur ihrer Geschicklichkeit, sie zu täuschen, zu verdanken haben. Am schlimmsten sind aber die Mißtrauischen daran, semblables en cela aux lièvres, qui tombent dans les filets à force de les craindre.

digen enthaltend. Es verfloß ein volles Jahr nach der Absendung, und Bentham erhielt — zu seiner größten Freude — keine Antwort; denn er betrachtete dies als einen Beweis, daß die Gesetzgebungs-Commission zuvörderst reiflich prüfen wolle. Endlich kam eine Antwort. Aber was enthielt sie? — Nichts, als ein Danksagungsschreiben, eine Ernennung zum Mitgliede der permanenten Russischen Gesetzgebungs-Commission und eine brillantirte Tabatiere.

Der alte Mann, der Belehrung erwartet hatte, war hierüber so erboßt, daß er augenblicklich Alles zurücksandte, und sich sein Manuscript wieder ausbat.

Herrn Brougham lernte ich auf eine eigne Weise kennen. Es hielten sich, so hatte ich aus guter Quelle erfahren, mehrere Italienische Carbonari in London auf, aber aller Mühe ungeachtet konnte ich ihre Adresse nicht erfahren, und gar zu gern wollte ich sie doch kennen lernen. — Ich kannte aber einen Schneidermeister in London, Hauptradical, der rieth mir, Herrn Brougham zu befragen, denn der wisse am besten Bescheid mit den Unruhen auf dem Continente.

Lache nicht, lieber Leser, über diese meine Schneiderbekanntschaft. Mr. Place, Charing-Croß wohnhaft, war gar kein unbedeutender Mann. Er trieb das Handwerk en gros, und sandte ganze Schiffsladungen voll fertiger Kleidungsstücke nach Ost- und Westindien. Grafen und Barone machten von Zeit zu Zeit, namentlich alle 7 Jahre, ihm ihre Aufwartung, denn er war einer der einflußreichsten Wähler in Westminster, und mehr als Ein Hundert Stimmen standen ihm zu Gebote. Dabei war er durch und durch radical, und bei einigen Wahlen soll er aus seiner Tasche an 20,000 Thaler zugesetzt haben. — Durch ihn lernte ich manche bedeutende public characters kennen, so namentlich Hobhouse, der damals wegen Beleidigung des Unterhauses in Newgate saß. Ich entsinne mich noch eines Thees, den ich bei ihm mit Mr. Place und dem bekannten Freunde Byrons, dem geistreichen Herausgeber des Examiners, Lee Hunt, einnahm, und wo die düstre Entree und die eisernen Riegel Newgate's unserer Heiterkeit keinen Eintrag thaten.

Auf den Rath des Herrn Place besuchte ich Brougham, und erzählte ihm, tout bonnement, ich käme zu ihm, um mich nach der Wohnung einiger Italienischen Carbonaris zu erkundigen. — Er sah

mich erſt etwas verwundert an; da er aber ſah, wie ich es gar ehrlich damit meine und nichts Hinterliſtiges im Schilde führe, äußerte er lächelnd ſein Bedauern, mir nicht damit dienen zu können. Gerne wolle er ſich aber danach beim Sir Robert Wilſon erkundigen, wenn ſchon er, fügte er dann hinzu, nicht gar viel auf die Carbonaria gäbe.

Einige Bemerkungen, die ich machte, ſchienen ihm zuzuſagen, und bald kamen wir in ein eifriges Geſpräch. Ich fing an, ihm ſo Mancherlei über Deutſchland zu erzählen, daß er mir beim Abſchiednehmen ſagte: »Ich würde Sie gern bitten, morgen »bei mir zu ſpeiſen, um Sie mit einigen meiner »Freunde bekannt zu machen; aber aufrichtig geſagt, »wir Engländer verkehren nicht gern im häuslichen »Kreiſe mit Jemanden, der uns nicht vorgeſtellt iſt. — »Wem ſind Sie hier in London empfohlen?«

»»Eigentlich Niemanden, als Herrn William »»Melliſh«« — erwiederte ich. — »»Alle übrige Be»»kanntſchaften, die ich gemacht, verdanke ich nur »»meinen Aufſätzen in dem Morning Chronicle!««

Kaum erfuhr indeſſen Brougham, daß ich jener German des Morning Chronicle ſei, als er mich verſicherte, daß es bei ihm durchaus keiner andern Empfehlung bedürfe.

So kam ich nach und nach mit den bedeutendsten Männern der Oppoſition und Hyper-Oppoſition in nähere Berührung.

Andererſeits hatte ich durch den aus früherer Zeit mir bekannten und befreundeten alten Herzog de la Châtre, ehemaligen Franzöſiſchen Ambaſſadeur in England, bedeutende Empfehlungen an Männer der Gegenpartei, ſo namentlich an den jetzigen Vicekönig in Irland, den ſtreng loyalen Herzog von Northumberland, bekommen. Ich verkehrte demnach mit den entgegengeſetzteſten Menſchen, denn auch Herr William Melliſh, der mir fortwährend viel Freundſchaft erzeigte, war durch und durch miniſteriell. Meine Autorſchaft in dem Chronicle und meine Verbindung mit Mitgliedern der Oppoſition durfte ich dieſen nicht ahnen laſſen. — Mitunter kam der Gedanke in mir auf, daß dieſes doch wol nicht ſo ganz recht ſei, aber ich betäubte ihn gemeiniglich wieder, indem ich mir weiß machte, ich mißbrauche ja kein Vertrauen, täuſche ja nur unſere Feinde, und bezwecke dadurch nichts, als den Vortheil der guten Sache.

Ich füge hier ein Schreiben an, welches meine unvergeßliche Mutter in jener Zeit mir überſandte. Auf dem harten Krankenlager geſchrieben, iſt es voll der herrlichſten Wahrheiten. — Menſchen, die den

Zuſammenhang nicht kannten, haben ſie getadelt, als ob ſie den Sohn in ſeiner Exaltation beſtärkt, oder doch wenigſtens nicht entſcheidend genug ſich bezeigt habe. — Ich bin es dieſer Seligen, ich bin es mir ſchuldig, daß man ihre Anſichten über mich und mein damaliges Treiben ganz kennen lerne.

Am 2ten Weihnachtstage 1819.

»Am Weihnachtsabend brachte mir die Frau von Mellish ſelbſt einen Brief von Dir. Wie innig dankte ich ihr für dieſe Aufmerkſamkeit; wie brav iſt doch dieſe Familie. Dein Brief hat mir, wie Alles, was ich von Dir erfahre, viele Freude und vielen Kummer gemacht. Mit dem erſten Theile bin ich ganz einverſtanden; ich vergaß einen Augenblick, wer ihn geſchrieben hatte, weil er meine innere Ueberzeugung ausſprach. Du weißt, mein Guter, trotz unſeres innigen Verhältniſſes, ſtehen wir oft einander ſehr fern. Unwillkührlich kam mir beim Leſen der Gedanke: ſo muß ein Menſch handeln und denken, der Deine Geſinnungen mit der Muttermilch eingeſogen, der in der erſten Jugend in Deinen Grundſätzen aufgewachſen iſt. So haſt Du in Deinem weiblichen

Wirkungskreise die schwersten Pflichten mit Uneigennützigkeit erfüllt, die größten Opfer gebracht, wo die Stimme des Rechts deutlich und laut sprach, alles Glück, jede Freude der Jugend willig hingegeben, um Deiner Pflicht zu leben. — Glaubst Du denn, daß es leichter sei für mein Geschlecht, Tugenden in der Stille zu üben, die den Wünschen und Verlangen des Herzens wenig entsprechen, die nicht von Menschen gesehen oder erkannt werden, nur durch sich selbst, im eignen Bewußtsein Ruhe und Friede gewähren — oder dem Manne das öffentliche Hervortreten und laute Handeln? — Letzteres trägt etwas Heroisches in sich, und daher fällt es ihm leicht, ohne eigenes Interesse zu berücksichtigen, mit edler Aufopferung und Selbstverläugnung für das Wohl des Ganzen zu streben. Allerdings soll das eigne Ich schweigen, wenn der Mann für's Ganze wirken kann, und zeitliches Glück darf nur in sofern berücksichtigt werden, als jedem Menschen Pflichten für seine Selbsterhaltung obliegen.« —

»So weit, mein Ferdinand, bin ich ganz mit Dir einverstanden, Du durftest dies nicht erst vernehmen, um zu wissen, daß ich es nicht verlange, daß Du als letzten Zweck des Lebens betrachten sollst, was doch eigentlich nur Mittel ist — äußeren Wohl-

ſtand. — Doch jetzt geſtatte mir auch, dasjenige zu ſagen, was die Kenntniß Deiner ſelbſt und der Welt, die Vernunft zu ſagen mir gebietet. Ein Jüngling von Deinen Anlagen bedurfte, bis er in ſich ſelbſt den Schwerpunkt fand, für das Glatteis dieſes Lebens, einer treuen warmen Hand und eines leitenden Genius, da Gottes Geiſt unmittelbar allein Dich nicht halten und führen konnte. Ein reiches Talent giebt reiche Hoffnungen, bedarf aber auch großer Sorgfalt, damit die Fülle nicht zum geiſtig-ſittlichen Schwindel und Falle führe.«

»So betrachtete ich Dich, und danach erwog ich die Gefahren, die meinem Ferdinand drohten, in dem Geiſte handelte ich nach meiner geringen Einſicht, und hoffte, lange Zeit noch auf dieſem Wege fortzuwandeln; doch leider zerſtörte ein böſes Geſchick alle meine Pläne, Wünſche und Hoffnungen. — Verzeihe, daß ich den Punkt berühre, der mir ewig ſchmerzlich bleiben wird. Vorwürfe wollte ich Dir nicht machen, ſondern eigentlich nur andeuten, daß es ſo einige Abſchnitte in dem Leben des Menſchen giebt, wo Eltern recht darauf achten müſſen, den Ton anders zu ſtimmen. Dies hält ſchwer, wenn die Kinder unter ihren Augen aufwachſen; beſonders wir Mütter mögen gar zu gern große Kinder haben: bis zur Confirmation

wenigſtens ſoll das Kind noch gegängelt werden. — Auch ich konnte nicht den rechten Augenblick finden, bis Du mich unbemerkt hinführteſt. Du warſt bei der guten alten Gewohnheit, Milch zu trinken, 15 Jahre alt geworden, als Du Dich einmal ſchämteſt, vor einer Geſellſchaft ein Glas Milch am Nebentiſche zu trinken, während wir um den Theetiſch ſaßen; da wurde es mir klar, daß Du nicht bloß ſonntäglich, ſondern immer mit uns trinken müſſeſt. Und unvermerkt geſchah der Uebergang, da aus dieſer Veränderung noch andere entſprangen.«

»Ein anderes Verhältniß trat wiederum ein, als ich mit Dir die Univerſität bezog, und Du mußt mir eingeſtehen, daß in dieſer Einrichtung, anſtatt Zwang, nur Annehmlichkeit für Dich lag? — Von dieſem Augenblicke an trat ich nur als Freundin auf, rieth und warnte, wo ich ſonſt befahl und tadelte, ohne jedoch eine Autorität aus den Händen zu laſſen, die mir gebührte, da ich noch mit der Pflicht, für Deinen Unterhalt zu ſorgen, die verbinden mußte, daß Du zweckmäßig vorbereitet zu einem tüchtigen Staatsbürger Dich ausbilden ſollteſt.«

»Nun biſt Du Dein eigner Verſorger, und nach der Meinung Mancher ſind die eigentlichen kindlichen Pflichten jetzt aufgehoben, was in mancher Beziehung

auch wahr ſein mag, aber in jeder? O laß mir die Rechte auf Dein Vertrauen, meine innere Ueberzeugung ſagt mir, ich habe ſie verdient, und Deine Liebe bürgt mir dafür, Du kannſt es mir nicht entziehen. So, und nur ſo darf ich hoffen, noch fernerhin als ſchützender Genius Dich zu geleiten, und weicht unſere Denkweiſe auch mitunter von einander ab, ſo wollen wir uns Beide ſagen, daß auch verſchiedene Wege zum gleichen Ziele führen. Ich will es nicht vergeſſen, daß in Deinen Jahren Phantaſie und Enthuſiasmus vom geraden Wege ableiten können; aber ich kenne meinen Ferdinand, er verliert das Ziel ſeines Strebens — den Weg zum Himmel — nie ganz aus den Augen, und bahnt ſich einen Weg — wenn auch durch Diſteln und Dornen. — Du aber, mein Sohn, darfſt Dich andererſeits nicht wundern, wenn ich innig wünſche, daß Du mit mehr Beſonnenheit ihn gingeſt; ſtoße daher die Hand nie zurück, die liebend die Deine faßt; Erfahrungen, worunter ſo manche bittere, haben mir früher Beſonnenheit gegeben, als die Jahre, und die Wünſche für Dein Wohl haben den Willen geſtählt. — Wozu Dir die Welt jetzt dienen wird, davon wurde mir im 16ten Jahre ein ſchreckliches Beiſpiel; da erhob ſich das Beſſere in mir, und ich ſtieg — ach! auf den Trümmern meines

Glückes; aber Gott gab seinen Segen dazu, und mein Charakter gewann an Festigkeit. In Dir blühte mein Glück auf, und — nicht wahr, es erstirbt nie.«

»Ich wollte Deinen Brief beantworten, und komme davon ab, mir ging das Mutterherz über. Gesagt — glaube ich — habe ich Dir schon, daß Dein Streben ein löbliches ist, vorausgesetzt, daß es auf festen Grundpfeilern ruht. Um darüber gewiß zu werden, muß nicht allein eine strenge Selbstprüfung vorangehen und müssen die Motive wohl erwogen, sondern auch die Mittel genau betrachtet werden, ob sie abführen vom Ziele, oder hin.«

»Allerdings muß die Pflicht, für des Vaterlandes Wohl zu wirken, das Leben eines jungen Menschen bezeichnen, der, reich ausgestattet von der Natur mit Fähigkeiten und Kenntnissen, in eine bürgerliche Carriere tritt, und — wenn eine Collision eintritt, so muß sein Interesse schweigen. — Die Verantwortlichkeit steigt mit dem Vertrauen und der Größe des ihm angewiesenen Wirkungskreises. — Wohl ihm und dem Staate, wenn er dem allgemeinen Wohle sein zeitliches opfert, nicht ein Fürstenknecht ist, sondern ein wahrer Diener des Staates. Wer die Rechte des Bürgers aufrecht erhält und strenge Gerechtigkeit übt in dem ihm angewiesenen Wirkungs-

kreiſe, der dienet wahrhaft dem Vaterlande. — Sonſt dachte ich mir unter Vaterland das Land, wo ich geboren, erzogen und Schutz gefunden, wo jeder Mitbürger mein Bruder iſt; nun iſt der Sinn des Wortes ausgedehnter und ſchwerer faßlich; es ſoll ein großes Ganzes umfaßt werden. Ach, daß die Glut nur nicht zu ſchnell verkohlen möchte!«

»Doch ich komme auf Abwege. — Weit entfernt, Dein Streben ein nichtiges zu nennen, wie Du zu glauben ſcheinſt, oder Dir zu rathen, davon abzugehen, will ich nur, daß Du die Baſis deſſelben unterſucheſt. Liegt keine Eitelkeit, keine Sucht, aufzufallen oder zu glänzen, im Hinterhalte verborgen, willſt Du nur das Gute um des Guten willen ſtill und unvermerkt ans Licht fördern, ſo darf ich nichts dagegen bemerken, als daß ſelbſt die beſten Mittel nicht daſſelbe in der Hand eines Jeden ſind. Wäre es auch, was der Weltordnung nach nicht ſein kann, daß ein zwanzigjähriger Jüngling mit der Umſicht und Energie eines reifen Mannes handelte, und zweckmäßig handelte, dennoch wäre die Wirkung anders.«

»Verachten würde ich Dich, wenn Du um meinetwillen etwas thäteſt, was Deine Ueberzeugung als Unrecht verwerfen müßte; aber eben weil ich ähnliche Geſinnungen hege, muß ich Dir jetzt wieder, wie oft-

mals schon, zurufen, daß Du noch gar keine befestigte Ueberzeugung hast und haben kannst, weil Dir die nöthige Erfahrung und umsichtige Klugheit fehlt, die beide, zur Begründung der Ueberzeugung, Hand in Hand gehen müssen. Du betrachtest das Schreiben in den Zeitungen als etwas für den allgemeinen Zweck Nützliches; — ich nicht. Gewonnen ist gewiß noch Niemand durch einen Zeitungsartikel für eine Sache worden, worin sein innerer Richter über Recht und Unrecht absprechen muß — ich habe hiebei Sand's That im Auge, weil Du hauptsächlich diese in dem, Deiner Meinung nach, wahren Lichte darstellen willst. Dir aber kann großer Nachtheil daraus hervorgehen; und — antworte selbst — kannst Du es einer Mutter verargen, wenn sie das zeitliche Wohl ihres Sohnes berücksichtigt, nur da, wo er es zwecklos opfert? — Und — so eigen ist Deine Lage — muß ich Dich fast mehr noch wegen deß tadeln, was Du thust, um Dich in Deiner dortigen Stellung zu sichern. Bei Deinen dermaligen Ansichten gefällt mir Dein dermaliger Umgang mit den Ministeriellen fast weniger noch, als der mit den Revolutionären.«

»Weißt Du, was ich dachte, als ich dies von Frau von Melisch erfuhr? — Nicht, daß Du ein anderes Ziel Dir vorsetzen solltest, als das, was Du nun

einmal für richtig erkannt, sondern daß Du consequent bleiben solltest. — Wer das Ziel, wonach Du zu streben begehrst, vor Augen hat, muß kräftig sein und wahr, nicht den Mantel auf beiden Schultern tragen — vergieb den Ausdruck, der schnell meiner Feder entschlüpfte, ich meine es so schlimm nicht. — Angehender Diplomatiker sein und kräftiger Deutscher, der für des Vaterlandes Wohl das Seine opfern will, das läßt sich nicht zusammenreimen. — Du glaubst, mir gehe der Wohlstand über Alles, wie irrst Du Dich. Könntest Du z. B. durch den alten M. und Andere, die Deine Verhältnisse zur Gegenpartei nicht ahnen, eine Anstellung bekommen, und Du schriebest mir: »»Ich habe sie ausgeschlagen und ihnen die Gründe ge»»sagt, weil ich kein Heuchler sein mag,«« so würde ich mit mehr Stolz Dich meinen Sohn nennen, als wäre Dir ein Königreich zugefallen. — Leb' wohl, mein Ferdinand, und bedenke wohl, was ich geschrieben. Entscheide Dich dann, und nimm keine Rücksicht auf meine Wünsche.«

Leider muß ich gestehen, daß diese trefflichen Ermahnungen unnütz blieben; ich betäubte mich selbst

durch das unglückliche System: es sei erlaubt, wie Hermann, Jahre lang dem Feinde zu dienen, wenn man nur die Liebe treu im Herzen bewahre.

Es konnte nicht fehlen, daß meine Aufsätze in Deutschland bei den dortigen Regierungen großes Aufsehen veranlassen mußten. Man forschte dem Autor nach, und entdeckte den angeblich nach Ostindien Gereisten. — Der Preußische Geschäftsträger, Herr von Bülow, bekam Aufträge, mir das Handwerk zu legen; aber das war nicht so leicht, da die Englische Regierung nur ungern zu einem Gewaltstreiche, zur Alien-Bill, ihre Zuflucht nimmt.

Der geistreiche Herr Black, eigentlicher Redacteur des Chronicle, theilte mir die Warnungen mit, die ihm durch einen gewissen Goldsmith zugekommen, der mich gleichzeitig bitten ließ, ihn zu besuchen, da er mir die wichtigsten Thatsachen gegen den Fürsten Hardenberg an die Hand geben könne und wolle. — So sehr ich indessen den Fürsten Hardenberg haßte, so schlug ich dennoch alle Nachrichten ab, die mich in Gemeinschaft mit einem käuflichen Schurken, wie dieser Goldsmith, gebracht haben würden.

Dieser Goldsmith behauptete, während des Tugendbundes vielfach Preußischer Seits gebraucht wor-

den zu ſein, wie er denn überhaupt vorgab, den Bourbonen durch ſeinen Buonapartenhaß die größten Dienſte geleiſtet zu haben. Er iſt der Verfaſſer des berüchtigten Buches: Cabinet de St. Cloud, und Herausgeber des Argus. Von Napoleon mit einer Miſſion nach England beauftragt, fing ihn die dortige Polizei, und um dem Galgen zu entgehen, trat er in Engliſche Dienſte, und redigirt eine Zeitſchrift: The britiſh Monitor.

Gleichzeitig mit ihm, bot mir ein anderer Schurke ähnliche Hülfe an, die ich natürlich eben ſo verwarf. Es war dies der bekannte Marquis Maubreuil, der da behauptete, von den Bourbonen mit Vorwiſſen der Alliirten gedungen worden zu ſein, um Napoleon und ſeinen Sohn bei der Abreiſe von Fontainebleau zu ermorden. — Was dieſe ganze Sache, die man ſonſt verſucht ſein würde, eine bloße freche Lüge zu nennen, dunkel und geheimnißvoll macht, ſind drei, in ſeinen Händen befindliche, mithin ſchriftliche Befehle, deren Echtheit nie beſtritten worden, wodurch die Commandirenden der alliirten Truppen alle ihre Untergebenen anweiſen, gedachtem Maubreuil zur Erfüllung ſeiner — nicht näher bezeichneten — Miſſion jeden Vorſchub und jede Unterſtützung zu geben.

Das Schlimmſte bei dieſen beiden, angeblich zum

Morde gedungenen Herren (denn Goldſmith behauptete, von Napoleon mit der Ermordung Ludwigs XVIII. in Mitau beauftragt geweſen zu ſein) war, daß ſie Beide auf das bitterſte über den ſchändlichen Undank ihrer Regierungen klagten, und dennoch insgeheim im Solde der Polizei ſtanden, die damals, Franzöſiſcher Seits, unter der Leitung eines Schwagers vom Herzog von Rovigo, des Grafen Beaumont Brivaſac, auf das vollkommenſte organiſirt war. — Jetzt hat dies Weſen etwas abgenommen, weil die Haupttriebfeder mangelt. Der gute Herzog Decazes hatte ſich nämlich vorgenommen, einen eclatanten Beweis ſeiner Vorliebe für die Bourbonen abzulegen, und zu dem Ende dem Sohn der ehemaligen Königin von Etrurien ein Königreich in Südamerika errichten wollen. Die Negociation ging hauptſächlich in England vor ſich. Schade nur, daß die connivirende Südamerikaniſche Regierung, an deren Spitze — wenn ich mich nicht irre — damals Rivadavia ſtand, falliete, und der ſchön angelegte Plan zu Waſſer wurde.

En attendant gebrauchte man die Polizei zur ergötzlichen Kurzweil. Jene famöſen Artikel in den Times, worin die ganze Hofpartei (der damalige Graf d'Artois nicht ausgeſchloſſen) auf das ſchärfſte gegeißelt wurde, ſandte die Polizei ein, und: credite Posteri,

— der König Ludwig XVIII. war dieſem Allen nicht fremd, ſondern gab nicht unerhebliche Beiträge hiezu.

Etwas ernſter nahm indeſſen die Engliſche Regierung die über meine Aufſätze gemachten Beſchwerden auf, als ſie erfuhr, daß ich manche Mitglieder der Oppoſition häufig ſähe. Die Londner Geheime Polizei — ein Ding, welches angeblich gar nicht exiſtiren ſoll — wurde mit meiner Bewachung beauftragt. Doch fing dieſe das Geſchäft ſo plump an, daß es mich verdroß. Wo ich nämlich ging oder ſtand, war ein langer Kerl in grünem Oberrocke mir zur Seite, und paßte namentlich auf, wo ich hinginge [2]). — Als er mir nun eines Abends, da ich ſpät aus dem Theater kam, auch folgte, und, je nach-

2) Wer in Wien geweſen, und dies lieſt, denkt ſicherlich an die grauen Polizeiſoldaten, die oftmals dem Fremden zur unſichtbaren (?) Escorte gegeben werden. Ja, Mancher hat ſich wol gar über die dumme Oeſtreichiſche Polizei aufgehalten, die ihnen Spionen-Uniform anzieht; — aber hierin liegt eine große Feinheit. — Die Polizei will es dem Manne bemerkbar machen, daß er beobachtet werde, mithin ſich in Acht nehmen möge, oder, wenn dies ihm nicht gefällt, ſich ſeines Weg's trolle.

dem ich langsam oder schneller ging, seine Schritte beschleunigte oder verzögerte, verlor ich die Geduld, trat in einer abgelegenen Straße auf ihn zu, zog ein Terzerol aus der Tasche, und erklärte ihm ganz einfach, ich würde ihm, begegne er mir noch ein einziges Mal, eine Kugel durch den Kopf jagen. — Dies half, denn nie kam er mir wieder zu Gesicht.

Lord Castlereagh hatte die Absicht, mich durch die Alien-Bill fortschaffen zu lassen; denn man hatte ihm, oder er hatte sich eingebildet, die Opposition bezwecke eine Revolution in Hannover, und zu dem Ende sei ich nach England gekommen. Doch gab er diese Absicht wieder auf, als er erfuhr, daß ich vorbereitet sei, binnen der gesetzlichen Frist von 3 Tagen einen Appel beim Privy Counsel einzulegen; welche Verzögerung dann die Sache vor's Parlament gebracht haben würde [3]). — Ihm lag aber in jener Zeit zu viel daran,

3) Nach der, seit der Napoleonischen Regierung stets wieder erneuerten Fremden-Bill, hat das Cabinet das Recht, durch einen, von drei Ministern unterzeichneten Befehl, jeden Fremden binnen 24 Stunden fortzujagen; doch steht es letzterem frei, augenblicklich bei der Insinuation des Befehles to appeal to the King's Privy Counsel. — General Gourgaud, der dieses nicht wußte, appellirte an die Obrigkeit, und wurde in diesem Lande, wo der Buchstabe des Gesetzes gilt, natürlich nicht gehört. — Dem Canning'schen

ſeine fünf Bills baldigſt durchzubringen, als daß er gern ein ſolches hors d'oeuvre zugelaſſen.

Damals ſchon ſahen erfahrne Männer voraus, daß Lord Caſtlereagh über kurz oder lang, auf die eine oder andere Weiſe, von der politiſchen Schaubühne abtreten müſſe. — In England kann kein Miniſter ſich halten, der anti-engliſch iſt, und das war der Marquis von Londonderry durchaus. — The faſcinating Prince Metternich, wie die Engländer ihn nennen, hatte ihn dermaßen einzunehmen gewußt, daß er die, auf die Stimmung ſeiner Landsleute gegründeten Bedürfniſſe derſelben ganz aus den Augen verlor, und als der Politik der heiligen Allianz verknüpft ſich erachtete.

Dies konnte nur ſo lange gut gehen, als keine directen materiellen Intereſſen zur Sprache kamen. So wie dieſe eintraten, mußte er entweder ſeine Ohnmacht vor denen bekennen, an deren Lob und Beifall ihm unendlich viel, ja Alles lag, oder die Verwünſchung des Volkes auf ſich ziehen, und als deren Folge, ſeinen baldigen Sturz.

Miniſterio war es vorbehalten, dieſe verhaßte Bill, die im Grunde zwecklos war, da ſie in ſehr ſeltenen Fällen nur angewandt wurde, und ſtets lautes Geſchrei erregte, durch ein paſſendes Geſetz aufzuheben.

Castlereagh fühlte, seiner Verirrungen ungeachtet, doch noch als Engländer. Er hatte Verpflichtungen gegen Dritte übernommen, die er als solcher weder erfüllen konnte, noch wollte; er fühlte, daß er zu weit gegangen, und mochte doch nicht die aus Eitelkeit betretene Bahn wieder verlassen. — Dieser Zwiespalt in seinem Innern zehrte ihn auf, und war es, der ihm das verhängnißvolle Federmesser in die Hand gab, mit dem er seinem Leben und seinen Gewissensbissen ein Ende machte.

Der Selbstmord des edlen Marquis bringt mich hier auf einen andern Selbstmord, dessen Darstellung unbemerkt mit tausend Erzählungen der Art in den Riesenblättern der Englischen Zeitungen vergraben liegt, während er mir, dem Augenzeugen, ewig unvergeßlich bleiben wird. Man gönne mir, hier mit kurzen Worten seiner zu gedenken, um so mehr, da er den Beweis der Worte abgiebt: Duo cum faciunt idem, non tamen est idem; d. h. der ungleichen Interpretation der Gesetze. — Montesquieu sagt in dieser Beziehung mit vollem Rechte: Quand je vais dans un pays, je n'examine pas s'il y a de bonnes lois, mais si l'on exécute celles qui y sont, car il y a de bonnes lois partout.

Ich hatte den Abend in einer fernen Gegend Weſtminſters, bei einem meiner Bekannten, dem wackern Preußer, zugebracht (dem ich mit dieſen Zeilen aus der Ferne einen herzlichen Gruß zurufe), und ſchlenderte langſam nach Hauſe. Dank ſei es der Engliſchen Freiheit, daß ich keinen Schritt thun konnte, ohne mich von den ſchamloſeſten Creaturen umringt zu ſehen, die meinen Gang aufzuhalten verſuchten. Bei der furchtbaren Kälte liefen ſie faſt unbekleidet umher, und wenn man von ihnen mit Mühe ſich losgemacht, durch die Erklärung, man ſei verheirathet und müſſe nach Hauſe, ſo flehten ſie einen aufs kläglichſte an um einen Six Pence zu einem Glaſe Gin, — Wacholderbrantwein. — Manche finden auf dieſe Weiſe in harten Wintern ihren Tod, indem ſie trunken auf den Schnee hinſinken, und erfrieren. Die Vorübergehenden kümmern ſich nicht darum, ſie müßten denn zufällig darüber ſtolpern.

Empört hierüber und mit mir uneins, ob denn nicht doch am Ende eine gute Polizei etwas Gutes ſei, gelange ich in meine, um dieſe Zeit ſchon einſame, Tower-Gegend. Alles war dunkel daſelbſt; denn wo ſtarkes Licht, da iſt auch ſtarker Schatten, und jene Gegenden gehören in jeder Beziehung zu den Schattenpartieen Londons. Da ſah ich an einem Kreuz-

wege eine Menge verhüllter Gestalten unbeweglich stehen, mit Fackeln in den Händen, und auf Spaten gestützt. Der frisch gefallene Schnee machte dies Schauspiel nur noch auffallender. Ich eilte näher hinzu, schweigend machte man mir Platz.

Barmherziger Gott! was mußte ich sehen! — Ein tiefes Loch war in der Mitte eines Kreuzweges gegraben, und eben war man im Begriff, einen menschlichen Körper, entkleidet und nur in alte Lumpen gewickelt, hinab zu werfen. — Es geschah; wie einen Klotz ließ man den Körper fallen; anstatt ihn aber mit Erde zu bedecken, ergriffen zwei der Nahestehenden einen Pfahl, um ihn durch das Herz der Leiche zu jagen. Nein, das hielt ich nicht aus; ich stürzte fort, doch der gräuliche Anblick verfolgte mich ins Bette; ich konnte ihn lange nicht los werden; Niemandem mochte ich sagen, warum ich so elend, so verstört war.

Der folgende Morgen sollte mir Alles erklären. Der November war da, der sogenannte Hanging Month der Engländer; die Selbstmorde fingen an, etwas häufig zu werden; da beschloß man denn, einmal zur Abwechslung ein Exempel zu statuiren, und das alte Gesetz gegen die Selbstmörder in Anwendung zu bringen: Einscharren auf einem Kreuzwege und Confiscation des Vermögens machen die beiden Hauptstrafen aus.

Univ. Bibl. München

Bekanntlich wird nach jedem Selbſtmorde, oder plötzlichen Todesfalle, ein ſogenannter Coroner's inquest gehalten, eine Art von Jury berufen, die über die Art des Todes und nächſte Veranlaſſung deſſelben entſcheidet. Im Allgemeinen, und namentlich wenn der Thäter zu den höheren Claſſen der Geſellſchaft gehört, wie z. B. der Marquis von Londonderry, lautet das Verdict derſelben hergebrachtermaßen auf Insanity. Vielleicht präſumirt man, daß ein Mann von Rang und Stand ſich nicht anders den Hals abſchneidet, als wenn er verrückt iſt. Anders in dieſem Falle, wo man einmal zur Abwechslung das Ding beim rechten Namen — Felo de se — nannte.

Ich hatte mir vorgenommen, nähere Erkundigungen über den Unglücklichen einzuziehen; es bedurfte keiner Mühe dazu, denn die Zeitungen, dieſe Tagebücher des Engliſchen Volkslebens, enthielten ſie im größten Detail.

Ein junger Spanier von Adel, deſſen Name aber nicht bekannt wurde, da er in London unter fremdem Namen ſich aufhielt, hatte das Schickſal ſo vieler ſeiner Brüder theilen müſſen, d. h. er war, nachdem er Gut und Blut für die Sache des verbannten oder gefangenen Ferdinands geopfert, vom reſtaurirten zum Tode verurtheilt worden.

Er kam nach England, wo er freundliche Aufnahme hoffen durfte, da er mit dem Herzoge von Ciudad Rodrigo in näherer Verbindung gestanden, ja unter dessen Anleitung das gethan, wofür jetzt solcher Lohn ihm geworden. — Der edle Herzog ließ ihn abweisen, und da er in einem Briefe seine Rechte auf die Theilnahme desselben in Anspruch nahm, ihm durch seinen Bedienten ein paar Guineen anbieten, mit der Weisung, sich nicht wieder im Hause erblicken zu lassen.

Vriarte, das war der angenommene Name des Spaniers, war nicht allein geflohen, ihn begleitete seine Mutter; diese suchte sich durch Arbeiten in einer Modehandlung ihren Unterhalt, und es gelang ihr auch. Jedes Mittel schlug aber dem armen Manne fehl; auf keinem Comptoir konnte er ankommen, und zur Handarbeit war er nicht stark genug. Die Mutter ernährte ihn eine Zeit lang, und er suchte ihr bei ihren Arbeiten hülfreiche Hand zu leisten. So waren ihnen ein paar Jahre in Dürftigkeit vergangen, als er erkrankte, und der kümmerliche Verdienst der Mutter dadurch nicht mehr hinreichend wurde. — Neuerdings wandte er sich jetzt an den Herzog, mit der flehenden Bitte, ihm aus dem, von der Englischen Regierung den Verbannten angewiesenen Pensions-

fonds *) eine Unterſtützung zukommen zu laſſen. Sein Schreiben kam mit der Beantwortung zurück, daß His Grace mehr zu thun habe, als ſich um die Anſprüche und Bitten jedes verlaufenen Spaniers zu kümmern. Dies brach dem Armen das Herz. Doch, in der größten Noth iſt oft die Hülfe am nächſten; der edle Lord Holland, Fox Bruder, hatte hievon Kunde bekommen, und ſandte ihm eine nicht ganz geringe Unterſtützung, die indeſſen die Apotheke bald verſchlang.

Nicht bloß Hunger und Krankheit, ſondern der Kummer um die geliebte Mutter, die keinen Augenblick Raſt ſich gönnte, und ob der nächtlichen Arbeiten ſchier erblindete, zehrte an dem ſiechen Körper des Armen. — Ein Mittel ſah er nur vor ſich, um der Mutter Lage zu verbeſſern, und das war ſein Tod. — Schnell führte er ſeine Abſicht aus, der nächſte Morgen fand ihn mit einer tiefen klaffenden Herzwunde.

Es wurde ein Coroner's inquest gehalten, und auf Suicide erkannt. — Einige menſchlichere Mitglieder wollten freilich die andere ſtereotype Urſache beim plötz-

*) In dieſer Beziehung muß man die Franzöſiſche Regierung, die, viel gaſtfreier als die Engliſche, den Vertriebenen vielfache Unterſtützung gewährte, loben. — Die große perſönliche Gutmüthigkeit des Decazes, ſein weiches Gemüth, trug viel hiezu bei.

lichen Tode Armer in England angeben, Want of food, aber, wie geſagt, man wollte einmal ein Exempel ſtatuiren, und wählte dazu den armen Briarte. — Die Verzweiflung der Mutter ſoll grenzenlos geweſen ſein, um ſo mehr, da der Sohn nicht einmal in geweihte Erde zu ruhen kam; aber das Geſetz wollte es ſo, und dem mußte ja Folge geleiſtet werden.

Bei Herrn Brougham lernte ich ſeine Freunde, Tierney, Grey, Bennet und Mackintoſh kennen, geiſtreiche Männer, deren belebte Unterhaltung mir eben ſo angenehm als belehrend war. Ich hörte dort ein paar Züge aus dem Leben Lord Byrons, die, wie Alles, was dieſen gigantiſchen Torſo betrifft, intereſſant zu nennen ſind. Er beauftragte ſeinen Buchhändler, den Herrn Murray, einem elenden Libelliſten, der ſich ſowohl durch die Verworfenheit ſeines Lebens, wie ſeiner atheiſtiſchen Schriften, bekannt gemacht, die Summe von 100 Pfund Sterling jährlich auszuzahlen. — Als Murray ihm deshalb Vorſtellungen machte, und, im Glauben, der edle Lord kenne den Menſchen nicht, deſſen Charakter- und Lebensſchilderung ihm entwarf, entgegnete dieſer nur die Worte: Never

mind, Sir! I know he is a wicked creature, but I am worse.

Byron hielt zwei Mal um ſeine nachherige Gemahlin an, und erhielt, als er noch nicht ſo berühmt war, einen Korb. Erſt dem berühmten Dichter ſchenkte ſie Herz und Hand. Als er ſie nun zum Trauſchemel führte, flüſterte er einem vertrauten Freunde die Worte zu: »Als ich das erſte Mal um meine Frau »anhielt, that ich es in der Abſicht, ſie zum glücklich»ſten Weibe zu machen; zum zweiten Male aber habe »ich es gethan, um ſie zum unglücklichſten Geſchöpfe »auf Erden zu machen!«

Wie oftmals Kleinigkeiten wichtige Ereigniſſe bereiten, wurde mir neuerdings aus der Geſchichte der Vermählung der zu früh verſtorbenen Prinzeſſin Charlotte von England kund. — Der Prinz von Oranien war ihr zum Verlobten beſtimmt, und auch ſie war ihm keinesweges abgeneigt. — Die gemiſchte Niederländiſch-Engliſche Regierung von William and Mary hat in England einen guten Klang. Aber die Politik eines gewiſſen Hofes wollte nicht Hollands Erben auf Englands Thron ſteigen ſehen, und wußte auf höchſt einfache Weiſe die Verlobung zu hintertreiben. Man legte es darauf an, den nichts Arges ahnenden

Prinzen bei einem Mahle trunken zu machen, und brachte ihn in diesem Zustande zur Prinzessin. Der Rausch war in seiner Folge sehr kenntlich, und die, welche den Widerwillen der Prinzessin gegen selbige kannten, hatten nur zu richtig gerechnet. An die Stelle der Zuneigung trat ein eigentlicher dégoût, und die Partie kam nicht zu Stande.

Auffallend, aber erfreulich ist die allgemeine Liebe und Anerkennung, die der Persönlichkeit des jetzigen Königs wird, selbst von denen, die die größten Gegner seiner Regierungsweise und Freunde der Beschränkung des Einflusses der Krone sind. — Alle stellen ihn als das Ideal eines vollkommenen Gentleman auf, der niemals die Würde und den Anstand aus den Augen verliert, selbst da nicht, wo Alles zum Glauben verleiten könnte, er wolle sich vergessen. Die Anekdote mit dem bekannten Colonel Brummel beweiset dies am besten. Dieser, ein höchst liebenswürdiger Gesellschafter, und, als solcher, Liebling des Königs, vergaß sich bei einem Gelage so weit, daß er dem, nahe dem Glockenzuge sitzenden Könige — damaligem Prinzen von Wallis — laut zurief: George, ring the bell! — Ohne eine Miene zu verziehen, stand derselbe auf und that es, und sagte dem hereintretenden Diener: The carriage of Colonel Brummel! — Von

dieſem Augenblick an ſprach er aber keine Sylbe mehr zu ihm, und ſah ihn nie wieder.

Meine Aufſätze machten nicht bloß in England, ſondern auch in Frankreich, wo die bedeutendſten Zeitungen, der Constitutionnel, Censeur und die unter Benjamin Conſtants Auſpicien redigirte Renommée, ſie fortwährend in toto überſetzten, das größte Aufſehen. Auf dieſe Weiſe kamen ſie auch dem Grafen de Serre, damaligem Juſtizminiſter, zu Geſichte, der ſeit Jahren meiner Familie und mir befreundet war. Als er erfuhr, daß ich der Verfaſſer ſei, war er im höchſten Grade aufgebracht, und drang bei meinem Onkel, dem Baron Eckſtein, damaligem Franzöſiſchen General-Polizei-Inſpector, darauf, daß derſelbe meine Entfernung von England veranlaſſen möchte. Mein Onkel ſchrieb mir darüber, und fand mich ſeinen Vorſchlägen auch keineswegs ganz abgeneigt. Ich ahnte, daß der Kopf mir ſchwindle, und daß die Eitelkeit des kaum zwanzigjährigen Menſchen mit ſeinem geſunden Verſtande durchzugehen drohe. Andererſeits fühlte ich mich auch durch das ganze Benehmen der Radicals im Innerſten gekränkt; denn ſelbſt die Beſſeren unter ihnen trugen einen frechen

Atheismus zur Schau, und verletzten mit höhnendem Spotte meine heiligſten Gefühle. Die Warnungen meiner Mutter waren auch nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen, und ſo kam es, daß ich ſchon nach wenig Monden revolutionären Glanzes mit mir ſelbſt in Zwieſpalt gerieth, und — natürlich anonym und im größten Geheimniſſe — im miniſteriellen Courier gegen meine revolutionären Aufſätze in dem Morning Chronicle zu Felde zog.

Auch hierüber wird mir ſicherlich Tadel werden. Wenn man aber bedenkt, daß ich es that, ohne irgend einem lebenden Weſen meine Abſicht zu verrathen, ſo kann man mir wenigſtens nicht Schuld geben, es aus egoiſtiſchen Rückſichten gethan zu haben. Bei einem jungen leidenſchaftlichen Menſchen dringen alle Empfindungen und Gefühle gleich nach Außen, und der Kampf, den der reifere Mann unbemerkt im Innern beendet, ſpricht ſich bei erſterem in Thaten oder Worten aus. Daher die anſcheinende Inconſequenz lebhafter Gemüther.

Die Bitte meines Onkels, daß ich London verlaſſen und zu ihm nach Paris kommen möchte, blieb daher in jener Stimmung nicht unbeachtet, um ſo mehr, da de Serre den Wunſch ausſprach, ich möchte ihn auf ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Nizza beglei-

ten. Ich machte mich daher daran, London Valet zu ſagen, mit mancherlei Empfehlungen für Paris verſehen, namentlich vom alten Bentham mit Briefen an ſeinen philantropiſchen Freund, den trefflichen Herzog de la Rochefoucault-Liancourt und den großen Oeconomiſten J. Say. Ueberdieß hatte ich eine fortgeſetzte Correſpondenz verabredet mit der Redaction des Morning Chronicle, und dadurch mir die äußere Unabhängigkeit, meine Subſiſtenz, geſichert.

Ich läugne es nicht, in mancher Beziehung verließ ich nur höchſt ungern das herrliche Eiland. In keinem Lande fühlt der Fremde ſich ſo heimiſch, wenn er Sprache, Sitten und Menſchen erſt kennt, in keinem aber auch ſo verlaſſen, wenn ihm dies alles abgeht. — In Paris iſt es genügend, Fremder zu ſein, um überall das Vorurtheil für ſich zu haben und wohl aufgenommen zu werden; umgekehrt verhält es ſich in England. Nach England ſollten nur die reiſen, die ſich belehren, nach Frankreich die, welche ſich ergötzen wollen; denn, ſelbſt mit Kröſusſchätzen wird man in London ſich langweilen, wenn man ohne genügende Vorbereitung und Kenntniſſe, und vor allem, wenn man ohne Empfehlungen — Introductions — hinkommt.

Ich verließ das Land in einem Augenblick, wo

Alles einer Criſis ſich zu nahen ſchien; denn die Noth der Manufacturiſten hatte die ganze arbeitende Klaſſe aufgeregt, und die Anſprüche der Königin, gekrönt zu werden, ließen, bei der bekannten Hartnäckigkeit des Königes, den nachher ſo unglücklich abgelaufenen Proceß ſchon vorausſehen.

Viertes Capitel.

Ankunft in Frankreich. — Der Graf von Schlaberndorf. — Sonderbares Begebniß mit einer Dame. — Die Ermordung des Herzogs von Berry. — Folgen derselben. — Meine Flucht. — Ankunft in Nizza. — Der Gendarmerieoffizier und der Herzog Decazes; Graf de Serre versteckt mich. — Verborgener Aufenthalt; herrliche Abende beim Grafen de Serre; meine Erlösung.

Der französische Generalconsul in London, Chevalier Seguier, hatte Befehl, mir die nöthigen Pässe auszufertigen, und so schiffte ich mich denn in der Mitte des Monats Januar (gleich nach dem Tode des allgemein geliebten Königs Georg des Dritten) in Dover auf dem Packetboote, Lord Duncan, nach Frankreich ein. — Nachdem der dortige Inspector of Aliens (Fremden-Polizeidirector) mir das nöthige Certificate of Departure ausgefertigt hatte, erklärte er mir mit vieler Höflichkeit, daß ich mich nur nicht bemühen möge, nach England zurückzukehren, weil in allen Häfen der Befehl gegeben sei, mich nicht wieder einzulassen. Ich dankte hierauf dem Herrn mit nicht minderer Höflichkeit

für ſeine Aufrichtigkeit, indem dies mir eine Weiſung ſein ſolle, im Falle benöthigter Rückkehr, einen andern Namen anzunehmen. Der Herr B. J. How machte zu dieſer Dankſagung ein gar eignes Geſicht. —

Ohne Gefährde kam ich nach Paris, und ſtieg im Hôtel du Gaillard Bois ab, demſelben Gaſthofe, in dem ich ein Jahr zuvor als Jenenſer Burſche, in Geſellſchaft des Chefs der Metzer Ingenieurſchule, des Generals La Motte Lefrançais, gewohnt hatte.

Mein erſter Weg war zum Grafen de Serre; doch leider war dieſer ſchon wenige Tage zuvor, wegen zunehmender Kränklichkeit, nach Nizza abgereiſet, von ſeiner ganzen Familie begleitet. Mein Onkel, der Baron von Eckſtein, empfing mich, der Verſchiedenheit unſerer Anſichten ungeachtet, auf das herzlichſte, rieth mir jedoch, ſehr auf meiner Huth zu ſein, da der Preußiſche Geſandte, Graf von der Goltz, ſchon das Seine gethan, um die Aufmerkſamkeit der dortigen Behörden auf mich zu lenken.

Meine Briefe, verbunden mit meinen Bekanntſchaften aus früherer Zeit, ſetzten mich bald mit den bedeutendſten Liberalen in nähere Berührung; ich ſah gleich in den erſten Tagen Benjamin Conſtant, Lafayette, Argenſon, Gregoire. Die beſte Empfehlung, die ich indeſſen mitbrachte, war — aufrichtig

geſtanden — mein Name, denn der Verfaſſer der Aufſätze in dem Morning Chronicle war nur zu bekannt.

Der Schwiegerſohn des Herrn Say, der bekannte Herr Comte, der damals mit ſeinem Freunde Dunoyer die beſte liberale Zeitung herausgab, ja, ich darf wol ſagen, die einzige, die es redlich meinte — den Censeur [1]) — führte mich gleich am erſten Tage meiner Ankunft zu dem geiſtreichſten Sonderlinge neuerer Zeit, dem alten Grafen von Schlaberndorf. Ich leugne es keineswegs, der erſte Eindruck, den ſeine Umgebung auf mich machte, war nicht der einnehmendſte. Wir klopften an eine kleine Thüre am Ende eines dunklen Ganges im dritten Stock des Hôtel des deux Siciles, Rue Richelieu, traten, durch ein ſtarkes Herein! näher zu kommen, eingeladen, in ein kleines ſchmutziges,

1) Unter allen liberalen Zeitungen waren damals nur zwei, die Achtung verdienten, wenn ſchon gerade dieſen am wenigſten Beachtung wurde: der Censeur und der Courier. — Der Constitutionnel wurde bis Mitte Decembers 1819 mit 4000 Frcs. monatlich aus der Polizeicaſſe beſoldet, wofür ihm die Verpflichtung oblag, den Herrn Decazes zu ſchonen. Dies entſprang aus den früheren Verhältniſſen des einen Redacteurs, des Herrn Say, zur Polizei. Späterhin löſte ſich dieſe Berührung, weil Herr Etienne größern Nachtheil erkannte in der verminderten Popularität des Blattes, als Vortheil in den paar tauſend Franken.

mit Büchern und Staub bedecktes Zimmer, und eine wunderbare Geſtalt bot mir, nach der Nennung meines Namens, freundlich zum Willkommen die Hand.

Man denke ſich einen kräftigen Greis, dem die achtzig rechtſchaffen durchlebten Lebensjahre kaum den Rücken zu beugen vermocht, mit den feurigſten Augen und dem ſchönſten Kopfe, der den Beſchauer unwillkührlich an die Philoſophen des Alterthums erinnert und mit Ehrfurcht erfüllt; dabei aber ſtelle man ihn ſich vor, die Haare zottig herabhängend, Lippen, Kinn und Wangen mit langem Barthaar bedeckt, ohne Beinkleider, mit einem zerriſſenen Schlafrocke bekleidet, und dies alles von Schmutze ſtarrend. — Aber wie ſchnell vergaß man dies auffallende Aeußere, wenn der edle Greis zu ſprechen anhob, wenn er, ſtets freundlich und zuvorkommend, den Beſuchern ſeine reichen Schätze auf Erfahrung gegründeter Menſchenkenntniß und intereſſanter Thatſachen erſchloß [2]).

2) In einer Zeit von zwei Monaten lernte ich drei der geiſtreichſten Einſiedler kennen: Bentham, Schlabendorf und den Freund des Erſteren, dem ich auch durch ihn empfohlen war, den Arzt Swediaur, Verfaſſer eines klaſſiſchen Werkes über die Syphilis. Letzterer, gleichfalls achtzigjährig, lebte eingeſchloſſen in einer kleinen Wohnung im Paya Latin, und zwar ganz auf turkiſche Weiſe, die er von ſeinem vieljährigen Aufenthalte in Conſtantinopel mitgebracht.

Der Graf Guſtav Schlaberndorf, deſſen Leben, wenn ſchon nur leider in wenigen Zügen, eine Meiſterhand — irre ich nicht, in den Zeitgenoſſen — ſeinen Landsleuten entworfen, gehörte zu den ſeltenſten, ja — nach dem intenſiven Werthe beurtheilt — zu den größten Männern unſerer Zeit. Schade nur, daß er den Gegenſatz zwiſchen ſeiner Welt und der Außenwelt zu lebhaft fühlte, um ſich dazu verſtehen zu mögen, in die letztere eigentlich thätig einzugreifen. Er war Republikaner durch und durch, und ſelbſt die Gräuel der Franzöſiſchen Revolution, ſelbſt eine langjährige Haft in den Gefängniſſen des Luxembourg, wo nur Robespierre's Sturz ihn von der Guillotine errettete, vermochten nicht, ihn abzubringen von dem einmal mit voller Seele Erfaßten.

Aber über den Kosmopolitismus verlor er nicht den Patriotismus aus den Augen; ſtets blieb er Deutſcher, ſtets Preuße; alle ſeine Wünſche, alle ſeine Hoffnungen waren zunächſt dorthin gerichtet. — Reichbegütert in Schleſien, zog die Preußiſche Regierung, da er aller Auffoderungen ungeachtet nicht zurückkehrte, während der Kriegsjahre ſeine Revenüen ein. Und gerade in jener Zeit war es, wo er den letzten Sous, den er beſaß, dazu hergab, um das Loos der unglücklichen Preußiſchen Kriegsgefangenen zu erleichtern; — ein

Benehmen, dem auch, als es bekannt wurde, gebührende Anerkennung zu Theil ward.

Es mögen wol zwanzig Jahre sein, die er als Einsiedler verlebt hat, ohne auch nur — vielleicht wenig Gänge während der Anwesenheit der Alliirten in Paris abgerechnet — einen Fuß vor die Thüre zu setzen, und dennoch kannte er Berlin und Paris genauer, als viele der dortigen Staatsmänner. Seine Freunde und Bekannten beeiferten sich, ihn von Allem in Kenntniß zu setzen, mehr noch, um durch sein richtiges Urtheil über das ihm Mitgetheilte, den innern Zusammenhang der Begebenheiten zu erfahren, als um ihn durch Neuigkeiten zu ergötzen. Seine Kenntniß der Franzosen im Allgemeinen, und der Parteien im Volke, wie am Hofe, war so groß, daß man auf jede seiner Nachrichten bauen konnte, nicht bloß die, welche er bestätigte, sondern auch die, welche er voraussagte.

Mit dieser seltenen politischen Kenntniß, ja Divinationsgabe, verband er die umfassendste Gelehrsamkeit in allem, was philosophische und besonders Sprachforschung anging. Seine hinterlassenen Papiere werden hierüber die wichtigsten Entdeckungen an den Tag fördern, wie er erstere schon durch die berühmte Schrift: Napoleon Buonaparte und das Französische Volk, beurkundet hat. — Auffallend ist es, daß

Napoleon ihn ſo viele Jahre hindurch ungeſtört in Paris gelaſſen; wahrſcheinlich täuſchte ihn des Grafen Lebensweiſe, die vielleicht damals aus Abſichtlichkeit hervorging, ſpäter aus Gewohnheit ſich erhielt.

Schlaberndorf war aber nur im Aeußern Sonderling. In ſeiner geiſtigen Erſcheinung war die größte Klarheit, wahrhafte Harmonie. Sein Teſtament, welches ſo viel Aufſehen gemacht und Widerſpruch empfunden, war eine natürliche Folge ſeiner ganzen Lebensanſicht. Er hat nämlich ſein großes Vermögen zum Beſten von Schulen, zur Unterſtützung armer Handwerker und zu ſonſtigen wohlthätigen Stiftungen vermacht, und dadurch ſeinen nächſten Verwandten entzogen, weil er es nicht (ſo ſollen ſeine Worte lauten) ertragen könne, daß ſeine Neffen in Champagner praßten, ſo lange es noch einen Armen gäbe, dem es an Brote fehle.

Ich hoffe nicht, wegen dieſer etwas länger gewordenen Schilderung, bei meinen Leſern der Entſchuldigung zu bedürfen. Es handelt ſich hier um das Andenken eines Mannes, den man wegen der Wahrheit ſeines Weſens und der Lauterkeit ſeines Strebens nicht genug achten kann.

Beim Grafen lernte ich den feinen und beſonnenen Legationsrath Oelsner kennen, vieljährigen Correſpon-

denten der Allgemeinen Zeitung, oftmals vom Fürſten Hardenberg gebraucht, bis man ihm, wegen der liberalen Tendenz ſeiner Berichte, das Berichten unterſagte.

Als ich England verließ, hatte ich die Abſicht gehabt, mich wenigſtens für eine Zeit lang zurückzuziehen von politiſchen Umtrieben, aber n'est pas prudent qui veut. Mein Umgang, meine Beſchäftigung: politiſche Correſpondenz und — warum die Wahrheit verſchweigen — vor allem meine Eitelkeit, mein Wunſch, viel zu thun, zu wirken, brachten mich nur zu leicht von meinem Plane ab.

Mein Onkel benachrichtigte mich davon, daß ich ſcharf controllirt würde, und bewies es mir, indem er Tag für Tag mir ſagte, wo ich geweſen. Man ſollte danach auf eine Allwiſſenheit der geheimen Polizei ſchließen, aber die Sache verhält ſich einfach ſo. Die ganze geheime Polizei in Paris beſchränkt ſich, wenn nicht gerade ein Individuum ihr ſpeciell empfohlen iſt, auf die öffentlichen Orte. Wer weder die Tuilerien, noch die Boulevards, weder Kaffes noch Reſtaurationen beſucht, und vor allem, wer keinen Fuß in die Foyers der Theater und die Spielhäuſer ſetzt, kann Jahre lang in Paris leben, und man ignorirt ſeine Exiſtenz.

Um ungeſtörter und wohlfeiler zu leben, beſchloß ich, mich in eine Pension bourgeoise zu begeben, und durch Vermittelung des Herrn Comte kam ich, zu meiner nicht geringen Freude, in eben die Wohnung, in welcher der berühmte Liederdichter Beranger ſeit einer Reihe von Jahren ſchon lebte. Die Damen, die die Penſion hatten, hielten auf ſtrenge Hausordnung; um 11 Uhr mußte man im Hauſe ſein, und nur zu Gunſten Berangers, der ſelten zu Hauſe ſpeiſ'te, machte der mürriſche Pförtner eine Ausnahme [3]).

Am erſten Tage meines Einzuges hatte ich ein drolliges rencontre. Ich ſpazierte an einem ſchönen Tage, meiner Gewohnheit nach, auf und ab im Jardin des Tuileries, und zwar in der beſuchteſten Gegend, hart neben der Rue Rivoli. Ich ging, in

3) Es machte mir Spaß, bei einer Anzeige des Werkes: Le Livre noir des Mrs. Delavau et Franchot, im intereſſanten Converſationsblatte folgendes auszüglich zu leſen:
„Beranger, berichten die Spione, ſei ſehr auf ſeiner Hut „und voller Mißtrauen, wie Niemand auf der Welt.“ „„Wir haben wahrlich in dieſem Hauſe ſchon viel auszu„„ſtehen gehabt, der Portier iſt ein Flegel von der ärgſten „„Art, un de nos agens, qui y avait été envoyé n'a „„dû son salut, qu'à une prompte fuite, étant as„„sailli par le portier. Nous avons déjà fait con„„naître ces graves inconvéniens par plusieurs de „„nos précédens rapports.““

Träumereien verſenkt, ziemlich langſam, die Blicke auf den Boden geheftet, und bemerkte es nicht, wie eine elegante Dame, die in brillanter Equipage langſam neben der Grille fuhr, unaufhörlich herüber lorgnirte. Zufällig blickte ich auf, da der Regenſchirm eines Vorübergehenden dem Unachtſamen zwiſchen die Beine fuhr, und gewahrte dabei das ſtete Lorgniren und Winken. Ich betrachtete die Dame; da ſie mir aber durchaus unbekannt war, ſo konnte ich nicht glauben, daß es mir gelte und ſetzte meinen Spaziergang ruhig weiter fort. Der Wagen hielt bei dem Ausgange nach der Place Vendôme, und ein gallonirter Bedienter kam mir mit dem Erſuchen nachgeeilt, ihn zu ſeiner Herrſchaft zu begleiten.

Ich folgte der Einladung, aber die Dame war und blieb mir fremd, und ich machte es ihr demnach nach der erſten Begrüßung bemerkbar, daß ſie wahrſcheinlich ſich irre. Kaum hörte ſie indeſſen den Ton meiner Stimme, als ſie mit größerer Lebhaftigkeit noch ſagte: Non non, c'est Vous, c'est bien Vous, Monsieur, montez, je Vous en conjure! Alle meine ablehnenden Entſchuldigungen blieben vergeblich, ich mußte einſteigen, und fort ging es im raſchen Trotte nach den Champs Elysées. Vergebens verſuchte ich jetzt, mir von meiner Begleiterin den Schlüſſel zu dieſem Räthſel

zu erbitten, ſie vertröſtete mich darauf, wenn wir abgeſtiegen wären. Bei einem einfachen, aber geſchmackvollen Hauſe hielten wir. Eine junge Dame, die Schweſter meiner Begleiterin, kam uns am Wagen entgegen, und empfing mich anfänglich mit etwas förmlicher Freundlichkeit. Kaum aber hatte die mit mir Angekommene ihr einige Worte zugeflüſtert, als ſie mit der größten Herzlichkeit mich willkommen hieß. Man hieß mich in einen zierlichen Gartenſalon treten, und verließ mich, um Toilette zu machen, nachdem man mich auf das dringendſte gebeten, zum Eſſen zu bleiben. Was wollte ich machen, ich mußte wol, wenn ich das Räthſel gelöſet haben wollte.

Ich ſchritt auf und ab, und dachte und dachte, konnte aber trotz aller Mühe nichts herausklügeln, obgleich der Lakai mir den Namen der Dame genannt, und ich oftmals vermeſſenen Sinnes gegen meine Freunde mich gerühmt hatte: ein Name, den ich einmal gehört, und ein Geſicht, welches ich einmal geſehen, blieben mir ewig gegenwärtig. Ein Irrthum konnte aber eben ſo wenig obwalten, denn man hatte mich daran erinnert, daß ich im Jahre 1818 in Paris geweſen, mais habillé bien autrement. Wäre es in Holland geweſen, oder hätte Oehlenſchläger damals ſchon die Inſel Felſenburg neu bearbeitet gehabt, ſo hätte ich an die

Listen der Seelenverkäufer gedacht; aber dazu schienen die Damen mir zu gutmüthig, auch waren weder Gitter vor den Fenstern, noch Riegel an den Thüren, mithin konnte ich fliehen, wenn ich wollte.

Es war nur für uns Drei servirt. Man sprach von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ich eigentlich zu wissen begehrte, auch durfte ich aus Delicatesse nicht danach zu fragen wagen, da die Dame schon im Wagen mir erklärt, sie verschiebe absichtlich le dénouement de la pièce, weil sie überzeugt sei, sie verliere jedes Interesse für mich, wenn sie mich an die Zeit und den Ort unserer Bekanntschaft erinnere.

Das Unerklärliche sollte jedoch noch zunehmen; denn beim Kaffee präsentirte man mir, gleichzeitig mit der Tasse, zu meiner Verwunderung, einen höchst eleganten Geldbeutel, der aber, zu meinem noch größeren Erstaunen und eigentlichen Befremden, mit Goldstücken angefüllt war. Ich wußte nicht, ob ich zürnen oder lachen sollte; »am Ende bist du unter Verrückte gerathen,« war die Meinung, die Halt gewann. Die Damen schienen meinen Ideengang zu errathen; denn nachdem sie über mein wunderliches Gesicht mehr als nöthig gelacht, baten sie mich, auf dem Canapé Platz zu nehmen, und die Hauptperson hub an:

»Entsinnen Sie sich nicht mehr des Jahres 1818

»wo Sie Mitte Septembers mit einem ältlichen, finſter-
»blickenden Herrn in Frascati waren? Allgemein fielen
»Sie auf wegen Ihrer ausländiſchen Tournüre und
»ausgezeichneten Tracht. Die Banquiers präſentirten
»Ihnen eine Karte *), aber Sie wollten nicht ſpielen,

*) Unter Karte iſt keine eigentliche Karte zu verſtehen, ſondern ein Papier, auf dem die beiden Farben rouge et noir markirt ſind. Sie dienen dazu, um zu bezeichnen, wie oft eine und dieſelbe Farbe gewonnen hat. Livrets können nicht angeboten werden, da man niemals Pharao ſpielt. Der Grund zur allgemeinen Beſtimmung, daß man in Paris kein Pharao ſpielt, und auch keinen Satz über 12000 Franken annimmt, ſoll auf folgendem beruhen. Ein Ruſſiſcher General, der große Summen verloren, und die ihm anvertraute Kriegskaſſe angegriffen, lud mehrere der Spielpächter zu ſich ein, und ging, nachdem ſie tüchtig gefrühſtuckt, mit ihnen in den Cercle des Étrangers, wo man zu jener Zeit noch Pharao ſpielte, und illimitirte Sätze annahm. Nachdem er mit wechſelndem Glücke geſpielt, zog er die Coeur-Dame hervor und ſagte: va banque! Da er nicht im Stande war, die ungeheure Summe zu couvriren, nahmen die Croupiers Anſtand, abzuziehen, thaten es jedoch, als einige der anweſenden Spielpächter für ihn gut ſagten.

Der General entfernte ſich und erwartete die Entſcheidung, ſcheinbar gleichgültig gegen das Fenſter gekehrt. Die Dame kam lange nicht; — endlich hieß es: valet perd! Dame gagne! — Kaum war das letzte Wort ausgeſprochen, als der General leichenblaß zu Boden ſank, eine Piſtole krampfhaft mit der Rechten gefaßt. Welch Aufſehen dies machte, iſt leicht zu denken. Der eigentliche Zuſammenhang ergab ſich erſt viel ſpäter. Der General hatte ſeinen

»und thaten es nur auf dringendes Zureden Ihres Be»gleiters.«

»Das Glück war Ihnen hold, aber Sie forcirten »es nicht, und hörten bald auf. — Ich,« ſo ſetzte ſie mit niedergeſchlagenen Blicken hinzu, »war an jenem »Abende auch dort, ſpielte eifrig und verlor das Meine. »Sie ſaßen an meiner Seite, und keine Farbe ſchlug »Ihnen fehl; da dachte ich, — Sie kennen ja der »Spieler Aberglauben — des jungen Spaniers Geld »muß dir Glück bringen, und ich faßte mir ein Herz, »und ſagte zu Ihnen: Monsieur, prêtez-moi un »Napoléon, je jouerai pour Vous [5]). Ohne mich »anzuſehen, gaben Sie mir das Verlangte, und gingen »in einen andern Salon.«

Beſuch getäuſcht, und deſſen Bürgſchaft erſchlichen, indem er in Gegenwart deſſelben ſeine Geldbörſe eröffnete, dieſcheinbar bis oben mit Gold angefüllt war: ſcheinbar ſage ich, denn nur oben lagen die Geldrouleaux, unten Blei und Kupfer. Er trat nun nach dem geſagten Va banque! ans Fenſter, in der Abſicht, ſich, ſo wie er verlöre, eine Kugel durch den Kopf zu jagen; das plötzliche Glück betäubte ihn aber dergeſtalt, daß er ohnmächtig niederſank.

5) Das einzige, ſo eigentlich vom ſchönen Geſchlecht beſuchte Spielhaus, iſt Frascati. Doch kann man ſich leicht denken, welche Art von Schönen dieſen Ort beſucht: die an einen Unbekannten gerichtete Bitte um ein Darlehn, verräth es ſchon zur Genüge.

»Ich fing jetzt von neuem an zu ſpielen, und war »mein Unglück früher bemerkenswerth geweſen, ſo war »mein Glück es jetzt nicht minder. Alle Nummern traf »ich, und nach dem Verlauf einer Stunde hatte ich über »100 Napoleon gewonnen. Da fiel es mir ein, wem »ich mein Glück verdankte; ich eilte in das Nebenzim»mer, um Ihnen die Hälfte des Gewinnes zu bringen, »doch Sie waren ſchon fort, und Niemand kannte Sie. »Aber Undankbarkeit war nie der Fehler einer Franzöſin. »Zu Hauſe gekehrt, legte ich die 50 Napoleon in mein »Büreau, und unangerührt übermache ich ſie Ihnen »in dieſem Beutel. Mein ganzes Glück verdanke ich »Ihrem Napoleon, denn mit jenen Funfzigen habe ich »deren Tauſende gewonnen, und bin jetzt tout à fait à »mon aise.«

»In Frascati würden Sie mich nun freilich,« »fügte ſie vornehm lächelnd hinzu, « nicht wieder ge»troffen haben, denn der Güte des Grafen Decazes »verdanke ich die permission de donner à jouer »chez moi.«

Allerdings entſann ich mich jetzt, obſchon ganz dunkel, daß ich mit dem General Lefrançais im Spielhauſe geweſen, und daß mich Jemand um einen Napoleon angeſprochen, mit den Worten: »Cela vous »portera bonheur, Monsieur.«

Als ich mich weigerte, das Geld anzunehmen, proponirten mir die Damen, eine Partie Ecarté darum zu spielen. Besorgt indessen, mehr zu verlieren, als mein Guthaben betrüge, entschuldigte ich mich mit meiner Unkenntniß und verzichtete auf das Lernen. Beim Abschiede ersuchte ich sie, das Geld einem Armen zu geben, welches mir auch zugesagt wurde, und bat mir nur die Börse als Andenken aus.

Ich erzähle hier diese kleine Aventüre, weil sie mir damals viel Spaß machte, als den Beweis einer gutmüthigen Rechtschaffenheit, wie man sie in dieser Region wol eben nicht häufig antrifft. Späterhin wollten erfahrene Männer mir indessen einige bescheidene Zweifel einflößen, als ob die Polizei hiebei im Spiele gewesen wäre. Gewiß ist es nämlich, daß alle diese Personen, welche die Erlaubniß haben, de donner à jouer, in der engsten Verbindung mit der hohen Polizei stehen. Gemeiniglich sind es Damen oder Herren aus den höheren Ständen, die sich in ihren früheren Verhältnissen eine gewisse Amönität geselliger Formen angeeignet haben, und nun Gesellschaften geben, auf die ein Spiel folgt. Die Wirthe und Wirthinnen haben hiebei oftmals Gelegenheit, ihre Gäste, die sämmtlich des personnes comme il faut sind, auszuforschen, oder etwanige, im

Eifer des Gespräches diesen entschlüpfte Aeußerungen höheren Orts zu berichten.

Da es sich jedoch mit dem Hauptfactum, meiner früheren Bekanntschaft, wirklich so verhielt, so wäre es doch gar zu unwahrscheinlich gewesen, wenn die Polizei durch den merkwürdigsten aller Zufälle gerade auf dieses Werkzeug gestoßen. Lieber präsumire ich das Beste, und freue mich der seltenen Redlichkeit.

So verlebte ich denn gegen 3 Wochen in Paris, und nicht ohne Annehmlichkeit, denn ich trieb nur, was ich mochte, und meine Berichte für den Morning Chronicle lieferten mir einen bequemen Unterhalt; ich hatte überdieß noch einen lieben Jugendfreund dort angetroffen, den Grafen Gustav B., der in Gesellschaft des Herzogs und Prinzen von H. sich dort aufhielt.

Eines Abends ging ich — und jener schreckliche Abend wird mir ewig unvergeßlich bleiben — früher als gewöhnlich aus der Französischen Oper, um zur rechten Zeit noch nach Hause zu kommen; da sehe ich in der kleinen Nebenstraße, wo die Entrée für die Famille Royale sich befindet, ein Gedränge von Menschen. Ich eile hin und frage, was es gebe? — Da heißt es: »So eben ist der Herzog von Berry ermordet; da bringt

man ſchon ſeinen Mörder!« — Und ich ſah, wie einige Nationalgardiſten und Bürger einen Menſchen herbeizogen, der trotzig in ihrer Mitte ging, und deſſen entſtelltes, furchtbar gleichgültiges Geſicht, beim Scheine der Reverberen mir ſo recht in's Auge fiel.

Entſetzt blieb ich ſtehen. Man brachte den Herzog in einen der unteren Säle, und während der arme Prinz ſeinen letzten Seufzer in den Armen ſeiner ſchnell herbeigerufenen Gattin aushauchte, tobte droben noch die wilde Luſt im Carneval de Venise; denn um gefährlichem Gedränge und etwanigen Unruhen vorzubeugen, und ungewiß, ob nicht eben dieſes beabſichtigt würde, unterbrach man alle Communication nach oben, und ließ das Stück zu Ende ſpielen.

Wie großartig der Prinz ſtarb, wie ſeine letzten Worte noch eine Fürbitte für ſeinen Mörder enthielten, iſt zur Genüge bekannt.

Ich taumelte nach Hauſe; meine Seele war im Innerſten zerriſſen; es war mir, als ob mein Gewiſſen mich der Mitſchuld bezüchtigte; ich war in einer furchtbaren Stimmung. — Dieſe That, die, faſt vor meinen Augen begangen, mich dergeſtalt mit Entſetzen erfüllte, war ſie, oder eine ganz gleiche, es nicht, die ich oftmals herbeigewünſcht, ja zu der ich mich ſelbſt fähig geglaubt hatte? — Ich ſah im Geiſte den herzzerſchneidenden

Jammer der Gattin, den namenlosen Kummer des Vaters, und auf der anderen Seite glotzte mich stets das gräuliche, gefühllose Gesicht des Mörders an, den ich — meinem Systeme nach — als einen Helden, einen Brutus preisen sollte! Nein, es war zu arg, ich ertrug es nicht; — ich schleppte mich in den Gasthof du Gaillard Bois, und ein hitziges Fieber raubte mir mehrere Tage alle Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, und aus den Zeitungen den näheren Zusammenhang ersah; als ich so manche Züge vernahm vom Edelmuthe des Prinzen, und von der Unmenschlichkeit seines Mörders, als es mir deutlich wurde, daß keine persönliche Beleidigung, wie man anfänglich verbreitete, sondern nur politischer Fanatismus diese schreckliche Katastrophe herbeigeführt; da erst wurde ich, da erst wurde mein ganzes Treiben mir klar, da schwur ich mir selbst, abzulassen von der gefährlichen Bahn, die nur ein Engel oder Teufel, nicht aber ein schwacher Mensch, wie ich, ungestraft wagen darf zu betreten, und durch ruhige Ueberlegung wieder gut zu machen, was ich durch Exaltation verbrochen.

Wohl mir, wenn ich schon damals erkannt hätte, daß nicht bloß das blutige revolutionäre Streben, sondern auch das Gleißende der Intrigue, dem Einzelnen, wie dem Ganzen verderblich sei! —

Doch hiezu bedurfte ich Jahre langer trüber Erfahrungen! —

Aber dieſe Erkenntniß hatte meinen Muth nicht gebeugt, meine Thatkraft nicht gelähmt; — nein, ſie legte mir nur noch größere Verpflichtungen auf, und ich fühlte, was ich wollte, was ich ernſthaft begehrte, das konnte ich erringen; ich raffte mich daher empor aus meinem dumpfen Hinſtarren, und wollte den Verſuch machen, wie man auf beſſerem Wege zum Ziele gelangen könne, denn das Ziel, der freie Staat, ſtand mir noch eben ſo leuchtend vor Augen; nur das Mittel — der blutige Umſturz — war mir ein Abſcheu geworden. Die Art und Weiſe, wie die Liberalen über den gräulichen Mord jubelten, wie ſie den verſtockten Sinn des Mörders als Heldenmuth prieſen, und das Privatleben des Prinzen perluſtrirten, um Scandaloſa zu entdecken, befeſtigte mich nur noch mehr in meinem Vorhaben. Ich ſchauderte vor ihnen, und dennoch konnte und mochte ich nicht von ihnen ablaſſen, weil ich nur durch ſie etwas war, nur mit ihnen vereint etwas vermochte. — Aber ich nahm mir in jener Zeit feſt vor, die entgegengeſetzte Partei, ihre Kräfte und Abſichten näher kennen zu lernen, um zu ſehen, ob keine Ausgleichung gedenkbar oder wahrſcheinlich ſei.

Die Gährung in Paris war bald nach der Ermordung auf's höchſte geſtiegen, weniger jedoch im Volke, als in den Salons. Letztere, d. h. der ultraroyaliſtiſche Theil derſelben, glaubte in der Auswahl des Opfers nicht bloß den Sectenhaß des einzeln ſtehenden Fanatikers zu erkennen, ſondern eine höhere dirigirende Hand. — Man hatte den Prinzen gemordet, der perſönlich am wenigſten politiſch bedeutſam geweſen, aber in ſofern wichtiger als König und Thronfolger war, weil die ganze Hoffnung der Succeſſion auf ihm beruhete. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtarben die Bourbonen jetzt aus, und die Krone, wenn anders noch vom Königthume die Rede ſein ſollte, ging auf den Sohn des verhaßten Philipp Egalité über.

Der Mord, unter den Augen der Schildwachen begangen [6]), und auf beſuchter Straße, gab allgemein

6) Der Herzog von Berry fiel zunächſt als ein Opfer der Etiquette. — Zur Zeit Napoleon's war die Vorkehrung getroffen, daß die Schildwachen an der Ausgangsthüre des Theaters, bei ſeiner Erſcheinung, nicht gegen ihn, ſondern gegen das Volk zu Fronte machten. Auf dieſe Weiſe konnten ſie die etwanigen Zudringlichen oder Uebelwollenden entdecken und leichtlich zurückhalten. Die Bourbonen fanden es aber unanſtändig, daß die Schildwachen ihnen den Rücken zukehrten, und änderten es um. — So nur konnte es dem Louvel gelingen, die Schildwache zurückzuſtoßen und dem Herzoge die tödtliche Wunde beizubringen.

Anlaß zur Aufwerfung der Frage: wozu nützt im Grunde die Polizei? — Aber die Ultrapartei hatte hierbei noch ein ganz beſonderes Intereſſe. In weſſen Händen befand ſich damals die Polizei? — In denen eines Mannes, den die ganze ultraroyaliſtiſche Partei, an deren Spitze der Graf d'Artois — jetziger König — ſtand, in den Tod haßte. Welche erwünſchte Gelegenheit zur Anklage gegen den Grafen Decazes! — Man glaubte, oder richtiger geſagt, man wollte Andere glauben machen, die Polizei ſei nicht bloß in ſofern anzuklagen, als ſie den Mord nicht verhütet, ſondern in ſofern, als ſie den Mord veranlaßt, ja geboten habe.

Die Revolutionären waren nun freilich anderer Meinung; ſie wußten am beſten, wie Louvel (eben ſowohl wie Sand) nur ein einzeln ſtehender Fanatiker geweſen war, und das Ganze intereſſirte ſie für den Augenblick nur in ſo weit, als ſie die Hoffnung hegten, die Ultrapartei werde zu Gewaltſchritten ihre Zuflucht nehmen, die ihnen zu den entgegengeſetzten den Vorwand gäben. Wenig lag ihnen im Grunde an der Ermordung des Prinzen, der, verwirklichten ſich ihre Hoffnungen, doch nie den Thron ſeiner Väter beſteigen konnte.

Als man aber Kunde kam von der Schwangerſchaft der Herzogin, da jubelten die Ultra's, ja manche Intriguants dieſer Partei freueten ſich über die That,

weil ſie den Sturz des gehaßten Miniſters herbeiführen mußte. Männer, deren Namen Frankreich mit Achtung nennt, z. B. ein Chateaubriand, boten damals zu wahren Unredlichkeiten die Hand, um nur Vorwürfe auf den gehaßten königlichen Favoriten wälzen zu können. Doch umſonſt, die mit ſeltener Umſicht vom Grafen Baſtard de l'Etang geführte Unterſuchung hat das unbeſtreitbare Reſultat ergeben, daß Louvel durchaus iſolirt da geſtanden. Wie aber jede ſchlechte Handlung ihr Ziel zu verfehlen pflegt, ſo auch hier. — Im Intereſſe größerer Freiheit war die That vollbracht, aber reich wucherte ſie dem Miniſterialismus; ſie führte Ausnahmsgeſetze aller Art, Aufhebung der Preßfreiheit und Veränderung der Wahlen herbei, — ſo wie Sand's That die Mainzer Commiſſion und die Carlsbader Beſchlüſſe.

Ich fühlte, wie kritiſch meine dermalige Stellung in Paris ſei, und wünſchte von Herzen mich weit von dannen. — Meine Beſorgniſſe rechtfertigten ſich nur gar zu ſehr. Decazes, der des Grafen von der Goltz Inſinuationen gegen mich bis dahin wenig Folge geleiſtet, weil er mich dem Grafen de Serre befreundet wußte, durfte es jetzt nicht länger wagen. Der Preußiſche Geſandte ſtand durch das Medium des Grafen von Bruges im engen Zuſammenhange mit der exaltir-

ten Ultrapartei, und meine Tolerirung im gegenwärtigen Momente konnte ihm leichtlich demnach von ſelbiger zum Verbrechen angerechnet werden; auch war Decazes ſelbſt unruhig über meine Berührungen mit den Deputirten der linken Seite. Ein Verhaftsbefehl ſollte gegen mich ausgefertigt werden; fliehen mußte ich eilig, und das war nicht leicht, weil die Pariſer Polizei mit ihren Telegraphenarmen nach allen Seiten hinreicht. — Graf de Serre war in Nizza; zu ihm wollte ich mich begeben, in ſeinem Schutze zurückzukehren verſuchen.

Ich legte jetzt, kaum wieder hergeſtellt, die 142 Poſten weite Reiſe von Paris nach Nizza in einer Schnelle zurück, wie Wenige es mir gleich thun werden; denn zum Theil mit dem Courier de la Malle, zum größten Theil aber à ſranc étrier machte ich ſie in 4 Tagen. Dies war mein Glück; denn gleich nach meiner Abreiſe ſchickte man mit dem Telegraphen nach Lyon die Befehle, mich zu verhaften. Aber ich hatte ſo eben Lyon verlaſſen, und da die Telegraphenlinie zu jener Zeit noch nicht weiter ging, mußte man mit der Gendarmerie mir nachſetzen, die aber nicht im Stande war, mich, der ich à toute bride fortſprengte, einzuholen.

Gleich nach meiner Ankunft in Nizza begab ich mich zum Grafen de Serre, der mich aber auffallend kalt empfing, ſo ganz anders wie ich gehofft hatte und es gewohnt war. Als ich ihm jedoch meine ganze Lage offen und unumwunden auseinander ſetzte, ohne das Geringſte ihm zu verhehlen, was meine Privatverhältniſſe betraf, da klärte ſeine gerunzelte Stirne ſich auf, und er reichte mir aus ſeinem Porteſeuille einen anonymen Brief, der ihm aus Deutſchland zugeſandt war, voll der ſchändlichſten Verläumdungen und Lügen gegen mich. Die Hand war mir nicht unbekannt, und ich nannte ihm die Verfaſſerin, die auch ihm nicht fremd war. Das alte Verhältniß kehrte jetzt wieder.

Beim Frühſtück ſtand mir aber ein nicht geringer Schrecken bevor. Der Graf de Serre pflegte ſeine Depeſchen (da er noch immer das Porteſeuille des Juſtizminiſterii inne hatte, und nur während ſeiner durch Kränklichkeit nothwendig gewordenen Entfernung der Graf Portalis damit ad interim beauftragt war) durch die Franzöſiſche Gendarmerie zu erhalten, welche ſie von dem nur 2 Meilen weit entfernten Franzöſiſchen Städtchen Antibes nach Nizza brachte. — Der hiemit beauftragte Offizier kam während des Frühſtückes an, und der Graf bat ihn, es mit uns zu genießen.

»Was giebt es Neues?« — fragte der Graf.

»Nicht viel,« — erwiederte der Offizier, — »doch ſind wir in dieſen Tagen tüchtig auf den Beinen, um eines jungen Dänen habhaft zu werden, »der ein Genoſſe von Sand und in die Ermordung »des Herzogs von Berry verwickelt ſein ſoll.«

Und nach dieſen ganz gleichgültig ausgeſprochenen Worten zog er die ihm überſandte Ordre aus der Taſche, vom Signalement des jungen Dänen begleitet, und las mein Conterfei vom Kopfe bis zu den Füßen vor. Alles war richtig, nur der Schluß paßte für den Augenblick nicht recht; dieſer lautete nämlich: parlant beaucoup et portant des bésicles. Zufällig aber hatte ich die Brille abgelegt, und vor Schreck war mir die Stimme ganz ausgegangen. — Der Graf gab mir mit einem Fußtritte die Weiſung, mich um Gottes willen nicht zu verrathen; aber der Offizier machte es mir ſchwer, denn er wandte ſich nun zu mir und erzählte mir mit großer Wohlgefälligkeit und Umſtändlichkeit, welche vortreffliche Anſtalten er zur Habhaftwerdung des Flüchtlings getroffen, und wie er jetzt hier ſei, um den Gouverneur von Nizza, Grafen d'Oſaſco, ebenfalls davon in Kenntniß zu ſetzen, und zu erſuchen, gedachten Dänen im Betretungsfalle zu verhaften und auszuliefern.

Gott weiß, wie lange meine Folter noch gedauert hätte, wäre nicht der Graf abgerufen worden, worauf

mein Peiniger ſich auch entfernte. Der Graf kehrte bald wieder, aber ſeine Miene zeigte mir, daß die neu angelangten Nachrichten nicht die beſten geweſen. Der Herzog Decazes hatte ihm ſo eben einen Courier zugeſandt, deſſen Depeſchen, verbunden mit der von dem Gendarmeneffizier mitgetheilten Kunde, nicht geeignet waren, ihn in eine roſenfarbene Laune zu verſetzen.

Die Sache verhielt ſich ſo. — Es war dem Herzoge Decazes von der größten Wichtigkeit, daß de Serre nicht in dieſem Augenblicke ſeine Demiſſion eingebe, da zweifelsohne dann ein entſchiedener Ultraroyaliſt an deſſen Stelle gekommen wäre, der mit größter Leidenſchaftlichkeit den vom Baron Clauzel de Couſſergues gemachten Antrag, Decazes in Anklageſtand zu verſetzen, verfolgt haben würde. — Nun glaubte aber Decazes, daß der Zweck meiner ſchnellen Reiſe zum Grafen de Serre gerade der von ihm gefürchtete ſei. — De Serre war nämlich der einzige populäre Mann im damaligen Cabinette (Ministère Richelieu); trat er aus, ſo ſtürzte es zuſammen. Dieſes wünſchten daher die gemäßigten Liberalen, die ſogenannten Doctrinäre, frühere Freunde des de Serre. Momentan wäre dann ein arges Ultraminiſterium componirt worden, welches aber keinen Halt hätte gewinnen können. Dies wäre daher

nach kurzer Frist entlassen, und ein gemäßigtes, liberales hätte dessen Stelle eingenommen, worin de Serre dann sicher war, neuerdings einen Platz zu erhalten.

De Serre war jetzt in der That in Bezug auf mich in einer eignen Stellung. Mich auszuliefern, oder auch nur, was in der damaligen Lage fast einerlei war, die Hand von mir abzuziehen, erlaubte sein Edelmuth, seine Freundschaft für mich, ihm nicht. Begünstigte er mich aber, so machte er sich nicht bloß den, wenn auch gestürzten Minister, doch noch allmächtigen Günstling Decazes zum Feinde, sondern er stellte sich auch in offenbare Opposition zu seinen Collegen, die in demselben Augenblicke ja auf's leidenschaftlichste mir nachstellten. Aber de Serre war wahrhaft großen Gemüthes; über das Was war er keinen Augenblick im Zweifel, nur das Wie machte ihm Sorge. Ich hatte ihm Vertrauen bewiesen, vom Ministerio verfolgt, hatte ich mich ihm, dem Minister, in die Arme geworfen; das schon würde genügt haben; nun kam aber noch persönliche Freundschaft hinzu. Ohne Zögern schrieb er nach Paris, daß ich mich in seinem Hause befinde, daß er die Bürgschaft für mich übernehme, und deshalb um Rücknahme der mich betreffenden Befehle bitte; denn eigenmächtig eingreifen in den Rechtsgang durch contre-ordre an die Gendarmerie, konnte und wollte er nicht.

Aber was bis dahin beginnen? — Die Piemonteſiſche Regierung war ja ebenfalls von der Franzöſiſchen requirirt worden, und der Graf de Serre ſtand in den unangenehmſten Berührungen zum Grafen d'Oſasco, der, hochfahrend und ſtolz, es nicht geſtatten wollte, daß Franzöſiſche Gendarmen mit Depeſchen nach Nizza kämen. Gerne wäre de Serre bereit geweſen, mich ſo lange in ſeinem Hauſe verſteckt zu halten, aber er durfte es nicht wagen, da der Gouverneur im Stande geweſen wäre, eine Hausſuchung anzuordnen, nicht ſowohl um mich zu fahen, als um den Grafen zu kränken.

Eine, der Gräfin de Serre befreundete, Engliſche Familie Beauclerck, bot mir an, als ihr Kammerdiener die Reiſe durch Frankreich nach England zu machen. Aber mein Signalement war zu genau, und die Controlle am nahe gelegenen pont du Var zu ſcharf. Einmal aber verhaftet, wären alle Bemühungen des Grafen, meinen Frieden zu machen, vergebens geweſen; denn um mich nur fortzuſchaffen, hätte man mich eiligſt an Preußen ausgeliefert. Alles kam demnach darauf an, mich ſo lange in Nizza verborgen zu halten, bis die Verhaftsbefehle zurückgenommen waren.

Eile war nöthig; und ehe noch der Gouverneur meinethalben Vorkehrungen treffen konnte, begleitete mich der Graf ſelbſt zu Pferde in eine höchſt reizende, aber

ganz abgelegene Gebirgsgegend, le vallon obscur genannt, die er bei ſeinen Spazierritten ausfindig gemacht hatte. Schnell kehrte er dann wieder zurück, um mir bei irgend Jemanden ein ſicheres Unterkommen zu verſchaffen. De Serre glaubte mit Recht, daß eine Engliſche Familie hiezu am eheſten die Hand bieten würde; aber der erſte, dem er ſich deshalb eröffnete, ein kürzlich von Malta angekommener General Leigh, wagte es nicht, aus Furcht vor Verantwortlichkeit gegen ſeine Regierung. — Beauclerck's hätten es gerne gethan; aber die Familie war zu zahlreich, und die Dienerſchaft zu groß, um unbemerkt im Hauſe mehrere Tage verweilen zu können. Mancher Andere würde wol nach ſolchen vergeblichen Verſuchen ermüdet ſein, aber de Serre nicht. — In ſeiner Nähe wohnte ein Amerikaner, halb und halb Däne, indem er beträchtliche Beſitzungen in Sainte Croix beſaß. Der Aufenthalt bei dieſem ſchien um ſo ſicherer, da er mit Frau und Sohn ſehr eingezogen lebte, und Engliſche Dienſtboten bei ſich hatte. De Serre machte dieſem, ohne ihn zu kennen, die nöthigen Eröffnungen, die von augenblicklichem Erfolge begleitet waren. »Gott behüte mich,« — ſagte dieſer wackere Mann — »daß ein junger Menſch ins »Unglück käme, weil ich ihm nicht hülfreiche Hand »hätte leiſten gewollt.«

Wollte Gott, dieſe Zeilen kämen dem wackeren Herrn Bourcke (zur Unterſcheidung von Gleichnamigen der Inſel, von ſeinen Bekannten the republican Bourcke genannt) jemals zu Augen, um ihm eine Verſicherung meines ſtets dankbaren Angedenkens zu ſein!

Um Mittag kam de Serre noch einmal in mein dunkles Thal (vallon obscur) geritten, um mir Speiſe zu bringen, und die Freudenbotſchaft, daß ich mit Anbruch der Nacht aus meiner Verbannung erlöſet würde.

Gegen 14 Tage brachte ich in dieſem gaſtlichen Hauſe zu, eingeſchloſſen in einer kleinen Kammer, aber auf den Händen getragen von meinen freundlichen Wirthen, die jede gedenkbare Aufmerkſamkeit für mich hatten. Dennoch wurde mir der Aufenthalt in meinem Käfiche etwas langweilig; wenn ich ſchön geputzte Herren und Damen ſo fröhlich bei der Croix de Marbre vorüberreiten ſah, ſo ging mir, vor Begierde ein Gleiches zu thun, das Herz ſchier über.

Wenn meine Gegner geglaubt, durch Tracaſſerien aller Art de Serre's Theilnahme an meinem Schickſale und Wohlwollen für meine Perſon zu ſchwächen, ſo irrten ſie ſich. Die Abſichtlichkeit und Gehäſſigkeit derſelben bewirkte gerade das Gegentheil. Seine delicate

Gesundheit verstattete ihm nicht, Gesellschaft bei sich zu sehen, oder zu besuchen, und diese Einsamkeit machte ihm meine Unterhaltung wünschenswerth. Was konnte mir lieber sein, als dieser von ihm mir geäußerte Wunsch! Am nächsten Abend schon schlich ich hin zu ihm.

Er bewohnte die ehemalige Wohnung der Prinzessin Borghese, die für kleine unbemerkte Hinterpförtchen gesorgt hatte. Tief in den Mantel gehüllt stieg ich dann über die Zäune des herrlichen Gartens, und der vieljährig erprobte Kammerdiener führte mich, bedächtig nach allen Seiten hinblickend, ob nicht Einer von den Domestiken es sähe, in das Zimmer des Grafen. Diese bis in die tiefe Nacht fortgesetzten Unterhaltungen waren für mich eine reiche Quelle der Belehrung; Politik und Religion gaben vor allem den Stoff zum Gespräche ab. In unserem kleinen Kreise — denn auch die Gemahlin des Grafen pflegte selbigem beizuwohnen — waren alle Parteien repräsentirt. Letztere gehörte nämlich durch und durch zur Partei der Ultra's, im Religiösen wie im Politischen; der Graf war gemäßigter liberaler Royalist, und toleranter Katholik; ich eifriger Republikaner und orthodoxer Protestant. Bisweilen kam auch noch die liebenswürdige Mrs. Beauclerck hinzu, Tochter der bekannten Herzogin von Leinster, eifrige

Engländerin und Whig, und dabei geiſtreich und gebildet, wie wenige Frauen.

Doch gab es auch Abende, in denen wir die Politik ganz bei Seite ſetzten, und über Deutſche Literatur und Kunſt uns unterhielten, mit welcher, ſo wie auch mit der Engliſchen und Italieniſchen, der Graf recht eigentlich vertraut war. Auch hier fehlte es dann nicht an intereſſanten Reibungen; während der Graf entſchieden den ſogenannten Romantikern ſich hinneigte, und Shakeſpeare und Schiller auf den Thron erhob, pries die Gräfin die altfranzöſiſche klaſſiſche Schule. Wir führten die Geſpräche abwechſelnd, bald in Franzöſiſcher, bald Engliſcher oder Deutſcher Sprache, welche letztere de Serre, wenn auch mit etwas fremdem Accent doch geläufig und im höchſten Grade correct redete[7]).

7) Wenn ich in ſpäter Nacht nach Hauſe ſchlich, und, ſtundenlang die balſamiſche Luft einzuathmen, noch am Ufer des Meeres verweilte, kam mir Alles wie ein Traum vor: Der flüchtige Demagoge in nächtlichen Zuſammenkünften mit dem ernſten Miniſter; c'est vrai, mais cela passe la vraisemblance.

Oft begriff ich es ſelbſt nicht, daß de Serre ſo innigen Antheil an meinem Schickſale nahm; ich kannte ihn nur durch meinen Onkel, den Baron Eckſtein, mit welchem er indeſſen durchaus nicht harmonirte, da letziger mit der Partei der Ultra's und Jeſuiten (die de Serre haßte) auf das innigſte verbunden war.

Die Warnung des Herzogs Decazes hatte, wie gedacht, auf de Serre wenig, oder gar keinen Eindruck gemacht, weil ich mit Wahrheit versichern konnte, daß die Doctrinäre — ihrer Doctrin wie Persönlichkeit nach — mir ganz fremd wären, und daß ich nur in Verbindung stände mit einzelnen Individuen der ultra-liberalen Partei. Auch hätte Decazes es nicht verdient, daß de Serre Rücksicht auf ihn genommen, da er sich bei einer anderen Gelegenheit gegen ihn wahrhaft perfide benommen.

Dem aufmerksamen Zeitungsleser wird vielleicht noch das famöse *Jamais!* des Grafen de Serre im Gedächtnisse sein, welches ihm zuerst so vielen Haß, nachher Spott zuzog. In der Kammer war nämlich von der Begnadigung Exilirter die Rede; de Serre, der Justizminister, pries die milden Ansichten des Königs, der sicherlich Alle nach und nach zurückberufen würde; — mais quant aux Régicides — *jamais!* Und drei Tage darauf stand die Ordonnanz im Moniteur, wodurch alle Régicides begnadigt wurden, nur diejenigen ausgenommen, welche während der hundert Tage durch Unterzeichnung der Articles additionnels neuerdings ihren Haß gegen die Bourbonen beurkundet hätten.

Daß de Serre — also öffentlich desavouirt — seine Demission gleich einsandte, ist leicht begreiflich, und nur

des Königs dringende Bitten, und die Versicherung des Decazes, wie leid es ihm thue, vermochten ihn, das Portefeuille wieder anzunehmen. Die Sache verhielt sich so. Decazes, nichts weniger als Redner, und mehr geschickt, Menschen, als Sachen zu behandeln, fürchtete die Superiorität seines Collegen de Serre, der unstreitig einer der größten Redner neuerer Zeit war. Um daher der Popularität desselben einen Stoß beizubringen, veranlaßte er ihn zu obiger harten Aeußerung, und um zu zeigen, daß selbiger keinen Einfluß beim Könige habe, bestimmte er letzteren gerade jetzt, die gedachte Amnestie zu bewilligen. — Freundschaftsbezeigungen, die in den höchsten Regionen à l'ordre du jour sind, und nur dann getadelt werden, wenn sie mißlingen!

Die Verwendung des Herrn de Serre war, wie leicht zu erwarten, nicht erfolglos geblieben; doch konnten die Befehle nicht wohl augenblicklich zurückgenommen werden, weil das Französische Gouvernement mich betreffende Verpflichtungen gegen die Königlich Preußische Gesandtschaft eingegangen war. Ich schrieb jetzt, auf den Wunsch des Französischen Ministerii, über meine Angelegenheit umständlich an den Grafen von Bernstorf, dessen Politik als Ultra — wegen seines bekannten Circulars — ich haßte, während ich vor seinem edlen Cha-

rakter die ſchuldige Ehrfurcht hegte. Der damalige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, Baron Pasquier, übergab dieſes Schreiben, von welchem ich (da ich in demſelben meinen Wunſch ausſprach, fern von Deutſchland ruhig zu leben) eine Beendigung der auswärtigen Verfolgungen erwarten konnte, dem Grafen von der Goltz, der es indeſſen, nach einem vor mir liegenden Schreiben des General-Polizeidirectors, Baron Mounier, aus mir unerklärlichen (?) Gründen nicht an ſeine Beſtimmung gelangen ließ.

Die Geſundheit des Grafen de Serre, der die ſchärfere Luft Nizza's nicht mehr zuſagte, nöthigte ihn, nach Graſſe zu gehen, dieſem Vaterlande des Parfüms, wohin ich ihn noch nicht begleiten konnte. Da aber inzwiſchen die Requiſition in Nizza zurückgenommen worden, durfte ich aus meiner Verborgenheit hervortreten und öffentlich erſcheinen. Im Gaſthofe gaffte man mich wie einen vom Tode Erſtandenen an, da ich volle 14 Tage verſchwunden geweſen, ohne Kunde von mir gegeben zu haben.

Der Leſer erwartet hier vielleicht eine Beſchreibung Nizza's zu finden, dieſes Winterparadieſes, aber ich verſpare dieſelbe bis auf eine ſpätere Zeit, wo ich länger

dort verweilte. — Nach acht Tagen waren alle meine Angelegenheiten in Frankreich durch des Grafen thätige Vermittelung gehoben, und ich folgte ihm nach Graſſe. Die ſüdliche Luft hatte ſeiner ſchwachen Bruſt, ſelbſt über Verhoffen, gut gethan, und er verzögerte nur noch ſeine Rückkehr, weil er die höchſt angreifenden Geſchäfte vorausſah, die ihm in Paris bevorſtanden. Langſam machten wir uns daher auf den Weg, und verweilten in der anmuthigſten Gegend der Welt.

Wohin wir kamen, wurden dem Grafen Feſte gegeben, Ehrenpforten errichtet, Feuerwerke abgebrannt. De Serre hatte ſich durch ſeine Perſönlichkeit im höchſten Grade beliebt gemacht, und die Autoritäten wie die Bürger beeiferten ſich um die Wette, dieſes ihm zu zeigen. Auch hatte man in jener Provinz den Wunſch, gewiſſe Veränderungen in den Arrondiſſements und Unterpräfecturen zu erlangen, die vom Miniſterio abhangen.

Man betrachtet das Repräſentativweſen häufig als das einzige Gegengewicht des Miniſterialismus und der Bureaukratie, aber leider iſt dem nicht ſo.

Zwei Beiſpiele mögen dieſes hier beweiſen, und zeigen, wie es bei allen Geſetzesbeſtimmungen nur auf die Art und Weiſe der Inſtandſetzung derſelben ankommt. — Man weiß, daß die kleineren Wähler im Grunde un-

abhängiger ſind, als die größeren; man verringert die directen Abgaben, und vernichtet hiemit tauſend unabhängige Stimmen.

Im Departement du Var lebt ein liberaler General Gazan; ſein Einfluß in ſeiner Vaterſtadt Graſſe iſt ſo groß, daß man ihn zum Deputirten erwählen wird. Um dies zu verhindern, verändert man die politiſche Eintheilung der Provinz, d. h. anſtatt daß die Wähler in Graſſe zuſammenkommen, zwingt man ſie, ſich an einen weit entlegenen Ort zu begeben. Manche bleiben weg, und der Einfluß des Generals wird ſo aufgehoben. Oder man ergreift noch ein anderes Mittel: um die Wahlen zu beſtimmen, droht man dem Orte damit, ihm ſeinen Haupterwerb zu entziehen, z. B. die dortige Univerſität zu verlegen (wie dies bei Grenoble der Fall war). Auf dieſe Weiſe kann das Miniſterium, wenn es von den Beamten gehörig unterſtützt wird, durchſetzen, was es will. Bei den Präfecten z. B. kommt es (wenn ſie ihre Stelle behalten wollen) durchaus nicht darauf an, wie gut oder ſchlecht ſie die Provinz verwalten, ſondern wie ſie, im Sinne des jedesmaligen Miniſterii, die Wahlen zu dirigiren verſtehen.

Da die Gendarmerie eigentlich unter dem Miniſterio des Innern und der Juſtiz, und nur in Bezug auf ihre Organiſation unter dem Kriegsminiſterio ſteht,

hatten wir ſtets eine Escorte, und derſelbe Offizier, der meine Requiſition in Nizza betrieben, war unſer Begleiter im Departement du Var. Ich glaubte, er werde ſich verwundert zeigen über meine Erſcheinung, aber ich irrte mich; er hatte mich bei jenem Frühſtücke augenblicklich erkannt, und ſeine Aufträge abſichtlich mir zur Warnung erzählt. »Ich war beſorgt,« — ſagte er — »Sie möchten beim Spazierenreiten über den »Pont du Var kommen, und von meinen Leuten verhaftet werden, deßhalb war ich ſo bavard. Auch riskirte ich es erſt viel ſpäter, und nur wie beiläufig, »die Piemonteſiſchen Behörden von meinem Auftrage in »Kenntniß zu ſetzen; denn ich hatte nicht Luſt, Jemanden verhaften zu laſſen, der bei meinem Miniſter frühſtückte.« —

Einen der angenehmſten Tage verlebten wir auf der Inſel Sainte Marguerite, wo die berüchtigte eiſerne Maske ſo lange gefangen ſaß. Der dortige Lieutenant du Roi, der liebenswürdige Chevalier Gazan, jetziger Commandant von Paris, gab uns ein herrliches Feſt, und wir tranken den Kaffée in jenen kühlen Gemächern, wo der arme Gefangene knieend bedient wurde. Aller Bemühungen des Chevaliers unerachtet, war es ihm nicht gelungen, die geringſten Data an Ort und Stelle zu ſammeln, die zu einer Aufklärung über

dieſe räthſelhafte Erſcheinung führen gekonnt; am wahrſcheinlichſten bleibt es ſtets, daß es ein älterer Bruder Ludwigs XIV. geweſen. Dies iſt auch der traditionelle Glaube der Umgegend.

Wir gingen weiter nach Toulon, und beſuchten die dortigen Bagnios, die einen über alle Beſchreibung entſetzlichen Eindruck auf uns machten; alle Galerenſclaven ſtürmten uns entgegen, um Begnadigung zu erflehen, und der durch die neueren Berichte vielfach bekannt gewordene Graf von St. Hélene trat uns an der Spitze einer Deputation feierlich mit den Worten entgegen: »Mon»seigneur, vous voyez en moi la victime d'une mal»heureuse ressemblance; j'espère que votre Gran»deur est venue pour me faire rendre justice.« — Was aber um ſo erſchütternder auf den Miniſter und deſſen Gemahlin wirkte, war ein blaſſer, zur lebenswierigen Kettenſtrafe verurtheilter Verbrecher, in welchem ſie ihren ehemaligen Kammerdiener erkannten, der dazu gebraucht worden war, durch die nichtswürdigſten Intriguen ihr Familienglück zu vernichten.

So kamen wir im langſamen Gange über Marſeille, Aix und Lyon, nach Paris zurück. Ueberall empfingen den Grafen Deputationen der Behörden, die nicht wenig verwundert waren, den Mann jetzt an der Seite des Miniſters zu ſehen, den ſie vor wenig Wo-

chen noch als gefährlichen Verbrecher verhaften gesollt. Beinahe die ganze Reise wurde von mir zu Pferde zurückgelegt, denn so hatte ich die beste Gelegenheit, nach allen Seiten hin mich umzusehen und, wo ich Lust hatte, zu verweilen.

Fünftes Capitel.

Charakteriſtik des Grafen de Serre. — Schilderung der Doctrinärs. — Darſtellung der Franzöſiſchen Deputirtenkammer, im Vergleiche mit der Engliſchen. — Die Fürſtin Bagration. — Ueber das Weſen der Pariſer Salons. — Zuſammentreffen mit Carl Follenius und Verbindung mit dem Franzöſiſchen Comité directeur. — Die Unruhen vom 19ten Juni. — Mittheilungen an de Serre. — Anerbieten der Unbedingten, die Bourbonen zu ermorden. —

Man hatte der Ankunft des de Serre von vielen Seiten mit größter Ungeduld entgegengeſehen. Das Miniſterium, weil es ſeines Rednertalentes und Einfluſſes bedurfte, um das neue Wahlſyſtem, woran der Ultrapartei ſo vieles lag, durchzuſetzen, und die liberale Partei, weil ſie ſich überzeugt hielt, de Serre werde ſeinen Abſchied nehmen, und dadurch den Sturz des Miniſters Richelieu und des Syſtems der doppelten Wahlen herbeiführen. — Unverkennbar war die damals in Paris herrſchende Unzufriedenheit und Erbitterung; Gerüchte aller Art kreuzten ſich; bald

hieß es, man wolle die Charte suspendiren, und durch Ordonnanzen regieren, bald wieder, der Graf d'Artois und dessen ganze Familie wolle neuerdings emigriren, und der arme alte Ludwig wisse weder aus noch ein. Letzteres war auch in gewisser Beziehung richtig. — Nach der Ermordung des Herzogs von Berry, sprach der Graf d'Artois den festgefaßten Entschluß aus, mit den Seinen Frankreich zu verlassen, wenn der Herzog Decazes nicht augenblicklich den Abschied bekäme.

In diesem interessanten Augenblicke kam ich nach Paris, und da man mein Verhältniß zu de Serre kannte, fehlte es mir nicht an den mannichfaltigsten Insinuationen, namentlich von der liberalen Partei, die den Grafen wieder an sich ziehen zu können hoffte. Ich muß hier de Serre's Ansichten und politische Geschichte andeuten, sowohl weil sie Materialien abgiebt zur Charakteristik eines der edelsten Männer, wie auch, weil nur hieraus meine ganze Stellung in Frankreich, und das Gewicht, welches späterhin von den Regierungen auf mein Thun und Treiben gelegt wurde, dem Leser klar werden kann.

De Serre war, fast Knabe, emigrirt, und diente in der Armee von Condé. Späterhin war er in Diensten des Kaisers, und erster Präsident des Gerichtshofes in Hamburg, wo er sich eben sowohl durch Recht-

lichkeitssinn und Kenntnisse, wie durch politische Mäßigung auszeichnete. Nach der Restauration wurde er Premier Président de la Cour Royale in Colmar, und in die Kammer gewählt, wo er sich nicht minder durch sein schönes Rednertalent, als durch die freisinnige Mäßigung seiner Grundsätze bekannt und beliebt machte. Damals war er den sogenannten Doctrinärs, namentlich dem Herrn Royer-Collard, eng verbunden. Zum Präsidenten der Deputirtenkammer wurde er in zwei Sessionen erwählt. Hier, wo ihn seine Stellung in mehrfache Verbindung mit dem Ministerio brachte, und die Familienverbindungen seiner Gemahlin eine häufigere Berührung mit der Ultrapartei nöthig machten, fing er an, sich mehr und mehr von den Doctrinärs zurückzuziehen. Mancherlei Sonstiges trug noch hiezu bei. De Serre war bei all' seiner anscheinenden Kälte und seinem vorherrschendem Ernste leidenschaftlich, leicht verletzlich und nicht wenig ehrgeizig. Er kannte sein Talent, und wollte es nicht unter dem Scheffel begraben lassen. Die Ultrapartei wollte dies Alles wohl benutzen; ein Mann, wie de Serre, war ihr damals unschätzbar; sie wußte, er sei kein nach den Umständen sich fügender Pasquier, sondern ganz für die Sache, die er einmal erfaßt, und seine Eroberung war auch schon negativ wichtig, indem

sie eines gefährlichen Feindes sich dadurch entledigten. — Die vorbereitenden Mittel, zu welchen man schritt, waren einzig in ihrer Art; man ließ nämlich insgeheim die beleidigendsten Pasquille gegen ihn drucken und im Departement du Haut-Rhin verbreiten, wahre Schandschriften, in welchen man ihn als einen Wahnsinnigen darstellte, in dessen Familie periodische Verrücktheit erblich sei. — Den Verdacht, Verfasser und Verbreiter dieser Schmähschriften zu sein, wälzte man künstlich auf die liberale Partei, und namentlich auf seinen Collegen, den Marquis Voyer d'Argenson.

Man reizte ferner sein Ehrgefühl, wie auch seinen Ehrgeiz, indem man sich in Schriften und Salons ihn als einen Mann darzustellen mühete, ohne alle politische Selbstständigkeit, Schüler und sklavischer Nachfolger des Herrn Royer-Collard, der ihn förmlich knechte. Sein gewöhnlicher Umgang bestand, wie bemerkt, vorzugsweise aus Anhängern des Ancien Régime, den nächsten Umgebungen des Königes, die von nichts als Complotten und Verschwörungen der Liberalen ihn unterhielten. — Leidenschaftlich der Königlichen Familie ergeben, Gut und Blut jeden Augenblick für sie aufzuopfern bereit, mußten die Gefahren, die derselben droheten, oder zu drohen schienen, ihn nothwendig gegen die Partei erbittern, welche sie hervorgerufen.

So bearbeitet und wider Wissen und Wollen vorbereitet, wurde de Serre Minister, und einstimmig freute man sich der Wahl; die gemäßigten Liberalen, weil sie in ihm den freisinnigen Mann kannten; die Ultra's, weil sie hoffen durften, die von ihnen gestreuete Saat werde Früchte tragen. Die Ermordung des Herzogs von Berry gab den Ausschlag, — de Serre war unbefangen genug, um das Isolirte der That zu erkennen, aber der Jubel der Revolutionäre empörte ihn und offenbarte ihm die verbrecherischen Hoffnungen einer nicht geringen Partei. Man hat ihm harte Vorwürfe gemacht, weil er zu den Ausnahmsgesetzen seine Hand geboten.

Um aber darüber urtheilen zu können, ob Beschränkungen der bürgerlichen oder politischen Freiheit unter den gegebenen Verhältnissen nöthig sind, muß man nicht allein letztere kennen, sondern vor allen auch die moralische Verantwortlichkeit der Minister bedenken. Kein Wunder, wenn letztere ängstlich und besorgt waren[1]).

Wodurch es indessen de Serre mit der ganzen liberalen Partei entschieden verdarb, war seine Verthei-

1) Die größte Klippe, an welcher Staatsmänner in unruhigen Zeiten zu scheitern pflegen, ist die, daß sie sich und ihre ministerielle Existenz, als mit der der Regierung und des Fürsten synonym erachten. Wenige erhalten sich hiervon ganz frei.

digung des vom Decazes in seiner Herzensangst proponirten Wahlsystems. Hätte er dieses nicht gethan, so wäre es ohne allen Zweifel durchgefallen. Man bedenke nur, daß im wichtigsten Punkte, bei dem Amendement des Herrn Camille Jordan, nur die ministerielle Mehrheit von einer Stimme war; und da alle Hoffnung der Partei auf die Ergebnisse der Wahlen gerichtet waren, so wäre dies ein Triumph für dieselbe gewesen.

Dies bedarf vielleicht für Manche meiner Leser der Erläuterung. Man glaubte, der Deputirtenkammer eine aristokratische Tendenz geben zu müssen, und zwar durch Vermehrung des Einflusses der größeren Grundeigenthümer. Man schlug demnach die Errichtung doppelter Wahlcollegien vor: Arrondissementswahlen, in denen alle Wahlberechtigte stimmten; und Departementswahlen, in welchen nur die Höchstbesteuerten wählen durften, die dadurch doppeltes Stimmrecht erhielten. Hiedurch glaubten die Einen die Monarchie zu erretten, die Anderen die Charte gestürzt und die öffentlichen Freiheiten untergraben. Daß beide sich irrten, bewies der Erfolg.

Die bedeutendste Opposition gegen dies System der doppelten Wahlen ging von de Serre's ehemaligen Freunden, den Doctrinärs aus, die auf dem Punkte waren, durch ein Amendement den ministeriellen Vor-

schlag aufzuheben; — schonungslos machten sie dem Minister Vorwürfe über Vorwürfe, auf ihn hatte man als einen Alliirten gerechnet, daher jetzt die Größe des Hasses.

Das aufgeregte Volk umgab jetzt täglich zu Tausenden die Kammern, empfing die liberalen Deputirten mit lautem Triumphgeschrei, die Ultra's und Ministeriellen mit Beschimpfungen. Was nur Folge war, betrachteten die Ultra's als Ursache, und sagten: »Seht Ihr, wie nöthig eine Veränderung wird, wie groß die Zügellosigkeit ist?« Das Ministerium fand es, um Festigkeit zu beweisen, für nöthig, alle Doctrinärs aus dem Staatsrathe zu entlassen, und de Serre war es, der, überzeugt von der Nothwendigkeit dieser Maßregel, obschon mit blutendem Herzen, die Absetzung seiner Freunde contrasignirenmußte. Jetzt gab es eine guerre ouverte und de Serre schloß sich mehr und mehr der Partei an, die freundlich ihm entgegen kam [2]). Doch blieb er fest und

[2]) Es bleibt einer der größten politischen Mißgriffe, wenn eine Partei laut und hart gegen Diejenigen der Ihrigen sich auslässt, die (scheinbar oder wirklich) einige Landesverrathen. Die Ungerechtigkeit oder Härte der Vorwürfe erbittert und die entgegenstehende Partei weiß durch tausend Aufmerksamkeiten diese Mißstimmung zu ihren Gunsten zu benutzen. Mancher Mensch ist nur dadurch Ueberläufer geworden, daß man ihn, ehe er es war, eine Girouette schimpfte.

unerschütterlich in seinen Ansichten von bürgerlicher Freiheit, die er gegen alle und jede ministerielle Willkühr gesichert wissen wollte; weise Preßgesetze, bessere Auswahl und Unanimität der Jury, kräftige, unabhängige Municipalverwaltungen, das waren und blieben seine Lieblingsgedanken.

Es bedarf zu diesem Abschnitte einer Erläuterung, da Manchen meiner Leser vielleicht die Doctrinärs nicht recht mehr im Gedächtnisse sind. Ich entlehne diese Notiz dem 2ten Hefte meiner Lucubrationen, wie ich sie an Ort und Stelle vor neun Jahren niederschrieb.

»Eben so unpractisch, wie die Republikaner, sind die Doctrinärs. Ein weises Ministerium hätte leicht diese Leute mit sich verschmelzen können, durch gewandte Benutzung ihrer Schwächen. So sticht bei jeder Rede des Herrn Courvoisier*) als Haupttriebfeder hervor: »auch wir riefen vive le Roi; auch wir haben in der »Armée Condé gedient, und dennoch wollet Ihr uns »nicht als Eures Gleichen anerkennen?« Eitelkeit ist auch bei diesen Männern vorherrschend, nur nicht Ei-

*) In Bezug auf das hier genannte Individuum habe ich sehr richtig gesprochen, denn bekanntlich ist selbiger seit wenigen Wochen Justizminister.

telkeit auf ihre Person, sondern auf ihre Doctrin, welches indessen im Grunde zusammenfällt, indem sie nur deshalb auf ihre Doctrin so versessen sind, weil es die Ihre ist, somit eine anständige cache misère für die persönliche abgiebt.«

»Erst nach dem Sturze des Decazes wurden sie einflußreich, weil sich eine Menge rechtlicher, aber unbedeutender Deputirten an sie hing, capite censi. Die eigentliche côté gauche wußte jetzt diese Herren zu ködern, die, verworfen von Decazes, der ohne ihre Erlaubniß jenen Vorschlag gemacht, erfreuet, ihre Bedeutsamkeit zu zeigen, und von der Hoffnung gehoben, das Heft in die Hände zu gekommen, sich entschieden dem Ministerio opponirten. Das Volk und die oben gedachte capite censi, welche der eigentlichen côté gauche trotz allem Geschrei nicht geglaubt haben würden, wähnte jetzt zu den lautesten Klagen sich berechtigt, denn allgemein war es bekannt, daß die Doctrinärs nächst ihrer alleinseligmachenden Doctrin die innigste Ergebenheit für die Bourbonen hegten.«

»Ihre ganze geschichtliche Bildung haben sie den Engländern entlehnt; diese allein sind ihnen im Parlamentarischen untrügliche Autoritäten. Trotz des Gegensatzes der beiden Völker, ginge dieses noch einigermaßen an, wenn sie nicht stets mit den Ansichten der rein

practischen Engländer, das nicht einmal unbefangen von ihnen aufgefaßte System der Schottischen Moralphilosophen vermengten.«

»Die Waffen des Spottes, deren man sich gemeiniglich gegen die Doctrinären bedient, mögen vielleicht ihre empfindlichste Seite verletzen, indem der Grundzug ihres politischen Treibens ein einseitiger Pedantismus und die daraus nothwendig hervorgehende Schwerfälligkeit ist; allein sie verletzen ohne zu heilen. Ich will hier nur mit wenigen Zügen ihr Haupt, den Herrn Royer-Collard bezeichnen. Gewohnt, als Professor zu figuriren, schafft er sich stets die Rednerbühne zum Katheder, die Chambre des députés zum Lehrsaal und die Deputirten selbst zu Studenten um. Daher dieser, wenn schon gründliche, so doch nichts weniger als rednerische docirende Ton, daher diese logische Zergliederung, dieses herrliche Skelet einer Rede, diese Pygmalionsstatue, der nur das lebende himmlische Feuer mangelt, um vollkommen zu sein. Kein einziger Doctrinär hat Beredsamkeit, kein Einziger Begeisterung. Dieser Mangel allein macht es, daß sie keinen Eindruck machen, weder auf's Volk, welches sie nicht versteht, noch auf die Kammer, wovon der denkende Theil die logische Zusammensetzung, die kunstreichen Deducirungen aus dem Principe bewundert (wenn schon dies

Alles keine Ueberzeugung hervorbringt, eben weil Alles auf einer petitio principii beruht) während die Salonsköpfe der linken Seite innerlich über die Gedanken lachen, und nur der erwähnte doctrinäre Kometenschweif aus den, schon lange vom verhaltenen Gähnen angefüllten Pausbacken, mit einem verwundernden Ach! hervorbricht.«

»Ich möchte diese doctrinäre Schule — denn anders darf man sie ja nicht nennen — als das Fegfeuer der wirklich großen, wie die Hölle der mittelmäßigen Köpfe bezeichnen. Das rednerische Genie erlangt hierin das nöthige mechanische Gleichgewicht, um nicht zu heftig fortzusprudeln, das edle Feuer des begeisterten Gefühls wird hier durch den logischen Zwang geläutert und von allen Schlacken der ungebändigten Phantasie gereinigt. Hier lernt der große Gegner das Handwerksmäßige der Kunst, was aber darum nicht weniger wichtig ist, wie das Studium des trockenen Versbaues dem angehenden Dichter. Das treffendste Beispiel zu dieser Behauptung giebt uns der erste und größte Redner der Kammer, der Justizminister de Serre. Er mußte erst die doctrinäre Feuerprobe bestehen, um daraus als ein Phönix verjüngt emporsteigen zu können. Daher finden wir in ihm diesen logischen, scharfen Zusammenhang, dieses

geregelte Denken mit dem wahren Feuer der Beredsamkeit verbunden.«

»Allein sie ist auch die Hölle, d. i. der Untergang der mittelmäßigen Köpfe. Es giebt nämlich im Grunde nichts Leichteres, als seinen Verstand, zumal wenn man dessen nicht gar viel hat, in schön im Voraus gemachte Formeln einzuzwängen. Die Haupteigenschaft der Doctrinärs, weshalb sie von Vielen als tiefe Denker angestaunt werden, beweist im Grunde nur ihren absoluten Mangel an productiver Kraft. Nach einer gegebenen Regel ein Exempel construiren, beweist nur Gedächtniß und eine gewisse mechanische Nachahmungsfähigkeit; sich selbst die Regel sein, beweist den Genius. Dieser Fehlschluß, welcher den Hauptgrund zur Ueberschätzung der Doctrinäre abgiebt, hat seinen Grund in der vernachlässigten philosophischen Schulbildung der Franzosen und überhaupt der heutigen Zeit. Diese anotomische Zergliederung, diese Zurückführung des jedesmaligen concreten Falles auf allgemeine abstracte Regeln, bezeigt bloß eine Castrateneigenschaft, die Schöpfungsunfähigkeit. Man mißverstehe mich keineswegs dahin, als ob ich im Allgemeinen den logischen Zusammenhang verwerfe. Nein, weit entfernt davon, halte ich denselben für unentbehrlich; aber er darf nicht fühlbar werden; das Dasein desselben darf sich nur durch

den allgemeinen Effect der Rede kund thun; er soll einen integrirenden Theil der Rede bilden, doch keineswe-ges ein Ganzes für sich sein. Der natürliche Zusammenhang ist stets auch der logische.«

»Die Doctrinärs sind durchaus die Deutschen Stubengelehrten, glückliche Menschen, die wie der King Lear die Karte der Welt vor sich legen, und nur nach ihrem Wohlgefallen ihre Bestimmungen machen. Aeußere Hindernisse giebt es für sie gar nicht; sie heißen, wie Josua, Sonne und Mond stille stehen, blasen mit dem Worte Doctrin die Mauern Jericho's ein, und sind wahre Bischöfe in partibus infidelium, nur daß sie sich selbst Papst sind, und die Untrüglichkeit, die sie jenem nehmen wollen, sich selbst wohlgefällig beilegen.«

Um de Serre's Charakteristik in einer Folge geben zu können, bin ich dem Laufe der Begebenheiten vorausgeeilt; ich komme auf die progressive Gestaltung meiner Verhältnisse zurück. — Die Verhandlungen in der Deputirtenkammer nahmen damahls vorzugsweise die öffentliche Theilnahme und Neugierde in Anspruch. Glücklich der, dem es gelang, eines Platzes dort habhaft zu werden, um das wüthige Getreibe der Repräsentanten selbst zu gewahren. Dem Corps diplomatique war eine besondere Loge eingeräumt worden, in

der man am beſten ſehen und hören konnte. Ueberglücklich der, dem hiezu ein Billet wurde; denn da die wenigſten Geſandten ſelbſt hineingingen, vertheilten ſie ihre Billets an Bekannte. Mir gelang es, durch Sir Charles Stewart, damaligen Engliſchen Ambaſſadeur am franzöſiſchen Hofe, ein Billet für alle Sitzungen zu erlangen.

Der Parteigeiſt ſprach ſich nicht bloß in der Kammer ſelbſt, ſondern auch in den Tribunen aus, wo ſich eine rechte und eine linke Seite gebildet hatte; doch beſtand dieſe auffallenderweiſe nur aus Damen, denen die Geſandten, da es ihnen bequemer war, das Reſultat der Verhandlungen aus den Zeitungen zu erſehen, als denſelben Stundenlang beizuwohnen, ihre Billette überlaſſen hatten. Eine alte Duchesse de la Force figurirte auf der äußerſten Rechten, und machte ſich nicht wenig durch ihre Exclamationen und Verwünſchungen der linken Seite bemerkbar. Ihr ſchloſſen ſich einige Damen von mittleren Jahren an, eine Coterie — die man wegen der Pureté de leurs principes, le petit Château nannte — eine Madame Alexis de Noailles, Madame de Girardin etc.

Das ganz verlaſſene Centrum wurde von Herren eingenommen, die ſich indeſſen entſchieden zur linken Seite hinneigten, welches dem Leſer erklärlich werden

wird, wenn er erfährt, daß dort die jüngern Damen ihren Platz genommen hatten.

Eine Russin, die Prinzessin Bagration, eine Engländerin, die Gräfin Flahault, Tochter des Lord Keith, und eine Deutsche, die Herzogin von Dino, Tochter der bekannten Herzogin Dorothea von Kurland, nahmen die Hauptplätze dort ein, vereint mit einer Halbfranzösin, der Herzogin von Broglie, Tochter der Frau von Staël. — Auffallender Weise waren es demnach Ausländerinnen, die das regste Interesse an der französischen Politik nahmen. So wie der foyer de l'Opéra vor Zeiten der Ort war, wo alle theatralische Neuigkeiten besprochen wurden, so war die tribune diplomatique der eigentliche foyer aller politischen. Die Französinnen lieben die Abwechslung; kein Wunder demnach, wenn sie dieses Schauspiel jetzt dem andern vorzogen, um so mehr, da sie hier nicht als bloße unthätige Zuschauerinnen, sondern als thätige Mitspielerinnen sich zeigen konnten. Kaum trat nämlich eine Pause ein, als schon ein Schwarm galanter Deputirter um die Tribunen sich drängte, wo ihnen das reichliche Lob oder scherzender Tadel aus schönem Munde gespendet wurde. So erlangten die Tribunen, oder eigentlich die Damen in denselben, einen erheblichen Einfluß auf den eigentlichen Gang der Verhand-

lungen *). Die Matadore der Parteien überboten sich in leidenschaftlicher Erbitterung, um Vorwürfen zu entgehen, oder Lob zu erringen. Ich übertreibe hier durchaus nicht, und es bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniß des französischen Charakters, um die Wahrheit meiner Behauptung anzuerkennen. Welch ein Gegensatz zwischen dem Englischen Unterhause und der Französischen Deputirtenkammer!

Ein nicht großer Saal ohne alle Verzierung, darin mehrere Reihen Bänke neben und vor einander aufgestellt; ein erhöhter Platz für den Speaker und die Clerks; und oben herum eine enge Gallerie, — das ist der Versammlungsort des Englischen Parlaments. Alle Mitglieder, mit Ausnahme des Speaker's, sind in gewöhnlicher Kleidung; will Einer reden, so bittet er nicht einmal um das Wort, und spricht von seinem Platze aus. Alles ist frei und ungezwungen: Niemanden fällt es ein, ja es ist ihm sogar verwehrt, etwas Schriftliches vorzutragen. Aber man hört es den Männern an, daß es ihnen Ernst ist um die Sache, daß es ihnen nicht an der Form, sondern am Wesen liege; ob ihr Vortrag gefällt oder mißfällt, ob Tausende ihnen zuhorchen, oder gar Keiner, das kümmert sie nicht.

*) Das Ministerium sah dieses ein, und verbannte die schönen Damen nach oben.

Bei wichtigen Angelegenheiten schlägt ihnen auch keine Stunde. Man hat manche Beispiele, wo sie von Nachmittags 4 Uhr, bis Morgens um 6 Uhr zusammen blieben.

Wie anders dagegen in der französischen Kammer! Beim Eintritt glaubt man fehl gegangen und in ein Schauspielhaus gerathen zu sein. Ein großer Halbkreis, amphitheatralisch emporsteigend, schön ausgeschlagen mit grün und roth; ein hoher, thronartiger Sitz en face für den Präsidenten; vor diesem ein ähnlicher breiterer für die Secretäre, und unter diesem ein dito für den Redner. Ringsum laufen Gallerien, mit schöngeputzten Damen und Herren angefüllt, und die Mehrzahl der Deputirten spreizt sich auf den Bänken in gestickten Uniformen. Um doch nur etwas Ordnung hervorzubringen, und den Herren das unzeitige Sprechen zu wehren, hat man eine Menge künstlicher impedimenta erfunden. Es darf Keiner von seinem Platze aus sprechen, Keiner, der nicht uniformirt, Keiner, der nicht vorläufig dazu eingeschrieben ist, oder vom Präsidenten dazu die Erlaubniß erhalten. Und deßungeachtet bietet jede Sitzung die ärgerlichsten Scandale dar; die Deputationen schimpfen sich um die Wette; ja wenig fehlt daran, daß nicht der Eine den Andern herabstößt von der Tribune. Da ist keine Ruhe,

kein Ernſt, keine Würde; Alles iſt auf den Effect berechnet. Selten hört man — Schimpfreden und Unterbrechungen ausgenommen — den freien Erguß inniger Ueberzeugung, ſtets nur künſtlich ausgearbeitete Reden, die zu Hauſe auswendig gelernt werden, und wovon man, aus Beſorgniß ſtecken zu bleiben, die Abſchrift mit auf die Tribune bringt. Gegen Mittag kommt man zuſammen, und kaum ſchlägt die Uhr viere, als Alle ſchon wieder aufbrechen. Die wichtigſten Gegenſtände müſſen bei etwas verſpäteter Berathung verſchoben werden, weil nicht Deputirte genug vorhanden zum Abſtimmen. Nie hat eine Sitzung länger als bis fünfe gedauert. Am zweckmäßigſten wäre es demnach, eine Reſtauration im Locale des Palais Bourbon zu errichten; ein neues Verdienſt der Reſtauration! Die Parteien ſind in Frankreich ſo ſcharf geſchieden, die Deputirten kommen mit einer ſo prononcirten Anſicht ſchon in die Sitzung, daß es eben ſo gut wäre, wenn ſie ſammt und ſonders den Verſammlungen nicht beiwohnten, und über den jedesmaligen Vorſchlag ſchriftlich ihr Votum einſendeten.

Hieraus erklärt ſich die ganze Art und Weiſe der franzöſiſchen Beredſamkeit; ſie iſt nicht dazu beſtimmt, zu überzeugen, ſondern zu ſchimmern. An die Kammern denkt Niemand, wohl aber an die verſammelten

Zuschauer, Herren und Damen, und vor Allem an den Effect, den sie machen wird, abgedruckt in die Zeitungen und versandt in die Provinzen.

Sollte man nach diesem Allen nicht glauben, die Englische Kammer bestände aus erfahrenen Greisen, die Französische aus jugendlichen Milchbärten? Und doch ist es grade umgekehrt. Jünglinge sind in dem Englischen Parlamente, kaum der Universität entkommen, und Greise in der Französischen Kammer. Doch beruhen wol manche der gerügten Mängel eben in der unglücklichen Bestimmung, daß man das vierzigste Lebensjahr überschritten haben muß, um in Frankreich wählbar zu sein. Dieser Artikel der Charte, der, wie so viele andere, lediglich dem Umstande seine Entstehung verdankt, daß man bei der ersten Zusammenberufung der Wahlcollegien die Besorgniß hegte, daß einige junge, der Regierung verhaßte Männer gewählt werden möchten, hat unendliches Unheil angerichtet. Die jüngere Generation in Frankreich ist aufgewachsen in einer ruhigeren Zeit, und kennt nicht die persönlichen Leidenschaften und Erbitterungen der älteren Männer, die entweder emigrirt gewesen, oder als Anhänger der Republik und des Kaiserthums sich bemerkbar gemacht haben.

Vierzehn Tage nach meiner Rückkehr mit de Serre war ich bekannt und eingeführt bei den marquantesten public characters. Das Haus der Prinzessin Bagration war vorzugsweise dazu geeignet, einen jungen Mann au fait aller politischen Neuigkeiten zu setzen, und mit den Männern des Tages in Berührung zu bringen. Es verdient daher, etwas näher hier dargestellt zu werden, und ich kann es, ohne den Vorwurf der Indiscretion zu befürchten, thun, da diese Dame offenbar zu den public characters gehört, und in den meisten Darstellungen der Deputirtenkammer ihrer gedacht worden ist. Ueberdieß hat eine solche Schilderung ein eigentlich zeitgemäßes Interesse, da man aus ihr das Treiben und den Einfluß der sogenannten Salons kennen lernt. Es geschieht nicht, um eitle Neugierde zu befriedigen, sondern um zu zeigen, wie leichtsinnig man selbst in constitutionellen Staaten mit den wichtigsten Interessen des Volks verfährt, und wie sich die Charte nicht rühmen darf, den Intriguengeist des Ancien Régime aufgehoben zu haben. Man vergleiche mit dem constitutionellen Paris, wie ich es im Nachstehenden schildere, rein monarchische Hauptstädte, wie Berlin, Wien, Kopenhagen, und man wird nicht zweifelhaft darüber sein, welches wünschenswerther ist.

Der Salon der Fürstin Bagration, Witwe des

im Felde gebliebenen Russischen Befehlshabers, zeichnete sich dadurch vor allen sonst mir bekannt gewordenen aus, daß nicht bloß Leute Einer Partei, sondern aller möglichen Farben ihn frequentirten. Die Fürstin galt für sehr liberal, und hielt sich auch selbst dafür; doch war dies wol zum großen Theile eine verzeihliche Selbsttäuschung, die dem dépit ihren Ursprung verdankte. Die schöne Fürstin lebte und webte in der Politik, und da sie einmal das Glück hatte, en vogue zu sein, und für eine politisch-einflußreiche Frau zu gelten, fehlte es auch nie an Leuten, die durch Mittheilung interessanter Neuigkeiten ihr den Hof zu machen strebten. Zu diesem Ende besuchten die ärgsten Ultra's, ein Duc de Mouchy und de Guiche, sie eben sowohl, wie ein Herzog von Choiseul und Prinz de Beaufremont.

Es giebt in Paris noch eine eigne Klasse von Leuten, Colporteurs de Nouvelles, Männer in gewissen Jahren, die kein anderes Geschäft haben, als Neuigkeiten zu sammeln, und gleich wieder an den Mann zu bringen; man kann leicht denken, daß auch diese nicht fehlen durften. Ein Commensale des Fürsten Talleyrand, gescheuter Cyniker, hatte dies Geschäft hier zur allgemeinen Zufriedenheit übernommen. Noch sehe ich die lange, gepuderte Gestalt des Marquis Jambonn, wie sie alle Anwesende un à un in den Winkel zieht,

und unter dem Siegel des Geheimnisses in die Mysterien der Politik des Tages einweihet.

Die Fürstin war stets zu Hause, ihre gastliche Schwelle stand jedem einmal ihr Vorgestellten alltäglich offen; wie angenehm für die Fremden! Was aber mehr noch als ihre Persönlichkeit ihrem Salon ein relief gab, und ihr Haus zum Stapelplatze Mittheilungs-Süchtiger wie Bedürftiger machte, war der allgemein verbreitete Glaube, daß sie in fortgesetzter Correspondenz mit dem Kaiser Alexander stehe, und den Auftrag habe, ihm förmliche Berichte über die Lage der Dinge abzustatten. Wer die Russische Diplomatie kennt, wird hierin nichts Auffallendes oder Unglaubliches finden; niemals war sie einseitig in der Wahl ihrer Mittel, und da der gescheuteste der dortigen Diplomaten, der Graf Pozzo di Borgo entschieden zur Fahne der Ultra's geschworen hatte, und in fortgesetztem Briefwechsel mit dem Haupte der unter dem Namen des Pavillon Marsan bezeichneten Faction, dem jetzigen Könige Carl X. stand, war es sehr glaublich, daß der vorurtheilsfreie Kaiser ihm einen liberalen Berichterstatter ad latus gegeben.

Wenn es mir, dem unbedeutenden Fremdlinge, gelang, in diesem Kreise von Großen meine Stelle zu finden und zu behaupten, so verdankte ich es dem Glauben, ich besäße nicht bloß das Vertrauen des de Serre,

ſondern auch Einfluß. Es war nicht bloß die thätige Verwendung des de Serre und meine Rückkehr mit ihm, welche dieſes Gerücht erzeugt hatten, ſondern ſein ganzes Benehmen in Bezug auf mich. Der Graf war ernſt, ja faſt finſter, und das excentriſche Weſen junger Leute war ihm ein Gräuel; aber deßungeachtet vertheidigte er mich ſtets auf das entſchiedenſte, und unterhielt ſich mit mir — wie ich wol ſagen darf — lieber und öfter, als mit den meiſten Andern, die zu ſeiner Umgebung zu zählen. Das konnte nur — glaubten die feinen Pariſer — aus Gründen der Politik hervorgehen. Dies der einzige Grund, weshalb man mir von allen Seiten entgegen kam, nicht — wie ich mir damals einbildete — weil ich, ich war.

Ein weſentlicher Unterſchied des Repräſentativweſens (in ſeiner Rückwirkung auf die Staatsverwaltung) in England und Frankreich beſteht noch darin, daß dort die Majorität in der Kammer den Miniſter, hier aber der Miniſter die Majorität in der Kammer willkürlich ſchafft. Die Franzöſiſche Kammer beſteht zu den zwei kleineren Drittheilen aus zwei prononcirten Parteien, einer rechten und linken Seite (den Ultra's und den Liberalen), und zum größten Drittheile aus dem Centro, einer Maſſe von Unentſchiedenen, deren Anſicht von der des jedesmaligen Miniſterii abhän-

gig ist. Was die Engländer Independent Characters nennen, kennt man in Frankreich nicht. So lange die Minister für diese Mitte etwas thun können, hält sie treulich an ihnen; kaum aber schwankt das Ministerium — wenn auch nur scheinbar — als auch schon diese Herren es verlassen, und der neuen Sonne sich zuwenden. Die ganze Tactik der Salonspolitik besteht demnach, je nachdem sie für oder wider ist, nur darin, das Ministerium als schwankend oder fest darzustellen; im ersteren Falle sucht sie dem Deputirtenschwarm einzubilden, dieser oder jener Minister habe das Vertrauen des Königs verloren, und dieser oder jener Candidat zum Ministerium erfreue sich der königlichen Gunst; und dem Könige vorzustellen, die Kammer, die öffentliche Meinung, sei entschieden gegen jenen, und für diesen. Die Folge davon ist, daß das Centrum allmählig gegen den Minister kälter wird, und daß der König, dem man dies im gehörigen Lichte darzustellen weiß, wirklich sieht, was man ursprünglich nur erfunden. Bei den Soirées des Ministers wird es dann schnell leerer und leerer, und die Zeitungen wissen dies gleich zu verbreiten; der Minister selbst bemerkt die hieraus hervorgehende Lauigkeit des Königs, und denkt bei Zeiten an einen gedeckten Rückzug. So werden Alle angeführt, und die Salons erhalten ihren Willen. Intri-

guen dieser Art regieren in Frankreich, täuschen die Kammern, die Minister, den König. Die allgemeine Meinung hat durchaus kein Organ, wodurch sie sich zu äußern vermöchte.

Vierzehn Tage nach meiner Rückkehr von Nizza traf ich zu meinem größten Erstaunen auf Carl Follenius, der so eben aus der Schweiz angelangt war, um die längst projectirte Verbindung der Französischen und Deutschen Revolutionäre ins Werk zu setzen. Zu diesem Ende war er mit dem Advocaten Joachim de Prati, einem geflüchteten Carbonaro, der sich als Advocat in Chur niedergelassen, abgereiset; doch hatte letzterer schon in Colmar wieder umkehren, und den Follenius allein die Reise vollenden lassen müssen. Dieser war nun in nicht geringer Verlegenheit, denn er hatte auf die persönlichen Verbindungen des de Prati gerechnet. Er hatte jetzt keine Empfehlungen mit, als eine an den Grafen von Schlaberndorf, und eine andere an einen der bedeutendsten Italienischen Carbonari, der als Verbannter in Paris lebte. Wie lieb es ihm war, jetzt auf mich, den er noch in Italien wähnte, zu treffen, kann man sich leicht denken, da er sonst nicht ohne viele Mühe die Bekanntschaft der unzufriedenen Franzosen hätte machen können.

Ich läugne es nicht, des Follenius Begegnung war mir nichts weniger als angenehm. Die Verwickelungen, worin ich hiedurch gerathen mußte, waren unabsehbar. Freilich stand es bei mir, ihm und der Partei offen und wahr den Kauf aufzusagen. Aber das konnte und wollte ich nicht, weil Einigung Deutschlands in freier Verfassung mir noch immer das Summum Bonum blieb, und weil ich die Fortdauer des dermaligen Zustandes in Deutschland sowohl, wie in Frankreich, für durchaus unmöglich hielt. Es zu hintertreiben, hielt ich für unstatthaft, aber ich hoffte, indem ich zwischen beiden Parteien inne stände, manch Unheil zu verhüten.

Ich führete daher den Doctor Follenius zum Entschiedensten der französischen Revolutionäre, dem Marquis Voyer d'Argenson, zu Grégoire, Comte, Dunoyer und mehren Andern. Zugleich aber machte ich ihm bemerkbar, daß meine Stellung zu de Serre es mir nicht gestatte, ihn und diese Herren häufig zu sehen, da überdieß noch die Polizei mir nur zu sehr aufpasse, und dadurch Grund zu neuen Verfolgungen erhalte. Nur des Abends, oder an dritten Orten, kamen wir zusammen, und er theilte mir dann sein Tagewerk mit.

Anstatt also, wie ich mir vorgenommen, mich möglichst von allem zurückzuziehen, war meine Stellung kitzlicher als je; ich stand mit den ärgsten Ultra's, den Mini-

steriellen und den Jacobinern in naher Beziehung; mit ersteren, weil sie den eitlen jungen Menschen für sich zu gewinnen, und dadurch auf de Serre zu wirken hofften; mit den zweiten, weil ich dem de Serre befreundet war, und mit letzteren endlich, weil ich in dem Morning Chronicle offen gegen die Regierungen zu Felde gezogen war, und noch jetzt von ihnen verfolgt wurde. Man hätte denken sollen, mein Verhältniß zu de Serre hätte ihnen Mißtrauen gegen mich eingeflößt; aber sie betrachteten es als ein rein persönliches, und freueten sich, weil sie dadurch manche Kunde zu erfahren hofften.

Die gesunde Vernunft und bessere Ueberzeugung, die mir oft sagte: »Trete zurück, Du täuschest Dich und »Andere, und Keinem zum Frommen!« übertäubte ich durch das Scheinräsonnement: so nur könne ich mein früheres Unrecht wieder gut machen und (was allerdings nicht irrig war) manch Unheil verhüten. Ich träumte von einer dritten Partei, die dasselbe, nur auf andere Weise in Stand setzen solle. Die Irreligiosität und Immoralität der meisten französischen Liberalen war mir eigentlich verhaßt, und überzeugt, wie ich davon war, daß eine Umwälzung unvermeidlich und imminent sei, wünschte ich, daß gerade die Partei, gegen welche die Revolution gerichtet wäre, sie selbst mache. Das scheint widersprechend, ist

es aber nicht. Ich glaubte nämlich, man würde die Ariſtokratie dahin ſtimmen können, freiwillig auf einen Theil ihrer Rechte zu verzichten, um nicht gewaltſam aller beraubt zu werden. Dann hätte die Jacobiniſche Partei den Vorwand verloren, und dadurch den Anhang im Volke, den Schutz der öffentlichen Meinung. Hierin irrte ich mich nicht, wol aber darin, daß ich die Kraft der Revolutionäre zu hoch, die der Regierungen zu geringe anſchlug. Kann man mich deshalb tadeln? — Machten doch die Regierungen und die Revolutionären es nicht beſſer.

Follenius war bald mit den meiſten der Republikaniſchen Revolutionären in thätige Berührung getreten; er machte mich mit dem Profeſſor Couſin, dem Advocaten Rey und Anderen bekannt, die für die Regenerirung Deutſchlands ſich intereſſirten.

Eines Morgens kam er ſchon in aller Frühe zu mir, und foderte mich dringend auf, ihn zu einem Rendez-vous in die Vallée de Montmorency zu begleiten, wo wichtige Dinge verhandelt werden ſollten. Man ſei nämlich jetzt daran, die Verbindung zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen abzuſchließen. Da er wol eingeſehen, daß dieſes nicht möglich ſei, ohne den Franzoſen als ein poſitives Ganzes zu erſcheinen, habe er

anticipando die Unbedingten als ein solches dargestellt, gleichzeitig dies auch in die Schweiz und nach Deutschland gemeldet, damit die Freunde dadurch veranlaßt würden, den schon längst gefaßten Beschluß auszuführen und eine geheime Gesellschaft zu constituiren.

Vor der Stadt traten wir mit zwei Andern zusammen, dem Advocaten Rey und einem Schweizer, den ich nicht durch Nennung seines Namens hier molestiren mag. Im Innersten des Waldes, an einer Stelle, wo in einem Baume die frisch eingeschnittenen Worte: Liberté, tu renaîtras! standen, theilte Rey uns im Wesentlichen Folgendes mit, was dem Follenius indessen schon aus früheren Mittheilungen d'Argenson's bekannt sein mochte.

»Durch ganz Frankreich sei eine revolutionäre und »in 52 Departements förmlich organisirte Gesellschaft »verbreitet, in deren Auftrage er zu uns rede. Diese »Gesellschaft bezwecke den Sturz der Bourbonen, und »— wo möglich — die Errichtung einer Republik. »Letztere Absicht dürfe sie indessen noch nicht entschieden »aussprechen, weil viele Buonapartisten und Orangisten »sich angeschlossen, die man dadurch vor den Kopf stoßen »würde. Mehrere Deputirte, unter diesen Argenson, »Lafayette, Jobez und die Generale Taraice und

»Demarcay, gehörten der Gesellschaft (der Union) »an. Diese selbst verberge sich unter den verschiedensten »Gestalten und Namen, und mache dadurch jede Ent»deckung unmöglich, oder gefahrlos. An jedem Orte »schließe sie sich den dort schon bestehenden Vereinen an, »und suche unmerklich dieselben zu ihrem Zwecke zu benu»zen, im schlimmsten Falle aber ihr Verschulden auf »deren Kappe zu schieben. So sei z. B. die im »Jahre 1819 begründete Société pour la Liberté de »la Presse (welche die ehrenwerthesten Royalisten zu »ihren Mitgliedern zählte) ein Werkzeug in ihrer Hand »gewesen, so müßten viele Maurerlogen, ja gar Lese»gesellschaften und Tanzvereine ihr dienen. Grenoble »und das ganze Dauphiné seien die eigentliche Wiege »der Gesellschaft, dort auch habe sie im Volke selbst am »festesten Wurzel gefaßt.«

»Gleichmäßig und übereinstimmend mit dieser Ver»bindung bestehe noch eine andere unter den jüngeren »Leuten, und namentlich auf den Universitäten, die, ohne »die Existenz des höheren Bundes zu kennen (doch »wohl dieselbe ahnend) von derselben geleitet werde. »Das Bindeglied zwischen dem großen Bunde und dem »der Universitäten gebe nun aber Er — Ney — ab, und »mache er uns in Beider Namen folgenden Vorschlag: »Die Unbedingten in Deutschland und die

»Union sollten jede drei ihrer Mitglieder »ernennen, die mit einander in Verbindung »träten und das Nöthige beriethen. Abge»sehen von den Privatverabredungen dieser »Sechse, solle der Bund zum Bunde keine »Verpflichtung übernehmen, als die, gegen»seitig sich, und das bei Zeiten, von dem Mo»mente in Kenntniß zu setzen, wo man den »Ausbruch der Revolution in dem einen »oder anderen Lande beabsichtige. — Das andere Begehren war: »daß man die Deutschen »Studenten mit den Französischen in Berüh»rung brächte, indem an jedem Orte Einige »ernannt würden, die mit einander corre»spondirten.«

Er übergab uns dann auch die Constitution der Gesellschaft, die, damit ihre Entdeckung nicht schaden könne: Extrait de la Gazette de Boston überschrieben war.

Als die drei Franzosen, die von Seiten des Bundes zur Verbindung mit den Deutschen committirt waren, nannte er den bekannten Advocaten Merilhou, den Professor Cousin*), und — ich entsinne mich

a) In einer Note zu Theil III., 1. Seite 146. meiner Fragmente, gedenke ich dieser Gegenstände, doch minder ausführlich

dessen nicht mehr mit Bestimmtheit — den Marquis d'Argenson, oder sich; wahrscheinlich aber den ersteren, weil Rey selbst schon damals flüchtig war. Er erzählte uns, wie durch den Abfall der meisten Mitglieder der linken Seite, auf deren feste Beihülfe man, wegen der Eitelkeit selbiger, gar nicht bauen könne, gerade jetzt die beste Gelegenheit zum Ausbruche verloren gegangen sei; namentlich dürfe man Benjamin Constant und dem General Foy nicht trauen, weil Ersterer ein Spieler und Parieur percé, Letzterer so eitel sei, daß er jede Gelegenheit zur Auszeichnung gleich willig ergreifen würde, sowohl für als gegen die Bourbonen.

Gesagtes zu erklären, muß ich der sogenannten Unruhen vom 19ten Juni 1820 hier gedenken, an denen Rey den größten Antheil gehabt. Die oben besprochene Veränderung des Wahlgesetzes hatte, wie bemerkt, den allgemeinsten Widerspruch gefunden. Zahlreiche Gruppen scheinbar Neugieriger umgaben die Kammer, und insultirten die ministerielle Partei; aber diese Neugierigen

---

und bestimmt, auch versäumte ich es, Cousin's Namen zu nennen. — Ich sage und sagte nicht, daß er Deputirter war, sondern nur, daß Rey ihn uns als solchen bezeichnete.

hatten einen bestimmten Plan, es waren zum großen Theile Étudians de l'École de Droit et de Médecine, von Rey angeführt, zum Theil Offiziere auf halben Sold. Ihr Plan war: am Tage, wo das Gesetz durchgehen sollte, einen allgemeinen Aufstand zu erregen; und es wäre ihnen gelungen, wenn die Partei mehr Einigkeit gezeigt, und vor Allem, wenn das Wetter besser gewesen wäre. Die linke Seite sollte nämlich — so war der Plan — gegen jede Veränderung des Wahlgesetzes, als eine Verletzung der Charte, protestiren, und um diesem Proteste Gewicht zu geben, die Kammern verlassen und zur Minorité Constituante sich erklären. Man wollte den Aufruhr nach den von den ärmeren Klassen bewohnten Theilen der Stadt, namentlich nach dem Faubourg St. Antoine hinspielen, und die Soldaten einiger Legionen, auf die man zählen konnte, an sich ziehen.

Der Plan war gut angelegt, aber bei der Ausführung zeigten sich Schwierigkeiten. Die großen Manufacturisten Ternaux und Casimir Perrier wollten sich nicht dazu verstehen, begehrtermaßen ihre Tausende von Arbeitern zu entlassen, die dann — schon um dem Hungertode zu entgehen — zugeschlagen haben würden; und die linke Seite konnte nicht einig werden. Die Jacobiner glaubten, dem Allen zum Trotze, auf ihre

eigne Hand einen Aufruhr bewirken zu können; sie brachten, wie gedacht, Tausende von Menschen zusammen, zum großen Theile heimlich bewaffnet, oder doch mit Knitteln versehen. Die Gendarmerie war hinbeordert, und verhütete durch ihre weise Mäßigung schreckliches Blutvergießen. Mit bewundernswürdiger Gelassenheit ertrug sie die Beschimpfungen der Menge; aber anders die herbeigerufenen Dragoner und Küraſſiere. Die Ultra-Partei hatte die Letzteren betrunken gemacht, und rechts und links theilten sie ihre Hiebe aus. Nie vergesse ich den schrecklichen Anblick. Ich stand, die Königin von Schweden und die Prinzessin Bagration geleitend, deren Wagen nicht durch die Menge dringen konnten, oben auf der Treppe der Deputirtenkammer, und sah, wie die Cavallerie einhieb, und verkleidete Gardes du Corps, an ihren schwarzen Cravatten kenntlich, sie auf jede Weise dazu anfeuerten.

Endlich verlor sich das Gedränge an diesem Platze, aber nur, um nach anderen zweckmäßigen Gegenden sich hinzuziehen, nach den Faubourgs St. Martin et St. Antoine. Der damalige Premierminister, Herzog von Richelieu, eilte zum nahe wohnenden Herrn de Serre, um mit ihm sich zu berathen, auch der General-Polizeidirector, Baron Mounier, kam, und die Angst der Herren war so groß, daß sie meine Anwesenheit nicht

einmal bemerkten. Alle Cafés im Palais-Royal wurden geschlossen und die ganze Garnison kam auf die Beine. Endlich legte sich der Sturm; die Haufen verliefen sich, aller Bemühungen der Leiter zum Trotze, weil — — ein tüchtiger Platzregen einfiel. Dieser rettete vielleicht die Bourbonen, denn das wahrhaft leichtsinnig und frevelhaft von der betrunkenen Cavallerie vergossene Blut hatte unendliche Erbitterung erweckt.

Rey's Thätigkeit war an diesem Tage nicht unbemerkt geblieben, und durch seine Freunde in der Polizei gewarnt, hielt er sich in jener Zeit, wo ich ihn kennen lernte, nie zwei Nächte en suite an Einer Stelle auf. Er verweilte nur noch in Paris, um eine neue Conspiration vorzubereiten (die späterhin unter dem Namen der Conspiration du 19 Avril bekannt geworden) von der er aber selbst keinen glücklichen Ausgang erwartete. Wie bekannt, mißglückte sie durchaus, und Rey selbst wurde mit seinem Freunde, dem Obersten Favier, und vielen Anderen von der Pairskammer zum Tode verurtheilt; doch retteten Beide sich durch die Flucht.

Follenius erwiederte auf die obigen Anfoderungen: Er stimme mit dem Vorgeschlagenen vollkommen ein,

nur habe er nicht das Recht, die drei Deutschen Deputirten zu ernennen; dies müsse vom Bunde ausgehen, — doch wolle er sogleich an denselben berichten, damit dieser sowohl die Deputirten zum Großen Bunde, wie auch die einzelnen jungen Leute auf den Universitäten bezeichne.« Daß letzteres sehr schwer, ja unmöglich sein werde, mochte er nicht gestehen.

Diese Mittheilung frappirte mich sehr; bis dahin hatte ich geglaubt, die Franzosen wirkten, wie wir, entweder gemeinschaftlich, ohne positive Verpflichtung, oder in viele, zum Theil zwecklose, geheime Gesellschaften zersplittert; jetzt erkannte ich die Existenz Eines großen Bundes, dem die bedeutendsten Männer aller Stände angehörten, und dem alle andere Gesellschaften wissenlos dienten. — Diese Nachricht, die den Follenius beglückte, betrübte mich, denn ich sah nicht ein, wie man diesem sogenannten Comité directeur etwas anhaben könne. Die ganze Nacht kämpfte ich mit mir; endlich war ich entschlossen, und ging am folgenden Morgen in aller Frühe schon zum de Serre, und theilte ihm, nachdem er mir sein Wort gegeben, keine Nachforschungen zum Nachtheile Dritter vorzunehmen, alles Gehörte, so weit es ohne Nennung der Namen, oder Bezeichnung der Personen sich thun ließ, umständlich mit. — Sein Schreck war nicht geringe; denn was dagegen machen? —

Der Extrait de la Gazette de Boston frappirte ihn ebenfalls, weil er hiedurch den richtigen Standpunkt erhielt, den inneren Zusammenhang einer Menge scheinbar isolirter Thatsachen deutlich zu erkennen.

Ich legte jetzt dem Grafen meine Ansicht der Dinge offen und unumwunden dar, und machte ihm kein Hehl aus meinen Wünschen und Bestrebungen. Wenn er schon keineswegs erstere theilte, oder letztere billigte, so erkannte er doch, wie viel Böses ich in meiner Stellung verhindern könne, und billigte ganz mein Verfahren. Ich kam hiedurch in nähere Berührung mit dem Grafen, als irgend jemand ahnte, und sein Interesse für mich nahm wo möglich noch zu.

Die Mainzer Central-Untersuchungs-Commission hatte mich inzwischen reclamiren lassen, und die Dänische Regierung meine Auslieferung verlangt, dem aber nicht Folge geleistet wurde [5]). Jetzt aber erhob man eine neue Beschuldigung gegen mich, welche leicht gefährlicher werden konnte. Man beschuldigte mich nämlich, von Holland aus Drohbriefe an den Präsidenten Ibell in Nassau und den Kronprinzen von Preußen versandt zu haben, welche Drohung darum einen

5) Man sehe das Schreiben des Dänischen Gesandten, Grafen von Waltersdorf, in Theil III, 1. u. Fragmente, S. 151.

gefährlicheren Charakter annahm, weil bald darauf in der That die Eine der Drohungen (die beabsichtigte Ermordung Ibell's) ins Werk gesetzt wurde. Da ich indessen dem Grafen mein Ehrenwort gab, von dieser ganzen Geschichte auch nicht das Geringste zu wissen, übernahm er die Bürgschaft und haftete für meine Schuldlosigkeit.

Allen äußeren Annehmlichkeiten meiner Lage zum Trotze, fühlte ich mich nicht glücklich; diese stete Spannung rieb mich auf. Follenius schritt indessen auf der betretenen Bahn tüchtig fort, namentlich trat er in die engste Verbindung mit dem Marquis d'Argenson, mit dem er durchaus und in Allem harmonirte. Den Marquis d'Argenson befriedigte jene große Französische Verbindung keineswegs, sie ging zu langsam, und sie war nicht entschieden genug republikanisch. Oftmals besprach er sich mit Follenius darüber, ob es nicht besser sei, wenn alle entschiedene Republikaner in Deutschland und Frankreich ein Glaubensbekenntniß verfaßten, und dieses ins Leben zu führen mit Gut und Blut sich verbänden. Beide glaubten, die allgemeine Stimmung sei so entschieden für die Republik, daß es nichts, als einer klaren Darlegung ihrer Grundsätze bedürfe, und der Versicherung, daß so und so viele ehrenhafte Männer mit Leib und Seele der Verwirklichung derselben

ſich gewidmet, um allgemeinen Aufſtand zu bewirken. Noch ein Grund, warum d'Argenſon ſo wohl mit den Deutſchen harmonirte, war die oftmals von ihm ausgeſprochene Anſicht, daß das Franzöſiſche Gebiet bis an die Vogeſen an Deutſchland zurückfallen, dagegen aber ein großer Theil Hollands an Frankreich kommen müſſe. Nach ſeiner Meinung dürften nicht Flüſſe, ſondern nur Berge die natürliche Grenze zweier Länder abgeben, da erſtere, beſtimmt, die Communication und den Betrieb zu befördern, dadurch dieſe Beſtimmung ganz verlören.

Follenius, der nichts ſo ſehr fürchtete, als daß ſeine und Snell's Entfernung aus Deutſchland eine Schlaffheit unter den andren Unbedingten hervorbrächte, wünſchte ſehr, daß man einen Schlag in Frankreich thäte, der das Daſein der revolutionären Partei kräftig beurkundete, und neue Energie unter die Leute brächte. Ueberdieß wollte er thätige, materielle Unterſtützung haben, und dennoch durfte er dieſes nicht geradezu ausſprechen, um nicht die materiellen Kräfte der Unbedingten gar zu klein und unbedeutend erſcheinen zu laſſen. Um beides zu vereinen, erklärte er den Franzoſen, die Deutſchen Unbedingten ſeien bereit, den König von Frankreich, oder andere der Königlichen Familie, ſo bald es verlangt werde, aus dem Wege zu ſchaffen, wenn die Franzoſen dagegen ſich verpflichteten, den

Deutschen thätige Unterstützung zukommen zu lassen. Follenius schrieb hierüber einen langen Brief an den Marquis d'Argenson, den er mir in der doppelten Absicht mittheilte, etwanige Fehler des Styles zu verbessern und ihn sodann der Adresse zu übergeben.

Ich entsetzte mich über dieses Ansinnen um so mehr, da es gerade in dem Augenblicke geschah, wo Louvel's scheußliche Gleichgültigkeit [6]) vor den Schranken des Gerichtes, Alles gegen den Fürstenmörder empörte Ich kannte Follenius; seine Anerbietungen waren keine Spielereien; was er wollte, das konnte er auch vollbringen.

Ohne mich zu besinnen, theilte ich dem de Serre das Schreiben mit, den Verfasser ihm jedoch verschweigend. Im ersten Augenblicke wollte er die strengste Beobachtung aller Fremden, und Sicherheitsmaßregeln in Bezug auf die königliche Familie anordnen; doch gab sich diese Aufwallung, als ich ihn auf das Unzweckmäßige davon aufmerksam machte. Die, zum großen Theile im Interesse der revolutionären Partei stehende,

6) Ich war in der Pairskammer, als man dem Louvel, behuf der Recognoscirung, den blutigen Schusterpfriem vorhielt, mit welchem er den Herzog ermordet, und niemals vergesse ich die gräßliche Gleichgültigkeit, mit welcher er das Ding genau betrachtete, und dann sagte: Mais oui, ces't bien cela!

Polizei würde nicht ermangelt haben, ihre Protecteurs und Protégés davon in Kenntniß zu setzen, und Alles war dann verloren. De Serre erkannte die Richtigkeit des Gesagten, und baute auf mein heiliges Versprechen, daß kein Mordversuch (von Deutschen ausgehend) Statt finden solle, so lange ich das Vertrauen derselben besitze; wenigstens versprach ich, wenn das Anerbieten wider Verhoffen angenommen würde, die That selbst auf jeden Fall, sei es nun so oder so, zu hintertreiben.

Ich übergab das Schreiben dem Marquis, den es in eine sehr nachdenkliche Stimmung versetzte; doch war es mir gegeben, ihn von der Unzweckmäßigkeit der angebotenen Hülfe leicht zu überzeugen; weil einmal der Mord eines bejahrten Mannes oder kleinen Kindes das Französische Gefühl empören würde, und noch mehr, weil die That, von einem Ausländer, von einem Deutschen begangen, nur Haß und Abscheu gegen die Republikaner hervorrufen würde, in deren Interesse und mit deren Begünstigung es geschehen. Argenson war hiemit durchaus einverstanden, und ich konnte am selbigen Abend noch dem Grafen mit Wahrheit versichern, daß alle und jede Gefahr von der Seite vorüber sei.

Die übrigen Französischen Minister, die in meiner Verbindung mit den Jacobinern nur meine Theilnahme an deren Plänen, und mit meiner Annäherung an

de Serre, nur meinen Wunsch, ihn für dieselben zu gewinnen, erkannten, thaten Alles, um mich fortzuschaffen; da sie aber nicht den Schein haben wollten, als ob sie es wären, wurde der arme Graf von der Goltz wiederum vorgeschoben.

Der Graf de Serre bat mich inständig, ihm zu gestatten, durch die wahre Darlegung des Sachverhältnisses Alles zu beseitigen; aber ich erinnerte ihn an die mir zugesagte Verschwiegenheit, und er hat geschwiegen, bis zum Congresse von Verona, wo er, obschon in ganz anderer Absicht, dem Kaiser Alexander alles Obige mitgetheilt hat.

Ich fühle sehr wohl, welche Waffen ich durch diese Erzählung meinen Gegnern an die Hand gebe; wie sie ausrufen werden: Gesteht er es doch nun selbst, daß er Jahre lang in enger verrätherischer Verbindung gestanden zu den Feinden seiner Partei! — Ich erwiedere hierauf nur: Ich habe der guten Sache dadurch genützt, und keinem Menschen geschadet, außer mir. In meiner Hand stand es, mich aus dem von allen Regierungen gehetzten Flüchtlinge, in einen von denselben Geehrten umzuwandeln. Ich bedurfte nichts dazu, als einfach zu erklären, daß ich nicht der Verfasser des Liedes: Dreißig oder Drei und Dreißig, sei; wodurch alle Verfolgungen von Auswärts auf-

gehört haben würden; so wie dem Grafen de Serre zu erlauben, mein wahres Verhältniß zu den Jacobinern seinen Collegen mitzutheilen. — Aber davor sollte Gott mich behüten! Ich haßte das Treiben der Regierungen wo möglich noch mehr, als das blutige Streben der Jacobiner, und hätte mich durch jede Gunstbezeugung derselben für entehrt gehalten. Was jetzt Aufopferung war, wäre dann in meinen Augen niedriger Verrath gewesen. Eins nur wünschte ich, sowohl um meinet-, als um de Serre's willen: fortzukommen aus Paris. Eine bequeme Gelegenheit bot sich dazu dar. Decazes sollte — ein anständiger Verbannungsposten — als Ambassadeur nach London gehen, und ich ihn dahin begleiten. De Serre trug bei ihm darauf an, und Alles würde gegangen sein, wenn nicht der Fürst Metternich gewesen wäre, der — so behauptete der Herzog — ihn dermaßen vor mir gewarnt, daß meine Begleitung als absichtliche Beleidigung des Fürsten hätte ausgelegt werden können. Und der Fürst Metternich ist ein Mann, mit dem Keiner es gern verdirbt. Was dem Herzoge meine Begleitung wünschenswerth gemacht hätte, wäre meine Verbindung mit den Englischen Oppositionsblättern gewesen, vor denen er sich recht eigentlich fürchtete; auch hatte er Gründe, den Grafen sich zu verpflichten; aus obigen Gründen ging es aber nicht an. Da jedoch so Manches

meine Entfernung mir wünſchenswerth machte, und ich nach England nicht konnte, beſchloß ich, den Carl Foltenius in die Schweiz zu begleiten, wohin dieſer jetzt eilte, um Bericht zu erſtatten.

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Beim Schluſſe des vorſtehenden Capitels kann ich es mir unmöglich verſagen, dem Leſer einzelne Bruchſtücke aus den in jener Zeit an mich gerichteten Briefen meiner Mutter mitzutheilen, die ich mit der innigſten Ueberzeugung ſo bezeichnen darf, wie die Ueberſchrift lautet. So geduldig ich jedes Urtheil hinnehme, welches Recenſenten über mich fällen, ſo ſchmerzlich würde es mir fallen, wenn der nachſtehenden Blätter lieblos gedacht würde. Doch das befürchte ich nicht. Jede Sylbe trägt das Gepräge der reinſten Mutterliebe, der ungeheucheltſten Frömmigkeit, und das Gedächtniß einer Todten, über deren ſeltenen Werth ihr ganzes Vaterland einig iſt, wird jeder Sohn zu ehren wiſſen.

Wer mich recht beurtheilen will, der leſe aufmerkſam dieſe Blätter, und er wird, wenn anders Vorur-

theile und Befangenheit nicht ganz ſeinen Blick umdüſtern, ſich geſtehen müſſen, daß aus dem heftig gährenden Moſte doch noch ein klarer, trinkbarer Wein werden kann. — Daß ich oftmals gefehlet, weiß ich; daß anfänglich heißes Blut, und ſpäterhin Verzweiflung und Bitterkeit mich vielfach auf Abwege gebracht, kann ich nicht läugnen; aber niemals verlor ich das Höhere ganz aus den Augen, und wenn auch durch Diſteln und Dornen, gelange ich dennoch zum Ziele.

So lange meine Mutter lebte, waren mein Herz und mein Sinn ſchuldlos, wie die eines Kindes; ihr Tod machte mich in mir zerfallen, und warf mich der Welt in die Arme. Doch die gab mir keinen Erſatz! — Zur rechten Zeit noch erkannte ich meinen Irrthum, und kehrte um, ehe es zu ſpät war. Was ich früher nicht zu thun wagte, kann und darf ich jetzt thun. Ich darf den heiligſten Nachlaß meiner Mutter der Welt übergeben, und ſagen: Selige, Du haſt Dich nicht in mir geirrt!

Gottes Vaterhand hat mich wunderſam geleitet. Aus jeder Trübſal iſt mir Freude entſproſſen, und wo die Menſchen mir am meiſten zu ſchaden glaubten, haben ſie mir nur genützt. Ein ruhiger Bürger und glücklicher Familienvater, ende ich dieſe Fragmente, die

ich in kummervoller Lage auf der Festung begann, und noch dazu — allen Recensenten zum Trotze — in vollster Kraft und Gesundheit der Seele, wie des Leibes. Ich zürne keinem meiner Feinde, der im Glauben Recht zu thun, mir wehthat, weder dem Preußischen Polizeiminister von Schuckmann, noch dem Preußischen Staatsgefangenen Wesselheeft. — Der Glückliche kennt keinen Haß, und wem viel vergeben ist, der vergiebt gern.

Am 20. März 1820.

»Du scheinst also in Paris bleiben zu wollen? — Aufrichtig gestanden, Deine Absicht gefällt mir nicht. Du hast so mancherlei Verbindungen angeknüpft, die Dich in einem zweideutigen Lichte darstellen würden, wolltest Du sie heimlich fortsetzen, und öffentlich es zu thun, wird Dir unmöglich fallen. Ich bestimme Dich nicht, aber wünsche, daß Du nur de Serre Dich anschließest; es ist nicht möglich, sich an zwei ganz entgegengesetzte Parteien zu halten, ohne die Eine zu täuschen, oder an Kraft und Energie zu verlieren. Sei, was Du willst, nur sei es ganz. Da es nur zu sehr Deiner Eitelkeit schmeichelt, wenn die andere Partei Dir schmeichelt, der jeder junge Schwindelkopf er-

wünscht kommt, den sie für ihre Zwecke brauchbar hält, so meide diese Gefahr und halte Dich ganz von ihnen zurück. Doch bedenke noch Eines. Natürlich ist es, daß de Serre, zu seiner Erholung in Nizza, und mit Staatsgeschäften überhäuft in Paris, zwei ganz verschiedene Wesen sind. Laß Dich das nicht abschrecken; auch Du mußt dort ganz anders auftreten, und bescheiden zurückstehen. — Ich zweifle freilich nicht an Deinem richtigen Tacte, aber Du bist in vielen Dingen Deinen Jahren vorausgeeilt; das Eindringen in Sachen, die Dich mit vielerlei Menschen in Berührung gebracht haben, und vor Allem, das unüberlegte Lob von Menschen, die sich mit der Oberfläche begnügen, könnte Dich leicht aus dem Gleichgewichte bringen, und dazu verleiten, zu wenig Rücksicht auf das Alter und den Stand der Menschen zu nehmen, und das darf nicht sein. In meiner Natur liegt eben nichts Kriechendes, aber eben dadurch, daß ich dem Unterschiede der Stände sein Recht einräume, kann ich meinen Stolz am besten behaupten.« — —

Am 20. Mai 1820.

»Matt und krank, will ich doch eine Beantwortung Deines lieben Briefes versuchen. — — In dem,

was ich Dir über den Unterschied der Stände geschrieben, dachte ich mehr an die Menschen im Allgemeinen, als an Dich. Laß mich, o Geliebter, meinen Weg gehen, und zürne nicht, wenn Dir manches nicht zusagt; die Liebe bezeichnet ihn doch stets, das wirst Du sicherlich mir zugeben. Denn so wahr eine Mutter ihren Sohn nicht inniger lieben kann, als ich, so fühle ich auch, daß Du das einzige Wesen bist, das so ganz und gar mein Herz zu füllen vermag. — Krank und schwach, wie ich bin, trete ich aus meinem gewöhnlichen Leben heraus, lebe nur in der Geschichte und Politik, um Dir überall zu folgen, um wo möglich Dein Schutzgeist zu sein. Wahrlich, Du hast mir in meinem Leben manche unruhige, manche kummervolle Stunde gemacht; aber die Sorgen waren nicht gemeiner Art; so tief sie schmerzten, erhoben sie doch meine geistige Natur über meine physische, die immer eines gewissen Schwunges bedurfte, um nicht der Macht der Leiden zu erliegen, die mich wahrlich seit meinem ersten Eintritte in die Welt tief beugten. Wenn man mit seltener Liebe einen Gegenstand umfaßt hat, der nicht gewöhnlicher Natur ist, so muß man auch eine selten lange Zeit gebrauchen, um ihn zu studiren, wobei man auch tüchtig an sich arbeiten muß, auf daß man ohne Brille sehe. — Leichter ist es, den Menschen bei einzel-

nen Handlungen zu durchschauen, aber den Maßstab für die folgenden darf man ja nicht davon abnehmen, da der Mensch mehr oder weniger von Zufälligkeiten abhängt. Freilich kann und muß er hiegegen sich wehren, wenn er nicht ein bloßer Spielball des Augenblicks sein will; aber ihre Einwirkung ganz von sich abwehren, das vermag auch der kraftvollste Mensch nicht immer.«

»So wenig ich dafür bin, daß man leichtsinnig das Wort ausspreche, Umstände bestimmen den Menschen, und so sehr ich die Pflicht erkenne, jungen Gemüthern das Gegentheil zu lehren, so kann ich es doch nicht läugnen, daß häufige Beispiele die Wahrheit der Behauptung beurkunden. Ich habe die geachtetsten Männer, so lange ihr Leben ruhig und gleichmäßig, einen Tag wie den andern, dahin floß, brav und redlich in ihrem ganzen Treiben gesehen. Kaum aber trat ein ungewöhnlicher Fall ein, und sie kamen aus dem Gleise: — dahin war Ehre und guter Namen.«

»Solche Beispiele waren mir schrecklich. Wenn nun gar ein so junger Mensch, wie Du, früh schon das stille Leben gegen ein öffentliches vertauscht, muß er dann nicht den Satz wohl erwägen, in wiefern und wie weit es in der Natur des Menschen begründet, daß

ihn Umstände bestimmen? und hat er dies einmal erwogen, nicht suchen, so viel als möglich die Gewalt der äußeren Einflüsse auf sich unschädlich zu machen? Ich halte überhaupt dafür, daß man sich in Lagen, Charaktere, Affecte anderer Menschen gleichsam hineinfühle, um sich ihre Denk- und Handlungsweise zu erklären. Dies Studium führt zu einer großen Consequenz, und zu der Art von Toleranz, die nicht aus Gleichgültigkeit entspringt, wenn sie gleich gegen Andere von der Strenge ablässt, die man zehnfach gegen sich beweisen muß, wenn man die Wahrheit erkennt.«

»Halte ich Dich nun für zu jung, um in seinem ganzen Umfange die Größe des Einflusses Deiner Verhältnisse auf Deine Sinnesweise zu erkennen, so muß ich ja hervortreten mit den Erfahrungen, die ich gemacht, um meinem Lieblinge Winke zu geben, die er sich aneignen kann, ohne sie stets auf sich zu beziehen.« — —

Am 31. Mai 1820.

»Ich spitze meine Feder, habe sie schon eingetunkt, und denke das letzte Schreiben meines Freundes Harms zu beantworten, — und ohne mein Zuthun steht Dein liebes Bild so deutlich vor meiner Seele, daß ich

Dir schreiben muß. Ich habe eigentlich manch ernstes Wort mit Dir zu sprechen, aber der Hagel droht jeden Augenblick die Fenster einzuschlagen, da mag ich nicht mit Dir brummen, Du Lieber!«

»Du lebst umgeben von Menschen, die in einer irdischen Glückseligkeit schwelgen; wird da mein Ferdinand sich kräftig erheben, sich fühlen lernen und sich im Entbehren üben? — Ach ja, ich weiß es, Du wirst Dich hindurch arbeiten, um am Ende Deines Lebens sagen zu können: Verlassen bin ich nie gewesen und elend — weil ich den Muth hatte, mir selbst treu zu bleiben. Das ist [illegible] als herrlich und in Freuden gelebt zu haben. Sag mir, mein Liebling, ob Du dort auch Gelegenheit hast, eine gute lutherische Predigt zu hören? ob Du zum Abendmahl gegangen, nachdem Du durch die Güte Gottes aus so mancher Noth errettet, so manchen Gefahren entronnen? — Ich habe nie großen Glauben an die Wunderkur der Erziehung gehabt, weil man vergißt, daß die Wurzel der Bäume in der Erde steckt. Doch ist die Bildung des Gemüthes und der Neigungen, durch Uebung und Gewohnheit, nicht für so überflüssig anzusehen, wie so Manche jetzt glauben; weil ich überzeugt bin, daß für das Heil des Menschen das Gemüth am meisten entscheidet. Ich habe Dich stets richtig beurtheilt und

zu leiten gesucht, aber Du wirst einen schweren Kampf haben, denn bei Dir drängt sich Alles nach außen. — Zürne mir nicht ob meines fortwährenden Moralisirens. Meine unbegrenzte Liebe späht jeden Fehler aus, der Dir schaden könnte. So wie ich den Dornenstrauch, der auf einer Wanderung Deine Füße blutig ritzen könnte, mit meinen Händen bedecken würde, um Dich hinüber zu leiten; so möchte ich Dir auch gerne Deine Schwächen in ihren Folgen herbeiführen, damit sie Dir nicht schädlich würden. Sag mir einmal aufrichtig, möchtest Du, daß ich, von dem Bißchen Schimmer, der Dich umgiebt geblendet, Alles für gediegenes Gold halten sollte, und einstimmen in den Chor Deiner Lobredner? — oder, daß ich es erkenne, wie viel Zeit und Mühe es kostet, das Gold von den Schlacken zu reinigen, und mir keine Mühe verdrießen lasse, Tag und Nacht mich damit beschäftige, voller Muth und Hoffnung, es um so schöner und echter hervorkommen zu sehen?«

»Der Himmel hat mir so Vieles geschenkt, unter andern auch einen hellen, geraden Blick. Und da ich mir dies nicht anrechne, sondern wohl erkenne, wie dieser mir nur geworden, um ihn für meinen Liebling zu benutzen, so darf ich Dir gestehen, daß ich nicht in den Fehler der meisten Mütter verfalle, die durch die Nei-

gungen und Ansichten ihrer Kinder sich bestimmen lassen; sondern aus der Gegenwart in die Zukunft blicke, und die Folgen Deines augenblicklichen Treibens durchschaue.«

»Gieb genau Achtung auf Dich, mein Ferdinand, und lerne bei Zeiten den Böhmischen Stein von dem echten unterscheiden. Auch jener spielt in allen Farben. Du glaubst, gegen Eitelkeit geschützt zu sein; darüber muß ich herzlich lachen. — Du nennst das Gefallen ein mütterliches Erbtheil. Weißt du denn auch, daß selbst Deine sterbende Mutter, wenn sie die Hand auf's Herz legt, sich noch nicht frei davon fühlt? — Nein, mein Sohn, ich muß Dir beichten, daß ich nicht ganz frei davon bin, wenn man mich bewundert. Auf meinem Krankenlager habe ich schon manche interessante Bekanntschaft gemacht; man verehrt mich mehr als je; man bewundert meine Ruhe, meine Ergebung, meine Heiterkeit u. s. w. Für den Augenblick kitzelt es meine Eitelkeit, ob ich schon mich eines Besseren bewußt bin; — und Du, jung, angenehm, gesund, solltest leer ausgehen? — Nein, nimmermehr! das glaube ich nicht. — Aber bedenke, mein Sohn, wie das hier derselbe Fall war; und nun wirst Du gerade hier am meisten von denen verunglimpft, die damals Dich auf den Händen trugen.« — —

Am 4. Juni 1820.

„Du erkennst jetzt selbst an, daß in London Deiner Eitelkeit geschmeichelt worden. Recht schön und gut. Aber nun thue mir auch den Gefallen, und prüfe jedes Ding, wenn Du noch im Besitz davon bist, denn hat man erst eine Sache gegen eine andere vertauscht, die neuer, oder angenehmer ist, so sieht man immer die Fehler und Mängel der vergangenen Zeit. Aber das hilft nichts, in der Gegenwart muß man den Blick schärfen. — Wie müssen die Briefe Deiner treuesten Freundin abstechen gegen die Schmeicheleien, die Du zu hören gewohnt bist! Aber ich muß Dir diesen Beweis meiner Liebe geben. Darf ich es je befürchten, daß Du ermüdest, meine Lehren zu vernehmen? — Nein, gewiß nicht; und nützen sie Dir jetzt nicht, so thun sie es sicherlich in späterer Zeit noch, denn unbeachtet läßt mein Ferdinand sie nicht. — Wenn ich Dich mir nur in Deiner Liebe zu mir denke, wenn ich mit Freude das Bedürfniß erkenne, welches Du so lebhaft fühlst, in der Mutter die Theilnehmerin Deiner Leiden und Freuden zu besitzen, dann bebt mein Herz vor Wonne, und ich habe für diese Liebe nur Liebe zu geben. Aber zu bald nur stellt die Pflicht das Herz auf eine niedrigere Stufe; es muß so lange schweigen, bis

alle harten Wahrheiten gesagt sind; — kann ich doch nicht anders, Du Liebling meiner Seele! — Der Aufenthalt in Paris ist Dir von der Seite, wo scheinbar die größte Gefahr droht, am wenigsten gefährlich. Das weiß ich; daran zweifeln wäre Versündigung an Deinem Herzen; — und dennoch, wäre es der Fall: am liebevollen Mutterherzen entsündigst Du Dich wieder. — Laß stets Deine Vertraute mich bleiben, scheue den Richterstuhl nicht, trit getrost davor hin. Gott vergiebt ja dem Reuevollen; darf der Mensch weniger thun? — und eine Mutter, hast du jemals gehört, daß die aufhören kann, zu lieben? Alle andere Liebe kann aufhören, kann in Haß sich verkehren; nur die Mutterliebe ist unsterblich und ewig.« —

»Heute Morgen dachte ich mir recht lebhaft, wie glücklich ich sein könnte, wenn ich gesund wäre. Dich weiß ich geborgen, und was ich bedarf, habe ich; und da las ich heute in einer Postille von Harms, wie man um Christi willen gerne Nothleidenden geben möge, habe man auch nicht viel. Ach, da stürzten mir die Thränen aus den Augen, ich legte das Buch aus der Hand, und sagte zu mir: Wie viel könntest du entbehren, wie viel nützen! und nun mußt du so Vieles brauchen, weil du krank bist. — Aber wenn ich nun recht demüthig Christo mein Kreuz nachtrage, thue ich dann nicht auch,

was ihm lieb iſt? — Sieh, man findet überall Troſt, wo man ihn ſucht; den können aber Menſchen nicht geben, der iſt Gottes Gabe.«

»Eine Bitte noch habe ich an Dich, miſche Dich nicht in Privatangelegenheiten, am wenigſten aber in weibliche, — das heißt, ſtets ſich in ſeinem eignen Netze fangen. Du haſt geſehen, in welchen Wirrwarr von Intriguen Dich Deine erſte Reiſe nach Paris verwickelt hatte. Dadurch verliert ein junger Menſch an Kraft, und es erſchlafft den Geiſt. Ich habe nichts dagegen, daß Du gern einen Damencirkel ſuchſt; aber ſpiele weder den Liebhaber noch den Vertrauten, und vollends nicht den Mentor!« — —

Am 24. Juni 1820.

»Wenn ich nur an Dich *dächte*, geliebter Sohn, ſo wären meine Tage eine Kurzweil; aber um ihnen einen Werth zu geben, eine höhere Bedeutung, *beſchäftige* ich mich mit Dir, und theile Dir im Kurzen jedes Reſultat mit. — Mit Dir mich beſchäftigen, nenne ich, Deine Perſönlichkeit, Deinen Charakter von allen Seiten betrachten, und damit Dein Außenleben in Verbindung bringen, und abwägen, in wiefern dieſes

auf jenes einwirken könne? — Geliebter Ferdinand, ich muß Dich, mehr und dringender als jemals, jetzt bitten, da Du in de Serre einen wahren Freund gefunden, die Partei, welche mit ihm im krassen Widerspruche steht, zu meiden. Nicht so öffentlich in Gesellschaften; da spricht man seine Ansichten nicht aus, und die größten Widersacher in öffentlichen Angelegenheiten zeigen sich da, wenn sie Weltleute sind, von einer anderen Seite. Aber ich meine, sie nicht in ihrer Behausung aufsuchen, ihre politischen Ansichten nicht anhören. Du zerfällst dadurch in Dir, und wirfst ein zweideutiges Licht auf Dein ganzes Thun. — Kaum kann ich mir es zusammenreimen, wie Du mit dem de Serre harmoniren kannst, der doch in seinem öffentlichen Auftreten ganz andere Grundsätze befolgt, als die, welche Du hegst. Doch bei genauerer Prüfung finde ich, daß man den Privatmann vom Staatsmann trennen kann und muß. Im Innern kann man immer fortglühen; wo man nicht activ sein kann, überwindet die Imagination alle Hindernisse; man ebnet und häuft nach Gefallen, und trägt die Materialien zu einem schönen Ganzen zusammen. Da ist Alles in Uebereinstimmung, weil man mit Menschen, Welt und Verhältnissen nicht zusammenstößt. Das ist das schöne ideale Leben, von dem man immer Einiges

ins Practische übertragen kann, in so fern die Vernunft es von allen Seiten beleuchtet hat; aber nur theilweise und mit größter Vorsicht.«

»Daher, geliebter Sohn, komme ich immer zurück auf denselben Punkt. Ein junger Mann, ehe er durch ein Amt zu handeln autorisirt ist, muß die Sache, die er künftig verfechten will, von allen Seiten aufmerksam betrachten, muß nicht mit der Außenwelt, sondern mit sich Krieg führen, und im Wesen sich befestigen. Die Grundlage muß unerschütterlich sein; aber die Materialien, mit denen man bauet, finden sich nicht sogleich beisammen; da darf man wählen und verwerfen, so lange man Zuschauer ist, bis man das Bessere gefunden. — Was das Bessere ist? Was Vernunft und redliches Streben billigen, wobei ich mein Ich verleugne, und nur die Religion und das Wohl meiner Mitmenschen vor Augen habe.« — —

Am 22. März.

»Heute habe ich eine große Freude gehabt. Ich erhielt einen Brief von der armen Schuhflickerfrau aus Darmstadt, die ich in Wiesbaden unterstützte. Wie dankbar schreibt sie mir, daß sie, nächst Gott, mir ihre

Gesundheit verdanke! Auch mein Gefühl war Dank gegen Gott, daß ich das Werkzeug zu einem guten Zwecke wurde, und in demselben Augenblicke mußte ich mir sagen, daß, sollte nur einer von uns die Gesundheit wieder erlangen, ich auch hier die Weisheit Gottes bewundern muß, die acht Kindern ihre Ernährerin erhielt. — Ach, Ferdinand, wir dürfen in dieser Welt niemals klagen. Hat Gott mir denn nicht Dich, mein Einziger, gegeben? Wenn ich oft um Dich besorgt bin, wenn ich auch so manches nicht gut heißen kann, so denke ich wieder an Dein Herz, und bin beruhigt. Und wie glücklich ist nicht meine Lage! Ich versäume durch mein Kranksein nichts, und habe Zeit, an meiner Veredlung zu arbeiten, und auf den großen Schritt mich vorzubereiten, der täglich näher mir bevorsteht. — Ich weiß es wohl, eben weil nichts Aeußeres mich stört, fordert Gott mehr von mir, als von Tausend Andern. Das macht mich oft bange; aber verzagen will ich darum doch nicht: der mir den Wunsch und Willen gab, giebt mir vielleicht auch die Kraft. O mein Ferdinand, denke stets daran, daß es nur Ein Mittel giebt, auf Erden glücklich zu sein, und das ist, ein gutes Gewissen zu haben.« —

»Der liebe Gott hat mir den reichsten Schatz in meiner frohen Laune gegeben, die keine Krankheit beu-

gen kann; nur wenn ich um meinen Ferdinand sorge, unterliegt sie. In meiner schweren, schmerzlichen Krankheit verließ sie mich nie; in den heftigsten Zufällen machte ich komische Verse; überhaupt traust Du es Deiner Mutter wol kaum zu, daß sie einige nicht ganz mißlungene poetische Versuche gemacht hat. Bisher muß nur der äußere Impuls gefehlt haben, weil Krankheit die poetische Ader so spät erweckt.« — — — — — — — — — — —

Am 11. Juni.

— — — — »Suche Herder's Leben zu bekommen; es sind einzig herrliche Briefe von einer Gräfin Maria von Bückeburg darin enthalten, die jung gestorben ist. O, wer so komm gelebt hätte, wie sie! Mit welcher Sanftmuth litt sie! Oft betrübe ich mich, wenn ich es noch immer nicht dahin bringen kann, meine Leiden fortwährend lieb zu gewinnen. Ich glaube, sie mit der Ueberzeugung zu tragen, daß sie mir nützen; aber so Gott ergeben ist mein Gemüth noch nicht, wie es sein sollte, und mit eigentlich gleichmäßiger Freude kann ich Christo mein Kreuz noch nicht nachtragen. Aber ich werde noch dahin kommen. Wie glücklich bin ich doch vor tausend Anderen, die nicht so viel Zeit

haben, sich vorzubereiten! das erkenne ich recht. Habe ich auch sonst bisweilen gedacht, daß mein Leben meiner Bestimmung nicht angemessen war, so bin ich doch nun davon durchdrungen, daß es so besser ist.« —

»Ich hatte mir vorgenommen, Dir zu Deinem Geburtstage etwas zu schenken, und zu dem Ende ein hübsches Sümmchen emsig zusammengespart; da fiel mir der Brief meiner armen Schuhflickerfrau aus Darmstadt in die Hand. Ich packte schnell das Geld zusammen, und sandte es an den Brunnenarzt in Wiesbaden, mit der Bitte, es ihr dort einzuhändigen; zugleich schrieb ich ihr, sie möchte nur hinreisen, es erwarteten sie dort Mittel, um zu leben. — Nicht wahr, mein Ferdinand, eine dankbare Thräne einer Mutter mit acht Kindern ist Dir lieber, als ein Geschenk. Und alle Segnungen, die sie bei Lesung meines Briefes ausspricht, fallen auf Dich: denn Du habest sie ihr geschenkt, schrieb ich ihr. — O! wäre ich vermögend!« — —

Am 29. März.

»Diesen Morgen dachte ich: an wen schreibst du heute? wem theilst du dich mit? — Kann dies noch eine Frage sein? Giebt es, außer Ferdinand, ein Wesen

auf der Welt, das ich so liebe? — Es ist heute Eustach sein Namenstag, der Tag, an dem ich ihn vor 18 Jahren zum ersten Male sah. Sonderbar bin ich vor ihm erschienen; indem ich ihn begrüße, springst Du mir auf den Rücken und umklammerst meinen Hals, daß ich keinen Laut hervorbringen kann. Verlegen und beschämt stehe ich da, und bin genöthigt, seine Hülfe zu suchen; er nimmt Dich herunter, Du spuckst ihn an und schreist: »Garstiger Mann, ich mag Dich nicht leiden.« — O wie erinnerlich ist mir dies Alles! Ferdinand, wie dank' ich Eustach Alles, was ich geworden bin! Sein ist die Schuld wahrlich nicht, daß ich das Ideal nicht erreicht habe, wozu er mich schaffen wollte; aber den Keim manches Guten hat er entwickelt, meine Veredelung war der Zweck meines Lebens und Strebens. Was Du nun bist, war ich damals ungefähr; eben solche Aufwallung, solche fliegende Hitze. Auch ich ergriff mit regem Eifer alles Neue, und ermüdete in der Ausführung. Schein und Eitelkeit waren die Triebfedern mancher edlen Handlung; ich war verzogen, bewundert, geliebt. So fand er mich fast Kind in Allem; arglos und unbedachtsam, fühlte ich nicht, wie wenig ich dahin gehörte, wo ich mich befand. Mir sollten die Augen geöffnet werden, aber nach und nach, wie dem Nachtwandler, der unbescha-

det auf den Dächern umherklettert, den Abgrund nicht fürchtend, der ihm auch keine Gefahr bringt, weil er ihn nicht kennt. O gewiß, schon in dem ersten Zusammentreffen war Gottes Finger unverkennbar, selbst darin, daß ich ihn nicht mochte, daß ich durch keine voreilige Neigung blind gemacht war, daß eine unbegrenzte Achtung und Dankbarkeit meiner Neigung voranging, die meinem Herzen ewig angehören wird. O, wenn ich zurückblicke auf die verflossenen Jahre, und mir sagen kann, daß ich keine Pflichten verletzt, daß mein Verhältniß kein Tageslicht zu scheuen brauchte, da es rein war und schuldlos: — wie gern hörte ich ihn — noch in den letzten Augenblicken, war es gleich übertrieben — sagen, daß mein Leben im Bilde einem Spiegel ohne Hauch gleiche! Wie gern feire ich den 29sten, und wie freudig sage ich meinem Sohne, daß ich dem edelsten Manne Alles danke, was ich bin; — und wie glücklich würde es mich machen, könnte ich meinem Ferdinand das sein, was er mir war!« —

»Uebermorgen werde ich das Abendmahl nehmen; wie lange hat mich danach verlangt! — Aber immer hoffte ich, in Gemeinschaft mit meinen Mitbrüdern es nehmen zu können, oder wenigstens doch im Gotteshause. Aber so wohl sollte es mir nicht werden. In meinem Zimmer muß ich mir es reichen lassen.« —

»Eine große, große Freude ist mir geworden! Harms war zwei Tage hier. Unser Wiedersehen war herrlich; ich muß es Dir beschreiben. — — Er wollte mich überraschen; Fritze aber, die meinen jetzigen Zustand kennt, benachrichtigte mich heimlich davon. — Er hatte wol kaum so leidend mich gedacht; denn als ich ihm am Krückstocke entgegen kam mit einem blassen Gesichte, fiel er mir mit Thränen um den Hals, und küßte und drückte mich sprachlos an sein Herz. — Ich lebe in meiner heiteren Ruhe, die mich jetzt, seitdem ich dem Tode mich so nahe weiß, nie verläßt. — Als er sich wieder erholt hatte, sagte er: »Nicht wahr, »wir wollen nicht über Dinge sprechen, die uns Beide »erreichen würden? Ich weiß, wie es in dem frommen »Gemüthe meiner Freundin beschaffen ist, und ich glaube »kaum, daß ich so körperliche Schmerzen ertragen »würde.« — Wie mich dies Lob aus seinem Munde erfreute, kannst Du Dir leicht denken. — Dann war er noch einmal mit Fritze bei mir; zu der sagte er, nachdem er mich angesehen: »Das klare, reine Auge »bleibt doch stets dasselbe; sollte man nicht in diesem »Augenblick glauben, sie wäre lauter Frohsinn? Aber »das ist sie auch; sie ist weiter, wie wir.« — Dann bemerkte er auch, wie unsere Charaktere so viel Aenlichkeit hätten, daß wir Beide mit einer an Muthwillen

grenzenden Lebhaftigkeit kämpfen müßten; ich solle ihm doch sagen, ob er auch den Ernst habe, den sein Stand erfodere? — Wahr ist es, seit meinen Leiden schenkt mir Gott eine innere Kraft und Ruhe, die herrlich ist. — Weißt Du wol, daß ich meinen elenden Körper nicht mit dem gesundesten vertauschen möchte? — Ich bin so reich im Inneren, obgleich noch immer im Wachsen, daß ich bald anfange, meine Leiden, die Gott mich näher bringen, recht lieb zu gewinnen. Noch bin ich nicht ganz so weit; aber ich fühle es, ich komme dahin. Nein, traure nicht um Deine Mutter; dies nur könnte mich betrüben.« — —

Hinzufügen zu diesen Bruchstücken kann und mag ich nichts, als die einfache Frage an Söhne und Mütter: Glaubt Ihr, daß ein Mensch sinken konnte, der eine solche Mutter hatte? —

Sechstes Kapitel.

Ankunft beim Grafen Benzel-Sternau. — Anekdoten aus dessen Leben. — Uebertritt desselben zur evangelischen Kirche. — Ueber den Einfluß der Oesterreichischen, Preußischen und Französischen Gesandtschaften in der Schweiz, und Schilderung derselben. — Bekanntschaft mit der Herzogin von St. Leu und der Großherzogin von Baden. — Drohbrief des Carl Follenius. — Der Doctor Lindner. — Anekdote vom Wiener Congreß, die Fürsten Metternich und Hardenberg betreffend. — Joachim de Prati. — Das Manuscript aus Süddeutschland. — Meine Abreise nach Stuttgardt.

Es mochte wol das Ende des Monates Juli sich nahen, als wir in Basel ankamen. Görres, den wir noch anzutreffen gehofft, war abgereiset nach Schafhausen, und sonst war keiner unserer Bekannten dort anwesend. Ohne länger zu verweilen, eilten wir weiter, denn Follenius wünschte sehr, baldigst nach Chur zu kommen, welches den flüchtigen Deutschen damals war, was Basel ihnen später wurde. Ihn dorthin zu begleiten, war aber keineswegs meine Absicht; dort, nur

mit fanatischen Republikanern lebend, hätte ich nicht lange mich verborgen, hätte ich bald meine veränderte Sinnesweise bekennen müssen. — Ueberdieß hatte de Serre, der gleichzeitig mit mir nach den Bädern des Mont d'Or abgereiset war, eine Schweizerreise projectirt, da ich sie mit ihm machen wollte, und mochte ich mich nicht zu weit von dem Orte unseres Rendez-Vous, Freiburg oder Genf, entfernen. —

Es war in der reizenden Villa des geistreichen Grafen Benzel-Sternau, hart am Züricher See, wo ich jenen Zeitpunkt abzuwarten beschloß; der Graf, gastfrei wie Wenige, hatte freundlich dazu mich eingeladen. — So ungern ich auch Personen nenne und Verhältnisse berühre, deren Erwähnung nur als unnütze Indiscretion ausgelegt werden könnte, so muß ich doch hier des ehemaligen Großherzoglich Primatischen Ministers, Grafen von Benzel, (bekannter noch als Verfasser des goldenen Kalbs), umständlicher gedenken; da seine Güte gegen mich und andere Deutsche Flüchtlinge vielfachen, höchst ungünstigen Auslegungen unterworfen gewesen.

Der Graf Benzel begleitete, sehr jung noch, den bekannten damaligen Coadjutor Dalberg als Regierungsrath nach Erfurt, und machte sich in jener Zeit durch eine sehr gehaltvolle Schrift: Ueber das Ver-

hältniß der thätigen und leidenden Kräfte im Staate, zuerst vortheilhaft bekannt. — Späterhin wurde er Primatischer Gesandter in Regensburg, zuletzt Finanzminister im Großherzogthum Frankfurt. — Thätiger und practischer zu sein als er, möchte kaum möglich sein. — Ein Beispiel möge hier seinen Platz finden. Da zwei Mal in der Woche Staatsrathssitzung in Frankfurt war, und, was man kaum glauben sollte, der Staatsrath zugleich und in denselben Sitzungen den Cassationshof bildete, so nahm er seine darauf bezüglichen Arbeiten mit in den Staatsrath, und arbeitete daran fort, während er gleichzeitig die Hauptmomente der Sachen, die verhandelt wurden, sich aufnotirte. Kam es dann zum Votum, so emittirte er selbiges und motivirte es auf das umständlichste, zum größten Erstaunen der Anwesenden, welche diese gleichzeitige Beschäftigung mit zweien ganz heterogenen Gegenständen nicht begreifen konnten. — Irrig ist die so häufig ihm gemachte Beschuldigung, ganz dem Französischen Interesse ergeben gewesen zu sein, denn gerade über den Rheinbund war es, daß er sich mit dem Fürsten Primas entzweite und dessen Dienste verließ.

Ueberall wo er war, hinterließ er die sprechendsten Proben seiner kräftigen Wirksamkeit, so in Baden, wo er (hinberufen durch seinen Schwiegervater, den dama-

ligen Finanzminister von Seckendorf) als Chef des Studienwesens, viel für die Erhaltung Heidelbergs zu kämpfen hatte, dem die Hochbergsche Partei den Untergang zugeschworen.

Wenden wir uns von dieser seiner politischen Thätigkeit zur literarischen, die gleichmäßigere Anerkennung gefunden. — Seine drei Hauptwerke: das goldene Kalb, der steinerne Gast und der alte Adam, bilden Ein Ganzes, so wie er auch selbst in dem Menschen Geist, Seele und Willen anerkannt. In einem vierten, dem eigentlichen Hauptwerke, dem Meister vom Stuhle, wird die harmonische Vereinigung dieser drei Kräfte geschildert werden. —

Er lebte zu jener Zeit, zurückgezogen von allen Geschäften, seiner Familie und seinen Studien. — Wenn er mich, Follenius, de Prati und Andere der Art freundlich aufnahm, und willig einem Ideentausche sich hingab, so lag dies keineswegs in einer Billigung unserer Ansichten, sondern lediglich darin, daß jede, auch die abnormste Regung der Zeit, und namentlich eine geistreiche Repräsentirung derselben, ihn lebhaft ansprach. Eben so gern würde er, obschon entschieden liberal, geistreiche Ultra's bei sich aufgenommen haben. Erfüllt von grenzenloser Verachtung für unsere Zeit, und namentlich für Deutschland,

welches er in seiner größten Erniedrigung kennen gelernt, hatte er für zweierlei nur Achtung — Verstand und Geld — und Vorliebe für Eines, und das waren die Franzosen. — Der E. war der vollkommenste Verstandesmensch, so beurkunden ihn auch alle seine Schriften; eine transcendente Urtheilskraft, eine haarscharfe Logik und witzige Dialektik sind darin unverkennbar; aber nirgends eine Spur von Gemüth, gar wenig Phantasie, und kein schöpferischer Genius. — In zeitlichen Verhältnissen bezog sich bei ihm Alles auf das Geld; nicht etwa, als ob er an und für sich Werth darauf gelegt hätte, nein, er verachtete es sicherlich im Grunde seiner Seele; aber er glaubte, nur dieses Metall verleihe dem Einzelnen jetzt Unabhängigkeit, und da er seine Kinder innigst liebte, strebte er auf jede Weise, ihnen diese Unabhängigkeit zu erringen. Rothschild war ihm hiernach ein Non plus ultra, und stand in seinen Augen tausend mal höher, als irgend ein Blücher oder Wellington.

Ohne Zweifel gehört er zu den ausgezeichnetsten und fähigsten Rednern und Arbeitern in der Baierischen Kammer, und wahrhaft Schade ist es, daß er zu bedeutend ist, um jemals in Baiern Finanzminister werden zu können. — Weit entfernt, seine politischen Ansichten zu theilen, die durchaus materieller Natur

ſind, und daher keine religiöſe oder ethiſche Baſis zu-laſſen, muß ich ſeine großen practiſchen Gaben aner-kennen und bewundern.

Dem Deutſchen Publikum hat er ſich in neuerer Zeit noch durch ſeinen Uebergang zur Reformirten Kirche bekannt gemacht, und die Proteſtanten haben jubelnd dieſen Schritt verkündet. Ob mit Recht? das muß ich hier berühren. Unbedingt bin ich damit einverſtanden, daß er in ſo fern die bedeutendſte Acquiſition für die Proteſtanten zu nennen, als er einer der geſcheutesten Männer unſeres Vaterlandes iſt; aber, wie ich ihn kenne, glaube ich mit Zuverſicht behaupten zu können, daß durchaus keine religiöſe, ſondern lediglich politiſche Gründe ihn hiezu beſtimmt haben. — Der Graf Benzel iſt, wie faſt alle Katholiken, die wir gewonnen zu haben glauben, Indifferentiſt; nicht die Liebe, die Uebereinſtimmung mit der proteſtantiſchen Kirche, ſondern der Widerwille gegen die katholiſche, beſtimmte ihn dazu. — Wenn ich aber politiſche Gründe ſage, ſo mißverſtehe man mich doch ja nicht, als ob ich Gründe des perſönlichen Vortheils damit bezeichnen wolle. Den meiſten proteſtantiſchen Fürſten liegt ſo wenig an ihrem proteſtantiſchen Glauben, daß die pro-teſtantiſche Kirche wahrlich nicht, wie die katholiſche, Lockſpeiſen auszuhängen hat, auch ſteht der Graf dar-

über hoch erhaben; nein, er wollte dadurch seinen Haß gegen alles Ultrawesen, gegen alles Päpstelnde, Frömmelnde, kräftig an den Tag legen. — Ich bin des festen Glaubens, daß er, wie die meisten dieser Neuprotestanten, aus innerer Ueberzeugung dem Katholicismus entsagt hat, aber nicht minder, daß er aus äußerer Protestant geworden.

Und gewännen wir tausend und aber tausend geistreiche Männer, wie Benzel, so hätte unsere Kirche nicht den Vortheil davon, den die katholische durch den Uebertritt des einen Stolberg erhielt. Der Graf Benzel hatte seine Kinder im protestantischen Glauben erziehen lassen, und lange Zeit hindurch zu keiner Kirche sich gehalten. — Als aber vor mehreren Jahren der katholische Pfarrer zu Aschaffenburg ihm schriftlich das Ansinnen machte, doch endlich einmal das Abendmahl zu nehmen, erwiederte der Graf: »Er sei zu alt, um sich »gerne durch einen Uebertritt zum öffentlichen Schau»spiele herzugeben. So wie indessen dieses Ansinnen »wiederholt werde, sei er entschlossen, aus der katho»lischen Kirchengemeinschaft auszutreten.«

Der Hauptunterschied zwischen den katholischen und protestantischen Convertiten besteht darin, daß jene den Schritt aus Liebe, diese aus Haß gethan haben; daß jene aus positiven, diese aus negativen Grün-

den sich dazu bestimmten. — Ob wol ein Einziger zum Protestantismus Uebergegangener orthodox ist? — ich glaube kaum. — Wenn aber unter den neuen Protestanten viele Indifferentisten sind, so giebt es anderseits unter den Katholiken manche Heuchler. Besser doch noch jene, denn diese!

Während Follenius die Freunde in Chur vom Ausgange seiner Sendung benachrichtigte, lebte ich, wie bemerkt, in Mariahalden (so hieß das Gut des Grafen Benzel). Man foderte mich auf, nach Graubündten zu kommen; anstatt aber diese Reise anzutreten, ging ich nach Luzern, wo die versammelte Tagsatzung, vereint mit der Anwesenheit des Corps diplomatique, mir manche interessante Ausbeute für die Erweiterung meines politischen Ideenkreises versprach.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier eingehen wollte in die inneren Verhältnisse der Schweiz, d. h. in die des Einen Cantons zum Andern; Eifersucht, Neid und kleinlicher Stolz erhalten dort des Hobbes bellum omnium contra omnes; so viel Köpfe, so viel Sinne. — Ich will daher mit wenig Worten nur der äußeren Verhältnisse gedenken. Die Regierungen der

größeren Cantone erkennen die Wahrheit des Satzes vollkommen an, den die kleineren sich und Anderen nicht gestehen wollen, daß die Schweiz nur unter der Garantie der größeren Mächte ad hoc existirt. — Um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, haben sie das System adoptirt, keinem der größeren Staaten vorzugsweise sich anzuschließen. Ob dies richtig, muß die Folge uns lehren; mir scheint es nicht; denn sie sind gezwungen, gleichmäßig Aller Wünsche zu erfüllen, weil sie im Falle der Verweigerung nie an dem Einen einen Rückhalt gegen den Andern haben. Schlössen sie sich z. B. Frankreich entschieden an, als demjenigen Staate, dem sie seit Jahrhunderten am innigsten verbunden, gegen den sie zur Dankbarkeit verpflichtet sind, so brauchten sie nicht vor jedem Oesterreichischen, Preußischen, oder Russischen Befehle sich zu beugen. Dies klingt hart; wer aber die Tagsatzung genau kennt, weiß, daß sie im Grunde das nur öffentlich ausspricht, was die anderen Regierungen insgeheim ihr befohlen. — Ihre Unabhängigkeit wäre aber dadurch keineswegs gefährdet; denn wollte Frankreich (wie es denn stets der Fall ist, daß beim Bündnisse zweier ungleicher Staaten der kleinere abhängig wird) sein Protectorat zu weit ausdehnen, so würde stets Oesterreich hülfreich da sein, welches nie-

mals zugeben kann, daß die Schweiz oder Savoyen an Frankreich fallen, ſo lange es noch Beſitzungen in Italien hat.

Die Oeſterreichiſche Allianz würde der Schweiz weniger zuträglich ſein, weil dieſe Regierung zu viele Freunde und Feinde dort beſitzt, mithin zu viele perſönliche Beſorgniſſe oder Hoffnungen erwecken würde. Zu jener Zeit war der Franzöſiſche Einfluß ſehr unbedeutend; der Graf Talleyrand war zu wohlwollend, und, aufrichtig geſagt, zu ſchlaff, um etwas durchzuſetzen. Der Oeſterreichiſche Geſandte, ein alter ehrlicher Geheimer-Rath aus Kaiſer Joſephs Zeiten (der nun verſtorbene Herr von Schraut) dem mehr daran lag, ſeinen Garten, als die Cantonalregierungen in Ordnung zu erhalten, hatte auch keinen perſönlichen Einfluß; aber der Fürſt Metternich konnte deſſungeachtet durchſetzen, was er wollte, weil er durch Verleihung von Grafentiteln, Penſionen und Ordensinſignien, die einflußreichſten Beamten der größeren Cantone an ſich gekettet hatte, und weil ſein Name ſchon allein in einem großen Theile Europa's als Autorität in letzter Inſtanz zu gelten pflegt.

Den größten perſönlichen Einfluß beſaß der Preußiſche Geſandte, der Herr von Gruner. — Man betrachtete in Bern die Preußiſche Geſandtſchaft als halb

und halb dem Lande angehörend, und dieſe ſchien gleicher Anſicht zu ſein, da ſowohl Miniſter als Secretär ſich dort angekauft hatten. Gruner verſtand die ſeltene Kunſt, ſeinen Verſtand mehr zu verbergen, als zu zeigen, und deshalb mehr zu influenciren, als zu imponiren. Man fragte ihn (weniger gegen das entfernte Preußen, als das nähere Oeſterreich oder Frankreich auf der qui vive!) auch häufig in den inneren Angelegenheiten um Rath, und befand ſich ſtets wohl bei der Befolgung deſſelben. Nach ſeinem Tode beging Preußen den Mißgriff, einen gebornen Schweizer, den Grafen Meuron, hinzuſenden. Es hätte wiſſen müſſen, daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande etwas gilt, am wenigſten dann, wenn er in einer Republik geboren; und daß der Republikaner es nie erträgt, ſich in ſeinem quasi ſubordinirten, oder auch nur in einem anderen, als dem gleichen Verhältniſſe zu einem fellow Countryman zu ſehen. — Wie gering der ſpätere Einfluß Preußens, war, zeigte ſich am deutlichſten in dem kräftigen Benehmen Beſels im Jahre 1823.

Der Bairiſche Geſandte, Herr von Dollri, hatte eine Art von Einfluß durch ſeinen innigen Zuſammenhang mit der Jeſuitiſchen Partei; er ging ſicherlich keiner Kirche vorüber, ohne niederzuknieen, und vergaß ſeinen Roſenkranz ſo wenig, als ſeine Schnupftabaks-

doſe. Doch, was ihm und den Geſandten zweier anderen Mächte ſchadete, war die Vernachläſſigung einer wichtigen diplomatiſchen Lebensregel. In einem Freiſtaate und vor allem in einem kleinen, wo das Privatleben eines jeden zu leicht an den Tag kommt, muß der Geſandte eines Fürſten wohl dahin ſehen, daß er in ſelbigem keine zu arge Blöße darbiete. Was in der Capitale einer großen Monarchie eine höchſt unſchuldige gentillesse genannt wird, verſchreit man als eine horreur in einer kleinen freien Stadt.

Es würde mir nicht ſchwer fallen, mancherlei Intereſſantes von meinen Kreuz- und Querzügen in der Schweiz zu berichten; denn da die Verſchwörung vom 19. Auguſt die Anweſenheit des Grafen de Serre in Paris nöthig machte, wurde nichts aus dem projectirten Rendez-Vous, und ich ſetzte meine Streifereien allein fort. Aber das Unglück will, daß ich alsdann nicht umhin könnte, vieler ausgezeichneten Männer und Frauen, die ſich mir freundſchaftlich erwieſen, lobend zu gedenken, und bei der Leidenſchaftlichkeit, mit der man mich beehrt, möchte dieſes leicht den Gedachten zum größten Vorwurfe gemacht werden.

Der Zweck meines damaligen Reisens war, so bildete ich mir wenigstens ein, die dortige Stimmung zu erforschen, und mir die Männer anzumerken, die meiner Lieblingsidee (der Begründung eines liberalen Aristokratenbundes) nicht abgeneigt wären; aber ich gestehe es offen, meine Jahre, meine Lebendigkeit verlangten auch ihre Rechte, und oftmals verlor ich über die Mittel den Zweck aus den Augen.

Ich war nach Baden gegangen, dem Lieblingsbadeort der Schweizer, um die Leute mir anzusehen; aber es gefiel mir dort so wohl, daß ich gar nicht wieder wegfinden konnte. Die Unterhaltung mit bereisten Schweizern hat von jeher für mich das größte Interesse gehabt, weil diese Männer die gemachten Erfahrungen so einfach und treu wiedergeben, so, fast möchte ich es nennen chronikenartig. — Der Franzose, der Engländer, ja selbst der Deutsche vermischt stets seine Ansicht von dem Erlebten mit der Darstellung des Erlebten selbst; das Bild wird vielleicht interessant dadurch, aber es verliert am eigentlichen Gehalte, an der inneren Wahrheit. — Daher sind auch die Schweizer zu Biographen geboren, wozu denn auch freilich ihr Staatsleben viel beiträgt; ihre ganze Geschichte besteht aus Biographien der einzelnen Bürger.

Dies Alles paßt aber nur auf die eigentliche

Schweiz, die deutsche Schweiz. Genf und Lausanne sind französische Städte, qui singent la capitale.

Zu jener Zeit war ein alter wackerer Mann in Baden, sein Name ist mir nun leider entfallen, nicht aber der seines Schwiegersohnes, des bekannten Obristlieutenants Fischer aus Schafhausen. Dieser Mann, aus Stein am Rhein gebürtig, hatte die wundersamsten Schicksale erlebt. Verbannt als Demagoge aus seinem Vaterlande, war er nach der Küste von Guyana gerathen und hatte lange Zeit dort mit den französischen Deportirten, unter denen der Marquis Barthelemy den Meisten meiner Leser nicht unbekannt sein wird, zugebracht.

Ich lernte dort noch einen andern bejahrten Mann kennen, der als armer Bube in die Fremde gegangen war, lange Jahre unter Nelson als Commissair gelebt hatte, und nun als reicher Mann zurückgekehrt war. Nichts Seltenes in der Schweiz, während in anderen Ländern das Umgekehrte sich zu ereignen pflegt. Dieser alte Herr gewann mich lieb, weil ich mit ihm englisch plauderte, und es nicht zu merken schien, wenn er eine Erzählung zweimal vortrug, was jedoch weniger mein Verdienst, als ein Mangel meines Gedächtnisses war; er bestand darauf, ich müsse ihn nach seinem Gute, dem Wolfsberg, begleiten. Dies Anerbieten nahm

ich dankbar an, weil das Gut hart an den Arenaberg, den Sommeraufenthalt der Exkönigin von Holland, stieß, und ich so die Gelegenheit hatte, diese Dame kennen zu lernen.

Aber diese meine Entfernung war den in Chur versammelten Unbedingten nicht Recht; sie wollten mich nicht aus den Augen lassen, und beabsichtigten überdies eine Mission nach Italien, zu der ich bestimmt war. Doch als sie erfuhren, der Prinz Eugen von Leuchtenberg werde am Bodensee erwartet, billigten sie ganz meinen Reiseplan, denn der Advocat de Prati, dessen ich weiter unten umständlicher erwähnen muß, setzte große Hoffnung auf die Beihülfe des Prinzen.

Die Herzogin von St. Leu nahm auf das freundlichste den Fremdling auf, so wie auch die bei ihr sich aufhaltende verwitwete Großherzogin von Baden, und es bedurfte nur weniger Stunden, um zu erkennen, daß diese Familie zu politischen Intriguen weder geneigt noch geeignet sei. — Madame Hortense vereinigte in sich alle Talente, sie tanzte, malte, spielte und sang zum Entzücken. Ihre Compositionen gehören zu den innigsten, tief-gefühltesten. Wer kennt nicht das schöne:

O ma patrie! O mon bonheur! Objet chéri, charmant de mon coeur! —

Wahrhaft rührend war die Anhänglichkeit Aller

an die Perſon des Kaiſers, den ſie innigſt liebten, ohne ſklaviſch alles was er gethan zu billigen. — Die Herzogin verſicherte mich, der Kaiſer habe ihr zuerſt die Abſicht, von Joſephine ſich zu trennen, eröffnet, und einſtimmig hätten ſie, ihr Bruder, und die Kaiſerin ſelbſt dieſen Schritt zur Conſolidirung ſeiner Monarchie als unerläßlich anerkannt. Keineswegs ſei der Prinz Eugen, wie verläumderiſche Berichte meldeten, darüber in Vorwürfe und Zorn ausgebrochen, wenn ſchon ihm dadurch die Ausſicht auf die Nachfolge entgangen. Allen hätte der Schritt unendlich weh gethan, Alle aber hätten auch deſſen Nothwendigkeit eingeſehen.

War die Herzogin von St. Leu das Ideal einer liebenswürdigen Franzöſin, ſo darf man die Großherzogin Stephanie als ein Muſter echt deutſcher Weiblichkeit preiſen. Wer die Klippen kennt, die niederer Neid und Haß gleich bei ihrem Eintritt ins Land ihr entgegenwälzten; wer die Netze kennt, mit denen gerade die, welcher es oblag, ſchützender Genius ſie zu leiten, ſie zu umſtricken ſuchte, muß eingeſtehen, daß kein noch ſo gewandter Verſtand, keine noch ſo beſonnene Klugheit, ſondern nur der reine, ſchöne, fromme Sinn des Weibes ſie dagegen zu ſchützen vermochte. — Ueber ihr Benehmen in jener Zeit iſt nur Eine Stimme; zu ſpät erkannte der ſterbende Gatte, welchen ſeltenen

Schatz er beſeſſen, und die allgemeine Liebe aller Badenſer iſt ihr das ehrenſte Denkmal. — Faſt Kind, in das ferne Land verſandt, wo niemand ſie herzlich willkommen hieß, erkannte ſie doch gleich ihre wahre Stellung, und vereinte die Gefühle der Anhänglichkeit an das angeborne Vaterland, mit ihren Pflichten gegen das neu erwählte. Sie erzog ihre Kinder als Deutſche, und ſtrebte, durch Aneignung der Sitten und Sprache danach, es ſelbſt zu werden.

Der Prinz Eugen war das Idol ſeiner Schweſtern; was er ſagte, was er that, ging ihnen über Alles. Sein Benehmen in jenen unruhigen Zeiten war durchaus muſterhaft; er ging auf keine Intriguen ein, und als man ihm deshalb Vorwürfe machte, als man ihm ſeine Zurückgezogenheit als Feigheit auslegte, erklärte er den Abgeſandten der Unzufriedenen unumwunden; — »So wie ſein Vaterland ihn verlange, »ſei er da, und bereit, Gut und Blut für ſelbiges auf»zuopfern, aber die Anforderung einzelner Unzufriede»ner ſei nicht die des franzöſiſchen Volks. Laut und »deutlich müſſe dieſes ſprechen, damit er nicht die »Schuld auf ſich lade, um ſeines Ehrgeizes willen ei»nen Bürgerkrieg entzündet und ſein geliebtes Vater»land noch unglücklicher gemacht zu haben.« —

Dieſes wahrhaft edele Benehmen erklärte ich mir da-

mals freilich ganz anders; der Prinz Eugen war keineswegs beliebt bei der liberalen Partei in Italien. — Nur in Piemont hatte er Freunde, wo sein ehemaliger Adjudant, der Graf Giflenge, an der Spitze der Unzufriedenen stand. Man beschuldigte ihn des Geizes; ein Vorwurf, der leicht erklärlich wird, wenn man bedenkt, daß alle Flüchtlinge Italiens und Frankreichs ein Recht auf seine Casse zu haben glaubten, und daß er in späterer Zeit seinem neuen Vaterlande (Baiern) mehr und mehr sich anschloß, und dadurch den Anschein von Kälte gegen das alte auf sich lud. Es liegt der Brouillon vor mir, welcher meine damaligen Ansichten ausspricht; ich inserire sie hier, um der Wahrheit treu zu bleiben:

Il y a une observation dégradante pour le genre humain, mais qui n'est que trop vraie, c'est qu'un homme, un peuple riches ne sont plus bons à rien. Les attraits de l'argent sont encore plus puissans que ceux de l'ambition, et pour désarmer l'ambition dangereuse d'un individu, le Gouvernement n'a de moyen plus sûr que de le combler de richesses: voilà la raison pourquoi les maréchaux ont trahi l'empereur. Le Duc d'Orléans et le Prince Eugène ne manqueraient pas de bouleverser l'Europe, s'ils n'avaient rien à perdre, et le Prince d'Orange, au contraire, n'aurait pas fait ce qu'il a fait, s'il avait été Roi.

Das Leben auf dem Arenaberg war reizend, der nahende Geburtstag der Großherzogin hatte eine Menge interessanter Menschen herbeigezogen, unter denen die Herzogin von Ragusa und die ehemalige Lectrice der Königin von Holland, Mademoiselle Cochelet, den ersten Rang einnahmen; der Bruder der letztern, durch die Beschreibung seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft unter den Mauren, dem Publiko, welches Reisebeschreibungen liest, rühmlich bekannt, war auch da.

Daß ich häufig das so nahe und schön liegende Constanz besuchte, wird man mir leicht glauben. Leider mußte ich daselbst durch jugendliche Unbesonnenheit und Hitze in mancherlei unangenehme Verwickelungen gerathen; der genauere Zusammenhang ist mir selbst nicht mehr so ganz erinnerlich, das nur weiß ich, daß ich mit einigen Herren des dortigen, mir sonst befreundeten Offiziercorps Händel bekam und mich duellirte. Die Folge davon war, daß ich, gemeinsam mit meinem in dieser Sache verwickelten Freunde, dem Baron d'Hgguenor, fliehen mußte. Sollten diese Zeilen einem oder dem andern meiner Constanzer Bekannten in die Hände fallen, namentlich den liebenswürdigen Familien Zollikofer, Feer und Maquaire, so empfangen sie gleichzeitig damit die herzlichsten Grüße und Wünsche für ihr Glück. —

Im Herbſte kehrte ich wieder zum Grafen Wenzel-Sternau zurück, wo ich einen drohenden Brief des Carl Follenius vorfand, aus dem ich freilich ſchon einige Stellen im dritten Bande meiner Memoiren, S. 149, im Auszuge mitgetheilt habe, den ich aber hier, ſo weit ſich dies ohne Verletzung dritter darin Erwähnter thun läßt, vollſtändiger inſerire:

»Lieber Ferdinand! Deine Briefe hieher führen »ſeit einiger Zeit eine Sprache, über die ich von »Dir, als Freunde, und Namens der hieſigen »Freunde, ſehr ernſthaft Rechenſchaft fodre.«

»Anſtatt uns von dem, was Du treibſt, bündigen »Bericht zu liefern, ſind Deine Briefe ſo verwirrt, in »einem ſo vornehm-räthſelhaften Tone geſchrieben, als »datirten ſie theils aus dem Cabinet, theils aus der »Kinderſtube. — — — ſtets gefährlich, ohne das Ge»fährliche zu melden; nicht wichtig, wohl aber wichtig »machend, kurz ſo, als ob nicht das Geſchriebene, ſon»dern nur der Schreiber Zweck wäre. Dieſe verräthe»riſche Vorſicht, dies kindiſch-abgelebte, tändelnd-ge»heimnißvolle Weſen, was Dich zu dem abenteuerlichen »Zuge nach Conſtanz (dem Feinde in den Rachen) trieb, »und ſich in der Erzählung Deiner Schickſale aus»ſpricht — zeigt entweder von einer ſeltenen Verkehrt»heit und Eitelkeit, oder von einer Nichtachtung un-

»serer, durch die Du entweder in unsern Augen als »ein Kind, oder wir als Kinder in den Deinigen da»stehen.« —

»Bedenke die Wichtigkeit dieses einzigen Punktes, »von dem aus wir, gesichert, der Erfüllung unserer »Pflicht entgegensehen und dafür thätig werden kön»nen, daß daher jeder unbesonnene Schritt, der die »Aufmerksamkeit auf dies Band, und somit auf uns »Alle lenkt — ein Verrath an der Sache ist; bedenke »endlich, daß Du uns angehörst, Dir zum Guten »und zum Bösen. Den Umfang dieses Satzes magst »Du Dir aus dem, was ich in früherer Zeit einmal »schrieb, so wie daraus abnehmen, daß von einem ein»zigen Streiche nicht allein unsere physische Existenz, »sondern mit ihr und außer ihr auch Alles, wonach »wir streben, abhängt — daß wir sonach für unser »Handeln keinen subjectiven, sondern einen rein objec»tiven Maßstab (auch gegen die Unsrigen) anerkennen, — »daß, wo es um das Höchste und Letzte gilt, auch das »blutende Freundesherz das Herzblut des Freun»des nicht verschont.« —

»Schreib' uns wahrhaft und genau, was Du bis»her getrieben und fürder zu treiben gedenkst! Nimm »Dich in Acht vor dem interessirten Interesse, vor dem »selbstgefälligen Gefallen an einer Wirksamkeit, welche,

»indem sie Deine Eitelkeit mit Ungewöhnlichem sättigt,
»und durch die Sättigung selbst stets hungriger macht,
»— Deine Thatkraft in krankhaften Zuckungen er»schlafft. Hüte Dich vor dem Exminister; er ist g e i»z i g, und schon darum zu Größerem für uns untaug»lich. —.

Daß Follenius in manchen seiner Rügen vollkommen Recht hatte, gebe ich zu; doch bedenke man, daß ich absichtlich mein ganzes Treiben den Unbedingten verbergen mußte, und endlich lieber den Vorwurf auf mich laden wollte, Nichts zu thun, meine Zeit und Kraft zu zersplittern, als das in ihren Augen todeswerthe Verbrechen zu begehen, einen aristokratischen Bund begründen zu helfen. — Ich läugne nicht, dieser Brief erschreckte mich sehr; ich glaubte mich durchschaut, und konnte dann von meiner Ermordung überzeugt sein. Ich traf daher alle Anstalten, schleunigst die Schweiz zu verlassen, indem ich de Serre ersuchte, auf Beendigung meiner Angelegenheit bei der Preußischen Regierung zu dringen. Um ihm die Nothwendigkeit meiner baldigen Entfernung darzulegen, theilte ich ihm das obige Schreiben mit. — Der Preußische Gesandte stellte hierauf das Verlangen, ich solle die Preußische Regierung um Verzeihung bitten, vor Allem

aber öffentlich durch den Druck wieder gut machen, was ich durch den Druck verſchuldet. — Daß ich, bei meinen damaligen Anſichten, beides auf das entſchiedenſte ausſchlug, brauche ich wol nicht zu ſagen. De Serre ſelbſt billigte hierin mein Benehmen.

Um dieſe Zeit präſentirte ſich ein Doctor Lindner beim Grafen Benzel-Sternau, von ſeiner Frau und einem dicken Mopſe begleitet. — Der Mann war gebildet und geſcheut, und ward daher ohne weitere Empfehlung freundlich vom Grafen aufgenommen. Was ihn demſelben aber beſonders angenehm machte, war, daß er aus Stuttgardt kam, wofür derſelbe, aus weiter unten zu berührenden Gründen, ſich lebhaft intereſſirte.

Enthuſiaſtiſcher den Panegyriker eines Fürſten zu machen, als Lindner den des Königs von Würtemberg darſtellte, möchte unmöglich ſein. Alles Heil der Welt müſſe und könne, ſo glaubte er, nur von Würtemberg ausgehen, dies ſei der einzige entſchieden freiſinnige Staat. — Sein Beſuch beim Grafen war wol nicht ſo ganz abſichtslos, als er ſchien. Durch den Baron Schmitz-Grollenburg mit den früheren Verhältniſſen deſſelben bekannt gemacht, hegte er die Hoffnung, und vor Allem den Wunſch, daß ein in früheren Jahren mißglücktes Project nun zu Stande käme. —

Die Königin Catharina von Würtemberg (unter

allen ihren Geſchwiſtern in geiſtiger Beziehung der Mutter am ähnlichſten) hatte nämlich die Abſicht gehabt, den Grafen Benzel als Miniſter nach Stuttgardt zu ziehen; die desfallſige Verhandlung war auch ſchon abgeſchloſſen, als der ſchnelle Tod der Königin die Ausführung unterbrach, und die Herren von Maucler und Winzingrode, denen ein ſolcher College nicht erwünſcht ſein konnte, ihn ſelbſt durch mancherlei Schwierigkeiten zum Rücktritt veranlaßten. Lindner, der Perſon Buonaparte's, wie deſſen Syſtem ſklaviſch ergeben, konnte nur Vortheil hoffen von einem in dieſer Schule aufgewachſenen Miniſter, und kam nach Mariahalden, um den Ehrgeiz des Grafen durch die Darſtellung alles des Großen, was jetzt in Würtemberg vorbereitet werde, zu erwecken. Der Graf hörte ihm, wie Jedem, ruhig und aufmerkſam zu, aber das war auch Alles; wer, wie er, eine geſicherte Penſion von ſechs tauſend Gulden beſitzt, die er, wo er will, in philoſophiſcher Ruhe verzehren darf, wird kein Thor ſein, ein Miniſterium zu ambiren, welches er morgen wieder verlieren kann.

Der Doctor Lindner verweilte mehrere Tage in Zürich, und ſein Umgang ſagte auch mir zu, da er gewandt ſprach und eine Menge unterhaltender Perſonalien aus Stuttgardt und München zu erzählen wußte.

Auch ich theilte ihm Manches mit, ſo namentlich nachſtehende Anekdote [1]).

Bekanntlich gab es auf dem Congreſſe zu Wien nicht geringe Schwierigkeiten, Polen und Sachſen betreffend. Oeſterreich war der einzige Staat, der kräftig und warm der Theilung Sachſens ſich zu widerſetzen ſtrebte, welche Rußland begünſtigte. Anderntheils fanden aber auch nicht unerhebliche Schwierigkeiten rückſichtlich Polens Statt, wo Preußen denn wiederum ſich dem Ruſſiſchen Intereſſe anſchloß. — Das Oeſterreichiſche Cabinet, welches von jeher das Intereſſe des Deutſchen Bundes am richtigſten aufgefaßt, weshalb es auch, um kein Mißtrauen zu erwecken, nie nach jener Seite hin Vergrößerungen beabſichtigt, ſah ungern nur dieſe innige Harmonie zwiſchen Preußen und Rußland. Es verkannte nicht die Gefahren, welche die Theilung Polens für alle Deutſche Staaten mit ſich gebracht, und wünſchte dieſelben möglichſt wieder gut zu machen. Preußen mußte demnach abgeleitet werden vom engen Bündniſſe mit Rußland, und da es nur der Vortheil iſt, durch den man die Staaten, wie die Individuen gewinnen kann, ſo erklärte Oeſterreich, daß es ſich den

1) Warum ich dieſe, früher ſchon von mir bekannt gemachte Erzählung wiederhole, ergiebt ſich aus dem Folgenden.

Ansichten Preußens auf Sachsen nicht abgeneigt zeigen, ja gar in die gänzliche Incorporirung desselben einwilligen werde, wenn Preußen ganz vom Russischen Interesse sich lossagen, und Oesterreichs Absichten in Bezug auf Polen begünstigen wolle. — Ungern nur wollte Oesterreich Sachsen opfern, aber dem gemeinsamen Interesse des ganzen Bundes mußte das des einzelnen Bundesstaates weichen.

Der Fürst Hardenberg nahm die desfallsigen Eröffnungen wohlgefällig an, setzte jedoch gleichzeitig den Kaiser Alexander hievon in Kenntniß, um durch dieses sein Vertrauen Rußland noch enger an Preußen zu knüpfen. Als nun aber der Kaiser dieser Mittheilung wenig Glauben zu schenken schien, erbot sich der Fürst Hardenberg zum schriftlichen Beweise des Gesagten, und übersandte demselben die darauf bezüglichen Papiere. Doch nicht zufrieden damit, und um den Bruch zwischen Oesterreich und Rußland unheilbar zu machen, speculirte er auf seine Kenntniß der Persönlichkeit Alexanders, und ließ, wie zufällig, ein Handbillet des Fürsten Metternich (aus viel früheren Zeiten) hineingleiten, in welchem sich derselbe etwas leicht, ja wegwerfend, über den damals noch jungen Kaiser geäußert hatte. Der Fürst Hardenberg hatte richtig gerechnet. Der Kaiser Alexander eilte sogleich zum Kaiser Franz,

beklagte sich bitter über das gefundene Schreiben, und sprach sein innigstes Bedauern aus, daß seine Stellung ihm nicht gestatte, persönliche Genugthuung zu fordern. Alle directe Communication zwischen dem Kaiser Alexander und Fürsten Metternich wurde aufgehoben, und erst die Rückkehr Napoleons von Elba bewirkte eine Aussöhnung. —

Um diese Zeit kam der Doctor Joachim de Prati nach Zürich, wo ich seine persönliche Bekanntschaft machte. Warum er kam, und was er mit der Reise zu mir bezweckte, davon gleich nachher. Hier erst eine kurze Charakteristik dieses Menschen, dessen Bekanntschaft den Deutschen so verderblich geworden. — De Prati, der Sohn eines geachteten Mannes in Trient, hatte auf der Universität Landshut seine juristischen Studien absolvirt, und sich dadurch eine gründliche Kenntniß der Deutschen Sprache erworben. Sein früheres Leben ist nicht recht bekannt. Nach eigener Erzählung war er Secretär bei Murat gewesen, in Ancona verhaftet worden, und nur durch die Flucht der Guillotine oder Galeere entronnen. — In Chur verlebte er mehrere Jahre, theils Advocatur, theils magnetische

Kuren betreibend, und dadurch seinen Unterhalt erwerbend. Er hatte sich, durch vorgebliche tiefe Einsichten in die Maurerei, Eintritt in die dortige Loge erworben, und bekleidete mehrere Jahre das Rednerамt in derselben [a]).

Zum Unglück der Deutschen, lernten sie diesen Menschen kennen, und schlossen sich ihm aufs engste an. Anfänglich täuschte er sie durch seine vorgeblichen vielverzweigten Verbindungen in ganz Italien, und seine Kenntniß aller geheimen Gesellschaften; späterhin, als sie das Uebertriebene seiner Angaben erkannt, imponirte er ihnen durch seine leidenschaftliche Wuth und seinen großen Dolch, den er — so sagte er — bereit sei, einem jeden Tyrannen oder Verräther ins Herz zu stoßen. — Die Deutschen kannten nicht das aussprudelnde Wesen des Italieners, und hielten (Andere nach sich beurtheilend) seine Worte für Thaten. Während er stets Moral predigte, schleppte er eine arme, unglückliche Person mit sich herum, die er förmlich mißhandelte, und seine Frau nannte, da seine eigentliche Frau doch, von ihm verlassen, in Tyrol lebte, und dies der

a) Hier darf ich wol auf das Unheil aufmerksam machen, welches daraus entspringt, daß die schottischen [redacted] sich verpflichtet glauben, alle Maurer aufzunehmen, die den Rosenkreuzer-Grad haben.

Hauptgrund seiner Entfernung und Flucht gewesen [3]). Dies konnte nicht lange verborgen bleiben, aber Niemand wagte, die Sache zu ergründen, da er, bei der leisesten Erwähnung schon, den großen Dolch zuckte und jedem ins Herz zu bohren drohte, der solche Schlechtigkeit von ihm auch nur zu äußern wage. —

Hierüber darf ich aber auch das Gute (!) am de Prati nicht verkennen. Er hatte viel Verstand, eine glühende, in schönen Worten und Bildern sich aussprechende Phantasie, und war durch und durch Bündler, d. h. geeignet und geneigt zum geheimnißvollen Wirken mit Anderen. Durch seine Stellung zur Loge, hatte er eine Art Einfluß im Cantone, und benutzte dieselbe zu demagogischen Zwecken; so ging die Correspondenz zum großen Theile unter der Adresse des Geheimschreibers der Loge, des Herrn Elias Jacob Jenatsch in Chur. Ich erlaube mir, dies Alles hier unumwunden mitzutheilen, da die Loge (zur Freiheit und Eintracht) ihn, so wie sie den Mißbrauch bemerkte, aus-

3) Man könnte es mir zum Vorwurfe machen, dergleichen Personalien hier mitzutheilen; doch halte ich es für zweckmäßig, damit das Publikum erkenne, welch' Geistes Kind der Uebeder einer Recension meiner Fragmente in dem Londner Foreign Review ist, die, wie ich höre, durch Vermittlung des Geheimenraths Schmidt in Jena, in der Minerva übersetzt worden.

ſtieß, mithin ſie kein Vorwurf der Connivenz treffen kann.

De Prati hatte es den Unbedingten einleuchtend zu machen geſucht, daß die Verbindung mit den Italienern ihnen noch nützlicher ſein könne, als die mit den Franzoſen, weil ſie Einen Feind hätten, Oeſterreich. Zu dieſem Ende müſſe man einen Deputirten nach Neapel ſenden; dies ſcheine freilich entlegen, ſei es aber nicht, indem die Deputirten der Lombardiſchen und Venetianiſchen Carbonari daſelbſt verſammelt ſeien. Ein bedeutender Carbonaro, den ich, da er im Auslande und in der Verbannung lebt, hier nicht nennen mag, ſollte die nöthigen Empfehlungen hergeben, und da de Prati ſelbſt Carbonaro war, und viele Bekannte unter ihnen hatte, konnte es an ſchneller Verſtändigung nicht fehlen. — Das Ganze lief übrigens (wie in Frankreich) darauf hinaus, daß man ſich erbot, Einige aus dem Wege zu ſchaffen; hier, den Fürſten Metternich oder Kaiſer von Oeſtreich zu ermorden, wogegen die reichen Lombarden uns mit Geld unterſtützen ſollten. Zum Genoſſen des de Prati auf dieſer Ambaſſade hatten die Unbedingten mich auserkohren; einmal, weil ſie die rückſichtsloſe Leidenſchaftlichkeit deſſelben fürchteten, und daher einen gewandten Begleiter für nöthig erachteten, und dann, weil ſie mich von Paris

entfernen und unter steter Controe halten wollten. Diese Negociation war aber gar nicht nach meinem Sinn; ich wünschte der Neapolitanischen Revolution den besten Fortgang, aber durch die Regierung, nicht durch die geheimen Gesellschaften. Auch konnte ich weit mehr für meine Lieblingsidee (Einheit Deutschlands und Italiens, durch Bestrebungen einer oder der anderen Regierung im Bündnisse mit den Aristokraten) in den Pariser Solons wirken, als auf den Italienischen Landstraßen. Vor Allem aber scheute ich meinen Begleiter, der beim steten Zusammenleben mich bald durchschaut, und dann den Schlafenden leichtlich mit Dolch oder Gift in eine andere Welt expedirt haben würde. — Unter allerlei Vorwänden lehnte ich daher das Anerbieten ab, oder — dies weiß ich gewiß — verschob die Entscheidung.

Es mochte in der Mitte des Monates October sein, als dem Grafen Benzel-Sternau das unter dem Namen: »Manuscript aus Süddeutschland,« bekannte Buch zugesandt wurde, und zwar anonym. Was uns zuerst den Verfasser enthüllte, war die Mittheilung der oben gedachten, den Fürsten Metternich und Kaiser Alexander betreffenden Anekdote. — Diese Parteischrift, unstreitig die interessanteste, die in den letzten 15 Jahren erschienen, machte meine ganze Auf-

merkſamkeit rege. Daß Lindner ſie nicht allein geſchrieben haben konnte, war evident; auf Würtemberg war ſie augenſcheinlich berechnet, und Alles zeigte mir, daß der Herausgeber ſich Mühe gegeben, den Grafen Benzel-Sternau als Autor erſcheinen zu laſſen. Hierauf deutete der Styl hin, die den Schriften des Grafen Benzel entlehnten Anſichten, die Mittheilung mancher den Rheinbund betreffenden Notizen, die aus dem Fürſtlich Primatiſchen Archive geſchöpft waren, ja ſogar die Kleinigkeit, daß der Verfaſſer ſich Erichſon unterſchrieben, nach dem Namen des jüngſten Sohnes des Grafen.

Was ſoll das heißen? — was ſoll die Schrift? — das waren Fragen, die ſich dem Grafen, wie mir, aufdrängten. — Das wurde mir nun freilich nicht ſogleich klar, wohl aber, daß etwas in Würtemberg vorzugehen ſcheine, was in meine Abſichten paſſe. Dies entſchied meine fernere Beſtimmung. Ich beſchloß, nach Stuttgardt zu gehen, und an Ort und Stelle dem Dinge nachzuſpähen. Gleichzeitig indeſſen verfaßte ich nachſtehende Kritik gedachter Schrift, die ich der Redaction der Allgemeinen Zeitung anonym überſandte. — Der Graf Benzel gab mir Empfehlungen mit an ſeinen Schwager, den dortigen Oberhofmeiſter, Freiherrn von Seckendorf, und ſo machte ich mich denn am Schluſſe

des Monats November auf den Weg. Dies war den Unbedingten keineswegs gelegen, schnell beauftragten sie daher einen der Ihren, in Stuttgardt auf das genaueste mich und mein Treiben zu beobachten. Von dieser Controle bin ich erst während meiner Haft in Berlin in Kenntniß gesetzt worden, durch die Briefe des Herrn Geßner in Zürich an den Kaufmann Liesching in Stuttgardt. —

Die nachstehende Kritik darf hier ihren Platz finden, weil sie zeigt, wie ich schon damals eigentlich dachte, und wie es nur ein falsch verstandenes point d'honneur, und eine Verkettung der sonderbarsten Verhältnisse war, die mich öffentlich noch als Revolutionär auftreten ließen. Ueberdies können diese Blätter einen richtigen Maßstab abgeben für die Würdigung meiner damaligen politischen Bildung. Jetzt, im reiferen Mannesalter, und nach zehn unruhigen Lebensjahren, bekenne ich mich noch ganz und in Allem zu dem, was ich im zwanzigsten niederschrieb.

Ueber das Manuscript aus Süddeutschland.

In einem so bedeutungsvollen Momente, wie der jetzige, wo man aller Kraft bedarf, um den leider unvermeidlichen Conflict zwischen dem Alten und Neuen so wenig erschütternd als möglich zu machen, verdient jede Schrift, welche diese Aufgabe lösen will, doppelte Aufmerksamkeit. In diese Kategorie darf man nun wol ohne alles Bedenken das Manuscript aus Süddeutschland stellen, welches indessen seine Tendenz schon a priori durch die Assonanz des Namens kund zu thun strebt. In einer minder bewegten Zeit würde diese Schrift, trotz ihrer blendenden Darstellungsweise, weniger gefahrbringend sein, weil sie nur bei ihrem Lieblingsthema, dem Tadel des Bestehenden, einige Gründlichkeit affectirt, hingegen bei ihren Vorschlägen, wie es anders zu machen, unverkennbare Blößen darbeut; wie es denn überhaupt viel leichter ist, gegründeten Tadel Andern zu spenden, als selbst zu vermeiden.

Der Verfasser des Manuscripts ist durchaus po-

litiſcher Materialiſt, er ergreift die allgemeine Unzufriedenheit als ein ganz iſolirtes Factum, ohne nur daran zu denken, daß dieſes Factum ein nothwendiges Glied der großen Kette der Erſcheinungen ausmacht, und in einem unzertrennlichen Cauſalnexus mit Vergangenheit und Zukunft ſteht. Jeder, der dieſes Factum mit ihm anerkennt, iſt ihm ein erwünſchter Bundesgenoſſe, daher ſucht er ſich auch mit ſo großer Gewandtheit der Erbſünde des Deutſchen Volks zu bedienen, das in jeder Veränderung des jedesmaligen Zuſtandes, auch ſtets eine Verbeſſerung deſſelben zu erkennen glaubte, und daher nur zu oft ein Spiel politiſcher Gaukler geworden iſt. So ſucht er denn den kurzſichtigen Liberalen, wie den ehrgeizigen Bonapartiſten an ſeinen Kriegswagen zu ſpannen, die im Wahne ſelbſt zum Ziele zu gelangen, im Grunde nur ihn dahin führen. — Im Werke ſelbſt lebt und webt der reinſte Bonapartismus, der in ſeinem Grundweſen, dem frechen Hinwegſetzen über alles Beſtehende, ganz identiſch mit dem ſo vielfach verſchrieenen Jacobinismus iſt. Jener, wie dieſer, erkennt kein anderes Geſetz an, als das der phyſiſchen oder pſychiſchen Uebermacht, jenem, wie dieſem, giebt es nur Ein Princip: was zum Zwecke führt, iſt gut. Beſtehende Rechte, Verhältniſſe, Bande der Natur

und Sitte kommen da keineswegs in Anſchlag, wo es das Gelangen zum vorgeſteckten Ziele gilt.

Ferne ſei von mir jene gemeine hiſtoriſche Anſicht, wo man die Weltgeſchichte als mechaniſches Rechenexempel betrachtet, und kümmerlich genug aus den Factoren von Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft herausklaubt. Auch ich glaube, jeder Augenblick der Zeit ſei frei und lebendig, und könne und müſſe ſich in friſche Formen geſtalten; allein darum muß dennoch die Ausführung mehr oder weniger durch die gegebenen Verhältniſſe bedingt bleiben, wenn man nicht anders, wie Napoleon es gethan, die precäre Friſtung des Augenblickes, begründeter Dauer vorzieht. Dieſe Menſchen, wozu auch unſer Autor gehört, erkennen nur ein einziges Kriterium an, das des Verſtandes; die Beleuchtung der geſunden Vernunft und des einfachen Gemüths kann ihre Theorie nicht ertragen. Allein eben deshalb liegt ihrem ganzen Weſen der Fluch der Einſeitigkeit auf, und trotz alles Scheinglanzes fällt ihr ganzes Syſtem zuſammen, wenn man es von dem rein menſchlichen Standpunkte aus betrachtet. Dieſes möchte jedoch keineswegs das einzige Tadelnswerthe im Buche ſein. In einer dreifachen Hinſicht verdient es Widerlegung:

1) in Bezug auf das Antinationale im vorgeschlagenen Mittel;

2) in Bezug auf die politische Unhaltbarkeit des Süddeutschen Staatenbundes;

3) in Bezug auf falsche und irrige Darstellung der Facta.

Wenn ich hier nicht die Vertheidigung des so bitter angegriffenen Oesterreichs und Preußens übernehme, so ist dies keineswegs eine Folge der Uebereinstimmung mit den Ansichten des Verfassers, sondern lediglich eines Mangels an Zeit. Auch liegt das Gefährliche des Buches nicht sowohl in diesem negativen, als vielmehr in dem positiven Theile der Schrift, zu dem jene gehässige Darstellung Oesterreichs und Preußens nur die Einleitung abgiebt.

Angenehm ist es übrigens, daß schon beim flüchtigen Durchlaufen der Schrift sich dem unbefangenen Leser die moralische Ueberzeugung aufdrängt, kein Deutscher könne der Verfasser des sogenannten Süddeutschen Manuscripts sein. Hierauf deuten nicht allein die häufigen undeutschen Wendungen, die Verstöße gegen den Sprachgenius, wenn schon an manchen Stellen ein gezwungenes Nachahmen des Styls des

geistreichen Grafen Benzel-Sternau unverkennbar ist *), sondern auch die Lobeserhebungen des großen Alexanders, welche bisweilen als wahres Hors d'oeuvre erscheinen, so wie die unfreien Bemerkungen über Deutsche Hochschulen und die Versicherung, in einer Provinz Rußlands rede man das reinste Deutsch. Die Weise, wie er unsere adeligen Vorfahren, und überhaupt das Mittelalter schildert, ließe fast auf eine gewisse Sinnesverwandtschaft zwischen dem Verfasser und dem Hrn. v. Kotzebue schließen, wenn ich nicht des geraden Gegentheils überzeugt wäre. Die hiesige böse Welt will aus diesem allen den Schluß ziehen, der Redacteur (?!) dieser Schrift sei ein gewisser literarischer Halbdeutscher, der auch vor kurzem unsere Schweiz mit seiner Gegenwart beehrte. Allein wozu nach der Persönlichkeit des Verfassers forschen, wir haben hier nur mit seinem Werke zu thun!

Zu keiner Zeit vielleicht war dem Deutschen Vaterlande die Sinneseinigung so nothwendig, als gerade jetzt, wo eine unnatürliche Vermischung der heterogensten geselligen und politischen Verhältnisse der Gesellschaft wie dem Staate den Umsturz drohet. Diese ge-

*) Wie denn auch manche Hauptideen aus dem neulich erschienenen „alten Adam" des Grafen B. entnommen, weshalb das Manuscript aber eher Lob als Tadel verdient

fahrvolle Kriſis, in der ſich ganz Europa befindet, unſchädlich zu machen, ſoll gemeinſamer Zweck der Regierung wie der Regierten ſein; jedes iſolirte Wirken der Einen oder der Andern iſt dem allgemeinen Wohle widerſtreitend. Halbe Maßregeln oder eigentliche Coups d'état, wie ſie im Manuſcripte angedeutet werden, können uns wol für einen Augenblick dem Anblick der Gefahr entreißen, allein einzig, damit die Gefahr ſelbſt nachher um ſo gefährlicher hervortrete. Der Hauptnutzen, den wir aus den Befreiungskriegen von 1813 und 1815 gezogen, iſt faſt eben ſo wichtig in der ideellen als in der reellen Hinſicht. Wir lernten damals erkennen, und hoffentlich wird kein Manuſcript aus Süddeutſchland uns dieſe Ueberzeugung zu rauben wähnen, daß nur in der Einheit nach Außen und Innen, die äußere und innere Freiheit und Unabhängigkeit erblühen und erſtehen könne, daß es nur Ein unbeſiegbares Palladium gegen alle und jedwede Uebermacht gebe: ein Geſammtwille. Dieſes höchſte Gut, dieſes ſchöne Hängen an einer Idee, an dem Allen gemeinſamen Deutſchen Vaterlande, iſt uns eingeboren, und macht einen Grundzug im Charakter des contemplativen Deutſchen aus; dieſes Volksgefühl müßte erſt zerſtört werden, um die Exiſtenz eines vom allgemeinen Vaterlande iſolirten, ja feindli-

chen Süddeutschen Staatenbundes möglich zu machen. Daher aber auch im Manuscript das schroffe Gegeneinanderstellen der Nord- und Süddeutschen Eigenthümlichkeit, welche noch dazu grundfalsch angegeben ist; daher dieses Schimpfen auf die freien Städte, in denen der reinste Patriotismus lebt, der Verfasser war sicherlich niemals in Bremen oder Lübeck. — Im nördlichen Deutschland, Westphalen, der Mark, Holstein ꝛc. schlägt manch wackres Deutsches Herz. Wie willig opferten Preußens Krieger ihr höchstes Gut auf dem Vaterlandsaltare, als es Deutschlands Freiheit zu erringen galt. Der damalige Geist ist uns zu vertraut gewesen, als daß wir hierin von dem Verfasser des Süddeutschen Manuscripts, der denselben nicht einmal in der Nähe beobachtet hat, Widerspruch zu befürchten hätten. Damals waren wir alle Deutsche, Brüder Eines Namens, Söhne Eines Hauses. — Wahrlich, dem Norddeutschen ist die Idee des Einen Vaterlandes vertrauter als dem Süddeutschen, der eben wegen seiner schärfer marquirten Individualität, das Interesse seines Gaues dem Allgemeinen vorzieht. Der Schwabe wird ewig Schwabe bleiben wollen.

Uebrigens scheint der Verfasser es zu fühlen, daß er bei diesem Plane das ganze Deutsche Volk gegen sich haben würde, und daher auch dieser diplomatisch

vornehme Ton, in welchem er über den Zeitgeist abspricht, den er nicht zu fassen vermag. Im Widerspruche hiemit erscheint anderntheils die Darstellung der heilsamen Folgen des Rheinbundes, welche er fast ausschließlich als geistige angiebt. Also nicht an sich ist ihm die Wirkung aufs Volk gleichgültig oder zuwider; allein als ächter Bonapartist spricht er dem Volksgeiste, wie überhaupt allen geistigen Erscheinungen, den selbstständigen, absoluten Werth ab, und läßt ihm nur den relativen, in Bezug auf die Zweckmäßigkeit zur Ausführung seines Planes, zukommen. Uebrigens ist darin eine Uebereinstimmung zwischen Guizots bekannten Werken über Frankreich und unserem Manuscripte zu finden, daß dieser wie jener ein Hauptereigniß unerwähnt läßt, weil dessen Erwähnung das ganze chimärische Gebäude stürzen würde. Die unverzeihliche Halbheit in Guizots Werke entspringt hauptsächlich aus der Aengstlichkeit, womit er die Hauptperson, den Herzog Decazes, seinen Patron und Gönner, zu umgehen sucht; die in dem Manuscript, daß es der geistigen Regeneration, die in den Befreiungskriegen entsprang, gar keine Erwähnung thut. Schlägt man, wie beide Männer es thun, den Weg der historischen Forschung ein, so setzt jedes Umgehen eines bedeutenden Factums Befangenheit und

absichtliche Entstellung voraus. Auch ich läugne keineswegs dem Rheinbunde manchen heilsamen mittelbaren Einfluß ab, wie denn jede bedeutende Zeiterscheinung dergleichen, nur in verschiedenem Maße, mit sich führt; allein wenn wir auf dessen nächste, unmittelbare Folgen sehen, so erkenne ich einzig den, daß er uns zum Salzmannischen Krebsbüchlein dienen könne, um uns zu zeigen, wie wir nicht handeln sollten.

Um nun aber den Süddeutschen den Wunsch sich zu isoliren annehmlich zu machen, und doch auch die revolutionären Köpfe nicht geradezu gegen sich zu haben, gefällt er sich im lieblosen Aufdecken aller Fehler und Irrungen des Wiener und Berliner Hofes. Diese schonungslose Politik, wo man die Handlungen anderer haarscharf zergliedert und den Stab über dieselben bricht, ohne zu bedenken, daß es eigentlich in der Staatskunst gar keine unabänderlich feste Regel giebt, daß man da, wie in der Mathematik, eine Rechnung des Unendlichen anwenden muß, deren Zweck schon erreicht ist, wenn sie den Anfoderungen der Moral möglichst nahe kommt, ist ächt jacobinisch. Der wahrhaft freigesinnte Mann bedenkt stets, wie die kritische Lage und die schwierigen Verhältnisse, der Regierung wie dem Individuum zur Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung dienen können. Es ist unläugbar, daß

zu allen Zeiten und von Allen vielfach gefehlt und gesündigt worden, allein man muß wohl unterscheiden, wo der Fehler aus gutem Willen oder Schwäche, oder wo er wider bessere Ueberzeugung aus ängstlich böser Absicht entsprang; jene laßt uns im Gefühle der eignen Sündlichkeit nur schonungsvoll mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen; diesen hingegen trete kecker und muthiger Tadel, wenn und wo er sich nur zeige, muthig entgegen. Allein wird wol jemals im Manuscript dieser Unterschied beobachtet? Muß da nicht Preußen wie Oesterreich oftmals die Schuld der Nothwendigkeit übernehmen? Es scheint fast, als ob unser Verfasser in Jena mit dem Professor Fries bekannt geworden wäre, und wenn schon er sonst den Deutschen Philosophen eben nicht gewogen ist, doch von diesem einige Philosopheme angenommen habe, und demnach außer der gewöhnlichen moralischen Zurechnung, noch für die Fürsten eine extra religiöse statuire, die selbst dann noch verdammt, wenn jene freispricht.

Das einzige Norddeutsche Land, über welches er, wahrscheinlich wegen dessen treuer Anhänglichkeit an Frankreich, das Anathem noch nicht ausgesprochen, ist Sachsen; dieses könnte wol gar, wie aus mehreren Andeutungen hervorgeht, mit der Zeit auf die Ehre einer Vereinigung mit dem Süddeutschen Staatenbunde

hoffen können, zur Entschädigung wegen der an Preußen abgetretenen Länder. Hieraus scheint mir klar hervorzugehen, daß nicht Einigung des Getrennten, sondern Trennung des Vereinten der Zweck der Schrift sei; sie ist ein wahrer Erisapfel, ausgeworfen unter uns zu einer Zeit, wo wir mehr denn jemals der Einigung bedurften; allein es wird dem Manuscript schwerlich gelingen mit seiner vornehmthuenden Staatsansicht, die einfache Volksansicht aufheben zu können. Es ist zwiefach wichtig, diesen unfreien Gesichtspunkt der Schrift festzuhalten, indem manche freisinnige Leute, die, was auch wirklich der Fall, in der Vorrede zum Manuscript weit mehr angedeutet fanden, als im Werke erfüllt ist, sich von dem Scheinwesen hinreißen ließen, und im Vorschlage zum Süddeutschen Staatenbunde, einen Uebergangszustand, eine Vermittelung zur dereinstigen Einung Deutschlands zu sehen glaubten. Verfasser dieses ließ sich selbst einen Augenblick täuschen, und eben deshalb hält er es um so mehr für Pflicht, Andere zu warnen, und ihnen dieses Unrechtliche in der Schrift aufzudecken.

So wenig wie nun der Süddeutsche Manuscript-Verfasser ein Deutscher ist, eben so wenig ist er meiner Meinung nach ein Diplomat, wie sehr er sich auch durch mystische Winke den Anschein desselben zu geben

sucht. Denn seine Darstellung des Süddeutschen Staatenbundes im Verhältnisse zu andern Staaten, ist etwas durchaus Gehaltloses, und setzt eine Unkenntniß der ersten Rudimente der Diplomatie voraus. Uebrigens scheint er hier selbst seine Schwäche anzuerkennen, weshalb er diese so überaus wichtige äußere Verhältnisse nur mit wenigen Seiten im 141. Cap. abfertigt, wenn schon Kürze sonst nicht seine Haupttugend ist. Gerade dieser Gegenstand, welcher die genaueste Erörterung verlangte, »inwiefern ist die Existenz des Süddeutschen Staatenbundes den umliegenden Ländern nützlich, und zur Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts zuträglich? ist nur gar leise berührt, und hier möchten wir denn freilich glauben, der Verfasser habe, und zwar mit Recht, befürchtet, bei näherer Ausführung ein si tacuisses, philosophus mansisses sich zurufen zu hören. Hat er hier also nothgedrungen dem Harpokrates geopfert, so hält er sich für dieses unfreiwillige Schweigen reichlich durch Erzählen erbärmlicher Congreßanekdötchen und Angriffe ehrenwerther Männer, eines Gagern, Cotta ꝛc. schadlos.

Gar lächerlich ist es, wenn man im Manuscript stets von der Nothwendigkeit eines sogenannten starken Deutschlands reden hört, und bei näherer Be-

trachtung hierunter ein Land von höchſtens 7 bis 8 Millionen Einwohnern verſtanden ſieht. Dieſes neue Reich würde nicht, wie dort angegeben, zur Beruhigung Europa's, ſondern zur neuen lebhaften Befehdung ſtets beitragen. Nur einem einzigen Staate würde das Süddeutſche Land in ſeiner projectirten Geſtalt einen reellen Nutzen bringen, und das wäre Frankreich. — Und wenn wir denn ſo die verſchiedenen übereinſtimmenden Stellen im Buche zuſammenſuchen, ſo gewahren wir, ſowohl in der Apologie des Rheinbundes, dem nach Angabe des Manuſcripts nur das unmittelbar das Volk Schmeichelnde (die Verfaſſungen, welche Süddeutſchland hat) fehlte, als auch in dem Angreifen aller Staaten, welche dem Rheinbunde nicht beigetreten, eine Einleitung zu ——— einem neuen Rheinbunde. Ich will, wenn ſchon der Scharfſinn des Verfaſſers des Manuſcripts mir es erſchwert, gern glauben, daß er dieſe Idee nicht gehabt, allein dann muß ich von Neuem auf ſeinen gänzlichen Mangel an practiſchem Blick zurückkommen, weil er es für möglich hält, daß ein von mächtigen Ländern rings umgebenes Binnenland ſich gegen eine von Oeſterreich und Preußen projectirte Theilung anders ſchützen könne, als durch die engſte Allianz mit Frankreich, die dann ihrer Natur nach bald in ein anderes Pro-

tectorat ausarten würde. — Jeder Staat hat eine precäre Existenz, der die Garantie seiner Sicherheit nicht in seiner eigenen Kraft, sondern in der Eifersucht oder Schwäche der Nachbarstaaten zu suchen hat. — Ein solcher Staat kann niemals eine achtbare Stellung einnehmen, geschweige denn eine Rolle in der Welthistorie spielen, wozu der Verfasser doch offenbar seine neue Utopia ausersehen. Durchliest man Cap. 10 und 11, so würde unmittelbar mit diesem Staate allgemeiner Friede und Ruhe in ganz Europa eintreten, kurz die heilige Allianz unnöthig werden. — Es wundert mich nur, daß der Verfasser nicht sein Werk dem hochherzigen Alexander dedicirt hat, damit dieser so seine menschenfreundlichen Plane verwirklicht sähe. Allein auch hier muß man leider hinzufügen: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Ich behaupte im Gegentheile, gestützt auf die eigene Behauptung des Verfassers, daß zu große Ländermassen dem Gleichgewichte Europa's zuwider sind, daß dieser Staat nur zu bald Grund zu blutigen Kriegen wäre; denn wer wollte sich widersetzen, wenn die vier großen Mächte, Oesterreich, Preußen, Rußland und Frankreich, eine Theilung vornähmen, so daß Frankreich das linke Rheinufer bekäme, Oesterreich und Preußen sich ins

ſtarke Deutſchland theilten, und Rußland dafür in Polen entſchädigt würde. Welch ein trauriger Staat wäre dieſes ſtarke Deutſchland, welches mit Mauthen geradezu ausgehungert werden könnte, dieſes Binnenland ohne Handel und Fabriken, dem man durch den Rheinzoll alle Ausfuhr und Einfuhr abſchneiden könnte. Es würde einen Staat ad instar der Schweiz bilden, ohne alle Bedeutſamkeit in den Europäiſchen Annalen, ohne Selbſtſtändigkeit, und ſtets beſorgt, um die Hülfe der Nachbarſtaaten zu buhlen, nur daß die Schweiz den Vorzug einer rühmlichen Geſchichte wie kein anderes Volk hat.

Eines andern gleich wichtigen Punktes hat der Verfaſſer gar nicht erwähnt, wie nämlich dieſe Verſchmelzung verſchiedener Deutſcher Länder zu Einem Staate verwirklicht werden ſolle. Entweder jedes behält ſeine eigenthümliche Regierung, und dann iſt keine feſte Einheit denkbar, oder es opfert dieſelbe auf, und welchem Lande, ob Baiern oder Würtemberg, ſoll denn die Ehre des Opfertodes angemuthet werden, um als verjüngter Phönix nachher wieder aufzutreten. Dieſes wäre wol gerade der entſcheidende Punkt, allein der Verfaſſer darf hier, aus Furcht das bedeutendere Baiern vor den Kopf zu ſtoßen, ſeinen Wunſch nicht kund thun, denn daß

die andern kleinern Staaten gar nicht erst gefragt zu werden brauchen, giebt er uns deutlich genug durch seine, geradezu schändlichen Ansichten über Mediatisirungen S. 89 zu verstehn, wo er so durchaus das Recht der physischen Gewalt anbetet, daß er erklärt: »Sodann hat man nur ein Recht auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann.« — Die Stärke ist demnach der Probierstein des Rechts; eine saubere Moral in dem Munde eines Mannes, der das Streben des Tugendbundes als etwas Unmoralisches verwirft, und gegen das York'sche Corps eifert. Weil er, der Ausländer, keinen Freiheitssinn zu hoffen vermag, so vergöttert er die Frechheit. Wäre das Unrechtliche im Werke nicht sogleich einleuchtend, so könnte ich eine Sammlung Sittensprüche daraus vorbringen, würdig vom Mephistopheles in des Schülers Stammbuch eingetragen zu werden.

Mancher Unerfahrne könnte, vom anmaßenden Tone des Werkes getäuscht, glauben, der Verfasser habe geheime Quellen benutzt, allein durch Ein Beispiel werde ich das Wesen seiner geheimen Weisheit enthüllen; ex ungue leonem. S. 130. 131, wird mit einer großen Zuversicht von den Absichten Preußens und Oesterreichs, während des Wiener Congresses, und

einer Privat-Correſpondenz der Fürſten H. und M., über Polen Erwähnung gethan. Da das Manuſcript doch einmal dieſe Sache ins Publikum gebracht, ſo will ich dieſelbe der Wahrheit gemäß darſtellen. Oeſterreich ſah während des Wiener Congreſſes nicht ohne Beſorgniß das Hinneigen Preußens zu Rußland. Der Fürſt M. machte dem Fürſten H. Eröffnungen hierüber, und erklärte, Oeſterreich werde das Arrondiren Preußens durch Sachſen begünſtigen, wenn es ſich dagegen auf Oeſterreichs Seite neigen wolle. Der Fürſt H. indeſſen, treu den einmal eingegangenen Verſprechungen, theilte dieſen Vorſchlag alsbald dem Kaiſer Alexander mit, und da dieſer daran zweifelte, erbot er ſich, ihm die hierauf Bezug habenden Papiere zu überſenden. Zufällig hatte ſich ein Handbillet des Fürſten M. hinein verloren, worin dieſer ſich auf eine vertrauliche Art über die Zuverläſſigkeit des Kaiſers Alexander ausließ. Hierüber entſtand eine bedeutende Spannung zwiſchen dem Kaiſer A. und dem Fürſten M., die indeſſen durch perſönliche Dazwiſchenkunft des Kaiſers Franz wieder gehoben wurde. Bei Darſtellung allgemein bekannter Ereigniſſe iſt ein Irrthum, wegen der Leichtigkeit, ihn zu rectificiren, unwichtig und daher verzeihlich; allein wenn man die geheimen Urſachen bekannter Erſcheinungen vorzutragen begehrt,

dann iſt ein Irrthum unverzeihlich, eben weil die Rectificirung ausbleibt, und das Falſche als Autorität in die Geſchichte übergeht. So enthält auch die Darſtellung der Franzöſiſchen Politik während des Wiener Congreſſes viel durchaus Falſches oder Halbwahres. Dies im Einzelnen hervor zu heben, wäre gegen den Zweck dieſes Blattes; allein ſollte der Verfaſſer des Manuſcripts meine Behauptungen in Abrede ſtellen, ſo bin ich zu den detaillirten Beweiſen bereit. — Es iſt Schade, daß der Verfaſſer ſein meiſterhaftes Talent nicht auf einen andern Gegenſtand geworfen, als auf dieſen, wo er nur ſchaden konnte. Ich hoffe, daß er die Mäßigung meiner Kritik werde anzuerkennen wiſſen; ich ſpreche nicht, wie er, ein unbedingtes Anathem aus, ſondern ſchließe mit einer frühern Bemerkung, deren Anwendung er ſelbſt beſſer als ich zu machen wiſſen wird: In der Ungewißheit, ob Einer aus gutem Willen oder aus böſer Abſicht gefehlt, iſt Erſteres zu ſupponiren; allein dem das Böſe Wollenden trete der keckſte Tadel entgegen, dem reiße man die Larve vom gleißneriſchen Antlitz.

Siebentes Capitel.

Ankunft in Stuttgardt. — Die Königin Catharina von Würtemberg. — Der Freiherr von Wangenheim. — Der Doctor Lindner. — Die exaltirten und die gemäßigten Liberalen in Stuttgardt. — Vermeinter Zweck meines Aufenthaltes in Stuttgardt; dortige Ansichten. — Herr von Cotta und die Allgemeine Zeitung. — Myrmidonenweſen. — Meine Verbannung aus dem Königreiche. —

Mit dem letzten Tage des November-Monates kam ich in Stuttgardt an. Der Zeitpunkt hätte nicht paſſender oder angenehmer gewählt werden können, denn die bevorſtehende Verſammlung der Deputirten hatte ſchon eine Menge, zum Theil intereſſanter Männer herbeigezogen. Der Zufall wollte, daß viele der Standesherren in dem Gaſthofe zu Mittag ſpeiſten, wo ich abgeſtiegen war, wodurch mir die beſte Gelegenheit wurde, Würtembergs erſte Kammer, deren Sitzungen übrigens in jenem Jahre nicht zu Stande kamen, in der Nähe zu ſehen. Durch die freundlichen Empfehlungen der

Gräfin Benzel-Sternau, an ihren Schwager, gedachten Oberhofmeister von Seckendorf, und ihre Freundin, die geistreiche Frau Therese Huber, sah ich mich bald bei allen Familien der Hauptstadt eingeführt, welche den Fremden ihr Haus zu öffnen pflegen; wo denn das Haus des Freiherrn von Geismar zweifelsohne zuerst genannt zu werden verdient.

Anstatt chronologisch jetzt zu berichten, und meine Bemerkungen so darzulegen, wie sie im Laufe der Zeit allmählig zusammentraten, will ich gleich das Resultat meiner Beobachtungen (die leider nur vier Wochen währen durften) zusammenfassen, und mein äußeres Leben, welches des Interessanten nicht wenig darbot, wird sich zum Beschlusse daran reihen. So wie ich an einer anderen Stelle ausführlich des Königs von Baiern gedachte, und es Niemanden, am wenigsten dem erhabenen Monarchen selbst, eingefallen ist, dieses mir zu verargen, so glaube ich auch hier der Würtembergischen Verhältnisse Erwähnung thun zu dürfen, offen und unverholen, wie es dem unabhängigen Manne ziemt, doch stets eingedenk der schuldigen Ehrfurcht [1]).

1) Ich erlaube es mir, die in dieser Beziehung von mir früher gebrauchten Worte hier zu wiederholen: »Ein Monarch, und »vor Allen ein selbstthätiger, stellt sich, wo er als solcher er»scheint, dem öffentlichen Urtheile gegenüber. Niemand hat

Der zweiten Gemahlin des Königs, Catharina von Rußland, genügte die Wirkſamkeit nicht, welche ihre Stellung, als die kleinſte Königin Europa's, ihr darbot; ſie fühlte zu einem höheren Standpunkte, zu einer größeren Thätigkeit ſich nicht bloß geeignet, ſondern berufen. Der kaum beendete Wiener Congreß hatte das Beſtehende ſo vielfach umgewandelt, aus geringen Urſachen waren ſo häufig großartige Erfolge geworden, daß ein Geiſt, wie der Ihre (denn nicht als neugierige Zuſchauerin, ſondern als thätige Theilnehmerin war ſie in Wien geweſen) den Glauben und die Hoffnung in ſich hegen und befeſtigen durfte, daß es nur auf geſchickte Benutzung der dermaligen Zeitumſtände, der Hauptperſonen und der Maſſe ankomme, um ihrem Gemahle eine viel bedeutſamere Stellung anzuweiſen. Leicht fiel es ihr, den für alles Gute und Große empfänglichen König für ihre Anſichten zu gewinnen; Schade nur, daß ſie — als Ruſſin wie als Weib wenig gewohnt, Widerſpruch zu begegnen oder zuvorzukommen — den Gemahl mehr

---

»ein Recht, ſein Privatleben zu perſcrutiren, ſo wenig wie »die Motive ſeiner Handlungen. Wollte Gott, dies geſchä»he ſtets bei Lebzeiten der Fürſten, dann würde die Geſchich»te das Buch der Wahrheit werden, und keine Rumpelkam»mer der Verleumdungen und Schmeicheleien.«

fortriß, als überzeugte. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß seine Gemahlin mehr oder minder auch ihn nur als ein Mittel zur Verwirklichung ihrer gigantischen Pläne betrachte; er glaubte sich beherrscht, und das machte ihn mißtrauisch. — Wie entschieden die Königin selbst im Privatleben auftrat, wie jede Rücksicht schwinden mußte, wo es die Vollstreckung ihres Willens, die Befriedigung ihrer Weiblichkeit galt, beweis't der Sturz des Ministers Malchus. Der Graf Malchus wurde verabschiedet, auf entehrende Weise aus dem Lande entfernt, weil, so heißt es, ein Rechnungsfehler von circa einer Million sich im Budget des ersten Jahres fand. Ich bin weit entfernt, den Lobredner des Westphälischen Finanzministers zu machen, aber die Wahrheit zwingt mich zur Erklärung, daß Malchus deshalb nur fiel, weil er bei einem Gegenstande sehr delicater Natur den Befehlen des Königs gehorchte, und dadurch den Zorn der Monarchin auf sich lud. —

Daß Begebnisse der Art den König schmerzen mußten, ist leicht erklärlich, so wie auch, daß kein harmonisches Zusammenwirken Beider gedenkbar, und der Erfolg demnach so gering war. Plötzlich starb, zur Trauer aller Bessern, die Königin und hinterließ, gleichsam als ein Vermächtniß, dem Gatten die Vollendung des kaum

Entworfenen. Jetzt athmete der König freier, er stand selbstständiger da; Niemand imponirte ihm mehr.

Der Mann, dessen geistige Tournüre am meisten jetzt dem Könige zusagte, war der Freiherr von Wangenheim, der mit Feuereifer da fortschritt, wo die Königin stehen geblieben, wie er denn auch ihr persönlich nahe war. Aber er konnte mehr bewirken, als die Monarchin. (Den Fürsten kommt nicht leicht der Gedanke in den Sinn, als Werkzeug in den Händen ihrer Unterthanen dienen zu können; je tiefer Jemand unter ihnen, desto unbefangener geben sie sich dem Verkehre zu ihm hin, und daher die traurige Erscheinung, daß Fürsten öfter durch ihre Kammerdiener und Lakaien, als durch ihres Gleichen oder ihre Minister bestimmt und geleitet werden). Wangenheim's seltener, recht eigentlich genialer Geist, seine Wahrheitsliebe, seine Uneigennützigkeit und Beredsamkeit knüpften ihn mehr und mehr an den König, der mit großem Eifer das Vernommene auffaßte. Ein genialer Mann pflegt aber gemeiniglich ein schlechter Lehrer zu sein; an der Darlegung selbst sich erfreuend, achtet er wenig darauf, ob das Dargelegte auch völlig verstanden sei; ja, weil etwas darlegbar ist, hält er es auch für ausführbar.

Wangenheim verfiel in einen ähnlichen Fehler; alle seine Wünsche, alle seine patriotischen Pläne und Phantasien übertrug er auf seinen königlichen Freund, ja er identificirte selbige mit einander.

Es war aber noch ein anderer Mann in Stuttgardt, der den König, mit dem er aufgewachsen, seit seiner frühesten Jugend weit richtiger zu beurtheilen und eben daher auch zu behandeln wußte, der Baron von Maucler. Dieser, innig seinem Fürsten ergeben, und eben daher die Gefahren scheuend, die selbigem aus jenem allgemeinen Streben erwachsen könnten, wünschte die Entfernung des Grafen von Wangenheim, mithin war dieselbe beschlossen. Auf dringendes Bitten des Königs ging Herr von Wangenheim als Bundestagsgesandter nach Frankfurt, mit dem Versprechen, wenn er, sei es nun in Folge freien Willens, oder einer Abberufung, von dort zurückkehre, das Portefeuille des Innern zu erhalten. — Welche kräftige Opposition Würtemberg am Bundestage bildete, ist bekannt genug.

Das Verhältniß des Königs zum Gesandten blieb anfänglich das alte, und damit es nicht erkalte, stellte letzterer einen gescheiten Mann an, einen getauften Juden, der über Alles, was vorging, dem Könige unmittelbar berichten, eine Art von Mittelsmann abgeben mußte.

Gleichzeitig mit Malchus war der ehemalige Präfect von Hanau, der Baron von Trott, nach Würtemberg gekommen, ein kluger, besonnener Mann, dem der König viel Vertrauen schenkte, sowohl wegen gedachter Eigenschaften, wie auch, weil er ein Ausländer und als solcher in Stuttgardt anfänglich wenig beliebt, ja angefeindet war. Letzterer Empfehlungsgrund ist bei thätigen, aber mißtrauischen Fürsten nicht der unbedeutendste; sie betrachten solche Männer, die unter den einflußreichsten Familien des Landes keinen Halt haben, als besonders an ihre Person attachirt, mit Einem Worte, als ihre Creaturen.

Die wichtigen Ereignisse der Jahre 1819 und 1820, die Gährung in Deutschland und Frankreich, die Revolutionen in Neapel und Spanien, trugen nicht wenig dazu bei, den König in seinem Wunsche zu bestärken, seinem constitutionellen Lande eine würdigere, unabhängigere Stellung im Bunde anzuweisen. Die Opposition Würtembergs am Carlsbader Congresse ist denen, welche die Protocolle gelesen (und es giebt ein Land, wo man mit Mittheilung derselben sehr bei der Hand war) bekannt genug, wie auch, daß die darauf bezüglichen Bundesbeschlüsse, nicht, wie es in der Bekanntmachung hieß, einstimmig, sondern nur mit bedeutender Majorität promulgirt wurden, welche Majorität

dafür entschied, daß man das Wort einstimmig anwenden wolle. Die militärische Umgebung des Monarchen, geistreiche Männer, die in der Napoleonischen Zeit ihre Bildung gewonnen hatten, und das Gelernte nicht gern wieder vergessen wollten, thaten das Ihrige, die Glut anzufachen.

Les absens ont toujours tort, sagen die Franzosen; dies gilt aber ganz besonders von Fürsten, deren Günstlinge selten die Feuerprobe mehrjähriger Entfernung zu ertragen vermögen. — Kein Wunder daher, wenn Wangenheim allmählig in den Schatten trat. Der Minister Maucler kannte indessen den thätigen Sinn des Königs, dessen Bedürfniß, Alles mit eignen Augen sehen zu wollen, und ließ es daher gerne zu, ja veranstaltete es, daß der oben erwähnte Doctor Lindner an die Stelle des getauften Juden trat.

Lindner war ganz für eine solche, allemal zweideutige Rolle geschaffen. Vielseitige politische Bildung und Belesenheit, nicht geringe Sagacität, ein angenehmer, fließender Styl und große Gutmüthigkeit, zeichneten ihn vor vielen seines Gleichen aus; Schade nur, daß Charakterlosigkeit, Abhängigkeit und einseitige Vergötterung Napoleons jene Vorzüge zum Theile wieder aufhoben! [2])

2) Es ist dies derselbe Lindner, der sich durch die Entwendung

Eins seiner Hauptgeschäfte war, über den Fortgang der ständischen Verhandlungen unmittelbare Rapporte abzustatten. So glaubte der König, Manches zu erkennen, welches seine Minister ihm verschwiegen. Er bedachte nicht, daß es das Interesse derselben mit sich brachte, die neu gekaufte Brille auch gleich zu färben.

Die Stellung Lindner's zum Könige konnte nicht lange verborgen bleiben, und brachte ihn in mehrfache Berührung mit der obgedachten militärischen Umgebung, die, gleich ihm, vor Begierde brannte, das Königreich Würtemberg eine große Rolle spielen zu lassen. So entstand das, unter dem Namen des Manuscriptes aus Süddeutschland erwähnte Werk, woran jedoch auch ausgezeichnete Baierische Staatsmänner nicht geringen Antheil hatten. Die Grundidee desselben war: es müsse ein constitutionelles Süd- oder Mittel-Deutschland sich bilden, im entschiedenen Gegensatze zu Oesterreich und Preußen. Der Rheinbund sollte gewissermaßen als Muster aufgestellt werden; zu dem Ende die Apotheose desselben.

---

und Bekanntmachung der famösen Kotzebueschen Berichte einen Namen gemacht hat, und, als französischer Spion von den Russen in Weimar gefangen genommen, nur der Intervention der Herren v. Schweitzer und Gerstenberg seine Befreiung verdankte.

Dies Buch konnte nicht umhin, eine bedeutende Senſation zu bewirken, um ſo mehr, da manche ſicherlich verdrehte Aeußerungen des Königs über daſſelbe ins Publikum gelangten und eifrig verbreitet wurden, wonach es als ſemi-officiell zu betrachten war.

So war die ungefähre Lage der Sachen, als ich nach Stuttgardt kam. Die Vorgänge der Inſel Leon und Salerno's hatten auf alles Militär den tiefſten Eindruck gemacht. Eben die Macht, welche man bis jetzt als die Hauptſtütze unumſchränkter Monarchien betrachtet, hatte die verlorene Bürgerfreiheit dem Volke wiedererrungen; aus einer zum ſtummen Gehorſam beſtimmt geweſenen Soldateſca war eine Schaar begeiſterter Freiheitshelden geworden. Welch ein Anlaß zum Nachdenken für den Krieger, und vor allem, welche dem Ehrgeize eröffnete Bahn! Die Zeit des Rheinbundes lebt beim Militär Süddeutſchlands noch in freudiger Erinnerung; ihr verdanken die Könige ihre Kronen und der Fürſt Wrede ſeinen Marſchallſtab und Fürſtentitel.

Ganz ähnlich waren die Ränke, wodurch man die dem Könige innigſt ergebene Piemonteſiſche Armee zum Aufſtande gegen den Monarchen ſtimmte. Oeſterreich

wolle das Land an sich reißen, hieß es, und da der König sich nicht entschließen könne, zuerst den Krieg zu beginnen, wolle er gern von seinen geliebten Soldaten dazu gezwungen werden. In Süddeutschland verbreitete man ähnliche Gerüchte; namentlich hieß es, Oesterreich verlange Ulm als Bundesfestung, um durch eine starke hineingelegte Oesterreichische Besatzung den Herrn im Lande spielen zu können. Auch wolle es das Lombardisch-Venetianische Königreich gegen das Königreich Baiern vertauschen, um seine Besitzungen mehr zu concentriren, und vor allem, um der Sorge vor Revolutionen entledigt zu sein. Die Stimmung in Süddeutschland war in jener Zeit auf das entschiedenste gegen Oesterreich; das Baierische und Würtembergische Militär träumte von Nichts, als dem ersehnten Augenblicke, wo sie dorthin die vereinte Macht wenden könnten; jene sahen sich unter der Leitung des Eugen Beauharnois, diese unter der ihres Königes, als unbesiegbar, mithin dem Feinde vollkommen gewachsen an. Dazu kam noch der Glaube, daß der Kaiser Alexander es nicht ungern sehen würde, wenn sein Schwager zunähme an Glanz und Würde.

Lindner machte in jener Zeit den militärischen Apostel; — ein kleines Manuscript: der Spanier und der General betitelt, worin Letzterer für den

conſtitutionellen Aufruhr, d. h. für den Aufruhr zu Gunſten der Conſtitution, gewonnen wird, trug er ſtets in der Taſche, und wo er nur Ohren fand zu hören, hatte er Wind zum Reden. Dies Getreibe mag jetzt, nach glücklich vorübergegangener Gefahr, unnütz, ja gar lächerlich erſcheinen; nicht ſo damals, wo die Carlsbader und die jüngſten Wiener Beſchlüſſe Deutſchland im quasi Inſurrectionszuſtande erklärt hatten, wo es in Frankreich gährte, wo Neapel und Spanien das Panier des Aufruhrs ſiegreich flattern ließen, und Oberitalien und Piemont nur den günſtigen Moment erwarteten, um ein Gleiches zu thun.

Ein ſolches Geſchwätz mußte damals leichtlich den fremden Höfen als gefährliches Zeichen der dortigen Stimmung erſcheinen, wie denn in der That die Würtembergiſche Regierung die Tolerirung des Lindner bitter bereuet hat. Auf die Politik oder die Anſichten des Königs konnten derlei Radomontaden natürlich auch nicht den geringſten Einfluß haben; — gut war es übrigens doch, daß die Männer, die in jener Zeit dem Könige am nächſten ſtanden, keineswegs die brillanten Ausſichten der liberalen, oder richtiger wol der neuerungsſüchtigen Partei theilten. Sie ſtellten dem Könige vor, wie wenig Vertrauen man auf den Enthuſiasmus der Menge ſetzen könne, die eben ſo ſchnell bei der geringſten Wi-

derwärtigkeit den Muth verliert, wie sie im Glücke schnell sich überhebt. Sie machten ihm bemerkbar, wie es keineswegs die liberale Partei sei, auf deren Gunst er bauen könne, sondern nur die ehrsüchtige. So liege namentlich der Opposition in den Kammern sehr wenig daran, ob ihr König zwei, oder zwanzig Millionen Menschen beherrsche, aber sehr viel daran, daß die Steuern herabgesetzt würden. Ueberdieß zeigten sie ihm das ungeheuer Gewagte des Unternehmens, um so mehr, da er auf die angebliche Russische Unterstützung durchaus nicht hoffen könne.

Der Plan, den sie dagegen entwarfen (ob ernsthaft, oder nur in der Absicht, Zeit zu gewinnen und den Eifer zu erkalten, weiß ich nicht) war unfehlbar. — »Der König solle sich, durch Vereinfachung der Verwaltung und Verminderung des »Budgets die Majorität des Volks und die Minorität »der Kammern gewinnen; er solle eben so sehr sich hüten, Schritte zu thun, die das Interesse anderer Staaten verletzten, wie zugeben, daß dergleichen in Bezug »auf ihn statt fänden. So wie dann irgend ein Staat, »heiße er wie er wolle, Eingriffe oder auch nur entschiedene Insinuationen sich erlaube, wodurch die Würde »der Regierung, oder die Freiheit der Unterthanen bedroht würde, solle der König öffentlich am Bundes-

»tage auftreten, und den entschiedensten Protest dage»gegen einreichen. Alle ähnlich bedrohten kleineren Staa»ten würden sich alsbald ihm anschließen, und ohne ir»gend einen, seiner unwürdigen, heimlichen Schritt ge»than zu haben, stände er da als das Haupt einer furcht»baren constitutionellen Opposition.«

Ich hatte, wie bemerkt, das Glück, von allen Seiten auf das freundlichste aufgenommen zu werden; die Meisten thaten es aus der, den Süddeutschen so eigenthümlichen Gastlichkeit und Zuvorkommenheit gegen Fremde, Manche aber auch aus Neugierde; — denn man legte (wie ich gleich näher erwähnen werde) meiner Anwesenheit einen gedoppelten politischen Zweck unter, wodurch dieselbe allerdings eine anscheinend nicht geringe Bedeutsamkeit erhielt.

Das Manuscript aus Süddeutschland war, nach der Meisten Meinung, wenn auch nicht aus des Grafen Benzel-Sternau Feder, so doch aus seinem Geiste geflossen; nun erschien ich in der Hauptstadt, gerade in dem Augenblicke, wo es den tiefsten Eindruck machte, und mein längerer Aufenthalt in Mariahalden bewies meine genauere Bekanntschaft mit dem Grafen. Mithin war es, nach dieser Politiker Ansicht, luce clarius

demonstrirt, daß ich hergekommen, um den Eintritt desselben ins Ministerium zu betreiben, der durch die früheren Verhandlungen und durch jenes Manuscript schon vorbereitet sei. Die gastliche Aufnahme des Herrn von Seckendorf bestätigte diesen Glauben, denn dieser müsse doch (so meinten diese ängstlichen Herren) das größte Interesse daran haben, seinen Schwager im Ministerio zu sehen.

Der Süddeutsche Staatenbund, dessen Deducirung Hauptzweck des gedachten semi-officiellen Manifestes war, konnte sich unmöglich behaupten (siehe den Anhang) ohne kräftige Unterstützung einer der großen Mächte. Die einzige Regierung aber, die ein wahres Interesse hieran haben, und vernünftigerweise den Plan begünstigen konnte, war Frankreich. Eben dort hatte ich mich nun aber längere Zeit aufgehalten, und die Kunde meiner Bekanntschaft mit de Serre und andern Staatsmännern war, natürlich noch mit Zusätzen vermehrt, mir vorausgegangen. Beides combinirte man nun mit einander, und brachte das Resultat heraus: ich sei auf Geheiß des Französischen Cabinets nach Würtemberg gekommen, um den Eintritt des dem Französischen Interesse ergebenen Grafen Benzel-Sternau ins Ministerium zu bewirken, und daran die Präliminarien einer engeren Verbindung Frankreichs und Würtembergs zu knüpfen.

Mancherlei Zufälligkeiten steigerten den Verdacht, besonders das Zufällige meines häufigeren Umganges mit dem Baron v. Trott, dessen Gemahlin der Familie meines Stiefvaters verwandt und befreundet war. Wahrhaft komisch war die Aengstlichkeit des dortigen Corps diplomatique[3]) (en miniature): die Herren wußten gar nicht, wie sie sich im Verkehr mit mir zu benehmen, sie umlagerten heimlich den Gasthof, wo ich zu speisen pflegte, in der Hoffnung, einige Brocken von der Conversation aufzuschnappen. Diese Schilderung

3) Die geistreiche, jetzt leider verstorbene Therese Huber nahm sich des jungen Menschen auf das freundlichste an, und schrieb mir gleich anfangs einige Zeilen, die ich hier, da sie unter den Papieren jener Zeit mir in die Hand fallen, abdrucken lasse.

»Nicht wahr, mein werther junger Herr, wenn Menschen, wie »Benzels, mir einen Gastfreund zusenden, so bin ich einigermaßen »berechtigt, ich alte Matrone, den Jüngling mit mütterlicher »Freimuthigkeit zu behandeln? In dieser Ansicht der »Dinge, bitte ich Sie, unter den mannichfaltigen Menschen, »die Ihnen hier vorkommen, diejenigen vorsichtig auszuleiten, »gegen die Sie Ihre Ansichten äußern; wobei ich Ihnen mit »Bescheidenheit versichere, daß ich Sie kein Wort sprechen »hörte, das Ihnen nicht Ihres Fürsten Vertrauen und Ihrer »Freunde Achtung erwerben konnte.« —

»Woher ich's weiß, werden Sie mich nicht fragen; aber »Sie haben die Aufmerksamkeit der Müßiggänger erregt, und »die Diplomaten-Gesellen sind ganz erstaunt, was Sie hier »machen.« — — —

ist, ich läugne es nicht, etwas hart, aber in Bezug auf die Wahrheit derselben, darf ich das Zeugniß eines Jeden in Anspruch nehmen, der mich damahls zu beobachten Gelegenheit hatte. Am schlimmsten war der französische Chargé d'affaires, Graf Beaucourt daran; von ihm begehrte man Aufklärung, und er wußte doch nichts, wenn schon er, seiner Bequemlichkeit entsagend, die table d'hôte im Könige von England eifrigst frequentirte.

Lindner machte mich mit seinen näheren Freunden bekannt, unter denen der Baron Schmitz-Grollenburg und der Herausgeber der Allgemeinen Zeitung, Professor Lebret, die bedeutendsten waren. Er war damals au comble de sa Gloire, und nahm — wegen der Herausgabe des Manuscripts von Süddeutschland — Gratulationsbesuche an.

Mein Verhältniß zu den Unbedingten brachte mich aber auch mit der andern Klasse der Liberalen, oder richtiger wol mit den eigentlichen Liberalen in Berührung, die dies Alles mit anderen Augen betrachteten. In dem ganzen Getreibe der liberalisirenden Hof- und Militärpartei sah sie nichts, als ein Spielwerk, welches im günstigsten Falle Ein Uebel an die Stelle eines andern setzen würde. — Diese Männer, ernster und gediegener, verachteten aus dem Grunde ihrer

Seele alle Salonsliberalen, und trauten weder ihnen noch ihrem Haupte irgend eine feste brüstige Kraft, ja nicht einmal den entschiedenen Willen zu einer solchen zu; ob mit Recht oder Unrecht, mag ich nicht entscheiden, gewiß ist es aber, daß man von der Ebene die Höhe des Berges oft richtiger schätzt, als wenn man sich auf demselben befindet.

Außer dieser Opposition gab es noch eine andere, die in der Pairskammer ihren Halt hatte, aus geistreichen Männern bestehend, die den Vorwurf des Aristokratismus erdulden mußten, weil sie angeerbte oder anerkannte Rechte gegen den hochmüthigen Ministerialismus und gegen gemeine Schreiberwillkühr zu behaupten strebten. Diese hatten den schwierigsten Standpunkt, weil sie den vereinten leidenschaftlichen Angriffen von oben und unten ausgesetzt waren, und nichts für sich hatten, als ihr gutes Recht, worauf man bekanntlich bei Conflicten mit Ansprüchen nicht viel zu geben pflegt. In der That, es war ein eigenes Treiben in dem kleinen Würtemberg, Alles hoffte, Alles wollte etwas Anderes, aber, so viel Köpfe so viel Sinne *).

a) Wenig Monden später schrieb mir ein geistreicher Mann: »In unserm kleinen Würtemberg geht es den alten Gang. »eine kleine Minorität kann sich immer noch nicht weitere Anhänger erwerben. Deßwegen wird sie doch nicht wenig ge-

Unter den ausgezeichnetsten Männern Würtembergs steht ohne Zweifel der Herr von Cotta oben an, ja fast möchte man ihn geradezu an die Spitze der Matadore Süddeutschlands stellen. Eine rastlose Thätigkeit, ein angestrengter Fleiß und freigebige Sparsamkeit, der, je nach der Lage der Sachen, das größte Opfer nicht zu groß und der kleinste Vortheil nicht zu geringe ist, haben ihn zum ersten Buchhändler der Welt, und zu einem

---

»furchtet. Das empörende Verfahren gegen List hat den »Justizminister sehr decreditirt und seine Feinde vermehrt. »Darüber freut sich die Minorität und mit ihr eine große Hof»partei. Die Censur wird seit dieser Geschichte täglich strenger, »und die Allg. Zeitung hat von der hiesigen Hofzeitung schon »mehrere Male sehr animose Zurechtweisungen erhalten. Hier»über freut sich Baiern. Die Artikel der Allg. Zeitung von »den Julischen Alpen, die von höchster Hand kommen »sollen, haben in Deutschland großes Aufsehen erregt, und ge»fallen, versteht sich, nur denen, die an der Idee des Kaisers »festhalten, und besonders denen, die sich hiezu das Haus Oe»sterreich auserkieset haben; eine Idee, die jetzt wieder mehr im »Schwunge ist, und viele der thätigsten Constitutionsmänner be»lebt. Verfassungen, monarchisch eingerichtete, sollen auf dieses »Postulat der Theorie und des Volkslebens klarer hinweisen.«

Zur nämlichen Zeit aber meinte ein anderer sehr bedeuten»der Staatsmann: »— — — Inzwischen findet jetzt in »Deutschland das constitutionelle Princip eben da Freunde, wo »es früher Widersacher hatte, Dank sei es dem gefälligen »Benehmen der meisten Repräsentanten. Die Minister kön»nen ja durch solche Freunde nur in ihrem Systeme gewin»nen, aber die Fürsten verlieren und das Volk.« —

der bedeutendsten Staatsmänner des südlichen Deutschlands gemacht. Die Contraste in seinem Benehmen können nur dem auffallen, der nicht bedenkt, wie der Herr von Cotta alles, was er geworden, nur sich zu verdanken hat. Mögen daher immerhin Einzelne im Privatverkehre manches Kleinliche ihm mit Recht vorwerfen können (il n'y a pas d'héros pour son valet de chambre) und bitter darüber sich aufhalten, so gilt dies nicht von seinem öffentlichen Leben, wo er wahrhaft großherzig erscheint. Vielleicht wird er, um einige Groschen an Agio oder Geldsorten zu gewinnen, einen Proceß anfangen, aber sicherlich wird er auch das Opfer vieler Tausende nicht scheuen, wo es ein Unternehmen gilt, des Vaterlandes Nutzen und seinen Ruhm zu fördern.

Sehr unklug war es vom Würtembergischen Ministerio, einen Mann, wie Cotta, den sie nicht entbehren konnten, und der ihnen überdies als Haupt der finanziellen Opposition in der Kammer höchst gefährlich war, durch affectirte Geringschätzung zu verletzen. Bedeutendere Staaten des Auslandes (Preußen, Baiern) hatten durch äußere Auszeichnungen des Mannes Verdienste anerkannt; in seinem Vaterlande allein capricirte man sich, ihn zu übersehen.

Ich habe sehr absichtlich den Ausdruck gebraucht: nicht entbehren können, — denn so war es.

Cotta war ſtets beſſer unterrichtet, als das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, und wollte dieſes gern etwas wiſſen, ſo mußte es ſich an ihn wenden. In ſpäterer Zeit, und in einem ſehr bedeutenden Falle, lieferte er den eclatanteſten Beweis zu dieſer meiner Behauptung. Durch ſeine Verbindungen in Paris gelang es ihm, eine Intrigue zu entdecken, welche die Exiſtenz der Regierung gefährdete, und deren Zuſammenhange der damit beauftragte Graf von Mullinen, trotz aller darauf verwendeten Mühe und Koſten, nicht auf die Spur kommen konnte. — Welche Verdienſte Herr von Cotta in neueſter Zeit ſich durch die Inſtandſetzung der Handelsverbindung zwiſchen Würtemberg, Baiern und Preußen erworben hat, iſt bekannt, und meine Darſtellung des Verdienſtlichen dieſes Mannes hat wenigſtens die Präſumtion der Unparteilichkeit für ſich, da ich im gegenwärtigen Augenblicke noch mit ihm in unangenehme Proceſſe verwickelt bin, und Gottlob ſeiner nicht bedarf.

Ich lernte Herrn von Cotta, den Vater, zuerſt jetzt in Stuttgardt kennen, während ich deſſen Sohn und liebenswürdige Schwiegertochter ſchon früher in Paris geſehen; und ſpäter blieb ich, durch Mittheilungen für die Allgemeine Zeitung und die Politiſchen Annalen, mit ihm in Verbindung.

Die Erwähnung der Allgemeinen Zeitung veranlaßt mich, hier umständlicher dieses Institutes zu gedenken, welches im eigentlichsten Sinne des Worts einzig in seiner Art zu nennen. Was die Times für England sind, ist die Allgemeine Zeitung für Europa. Ohne eine bestimmte Parteifarbe anzunehmen, stellt sie sich stets an die Spize der öffentlichen Meinung, d. h. wo diese ganz entschieden sich ausspricht. Wo selbige hingegen schwankend ist, oder wo Meinung mit Meinung noch kämpft, beschränkt sie sich darauf, jeder Gehör zu geben, und dadurch den Titel der Allgemeinen zu rechtfertigen. Ueberdies ist sie das einzige Blatt, wodurch semi-officielle Nachrichten ins deutsche Publikum kommen, besonders was die Oesterreichische Monarchie angeht. Schade nur, daß man eine bei weitem größere Sorgfalt auf die auswärtige Correspondenz, als auf die inländische verwendet. So trefflich und wahr aus und über Frankreich berichtet wird, eben so schief und falsch sind die Berliner Nachrichten.

Die einzigen nennenswerthen Zeitungen in den Deutschen Landen sind die Allgemeine Zeitung, der Oesterreichische Beobachter und, in neuerer Zeit die Preußische Staatszeitung. Ich bin weit entfernt, den Lobredner des Beobachters hier abgeben zu wollen, aber unbestreitbar ist es, daß er in seiner Tendenz musterhaft

redigirt wird, daß alle darin enthaltenen Aufsätze und Beobachtungen wie aus einem Guſſe ſind.

Wir Deutſchen entbehren eines Blattes nach Art der Engliſchen Sonntagszeitungen, welches, mit anſtändiger Freimüthigkeit abgefaßt, ein Résumé der in den letzten acht Tagen uns zugekommenen Neuigkeiten enthielte, und vor allem dasjenige, was die Engländer den Leading Article nennen: fortlaufende, in gedrängter Kürze den Standpunkt angebende Berichte, von wo aus man die Begebenheiten des Tages leſen muß, um ſie in ihrem inneren Zuſammenhange zu erfaſſen. Im gegenwärtigen Momente mag es von Bedeutſamkeit ſein, die Neuigkeiten brühwarm ins Publikum zu bringen; aber für die Dauer wird ein ſeltener (etwa zweimal in der Woche) erſcheinendes Blatt genügen und befriedigen, welches die Neuigkeiten ſichtet und ordnet. Ein ſolches Blatt müßte aber auch ein eigentliches Bild der Zeit uns darbieten, nicht bloß der ſogenannten Haupt- und Staatsactionen in ſelbiger, ſondern des eigentlichen Lebens, wie es ſich im Staate, in der Literatur, Kunſt und Sitte fortſchreitend geſtaltet.

Auffallend war es mir, daß das Würtembergiſche Miniſterium, ſowohl in toto, wie in den einzelnen

Gliedern, aus Männern bestand, die weit entfernt waren, hochfahrende Pläne zu begünstigen. So gehörte namentlich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Winzingerode, zu den entschiedensten Ultra's und Günstlingen des Fürsten Metternich. Man erwiederte mir hierauf: hierin eben liege die feinste Politik; denn Oesterreich würde niemals glauben, Würtemberg könne oder wolle ein, dem seinigen widerstrebendes, System adoptiren, so lange es diese Herren als Leiter der öffentlichen Angelegenheiten wisse.

Wenn schon mehrere der Minister in Stuttgardt mich mit ängstlichen Augen gewahrten, besorgt, ich ambire ihr Portefeuille für den Grafen Benzel, so war es doch Keiner in so hohem Grade, wie der Graf von Winzingerode. Nachdem ihm jedes Mittel, mein eigentliches Vorhaben mit Bestimmtheit zu entdecken, fehl geschlagen war, begab er sich geradezu zum Könige, und beklagte sich über meine gefährliche Gegenwart. Se. Königliche Majestät schenkten dieser Sache so viel Gewicht, daß Sie Sich den von mir überbrachten Brief der Gräfin Benzel an ihre Schwester, die Frau von Seckendorf, zur höchsten Einsicht vorlegen ließen.

Gleich anfänglich äußerte sich der Preußische Gesandte über mich auf eine Weise, die meinen Aufenthalt möglicherweise stören konnte, welches mir doppelt unan-

gegenehm gewesen wäre, weil ich das dortige politische Treiben (Myrmidonenwesen, wie es ein geistreicher Mann nannte) noch nicht ganz ergründet, und vor allem, weil ich mich auf das angenehmste dort unterhielt. Um diese mir ungünstigen Gerüchte (aus meinem Mißverhältnisse zu Preußen hervorgehend) gleich im Keime zu ersticken, begab ich mich zum Preußischen Gesandten, dem Herrn von Küster, und ersuchte ihn, die sichere Besorgung einiger Papiere an Seine Excellenz, den Grafen von Bernstorf, zu übernehmen. Zufällig reiste am nämlichen Abende noch der Russische Legationssecretär, Herr von Maltiz, nach Troppau ab, und nahm sie mit.

Ich hatte mich in meiner Tactik nicht geirrt; was Diplomaten zu besorgen haben, bleibt nicht lange geheim; am folgenden Tage hieß es allgemein, Herr von Maltiz sei mit von mir abgefaßten Depeschen nach Troppau abgegangen, und Niemanden fiel es mehr ein, in mir den Demagogen zu wittern oder zu belästigen. Der Secretär der Preußischen Gesandtschaft, Baron von Schultz-Ascheraden, hatte kurz zuvor, von mir sprechend, des Ausdruckes sich bedient: ce fameux Mr. Wit Dörring; doch am folgenden Tage hatte er die Gefälligkeit, in Gegenwart von Zeugen dies fameux durch distingué zu interpretiren.

Warum ich bei diesen kleinen und kleinlichen Details verweile? warum ich sie mit einer Art von Wohlgefallen ausmale? — Um zu zeigen, wie klein die sogenannte Große Welt ist, und um zu beweisen, daß es weder der Protection, noch des Vermögens, noch des Standes bedarf, um sich geltend zu machen; vor allem aber, um diejenigen Leser, die nicht bloß das Geschriebene gleichgültig, wie etwa einen Roman lesen, sondern ein Bild vom Schreiber sich zu entwerfen streben, zu fragen: War es nicht verzeihlich, ja psychologisch vollkommen erklärlich, wenn der zwanzigjährige junge Mensch von sich eingenommen und eitel wurde? wenn er zu dem Glauben gelangte, er könne was er wolle, nachdem er die tägliche Erfahrung für sich hatte, daß er sogar mehr konnte, als er gewollt? Meine Recensenten wollen aus inneren Gründen meinen Bekenntnissen die Wahrhaftigkeit abstreiten, weil es nicht glaublich sei, daß die gewandten Franzosen, und überhaupt die vornehme Welt so viel Gewicht auf einen unbedeutenden Fremdling gelegt haben könne. Sie beschuldigen mich, ich verlege wohlweislich die Handlung in entfernte Gegenden, um kein Dementi zu empfangen. — Jetzt ist es anders, ich verlege die Scenen (um mit ihnen zu sprechen) zur Abwechslung einmal in eine Hauptstadt

Deutſchlands, wo es bekanntlich doch ſonſt heißt: Der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande!

In Frankreich hatte man das Manuſcript aus Süddeutſchland keineswegs überſehen. Eine Partei, deren ich im folgenden Capitel auf das umſtändlichſte gedenken muß, hatte mehrere Ueberſetzungen davon veranſtalten laſſen; doch intereſſirte mich das Buch und die Tendenz deſſelben bei weitem weniger, nachdem ich an Ort und Stelle die Materialien beſichtigt, woraus der koloſſale (!) Bau zuſammengeſetzt werden ſollte. Handlanger gab es genug, auch weichen Thon und unbehobelte Klötze, aber weder Baumeiſter, noch tüchtige Werkzeuge.

Ich hatte in Stuttgardt jetzt eigentlich nichts mehr zu thun, aber die Annehmlichkeit des Ortes feſſelte mich wider Willen. Am erſten Neujahrstage, nachdem ich noch das Glück gehabt, das neue Jahr in Geſellſchaft Seiner Majeſtät des Königes anbrechen zu ſehen, zeigte der Polizeidirector, Herr von Fiſcher, mir an, daß ich, auf unmittelbaren Befehl Seiner Majeſtät, ſchleunigſt Stuttgardt verlaſſen müſſe. Auf Gründe ließ man ſich hier eben ſo wenig ein, als ſieben Jahre ſpäter in München, wo ich ebenfalls auf unmittelba-

ren Befehl des Königs binnen 24 Stunden die Residenz verlassen mußte. Die constitutionellen Regierungen müssen der eignen Kraft nicht viel vertrauen, da sie so besorgt sind, Leute über die Grenze zu schaffen, die möglicherweise einen Blick hinter die Coulissen werfen könnten.

Achtes Capitel.

Erneuerter Aufenthalt in Paris. — Der König Ludwig der Achtzehnte und sein Günstling. — Der jetzige König, als Haupt einer contre-revolutionären Gesellschaft. — Das Ministerium des Herzogs von Richelieu. — Graf Pozzo di Borgo. — Doppelter Verrath der Polizei. Plan des Herzogs von Wellington und des Fürsten Talleyrand, England und Frankreich an die Spitze einer constitutionellen Coalition zu stellen. — Schändlichkeiten der Ultra-Partei. — Oesterreichische Politik. Das jetzige Ministerium, in seinem Ursprunge und seinen muthmaßlichen Folgen dargestellt. — Das Ministère Richelieu dringt auf meine Entfernung. — Meine Rechtfertigung gegen mancherlei Angriffe.

In der ersten Hälfte des Monates Januar kehrte ich wieder nach Paris zurück. De Serre stand fester als je in der Gunst des Königs, und Privatbeziehungen machten seine ministerielle Fortdauer dem Haupte der Ultra-Partei, dem Grafen d'Artois, ebenfalls wünschenswerth. Nimmt man hinzu, daß der Minister mir mehr als je Theilnahme und Freundschaft zeigte, so

wird man meine Versicherung, daß ich in allen Kreisen, wo ich nur wollte, die zuvorkommendste Aufnahme fand, leicht glaublich finden. — Aus meinen freudigen Träumen schreckte mich der größte Unglücksfall, der mich treffen konnte, plötzlich empor. Ich verlor meine Mutter, mit ihr allen Halt, alles Glück. Jetzt stand ich ganz allein in der Welt. Welch eine Weisung des Schicksals! Anstatt aber dadurch in mich zu gehen, verzweifelte ich an mir und Allem, und stürzte mich, um nur meinen Schmerz zu betäuben, in den ärgsten Strudel.

Wenn ich aber selbst in dieser Zeit mir noch den sittlichen Ernst bewahrte, wenn ich aller Reizungen und Lockungen zur Verführung ungeachtet, das gefährliche Paris so verließ wie ich es zuerst betreten, so verdanke ich es, nächst Gottes Güte, eben diesem meinen Treiben. — Wie erbärmlich muß der sein, der im Sinnenrausche, im Taumel äußerer Zerstreuungen, den tiefsten Schmerz der Seele zu betäuben wähnt; mehr als je verachtete ich dies alles, aber das thätige Leben des Geistes, das zog mich an. Keinen Augenblick durfte ich ruhig sein; zerstören und schaffen mußte ich, um nicht zu verzweifeln. Was ich eigentlich wollte, wußte ich selbst nicht; — heute dieses, morgen jenes, nur immer etwas Neues, etwas

ſchwer zu Erringendes. — Was nur Mittel ſein ſollte (die Intrigue) wurde mir jetzt Zweck; wie ein Knabe Kartenhäuſer bauet, und kaum mit dem einen fertig, es wieder zerſtöret, um ſich ein anderes zu errichten, ſo gab ich mich mit Leib und Seele Einer Sache hin; kaum aber ſah ich das glückliche Ende vor mir, als ich ſchon davon abſprang und muthwillig das kaum Vollendete vernichtete, um nur ein Neues wieder beginnen zu können.

Dieſes nach dem Tode meiner Mutter in Paris zugebrachte Vierteljahr iſt das gehaltloſeſte meines Lebens geweſen, obſchon es an äußerer Thätigkeit, an wirklich intereſſanten Begebenheiten das reichſte war. — Nach dieſem unumwundenen Bekenntniſſe, deſſen Aufrichtigkeit, da es zu meinem Nachtheile gereicht, gewiß nicht bezweifelt werden wird, glaube ich nicht, die äußeren Belege deſſelben hier einfügen zu dürfen; ich will vielmehr, meine Perſönlichkeit in den gebührenden Schatten ſtellend, das damalige Frankreich ſchildern in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit, mit allen ſeinen Kabalen und Intriguen, weil ſo der Leſer nur einen Schlüſſel zur Gegenwart erlangen, weil er ſo nur es ſich erklären kann, wie aus einem Ministère Villèle ein Ministère modéré, und aus dieſem wieder ein jeſuitiſches Ultra-Cabinet hervorgehen konnte.

Doch, um ein deutliches Bild von diesem Intriguenwesen abzugeben, welches in Frankreich seit der Restauration geherrscht hat, und in neuester Zeit, durch den Eintritt des Fürsten Polignac ins Ministerium, so reiche Früchte getragen, muß ich es in seiner allmähligen Entwickelung betrachten, von der zweiten Rückkehr der Bourbonen an, bis auf den heutigen Tag. Sollte ich nicht ganz umhin können, Gesagtes zu wiederholen, so verzeihe man es mir. — Intriguen kann man nur im fortschreitenden Zusammenhange darlegen; ein einziges fehlendes Glied trennt die ganze Kette. — Ich schildere es weder mit Wohlgefallen, noch mit leidenschaftlichem Hasse, denn dieses wie jenes könnte an den Spruch der Fabel erinnern: Quand le Diable devint vieux il se fit hermite! — Ich schildere mit der größten Unparteilichkeit die Thatsachen, und überlasse es der Beurtheilung eines Jeden, die Schlüsse für oder wider daraus zu ziehen, ausgehend von seiner Ansicht der Dinge.

Die beiden Hauptpersonen, oder richtiger gesagt, die beiden Hauptnamen, welchen die Restauration sich anschloß, waren Ludwig der Achtzehnte, und dessen Bruder, der jetzige König, damalige Graf d'Artois. — Um den König reiheten sich im allmähligen Laufe der Jahre alle diejenigen der Emigran-

ten, die mehr oder minder mit den erhaltenen Gunstbezeugungen (dem Resultate der Restauration) zufrieden waren; um den Grafen d'Artois die, welche, unzufrieden mit dem Erhaltenen, mehr begehrten, wohlweislich aber (ganz ähnlich darin den eigentlichen Jacobinern) ihrem Privatbegehren den Schutzmantel des Allgemeinen Wohles umhingen. — Der König war vernünftig genug, um einzusehen (besonders nachdem ihm die Katastrophe der Hundert Tage den Beweis gegeben, wie wenig Schutz ihm die Hofpartei verleihe), daß es sicherer und klüger sei, die Zuneigung von Millionen, als die einiger Hunderte zu gewinnen. Hiezu bestimmte ihn aber nicht bloß sein Verstand, sondern sein ganzes natürlich-gutmüthiges, indolentes Wesen. Er war, selbst als Graf von Provence, kein großer Freund exaltirter Ansichten gewesen, zu den späteren royalistischen Umtrieben hatte er nur den Namen hergegeben, und jetzt fühlte er sich auf seinem schönen, bequemen Posten, wo er viel einzunehmen und wenig zu thun hatte, sehr glücklich und zufrieden. — Das Regieren, die angestrengte Beschäftigung, kurz alles Handeln, war niemals seine Sache; willig überließ er dies dem jedesmaligen Günstlinge; denn kaum bedarf es wol hier der Bemerkung, daß ein Mann der Art eben so wenig

ohne Günſtlinge ſein, als feſt und treu an Einem hangen kann.

Der erſte Günſtling nach der Reſtauration war der (nachherige) Duc Blacas d'Aulps, leidenſchaftlicher Freund des abſoluten Königthumes und bigotter Katholik. Kein Wunder, daß die ganze Regierung die Farbe des Favoriten trug, der ſich durch die Macht der Gewohnheit, wie durch ſeine Perſönlichkeit und vor Allem durch ſeine ſchönen, antiquariſchen und numismatiſchen Kenntniſſe in ſeinem Poſten erhielt.

Der König hatte viel Verſtand; daher konnte er es ſich nach ſeiner Rückkehr nicht verbergen, daß die hundert Tage eine Folge davon geweſen, daß ſein Günſtling den Bogen zu ſtark geſpannt. Um nicht ein drittes Mal in ſeinen alten Tagen emigriren zu müſſen, beſchloß er, ein gemäßigteres Regiment führen zu laſſen, und mehr der von ihm dem Volke verliehenen Charte gemäß. — Wie die meiſten oder alle Verfaſſungs-Urkunden weniger dem freien Willen des Fürſten, als äußeren *) Anforderungen ihren Urſprung zu

*) Baiern und Baden eröffneten den Reigen in Deutſchland, weil jedes dem andern dadurch bei ſeinen Territorial- und Succeſſions-Streitigkeiten den Rang in der öffentlichen Meinung abzulaufen dachte. Wer es ſonſt noch that, that es dem 13ten Artikel der Bundesacte zu Gefallen, welcher der Furcht vor Napoleon ſeinen Urſprung verdankt.

verdanken haben, ſo war es bekanntlich auch hier der Fall. Es war ein ſüßer Brei, mit dem man augenblicklich den ſchreienden Kindern den Mund ſtopfen wollte, ein Gericht Linſen, wofür die Franzoſen ihr Erſtgeburtsrecht verkaufen ſollten. — Alles wäre auch gut gegangen, die Franzoſen, nicht durch den Krieg ſelbſt, ſondern durch den dermaligen unglücklichen Ausgang deſſelben ermüdet, würden ſich leicht den Bourbonen befreundet haben, wären ſie allein gekommen; aber leider brachten ſie einen Schwarm von Menſchen mit ſich, die, aufgewachſen unter Entbehrungen, Verſchwörungen und Hinrichtungen, bitter das neue Frankreich haßten. — Es iſt nicht wahr, daß die Bourbonen nichts gelernt, aber auch nichts vergeſſen hatten; es waren die Emigranten, auf welche dieſes bon mot ſeine alleinige Anwendung findet. — Der König befreundete ſich bald mit dem neuen Zuſtande der Dinge, wie es wol alle Fürſten gethan haben, die bei der Verleihung zu denken ſcheinen: cela leur fait tant de plaisir et nous coûte si peu de peine. Selbſt diejenige Perſon in der königlichen Familie, welche die Revolution am ſchmerzlichſten berühret hatte, die Herzogin von Angoulême, war gewiſſenhaft genug, ihre Gefühle ihrer Pflicht zu opfern, und die Charte als Bedingung ihrer Exiſtenz und des Wohles Frankreichs

zu betrachten. Die Emigranten conſpirirten gegen die Charte ſelbſt; niemals thaten, niemals thun dies die Bourbonen [2]).

Der König hatte, wie bemerkt, viel Verſtand, und erkannte daher die Nothwendigkeit an, keinen Emigranten ans Ruder zu laſſen. Nun hatte er in Gent einen jungen Mann näher kennen gelernt, deſſen feines, einſchmeichelndes Weſen ihm zuſagte (den nachherigen Herzog Decazes). Dieſen zog er an ſich, und theilte ihm ſeine politiſchen Anſichten mit, die unſtreitig richtiger waren, als die des früheren Günſtlings. Decazes hatte keinen feſten Charakter, und daher eben ſo wenig ein feſtes Syſtem; deshalb paßte er zum Könige, den nicht Grundſätze, ſondern nur Vorurtheile

2) La Restauration ramena un double intérêt, celui des Bourbons et celui des émigrés. La cause des Bourbons etait gagnée, mais ils risquent de la perdre, à force de l'unir à celle des émigrés qui est absolument perdue.

Depuis les temps de Louis XIV. un vertige s'est emparé de tous les Français; ils croient qu'on ne peut être libre qu'en donnant des lois aux autres, et qu'on est esclave quand on obéit aux lois. Ils sont contents d'être esclaves chez eux, pourvu qu'ils puissent faire les despotes chez les autres; voila pourquoi chaque guerre devient aussitôt populaire en France.

beſtimmten. Dieſer war nicht ſtolz, aber wehe dem, der ſich den geringſten Verſtoß gegen die hergebrachte Etiquette erlaubt; er war nicht intolerant, und deßungeachtet bigott.

Decazes wußte ihn ganz und durchaus für ſich einzunehmen, weil er die Vorſicht beobachtete, ſich noch unbedeutender und vor Allem noch willenloſer zu ſtellen, als er eigentlich war, und dem König dadurch die Gelegenheit gab, ihm in Allem Unterricht zu ertheilen, in der Staatskunſt, wie im lateiniſchen Versbau. — Daß ein Mann, wie ich den König eben geſchildert habe, mehr zur Unterhaltung mit Damen, als mit Männern geneigt war, iſt einleuchtend. Auch dies benutzte der Günſtling; ſeine Schweſter, eine kleine lebendige, geſcheite Gascognerin, wurde die Glückliche, der das Geſchäft übertragen wurde, den Monarchen zu zerſtreuen.

Dem mehr energiſchen Charakter des Grafen d'Artois mußte das unentſchiedene Weſen ſeines Bruders wenig zuſagen, und vielfach äußerten er, wie ſeine Umgebung ſich hierüber, auch wol ſpöttiſch. Derlei oftmals übertriebene Aeußerungen wurden, ſchön in Berichten zugeſtutzt, von der Gräfin Princestöt, ſo hieß dieſe Dame, dem Könige vorgetragen, und als dieſer Intereſſe daran nahm, weil ihn ſolche Mißachtung

ärgerte, richtete das Hauptaugenmerk der Polizei sich auf die Emigrantenpartei und die Anslichtbringung ihres ganzen Thuns und Treibens. — Hier gab es denn in der That nicht wenig zu berichten.

Die hundert Tage, neuerdings in der Emigration verlebt, hatten auf diese Partei den entgegengesetzten Einfluß gehabt, den man erwarten gedurft. — Während der König vernünftig genug war, einzusehen, daß Napoleon unmöglich in so kurzer Zeit so reißende Fortschritte gemacht haben könnte, wenn nicht die Masse des Volkes den Bourbonen sich entfremdet gefühlt, sahen die Emigranten in jener Katastrophe nichts weiter, als die Explosion einer künstlich angelegten und wohl geglückten Verschwörung. — Diese Menschenklasse kann, trotz ihrer unläugbaren Gewandtheit, niemals einen dauernden Erfolg bewirken, weil sie bei allen ihren Combinationen stets die Masse des Volkes unbeachtet läßt, auf welche in unserer Zeit doch Alles ankommt. — Neapels, Spaniens, Portugals Revolutionen haben dies bewiesen. Auf den Pöbel calculiren sie, aber das eigentliche Volk betrachten sie als weiches Wachs, oder Thon, die man nach Belieben formen und härten kann.

Unglücklicherweise bestand die nächste Umgebung des Grafen d'Artois (die Herren Polignac, Rivière, Bruges, Vitrolles [5]) ꝛc.) aus Männern, deren ganze Thätigkeit darauf gerichtet gewesen, Napoleon's Sturz durch Verschwörungen, durch Errichtung geheimer Gesellschaften und derlei Dinge mehr, herbeizuführen. Daß dies ihnen nicht geglückt war, hätte ihnen eine Weisung sein sollen, doch es kümmerte sie wenig in Bezug auf die Richtigkeit des Satzes selbst; hatten doch die Jacobiner bewiesen, was Verschwörungen vermögen, wenn sie nur richtig geleitet werden.

Die gemäßigteren Ansichten des Königs betrachteten sie mit Entsetzen, sie sahen in dem neuen Günstlinge ein Werkzeug der Jacobiner, und hielten sich in Ehre und Gewissen verbunden, der vermeintlichen Verschwörung eine wirkliche entgegen zu stellen, d'être plus Royalistes que le Roi!

Der Graf d'Artois gab — schon als Thronfolger — den point de ralliement aller Unzufriedenen ab; er haßte alle Zugeständnisse, und, gelehriger Schüler Ca-

5) Ich weiß sehr wohl, daß mißleitete Ehrenmänner, wie die beiden Ersteren, nicht in eine Klasse mit verächtlichen Intriguanten, wie Letztere, in Bezug auf ihren moralischen Werth, gehören. Doch leider muß man sie, bei der Darstellung des Intriguenweisens jener Zeit stets mit ihnen nennen, weil sie zusammen wirkten.

konne's, glaubte er, man könne sehr leicht mit den Franzosen fertig werden, wenn man sie nur zu nehmen wisse. Sein Stolz indessen, sein rechtlicher Sinn, verwarf anfänglich die Idee, den Mittelpunkt einer Verschwörung abzugeben, welche, wenn auch nicht gegen die Person, so doch gegen die Regierung seines Bruders gerichtet sein sollte. Was endlich bei ihm den Ausschlag gab, war die religiöse Rücksicht. Man zeigte ihm, wie die katholische Religion von Tage zu Tage mehr in Verfall komme, wie der Erziehung der Jugend jede religiöse Basis geraubt werde, und die Geringschätzung des kirchlichen und politischen Oberhauptes Hand in Hand mit einander gingen. Das frühere Leben des Grafen hatte sich nicht frei erhalten von dem Einflusse der sittenlosen Zeit; er konnte nicht umhin, sich mannigfaltige Vorwürfe zu machen, die nur der Trost, die Versöhnung der Kirche, zu lindern vermochte. Aber die verlangte mehr als bloße Worte, sie verlangte Thaten. Der damalige Aumonier des Grafen d'Artois, jetziger Bischof von A—, gewann den größten Einfluß auf den bigotten Fürsten. Dieser Mensch, dessen sittenloses, verruchtes Leben in London mit wahrhaft fromme Katholiken mit Grauen schilderten, bestimmte seinen Willen als directeur de sa conscience.

Der Bruder des Königs gab endlich seine Einwilligung dazu, das Haupt einer geheimen Gesellschaft abzugeben, die nach dem Orte seiner Residenz, Pavillon Marsan, gewöhnlicher hingegen als Gouvernement occulte bezeichnet wurde.

So verbreiteten sich denn gleichzeitig eine Menge geheimer Gesellschaften *), deren Tendenz dahin ging, den kirchlichen und politischen Zustand des Landes vor der Revolution zurückzurufen. Begünstigt, ja gebildet von der Geistlichkeit, breiteten sie sich im Süden Frankreichs am schnellsten aus, weil jene den größten Einfluß dort hatte. Die Leiter dieser einzelnen, unter den verschiedensten Namen bestehenden Conspirationen waren von dem Pavillon Marsan angestellt, und handelten nur in Gemäßheit der von dort ihnen zukommenden Befehle. — Qui veut le chemin veut les moyens, sagt das französische Sprüchwort; dies bethätigte sich leider auch hier. — Man darf es mit freiwilligen Bundesgenossen nicht so genau nehmen; und die in der Ferne hell leuchtende Hoffnung, den Verkauf aller Nationalgüter annullirt und die reichen Protestanten ihrer Güter beraubt zu sehen, lockte viele heran.

4) Ich bitte, das erste Capitel des zweiten Bandes meiner Fragmente hier zu vergleichen.

So kam es denn, daß jene Gräuel sich im mittäglichen Frankreich ereigneten, die man nicht von Oben her befohlen hatte, aber leider auch nicht verhindern konnte, wollte man sich die Canaille geneigt erhalten.

Die Behörden entdeckten dieses Unwesen bald; aber was dagegen anfangen? Theils begünstigten sie dasselbe, theils ignorirten sie es, weil alle Bemühungen, es zur gerichtlichen Ahndung zu bringen, vergebens blieben. Am deutlichsten beweiset dies die Geschichte des sogenannten Trestaillon, eines Menschen, der zahlloser Schändlichkeiten und Mordthaten geständig war. Aber deßungeachtet konnte kein Gerichtshof seine Bestrafung erlangen; — seine Schandthaten waren zu eng mit den ihm höheren Ortes ertheilten Aufträgen verknüpft, als daß die Untersuchung nicht auch letztere zur Sprache gebracht haben würde. — Als ein ehrenwerther Mann und guter Royalist, der Rath am Appellationshofe in Nimes, Herr Madier de Monzour, offene Klage gegen die Schändlichkeiten der Agenten des Gouvernement occulte führte, und dessen Existenz zu beweisen sich erbot, wurde er nicht allein mit seiner Klage abgewiesen, sondern erhielt überdies noch einen officiellen Verweis.

Aber nicht bloß nach Innen wirkte diese Partei, sie wirkte (worüber ich im 2ten Bande meiner Frag-

mente manche Data mitgetheilt habe) in Verbindung mit ähnlichen Gesellschaften Italiens und anderer Länder; ja sie hatte bei mehreren Höfen ihre Gesandten accreditirt, und während des Aachener Congresses wandte sie sich an die alliirten Mächte, um sie zu ersuchen, die Truppen noch in Frankreich zu lassen, welches einem stets gährenden Vulkan zu vergleichen sei. Sie wußte nach und nach, unter dem Namen der pères de la foi, die Jesuiten ins Land zu bringen, und den Frères ignorantins die Erziehung in die Hände zu spielen.

War der Comité directeur der Jacobiner gefährlich, so war dieser der Ultra's es nicht minder. Das arme Ministerium war mitten drinnen, und wußte oftmals weder aus noch ein. Daher jene fortwährenden Oscillationen der Staatsverwaltung. Keiner Partei durfte man zu viel Gewicht einräumen, sonst stürzte sie die bestehende Regierung. Doch ist es nicht zu läugnen, daß Decazes mehr Nachsicht noch der Jacobinischen, als der Ultrapartei bewies, weil letztere directer gegen ihn gerichtet war. Vielleicht hätte eine kräftige, entscheidende Maßregel, ein starkes, freies Benehmen der Regierung im Anfange das Unwesen ersticken können; aber der arme alte König wollte so gern in Ruhe leben und sterben, und Decazes hatte

gar keinen Halt, als die Gunſt des Königs. Er meinte — und verfiel dadurch in den Hauptfehler aller geiſtreichen Männer, die keinen feſten, entſchiedenen Charakter haben [5]) — man könne das Ding noch ſo lange hinhalten, bis die Haupträdelsführer der Parteien hinſtürben, und dieſe ſelbſt ob des nutzloſen Strebens ermüdeten. So entſtand das Système de bascule, welches wegen ſeiner Unentſchiedenheit ganz das Gepräge der königlichen Erfindung an ſich trug. Bald begünſtigte man ein wenig das liberale Syſtem, bald die Perſonen der Ultra's, und dann wieder, zur Ausgleichung, die Grundſätze der Ultra's und die Koryphäen der Liberalen.

Decazes, unfähig jeder größeren energiſchen Maßregel, widerſetzte ſich einer Verfügung, welche gleich zu thun Billigkeit wie Klugheit gebot: ich meine hierunter, die Entſchädigung der Emigranten. — Jene Maßregel war billig, weil das ganze Frankreich durch den Verkauf der Nationalgüter (eine unſtreitig tyranniſche Maßregel) gewonnen, und daher den Beraubten eine Unterſtützung ſchuldete; — ſie war klug, weil man vorausſehen konnte, daß dies das einzige Mittel

5) Il ne faut jamais transiger avec les opinions qu'on tâche de combattre.

ſei, eine, wenn auch nicht an ſich, ſo doch durch ihre enge Verbindung mit dem Königshauſe bedeutende Partei, dem statu quo zu befreunden. — Manche glauben, Decazes habe ſich darin gefallen, dieſen Vornehmen, die keinen Heller eigenes Vermögen hatten, ihre vollkommene Abhängigkeit von der königlichen, das iſt, von ſeiner miniſteriellen Gnade fühlbar zu machen. Dawider ſtreitet indeſſen ſeine entſchiedene Gutmüthigkeit; wahrſcheinlicher iſt es, daß er die Verantwortlichkeit fürchtete, und beſorgt war, eine Partei, die ſelbſt am Bettelſtabe ſeine Macht bedrohe, werde ihm ganz anders noch im Beſitze von Reichthümern gefährlich werden.

Hätte ein liberales Miniſterium die Indemniſation verlangt und bewilligt, ſo würde es viele dieſer Partei ſich und dem gemäßigteren Syſtem gewonnen haben; aber man war ſo ſorglos, dies Geſchäft einem Ultra-Miniſterio zu überlaſſen. Die Emigranten daher, weit entfernt den Liberalen dafür zu danken, betrachten es als einen Sieg, den ſie über dieſelben davon getragen. Was anfänglich den Zwieſpalt gehoben oder gemildert hätte, hat ihn jetzt nur noch vergrößert.

Decazes hatte, wie bemerkt, ſeine Stellung lediglich der perſönlichen Zuneigung zu verdanken, nicht ſeinem Verdienſte als Staatsmann, oder dem Einfluſſe

seiner Familie. Um sich demnach zu behaupten, bedurfte er nichts, als sich fortdauernd die königliche Gunst zu bewahren. Uebermüthig, wie alle Parvenüs, die, wie der Jeppe paa Bierget in Holberg's Comödie, plötzlich ohne ihr Verdienst als etwas Großes erwachen, vergaß er die nöthige Klugheit und Vorsicht. Die leidenschaftlichen persönlichen Angriffe der Ultra's brachten ihn so in Harnisch, daß er sie erwiederte. Von diesem Augenblick an war sein Untergang früher oder später entschieden. Er trat dem königlichen Bruder feindlich entgegen, nicht bloß in Bezug auf sein System, weshalb ihm der Dank aller Wohlgesinnten geworden wäre, sondern in Bezug auf seine Person. Keine Liebe für das Wohl des Vaterlandes, sondern für das eigne, dictirte ihm sein Benehmen. — Der englische Courier und die New Times schossen die Pfeile ab, die man in Paris gegen den Favoriten gespitzet. Dieser wollte nicht dagegen zurückbleiben, und jahrelang erschien in den Times eine semi-officielle Pariser Correspondenz, welche, in das Innerste des Familienlebens eingehend, den Grafen d'Artois und seine oben genannten Freunde verunglimpfte und lächerlich machte.

Der Minister war eitel, und hatte den Wunsch, den vornehmen Familien des Landes sich zu verbinden.

Trotz des Hasses der Ultra-Partei, hätte er eine Mademoiselle Montmorency bekommen können, denn ein allmächtiger Günstling ist keine geringe Partie, und man glaubte, ihn dadurch für sich zu gewinnen. Aber dies eben befürchteten seine jungen liberalen Umgebungen, denen er oft blindlings folgte; sie verbanden ihn demnach mit einer Mademoiselle St. Aulaire, von altem Adel, und mit entfernten Aussichsichten auf ein großes Vermögen, aber einer Familie angehörend, die wegen ihrer Ansichten und Verbindungen dem Hofe durchaus verhaßt war.

Die Ermordung des Herzogs von Berry brachte die Gährung der Hofpartei zum Ausbruche. Die königliche Familie drohte, sich zu entfernen, die Herzogin von Berry that einen Fußfall, und der alte, schwache König willigte in die Entfernung seines Favoriten um nur in seinen letzten Tagen nicht allein sein zu müssen.

Das persönliche Gefühl des Hasses war hiedurch nun freilich befriedigt, aber sonst noch Nichts gewonnen, denn das neue Ministerium (Richelieu) betrat die kaum verlassene Bahn, und Alles beschränkte sich auf wenige, dem Systeme, wie den Personen der Partei gemachte Zugeständnisse. — Um die Rückkehr des De-

ztes zu verhüten, der unter den wunderbarsten Vorwänden seinen Aufenthalt in Paris verlängerte (so galt seine Frau für sterbend) und dem Könige die Entfernung der Madame de Princestôt weniger fühlbar zu machen, suchte die Ultra-Partei eine andere, ihrem Systeme ergebene Dame dazu aus, dem Könige die schwer vermißte Unterhaltung zu gewähren. Es war dies die Gräfin de Quela. — Daß diese schnellere und entschiedene Fortschritte in der königlichen Gunst machte, wird leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß sie eine femme de qualité war, und keine personne du néant, wie die Gräfin Princestôt. — Freilich war jene so gut, wie diese, vermählt, aber dafür wußte man Rath zu schaffen. Der Thätigkeit des Herrn Peyronnet gelang es, die Ehe zu trennen, und das letzte Hinderniß dadurch zu heben, welches sich ihrer eigentlichen Erhebung zur Königlichen Mätresse entgegenstemmte, — und Madame de Quela bewies ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie den gefälligen General-Procurator zum Minister ernannte.

Ich bin dem Laufe der Entwickelung mit dieser Ernennung vorangeeilt, und halte einige Augenblicke bei dem Frankreich mich auf, wie ich es — Anfangs des Jahres Achtzehn Hundert und Ein und Zwanzig — vorfand.

Das damalige Ministère Richelieu zeichnete sich, in Bezug auf die äußere Politik, durch nichts aus, als eine entschiedene Hinneigung zu der des Russischen Hofes; dieses war bei der Ernennung des Herzogs vorauszusehen, da derselbe lange in Diensten jenes Staates gewesen, und dem Kaiser persönlich genehm, ja befreundet war. Unrecht wäre es jedoch, dem Präsidenten des Conseils deshalb eine servile Anhänglichkeit vorwerfen zu wollen; er war und fühlte sich ein echter Französischer Ritter sans peur et sans reproche, und hätte der Kaiser etwas verlangt, was seinen Begriffen von Nationalehre entgegen gewesen, so würde er sicherlich lieber seinen Posten niedergelegt, als seinem Fürsten und Volke etwas vergeben haben. Daß er gern bei Kleinigkeiten sich gefällig bezeigte, kann man ihm nicht als Vorwurf anrechnen.

Der Kaiser Alexander hatte — durch den Fürsten Metternich zu einer andern Ansicht von dem Zustande und den Bedürfnissen der Völker gelangt, wie die war, in welcher er vom General Laharpe auferzogen — alle weiter aussehende und daher ungewisse Plane der Menschenbeglückung und Bildung aufgegeben, und das Ziel der Régénération civile mit dem der Régénération morale et religieuse vertauscht, und eben daher brauchte kein Staat zur Zeit Alexanders für seine Un-

abhängigkeit oder politische Würde besorgt zu sein, wenn er sich der russischen Politik anschloß. Wenn man deßungeachtet in den höchsten Regionen Frankreichs — hierunter verstehe ich den König Ludwig XVIII. und dessen Polizei-Ministerium — eine Zeit lang glaubte, daß Rußland die Unruhen in Frankreich hege und nähre, wie dieses (d. h. das Glauben) unstreitig der Fall war, so wurde solches durch folgende Thatsachen veranlaßt, deren Dasein ich mit Sicherheit behaupten kann. In die Conspiration des 19. August 1820 war ein gewisser Banquier Namens Dumoulin verwickelt, welcher angeblich in Verbindung mit dem Schwager des Kaisers, dem Prinzen von Oranien gestanden haben sollte. Die Aussagen dieses Mannes und die unvorsichtigen Eröffnungen eines gewissen Fantet an einen Polizeispion, Namens Dinart, hatten die unangenehme Folge, daß der Name des Prinzen öfter als wünschenswerth in den Acten vorkam. Um nun die Nennung desselben bei der Instruction des Processes vor versammelter Pairskammer zu verhüten, wandte sich der Kaiser unmittelbar an den Herzog von Richelieu [6]).

6) Man sehe hierüber den letzten Band meiner Memoiren nach, in welchem ich der sogenannten Orange-Partei umständlicher gedenke.

Aber nicht bloß von dieſer Seite mißtrauete man dem Ruſſiſchen Hofe, man that es von ganz entgegengeſetzter; das damalige Polizei-Miniſterium beobachtete den Ruſſiſchen Geſandten, Grafen Pozzo di Borgo, perſönlich auf das ſorgfältigſte. Es glaubte Spuren entdeckt zu haben, die den Antheil deſſelben an den Volksunruhen des 19. Juni verriethen. Wäre dieſer bloße Verdacht aber auch in der That begründet und bewieſen geweſen, ſo war der Schluß doch irrig, daß das Ruſſiſche Cabinet derlei ſtrafbare Practiken billige, ja auch nur eine Ahnung davon habe.

Der Graf Pozzo di Borgo, Zögling der Revolution und Napoleons Landsmann, kann es nie vergeſſen, daß erſtere ihm nicht die Früchte getragen, die letzterer ihr zu verdanken, daß jener Kaiſer der Franzoſen wurde, er ruſſiſcher Diener blieb. Er haßt mit aller Tiefe Corſiſcher Empfänglichkeit die Anhänger der Revolution, wie die des Kaiſerthumes, und war demnach dem Pavillon Marsan ein willkommener Bundesgenoſſe. Es bildete ſich zwiſchen ihm und dem Grafen d'Artois eine eigentliche Intimität, die ſo weit ging, daß er öfter an Einem Tage mehreremal eigenhändige Schreiben deſſelben empfing. Dieſe Inti-

mität war nicht ohne Einfluß auf die Ansichten des Kaisers Alexander, der in allen Berichten des Grafen von Complotten der Jacobiner und vom Comité directeur hörte, während der gewandte Gesandte sich weislich hütete, dem wahrhaft frommen Monarchen die Umtriebe darzulegen, zu denen Legitimität und Altar den Deckmantel hergeben mußten.

Der dem Grafen Pozzo eng verbundenen Ultra-Partei kam jeder Aufruhr, jedes politische Verbrechen erwünscht, weil es ihr Anlaß gab, gegen die jacobinische Partei strenge Maßregeln zu verlangen; aber nicht zufrieden mit den wirklichen Verbrechen derselben, schob sie dieser selbst von dem die Schuld unter, welches die Folge ihrer eigenen Bemühungen war.

Wahr ist es, daß die Jacobiner noch einen großen Anhang in der Polizei hatten, und durch selbigen von den Gefahren, welche sie bedroheten, bei Zeiten in Kenntniß gesetzt wurden; aber eben so unläugbar ist es, daß das Gouvernement occulte viele Polizei-Beamte im Solde hatte, und diese, ganz den Befehlen des Ministers entgegen, nach Wohlgefallen benutzte *).

Allgemein fiel es auf, daß bei den Conspirationen

*) Man vergleiche hiemit den zweiten Band meiner Fragmente, wo von dem Einflusse der Partei in Piemont die Rede ist.

der Jahre 1820 und 1821 die Haupträdelsführer, deren Verhaftung der Polizei befohlen war, allemal entkamen, während die Dii minorum gentium vom Militär stets eingebracht wurden. Be de Parteien schrieen jetzt gegen die arme Polizei. Die Eine sagte: »Seht »ihr jetzt, was wir stets sagten: die Polizei ist im »Solde der Jacobiner; die Bedeutendsten läßt sie »entwischen.« — Die Andere dagegen: »Es giebt keine »liberalen Verschwörungen; sie sind ein bloßes Ge»spinnst der Polizei, um durch Vorspiegelung allge»meiner von dieser Seite drohender Gefahren die Volks»freiheit zu beschränken. Die künstlich von ihr ge»schürzten Knoten können nie gelöset werden, weil sie »stets die entkommen läßt, welche die Urheber des »Ganzen sind.« — Alles fiel nun über das Ministerium her, welches doch eigentlich am ganzen Wirrwarr unschuldig war.

Die Partei der Ultra's suchte nämlich Aufruhr zu erregen durch Leute, die den Schein des Jacobinismus annahmen. War das Complott dann entdeckt, oder, wie es bei solcher Hülfe sich von selbst versteht, mißglückt, so mußten diese agens provocateurs natürlich entfliehen, damit man nicht ihren Intriguen auf die Spur käme; die Partei der Jacobiner hatte aber ein nicht geringeres Interesse daran, die Übrigen zu

retten, und ihre Verbindung mit der Polizei machte ihnen dies leicht. So flohen, zu gleicher Zeit dann gewarnt, Ultra's und Jacobiner, Betrüger und Betrogene, und beide konnten mit anscheinendem Recht auf die Unredlichkeit der Polizei schimpfen. Den einzigen Vortheil zog indessen das Gouvernement occulte davon, welches so allmählig die ganze Polizei in seine Hände bekam und strengere Maßregeln gegen die Liberalen erlangte.

Es ist unmöglich, in einem Romane verwickeltere Intriguen zu erfinden, als sie die Wirklichkeit damals darbot. Bemühten die Ultra's sich aus allen Kräften, die Complotte der Revolutionären zu benutzen, so vergalten diese ihnen Gleiches mit Gleichem. Der Zeitpunkt, welchem die meisten geheimen Gesellschaften ihre Entstehung verdankten, bot ihnen hiezu vor allem die Hand. Während der Kaiser-Regierung waren die Royalisten und die Republikaner auf das engste in denselben Gesellschaften vereinigt gewesen gegen den gemeinsamen Feind. Die Rückkehr der Bourbonen trennte die Interessen. Wem gehörte denn nun die einmal organisirte Verbindung an?

Beide Extreme waren mit dem Bestehenden unzufrieden, beide begehrten demnach insgeheim fortzuwirken! So verhielt es sich mit den Francs-Régé-

nérés, ſo mit den Bandoulins, und vor allem mit den Filadelfen. — Ich hatte Gelegenheit, vornehmlich in ſpäterer Zeit, dies ganze Getriebe genauer, als tauſend und aber tauſend Andere kennen zu lernen, weil ich mit einem der eifrigſten Ultra's (der ſeit der Revolution nichts gethan, als in geheimen Geſellſchaften gegen den Kaiſer zu conſpiriren), dem Marquis Champagne, aufs engſte befreundet war.

Gewaltige Ereigniſſe nahmen in den Jahren 1820 und 1821 die Aufmerkſamkeit aller Parteien in Anſpruch, die Revolution in Neapel, Piemont, Spanien und Portugal. Die Liberalen triumphirten, und alle Freigeiſter mit ihnen; ſie ſagten: »Da ſeht Ihr, wozu »der Katholicismus nützt! Ihr predigt ſtets, daß nur »in der Präponderanz der Kirche, in der Vergrößerung »und Begünſtigung der Geiſtlichkeit der Damm ge»gen den revolutionären Andrang gefunden wird. Wie »kommt es denn, daß gerade die bigotteſten Lande uns »das Beiſpiel der Empörung gegen die legitime Ge»walt geben? — Nein, wollen die Fürſten der Treue »ihrer Unterthanen verſichert ſein, ſo muß keine Cleri»ſei da ſtehen, die ſie nöthigenfalls ihrer Pflichten »entbinden kann, ſo müſſen keine Frères ignorantins

»Unwiſſenheit predigen, ſondern das Enseignement »mutuel Allen den Apfel der Erkenntniß darbieten.«

Wie anders lautete dagegen das Klagegeſchrei der Ultra's: »Da haben wir die Früchte freigeiſteriſcher »Lehren! da ſehen wir, wohin die Philoſophen und »Atheiſten, die Freimaurer und Carbonari es brin»gen! — Welch eine Lehre für Frankreich! denn »wenn es ihnen gelingen konnte, den Samen des »Böſen in erzkatholiſchen Landen auszuſtreuen und zum »Aufgehen zu bringen, wie viel leichter wird es ihnen »dann hier fallen, wo alle Religioſität im Ver»fall iſt!«

Die Menge der aus allen dieſen Landen (namentlich aber aus Spanien) geflüchteten Ultra's, fand in Paris, oder doch überhaupt in Frankreich, die eifrigſte Unterſtützung, die freundlichſte Aufnahme. Der Pavillon Marsan betrachtete dieſe Männer als Opfer der guten Sache, und ihre Berichte, die Erzählung all' der Unbill, die der königlichen, wie der kirchlichen Macht begegnet, friſchte das Gedächtniß der Gräuel der franzöſiſchen Revolution wieder auf, erinnerte die Emigranten an all' die Gefahren, denen ſie mit Mühe nur entronnen. Kein Wunder daher, wenn die Erbitterung noch ſtieg, wenn ſie ſich mit jenen ſolidariſch

für die neue Begründung abſoluter Monarchien verpflichtet erachteten!

Was ſie aber heftiger als alle jene entfernteren Revolutionen berührte, war die Umwälzung in Piemont. — Wie ein Zauberſchlag electriſirte dieſe ſo Feind wie Freund. Der ganzen Franzöſiſchen Politik eröffnete ſich hiedurch eine neue Bahn. Während die Anhänger des Pavillon Marsan, aufs engſte durch die Bande gleicher Anſichten und poſitiver Berührungen in geheimen Geſellſchaften mit der apoſtoliſchen Partei in Piemont verbunden, darob erſtarrten, triumphirten die Liberalen, und beinahe mehr noch als dieſe, die alte Talleyrand'ſche Schule. Daß man in Paris die Bedeutſamkeit der Piemonteſiſchen Revolution überſchätzte, ſie weiter verbreitet und verzweigt glaubte, als ſie war, wird keinem auffallen, der bedenkt, daß zwei Männer in Turin ſich aufhielten, deren Intereſſe aufs engſte mit dem der Revolution verknüpft war, der Herzog von Dalberg, und der Spaniſche Geſandte Bardaxi.

So übermüthig die apoſtoliſche Partei bei dem geringſten Siege ſich benahm, ſo feig und erbärmlich jetzt, nach dieſer gewaltigen Niederlage; ſie glaubte im erſten Augenblicke ganz Frankreich ſchon in den Händen der Jacobiner, und die Bourbonen für immer ge-

ſtürzt. Der Franzöſiſche Geſandte in Turin, Graf Latour-Dupin, hatte nicht wenig hiezu beigetragen; denn er überſchätzte jetzt, nach zu Stande gebrachter Revolution, die Kräfte der Revolutionäre eben ſo entſchieden, wie er ſie früher zu geringe angeſchlagen hatte *). — Die Muthloſigkeit des Pavillon Marsan ging ſo weit, daß man, was unglaublich klingt, ich aber aus ſicherſter Quelle weiß, ſich in einer Zuſammenkunft darüber berieth, ob man nicht, um die Monarchie zu erretten und ſich eine Rückkehr für die Zukunft offen zu erhalten, darein willigen wolle, den Herzog von Orleans (der der liberalen Partei genehm war) zum Thronfolger zu ernennen.

Das Miniſterium war ebenfalls in einer eignen Lage. Alle Berichte, die ſelbigem über den Fortgang der Italieniſchen Revolutionen zukamen, waren auf das entſchiedenſte zu Gunſten derſelben. Der jetzige Franzöſiſche Chargé d'affaires in Amerika, Chevalier Roi, konnte bei ſeiner Ankunft in Paris nicht genug die impoſante Stellung der Carbonari rühmen; nach ihm war ganz Oberitalien dem Hauſe Oeſterreich rettungslos verloren, und Frankreich müſſe jetzt den Zeit-

*) Man ſehe hierüber den zweiten Band meiner Fragmente, drittes Capitel.

punkt ergreifen, den ſeit Jahrhunderten begehrten pied à terre daſelbſt zu erringen. Das ganze Benehmen des Lombardiſch-Venetianiſchen Vicekönigs beſtätigte dieſe Anſicht; er war geflohen, und hatte, was er nur an Schätzen fortzubringen vermocht, mit ſich genommen.

Die Stimmung im Cabinette war höchſt ſchwankend. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Pasquier, war entſchieden der Meinung, durch irgend einen officiellen Schritt die Piemonteſiſche Revolution anzuerkennen; der Herzog von Richelieu hingegen und der Graf de Serre hielten dies für unerlaubt und unrechtlich.

In Mitten dieſer Unruhen und Angriffe des Miniſterii, ſchien eine Partei feſten Fuß zu faſſen in den Salons, wie im Publikum, die ich nur mit dem Ausdrucke der Verſtandes-Liberalen bezeichnen kann, und als deren Haupt in jeglicher Beziehung der Fürſt Talleyrand zu betrachten. Dieſe Leute kennen Frankreich und deſſen Bedürfniſſe am beſten, weil ſie alles sine ira et studio betrachten, gar keine Grundſätze, und daher auch keine vorgefaßten Meinungen haben. Aufgewachſen in der dermaligen Zeit, kennen ſie den allmähligen Entwickelungsgang derſelben, und ſehen die Zukunft richtiger voraus, als jene Emigranten, die nach der Reſtauration aus ihrem Epimenides-

Schlummer erwachten. Um die Franzosen im Innern zu besiegen, muß man in Feindes Lande den Krieg führen, d. h. nach Außen sie beschäftigen. Frankreich sollte demnach eine imposante Stellung in Bezug auf das Ausland einnehmen, es sollte sich, eng verbunden mit England, wo der Herzog von Wellington auf das entschiedenste diesen Plan begünstigte, an die Spitze aller constitutionellen Staaten stellen, und dadurch das Gegengewicht abgeben gegen Oesterreich und Rußland. Zu dem Ende sollte ein Triumvirat gebildet werden, aus Talleyrand, Decazes und de Serre; wo denn der Erste durch Connexionen und Uebergewicht des Geistes, der Andere durch die Gunst des Königs, Letzterer endlich durch die allgemeine Achtung hervorragte. Ein Familientractat, die Bourbonen in Neapel, Spanien und Frankreich enge verknüpfend, sollte das Ganze einleiten. Man hoffte selbst die republikanische Partei, mit welcher überdies Talleyrand stete Berührungen hat, hiefür zu gewinnen, weil dies das einzige Mittel sei, das republikanische Princip, welches unverkennbar der Spanischen Constitution zum Grunde liege, aus Europa zu bannen.

Conditio sine qua non solle nämlich die Aufhebung der Spanischen Verfassung sein, die im Grunde auch nur deshalb angenommen, weil sie fertig einmal

vorlag. Der ganze hohe Adel obiger Länder war hiemit einverſtanden, weil die dann zu errichtende Pairskammer ihnen directen Einfluß verhieß. Neapel und Portugal ſollten nach dem Muſter der Engliſchen Verfaſſung — wie ſelbige in der Sicilianiſchen vorlag — reorganiſirt werden, Spanien und Piemont nach dem der Franzöſiſchen Charte. — Den Blicken dieſer Practiker war keineswegs die Bewegung in Deutſchland entgangen; die im Manuſcripte von Süddeutſchland ausgeſtreute Frucht war auf dieſem ſemideutſchen Boden (denn der Herzog von Dalberg war au centre dieſer Intriguen) reichlich aufgegangen. Man wollte den kleineren Staaten überhaupt, namentlich aber den conſtitutionellen, eine feſte Stütze darbieten gegen jede Präponderanz der mächtigeren.

Den eigentlich Revolutionären war aber dieſer Plan der vornehmen liberaliſirenden Partei keineswegs recht. Namentlich haßt man dieſes Project in Italien, wo von jeher eine Spannung zwiſchen den Revolutionären war, da die Vornehmſten zwei Kammern, die Anderen deren nur Eine verlangten. Der reiche Lombardiſche Adel hätte gar zu gern ein Oberhaus gebildet. Nach der Jacobiner Willen

ſollte die Piemonteſiſche Revolution ſich über Savoyen hin nach dem Dauphiné, dem Lyonnais und der Franche-Comté erſtrecken, wo überall reicher Gährungsſtoff war; und die Spaniſche ſollte andererſeits ſich nach dem Süden Frankreichs ziehen. Anſtatt die Franzöſiſche Charte in Spanien einzuführen, wollte man die Spaniſche nach Frankreich übertragen.

Weit entfernt indeſſen, dieſer Anſicht beizuſtimmen, neigte ich auf das entſchiedenſte mich zur erſteren hin, weil ſie mir die Verwirklichung meines innigſten Wunſches, Einigung Deutſchlands und Italiens, zu verſprechen ſchien.

Daß die Ultra-Partei inzwiſchen nicht unthätig war, bedarf wol keiner Bemerkung; der abberufene Neapolitaniſche Geſandte, Prinz von Caſtelcicala, lief von Haus zu Haus, um glühende Kohlen zu ſammeln auf das Haupt der verruchten Carbonari, und die Spaniſchen Verbannten (ſpäterhin als Regierung von Urgel conſtituirt) bemüheten ſich, wie gedacht, nicht minder, die Herzogin von Angoulême dadurch für ſich zu gewinnen, daß ſie im conſtitutionellen Principe den Untergang aller Religion und eine Wiederholung der Gräuel darſtellten, denen die arme Fürſtin mit Mühe nur entronnen war.

Den gemäßigten alten König aus ſeiner Ruhe zu

bringen und zu kräftigen Maßregeln zu verleiten, war nicht so leicht; er hatte zu Gewaltschritten nicht Energie genug, und auch wol zu viel einfachen bon sens, um ein so gewagtes Spiel zu unternehmen. Auch die Herzogin von Berry, deren ungezwungenes, lebensfrohes Wesen, der schrecklichen Ermordung ihres Gatten ungeachtet, nicht zu schwarzen Vorstellungen sich hergeben wollte, mußte bearbeitet werden; denn eine Bitte aus ihrem Munde galt viel.

Wie man sich hiebei benahm, wie die Ultra-Partei kein Mittel scheute, wenn es ihr nur Gewährung versprach, will ich mit einigen Beispielen belegen, damit das Publikum erkennen möge, wie Frankreichs Herrscher so häufig ein bloßes Spielwerk sind in den Händen ihrer Umgebungen, und es sich daraus erkläre, daß ein geistreicher Mann, wie der jetzige König, aufgewachsen in der bitteren Schule des Unglücks, die Bedürfnisse seines Volkes und sein eignes Interesse dermaßen verkennen kann, daß er einen Bourmont ins Cabinet zu berufen wagt.

Als alle Erzählungen von Complotten, als die schändlichsten, dem Könige anonym zugesandten Briefe ihre Wirkung immer noch verfehlten, schritt man näher und näher mit den angedrohten Verschwörungen. Man bewirkte ganz in der Nähe der königlichen Zim-

mer, im Februar 1821, eine bedeutende Pulvererplo-
ſion, die, obſchon in geringerem Maße, an die berüchtigte
Höllenmaſchine erinnerte, wie ſie denn auch, aller
Wahrſcheinlichkeit nach, denſelben Urſprung hat. —
Natürlich hieß es, die Liberalen haben den König in
die Luft ſprengen wollen, und die Ultra's triumphirten;
denn der durch ein Ereigniß der Art hervorgebrachte
Schreck hat oftmals den Erfolg, daß wohlmeinende
Männer in der Kammer, gegen ihre beſſere Ueberzeu-
gung, für miniſterielle Vorſchläge votiren, um nur der
Partei, die ſolche hochverrätheriſche Pläne hat, entge-
gen zu arbeiten. Ein ſtarrer Royaliſt, der General-
Procurator Bellart, wurde mit der Unterſuchung des
oben gedachten Gräuels beauftragt; aber entſetzt kam
er zum Grafen de Serre, und zeigte ihm an, wie
Alles darauf hinweiſe, daß dies ein von dem Gouver-
nement occulte angelegtes Complott, und daß ein ge-
wiſſer Graf Neuville der Urheber deſſelben ſei. De
Serre begab ſich ſogleich mit dieſer Nachricht zum Kö-
nige, der darauf die Unterdrückung der Unterſuchung
befahl, beſorgt, nähere Nachforſchungen möchten noch
ganz andere, ihm nahe ſtehende Perſonen impliciren.

Der König ließ ſich regelmäßige geheime Berichte
über die politiſche Stimmung des ganzen Landes, wie
der bedeutendſten Individuen der Hauptſtadt von De-

cazes vorlegen, die unbegreiflicherweise aus seinem Zimmer entwandt wurden. Alles schrie über Verzweigungen des Comité directeur, welches bis in das Innerste der Tuilerien reiche; denn wer hätte es sich denken können, daß es der Pavillon Marsan war, der durch einen gewissen François oder Robert (einer dieser, in Frankreich nicht unbekannten Namen ist es gewiß) diesen Diebstahl begehen ließ.

Das Benehmen der Partei gegen die Herzogin von Berry war noch schändlicher. Eine sehr vornehme Dame, die ich nicht näher bezeichnen will, als daß sie der Herzogin zunächst steht, und in früheren Jahren die Geliebte des jetzigen Königs war, ist eine der wüthendsten Intriguantinnen dieser Partei; wie diese zu Werke geht, mag Folgendes lehren. Die Amme des kleinen Herzogs von Bordeaux, die wackere Frau eines wohlhabenden Notars, der seinen Eifer für die Bourbonen zur Gnüge dadurch kund gethan, daß er während der Hundert Tage sein ganzes Vermögen, circa 100,000 Franken, nach Gent brachte, begann einen nicht geringen Einfluß zu gewinnen auf die Herzogin, wie es denn von jeher Sitte war, daß Ammen und Wartfrauen selbigen bei Neapolitanischen und Spanischen Prinzessinnen ausübten. Da dies nicht im Interesse der Partei war, sollte die

Amme fort; aber wie das beginnen? — Die Gräfin M. M. schaffte Rath: sie gab der Amme Gift — nicht genug, um ihren Tod zu veranlassen, oder dauernd ihrer Gesundheit zu schaden, aber hinreichend, um sie zum Stillen des Herzogs untauglich zu machen.

Kaum hatte man dieses bewerkstelligt, als man sich die größte Mühe gab, einen gewissen Garde du Corps der Herzogin genehm zu machen, damit der Pavillon Marsan sie durch diesen beherrschen könne.

Der schmähliche Ausgang der Piemontesischen und Neapolitanischen Revolutionen belebte neu die Hoffnung der apostolischen, oder richtiger, doch der politischen Intriguanten; denn die Religion dient den Meisten derselben nur als eine cache misère und als das bedeutendste Vehikel beim Könige und der königlichen Familie, die nicht bloß fromm, sondern eigentlich bigott zu nennen [9]).

---

9) Ich erlaube hier einer früheren Schrift eine Bemerkung über das Wesen der geistlichen Politik, die zur Ergänzung dient. Wenige Menschen wissen die geistliche Politik gehörig zu würdigen, und das wahrhaft Großartige in ihr zu erkennen, indem sie den Kern sondern von der bitteren grünen Schale. — Man beurtheilt die geistliche Politik, und namentlich die der Römischen Curie, jetzt falsch, wenn man sie

Der Eintritt des Herrn Mathieu de Montmorency ins Miniſterium war ein großer Schritt.

in den erbärmlichen pfäffiſchen Intriguen des heutigen Frankreichs zu erkennen glaubt. Sie hat dort eine ganz falſche Stellung eingenommen, weil ſie ſich, durch den Drang der Umſtände, mit der Hofpartei, den Emigranten, aſſociirt hat. Die Jeſuiten ſind nun einmal die Bête noire unſerer Zeit, denen man nicht bloß jede Schlechtigkeit, jede raffinirte Bosheit, ſondern auch, pour comble du ridicule, jede Dummheit verwirft. Es liegt in der Natur der geiſtlichen Politik, daß nichts übereilt, aber auch nichts vernachläſſigt wird. Der Geiſtlichkeit liegt wenig am Erreichen des momentanen Vortheils. Ein großer Plan geht z. B. durch die ganze päpſtliche Politik, und ſeit tauſend Jahren ſehen wir ihn mit mehr oder minderem Eifer, mit mehr oder minderem Glücke, aber nie ganz aufgegeben, von tauſend und aber tauſend Menſchen conſequent verfolgt. — Wie kleinlich iſt dagegen die weltliche Politik! Giebt es auch nur einen einzigen Staat, der hundert Jahre hindurch daſſelbe Syſtem befolgte?

Man werfe immerhin den ſogenannten Pfaffen Herrſucht, unbegrenzte Ehrſucht vor, ſo iſt dieſe doch großartigerer Natur, als die weltliche. Dem Pfaffen liegt wenig am Scheine des Einfluſſes; wenig bekümmert er ſich, ob durch ihn, oder einen Andern das Beabſichtigte erlangt wurde, wenn es nur zu Stande kam; und was die Hauptſache iſt, ſein Ehrgeiz, ja ſelbſt ſeine Habſucht hat nicht jenes Gehäſſige, perſönlich Verletzende, denn er will ja nichts fur ſich. Omne in majorem Dei gloriam iſt ſein Wahlſpruch.

Es iſt nicht meine Abſicht, die Vertheidigung der Jeſuiten zu übernehmen; ſind ſie wirklich ſo geſcheit, wie ihre Gegner es behaupten, ſo können dieſe leidenſchaftlichen, einan-

Dieſer eben ſo edle als geiſtreiche Mann ſah in der Spaniſchen Verfaſſung den Untergang aller Religioſität, und hielt ſich daher zur Vernichtung derſelben berufen. Keine politiſche, ſondern nur religiöſe Gründe beſtimmten ihn dazu, ein anderer Petrus Eremita, auf dem Congreſſe zu Verona einen Kreuzzug zu predigen. Bekanntlich war es der Herzog von Wellington, der durch ſeine kräftige Oppoſition die alliirten Mächte dazu beſtimmte, jeden Gedanken einer Coalition fahren zu laſſen, wogegen es Frankreich frei ſtehen ſolle, nach Gutdünken Krieg zu beginnen, oder nicht.

Die Ultra-Partei jubelte, aber zu früh, denn Vil-

---

der widerſprechenden Angriffe ihnen wenig ſchaden, und ihre Aufrechtſtehung und Fortdauer dient zur beſten Widerlegung. Allein gerade dann, wenn man all' das gegen ſie Ausgeſprochene glaubt, kann man nicht ohne Inconſequenz ihnen die jämmerlichen Intriguen in Frankreich zuſchreiben.

Der Pfaffe handelt ſelten leidenſchaftlich, weil ihm ſelbſt unmittelbar, d. h. in ſeiner Perſönlichkeit, weder ein Vortheil aus dem Gelingen, noch ein Schade aus dem Mißlingen erwächſt. Anderntheils iſt der Gehorſam zu groß, die Kette zu feſt geſchloſſen, als daß ein einzelner Fanatiker leichtlich oder ungeſtraft die Grenzen überſchreiten, und dadurch das Wohl des Ganzen gefährden dürfte. Die Jeſuiten gehen lieber zu langſam, als zu ſchnell, weil ſie wohl wiſſen, daß ein einziger, durch Uebereilung nothwendig gewordener Rückſchritt ihrer Sache mehr ſchadet, als hundert Schritte vorwärts ihr zu nutzen vermögen.

Villèle widerſetzte ſich auf jede Weiſe dieſem Vorhaben, ſowohl weil man nicht mit völliger Sicherheit auf die Armee bauen zu können glaubte, wie auch wegen der dadurch nöthigen Ausgaben.

Chateaubriand trat an Montmorency's Stelle, weil er friedlichere Geſinnungen hegte. Doch vergebens; die Ultra-Partei wußte von Außen her auf den König einzuwirken; man erklärte Spanien den Krieg, weil, wie Chateaubriand unumwunden erklärte, man ſo nur einen weit bedeutenderen Krieg vermeiden könne, den mit Rußland oder Oeſterreich.

Man hat ſehr Unrecht, wenn man Villèle den Vorwurf macht, den Miniſter der Congregation abgegeben zu haben; hiezu war er viel zu geſcheit, hiezu lag ihm zu viel an Verbeſſerung der Finanzen, an Erhaltung des öffentlichen Credites. Aber unvermögend, dem Andrange jener Partei ſich zu widerſetzen, gab er ihr nach, doch nur Schritt bei Schritt; es waren Bundesgenoſſen, die er beſoldete, aber lieber entlaſſen hätte, wäre er ohne ſie ſich zu erhalten im Stande geweſen. Langſam, aber ſicher, faßte ſie unter ſeinem Miniſterio Fuß in der ganzen Adminiſtration; doch war ſie ſtets nur noch tolerirt; offen an die Spitze ſie zu ſtellen, wagte der König nicht.

Aber unter dem Schutze der Regierung, die ihr

ihr entgegen sein durfte, organisirte sie eine große Propaganda, die nach allen Seiten hin ihre Netze aus-spannte, nach Neapel und Lissabon, nach München und Lüttich. — Wie sehr irrt man sich, wenn man glaubt, das Oesterreichische Cabinet begünstige ein solches Stre-ben! Der Fürst Metternich ist zu selbstständig, zu rechtlich, zu stolz, um im Dienste einer Partei zu ste-hen. So lange sie Eines Weges gingen, mag er leichtlich sie als ein Gegengewicht gegen den Comité directeur und die Präponderanz der liberalen Ideen benutzt und begünstigt haben; aber stets widersetzte er sich ihren politischen Plänen. — Was ich vor Jahren dem Publikum darlegte, darf ich hier mit größerem Fug und Rechte noch wiederholen. Diese Menschen sind entschieden revolutionär, und daher der Politik des Für-sten Metternich feind, die durchaus auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet ist. — Wie falsch werden oftmals die Großen beurtheilt! Als Don Miguel nach Wien ging, schrie die ganze Horde der Revolutio-nären: »Da seht Ihr es, wie Metternich denkt; aus »Furcht, der Thronfolger möge im Auslande gemäßig-»tere Ansichten annehmen, und von dem Irrwahne zu-»rückkehren, wozu den jungen unerfahrenen Menschen »die verworfene Mutter verleitet, läßt er ihn nach »Wien kommen, um ihn ängstlich zu hüten und vor

»allem Liberalismus zu wahren!« — Aber es verhält ſich gerade entgegengeſetzt. Don Miguel kam nach Wien, weil man vorausſah, daß er, bliebe er in Paris, ganz in die Hände einer Partei geriethe, die ihn in ſeinen tollen Anſichten beſtärken, ja dieſelben, wo möglich, gar noch ſteigern würde. Nicht im Intereſſe des Despotismus, ſondern der wahren Freiheit, zog man ihn nach Wien.

Ohne Zweifel gehört der Baron Binder-Kriegelſtein zu den ſogenannten ſtarren Monarchiſten; aber um wahr zu bleiben, muß ich bekennen, daß er während der Dauer ſeiner Liſſabonner Ambaſſade ſtets gegen die Schlechtigkeiten des Don Miguel geeifert, und in ſeinen Depeſchen die Nothwendigkeit mancher Reformen anerkannt hat.

Niemals hätte man den Prinzen aus Wien fortgelaſſen, wenn man ihn nicht ganz von ſeinen früheren Fehlern zurückgekommen geglaubt. Vollendeterer Heuchler, als er zu ſein, iſt unmöglich. Er ſtellte ſich, als ob er den Kaiſer Franz kindlich verehre, und bedauerte mit Thränen im Auge die Fehltritte ſeiner Jugend, zu denen eine leidenſchaftliche Mutter ihn fortgeriſſen. So täuſchte er ſowohl den Fürſten Metternich, als den Kaiſer, der am Tage der Abreiſe des Dons zum Baron Binder-Kriegelſtein noch ſagte: »Was ſagen Sie

denn nun? Sind Ihre trüben Prophezeiungen nicht zu Waſſer geworden?« — worauf der beſonnene Diplomat nur die Worte erwiederte: »Sire! man muß den Tag nicht vor dem Abend loben.«

Die eigentlich apoſtoliſche Partei, oder diejenige, welche das Heil der katholiſchen Kirche über Alles ſetzt, und eigentlich nur in ſofern politiſch ultra iſt, als ſie eine Veränderung des politiſchen Zuſtandes Europa's für eine nothwendige Bedingung kirchlicher Regeneration hält, beſteht zum Theil aus ehrenwerthen Männern, die ungern genug die ſträflichen Intriguen und eigentlichen Verbrechen ihrer Bundesgenoſſen anſehen. Was aber machen? Die Gefahr, die von der liberalen Seite der Kirche droht, ſcheint ihnen vor allem Anderen abgewendet werden zu müſſen. Die Hofpartei, die eigentlich Alles leitet, ſpottet im Grunde ihres Herzens des frommen Glaubens, der Berge verſetzen zu können wähnt; aber ſo nur vermag ſie auf den König zu wirken, der weit entfernt iſt, das ganze Getreibe zu überſehen, obgleich er Jahre lang an der Spitze derſelben geſtanden.

Nach dieſen etwas langen Präliminarien, die indeſſen, der Deutlichkeit unbeſchadet, nicht füglich gedrängter gegeben werden konnten, werfe ich einen Blick auf den Sturz des Miniſtère Laſerronays-Portalis und die neueſte Miniſterialveränderung, die allerdings als unbedingter Triumph der Partei erſcheint, die ſo lange den Herrn von Polignac als einen der Ihren anerkannte. Wenn dem nun auch ſo wäre; wenn das ehemalige Gouvernement occulte jetzt eigentliches Gouvernement geworden, ſo folgte hieraus doch keineswegs, daß Frankreich die Abſicht habe, eine nichtsſagende politiſche Stellung einzunehmen, gefeſſelt an den Triumphwagen des Herzogs von Wellington. Gerade das Gegentheil wird — wenn das Miniſterium ſich erhält — der Fall jetzt ſein; Frankreich wird bedeutender, als jemals, dem Auslande entgegen treten.

Das Miniſtère Laſerronays und Portalis konnte ſich nicht erhalten, weil es — im Uebrigen wohlgeſinnt und aus wackern Männern beſtehend — keine beſtimmte Richtung, keine entſchiedene Tendenz hatte, weder nach Außen, noch nach Innen. Die erſten politiſchen Schritte deſſelben influencirte der Graf von Neſſelrode, der eng dem Grafen Laſerronays verbunden; und nachher trat der Graf Portalis in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers, weil er weder die nöthige Einſicht,

noch Energie hatte, eine eigene Bahn ſich zu ſchaffen. Während die Franzöſiſche Regierung unmittelbar beſchimpft und gemißhandelt wurde vom Dei von Algier, und ruhig es hinnahm, daß man ihre Repräſentanten fortjagte, ihre Unterthanen als Sclaven verkaufte, ſchickte ſie eine koſtbare Expedition nach Morea, die im Grunde nichts bezwecken ſollte, als was ohne dieſelbe auch geſchehen ſein würde: die Entfernung der Aegyptier. Dieſe Expedition iſt das non plus ultra miniſterieller Unfähigkeit. Erſt ſeid gerecht, dann gütig! Habt Ihr es Jahre lang geduldet, daß die armen Griechen zu Tauſenden hingeopfert wurden — Monument zu unſerer Zeiten Schande! — ſo gönnt ihnen doch auch den Triumph, daß ſie ſelbſt ihre Freiheit ſich errungen, und begnügt Euch damit, ihnen das Erworbene zu ſichern. Wahrlich, die Politik unſerer Zeit hätte niemals den Tractat vom 6. Juni zugelaſſen, wenn ſie nicht vorausgeſehen, daß auch ohne denſelben daſſelbe Reſultat entſtanden wäre.

Kennte man nicht den näheren Zuſammenhang jener Expedition, ſo dürfte man wähnen, ſie verdanke ihren Urſprung nur dem Grundſatze der heiligen Allianz, keine durch Revolution hervorgerufene Staatsveränderung anzuerkennen, wes-

halb man durch die Legitimität dem Dinge den Ausschlag geben wollen. Doch dies war es nicht. Russischer Einfluß und Französische Leichtgläubigkeit waren die Haupttriebfedern derselben.

Ich weiß es noch recht wohl, wie der Graf Laferronays im Sommer des Jahres 1820 nach Paris kam, und zuerst die Nachricht von dem ernsten Aufstande der Griechen mitbrachte. In Petersburg hatte er es erkannt, wie gewichtig derselbe sein werde, und verfehlte nicht, das Ministerium darauf aufmerksam zu machen, dessen Theilnahme dafür in Anspruch zu nehmen. Treu seinen Ansichten, wandte er, als Minister, seinen ganzen Einfluß auf seine Collegen dazu an, die Beendung der Griechischen Frage herbeizuführen. Der gewandte Graf Pozzo di Borgo benutzte diese Stimmung, indem er die Gefühle, wie die Eitelkeit des Cabinettes aufregte. »Der im entgegenge»setzten Sinne unternommene Feldzug gegen Spanien »trug so vieles schon bei, die Armee, wie das Volk »dem Königshause zu befreunden; was mußte denn »nicht diese Expedition bewirken, im Interesse der »Freiheit, der Religiosität unternommen!« — Das Ministerium wähnte etwas Großes zu thun, es wähnte, allen Parteien zu genügen: der Apostolischen, weil es Christen der Tyrannei der Muhamedaner entreiße, und

der Liberalen, weil es eine Insurrection sanctionire. Nebenbei glaubten die Herren auch, sich und ihr Ministerium unsterblich zu machen.

Was diese meine, auf sichere Data begründete Ansicht von dem Ursprunge der, auf Russische Anregung unternommenen Expedition noch befestigt, ist die Wahl des Befehlshabers, des Marquis Maison. Wer die Französischen Umtriebe in den Jahren 1820 und 1821 genau kennt, weiß, wie eng derselbe Rußland verbunden, und wie es keine bloße Vergnügungsreisen waren, die ihn bald nach dem Haag, bald nach Warschau jagten.

Ein Ministerium zu stürzen, welches solche Mißgriffe beging, und keinen festen Anhalt in der Kammer hatte, konnte natürlich den Ultra's nicht schwer fallen. Die Liberalen trugen selbst das Meiste dazu bei, indem sie, unersättlich in ihrem Begehren, dem Ministerio nie das, was zu ihren Gunsten geschah, als Verdienst, dagegen das, worin es ihnen nicht zu Willen sein konnte, als Verbrechen anrechnete. Der König überzeugte sich jetzt, daß kein Ministerium ihnen genügen würde, und hielt es für besser, ein anderes zu ernennen, welches doch wenigstens Eine Partei befriedige. England gab nun eben damals ein treffliches Beispiel. Es zeigte die einzig richtige

Weiſe, auf welche Fürſten in unſerer Zeit, ohne ihre Macht zu ſchwächen, Zugeſtändniſſe machen dürfen. Mit den eignen Waffen den Feind ſchlagen, das iſt die große Aufgabe, die der Herzog von Wellington gelöſet hat, und die der König von Frankreich bei der Berufung des Herrn von Polignac ſich vorſetzte. Was kein Whig-Miniſterium zu thun vermochte, bewirkten die Tory's, die Emancipation der Katholiken.

Seit Jahren ſchon war ein Schisma unter den Anhängern des Pavillon Marsan; viele der Bedeutendſten unter ihnen erkannten die Unmöglichkeit an, die Charte zu ſtürzen, und bemüheten ſich, im Beiſpiele Englands zu zeigen, wie eine ſtarke Kirche und mächtige Ariſtokratie ſehr wohl mit den öffentlichen Freiheiten ſich vereinbaren laſſe. Ich habe den Bericht eines eifrigen Agenten des Grafen d'Artois vor mir liegen, in welchem derſelbe, der Marquis Monciel, früherhin Miniſter Ludwigs des Sechzehnten, ſchon im Sommer 1820 erklärte, daß die Bourbonen ihre Feinde am ſicherſten beſiegen würden, wenn ſie ſich an die Spitze derſelben ſtellten. Der Prinz Polignac gehörte zu dieſen Schismatikern, und durch den Erfolg des Wellingtonſchen Miniſterii in ſeinen Anſichten befeſtigt, entwarf er einen ähnlichen Plan für Frankreich. Im Nachſtehenden lege ich ihn, ſeiner

Haupttendenz nach, dar, und entwickele dann die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, ihn vielleicht im Keime schon ersticken, mehr aber noch ein Werk der Liberalen, als der Ultra's sind.

Keinem vernünftigen Manne kann es jetzt noch einfallen, die Idee zu hegen, der König könne das Ancien Régime wieder einführen wollen. Der König, wie sein Minister, sind von der Unmöglichkeit überzeugt, gleichzeitig aber auch, daß man dahin trachten müsse, der Charte diejenige feste Basis zu geben, die ihr jetzt noch ganz abgeht. Diese ewigen Oscillationen des Repräsentativwesens, dieses schnelle Uebergehen vom Liberalismus zum Ultrawesen, und vice versa, müssen aufhören, soll anders das Land zur Ruhe kommen, der Fürst auf seinem Thron sich sicher fühlen. Wie kann die Masse des Volkes Anhänglichkeit bezeigen, wie kann es Zuneigung gewinnen zur neuen Dynastie, wenn, was heute weiß war, morgen als schwarz verschrieen wird!

Gleich störend wirkten bis jetzt zwei Extreme hierauf ein, der prädominirende Einfluß der Regierung eines Theils, und andererseits das ungeheure Uebergewicht des demokratischen Principes. Soll Ruhe, soll Stetigkeit in die Staatsverwaltung, wie in das Völkerleben kommen, so müs-

ſen beide in die nöthigen Schranken verwieſen werden, d. h. mit andern Worten: die Ariſtokratie muß der Büreaukratie und Demokratie entgegenwirken. Dies iſt die Aufgabe, dies die Abſicht des Prinzen Polignac bei ſeiner Berufung geweſen. In Frankreich giebt es keine Ariſtokratie mehr; die Revolution hat allen großen Grundbeſitz zerſplittert, die Hauptbedingung derſelben. Die Begriffe: Grundbeſitz und Ariſtokratie, ſind ſo eng mit einander verknüpft, daß man nur abuſive und ſpottweiſe einen Schwarm beblechter Hofſchranzen, hungriger Kammerherren und dienſtſuchender Adeliger mit dieſem Namen bezeichnet. Der Grundbeſitzer, an die Scholle gefeſſelt, iſt ſchon phyſiſch weniger mobil, als der Speculant, der Handwerker, oder Gelehrte; man kann demnach, der Erfahrung, wie der Theorie gemäß, annehmen, daß ſeine Lebensweiſe und ſein daraus entſpringendes Intereſſe Einfluß auf ſeine Denkweiſe ausüben, und daß er auch zu den moraliſch Stabilen, zu den Freunden der beſtehenden Ordnung gehört.

Man wird mir einwenden, die kleinen Grundbeſitzer könnten demnach eben ſowohl die Ariſtokratie ausmachen, wie die großen? — Allerdings! und nur die gedoppelte Einwirkung der Bureaukratie und Demokratie hat dies in Frankreich verhindert. Künſt-

ich machte man sie zu Feinden der bestehenden Ordnung, indem man sie mit der Absicht der Hofpartei erschreckte, den Verkauf der Nationalgüter rückgängig zu machen. Nirgends wählte man tüchtige, die Interessen der Gegend kennende Männer zu Deputirten, sondern stets Parteimenschen; denn die Demokraten flüsterten den Wählern leise zu: »Wenn Ihr nicht entschiedene Liberale wählt, so seid Ihr sicher, daß die Pfaffen und Emigranten ans Regiment kommen, und dann ist es um Euch geschehen!« Und die Bureaukraten machten es um nichts besser, denn die sagten laut: »Wählt Ihr nicht den ministeriellen Candidaten, so soll Euch der Teufel holen, und so chicaniren wir euch auf jede Weise.«

Da nun aber jeden Augenblick das Ministerium wechselte, mußten die armen Leute auch eben so oft ihre Ansichten ändern, und morgen wurde ihnen vielleicht befohlen, einen Mann zu wählen, dem auch nur eine einzige Stimme zu geben sie gestern nicht hätten wagen dürfen.

Der König erkannte, wie sehr sein Ansehn, ja die Würde der Krone, unter derlei Practiken leiden mußte, und beschloß, der Bildung einer selbstständigen Aristokratie nicht länger im Wege zu sein, denn die Regierung kann keine Aristokratie begrün-

den, wenn gleich vernichten. Gute Communal-Verfassungen und im Volkscharakter begründete Institutionen sollen dem Volke eine Bürgschaft für die Dauer des gegenwärtigen Zustandes geben, das aristokratische Princip begründen.

Ich bin weit entfernt, dem Grundbesitze (der Aristokratie) einen absoluten Vorzug vor dem Erwerbe (der Demokratie) einräumen zu wollen; sie sind die Centripetal- und Centrifugalkraft im Staate, und nur das gehörige Verhältniß beider erhält ihn in seiner geregelten Bahn. Gewiß ist es aber, daß die Demokratie in Frankreich ein so entschiedenes Uebergewicht hat, und täglich noch mehr bekommt, daß das Interesse der Monarchie durchaus eine Begünstigung der Aristokratie erheischt; denn der erbärmliche Nothanker der Bureaukratie vermag nicht lange zu halten.

Ein Minister, der nur Minister ist, konnte es nicht wagen, einen solchen Vorschlag zu machen, der die eigne ministerielle Willkür so sehr beschränkte; die Hofpartei hätte dies als eine Begünstigung des Liberalismus angesehen, und sein Sturz wäre entschieden gewesen. Aber Herr von Polignac kann es; er hat das unbedingte Vertrauen seines Königs, und er hat der Partei der Ultra's zu viele Beweise seiner Denkart gegeben, als daß sie ihn des Jacobinismus

bezichtigen könnte. Er will die Unabhängigkeit der Höchsten und Niedrigsten bewirken, der Mitglieder der Pairskammer und der Gemeinden, weil nur so eine feste Deputirten-Kammer entstehen kann. Gleichzeitig ist dies das einzige Mittel, um Stetigkeit in die Administration selbst zu bringen, das infame Bureauwesen zu zerstören, da es dann nicht mehr nöthig thut, den Beamten zu fragen: Wie denkst Du? — sondern Wie handelst Du?

Eingedenk indessen der unläugbaren Wahrheit, daß der Franzose, sei es nun aus Verwöhnung, oder aus Nationalcharakter, keinem Fürsten innig ergeben sein wird, der nicht seinen Ruhm und Einfluß dem Auslande verkündet, beschloß der König, seiner Regierung auch in dieser Hinsicht eine imposantere Stellung zu geben, und verband sich aufs engste mit England. Die liberalen, dem Russischen Interesse ergebenen Blätter jammern hierüber; bedächten die Kurzsichtigen doch nur, daß der König eben durch seine enge Verbindung mit einem constitutionellen Staate ihnen eine Garantie seiner constitutionellen Gesinnungen gegeben. — Sein Plan war derselbe, den der Herzog von Wellington im Jahre 1821 pro-

ponirte, und deſſen ich vor zwei Jahren [10]) ſchon vorläufig, oben aber umſtändlicher gedacht habe. Frankreich und England ſollten, eng verbunden, der Ruſſiſchen Uebermacht ſich entgegenſtemmen, und einen feſten Haltpunkt abgeben für alle conſtitutionelle Staaten. — Ob der König gern oder ungern zum Letztern ſich entſchloß, iſt hier gleichgültig. Genug, daß er es anerkannte, man könne nur dadurch den ungeheuern Andrang des demokratiſchen Principes überwältigen, und den Völkern Liebe für das Beſtehende beibringen, wenn die Machthaber freiwillig jedes gerechte oder zeitgemäße Verlangen derſelben befriedigten. Denn Marktſchreier machen gemeiniglich nur da ihr Glück, wo die Aerzte ihre Hülfe verweigert haben.

So weit der Plan des Herrn von Polignac. — Ob er ihn erreicht? — Faſt möchte ich zweifeln. Wie der Herzog von Wellington, beſitzt er das Vertrauen ſeines Monarchen; aber Frankreichs public characters kennen jene edle Uneigennützigkeit nicht, die in wichtigen Angelegenheiten alle Engländer beſeelet; anſtatt ihn zu unterſtützen, ſuchen die gemäßigten Libe-

10) Vergl. meine Fragmente, zweiter Theil.

ralen ihn zu stürzen, und zwingen ihn dadurch, bei den Ultra's Hülfe zu suchen. Seit der Restauration haben die Liberalen keine andere Tactik gekannt, als die, unartiger Buben, sie haben aus allen Kräften jedesmal beigetragen, das bestehende Ministerium zu stürzen, ganz unbekümmert darum, ob denn nicht ein noch viel ärgeres darauf folgen werde. Stets waren sie de coeur et d'âme mit der äußersten Rechten liirt, wenn es darauf ankam, gegen das Ministerium zu Felde zu ziehen. So stürzten sie das Ministerium des Richelieu, so das des Decazes. Sie waren die Buben der Fabel, die so lange: »Kahlkopf! Kahlkopf!« schrieen, bis die Bären kamen und sie fraßen; die Affen, die den Ultra's die Kastanien aus dem Feuer holten.

Der König fühlte, wie wichtig es sei, Männer von gemäßigten Ansichten im Cabinette zu behalten, weil man nur so a parte ante dem Volke den Wahn nehmen könne, die Emigranten seien am Ruder, weil man nur so auf die Majorität der Kammern rechnen dürfe. Doch wie hätte man eine solche Selbstverläugnung von den Liberalen erwarten dürfen! Alle Diejenigen, worauf man gerechnet hatte, weigerten sich auf das entschiedenste, eine Stelle im Cabinette anzu-

nehmen. Welche Freude für die vielgedachte Hofpar-
tei, die hieraus dem Könige die Hoſtilität der Libera-
len zu deduciren ſuchte; ſie beſtand nun darauf, daß
man Männer erwähle, auf welche man im ſchlimm-
ſten Falle unbedingt bauen könne, und ſo nur gelangte
ein Bourmont ins Miniſterium.

Dies Eine beweiſet ſchon, daß es Herrn von Po-
lignac nicht gelungen, ſich frei zu erhalten von dem
Einfluſſe ſeiner ehemaligen Genoſſen. Sie verlangen
jetzt den Lohn für ihre Dienſte, und es ſcheint nicht,
als ob er kräftig genug ſei, ihn zu verweigern; denn
hiebei heißt es recht eigentlich: »Laß dich den Teu-
fel an einem Haare faſſen, und du biſt ſein
auf ewig.«

Um die Begebniſſe der Zeit zu lenken, bedarf es
nicht ſowohl der überwiegenden Verſtandes-, als der
Willenskraft; dadurch nur iſt der Herzog von Wel-
lington der größte Mann gegenwärtiger Zeit gewor-
den; — denn es iſt leichter, geiſtreiche Com-
binationen zu machen, als ſie auszuführen.

Der einzige Liberale, der das Portefeuille ange-
nommen, iſt Courvoiſier; aber leider iſt er kein
Mann von feſtem Charakter, ſondern ſchwankend und
wenig geachtet; verlangt man es, doch wohl bemerkt,
auf eine Weiſe, die ſein Ehrgefühl und ſeine Gutmü-

thigkeit nicht geradezu verletzt, so ist er Ultra, trotz Einem. — Die Wahl des Herrn Mangin zum Polizeipräfecten ist ebenfalls ein arger Mißgriff der Partei; ich habe diesen Mann näher gekannt, als damaligen Divisionschef im Justizministerio, und weiß daher, daß er keineswegs leidenschaftlicher Ultraroyalist ist; aber leider sprach er sich in seiner nachherigen Function, als General-Procurator in Poitiers, so entschieden gegen die liberale Partei aus, und legte bei gerichtlichem Verfahren ein solches Gewicht auf seine moralische Ueberzeugung, daß Männer, wie Lafayette, Benjamin Constant u. a. m. das Recht haben, ihn parteiisch zu schelten. Labourdonnaye ist ein Ehrenmann, aber unbeugsam, unverträglich, und daher wenig dazu geeignet, eine untergeordnete Rolle in einem Ministerio einzunehmen. Man wählte ihn, weil er einen bedeutenden Anhang auf der äußersten Rechten hat; aber er wird sich nicht mit dem Fürsten Polignac lange vertragen können.

Mein Thun und Treiben in jener Zeit ergiebt sich zur Genüge daraus, daß ich jene Intriguen im Zusammenhange jetzt darzustellen vermag; denn dies

beweiſet leider, daß ſie mir, daß ich ihnen nicht fremd war. Es ziemt mir nicht, die Männer zu nennen, mit denen ich am häufigſten verkehrte; man könnte deren Erwähnung mir als Indiscretion oder Anmaßung auslegen. Politik war der einzige Gegenſtand, um den all' mein Sinnen und Trachten ſich drehte, und da ſelbige in Paris ſich, wie bemerkt, nicht im Geheimſten des Cabinetes, ſondern in den Salons macht, waren dieſe mein ſteter Aufenthalt. Die Leute konnten gar nicht aus mir klug werden; ich war ihnen für meine Jahre viel zu ernſt, und viel zu kindiſch. Von Letzterem nur Ein Beiſpiel. Im Hauſe der Fürſtin Bagration, wo ich täglich war, wurde ein junges Mädchen, Mademoiſelle Clementine, erzogen; hatte dieſe Beſuch, ſo ſpielte ich mit ihr und ihren Geſpielinnen Haſchen und Blindekuh, bis der Salon gefüllt war, wo ich dann eine Amtsmiene annahm, und ernſt über ernſte Dinge ſprach.

Der Bruder des bekannten Deputirten Stanislas Girardin, der Graf Alexander, ſagte mir einmal: »Sie haben einen Januskopf; denn bald »ſehe ich Sie das Wohl der Staaten mit gebührender »Grandezza in den Salons der Miniſter abhandelnd, »bald mit Kindern auf den Teppichen ſich kollernd. »Iſt jenes Ihr wahres Geſicht, oder dieſes?« — Ei-

nem Deutſchen könnte man eine ſolche Frage verzeihen, aber nicht einem Franzoſen, der doch beſſer wiſſen mußte, wie leicht man das Ernſte in Frankreich zu nehmen gewohnt iſt. Bei mir kam noch Eines hinzu. Ich habe keine eigentliche Jugend gehabt; im Alter von 17 Jahren bezog ich die Univerſität, und die Exaltation, der künſtliche Ernſt der damaligen Zeit, unterdrückte den jugendlichen Frohſinn. Aber er war Gottlob nur zurückgeſcheucht, nicht vernichtet. Wo ich konnte, war ich wiederum Kind, und ergötzte mich an Kleinigkeiten, und dieſen glücklichen Sinn hat der Himmel mir noch jetzt erhalten.

Daß man mein Wohlgefallen an dergleichen Kindereien in Paris anders auslegte, iſt erklärlich; man betrachtete es als eine Masque, hinter welcher ich meine Bedeutendheit (!) verbergen wollte. — Wie leicht ſind die Leute doch zu täuſchen, die überall Masquen wittern, weil ſie ſelbſt eine tragen!

Unter den dortigen Italienern ſah ich den Neapolitaniſchen Geſandten, Prinz Cariati, am häufigſten, und bei ihm den oben erwähnten Sicilianer, Marquis Salvi, einen beſonnenen, geiſtreichen Mann, dem es auch, wie gedacht, gelungen war, den Baron Pasquier für die Idee einer Bourboniſchen Familien Allianz zu gewinnen; doch war er Diplomat genug,

dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht zu viel Vertrauen zu schenken, und gleichzeitig mit zwei anderen Parteien sich in Berührung zu setzen, mit der Talleyrandschen und der Jacobinischen; wiewohl es ihm mit letzterer kein eigentlicher Ernst war, und er sie nur als eine pia alter im schlimmsten Falle betrachtete.

Herzlich bedaure ich es jetzt, nicht wenigstens einen Theil meiner Zeit auf ernste Gegenstände verwandt zu haben, oder richtiger gesagt, auf die ernste Betrachtung der Schätze der Kunst und Wissenschaft, deren Paris so viele darbeut; aber ich gestehe es zu meiner Beschämung, nichts Lebloses konnte meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Was sich nicht auf Staats- oder Volksleben bezog, ging unbeachtet meinen Blicken vorüber. Flüchtig nur beschaute ich das Louvre und die Bibliothek. Weder die Wasserkünste in Versailles, noch die fête de St. Cloud, konnten aus dem Schmutze Lutetiens mich locken, weil ich mit meiner Zeit zu sehr geizte. Dagegen darf ich mir schmeicheln, die bedeutendsten Männer gesehen, und durch näheren Verkehr mir ein klareres Bild von ihnen gewonnen zu haben. Welchen Vortheil ich von dieser Menschenkenntniß gezogen? Keinen für mein Privatleben; denn wer Lust hat, mich zu täuschen,

kann mich auch jetzt noch, Gottlob, hintergehen! Aber eine reiche Erfahrung, die mich in den Stand setzt, jetzt in meiner Zurückgezogenheit die Begebnisse der Zeit richtiger zu erkennen, wie so Manche in ihr lebende.

Der Grund, weshalb man von allen Seiten mich angreift, macht meine Fragmente dem Leser interessant, und ich darf wol sagen, nicht ganz werthlos: die Unparteilichkeit derselben. Allen Parteien gleichmäßig verhaßt, und, Gott sei Lob und Dank, keiner angehörend, stelle ich die Verbrechen der Ultra's, wie die der Jacobiner, ans Licht, und keine Rücksicht zwingt mich, die Mißgriffe der Regierungen zu verschweigen.

Der mir oft gemachte Vorwurf, im Solde dieser oder jener Regierung gewesen zu sein, ist eine Lüge. Niemals hat irgend eine Regierung, weder directe, noch indirecte, mir irgend eine Begünstigung oder Unterstützung zukommen lassen; man müßte denn den Unterhalt in den Gefängnissen als solchen betrachten wollen; eine Gnade, die ich gern erlasse [11]). —

11) Oder man müßte mich für einen Oesterreichischen Söldling halten, weil mir zu meiner Ruckreise aus dem Wiener Gefängnisse 100 Ducaten zugedeut wurden, die man, aller meiner wiederholten Bemuhungen ungeachtet, nicht wieder hat

Wahrlich, die Regierungen, ſie mögen nun heißen, wie ſie wollen, würden gern — vermöchten ſie es anders — auf dieſe Weiſe in der öffentlichen Meinung mich brandmarken. Se. Excellenz, der Herr von Schuckmann, hat meine Wahrheitsliebe in ſpäterer Zeit verdächtig machen wollen, und würde mich daher wahrlich nicht geſchont haben, wenn irgend eine Spur vorhanden wäre, daß ich im Dienſte einer Regierung oder Partei geſtanden, oder was ich geſprochen, im Intereſſe derſelben ausgeſagt hätte.

Meine Unabhängigkeit habe ich ſtets mir zu bewahren geſtrebt, gegen jede Begünſtigung wie gegen eine Entehrung proteſtirt, beſonders von dem Augenblicke an, wo ich entſchieden und öffentlich gegen das revolutionäre Unweſen auftrat. In Baireuth war dies zuerſt der Fall; und weit entfernt, dadurch in jener Zeit eine Erleichterung meiner Lage mir zu erbetteln, habe ich ſogar das mir Gebührende abgeſchlagen, und da mir das Geld ausging, durch Abſchreiben von Acten für das dortige Stadtgericht (Behufs der Regulirung des dortigen Hypothekweſens)

annehmen wollen. Da die Polizei den Herrn von Zedlitz ſo genau von Allem unterrichtet hat, was mich betrifft, ſo wundert mich, daß ſeine wohlunterrichteten Männer ihm nicht auch dieſes mitgetheilt haben.

mir meinen Unterhalt erworben. Die scheinbar großen Mittel, wodurch ich meine Reisen, meinen kostspieligen Aufenthalt in Paris, der Schweiz u. s. w. bewerkstelligte, bestehen ganz einfach darin, daß ich theils durch meine Correspondenz in dem Morning Chronicle, theils in der Allgemeinen Zeitung (wofür Herr von Cotta mir vierteljährlich 1000 Franken bestimmt hatte) eine anständige Revenüe mir selbst schaffte, theils (in den Jahren 1820 und 1821) bedeutende Summen und eine bestimmte jährliche Pension von meinem Vater erhielt [12]).

Meine stehenden Bedürfnisse waren überdies so geringe, wie die irgend eines Menschen nur sein können; wenn die meines Geistes (Beschäftigung) befriedigt waren, galt es mir gleich, ob ich Champagner oder Wasser trank, auf Daunen oder hartem Erdboden lag, und meiner eisernen Gesundheit war und ist jede Lebensweise gleich zuträglich.

Wer freilich mein ganzes Leben nur in der Oberfläche betrachtete, konnte das Alles nicht glauben; der konnte sich nicht einbilden, daß der junge Elegant, der

12) Ich berufe mich darüber unter anderen auf den mit meinen Papieren von Wien aus übersandten Brief Num. LIX. u. 17. der noch im gegenwärtigen Augenblicke in den Händen des Königlich Preußischen Polizeiministerii sich befindet.

in den höchsten Kreisen einheimisch war, — wenn er gegen Morgen erst aus einer Gesellschaft zurückkam, noch auf einsamen Stübchen seine Lampe sich anzündete, und Ausarbeitungen machte, oder, wie dies eine Zeitlang der Fall war, für die Deutsche Gesellschaft in Frankfurt Codices abschrieb und alte Tröster collationirte.

Dies Detail, welches dem Leser kaum so unangenehm sein kann zu lesen, als es mir zu schreiben schwer fällt, mußte ich hier einschalten, um damit Ein für allemal jenen erbärmlichen Verdächtigungsmitteln zu begegnen, wodurch man die Motive meines frühern Handelns und jetzigen Schreibens zu verunglimpfen strebt.

Mancherlei machte mir um diese Zeit die Entfernung von Paris wünschenswerth, ja nöthig, vor Allem die übergroße Aengstlichkeit des damaligen Französischen Cabinets, welches meine Wenigkeit zum Gegenstande mehrmaliger Conferenzen machte, und von de Serre meine Entfernung dringend verlangte. So viel als möglich widersetzte er, der besser als jene Alle mich kannte, sich dem desfallsigen Ansinnen und An-

dringen seiner Collegen; als aber diese sich hinter den König steckten, und bei diesem den Verdacht zu erregen suchten, sein Minister sei in die Hände eines verschmitzten Agenten des Comité directeur gefallen, da wurde eine baldige Abreise nöthig [13].

13) Durch eine mir befreundete Person machte ich damals neuerdings einen Versuch, mein Mißverhältniß zu Preußen zu ordnen, und diese sandte meinen an den Grafen Bernstorf gerichteten Brief dem damaligen Dänischen Gesandten in Berlin, dem edlen Grafen Reventlow von Emckendorf. Unter den von der Königl. Preußischen Regierung mir ermittelten Papieren finde ich folgenden Auszug einer Antwort des Grafen Reventlow an gedachte, mir überaus freundliche und werthe Person:

»Deinen Auftrag an unsern Freund habe ich keinen Augenblick ausgerichten gesäumt, indem ich ihm Deinen Brief zugleich mit dem Deines Clienten gegeben. Gewiß wird er sich der Sache annehmen, soviel er vermag, denn mit unaussprechlicher Rührung spricht er noch immer von Dir ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Aber er sagte mir, die Verhandlungen, zu der auch diese Angelegenheit gehört, lägen jetzt alle in Mainz, bei der dortigen Untersuchungs-Commission, und ehe diese ihren Bericht gemacht habe, komme auch dieses nicht wieder vor die hiesigen Behörden. Unter uns gesagt, glaube ich nicht, daß die Folgen dieser Untersuchung sehr gefährlich für die darin Befangenen am Ende sein werde; aber ich fühle wohl, daß die inzwischen fortdauernde Unsicherheit ohne Zweifel das Schlimmere für Deinen Beschützten ist! B. hat indessen die Sache dem Collegen, dem sie eigentlich angehört, empfohlen.« — —

Wohin ich wollte, war mir noch nicht recht klar; zuvörderst nach Piemont, um zu sehen, wie die Dinge dort ständen, und was die Dalberg-Talleyrandsche Partei zu hoffen oder zu fürchten, von da nach Florenz und Neapel, wo man das Feuer gedämpft, aber nicht gelöscht glaubte.

Man rieth mir, nicht durch Savoyen zu gehen, weil der dortige General-Gouverneur, Graf Andezeno, schon von Paris aus auf meine Ankunft vorbereitet sei, und daher sogleich mich zur Haft ziehen werde. Ich mußte daher über Nizza und den Col de Tende: ein Umweg von wenigstens 100 Lieues. Ich führte doppelte Päße, Spanische und Französische, um sie je nach meinem Aufenthalt in einem constitutionellen, oder andern Lande zu gebrauchen. Leider zogen mir letztere einen bösen Verdacht zu, weil Ausländer sonst niemals in Frankreich Päße erhalten, und vor Allem, weil darauf stand: Delivré sur Dépôt de certificats particuliers N. 34. — Die Sache verhielt sich indessen sehr einfach. Weg sollte und mußte ich; aber der Dänische Gesandte durfte mir (wenn schon er mir sehr befreundet war) keine Päße geben, da die Dänische Regierung, der Mainzer Commission zu Liebe, meine Auslieferung fortwährend verlangen mußte. Der Französische General-

Polizeidirector, Baron Mounier, gab daher einen Befehl an die Polizei-Präfectur ab, mir einen Paß auszufertigen; dieser Befehl ist jenes Certificat particulier, N. 34. welches, nach dem Glauben der Genfer Polizei, mich zum Spione stempelte.

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Nizza. — Reise nach Turin und sonderbares Abenteuer daselbst. — Verbannung aus Piemont. — Ueber die geheimen Umtriebe der Katholiken in Deutschland, den Legationsrath Pfeilschifter u. s. w. — Ankunft in der Schweiz. — Anhang. —

Am ersten April 1821 verließ ich Paris, und reis'te in größter Eile nach Nizza, denn meine früheren sanguinischen Hoffnungen vom Fortgange der Piemontesischen Revolution waren geschwunden, und ich durfte mir keinen Aufenthalt gestatten, wollte ich sie anders noch in den letzten Zügen danieder liegend finden. Und dennoch kam ich zu spät; die Schlacht von Novara hatte Statt, und vernichtete alle und jede Aussicht der Constitutionellen. In Antibes traf ich eine Menge Flüchtlinge, so eben von Neapel und Genua angelangt; ihre Mittheilungen enttäuschten mich, und wohlweislich vernichtete ich meine Spanischen Päße, ehe ich den Pont du Var überschritten.

Was sollte ich jetzt anfangen? Für den Augen-

blick konnte ich nichts Beſſeres thun, als in Nizza zu verweilen, und dort Antwort auf Briefe abzuwarten, die ich nach Florenz geſandt hatte. Der Monat, den ich jetzt daſelbſt verlebte, gehört zu den heiterſten Erinnerungen meines Reiſelebens; er verfloß mir fern von allem politiſchen Treiben, der erſte ſeit langer Zeit. Ich lebte förmlich wieder auf, denn die Unruhen in Paris, die ewige Sorge, und vor allem, die vielen ſchlafloſen Nächte hatten gewaltſam an meiner Geſundheit gerüttelt. Die Wintermonate Nizza's ſind ſteten Frühlingstagen vergleichbar, und während auf den, wenig Meilen weit entfernten Bergesſpitzen Schnee und ewiges Eis in ungeheuren Maſſen emporſtarrt, bilden blühende Lorbeerbäume und reich mit Früchten beladene Orangen und Cedras die herrlichſte Umgebung. An andern Orten iſt es das Waſſer, welches die Leidenden hinzieht, hier aber die Luft, die reine balſamiſche Luft. Alles, was ein Badeort in der Sommerſaiſon nur Angenehmes darzubieten vermag, findet ſich hier im Winter. Wunderbar iſt es, wie belebend die Luft auf die Bruſt armer Schwindſüchtiger einwirkt, wie, wenigſtens eine Zeit lang, die verlorne Regſamkeit und Spannkraft wieder zurückkehrt. Sterbend verließ der Graf de Serre im Jahre zuvor Paris, und kaum in Nizza angekommen, kehrte die Geſundheit wieder zurück. Manche de-

haupten freilich, sie wirke schädlich, und rege mehr als zuträglich auf; dies wage ich nicht zu bestreiten, doch glaube ich es nicht.

Die Mehrzahl der Fremden wohnt nicht in der Stadt, sondern an der sogenannten Croix de Marbre, wo eine Menge von Häusern nicht straßenmäßig an einander gereihet, sondern einzeln stehend und rings mit köstlichem Gebüsche, mit Lorbeer-, Orangen-, Feigen- und Oelbäumen umgeben, längs dem Mittelmeere sich hinzieht. Die Stadt ist meilenweit mit einem dichten Kranze von Oelbäumen und Weinbergen umschlossen, zwischen welchen eine große Anzahl der hübschesten Landhäuser kunst- und regellos zerstreut liegen. Alle sind mit einander, wie mit der Stadt, durch schmale Wege verbunden, die, dicht eingeschlossen, selten nur eine Aussicht zur Rechten und Linken gestatten, aber dafür die herrlichste Fernsicht auf das Mittelmeer und die riesigen Alpen gewähren. Welch eine Gegend eröffnet sich aber den Blicken, wenn man sich nach dem Meerbusen von Villefranche begiebt, oder nach Monaco und dem reizenden Manton. Letzteres Städtchen hat noch außerdem, was Nizza so ganz mangelt, schöne Menschen; die Einwohner behaupten auch, von ganz anderer Abkunft zu sein, und ihr Anblick macht es glaublich.

Nichts Häßlicheres giebt es, als die Nizzarden, klei-

ne, gelbe, bleiche Geſtalten. Die Natur ſcheint ſich in ihrer Freigebigkeit gegen die Gegend und das Klima erſchöpft, und daher nichts für die Menſchen übrig behalten zu haben. So verwahrloſet wie ſie im Aeußeren ſind, ſo auch von Seiten des Kopfes und Herzens. Ich ſah es mit an, wie ein Bube von vierzehn Jahren, von einer Frau beim Obſtdiebſtahle ertappt, das Meſſer ergriff und es auf öffentlichem Markte dem Weibe in die Bruſt ſtieß. Manches Aeußere hat dieſe, allen Grenzvölkern eigene Demoraliſation noch vermehrt, vor Allem die Kriegesdrangſale, Folgen der franzöſiſchen Revolution, die ſchwer auf dieſer Gegend laſtet. So reizend der Verkehr mit den Fremden iſt, ſo wenig bieten die Einheimiſchen dar, und ſo wie die zunehmende Hitze die Kranken verſcheucht, wünſcht man ſich weit hinweg nach dem ernſteren Norden, wo Deutſche Eichen und Buchen uns ein treues Bild des Nationalcharakters geben.

Die Wintermonate verlebt man dagegen auf das angenehmſte. Bruſtkranke haben ſtets etwas Zuvorkommenderes, Milderes, als andere Leidende; niemals verläßt ſie die ſchmeichelnde Hoffnung naher Geneſung, und der Sterbenden Wangen ziert oftmals noch die lieblichſte Röthe. Nie vergeſſe ich den geiſtreichen Genuß, den hier und in Gais Schwindſüchtige mir ge-

währten, und ich verdenke es dem trefflichen Jean Paul wahrlich nicht, wenn er sie vorzugsweise zu seinen weiblichen Heldinnen erwählte.

Das Leben unter den Fremden ist höchst gesellig; viele kehren alljährlich wieder, und bilden dadurch den Stamm der Gesellschaften, an welche die Neuangekommenen sich schließen. Das Haus des Gouverneurs steht Allen zweimal in der Woche offen, und dient daher zum allgemeinen Sammelplatze. Lieblingsunterhaltung ist das Reiten; auf den gemeinsamen Spaziertouren lernt man sich leichter kennen, wie an Thee- oder Spieltischen, und keine Schranken des Standes, des Ranges oder der Meinung hemmen dort den freien Erguß fröhlicher Mittheilung.

Die politischen Ereignisse hatten auch dort die allgemeinste Theilnahme erweckt, namentlich beim schönen Geschlechte; und während der alte Oberkammerherr Narischkin beim Ausbruche der Revolution in größter Eile sich jenseit des Pont du Var in Sicherheit begab, aus Furcht, die Revolutionäre möchten es vor Allen auf ihn abgesehen haben, legten mehrere Damen (die Marquisin Bute und Gräfin Guilfort), wenn schon den eifrigsten Toryfamilien angehörend, sich und ihren Pferden die Cocarde der Carbonari an.

Eben so unbemerkt, wie die Revolution dort sich

gemacht, machte die Restauration sich wieder. Der staatskluge Gouverneur hatte sich wohl gehütet, irgend eine entschiedene Partei zu ergreifen, und die Nizzarden hatten zu viel Oelbäume durch die Französische Revolution verloren, um die neu angewachsenen zu riskiren.

Das angenehmste Haus machte in diesem, wie in dem Jahre zuvor, Madame Beauclerck; um sie reiheten sich die meisten Englischen und Französischen Familien, welche beide Nationen quantitativ wie qualitativ dort hervorragten. Wie gern erinnerte ich mich hier so mancher frohen Tage, die mir im Verkehr mit einigen Deutschen und Russischen Familien verflossen; doch es sind nur Engländer, die ich zu nennen wage, da keine mißtrauische Regierung den Umgang derselben controlirt.

Am 2ten Mai verließ ich Nizza, um über den Col de Tende nach Turin zu gehen, wo ich Briefe aus Italien erwartete, die über meine fernere Reise bestimmen sollten. Ich durfte mit Recht hoffen, den dortigen Aufenthalt mir eben so lehrreich als unterhaltend machen zu können, da ich Empfehlungen mit hatte an den ehemahligen Gouverneur Nizza's, Grafen d'Osasco, der eben so Ultra in politischen, wie in kirchlichen Dingen,

bei dem neuen Könige sehr wohl angeschrieben war, und da ich, von meinem früheren Aufenthalte in Nizza her, mit mehreren jungen Männern bekannt war, deren politische Unbedeutendheit sie vor der Verbannung, oder noch Aergerem bewahrt hatte.

Es ist doch ein eigener Eindruck, der einer Residenz, welche so eben eine totale Umwälzung aller Regierungsverhältnisse erlitten, besonders wenn dies, wie hier, gleichsam durch einen coup de baguette im Nu geschehen. Im Zeitraum zweier Monde war Turin die Residenz eines wohlwollenden, aber schwachen Monarchen, darauf der Sitz einer constitutionellen Junta, an deren Spitze ein jämmerlicher Prinz stand, und jetzt der Aufenthalt eines harten Generals, der, mit unumschränkter Vollmacht von seinem bigotten Herrn versehen, die legitime Gewalt tausendmal drückender handhabte, als es je vor oder während der Revolution geschehen. Turin, sonst der Sammelplatz eines reichen und gebildeten Adels, welcher im Umgange die Italienische Lebendigkeit mit der Französischen Aménität zu vereinigen wußte, war jetzt wie ausgestorben und verödet. Kaum wagte es Jemand, auf den prachtvollen Straßen sich sehen zu lassen, und die herrliche Promenade auf der Contrada del Po, sonst das Stelldichein der schönen Welt, wurde jetzt nur von denen betre-

ten, welchen die Nothwendigkeit dieſen Weg zu nehmen gebot.

Die angenehmſte Zerſtreuung bot mir das Theater dar, um ſo mehr, da es das erſte Italieniſche war, welches ich kennen lernte. Freilich verſtand ich nicht Alles; aber was bedarf es bei der Oper der Worte, und im Trauerſpiele wie in der Farce erkennt man die Hauptmomente zur Genüge aus der Lebendigkeit der Italieniſchen Mimik. Wie denn nun einmal der eigne Stern (richtiger wol Unſtern) über mein Leben walten mußte, daß die Abenteuer mir entgegen kamen, ſo daß ich ſchon aus dieſem Grunde mit Wahrheit behaupten darf, ſie nie aufgeſucht zu haben, ſo verläugnete dies Verhältniß ſich auch hier nicht. Ich war, meiner Gewohnheit nach, im Theater, und zwar im Parterre (wo faſt alle Männer ſich aufzuhalten pflegen, wenn nicht Pflichten oder Neigungen ſie nach oben in die Logen rufen) und ſtand, tief in meinen ſogenannten Carbonaro gehüllt, im Hintergrunde, als mir eine Dame auffiel, die in tiefſte Trauer gekleidet war, und deren leichenblaſſe Wangen ihrem ſonſt ſchönen Geſichte einen unheimlichen Ausdruck gaben. Faſt ſchien es, als ob ſie mich kennen müſſe, denn bei meinem Anblicke wechſelte ſie die Farbe, und wider Willen kehrten ihre Blicke ſich ſtets nach dem Punkte des Saales hin, wo ich ſtand.

»Wer ist jene Dame in Schwarz?« fragte ich meinen Begleiter, den Marquis Cassini. »Die Con»tessa N. N.«, erwiederte dieser, »die seit der Flucht ih»res Geliebten, des Grafen Lisio, Trauer angelegt hat.«

Bemerkungen der Art gleiten bekanntlich eben so leicht zum Ohr hinaus, wie herein, und Geberden und Blicke einer Unbekannten pflegen keinen tieferen Eindruck zurückzulassen. Ohne mich daher hierum zu kümmern, ging ich mit einigen Bekannten gewohntermaßen in das herrliche Kaffeehaus an der Ecke des Platzes St. Charles. Meine Wohnung stieß hart an dieses Café, und eben wollte ich hineintreten, als ein Mensch von etwas verdächtigem Ansehen auf mich zutrat und mich bat, auf einige Augenblicke ihm Gehör zu geben. Auf offenem Markt pflegen nicht leicht meuchlerische Plane vollführt zu werden; ich trat daher mit ihm zur Seite, und fragte ihn nach seinem Begehren. Der Mensch — es war offenbar ein Franzose — ersuchte mich, ihm zu folgen. Lachend schlug ich ihm sein nächtliches Verlangen ab. Da er dringender wurde, sagte ich ihm geradezu: es sei nicht meine Art, an fremden Orten Unbekannten zu folgen, und nicht mein Wunsch, Abenteuer zu suchen, sie möchten nun heiterer oder ernster Natur sein. Ueber meine Weigerung etwas betreten, und vor Allem besorgt, ich

möge ihm entschlüpfen, gestand er mir, es sei die Contessa N. N., welche ihn sende, und dringend mich beschwören lasse, zu ihr zu kommen.

Die Contessa N. N.! dachte ich. Mein Gott, wie ist es möglich, daß eine junge Frau, die den kaum dem Henkerstode entgangenen Geliebten so innig zu betrauern scheint, einen wildfremden Menschen einladen läßt, nächtlicher Weile zu ihr zu kommen! Ein Anderer, der Aehnliches empfunden, würde wahrscheinlich nicht hingegangen sein, und hätte vielleicht klug daran gethan. Anders aber ich; ich hielt es für meine Pflicht, der Einladung zu folgen, um der Ungetreuen heftige Vorwürfe zu machen über ihr unedles Benehmen, und dadurch eine Lehre für die Zukunft zu ertheilen; und um so mehr hielt ich es für geboten, da Lisio mir als einer der liebenswürdigsten Männer, der Abgott seiner Kameraden und Freunde bekannt war.

Der Weg war weit, und mein Begleiter machte augenscheinlich beträchtliche Umwege, um einigen Gestalten zu entkommen, die uns aus der Ferne zu verfolgen schienen. Endlich waren wir am Ziele. Ein leiser Schlag ans Fenster und wir traten hinein. Anstatt meines Französischen Begleiters, ergriff mich jetzt eine weiche Frauenhand, und führete mich durch eine lange Reihe von Gemächern in ein kleines, dunkles Cabinet,

wo ſie mich bat, zu verweilen. Nach wenig Augenblicken trat die Contessa aus einem Nebenzimmer herein. Kaum aber ſah ſie mich beim Scheine der Kerze, als ſie einen lauten Schrei ausſtieß, den Leuchter fallen ließ und davon eilte.

Da ſtand ich nun im Dunkeln. Was anfangen? Die Einladung hatte mich ſehr überraſcht, aber dieſe Aufnahme noch tauſendmal mehr. Meine ſchöne Anrede war umſonſt einſtudirt, und ohne für den Augenblick weitere Löſung des Räthſels zu verlangen, tappte ich ängſtlich nach der Thüre umher, denn dieſe Einſamkeit gefiel mir nicht. Glücklich fand ich den Drücker, und ging der Gegend zu, wo ich hergekommen; da öffnete ſich eine andere Thüre, und ich ſah beim hellen Kerzenſchimmer die Contessa mit einer ältlichen Dame auf mich zukommen. Wie verwünſchte ich meine πολυπραγμοσυνη, die mir die tolle Idee eingegeben, einer Italienerin, die mich nichts anging, die Moral predigen zu wollen. Aber wie ganz anders fiel Alles aus! Die ältliche Dame — ob Couſine, Mutter oder Tante? habe ich vergeſſen — trat mit vieler Würde auf mich zu, führte mich zu einem Sitze, und erklärte mir dann, wie die Einladung nur deshalb mir geworden, weil man mich mit dem Liſſo verwechſelt habe, dem ich in einiger Entfernung frappant ähnlich ſähe.

Es war eine höchſt verlegene Unterredung für uns alle Drei. Die arme Dame war untröſtlich über ihren Mißgriff, oder richtiger wol darüber, daß ich nicht der Erwartete geweſen. Kaum aber hatten die erſten Explicationen geendet, als uns Allen ſchon wieder eine neue Unannehmlichkeit drohete. Mein erſter Führer trat herein und meldete, daß verdächtige Perſonen das Haus umgäben und den Namen des Liſio nennten; dem Anſcheine nach ſeien es verkleidete Gendarmen. Was nun anfangen? Traten dieſe Leute, denen in der damaligen Zeit Alles ohne Ausnahme erlaubt war, ins Haus, ſo war ein Eclat unvermeidlich, und der Ruf der Dame zu Grunde gerichtet; denn bald wäre es bekannt geworden, daß man einen jungen Mann nächtlicher Weile bei ihr gefunden. Das Rathſamſte war, dem Beſuche jener Janitſcharen zuvorzukommen, und die Entwickelungsſcene auf die Straße zu verlegen. Schnell Abſchied nehmend und mit dem Verſprechen, um etwanigen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, dem Liſio Alles zu erklären, hieß ich den Diener eine Leuchte anzünden, und mir vorangehen. Wir trafen die Gendarmen ſchon auf der Schwelle, und nicht wenig über die öffentliche Weiſe erſtaunt, mit der ich das Haus verließ. Schnell aber faßten ſie ſich, traten auf mich zu, und erſuchten mich auf ziemlich eindringliche Weiſe, ihnen zu folgen.

»Sehr gern,« — ſagte ich, verabſchiedete den Diener, und wurde auf die Hauptwache piazza del Caſtello gebracht. Glücklicherweiſe war der Stadtcommandant ſelbſt anweſend, ein wackerer, gemäßigter Mann, und bereit, mir ſogleich Gehör zu geben. Ich zeigte ihm meinen Paß als Däne, und bezeugte ihm mein Erſtaunen über die mir zugeſtoßene Unannehmlichkeit; doch hütete ich mich wohl, über die muthmaßliche Veranlaſſung derſelben — die unglückliche Aehnlichkeit — mich zu äußern. Die Gendarmen wurden herzugerufen, und erklärten, ſie hätten mich verhaftet, im Glauben, ich ſei der Graf Liſio. Jetzt wurde ich heftig, und verlangte eclatante Genugthuung für die mir widerfahrene Beſchimpfung. Man entſchuldigte ſich auf's Beſte, und ich war endlich zufrieden, die ganze Sache in Vergeſſenheit begraben zu wiſſen, damit nicht unnützes Geſchwätz über meinen ſpäten Beſuch in das Publikum komme.

Am dritten Tage nach dieſem Rencontre kam mir der Befehl zu, augenblicklich die Stadt, und in größter Eile das Königreich zu verlaſſen; doch ſtehe es mir frei, mich zu begeben wohin ich wolle. — Erſtaunt über dieſe Begegnung, wandte ich mich an den Franzö-

schen Gesandten, Grafen Latour-Dupin, und verlangte, daß dieser mich hiegegen vertreten solle. Doch der arme Graf klagte mir, daß er im gegenwärtigen Augenblicke kaum sich selbst, geschweige denn Andere schützen könne. Alles was er vermöge, sei, an den Alter Ego des Königs, den Grafen Revel de Pratolungo, deshalb zu schreiben. Ich ging selbst zu diesem Herrn; aber mit donnernden Worten sprach er zu mir: »Ich sei schon »viel zu lange in Turin gewesen, und die Polizeibeam»ten sollten für ihre gefährliche Nachlässigkeit gestraft »werden.«

Es blieb mir demnach nichts übrig, als nach Hause zu gehen, und mein Bündelchen zusammen zu packen; dann schickte ich meinen Paß auf die Polizei, um ihn nach Florenz visiren zu lassen. Doch wie wurde mir, als er mit den darauf geschriebenen Worten zurückkam: »Visto al Ministero di Polizia per recarsi »a Lausanna in Zwizzera, e debe trovarsi fuori di »Confini di questi Regj Stati dentro giorni setti par»tendo domani.« — Ich erfuhr bei der Gelegenheit, daß man bloß deshalb die also Verwiesenen danach befrage, wohin sie wollten, um ihnen die ihren Wünschen entgegengesetzte Reiseroute anzuweisen.

Ich reisete mit der Diligence weiter, worin ich, zu meiner nicht geringen Freude, zwei Bekannte traf —

Herrn Schubart, ehemaligen Mitarbeiter am Constitutionnel und Herrn Murray, einen der Herausgeber der Times. Beide hatten sich längere Zeit in Piemont und in Oberitalien aufgehalten, um Notizen zu sammeln für das von ihren Feinden so genannte leading lournal of Europe. Kaum bricht nämlich irgend eine Revolution auf dem Continente aus, kaum tritt ein Congreß zusammen, kaum halten die Radicals, oder White Boys eine Zusammenkunft, als auch schon die Reaction dieser Zeitung ihre Agenten hinsendet, um an Ort und Stelle Neuigkeiten einzusammeln. Sie spart hiebei weder Mühe noch Geld, sie sendet Stafetten über Stafetten ab, und besticht Kammerdiener und Minister. Wem ist nicht noch die famöse Schrift des Stourdza im Gedächtniß, welche eine solche Gährung unter allen Gelehrten, einen solchen Haß gegen Rußland hervorrief? Niemand konnte begreifen, wie diese ins Publikum kam, da doch ein so großes Geheimniß bei dem Abdrucke beobachtet worden, daß ein Russischer Staatsrath Wache stehen mußte. Die Sache hing so zusammen. Die Times bestachen den Kammerdiener des Lords Castlereagh, daß er ein Exemplar der Schrift von dessen Büreau entwenden und ihnen mittheilen mußte. Einige Tage später theilte es auch der G. O. R. S. ihnen mit, in der Hoffnung, die Bekannt-

machung deſſelben werde die Deutſchen Profeſſoren kränken und intimidiren. —

Die Allgemeine Zeitung verdient ebenfalls das Lob, das ſie keine Koſten ſich verdrießen läßt, um Nachrichten zu erhalten. So ſandte Herr von Cotta den jetzigen Legationsrath Pfeilſchifter, beim Ausbruche der Spaniſchen Revolution nach Madrid, um dieſelbe in ihrem Fortgange zu beobachten, und ihm die Reſultate zur Bekanntmachung mitzutheilen. Anfänglich lauteten auch die Berichte, ſo wie man es von dem ehemaligen Herausgeber der Zeitſchwingen erwarten durfte. Bald aber nahmen dieſelben eine ganz veränderte Geſtalt an, und nach kurzer Friſt enthielten ſie nichts, als heftige Expectorationen und Verunglimpfungen gegen die Partei der Cortes. Dies könnte auffallen, hing indeſſen ganz natürlich zuſammen. Es gab Leute, denen daran gelegen war, daß die Spaniſche Revolution keinen Beifall finde, und dieſe beſtimmten den guten Herrn Pfeilſchifter dazu, ſo zu ſchreiben, wie er ſchrieb.

Herr von Cotta, unwillig hierüber, rief ihn zurück, und ſandte an ſeiner Statt den Doctor Huber nach Spanien und Portugal. Hiemit will ich indeſſen keineswegs ſagen, daß Herr von Cotta zu Gunſten der Revolution geſchrieben haben wollte; er wollte am

liebsten Thatsachen haben, woraus jeder Leser sich selbst dann die Folgerungen zu ziehen vermöchte.

Da ich einmal den Namen des Herrn Pfeilschifter erwähnte, muß ich umständlicher seiner und seines Journales gedenken; vielleicht ist dies ein hors d'oeuvre an dieser Stelle, aber wahrlich nicht in dieser Zeit. Ein Ultra-Journal, wie das, welches der Herr Legationsrath herausgibt, kann nur dann auf Achtung, ja nur auf Beachtung Anspruch machen, wenn es ganz unabhängig dasteht, wenn es frei und frank gegen Alles sich erklärt, was seinem Systeme zuwider läuft, mögen nun Freunde, oder Feinde, mögen die Fürsten oder Völker es thun. So ungerecht die Liberalen auch häufig sind, so sind sie doch aufrichtig genug, über kurz oder lang ein solches Streben dadurch anzuerkennen, daß sie Gewicht darauf legen, es zu widerlegen, es zu bekämpfen streben. So bei Friedrich Schlegel und Andern. In sofern ist es ein wahres Unglück, daß bei uns die Vertheidigung der Grundsätze, die, wenn auch keineswegs zeitgemäß, doch zu manchen interessanten und lehrreichen Betrachtungen Anlaß geben könnten, einem besoldeten Schreiber anheim gefallen ist, den Staatsmann aufrecht zu erhalten. Hieraus allein kann man es sich erklären, daß dieses Blatt, in welchem sich doch manche treffliche Aufsätze finden, so wenig beachtet ist,

daß es in keiner einzigen Leseanstalt des nördlichen Deutschlands gehalten, daß es in keiner einzigen kritischen Zeitung beurtheilt wird. Ich kenne den Herrn Pfeilschifter nicht, weiß nicht, ob er es redlich meint, oder ein Heuchler ist, das aber weiß ich, daß der Deutsche nicht gern an die Wahrheit einer Sinnesänderung glaubt, wofür man Titel und Pensionen erhält. Ueberdies schaden alle Uebertreibungen, und bei allem Respect vor der innigen Anhänglichkeit der Katholiken an den Papst, kommt es doch dem nüchternen Beobachter etwas zu toll vor, wenn man diese auf eine Weise zu erkennen giebt, wie Herr Legationsrath Pfeilschifter im Winter 1823 es that. Er schlich umher, seufzte und stöhnte, unterließ Essen und Trinken, und als man ihn eines Mittags aufforderte, mehr zu essen, rief er unter Thränen aus: »Wie sollte ich essen können, wenn »das Oberhaupt der Christenheit auf dem Siechbette »liegt!« — Dergleichen Männer sind wenig geeignet, Stützpunkte einer Propaganda abzugeben, und ich erwarte daher nicht viel von dem im Sommer 1827 zu Frankfurt gehaltenen Congresse, wobei ein bekannter Baierischer Minister die Hauptrolle spielte; wie es denn überhaupt auffallend genug ist, daß die Baierischen Diplomaten (wie z. B. der Geheimerath von Dolri, der Herr von Overkamp und General von Rechberg)

der Jesuitischen Propaganda so innig ergeben sind.

Beim Anlasse des von mir gedachten Uebertrittes des Grafen Benzel-Sternau, sprach ich davon, daß die Katholische Kirche oftmals Heuchler, die Protestantische gemeiniglich Indifferentisten gewinne. Letzteres bedarf keiner Belege, denn es ist leider evident; aber Ersteres muß ich hier durch ein Beispiel documentiren.

Eher noch vergebe ich es dem Armen, der den neuen Glauben umfaßt, weil das Beharren beim Alten ihm zahlloses Ungemach bereitet, als dem, der gern ihn verläßt, weil der neue ihm irdischen Vortheil verheißt. Möge die nachstehende Erzählung als Warnung dienen für die hohe Katholische Geistlichkeit, auf daß sie vor solch erbärmlichem Gesindel sich hüte, welches unter dem lügenhaftesten Vorgeben sich erkauft haben will. Ein Mann, dem wenig Jahre nachdem das Nachfolgende sich ereignet, eine nicht geringe, wenn gleich nur geheime Wirksamkeit zu Theil wurde, wandte sich an den Bischof von Hildesheim (irre ich nicht, den Freiherrn von Lederer) mit dem Ansuchen, ihm irgend einen ausgezeichneten Geistlichen zuzusenden, da er die Absicht habe, zur Katholischen Kirche zurückzukehren. Wie natürlich, lobte ihn der Bischof sehr wegen dieser seiner Absicht, und erfüllte die Bitte. Der gescheite Mann machte brillante Fortschritte. Wenn aber der Geistliche ihn

aufforderte, das öffentliche Bekenntniß abzulegen, brachte er mit scheinbarer Verlegenheit mancherlei Gründe zum Aufschube vor. Endlich gestand er: »wie seine Fami»lie diesen Schritt auf das entschiedenste mißbillige, »und von dem Augenblicke an, wo er es thäte, die »Hand ganz von ihm abzuziehen drohe. Dies würde »ihn zwar keinen Augenblick zurückhalten, ja er würde »sich glücklich schätzen, für seine Ueberzeugung Noth und »Kummer leiden zu dürfen, wenn er nicht leider einige »Schulden hätte, die er alsdann ganz unfähig würde, »je bezahlen zu können. Nun halte er es aber für eine »Sünde, diese armen Leute um das Ihrige zu bringen, »und deshalb wolle er keinen öffentlichen Schritt thun, »bevor er alle seine Gläubiger befriedigt habe. Leicht »könnten freilich hierüber Jahre hingehen, und mit Jam»mer denke er daran, wie lange er deshalb noch des »Trostes der Kirche entbehren, ja vielleicht gar als sün»diger Ketzer dahin scheiden müsse; aber seine Ehre ge»biete es ihm, er könne nicht anders.«

War der Bischof bis jetzt von seinem religiösen Eifer schon erbaut gewesen, so nahm die persönliche Achtung um Vieles noch zu. Einen solchen Mann dem wahren Glauben zu gewinnen, mußte kein Opfer zu schwer fallen. Er ersuchte ihn daher, ihm ein Verzeichniß seiner Schulden zuzusenden, da er es sich niemals

verzeihen würde, aus irdischen Beweggründen einen Mann wie ihn, seiner besseren Erkenntniß zum Trotze, im falschen Glauben beharrend zu wissen. — Das aber wollte der schlaue Schurke. Gemeinsam mit einer vornehmen Dame, welche in diesem Geschäfte moitié war, schickte er dem gutherzigen Bischof ein Schuldenverzeichniß ein, worüber derselbe erstaunte, denn das Paar wollte nicht bloß schuldenfrei werden, sondern noch eine erkleckliche Summe übrig behalten. Da die geforderte Summe indessen die eignen Kräfte des Bischofs überstieg, mußte er an Andere sich wenden, die bei näherer Nachforschung entdeckten, wie das Ganze auf eine Prellerei abgesehen sei. —

Am 18ten Mai verließ mich meine Gendarmen-Escorte, und ich betrat den freien (!) Schweizerboden. Wie hätte ich den verlacht, der damals mir vorhergesagt hätte, daß ich binnen fünf Monaten auf eben jener Grenze durch den Verrath einer Schweizerregierung verhaftet werden würde. Ich trat ab im Hôtel des Balances, dem erträglichsten Gasthofe unter der Menge von schlechten.

Genf bot damals den reichsten Stapelplatz für politische Neuigkeiten dar, in sofern sie nämlich auf re-

volutionäre Antriebe Bezug hatten; denn Flüchtlinge aller Art, Französische, Piemontesische und Neapolitanische füllten alle Gasthöfe. Die reicheren derselben aßen an der Wirthstafel, die eben daher höchst anziehend war, besonders für den Fremden.

Wenn ich nicht befürchten müßte, das Publikum schon zu viel von meiner Person unterhalten zu haben, könnte ich des Erlebten Mancherlei hier berichten. — Doch, da im folgenden Bande alle Resultate dieses meines Schweizer-Aufenthaltes enthalten sind, glaube ich besser hier abzubrechen.

Mein Leben war interessant, aber wenig erbaulich; — ich trieb mich unter Revolutionären und Spionen herum, und sammelte mir so manche Materialien zur Kenntniß der Zeitgeschichte. Daß indessen meine Gesinnungen von Tage zu Tage mehr sich läuterten und befestigten, kann die Anlage beweisen, die ich in jener Zeit schrieb.

Anlage I.

Introduction à l'ouvrage, intitulé: *l'Europe en* 1821, — par un homme du dix neuvième siècle, ami de la liberté et ennemi de tout despotisme.

Je regarde l'état présent de l'Europe et je recherche les causes qui l'ont amené au point ou nous le voyons aujourd'hui. Ces causes datent de loin; elles ont agi lentement; les phénomènes de la nature nous frappent par leur apparition soudaine, mais que de temps ne lui a-t-il pas fallu pour les préparer et les faire éclater à nos yeux? Il en est ainsi des phénomènes moraux et politiques dont nous sommes les témoins.

Je trouve une grande ressemblance, sauf la différence des temps, entre l'état actuel de l'Europe et celui où était l'empire Romain peu avant sa destruction. Alors des idées nouvelles et des guerres non interrompues furent les avant-coureurs des changemens qui devaient avoir lieu dans le monde connu. Ces idées étaient des idées reli-

gieuses; c'était le christianisme qui faisait chaque jour de rapides progrès. Ces guerres étaient des guerres entreprises par des Barbares qui s'élançaient vers le midi de l'Europe avec l'avidité d'une bête féroce qui fond sur sa proie.

De nos jours des causes analogues devaient produire des effets analogues. Nous avons vu dans toute l'Europe un mouvement extraordinaire. Ce sont aussi de nouvelles idées et de nouvelles guerres qui ont excité la fermentation qui subsiste encore. Ces idées, qu'on appelle libérales, sont dans l'ordre politique et ont été regardées comme offensives. Les guerres qu'elles ont occasionnées et par lesquelles on a voulu les anéantir, ou au moins les repousser, doivent être classées dans le même ordre, et leurs auteurs ont dû les regarder seulement comme défensives.

Le christianisme était exclusif; le système libéral l'était aussi. Ce premier tendait à la destruction du paganisme: le second au renversement de l'ordre établi. Les payens, dans l'intérêt de leur défense, ont déclaré la guerre à la doctrine chrétienne. Les puissances de l'Europe, dans le même intérêt, ont déclaré la guerre aux doctrines libérales. Il était assez naturel que les payens

soutinssent le culte dont ils étaient en possession; il n'était pas moins naturel que les Gouvernements modernes voulussent conserver le pouvoir dont ils avaient joui en paix jusque là. Les disciples du Christ regardèrent le culte payen comme un culte faux et superstitieux, qui devait céder la place à la vérité et à la lumière de l'Evangile. Les amis de la liberté regardèrent les gouvernements existans comme ayant perdu de vue les droits des nations et les conditions du pacte social, et comme devant dès-lors se contenter du pouvoir limité qui leur avait été originairement confié.

Dans ce grand procès entre les rois et les peuples, les premiers ont prétendu qu'en les troublant dans leur possession on troublait la tranquillité publique; les seconds ont prétendu qu'ils devaient être réintégrés dans leurs droits primitifs dont on les avait injustement dépouillés.

Les deux parties, loin de chercher à transiger, se sont obstinées dans leurs prétentions respectives. Il s'est trouvé de part et d'autre des têtes inflammables qui ont poussé les choses à l'excès. C'est de tout temps qu'on a vu des fanatiques politiques aussi bien que des fanatiques religieux, ici même les deux fanatismes ont été confondus: on

a appellé en cause la religion qui ne devait y paraître que pour concilier les esprits, mais qui n'y a paru que comme auxiliaire et pour avoir une arme de plus. De là cette exaltation, ces haines implacables, cette fureur de parti, de là enfin cette conflagration générale qu'on n'est pas encore parvenu à éteindre.

Avant la chûte de l'empire Romain, un guerrier non moins habile que barbare, Attila, couvrit de flammes et de sang la Germanie, les Gaules et l'Ausonie. Dans les derniers temps un guerrier, peut-être plus habile et plus ambitieux, a parcouru toute l'Europe en vainqueur, a imposé silence aux rois et aux peuples, s'est établi, de sa propre autorité, juge de leur contestation, et comme dans la fable des voleurs et de l'âne, il s'est adjugé tous les objets qui étaient en litige, c'est-à-dire les droits des nations et de ceux qui les commandaient. Ce géant est tombé, il est vrai, mais en tombant il n'a pas entraîné avec lui tous les sujets de division. Les parties adverses, qui toutes avaient été dépouillées et écartées, ont repris la cause où elles avaient été obligées de l'abandonner, et ont renouvelé toutes leurs prétentions.

Qui donc a donné naissance à ce procès fa-

meux, à cet état d'agitation, à ce mouvement convulsif qui dure depuis trente ans et plus, et qui s'est si souvent manifesté par les plus violentes secousses, les plus terribles explosions?

Ce n'est pas dans les personnes que j'en veux rechcerher la cause. Les personnes, quelle que soit leur situation, sont commandées et entraînées par la force de choses. C'est donc dans les choses elles-mêmes, c'est dans la civilisation actuelle que nous trouverons ce qui fait l'objet de nos recherches et de la sollicitude générale.

Deux grands événements ont changé la face de l'Europe depuis quelques siècles, la Réformation dans l'église et la découverte du nouveau monde. Jetons d'abord nos regards sur la Réformation, qui s'est passée plus près de nous.

L'Église avait perdu de sa simplicité et de sa beauté primitives. Ce que l'homme avait ajouté à l'oeuvre de Dieu, au lieu d'être favorable à la foi et à la piété, n'avait fait qu'affaiblir l'une et l'autre; depuis long-tems des personnages éclairés et respectables avaient fortement exprimé le voeu d'une réforme dans le chef de l'Église et dans ses membres. Le maître du pape Eugène IV., St. Bernard, avait souvent pressé son disciple de la manière la

plus vive, d'opérer lui-même cette réforme, mais où a-t-on jamais vu les abus réformés par ceux-là mêmes qui en profitent? Quelques tentatives néanmoins avaient été faites: mais que leur résultat a été loin d'être satisfaisant! Au lieu de diminuer, les abus allèrent toujours croissant jusqu'à ce qu'enfin on fournit bien imprudemment à Martin Luther l'occasion de renouveler les plaintes qui avaient déjà été élevées tant de fois avant lui. La lutte s'engagea, les esprits s'aigrirent. Comme on met d'ordinaire beaucoup de chaleur dans les discussions où il s'agit d'intérêts opposés, pour cette fois non seulement on dépassa les bornes de la modération, mais on en vint à une rupture éclatante, et le Royaume de Christ fut et demeure encore divisé, sans apparence d'un rapprochement si désirable pour le bien de l'humanité et de la religion.

C'est ainsi qu'un extrême en amène un autre. Le principe Catholique était trop positif, le principe Protestant devint trop négatif; on donnait trop autrefois à la tradition; on donne trop maintenant au raisonnement. Ce n'est pas que je veuille attaquer ici les auteurs de la Réformation; quel est l'homme qui, dans une si haute

entreprise, ne se laisse influencer par le passé? N'est il pas dans la nature de l'homme qui voit l'abus sous ses yeux, de s'attacher à l'extirper, plutôt que de songer aux conséquences et à l'extension que l'on pourra donner aux principes qui l'auront guidé dans sa réformation? La même chose n'arrive-t-elle pas dans toutes les Révolutions quelles quelles soient, politiques ou religieuses? Ce n'est pas d'abord le bien à établir, qui occupe les Réformateurs, c'est le mal à détruire; ils sont plus entraînés par l'indignation que leur causent les désordres anciens, que mûs par l'amour et l'introduction d'un ordre nouveau et meilleur. Aussi ils n'atteignent point du premier trait le but auquel ils avaient visé; c'est le sort de toutes les entreprises semblables. La Réformation était une révolution dans l'ordre religieux, comme la Révolution française était une réformation dans l'ordre politique. Celle-ci est demeurée incomplète comme celle là; elles n'ont fait que mettre de nouvelles erreurs à la place des anciennes! Pourquoi s'en étonner? Les hommes veulent-ils être plus sages et plus puissans que la nature, qui ne produit que par degrés et d'une manière tout-à-fait imperceptible?

Loin donc de blâmer les auteurs de ces deux révolutions, nous devons les excuser; ce n'étaient que des hommes; nous leur devons même de la reconnaissance et de l'estime, pour avoir été les organes courageux de leurs contemporains, et parce qu'ils agissaient d'après la conviction intime que leur entreprise était nécessitée par un état de choses, qu'ils jugeaient n'être plus tolérable.

On ne peut nier que l'une et l'autre révolution n'ait causé des malheurs de toute espèce: mais à qui la faute? un malade souffre, et s'adresse à son médecin pour obtenir guérison. Le médecin refuse des soins au malade; celui-ci, impatient de souffrir, prend un poison qu'il croit un remède salutaire: lequel faut-il accuser, du malade ou du médecin? Ah que de maux on eut épargnés au monde avec moins d'amour-propre, plus d'humanité et d'humilité et plus de désintéressement!

Quoiqu'il en soit, la Reformation fut une nouvelle route ouverte à la pensée; la nécessité de la défense d'une part, la honte d'une attaque sans succès d'autre part, forcèrent les parties militantes à chercher des moyens de s'assurer la victoire. La Bible, l'histoire ecclésiastique, les conciles, les écrits des Docteurs, étaient les seuls ar-

senaux d'où l'on pouvoit tirer les armes qu'exigeait une pareille guerre, mais encore fallait-il bien entendre tous ces livres. De là la nécessité de se livrer à l'étude des langues anciennes; ce n'était point assez, il fallait savoir discuter les textes, les dates, les faits obscurs, l'art de la critique devenait donc indispensable; avec toutes ces connaissances assurement très-précieuses, un homme qui n'aurait eu pour en faire usage que le simple bon sens, eut été bientôt confondu. Les Scolastiques l'auraient étourdi avec leur langage barbare et leur métaphysique inintelligible; il fallait donc acquérir encore l'art de parler et de raisonner, afin de présenter ses preuves dans une forme convaincante et de dévoiler les sophismes de ses adversaires, ainsi la seule entreprise d'une réforme dans l'Eglise chrétienne ramenait les esprits aux études les plus sérieuses, la grammaire, la philosophie, l'histoire, la critique, l'Écriture sainte.

Dans une discussion de cette importance, il ne s'agissait pas d'abonder en mots vides de sens, d'avancer des propositions qui n'avaient jamais été démontrées, d'admettre des interprétations uniquement parcequ'elles s'accommodaient au système adopté, enfin de juger du droit par le fait; il fal-

lait remonter à la source des choses, suivre le fil des doctrines, remarquer les changements, les tems et les circonstances où ils avaient été opérées, les motifs de leur introduction, en un mot distinguer le vrai du faux, le bon du mauvais, l'usage de l'abus. Aussi c'est de cette époque que date la renaissance des lettres, des sciences et des arts.

Le second évènement majeur qui a puissamment influé sur l'état actuel de l'Europe, c'est la découverte d'un nouveau monde. Une nouvelle terre, un nouvel océan semblaient sortis du Chaos, et être une seconde création. — L'Amérique devint un objet de curiosité, d'ambition, de cupidité; toutes les passions prirent un nouvel essor. On ne doutait pas, qu'après avoir traversé les mers, on ne ramassât des trésors à pleines main. L'effet ne répondit pas toujours à l'attente: mais comme la soif de l'or est inextinguible, on n'était découragé ni par les dangers ni par les mauvais succès.

Les gouvernements de l'Europe voulurent partager avec l'Espagne les avantages de la nouvelle découverte. De là l'activité dans les constructions navales et dans les entreprises commerciales, de là, par une conséquence nécessaire, la direction des esprits vers la science du commerce et

de la navigation, ainsi que vers toutes les autres connaissances que cette science suppose, ou qui en dérivent. On voit encore ici que l'horizon terrestre, en s'agrandissant, devait aussi agrandir nos idées, en nous fournissant de nouveaux moyens de développer nos facultés.

Pour entrer en partage des richesses que l'on se promettait, on ne pouvait se dispenser de conquérir, ou pour mieux dire d'occuper des îles, des portions du continent de l'Amérique, d'y établir des comptoirs, et même d'y fonder des colonies; car autrement comment aurait-on pu conserver après avoir acquis? Enfin le nouveau monde devint la proie ou la propriété de l'ancien, et celui-ci échangea des valeurs réelles contre les valeurs fictives de celui-là. Les richesses naturelles qui sont les produits de la culture et de l'industrie, ne nous suffisaient plus; il nous, en fallait encore d'autres; nous les avons obtenus, nous ont-elles rendus plus heureux? Ce qu'il y a de certain, c'est, qu'elles ont amené parmi nous un nouveau système de finances. Comme on s'est cru beaucoup plus riche, ou qu'on a espéré le devenir, on a aussi beaucoup dépensé, au point que les recettes étant au dessous des dépenses, il a fallu contracter des

dettes. — Avec un esprit d'ordre et d'économie on aurait pu se libérer: mais on comptait sur des bénéfices bien supérieurs à ce qu'ils ont été réellement, et les mines du Mexique, du Pérou, du Chili, réunies à celles de l'Afrique et des Indes, n'ont pu ni assouvir nos vastes désirs, ni satisfaire aux besoins exorbitans que nous nous sommes faits. Dès-lors nous sommes arrivés à la cruelle alternative, ou de faire banqueroute, ou d'augmenter les impôts. Prendre le premier moyen en l'avouant, eut été trop odieux et flétrissant; on l'a pris tout doucement sans l'avouer; car quel est le gouvernement qui, paie toutes ses dettes? Quand au second, on n'y met pas tant de façons; comme on peut toujours le colorer du vernis de la nécessité, on a imposé, imposé et encore imposé, jusqu'à ce que les peuples, s'étant doutés de la dilapidation et ayant examiné de plus près, ont enfin jeté les hauts cris et ont demandé que le prix de leurs sueurs fût un peu mieux administré. — Ces cris n'ont point été écoutés, de là les révolutions avec ce cortège épouvantable qu'elles traînent d'Europe en Amérique, d'Amérique en Europe, et qui est sur le point de franchir les limites qui séparent cette dernière des autres parties du monde.

Je n'attribue pas au seul désordre dans les finances la cause de ces terribles mouvements, mais il est hors de doute que ce désordre y a contribué plus que toute autre chose.

Si, au lieu de se livrer à de vaines théories, on eut suivi dans l'économie politique la marche simple, droite et prudente que suit un bon père de famille dans l'administration de ses affaires personnelles, les finances ne seraient pas tombées dans ce chaos dont on ne peu sortir sans bouleverser tout l'ordre établi. Ce n'est pas néanmoins qu'on manque de plans, de projets, de systèmes. — Grâce à nos économistes, les moyens se présentent en foule pour améliorer les finances: mais, je ne sais par quelle fatalité, plus il y a d'Economistes, plus les finances sont embrouillées. Il faut que leurs systèmes soient entachés de quelques vices secrets, ou qu'ils ne soient pas praticables. Voyez l'Angleterre avec ce beau système qu'on a décoré du nom de colonial; que lui a-t-il produit si ce n'est une dette de vingt milliards. On a cru s'enrichir par les colonies; et elles ont nécessité un plan gigantesque qui n'a pu s'exécuter qu'avec des dépenses énormes; pour les couvrir on a écrasé la partie nombreuse des petits contribuables, dont

les plaintes reitérées ont failli produire un soulèvement général. Cependant on s'est tellement avancé, qu'il est impossible de reculer; on est forcé de suivre le même système, quelque ruineux qu'il soit, et d'employer ainsi le poison comme antidote, sous peine de proclamer la banqueroute et par contre-coup la révolution; voilà un des fruits de la découverte de l'Amérique.

Mais ce n'est pas le seul, ni le plus déplorable. Quel coup mortel n'a t-elle porté à la morale publique? Jamais commit-on de plus horribles attentats? qui oserait absoudre les brigandages et les cruautés inouies qui ont ensanglanté cette terre innocente? De quel droit s'est-on emparé de pays déjà occupés? De quel droit s'est-on assujéti des hommes aussi indépendants de nous, que nous étions indépendants d'eux? De quel droit, après avoir massacré la plus grande partie, ou les avoir fait dévorer par des chiens affamés, a-t-on tourné ses fureurs vers les bords Africains, et s'est-on permis l'infâme, le monstrueux trafic de la chair humaine? On vient de replacer en Europe l'édifice social sur les bases de la légitimité, pourquoi n'y replace-t-on pas aussi l'Amérique? Les Caziques, les Montezuma, les Incas n'étaient-ils pas aussi des

princes légitimes? N'y a-t-il donc de droit qu'en Europe et pour les Européens? Ou bien est-on dispensé de pratiquer la morale quand on a traversé l'Atlantique? Ainsi une découverte qui aurait dû tourner au profit de l'humanité et de la réligion, n'a abouti, par l'effroyable abus qu'on en a fait, qu'à corrompre la morale et la politique et à porter la désolation dans l'état financier de l'Europe.

Que d'autres changements, ou plutôt que d'autres malheurs ne sont pas venus à la suite, je ne dis pas de la découverte, mais des nouveaux abus qu'on en a faits. Depuis ce temps il n'y a plus de rapports fixes et constants entre les gouvernements Européens. Il n'y a pas même plus chez aucun d'eux une véritable indépendance.

Le fort est devenu foible. Le foible est devenu fort. La supériorité passe d'une contrée à l'autre, et toujours, au grand détriment des peuples, on ne parle que de l'équilibre de l'Europe, et on ne l'a pas mieux trouvé que la quadrature du cercle. L'Espagne, d'état-moyen, devient colossal, et finit par descendre au niveau des petites puissances. La Hollande, plongée dans ses marais, s'élève avec majesté au dessus des mers, retombe

dans le néant, reparaît ensuite, mais loin encore de la hauteur où elle était une fois parvenue. Le Danemark, qui couvrait autrefois l'Europe de ses guerriers, et ensuite la mer de ses vaisseaux, ne jouit plus que par le souvenir de sa gloire antique et de son ancienne opulence. La France qui, outre un grand nombre d'îles et de vaisseaux, possédait la Louisiane et le Canada, est restreinte à si peu de chose, qu'elle n'ose presque pas prononcer le nom de Colonies. Le Portugal s'est vu arracher des mains les Indes orientales. Venise et Gênes n'existent plus. L'Angleterre, composée de l'Irlande et des deux tiers de l'île dont elle fait partie, s'est tellement agrandie que, tout en lui assignant des bornes sur terre, il est impossible de lui en assigner aucune sur la mer, qu'elle tient partout asservie à ses lois.

Outre ces vicissitudes, cette instabilité dans les diverses puissances de l'Europe, aucune d'elles ne peut se flatter d'une véritable indépendance. Les Européens tirent de l'Angleterre les denrées coloniales et les objets fabriqués dans ses ateliers; à cet égard ils sont plus dans la dépendance que je ne le suis de mon marchand de vin ou de mon épicier: car je puis du moins en changer. Que la

trompette guerrière sonne: l'Angleterre vous forcera de recourir à elle.

D'autre part, à quoi se réduirait la richesse ou la puissance de l'Angleterre, si l'industrie, venant à s'éveiller chez les peuples de notre continent, ils fabriquaient enfin chez eux ce qu'ils tirent maintenant des manufactures d'Angleterre, et s'ils avaient la fantaisie ou le courage de revenir à la simplicité de nos bons ayeux et de se passer de tout ce qui nous vient du nouveau monde, ou si un autre peuple de commercans nous apportait lui-même les denrées qui croissent sur son sol? Certes, il n'y a rien d'impossible dans ces suppositions; il est même plus que probable qu'elles se réaliseront tôt ou tard en grande partie. Les progrès des arts suivent toujours les progrès des lumières, et comme celles-ci se répandent journellement, ceux-là ne doivent pas tarder à se placer à côté d'elles. Les Etats-unis qui rivalisent déjà avec l'Angleterre, ne manqueront pas d'arriver à une supériorité qui sera comme l'effet naturel de leur sagesse, de leur activité, de leur économie et de leur situation; et alors que deviendra l'Angleterre, avec ses milliards de dettes et cette grandeur artificielle qui a si longtems étonné et

ébloui le monde entier? Je dis grandeur artificielle, car ce n'est pas par elle-même que l'Angleterre est grande; elle ne l'est que par l'effet des circonstances, qui sont variables, et parceque les ministres des autres puissances, plongés dans la mollesse et d'obscures intrigues de cour, occupés de leur élévation et de leur fortune bien plus que des intérêts de leur patrie, suivant en aveugles la routine des moins habiles de leurs prédécesseurs, sans égard aux leçons du passé et sans prévoyance pour l'avenir; parceque ces ministres, dis-je, ont dédaigné ou méconnu la vraie gloire de leur maître et les moyens de faire prospérer leur pays. Ils auraient dû opposer des efforts aux efforts de leurs voisins, prendre des mesures au moins pour conserver ce qui était acquis, favoriser les négociants au lieu de les entraver, appeler l'industrie au lieu de l'expulser, donner à l'agriculture tous les soins que comportait le sol natal, enfin ils auraient dû travailler à s'immortaliser, en rendant leurs princes plus puissans et leurs concitoyens plus heureux. Leur égoisme ou leur impéritie a laissé le champ libre à leurs rivaux qui, plus actifs et plus patriotes, ont envahi les mers et bloqué toutes les terres, amené chez eux les matières

premières pour les faire fabriquer et vendre à grand bénéfice, reçu à bras ouvert les meilleurs ouvriers du continent, et enfin soutiré, petit à petit, l'or et l'argent de tous les pays mal administrés; voilà ce qui fait la grandeur de l'Angleterre. Elle est venue de la faiblesse et de l'inactivité des autres gouvernements: mais ce n'est qu'une grandeur précaire. Si ceux-ci voulaient aujourd'hui se relever de leur abaissement volontaire et secouer le joug honteux, auquel ils ont eu la lâcheté de se soumettre; si, au-lieu d'être tributaires d'une puissance étrangère, ils employaient les tributs qu'ils lui paient si gratuitement, à établir des manufactures et à aider les manufacturiers, à encourager et à soulager les agriculteurs, s'ils renonçaient à la prodigalité et rentraient dans les voies de l'économie, en un mot, si les gouvernements devenaient vraiment paternels: les peuples de l'Europe s'éleveraient à cette grandeur naturelle, à la hauteur à laquelle ils ont droit d'atteindre, et l'Angleterre redescendrait au rang que la nature lui a assigné, et dont elle n'est sortie que pour l'humiliation et la ruine des autres nations. Mais encore une fois, cette grandeur n'est point dans l'ordre naturel des choses; elle n'a d'appui que

hors d'elle-même, elle n'a point de garantie qui lui soit propre: notre faiblesse, qui vient de notre négligence, est la seule base sur laquelle elle repose; retirons-nous et nous la verrons s'écrouler avec un fracas épouvantable.

Je crois avoir tracé le véritable état de l'Europe et être remonté aux causes qui ont amené l'ordre actuel. La réformation a aiguisé tous les esprits; la découverte de l'Amérique a remué toutes les passions; il n'en fallait pas moins pour nous faire sortir de l'ignorance où nous étions comme ensevelis, et pour faire développer en nous toutes les facultés qui étoient comme engourdies et dont nous ne soupçonnions peut-être pas même l'existence et le pouvoir. Maintenant nous sommes dans le chemin des améliorations. La civilisation marche et s'avance comme la terre, sous les rayons du soleil d'orient en occident. L'Asie a été, l'Europe est, l'Amérique sera.

Anlage II

Nirgends findet ſich der Geiſt der Zeit ſo klar ausgeſprochen, als im nachſtehenden Gedichte. Umſtände nöthigten mich, es erſt in einer andern Schrift abdrucken zu laſſen, wohin es eigentlich nicht gehörte. Hier gebe ich es in richtigerem Abdrucke, und bitte den Leſer, es aufmerkſam durchzuleſen, und ja nicht zu glauben, daß auch nur eine einzige Zeile nichtsſagende Floskeln, poetiſche Uebertreibungen enthalten habe. Jede darin ausgeſprochene Anſicht war Ernſt, feierlicher Ernſt; das Ganze enthält das politiſche, wie auch religiöſe Glaubensbekenntniß der Unbedingten.

Schon Ende des Jahres 1818 unterhielten wir uns häufig über den Plan, einen poſitiven Bund auf Tod und Leben zu errichten, und zu dem Ende von allen Seiten auf dem Weſterwalde zuſammen zu kommen. In der Kirche eines uns angehörenden Pfarrers, den ich hier nicht nennen will, obgleich er ſeit Jahren ſchon ſeiner Stelle verluſtig iſt, ſollte dann das Große Lied vorgetragen und das Bundesfeſt mit dem gemeinſam eingenommenen Abendmahle beſchloſſen werden.

Das große Lied.

Vorwort.

Horcht auf, ihr Fürſten! Du Volk, horch auf!
Freiheit und Rach' im vollen Lauf,
Gottes Wetter ziehn blutig herauf!
Auf, daß in Weltbrandes Stunden
Ihr nicht ſchlafend werdet gefunden!
Reiß aus dem Schlummer Dich, träges Gewürme,
Am Himmel, ſchau auf, in Gewitterpracht
Hell aufgegangen Dein Todesgeſtirne!
Es erwacht,
Es erwacht,
Tief aus der ſonnenſchwangeren Nacht,
In blutflammender Morgenwonne,
Der Sonnen Sonne,
Die Volksmacht!
Spruch des Herrn, Du biſt geſprochen,
Volksblut, Freiheitsblut, Du wirſt gerochen,
Götzendämm'rung, Du biſt angebrochen.

Motto.

Wenn Blumen ſengt und Eichen
Der wüſte Sonnenbrand,
Zum Schattenheer das Volk wird,
Zum Menſchheitsgrab das Land,
Wenn, gleich dem Alp, das Land drückt

Die Qualmnacht, trüb und bang,
Kein Vöglein mehr darf ſingen
Des Herzens freien Sang,
Wenn Ströme Sümpfe werden,
Sich Bach und Born verpeſten,
Daß luſt'ge Fiſche ſterben,
Und Krök' und Molch ſich mäſten:
Dann müſſen Blitze leuchten,
Zornſchwere Wetter krachen,
Um Menſchen aus den Schatten,
Um Tag aus Nacht zu machen!

Stimmen aus dem Volke.

Ein Alter ſang aus tiefſter Bruſt,
In ihm war todt für hier der Hoffnung Luſt,
Er ſang, zur allerletzten Reiſe,
Sich ſelber ſeine Grabesweiſe.
Langſam und ſchwer hub alſo an der Greiſe:
»Wenn Trug, Gewalt, Zwingherrſchaft, Pfaffenthum,
»Des Laſtergifts allmähl'ge Unterhöhlung,
»Das wohlgefeite,
»Das gottgeweihte
»Erzhaus der Menſchheit, ſein Urheiligthum,
»Die Volksfreiheit, zertrümmert,
»Wenn Du, mein wundes Vaterland, verkümmert;
»Dann ſei mein Blut doch Deine letzte Oelung.
»O Freiheit, Maienwonne,
»Braut meiner Seele, meiner Sonnen Sonne,
»Wenn Du von dieſem Eiland

„Des Weltenmeers
„Entſchwebſt zum Weltenheiland!
„Freiheit, Du erſtes Lächeln meines Mundes,
„Mein Urbild und mein erſt Gebet,
„Das noch in meinem Herzen flammend ſteht,
„In Deiner Kraft erfliegt die deutſche Jugend
„Die Sternenhöh' urdeutſcher Heldentugend,
„Dich weiht als geiſtig Bannerkreuz des Bundes
„Gott, der den Grund ſieht unſers Herzensgrundes.
„Ja, wenn des Lebens erſte Samenkörner
„Erblüht, erſtorben ſind zu neuem Samen,
„Dann greif' ich freudig in den Kranz der Dörner,
„Hell klingen mir die ew'gen Siegeshörner,
„Und Freiheit, Freiheit iſt mein Amen! Amen!

Doch es ſungen
Die Jungen,
Friſch, fröhlich und frei,
Die muthigen Söhne der Turnerei;
Sternaugen funkeln, Schwerdter ſind bloß,
Laut ſchallet der Freiheit Drommetenſtoß!

Schmettr' heraus
Aus der Bruſt
Jugenddraus,
Schwerdgefaus,
Freiheitsluſt!

Herz und Hirn,
Brich mit Macht!
Bruſt und Stirn,
Brich Geſtirn,
Durch die Nacht!

In den Kalk
Gieſſet Flut.
Bebſt Du Schalk?
Freiheitsfalk,
Auf die Brut!

Rührt Dich ſolch
Leiden nicht,
Teufelsmolch!
Freiheitsdolch
Zaudre nicht! —

Menſchenmenge, große Menſchenwüſte,
Die umſonſt der Geiſtesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Stürz' in ſtarken ſtolzen Meeresſtrudeln
Hin auf Knecht und Zwingherrn, die Dich hudeln,
Sei ein Volk, ein Freiſtaat, werde heiß!

Bleibt im Freiheitskampf das Herz Dir froſtig,
In der Scheide wird Dein Schwert dann roſtig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert!
Wird es gar im Fürſtenkampf geſchwungen,

Bald iſt es zerſchroten, bald zerſprungen,
Nur im Volkskampf blizt es unverſehrt!

Thurmhoch auf der Bürger und der Bauern
Nacken mögt Ihr Eure Zwingburg mauern,
Fürſtenmaurer Drei und dreimal Zehn.
Babels Herrenthum und faule Weichheit
Stürzt' in Nacht und Trümmern Freiheit, Gleichheit,
Gottheit, aus der Menſchheit Mutterwehn!

Der Völker Volk liegt nieder in Angſt und Schweiß,
Seinen Hunger nährend in ſtummem Fleiß.
„Du armes Volk, Dir iſt ſo heiß,
„Du biſt ſo elend, ſo herzenskrank,
„Beut Keiner Dir einen Labetrank?"

„„Mir ſprangen viel luſtige Segensbronnen,
„„Doch die ſich zu Hütern mir geſetzt,
„„Die haben das Waſſer vergiftet zulezt.
„„Lang' haben mich blutige Thränen gelezt,
„„Doch nun ſind auch die Zähren mir zerronnen,
„„Meine Zung' iſt gelähmt, mein Arm iſt zerſchlagen,
„„Mein Herz iſt gebrochen und ſtirbt in Klagen,
„„Leben muß ich, ewig ſterbend zu verzagen.""

Viele Stimmen im Volke.

Brüder, ſo kann's nicht gehn,
Laßt uns zuſammenſtehn,

Duldet's nicht mehr!
Freiheit, dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelſtab,
Weiſt bald ins Hungergrab;
Volk ins Gewehr!

Brüder in Gold und Seid',
Brüder im Bauernkleid,
Reicht Euch die Hand!
Allen ruft Teutſchlands Noth,
Allen des Herrn Gebot,
Schlagt Eure Plager todt,
Rettet das Land!

Dann wird's, dann bleibt's nur gut,
Wenn Du an Gut und Blut
Wagſt Blut und Gut;
Wenn Du Gewehr und Axt,
Schlachtbeil und Senſe packſt,
Zwingherrn den Kopf abhackſt,
Brenn', alter Muth!

Der Tiſch des Herren in Nacht und Wald.

Es zieht eine Schaar von Männern ſich
Herab zum dunkelen Haine,
Beim dämmernden Fackelſcheine.
Still iſt ihr Blick, aber ſchauerlich,
Nachtſchwarz ihr Gewand, einfältiglich,

Nichts Glänzendes blickt Ihr an ſolchen,
Als den Glanz von geſchliffenen Dolchen.

Und dort, wo die Tannen und Eichen im Rund
Zum erhabenen Dome ſich thürmen,
Gottes Orgel brauſet in Stürmen,
Wie ein Altar aufſteiget der Felſengrund,
Dort trat man zuſammen zur Mitternachtsſtund',
Und hervor aus dem heiligen Kreiſe,
Dumpf ſchauerlich tönte die Weiſe:

Nacht und kein Stern!
Zündet des Opfertods Kerzen,
Brauſt in die Segel der Herzen,
Stürme des Herrn.

Aus Nacht und Sturm
Sproß eine Freiheitsroſe;
Weh, in dem eignen Schooße
Trug ſie den Wurm.

Freiheit iſt todt,
Ueberall bleiches Verderben,
Feigheit und ewiges Sterben,
Knechtſchaft und Noth.

Fluch und Geheul
Wälzt ſich im Volk, daß die Fürſten
Selbſt nach dem Herzblut ihm dürſten,
Gott, ſieh den Gräul!

Vaterland ächzt!
Auf, auf, ihr Adler der Rache,
Horcht, wie der tückiſche Drache
Mordbrütend krächzt!

Rachengel auf!
Auf! die Poſaunen erklingen,
Gräber und Särge zerſpringen,
Freiheit ſteht auf!

Drum ſtehn wir hier,
Dir ſoll dies Leben gehören,
Freiheitstod! Vater, wir ſchwören
Knieend bei Dir:

Nie ruht dies Schwert,
Bis jene Fürſten und Väter,
Zwingherrn und Knecht' und Verräther,
Deckt Nacht und Erd'!

Und wie, was da lebet und kreuchet und fleugt,
Wenn der Donner des Höchſten erbrüllet,
In tiefes Schweigen ſich hüllet;
So knie'n ſie, im ſtummen Danke gebeugt,
Vor Dem, deß Gnad' uns zur Freiheit gezeugt,
Bis zween Aelteſte treten zuſammen
Und entzünden des Hochaltars Flammen.
Und die Todbräder treten zum Altar hin,
Zu empfahn in heil'ger Entflammung,
Was uns Heil bringt, oder Verdammung.

Mit dem König der Märt'rer Ein Blut und Ein Sinn,
So nehmen die Märtyrerweihe ſie hin,
Und weih'n ſich der ew'gen Erbarmung
Mit Opfergeſang und Umarmung.

Abendmahlslied freier Freunde.

Mir war's im Herzenstraume
So öde ſonſt, ſo traurig,
Nur Flammen, wild und ſchaurig,
Störten den bangen Traum;
Wie dort, wo ſich die Eiskryſtalle thürmen,
Oft Gluten gräßlich-ſchön gen Himmel ſtürmen,
So ſtürmten ohne Meiſter
Im ſchauernden Entzücken meine Geiſter.

Doch nun, wie Mondesnacht
Bei lichtem Sterngewimmel,
Ja, wie ein Frühlingshimmel
In milder Roſenpracht,
Als ſängen die Geſtirne mir entgegen,
So tränkt ein güldner, heil'ger Strahlenregen
Des Herzens welke Pflanze.
Was iſt's mit dieſen Klängen, dieſem Glanze?

Der Friede Gottes ruht
In ſtiller Unſchuld Feier,
Hehr, wie ein Jungfrau'nſchleier,
Mir neu auf Herz und Muth;

Den ich im Tod nur hoffte zu umarmen,
Läßt lebend mich an ſeiner Bruſt erwarmen,
Seit ich in ſeinem Blute
Zerbrach den Tod und des Gewiſſens Ruthe.

O Jeſu, Liebſter mein!
In Fleiſch und Blut und Leben,
Im höchſten Geiſterſtreben
Bin ich nun ewig dein.
Der du dem Urgeiſt, der das All gegründet,
Die Menſchheit haſt durch Wort und That verbündet,
Haſt neu für mich vergoſſen
Dein Blut, und in dein Herz mich eingeſchloſſen.

Wohl iſt der Frühling ſchön,
Ein Kindlein, wach vom Schlummer,
Ein Lächeln aus dem Kummer, —
Der Herbſt malt Wald und Höh'n,
Das Aug' in Sehnſuchtsträumen halb geſchloſſen,
In Farbenbildern ſchwärmeriſch ergoſſen; —
Doch all dies Freudeweben
Iſt dir ein Hauch; in dir wohnt ewig Leben.

Dir biſt du, Menſch, entflob'n,
Ein Chriſtus ſollſt du werden,
Wie du ein Kind der Erden,
War auch des Menſchen Sohn.
In deinem Sein iſt dir das Nichts vernichtet.
Gott richtet dich, wie du dich ſelbſt gerichtet;

Gott ward durch ſich; durch Liebe
Der Menſch, daß Er uns Ziel und Vorwurf bliebe.

O Schiff der Gotteshuld,
Du führeſt durch nächt'ge Pfade
Uns an's Geſtad' der Gnade
Aus dieſem Meer der Schuld.
O Tod des Herrn. Du Niedergang voll Schmerzen
Zum Sonnenaufgang aller gläub'gen Herzen
Himmliſcher Friedensbogen,
Aus Thränentrübſal mild emporgezogen.

Du, mein teutſch Vaterland,
Gabſt mir mein Höchſtes wieder,
Du reichteſt treu und bieder
Dem Irrenden die Hand. —
Dich fleht' ich an in brünſtiger Umarmung,
Ich kniete nieder, bat und fand Erbarmung.
Es ſtarb Furcht, Gram und Sünde,
Daß Liebe ſelig in mir auferſtünde.

Ja, in der Liebe ſoll
Die Freiheit ſich verklären,
Der Glauben ſich bewähren
Zu Thaten, wundervoll.
Wie aus dem Weltmeer ſteigt die freie Wolke,
So ſchwingt die Menſchheit ſich empor im Volke,
Wo Recht und Freiheit waltet,
Die Gottheit in der Menſchheit ſich entfaltet.

Ihr, die mit mir zugleich
Den Glaubenstrank genossen,
Der Tugend Bund geschlossen,
Für Kreuz und Schwert und Eich',
Ein Herz, Ein Arm, Ein Blut sind wir geworden,
Der ew'gen Freiheit heil'ger Märt'rerorden.
Stehn wir nur treu beisammen,
Wird uns der Liebe Heil'genschein umflammen.

Der Du am Brandaltar
Elias Ruf erhörtest,
Baals Thron und Frohn zerstörtest,
Zu Dir steht unsre Schaar
Am Vaterlands-Altar mit Herz und Munde,
Dein Opfer harrt, fach' an zum Flammenbunde
Die teutschen Hochgebirge,
Dann Volk die Molochspriester würge! würge!

Ihr Geister der Freien und Frommen,
Wir kommen, wir kommen, wir kommen,
Eine Menschheit zu retten aus Knechtschaft und Wahn,
Zur Blutbühn', zum Rabenstein führt unsre Bahn.
Auf Zwingherrn Nacken zu fußen,
Lohnt uns auch der Dolch in dem Busen.

Nur die Bürgergleichheit, der Volkswille sei
Selbstherrscher von Gottes Gnaden.
Auf, auf, mein Volk, Gott schuf Dich frei,
Ruft Dich aus der Knechtschaft Wüstenei
Zu der Freiheit Heimathsgestaden.

Mußt wandeln durch ein rothes Meer,
Durch Deiner Söhne Opferblut,
Das tilgt die Pharaonenbrut
Mit Roß und Troß, mit Kron' und Heer.

Neujahrslied freier Chriſten.

Der Freiheit Neujahr erwacht, heraus
Aus der Nacht, ihr flammenden Triebe!
O Erdengnade, Dein Reich iſt aus,
Der Himmel allein unſer Gnadenhaus,
Im Frühroth der Liebe.
Entwinde Dich, Menſchheit, dem Kerkertraum,
Wachſ' auf, deutſche Eiche, zum Freiheitsbaum!

Wie Elias ſtand auf des Horebs Höh'n,
Steht Deutſchland ſchauernd und betend,
Voraus fleugt wild, mit Poſaunengetön,
Als Herold des Herrn, Sturm, Donnergedröhn,
Betäubend, zertretend.
Und der Blitz ſchwingt die freie Gewitterfahn'
Dem Frühlingsodem der Gottheit voran.

Verſiegt war der Freiheit heilige Macht,
Verwelſcht und verfälſcht war die Wahrheit;
Doch der Chriſtusglaube, die Hermannsſchlacht,
Wie das Nordlicht dringt durch die Islandsnacht,
Schuf neu Gottes Klarheit,

Bis mit zaubrischem Scheine die Geister umwand
Vom Petrusaltare der Höllenbrand.

In der Kirch', in dem Staat war der Teufel mit Haß
In Herr'n, Pöbel, Adel gefahren.
Das Christenthum starb, als das Volk sich vergaß,
Sein Leichnam, das Pfaffenthum, wucherte daß,
In Klauen und Haaren.
Der Pfaffe der Pfaffen trat auf und schrie:
Ich Papst bin der Hirte, Du Menschheit mein Vieh.

Doch Huß, dem die Wahrheit die Mutterbrust bot,
Nicht die welsche, die giftige Amme;
Der als Priester vermählte den Kelch mit dem Brod,
Stand frei, eine Sonne im Abendroth,
In der Märtyrer Flamme.
Der Unschuld heiliger Schnee zerfloß,
Und Martin Luther, der Frühling sproß.

Das war Gottes Odem, die Frühsonnenglut
Nach der Abendglut blutiger Lohen,
Das war der Luther, das freie Blut,
Volksblut, germanischer Gottesmuth,
Die Geißel der Hohen,
Der Wahrheit Flamberg, der Thaten Dolch
Auf das Pfaffengewürm, auf den römischen Moloch.

Du zweiter Hermann, dem Rom sich gebeugt!
Du Schwan, von dem jener Böhme

Als Flammenzeuge der Wahrheit gezeugt,
Dein Geiſt war vom heiligen Geiſte geſäugt.
Wie ein Frühlingsgeſtröme
Felsdämme zerreißt, Brachfelder durchſteußt,
So Dein Wort in Dein Volk, in die Welt ſich ergeußt!

Die Wahrheit umfaßt er, die Flammenbraut,
Wie der Sturm die glühende Wolke;
Der Luther, der ſprach ja ſo lauter, ſo laut,
Daß den Pfaffen es graut, daß das Volk ſich erbaut',
Heil, Heil unſerm Volke!
Im Garten der Freiheit die herrlichſte Blum',
Im Volksthum erblühe das Chriſtenthum!

— — — — — — —
— — — — — — —

Fort Zwingherrn-, Adel- und Pfaffenbrut,
Soldaten und Pöbel zur Höllenglut!
Ein Reich freier Bürger,
Ein Gott, Ein Volk, Ein Wille ſoll ſein,
Doch die Menſchheit im Volke nur ſchafft den Verein.

Ein dreifach Kreuz wird erſcheinen,
Wenn auf Deutſchlands flammendem Altarherd
Sich die zween Kreuzſchwerter,
Das weltliche Schwert
Und das geiſtliche, kreuzend vereinen,
Dann erſcheint in der kreuzenden Mitte
Das Höchſte, das Dritte.

Im Kreuzbund erkennet der Menſchheit Bund
Von dem mit des Kreuztods heiligem Schmerze
Der Menſch uns that die freudenvolle Kündung,
Der in dem verſinſterten Menſchenherze
Entflammte der Menſchheit göttliche Kerze.

So treten auch wir zu dem heiligen Rund,
Neu thut ſich im Glauben die Allmacht kund,
Daß durch der Freiheit und Liebe Verbündung
Im Volke gedeihe der Menſchheit Gründung.
Und ſie ſinken in heiligen Wehen
Sich ans Herz, nie mehr ſich zu ſehen.
Eh wird aus den Knochen geriſſen das Mark,
Als der Freund aus des Freundes Armen ſo ſtark,
Viel eher gerinnt in den Adern das Blut,
Als in freien Herzen die Vaterlandsglut!

Tod des Herrn wie des Knechts
Fordert der Engel des Menſchengeſchlechts,
Das Herz ſpricht zum Erze:
»Du blutige Kerze
»Mach hell in der Rechten die Wage des Rechts!
»Freiheitsmeſſer gezückt!
»Hurrah! den Dolch durch die Kehle gedrückt!
»Mit Purpurgewändern,
»Mit Kronen und Bändern
»Zum Rachealtar ſteht das Opfer geſchmückt.«

Und die Wehmbrüder ziehn,
Des Schickſals gewaffnete Arme, dahin

Wie die Richter des jüngſten Gerichts durch die Lande;
Im Wolluſtkerker den kriechenden Molch
Ereilet der heilige rächende Dolch,
Stürzt um die vergötterte Schande;
Von dem Throne die Fürſten,
In Flammen den Thron,
Wird im blutigen Schmerzensbrande
Aus heiligem Schooße der Gottesſohn
Aus der Menſchheit die Menſchheit neu ſich gebähren,
Der Gottheit Urbild im Volk ſich verklären.

So höret, deutſche Leut', ich muß Euch dieſes ſagen:
Still blieb es, als in Haft die Freiheit ward geſchlagen,
Und ruhig betend geht die auserwählte Schaar
Der reinen Opfer hin zum Vaterlandsaltar.
„Erlöſ', o Gott und Herr, das Volk von Sünd' und Wahn!
„Allgnädiger führ' es Du auf die gerechte Bahn!“
So betet feſt und kühn der Brüder Schaar verkläret,
Worauf das Henkerbeil durch ihre Nacken fähret.

„Da hat ſich des Volkes Mund erſchloſſen!
„Reines Blut iſt gefloſſen,
„Schuldlos für die Feinde vergoſſen,
„Sünd'gen Haſſes Pfeil hat reine Lieb' erſchoſſen!“
Da zerrinnt der Wahn in des Volkes Bruſt,
Wach wird es ſeiner Kraft und Pflicht ſich bewußt.

Gleichwie von Klippe zu Klippe
Heulend und brauſend fleugt der Donnerſturm,

Gleich des Berges felſenzerreißendem Strome,
So von Thurm zu Thurm,
Von Lippe zu Lippe
Fleugt ſtürmend der Freiheit begeiſternder Klang,
Rufend als Orgel- und Glockengeſang,
Was deutſch iſt zum heiligen Vaterlandsdome.
Im Herzen tief ein wunderſames Locken
Tönt aus den Fernen,
Ruft zu den Sternen.
Es ſchallen uns des Freiheits-Domes Glocken,
Daß ſternan ſich, mit Wogendrang,
Alle Gefühle thürmen,
Dem Banner der Begeiſt'rung nachzuſtürmen.
Horch! wie es ringsum ſchon dampft und ſtäubt!
Seht ihr ſie flattern, die blutigen Locken,
Hoch von der Berge Wolkenhaupt!
Von der Alp, von dem Rieſengebirge, vom Brocken,
Von der Oſtſee herab, bis zu Donau und Rhein,
Ganz Deutſchland umfährt Ein Heiligenſchein!

Hurrah! Deutſchlands Sterne flammen,
Deutſchland krönt Ein Heil'genglanz!
Herzen, Hände ſchlagt zuſammen,
Zwingherrſchaft fahr' in die Flammen,
Freiheit aus der Flammen Kranz.

Donnerwolke, Deinem Volke
Segnend nahſt du, Freiheitskrieg.

Noth und Tod muß uns umnachten,
Doch den Abend aller Schlachten
Macht zum Feierabend Sieg!

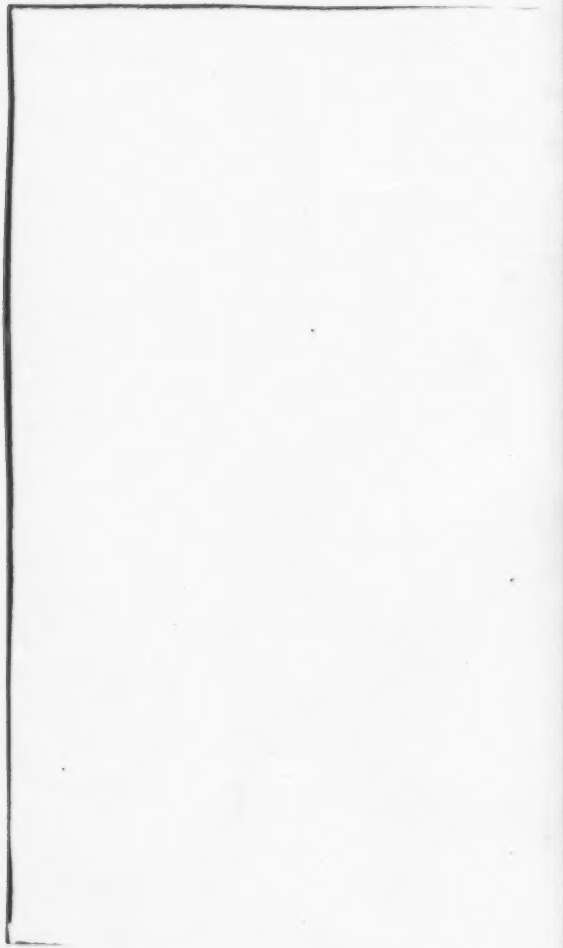
Der alte Hermann regt ſich wild,
Der Freiheitsgott, im Eichengrab;
Und hoch vom Himmel winket mild,
Der uns der Seele Freiheit gab.

Am Bundesbanner wonnevoll
Kreuz, Schwert und Eiche glühen,
Auf Teutoburg und Rütli ſoll
Ein Eden uns erblühen!

Zu den Waffen! ſtürme, thürme
Berg auf Berg von Knecht und Herrn!
Rieſin Deutſchland, brich die Klammer,
Alter Freiheit Donnerhammer
Wettre, ſchmettre nah und fern!

Deutſcher Hiebe Kraft zerſtiebe
Schlangenliſt und Tigerwuth,
Schwerterblau wird Morgenröthe,
Schwerderblitz fahr' aus, und tödte
Dich im Meere, Zwingherrnbrut!

Johannes Wit, genannt von Dörring.



Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben
und meiner Zeit.

Aufenthalt in den Gefängniſſen zu Chambery, Turin
und Mailand, nebſt meiner Flucht aus der Citadelle
letzteren Ortes.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1827.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Inhalt der Capitel.

Seite

Vorwort..... 1

Vorcapitel..... 7

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel. Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Edericone Klercken, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Weſen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Geſellſchaften der kirchlichen Ultra's..... 19

Zweites Capitel. Meine Verhaftung zu Morner. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeiſter-Familie. — Aix en Savoie. — Das Carabiniers-Corps. — Mein Aufenthalt im Hoſpitale zu Chambery. — Die edlen Secours griſes. — Abreiſe nach Turin..... 49

Drittes Capitel. Der Zuſtand Piemonts unter dem Uſurpator, und unter der Regierung des alten Fürſtenhauſes. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verſchwörung im Volke. — Der Ritter Barbari. — Verhaftung des Prinzen La Ciſterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commiſſion. — Unrechtlichkeit derſelben..... 74

Seite

Viertes Capitel. Ankunft in Turin. — Der Polizei-Minister. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuster Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Versetzung in einen andern Kerker 118

Fünftes Capitel. Die Organisation der Gefängnisse in Piemont. — Die Società della Misericordia. — Scenen aus unserm Gefängnißleben. — Hinrichtung des Rittmeisters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Pasteris. — Piemontesisches Begnadigungssystem. 130

Sechstes Capitel. Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängnisse. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbischof von Turin. Beabsichtigte Befreiung des Ritters Isidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorsichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geistesgegenwart des Freiherrn Sixt von A . . . . von S. 154

Siebentes Capitel. Die hübsche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verschworenen Lombarden. — Wunsch und Willen zu sterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreise nach Mailand. 181

Zweites Buch.

Erstes Capitel. Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oesterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des französischen Ministerii. — Graf Beaumont Brivasac. — Frankreichs Absichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Cesar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen? 201

Seite

Erläuterungen und Ergänzungen..... 226

Zweites Capitel. Neuer Gefängniß in der Contrada di Sta. Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu ſtehen. — Der Gouverneur, Graf von Straſoldo. — Der Pseudo-Dauphin. — Geſchichte deſſelben..... 249

Beilage zu S. 254..... 267

Drittes Capitel. Tod des Baron von Gothausen und deſſen Folgen. — Erſte Zuſammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung deſſelben. — Anekdoten aus ſeinem Leben..... 272

Excurſus..... 287

Viertes Capitel. Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft..... 291

Fünftes Capitel. Behandlungsweiſe der Oeſterreichiſchen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachſicht der Oeſterreichiſchen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescato è un diavolo incarnato. — Der arme Lottoſpieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Der Welſch-Tiroler. — Große Milde und ſtrenge Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers Franz. 308

Sechstes Capitel. Veränderte Haft im Caſtelle. — Bemerkungen über die Magyaren. — Großes Aufſehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die ſchöne Signora Beatrice. — Anonymes Steindichtein. — Bubna's Theilnahme..... 335

Siebentes Capitel. Ueber die Unzufriedenheit des Lombardiſchen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntſchaft mit der Signora Adelaide. — Adelaidens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N..... 367

Seite

Achtes Capitel. Reclamation von Seiten der Commissione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preussen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böse Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen 396

Neuntes Capitel. Meine Flucht aus dem Gefängnisse. — Verborgener Aufenthalt im Hause der Signora Adelaide. — Ueber den Schleichhandel im Oesterreichischen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminalgefängnisse. — Versteck bei der Signora Cobianchi.... 419

Zehntes Capitel. Abreise nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oesterreichischen Deserteur. — Verfehlte Reise nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Contessa Berberini in Vercelli. 448

Excursus 470

Vorwort.

Aus dem, dieſem Vorworte zunächſt folgenden Capitel wird der geneigte Leſer erſehen, nach welchem Maßſtabe er mich zu beurtheilen hat. — Die gegenwärtigen Zeilen ſind daher vorzugsweiſe an die zünftigen Beurtheiler gerichtet, die ſich eigentlich dadurch von Andern unterſcheiden, daß ſie ein Buch leſen, weil ſie es beurtheilen wollen, wohingegen die literariſchen Bönhaſen es nur beurtheilen, weil ſie es geleſen haben.

Niemand kann die Fehler und Mängel des vorliegenden Werkes beſſer kennen und williger eingeſtehen, als eben ich. — Es iſt ja ein Abdruck meiner ſelbſt, und Copien pflegen nicht leicht beſſer zu ſein, als das Original. — Es wäre mir ein Leichtes geweſen, das Ganze mehr zu ründen, größere Einheit und Gleichförmigkeit hinein zu bringen; erfahrene Freunde riethen hiezu; allein ich widerſtand ihnen, wie dem eigenen Wunſche. Ich hätte alsdann ja Verzicht lei-

ſten müſſen auf das einzig Verdienſtliche im Buche, auf die Aehnlichkeit der Schilderung und die Wahrheit der Darſtellung. Man wird daher die diſparateſten Dinge neben einander geſtellt finden, die unerklärlichſten Uebergänge vom Ernſte zum Scherze, von der Trauer zur Ausgelaſſenheit; man wird oft vielleicht Reflexionen da angebracht finden, wo ſie gar nicht hingehören, und da, wo ſie ſein ſollten, wird man ſie vermiſſen.

Anſtatt, ein anderer Le Nôtre, meine Gedanken und Empfindungen hübſch zugeſtutzt, und in Reihen aufgepflanzt, dem Leſer vorzuführen, wird mein Büchlein, wie einſt mein Leben, etwas von einem Engliſchen Garten an ſich haben, wo Alles Unordnung ſcheint. — Möchten indeſſen doch die Splitterrichter, welche ſo hochmüthig den Stab über mich brechen werden, es bedenken, wie das menſchliche Auge ſtets nur einzelne Strahlen, und auch dieſe nur vielfach gebrochen aufzufaſſen vermag, wie es aber ein höheres unendliches Weltauge giebt, in welchem ſich die anamorphiſchen verzerrten Bilder dieſes Irrlebens zur harmoniſchen Einheit geſtalten. Aufrichtig geſtanden, es ging und geht mir, wie den Arbeitern in den Gobelins; ich arbeite emſig fort, weiß aber vor dem Ende gar nicht, was denn ſo recht eigentlich herauskommt.

Vielleicht geht es indeſſen den meiſten Menſchen nicht beſſer; wir ſchaffen und ſtreben das ganze Leben hindurch, erkennen die Gegenwart erſt wenn ſie uns ſchon entſchwunden iſt, (als Vergangenheit) und in der Ewigkeit erſt erſchauen wir das vollendete Gewebe der Zeit. — Unſer ganzes Leben iſt ein unvollendetes Rechen-Exempel und der Tod erſt zieht das Facit.

Sollte der fühlende, der theilnehmende Recenſent ſich darüber wundern, daß der Verfaſſer auch ſo gar Nichts gethan hat, um ſich dem Leſer von einer minder unvortheilhaften Seite darzuſtellen, um (sit venia verbo) ſeine Perſönlichkeit etwas liebenswerther zu machen, ſo diene ihm der Endzweck des Werkes zur Erwiederung, welcher kein eigentliches Porträt, ſondern einen Schattenriß erheiſchte.

Allein abgeſehen von dieſer Treue in der Selbſtſchilderung, welche eigentlich nur ein negatives Verdienſt iſt, lege ich einiges Gewicht auf die Capitel, wo ich einigermaßen ausführlich rede: über die geheimen Geſellſchaften; über das eigentliche Weſen der Piemonteſiſchen Revolution; über die Stimmung Italiens und die Anti-Oeſterreichiſchen Intriguen des Franzöſiſchen Cabinettes. — Ich ſpreche über die gedachten

Verhältniſſe mit einiger Zuverſicht, denn ich habe meine Kenntniß nicht vom Hörenſagen.

Mein Styl wird vielfachem Tadel ausgeſetzt ſein, allein dankbar wird jedes wohlbegründete Urtheil in dieſer Beziehung von mir aufgenommen werden. Jahrelang habe ich nur Engliſch, Franzöſiſch und Italiäniſch geſprochen; und ſo verlernte ich denn leider meine Mutterſprache, ohne eine andere gründlich dafür wiederum zu erlernen. Da ich indeſſen nicht die Anmaßung habe, dem gemiſchten Publico der Leihbibliotheken zu gefallen, ſo wird man es mir verzeihen, wenn ich ſupponire, daß das Franzöſiſche Meinem Publico vertraut iſt, und wenn ich daher Manches in dieſer Sprache ſage, weil ich es nicht ſo verſtändlich im Deutſchen auszudrücken wußte, oder auch weil es urſprünglich franzöſiſch geſagt worden war.

Der billige Recenſent wird indeſſen auch darauf Rückſicht nehmen, daß ich die Niederſchreibung des Nachſtehenden vor einem Jahre *begann*, als ich ſchwer krank daniederlag. Unter ſolchen Verhältniſſen, hinter dreifachen verſchloſſenen Thüren, und überdies noch mit einer Wache, eingeſperrt zu ſein, läßt nicht leichtlich dem Geiſte die Freiheit, deren es bedarf, um etwas in der *Form* Vollendetes zu liefern.

Die Verhältniſſe, unter denen ich das Werk be-

ende, ſind nicht viel günſtiger. Die dicken eiſernen Stangen vor meinen Fenſtern heitern nicht auf; der Sturm, der faſt unaufhörlich meinen Kerker umbraufet, tönt keinen Wohllaut; und der Aufenthalt in einer Citadelle, die einſam daliegt, hinausgebauet in die tobende See, bringt keine Heilung dem ſiechen Körper, keine befreundete Anregung der leidenden Seele.

Uebrigens glaube man ja nicht, ich wolle durch Anführung dieſer Details eine günſtige Beurtheilung mir erbetteln; nein, mein Wunſch iſt lediglich, hieraus manche Mängel in der Compoſition zu erklären. Vor Allem aber bitte ich meine Richter, nicht ungerechterweiſe von dem, was ich hier liefere, auf das zu ſchließen, was ich unter günſtigeren Umſtänden liefern könnte.

Sollte irgend ein Name verſchrieben, oder ſollten ſonſtige unerhebliche Verſtöße begangen ſein, ſo entſchuldige man dieſes damit, daß mir meine ſämmtlichen Papiere noch vorenthalten werden, und daß ich daher Alles nach den wenigen mir gebliebenen Notizen und aus dem Gedächtniſſe (das Einzige was mir treu geblieben) niederſchreiben muß.

Die im nachſtehenden Capitel angedeuteten Gründe nöthigen mich, dieſen Theil zuerſt zu ediren, der im

Grunde am gehaltlosesten ist, weil ich in diesem ganzen Zeitraume passiv war, und weniger das was ich that, als das was ich litt, darin niedergeschrieben ist.

Friedrichsort im Februar A. O. R. 1827.

Ferdinand Joh. Wit, genannt v. Dörring.

Vorcapitel.

Wenn gleich eigentlich ein jedes Buch die Abſicht des Verfaſſers bei der Abfaſſung deſſelben ſo klar wiedergeben ſoll, daß es keiner Einleitung oder Vorrede bedarf, ſo giebt es dennoch Werke, — und gerade das vorliegende iſt von der Art, — welche ihrer Natur nach ſo durchaus fragmentariſch ſind, daß der Autor ſelbſt den Geſichtspunkt aufſtellen muß, von dem aus er ſich beurtheilt wiſſen will. Ein einiges Ganzes erklärt ſich aus ſich ſelbſt, und kann daher nicht leicht mißdeutet werden, allein ein Bruchſtück ergänzt Jeglicher, der es betrachtet, aus der eigenen Phantaſie, und während dieſer in dem neu aufgefundenen Torſo einen Ganymed zu entdecken wähnt, ſieht jener nichts darin als einen trunkenen Silenus. — Das Schlimmſte iſt nur, daß Alle ſogleich ihre Suppoſition als Gewißheit betrachten, und daher den armen Künſtler, oder das noch ärmere Kunſtwerk, nach einem Maßſtabe beurtheilen, der lediglich in ihrer Einbildung exiſtirt. — Um dieſem Uebelſtande vorzubeugen, erlaube ich mir einige

einleitende Worte, die sich theils auf den Zweck dieses Werkes überhaupt, theils auf den vorliegenden zweiten Theil beziehen.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter: ich will erstlich durch mein Beispiel zeigen, wie gefährlich es dem Einzelnen selbst wird, wenn er, anstatt ruhig in dem durch sein Talent oder sein Geschick ihm angewiesenen Wirkungskreise fortzuarbeiten, aus demselben heraustrit, und, den geregelten planetarischen Lauf verschmähend, als Irrstern bald hier-, bald dorthin mit seinem gefahrvollen Lichte schweift. Mag auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überschätzt werden; gewiß ist es doch, daß er Niemanden nützt.

Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenste Recht hatten, wenn sie von Gefahr sprachen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umsturz des Bestehenden, so durch Gewalt, wie durch List, herbeizuführen strebte, und an und für sich vielleicht gar lobenswerthe Einrichtungen, wie Turnerei und Burschenschaft, zum verderblichen Zwecke mißbrauchte. Das Treiben dieser Leute, mit denen ich Jahrelang gemeinsame Sache gemacht habe, und die ich an Exaltation noch zu überbieten trachtete, will ich

unumwunden darlegen. Von dem Augenblicke an, wo ich mein Unrecht erkannte, habe ich es auch offen bekannt; was ich in den Gefängnissen den Behörden aussagte, das soll das ganze Publicum jetzt erfahren. Mein Streben war nie ein lichtscheues. Uebrigens werden die Verbrechen der revolutionären Partei mich auch nicht gegen etwanige von den Regierungen begangene Mißgriffe blind machen; allein erklärlich sind diese, wenn man bedenkt, daß jene anfangs nur im Allgemeinen die Gefahr sahen, ohne im Einzelnen das Wesen derselben zu erkennen; sie kämpften mit unbekannten, ja unsichtbaren Feinden, und verletzten daher zu oft nur den Unschuldigen mit dem Schuldigen, verwechselten den unbesonnenen Schwätzer und den kaltblütigen Jacobiner.

Daß ich den zweiten Theil meines Werkes zuerst edire, daran ist lediglich der Umstand Schuld, daß mir jetzt noch mehrere Papiere abgehen, ohne welche ich mein Treiben in London und Paris nicht mit genügender Gründlichkeit darstellen kann; ein kurzer Umriß meines früheren Lebens wird indeß schon zur Verständniß dieses Theiles hinreichen.

Meine Universitätsjahre fielen in die Wartburgszeit, und ich studierte in Jena. War es denn ein Wunder, wenn jener, in seinem Ursprunge so schöne

Taumel, dem Wenige damals widerstanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteste unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Plane zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich schon eine Reise nach Paris, um die deutschen Revolutionäre den französischen zu verbinden. Während meiner Abwesenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Professors Carl Follenius drucken, und in unzähligen Exemplaren verbreiten lassen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, übersandte ich der Preußischen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichste als den Verfasser und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entschieden hochverrätherisch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieses ganze Factum führe ich nur an, weil es zum historischen Zusammenhange unentbehrlich ist; Verdienst war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe scheint es leichter, als ein Märtyrer aufzuflackern, wie des Tages Last und Hitze ruhig, geduldig und so lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius

als unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutschlands betrachtete.

Ich kam im Herbste des Jahres 1819 nach England; [1]) das jugendliche Opfer der Despotie deutscher Fürsten, denn das vermeinte ich zu sein, machte eine Art von Aufsehen. — Ich kam mit den Ersten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, steigerte meine Eitelkeit.

Ich schrieb Aufsätze in den Englischen Zeitungen, welche mich leider, wegen der scandalösen, die meisten Fürsten Deutschlands beschimpfenden Anekdoten, von denen sie voll waren, zu einer Person des Tages machten. — Ich wähnte mich etwas Großes.

Privatverhältnisse bestimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Justizminister, dem Grafen de Serre einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckstein, General-Inspector des Polizei-Ministerii, einen Bruder meiner Mutter hatte.

Die Ermordung des Herzogs von Berry, fast vor meinen Augen geschehend, erschütterte mein Innerstes. Ich mußte mir sagen: dahin führt dein System!

1) Von dieser Zeit an füge ich den Namen meines Stiefvaters, von Dörring, zum Meinigen.

Mein Verstand konnte nicht länger gut heißen, was mein Herz verdammte. Der edle de Serre nahm sich meiner auf das väterlichste an; seine Freundschaft hielt dem Einflusse das Gleichgewicht, den die Häupter der revolutionären Parteien dadurch über mich behaupteten, daß sie mich gleichsam auf den Händen trugen. Mein vertrauter Umgang mit de Serre brachte mich in vielfache bedeutende, ja großartige Verhältnisse. Verschiedene politische Parteien suchten ihn nämlich damals für sich und ihre Plane zu gewinnen, und schlossen sich mir auf, im irrigen Wahne, ich hätte bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Ich erlangte eine Art von Bedeutsamkeit, weil man sie mir beilegte.

Mein Treiben in Paris war zu jener Zeit ein höchst verdammliches; ich war mir selbst unklar geworden, stand mit den Häuptern aller Parteien in naher Berührung, und keine sagte ganz mir zu. Ich wähnte mich stark genug, Alle für meine Plane benutzen zu können, und bedachte nicht, wie ich, durch dieses anscheinende Eingehen in die entgegengesetztesten An- und Absichten, nach und nach alle Selbstständigkeit und den festen inneren Halt verlor. — Um diese Zeit, im Sommer 1820, traten die deutschen Revolutionäre, durch ihren Abgesandten, den gedachten Pro-

fessor Follenius, und unter meiner Beiwirkung, in nähere Verbindung mit den Franzosen und Italiänern. Ich theilte keinesweges ihre Ansichten, allein noch minder die der Regierungen, und glaubte so, Alles kennend, im Falle des Ausbruches als Vermittler auftreten zu können. Ich arbeitete dahin, in allen Parteien und Secten, diesen selbst unbewußt, eine gemäßigte Partei zu begründen. Ich wußte sehr wohl, daß die deutschen Revolutionäre meine wahre Ansicht ahnten, allein ich war ihnen unentbehrlich, weil ich sie zu genau kannte. Auch konnten sie mich nicht desavouiren, da sie ja durch mich den französischen Häuptern zuerst bekannt geworden waren; so wie sie daher mich verdächtigten, verdächtigten sie sich auch selbst.

Allein, nach diesem harten Tadel, nach diesem Anathem, welches ich über mich selbst ausgesprochen habe, darf ich auch hinzufügen, daß mein Streben frei von jeglichem Eigennutze gewesen, daß ich rücksichtslos stets für das strebte, was ich dem Allgemeinen zuträglich wähnte, daß ich keine Aufopferung, keine Gefahr je gescheuet habe, und daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil hatte ich Gelegenheit, auf diese Weise viel Böses zu hintertreiben, so namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutsche mach-

ten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden.

Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteste Freund der deutschen Revolutionäre, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweiz erklärte, wie man die Absicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das sogenannte kalte Eisen) ins Werk zu setzen, sagte ich mich auf das feierlichste, und zwar schriftlich, von jeder Gemeinschaft mit ihnen los. Die Folge hievon war, daß verschiedene, actenmäßig constatirte Versuche, mich zu ermorden, Statt fanden.

Bald nachher wurde ich verhaftet, und mein Leben in dieser ersten Haft, bis zur Flucht aus der Citadelle von Mailand, ist in diesen Blättern enthalten. Um besserer Verständniß willen, muß ich schon jetzt den Inhalt des dritten Bandes andeuten. — Nachdem ich fast während eines Jahres, unter den verschiedensten Namen und Gestalten, mit einem hohen Preise auf meinen Kopf, in der Schweiz und in Deutschland als Flüchtling umher geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringschätzung seiner Mitbürger schon zur Genüge gestraft hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20sten Februar 1824 zu Wege.

Hier lernte ich den edlen Freiherrn von Welden,

daſigen Regierungs-Präſidenten kennen. Das zutrauliche Weſen dieſes trefflichen Mannes erweckte mein unbedingtes Vertrauen; ich ſah ein, wie es von der größten Wichtigkeit ſei, daß ich meine Kenntniß des revolutionären Treibens in Deutſchland jetzt ganz unumwunden an den Tag legte. Die Entdeckung des ſogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchſten Grade erſchreckt, da ſie offenbar erkannten, wie dieſer Bund kein Knabenſpiel, ſondern unter den Auſpicien ausländiſcher Revolutionäre geſtiftet ſei. — Da war ich es, der, unaufgefodert und unberedet, vernommen zu werden verlangte. Der Miniſterialrath von Abel kam nach Baireuth, um meine Ausſagen entgegen zu nehmen. Die Art und Weiſe wie er es that, erwarb ihm meine unbedingte Achtung und innige Zuneigung. Ich war es jetzt, der den Regierungen den Faden der Ariadne gab, indem ich ihnen zeigte, wie meine und des Follenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieſes Bundes wären. — Die im 3ten Bande erfolgende Publication dieſer meiner Ausſagen und ſonſtiger Actenſtücke wird es beweiſen, wie lediglich die Ueberzeugung, recht zu handeln, mich hiezu verleitete. Es lag keine einzige Ausſage gegen mich vor; ich allein klagte mich an; hätte ich geſchwiegen, und meine Aus-

sage, daß ich der Verfasser jenes Liedes sei, zurückgenommen, so stand Nichts meiner Freilassung entgegen. Lediglich meine eigenen Angaben sind es, welche mich dergestalt inculpirt haben, daß ich selbst die gegenwärtigen Zeilen noch auf der Festung schreiben muß.

Die fernere Untersuchung gegen mich wurde nun an Preußen übertragen. Ich kam nach Berlin voll leidenschaftlicher Erbitterung gegen diesen Staat; allein in der jahreslangen Haft die ich daselbst erduldete, hatte ich Gelegenheit, mein irriges Urtheil zu berichtigen. Mein Inquirent, der Hr. Hofrath Falkenberg, war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes; und dem Manne, der die Untersuchung eigentlich leitete, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Kamptz, bin ich die vollkommenste Ehrenerklärung schuldig. Ich hatte ihn in englischen Blättern persönlich beleidigt, und dennoch war er es, der unaufgefodert Alles nur Erfinnliche zur Erleichterung meiner Lage that. Ich bin nicht befangen; ich berufe mich auf das eigene Zeugniß aller derer, die in Preußen verhaftet gewesen, ob es möglich sei, rechtlicher, milder und wohlwollender zu verfahren, als dieser so vielfach verketzerte Mann? Die häufigen Conferenzen, die ich mit ihm hatte, und die genaue Kenntniß des Systemes Preußens, in Bezug auf jene Umtriebe, zu der ich hiedurch gelangte,

lehrten mich, wie gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo den Regierungen ganz reiner Wein eingeschenkt werden müsse. Die Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und die Unparteilichkeit, mit der ich selbst mich anklagte, erwarben mir das volle Vertrauen derselben. Ich betrachtete mich als Co-Inquirenten gegen mich selbst, und zeigte den Regierungen, wie unzweckmäßig sie gehandelt, indem sie aus Unkenntniß der Personen und Verhältnisse, so manchen Unschuldigen oder Irregeleiteten, mit uns, den eigentlichen Verschwörern, verwechselt hätten. — Mag auch noch so irriges Urtheil der Menge, die nur dem Scheine folgt, mich treffen, mir genügt das Bewußtsein, manch Gutes in neuester Zeit veranlaßt und dadurch den etwanigen Schaden, den ich verursacht, in etwas wieder vergütet zu haben. Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Ansichten im Verlaufe der Zeit mehrfach geändert zu haben; ich danke dem Schöpfer dafür. — Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es des Positiven im Staate wie in der Kirche bedarf, daß die Naturrechte eben so wenig für die Menge ausreichen, wie die natürliche Religion. Ich habe mich vom guten Willen der deutschen Regierungen überzeugt, und von ihrem innigen Wunsche, auf milde Weise die Ruhe wieder herzustellen. Wäre, wie

es eine Zeitlang allerdings den Anſchein hatte, Strenge an die Tagesordnung gekommen, ſo hätten wir — die ſogenannten Unbedingten, — es einzig und allein ſelbſt veranlaßt; wir waren die Knaben, die ſo lange Kahlkopf! Kahlkopf! ſchrieen, bis die Bären kamen.

Ich habe kein Recht, den Leſer um milde Beurtheilung zu bitten, da ich ja ſelbſt ſo ſtrenge mich richte; allein darum bitte ich, daß der, ſo mich richtet, bedenken möge, wie meine Jugend in eine der bewegteſten Epochen der ſo bewegten Zeit fiel, wie ich ſeit meinem neunzehnten Jahre in der großen Welt, und in Verhältniſſen lebte, die meine jugendlichen Kräfte weit überſtiegen, wie ich endlich freiwillig ſchwere Buße übernommen: denn iſt es nicht hart, im 27ſten Jahre ſchon ſein Leben gelebt zu haben? Jetzt, wo ein Andrer erſt zur rechten ſtaatsbürgerlichen Thätigkeit eingeht, habe ich ſchon geendet. — Wenn mein Werk auch in dieſer einen Beziehung nur nützte, wenn es einen einzigen ausgezeichneten Jüngling nur abhielte vom ähnlichen Irrwege, ſo hätte ich es nicht umſonſt geſchrieben, und verzichtete gern auf das Vergnügen, welches mir daraus erwächſt, dem Publico manche nicht unerhebliche Aufklärungen über Gegenſtände der höheren Politik hier gegeben zu haben.

Friedrichsort am 13. Febr. 1827.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Chiricone Klercken, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Weſen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Geſellſchaften der kirchlichen Ultra's.

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!
Dante, dell' Inferno, Canto III. v. 9.

Kaum hatte unſer Erbprinz ſeine Reiſe angetreten, und die Gränzen des Kantons überſchritten, als mir der geſchärfte Befehl zukam, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt Genf, wie auch den Kanton zu verlaſſen. Alle Einreden waren vergeblich; der Polizeiſecretär Giron ließ ſich (vielleicht um die Wahrheit des Sprichwortes »Keine Regel ohne Ausnahme« zu erweiſen) zum Erſten-Male nicht beſtechen, und der würdige Syndic de la Garde, Herr Michieli, hörte

meine Gegengründe kaum an. — Wäre ich klug gewesen, so hätte ich gute Mine zum bösen Spiel gemacht; allein leider war dieses nicht der Fall, ich vermochte es nicht, meine Erbitterung, meine Verachtung zu verbergen, und ich mußte schwer dafür büßen.

Wer, der in Genf sich aufgehalten, kennt nicht die Monts Salèves, und das freundliche Dörfchen Morner, welches sich an den Petit Salève lehnt? Dahin beschloß ich, mich zuvörderst zu begeben, um die Zeit abzuwarten, wo meine Verhältnisse es mir gestatten würden, meine Reise nach Rom und Neapel anzutreten. Wichtige Geschäfte, welche ich sogleich an einer geeigneteren Stelle des Umständlichsten darlegen werde, erheischten meine häufige nächtliche Anwesenheit in Genf, und zwangen mich demnach, in der Nähe der Stadt zu verweilen, obgleich dieser Aufenthalt auf Savoyischem Gebiete keineswegs gefahrlos war. [1]) — Ich bezog bei der freundlichen Dame Chapuis einige Zimmer, die der Herzog von Würtemberg so eben erst

---

1) Gleich nach der Wiedereinführung des unumschränkten Königthumes in Piemont, wurde ich daselbst (am 9ten Mai 1821) verhaftet. Da man mir indessen nichts anhaben konnte, so begnügte man sich damit, mir die beabsichtigte Reise nach Florenz zu verwehren, und mich unter Escorte in die Schweiz zu senden.

verlassen. Ach, damals ahnte ich nicht, welches Unheil mir hier bevorstände; ich wähnte, ich könne hier nur glücklich sein, wo ich so manche frohe Stunde in der Gesellschaft der liebenswürdigen Herzogin verlebt hatte. Das Schicksal wollte es anders, es raubte mir Alles und unwiederbringlich. — Doch ich muß hier Manches voraussenden, was den Schlüssel zu meinen späteren Leiden abgiebt.

Bald nach dem Einrücken der Oesterreicher in Neapel, löste sich die Alta Vendita, oder das höchste Directorium der Carbonari-Verbrüderung provisorisch auf. Diese Auflösung veranlaßte nicht sowol die Furcht, entdeckt zu werden — denn hiergegen war sie geschützt — als die Ueberzeugung, daß ihr Einfluß auf die übrigen Venditen und Barracchen doch für den Augenblick aufhören müsse, weil sie zu sehr beobachtet würden, und es überhaupt, wegen der Masse von Affiliirten der drei ersten Grade einer völligen Veränderung derselben bedürfe. [2]) Im Sommer 1821 traten

---

2) So bald ich wieder zum freien Besitze meiner Papiere gelange, werde ich ein ausführliches Werk über die geheimen politischen Gesellschaften in Europa schreiben, auf welches

indeſſen die Eilf Häupter in Capua zuſammen, und faßten den Beſchluß (am 10. Junius) zwei der am tiefſten Eingeweihten Cugini ins Ausland, und namentlich nach Paris zu ſenden, um ſich daſelbſt mit den Häuptern des großen Firmaments darüber zu berathen, ob es nicht wünſchenswerth ſei, die Direction der geſammten Carbonaria nach Paris zu verlegen, wo ſich die meiſten Berührungen mit dem geſammten Europa, die bedeutendſten Mitglieder und die größten finanziellen Hülfsmittel fänden. Da kein Eid meine Zunge bindet, und die Verhaftung des Herrn de St. Andrpane in Mailand überdies der Oeſterreichiſchen Regierung die wichtigſten Aufſchlüſſe hierüber gegeben hat, ſo ſtehe ich auch nicht an, hier Einiges über das große Firmament, oder das geheime Directorium der geheimen Geſellſchaften in Frankreich zu ſagen.

Ueber dem erſten Urſprunge deſſelben ſchwebt ein, ſelbſt den Mitgliedern undurchdringliches Dunkel; und

---

Documente geſtützt. Die Regierungen hegen nur zu gerechte Beſorgniſſe; der Boden Europa's iſt vulcaniſch; und gleich dem Archimedes verlangen die Revolutionären jetzt nur einen einzigen feſten Standpunkt außer Europa, um dieſes aus ſeinen Angeln zu heben. Die Cultur und die Weltherrſchaft gehen mit der Sonne von Oſten nach Weſten. Aſia war. Europa iſt. Amerika wird ſein.

dieſes kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß eine jede neu entſtehende geheime Geſellſchaft den Wunſch hegt, dieſen ihren nagelneuen Urſprung zu verbergen und ſich daher irgend einer anderen, ſchon längſt vergangenen aufpfropft. [3]) Daher giebt es keine einzige geheime Verbindung, deren Urſprung man genau anzugeben vermöchte, und nur aus den Decreten derſelben, kann man ungefähr einen Schluß ziehen, wenn ſchon auch dieſe häufigen Verfälſchungen und Antidatirungen unterworfen ſind. — Das älteſte echte Decret des großen Firmamentes, welches mir vorgekommen, iſt an die Adelſia erlaſſen, und beweiſ't, wie groß ſchon damals die Gewalt dieſes ſogenannten Comité directeur geweſen ſein muß. Die Verſchwörung des General Malet zeigte nämlich, wie die Macht der Adelſia und Filadelſia wahrlich nicht klein war, und dennoch löſ'te Ein Decret ſie auf.

Decret des großen Firmamentes, im Nachtrage zu den Statuten der Sublimi Maestri Perfetti.

Das große Firmament decretirt wie folgt:

3) Aus eben dieſem Grunde giebt es auch heutigen Tages gar keine neuen adeligen Familien mehr; es ſind lauter uralte Geſchlechter, die ſich aus Gründen encanaillirt hatten, und nun ihre alten Diplome wieder erneuen laſſen. — Exempla sunt odiosa — sed abundant.

§. 2. Die Vereine der Adelfen und Filadelfen ſind dem Orden einverleibt.

§. 3. Jeder Adelfe und Filadelfe wird, ſobald er als ſolcher erkannt iſt, wenn er nicht ſchon Maurer war, die drei ſymboliſchen Grade, ohne andre Koſten, als die für die Aufnahme unabwendbaren erhalten.

§. 4. u. 5. Jeder Adelfe oder Filadelfe kann der ☉ durch ihren Rath vorgeſchlagen werden, worauf nach Benennung des Dilucidateur die Aufnahme ſtatutenmäßig erfolgt. — Die auf ſolche Weiſe aufgenommenen Adelfen oder Filadelfen ſind von der Entrichtung einer jeden Taxe frei.

Gegeben unter dem Aequator den 22ſten des 7ten Mondes 5812.

Das charakteriſtiſche Merkmal des großen Firmamentes war deſſen Tendenz und Beſtreben, ſich andrer Geſellſchaften, mochte der directe Zweck derſelben auch noch ſo verſchieden ſein, dieſen ſelbſt unbemerkt, zu bemeiſtern, und ihrer ſich zum Werkzeug ſeiner Plane und zum Vehikel zu bedienen.

Alles war nun vorbereitet um die Alta Vendita mit dieſem großen Firmamente zu verſchmelzen, und die beiden, hiezu mit den unbeſchränkteſten Vollmachten und mit Blanquets verſehenen Deputirten waren,

der Sicilianiſche Herzog von Garutula, und der Neapolitaner, Carlo Chiricone Klerckon, Sohn des Herzogs von Fra Marino, Majorduomo des Königs. — Letzterer war für Deutſchland, die Schweiz und Frankreich accreditirt. Im Monate Auguſt ſuchte er mich in Genf auf, und brachte mir Briefe von einem vertrauten Freunde, einem Polen, der ſchon längere Zeit als Agent der mißvergnügten Polen in Neapel gelebt, und als ſolcher, dem Neapolitaniſchen Parlamente den Antrag gemacht hatte, eine Polniſche Legion von 4000 Mann zu deſſen Dispoſition zu ſtellen. Die Beſorgniß indeſſen, hiedurch dem Kaiſer Alexander, auf deſſen liberale Vermittlung man bauete, Grund zum Argwohn zu geben, machte, daß man dieſes Anerbieten ablehnte. Graf R. blieb in Neapel, ſo lange er noch die Möglichkeit zu wirken ſah. Die Auflöſung der Alta Vendita veranlaßte ihn jedoch, mit Klerckon nach Ancona und von da nach Zante zu gehen.

Klerckon benachrichtigte mich ſogleich von ſeiner Miſſion, und erſuchte mich auf das dringendſte, die Stelle eines General-Inſpectors der Carbonaria in der Schweiz und Deutſchland zu übernehmen, und übergab mir das ſchon hierüber in Neapel ausgefertigte Brevet. Ich weigerte mich deſſen auf das hartnäckigſte; denn wenn ſchon ich damals weit entfernt war, das Beneh-

men der Regierungen zu billigen und deren antiliberale Maßregeln zu lieben, so war ich doch auch fest überzeugt, daß bei der unglaublichen Verderbtheit der Italiäner, eine jede, von ihnen ausgehende Umwälzung, im Falle des Gelingens wie des Mißlingens, nur noch größeres Elend herbeiführen werde. Ja, ich war auch schon, ganz abgesehen von diesen speciellen Verhältnissen Italiens, zu der Ueberzeugung gelangt, daß der politische und moralische Zustand einer Nation nie durch eine gewaltsame Umwälzung gebessert werden könne. Nie würde ich demnach mich zur Uebernahme des General-Inspectorates verstanden haben, wenn Klerckon mir nicht anvertrauet hätte, daß er den Auftrag habe, im Falle meiner fortgesetzten Weigerung, den Advocaten Joachim de Prati provisorisch zu installiren. Jetzt hielt ich es für meine Pflicht, mich allen Gefahren dieses Amtes willig zu unterziehen. Denn ich kannte diesen de Prati, einen verschmitzten Trientiner (der auch längere Zeit deutsche Universitäten besucht hatte) als einen wahren Blutmenschen, der, voll leidenschaftlichen Hasses gegen alle bestehende Ordnung, unendliches Unheil in dieser neuen Stellung anrichten würde.

Ich beschloß nun, mich aufzuopfern; denn ich fühlte wohl, welchen Mißdeutungen und Gefahren ich

mich aussetzte; ich ahnte es wohl, daß ich am Ende, beide Parteien täuschend, unterliegen würde, und daß mir nicht einmal der Trost bliebe, von Einer Seite wenigstens Schutz und Anerkennung zu erhalten. Um daher wenigstens Einen Menschen zu haben, der dereinst, nach meinem Ende, ein unzweideutiges Zeugniß für mich ablegte, vertrauete ich mein Vorhaben, unter dem Siegel des Geheimnisses, einer hohen Person an, welche einerseits auf einem zu erhabenen Standpunkte steht, als daß irgend ein Verdacht revolutionären Treibens sie treffen könnte, und deren edle, wahrhaft freisinnige Ansichten anderntheils der Welt zur Genüge bekannt sind. Diese hohe Person, welche mir viel, viel Wohlwollen bewiesen, that Alles, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, und mich meinem Vaterlande und einer geregelten bürgerlichen Thätigkeit wieder zu geben. Allein es war zu spät; es wäre in meinen Augen eine Pflichtverletzung gewesen, wenn ich, aus Furcht vor der Gefahr, jetzt zurückgetreten wäre; und so warf ich mich denn von Neuem in den Strudel, dessen Gefahr ich keineswegs verkannte. — Man kann mich tadeln, weil ich in kindischer Eitelkeit mich stark genug wähnte, um den Vermittler abgeben zu können zwischen den beiden, einander auf Tod und Leben bekämpfenden

Parteien; ich selbst gestehe dieses ein; allein der Herr ist mein Zeuge, daß mein Wollen durchaus rein war und lauter. Ich wähnte ein Curtius zu sein, während ich nur ein Icarus gewesen. Man breche daher nicht den Stab über mich, ob der zweideutigen Rolle, die ich von nun an spiele; in dem folgenden Bande dieses Werkes werde ich, offen und unumwunden und auf die unumstößlichsten Documente gestützt, mein ganzes Treiben und die ganze revolutionäre Zurüstung Europa's darlegen; dann erst darf man mich richten.

Für den Schritt, den ich gethan, habe ich das Beispiel eines hochverehrten Fürsten, den ein großer Theil meiner Leser in einer noch bestimmteren Beziehung kennt und verehrt. Ihm, der wol zweifelsohne der am tiefsten Geweihte unter den Geweihten ist, wurde das General-Inspectorat und die Verbreitung des Illuminaten-Bundes im Norden Europa's übertragen. Aus Knigge's Händen empfing er die Cahiers der drei letzten (Gottlob nur auf dem Papiere existirenden) Grade und erkannte hieraus den schändlichen Endzweck des Bundes. Er sah voraus, welch Unheil daraus entspringen würde, wenn er feindlich vom Bunde sich lossagte, und dann ein Andrer, ganz in den Geist des Priester- und Epopten-Grades Eingehender, die Leitung übernähme. Und deshalb über-

nahm er, mit der größten Selbstüberwindung, jenes Amt und wußte durch geschickte Behandlung das Gift des Bundes dermaßen zu neutralisiren, daß er spurlos für den Norden verschwand, wo er sonst nur zu empfänglichen Gemüthern begegnet sein, nur zu viel Anhänger gefunden haben würde.

Klerckon führte die wichtigsten Papiere der Alta Vendita mit sich, zu deren bedeutendsten Mitgliedern er selbst gehörte. Er war, zusammen mit Barnaba und Mousche, das Haupt der Carbonaria in Unteritalien, so lange der König Mürat daselbst thronte; alle Brevets sind, bis zum Jahre 1814 von Einem dieser Drei unterzeichnet. Durch ihn erst ergründete ich das Wesen der Carbonaria, welches bis dahin mir, meines vermeinten Wissens ungeachtet, verborgen geblieben war. Denn alles darüber Geschriebene führt nicht zur Kenntniß, ja die Aufnahme selbst thut es nicht; so wie es unzählige Maurer giebt, denen das Geheimniß des Maurerthums fremd ist, und ewig auch verschlossen bleiben wird. Freilich hat der Herr von St. Edme den Katechismus der Carbonari drucken lassen, freilich ist in Italien eine Unzahl von Schriften darüber erschienen, und auch, wenn ich nicht irre, ins

Deutſche übertragen; allein dadurch iſt die Carbonaria eben ſo wenig bekannt geworden, als durch den Sarſena und den Mac Benac die Maurerei. Wenig Carbonari nur wiſſen, wie viel Grade der Orden zählt, wo der Sitz der Alta Vendita geweſen, und welche Mitglieder dieſelbe bildeten.

Wenn ſchon die Carbonari ſich ſelbſt ein fabelhaftes Alter beimeſſen und die genaueſten geſchichtlichen Details darüber angeben, ſo iſt dieſes doch keineswegs der Fall. Es giebt allerdings in der Franche-Comté und namentlich im Jura-Gebürge, eine geheime Verbrüderung, die Charbonniers genannt, welche, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch aus der Zeit herrührt, wo dieſe Provinzen Spanien angehörten. *) Von dieſer Geſellſchaft haben die heutigen Carbonari auch einen Theil ihres Rituales, die Benennung von bons Couſins, und die Verehrung ihres Schutzpatrones, des heiligen

---

4) Es ſei mir hier vergönnt, als Autorität meinen theuren Freund, den Marquis de Champagne zu nennen. Einem der edelſten Geſchlechter der Franche-Comté entſproſſen, kannte er jene Secten alle auf das genaueſte; auch war er unter dem Namen Werther, eines der Häupter der Filadelfes, Bandouliers und Charbonniers. Seine Aufopferungen für die Bourbonen wurden mit Undank gelohnt, und ihm blieb nur der Glaube als Troſt.

Theobald entlehnt, allein sonst haben sie auch gar Nichts mit denselben gemein, als den Namen.

Recht eigentlich hervorgegangen ist die Carbonaria aus der Maçonnerie. Ich bediene mich gefliſſentlich des Ausdruckes Maçonnerie, denn unſre ächte Maurerei hat Gottlob keine ſolche Proles. So bald Napoleon zur Herrſchaft gelangte, vernichtete er die ihm gefährliche Maurerei dadurch, daß er ſie begünſtigte; ſie verlor hiedurch ihren unabhängigen Charakter und wurde eine Polizei-Einrichtung, um die Geſinnungen der Theilhaber auszuforſchen. Da vereinigten ſich denn insgeheim diejenigen Maçons, welchen noch die meiſte Anhänglichkeit an die verſcheidende Republik einwohnte, und bildeten in den ▽ ſelbſt einen engeren Bund. Beſançon war der Hauptſitz dieſer Maçons Charbonniers und M.·. Filadelfes. Der Oberſt Oudet war Chef, einer der größten Männer, die Frankreich je ſah; die Mehrzahl der Mitglieder beſtand aus Militärperſonen. — Dieſe verpflanzten den Orden nach Piemont und Oberitalien. Viel ſpäter erſt ſiedelte derſelbe ſich in Unteritalien an, wo er indeſſen, von der Ex-Regierung begünſtigt, in kurzer Zeit unglaublich ſich verbreitete. — Die Erſte und Haupt-Vendita wurde 1809 in Capua errichtet, und die Inſtructionen und Cahiers waren in Engliſcher Sprache abgefaßt: jedoch nicht,

weil etwa die Carbonaria damals beſonders mächtig in England geweſen wäre, ſondern weil das Engliſche Miniſterium, durch Royaliſten (mit denen während der ganzen Napoleoniſchen Herrſchaft die Republikaner eng verbunden waren) von der Exiſtenz dieſer Verbindung in Kenntniß geſetzt, dieſelbe als ein Mittel gegen Napoleon nach Sicilien, und von da nach Neapel verpflanzte. Lord William Bentinck iſt einer der bedeutendſten Carbonari aus jener früheren Zeit, und hat, noch zur Zeit als ihm das Commando im Mittelländiſchen Meere übertragen wurde, ſeine Pflichten als Bon Couſin gewiſſenhaft erfüllt. Er war es, der den Genueſen den kurzen Traum der Unabhängigkeit wieder gab, aus welchem indeſſen Lord Caſtlereagh und der Wiener Congreß ſie nur allzuſchnell wieder emporrüttelten. Sir Robert Wilſon und Andere ſind dagegen erſt Carbonari von neuerm Datum.

Ueber die faſt unglaublich ſchnelle Ausbreitung der Carbonaria in Unteritalien brauche ich hier Nichts zu ſagen, da dieſes Factum zur Genüge bekannt geworden iſt. Allein wie irrt ſich der, welcher den Geiſt und die eigentliche Tendenz des Carbonarismus aus den drei erſten Graden erkannt zu haben glaubt! In dieſen iſt noch von Moral, vom Chriſtenthume, ja von der Kirche die Rede, denen die neu aufzuneh-

menden Mitglieder sich zu opfern versprechen müssen, und sonach glauben können, daß das leitende Princip derselben etwas Hohes und Edles sei, daß es ein Bund sei der Gleichgesinnten, um die Unabhängigkeit und Einigung des zerstückelten Vaterlandes, um größere Sittlichkeit und Frömmigkeit zu bewirken. — Daher darf man nicht den Stab brechen über die Masse der Carbonari; es giebt herrliche Männer unter denselben; und ich besitze noch das Kreuz, worauf der jetzige König von Neapel, damals Alter Ego seines Vaters, den Eid im zweiten Grade der Carbonaria ablegte. — So wie man indessen die drei ersten Grade überschritten, ändert sich Alles. Schon im Vierten Grade, dem der Apostoli, übernimt man die Verpflichtung zum Sturze aller Monarchen, speciell aber zu dem der Bourbonen hinzuwirken. Allein erst im siebenten und letzten Grade, den indessen sehr Wenige nur erhalten, empfängt man den Schlüssel zum Ganzen. Erst dem P. .. S. .. P. .., dem Principi Summo Patriarcho, erschließt sich das Allerheiligste, oder richtiger, das Allerunheiligste. Hier erst erkennt man, daß der Zweck der Carbonaria ganz identisch ist, mit dem des Illuminatenbundes. Dieser Grad, wonach der einzelne Mensch zugleich Fürst und Bischof ist, fällt ganz mit dem Homo Rex der Illuminaten zusammen. —

Der Aufgenommene schwört hier jeder positiven Religion und jeder Regierungsform den Untergang; die unbeschränkteste Despotie oder Demokratie, beides gilt ihm gleich. — Zur Ausführung dieses Planes sind ihm alle Mittel gestattet, Mord, Gift, Meineid, Alles steht ihm zu Gebote. Wem fällt hiebei nicht ein, daß man bei der Aufhebung des Illuminatenbundes, unter andern Giften, sogar eine tinctura ad abortum faciendum fand. Der vollendete Summo Maestro lacht über den Eifer der Carbonari-Masse, welche sich für Italiänische Unabhängigkeit und Freiheit aufopfert; ihm ist dies Alles nicht Zweck, sondern Mittel.

Man wird sich vielleicht wundern, wie ich es wagen darf, hier frei und offen Dinge bekannt zu machen, welche mir dem Scheine nach nur unter dem Siegel des Geheimnisses anvertrauet sein können. Allein mich bindet Nichts; ich habe nur den Eid geschworen, rücksichtslos für das zu streben, was meine Ueberzeugung als Recht anerkennt, und diesen Eid halte ich, indem ich jenes Unwesen enthülle. [5]) — Aber selbst dann, wenn ein positiver Eid

5) It is great sin, to swear unto a sin,
but greater sin, to keep a sinful oath.
Who kan be bound by any soleman vow
to do a murderous dud, to rob a man,

meine Zunge fesselte, würde ich mich nicht scheuen dürfen, ihn zu brechen; denn indem dieser Grad den Meineid nicht allein zuläßt, sondern sogar gebietet, entbindet er mich durch eben das, wodurch er anscheinend mich fesselt; so wahr ist es, daß alles Schlechte mit sich selbst in Widerspruch geräth und keine durchaus consequente Durchführung zuläßt. Wenn ich indessen den Grad des S. .. P. .. P. .. unter dem Namen Giulio Alessandro Ferimundo Werther Domingone erhalten habe, ohne zu schwören, so hängt dieses so zusammen.

Es giebt bei allen geheimen Gesellschaften eine zwiefache Art der Aufnahme; Einmal, die gewöhnliche öffentliche, wo man feierlich, in Gegenwart der sämmtlichen Bundesglieder aufgenommen wird, nachdem man den Eid geleistet und die Metalle geopfert hat; und Zweitens die Aufnahme par communication. — Es kann nämlich Fälle geben, wo es von Wichtigkeit ist, daß Wenige nur um die Theilnahme des Andern am Bunde wissen; oder wo eine schnelle Aufnahme

to force a spotless virgins chastity,
to reave the Orphan of his patrimony,
to wring the widow from her custom'd right,
and have no other reason for this wrong
but that he was bound by a solemn oath?
Shaksp. Henry VI. Second Part. Act V.

nöthig ist, zu einer Zeit oder an einem Orte, wo keine andere Bundesglieder gegenwärtig sind. In solchem Falle pflegt den Obersten der Gesellschaft die specielle Machtvollkommenheit delegirt zu werden: Diesen oder Jenen, oder auch eine gewisse Anzahl selbst zu Bestimmender, in den Orden aufzunehmen. Diesen wird der Zweck, nebst den Statuten des Bundes mitgetheilt, communicirt, (woher denn auch der Name), und sie erhalten hierüber einen schriftlichen Schein. — So wie sie diesen der ersten besten Loge des Ordens mittheilen, und den Eid leisten, muß ihnen ein regelmäßiges Diplom ausgestellt werden. Inzwischen genießen sie aber alle den regelmäßig aufgenommenen Mitgliedern zustehende Rechte.

So habe ich z. B. als Membre du S.·. C.·. du 33ième ou dernier degré du Système Écossais ancien et accepté, das Recht einen Jeden aufzunehmen in den Orden, und ihm die Grade bis zum R.·. †.· zu ertheilen, nur darf dies nicht an einem Orte geschehen, wo ⧉ dieses Systemes schon existiren, oder wo Brüder selbigen Grades sich in einer Entfernung von drei Meilen aufhalten. Das Suprême C.·. muß meinen Schein alsbald in ein Diplom verwandeln.

Wenn ich nun aber, der Wahrheit gemäß, nach beſtem Wiſſen und Willen das Schändliche einer revolutionären Secte enthüllt habe, ſo halte ich es auch für meine Pflicht, mit eben der Offenheit und Rückſichtsloſigkeit, Einiges über die verbrecheriſchen Umtriebe der contrerevolutionären Partei bekannt zu machen. Es iſt die tiefe Ehrfurcht, welche ich vor der Kirche hege, die mich dazu zwingt, jene ehrſüchtigen [6]) Pfaffen, jene verbrecheriſchen Staatsmänner und jene ſchwächlichen Frömmlinge an das Tageslicht zu ziehen, welche unter dem Vorwande »Alles zu Gottes Ruhm« den Herrn ſchänden und dem Baal Opfer bringen. Daß ich nicht Euch, Ihr meine trefflichen Freunde, L. S. C. D. S. S. in Eine Kategorie mit dieſen Leuten ſetze, verſteht ſich von ſelbſt; allein glaubt es mir »Man glaubt zu ſchieben und man wird geſchoben!

[7]) Es beſteht nämlich in ganz Italien, Spanien,

6) Unter Pfaffen verſtehe ich alle ungeiſtliche Geiſtliche, Proteſtantiſche eben ſo wohl als Katholiſche.

7) Es iſt hier nicht das erſte Mal, daß ich die Ränke dieſer Leute denuncire. Seit Jahren ſchon klagte ich ſie an, bei den Regierungen wie vor dem Publicum. Es war 1821 und 1822, daß ich, durch Vermittlung meines väterlichen Beſchützers, des Grafen von Bubna, die hierauf bezüglichen

Frankreich, in der Schweiz, ja auch in Deutſchland, ein geheimer Bund, den man, als einen Staat im Staate bildend, und eine völlige Umwandelung des Beſtehenden bezweckend, mit dem Epitheton hochverrätheriſch brandmarken kann und muß. Der Herzog von Dalberg ſagte mir, er habe zuerſt während ſeiner Turiner Ambaſſade zufällig denſelben entdeckt, indem ſich, bei der Durchſicht der Papiere eines daſelbſt verſtorbenen franzöſiſchen Emigranten, die Statuten des Ordens und die Beweiſe der Verzweigungen deſſelben in Avignon und Nimes vorfanden. — Lange kannten und fühlten wir den Einfluß des Bundes in Piemont, ehe uns der ſonderbarſte Zufall in den Beſitz der wichtigſten hierauf bezüglichen Original-Documente ſetzte. Dies ging ſo zu.

Im Carneval 1821 ging einer unſrer Freunde zu einem Trödler in der Contrada di Po, in Turin, in der Abſicht, ſich einen Maskenanzug daſelbſt zu erhan-

---

Data dem Oeſterreichiſchen Hofe zukommen ließ. 1823 gab ich, in Bezug hierauf, eine eigene kleine Broſchüre heraus: Die revolutionären Umtriebe in der Schweiz, betitelt. Ende ſelbigen Jahres erſchien ein Aufſatz hierüber im 11ten Bande der Allgemeinen Politiſchen Annalen. Eine ausführliche Schrift, die in franzöſiſcher Sprache dieſes Unweſen an den Pranger ſtellte, ſollte bei Schubart in Paris erſcheinen, wurde jedoch unterdrückt.

deln. Beim Durchſuchen der Kleider fühlt er, daß in der zugenähten Bruſttaſche eines Prieſtergewandes Papiere verborgen ſind. Ohne ſeinen Fund zu verrathen, kauft er das Kleid und nimt es mit nach Hauſe. Er trennt die Nath, und findet — die Statuten, Erkennungszeichen, Namensliſten ꝛc. der Societa della Santa Fede. Den Inhaber des Gewandes, einen der bedeutendſten Sanfediſten, hatte nämlich der Schlag gerühret, und ſeine Erben hatten, das Daſein dieſer Papiere nicht ahnend, ſeine Garderobe dem Trödler verhandelt. Späterhin hat die Geſellſchaft freilich das Erkennungszeichen (ſie machen jetzt ein unmerkliches Kreuz mit der linken Hand auf der linken Bruſt) ſo wie den Namen geändert; allein ihr Weſen, welches ich jetzt enthüllen will, iſt daſſelbe geblieben.

Sie verbinden politiſche und religiöſe Abſichten mit einander, und wollen Alles wieder in kirchlicher Hinſicht auf den Punkt zurückbringen, wo es ſich vor der franzöſiſchen Revolution befand. Da ſie indeſſen wohl wiſſen, wie unpopulär dieſes Beginnen iſt, ſo verknüpfen ſie damit ein andres anſcheinend volksmäßigeres. Sie wollen die Oeſterreichiſche Macht in Italien vernichten, und bezwecken daher ein, wo nicht Einiges, ſo doch Dreieiniges Italien; nämlich ein durch die engſten Bande verknüpftes, und unter

Oberleitung des Papstes bestehendes Ober-, Mittel- und Unter-Italien. Der vorige Papst war das anerkannte Oberhaupt des Bundes; der jetzige soll ihm hierin succedirt haben. Je nach dem Bedürfnisse existiren sie unter den verschiedensten Namen, scheinbar unabhängig von einander. Sie nennen sich Consistoriali, Crocesegnati, Crociferi, Societa della Santa Fede, del Anello, ja sogar de Bruti. Der, als geistreicher Schriftsteller so ausgezeichnete Graf Le Maistre, Verfasser der Soirées de St. Petersbourg, war Provincial-Oberhaupt von Piemont; nach ihm wurden es der Präsident des Senates, Graf Borgarelli, der sonst hochachtbare Erzbischof von Turin, und der General-Vicar von Asti. Als das wahre Oberhaupt für ganz Oberitalien bezeichnet man jedoch den Herzog von M., dem man, wenn schon er dem Hause Oesterreich so nahe steht, dennoch die allerehrgeizigsten Absichten beimißt, welche er durch Beihülfe des mit diesem Bunde im engsten Vereine stehenden Frankreichs ins Werk zu setzen hofft. Frankreich unterstützt nämlich die Sanfedisten in zwiefacher Hinsicht, einmal, weil sie Eins sind mit den daselbst allgewaltigen Jesuiten, und dann noch, weil es hiedurch der Oesterreichischen Herrschaft in Italien den Todesstoß zu geben hofft; doch hierüber

das Weitläuftigere an einem andern Orte. — Nach dem Plane dieser Partei soll Piemont und ganz Ober-Italien an den Herzog von Modena fallen; Toscana an den Papst; wohingegen einzelne Theile des Kirchenstaates an Neapel abgetreten werden.

Diese Leute hassen Oesterreich, nicht bloß weil dasselbe viel zu klug ist, um der Geistlichkeit Einfluß im Weltlichen zuzugestehen, sondern auch weil sie stets befürchten, daß über kurz oder lang die Päpstliche Tiare das Haupt eines Oesterreichischen Prinzen schmücken könnte. So fromm der Großherzog von Toscana auch ist, so hat es dennoch der Oesterreichische Einfluß über ihn vermocht, daß er den Einflüsterungen dieser Leute kein Gehör gab, und mit weiser Mäßigung herrscht. Der Prinz Canosa, das Haupt der Partei in Unteritalien, haßt Oesterreich, denn er weiß es nur zu gut, wie er einzig den Berichten des General Frimont seine Absetzung zu verdanken hat. Uebrigens sind mir auch die Verhandlungen des Expolizei-Ministers mit den Genueser Jesuiten und dem Modenesischen Agenten schon lange kein Geheimniß mehr.

Ganz besonders sind aber die Oesterreicher den Piemontesischen Sanfedisten verhaßt. Anstatt daß diese bedenken sollten, wie sie lediglich jenen ihre Existenz verdanken (denn bestand die constitutionelle Regierung, so

waren sie auf immer vernichtet) verabscheuen sie dieselben, weil sie alle Reactionen verhinderten, und ihnen nicht gestatteten, nach Wunsche zu wüthen. Die Wahrheit gebietet mir, zu bekennen, daß Oesterreich, nach Unterdrückung der Piemontesischen Revolution, auf das Allerschonendste gegen die Besiegten verfuhr. Der Ort, wo in der Zeit der Parteiwuth am wenigsten Ungerechtigkeiten verübt worden sind, ist Alessandria, weil es das Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants, Grafen von Lilienberg war. Der Eintritt in Oesterreichische Dienste hat manchen Unglücklichen dem Gefängnisse, ja dem Strange entzogen; und das Betragen der Oesterreichischen Truppen war so musterhaft, daß man allgemein diese Einquartierung der der vaterländischen Krieger vorzog.

Piemont ist übrigens das Land, wo der Bund, der sogar den König Carl Felix zu seinen Mitgliedern zählt, am gewaltigsten waltet. — Es sind drei Grade in demselben; alle Mitglieder sind durch einen Eid verpflichtet, was sie nur irgend sehen oder hören, den Obern zu berichten; sie bilden daher die eigentliche geheime Polizei, und die wirkliche Staatspolizei ist nur da, um ihre Befehle zu vollziehen. Die unvermögenden Bundesglieder bekommen monatlichen Gehalt, welcher, nach Maßgabe ihrer Berichte, verstärkt oder

gemindert wird. Der mittlere Sold beträgt 400 Franken. Der Bund zählt wenig kräftige Männer und gar keine Jünglinge zu seinen Adepten, einige ehrsüchtige Pfaffen etwa ausgenommen. Dahingegen giebt es wol wenig alt-adelige Alte und hohe Geistliche, die nicht dazu zu zählen. Darf man die Carbonari ein Product der Zeit nennen, so kann man, mit noch größerem Rechte die Sanfedisten als Product der Vorzeit bezeichnen. Was der Zweck der Menge ist, erhellt am deutlichsten aus dem naiven Bekenntnisse eines ihrer Vorsteher, des Grafen La Motte St. Martin, Universitäts- und Schulinspectors in der Provinz Vercelli. Die Vertheurung der Lehrstunden und die Verschlechterung des Unterrichtes nahmen nämlich daselbst dergestalt zu, daß einer der Professoren es für seine Pflicht hielt, dem Herrn Grafen hierüber Vorstellungen zu machen, und zu bemerken, wie in kurzer Zeit weder die höheren noch niederen Schulen mehr besucht sein würden. Bei diesen Worten hellten sich plötzlich die finstern, von Kasteiungen eingeschrumpften Gesichtszüge des Grafen wieder auf, und freudig rief er: »Um so besser! Das bezwecken wir ja gerade damit. »Die verdammte Aufklärung ist es, es sind die Uni»versitäten, welche die Revolution gemacht haben; un»ser König braucht keine Gelehrte, und will auch keine.«

Diese Gesellschaft ist in allen Landen verbreitet. Ein deutscher souveräner Fürst gehörte ihr an bis zu seinem Ende, und in diesem Augenblicke noch steht der Fürst von Hohenlohe-Schillings-Fürst mit ihr in Verbindung, ja wie Manche behaupten in ihrem Solde. Die Verbündeten stehen in so genauem Zusammenhange mit den Jesuiten *), daß wol Niemand mit Bestimmtheit möchte angeben können, ob diese jenen oder jene diesen dienen. Wahrscheinlich aber befolgen sie das Hanc veniam damus petimusque vicissim. — So wie die Carbonari sich des Maureriſchen Mizraim-

*) Ich muß mich hier übrigens feierlich gegen den etwanigen Glauben verwahren, als brächte ich unbedingt über die Jesuiten den Stab. Die welche das thun, sagen im Grunde nur: Jene machen Partei; welch unerhörtes Beginnen! — Aber unsre Partei? — Ei, die versteht sich von selbst. — Die Jesuiten waren es, denen Südamerika was es ist und sein wird zu verdanken hat. Sie erregten nur deshalb das Mißfallen der mächtigen Spanier, weil sie der Grausamkeit derselben Einhalt zu thun suchten, und sie fielen als ein Opfer der Tirannei Spanischer und Portugiesischer Könige; denn ohne ihr edles Benehmen in Amerika wurden sie nie in Europa unterdrückt werden sein. Deshalb sagte auch Pombal: Man muß die Jesuiten in Europa angreifen, als durch die Väter das Verhaben verhindert wurde, die Indianer in den Zustand der Sklaverei zurückzuführen. — Alle Schriftsteller über Südamerika, bis auf die neuesten, z. B. Brackenridge, stimmen hierin überein.

Ritus als eines Werkzeuges bedienen, also haben sie sich eines andern Systemes zu bemächtigen gesucht; und sie dürfen in diesem, mir nur zu bekannten Systeme, frei arbeiten, wenn schon eine fulminirende Bulle des Papstes alle Freimaurer in den Bann gethan.

Nachdem ich nun eine Skizze beider Parteien entworfen, und den gefährlichen vulcanischen Boden gezeigt habe, auf welchem man in Italien sich bewegt, kehre ich zurück zu den specielleren Verhältnissen, in welchem ich mich zu der Carbonaria befand. Klerckon hatte, um seine Papiere und seine Person gegen alle Nachsuchungen und polizeiliche Verfolgungen zu schützen, die Vorsicht gebraucht, den Fürsten von Antroducco durch allerlei unschädliche und unbedeutende Mittheilungen für sich zu gewinnen, und endlich es dahin gebracht, daß dieser ihn, als seinen geheimen Agenten, mit einer nicht unwichtigen Mission, unter dem Namen

---

Daß ich übrigens ihre Amerikanische Thätigkeit ihrer Europäischen vorziehe, leugne ich nicht, und nicht ohne Unruhe sehe ich dem Momente entgegen, wo sie in demjenigen Süddeutschen Staate, wo man am wenigsten es ahnt, öffentlich thätig sein werden, wie sie es jetzt (*Superiorum permissu*) schon ins **geheim** sind.

Zante, nach der Lombardei und in die Schweiz ſandte. Die Alta Vendita hatte dieſe Vorſichtsmaßregel ſelbſt veranlaßt, weil ſie unbedingt ihm trauen zu können glaubte. Ob er ganz wahr, ganz treu ihr geblieben, darüber mag ich, aus Mangel an Beweiſen, nicht abſprechen, allein gewißlich verrieth er mich auf die ſchändlichſte Weiſe, ſo bald ſein Vortheil es erheiſchte. Möge ſein Sündengeld ihm wohl bekommen; mich rächt zur Genüge die allgemeine Verachtung ſeiner Landsleute, die jetzt ihn trifft.

Wenn ſchon ich den Katechismus ſämmtlicher Grade, wie auch meine Inſtructionen empfangen hatte, ſo blieb doch ein genaueres Erörtern und Beſprechen vieler Punkte durchaus nöthig, und dieſes konnte nicht gut in Genf geſchehen, wo meine häufige Anweſenheit auffallen mußte, und wo es überdies zu viele wachſame Augen gab. Wir beſchloſſen daher, lieber in meiner Wohnung zu arbeiten, ſo bald als zwei ſehnlich erwartete Neapolitaner angekommen wären. Der Herzog von Garutula nämlich (als Lord Morby reiſend) und der Oberſt Picolletis wurden von London nach Genf beſchieden, wo damals der größte Zuſammenfluß von Verbannten aller Nationen, von Agenten aller geheimen Geſellſchaften, aber leider auch von Mouchards aller Regierungen war.

Doch die beabſichtigte Conferenz ſollte nicht zu Stande kommen; es trat der Wendepunkt meines Glückes ein, und das zum wahren Heile meiner Seele. Das vielfache Ungemach, welches ich bis dahin erduldet, hatte meinen innern Menſchen nicht geläutert; es hatte meiner Eitelkeit [9]) zu viel Vorſchub gegeben, und mich daher weder klüger, noch beſſer gemacht; ich hatte bis jetzt mit meinem Unglücke coquettirt; es gab mir ein Intereſſe in den Augen der Welt, und mehr verlangte ich nicht.

Meine Unbeſonnenheit hatte mir in dem Polizeiſecretär von Genf, dem Herrn Giron, Factotum des untauglichen Syndic de la Garde, Herrn Michieli, einen Todfeind erweckt. Ich hatte nämlich überall ein, dieſen Herrn angehendes Geheimniß bekannt gemacht, in [10]) deſſen Beſitz mich die Gutmüthigkeit oder

9) Sollte die Eitelkeit der beſſeren Menſchen nicht im Grunde nur ſein, daß ſie dasjenige außer ſich ſuchen, was ſie ſchon in ſich haben? und wäre ſie demnach nicht eine verſteckte Beſcheidenheit?

10) Am funfzehnten Mai kam der genannte Herr Giron zum Grafen Beaumont-Privatſac, deſſen Berührungen mit der Polizei er kannte, in das Hotel des Balances in Genf, und erſuchte ihn, ihm doch zur Auszahlung einer Summe von 1200 Franken behülflich zu ſein, welche das franzöſiſche Polizei-Miniſterium ihm noch für treu geleiſtete Dienſte reſtire und vorenthalte.

beſſer wol die Plauderhaftigkeit des bekannten geheimen Polizei-Agenten, Grafen Beaumont Brivaſac, geſetzt hatte. Er beſchloß ſich jetzt an mir zu rächen; und veranlaßte den Herrn Michieli, an den Commandanten der Gendarmerie in St. Julien zu ſchreiben, ihm meinen dermaligen Aufenthalt zu verrathen, und ihn zu erſuchen, doch ja die ſchleunige Haftnahme eines ſo gefährlichen Menſchen zu veranſtalten, der ſchon einmal in Turin verhaftet geweſen, und der unſtreitig dieſen abgelegenen Ort nur deshalb gewählt habe, um ungeſtört ſein verderbliches, lichtſcheuendes Geſchäft zu betreiben.

Zweites Capitel.

Meine Verhaftung zu Morner. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeister-Familie. — Air en Savoie. — Das Carabiniers-Corps. — Mein Aufenthalt im Hospitale zu Chambery. — Die edlen Soeurs grises. — Abreise nach Turin. —

— Female hearts are such a genial soil,
For kinder feeling, whatso'er their nation.
They generally pour the wine and oil,
Samaritans in every situation.
(Byron. Don Juan.)

Es war am 20sten Sept. 1821, als ich sehr spät noch, es mochte wohl zehn Uhr sein, im Bette lag, an welches ein heftiges Flußfieber mich schon seit mehreren Tagen gefesselt hatte. Da trat plötzlich meine Hauswirthin in's Zimmer, und sagte mir mit höchst schwankender Stimme: Es sei ein Herr draußen, der mich dringend zu sprechen wünsche. — Gleichzeitig jedoch brach auch schon ein Trupp Gewaffneter herein, welche mir ihre Carabiner gegen die Brust hielten,

und mit donnernder Stimme ihr »Point de mouvement! Vous êtes Prisonnier« zuriefen. Meine Bestürzung war anfänglich so stark, daß ich jeden Gedanken an Widersetzung, der doch sonst bei der dräuenden Gefahr stets im Manne aufblitzt, vergaß und fast besinnungslos auf's Kopfkissen zurücksank.

Das Erste, was die Carabiniers (so heißen die Gendarmes in Piemont nach ihrer Waffe) vornahmen, war, daß sie Alles, was in meinen Zimmern an Schriften vorhanden, auf einem Tische zusammen häuften. Anfänglich sah ich diesem Treiben ganz ruhig zu; es kam mir, da ich in einem fieberhaften quasi delirio begriffen war, fast wie eine Maskerade vor, und ich zweifelte an der Wirklichkeit dieser ganzen Erscheinung. Allein plötzlich entsinne ich mich eines Briefes, den ich am Tage zuvor empfangen und leider noch nicht vernichtet hatte. Fiel dieser in die Hände der Piemontesischen Regierung, so war die Freiheit, ja wol gar das Leben eines wackeren Mannes gefährdet. Dahin war mein früherer Gleichmuth, entschwunden die erstarrende Apathie. Plötzlich jedoch, wiewol nicht als Folge meines Nachdenkens, sondern einer Eingebung, fand ich einen Ausweg. Behutsam und unmerklich nehme ich das auf meinem Betttische stehende Unschlittlicht, ziehe meine Strümpfe an, und

fette dieſelben recht tüchtig. Hierauf ſpringe ich unangekleidet aus dem Bette, unter dem Vorwande, beim Sortiren und Einpacken der Papiere hülfreiche Hand leiſten zu wollen. Scheinbar ſtolpernd werfe ich indeſſen den runden, einfüßigen Tiſch um, ſo daß alle Papiere auf den Boden fallen. So gelingt es mir ganz unbemerkt, den Fuß auf den gedachten Brief zu ſetzen, der natürlich gleich feſtklebt. Jetzt ſchlüpfe ich in meine geräumigen Pantoffeln hinein, und nehme bald darauf eine Gelegenheit wahr, wo man mich allein laſſen mußte, um (unter dem heftigſten Herzklopfen) dieſes gefährliche Schreiben zu vernichten.

Bald war Alles geordnet; meine Papiere waren verſiegelt, und ich auf dem Wege nach Bonneville im Chamouny-Thale. — Dieſen Weg ſchlug man ein, um der Schweizer-Gränze nicht zu nahe zu kommen, und um die Haus- und Dorfbewohner über meine eigentliche Reiſeroute ungewiß zu erhalten. Meine Effecten, mein Geld, alles war noch in Genf; und ſo trat ich denn, elend krank, in leichten Sommerkleidern, ein Paar Tanzſchuhe an den Füßen und ein Paar Pantoffeln in der Taſche, meine lange, ſchwere Reiſe an.

Nach einer halben Stunde ſchon ſchwanden meine

Kräfte, meine verwundeten Füße bluteten, und mich erfaßte ein so heftiger Fieber-Anfall, daß ich mich höchst glücklich schätzen mußte, als ich gegen Aufopferung meiner ganzen Baarschaft, (welche, nach Abzug meiner Rechnung in Morner, noch aus 15 Franken bestand) eines kleinen Eseleins theilhaftig wurde, welches mich in's Nachtquartier bringen sollte. Mein damaliger Aufzug muß für einen unbefangenen und unvorbereiteten Zuschauer etwas grotesk-komisches gehabt haben; wie tragisch er mich indessen dünkte, brauche ich wol nicht erst zu erwähnen! — Man denke sich nur unsre Cavalcade, oder richtiger, unsre Asinade: den Zug eröffnete ein, vom Kopf bis zu den Zehen gewaffneter Carabinier; ihm folgte der Bauer, der halb gutwillig, halb gezwungen, seine Bourrique hergegeben, aber nicht von ihr lassen wollte und sie daher am Zaume fortschleppte. Rechts und links gingen zwei andre Carabiniers, welche ungeduldig über den langsamen Schritt, die Seiten meines Saumthiers ziemlich häufig mit derben Kolbenstößen regalirten, was indessen, wie es schien, mehr Eindruck auf den Eseltreiber als auf den Esel selbst machte. Uns folgte in einiger Entfernung, und zwar zu Rosse, der die Expedition dirigirende Officier, ein Wicht, der lediglich seinen Angebereien das Porteépée zu verdanken hatte. Die Be-

ſchreibung der Hauptperſon verſpare ich aus Beſcheidenheit bis zuletzt. Ohne Sattel und Zaum hing ich auf dem kleinen mageren Thiere, an deſſen Halſe ich mich feſtklammern mußte, um bei meiner Schwäche einen Halt zu haben. Mit den Beinen umſchlang ich den Bauch des Thieres, denn ſtreckte ich ſie aus, ſo verletzte ich ſie alle Augenblicke auf den holzzigen Wegen, und mußte wol gar fürchten, daß die kleine Beſtie mir, bei einer Anhöhe, unter den Beinen fortliefe. Ich war ſo ſchwach, und zitterte dergeſtalt vom Fieber, daß einer meiner Hüter mich ſtets halten mußte. So kamen wir denn endlich, und noch dazu durchnäßt, in Bonneville an.

Mein Glücksſtern wollte, daß der dortige Carabinier-Commandant, der Graf Avogadro, Bruder des ausgezeichneten gleichnamigen Advocaten in Turin, ein ſehr fein fühlender junger Mann war, der mir, anſtatt mich ſeiner Inſtruction zufolge, in den Kerker zu werfen, auf ſehr verbindliche Weiſe den Aufenthalt im Gaſthofe geſtattete. Um nur etwas Geld zu bekommen, verkaufte ich hier meine Uhr, und erhielt von einem Juden (der indeſſen ein katholiſcher Chriſt war) den zehnten Theil des Einkaufspreiſes derſelben. — Bei Breguet galt ſie 500 Fr., hier bekam ich einige funfzig Piemonteſiſche Liren dafür.

Ununterbrochene Fieberanfälle raubten mir alle nächtliche Ruhe. Gerne wäre ich einige Täge hier geblieben um, dem Gebote des Arztes folgend, auszuruhen; allein wie konnte man Menschlichkeit von einem Sarden — denn das war mein Begleiter — hoffen! Am folgenden Morgen schon setzten wir unsre Reise fort; der Graf Avogadro hatte mir, aus seiner Tasche, ein Fuhrwerk kommen lassen; allein leider nur bis zur nächsten Carabinier-Station, wo ich mir neuerdings einen Esel miethen mußte. Meine fast tödtliche Schwäche und das Wechseln meiner Begleiter waren Schuld, daß wir am Abend erst den Ort unsrer Bestimmung, Annecy erreichen konnten, wo der Cavaliere Benedetto, Carabinier-Commandant der Provinz Carouge über meine nächste Zukunft bestimmen sollte.

Langsam und vom Pöbel verhöhnt schleppte unser Zug sich durch die traurigen Gassen; vergebens spähete ich umher nach theilnehmenden Blicken, denn trotz meiner Leiden vergegenwärtigte ich mir jene Zeit, wo der arme Jean Jacques hier lebte, liebte und litt; ach, keine Frau von Warens erbarmte sich meiner; schmutzige Gassenbuben nur warfen mich mit Koth, und hielten dem Esel Gras vor, damit er stille stände.

Der genannte Cavaliere Benedetto, ein siebzigjähriger Greis, welcher wegen seiner, aus fanatischem Religionseifer entsprungenen Grausamkeit, der Schrecken und Abscheu der Provinz war, ließ mich nicht einmal vor sich, sondern befahl, mich in das festeste Cachot zu stecken. Nachdem ich während mehrerer Stunden in der Caserne gesessen, um dem Witze der Carabiniers zur Zielscheibe zu dienen, band mir einer derselben einen Strick um den Arm, und gebot mir, ihm zu folgen. Dieser elende Wicht, ein Landsmann des Officiers der mich verhaftete, und ein Liebling des Cavaliere Benedetto, machte sich noch lustig über mein Zittern und das fieberhafte Klappern meiner Zähne. Er schloß mir die eiserne Thür zu einem unterirdischen Keller auf, und sagte, da ich verwundert fragte: »Also unter die Erde bringt man mich?« mit einem satanischen Grinsen, Coraggio Carino! L'aria ano ben presto, di qui non si sorte che per andare alla Gola [1]).

Das Loch, in welches man mich steckte, hatte vielleicht 12 Fuß im Gevierte, und es wäre selbst ei-

1) »Nur Muth, mein Schatz, ihr kommt bald hoch genug. »Denn von hier aus geht es nirgends hin, als an den »Galgen.«

nem Kleineren, als ich bin, unmöglich gewesen, darin aufrecht zu stehen. Schlimmer als dieses Alles, war indessen die schreckliche Nässe in demselben; denn da es sein Licht nicht von oben, oder aus Fenstern, sondern von unten, aus kleinen mit dichten Eisenstangen versehenen Löchern bekam, so wurde es bei starkem Regen vom vorüberfließenden Bache ganz unter Wasser gesetzt. Eigentliches Wasser war nun freilich zu meiner Zeit nicht mehr darin, allein das scheußlichste Ungeziefer, gegen welches ich einen unüberwindlichen Abscheu hege, lang geschwänzte Ratten und dicke, aufgeschwollene Kröten waren dafür zurückgeblieben. Zu meinem Glücke hatte mein Vorgänger, ein kurz zuvor erst hingerichteter Mörder, doch einen Strohsack zurückgelassen, auf welchem ich denn jetzt meine Nacht hinbringen sollte.

Mit der fürchterlichsten Gleichgültigkeit untersuchte ich nun meine Wohnung, wozu der Carabinier recht wohlgefällig leuchtete, gab meine ganze noch übrige Baarschaft diesem elenden Sarden, und streckte sogleich mich auf meinem faulenden Strohsacke aus, der festen Ueberzeugung und Hoffnung, daß der Tod in selbiger Nacht noch meinen Leiden ein Ende machen würde. — Thränenlos und verzweifelnd flehte ich zu Gott, daß er mich doch baldigst mit meiner dahin ge-

ſchiedenen Mutter vereinigen möge. Auf welche Weiſe ich dieſe Nacht hinbrachte, ob weinend oder lachend, ſchlafend oder wachend, das vermag ich wahrlich nicht zu ſagen. Deſſen nur entſinne ich mich, daß nach geraumer Zeit (am folgenden Tage) der Schein einer Lampe höchſt ſchmerzhaft mir in's Auge fiel. Zwei ſteinalte Leute, Mann und Weib, ſtanden an meinem Lager und das Mütterchen rief ganz freudig. — »Mais Mundiou, scha n'est pas mort, scha vit encohr. [2]) Es war der Kerkermeiſter mit ſeinem Weibe, die mich anfänglich, als ich auf ihr wiederholtes Rufen und Rütteln gar nichts erwiederte, für todt gehalten hatten. Das gute Weib fing [illegible]n zu ſchluchzen, als ſie meine matte Stimme hörte, und meine abgehärmten Geſichtszüge, meine ſtarren, gebrochenen Blicke gewahrte. Alles Einredens, alles Kopfſchüttelns des bedächtlicheren Mannes ungeachtet, beſtand ſie darauf, daß ich in ihre Stube ans Licht des Tages gebracht wurde.

Die Güte dieſer höchſt beſchränkten, allein eben ſo gutmüthigen und frommen Leute, hatte für mich

2) »Aber mein Gott, er iſt ja nicht todt; er lebt ja noch.«

etwas unbeſchreiblich Rührendes. Zuerſt, ſo geſtanden ſie mir, hätten ſie ſich gar nicht um mich bekümmern wollen, weil der Carabinier ihnen geſagt hatte, ich ſei kein Chriſt [5]). Das heilige Zeichen des Kreuzes war es, welches mir das Leben rettete. Ein kleines Crucifix nämlich, welches ich ſtets an einer Schnur auf der Bruſt zu tragen pflegte, war zufällig hervorgeglitten, ſo daß es ihnen gleich ins Auge fiel. Dies verwiſchte den widrigen Eindruck, den der Bericht des Carabiniers gemacht hatte. — Die erſte Frage, die ſie an mich richteten, war: ob ich denn auch wirklich ein Chriſt ſei? Nachdem ich dieſes mit dem beſten Gewiſſen beſchworen und zum Zeichen der Wahrheit das Kreuz geküßt hatte, kannte ihre Güte für mich keine Gränzen. Da nur ein Bett vorhanden war, ſo ruhete ich in dieſem, gemeinſam mit meinem Philemon und ſeiner Baucis. Sie wurde gleichfalls unwohl, und ſo traf mich denn das Geſchick, ununterbrochen ihr zur Seite zu liegen. Mein körperlicher Zuſtand war übrigens von der Art, daß ich von dem Widerli-

5) Der gemeine Mann in Italien verſteht unter dem Ausdrucke Criſtiano nur den katholiſchen Chriſten: der Ketzer iſt in ſeinen Augen kein Chriſt.

chen, welches dieſe Lage zu einer anderen Zeit für mich gehabt haben würde, nichts verſpürte, ſondern nur, echt kindiſch, mich der köſtlichen Bettwärme erfreute. Leider konnte man es nicht wagen, einen Arzt herbeizurufen, da derſelbe nicht ermangelt haben würde, dem vermaledeiten Benedetto von meiner Verſetzung Kenntniß zu geben, welches für meine Wohlthäter und für mich höchſt nachtheilige Folgen gehabt haben würde.

Am vierten Tage endlich kündigte man mir an, daß ich mich zur Abreiſe nach Chambery bereit machen ſolle. Meine Beine waren indeſſen ſo angeſchwollen, und meine Schwäche ſo auffallend, daß man einen alten Leiterwagen vorfahren ließ. Da ich ihn nicht ſelbſt beſteigen konnte, warf man mich hinauf, nicht ohne lautes Klagen meiner Kerkermeiſter-Familie, die mir noch zum Abſchiede ein Gebinde Stroh und ein dreißig Sousſtück verehrte. Die Klagen dieſer braven Leute, das laute Schluchzen der Frau, meine eigenen unſäglichen Schmerzen endlich, dies Alles regte mich dermaßen auf, daß ich zu wiederholten Malen den Verſuch machte, mich unter die Räder des Wagens zu ſtürzen. Um ſich hiegegen zu verwahren, kettete man mich mit einigen entſprungen geweſenen und wieder eingefangenen Galeerenſclaven, (ſogenannte Banditti di prima

Classe) zusammen; und da sämmtliche Handschellen für meine sehr schmale Hand zu weit waren, so legte man mir die Poucettes an. Unglaublich ist der Schmerz, den die Daumschrauben verursachen, da sie stets, um zu halten, sehr fest angelegt werden müssen. Selbst meine verruchten Begleiter, die anfänglich meiner spotteten, spürten nun einiges Mitleid, und boten mir von ihrem Mundvorrathe an, mit welchem sie auf das Reichlichste versehen waren. Auffallend ist es nämlich, wie mitleidig sich die niederen Volksclassen unter den Katholiken, vorzüglich aber in Italien, gegen eigentliche Verbrecher, und namentlich gegen Mörder beweisen. Von allen Seiten brachte der gemeine Mann ihnen Nahrungsmittel und Geldgeschenke, während man mich, den politischen Verbrecher, mit ängstlicher Scheu, ja zum Theil mit frechem Hohn behandelte. — So kamen wir denn endlich nach Aix en Savoie, wo wir die Nacht verweilen sollten, und wo ich neuerdings das Glück hatte, edle, wohlwollende Menschen zu treffen.

Kaum hatte mich nämlich meine Begleitung verlassen, und ich mein Lager in der Caserne der Carabiniers angewiesen erhalten, als sich mir die sämmtli-

chen fünf, daſelbſt cantonnirenden Carabiniers, als Freimaurer kund gaben, und ſich bereit erklärten, mir jeglichen Dienſt zu erzeigen, der nur mit der Erfüllung ihrer Pflicht verträglich ſei. Die Begeiſterung, ja der förmliche Fanatismus, mit welchem ſich dieſe Leute, und namentlich ihr Brigadier, Torinelli, für Napoleon ausſprachen, war mir zuerſt unerklärlich und daher verdächtig. Allein das Räthſel wurde mir genügend gelöſet, als ich die Organiſation dieſes Carabinier-Corps kennen lernte.

Als nämlich der alte König von Sardinien, Victor Emanuel, nach ſeiner vieljährigen Entfernung, durch die vereinte Macht der Alliirten wieder in ſeine Herrſchaft über Piemont eingeſetzt worden, erklärte er durchaus Alles, was während ſeiner Abweſenheit vorgenommen, für ungültig, und betrachtete es als nicht geſchehen. Ein wahres Erwachen des Epimenides! — Durch eine Königliche Verordnung (Biglietto Regio) wurde die Armee ganz wieder auf den alten Fuß zurückgebracht. Hienach ſollten die achtungswertheſten Krieger, welche Regimenter, ja Brigaden commandirt hatten, wieder Fähnriche und Unterlieutenants werden, weil kein, unter dem Uſurpator vor ſich gegangenes Avancement gelten durfte. Die Erbitterung hierüber war indeſſen zu ſtark, als daß dies Edict jemals gan

allgemein hätte vollzogen werden können; man modificirte es aber dergestalt, daß die Härte hauptsächlich die nicht-adeligen Officiere der niederen Grade traf. Schonungslos jagte man diese fort, wohingegen die vornehmen und bedeutenden Militär-Personen entweder im Dienste blieben, oder doch mit ihrem Grade entlassen wurden. Komisch war es, wie der König andrerseits, zur Belohnung ihrer Treue, alle Diejenigen, welche vor der Revolution gedient hatten, und späterhin nicht den französischen Fahnen und Adlern gefolgt waren, avanciren ließ, als hätten sie die ganze Zeit hindurch gedient. So wurde wie durch Zauberei der General zum Fähnrich, weil er das Unglück gehabt hatte, sich auszuzeichnen, und der Fähnrich andrerseits General, weil er das Glück gehabt hatte, Nichts zu thun.

Die zur Zeit der französischen Herrschaft bestandene Gendarmerie wurde, lediglich aus diesem Grunde, sogleich aufgelöset, wegen ihrer Unentbehrlichkeit jedoch bald wieder, mit verändertem Namen als Carabinier-Corps eingeführt. Viele der abgedankten Officiere schätzten sich glücklich, wenn sie, um nur nicht den Hungertod zu sterben oder zu betteln, bei diesem Corps als Unterofficiere oder Gemeine Dienste bekommen konnten. Der gedachte Torinelli war Officier der Eh-

renlegion *) und Capitän im dritten Linien-Regimente geweſen.

Schade um den ſonſt trefflichen Victor Emanuel, daß ſo kleinliche Vorurtheile ihn, den für alles Gute Empfänglichen, ſo ganz gefeſſelt hielten, und daß gar keine Männer ihm zur Seite ſtanden, bereit und fähig, ihn auf das Unzweckmäßige, ja Verderbliche ſolcher Maßregeln aufmerkſam zu machen. — Die Stimme des Volkes ruft ein ſchreckliches Wehe über die Königin, doch geht man unſtreitig in der Erbitterung gegen dieſelbe zu weit, und das bloß, weil ſie eine Oeſterreichiſche Prinzeſſin iſt.

Wären alle Carabiniers ſo wohlwollend und theilnehmend geweſen, wie dieſe Brigade in Aix, ſo hätte ich Grund zur Freude gehabt. Allein die zahlreichen Epurationen, mit denen man ſich gerade damals be-

4) Kein Piemonteſe durfte die ihm von der franzöſiſchen Regierung verliehenen Ordenszeichen tragen. Ich war gerade bei einem der (Faux-) Matadore der Piemonteſiſchen Revolution, dem Marquis Prie, als die Nachricht anlangte, daß er in contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Sein erſter Gedanke war, ſeinem Bedienten den Auftrag zu geben, ein orange-melirtes Band zu kaufen. Der eitle Geck freute ſich, daß er jetzt die ihm, als Maître des Cérémonies von Napoleon verliehene, Couronne de fer tragen konnte. — Iſt das nicht der Heroismus der Eitelkeit!!

schäftigte, und die theilweise auch schon ins Werk gesetzt waren, hatten den Geist dieses ganzen Corps umgewandelt; nur in Savoyen gab es noch einzelne wohlgesinnte Maurer unter ihnen. Da sich nämlich (Dank sei es der Dummheit der Constitutionellen) die Piemontesische Revolution nicht über den Mont Cenis erstreckt hatte, so war auch den liberaler gesinnten Carabiniers daselbst keine Gelegenheit dargeboten worden, sich durch ihre Anhänglichkeit an die neugebackene constitutionelle Regierung zu compromittiren. Anders im eigentlichen Piemont, wo die Mehrzahl derer, welche unter Napoleon gedient, sich entschieden für die Revolution erklärt hatten, weshalb sie denn auch nach dem elenden Untergange des ephemeren Reiches, wie vorauszusehen, schwer büßen mußten. — Vae Victis! — Der eine Theil wurde auf die Galeeren geschickt, während man den andern in die sogenannten Corpi franchi, Straf-Regimenter, steckte. — Nach der völligen Befestigung der Contre-Revolution, wurden auf Anrathen des Herrn Grafen Thaon de Revel alle alten Krieger, die Napoleon gedient, ausgemerzt, und durch Andre ersetzt, deren einziges Verdienst darin bestand, keine Lorbeern sich erkämpft zu haben. Die Carabiniers wurden nun ein wahres Janitscharencorps, keck Hohn sprechend dem Bauer und Bürger.

Am folgenden Morgen wurde ich weiter nach Chambery gebracht, und auch hier empfingen die Carabiniers mich mit vieler Freundlichkeit, wenn schon mit einiger Zurückhaltung, weil es mehrere Sarden unter ihnen gab, deren mala fides ja schon im Alterthume bekannt und verrufen war. Der Carabinier-Commandant der Provinz Savoyen, der hier seinen Sitz hatte, war wo nicht menschlicher, doch klüger als der Cavaliere Benedetto in Annecy. Er sah es ein, wie einem hohen Ministerio in Turin wol schwerlich besonders mit meiner Leiche gedient sein könne, und erlaubte daher die Berufung eines Arztes. Dieser fand meinen Zustand so bedenklich, daß er meinen augenblicklichen Transport in's Hospital anordnete; auch dieses gestattete man, natürlich mit dem Beifügen, daß meine Verpflegung auf Kosten der Hospitalscasse geschehen müsse.

Ich leugne es nicht, ich schauderte zurück bei dem Gedanken, in einem allgemeinen Krankenhause untergebracht zu werden. — Und als nun der Kranken-Tragstuhl geöffnet wurde, und ich mich in einem geräumigen Saale voll von Sterbenden auf einem Lehnsessel erst niederlassen mußte, da überfiel mich ein unnennbares Zagen, und vergebens mühete ich mich, meinen Thränen zu gebieten. Ich, der so vielfach Ver-

wöhnte, fiel jetzt der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim! — Da lag ich denn nun, fern von meinen Freunden, meinen Verwandten, fern von der Heimath, kurz, getrennt von Allem, was dem Menschen fast einzig dies Leben lieb und werth macht. Allein die gütige Vorsehung waltete über mir. Die edlen Nonnen, deren sorgsamer Aufsicht das ganze Hospital anvertrauet ist, lasen schnell in meiner Seele, und erkannten, wie schmerzhaft mein Gemüth von der Idee ergriffen wurde, mich so in Mitten aller Kranken und mit dem ärmsten Bettler in eine Kategorie gestellt zu sehen, und ohne mich fühlen zu lassen, welchen Mißdeutungen sie hiedurch sich aussetzten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die vergrößerte Mühe, ja die Kosten, welche ihnen hieraus erwuchsen, räumten sie mir eine freundliche, ihnen gehörende Zelle ein, und trugen mich dahin. Sie schmückten mir mein Zimmer mit Blumen aus, lasen mir vor, plauderten, bereiteten mir alle Speisen, die sie mir lieb oder zuträglich wähnten; kurz sie pflegten mich mit einer so sinnigen Sorgfalt, wie sonst nur die Schwester den Bruder, den geliebten Mann die liebende Gattin zu pflegen vermag. Wahrlich, ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als diese Soeurs grises! Jungfrauen, ausgezeichnet oftmals durch Geburt und Vermögen,

begabt mit Schönheit des Leibes, wie der Seele, entsagen freiwillig diesem Allen, und warum? — nicht etwa um ein contemplatives und gemüthliches Leben zu führen, um schwärmerischen Ideen nachhängen zu können; nein, um arme kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen und verbinden seine eiternden Wunden; ja, ruhig und gottergeben schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Zureden und Gebet zu erleichtern. — Wahrlich, nur die Religion kann ihnen die hiezu erfoderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen solche Stärke verleiht, das muß die wahre sein.

Ich habe es gesehen, wie sie in Toulon, in jenen scheußlichen Bagnos, Tausende, der Abschaum der Menschheit, gefesselt daliegen, ruhig und unbesorgt umhergingen, freundlich Allen Hülfe und Trost spendend. — Der Gouverneur, Graf Missiessy, erzählte uns damals (März 1820, wo ich mit dem Grafen de Serre die Reise machte), wie noch nie der Fall sich ereignet habe, daß einer dieser Nonnen die geringste Beleidigung widerfahren sei. Der Einfluß der Geistlichen sei sehr geringe, verglichen mit dem der Soeurs grises. Viele dem Tode nahe Galeerensclaven hätten

darum gefleheet, dieſen beichten zu dürfen. So groß iſt die Gewalt der ganz reinen Tugend, daß ſie ſelbſt dem Verbrecher Ehrfurcht abzwingt! Wem wären die großen Dienſte unbekannt, welche dieſe edlen Schweſtern in Barcelona leiſteten! Und erboten ſie nicht kürzlich noch ſich gegen den franzöſiſchen Griechenverein, nach Miſſolunghi zu ziehen!

Ich kann nicht ohne Thränen einer freudigen Wehmuth an jene fünf Wochen denken, welche ich in der Mitte dieſer herrlichen Schweſtern, obſchon dem Tode nahe, verlebte. Ihren ganzen geiſtlichen Einfluß ſetzten ſie in Bewegung, um die Wache aus meinem Zimmer zu entfernen, und es gelang ihnen auch, nachdem die ganze Communauté die Bürgſchaft dafür übernommen, daß ich weder entkäme, noch heimlich ſchriebe. Unter den wenigen Büchern, die ich mit mir führte, war auch des trefflichen Maſſillon Petit Carême, den die guten Schweſtern mir, da ich ſelbſt nicht leſen konnte, ganz vorlaſen. Sonſt beſaß ich nur noch, und wohl mir, daß ich dieſe Bücher nicht zurückgelaſſen, Boſſuet's Exposition de la Doctrine Chrétienne, Ramſay's Voyages de Cyrus, und des unübertroffenen Thomas a Kempis de Imitatione Christi.

Schweſter Agathe, deren ſpeciellen Wartung ich

anvertrauet worden, war ein Engel in menschlicher Verhüllung. Ihre Aehnlichkeit mit meiner theuren Mutter erschütterte mich fast zu gewaltsam. Aufgeregt wie ich war, glaubte ich stets, diese wieder zu sehen. Ach, sie glich ihr nicht bloß im Aeußern. — Man hätte sie jetzt, obschon in ihrem dreißigsten Jahre bereits ganz verblüht, noch eine vollendete Schönheit nennen können, hätten ihre ausnehmende Blässe und Magerkeit ihr nicht etwas Geisterhaftes und Gespenstisches verliehen. Nur dann, wenn sie anhub, von jener Welt zu reden und von ihrer so innigen Sehnsucht nach derselben, nur dann rötheten sanft sich ihre Wangen, und man glaubte, wenn sie, die Hände gefaltet, ihre Blicke gen Himmel richtete, einen Seraph zu schauen, der seiner Heimath zueilte. Nie habe ich mich selbst heiliger, nie reiner gefühlt, als hier, wo nur reine Wesen mich umgaben, und wo der verstockteste Sünder sich erweicht hätte fühlen müssen.

Am 2ten Nov. wurde ich, in Mitten der Nacht, aus meinem Schlafe emporgeschreckt, und eine rauhe Stimme, sehr unähnlich der, welcher seit Wochen ich nun schon so freudig lauschte, gebot mir, sogleich aufzustehen und mich zur schleunigen Abreise nach Turin be-

reit zu machen. Umsonst war alles Proteſtiren von meiner Seite, nutzlos alles Flehen der edlen Schweſtern; ſelbſt die Einreden des Arztes, welcher die Schädlichkeit des Transportes in dieſer Jahreszeit und bei meiner Schwäche bezeugte, verſchollen unbeachtet. Der wackere Cavaliere Benedetto war da, und als der menſchenfreundliche Arzt etwas lebhaft ausrief: »Il Viaggio sarà la morte del Signore [5])!« ſo erwiederte Jener, ohne eine Miene zu verziehen: »Tanto meglio, che la crepa la Bestia.« [6]) Dahin kann einen, vielleicht in laſtigen Verhältniſſen ſtreng rechtlichen Mann, der Verein des politiſchen und religiöſen Fanatismus führen.

Ich leugne es keineswegs, wie mir der Abſchied von dieſen herrlichen Schweſtern, denen ich zweifelsohne die Erhaltung meines Lebens verdanke, häufige Thränen koſtete, deren ich mich wahrlich niemals ſchämen werde. Das Jammern und Klagen derſelben über meine Lage rührte mich faſt noch mehr, als dieſe meine Lage ſelbſt. Als die Schweſter Agathe mir zum Abſchiede die Hand reichte, drückte ſie mir unmerklich ein Papier hinein, worin, wie ich nachher

5) »Diese Reise wird des Herrn Tod sein.«
6) »Um so besser, wenn die Bestie crepirt.«

fand, vier Napoleonsd'or lagen. Das Intereſſe, welches dieſe Nonnen an dem Ketzer nahmen, erbitterte den Cavaliere Benedetto nur noch mehr. Er beſtand darauf, daß man mir Ketten anlegte; ſeinem Willen wurde Folge geleiſtet. Die Anſtalten zu meinem ſicheren Transporte waren höchſt komiſch. In einem kleinen vierräderigen Wagen, über den man, zur Abwehrung des Schneegeſtöbers, bisweilen eine grobe Leinewand ſpannte, ſaß oder lag ich; zu meiner Seite ſaß der den Zug commandirende Unterofficier, uns gegenüber zwei Carabiniers, die Carabiner geladen und geſpannt; an jeder Seite des Wagens geleitete uns ein Carabinier zu Pferde: ſo bedurfte man denn fünf ſtarker bewaffneter Schergen, um einen gefeſſelten Kranken zu escortiren. —

Ich hatte mir feſt vorgenommen, meine vier Goldſtücke, dieſe Scherflein der Witwe, unter keiner Bedingung anzugreifen, ſondern heilig ſie aufzubewahren, als Andenken an eine der traurigſten, allein zugleich eine der erhebendſten Epochen meines Lebens; allein mein Unterofficier, Campamara mit Namen, mußte etwas bemerkt haben; er ließ mich gleich auf der erſten Station gänzlich entkleiden, und kaum hatte er das Gold zu Geſichte bekommen, als er mir, mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, die Alternative ſtellte, ob

ich das Geld mit ihm theilen wolle, oder ob er es mir, da ein Arreſtant kein Geld bei ſich führen dürfe, ganz abnehmen ſolle? Wofür ich mich jetzt entſchied, iſt wol einleuchtend; dieſe gezwungen freiwillige Theilung hatte jedoch das Gute für mich, daß ich nun die Vergünſtigung erhielt, unterweges in den Wirthshäuſern zu übernachten.

Gleich in Montmelian, wo ein ſehr angenehmer, ſüßer Wein wächſt, berauſchte Campamara ſich, wie er behauptete, auf meine Geſundheit, richtiger wol, auf meine Koſten. Er fing nun an, mir alle ſeine Großthaten zu erzählen, wofür er denn freilich längſt ſchon einen eignen Galgen verdient gehabt hätte. Der moraliſche und politiſche Zuſtand ſeines Vaterlandes, Sardinien, muß entſetzlich ſein. Die Blutrache iſt, wenn auch nicht geſetzlich geboten, doch durchaus herkömmlich, und die Behörden durften es gar nicht wagen, in ſolchen Fällen einzuſchreiten. Die großen Grundeigenthümer, unter denen viele Abkömmlinge altſpaniſcher Geſchlechter, ſind unumſchränkte Gebieter, und die Stelle eines Vicekönigs iſt mehr ehrenvoll und einträglich, als einflußreich und bedeutend. Es iſt eine unerklärlich traurige, die Menſchheit eben nicht ehrende Erſcheinung, daß die beiden Könige, welche ſo viele Jahre in einer Art von Verbannung auf ihren Medi-

terranischen Inseln lebten, so gar Nichts zur Verbesserung des Zustandes derselben unternommen haben. — Was könnte nicht eine weise und kraftvolle Regierung, was könnte England nicht aus Sicilien und Sardinien machen?

Unbegreiflich bleibt es mir, wie ich die Strapazen dieser Reise aushalten konnte. Krank und in leichten Sommerkleidern überschritt ich im November die Alpen. Ich litt unsäglich; aber der Herr gab mir Kraft. Nach einer fünftägigen Reise kam ich endlich in Turin an.

Drittes Capitel.

Der Zustand Piemonts unter dem Usurpator, und unter der Regierung des alten Fürstenhauses. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verschwörung im Volke. — Der Ritter Vardari. — Verhaftung des Prinzen La Cisterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commission. — Unrechtlichkeit derselben.

Ut Parentum saevitia, sic Patriae patienda ac ferendo ignienda est.

Titus Livius.

Obgleich schon von so Vielen über die Piemontesische Revolution geschrieben worden ist, so hat man dennoch wenig Lesenswerthes, wenig was uns eigentliche Aufklärung giebt, bis jetzt noch darüber erhalten. Ohne dieselbe in ihrem Gange umständlich darzustellen, wozu hier nicht der Ort wäre, will ich doch Einiges über ihre geheimen Triebfedern bekannt machen, und ich kann dieses, da viele der bedeutendsten Figuranten

in dieſer Komi-Tragödie mir die hiezu erfoderlichen Documente übergeben haben. Man wird aus dieſer meiner Darſtellung die vollkommene Irrigkeit aller derjenigen Anſichten erſehen, welche bisher über dieſe ephemere Erſcheinung in Umlauf geſetzt ſind. Ich habe jahrelang mit den Autoren und Fautoren derſelben gelebt, und fühle mich daher — um ſo mehr, da keinerlei Leidenſchaftlichkeit mich blendet — ganz eigentlich zu dieſer Arbeit berufen. Der Graf Santa Roſa, conſtitutioneller Kriegsminiſter, hätte ohne allen Zweifel in dem von ihm herausgegebenen Werke die beſten Aufklärungen geben können; er that es nicht, weil er alsdann genöthigt worden wäre, Namen zu nennen und Perſonen zu compromittiren, welche zu jener Zeit (1821) noch unverdächtig waren. Rückſichten ſolcher Art beſtehen jetzt nicht mehr für mich; wozu beſonders noch kommt, daß die Wiſſenden, zu denen allerdings Santa Roſa gehörte, damals über die geheimen Triebfedern noch nichts verlautbaren durften, weil ſie fortwährend die Hoffnung hegten, dieſelben Behuf einer neuen Umwälzung zu benutzen, und nichts verlautbaren wollten, weil ſie ſich bemühen mußten, die Revolution als das Werk des Geſammtwillens, als etwas Volksmäßiges darzuſtellen. — Dieſes Alles hat ganz und gar ſich geändert. — Seit der Be-

endung der Lombardiſchen Unterſuchung, dem Sturze der Cortes in Spanien, und der Haftnahme der beiden von Frankreich abgeſandten Freunde, des Arztes Gaſton und des Advocaten Grandy, ſind alle alten Fäden zerriſſen, und die kaum wieder angeknüpften zernichtete die verunglückte Miſſion des Herrn de St. Andryane. Seitdem man bei dieſem die wichtigſten, vom großen Firmamente ausgefertigten Urkunden, und die Papiere des Diaconi mobilis [1]) Policarp gefunden, ſind nach meiner innigſten Ueberzeugung alle Ausſichten auf eine neue verbeſſerte Auflage der ſchon todt geborenen Piemonteſiſchen Revolution den zahlreichen Freunden und Gönnern derſelben entſchwunden. — Ich würde mich verachten, wenn die nachſtehenden Zeilen irgend einem wackern Manne auch nur die geringſte Unannehmlichkeit bereiten könnten; allein freuen würde ich mich, wenn ſie vielleicht dazu beitragen, dem Ausbruche einer neuen Revolution einen Riegel vorzuſchieben. Italien's Stunde iſt noch nicht gekommen; ſie wird kommen, ſie muß kommen; aber

1) Diaconi mobiles heißen diejenigen Agenten des großen Firmamentes, welche deſſen unbedingtes Zutrauen beſitzen, und daher nicht bloß, wie die andern Diakonen, auf einen beſtimmten Bezirk ihre Wirkſamkeit beſchränken müſſen, ſondern überall Vollmacht haben.

nicht von Unten nach Oben, ſondern von Oben nach Unten muß gewirkt werden, wenn das große Werk der Auferſtehung dauernd begründet werden ſoll.

Daß ſich in Piemont bald nach der Reſtauration vielfacher Gährungsſtoff entwickelte, kann Keinem auffallen, welcher bedenkt, daß Reſtaurationen nicht bloß die alten Perſonen, ſondern gemeiniglich auch die alten Grundſätze zurückbringen. Jenes Witzwort, welches man von den Bourbonen gebrauchte, daß ſie nichts Neues hinzugelernt, allein auch nichts Altes vergeſſen hätten, läßt ſich noch weit richtiger auf den Savoyiſchen Fürſtenſtamm anwenden. Victor Emanuel und deſſen Bruder Carl Felix haben gar keinen Vortheil aus ihren Leiden gezogen. Das erſte Geſchäft Victor Emanuel's beſtand darin, Alles wieder auf den alten Fuß zurückzubringen. Der Codex Napoleon wurde abgeſchafft und die alten ſogenannten Costituzioni erſetzten denſelben. Man entzog den Richtern jede Beſoldung, woraus natürlich das drückendſte Sportelweſen, und ein eigentlicher Verkauf der Gerechtigkeit an den Meiſtbietenden entſpringen mußte. Die Geiſtlichkeit bekam directen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten, welchen kein frommer Katholik ihr zugeſtehen

darf. Der Einfluß des hohen Adels wurde so unerhört, daß er faſt gar keine Schranke gegen die niedern Stände mehr anerkannte. Wollte oder konnte ein Adeliger ſeine Schulden nicht zahlen, ſo erhielt er ſogleich, in Folge eines Biglietto Regio, die Erlaubniß, auf zehn oder zwanzig Jahre keine Zinſen zu zahlen. Die Lettres de Cachet waren an der Tagesordnung. Im Jahre 1819 ſaßen ſieben junge Adelige, zum Theil Männer von Kopf und Herz, auf der Feſtung Feneſtrelles und im Château d' Ivrée, lediglich weil weil ſie Mißheirathen geſchloſſen oder ſich mit bürgerlichen Mädchen von unbeſcholtenem Rufe verſprochen hatten. Die Verwandten der jungen Männer hatten ſie vermittelſt ſolcher Lettres de Cachet einſperren laſſen.

Bloß um dem Geiſte des Widerſpruches gegen alles Napoleoniſche zu fröhnen, fanden die wahnſinnigſten finanziellen und criminaliſtiſchen Grundſätze ihre Anwendung. Wegen der Fruchtſperre auf dem Mont Cenis mußte Savoyen 1817 eine Hungersnoth erdulden, während in Piemont Getreide aller Art Ueberfluß hatte.

Wie viel Mißvergnügen der Regierung aus der neuen Armee-Organiſation erwuchs, habe ich im vorigen Capitel ſchon geſchildert. — Deßungeachtet kam die Armee nach und nach wieder auf einen ſehr achtungswerthen Fuß, da der König nur für das Kriegs-

wesen Sinn hatte. Rückten auch einerseits manche gänzlich unwissende Officiere hinauf, so war doch der gemeine Mann sehr brav, wie auch der eigentliche Kern, die Basis eines jeglichen Heeres, die Unteroffiziere. — Der Piemontese war von jeher brav und muthig; und wenn er bei Novara schlecht und feig sich genommen, so hat dies lediglich in der Sache, wofür er focht, seinen Grund gehabt. — Napoleon schätzte in kriegerischer Hinsicht die Piemontesen den Franzosen gleich.

Vergleichen wir hiemit den Zustand des Landes zur Zeit des Usurpators. Die Steuern waren allerdings hoch, allein sie sind es jetzt nicht minder, und die ungleiche Art der Besteuerung macht sie heute noch viel drückender. Die Riesenwerke [2]), welche damals

2) Hier nur einige der Summen, welche von der Direction des Ponts et Chaussées in Piemont verwendet worden:

für die Brücken von Vercelli, Turin, wie auch über die Scrivia	4,360.000	Frk.
» » Eindeichungen am Po . . .	1,000.000	»
» » Straße über den Mont Cenis	16,000.000	»
» » Simplon-Straße	9,200.000	»
» » verschiedene unbendet gebliebene Straßen	6,800.000	»
» den Bau von Alessandria . . .	22,000.000	»
	59,360.000	Frk.

im Gange waren, die Straßen über den Mont Cenis und den Simplon, die Eindämmungen des Po, die Straße über die Bocchetta und die von Nizza nach Genua brachten Millionen unter die arbeitenden Claſſen und beförderten den Handel und die Induſtrie. — Der gedrückte Stand der Bürger und Bauern hob ſich mit Rieſenſchritten, da alles Feudalweſen vernichtet worden und Jeder ſich im Beſitze ſeines wohlerworbenen Eigenthums ſicher wußte. Die Schranken des Standes hemmten nicht mehr den emporſtrebenden Genius, und Alle konnten zu Allem gelangen [3]). —

3) Im Sommer 1820 hatte ich das Glück, einige Zeit in der Geſellſchaft einiger Mitglieder der Buonapartiſchen Familie, der Exkönigin von Holland und der verwitweten Großherzogin von Baden, zu verleben. Hier erſt lernte ich den Charakter des Kaiſers kennen. Man verehrte ihn, ohne ihn blindlings anzubeten. »Les français« ſo ſagte mir die liebenswürdige Herzogin von St. Leu eines Tages »demandaient deux choses, la liberté et l'égalité, Napoléon leur fit oublier l'une en leurs laissant largement l'autre.« Da ich mir eines Tages die Bemerkung erlaubte, daß der verhältnißmäßig nur geringe Reichthum der Familie Buonaparte mich wundere, ſo erwiederte ſie mir, daß ſie vom Kaiſer jährlich zwei Millionen Nadelgeld gehabt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, keinen Liard davon zurückzulegen, »denn« hatte Napoleon hinzugeſetzt, »les impôts ne sont que »de l'argent prêté; ils viennent du peuple et il faut »qu' ils y retournent; c'est comme avec ces humeurs »que le soleil attire de la terre, et qu' il y fait re-

Kann man ſich nach dieſem noch wundern, wenn die öffentliche Stimmung nach der Reſtauration Unzufriedenheit athmete, wenn ſtarker Tadel die Gegenwart traf? — Und dennoch war es keineswegs aus dem Gefühle aller der angeführten Gebrechen, daß die Revolution entſprang; nein, dieſe war das künſtlich herbeigeführte Werk zweier Parteien. — Eigentlich ſollte man dieſes Ephemeron gar nicht mit dem Ausdrucke Revolution bezeichnen *); denn eine Revolution ſoll ſtets ein Werk des Geſammtwillens ſein, ſie ſoll, wenn auch nicht vom Volke ausgehen, ſo doch in demſelben wurzeln; wohingegen dieſe Piemonteſiſche Kataſtrophe lediglich das Werk einer Intrigue unter dem hohen

tomber sous une autre forme, en rosée ou en pluie.« Dies war auch der einzige Gegenſtand, worüber er mit ſeiner, ſonſt ſo innig geliebten Mutter fortwährend zankte.

a) Revolution kann man im Allgemeinen ein jedes Ereigniß nennen, wodurch ein Factum an die Stelle des bisherigen Rechtszuſtandes tritt. — Hiedurch unterſcheidet dieſelbe ſich weſentlich von der Reform, bei welcher ein Rechtszuſtand den andern ablöſet. — Eine Revolution kann demnach auf zwiefache Weiſe beendet werden; einmal, indem man dieſes Factum wiederum zum Rechtszuſtande erhebt (die Revolution conſolidirt), und zweitens, indem man den früheren Rechtszuſtand wieder zurückruft, was man Reſtauration nennt, richtiger aber wol, indem es durch Gewalt geſchieht, Contra-Revolution nennen ſollte.

Adel und einer Konspiration im Militär und in den mittleren Classen war.

Von dem Augenblicke an nämlich, wo der Herzog von Dalberg die Ambassade in Turin erlangte, arbeitete das französische Ministerium eifrigst darauf hin, den König von Sardinien für die Annahme liberalerer Grundsätze und namentlich für die Ertheilung einer, der französischen Charte ähnlichen Constitution zu gewinnen. Decazes hätte Niemanden finden können, der bereitwilliger gewesen wäre, dazu mitzuwirken, als eben den Herrn von Dalberg. Einmal freuete er sich, seine eigenen liberaleren Ansichten zu verbreiten, und zweitens über die hieraus erwachsende Kränkung für Oesterreich. Nur schlimm für ihn, daß er schon ernten wollte, noch ehe er gesäet hatte; die Lebendigkeit seines wirklich ausgezeichneten Verstandes, machte ihn Alles übereilen. Bedeutende Staatsmänner, im Grunde zweckmäßigen Neuerungen gar nicht feind, zogen sich von ihm zurück, weil sie seine Unbesonnenheiten fürchteten. Dies gilt namentlich von dem jetzigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Turin, dem Grafen Latour, von dem Gouverneur Germas, und dem Admiral Des Geneir. — Dahingegen war er mit jüngeren, für seine Ideen empfänglichen Leuten, z. B. mit dem Prinzen La Cisterna, mit den Marchesen

Caraglio (Sohn des bekannten Marchese St. Marsano) und Priero, und endlich mit dem künftigen Thronerben, dem Prinzen Carignan, sehr eng verbunden.

Diese jungen Männer, den ersten Familien des Landes entsprossen, und zu Allem gelangt, was sie nur irgend sich wünschen durften, verzehrte der glühendste Ehrgeiz. Es ging ihnen, wie so manchen Adeligen beim Ausbruche der französischen Revolution; nur durch eine Umwälzung konnten sie noch mehr werden, also wünschten sie sich dieselbe. Wenig lag ihnen im Grunde an der Freiheit, wenig an dem besseren Zustande des Landes; sie wollten nur sich. Natürlich aber hingen sie ihrem Egoismus ein schönes Gewand um; die liberalen Ideen waren ja einmal an der Tagesordnung, und sie sprachen daher von Nichts, als von constitutioneller Regierung und Repräsentativ-Verfassung [5]). Das Wohl des Ganzen war der Central-

5) Die Landstände sind in unserer Zeit den Fürsten, was etwa im verflossenen Jahrhunderte die Hofnarren ihnen waren, d. h. sie haben die Erlaubniß, die Wahrheit zu sagen. Ein Volksrepräsentant ist, leider Gottes, oftmals nichts als ein neumodischer Hofnarr, nur daß Jener seine Sachen in einem weinerlichen, dieser in einem spaßhaften Tone verträgt. Uebrigens kümmern die Herren der Welt sich eben so wenig um diese, wie um jene, und wenn sie zu derb werden, stopft man ihnen das Maul, mit Brei oder mit Schlägen.

punkt aller ihrer Gespräche. — Hiezu kam noch der ihnen, als Italiänern, inwohnende Haß gegen Oesterreich, den Dalberg noch mehr anschürte, und den sogar der König selbst theilte[6]). — Leicht gelang es diesen Männern, den Prinzen für die Idee einer Umwälzung zu gewinnen. Dieser betrachtete sich schon als König von Italien, ja als den politischen Regenerator Europa's. Wenn also einerseits der Prinz als Verführter zu betrachten ist, so trifft ihn doch andererseits als Verführer der größte Vorwurf; denn Wenige nur hätten sich in diese Sache eingelassen, wäre Er nicht gewesen. Die Meisten glaubten, es könne nichts Unrechtes in einem Unternehmen sein, welches Er dirigire, und wurden aus Pflichttreue, aus Anhänglichkeit an die Legitimität, zu Revolutionären.

Dalberg handelte ganz im Interesse seines Hofes, indem er eine constitutionelle Partei in Piemont zu begründen strebte, und man kann ihm daher nicht die Vorwürfe machen, welche den Vorgänger des Grafen Mocenigo, den Fürsten K. treffen. Dieser hatte während der ganzen Dauer seiner Gesandtschaft kein eifrigeres Geschäft, als Unzufriedenheit zu erregen, und

6) Leute von schwachem Geiste hassen stets, was sie fürchten: daher ihr Widerwille gegen alle Superiorität.

Alles gegen einander aufzuhetzen. Er erlaubte sich zu diesem Zwecke alle gedenkbare Mittel, schrieb anonyme Briefe, machte falsche Armeebefehle, kurz bewies sich als Erz-Jacobiner. Noch in späterer Zeit, von seinem Gesandschaftsposten in St. aus, führte er eine eigentlich aufrührerische Correspondenz mit dem gedachten Marchese Asinari di Caraglio, General-Adjudanten des Königs, und wenn schon er sich nach dem Ausbruche der Revolution, in einem Schreiben an Caraglio (Wien am 29. April) gegen dieselbe erklärte, so machte er doch keinesweges dadurch all das Unheil wieder gut, was er verschuldet hat, und wer den Fürsten genau kennt, bleibt davon überzeugt, daß dieses Schreiben nur eine Maske gewesen, welche er umgeworfen, um sich aus der Ungnade zu reißen, in die sein gemeiner, zügelloser Cynismus, seine St — er Depeschen und der General von B. ihn gestürzt haben.

Der Herzog von Dalberg hatte das Unglück, dem Könige auf das entschiedenste zu mißfallen, und würde sich vielleicht, der Protection des Decazes ungeachtet, nicht so lange auf seinem Posten erhalten haben, wenn nicht seine Gemahlin (eine edele Genueserin und Tochter der in den letzten Zeiten der Republik so einflußreichen Brignolet) sich der ganz besonderen Zuneigung der Königin zu erfreuen gehabt hätte. Kaum war je-

doch das Miniſterium Decazes, in Folge der Ermordung des Herzogs von Berry (13. Febr. 1820), geſtürzt worden, als die wiederholten Inſtanzen des Turiner Hofes die Abberufung des Herzogs nöthig machten; wofür denn andererſeits auch der Graf d'Oſarco, der dem Herrn de Serre unhöflich begegnet war, von ſeinem Gouvernement in Nizza entfernt wurde. Richelieu konnte Dalberg, als einen Zögling der Tallerandſchen Schule, nicht leiden; auch gab er bald jenen ganzen Plan des Decazes auf, und zog es vor, Frankreich eng mit Rußland zu verknüpfen. Nachfolger Dalbergs war der Graf Latour du Pin, ein im höchſten Grade unbedeutender Menſch, ohne alle politiſche Meinung und gänzlich von ſeiner Gattin beherrſcht. Die Nullität dieſes Schwächlings mag vielleicht Manchem meiner Leſer noch vom Wiener Congreſſe her bekannt ſein, wo er in Vergleich mit den andern ſo ausgezeichneten Mitgliedern der franzöſiſchen Ambaſſade (Talleyrand, Dalberg, Alexis de Noailles) eine recht klägliche Rolle ſpielte.

Mit der Entfernung Dalbergs verlor ſich aller franzöſiſche Einfluß in Piemont, denn die Bemühungen des Herrn Roi (jetzt in Amerika) waren gar zu unerheblich. Spaniens Einfluß nahm dagegen ſichtlich zu. Der Spaniſche Geſandte, Bardaxi, ſpäterhin

Nachfolger des Marquis von Santa Cruze in Paris, war zweifelsohne ein Mann wie geschaffen zur Leitung einer Verschwörung. Er besaß in hohem Grade jene, dem Oesterreichischen und Spanischen Diplomaten so eigenthümliche Kälte, Ruhe und Verschlossenheit, und wußte, durch absichtliches Zaudern und geflissentliche Langsamkeit, schneller und sicherer zum Ziele zu gelangen, als Dalberg es mit seiner weit größeren Gewandtheit vermocht hatte. Bardari zeigte der erwähnten aristokratisch-revolutionären Partei, wie sie schon zu weit gegangen sei, um wieder umzukehren, und wie es ihr eigner Vortheil daher erheische, sich jetzt, wo alle Aussicht auf französische Beihülfe schwände, den Spaniern ganz in die Arme zu werfen. — Dieses geschah denn auch; alle jene adeligen Roués*) — denn

*) Um meinen hart scheinenden Ausdruck zu rechtfertigen, und um die geselligen Elemente zu zeigen, aus denen diese vornehme Partei bestand, will ich hier eine Anekdote einrücken, deren Wahrheit ich verbürgen kann, da sie mir vom Grafen Morezzo St. Michel, Obersten der Chevaux-legers von Piemont, erzählt worden ist, und — was noch dem Ganzen die Krone aufsetzt — in Gegenwart der Persona Dramatis, die stolz war auf ihre damals bewiesene Geistesgegenwart. Der Marquis P. kommt eines Abends unerwartet früh nach Hause. Unangemeldet tritt er in das Zimmer seiner Gemahlin, und ein zufälliger Blick in den ihm gegenüber hängenden Spiegel zeigt ihm, wie seine Gattin, im nahegelegenen Boudoir, in

leider giebt es für sie keinen bezeichnenderen Namen — verschrieben sich mit Seel' und Leib dem Bardaxi, welcher jedoch auch, ihnen gänzlich unbewußt, in enger Verbindung mit den Häuptern der eigentlichen Verschwörung stand *). — Er ließ es weder an Ver-

den Armen seines Freundes, des Marquis St. M. ruhet. Ohne das geringste Staunen blicken zu lassen, tritt er, laut sich räuspernd, vor den Spiegel hin, und ajustirt seine Cravatte. — So wie er indessen gewahrt, daß sein Nebenbuhler aus einer andern Thüre sich fortgeschlichen hat, tritt er ins Boudoir, und Alles was er seiner, vor Schrecken fast ohnmächtigen Gattin sagt, sind die Worte:

»Mais, Madame, de laisser la porte ouverte! si »quelqu'un des domestiques était entré!«

*) Bardaxi vergaß indessen über das Allgemeine keineswegs das Specielere: da er genau von dem baldigen Ausbruche der Piemontesischen Revolution unterrichtet war, spielte er, gemeinsam mit seinem Freunde Lafille, in den öffentlichen Fonds, und gewann natürlich unglaubliche Summen. — Derjenige aber, welcher zu jener Zeit den größten Coup in den Fonds machte, war Sir Charles S. Ohne alle Bemerkungen will ich nur das, nicht zur Genüge bekannte Factum anführen. — Lord Burghersh schickte, gleich nach dem Einmarsche der Oesterreicher ins Neapolitanische, einen Courier an seinen Hof, mit wichtigen Depeschen, und namentlich mit einer außerordentlichen Beilage zur Florentiner Zeitung, welche das siegreiche Vorrücken der Oesterreicher, und die ruhmvolle Affaire von Rieti ausposaunte. Dieser Courier kehrte in Turin bei Herrn Hill vor, und nahm Depeschen (welche eben jene Nachrichten enthielten) vom Grafen Latour du Pin für

ſprechungen, noch an ſonſt etwas fehlen, und ein nicht geringer Theil der Spaniſchen Anleihe ging nach Turin.

Seit Jahren ſchon hatten die geheimen Geſellſchaften, welche in Frankreich und Unteritalien eine gewaltſame Umwälzung bezweckten, ſich auch in Oberitalien feſtgeſetzt. Nur war die Anzahl der Eingeweihten hier bei weitem geringer, weil die Wachſamkeit der

den Baron Paſquier mit. In Paris bei Sir Charles angekommen, gebot derſelbe ihm, die gedachten, dem Baron Paſquier beſtimmten Depeſchen wieder mit zu nehmen, und ſie dem Poſt-Director in Calais zur Rückforderung nach Paris zuzuſtellen, unter dem Vorwande, das Paquet vergeſſen zu haben. Während dieſer Zeit läßt Sir Charles den Banquier Gr.... kommen, und theilt ihm, unter der Bedingung, den Gewinn mit ihm zu theilen, dieſe Nachricht mit. Gr.... kaufte nun zu dem niedrigen Preiſe von 79 Fr. 50 Ct. eine ungeheure Maſſe von Renten, die er am Tage darauf ſchon, als die um eine ganze Börſenzeit verſpätete Nachricht einlief, um 3 Fr. höher verkaufen konnte. Das Beſte war noch, daß anfangs Niemand der von dem Finanzminiſter ſogleich bekannt gemachten Nachricht trauen wollte, weil man es ſich nicht zu reimen wußte, wie die Nachrichten aus Italien nunmehr über Calais nach Paris kämen. Man behauptet, daß die gedachten beiden Herren auf dieſe Weiſe die Summe von 1,200,000 Franken gewannen, was ſehr glaublich iſt, da die Renten von dieſem Augenblick an, ununterbrochen bis über Pari geſtiegen ſind.

Oesterreichischen Polizei sie zur größten Vorsicht bei den Aufnahmen zwang. Die beiden einflußreichsten Secten waren hier, abgesehen von der Maurerei, welche leider als die Allen gemeinsame Vorhalle zu betrachten ist, die der Adelfen oder Filadelfen und die der Carbonari. Die meisten Mitglieder derselben waren Männer, die zur Zeit Napoleons geblühet hatten, und daher ihre jetzige Unbedeutendheit nur mit Unmuth ertrugen; hiezu kam noch in der Lombardei ein großer Theil des Adels, der sich von Oesterreich zurückgesetzt fühlte.

So wie man indessen, durch Verständigung unter einander, wie auch durch Berathung mit französischen Emissären, so weit gekommen war, daß man nicht mehr bloß im Allgemeinen Alles für eine Umwälzung vorbereitete, sondern vielmehr eine bestimmte Veränderung zu einer bestimmten Zeit ins Werk setzen wollte, bildete man eine neue Gesellschaft, die sich jedoch auf Piemont und Oberitalien beschränkte. Diese geheime Gesellschaft, nach dem Muster der, während der hundert Tage in Frankreich gebildeten Federes, die Verbündeten genannt, nahm mit einer unglaublichen Schnelle zu, so daß sie Anfangs 1821 wol gegen hunderttausend Theilnehmer zählte. Diese waren in zwei Classen abgetheilt. Der ersten und zahlreichsten, lediglich aus Mitgliedern der unteren Volksclassen

bestehend, lag keine andere Verbindlichkeit ob, als Waffen bereit zu halten, um auf Befehl zuschlagen zu können. Von einer constitutionellen Regierung, oder sonstigen liberalen Floskeln wußte sie Nichts; man sagte ihr, man wolle die Oesterreicher wegjagen, *Indipendenza d'Italia* war ihr Erkennungswort. Die andere Classe der Föderirten bestand aus gebildeten Männern; *Unione d'Italia* und *Costituzione di Spagna* waren das Schiboleth derselben. Nach vollendeter Revolution sollten mit diesen Unionisten alle Stellen besetzt werden. Diese nun standen wieder unter den Hauptleuten der Kreise (Capitani de' Circoli), welche allein mit der aus Carbonaris bestehenden höchsten Verschwörungs-Junta communicirten, die jedoch mehr mit dem großen Firmamente in Paris, als mit der Alta Vendita in Neapel zusammenhing. Die bedeutendsten unter diesen Piemontesischen Verschworenen waren Advocaten, Aerzte und einige Offiziere von nicht vornehmer Geburt. Mitglieder des hohen Adels gab es fast gar nicht unter ihnen; jedoch wohnten in späterer Zeit der Fürst La Cisterna und der erste Stallmeister des Prinzen von Carignan, Chevalier Collegno, den Sitzungen bei. Der Graf Santa Rosa, nachheriger Kriegsminister, gehörte allein von Anfang an zu ihnen; er ist auch der Einzige unter den Häup-

tern, dem man ganz unbedingte Achtung zollen darf.

Es war gegen Ende des Jahrs 1820, daß diese beiden Parteien anfingen, sich mit einander zu verbinden. Intrigue und Conspiration, diese Geschwisterkinder, schlossen sich an einander. Man bearbeitete jetzt ganz systematisch das Militär und die niedern Volksclassen. Die infamsten Gerüchte setzte man in Umlauf; heute hieß es, Piemont müsse dem Grafen Bubna jährlich 6 Millionen übermachen, welche in den Privatschatz des Kaisers flössen; morgen erzählte man sich zähneknirschend, wie Oesterreich sämmtliche Piemontesische Festungen zu besetzen verlange, um beim bevorstehenden Neapolitanischen Kriege den Rücken gedeckt zu haben. Von der Königin, einer Oesterreichischen Prinzessin, flüsterte man sich die größten Scheußlichkeiten ins Ohr: sie sollte, eine andere Messalina, das Mark des Landes aussaugen, und letzteres an Oesterreich förmlich verhandeln wollen. Auf Ansuchen der Föderirten erschien die bekannte Flugschrift, *Des desseins de l'Autriche sur l'Italie*, deren Verfasser der bekannte Genfer Historiker, Herr von Sismondi sein soll. Dem gutmüthigen, kurzsichtigen Victor Emanuel machte man andrerseits den Kamm schwellen; man kannte seine Schwäche, sich einen militärischen Helden zu wähnen, und benutzte diese, um ihn gegen

Oeſterreich aufzureizen. Er glaubte ſich ein andrer Alexander, weil er, trotz ſeiner Pygmäengeſtalt, ziemlich wilde Pferde zu bändigen vermochte.

Die Verſammlungen der Verſchworenen wurden um dieſe Zeit immer häufiger; man ſchloß den engſten Bund mit den Lombarden. Die vornehmſten Lombarden waren auch die thätigſten; ſie erklärten, wie es ihnen freilich nicht möglich ſei, zuerſt loszubrechen; wie ſie aber unfehlbar an dem Tage, wo die Piemonteſer den Po überſchritten hätten, in Mailand einen Aufſtand bereiten würden; auch verſprachen ſie bedeutende Geldunterſtützungen. Man hatte ſchon eine proviſoriſche Regierungsjunta ernannt, und der als Schriftſteller ſpäterhin bekannt gewordene Don Giuſeppe Pecchio war gewiſſermaßen von Seiten derſelben in Turin accreditirt. Der Prinz La Ciſterna wirkte in Paris, und man zauderte nur noch mit dem Ausbruche, weil man einen gleichzeitigen Aufſtand in Frankreich vorbereitete, und die Franzoſen deshalb dringend um Aufſchub baten, auch, weil die Lombarden erſt den Abmarſch der Oeſterreichiſchen Truppen und deren Beſchäftigtſein in Neapel abwarten wollten. Das ganze Weſen wurde dermaßen öffentlich betrieben, daß man ſich über die Unthätigkeit des Polizeiminiſters, Grafen Lodi, wundern mußte, welcher Augen hatte und nicht

sah, Ohren, und nicht hörte, wie denn auch die eifrigen Royalisten sich nicht entblödet haben, ihn der Mitwissenschaft und des versteckten Carbonarismus zu zeihen. Die Wahrheit ist indessen, daß er pflichtmäßig den König von Allem in Kenntniß setzte, dieser aber es durchaus nicht glauben wollte, weil er sich vom Volke, und ganz besonders von der Armee, persönlich angebetet wußte. Die Rodomontaden der jungen Leute gegen Oesterreich waren ihm auch eigentlich gar nicht unangenehm, und nach der Entfernung des Herzogs von Dalberg glaubte er sich gegen alle Umtriebe gesichert. Graf Bubna kannte allerdings auf's Genaueste dies ganze Getreibe, hielt es aber, weil er den Prinzen an der Spitze wußte, für durchaus unerheblich, denn die Charakterlosigkeit dieses eiteln Fürsten konnte Keinem, der ihn näher kannte, verborgen bleiben.

Eine echt komische Rolle spielte bei dieser Veranlassung Se. Excell., der Herr Graf de Latour du Pin, Ambassadeur Sr. Allerchristlichen Majestät. Dieser besorgte nämlich in der allergrößten Unschuld, die Correspondenz zwischen den Piemontesern und den revolutionären Franzosen. Fast alle Briefe, an den Prinzen La Cisterna nahmen die französischen Couriere mit. Im Januar 1821 schrieb der Marchese Priero an La Cisterna, und foderte ihn auf, bald zurückzukehren, in-

dem der Prinz sich so entschieden für die Sache zeige, daß man einem täglichen Ausbruche entgegensehen könne. Auch dieses Schreiben beförderte der gute Latour du Pin an seine Bestimmung. La Cisterna antwortete im Februar, und ermahnte die Verbündeten, doch ja nichts zu übereilen, indem man einerseits dem charakterlosen Prinzen nicht trauen könne, und andererseits die Franzosen auf das Dringendste noch um einigen Aufschub bäten. Diese wollten nämlich erst die Auflösung des Congresses von Laibach, und den Ausgang des Neapolitanischen Feldzuges abwarten, um nicht Alles auf einmal zu risquiren.

Gleichzeitig übersandte La Cisterna 500 Exemplare der gedachten Brochure *Des desseins de l'Autriche sur l'Italie*, und bezeichnete die Personen, welche die Vertheilung derselben bewerkstelligen sollten. Ein Handlungs-Courier, Namens Leblanc, wurde mit diesem Allen abgesandt; denn wenn schon der Prinz selbst wenig Tage darauf abreisen wollte, so wagte er es doch nicht, sich mit einem so großen Contrebande-Packete zu befassen. Alles dieses wurde jedoch verrathen. La Cisterna stand in engster Verbindung mit der Frau von S . . . . . , der geschiedenen Gemahlin des jetzigen Gouverneurs von Nizza, und durch diese kam Alles, hoffentlich sehr wider ihren Willen, zur Kunde des

General-Polizeidirectors, Baron Mounier. Kaum beim Pont Beauvoisin angelangt, sah sich auch Leblanc schon verhaftet und aller seiner Papiere beraubt. Zwei Tage darauf kommt La Cisterna, nichts Arges ahnend, und das Vorgefallene nicht wissend, auch da an. Man verhaftet und durchsucht ihn. Nichts verdächtiges zeigt sich. Allein der Pariser, ihm nachgesandte Polizeiagent räth, den ganzen Wagen in Stücken zu schlagen. Und siehe da! man findet in der künstlich ausgehöhlten Achse und in den Speichen die wichtigsten auf die Verzweigungen der Verschwörung bezüglichen Papiere. Hierunter waren mehrere Briefe des Herzogs von D., in welchen er die Verbündeten aufforderte, ihn, sobald die Revolution ausgebrochen, als französischen Botschafter zu verlangen; auch lag eine, von D.....s Secretair componirte Chiffre-Tafel bei. Ferner fand sich der Entwurf zu einer Proclamation an die Italiäner, verfaßt von B. C.; ein Brief des Römers Angelloni, (Verfasser der Quatro Eta) an den General Grafen Giflenga, und viele andere höchst wichtige Documente.

Dieser Fund veranlaßte die augenblickliche Verhaftung des Marquis Prié, und des Chevalier Perron, Vetters der Gräfin Latour Maubourg. Beide brachte man nach dem Château d' Jorée. Auch La Cisterna wurde nach der Festung abgeführt. Jetzt wurde die

Beſorgniß der Verſchworenen allgemein, und man erkannte die Nothwendigkeit, die Hand auf das ſchleunigſte ans Werk zu legen [9]). Große Summen wurden vertheilt unter die Unteroffiziere der Garniſon von Aleſſandria, und die Nacht vom 7ten auf den 8ten März wurde zum allgemeinen Ausbruche beſtimmt. Wenig Tage zuvor entſank jedoch dem Prinzen aller Muth; er zitterte, jammerte, weinte, kurz er zeigte ſich ſo feige, daß man bloß nicht befangen ſein mußte, um jetzt ſchon der ganzen Unternehmung das Prognoſtikon

9) Ungeheuer ſind die, von verſchiedenen Privatperſonen der Sache der Revolution gebrachten Geldopfer. Ich weiß manche bürgerliche Gutsbeſitzer, welche ihre Güter verkauften, um die Sache in Gang zu bringen. Man irrt ſich ſehr, wenn man (was ſelbſt Regierungen thun) behauptet, Laſitte habe zu dieſem Unternehmen Geld hergegeben. Ich weiß nicht, ob es die Loyalität ſeiner Geſinnungen, oder ob es Geiz iſt, was ihn abhält, die revolutionäre Partei mit etwas Anderem, als mit guten Wünſchen zu unterſtützen: gewiß aber iſt es, daß er keinen Liard jemals dazu hergiebt. Die einzigen Geldopfer von ſeiner Seite fanden bei den Wahlen Statt; allein er mußte hier ein großes Lehrgeld geben. Um nämlich ſeinen Freund Manuel wählbar zu machen, kaufte er auf deſſen Namen ein bedeutendes Gut. Jedoch kaum erfuhren dieſes die zahlloſen Gläubiger Manuels, als ſie eine Hypothek von 80.000 Franken hineinwarfen. Da Laſitte natürlich nicht eingeſtehen durfte, daß Manuel nur ſeinen Namen zu dem Kaufe verliehe, ſo mußte er gute Miene zum böſen Spiel machen, und die Schuld übernehmen.

zu ſtellen. Man zog es daher vor, Alles noch aufzuſchieben und ſandte nach allen Seiten hin Gegenbefehle.

Am 7ten Abends ſchöpfte der Prinz [10]) jedoch

10) Die Männer, welche durch gewaltſamen Umſturz eine ſogenannte freie Verfaſſung herbeizuführen bemühet ſind, ſollten bedenken, daß man in wichtigen Angelegenheiten nie etwas zur Hälfte thun darf; daß man die Gegner ganz vernichten muß, allein nie ſie verachten darf. Dies iſt gerade das Schreckliche einer Revolution, daß ſie nur durch revolutionäre Mittel, durch Blut, ſich zu erhalten vermag. Die neueſte Zeit zeigte uns, wie thöricht der Verſuch iſt, ſie mit einer gewiſſen Milde, und auf halb legitime Weiſe, d. h. mit Beibehaltung, oder gar mit Beihulfe der regierenden Familie, zu conſolidiren. Eine gemäßigte Monarchie kann ſich nach einer Revolution nur dadurch erhalten, daß man eine neue Dynaſtie auf den Thron ſetzt. Denn die alte hat zu viel verloren, um nicht die erſte Gelegenheit zu ergreifen, das Verlorene wieder zu erringen, wohingegen es das Intereſſe der neuen Dynaſtie iſt, den dermaligen Zuſtand, welchem ſie alles verdankt, auch auf jegliche Weiſe zu erhalten. Die Stuarts wurden ſicherlich auch unter den beſchränkendſten Bedingungen wieder zurückgekehrt ſein; allein die Engländer conſolidirten die Revolution durch das neu-erkorene Fürſtenhaus. Möchten die Fürſten, welche dem revolutionären Geiſte ſchmeicheln, in der Hoffnung ihn für ihre Plane zu benutzen, doch dieſes wohl bedenken! — Unvergeßlich bleibt mir in dieſer Beziehung was (im Auguſt 1820) ein geiſtreicher Staatsmann ſeinem Fürſten ſagte, der dieſem revolutionären Treiben damals weder abgeneigt noch ganz fremd war:

»Vom Throne herab laſſen die Völker ſich nicht mehr revolutioniren; das Erſte was E. M. daher thun müſſen, »iſt — vom Throne herunter zu ſteigen.«

neuen Muth; er verdammte ſeine frühere Zaghaftigkeit auf das entſchiedenſte, entſchuldigte ſich mit damaliger Unpäßlichkeit, und gab als Oberbefehlshaber der Artillerie, dem Mitverſchwornen Major Collegno die beſtimmteſten Befehle. Neuerdings ward demnach ein Tag zum Ausbruche feſtgeſetzt, und zwar auf den 10ten früh Morgens. Allein kaum waren die entſprechenden Befehle erlaſſen, als der Prinz wiederum in ſeine frühere Unentſchloſſenheit zurückfiel. In einer Viertelſtunde gab er zehn verſchiedene Befehle, welche er denn auch zehnmal widerrief. Man ſah daraus — freilich wol etwas ſpät — wie er keineswegs dem Unternehmen gewachſen ſei, und beſchloß abermals, Alles rückgängig zu machen, und dem Unternehmen einen andern Mittelpunkt zu verſchaffen. Neue Befehle gingen daher ab, den Verbündeten in den Provinzen die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage zeigend, und unbedingte Ruhe gebietend. Um indeſſen nicht die Verhafteten länger ſchmachten zu laſſen, gab man dem Capitano des Kreiſes von Ivrea Befehl, dieſelben in Freiheit zu ſetzen; leicht konnte er dieſes thun, da der, mit der Unterſuchung derſelben beauftragte Avvocato fiscale ein Mitverſchworener war. Ein Zufall mußte Alles zerſtören.

Die beiden nach Foſſano und Aleſſandria abge-

ſchickten Couriere hatten das Unglück, ſich unterweges zu verſpäten, ſo daß ſie erſt am 10. früh an die Orte ihrer Beſtimmung gelangten. An beiden Orten war daher die Inſurrection ſchon ausgebrochen. Das Regiment Genua hatte ſchon die Citadelle von Aleſſandria eingenommen und unter lautem Jubel die ihnen ganz fremde Spaniſche Conſtitution proclamirt. Von Foſſano war auch ſchon der Graf St. Michel Morozzo, an der Spitze ſeines Regimentes, der Chevaulégers du Piémont, gegen Turin aufgebrochen.

Kaum war dieſe Nachricht in Turin angelangt, als die Centraljunta, gegen den eignen Wunſch und Willen, den allgemeinen Aufſtand decretirte. Sie that es, um hiedurch die Vielen, die ſich nun ſchon compromittirt hatten, und unter denen ſehr bedeutende Mitverſchworene (Luzi, Rattazzi, Apponi, Iſidore Palma, Anſaldi) waren, nicht ſchimpflich im Stiche zu laſſen.

So gab denn ein, an und für ſich ſo höchſt unbedeutendes Ereigniß, wie das Ausbleiben zweier Couriere, den directen Anlaß zum Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution. Denn nie würden die Piemonteſer ſo wahnſinnig geweſen ſein, zu revoltiren, wenn ſie nur vierzehn Tage noch gezögert, und die Nachricht von dem gänzlichen Mißlingen der Neapolitaniſchen Sache erfahren hätten.

Scheinbar war indeſſen nun Alles gelungen, der Prinz hatte wieder Muth gefaßt und bildete ſich ein, das Ganze bis zu dieſem Punkte gebracht zu haben. Der König hatte ſogleich eine allgemeine Anneſtie erlaſſen, und man hoffte, ihn in Alles einwilligen zu machen. Die Maſſe der Soldaten hielt ſich nämlich feſt überzeugt, daß ſie durch die Revolte den Abſichten des Königs entſprächen, der gerne zum Kriege gegen Oeſterreich gezwungen ſein wolle. Selbſt diejenigen Verſchworenen, welche in der nächſten Umgebung des Königs waren, und ihn daher am genaueſten kannten, glaubten mit Zuverſicht, daß er ſich, wenn auch im Anfange ſcheltend und zürnend, doch ſehr bald in das einmal Geſchehene finden würde; denn nun konnte er ja ſein kriegeriſches Genie beweiſen. Die Einleitung hiezu war auch wirklich getroffen, wie die Amneſtirung der militäriſchen Inſurrectionen zu Aleſſandria und Foſſano bewies, als ſpät in der Nacht am 12ten, die Rückkunft des alten Marquis St. Marſan vom Congreſſe zu Laibach, Alles wieder zerſtörte.

Der ſtreng loyale, mit ariſtokratiſchem Selbſtgefühl erfüllte Mann ſtaunte über das Geſchehene und trauerte ob der Schwäche des Königs. Er ſchilderte ihm die Anſichten der verſammelten Monarchen über

die Neapolitanische Revolution; er zeigte ihm, wie alle Mächte zweifelsohne gegen ihn sich vereinen würden, weil sie fest entschlossen wären, die Spanische Constitution nicht im übrigen Europa festen Fuß gewinnen zu lassen. Der König war bewegt, aber zu gut, aber zu schwach, um durch Anwendung strenger Maßregeln einen bürgerlichen Krieg hervorrufen zu wollen; da rieth St. Marsan ihm, das einzige mit seiner Ehre und seinen Regentenpflichten verträgliche Mittel zu ergreifen, d. h. die Regierung niederzulegen.

Am andern Morgen schon abdicirte Victor Emanuel und ernannte, bis Nachricht vom nächsten Thronerben (dem jetzigen Könige Carl Felix) anlangen würde, den Prinzen zu seinem Alter Ego mit unumschränkter Machtvollkommenheit. Jetzt, wo das Haupt der Verschwörung auch zugleich legitimes Oberhaupt geworden war, jetzt hätte man glauben sollen, sei die Revolution völlig consolidirt gewesen; allein gerade das Gegentheil fand Statt. Die wenigen besonnenen und kalten Theilnehmer, ein Marentini, Dal Pozzo, betrachteten schon jetzt das Ganze als verloren, und nur eine Art von Pflichtgefühl konnte sie bewegen, noch auf der Bühne zu bleiben. Dahin war nämlich die ganze moralische Kraft des Heeres, welches, trotz aller Sophismen der Verbündeten, in der Abdication eine Miß-

billigung des Unternehmens von Seiten des Königs erkannte. Faſt alle alten erfahrenen Generale zogen ſich nun zurück, und wurden durch junge wieder erſetzt, denen der Soldat kein Vertrauen ſchenkte, weil ſie größtentheils keins verdienten.

Die große Herzensgüte des Königs hatte auch gleich anfangs ſchon mehrere bedeutende Verſchworene entwaffnet. Der General, Graf Giflenga, ein ſehr ausgezeichneter Krieger, und allen Militärs überdies als Generaladjudant des Vicekönigs von Italien, Eugen Beauharnois, bekannt, war durch den ebengedachten Brief des Angelloni im höchſten Grade compromittirt werden. Kaum hatte er daher die Nachricht von der Verhaftung La Ciſterna erhalten, als er im revolutionären Paroxismus aufſprang, zum Oberſten St. Marſan lief, und mit den Worten hereinſtürzte: Nous n'avons plus à hésiter; j' y mettrai la mèche! Gleich darauf ließ Victor Emanuel ihn zu ſich rufen und ſagte ihm: »Aus der flüchtigen Durchſicht der »mir überſandten Papiere erkenne ich Ihre Schuld, »allein ich will nicht Ihr Unglück,« und mit dieſen Worten vernichtete er Angelloni's Schreiben [11]). Ich

11) Dieſe Anecdote beweiſet neuerdings, wie die größte Gute und die größte Klugheit dieſelbe Wirkung haben. Dieſer Edel

führe dieſe Thatſache in einer doppelten Beziehung an, einmal um den Edelmuth des Königs zu beweiſen, und dann, um dem Giſlenga zu zeigen, daß man ihn genau kennt, und daß er gar keinen Grund hat, auf ſeine unveränderlich treu gebliebenen Geſinnungen ſo ſtolz zu ſein.

Kaum war nun der Prinz zum Alter Ego ernannt, als die Lombarden neuerdings und auf das dringendſte verlangten, daß doch ſogleich die Piemonteſiſche Armee den Po überſchreiten möge. Allein der zaudernde Sinn des Prinzen ließ eine ſo energiſche Maßregel, die einzige, welche retten konnte, nicht zu. Nach dem Piemonteſiſchen Militärſyſteme thut ſtets nur ein Drittel der, aus 50,000 Mann beſtehenden, Armee Dienſte; man wollte jetzt erſt das Heer durch Einberufung der beurlaubten zwei Drittheile completiren, und bedachte nicht, daß hierüber die ſo koſtbare Zeit hinginge, und die Gegner ſich von ihrem erſten Schrecken erholen würden.

Im erſten Augenblicke nämlich glaubten dieſe

muth des Königs entwaffnete Giſlenga, und beraubte die Partei ſomit des Einzigen ausgezeichneten Militärs. Die Furcht machte ihn anfangs faſt muthig, allein cessante causa cessavit effectus.

Alles verloren. Den Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Reiches, den Erzherzog Rayner, ergriff ein so panischer Schrecken, daß er nicht allein sogleich selbst mit seiner Familie sich entfernte, sondern daß er auch durch seinen Oberhofmeister, den Grafen St. Julien, Alles was in den Kaiserlichen Pallästen nicht niet- und nagelfest war, an die Meistbietenden versteigern ließ; man riß die Gardinen von den Fenstern herab und verkaufte die Hünerstiegen als Brennholz. — Hätten die Piemontesser diesen Augenblick der Entmuthigung zu benutzen gewußt, so schwand jede Aussicht für Oesterreich. Man bereitete nämlich zu gleicher Zeit einen Ministerwechsel in Frankreich vor, und das neue, von Talleyrand zusammengesetzte Ministerium würde auf das entschiedenste die Partei des constitutionellen Piemonts ergriffen haben; ja selbst das damalige Ministerium schwankte sehr über die Partei, welche es zu ergreifen hätte. So wie die Piemontesen den Po überschritten, fielen Parma und Piacenza sogleich ihnen zu. Aber, wie schon bemerkt, das Zaudern und die Uneinigkeit der Anführer machten alle Aussichten schwinden.

Der Generalgouverneur Oberitaliens, der Graf Bubna, wurde der Retter seines Landes; er kannte Alles, was man vorhatte, und beschloß daher, die

Feinde durch ein kühnes Prävenire aus der Faſſung zu bringen. Er zog, ohne zuvor die Befehle des Hofkriegsraths abzuwarten, alle Oeſterreichiſchen Truppen in Oberitalien zuſammen, und fiel damit, nach fruchtlos verſuchter Güte, über Buffalora ins Piemonteſiſche ein. Seine Truppenzahl war nur klein, und ſein Schritt doppelt gewagt, weil er das feindlich geſinnte Mailand, wo man, wie er wußte, den Beſchluß gefaßt hatte, ihn zu ermorden, faſt unbeſetzt zurücklaſſen mußte; allein die ſo eben anlangende Nachricht von der völligen Unterdrückung der Neapolitaniſchen Revolution bahnte ihm den Weg. Zu gleicher Zeit knüpfte er geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen an, und das Reſultat derſelben war, daß letzterer in einer dunklen Nacht ſich auf das geheimſte davon machte, und ſich nach Novara begab, wo die Oeſterreicher ſtanden, eingelaſſen vom Gouverneur der Provinz, dem General, Grafen Latour.

Jetzt faßten die Exaltirteſten unter den Verſchworenen wieder neuen Muth [12]); ſie wähnten, die

12) Mag man theoretiſch auch noch ſo viel dagegen einwenden, ſo iſt es dennoch geſchichtlich erwieſen, daß lediglich die Gräuel der franzöſiſchen Revolution dieſelbe ſo lange erhielten. Ohne Robespierre, ohne den Wohlfahrts-Ausſchuß, hätte die Coalition leicht obſiegen können. Allein die Gefahr,

Piemonteſiſche Revolution ſei mit der franzöſiſchen zu vergleichen, und wollten daher eine, alle Gewalt in ſich vereinigende Behörde, einen andern Comité du Salut public organiſiren; allein die Elemente der franzöſiſchen Revolution fehlten in Piemont; die ganze Maſſe des eigentlichen Volkes nahm gar keinen Antheil, weder für noch gegen, und die Truppen, die man nur durch falſche Vorſpiegelungen für eine Umwälzung gewonnen hatte, löſ'ten ſich jetzt, enttäuſcht, größtentheils

---

welche der ruhig lebende Bürger unausgeſetzt zu fürchten hatte, übertraf bei weitem die des kämpfenden Kriegers. Um dem ruhmloſen Tode unterm Henkersbeile zu entgehen, ſuchte man den ruhmvolleren von den Bajonetten der Feinde. Das kriegeriſche Lager bot größere Sicherheit dar, als die im Frieden lebende Vaterſtadt. Mag im Anfange auch der Enthuſiasmus Heldenthaten vollbracht haben, ſpäterhin that es die Furcht. Der Feldherr wußte es, wie ſein Kopf nur ſo lange ſicher ſei, als er ſiege, wie eine jede Niederlage die Anklage des Verrathes und ſomit den Tod nach ſich ziehe; alſo ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, und ſetzte Alles an Alles. Der Soldat andererſeits, der überall den Tod vor Augen hatte, mußte wol im Kampfe Muth beweiſen, denn Feigheit zog unausbleiblich den Tod nach ſich, wohingegen Herzhaftigkeit doch noch eine Möglichkeit der Rettung zuließ, und überdies die Ausſicht zu ſchnellem Avancement und großen Ehren darbot. Verſteht man übrigens unter Muth, Todesverachtung, ſo frage ich einen Jeden, der die einſchläfernde Macht der Gewohnheit an ſich erfahren hat, ob der Franzoſe umhin konnte, muthig zu ſein! Was zum Metier, d. h. zur anderen Natur geworden, hört aber auf ein Verdienſt zu ſein.

von selbst auf. Die neu errichtete Junta bestand aus ausgezeichneten Männern, die indessen weder die Kraft, noch den Willen hatten, Extreme herbeizuführen. Der jetzige König (Carl Felix) erließ von Modena aus mehrere Proclamationen, in welchen er gegen alles Geschehene heftig zürnte, und sein Land dem besondern Schutze der Jungfrau Maria übergab. Frankreich, worauf man so viel gehofft, verhielt sich, da die Sachen anfingen schief zu gehen, ganz neutral, und Spanien war zu entfernt, um unterstützen zu können. Der Einzige, welcher selbst jetzt noch freundlich vermittelnd auftrat, war der Kaiser von Rußland. War es nun Politik, daß Rußland es nicht gerne sah, wenn Oesterreichs kriegerisches Uebergewicht gar zu entscheidend würde auf der Halbinsel, oder war es einzig der Wunsch, Blutvergießen zu ersparen, — kurz es wurde eine geheime Unterhandlung angeknüpft. Alexander erbot sich, als Vermittler aufzutreten, und verhieß der constitutionellen Partei, unter der Bedingung daß sie sogleich die Spanische Constitution aufgebe, die Einführung angemessener liberaler Institutionen. Vielleicht hätte noch jetzt Alles zum Besten gelenkt werden können, wenn nur der Russische Gesandte, Graf Mocenigo, die Unterhandlung selbst betrieben hätte. Leider führte sie aber der Baron M., ein junger Mann, der

seine diplomatischen Sporen hiedurch sich verdienen wollte, mit großem Uebermuth auftrat, in wenig Stunden eine entscheidende Antwort verlangte und jede Erklärung über die Natur der versprochenen liberalen Institutionen hartnäckig verweigerte.

Ein anderer Grundfehler des ganzen Unternehmens war, daß man es etwas einseitig als ein rein Italiänisches betrachtet, und daher das, der Sprache wie der Lage nach, Italien fremde Savoyen, gar nicht beachtet hatte. Hierüber waren die französischen Verschworenen ganz besonders aufgebracht. Wäre Savoyen im Sinne der Constitution bearbeitet gewesen, so würde schnell der Aufstand auch dort erfolgt sein, und Chambery hätte alsdann einen Hauptwaffenplatz, einen Sammlungspunkt für alle unzufriedenen Franzosen abgegeben. Leichtlich hätte man dort einige französische Regimenter organisiren, und den Aufruhr alsdann nach den nahegelegenen, am meisten dafür gestimmten Provinzen verpflanzen können, nach dem Dauphiné und dem Lyonnais. An einem ausgezeichneten Anführer würde es daselbst nicht gefehlt haben. Der General C., bekannt durch seine Waffenthaten, wie durch seinen Haß gegen die Bourbons, war da und bot gern seine Hand. Allein, wie schon gesagt, man hatte sich ganz absichtlich gar nicht um Savoyen

bekümmert; die eigentlichen Verschworenen nicht, weil ihr Unternehmen ein rein Italiänisches sein sollte, und die vornehmen Intriquanten nicht, weil ihr Erchef, der Herzog von Dalberg, keinesweges dafür war, daß Unruhen in Frankreich entständen, und weil man gewissermaßen die Abtretung von Savoyen zu einer Grundbedingung der französischen Hülfe gemacht hatte.

Auch beging man den ungeheuern Fehler, dem Oesterreichischen Gesandten, Freiherrn von Binder-Kriegelstein (den man, angeblich wegen seiner anticonstitutionellen Machinationen in Gemeinschaft mit der Gräfin von Truchseß-Waldburg, abzureisen zwang) die Rückreise über den Mont Cenis zu gestatten, wodurch er Gelegenheit erhielt, den Grafen von Andezeno, Gouverneur der Provinz, zu bestimmen, die Proclamationen des Königs Carl Felix bekannt zu machen, und sich jeder Einführung und Einwirkung der neuen constitutionellen Regierung zu widersetzen.

Die verschiedenen von Bubna angeknüpften Unterhandlungen wurden endlich abgebrochen, und es fiel die berüchtigte Schlacht von Novara vor, welche ein Seitenstück zu der von Rieti lieferte, und wo die Partei Alles verlor, selbst die Ehre. Hier zeigte es sich auf das Deutlichste, wie der Soldat keine bloße Hau-, Stech- und Schieß-Maschine ist, denn der Piemonte-

ser, ausgezeichnet als Krieger vom größten Kenner, von Napoleon, bewies hier eine unglaubliche Feigheit, weil er für eine ihm ganz fremde Sache kämpfte, und unter Anführern, die er nicht achtete. Der Major, Graf Gatterburg nahm mit einem einzigen Zuge des Regiments von Radetzky (König von England) Husaren, Alessandria ein, dieses Meisterwerk der neuesten Befestigungskunst.

Leicht wäre es Bubna gefallen, sämmtliche Häupter der unterliegenden Partei in seine Hände zu bekommen; allein das widerstritt seinem Edelmuthe wie seiner Klugheit; eingedenk der Regel, daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen müsse, ließ er Alle nach Genua entkommen. Hier ließ er im Einverständnisse mit dem wackern Gouverneur, dem vorhin bereits genannten Grafen des Geneix, heimlich Schiffe für sie bereiten, worauf Tausende nach Spanien entkamen und dadurch dem Strange des Nachrichters entzogen wurden. Allein der Ruhm gebühret auch den Constitutionellen, daß sie im Ganzen mit einer seltenen Uneigennützigkeit zu Werke gegangen sind, und in dieser Hinsicht verdienen gerade die Uebersponnensten unter den eigentlichen Verschwörern das größte Lob. Aus Alessandria flohen sie hungernd und fast bettelnd, während sie gegen drei Millionen baaren Gel-

des in den Cassen zurückließen, die sich überhaupt im ganzen Lande, der großen Unruhe ungeachtet, in der vollkommensten Ordnung fanden. Der Exe Politico von Alessandria, Ratazzi, entfloh mit wenigen Goldstücken, und hielt es für unerlaubt, auch nur seinen rückständigen Gehalt aus der ihm anvertraueten Casse zu nehmen. Ich kenne nur einen Mann, der hievon eine Ausnahme gemacht hat.

Jetzt erst, nachdem die Revolution beendet war, begannen die traurigen Folgen derselben, so für das ganze Land, wie für den Einzelnen. Der Graf Thaon de Revel wurde — keine Taube mit dem Oelblatt — vom Könige, der sich noch nicht ins Land getrauete, als Alter Ego nach Turin gesandt. Ich will hier kein Urtheil über ihn fällen, denn er war es, der mich schon im Anfange Mais 1821 zum ersten Male verhaften ließ, worüber ich in unangenehme persönliche Berührungen mit ihm kam; nur die Thatsachen sollen reden. Sein erstes Geschäft war, daß er eine, halb aus Militär-, halb aus Civil-Personen bestehende Commission ernannte, welche alle, in die letzten Ereignisse verwickelten Personen ganz summarisch, ohne Revision, Appellation noch Anrufung der Gnade des Königs, richten

sollte. Die Civilmitglieder dieser Commission, den Grafen Langosco an der Spitze, bewiesen sich im Ganzen unparteiisch, weil sie nicht nach ihren individuellen Gefühlen, oder gar nach Privathasse sich bestimmten, sondern von festen Rechtsgrundsätzen ausgingen, aber leider kann man nicht dasselbe von ihren Militär-Collegen sagen. Absichtlich hatte man keinen einzigen Piemonteser, sondern nur Sarden, Savoyarden und Nizzarden zu Beisitzern ernannt; da nun Wenige aus diesen Provinzen in den letzten Ereignissen thätig gewesen, sie also weniger direct betheiligt waren, so freueten sie sich jetzt, eine Gelegenheit zu haben, den Piemontesischen Adel, der sonst stolz auf sie herabsah, ihre Obermacht fühlen zu lassen.

Wer dieses Capitel aufmerksam durchlesen hat, kann mich wahrlich nicht einen Anhänger oder Vertheidiger der Piemontesischen Revolution schelten; allein die Wahrheit, welche meine Feder leitet, nöthigt mir das Geständniß ab, daß die Wenigsten oder vielleicht gar keine der von der Commission und nachher vom Senate zum Tode, zu den Galeeren, oder zu sonstigen Strafen Verurtheilten im rechtlichen, d. h. juristischen Sinne, eigentlich schuldig gewesen. Der Beweis hiefür ist einleuchtend. — Der König Victor Emanuel hatte nämlich, noch während seiner Regie-

rung, und wahrlich nur von der Güte seines Herzens dazu gezwungen, alle diejenigen begnadigt, welche das Panier des Aufruhrs in Alessandria und Fossano erhoben. Was späterhin, während der Regentschaft des Prinzen und größtentheils auf seinen Befehl geschah, konnte unmöglich strafbar sein, denn er war einzig legitimer Herrscher von dem Augenblick an, wo der König ihn zu seinem Alter Ego bestellte. Nach der Flucht des Prinzen dauerte die constitutionelle Regierung freilich, ungeachtet der Modenesischen Proclamationen des neuen Königs noch fort, allein diese hatten zu keiner Zeit rechtsgültige Kraft. Sie waren nie, was in Piemont nothwendig ist, vom Senate eingezeichnet worden; sie waren niemals promulgirt, sondern bloß, wenn ich so sagen darf, privatim und insgeheim bekannt gemacht. Sobald nämlich diese Proclamationen anlangten, fand noch in später Nacht eine Sitzung statt, welcher nicht bloß die Mitglieder der constitutionellen Junta, sondern auch mehrere eifrige Royalisten, so namentlich der nachmalige Alter Ego, der Graf Thaon de Revel, beiwohnten, und es wurde hier einstimmig beschlossen, dieselben, da sie sehr leidenschaftlich abgefaßt waren, und bürgerliche Unruhen, ja einen inneren Krieg veranlassen würden, nicht zu promulgiren. Das hierüber abgefaßte Document, unterzeichnet von allen An-

wesenden, war im Original in meinen Händen, und wird zu seiner Zeit durch den Druck zur öffentlichen Kunde gebracht werden.

Einige Mitglieder der gedachten Commission, unter andern der Graf Venançon, votirten stets für die Todesstrafe; man erzählt sogar, daß sie sich hierauf ihr Ehrenwort gegeben hatten. Doch ich will aufhören, hier im Allgemeinen zu declamiren, da ich Gelegenheit haben werde, im Verlaufe meiner Erzählung manche einzelne, hierauf bezügliche, Thatsachen anzuführen. Auch wollte ich hier ja nur die geheimen, noch nie zur Sprache gekommenen Triebfedern der Revolution aufdecken, und den ungefähren Zustand des Landes, bei meinem Eintritt in dasselbe, schildern.

Das erste Entsetzen war schon wieder geschwunden, und das Feuer wirkte nur heimlich noch, unter der Asche, fort. Die Entflohenen ermangelten nicht, wie sich selbst, so auch ihre zurückgelassenen Brüder mit Aussichten auf eine nahe Veränderung zu täuschen. Alle die ersten und die am meisten ans Licht getretenen Anführer, so wie alle Theilnehmer an der vornehmen Intrigue, waren freilich entflohen, allein viele der geheimen Häuptlinge blieben ruhig und ungestört im Lande zurück, indem sie klug und vorsichtig genug gewesen waren, das Sein dem Scheinen vorzuziehen. Sie

hatten jenen vornehmen jungen Leuten den eiteln Schimmer des Augenblickes gelaſſen; dafür mußten dieſelben denn auch jetzt mit ewiger Verbannung und dem Verluſte ihres Eigenthumes büßen, während ſie ganz ruhig in ihren Häuſern blieben und nur auf neue Pläne ſannen. Die Maßregeln der Regierung waren übrigens auch ſo unzweckmäßig als möglich, und erbitterten alle Gemüther. Man kann die Anzahl der aus Piemont Verbannten und Vertriebenen ſicherlich auf mehrere Tauſende angeben, ſo daß es nur wenige Familien gab, welche nicht durch das Unglück eines nahen Verwandten, oder eines vertrauten Freundes tief bekümmert waren. Der hohe Adel zählte die größten Verluſte, und dieſes wurde faſt ſprüchwörtlich; denn wenn ein Laſtträger, gewohnter Weiſe zum Andern ſchimpfend, ſagte: »Vadene alla Gola!« (Geh an den Galgen) ſo erwiederte derſelbe ganz ruhig: »Ma non sono Nobile!« (Ich bin ja aber kein Edelmann!) als ob gleichſam dem Adel ein ausſchließliches Privilegium auf den Genuß des Galgens ertheilt worden wäre.

Victor Emanuel beharrte bei ſeinem Vorſatze, die einmal abgelegte, blutbefleckte Krone nicht wieder aufzunehmen. Vergebens blieben alle Bemühungen der Franzoſen in dieſer Beziehung, welche auch ſchon vor

dem Einmarsche der Oesterreicher, durch den Grafen Damas in Nizza, ihn darum ersuchen ließen, und ihm Unterstützung anboten. Unähnlich hierin den Bourbonen, wollte er fremden Truppen seine Herrschaft nicht verdanken. Der Gram tödtete ihn bald. Man kann ihn unstreitig, wenn nicht einen großen, so doch einen ausgezeichneten Mann nennen, der die Achtung und Liebe jedes bessern Menschen verdient. Wie verschieden erscheint nicht sein Betragen, verglichen mit dem Anderer! — Weit entfernt, über das Betragen irgend eines Menschen den Stab zu brechen, da Gott allein die Herzen kennt, bin ich doch der innigen Ueberzeugung, daß die Wortbrüchigkeit der Ultra-Royalisten die Sache der Legitimität und des Königthums ärger gefährdet hat, als alle Bemühungen der Jacobiner es vermocht hätten.

Viertes Capitel.

Ankunft in Turin. — Der Polizei-Minister. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuster Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Versetzung in einen andern Kerker. —

Nuovi tormenti e nuovi tormentati
Mi veggio intorno, come ch'i' mi muova,
E come ch'i' mi volga, e ch'i' mi guati.
Dante dell' Inferno. Canto VI.

Höheren Befehlen zufolge brachte man mich nicht gleich ins Gefängniß, sondern zuvörderst zum Polizei-Minister, Ritter Roget de Cholex. Dieser, ein Savoyarde, dessen Rechtlichkeit in Allem, wo nicht der Parteigeist ins Spiel kommt, allgemein anerkannt wird, empfing mich anfänglich sehr artig. Er sagte mir sogleich, wie ihm meine Unschuld bekannt sei, weshalb denn auch der Befehl zu meiner Verhaftung keineswegs von ihm herrühre; da indessen diese ihm sehr unangenehme Haftnehmung einmal eingetreten sei, so stehe es nicht in seiner Macht, mich ohne vorläufige, wenn

auch nur pro forma anzustellende Untersuchung zu entlassen. »Indessen wissen wir,« fügte er, wie beiläufig, hinzu, »daß Sie in Paris die Herren Barbari »und Dalberg kannten, und späterhin noch mit den be»deutendsten unserer geflüchteten Revolutionäre in eng»ster Verbindung standen, ja es finden sich unter Ih»ren Papieren viele Notizen über unsre Angelegenhei»ten, von der Handschrift der Marquis St. Marsan »und Priero, der Grafen Sta. Rosa und Morozzo. »Nach diesem Allen muß ich schließen, daß Sie von »den An- und Absichten derselben genau unterrichtet »sind. Sobald Sie sich hierüber offen gegen mich »aussprechen, sind Sie frei.« — Kaum vermochte ich es über mich, ruhig diese, mich tief erniedrigende Aufforderung anzuhören, und erwiederte im entschlossensten Tone: »Monseigneur, ce n'est pas à mes révéla»tions, mais à mon innocence que je devrai ma »mise en liberté. J'avouerai d'ailleurs à Votre »Excellence que j'ignore absolument tout ce qui »pourrait avoir rapport aux vues supposées des »Exilés Piémontais.« — Der Minister sah mich ganz verwundert an, und sagte, indem er die Schelle zog: »Il paraît, Monsieur, que votre mémoire n'est »pas trop fidèle; on vous menera quelque part, »où vous aurez tout le temps nécessaire pour

»réfléchir à ce que vous savez, ou à ce que vous »ne savez pas.« Mit dieſer tröſtlichen Ausſicht wurde ich nun entlaſſen, und meinen früheren Begleitern wieder übergeben; der Wagen war ſchon abgefahren, und ich mußte daher zu Fuß meine Wallfahrt antreten.

Man legte mir nun meine lange Kette, die Arm und Bein verband, und die ich, um nicht am Gehen gehindert zu werden, in die Höhe nehmen mußte, wieder an, band mir überdieß noch einen Strick um den Arm und ſchleppte ſo mich fort. Das Klirren meiner Fußſchellen und das Klappern der Säbel meiner Begleiter zog alle Menſchen an die Fenſter. Wie empörte es mich, nun ſo hier zu erſcheinen, da ich wenig Monate zuvor unter ſo ganz anderen Verhältniſſen hier gelebt hatte. Allein ich ſollte noch tiefer gedemüthigt werden. Eine junge Dame aus Nizza, die ich nur zu gut kannte, die kleine Gräfin Camberçan, begegnet mir am Arme eines mir gleichfalls bekannten Offiziers. Im erſten Augenblicke der Freude, doch ein befreundetes Weſen wieder anzutreffen, will ich ſie anreden; allein, die Naſe rümpfend, wendet ſie ſich ab von mir, ihr Begleiter lacht mir höhniſch ins Geſicht, und der meinige giebt mir Kolbenſtöße. Gott! Gott! wie riß ich in meine Ketten! wie verwünſchte ich mein Schickſal, welches ſolcher Schmach mich Preis gab!

In der ſchwärzeſten Stimmung langte ich endlich in meiner neuen Wohnung, dem ſogenannten Corrections-Hauſe, an. Welch' ein Eingang! welch' ein Empfang! Der Kerkermeiſter, ein langer hagerer Vierziger, dem die Heimtücke und der Verrath aus dem ſtets grinſenden Antlitze ſpielten; ſein Weib, zehn Jahre älter als er, unförmlich und dick von Geſtalt, roth und aufgedunſen von Geſicht, das perſonificirte Bild weiblicher Verworfenheit und Grobheit; ihre Kinder, rothhaarig, ſchielend, und an Bosheit ſie noch übertreffend. An meinen eingefallenen Backen und meiner mehr als ſpärlichen Kleidung mochte das Weib wol leichtlich den ſchlechten Zuſtand meiner Finanzen erkennen, und errathen, daß ich ihr keinen großen Vortheil bringen würde. Die erſten Worte, mit denen ſie mich daher begrüßte, waren: »Assassino! Brigante fututo! Meiner Ketten und meiner Schwäche ungeachtet, wollte ich ſo eben heftig auffahren, als es mir zu meinem Glücke noch einfiel, daß es ein Weib war, das ich vor mir hatte. — »Zieht Euch aus,« näſelte mir der Kerkermeiſter jetzt zu, »damit ich Euch viſitiren kann.« — »Sehr gern,« war meine Antwort, »laßt uns in ein andres Zimmer gehen.« — Ein ſchallendes Gelächter erhob ſich jetzt, daß ich als Gefangener noch ſolche Bedingungen machen wolle. Da ich

aber bei meiner Erklärung blieb, mich nicht hier ganz öffentlich zu entkleiden, riß man mir mit Gewalt, die Kleider vom Leibe; denn es gehörte, wie ich später, erkannte, zu den menus plaisirs der Donna Caterina — so hieß des Kerkermeisters Weib — der Visitirung der Gefangenen vorzustehen. Nachdem nun eine gute Stunde mit meiner Untersuchung ꝛc. hingegangen war, häkelte der Mann, Bagnasco mit Namen, von seinem schweren Bunde Schlüssel einige ab, und gebot mir, ihm zu folgen. Es war ein großes ehemaliges Jesuiterkloster, was zum Gefängnisse eingerichtet worden. Statt mich gerades Weges in den mir bestimmten Kerker zu bringen, führte er mich durch alle möglichen Gefängnisse; es ging Trepp' auf, Trepp' ab, durch eine Menge mit Gefangenen aller Art angefüllte Gänge, ehe ich in das, mir zur Behausung angewiesene Loch gelangte.

Besser war es nun freilich, als jenes, worin ich in Annecy debütirt hatte, allein dennoch war es schlechter, als es sich für den schwersten Verbrecher geziemte. Das spärliche Licht fiel aus einer, hoch oben in der Mauer angebrachten Oeffnung herein, vor der, zu noch größerer Vorsicht, so genannte Buzzelotti (hölzerne in einem Winkel von einigen dreißig Graden emporsteigende Verschläge) angebracht waren. Das Zimmer

Univ. Bibl. München

ſelbſt war ein Theil einer ehemaligen Mönchszelle, und daher gewölbt und hoch. Da es ſchon ziemlich finſter, oder richtiger wol, da es hier niemals helle war, ſo konnte ich auch bei meinem Eintritte ſogleich noch nicht gewahren, ob außer mir noch andere menſchliche Weſen hier hauſeten. Allein meine Zweifel ſollten bald gelöſet werden, denn Bagnasco ſtieß mit dem Fuße gegen etwas, und rief fluchend: »Che s'alza Calzolajo maledetto [1])!« Ich ſah nun die ſchwankenden Umriſſe einer coloſſalen Geſtalt, welche im ähnlichen Tone erwiederte: »Figlio d'una vacca, che lo lascia dormire la gente [2])!« Das Haar ſträubte ſich mir, als ich dieſe gegenſeitigen Höflichkeiten anhörte, und in dieſem verdammten Schuſter meinen künftigen Stubenburſchen ahnte. Lo resta qui [3]), waren die Worte, mit denen Bagnasco mich jetzt wieder verließ, hinter ſich die dicken eichenen, mit Eiſen beſchlagenen Thüren zuriegelnd.

Ohne mich zu regen, blieb ich jetzt, Loths Weib nicht übel darſtellend, auf der Schwelle ſtehen, bis endlich mein Leidensgefährte, den ich nur hören und füh-

1) Steht auf, verdammter Schuſter!
2) Verfluchter Bankert, ſo laßt die Leute doch ſchlafen.
3) Hier bleibt Ihr.

len, nicht aber ſehen konnte, auf mich zukam, und mich freundlich einlud, mich auf ſeinem ſogenannten, Bette niederzulaſſen. Je widriger der Eindruck war, den ſeine obige Replik an Bagnasco auf mich gemacht hatte, um ſo größer war jetzt meine Freude, als er ſich mir als Freimaurer zu erkennen gab *). Sein Name war Tubino. Er war hier ſchon ſeit dem Monate Mai, und daher wohl im Stande, mir genaue Auskunft zu geben über die mir bevorſtehende Behandlung, wie über die Gefängnißeinrichtung im Allgemeinen.

In den Zimmern, oder richtiger, in den Kerkern derjenigen Gefangenen, welche, wie ich, als Staatsverbrecher betrachtet wurden, durfte ſich kein Tiſch, kein Stuhl, keine Bettſtelle, kurz gar nichts aus Holz Gemachtes befinden, aus dem zwiefachen Grunde, weil man ſich deſſen als Waffe gegen die Kerkerknechte, oder zu Brandſtiftungen bedienen könnte. Daher

---

a) Nie genug werde ich dem brüderlichen Benehmen der Freimaurer danken können. Ueberall empfand ich ihren beſreundeten Einfluß. Da, wo ich es gar nicht ahnte, fand ich Brüder; ſie wirkten durch die Kerkermauern, und wo ich einen anklagenden Richter befürchtete, erkannte ich oft einen ſchützenden Freund.

wurde auch kein Licht geſtattet, und kein einziges dieſer Gefängniſſe war mit einem Ofen oder Kamine verſehen, und doch war es in den feuchten, mit Quadern gepflaſterten und hochgewölbten Kerkern im Winter unerträglich kalt. Damit ferner der Gefangene nicht etwa auf den Gedanken käme, ſich den Hals abzuſchneiden, oder Glas zu verſchlucken, gab es auch keine Fenſterſcheiben. Die Oeffnungen in den Wänden, Fenſter genannt, waren mit einer in Wachs getränkten Leinwand überzogen, welche ſonach nur ein ſehr ſpärliches Licht zuließ. Nicht genug, uns die gläſernen Gefäße zu verbieten, verſagte man uns ſogar die irdenen; einzig eine Art von hölzernem Troge hatte freien Eingang bei uns. Es war ſchon eine große Gunſt, die man von den Kerkerknechten erkaufen mußte, wenn man einen hölzernen Löffel oder dergleichen Gabel erhielt. Meine metallenen Rockknöpfe wurden mir am folgenden Tage abgeſchnitten; mitleidig gab mir mein Schuſter einige Fäden aus ſeiner Bettdecke, womit ich mein Kleid doch ſo leidlich noch befeſtigen konnte.

Nach dieſem Allen durfte ich mir denn freilich keine große Erwartungen machen, allein ich hoffte doch, daß man mir einige Nahrung, und vor Allem, daß man mir einen Strohſack zukommen laſſen würde. So gut wurde es mir jedoch, was letztern anging, erſt

nach acht Tagen, bis dahin erwiederte man mir auf meine Bitten bloß: »Es iſt keiner da.« Glücklicherweiſe beſaß mein Schuſter ein mitleidiges, theilnehmendes Herz, und bot mir, ſo wie er meine Verlegenheit bemerkte, ſogleich die Hälfte ſeines ärmlichen Lagers an. Meine Schwäche und die völlige Erſchöpfung meiner Lebensgeiſter verſenkten mich bald in einen tiefen, der Ohnmacht ähnlichen Schlaf. Da erweckt mich ein lautes Klirren, Klopfen und Raſſeln. Ich fahre ſchaudernd aus dem Schlafe empor, und erkenne meinen Herrn Bagnasco und ſeine beiden Gehülfen — Secondini, Secundanten, genannt, — ſämmtlich mit ziemlich langen und dicken eiſernen Stangen bewaffnet. Sie machten die nächtliche Runde. Alle zwei Stunden nämlich viſitiren ſie ſämmtliche Kerker, und ſchlagen mit ihren Stangen gegen die eiſernen Gitter, um aus dem Schalle zu erkennen, ob etwa welche durchgefeilt oder ſonſt los ſind. Auch Mauern und Fußböden werden allnächtlich eben ſo unterſucht. Man kann ſich nichts Scheußlicheres denken, als ſtets auf ſolche Weiſe aus dem Schlafe emporgeſchreckt zu werden, und noch jetzt ſchaudere ich oft unwillkürlich, bei der bloßen Erinnerung daran, zuſammen.

Am nächſten Morgen holte man mich herunter, um mich, behuf der Recognoscirung meiner Papiere,

auf das Polizei-Miniſterium zu bringen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich einen Wagen vor, in welchem drei Carabiniers mich geleiteten. Ich erwartete jetzt, daß man meine, von mir in Morner verſiegelte Brieftaſche eröffnen und zur Rubricirung der darin befindlichen Papiere ſchreiten würde. Allein ich kannte noch nicht die Rechtloſigkeit der Piemonteſiſchen Polizei. Bei meiner Ankunft fand ich ſchon die Siegel abgeriſſen, und meine Papiere auf einem groſſen Tiſche ausgebreitet. Vergebens beſchwerte ich mich über dieſes unerhörte Verfahren, vergebens weigerte ich mich, die Papiere anzuerkennen, indem es nur zu leicht möglich ſei, daß Veränderungen damit vorgenommen, daß mir nicht zuſtändige Sachen hinein gerathen und mir gehörige entfremdet worden wären. Man lachte meiner Reden und weigerte ſich ſogar, dieſelben zu Protocoll zu nehmen. Bei der neu vor ſich gehenden gezwungenen Paraphirung meiner Papiere, fand es ſich denn auch wirklich, daß verſchiedene, meine Unſchuld auf das entſchiedenſte documentirende Briefe weggenommen waren, die ich auch ſpäterhin, aller von mir angeſtellten und von der Oeſterreichiſchen Regiegierung unterſtützten Reclamationen ungeachtet, nie wieder zu erhalten vermochte.

Nach drei ſolchergeſtalt mit Hin- und Herreden

und der gezwungenen Anerkennung meiner Papiere hingebrachten Stunden, geſtattete man mir endlich die Rückkehr ins Gefängniß. Allein wie ſtaunte ich, als man mich zwang, meine ganze noch übrige geringe Baarſchaft für den Wagen hinzugeben. Am Abende, gegen ſechs Uhr, reichte man mir durch eine Oeffnung in der Thür einen Napf ſchlechten Waſſers und warf mir ein Pfund des gröbſten Commisbrodtes hinein. Da ich bei der Austheilung der Suppe (Menestra) nicht zugegen geweſen, ſo erhielt ich auch keine. Alles meines Flehens ungeachtet, bekam ich auch jetzt noch keinen Strohſack, und da ich denſelben mit einiger Heftigkeit verlangte, da ich von der Unmenſchlichkeit der Behandlung redete und damit drohete, daß ich beim Miniſter mich beklagen wollte, lachte Donna Caterina mir ins Geſicht, raſſelte mit den Schlüſſeln in der Fauſt und ſagte, indem ſie Befehl gab, mich anzuſchließen: »Hier habe ich zu ſagen und nicht der Miniſter.« Das Fieber, woran ich ſeit meiner Verhaftung in Morner gelitten, nahm auf eine höchſt beunruhigende Weiſe zu, und erſchöpfte alle meine Kräfte. Die ſchlechte Koſt und die Näſſe der Zelle brachten mir zwei Zahnfiſteln zu Wege, die mich unſäglich ſchmerzten. Vom Lager meines mitleidigen Schuſters konnte ich mich gar nicht mehr erheben; Nahrung vermochte ich auch nicht mehr

zu mir zu nehmen, da die Fiſteln ſich nach innen öffneten, und meinen Mund mit Eiter anfüllten; und dennoch verſagte man mir den Beſuch eines Arztes. Das Einzige, was mir das Leben friſtete, und wahrſcheinlich auch als Arznei diente, waren ſaftige Weintrauben, von denen mein Schuſter einen reichlichen Vorrath beſaß, und welche er mir von Zeit zu Zeit in den Mund drückte.

Gleich in den erſten Tagen meiner Haft fiel etwas vor, was wol ein Hauptgrund zu den ſo ganz beſonderen Mißhandlungen war, welche mir zu Theil wurden. Zwei Kerkerknechte ſpotteten nämlich meiner, und ſagten höhnend: »Es ſei doch Schade, daß Spitzbuben, wie ich, gehängt und nicht geköpft würden, da mein »langer Hals recht für das Henkersbeil geſchaffen ſei.« Dieſer freche Scherz erbitterte mich dergeſtalt, daß ich in der Hitze des Fiebers aufſprang, mit jeder Fauſt einen dieſer Buben packte, und ſie ſo gewaltig mit den Köpfen gegen einander ſchlug, daß das Blut ihnen aus Naſen und Ohren ſtrömte. Allein mit dieſer übernatürlichen Anſtrengung ſchwand auch alle meine Kraft, ſie wurden leicht meiner Herr und ſchleuderten mich mit ſolcher Gewalt gegen die Mauer, daß ich beſinnungslos

hinſank und für todt liegen blieb. Jahrelang habe ich an den übeln Folgen dieſer Erſchütterung gelitten, indem die Kopfverletzung — da ich gegen eine eiſerne Klammer in der Mauer gefallen war — mir einen Knochenauswuchs und eine hartnäckige Haut-Entzündung zuzog, die mit großen Schmerzen verbunden waren.

Ich kam jetzt aus der Vorhölle in die eigentliche Hölle: man legte mir noch ein eiſernes Band um den Leib, befeſtigte daſſelbe mit einer nicht zu langen Kette an der Mauer, ſo daß ich eine bedeutende Laſt zu tragen hatte, bedrohete meinen Schuſter, ihn ebenfalls in Ketten zu legen, wenn er mir noch fernerhin die geringſte Theilnahme bewieſe, oder mir Unterſtützung zukommen ließe, und verſetzte ihn, da er deßungeachtet getreulich die Brüderpflicht erfüllte, in ein anderes Gefängniß. Schrecklicher kann keines Menſchen Lage ſein, als es die meinige dazumal war. Ich wähnte mich in ein Verließ verſenkt, aus dem nur der Tod erlöſet. Ach, wie beneidete ich den elendeſten Galeerenſclaven; er hat doch Beſchäftigung, er ſieht doch den freundlichen Himmel, genießt die köſtliche Luft, und kann ſich unterhalten mit den Gefährten ſeiner Leiden. Die ſchrecklichſte Pein iſt die Langeweile; ſie iſt diejenige Folter, welcher ich, — zu meiner Schande ſei es geſagt, — nie zu widerſtehen vermochte,

und die man daher zu häufig nur gegen mich angewendet. Ich wagte es nicht, mich meiner Phantasie hinzugeben, weil ich befürchten mußte, daß sie mich den Armen ihres furchtbaren Bruders, des Wahnsinnes, zuführen möchte. Die Furcht, meinen Verstand zu verlieren, raubte mir fast denselben. Oft warf ich mich auf die Knie und rief: »Gott, Gott, nur »das nicht!« und dann rasselte ich wieder mit meinen Ketten und beschwor den Herrn: »Vater, nimm »zurück die schreckliche Gabe, die mich nur elend »macht; nimm mir den Prometheusfunken; mache »mich wahnsinnig, aber ganz, ganz, daß es auch »keinen Augenblick gebe, wo ich wieder zur Besinnung »gelange!!«

Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, vergaß mich nicht; er wollte neuen Freuden, neuen Leiden mich noch aufsparen. Man hatte nur so lange mit den Vernehmungen gezögert, weil man erst alle meine Papiere, was keine geringe Arbeit war, ins Italiänische übersetzen ließ. So wie dieses geschehen war, zeigte man mir an, daß ich am folgenden Tage von einem Herrn Angelo Romano vernommen werden solle. Herr Romano erschien, und die Kerkerknechte kamen, um mich zu ihm zu führen. Aller Drohungen, ja, ich muß es gestehen, aller

Schläge nicht achtend, blieb ich liegen und antwortete trotzend, ich käme nicht; wolle der Herr Secretär mich sprechen, so möge er zu mir sich herauf bemühen. Signor Angelo, in dem die Durchsicht meiner Papiere Theilnahme für mich erweckt hatte, kam denn, zur größten Verwunderung und zum Aerger des Kerkermeisters, zu mir, und die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen, als er meinen Zustand erblickte. Er befahl sogleich, mich loszuschließen und machte dem Kerkermeister die bittersten Vorwürfe über seine Unmenschlichkeit. Allein dieser erwiederte ganz gelassen: »ich hätte ihn selbst zu diesen Maßregeln gezwungen, »indem ich einen Versuch gemacht, zu entkommen, »und dabei zwei Kerkerknechte gefährlich verletzt hätte.« So wurde mein, allerdings leidenschaftliches Benehmen mit vielem Anschein von Wahrheit ausgelegt. Romano, dem ich das Wahre der Sache treu berichtete, versprach mir sein Möglichstes zur Erleichterung meiner Lage zu thun. Allein leider ist die Stellung der Piemontesischen Staatsbeamten der Art, daß sie nur freien Spielraum haben, Uebel anzurichten, während ihnen die Mittel, Gutes zu thun, gänzlich mangeln.

Uebrigens hatte dieser Kerkermeister ganz besonders ausgedehnte Gewalt. Seine Freiheit ging so

weit, daß er eines Tages den Marcheſe Sceva, General-Inſpector der Gefängniſſe, zum Hauſe heraus zu werfen drohete, weil dieſer ihm zu ungelegener Zeit einige mit Vorwürfen begleitete Aufträge ertheilte. Der Marcheſe begab ſich ſogleich zum Könige und foderte Genugthuung. Dieſer ließ den Generalfiscal rufen, unter welchem, als Capo de' Sbirri, der Kerkermeiſter ſteht. »Majeſtät,« erwiederte derſelbe, »dies »Ereigniß wundert mich gar nicht; ich kenne noch viel »ärgere Streiche von dem Kerle; er iſt der ärgſte »Schurke unter der Sonne, aber ganz vorzüglich in »ſeinem Dienſte, und entfernt man ihn, ſo kann ich »keine Stunde länger für die ſichere Verwahrung der »Gefangenen einſtehen.« — Che Dio mi guarde [5]), waren die einzigen Erwiederungsworte des Königs, und ſtatt ihn zu beſtrafen, lobte man den Hallunken wegen ſeines rückſichtsloſen Dienſteifers.

Da die Gefängniſſe eigentlich nie inſpicirt wurden, ſo beſaß er eine völlig discretionäre Gewalt, welche er ohne alle Discretion ausübte. Er that, was er wollte, und lachte über die Befehle des Miniſters, welcher Schlechtigkeiten der Art entweder nicht ahnte, oder ſich unvermögend fühlte, dieſelben abzuän-

5) »Davor bewahre mich Gott!«

dern. Er ſah lediglich auf ſeinen Vortheil; zahlte ein Gefangener tüchtig, ſo ließ er ihm alle mögliche Freiheit, und mochte derſelbe auch zehnmal au Secret geſetzt ſein; wer aber nicht zahlte, den ſteckte er, wenn auch das Gegentheil befohlen war, in irgend ein ſchlechtes Loch, damit er nicht (ſo war ſein Ausdruck) die honnetten Leute (d. h. die, welche Geld hatten) incommodire. Jede, auch die kleinſte Gefälligkeit, mußte erkauft werden. Im Anfange bekamen mehrere Gefangene von ihren Familien Speiſe und Trank geſchickt; allein da ihm dann der Vortheil der Beköſtigung entging, ſo bewirkte er, unter dem Vorwande, daß dieſes leichtlich Anlaß zu geheimen Correſpondenzen geben könne, ein Verbot, Nahrungsmittel anders als von ihm zu empfangen. Wer zahlte, d. h. wer viel zahlte, konnte im Gefängniſſe thun, was er wollte; nur gegen das Entkommen der Gefangenen traf er alle denkbare Verkehrungen.

Um Beſtechungen vorzubeugen, war ein ſtrenger Befehl vorhanden, daß kein Gefangener Geld bei ſich führen dürfe. Da es nun aber der Vortheil der Kerkermeiſterfamilie war, wenn die Gefangenen viel Geld mit ſich führten, ſo war dieſelbe ſtets behülflich, dieſe Verordnung zu umgehen. Von Zeit zu Zeit wurden Viſitationen vorgenommen, allein Bagnasco war ſtets

zuvor davon unterrichtet, und theilte dieſe Nachricht den Arreſtanten mit, welche ihm ſodann, jedoch nur gegen Quittung, ihr baares Geld zur Aufbewahrung gaben, und die Commiſſäre zogen jedesmal mit langer Naſe ab. Der Regierung war es übrigens mit dieſem Gebote ſehr Ernſt, denn alles Geld, was die Gefangenen im Kerker verzehrten, entging ihr ja bei der nie ausbleibenden Confiscation. Wer ſich bei Bagnasco zu zehn Franken täglich in Penſion gab, war Herr im Hauſe. Vermögende Gefangene, welche viele Verwandte oder Bekannte in Turin hatten, waren ſtets im Sprachzimmer [6]). Dieſes war eine Goldquelle für Bagnasco, denn wenn die Beſuchenden kein reiches Trinkgeld ſpendeten, waren ſie ſicher, das nächſtemal nicht wieder eingelaſſen zu werden.

Der Gewinn, den Bagnasco ſonach aus den Staats-Gefangenen zog, deren wol hundert zu gleicher Zeit waren, war ungeheuer; allein um ſich in ſeiner Stelle zu behaupten, mußte er ihn mit dem Secretär des Generalfiscals theilen, der, si fabula vera, nur ſeinen Namen für einen Höherſtehenden hergab.

---

6) Von dem Augenblicke an nämlich, wo die Acten eines Arreſtanten geſchloſſen ſind und zum Spruche liegen, hat derſelbe geſetzlich die Erlaubniß, in einem eigends hiezu beſtimmten Zimmer Beſuche entgegen zu nehmen.

Die Dazwischenkunft des wackern Angelo Romano hatte wenigstens das Gute, daß mein Leben gerettet wurde, indem man mir nicht länger die ärztliche Hülfe vorenthielt. Der Zahnarzt mußte mir an einem Tage 5 Backenzähne ausziehen, was mir doch einige Linderung verschaffte. Allein dieses Gute hatte auch ein nicht geringes Uebel im Gefolge: ich verlor jetzt sogar den Zeitvertreib der Schmerzen, und die mich peinigende Langeweile wurde immer drückender.

Als ich, nach Beendigung meines ersten Verhöres, meinen Kerker wieder betrat, fand ich folgende Worte mit Kohle über mein Lager geschrieben:

Chi che tu sia, in questa dimora chi entre,
Attente legge, che sulla porta sta scritto:
∴, ..., ◯ ✣ [7]). —

Ich eilte nun natürlich zur Thüre und fand da die Worte:

Colperol' or innocente, mai tu conviene
Del tuo delitto ∴, ..., ◯ ✣ —

---

7) Wer du auch seiß, der diese Wohnung betritt, ließ aufmerksam, was an die Thur geschrieben iß:

Schuldlos oder schuldig, leugne ßets deine Schuld.

Was die im Dreiecke ßehenden Punkte bedeuten, iß bekannt. Die Punkte (...) bezeichnen die Carbonaria; die im Viereke ßehenden (✣) die Societé de la Régénération Européenne. Die Nuß mit drei Punkten ∴ bezeichnet die Chiesa der Sublimi Maestri Perfetti, die mit fünf Punkten ◯ die Synode derselben.

Ich kann es nicht ſagen, wie dieſe myſteriöſen Zeilen mich zugleich erregten und auch wieder beruhigten. Nicht der Worte wegen, denn einer ſolchen Warnung bedurfte ich Gottlob nicht, allein wegen der Ueberzeugung, die ich dadurch erlangte, daß Männer mir nahe wären, an mich durch ein poſitives Band geknüpft, und für mein Schickſal ſich intereſſirend. Bald ſollte ich hievon Beweiſe erhalten.

Der herbeigerufene Arzt hatte erklärt, wie er nur dann für meine Wiederherſtellung etwas thun könne, wenn mir ein geſunderes Locale, beſſere Nahrung und vor Allem geiſtige Zerſtreuung zu Theil würde; allein der dringenden Bitten meines guten Romano beim Miniſter ungeachtet blieb Alles beim Alten. Da ſetzte man jedoch geheime Triebfedern in Bewegung, und ſchleunig ward mir eine andere Haft zu Theil. Ich kam jetzt in einen, wol ſechzig Fuß langen, allein kaum acht Fuß breiten Corridor, in welchem ich noch einige zwanzig Leidensgefährten fand, lauter Militärs, vom Oberſten bis zum Fähnrich. Hier bewährte ſich die Wahrheit des alten Sprüchwortes:

Solamen miseris socium habuisse malorum [a]).

Dieſer Kerker war doch wenigſtens geräumig und leid-

a) Es tröſtet den Unglücklichen, Leidensgefährten zu haben.

lich helle, wenn ſchon die Fenſter ſo hoch angebracht waren, daß es vielfacher künſtlicher Anſtalten bedurfte, um emporzuklimmen und auf die Gaſſe hinabzublicken.

Mit der größten Herzlichkeit und wahrhafter Freundſchaft kamen mehrere dieſer Männer, denen meine ganze Lage ſchon bekannt war, mir ſogleich entgegen, und boten mir an, Alles mit mir zu theilen. Wie ſtaunte ich, alle dieſe Leute, welche doch, gleich mir, ſich als Galgen-Candidaten betrachten mußten, heiter und aufgeräumt zu ſehen, und nach dem Abendeſſen ſich mit Spielen und Singen ergötzend.

Fünftes Capitel.

Die Organisation der Gefängnisse in Piemont. — Die Società della Misericordia. — Scenen aus unserm Gefängnisleben. — Hinrichtung des Rittmeisters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Pastoris. — Piemontesisches Begnadigungssystem.

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose, da quel, che già credea, lontane:
Che narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo ne rimane.

Ariosto, Principio del settimo Canto del suo Orlando Furioso.

Bagnasco kündete mir sogleich nach meiner Versetzung in dieses Zimmer an, daß der Minister für meine Verköstigung freilich nur die Summe von dreißig Sous täglich ausgesetzt, sich indessen geneigt erklärt habe, mich bei ihm (dem Bagnasco) in Pension zu geben, wenn ich bittweise darum einkommen wollte. Ich erwiederte hierauf, wie es gegen meine Grundsätze sei, Unterstützung irgend einer Art von einer Regierung anzunehmen, die ich, wegen ihres Benehmens gegen mich, nicht achten könne. Ich nahm daher Nichts an, son-

dern lebte von der kärglichen Ration, welche die, gleich unten näher zu beſchreibende Società della Misericordia den Gefangenen verabfolgen läßt.

Meine Correſpondenz mit dem Polizeiminiſter über dieſen Gegenſtand, wie alle ſonſtige, während meines Turiner Aufenthalts an denſelben von mir erlaſſene Schreiben, ſind noch vorhanden, und ich werde ſie bekannt machen, nicht etwa aus lächerlicher Eitelkeit, um zu zeigen wie ich der Macht deſſelben getrotzt habe, ſondern um dem Publico, welches, ohne die Verhältniſſe zu kennen, ſo vielfach mich läſtert, den Beweis zu geben, wie ich ſelbſt unter den drückendſten Verhältniſſen, bei geſchwächten Geiſtes- und Leibeskräften, meine völlige Unabhängigkeit zu behaupten wußte, wie ich ſelbſt in Feſſeln noch frei war.

Ich hatte jedoch, und zwar noch während meiner ſtrengern Einkerkerung, Mittel gefunden, ein Billet mit einer Bitte um Geld, an einen Verwandten in Paris abzuſenden. Zu dieſem Ende hatte ich den Nagel des kleinen Fingers an meiner linken Hand wachſen laſſen, und ihn, um keinen Verdacht zu erregen, mit einem Lappen umwunden, als wäre er verletzt. Durch Schleifen an den Steinen und Beißen wußte ich ihm ſodann einigermaßen die Geſtalt einer Feder zu geben, und mein Arm gab mir Dinte, womit ich auf dem

Umſchlage eines Schnupftabaks-Packetes ſchrieb. Durch die im vorigen Capitel angeführten Verſe, durch Klopfen und Zeichen, hatte ich heraus gebracht, daß Mitglieder von vier mir bekannten geheimen Secten in meiner Nähe, und zwar in dem Corridor wären, durch welchen ich jedesmal, wenn man mich zum Verhöre führte, gehen mußte. Im Vertrauen hierauf, ließ ich mein Billet vor den Füßen eines Gefangenen niederfallen, den ich erkannt hatte. Der Erfolg bewies, daß ich mich dabei nicht täuſchte; denn nach einigen Wochen langte, gerade zur Zeit meiner Verſetzung, die von mir gewünſchte Summe Geldes an. Jetzt hatte ich es während einiger Zeit erträglich. Ich miethete mir eine Matratze, und gab mich bei dem Kerkermeiſter in Penſion, welcher nun, ſammt ſeiner ganzen Familie die Gefälligkeit ſelbſt war.

Es iſt ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß die Regierung in Piemont ſich eigentlich gar nicht um die Subſiſtenz der Gefangenen bekümmert. Dieſe könnten und müßten verhungern, wenn nicht die angeſehenſten Einwohner aller Städte zuſammengetreten wären, um für ärztliche Hülfe, geiſtlichen Zuſpruch und leibliche Nahrung der Gefangenen zu Sorge tragen. Von ihnen erhält jeder Gefangene einen Strohſack, ein

Pfund Brodt und eine ſogenannte Menestra oder dicke Reisſuppe, und an zwei Tagen in der Woche etwas Fleiſch. Dieſe Geſellſchaft, Società della Misericordia genannt, beſteht aus den angeſehenſten Einwohnern, die ſich zu freiwilligen beſtimmten Beiträgen verpflichten. Daß das weibliche Geſchlecht ſich hier, wie bei allen Gelegenheiten, wo es ſich darum handelt, den wohlwollenden Empfindungen des Herzens unbedingte Folge zu leiſten, beſonders auszeichnet, bedarf wol kaum der Bemerkung. Vorzüglich jedoch wurde die Theilnahme deſſelben rege gemacht, als, in Folge der Revolution, ſo viele, oft unſchuldige Opfer der Parteienwuth in den Gefängniſſen ſchmachteten. Da waren ſie es, welche, hülfreiche Engel in der Noth, uns Kunde brachten von der Außenwelt, und wiederum den freien Freunden Nachricht von den Gefangenen zukommen ließen. Die Damen der Misericordia hatten freien Eintritt zu den Gefängniſſen, und mißbräuchlich auch zu uns, den Staatsgefangenen. Ja es gab manche unter ihnen, welche uns nicht bloß durch das allgemeine Band des Wohlwollens, ſondern durch ein engeres poſitives verknüpft waren. Es fehlte auch in Piemont nicht an Gärtnerinnen [1]).

1) Gärtnerinnen iſt bekanntlich der Name der weiblichen Carbonari, deren Großmeiſterin ihren Sitz in Bologna hat.

Zwischen Staatsgefangenen und sonstigen gemeinen Verbrechern wird unter der Regierung des jetzigen Königs durchaus kein Unterschied gemacht. Unter der vorigen Regierung waren doch dem Grafen Lodi 80,000 Fr. zum Unterhalte der Staatsgefangenen ausgesetzt; allein die jetzige Regierung erklärte — und man legt diese Worte einer hohen Person in den Mund — »Staatsgefangene müssen am strengsten behandelt werden, da dieselben sich ja unmittelbar gegen den Monarchen vergangen, und dieser sei kein solcher Narr, seine eignen Feinde zu füttern [2].« Die meisten der Staatsgefangenen, zur Zeit meiner Verhaftung, waren Officiere, die, wenn auch sämmtlich von Adel, doch kein Vermögen besaßen. Ihre Besoldung entzog man ihnen sogleich, und sie mußten daher von der armseligen Gefangenkost und von den Unterstützungen ihrer Leidensgefährten leben. Eine unmenschliche Härte! Uebrigens sind doch auch der König und die Königin

2) Andere Regierungen, namentlich die Oesterreichische und die Preußische, gehen bei der Behandlung der des Hochverraths Angeklagten, vom entgegengesetzten Grundsatze aus: sie betrachten einen jeden hierob Verhafteten so lange als schuldlos, bis seine Schuld durch Fällung des Urtheils erwiesen ist. Bis dahin sorgen sie dafür, daß der Gefangene in der Haft einen seinen gewohnten Verhältnissen möglichst angemessenen Unterhalt finde.

Mitglieder der gedachten Gesellschaft, und contribuiren als solche, wenn ich nicht irre, 50,000 Franken.

Während meines Aufenthalts in dem gemeinsamen Gefangensaale hatte ich, wann schon im höchsten Grade leidend, doch auch manche erträgliche Augenblicke, denn es fehlte dem Leben, welches wir hier führten, weder an Abwechselung, noch sonstigem Interesse. Unter meinen Mitgefangenen gab es manche recht ausgezeichnete Leute, Männer, die nicht bloß in der neuesten Revolution Piemonts, sondern auch in der früheren, wie in der Frankreichs, keine unthätige Zuschauer abgegeben. Das gleiche Unglück, die Erwartung eines gleichen Schicksals, die Langeweile endlich, machten, daß wir uns auf das engste aneinander anschlossen, und daß wir, im engern Kreise, bald keine Geheimnisse mehr vor einander hatten. Dieser geistige Verkehr war aber so unterhaltend als lehrreich, wenn schon die Erwartung des uns drohenden Todes allen politischen Gesprächen ein unverkennbares Gepräge von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit aufdrückte.

Gegen die übrigen Alle wurde der Proceß criminell geführt; ich, den man im Grunde nur beschuldigen konnte, des Verdachts verdächtig zu sein, und den man bloß mißhandelte, in der Hoffnung, Geständnisse zu erpressen, ich war der einzige, gegen den

eine polizeiliche Procedur Statt fand. Wie es bei der Inſtruction der Proceſſe herging, mag folgendes Beiſpiel beweiſen.

Einer der ausgezeichnetſten Aerzte Italiens, der bekannte Dr. Roſſi, hatte einen Sohn, der Capitän bei der Artillerie geweſen, durch die Piemonteſiſche Revolution etwas compromittirt worden, und daher in die Schweiz geflohen war. Der Vater, ein genauer Bekannter desjenigen General-Fiscals-Subſtituten, der gerade dieſen Contumaz-Proceß inſtruirte, ging zu demſelben, und erſuchte ihn auf das beweglichſte, doch ſeinen Antrag nur auf das Minimum der Strafe zu ſtellen, und überhaupt ſchonend zu verfahren. Dieſer Menſch, eben ſo dumm, als hartherzig, erwiederte hierauf: Si, Caro, farò l'impossibile, ma meno che la morte non si può [3])!

Alle meine Genoſſen, denn ich war in dem ſogenannten Galgenzimmer, hatten die Conclusioni alla morte, und war gleich dieſes mit mir nicht der Fall, ſo mußte ich doch, bei der leidenſchaftlichen Erbitterung, welche gegen mich herrſchte, und bei der unglaublichen Eilfertigkeit, mit der man die Hinrichtungen betrieb,

3) Ja, mein Werthester, ich will thun, was nur irgend möglich; allein auf Geringeres, als auf Todesſtrafe antragen, kann ich nicht.

ſtets beſorgen, daß man ſich einmal abſichtlich oder unabſichtlich vergriffe, und mich anſtatt eines Andern an den Galgen ſpedirte. Hier ein Beiſpiel von dem ſummariſchen Verfahren der Commiſſion.

Eines Mittags ſaßen wir Leidensgenoſſen vergnügt und guten Muthes an unſerm langen Tiſche, und machten eine Partie Écarté, als Bagnasco zur ungewohnten Stunde hereintrat, und meinen Nachbar, den Cavaliere Laneri, Rittmeiſter beim Corps der Carabiniers, erſuchte, ihm ſogleich zu folgen, da ſein Advocat ihm einige höchſt nöthige Dinge zu ſagen habe. Laneri ſprang ſogleich, nichts Arges ahnend, auf, und rief mir aus der Thüre noch zu: »Bewahre mir meinen Platz und meinen Wein!« Eine Stunde vergeht, und Laneri kommt nicht wieder. Ungeduldig fragen wir den Kerkerknecht, der Nichts zu wiſſen vorgiebt. Die zweite Stunde geht auch vorüber, ohne uns Aufſchluß zu geben. Endlich kommt Bagnasco. Auf unſer ungeduldiges Beſtürmen entgegnet er mit ſeinem gewöhnlichen ſataniſchen Grinſen: »Laneri hat ſein Urtheil empfangen und geht ſchon aus.« In demſelben Augenblicke hören wir die Trommeln wirbeln; ohne auf Bagnasco zu achten, klimmen wir empor ans Fenſter: — unſer armer Laneri hing ſchon am Galgen. In weniger als drei Stunden wurde ihm

das Urtheil gefällt und communicirt, er darauf zur Beichte gelaſſen, caſſirt und aufgeknüpft.

Solche, häufiger vorkommende Fälle mußten uns natürlich gegen alle Todesfurcht abhärten. Wir kannten dieſelbe auch nicht mehr; Abends, beim Schlafengehen, pflegten wir uns auf immer gute Nacht zu wünſchen, da wir ſtets erwarten konnten, aus dem Schlafe aufgeweckt und zum Tode geführt zu werden. Ein völliger Stoicismus trat bei uns ein; nicht ſowol der, welcher in Grundſätzen und in den Verheißungen des Chriſtenthumes ſeinen Urſprung hat, als derjenige, welcher aus dem Vertrautſein mit der Gefahr, und aus der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen ſelbige entſpringt. Ich habe geſehen, wie zwei Officiere um den Nachlaß des unter ihnen zuerſt Aufgeknüpften würfelten, und wie ſie dann in kurzer Zeit all das Ihre verſchwendeten, um den Andern um die Erbſchaft zu prellen. Ein großer Theil der Nächte (denn für Geld hatten wir endlich ſogar die Erlaubniß, Licht zu brennen und nach Luſt aufzubleiben, erhalten) wurde mit hohem Hazardſpiele zugebracht. Tauſende wurden auf eine Karte geſetzt, denn es gab Einzelne ſehr Reiche unter uns, deren Vermögen ja doch, im ſichern Falle der Verurtheilung, durch die Confiscation dem Staate anheimfiel, und die es daher lieber in den

Händen ihrer Gefährten, als in denen des Carl Felix sehen mochten. Das Glück schien hier übrigens nicht ganz blind zu sein. So gewann z. B. der Chevalier Bussy, Capitän im Regiment Alessandria, über 10,000 Fr., die ihm sehr zu Statten kamen, da er kein Vermögen besaß, und auf eine höchst ungerechte Weise zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt wurde. — Hier sah ich es übrigens recht deutlich, wie wahr jener Vers ist:

Le crime fait la honte, et non pas l'échafaud.

Die infamirendsten Strafen, Cassation, Ketten- und Galeerenstrafe, verloren gänzlich den Begriff des Entehrenden, ja man war gewissermaßen stolz darauf; so wie die Familie v. Nothhaft, welche jenen Strick, den sie als schändende Strafe tragen sollte, ob der Ermordung des Wittelsbachers, allmälig in eine Ehrenkette umzuwandeln wußte.

Das ganze Verbrechen, weshalb der arme Laneri, dessen absoluter Lobredner ich im Uebrigen keineswegs sein will, sterben mußte, bestand darin, daß er den Befehlen seiner rechtmäßigen Regierung buchstäblich Folge geleistet hatte. Während der Zeit nämlich, daß der Prinz von Carignan als Alter Ego des Königs dessen vollkommene Macht besaß, bekam das in Chambery cantonnirende Infanterie-Regiment (Alessandria) den

Befehl, Savoyen zu verlaſſen, und nach Piemont zurückzukehren. Da die anti-conſtitutionellen Geſinnungen und die Umtriebe des Chefs dieſes Regimentes, Ritters Righini, bekannt waren, ſo erhielt der in St. Jean de Maurienne ſtationirte Rittmeiſter Laneri, als Commandant des Carabinier-Poſtens, den Befehl vom Prinzen, den Oberſten zu verhaften und ſtreng bewacht nach Turin zu ſenden. Laneri vollzog, wie natürlich, den ihm gewordenen Befehl, nicht ahnend, daß er einzig ob dieſer Haftnehmung, deren Legalität er durch den eigenhändigen Befehl des Prinzen bewies, eines Tages hingerichtet werden würde.

Alles war in Piemont venal, Alles kaufte und verkaufte Einfluß. Und wenn man deßungeachtet ſo viele Verurtheilungen Reicher und Vornehmer ſieht, ſo kommt dies lediglich daher, weil der politiſche und religiöſe Fanatismus in jener Commiſſion bisweilen noch den Geldgeiz überwog; weil die Sarden, Savoyarden und Nizzarden ſich freueten, den vornehmen Piemonteſiſchen Adel in den Staub zu ſtürzen, und weil ſie endlich noch mehr Vortheil davon hatten, wenn ſie Alles, als wenn ſie nur einen Theil nahmen, da die Confiscation des geſammten Vermögens nie ausblieb.

Allein nach gefälltem Urtheile, nach vollzogener Confiscation, dann war der rechte Augenblick gekommen, wo die Freunde und Verwandten das Leben oder die Freiheit der Ihren baar erkaufen konnten. Es sind daher auch, im Verhältnisse zu der großen Menge in contumaciam Verurtheilter, Wenige wirklich hingerichtet worden. Ganz Unschuldige, die ihr Leben nicht zu erkaufen vermochten, wie die Hauptleute Laneri und Garelli, richtete man hin; dahingegen gab man Anderen, welche zehnfach den Tod verdient hatten, Gelegenheit, mit dem Leben davon zu kommen. Der Oberst, Graf Pastoris, Chef eines sogenannten Freicorps, welches in Savona cantonnirte, hatte nur deshalb die Partei der Constitutionellen ergriffen, weil er dabei im Trüben zu fischen hoffte. Er hatte die schändlichsten Erpressungen und Betrügereien verübt, und von der constitutionellen Partei war ihm schon, alles Eifers, den er für dieselbe bewies, ungeachtet, der Strick bestimmt. Seine Verbrechen waren so groß, daß der Generalfiscal nicht umhin konnte, auf Hinrichtung zu dringen, welche die Commission denn auch decretirte. Allein was geschah? Am Tage vor dem zur Hinrichtung bestimmten, gab man ihm Gelegenheit, nach der im Castelle befindlichen Capelle zu entkommen. Der Erzbischof trat nun, wie natürlich, ins Mittel, machte

die, den Kirchen zuſtehende Aſylgerechtigkeit geltend, und erklärte, er werde nur dann die Entfernung des Grafen zulaſſen, wenn ſie sine effusione sanguinis ins Werk geſetzt werden könne. Alle unterrichteten und aufgeklärten katholiſchen Juriſten legen dieſen Kunſtausdruck des Juris Asyli dahin aus, daß man den Verbrecher aus der Kirche ſchaffen müſſe, ohne zu gewaltthätigen Maßregeln zu greifen, welche Blutvergießen nöthig, wahrſcheinlich, oder auch nur möglich machen; allein hier, wo man nur einen Vorwand ſuchte, um den Verbrecher der gerechten Strafe zu entziehen, erklärte man die Worte ſo, als ob das Blut des Verbrechers überhaupt nicht vergoſſen, er mithin auch nicht hingerichtet werden dürfe.

Dieſe Milde gegen einen anerkannten Schurken erſcheint um ſo auffallender, verglichen mit der ſonſtigen unerbittlichen Strenge des Königs. Um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, die Bitten der Vornehmſten des Landes anzuhören, und ſo nothgedrungen vielleicht Einige zu begnadigen, blieb er ſo lange in Modena, bis die Commiſſion zur Genüge aufgeräumt hatte. Erſt als dieſe aufgelöſ't und die Inſtruction der Proceſſe dem Criminal-Senate in Turin übergeben worden war, kehrte der König in ſeine Staaten zurück. Während ſeiner Anweſenheit weiß

ich nur einen einzigen Fall, wo er einen, politischer Verbrechen wegen zum Tode Verurtheilten, begnadigte, und zwar mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß diese Begnadigung lediglich aus Rücksicht auf den Stand, nicht auf die Person des Thäters erfolge. Es war nämlich ein junger Priester aus Novara, dessen aufgefangene Briefe eine allerdings große und strafbare Exaltation verriethen. In sehr vielen Fällen hat der König das Urtheil des Senats, besonders wenn dieses auf Verbannung lautete, geschärft; allein mir ist auch kein einziger bekannt geworden, wo er eine Milderung der Strafe hätte eintreten lassen.

Die Verordnung wegen der Einbringung oder Ueberreichung von Bittschriften kann allein genügen, den Geist der damaligen Verwaltung zu bezeichnen. Kein einziges Gnadengesuch darf dem Könige unmittelbar übermacht werden; man muß es erst dem Generalfiscal zur Durchsicht übergeben, welcher bestimmt, ob es zulässig sei oder nicht. Läßt sich nun wol ein härterer Spott mit dem Unglücklichen treiben, als wenn derselbe Mensch, welcher, seiner Stellung nach, stets auf Strafe dringen muß, der hier namentlich stets auf Tod dringt, auch noch darüber zu bestimmen hat, ob man die Gnade des Fürsten anrufen dürfe oder nicht?! — O, wie unglücklich muß ein solcher

Monarch auf ſeinem Throne ſich fühlen! und wie beneidenswerth iſt hingegen das Loos desjenigen Fürſten, welcher ſeiner Macht zu ſtrafen durch Geſetze die feſteſten Gränzen ſetzen läßt, und ſich keine andre unumſchränkte Gewalt vorbehalten hat, als diejenige, Gutes zu thun, zu begnadigen. Das iſt ja gerade das Göttliche in der Stellung des Fürſten, daß er mehr auf die Motive der Handlung, als auf dieſe ſelbſt ſehen, und in ſeiner Milde dem ſtarren Rechte Schranken ſetzen darf.

Sechstes Capitel.

Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängniſſe. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbiſchof von Turin. — Beabſichtigte Befreiung des Ritters Iſidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorſichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geiſtesgegenwart des Freiherrn Sixt von A .... von S. —

Vater vergieb Ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun. Ev. Lucä. 23. v. 34.

Nachdem ich einige Tage in meiner veränderten Lage zugebracht hatte, bekamen wir noch einen zweiten Civiliſten zum Mitbewohner unſers Kerkers, einen Advocaten, Namens Acotto, aus Ivrea, den gutmüthigſten, allein zugleich auch den dummſten aller Verſchwornen. Das ganze angebliche Verbrechen dieſes Männleins war, gelacht und ſogar eines Abends getanzt zu haben. Einer ſeiner Feinde nämlich, der nach ſeiner Stelle als Subſtitut des Avvocato fiscale in

Ivrea trachtete, machte der mehrerwähnten Commiſſion die Anzeige: »Acotto, ſonſt, melancholiſch-phlegmati»ſchen Temperaments, daher auch ſtets ernſter, in ſich »gekehrter Sinnesart und ein Feind aller rauſchenden »Vergnügungen, ſei während der ganzen Dauer der »conſtitutionellen Regierung beſonders aufgeräumt ge»weſen; ja er habe ſogar einem von den Behörden »angeſtellten öffentlichen Balle beigewohnt, viel gelacht »und am Ende gar zu tanzen angefangen, aus welchem »Allen ſich die Anhänglichkeit deſſelben an die damals »beſtehende conſtitutionelle Regierung zur Genüge er»gebe.« Und auf dieſe, unter andern Verhältniſſen ſo lächerlich erſcheinende und noch dazu unerwieſene Anſchuldigung, wurde der arme Menſch ſeiner Stelle, und ſomit ſeines ganzen Unterhalts beraubt, mußte volle acht Monate im Gefängniſſe ſchmachten, und wurde ſo am Ende mit ſeiner trefflichen Frau, einer Gräfin Mosca, und ſieben unerzogenen Kindern an den Bettelſtab gebracht.

Das Schickſal wollte mich übrigens nicht *verziehen*, ſondern *erziehen*, und die Annehmlichkeiten meiner jetzigen Lage ſollten nicht gar lange mehr währen. Wir pflegten unſern Kaffee gewöhnlich auf unſerem

Lager einzunehmen, und täglich zu bezahlen; als ich daher eines Morgens nach meinem Geldbeutel griff, um zu zahlen, vermißte ich denselben. Ich war wie vom Donner gerührt, denn meine ganze, aus etwa 800 Franken bestehende Baarschaft war fort. Verloren konnte ich das Geld nicht haben, also mußte es gestohlen sein. Daß keiner meiner Mitgefangenen einer solchen Handlung fähig sei, wußte ich sicher, der Verdacht fiel daher ausschließlich auf einen Gefangenen aus der Kategorie der Spitzbuben, welcher gegen Bezahlung unser Zimmer auskehrte, die Gefäße reinigte und sonstige niedere Handdienste verrichtete. In selbiger Stunde noch zeigte ich dem Bagnasco meinen Verlust an, wie auch den muthmaßlichen Thäter. Anstatt denselben auf das schleunigste zu visitiren, stellte man eine langweilige Procedur mit allen ersinnlichen Förmlichkeiten an. Natürlich wurde nichts gefunden.

Späterhin erfuhr ich, daß Bagnasco selbst, und zwar auf höhern Befehl, das Geld mir gestohlen habe. Man wollte nämlich sehen, wer unter meinen Mitgefangenen mir die größte Theilnahme bewiese und somit am innigsten mit mir vertraut wäre, und ob ich nicht Freunde in Turin hätte, welche mir alsbald Geld zukommen lassen würden. Mein Stolz half mir diesesmal; er lehrte mich, diese Fallstricke vermeiden, welche

eine ſchwarze Hinterliſt mir ſtellte; denn wenn ſchon meine ſämmtlichen Mitgefährten einſtimmig mich erſuchten, ihre Börſe als die meinige zu betrachten, wenn ſchon vertraute Freunde in der Stadt beliebige Summen mir zuſtellen wollten: ſo ſchlug ich dennoch alle dieſe Anerbietungen ſtandhaft aus, zog es vor, von ſchlechtem Brodte und Waſſer zu leben, und verlangte, da ich mit meinem Jammerweſen das Zuſammenleben der Anderen nicht ſtören wollte, wieder in mein altes Gemach zurückgebracht zu werden.

Meine Ideen von Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit mögen zu jener Zeit vielleicht etwas überſpannt geweſen ſein; allein von dem Augenblicke an, wo mein unglückliches Schickſal mich zum Parteimenſchen machte, und namentlich von der Zeit an, wo ich in das verfluchte Sectenweſen [1]) hineingerieth, nahm ich mir zwei Dinge feſt vor: mich nie zu ſpeciellen Verpflichtungen durch Eid oder Ehrenwort zu verbinden, und niemals von meiner Partei Gefälligkeiten oder Dienſtleiſtungen anzunehmen, welche mich zu Gegendienſten oder zur Dankbarkeit verpflichten könnten.

1) Auf dergleichen geheime Geſellſchaften läßt recht eigentlich der Spruch ſich anwenden: laß den Teufel Dich bei Einem Haare faſſen, und Du biſt ſein auf ewig!

Wenn ich ſchon, um zu dem Ziele zu gelangen, welches der Endzweck meines damaligen, durchaus irrigen Strebens war, des Beiſtandes, oder richtiger, der Mitwirkung der geheimen Geſellſchaften bedurfte, ſo habe ich als Privatperſon doch ſtets mich von denſelben unabhängig zu erhalten gewußt. Für den Mann von Ehre giebt es aber, meines Bedünkens, nur zwei unzerreißbare Feſſeln: die der Dankbarkeit und die des gegebenen Wortes. Dieſe Feſſeln habe ich ſtets gemieden; die einzige Gefälligkeit, welche die Sublimi Maeſtri Perfetti mir erwieſen, habe ich wieder erſetzt; und der einzige Eid, den ich je in meinem Leben leiſtete, iſt von der Art, daß ich es mir zur Ehre rechne, dazu gelaſſen worden zu ſein, indem er mich gegen eine Geſellſchaft verpflichtet, welcher die würdigſten Männer unſerer Zeit angehören.

Da man alſo ſah, daß ich in meiner Einfalt den ganzen ſo fein ausgeſponnenen Plan vernichtet hatte, ſo ließ mir der Miniſter neuerdings anzeigen, wie er für meinen anſtändigen Unterhalt Sorge tragen würde, ſobald ich nur mit einer Bitte darum einkäme. Allein ich erwiederte hierauf: »Autrefois je m'imaginais »que c'était le *devoir* du Gouvernement, que de »pourvoir à la subsistance convenable des perſonnes qu'elle fait arrêter. — Je vois maintenant

»que ce n'est qu'une *faveur*. — Je ne veux pas »être favorisé par un Gouvernement qui m'a traité »d'une manière atroce, et qui me retient en pri»son, quoiqu'il se voie forcé de reconnaître mon »innocence.«

Am 16ten December 1821 übergab der Graf Latour du Pin dem Piemonteſiſchen Staatsſecretär, Grafen della Valle, eine lange Note über mich und meine Verhältniſſe, worin es unter andern hieß: »Le Gou»vernement français s'intéresse à tout ce qui re»garde ce jeune homme, qui a manqué d'y (à Paris) »faire beaucoup de mal; il nous est d'ailleurs, depuis »long-temps, connu comme un des plus adroits »Propagateurs des Sociétés secrètes de l'Allemagne, »de la France et de l'Italie [2]). Zu gleicher Zeit

---

2) War es nicht verzeihlich, wenn ein junger Menſch von zwanzig Jahren eitel wurde, der auf ſeine Perſon ein ſolches Gewicht legen ſah? Und wie traurig muß es nicht anderntheils um einen Staat ſtehen, wo ein junger Ausländer, der ohne Vermögen, ohne Namen, ohne Rang iſt, eine Art von Einfluß erlangen kann! — Die conſtitutionelle Regierung hat in dieſer Hinſicht Nichts in Frankreich gebeſſert; die Salons, nicht die öffentliche Meinung, nicht die vermeinten Repräſentanten derſelben (die Kammern), heben und ſtürzen die Miniſter.

faſt überſandte der Syndic de la Garde in Genf, Herr von Michieli, einen Brief oder Bericht über mich, in welchem unter andern die nachſtehenden Worte vorkommen, welche ich, da ſie auf mein Schickſal einen nur zu großen Einfluß hatten, hier wiederholen muß: »Ce jeune homme a d'ailleurs beaucoup »d'esprit, et il est tellement insinuant qu'on ne saura »se garder contre ses intrigues, qu'en l'empêchant »d'entrer en communication avec qui que ce soit.« Dieſe beiden Denunciationen waren mir im höchſten Grade nachtheilig. Ich hatte mir die innige Zuneigung meines wackern Inquirenten erworben, allein

---

Wofür man in Paris ſich giebt, dafür wird man genommen; und wer da bedauptet Einfluß zu haben, erlangt denſelben. — Ende Februars 1820 machte ich, bald nach der Ermordung des Herzogs von Berry, aus gleich zu bemerkenden Gründen einen Courierritt von Paris nach Nizza. Gleich nach mir langte ein Courier des Herrn Decazes daſelbſt an, mit Depeſchen für den Grafen de Serre. Decazes fürchtete nämlich, daß ich als Abgeordneter der linken Seite den de Serre zum Austritt aus dem Miniſterium bewegen ſolle. Er beſchwor den Grafen, meinen Anträgen kein Gehör zu geben, und doch ja das Portefeuille zu behalten. Der wahre Grund meiner ſchleunigen Reiſe war indeſſen, die mir gewordene Gewißheit meiner beſchloſſenen Verhaftung. Während alſo ich aus Furcht vor dem Polizei-Miniſter (dem Herzoge Decazes) entfliehe, fürchtet Er ſich wiederum vor mir, und ſchickt mir einen Courier nach.

jene Nachrichten machten, daß man nicht allein darauf nicht achtete, wenn er ſich mit der größten Wärme für meine Freilaſſung verwandte, ſondern ihm auch jede fernere Berührung mit mir unterſagte. Wie weit nun die Vorſichtsmaßregeln gegen meinen verpeſtenden Umgang getrieben wurden, wird man am beſten aus dem nachfolgenden Beiſpiele erſehen, welches noch um ſo auffallender erſcheinen muß, wenn man bedenkt, daß die Geiſtlichkeit in Piemont in neuerer Zeit allgebietend geworden.

Die Einſamkeit, in welcher ich jetzt wieder lebte, und die tiefe Trauer, die oftmals ſich meiner bemächtigte, führten mich auf den zurück, den ich im Getümmel der Welt, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch oftmals leider aus den Augen verloren hatte, auf Gott. Am liebſten und meiſten beſchäftigte ich mich mit religiöſen Gegenſtänden, und da es mir Ernſt war, die Lehre und das Weſen der katholiſchen Kirche recht genau kennen zu lernen, ſo wandte ich mich in einem ſehr ins Einzelne gehenden — nächſtens im Drucke erſcheinenden — Schreiben an den würdigen Erzbiſchof von Turin, und erſuchte denſelben, mir den Beſuch eines ausgezeichneten Geiſtlichen zu Wege zu bringen. Ich erhielt den Beſcheid, daß der Jeſuitenprediger am nächſten Tage ſchon bei mir erſcheinen würde. Er

kam auch in der That, aber man verweigerte ihm den Eintritt in meine Klauſe. Etwas ſpäter erſchien der Erzbiſchof ſelbſt; allein Bagnasco bedauerte, daß er auch ihn nicht mit mir ſprechen laſſen dürfe. Entrüſtet begab er ſich ſogleich zum Könige, und klagte ob des ihm widerfahrenen Schimpfes. Der König ließ hierauf den Marcheſe Raggi rufen, welcher die gedachten Schreiben mitbrachte, zugleich aber auch ein andres des Chevalier Vignet, Neffen des Grafen Le Maiſtre, worin derſelbe auf das eifrigſte abrieth, ſich mit mir in Geſpräche über religiöſe Materien einzulaſſen, weil ich dieſen Vorwand lediglich ergriffen, um die Leute zu beſchwatzen. »Badate,« ſagte der König, »quel giovenotto ha fatto un patto col Diavolo [3])!« Der Erzbiſchof, aufgeklärter als S. M., erwiederte hierauf, daß das kaum glaublich ſei, da ich ja den Zuſpruch eines Geiſtlichen verlange; wahrſcheinlicher ſei es ihm, daß ich in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren wünſche. »Lo vedremo ben presto« [4]), erwiederte der König. Bagnasco, dieſer nichtswürdige, ungläubige Schurke, wurde nun gerufen, und ihm der Auftrag gegeben,

3) Gebt Acht, der junge Burſche hat einen Vertrag mit dem Teufel gemacht.

4) Das wollen Wir bald ſehen.

mich zu befragen, ob ich dem Ketzerthume entsagen wolle, in welchem Falle der König selbst den Taufpathen abgeben, und sich auf alle Weise für mich interessiren würde. Meine schriftliche Antwort lief dahinaus: es sei mir unmöglich, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, bevor ich Dogmen und Lehren derselben genau kenne. Die innere Ueberzeugung müsse meines Bedünkens durchaus dem formellen Uebergange und dem äußern Bekenntnisse vorangehen. Am Tage darauf zeigte der König dem Erzbischofe meine Antwort, und fragte ihn, ob er noch daran zweifele, daß ich ein verdammter Ketzer sei, welcher nur Gelegenheit suche, die Menschen zu verführen? So mußte ich denn in meiner schweren Krankheit jedes geistlichen Zuspruches entbehren, denn an den Protestantischen Geistlichen der Englischen Mission war gar nicht zu denken. Gefangene werden in Piemont als außer dem Gesetze betrachtet, denn nicht einmal Messe wird ihnen gelesen. Nur dann, wenn einer die letzte Oelung zu haben begehrt, gestattet man einem alten stumpfen Priester den Zutritt. Es giebt daselbst für den Gefangenen nur einen einzigen Talisman, dem Nichts widersteht, Gold. Wäre dieser nicht wirksam gewesen, so hätten die Bewohner des Corrections-Hauses einen der gewagtesten Streiche aus-

geführt, um einen Mitgefangenen dem Galgen zu entziehen.

Der Cavaliere Iſidor Palma di Borgofranco, nämlich, während der conſtitutionellen Regierung Anführer des Regiments Genua, und einer der Erſten, welche in der Citadelle von Aleſſandria die Spaniſche Conſtitution proclamirten, ſchiffte ſich, gleich nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Novara, auf einer Felucke in Genua ein, um nach Antibes zu entkommen. Heftige Stürme ließen ihn jedoch nahe bei Monaco Schiffbruch leiden, wo ihn die Piemonteſiſchen, im Lande des ſouverainen Fürſten garniſonirenden Carabiniers ſogleich erkannten und verhafteten. Am 1ſten Mai wurde er nach Nizza, dem Wohnorte ſeines Schwiegervaters, gebracht. Nie vergeſſe ich es, wie ich dieſen allgemein geſchätzten Mann mit Ketten beladen durch die Gaſſen führen ſah. Alle Welt war auch über das Benehmen des Chevalier Saluces, Gouverneurs von Nizza, empört. Man transportirte den Gefangenen hierauf nach Turin, und allgemein ward ſein Tod für unvermeidlich gehalten. Da gelang es, durch Anwendung großer Geldſummen, und durch den Einfluß der angeſehenen Familie, ein altes Geſetz wie-

der in Anwendung zu bringen, wonach dem Staate nicht erlaubt war, aus einem durch Meeresſturm erlittenen Unglücke Vortheil zu ziehen, und wonach ein ſchiffbrüchiger Verbrecher nicht hingerichtet werden durfte, ſondern an eben der Stelle, wo er ans Land kam, wieder eingeſchifft werden ſollte. — Palma war übrigens ſo allgemein beliebt, daß man auch für den Fall der Verwerfung des auf jenes Geſetz begründeten Begnadigungs-Geſuchs ſchon Vorkehrung getroffen, und ſeine gewaltſame Befreiung eingeleitet hatte. Der unfehlbare Plan hierzu war folgender: Erſtlich war eine hinreichende Menge von Waffen angeſchafft, und in den Strohſäcken verborgen; ſo wie alsdann, an dem beſtimmten Tage, Bagnasco zur nächtlichen Unterſuchung mit ſeinen beiden Gehülfen ankam, ſollte irgend Einer, unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfniſſes, hinausgehen aus dem Corridor und dem aus Vorſicht ſtets vor der Thüre ſtehen bleibenden Kerkerknechte einen Dolchſtoß geben, ſo daß er lautlos hinſänke. Die im Corridor befindlichen Gefangenen packten gleichzeitig den Bagnasco mit ſeinem Geſellen, und leicht war es, dieſe beiden, die nichts Arges ahnten, zu knebeln und ihnen die Kraft zu ſchaden zu entziehen. Man nahm ihnen nun die Schlüſſel, eröffnete alle andern Kerker, und in wenig Augenblicken

waren alsdann wol gegen vierhundert entschlossene Männer versammelt. Die Hauptschwierigkeit war nur, die ziemlich starke Wache zu überrumpeln; allein auch dafür war gesorgt. Der ganze Wachtposten bestand aus 24 Mann, welche indessen, außer der Ablösungszeit, wie überall, in der Wachtstube saßen, so daß sich nur Eine Schildwache in dem einzigen zum Gefängnisse führenden Eingange befand, wo auch die sämmtlichen Gewehre zusammen gelehnt auf einem Haufen standen. Alles lag nun daran, diesen Posten aus dem Wege zu räumen, und sich der Gewehre zu bemächtigen.

Der Leiter dieser ganzen Angelegenheit war der Cavaliere Bevilacqua, ein Mann im vollsten Sinne des Worts. War je ein Mann zum Führer einer Verschwörung geschaffen, so war Er es. Ohne einen eigentlich brillanten Verstand zu besitzen, ohne mit schmeichelnder Redekunst die Gemüther seiner Zuhörer bestechen zu können, genoß er dennoch eines wirklich unglaublichen Ansehens und beugte den Willen seiner Umgebungen wie weiches Wachs. An ihm erkannte ich recht die große Verschiedenheit des Talents zur Intrigue und zu Verschwörungen. Dort ist überwiegende Verstandeskraft die Hauptsache, hier die vorherrschende Kraft des Willens. Um bei jener

zum Ziele zu kommen, muß man oftmals ſcheinbar willenlos auftreten; um Andre zu gewinnen, muß man thun, als ſei man für ihre Anſicht gewonnen. Bei dieſer iſt es hingegen ein Haupterfoderniß, daß man immer feſt von dem, was man ſagt oder thut, überzeugt zu ſein ſcheint, ſelbſt dann, wenn man es noch keinesweges iſt. Ich behaupte mit Zuverſicht, daß kein ausgezeichneter Intriguant ein vorzüglicher Conſpirateur ſein kann, und umgekehrt, und dennoch iſt es ſchwer oder unmöglich, die Grenzlinie zu beſtimmen, wo die Intrigue aufhört und die Conſpiration beginnt. Mit dem Ausdrucke Intriguant verbinde ich hier indeſſen durchaus keinen gehäſſigen Nebenbegriff. Weder Intrigue noch Verſchwörung iſt an und für ſich etwas Schlechtes. Der Intriguant iſt nur dann verächtlich, wenn ihm, was freilich gar leicht eintritt, die Intrigue nicht mehr Mittel iſt, ſondern durch die Gewohnheit zum Zwecke wird. Sonſt erhält dieſelbe ihren Werth oder Unwerth lediglich durch den Gegenſtand, für welchen ſie angewendet wird.

Bevilacqua war, ein kaum vierzehnjähriger Knabe, beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution nach Frankreich entlaufen; er war in der Conſpiration Ba-

boeuf [5]) nur mit Mühe dem Tode entronnen, und hatte die Revolution bis in ihre verborgenſten Falten kennen gelernt. Buonaparte hatte den jungen Mann wegen ſeiner außerordentlichen Unerſchrockenheit und Herzhaftigkeit ganz beſonders lieb gewonnen, und ernannte ihn, als er nach Kleber's Ermordung von Aegypten zurückgekehrt war, auf Marengo's Schlachtfelde zum Oberſten des neunten Küraſſier-Regimentes. Allein hier war auch ſchon der Wendepunkt ſeines Steigens. Dem Kaiſer konnten die ganz unverhohlen und entſchieden ausgeſprochenen republikaniſchen Anſichten Bevilacqua's eben ſo wenig verborgen bleiben, als gefallen. Man kennt ſeinen Haß gegen alle ſogenannten Jacobiner, wozu man unſern Oberſten, und

5) Die Conſpiration Babeuf bleibt eine der merkwürdigſten. Einige wenige Individuen, alle ohne Einfluß und Anſehen, entwerfen einen ungeheuren Plan; und wenig fehlt daran, daß ſie ihn ins Werk ſetzen. Allein gerade in der hochgeſteigerten Exaltation der Theilnehmer lag die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens. Jene iſt nicht, ſo ſagt Frau von Stael irgendwo: »La force morale du parti républicain résulte de ce qu'ils ne cherchent jamais à transiger avec les idées qu'ils tâchent de combattre. Bei bürgerlichen Unruhen herrſcht ſtets die überſpannteſte Partei, und beſtände ſie auch nur aus wenig Individuen; denn ſo wie ſie auftritt, hat ſie alle die Feigen und Lauen zu Rekruten, welche die Mehrzahl jedes Volkes ausmachen.

wol nicht mit Unrecht, zählte. Die Geringschätzung, mit der Bevilacqua ſich jetzt behandelt ſah, die offenbaren Ungerechtigkeiten, welche er zähneknirſchend erdulden mußte, erbitterten ihn ſtets mehr, und Privathaß ſteigerte ſo noch den politiſchen Ingrimm. Bevilacqua kannte alle Verſuche, die man machte, um den Kaiſer zu ſtürzen. Er war eins der bedeutendſten Mitglieder der Bandouliers, Charbonniers und Filadelfes. Allein wenn ihn auch ſeine große Menſchenkenntniß, ſeine Vorſicht und ſeine, dem Südländer ſo ſeltene Verſchwiegenheit gegen jeden legalen Verdacht ſchützten, ſo konnte er dennoch nicht die Argusaugen der Polizei dadurch täuſchen. Er bekam ſeinen Abſchied, und entging der Verhaftung nur durch ſchleunige Flucht nach England. Doch lehnte er alle Anerbietungen des Engliſchen Miniſteriums, wie auch die der Bourboniſchen Agenten mit Verachtung von ſich ab, und lebte eingezogen von den Zinſen ſeines kleinen väterlichen Erbes. So wie aber, während der hundert Tage, das Aufgebot an alle Krieger erging, den vaterländiſchen Boden zu ſäubern von der Herrſchaft der Fremdlinge, war er einer der Erſten, der, das Geſchehene nicht achtend, dem Kaiſer ſeine erprobte Fauſt darbot. Napoleon haßte ihn; allein die Bürgſchaft Carnots verſchaffte ihm ein nicht unbedeutendes Com-

mando. Mit Wunden bedeckt blieb er für todt auf dem Schlachtfelde von Waterloo liegen; doch seine riesige Natur erhielt ihn und die Pflege eines mitleidigen Bauern stellte ihn bald wieder her. Er durchschweifte jetzt in fast menschenfeindlicher Stimmung Belgien und einen großen Theil Deutschlands. Schon hatte er die Absicht, sich eine neue Heimath in der gastlichen Schweiz zu begründen, als Neapels Revolution ihn aus seinem Schlummer emporriß, und die Erwartung ähnlicher Ereignisse ihn über die Alpen trieb, hin in die väterlichen Thäler Aosta's. Bald brach die Piemontesische Revolution aus, der er zwar sogleich ein richtiges Prognostikon stellte, deßungeachtet aber nicht unterließ, sich blindlings hineinzustürzen. Ohne sich je äußerlich zu erheben, war er einer der einflußreichsten unter den Verschworenen, und dennoch hätte er nach der zweiten Restauration unbemerkt und ungestört fortleben können, wenn nicht ein von einem der Geflüchteten an ihn gerichteter Brief aufgefangen wäre. Dies veranlaßte die Sanfedisten, ihn auf das genaueste zu beobachten, und bald hatte man Grund genug, um ihn in diesem Lande der Willkür zu verhaften und späterhin den Stab über ihn zu brechen.

Seine Lieblingsidee war, wir sollten, wie Malet, vom Gefängnisse aus eine neue Revolution bewerk-

ſtelligen, von deren Gelingen er feſt überzeugt war. Er übernahm es, ſowol dem obengedachten, vor der Thüre ſtehenden Kerkerknechte, wie auch der Schildwache, den Dolch ins Herz zu ſtoßen, daß ſie lautlos hinſänken. »L'arme blanche, l'arme blanche!« (das war ſein ſteter Refrain) »ce n'est que d'elle qu'on »doit se servir dans les grandes affaires; un coup »de feu peut manquer, et s'il ne manque pas, il »donne l'alarme; mais le poignard, l'épée ou le »sabre, atteignent toujours leur but.« Wahr iſt es allerdings, daß Malets Filadelfenverſchwörung bloß dadurch mißlang, weil er ſich bei der beabſichtigten Haftnahme des Grafen Hulin eines Piſtols bediente. Mit völliger Gewißheit die Wirkung eines Schuſſes zu berechnen, bleibt immer unmöglich; Stoß oder Hieb laſſen ſich genauer beſtimmen. Die Kräfte Bevilacqua's waren ungeheuer. Nie vergeſſe ich die Art und Weiſe, wie er uns von einem Menſchen befreiete, der als Mouton (Spion) zu uns ins Gefängniß geſetzt wurde. So wie dieſer ihm, um ſich zu accreditiren, beim Handgeben ein Carbonaro-Zeichen machte, zerquetſchte er ihm die Hand dergeſtalt, daß ſie auf immer unbrauchbar blieb.

Obgleich Iſidor Palma durch die Anerkennung jenes alten Geſetzes befreiet wurde, ſo gab Bevilacqua ſeinen Plan dennoch nicht auf. Wir ſollten auf obige

Weise in der Nacht hervorbrechen, sogleich un[illegible] größter Stille auf die Citadelle rücken, wo noch manche Mitverschworene in der Besatzung wären, und wir demnach gleich eingelassen würden. Hier hätte man sofort den Commandanten, wie auch die königlichgesinnten Officiere verhaftet und die Stücke auf die Stadt gerichtet. So ausschweifend dieses ganze Unternehmen auch scheint, dennoch würde es uns, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die damals herrschte, und bei der Menge der Föderirten, wenigstens auf kurze Zeit gelungen sein. Allein welch unsägliches Elend wäre nicht neuerdings über das arme Land ausgebrochen, da die Oesterreicher alle Festungen inne hatten, und gleich der erste Schritt, den wir unumgänglich thun mußten, — die Loslassung aller Gefangenen — das Eigenthum wie das Leben der ruhigen Bürger gefährdete, da die also befreieten Mörder und Diebe alle möglichen Gräuel würden ausgeübt und den Fluch aller Rechtlichgesinnten auf uns geladen haben. Kurz, die Ueberzeugung, diese Verschwörung würde eine Catilinarische sein, machte, daß ich und die meisten Anderen zurücktraten. Bevilacqua allein gab bis zu seinem letzten Augenblicke diesen Plan nie ganz auf. Man konnte ihn nicht blutgierig, ja nicht einmal hartherzig schelten, und dennoch galt ihm ein Menschenleben durchaus

Nichts. Mit der Sorgloſigkeit, womit er das eigene aufs Spiel ſetzte, disponirte er auch über das ſeiner Feinde und Freunde [6]). Den Zuſtand der Gefangenſchaft betrachtete er als die Nothwehr rechtfertigend. »Sie wollen uns umbringen; was hindert uns, ihnen zuvor zu kommen?« war immer ſein letztes Wort; und »Pfui der vernünftigen Schafe, die ſich »geduldig zur Schlachtbank ſchleppen laſſen!« pflegte er, über unſere Weigerung zürnend, zähneknirſchend noch hinzuzuſetzen.

---

6) Im Sommer 1820 reiſte ich zuſammen mit dem Profeſſor Carl Follenius von Paris nach der Schweiz. Das Geſpräch kam auf Sand, und auf Mord im Allgemeinen. Ich erklärte mich bereit und im Stande, einen Tyrannen umzubringen, fügte aber hinzu, daß ich unmittelbar darauf, um der Schrift zu gehorchen: »Wer Blut vergießet, deß »Blut ſoll wieder vergoſſen werden,« mich ſelbſt erdolchen würde. Follenius trat einen Schritt zurück, und ſagte erbittert: »Ferdinand, ich glaubte Dich ſchon mehr; »kannſt Du nicht mit demſelben Meſſer, womit Du ſo eben »den beſten Fürſten umgebracht haſt, Dir ganz gemüthlich ein »Stück Brodt abſchneiden und es verzehren, ſo ſtehſt Du noch »auf einer niederen Stufe. Alle Mittel ſind an und für »ſich etwas ganz Gleichgültiges, und nicht weil der Fürſt »ſchlecht iſt, ſoll er ſterben, ſondern weil er Fürſt iſt.«

Wer Follenius kannte, weiß, daß dies keine Floskeln ſind.

Als Beweis der großen Geistesgegenwart dieses Mannes möge hier noch folgende Erzählung Platz finden. Ein Kaufmann in Alessandria machte der Regierung die Anzeige, daß man eine Menge Unteroffiziere im ersten Garde-Regimente, behufs einer neuen Revolution, gewonnen, und auch ihm Anträge zum Beitritt gemacht habe. Er fügte noch hinzu, wie die Verschworenen die Absicht hätten, den General, Grafen Latour, aus dem Wege zu räumen. Die beiden Männer, welche er als die Leiter dieser Angelegenheit bezeichnete, waren indessen so unverdächtig, und genossen so allgemeiner Achtung, daß man die Vorsicht beobachtete, den Angeber bis zum Erweise seiner Angaben selbst zu verhaften; zugleich jedoch wurden auch jene beiden Männer aufgehoben, und nach Turin, zu möglichst strenger Haft im Corrections-Hause, geführt. Der Eine, ein sehr reicher und geachteter Gutsbesitzer, leugnete Alles, und da er keine Ahnung davon hatte, daß sein Freund ebenfalls verhaftet sein könne, erdichtete er eine etwas complicirte Geschichte zum Erweise seiner Unschuld. Am Sonntage Abends fand die Vernehmung Statt, und in der Nacht schon hatten wir eine Abschrift seiner Aussage in Händen. Unser Schreck war nicht geringe, als wir diese künstliche Historie sahen, denn wir wußten durchaus kein Mittel, dieselbe

dem andern Inhaftirten ſchleunig genug zukommen zu laſſen. Dieſer ſagte alſo zweifelsohne etwas ganz Anderes aus, der Widerſpruch bewies die Behauptung jenes Kaufmanns, und beide mußten dann an den Galgen.

Aber Bevilacqua ſchaffte auf eben ſo gewandte, als gewagte Weiſe Rath. Es war ein alter, ſteifer Pedant, ein Senator, Namens Fontanetti, der die Unterſuchung zu leiten hatte, ein alter Junggeſelle, deſſen Bewegungen alle durchaus gleichförmig und abgezirkelt waren. Hierauf begründete Bevilacqua ſeinen Plan, zu deſſen Ausführung wir Andern nach ſeiner Anleitung mitwirkten. Am Montage in aller Frühe langte Fontanetti in unſerm Corridor an, welchen er durchſchreiten mußte, um in das Zimmer des zu vernehmenden zweiten Inquiſiten zu gelangen. — Während nun Einige von uns ihn verabredetermaßen in ein lebhaftes Geſpräch verwickelten, heftete Bevilacqua ihm auf ganz unmerkbare Weiſe die mitzutheilende Ausſage des Andern mit einer gebogenen Nadel am Rücken feſt. Nichts Arges ahnend trat er hierauf durch die vom Kerkerknechte ſchon im Voraus geöffneten Thüren in den Kerker des nun zu Examinirenden, dem man nur ganz im Allgemeinen die Weiſung hatte zukommen laſſen können, auf Alles was vorginge die

genaueſte Aufmerkſamkeit zu richten. Allein das Schwierigſte blieb noch übrig, nämlich zu machen, daß der Kerkerknecht Nichts von dem Zettel gewahre, und daß dagegen der Gefangene ihn ſehe. Dies ward folgenmaßen erreicht. So wie der Kerkerknecht die letzte Thür geöffnet, erhob Bevilacqua ein furchtbares Geſchrei, ſo daß jener, glaubend, es gebe dort Mord und Todtſchlag, ſogleich nach uns zurückeilte, und der Signor Fontanetti ſich umdrehete, voll Angſt und Neubegier. Der Gefangene gewahrte nun den Zettel, und perſönlich mit ſeinem Inquirenten bekannt, fiel er ihm unter lautem Jammern und Klagen um den Hals, nahm ihm, der nichts Arges ahnte, und deſſen Nervenſyſtem noch durch jenen Schrei gewaltſam erſchüttert war, behutſam den Zettel ab, und erklärte ſodann, um Zeit zu gewinnen, daß er ſich zu angegriffen fühle, um die Vernehmung in dieſem Augenblicke aushalten zu können, und um Verſetzung des Verhörs auf den Nachmittag bitten müſſe.

Der Kerkerknecht, der indeß, wie geſagt, ſchleunigſt zurückgeeilt war, fand den Bevilacqua aus vollem Halſe auflachend, und da er wüthend fragte, was es denn gebe, erwiederte derſelbe ganz kalt: er habe nur bloß ſeine Schreckhaftigkeit auf die Probe ſtellen wollen. Man kann ſich den Zorn dieſes gemeinen Men-

ſchen denken, der ſich jedoch bald wieder legte, als man den Nervum rerum gerendarum in Anwendung brachte.

Der Gefangene, nicht wenig vergnügt, ſtudierte jetzt die Ausſagen des Andern auf das ſchleunigſte, und richtete die ſeinigen ſo vollkommen danach ein, daß Beide gänzlich losgeſprochen wurden, und dem Denuncianten, der übrigens ein großer Schurke war, eine nicht geringe Strafe, als boshaftem Verläumder, zu Theil wurde.

Wie wenig man im Grunde auf die juriſtiſche Schuld oder Unſchuld eines Menſchen bauen kann, davon habe ich einen merkwürdigen Beweis, den ich, weil er durchaus unbekannt und in neueſter Zeit vorgefallen iſt, hier einrücken will, obſchon er eigentlich nicht hieher gehört. Der Polizei-Präfect in Modena, deſſen Name mir entfallen iſt, wurde vor einigen Jahren, als er zur Abendmeſſe ging, erſtochen, und der Mörder hatte dabei ſeine Vorkehrungen ſo gut getroffen, daß man ihm, wenn ſchon man ihn kennt, nichts anhaben kann, ja das Gericht ihn frei ſprechen mußte. Die Art und Weiſe, wie er dieſe Schandthat vollbrachte, iſt folgende. Er wußte, daß der gedachte Beamte regelmäßig, um die Zeit der Ave Maria, und

zwar, ſo wie die Uhr vier und zwanzig läutete, in die Kirche trat, indem ein Polizeidiener ihm in einer geringen Entfernung folgte. Hierauf bauend, brachte er den Nachmittag bei einem der Kirche nahe wohnenden Bekannten zu, welcher zugleich ein genauer Freund des Polizei-Präfecten, und als eifriger Monarchiſt bekannt war. In dem Augenblicke, wo, wie er weiß, der Präfect erſcheinen muß, frägt er ſeinen Freund, was die Uhr ſei, und geht, angeblich eines Bedürfniſſes wegen, hinaus, ſtürzt auf die Straße, giebt dem Polizeidiener einen Fauſtſchlag, daß er niederſtürzt, verſetzt dem Präfecten einen wüthenden, aber nur zu ſicher geführten Dolchſtoß, eilt ſodann in das Haus ſeines Bekannten zurück, und tritt nun wieder in das Zimmer deſſelben, als ſei Nichts vorgefallen. Nach einigen, in ruhigem Geſpräche zugebrachten Augenblicken nimt er Abſchied und geht nach einer Boutique, wo er gleichfalls es auf höchſt unbefangene Weiſe anzuſtellen weiß, daß man genau nach der Uhr ſieht. Von da geht er ruhig nach Hauſe. Nach einigen Stunden findet man den Polizeidiener beſinnungslos liegen, und nicht weit davon den verwundeten Präfecten. Beide wurden ins Leben zurückgebracht, allein letzterer lebte nur noch wenige Tage. Er bezeichnete zuerſt den wahren Thäter als ſeinen Mörder; da ſein Beichtvater ihn je-

doch aufmerkſam machte, wie großes Unheil er dieſem Menſchen zufüge, wenn er ſeiner Sache nicht ganz ſicher ſei, ſo nahm er die frühere beſtimmte Erklärung wieder zurück, und ſagte, er glaube zwar, ihn erkannt zu haben, könne und wolle es indeß nicht mit Beſtimmtheit verſichern. Der Thäter wird nun, wie natürlich, eingezogen; allein er beweiſet ſein Alibi durch ſo unverdächtige Zeugen, ſein ganzes Betragen verräth ſo viel Ruhe und Vertrauen auf ſeine Unſchuld, daß das Gericht ſich gedrungen ſieht, ihn ganz frei zu ſprechen. Wie tief muß indeſſen ein Menſch geſunken ſein, oder wie fürchterlich muß er ſein ganzes Weſen in die Höhe geſchraubt haben, um einen ſolchen Plan mit ſolcher Ruhe vorzubereiten und ins Werk zu ſetzen! Ich bin feſt überzeugt, daß ein Deutſcher eine ähnliche That nicht, ohne ſich zu verrathen, ausführen könnte. Uebrigens war der Thäter keineswegs ein Mörder von Profeſſion; er war nur ein Summo Maestro Carbonaro, die That war das Werk einer Berathung, und einer ſeiner geflüchteten Genoſſen theilte ſie mir mit.

Da ich einmal ins Erzählen von nicht ſelbſt erlebten merkwürdigen Ereigniſſen gerathen bin, ſo will ich noch einen Fall aus der, den Befreiungskriegen un-

mittelbar vorangegangenen Zeit aufführen, der ein Seitenstück zu der von Bevilacqua erzählten Geſchichte abgeben kann, und den ich aus dem eigenen Munde des Betheiligten habe. Der Freiherr Sixt von A...., Manchen meiner Leſer vielleicht aus den Zeiten des Tugendbundes unter dem Namen Pabſt bekannt, ſchmachtete längere Zeit ſchon in den unterirdiſchen Gefängniſſen Weſels, in gleichem Kerker mit dem Grafen von Bentinck-Kniphauſen. An einem Abende kam der gutmüthige Schließer, ein Deutſcher, mit dem ſie durch die Länge der Zeit ſchon vertraut geworden, zu ihnen, und erzählte unter andern Neuigkeiten, wie er ſo eben einen neuen Gefangenen bekommen, welcher dem Generale über eine in der Belgiſchen und Italiäniſchen Armee befindliche geheime Geſellſchaft und Filadelfen-Verſchwörung Auskunft zu geben verſprochen habe. Da der General-Procurator indeſſen viel Zweideutiges und Unzuſammenhängendes in dem Weſen wie in den Mittheilungen dieſes Menſchen gefunden, ſo habe er deſſen vorläufige Haftnahme, bis zum Erweiſe der gedachten Entdeckungen angeordnet. Er heiße Klopſtock, und ſei aus Hamburg. Unſer Freiherr hörte die Erzählung ziemlich gleichgültig an, und ſie intereſſirte ihn nur, weil ihn dieſe ſchändliche Verrätherei eines Deutſchen empörte. Der Leidens-

geführte des Barons wechſelte hingegen die Farbe, und kaum hatte der Schließer ſie verlaſſen, als Graf Bentinck ihn verſicherte, wie er nur zu gut um die ganze Verbindung wiſſe, und wie es von der allergrößten Wichtigkeit ſei, dieſen Klopſtock zum Schweigen zu bringen. Nachdem nun Sixt von A.... noch einige nähere Nachrichten über denſelben eingezogen, machte er ſich zu obigem Behuf ans Werk. Die Gefängniſſe lagen alle an beiden Seiten eines langen und ſchmalen Ganges, und A.... hatte es ſeit längerer Zeit ſchon dahin gebracht, daß ſein Käſicht des Nachts nicht geſperrt wurde, er alſo auf dem Gange ungehindert auf und ab wandeln konnte. Der des Klopſtock, welcher nur zur Sicherung verhaftet ſaß, war beſtändig offen. Nachts um zwölf, als der Mondſchein höchſt ſpärliche Strahlen nur in dieſe tiefen Caſematten herabſandte, trat von A.... an das Bett des Klopſtock und rüttelte ihn gewaltſam mit ſtarken Armen aus dem Schlafe empor. Der Schreck deſſelben, als er die hagere Geſtalt, mit langem Barte, in einen weiten, blutrothen Reutermantel gehüllt, auf ſeinem Bette ſitzen ſah, war groß. Sein böſes Gewiſſen peinigte ihn dermaßen, daß er faſt einen Geiſt zu ſehen wähnte. A.... erhub ſich hierauf am Lager, und ſagte in aufgerichteter, kühner Stellung und die Hand

warnend emporhebend: »Ich weiß Alles was Du ge»than haſt; ich weiß die Gründe, warum Du es tha»teſt; an meinem Hierſein erkennſt Du unſere Macht »und unſern Einfluß. Morgen wirſt Du ins Verhör »geführt. Iſt Dir an Deinem Leben im geringſten »etwas gelegen, ſo nim Alles, was Du bis jetzt aus»geſagt haſt, wieder zurück, und erkläre dagegen, Du »hätteſt es nur in Hoffnung auf eine reiche Beloh»nung erdichtet. Thuſt Du dieſes nicht, ſo biſt Du »des ſchmählichſten Todes gewiß. Wir morden Dich, »wo Wir Dich finden, in Freiheit oder hier in der »Haft.« Klopſtock verſprach Alles. Am folgenden Morgen widerrief er ſeine früheren Ausſagen, zeigte aber zugleich ſo deutliche Spuren von Geiſteszerrüttung, daß man auf ſeine früheren Geſtändniſſe, die ſämmtlich richtig und von großer Wichtigkeit waren, gar kein Gewicht legte. Nach wenig Monaten ſchon brachen die Siege der Alliirten die Feſſeln des Herrn von A.... und er folgte ſeinem Freunde Gruner nach Paris. Was aus dem Verräther Klopſtock geworden, habe ich nicht entdecken können. Eine Leidenſchaft, die er für ein Weib gefaßt hatte, welches im geheimen Solde der Polizei ſtand, und die er nur dann befriedigen konnte, wenn er zuvor Reichthümer erworben, hatte ihn zum Verrath getrieben.

Siebentes Capitel.

Die hübſche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verſchworenen Lombarden. — Wunſch und Wille zu ſterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreiſe nach Mailand. —

Das Beſte vom Leben iſt, daß man Niemanden zwingen kann, zu leben. Wer durch eigene feige Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, iſt ſein eigener moraliſcher Büttel und Scharfrichter.

Seume.

Während meiner vorbeſchriebenen Turiner Haft ſtießen mir zwei Abenteuer auf, in welchen, ſonderbar genug, Damen die Hauptrollen ſpielten, obſchon auf ganz verſchiedene Weiſe. Ein großer Theil der Gefangenen, deren Proceß beendet war, und die nur noch ihres Urtheils harrten, genoß, wie ich ſchon bemerkt, einer größern Freiheit. Und da der Vortheil des Kerkermeiſters hiebei im Spiel war, ſo nahm er es nicht ſo genau, und erlaubte, beſonders nach der Auflöſung der Commiſſion, auch vielen der übrigen, die noch in ſtrenger Haft ſaßen, Beſuche zu empfangen. Es ſchien

faſt, als wolle er ſeiner boshaften Natur entſagen, denn an einem ſchönen Tage kam er zu mir, ſagte, wie er es bedaure, daß ich ſo verlaſſen da ſäße in meinem Kämmerlein, und foderte mich auf, herab zu kommen ins Fremdenzimmer, um mich, wenn ich auch ſelbſt keinen Beſuch bekäme, doch an dem Anderer zu ergötzen. Dies Anerbieten kam mir eben ſo unerwartet als erwünſcht. Ich wähnte mich ſchon einen modernen Orpheus, welcher durch zarter Worte zarte Fügung die mehr als ſteinernen Herzen der Familie Bagnasco zu erweichen vermocht habe.

Eine Dame, deren Name mir leider entfallen, ſo daß ich ſie hier nicht an den verdienten Pranger der Oeffentlichkeit zu ſtellen vermag, beſuchte dieſes Zimmer faſt täglich, was um ſo weniger auffiel, da ſie mehrere Verwandte dort hatte, und überdies ſchon als Signora della Miſericordia hoffähig bei uns war. Angelina, ſo war ihr Taufnahme, war recht hübſch, und in meinen Augen ſchön, denn ein Gefangener iſt oft in der Stimmung, als habe er jenen Trank genoſſen, von dem Mephiſtopheles ſagt:

»Geh nur, mit dieſem Trank im Leibe,
»Siehſt Du bald Helenen in jedem Weibe!«

Bald jedoch erſchien ſie mir zwiefach ſchön und liebenswerth, als ich auf eine ganz beſondere Art mich von

ihr ausgezeichnet ſah. Nie iſt mein Herz unempfindlich geweſen, um ſo weniger konnte es dies jetzt ſein, wo jeder freundliche Blick eines Vorübergehenden, jedes artige Wort eines Unbekannten, mein liebendes Gemüth ſchon erregte und zur Dankbarkeit verpflichtete. Ich ſuchte und fand bald Gelegenheit, meine ſchöne Angelina einmal allein und ungeſtört zu ſprechen, und wer war ſeliger, als ich, da ſie mir, echt Italiäniſch, ihre Gefühle keineswegs verbarg. Sie gab mir die innigſten Beweiſe ihrer Zuneigung, machte mir ſogar das Anerbieten, meine Correſpondenz zu beſorgen, und alle meine Briefe durch ihren Verwandten, den Banquier Negri, ſicher an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen. Bagnasco, ſonſt die Aufmerkſamkeit ſelbſt, ſchien dieſesmal für unſer langes Beiſammenbleiben gar kein Auge zu haben, und nach einigen Stunden erſt trennten wir uns. Seit langer Zeit nur daran gewöhnt, die zurückſtoßenden, widerlichen Geſichter meiner Henkersknechte, und die wahrlich nicht immer frohen meiner Leidensgenoſſen zu ſehen, hatten auch meine Züge unwillkürlich einen düſtern Ernſt angenommen, und es mußte daher allerdings auffallen, als ich, mit leuchtenden Augen, ziemlich ſpät Abends erſt, in unſern Corridor zurückkehrte. Bevilacqua ſah mich beim Auf- und Abgehen verſchiedene Male kopfſchüttelnd

an, und ſtampfte zuletzt, da ich ganz vergnügt die Marſeillaiſe pfiff, unwillkürlich mit dem Fuße. »Qu'as tudonc?« fragte ich. — »Je n'ai qu'une demande à te faire,« erwiederte er, c'est de ne descendre au parloir ni demain ni après-demain. So unbedeutend dies Verlangen auch ſchien, ſo war es doch keineswegs daſſelbe für mich, denn ich hatte die Hoffnung, meine ſchöne Angelina ſchon am folgenden Tage wiederzuſehen. Ich ſträubte mich daher, und gab endlich nur nach, weil er darauf beſtand, und mit faſt feierlichem Ernſte ſeine Bitte wiederholte. Doch konnte ich ein leichtes Kopfſchütteln nicht unterdrücken, denn etwas Eiferſucht, meinte ich, müſſe wol im Spiele ſein. Aber bald ſollte das Räthſel ſich löſen. Zwei Tage ſpäter ſteckte mir Bevilacqua einen kleinen Zettel zu, und wie ſtaunte ich, auf demſelben die erheblichſten Punkte verzeichnet zu finden, über welche ich mich gegen die ſchöne Angelina ausgelaſſen hatte! — Es war mir nun unumſtößlich bewieſen, daß dieſe Dame die Rolle eines Polizei-Spions übernommen hatte. Außer anderen Vergünſtigungen hatte man ihr die Freilaſſung ihres Geliebten verſprochen, eben jenes Verwandten, den ſie ſo häufig beſuchte. Mein Staunen, meine Erbitterung ſind leichter zu erklären, als zu beſchreiben. Dahin war die Freude, ein theilnehmendes, fühlendes

Herz an das meine gedrückt zu haben; — und meine Eitelkeit, welchen Stoß erlitt nicht dieſe! Ich hatte gewähnt, der Hahn im Korbe zu ſein, und war doch nur ein einfältiger Gimpel geweſen! Mein erſtes Gefühl war heroiſch: ich wollte hinabgehen und dieſer niedern Verrätherin meine ganze Verachtung, meinen ganzen Haß zu erkennen geben. Ein augenblickliches Nachdenken brachte jedoch bald mich auf beſſern Weg. Ich dachte nämlich ſo: beſſer ein Spion, den du als ſolchen kennſt, und vor dem du daher dich hüten kannſt, als ein andrer, den du erſt entdecken mußt. Auch hatte ich es ſo in meiner Gewalt, das ganze hohe Polizei-Miniſterium auf das köſtlichſte zu myſtificiren. Dies geſchah denn auch. Ich überhäufte meine Schöne, die mich liebetrunken wähnte, während ich ſo kalt und beſonnen war, als möglich, mit anſcheinenden Beweiſen des unbedingteſten Vertrauens. Täglich brachte ich ihr Briefe, die ich, feſt überzeugt, daß ſie doch nicht weiter, als in's Portefeuille des Miniſters gingen, oft ſogar an Perſonen richtete, deren Namen ich kaum kannte. Der brave, indeſſen nicht ſehr ſcharfſinnige Cavaliere Roget de Choler zerbrach ſich den Kopf; alles vergebens, unmöglich konnte er klug werden aus dieſer Maſſe myſteriöſer, einander widerſprechender Schreiben. Man hielt den Gegenſtand für wichtig

genug, um ihn in einer eignen Miniſterconferenz zur Sprache zu bringen; allein der zuſammengehäufte Verſtand dieſer Herren reichte nicht weiter, als der des Einzelnen. Nie gelang wohl eine Myſtification vollkommener. Ueberdies zog ich daraus noch den ſehr reellen Vortheil, daß ich in mildere Haft kam, Unterhaltung hatte, und vom Miniſterio ſelbſt mit einem Ueberfluſſe des ſchönſten Schreibmaterials verſehen wurde.

Allein, wenn ich genöthigt geweſen, hier meinen Leſern ein Beiſpiel ſeltener weiblicher Verworfenheit vorzuführen, ſo kann ich dieſen unangenehmen Eindruck doch wieder durch die Schilderung eines der edelſten weiblichen Weſen verwiſchen, einer Frau, welche keinen andern Zweck ihres Daſeins kannte, als den, durch eigene Aufopferung Fremde zu beglücken. Nicht allein hier in der Haft, ſondern auch nach meiner Flucht aus Mailand, leiſtete ſie mir die größten Dienſte. Leider ſtarb ſie bald nachher an einem Bruſtübel. Doch wird ſie ewig in der Erinnerung aller Derer leben, denen ſie Hülfe und Rath brachte, denen ſie in den Stunden der Noth, ein tröſtender Engel, erſchienen.

Die Gräfin Barberini war eines der zarteſten weiblichen Weſen, ſo wie des Dichters reiche Phantaſie uns die Undinen oder Sylphiden zu malen pflegt. In ihrem vierzehnten Jahre wurde ſie die Gemahlin eines verlebten ſechzigjährigen Greiſes, und jene Menſchen, die, nach dem Spruche der Schrift, den Balken im eignen Auge nicht gewahren, allein wol den Splitter im Auge des Bruders, wollten behaupten, daß ſie nach dem Tode ihres Gatten ſich entſchädigt habe für die langen Entbehrungen während ihrer Ehe. Möge dies nun Verläumdung oder Wahrheit ſein, ſie, die jugendlich blühende Witwe, war uns Staatsgefangenen allen ein hülfreicher Engel. Ihre Zeit, ihr Vermögen, ihren Einfluß, Alles wandte ſie an, um unſer Elend zu erleichtern. Durch die Gewalt, welche ihre Reize über den Präſidenten des Gerichtshofes ausübten, gelang es ihr, manchem Unglücklichen Milderung ſeiner Strafe zu erwirken. Die Welt, den Grund ihres täglichen Verkehrs mit dem bejahrten, widerlichen Manne nicht ahnend, brach von neuem ſchonungslos den Stab über ſie, während ſie nur für uns ſich aufopferte. Aber ſie ließ ſich nicht irre machen. Ihr ganzes Leben und Streben hatte eine ſo beſtimmte Richtung gewonnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr nicht als Hinderniſſe, ſondern als

Sporn erſchienen. Sie hatte, ihrer Jugend und Weichheit ungeachtet, doch im Augenblicke der Gefahr unglaubliche Entſchloſſenheit, und während längerer Zeit ging die ganze Correſpondenz der Gefangenen mit Mailand durch ihre Hände. Die Art und Weiſe, wie wir uns kennen lernten, war auffallend; ſie rettete mich vom Gifttode, den Einer meiner Freunde mir ſchon beſtimmt hatte.

Nicht lange nämlich, nachdem ich aus der engen Haft in den mehrerwähnten Corridor verſetzt worden, nahm Bevilacqua, mit dem ich gleich in die engſte Verbindung trat, mich eines Abends bei Seite, und ſagte: »Es ſei ſo eben eine vertraute Perſon aus »Mailand angekommen, welche den Auftrag habe, mir »jede beliebige Geldſumme zuzuſtellen, wie auch alle »Briefe, welche ich abſenden wolle, ganz ſicher an ihre »Addreſſe zu befördern.« Ich übergab ihm Empfehlungsſchreiben für den Herzog von Fra Marino und andere Lombarden, an den Marquis d'Argenſon, an den Biſchof Gregoire und an den Prinzen Paul von W. Dahingegen lehnte ich jede Geldremeſſe auf das entſchiedenſte von mir ab, da es gegen meine Grundſätze ſei, Unterſtützungen von Perſonen anzunehmen, deren An- und Abſichten ich theilte, oder auch nur augenblicklich unterſtützte.

In weit ſpäterer Zeit erſt, als Unvorſichtigkeit und Verrath dieſe ſämmtlichen Schreiben in die Hände der Oeſterreichiſchen Immediat-Commiſſion zu Mailand brachten, erkannte ich, wie vortheilhaft mein damaliges Ablehnen mir geweſen. Ungefähr acht Tage nach der Abreiſe jenes Mannes war das Betragen Bevilacqua's gegen mich wie umgewandelt. Seine Antworten waren einſylbig und ſchroff, und er ſchien jede Berührung mit mir vermeiden zu wollen. Zugleich kam mir auch aus einer andern Quelle die Nachricht zu, daß man plötzlich in Mailand die angeſehenſten und vornehmſten Männer verhaftet habe. Man nannte unter Anderen die Marcheſen Visconti, Pallavicini, die Grafen Caſtiglia und Caſtiglione, und endlich den Grafen Gonfaloniere, das eigentliche Haupt der Lombardiſchen Verſchwörer, und eben der, dem meine obgedachten Briefe überſendet waren. Von der Idee gepeinigt, daß man auch meine Briefe dann gefunden, welches mir die größten Unannehmlichkeiten bereitet haben würde, nicht weniger ihres Inhalts wegen, als weil ſie mit meiner Chiffre als Principe Summo Patriarcho unterzeichnet waren, befragte ich Bevilacqua darüber; allein dieſer drehete mir, ſtatt der Antwort, verächtlich den Rücken zu.

Diese [illegible] hatte ich so in steter Angst und Spannung zugebracht, als Bevilacqua Nachmittages zu mir kam, und mich auf das inständigste wegen seines Benehmens um Verzeihung bat. Die plötzliche Verhaftung jener Lombarden nämlich, deren Grund man sich nicht zu erklären wußte, hatte man im ersten Augenblicke meinen Angaben zugeschrieben, und Bevilacqua gestand mir selbst, er habe den heutigen Tag zu meinem Todestage bestimmt gehabt, und mir Gift in den Wein schütten wollen. So eben aber war die obgedachte Dame aus Mailand angekommen, und hatte die vollkommensten Beweise meiner Schuldlosigkeit mitgebracht; auch hatten die Piemonteser sich eine Abschrift meiner Verhöre zu verschaffen gewußt, und daraus die Festigkeit ersehen, mit welcher ich mich geweigert hatte, selbst über die unbedeutendsten, auf die Piemontesische Revolution bezüglichen Ereignisse oder Personen Auskunft zu geben. — Ein Tag später, und ich war nicht mehr. — »Vielleicht zürnst Du »mir minder,« sprach Bevilacqua, »wenn Du hinabgehst: dort ist noch eine andere Person bereit, Dir Abbitte zu thun.« Hier war es denn, wo ich die gedachte Signora fand, welche auf das rührendste das gegen mich gehegte Mißtrauen mir abbat, und die ein kindlich-einnehmendes Wesen mit so männlicher Festig-

keit verband, daß ich das Mißtrauen ſegnete, welches ſolche Bekanntſchaft mir erworben.

Von dieſer Zeit an ſah ich Bianca täglich, wenn ich nur irgend die Kräfte hatte, mich hinunter zu begeben. Allein die ſchlechte Nahrung und der höchſt leidenſchaftliche Zuſtand, in dem ich mich befand, rieben meine wenigen Lebenskräfte allmälig auf, und bald war ich nicht mehr im Stande, ohne Hülfe meine Klauſe zu verlaſſen. Es war dies eine ſchreckliche Zeit für mich. Einerſeits feſſelte meine Anhänglichkeit an die edle Bianca mich gleichſam wider Willen ans Leben, und andererſeits geboten mir meine Grundſätze, mithin die Pflicht, mir die ewige Freiheit nun ſelbſt zu geben. Sogar der ſtärkſte Körper muß unterliegen, wenn Gefühl und Vernunft gewaltſam mit einander ringen, wie viel eher denn der meinige, der kümmerlich, ſeit Langem ſchon, nur fortvegetirte.

Die Gründe, welche mir jenen Schritt zur Pflicht machten, waren folgende: ich kannte die unglückliche Reizbarkeit meiner Nerven, die während meiner ſtrengen Haft bisweilen bis zur momentanen Geiſtesabweſenheit ging. Ich mußte beſorgen, in dem damaligen furchtbar aufgereizten Zuſtande meiner ſelbſt nicht mehr ganz mächtig bleiben, und dann Sachen ausſagen zu können, welche für Andere leichtlich die übelſten Folgen gehabt

hätten. Ich gestehe offen diese meine Schwäche, die mich zu großen Dingen untauglich macht. Wenn ich krank auf dem Lager danieder liege, und in meiner reizbaren Stimmung mich befinde, so bin ich nicht im Stande, einer liebreichen, theilnehmenden Behandlung zu widerstehen. Leicht würde es alsdann einem verschmitzten Spürhunde der Polizei fallen, mich treuherzig zu machen und mir Geheimnisse abzulocken, die ich nicht ohne Pflichtverletzung verrathen dürfte. Härte, Strenge, Mißhandlungen, ja der Tod selbst haben durchaus keinen Einfluß auf mein Benehmen; allein gütiges Wohlwollen besticht mich selbst wider Willen. — Seit längerer Zeit bestand meine ganze Nahrung, wie gesagt, nur aus schlechtem Commisbrote und Wasser; jetzt begann ich auch hiermit zu geizen, um so allmälig zu verhungern. Einen Versuch jedoch wollte ich noch machen, um mir meine Freiheit und die Möglichkeit, zu wirken, wieder zu verschaffen, mißlänge aber auch dieser, so stand mein Entschluß unerschütterlich fest. Meine Mitgefangenen konnten alle nicht genug die edle Sinnesart und den scharfen Verstand des Grafen von Bubna preisen, welcher die sämmtlichen Oesterreichischen Truppen in Piemont und Oberitalien commandirte. Alle stimmten darin überein, wie er in seinem ganzen Wirken stets von den freisinnigsten und

gesundesten Ansichten ausgehe, wie ihm das tolle Treiben der Piemontesischen Ultra's ein Gräuel sei, und wie er stets sich bemühe, die Wunden im Einzelnen wieder zu heilen, welche eine wahnsinnige Politik daselbst dem Ganzen schlage. Auch war Bubna Freimaurer, und sehr eifrig für die drei ersten oder symbolischen Grade. Ich durfte voraussetzen, daß meine Verhältnisse und meine Person ihm nicht fremd geblieben wären, und faßte daher ein langes Schreiben an ihn ab. Hierin schilderte ich ihm meine ganze Lage, äußerte den dringenden Wunsch, ihn zu sprechen, und schloß mit einer Darstellung von der dermaligen Lage Piemonts und Oberitaliens überhaupt. Ich sandte diesen Brief ab unter Couvert an den Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Vetter von Lilienberg, welcher unter Bubna in Piemont befehligte, und sein Hauptquartier in Alessandria hatte.

Zur gewünschten und erbetenen Zeit kam keine Antwort und ich fing daher an, meinen Entschluß ins Werk zu setzen. — Man macht sich gemeiniglich vom Hungertode eine durchaus irrige Vorstellung; man glaubt, derselbe sei im höchsten Grade schmerzhaft, allein dies ist irrig. Wenn man nur allmälig verfährt, und nicht zugleich auf Speise und Trank verzichtet, sondern mit letzterm noch fortfährt, wäh-

rend man erſterer ſich ſchon entwöhnt hat, ſo ſchwinden die Kräfte ohne Schmerz. — Uebrigens könnte man von bloßem Waſſer manche Woche leben. — Dieſes allmälige Hinſterben hatte ſogar etwas Freudiges für mich. Ich fühlte, wie die Stunde der Wiedervereinigung mit meiner dahin gegangenen Mutter mir immer näher rückte; ich hatte keine Spur von Hunger oder Schmerzen, und lag in einem ſteten Schlummer, einem Halbwachen, in welchem ich zwar meine wirklichen Umgebungen nie verkannte, mir aber auch ganz willkürliche hervorzaubern konnte. Bald wurde ich ſo matt, daß ich mich nicht mehr ohne Hülfe umzudrehen oder aufzurichten vermochte.

Jetzt, da man die Feſtigkeit meines Vorſatzes erkannte, fing man an, mir beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. Nach dem Befehle des Miniſters wurden täglich die leckerſten Speiſen vor mein Lager getragen, um durch den Duft meinen Appetit zu reizen. Da meine Anhänglichkeit an die Gräfin Barberini erkannt worden war, ſo geſtattete man ihr, Tag und Nacht an meinem Bette zuzubringen. Allein es war zu ſpät; nicht die Thränen meiner edlen Freundin, nicht die Bitten meiner Leidensgenoſſen konnten mich in meinem Vorſatze wankend machen. Schon hatte ich in fünf Tagen gar keine Nahrung zu mir genommen, als von

Zeit zu Zeit einige Tropfen Waſſer, mit denen ich meine Zunge anfeuchtete, als man den Verſuch machte, mir gewaltſamer Weiſe mit einer Maſchine Suppe einzuflößen. Dies Experiment iſt ſo ſcheuslich, daß ich jetzt, da man mir nicht einmal vergönnen wollte, in Ruhe zu ſterben, mich zu vergiften beſchloß. Denn von dem Augenblicke an, wo mein ungeregelter Thätigkeitstrieb und mein Unſtern mich dem Sektenweſen in die Arme warfen, führte ich ſtets, in der unverdächtigen Form von Bonbons, vegetabiliſches Gift bei mir, um jeden Augenblick meiner Schwäche zu Hülfe kommen zu können.

Die erwähnte Maſchine, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann, beſteht aus zwei dünnen Eiſenblättern, die man gewaltſam zwiſchen die Zähne zwängt; durch eine Schraube werden dieſelben dann von einander gebracht, und der Mund ſo weit geöffnet, daß dem Kranken durch eine mit dieſen Eiſenblättern in Verbindung ſtehende trichterförmige Oeffnung Suppe oder ſonſtige Flüſſigkeiten eingeflößt werden können. Da mein Magen aber ſchon ſo geſchwächt war, daß er dieſes nicht mehr verdauen konnte, ſondern Alles was man mir dergeſtalt einflößte, wieder von ſich geben mußte, ſo ward noch ein ganz entgegengeſetztes Experiment verſucht, mir Nahrungsſtoffe beizubringen,

dessen nähere Bezeichnung man mir sicherlich gern erläßt.

Ich hatte den Sonntag zur Ausführung meines Vorhabens festgesetzt, als Bianca, die Einzige, die um mein Schreiben wußte, am Freitag Abend triumphirend zu mir hereintrat, und mir einen Brief des Grafen von Lilienberg überbrachte, worin derselbe mir meldete, daß Graf Bubna schon alle nöthigen Vorkehrungen getroffen habe, um in wenig Tagen mich zu sehen und zu sprechen. — Man kann sich meine Freude denken, denn wenn schon ich wahrscheinlich meine Haft nur gegen eine andre vertauschte, so kam ich doch aus den Händen der barbarischen Piemontesischen Regierung in die der Oesterreichischen, welche sich vor allen Andern durch ihre Milde in der Behandlung von Staatsgefangenen auszeichnet.

Der Anstoß, der hiedurch meinem Geiste wurde, pflanzte schnell genug sich auf meinen Körper fort. Ich nahm wieder Nahrung zu mir, und dieselbe Speise, die gestern noch mein Magen nicht ertragen konnte, war demselben heute ein Labsal. Einige Tage darauf bemerkte ich an dem Benehmen der Behörden, daß auch sie schon etwas wußten, denn man nahm mir Alles ab, was ich von Briefschaften oder sonstigen Papieren noch im Gefängnisse bei mir führte. Dies war ein sicheres Vorzeichen meiner nahen Erlösung aus Sardinischer Haft, denn

bei dem eigentlichen Hasse der Piemontesischen Ultra's gegen Oesterreich konnte ich mir leicht denken, daß man höchst ungern nur mich ausliefere, und sicherlich nichts von dem, was ich im Gefängnisse ausgearbeitet hatte, verabfolgen würde, ohne es zuvor genau durchlesen zu haben. Noch mehr wurde ich in meiner Vermuthung der baldigen Abreise bestärkt, als man mir zwar verstohlen, aber doch deutlich genug eine bequeme Gelegenheit darbot, aus dem Gefängnisse zu entwischen; allein ich war viel zu schwach, um hiervon Gebrauch zu machen, und wollte auch nicht den Grafen Bubna durch diese anscheinende Mystification gegen mich erbittern. Man ließ mich hauptsächlich deshalb nicht gern nach Mailand, weil man leicht voraussetzen konnte, daß ich das ganze Verfahren der Piemontesischen Regierung wol eben nicht mit den schönsten Farben schildern würde. Gott weiß, woher die Wichtigkeit kam, die man mir beilegte; allein die Gesandten aller Höfe in Turin, England ausgenommen, hatten meinethalben Instructionen, und namentlich wünschte Rußland, aus mir unbekannten Gründen, meine Ueberlieferung. Dem Chevalier de Petitpierre war schon das bestimmte Versprechen deshalb zu Theil geworden, als plötzlich ein Oesterreichischer Commissair erschien, und auf meine schleunige Auslieferung drang.

Im Monate Februar 1822 war es, daß ein sehr eleganter junger Mann, spät am Abend noch, zu mir in den Kerker trat, und mir als der zu meiner Uebernahme beorderte Commissair, Baron Volpini de Maestris, vorgestellt wurde. Er befragte mich zugleich, an welchem Tage ich abzureisen wünsche. Gern wäre ich augenblicklich aufgebrochen, allein der Arzt wollte es wegen meiner großen Schwäche nicht zulassen; doch wurde die Abreise auf folgende Nacht bestimmt. Bianca, meine herrliche Bianca, durfte ich nicht wiedersehen. Nachts um 3 Uhr bestieg ich unsern sehr bequemen Wagen, den vier Carabiniers zu Pferde umgaben. Da diese Escorte keineswegs von meinem Begleiter verlangt worden, sondern nur ein Beweis echt Piemontesischer Fürsorge war, so entließ er dieselbe sehr leicht, nachdem ich ihm mein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, gegeben hatte. Volpini war ein vielfach gebildeter junger Mann, der es auch nicht unterließ, mich auf die Auszeichnung aufmerksam zu machen, welche mir dadurch zu Theil würde, daß man ihn zu meinem Begleiter bestimmt hätte, indem dieses Geschäft sonst niederen Polizeibeamten obläge.

So rollten wir denn an einem wunderschönen Tage über Vercelli, Novara und Buffalora dem herrlichen Milano entgegen.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oeſterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des franzöſiſchen Miniſterii. — Graf Beaumont Brivaſac. — Frankreichs Abſichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Ce'ar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen?

Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Göthe im Fauſt.

Wenn Gleichheit der Geſinnungen Identität des Intereſſes, und nahes, enges Beiſammenleben die Freundſchaft unter den einzelnen Menſchen zu begründen pflegen: ſo hat dies Alles gerade die entgegengeſetzte Wirkung bei den Menſchenmaſſen, den Staaten. Es iſt eine ſchon häufig gemachte Bemerkung, daß Länder, welche gleiche Bedürfniſſe und gleichen Ueberfluß haben, und noch dazu Nachbarſtaaten ſind, ſtets ſich haſſen. Hiezu kommt noch die Furcht, welche der

kleinere ſolcher Staaten beſtändig hegen muß, vom größeren verſchlungen zu werden. — Anſtatt demnach Staaten dieſer Art einander eng verbunden zu ſehen, finden wir ſie ſtets die Allianz entfernterer und eben daher ihnen minder gefährlicher Staaten ſuchend, und auf der Hut gegen den Nachbar.

Piemont, im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. jene große, reiche Ebene zwiſchen dem Herzogthume Genua, den Fürſtenthümern Nizza, Savoyen und der eigentlichen Lombardei, kann als eine Fortſetzung der letzteren betrachtet werden, mit welcher es Alles, geographiſche wie militäriſche Lage, Klima, Boden und Producte, gemein hat. Was die Tirolergebirge für die Lombardei ſind, das ſind die Savoyiſchen für Piemont. Die hohen Mächte erkannten dieſes auch an, indem ſie als Bollwerk gegen Frankreich, aus franzöſiſchen Contributionen, jene gewaltige Feſte nahe bei La Chambre errichten ließen. Zu ſpät erſt fühlten es die Leiter der piemonteſiſchen Revolution, wie ihre Sache unmöglich gelingen könne, ſo lange Tirol noch in den Händen Oeſterreichs ſei, wodurch dieſes Gelegenheit habe, die Lombardei und Piemont mit Truppen zu überſchwemmen, welche Länder, mit Ausnahme der Feſtungen, keine einzige militäriſche Poſition darbieten. Dies iſt denn auch der Grund, weshalb die deutſchen Revolu-

tionäre natürliche Verbindungspunkte mit den Italienern hatten, und ſich durch Deputirte (I.) mit denſelben in Verbindung zu ſetzen ſuchten. Einfluß in Tirol hatten die Deutſchen nun freilich nicht, obſchon ſie einigen im Vorarlberg zu beſitzen wähnten, und der Advocat Joachim de Prati mit dem ſeinigen groß that. Hätten indeſſen die Deutſchen, wie ſie ſich erboten, durch irgend eine Gewaltthat die öſterreichiſche Macht nach Deutſchland hin zu beſchäftigen vermocht, ſo würde dieſes als Blitzableiter für die Lombardei gedient haben, und Alles wäre für die Piemonteſer gewonnen geweſen.

Nach den vorangeſandten, allgemein ausgeſprochenen Grundſätzen muß die Politik Piemonts ſtets anti-öſterreichiſch ſein, und es muß ſich, ſeinem wahren Intereſſe gemäß, an den, wenn ich ſo ſagen darf, geographiſchen Gegner Oeſterreichs, an Frankreich anſchließen. Letztere Bezeichnung kann paradox erſcheinen, weil Oeſterreich und Frankreich nirgends zuſammenſtoßen, allein ſie iſt unumſtößlich; denn Piemont kann ſich, ohne Unterſtützung, durchaus nicht gegen einen etwanigen Angriff Oeſterreichs ſchützen; iſt aber Piemont einmal in den Händen Oeſterreichs, ſo kann dieſes ungehindert bis ins Herz des franzöſiſchen Reichs vordringen; wie denn ſolches auch im letzten Feldzuge,

unter Bubna, wirklich der Fall gewesen ist. Während Frankreich nämlich gegen die anderen Seiten, und namentlich gegen Deutschland und die Niederlande zu, mit einem dreifachen Kranze von Festungen umgeben ist, steht es fast wehrlos da gegen Piemont, oder doch gegen Nizza und Savoyen. — Piemont muß sich eng an Frankreich schließen, weil dieses, dem eignen Interesse folgend, stets seine Partei ergreifen wird, ohne ihm je verdächtig werden zu können. Piemont ist somit unabhängiger von Frankreich, als dieses von jenem; denn, abgesehen davon, daß Letzteres nachgerade die Lust verloren haben wird, festen Fuß in Italien fassen zu wollen, so wäre dann auch gleich der gedachte geographische Gegner Frankreichs als Beistand Piemonts zur Hand. Aehnlich ist die Stellung Frankreichs gegen die Schweiz. Eine gesunde Politik verlangt demnach, daß Frankreich den Beschützer und treuen Verbündeten Piemonts und der Schweiz abgebe. Wie wenig aber auf die gepriesene Neutralität der Schweiz zu bauen, hat der Eselshufschlag bewiesen, den selbige im letzten Feldzuge dem unterliegenden Frankreich gab, indem der Schweizer General schimpflicher Weise, und allen Tractaten zum Trotze, den Alliirten den Durchmarsch gestattete.

Frankreich sah es von jeher nur mit Angst und

Widerwillen an, wie Oeſterreich ſeine Herrſchaft in Italien zu begründen wußte. Es hat in dieſer Beziehung auch keinen Augenblick noch ſeine frühere Politik geändert, und wie es vor 400 Jahren dachte, ſo denkt es noch jetzt, wenn ſchon die Privat-An- und Abſichten der Regierenden momentan eine Aenderung hervorbringen konnten, und auch in der That hervorgebracht haben, jedoch immer nur während gar kurzer Zeit. Der bekannte Marquis d'Argenſon, Miniſter Ludwigs XV., knüpfte ſo enge Verbindungen mit dem Piemonteſiſchen Hofe an, nur um Oeſterreich ganz aus Italien zu vertreiben und einen Italiäniſchen Staatenbund zu begründen. So unwiſſend Baron Pasquier (II.) in Allem war, was ſein Miniſterium, die Affaires étrangères, anging, weshalb man ihn auch mit Recht den Ministre étranger aux affaires étrangères nannte, ſo hatte er doch, auf Herrn von Raynevals Rath, angefangen, ſeinen Flaſſan zu ſtudieren, und darin einen Auszug aus jenem bekannten Memoire gefunden, welches der Marquis de Paulmy zu dieſem Behufe abfaßte, und worin unter andern die ſtarken Worte vorkommen: »Il faut chasser l'Autriche de l'Italie et lui ôter tout moyen d'y plus prétendre.« Er ruhte jetzt nicht, bis ihm der Chevalier de Larue jenes Memoire vollſtändig herbeiſchaffte, und wurde von die-

ser Zeit an aus Grundsatz, was er bis dahin nur aus Instinkt gewesen war, nämlich ein entschiedener Gegner Oesterreichs. Es lag wahrlich nicht an ihm, daß das französische Ministerium nicht gleich beim Anfange der Piemontesischen Revolution die Partei des constitionellen Piemonts ergriff. Lediglich das Rechtlichkeitsgefühl des Herzogs von Richelieu und des Grafen de Serre hinderte es. Hätte das Gefühl, für das wohlverstandene Interesse Frankreichs zu wirken, ihn zu seinen damaligen Bemühungen und Rathschlägen in den Minister-Conseils bewogen, so würde ich es ehrend anerkennen; allein Gemeinheit war sein leitendes Princip: er betrachtete Oesterreich als halb verloren, und glaubte nun, sein Müthchen kühlen zu können.

Uebrigens war damals in Paris noch eine zweite politische, gegen Oesterreich gerichtete Intrigue im Werke, die ich ebenfalls genau kenne.

Gleich nach der Abreise des Königs von Neapel nach Laibach, sandte die damalige Regierung (III.), d. h. der Prinz-Regent, im Einverständnisse mit mehreren der bedeutendsten Männer unter den gemäßigteren Liberalen, einen geheimen Agenten nach Paris. Dies war ein, durch seine Geburt, wie durch Talente ausgezeichneter Mann, der Sicilianische Marchese Salvo. Er hatte den Auftrag, die Vermittelung

Frankreichs nachzusuchen, wegegen die Constitution dann eine etwas andere, der französischen Charte ähnlichere Wendung erhalten sollte (IV).

Eine dritte Partei hatte noch einen andern großartigen Plan entworfen, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, den Franzosen die so ganz verlorene politische Bedeutsamkeit würde zurückgebracht haben. Frankreich sollte sich, eng verbunden mit dem hierin einverstandenen England, an die Spitze der constitutionellen Regierungen Europa's setzen, und also den ganzen Einfluß der hiedurch isolirten Regierungen Rußlands und Oesterreichs auf die Weltbegebenheiten, aufheben. Ein Familientractat sollte zwischen Frankreich, Neapel und Spanien geschlossen werden, und der Herzog von Dalberg die engste Verbindung zwischen Piemont und Frankreich bewerkstelligen. Man hatte dabei keinesweges Deutschland übersehen; was man dort wollte, zeigt am deutlichsten das halb-officielle (V.), sogenannte Manuscript aus Süddeutschland, wovon man drei verschiedene Uebersetzungen veranstalten ließ.

Es fehlte auch in der That nur sehr wenig daran, daß dieser gigantische Plan zur Ausführung kam. Mehr Consequenz und weniger Feigheit bei den liberalen Parteien in Neapel und Piemont; ein einziger

Miniſterwechſel in Frankreich, Richelieu geſtürzt und Talleyrand an ſeine Stelle: ſo war die Sache vollführt. Zu Laibach dachte man ſchon mit Angſt hieran; denn eine neue Revolution hätte dem damaligen Syſteme der großen Mächte weniger Gefahr gedroht, als der Eine Fürſt Talleyrand. Auffallend genug, daß ſelbſt die öffentliche Meinung ihn hiezu berief. Von dem Tage an, wo die Nachricht von der Piemonteſiſchen Revolution uns zukam, bis zum unglücklichen Ausgange der Neapolitaniſchen Sache, gab es in Paris keinen einzigen Ultra mehr. Man bemühete ſich ſehr, zu jener Zeit, aus Talleyrand, de Serre und Decazes ein Miniſterium zu bilden. Der Erſte hatte den Ruf ſeines überwiegenden Verſtandes, der Zweite die allgemeinſte Achtung für ſeinen Charakter, der Dritte endlich die Gunſt des Königs für ſich (VI.). Der Graf Montrond machte den Mittelsmann zwiſchen Decazes und Talleyrand. Der gute Froc de la Boulaye hätte gern de Serre und Talleyrand einander genähert; allein ihm fehlte der Geiſt zu dieſem Geſchäfte, welches darauf ein Anderer, wiewol auch vergebens, übernahm.

Wie die Piemonteſiſche Revolution der Zauberſtab war, welcher urplötzliche politiſche Metamorphoſen bewerkſtelligte, erwies ſich am klarſten durch das Beiſpiel des mehrgedachten Grafen Latour du Pin. Zwei Tage

vor dem Ausbruche der Revolution überſandte er ſeinem Hofe Depeſchen, in welchen er die allerbefriedigendſten Nachrichten gab über die innere Ruhe im Lande, und ſich dafür verbürgte, daß das üble Beiſpiel Neapels in Piemont keine Nachahmung finden werde. Am Tage darauf proclamirt man in Aleſſandria die Spaniſche Conſtitution! Latour du Pin, ganz in Verzweiflung, ſendet nun ſogleich ſeinen Botſchafts-Secretair, Herrn Roi, nach Paris, um zu erklären, wie er allerdings das Vorhaben der Piemonteſer auf das genaueſte gekannt, und nur deshalb das Gegentheil geſchrieben habe, weil man die Abſicht gehabt hätte, ſeine Depeſchen aufzufangen. Nie vergeſſe ich den Mittwoch Abend, wo Baron Pasquier die erſte Nachricht von dem Losbruche in Piemont erhielt, und den Freitag darauf, wo Herr Roi im Cercle ſeines früheren Chefs, des Herzogs von Dalberg, ſeine Neuigkeiten mit halber Stimme austheilte. — Bis zum Augenblicke der Deſertion des Prinzen Carignan war Graf Latour du Pin keineswegs gegen die conſtitutionelle Partei in Piemont; der Wendepunkt ihres Glücks und ſeiner Anſichten fiel zuſammen. Die Kataſtrophen von Rieti und Novara vernichteten alle Ausſichten der gedachten Partei und befeſtigten das Miniſterium Richelieu. Allein Pasquier ſah es keineswegs mit Ruhe an, wie jetzt Oeſterreich

seine Gewalt über ganz Italien verbreitete; er sann daher auf ein Gegenmittel, und was er fand, war vollkommen seiner würdig. Ohne allen Sinn für jene großartigen Combinationen, welche der Intrigue, ja selbst dem Verbrechen, wodurch man sie ins Werk setzt, eine Art von Adel verleihen können, ist Pasquier nur kleinlicher, maulwurfartiger Umtriebe, erbärmlicher Polizei-Speculationen fähig. Er verband sich mit seinem Quasi-Collegen, dem Baron Mounier, und man beschloß zuvörderst, sich eine Partei unter den verbannten Italiänern zu begründen; allein höchst geheim, um ja bei den andern Mächten keinen Argwohn zu erregen.

Man erkor zu diesem Geschäft einen sehr gewandten Polizei-Agenten, den Obersten, Grafen Beaumont Brivasac (VII.), Schwager des Herzogs von Rovigo. Dieser Mensch kannte Italien genau; er war längere Zeit General-Polizei-Commissair in Genua gewesen, und hatte sich daselbst durch seine Gutmüthigkeit und sein joviales Wesen manche Freunde erworben. Jetzt kam er aus London, wo er zuerst Mitarbeiter jenes Plans, dem Infanten von Lucca die Krone Südamerika's auf das Haupt zu setzen, gewesen war, und dann als General-Director der geheimen Polizei des französischen Hofes sich aufgehalten hatte. Wie fast alle französischen Spione, war er im Grunde seines Herzens

Jacobiner. Ueberhäuft mit Schulden, hätte er gern Alles umgewälzt geſehen; er war ſogar, nach franzöſiſchem Sprachgebrauche, liberal, d. h. er machte jetzt, für 50 Louisd'or monatlich, den Spion für die Regierung, und hätte es vielleicht vorgezogen, für monatliche 49 Louisd'or den Liberalen ſeine Dienſte widmen zu können.

Er erhielt jetzt den Auftrag, durch reelle Dienſtleiſtungen ſich das Vertrauen der vornehmeren Piemonteſiſchen Flüchtlinge zu erwerben zu ſuchen, und ſie dann zu Mitgliedern einer geheimen Geſellſchaft aufzunehmen. Zu dieſem Ende wurden ihm die ſämmtlichen Papiere der Société de la Régénération Européenne vom Miniſterio mitgetheilt; einer geheimen Geſellſchaft, gemodelt nach jenen Francs Régénerés, welche unter dem Miniſterio Decazes aufgehoben und arg verfolgt worden waren. Der Graf Corneliessen van Wyemsbroek, einem vornehmen Holländiſchen Geſchlechte entſproſſen, und ehmaliger Maire von Antwerpen, ging ihm hiebei zur Hand. Alle Aufgenommene konnten auf Schutz und Unterſtützung in Frankreich bauen, nur mußten ſie ihre Namen verändern, und den neu angenommenen Namen dem Präfecten des Departements, wo ſie ſich aufhalten wollten, anzeigen. Der übrigens, dem Vernehmen nach, ſehr achtbare damalige Lieutenant de Police in Lyon, Herr von Permont, hatte hie-

mit übereinſtimmende Aufträge, und that für die von Beaumont Initiirten was er konnte. Ich habe noch jetzt einen Brief vor mir liegen, in welchem der ſchon einmal erwähnte Rattazzi dem Grafen Beaumont ſeine Ankunft in Lyon meldet und hinzufügt: Mr. de Permont nous a reçu avec toute la tendresse d'un père envers ses enfans. Die Verfertigung der Ordenszeichen beſorgte der Polizei-Commiſſair, Herr Rouſſet in Lyon. Der Orden beſtand aus vier Graden, dem Initié, Chevalier, Prevôt und Grand-Prevôt. Beaumont war von dem guten Fortgange ſeiner Umtriebe dermaßen entzückt, daß er unbeſonnen genug war, in dem Capitel der Grands-Prevôts, welches am 21. Auguſt 1821 zu Lauſanne im Goldenen Löwen gehalten wurde, ein Belobungsſchreiben des Herrn Pasquier mitzutheilen. Er war es, welcher, in Folge ſpeciellen Auftrages, jene berüchtigte Proteſtation der in contumaciam zum Tode verurtheilten Piemonteſer abfaßte, in welcher dieſelben ihr ganzes Unglück dem Haſſe und der Verfolgungsſucht Oeſterreichs Schuld geben (VIII). Im ſelbigen Monate noch verfaßte er, unter dem Titel: Deux chapitres sur l'État présent de l'Italie, eine ſo arge Schmähſchrift gegen Oeſterreich, daß kein Schweizer Buchhändler den Druck derſelben zu unternehmen wagte. Man war hierüber in Paris ſo zufrieden mit

ihm, daß Herr de Foudras, General-Polizei-Inſpector, ihm, aus den Bädern von Aix en Savoye zurückkehrend, im Herbſte 1821 eine bedeutende Zulage verhieß.

Kann man ſich etwas Erbärmlicheres denken, als ein ſolches Benehmen, wo ein Miniſterium, während es öffentlich in den engſten Freundſchafts-Verhältniſſen zu einem andern Staate ſteht, heimlich niedrige Kabalen und Intriguen gegen denſelben anzettelt, und eben die Grundſätze, welche es im Inlande mit Feuer und Schwert bekämpft, im Auslande hegt und nähret? (IX.) Die unglücklichen Italiäner indeſſen, die jener Verbindung beigetreten waren, wurden natürlich, bei verändertem Miniſterio, aufgeopfert, und vielfache Unannehmlichkeiten und Gefahren erwuchſen ihnen daraus, daß ſie dem Herrn Baron Pasquier Gehör geliehen hatten.

Das neue Miniſterium ſchlug und ſchlägt einen ganz anderen, wenn ſchon im Grunde nicht minder verdammlichen Weg ein, um ſich einen Einfluß in Italien zu begründen. Auch dieſes verband ſich mit einer geheimen Geſellſchaft, mit den, im erſten Capitel des erſten Buches ausführlicher erwähnten Sanfediſten, die ſchon lange mit jenem ſogenannten Gouvernement occulte, welches jetzt wenigſtens nicht mehr *occulte* iſt,

in enger Verbindung ſtanden. Der Fürſt Jules de Polignac wurde damals als das Haupt der Geſellſchaft für Frankreich genannt, wenn ſchon eine noch viel höher ſtehende Perſon dafür galt.

Oeſterreich hat ſich ſehr vor dieſen Umtrieben in Acht zu nehmen, denn die Sanfediſten, welche, wie ſchon geſagt, einen großen politiſchen Plan ins Werk ſetzen wollen, haben nur zu bedeutenden Einfluß in allen Ländern, wo es ihnen gelungen iſt, ſich einzuniſten.

Der zweite Hebel, den Frankreich, oder richtiger, den die regierende ultramontane Partei in Bewegung ſetzt, iſt Rom. Da das natürliche Intereſſe des Kirchenſtaates dem entſchiedenen Oeſterreichiſchen Uebergewichte in Italien entgegengeſetzt iſt, ſo hat man hier leichtes Spiel.

Das dritte Werkzeug des franzöſiſchen Einfluſſes iſt endlich der Prinz von Carignan. Daß dieſer das Haus Oeſterreich, trotz ſeiner engen Verbindung mit ſelbigem, nicht lieben kann, iſt natürlich. Es muß ein ewiges gegenſeitiges Mißtrauen zwiſchen Beiden Statt finden, ſie können ſich nicht lieben, weil ſie zu öffentlich mit dem Schwerte in der Fauſt einander gegenüber getreten ſind. Carignan wird nie vergeſſen, daß Oeſterreich es war, welches allen ſeinen ehrſüchtigen Träumen ſo ſchnell das Garaus machte, und ihn von der eingebildeten

Höhe eines Beherrſchers von Italien herabſtieß. Nie wurde wol ein Menſch ſo tief gedemüthiget, als der künftige Thronerbe Sardiniens (X). Frankreich benutzte dieſe Stimmung, und that alles, um ihn wieder empor zu heben. Es ſöhnte ihn mit dem regierenden Könige aus, ließ ihn bei Cadix ſich ungeheure Lorbeeren pflücken, und führte den Grenadierhelden vom Trocadero ruhmgekrönt aus der Verbannung in die Heimath zurück. Sollten dieſe Verdienſte um den Prinzen nicht dereinſt durch eine unbedingte Hingebung des Königs belohnt werden!?!

Wollte Oeſterreich indeſſen Gleiches mit Gleichem vergelten, ſo könnte es der herrſchenden Partei in Frankreich ein ſchreckliches Prävenire ſpielen. Es hat den Talisman in ſeiner Hand, der, wie der Magnet das Eiſen, ſo alle freiſinnigen Italiäner und alle unzufriedenen Franzoſen an ſich zieht. Ich weiß ſehr wohl, daß es im Grunde jetzt nur noch Wenige giebt, welche eigentliche Anhänglichkeit an die Napoleoniſche Dynaſtie beſitzen; allein ich weiß auch, daß Unzähligen eine Veränderung willkommen wäre, und daß es dieſen nur an einem feſten Vereinigungs-Punkte fehlt, um, eng verbunden, Alles an Alles zu ſetzen.

Doch ſo denkt Oeſterreich nicht; es verfolgt viel-

mehr öffentlich auf das entſchiedenſte alle geheimen Geſellſchaften, die hiefür arbeiten, wie die Orphelins de la veuve, die Chevaliers du Mars et du Soleil und die Geſellſchaften della Spilla nera und du Lion dormant. — Möge die herrſchende Partei in Frankreich ſich hüten, daß ſie es nicht gar zu weit treibe. Wahrlich, ich würde Frankreich keineswegs tadeln, wenn es unumwunden erklärte, daß ſeine Politik anti-öſterreichiſch iſt, und Niemand war wol enthuſiaſtiſcher für den Plan eines Miniſtère Talleyrand, als eben ich; allein entehrend iſt die Rolle, die es jetzt ſpielt. Mag ein kleiner geknechteter Staat ſeinem gefürchteten Nachbar ſchmeicheln, während er ihn im Grunde der Seele verabſcheuet: ein Staat, wie Frankreich, dem nur das Wollen fehlt, um mächtig zu ſein, entehrt ſich durch ein ſolches Verfahren. Und möchten die Machthaber daſelbſt, welche mit jeſuitiſcher Caſuiſtik das Feuer des Aufruhrs und der Unzufriedenheit in Italien anzuſchüren ſuchen, doch wohl bedenken, welchen Gefahren ſie hiedurch ſich ſelbſt ausſetzen. Denn in den Augen des Volkes wird die Revolution in demſelben Augenblicke legitim, wo die Legitimität revolutionair geworden iſt (XI).

Es iſt keine ſervile Vorliebe, die mich dieſe anti-öſterreichiſchen Intriguen enthüllen heißt. Eine zwölf-

monatliche Haft in Mailand und eine ſechsmonatliche in Wien, wie ich ſie erduldet habe, ſind wol kaum geeignet, einer Regierung Lobredner zu erwerben; allein die Freundſchaft, die der edle Graf Bubna dem Gefangenen ſchenkte, hat mich in den Stand geſetzt, die vielfachen, aus Unwiſſenheit oder Bosheit entſprungenen Lügen, welche über Oeſterreich im Umlaufe ſind, nach Verdienſt zu würdigen. Auch bin ich der feſten Ueberzeugung, daß Italiens Einheit und Unabhängigkeit nur durch das Haus Habsburg gegründet werden kann. — Um dieſe meine Behauptung zu erweiſen, muß ich einiges mehr Allgemeine hier vorausſenden, welches größtentheils ich einem, vor Jahren ſchon von mir abgefaßten Aufſatze entlehne, und worüber ich gerne der Kundigen Urtheil erfahren möchte.

Ein Volk, d. h. eine jede durch Sprache, Sitten und geographiſche Lage von andern ähnlichen Maſſen abgeſonderte Menſchenmenge, ſollte, dem natürlichen Laufe der Dinge nach, auch vereinigt bleiben, d. h. Einen Staat ausmachen; und ſo zeigen ſich auch geſchichtlich die erſten Staaten. Bald aber änderte ſich dieſer naturgemäße Zuſtand. Mehrere Völker wurden nicht ſelten in Einen Staat verſchmolzen, oder auch Ein

Volk in mehrere Staaten, mit ganz von einander getrennten Regierungen, zertheilt. Dies der Urſprung der meiſten Kriege, dies die unerſchöpfliche Quelle der Reibungen unter den Staatsvereinen. Es giebt nämlich einen Grundſatz, gleich anwendbar auf die belebte, wie auf die unbelebte, auf die phyſiſche wie auf die moraliſche Natur: dies iſt die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen. Die Gewalt vermag es freilich auf eine Zeitlang, die Einung ſelbſt zu verhindern; allein ſie vermag nicht, den Wunſch, das Sehnen nach derſelben in den Gemüthern zu vertilgen, und es iſt bekannt genug, daß jeder phyſiſche, wie jeder geiſtige Druck eine Gegenwirkung der gepreßten Schnellkraft nach ſich zieht, daß die Action ſtets die correſpondirende Reaction bedingt. Anſtatt daß die Zeit daher den Wunſch nach Einung erſticken ſollte, facht ſie denſelben nur immer mehr an.

Polen, Deutſchland, Italien und Griechenland liefern hiezu die hiſtoriſchen Belege. Man ſpricht ſo viel vom europäiſchen Gleichgewichte. Die Quadratur dieſes Cirkels iſt gefunden, ſo bald man nicht mehr getrennt hält, was die Natur vereint wiſſen wollte. Dieſes wäre ein Grundſatz, würdig, die Baſis der Friedenspolitik der heiligen Allianz abzugeben. Ich behaupte hiemit keineswegs, daß nicht ein Verein von

mehreren Völkern sehr glücklich unter einem Monarchen sein kann; allein dieses doch nur dann, wenn die verschiedenen Völker auch eine verschiedene, ihrer Nationalität entsprechende Regierung besitzen [1]). Allein unendliche Schwierigkeiten werden selbst dann stets sich ergeben, Mißtrauen und Unzufriedenheit keimen zu leicht nur empor, weil das Eine Volk stets das andere als das Begünstigtere ansieht, und es fast unmöglich ist, nicht bei gewissen Anlässen, z. B. bei Zöllen und Steuern, dem Einen oder dem Andern zu nahe zu treten.

Und jenes Bedürfniß der, durch die Bande gleicher Sitte, Sprache und Lage verknüpften Menschen, sich auch politisch zu einen, ist nicht etwa bloß ein ideelles, nein, es ist ein sehr reelles. So lange die Theile eines, von der Natur zur Einheit bestimmten Landes nicht ein einiges Ganze bilden, werden Handel und Gewerbe nicht, ja wird selbst die öffentliche Freiheit nicht gedeihen; denn die Natur des Landes verlangt freien Umlauf und Verkehr, die Getrenntheit verhindert

1) Auf diese Weise herrscht das Haus Oesterreich seit Jahrhunderten; und hätte Napoleon so herrschen wollen, er säße vielleicht noch jetzt auf dem Throne. Sein größter Mißgriff war, daß er alle besiegten Nationen sogleich in Franzosen umwandeln wollte.

selbige; das Bedürfniß der Einwohner verlangt zeitgemäßes Fortschreiten der Institutionen, aber die Eifersucht, die Aengstlichkeit, die Unwissenheit der einzelnen Regierungen hintertreibt dieses. Die Länder können nicht glücklich werden, so lange wir nur von künstlichen, durch die Gewalt hervorgebrachten, nie aber von natürlichen, durch die Gleichartigkeit bedingten Einheiten reden hören. So lange man nur von einer Staats- und nicht von einer Volkskunst redet, so lange als nicht die Staatspolitik identisch mit der Volkspolitik erscheint, gehört das Gleichgewicht Europa's zu den Träumen des weisen Ritters de la Mancha [2]).

Italien ist in seiner Ganzheit und Einheit zu herrlich gewesen, als daß nicht nach dem später erfolgten gewaltsamen Zerreißen und Zerspalten desselben, der Wunsch nach Einung auf das lebhafteste hätte fortbestehen sollen. Auch hat eine nur zu bittere Erfahrung es gelehrt, daß alle Kriege, alles unsägliche Elend, welches dieses schöne Land seit der Römer Zeiten erduldete, aus dessen Zersplitterung und aus dem Einflusse der

2) So wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, so giebt es auch eine reine und eine angewandte Moral. Erstere stellt die Normen auf, für das Betragen der Einzelnen, letztere, die für das der Staaten. Erstere ist die Ethik, letztere die Politik.

Fremden hervorgegangen ſind. Seit vielen Jahunderten verhallten die Klagen aller Patrioten, wenn auch nicht ungehört; doch leider unerhört. Ein Einziger nur gab den rechten Weg zur Einung an, und das war der florentiniſche Secretair; nur Einer betrat ihn, und das war der ſo verrufene Cäſar Borgia. Dieſes Mannes Lebensbeſchreibung, von einer Meiſterhand entworfen, würde eines der bedeutendſten politiſchen Lehrbücher ſein. Stets ſich gleich, im Glücke, wie im Unglücke, niemals Sclav der Verhältniſſe oder der Perſonen, begabt mit einer gewaltigen Kraft des Willens, und ausgerüſtet mit den Mitteln zur Ausführung, war zu jener Zeit Er oder Keiner zum Regenerator Italiens berufen, und nur der frühe Tod ſeines Vaters, des Papſtes Alexander VI., verhinderte ihn, es zu werden. Hätte dieſer länger gelebt, dann würde man heut zu Tage eben den Cäſar Borgia als den Schöpfer der Italiäniſchen Unabhängigkeit preiſen, dem man jetzt, als einem grauſamen, heimtückiſchen Tyrannen, zu fluchen gewohnt iſt. Dieſe parodox ſcheinende Behauptung bedarf einiger Erläuterung, beſonders da ſie allein uns den Schlüſſel zu dem, meines Bedünkens ſtets noch falſch verſtandenen Principe des Machiavelli zu geben ſcheint.

Ein durch lange Knechtſchaft, Parteienwuth und

Irreligiosität verderbtes, unter Hunderten von kleinen und kleinlichen Despoten zerstückeltes Volk kann unmöglich auf eine milde Weise zu einem großen und freien Volke umgeschaffen werden. Dies erkannte Borgia. Nur durch Gewalt, so fühlte er, könne man die Gewalt entthronen [3]).

Machiavelli nun war es, der, und sicherlich aus den gedachten Motiven, den Despotismus lehrte. Er sah, wie es nur Ein Mittel gäbe gegen den mehr und mehr um sich greifenden Krebs, und dieses Eine sei der Schnitt. Er erkannte, daß der innern Freiheit eines Staates die äußere Unabhängigkeit desselben vorangehn müsse. Er fühlte, daß man erst überhaupt sein müsse, bevor man vom so oder so sein reden könne. Und deshalb hatte der glühende Republikaner die ungeheure Selbstverläugnung, dem ihm verhaßten Hause Medici, weil dieses wegen des

3) Ueber die Bewohner der Romagne z. B., ein durch den Druck und die Gewaltthaten der vielen kleinen Despoten gänzlich verwildertes, zu allen Verbrechen aufgelegtes Volk, setzte er einen Mann zum Statthalter, der auch bald durch die grausamste Strenge Ruhe und Ordnung begründete. Allein kaum hatte Borgia auf diese Weise seinen Zweck erreicht, als er eben diesen, wegen seiner Härte furchtbar gehaßten Mann auf offenem Markte zu Cesena hinrichten und mit dem blutigen Schwerte zur Seite zur Schau stellen ließ.

Papſtes Julius II. damals das mächtigſte in Italien war — in ſeinem Principe alle die Mittel und Wege, um Italien zu einen, an die Hand zu geben.

Gleichgültig iſt es, daß augenblicklich nichts beſſer, daß nur Ein Uebel gegen das andre vertauſcht wird. Vermochte doch ſelbſt Hercules nicht, die hundertköpfige Lernäiſche Schlange zu beſiegen, bis er durch Feuer das Emporwachſen neuer Köpfe gehindert hatte. Mit Einem Schlage fällte er aber alsdann auch den Einen und letzten Kopf. Nur durch den Despotismus kann Italien zur Einheit gelangen, und nur durch die Einheit zur Freiheit und Unabhängigkeit. Wäre in Polen zur rechten Zeit ein Mann aufgetreten, der in der Lage geweſen, die Hydra mit Erfolg zu bekämpfen, und mit eiſerner Fauſt die Gewalt in ſich zu vereinigen, das Schickſal des Landes würde ganz anders geworden ſein.

Es gab ein geheimnißvolles Kleeblatt, aus den bedeutendſten Staatsmännern beſtehend, welche, gerade um Deutſchlands Einheit und Unabhängigkeit herbei zu führen, dem fremden Machthaber in allen Maßregeln zur Hand gingen, die ſeine Ehrſucht nur zur Vergrößerung Frankreichs erſann. Jedes Errichten fremder Reiche zu Gunſten ſeiner Familie, jedes Mediatiſiren, jede Erniedrigung der Deutſchen Fürſten endlich,

kam ihnen erwünscht, weil sie die bestimmte Absicht des Kaisers kannten, dereinst alle Deutsche Fürsten, vom größten bis zum kleinsten zu mediatisiren, und ganz Deutschland, ein anderer Carl der Große, mit Frankreich zu vereinen. Daß dieser Zustand der Vereinigung nicht dauernd gewesen sein würde, war augenscheinlich. Der unnatürliche Verein hätte sich höchstens unter Napoleon selbst erhalten: dann war Deutschland als Ein Ganzes da. — Mir ist es leider nicht gestattet, sonst könnte ich die ausgezeichnetesten Männer nennen, die diesem Bunde angehörten (Kleeblatt genannt, weil immer drei nur sich kannten), und denen man als Franzosen-Freunden flucht, während gerade der ganz entgegengesetzte Tadel, der des excentrischen Deutschthums, sie treffen müßte.

Nach der Vorausſendung dieses Allen hoffe ich auf ein günstigeres Urtheil, wenn es sich im Laufe meiner Geschichtserzählung und aus der Publication meiner Acten ergeben sollte, daß ich oftmals den entschiedensten despotischen Maßregeln Beifall gegeben, ja, daß ich zu denselben aufgefodert habe. Ich bin weit entfernt, dieses zu verheimlichen, und gebe somit meinen Gegnern reichen Stoff zum Hohne; denn nie in meinem ganzen Leben hat das eigene Interesse auf die geringste meiner Handlungen Einfluß gehabt; und habe

ich wider Willen hiedurch etwas nicht Gutes bewirkt, so war es mein Urtheil, und nicht mein Herz, welches fehlte. Allein möge man deshalb auch noch so sehr mich verketzern, so behaupte ich dennoch — und wahrlich nicht aus Neigung für Oesterreich, welches mir vielfache Leiden bereitete — daß Italien nur durch Oesterreichische Gewalt zur Einheit, Freiheit und Selbstständigkeit gelangen kann. Diese Zeit kann und wird nicht ausbleiben; Oesterreich wird durch unvorhergesehene, unberechenbare Umstände gezwungen werden (XII), angriffsweise aufzutreten, um nur das Bestehende zu behaupten; wider Willen muß und wird es erobern, während es stets nur noch für Altar und Herd zu kämpfen wähnt. Frankreich ist es, welches durch seine jesuitisch-politischen Ränke in Italien diese Krisis herbeiführen wird.

Erläuterungen und Ergänzungen.

I.

Man hatte den mehrgenannten Advocaten Joachim de Prati und mich beauftragt, als Abgeordnete der revolutionären Deutschen nach Neapel und Piemont zu gehen, um den dasigen Häuptern unsere Arme (d. h. den Mord) anzubieten, wogegen diese uns mit dem, was uns abging, mit Geld unterstützen sollten. Da ich indessen hiemit mich nicht befassen wollte, gab man dem de Prati einen gewissen Johann Heinrich Gräter aus Schwäbisch-Hall zum Begleiter *). Am 14ten März 1821 kamen diese Beiden in Alessandria an, und hatten das Unglück, anfänglich als Oesterreichische Spione verhaftet zu werden. Man erkannte indessen gar bald den Irrthum, und der Polizei-Director da-

*) Dieser Gräter war Deputirter der Tübinger Burschenschaft auf dem Burschentage zu Jena (1818), und wurde am 27sten Mai 1825 auf Hohen-Asperg zu einer vierjährigen Festungsstrafe verurtheilt.

ſelbſt, Ratazzi, that ſein Möglichſtes, um das Verſehen wieder gut zu machen.

II.

Ein einziger Zug ſchildert den Baron Pasquier, den man mit Recht den Ministre inévitable nennen konnte. Er gleicht jenen in ſeine Falten gelegten Papierbogen, woraus man Alles machen kann, einen Hahn und ein Dintenfaß, ein Schiff und eine Nachtmütze. Er war Polizei-Präfect, Steuer-Director, Präſident der Deputirten-Kammer, Juſtiz-Miniſter, und endlich Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Polizei-Präfect war er unter Napoleon, und das gerade zu einer Zeit, wo man viel von einer projectirten Landung des Herzogs von Berry ſprach. Der Kaiſer ließ ihn rufen, und etwas mißtrauiſch gegen ihn geſinnt, weil er aus einer alten famille de Robe ſtammt, fragte er ihn barſch: »Eh bien, que ferez vous quand le »Duc de Berry arrive? — En pourrez vous douter, »Sire, (erwiederte Pasquier) *je ferai mon devoir!*«

Nach der erſten Reſtauration wollte Pasquier dem Herzoge von Berry ſeine Aufwartung machen; als dieſer ihm verächtlich den Rücken zuwendete, rief Pasquier mit Thränen im Auge: »Comment, Mgr.,

»vous me traitez si mal, moi, qui ai osé braver »la puissance de Napoléon: car par ces mots, *je »ferai mon devoir*, j'ai voulu dire, je volerai au de»vant du Prince, et je lui offrirai mes services.« — Auffallend war es, daß in dem Miniſterium Richelieu der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der einzige war, welcher nur ſeine Mutterſprache inne hatte. Richelieu, de Serre und Siméon kannten die meiſten europäiſchen Sprachen.

III.

Ich muß mich hier gegen einen Vorwurf vertheidigen, der mir wiederholt gemacht worden iſt, als hätte ich die Neapolitaner deshalb getadelt, daß ſie nicht zu Ermordungen ihre Zuflucht genommen, als ihre Sache anfing, ſchlecht zu ſtehen. Der Graf Goltz, K. Preußiſcher Geſandter in Paris, berichtete nämlich: ich hätte auf der Geſandten-Tribüne der franzöſiſchen Deputirten-Kammer, im Geſpräche mit der Fürſtin Bagration, der Herzogin von Dino und dem Herzoge von Choiſeul geäußert. »La révolution ne marche »pas; il faut revenir au moyen de Sand.« — Daß ich dieſe Worte in dieſer Beziehung gebraucht habe, läugne ich entſchieden; wiewol ich, allein in ganz anderer Tendenz, etwas Aehnliches geſagt haben kann.

Ich war nämlich feſt davon überzeugt, daß eine Revolution nie ohne Mord und Blutvergießen conſolidirt werden könne, und daß namentlich die Neapolitaniſche von der Art ſei, daß ſie nie ſich erhalten werde, wenn nicht die Haupturheber derſelben zuvörderſt ſo ſehr durch Gewaltthaten ſich bloßgeſtellt hätten, daß ſie gar nicht wieder zurück könnten. Ohne das Mittel des Sand, *) fügte ich hinzu, könne keine Revolution in Italien gedeihen. — Wenn die Aufſtellung einer Reflexion der Art Verbrechen iſt, ſo kann man auch den Chemiker der Aufforderung zum Giftmorde beſchuldigen, wenn er ſagt, die oder die Quantität Gift iſt nöthig, um einen Menſchen augenblicklich zu tödten.

Gerade dieſe Ueberzeugung, daß keine Revolution ohne Gewaltthaten conſolidirt werden kann, hat mich zum heftigſten Gegner derſelben gemacht. Uebrigens erwartete ich nie viel von der conſtitutionellen Regierung Neapels. Ich hatte ihre meiſten Geſandten kennen gelernt, (namentlich ſah ich häufig die Beiden, deren Miſſionen die bedeutendſten waren, die Prinzen

*) Euphemismus für den Mord, weil die Franzoſen kein Wort dafür haben; ihr assassinat hat den gehäſſigen Nebenbegriff von Meuchelmord.

Cariati in Paris, und Cimitile in London, und die Gehaltlosigkeit derselben überzeugte mich bald, daß die Regierung auf schwachen Füßen stehen müsse, da sie so schwache Subjecte zu ihren Repräsentanten erwähle. Wahrhaft komisch war das Betragen der beiden genannten, während des Winters 1821, welchen Cimimitile größtentheils in Paris verlebte. Fragte man diesen, der ein großer, colossaler Mann war, wie es in Neapel aussehe? so sah er gen Himmel, seufzte tief, und sprach: Va male, malissime! Der kleine, winzige Cariati dagegen, war immer guten Muthes, und träumte von lauter Siegen. Man nannte daher auch jene nie anders, als den Médecin *tant pis*, und diesen den Médecin *tant mieux*.

Ich leugne es nicht, daß ich anfänglich auf das leidenschaftlichste die Partei der Neapolitaner ergriff; die eben angeführten Gründe machten mich allmälig kälter; allein, wäre ich auch der leidenschaftlichste Gegner derselben gewesen, so würde dennoch ihre Feigheit mich, als eine die Menschheit schändende Erscheinung, aufs tiefste empört haben. Fest bin ich überzeugt, daß sie diesen Eindruck sogar auf diejenigen Staatsmänner gemacht hat, welche aus diesem Ereignisse den größten Vortheil gezogen haben.

In dieser Beziehung, und (um Mißverständnissen

vorzubeugen, füge ich es noch hinzu) einzig nur in dieſer, laſſe ich einige Strophen aus einem Gedichte hier abdrucken, welches der berühmte, gerade damals in Paris anweſende Moore, bei der Nachricht vom Einrücken der Oeſterreicher in Neapel, gleichſam aus dem Stegreife niederſchrieb, und wovon ich kaum glaube, daß es gedruckt worden.

Ay — down to the dust with them, slaves as the are —
From this hour, let the blood in their bastardly veins,
That shrunk at the first touch of Liberty's war,
Be suck'd out by tyrants, or stagnate in chains!

— — — — — —

Let their fate be a mock-word — let men of all lands
Laugh out, with a scorn that shall ring to the poles,
When each sword, that the cowards let fall from their hands,
Shall be forged into daggers to enter their souls.

And dup, and more deep, as the iron is driven,
Base slaves! may the whet of their agony be,
To think — as the Damn'd haply think of that heaven
They had once in their reach — that they *might* have been free!

Shame, shame, when there was not a bosom, whose heat
Ever rose o'er the *zero* of Castlereagh's heart,
That did not, like echo, your war-hymn repeat
And send all its prayers with your Liberty's start —
— — — — — —
— — — — — —
For if *such* are the braggarts that claim to be free
Come, Despot of Russia, thy feet let me kiss —
Far nobler to live the brute bond-man of thee,
Than to sully even chains by a struggle like this!

IV.

In Vergeſſenheit möge hier der Plan ſein, den man damals in Paris betrieb, und nach welchem die Piemonteſiſchen und Spaniſchen Conſtitutionellen dadurch ſich erhalten ſollten, daß ſie das Nachbarhaus auch noch in Brand ſteckten, und einander durch das zerrüttete Frankreich hin die Brüderarme reichten. Denen, die hieran arbeiteten, geſchieht übrigens nichts, denn es gilt in Frankreich noch heutigen Tages, was Chamfort vor 30 Jahren ſagte: on y laisse en repos ceux qui mettent le feu, et l'on persécute ceux qui sonnent le tocsin.

V.

Die Achtung vor hohen Personen verbietet mir, hier die geheime Geschichte dieses Buches zu schreiben, wenn schon dieselbe wol nicht ohne alles Interesse sein möchte. Zufälligerweise entdeckte ich den Ursprung desselben durch den darin enthaltenen Artikel über den Wiener Congreß, welcher größtentheils aus von mir erhaltenen Notizen zusammengesetzt ist. Um dieser nicht unwichtigen Sache auf den Grund zu kommen, ging ich im December 1820 nach Stuttgart und war einer der Ersten, welcher öffentlich das Hinterlistige, den verborgenen Zweck des Buches an den Tag zog. Um zu zeigen, wie ich schon damals dachte, lese man nur den erwähnten, aus Bern am 19ten December 1820 datirten, als Beilage zur Allgemeinen Zeitung gedruckten Aufsatz.

VI.

Man macht allgemein, aber irrigerweise, dem Decazes den Vorwurf, der Erfinder des sogenannten Système de Bascule gewesen zu sein; Ludewig XVIII. war es selbst, und Decazes nie etwas anderes, als des Königs Geschöpf. Er wußte sich demselben dadurch unentbehrlich zu machen, daß er sich zu seinem

Schüler hergab. Ludewig beſaß gelehrte Kenntniſſe; er gab dem Decazes Unterricht im Lateiniſchen, und ich weiß aus zuverläſſiger Quelle, wie oftmals, wenn die Zeitungen mit vieler Wichtigkeit davon redeten: „que Mr. Decazes avait travaillé avec le Roi,“ dieſe ganze Arbeit nichts weiter geweſen war, als daß der König die dem Decazes aufgegebenen lateiniſchen Exercitien corrigirt hatte. Allein eben dadurch gewann der König den Miniſter lieb, den er nun nicht allein im Exercitienmachen, ſondern auch in der Regierungskunſt als ſeinen Schüler anſah.

Im Könige ſelbſt war ein Streit zwiſchen der aus Gewohnheit und Erziehung entſprungenen Anhänglichkeit an das Alte (das Ancien Régime), und der Ueberzeugung von der Gefährlichkeit, dieſe Anhänglichkeit auf ſeine Regierungsweiſe einwirken zu laſſen. Daher ſein Schwanken; daher ſein Bedürfniß eines Miniſters, der ohne Selbſtändigkeit und ohne feſte Grundſätze jedesmal das thäte, was Er (der König) gerade in dem Augenblicke für gut hielt; der ſich nicht ſcheuete, heute ſchwarz zu ſchelten, was geſtern weiß geheißen *). So ernennt er, aus Furcht, daß der,

*) Fern ſei es übrigens von mir, den Charakter Decazes hier verunglimpfen zu wollen. Er war im Privatleben der wohl-

eine Abänderung des Wahlgesetzes bezweckende Vorschlag Barthelemy's etwa in der Pairskammer durchginge, 64 neue Pairs, und im Jahre darauf bringt er selbst die Abänderung des Wahlgesetzes in Vorschlag!

Wenn es im Allgemeinen von Privatverhältnissen und Personen heißt: de mortuis nil nisi bene, so gilt hingegen, wo es sich von einem public-Charakter handelt, nur das de mortuis nil nisi vere, sonst gäbe es keine Geschichtschreiber, sondern nur Panegyriker, indem man ja von den Lebenden die Wahrheit, wo sie tadelnd ist, nicht sagen darf, und kein anderer Gerichtshof, als der nicht anerkannte der öffentlichen Meinung, die Einrede der Wahrheit zulässig findet. Sonach darf ich mir denn auch die Bemerkung erlauben *),

---

thätigste, gutmüthigste Mensch, dem man einen Dienst erzeigte, wenn man ihn in die Lage setzte, Andern Dienste erweisen zu können. Ueberdies war er die Liebenswürdigkeit selbst, und hatte viel Verstand; aber, wie Lord Wellington zu einem meiner Bekannten sagte, als er zum ersten Male nach den hundert Tagen Decazes gesprochen hatte: cet homme sera bon favori, mais il n'est point de l'étoffe dont on faitles bons Ministres.

*) Wenn ich hier meine Ansicht vom Charakter des Königs ausspreche, so geschieht es nicht nach den öffentlichen allgemein bekannten Daten, sondern nach einer genauen Kenntniß seines Privatlebens, die mir durch vertrauten Umgang mit Personen wurde, die zu seinen nächsten Umgebungen gehörten. Ich

daß Ludewig XVIII., seines ausgezeichneten Verstandes ungeachtet, gar nichts Offenes im Charakter hatte, und daß eben dieser Mangel an Geradheit Frankreich dem Untergange nahe brachte, so wie er den unglücklichen Ludewig XVI. auf das Schafott führte. In dieser Beziehung steht Carl X. viel höher; er beharrt fest bei dem, was er begonnen, und seine Freundschaft ist nicht sonnenwendisch. Ludewig XVIII. hatte nie einen Freund, sondern stets nur Günstlinge, die er, so wie sie seinen Augen entrückt wurden, auch sehr bald wieder vergaß. Ein kleiner Zug möge zeigen, wie es z. B. um die Anhänglichkeit des Königs an Decazes, welche man für so innig hielt, eigentlich beschaffen war. Während des Sommers 1820 war der König oftmals höchst übler Laune, so daß der damals dienstthuende Premier Gentilhomme de la Chambre, der Herzog de la Châtre, es eines Tages wagte, nach dem Grunde dieser fortwährenden Verstimmung zu forschen: Der König erwiederte ärgerlich: »Je »m'ennuie, et personne ne sait m'amuser, comme »Decazes le savait.« De la Châtre, wenn schon den

bemerke dieses nur, um Beurtheilern zuvorzukommen, welche aus jenen seinen öffentlichen Handlungen Beweise zur Widerlegung meines Urtheils nehmen wollten.

Decazes haſſend, konnte doch nicht umhin, zu erwiedern: »Mais, Sire, Vous n'avez qu'à le rappeler!« Der König entgegnete: »Il est impossible qu'il »puisse jamais retourner au Ministère.« — »Mais »V. M., wandte de la Châtre ein, »aurait bien le »moyen de l'employer auprès de Sa personne« *). — »Comment, Mr. le Duc, ſagte der König, vous n'a»vez donc jamais lû le Cuisinier bourgeois?« — »Jamais, Sire!« — »Eh bien, lisez y l'Article du »Pâté de lièvre; vous y verrez que, pour faire un »pâté de lièvre, il faut d'abord avoir du *lièvre;* — »de même, pour faire un gentilhomme de la »chambre, il faut un *gentilhomme* **).« Ich habe dieſe Erzählung von Herrn de la Châtre ſelbſt, einem genauen Freunde der Familie de Serre.

Der jetzige König iſt überzeugt, daß die Nachgiebigkeit ſeines unglücklichen Bruders, namentlich deſſen Einwilligung in die Entfernung Calonne's ***), und

*) Es war damals gerade die Stelle des alten Gentilhomme de la Chambre erledigt, die jetzt Hr. von Blacas hat.

**) Die Beobachtung des Ceremoniels war von jeher dem Könige ſo wichtig, daß ſeine näheren Umgebungen ihn ſchon als Grafen von Provence *Monsieur l'Étiquette* nannten.

***) Es iſt ein großes Unglück, daß die Großen der Welt den Grund zu der franzöſiſchen Revolution ſtets nur in den Per

die Zurückberufung Neckers, den Hauptgrund zu seinem Sturze abgegeben haben. Dies die wahre Ursache, warum er sein einmal besetztes Ministerium, alles Geschreies der Volksstimme nicht achtend, beibehält; ja ich bin fest überzeugt, bloß um nicht nachzugeben, behält er auch einzelne Minister bei, an die sonst nichts ihn fesseln würde. Dies ist namentlich mit dem Justizminister Peyronnet der Fall, der seine Erhebung lediglich dem Umstande verdankt, daß er die etwas schwierige Scheidung der Frau von Quela zu Stande brachte, der letzten Maitresse Ludewigs XVIII. Ob das Benehmen des Königs zweckmäßig ist, oder nicht, darüber kann erst der Erfolg entscheiden. Allein achtungswerth bleibt mir der Charakter Carls X., der stets seinen einmal gefaßten Ansichten treu geblieben ist, der nicht feigerweise seine treuen Diener verstößt, weil sie dieser oder jener Partei nicht mehr zusagen, und der endlich bewiesen hat, daß wahre Freundschaft auch auf dem Throne gedeihen kann, daß unter dem Hermelin, wie unter dem Zwillich-Mantel, ein Herz schlägt.

Schließlich noch zwei Bemerkungen, Resultate der

---

sonen, und nie in den Grundsätzen suchen, und daß sie meinen, das Ganze wäre nicht geschehen, wenn diese oder jene Stelle anders besetzt gewesen wäre.

Erfahrung, nicht der Speculation, die ich, da sie Frankreich angehen, auch, tant bien, que mal, französisch niederschreibe.

La Restauration ramena un double intérêt, celui des Bourbons et celui des émigrés *). La cause des Bourbons était gagnée, mais ils risquent de la perdre, à force de l'unir à celle des émigrés, qui est absolument perdue.

Depuis les temps de Louis XIV. un vertige s'est emparé de tous les Français; ils croient qu'on ne peut être libre qu'en donnant des lois aux autres, et qu'on est esclave quand on obéit aux lois. Ils sont contents d'être esclaves chez eux, pourvu qu'ils puissent faire les despotes chez les autres. Voilà, pourquoi chaque guerre devient aussitôt populaire **) en France. Les Bourbons doivent porter la guerre aux autres, pour garder la paix chez eux; et ils le feront sans doute, dès qu'ils croiront être surs de l'armée. Ils peuvent escamoter

*) On voit bien que je regarde l'intérêt du clergé comme identique avec celui des émigrés.

**) La guerre d'Espagne nous en fournit la meilleure preuve; c'est elle qui a gagné plus de coeurs français aux Bourbons, qu'une nouvelle Charte n'aurait pû le faire.

les libertés du peuple en les échangeant contre des victoires, et la France se laissera volontièrement gouverner par les Jésuites, pourvu qu'ils jettent le froc et mettent la cuirasse.

VII.

Ich muß hier des Grafen Beaumont etwas umständlicher gedenken, da die ſcheinbar enge Verbindung, in welcher ich mit ihm ſtand, mich vielfachen Mißdeutungen ausſetzte. Ich lernte ihn zuerſt im Frühjahre 1821 in Genf kennen, wo wir den gleichen Gaſthof bewohnten. Daß er mit einer wichtigen Miſſion beauftragt ſein müſſe, entdeckte ich bald; allein mit welcher? Dieſes zu ergründen, ſchlug ich einen Weg ein, der unſtreitig ſtrengen Tadel verdient. Ich gab ihm nämlich zu verſtehen, ich ſei ein noch ärgerer Spion, als er, und namentlich damit beauftragt worden, ihn zu beobachten. Er ging in die Falle, und es gelang mir, durch mein Scheinvertrauen ſein wahres zu gewinnen. Er machte mir die wichtigſten Mittheilungen; namentlich gab er mir ein Verzeichniß derjenigen Vornehmen, welche in den Salons zu Paris die Spione machten; wodurch ich viele meiner Freunde warnen und aus großen Unannehmlichkeiten retten konnte.

Es iſt oft viel leichter, geſcheite und ſehr geriebene Leute zu täuſchen, als beſchränkte Neulinge; letztere pflegen nämlich auf ihrer Hut zu ſein, was jene nicht mehr zu bedürfen glauben. Aus dieſem Grunde iſt in der Regel Niemand ſo leicht zu hintergehen, als ein geiſtreicher Franzoſe, und Niemand ſo ſchwer, als ein geiſtloſer Oeſterreicher. Ich geſtehe es zu meiner Schande, daß Tröpfe oft mich überliſtet haben, Schlauköpfe ſelten oder nie. Dies ſcheint mir denn auch der einzige Grund zu ſein, warum gewiſſe geſcheite Regierungen oftmals von ſo dummen Geſandten ſich repräſentiren laſſen. Man betrachtet dieſe Männer da, wo ſie auftreten, als ob ſie gar nicht da wären, und eben daher haben ſie Gelegenheit, Manches zu erfahren, was Andern verborgen bleibt. Verſtehen ſie nun auch nicht ſelbſt, was für eine Wichtigkeit in dem alſo Erfahrenen liegt, ſo berichten ſie es doch mit der Maſſe ſonſtiger Neuigkeiten an ihren Hof, wo der taugliche Miniſter dann den Weizen von der Spreu zu ſcheiden weiß. Eben ſo ſind jene Männer, welche von den Weibern für unbedeutend gehalten werden, gerade deshalb ihnen oftmals am gefährlichſten.

Etwas, dem Diplomaten Unerläßliches, geht dem Franzoſen faſt ganz ab, die Kunſt des *Laisser venir*. Er hört ſich ſelbſt zu gern, als daß er durch eignes

Schweigen die Eröffnungen des Andern hervorlocken ſollte; er glaubt, ſie durch Sprechen zu veranlaſſen, und irrt ſich. Talleyrand iſt der einzige franzöſiſche, mir bekannte Diplomat, auf den das Geſagte keine Anwendung findet; ſeine Stärke beſteht hauptſächlich gerade darin, daß er mit Wenigem viel ſagt, und durch die eigene Kälte den Gegner in Hitze ſetzt.

Doch ich komme auf meinen Grafen Beaumont wieder zurück. Von allen Seiten warnte man mich vor dem Umgange mit demſelben, und da ich alle dieſe Warnungen ſcheinbar in den Wind ſchlug, fing man an (und das mit vollem Scheine des Rechtes), über mich ſelbſt den Kopf zu ſchütteln. Ich konnte natürlich Keinem den wahren Grund der Sache entdecken, noch ihm das Ariſtippiſche ἐχω οὐκ ἐχομαι ins Gedächtniß rufen. Späterhin bewies ich indeß durch eine kleine Flugſchrift, in welcher ich das ganze Spionenweſen in der Schweiz enthüllte, wie ich eigentlich dächte. Aber dennoch hat jene Verbindung mit Beaumont mir in vieler Hinſicht geſchadet, und ſomit mich für die Täuſchung, deren ich mich ſchuldig machte, beſtraft; denn jeder Mißbrauch des Vertrauens eines Menſchen, und mag dieſer auch noch ſo ſchlecht, und unſere Abſicht noch ſo edel ſein, hat etwas Niedriges, Entehrendes in ſich. Daß man, um in wichtigeren, verwickel-

ten Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen, ſich oft dieſes Mittels bedienen muß, iſt unleugbar; allein wohl mir, daß ich früh genug aus jener Bahn herausgeriſſen wurde, und zwar noch ehe dieſe Bildung meines Kopfes auf Koſten meines Charakters vollendet wurde. Die Richtſchnur meines Handelns war damals das ſelbſt gebildete, höchſt verdammliche

En trompant les trompeurs on sert la vérité.

VIII.

Beaumont war ein gewandter, vielfach gebildeter Menſch; er ſchrieb zu jener Zeit auch, unter dem Namen meines Freundes, des Marquis de Champagne, einen Aufſatz über die Verhältniſſe der Türken und Griechen, abgedruckt in einer Beilage zur Allgem. Zeitung.

Im Monate Sept. 1821 arbeitete er für 50 Louisd'or, die er von einem Piemonteſiſchen Spione, einem angeblichen Grafen d'Aſtie di Baldiſſero (eigentlich Filippi, jetzigem General-Conſul in Baſtia) erhielt, eine ſeinen früheren Anſichten ganz entgegengeſetzte Schrift aus, in welcher er die Maurer der ſtricten Obſervanz als Jacobiner und Königsmörder bezeichnete.

IX.

Eben dieſes Miniſterium, welches einen Beaumont gebrauchte, revolutionäre Umtriebe zu ſtiften, hat die Frechheit gehabt, mehreren Deutſchen Höfen die lügenhafteſten Berichte über den Geiſt in Jena und ſonſtige, Deutſchland betreffende Gegenſtände, zu überſenden, weil es, — nach den Grundſätzen der heiligen Allianz — alle Regierungen als ſolidariſch zur Unterdrückung der Umtriebe verpflichtet betrachte. Die Berichte, welche der bekannte Fauche Borel *) für das franzöſiſche General-Polizei-Directorium ausarbeitet, und deren Lügenhaftigkeit dieſes leztere auf das genaueſte kennen ſollte, werden von Paris aus an die großen Deutſchen Höfe geſandt, um dieſe im Schrecken

*) Gerade dieſe angeblich exaltirten Anhänger des Königthums ſind diejenigen, welche dem legitimen Königthume am meiſten ſchaden. Dieſer Fauche Borel, überwieſen, die Note des Grafen von Neſſelrode an den Freiherrn Müller von Muldegg verfälſcht zu haben, und deſſen Angaben und Berichte das ſtreng rechtliche Preußiſche Polizei-Miniſterium ſich anzunehmen weigerte, iſt jezt einer der Hauptagenten jenes geheimen, in Paris befindlichen Ausſchuſſes, welcher die Revolutirung der Schweiz betreibt. — Ich freue mich, bei dieſem beſondern Anlaſſe es wiederholen zu können, wie das Preußiſche Miniſterium nie, nie ſich ſolcher ſchmuzigen Kunſtgriffe bedient hat, und ſtets auf das rechtlichſte und redlichſte verfährt.

zu erhalten. Namentlich gilt ſolches von jenen groſſen Memoires, welche der franzöſiſche General-Polizei-Director, Franchet d'Esperey, in neuerer Zeit noch, dem Fürſten Metternich überſandte, und deren Lügenhaftigkeit (sic!) ich erweiſen will. Wie mir das Treiben ſolcher Regierungen erſcheint, welche Verbrechen veranlaſſen, um Verbrecher zu entdecken, mag ich nicht ſagen. Eine komiſche Anekdote aber, die vor meinen Augen ſich zutrug, möge, ihrer Derbheit ungeachtet, hier ihren Platz finden. »Ein wohlgekleideter Mann »ging in Kopenhagen ſpazieren; ein Matroſe folgt ihm, »und ſetzt ihm unbemerkt eine große Laus auf die Schul»ter. Einige Schritte weiter gegangen hält er den ge»dachten Herrn an, und nimt ihm unter lautem Flu»chen auf die böſen Buben, die ſolchen Unfug treiben, »die Laus vom Kleide. Der Herr erſchöpft ſich in »Dankſagungen, und der in die Fauſt lachende Schalk »ſchleicht mit einem Trinkgelde davon.«

X.

Es iſt bekannt, daß der jetzige König Carl Felix den Prinzen Carignan anfänglich gar nicht vor ſich ließ. Als der Graf d'Oſasco (ehemaliger Gouverneur

von Mizze, jetziger piccolo Grande di Corte *), gleich nach der Flucht des Prinzen aus Turin, durch Novara kam, lud dieser, der sich daselbst befand, ihn zur Tafel. Allein d'Osasco erklärte ihm ganz freimüthig: »er äße »lieber allein, als in des Prinzen Gesellschaft.« — Ich habe dieses aus dem eigenen Munde des Grafen.

XI.

Meines Bedünkens kann das Princip der Legitimität nur unter einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: 1) ist derjenige Herrscher, oder diejenige Regierung legitim, welche ihre Herrschaft nicht einem Facto, sondern einem Rechte zu verdanken haben; aus der Eroberung kann aber nie ein Recht hervorgehen, es müßte denn ein Recht auf die Eroberung selbst vorangegangen sein. In so fern ist der Sinn für Legitimität in allen Menschen und namentlich in den nordischen Völkern, im Deutschen, Dänen und Engländer, vorhanden; er ist auch nicht bloß in Bezug auf Einen Gegenstand — die Regierung — sondern ganz

*) Die *piccoli Grandi*, buchstäblich die kleinen Großen, in Piemont, sind gleichsam Granden zweiter Klasse.

allgemein vorhanden; es iſt die Anhänglichkeit an das Beſtehende, Hergebrachte, als ſolches.

2. Während aber die Legitimität bei den Proteſtanten als Gefühl, als Neigung beſteht, iſt ſie beim Katholiken noch etwas ganz anderes, ein Recht, ein *droit divin*; denn für ihn ſchreibt dieſelbe ſich aus jenen Zeiten her, wo der Fürſt gewiſſermaßen ſein Recht auf die Herrſchaft vom heiligen Stuhle herleitete, alſo mittelbar vom heiligen Petrus, von Gott ſelbſt; daher die Wichtigkeit des sacrum.

Ich bitte auf das dringendſte, das hier Geſagte mir nicht falſch auszulegen; wenn man mir das Reden nicht verbietet (und das habe ich unter der Regierung meines freiſinnigen Königs, wenn ſchon ich im Kerker bin, nicht zu fürchten), werde ich meine Anſichten von der Legitimität unumwunden vortragen.

Unleugbar iſt es, daß ein jeder Gewaltſtreich, eine jede Rechtsverletzung, welche die Regierung begeht, das Gefühl für Legitimität im Volke vernichtet. Nach meiner innigſten Ueberzeugung bilden Kirche, Fürſt und Volk eine heilige Dreieinigkeit, und Hochverräther iſt ein Jeder, der im chriſtlich-monarchiſchen Staate Eins auf Koſten des Andern zu begünſtigen ſtrebt.

XII.

Wenn Staaten einen gewiſſen Grad äußern und innern Wachsthums erlangt haben, können ſie nicht mehr ſtehen bleiben, denn während des Emporklimmens brachen ſie ſtets die Sproſſen ab, auf denen ſie bis zu ihrem dermaligen Standpunkte gelangten. Leicht iſt es daher möglich, daß die Ruſſen dereinſt Europa überſchwemmen, allein dieſes wird nur kurze Zeit darunter leiden, während die Weltcultur einen dauernden Gewinn davon zieht. Denn, nicht in der phyſiſchen Welt allein, ſondern auch in der pſychiſchen dauert ein ſteter Ausgleichungs-Proceß fort. So wie das höher ſtehende organiſche Princip alles Unorganiſche in ſich zu verwandeln ſtrebt, ſo aſſimilirt ſich die Bildung die Rohheit. Daher werden denn auch die roheren Unterjocher eines gebildeteren Volkes aus phyſiſch Siegenden zu pſychiſch Beſiegten. So in China, Italien ꝛc.

Zweites Capitel.

Neues Gefängniß in der Contrada di Sta Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu ſtehen. — Der Gouverneur, Graf von Strafoldo. — Der Pſeudo-Dauphin. — Geſchichte deſſelben.

Jede Haft iſt im Grunde eine Ungerechtigkeit, in ſo fern ſie dem rechtlichen Erkenntniſſe vorangeht. Da ſie jedoch ein nothwendiges Uebel geworden, ſo bleibt es Pflicht der Regierung, ſie ſo milde als möglich zu machen, und ja nicht mit jener Beraubung der Freiheit ſie zu verwechſeln, die als Strafe dem Spruche folgt.

Ganz gemächlich rollten wir im bequemen Wagen durch die etwas winkligen, allein aufs ſchönſte gepflaſterten [1]) Straßen Mailands, und es dauerte faſt eine halbe Stunde, ehe wir, in einer eben ſo engen als leb-

---

1) Das Steingpflaſter Mailands hat in Mitten der Straßen förmliche Gleiſe von langen gehauenen Steinen, für die Wagen. Daher kommt es denn auch, daß man, trotz der oft engen Gaſſen, in den Häuſern gar keine Erſchütterung vom Fahren verſpurt, und daß die Wagen geräuſchlos vorüberrollen.

haften Gaſſe, in einen Thorweg hineinbogen, und uns in einem kleinen zierlichen Hofraume befanden. Um alles Aufſehen zu vermeiden, hatte man mich nicht in den Gefangenhof, ſondern zuvörderſt in die damit zuſammenhängende Wohnung des General-Polizei-Directors gebracht. Dieſer, der Baron von Goehauſen, empfing mich ſogleich auf das herzlichſte, leitete mich ſelbſt die Treppe hinauf, und beſtand darauf, mich ſeiner gerade zum Eſſen verſammelten Familie vorzuſtellen. Meine Schwäche war jedoch ſo groß, daß ich faſt ohnmächtig hinſank, und man mich ſchleunigſt in das mir beſtimmte Haftzimmer führen mußte.

Da man meine baldige Ankunft gewußt hatte, ſo fand ich daſſelbe ſchon auf das bequemſte, ja auf das geſchmackvollſte eingerichtet; allein, auch der goldne Kerker bleibt immer ein — Kerker. Vor den Fenſtern waren dicke eiſerne Gitter, und die ſtarken Thüren waren mit ſchweren eichenen und eiſernen Riegeln verwahrt. Leider hatte man es vergeſſen (oder war es vielleicht kein Vergeſſen?), dem Kerkermeiſter zu ſagen, daß er mich der gewöhnlichen Gefängniß-Ceremonie des Durchſuchtwerdens überheben könne. Dieſelbe ward mit ſolcher Genauigkeit angeſtellt, daß der Schließer, mit vielen Bücklingen freilich, mein etwas langes Haar zu ziehen anfing, um ſich zu überzeugen,

daß es nicht etwa eine Perücke ſei, unter welcher ich ja hätte Papiere verborgen haben können. Und dennoch gelang es mir, meine Viſitatoren zu täuſchen. Die Copien aller meiner Briefe an den Piemonteſiſchen Polizei-Miniſter, Roget de Choler, hatte ich mit den kleinſten Schriftzügen auf geleimtes Seidenpapier geſchrieben, in einem Knoten meines Taſchentuches verborgen, welches ich, gleich beim Eintritte in das Zimmer, mit gleichgültiger Miene auf den Tiſch warf, und es ſo der nähern Beſichtigung entzog. Auf die Art, wie ich meine Feder verſteckte, bin ich ordentlich ein wenig ſtolz. Am Tage vor meiner Abreiſe aus Turin nahm ich aus großer Vorſicht eine wohlgeſchnittene Feder, und ſchnitt ſie in der Länge eines ſtarken halben Zolles ab. Hierauf verlängerte ich die Spalte, ſo daß zwei getrennte Stücke daraus wurden, welche ich, wohl in Baumwolle gewickelt, in die Ohren ſteckte. Wollte ich nun ſchreiben, ſo nahm ich irgend ein dünnes, etwas gerändetes Hölzchen, band die beiden Hälften darüber zuſammen, und die Feder war fertig.

Mein Zimmer, welches übrigens nicht groß war, hatte die Ausſicht auf einen geräumigen, länglichten Hofplatz, den von drei Seiten Gefängniſſe umgaben. Auf meiner Seite waren die ſämmtlichen Arreſte der Staatsgefangenen, links von uns die Arreſte und das

Hoſpital der ſyphilitiſchen Weiber; gegenüber die Polizei- und Schuld-Gefangenen; rechts endlich nach der Contrada di St-. Margherita zu, waren verſchiedene Bureaux, wie auch die Wohnung des General-Polizei-Directors. Unſere Zimmer, denn, wie ich ſpäter bemerkte, war in allen mehr oder minder dieſelbe Einrichtung, hatten freundliche Tapeten, und wurden im Winter mit aus Stroh geflochtenen Fußteppichen belegt. Die Möbeln darin waren: ein vorzügliches Bett, ein Sopha, eine Commode, drei Stühle, ein Tiſch und ein Nécéſſaire, alles von ſchönem Holze. Der, übrigens nach oben zu gewaltig verwahrte, Camin war mit einer marmornen Einfaſſung verſehen, und Reiſigbündel hatte man nach Belieben.

Meines Proteſtirens ungeachtet, brachte man mir am ſelbigen Abende noch ein ſehr elegantes Souper, nebſt einer langen Weinkarte, um die beliebige Sorte zu beſtimmen. Auch verfehlte der ſehr wackere, humane Gefangenarzt, Herr Frigeri, nicht, mir ſeinen Beſuch zu machen, und ſeine Hülfe anzubieten. Süßer als dieſes alles war mir jedoch der Gedanke, einmal wieder, nach mondenlangem Bivouacquiren, in einem ordentlichen Bette und in einem geheizten Zimmer ruhen zu können. Ermüdet, wie ich von den Anſtrengungen der Reiſe war, blieb der Schlaf nicht lange

aus, und nachdem ich ein halbes Stündchen in dem vom Kerkermeiſter mir geliehenen Theater des Goldoni geleſen, verlöſchte ich mein Licht, und ſchlief auf das köſtlichſte.

Die erſten acht Tage verſtrichen ganz ungenützt, denn von Vernehmungen konnte noch nicht die Rede ſein, weil meine Geſundheits-Umſtände mißlich, und überdies meine Papiere auch noch nicht aus Turin angelangt waren. Am 14ten März 1822 foderte man zum Erſtenmale mich vor eine, aus dem Grafen Bolza und dem Secretär, Herrn Nicolo, beſtehende Commiſſion, und legte mir meine ſo eben angelangten Papiere zur Anerkennung vor. Da hatte denn neuerdings die Piemonteſiſche Polizei recht eigentliche Infamien begangen: ſie hatte manche mir höchſt wichtige Papiere ganz zurückbehalten, aus mehreren Heften ganze Blätter herausgeriſſen, und andere, durch Ausſtreichen und darüber gegoſſene Dinte, durchaus unleſerlich gemacht. Die öſterreichiſche Regierung theilte ganz meinen Unwillen hierüber, und beſchwerte ſich auf das heftigſte; allein das Geſchehene war nicht mehr zu ändern, und die geſtohlenen Papiere fanden ſich nicht wieder.

Nach zweien, mit der Durchſicht und Paraphi-

rung meiner Papiere, wie auch mit der Aufnahme eines ſogenannten Costituto generale verbrachten Tagen, begann man am 16ten März zum eigentlichen Verhöre zu ſchreiten. Allein wie wunderten ſich meine Inquiſitoren, als ich die als Beilage dem gegenwärtigen Capitel angehängte Erklärung zu Protocell [2]) gab, und ihnen die Alternative ſtellte, mich entweder förmlich vor den Gerichten anzuklagen, oder auch mir meine Freiheit wiederzugeben. Dies war ein Blitzſchlag für die gedachten beiden Herren. Sie hatten gehofft, durch ihre über die Maßen ſchlaue Behandlung meiner anſcheinend etwas verwickelten Angelegenheiten, recht viel Ehre bei ihren Obern einzulegen, und nun ſchob dem Allen ich mit Einemmale einen Riegel vor. Dahin war für ſie jegliche Ausſicht, ſich auszuzeichnen; dahin die Hoffnung auf eine bedeutende Gratification!

Da alles Abreden und Abmahnen vergeblich blieb, berichtete man meine Weigerung dem Präſidenten des Guberniums, Grafen Strafoldo. Dieſer ließ mich zu ſich rufen, und ſtellte mir vor, wie ich hiedurch mir ſelbſt nur ſchaden und meine Sache ſehr in die Länge ziehen würde. Allein drohende Ermahnungen der Art verfehlten von jeher ihre Wirkung bei mir.

---

2) S. Note XXX. meiner noch immer mir vorenthaltenen Papiere.

Der Graf Strasoldo iſt einer der rechtlichſten Männer, welche je mir vorgekommen, ein Ehrenmann im ganzen Sinne des Wortes; allein ihm geht aller ſchöpferiſche Geiſt ab, und es fehlt ihm ſogar an dem Sinne, eine irgend gewagte Conception richtig aufzufaſſen. Uebrigens mag er, als ein tüchtiger Geſchäftsmann und voller Feſtigkeit, ſeinem Poſten ganz gewachſen ſein, wenn ſchon weit ſeinem Vorgänger, dem Grafen Saurau, nachſtehend.

Er ſagte mir gleich bei unſerer erſten Zuſammenkunft, als er mich bemüht ſah, ihm zu zeigen, wie ich doch keineswegs der gefährliche Menſch und arge Jacobiner ſei, wofür man mich hielte: »Verſchwenden »Sie nicht Ihre Rednergabe; meine Anſicht ſteht un»erſchütterlich feſt; ich halte Sie für einen, einem jeden »Staate gefährlichen Menſchen, und höre nie auf, das »größte Mißtrauen in Sie zu ſetzen. Sie verlangen »rechtliches Verhör; Sie trotzen darauf, daß man Ih»nen nichts beweiſen kann; allein gerade dieſer Man»gel an Beweisſtücken gegen Sie, gerade Ihre juri»ſtiſche Schuldloſigkeit, beweiſen mir Ihre morali»ſche Schuld.«

Jetzt mußte erſt über meine Weigerung nach Wien berichtet, und von daher neue Inſtruction erwartet werden. Bis dieſe nun ankommt, will ich mein

Mailänder Gefängnißleben ſkizziren, welches, wie alles Leben, nie gänzlich von Intereſſe entblößt war. Ich leugne es nicht, es giebt manche im Gefängniſſe verlebte Tage und Stunden, die ich um alles in der Welt nicht aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht ſehen möchte.

Das Erſte, was der Gefangene wie der Militair ſich zu eigen machen muß, iſt eine genaue Kenntniß des Terrains; denn nach dieſem muß er ſeine Art zu handeln einrichten. So gelang es mir denn auch bald, vermöge meines, nicht angeborenen, allein angeübten Gefängniß-Tactes, einen ungefähren Plan des Locales zu entwerfen, die Anzahl der Gefangenen, ihre Namen, Verhältniſſe ꝛc. auszumitteln, ja auch mit mehreren derſelben, durch Beihülfe optiſcher Kunſtſtücke, genauere Bekanntſchaft zu machen. Das Erſte nämlich, was ein Gefangener ſich, wenn es geſtattet wird, anſchaffen muß, iſt ein kleiner Handſpiegel, durch welchen er ſich einigermaßen orientiren, und die Ein- und Ausgehenden erkennen kann. Hält er ihn nämlich in einem rechten Winkel vor das Fenſter hinaus, ſo kann er die ganze Seite des Gebäudes überſehen; hält nun der Nachbargefangene ebenfalls ſeinen Spiegel heraus, und machen ſie den Winkel ein wenig ſpitzer, ſo können ſie ſich beiderſeits ſehen. Eben dieſes Experiment kann man mit den Nachbaren nach oben und nach unten

anſtellen. Da wir es nicht wagen durften, uns durch Klopfen Zeichen zu geben, und uns ſo zu erkennen, ſo thaten wir es durch correſpondirende Zeichen in den Spiegeln.

Kaum hatte ich einige Wochen, und über die mancherlei kleinlichen Unannehmlichkeiten nicht wenig verſtimmt, im Gefängniſſe zugebracht, als ich eine ſonderbare, allein höchſt intereſſante Bekanntſchaft machte. Ein durchaus räthſelhaftes Original, mir auch jetzt noch unerklärlich, bewohnte das Zimmer gerade über mir. Abenteurer, wie wenige, unwahr, ſelbſt wider Willen, wußte er ſich dennoch die Liebe ſeiner Umgebungen zu erwerben, die ihn mit einer Art anerkennender Ehrfurcht behandelten. Auch bot ſein, an den verworrenſten Begebenheiten überreiches Leben, ſo manche Scene dar, bei welcher ſelbſt der gewandteſte Inquirent bekennen mußte, er wiſſe nicht, ob hier die infamſte Lüge, oder die gewichtigſte Wahrheit vorhanden. Wer er eigentlich ſei, wo er geboren und wie ſein Name, hat man nie herauszubringen vermocht, wenn ſchon er jetzt, nur um dieſes Dunkels willen, ins ſechste Jahr verhaftet iſt; worüber indeſſen keineswegs die öſterreichiſchen, ſondern die franzöſiſchen Behörden ein arger Vorwurf

trifft. Doch ſeine Geſchichte iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie nicht in dieſen Blättern, welche weniger das, was ich that, als das, was ich bemerkte, enthalten ſollen, niederlegen dürfte.

Ich erkannte ihn im Spiegel für einen Filadelfen, achtete jedoch nicht beſonders darauf, weil man ſich nicht gerne den Mitgliedern niederer Grade zu erkennen giebt, wegen der Leichtigkeit, betrogen oder getäuſcht zu werden. Einige Tage darauf höre ich ſpät Abends etwas zu wiederholten Malen leiſe gegen mein Fenſter anſchlagen; ich öffne es und ſehe im Zwielichte des Mondes einen Faden herabhängen, mit einem Steine und einem Blatte Papier. Kaum hatte ich letzteres abgelöſet, als der Faden auch ſchon wieder verſchwand. Mein Licht war ſchon ausgelöſcht, und ich mußte daher, brennend vor Ungeduld, bis zum kommenden Morgen mit dem Leſen warten. Endlich grauete der Tag — und ich fand ein, im beſten Deutſch geſchriebenes Billet, unterzeichnet Louis, Duc de Normandie. Der Inhalt des Schreibens war mir ſehr angenehm. Es enthielt nämlich eine treffende Schilderung ſämmtlicher Kerkerknechte, wie auch mehrerer Polizeibeamten, und zeigte, in wie weit man dem Einen oder Andern mehr oder minder trauen dürfe. Zugleich war unten angemerkt, wie ich nur Abends

ſtark zu huſten brauche, um den Faden herunter zu bekommen. Da ich Papier und Schreibmaterial hatte, ſo erwiederte ich alsbald einige zwar verbindliche, aber mich nicht bindende Zeilen, denn ich konnte nicht wiſſen, ob er nicht etwa ein Mouton ſei, und fügte am Schluſſe hinzu, daß ich die Unterſchrift nicht zu deuten vermöge. Am nämlichen Abende noch erhielt ich eine lange, franzöſiſch abgefaßte Antwort, worin umſtändlich gezeigt wurde, wie er, der Schreiber, allerdings ein Recht auf den gedachten Titel habe, da er ein Sohn Ludwigs XVI., und zwar jener angeblich im Tempel-Gefängniß zu Paris verſtorbene Dauphin ſei. Sein ganzes Verbrechen und ſein ganzes Unglück beſtand, nach ihm, in dieſer ſeiner vornehmen Geburt.

Ueberzeugt, daß meine unbekannte Größe entweder ein Wahnſinniger oder ein Betrüger ſein müſſe, antwortete ich gar nicht mehr, ſondern ſuchte, theils durch Ausforſchen der Gefangenwärter, theils durch den Baron Volpini, der mir fortwährend viel Artigkeit erwies, nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Dieſe, im Verlaufe längerer Zeit geſammelten Nachrichten, welche ich hier gleich zuſammenſtellen will, liefen im Weſentlichen auf Folgendes hinaus.

Im December 1819 erſuchte das franzöſiſche Po-

lizei-Miniſterium das General-Gubernium zu Mailand, die ſchleunige Verhaftung eines franzöſiſchen Unterthanen zu veranlaſſen, welcher ſich dermalen mit Corſiſchen Päſſen als angeblicher Handlungs-Reiſender, unter dem Namen Louis Bourlon, in Modena aufhalte. Es ſei jedoch, wegen der Gefährlichkeit des Individui, von Wichtigkeit, daß dieſe ganze Angelegenheit auf höchſt geheime Weiſe und ohne alles Aufſehen betrieben werde. Da der Herzog von Modena niemals einer Verhaftung Schwierigkeiten in den Weg legt, ſo war der Bezeichnete auch nach wenig Tagen ſchon in Mailand. Man zeigte darauf das Geſchehene dem franzöſiſchen Miniſterio an und bat um baldige Entgegennahme des Arreſtanten. Allein auffallenderweiſe antwortete man in Paris gar nicht hierauf, und hatte bei meiner Anweſenheit in Mailand, alſo nach Verlauf von 2 Jahren, alles wiederholten Schreibens ungeachtet, noch nicht geantwortet. Oeſterreich hätte dem Gefangenen deshalb ſicherlich ſeine Freiheit wiedergegeben, wenn nicht ſein ganzes Benehmen während der Haft ſo höchſt zweideutig geweſen wäre.

In dem erſten Verhöre benahm er ſich ſehr gelaſſen und ruhig, behauptete, wie ſein Paß dieſes ja auch ausweiſe, Louis Bourlon zu heißen, und als Handlungsdiener für ein Haus in Baſtia zu reiſen.

Nach einigen Monaten jedoch wurde er im höchſten Grade ungeduldig und erbittert, und verlangte protocollariſch vernommen zu werden. — Hier gab er denn eine höchſt ſeltſame und abenteuerliche Erklärung von ſich, welche er auch mir auf das umſtändlichſte mittheilte. — Hätte er dieſe Geſchichte erzählt, während er noch auf freien Füßen war, ſo würde ich es ſehr in Ordnung gefunden haben, daß man ihn als Gauner und Abenteurer verhaftet hätte; allein dieſes war keineswegs der Fall. Erſt im Gefängniſſe erzählte er ſie, alſo zu einer Zeit, wo er vorausſehen konnte, daß er nur ſeine Haft dadurch verlängern würde. Auch war er viel zu geſcheit, um den tollen Gedanken zu hegen, auf ſolche Weiſe der Behörde Sand in die Augen zu ſtreuen oder ihr gar zu imponiren. Seine Angabe lautete nämlich wie folgt:

Als Sohn des unglücklichen Ludewigs XVI. wird er durch die Beihülfe einiger vertrauten Perſonen aus dem Tempel entführt, und ihm ein kürzlich verſtorbenes Kind untergeſchoben. Seiner früheſten Geſchichte bin ich nicht mehr eingedenk, jedoch entſinne ich mich, daß er, faſt Knabe noch, mit Kleber die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und der Schlacht von Marengo als Brigadegeneral beigewohnt zu haben behauptete. In die Verſchwörung Pichegru's verwickelt,

muß er die Flucht ergreifen, und erhält zu dieser Zeit erst die Beweise seiner Abstammung. Aber sein böser Stern ereilt ihn in Neapel; man verhaftet ihn daselbst, und verurtheilt ihn zum Tode. So wie der Kaiser indessen das Geheimniß seiner Geburt erfährt, schenkt er ihm das Leben, unter der Bedingung, seine übrigen Tage auf der Festung Fenestrelles hinzubringen. Auf dem Transporte dahin gelingt es ihm jedoch, zu entkommen. Nach Brasilien geflüchtet, läßt der König von Portugal ihm dort alle nur mögliche Unterstützung angedeihen, und überhäuft ihn mit Gunstbezeigungen. Unglücklicherweise aber wird er in einem Kampfe gegen wilde indianische Stämme gefangen genommen. Schon ist er an einem Pfahle befestigt, um den martervollsten Tod zu erdulden, als die Wittwe des von ihm erschlagenen Häuptlings sich für sein Leben verwendet, und sich ihn zum Gemahle erwählt. Jetzt verlebt er einige Jahre recht glücklich als Häuptling und nachher als König des Stammes. Allein die Sehnsucht nach civilisirten Völkern verläßt ihn nicht; mit vieler Mühe gelingt es ihm, nebst seinem Weibe und großen Schätzen an Gold und Edelsteinen zu entkommen, und ein nach Livorno bestimmtes Schiff zu besteigen. Allein sein böser Stern verläßt ihn auch jetzt noch nicht. Ein tunesischer Kaper bringt das

Schiff auf. Nach gewaltigem Kampfe wird er gefangen und als Sklav ins Innere Africa's geſchickt, wo er zwei Jahre im furchtbarſten Elende verlebt. Endlich ſchlägt die Stunde ſeiner Erlöſung. Im Jahre 1813 kommt er nach Italien zurück. Napoleons Sturz ſpiegelte ihm die köſtlichſte Zukunft vor; das Schickſal jedoch, noch nicht müde, ihn zu verfolgen, feſſelt ihn Monate lang beſinnungslos am Nervenfieber an's Krankenlager im Hospitale zu Florenz. Als er endlich ſich wieder erholt, ſitzt Ludwig XVIII. — den er immer nur den Comte de Provence nannte, — ſchon auf dem Throne.

Nach den hundert Tagen erſt langt er in Frankreich an, und begiebt ſich zum Prinzen von Condé, der ihn und ſeine Anſprüche ſogleich anerkennt. Früh alt geworden durch unerhörtes Leiden, und die Stille des Privatlebens der unruhigen Herrſchaft vorziehend, entſagt er indeß, gegen eine mäßige Apanage, allen ſeinen Anſprüchen auf die Krone. Da man ihn aber vielfach kränkt und ihm am Ende gar mit Gift nach dem Leben trachtet, ergreift ihn ſein alter Fürſtenſtolz und er drohet, damit aus ſeinem Dunkel hervor zu treten und die Uſurpatoren vom Throne zu jagen. Die franzöſiſche Regierung nimt nun zu einer feinen Liſt ihre Zuflucht. Sie beſtellt, um im Voraus das Publicum

gegen ihn und seine königliche Abstammung einzunehmen, einen gewandten Kerl, der sich für den Dauphin ausgeben muß, läßt diesen, — den bekannten Brunet — hierauf ganz öffentlich in Rouen verurtheilen und seinen Lohn empfangen, verdächtiget solchergestalt alle Versuche, welche er, der Erzähler, zu Bewirkung seiner Anerkennung jetzt noch hätte machen können, und bringt ihn, da ohnehin sein Hauptzeuge, der Prinz von Condé, gestorben war, zu dem Entschlusse, Frankreich zu verlassen.

Soweit die Geschichtserzählung meines Unbekannten, welche dermaßen von Lügen und Ungereimtheiten wimmelt, daß sie gar keine Beachtung verdienen würde, wenn nicht andererseits viele der wichtigsten darin aufgeführten Thatsachen der strengsten Wahrheit gemäß wären. Mehrere angesehene Italiäner, unter andern ein Kammerherr der Marie Louise, und der Marchese Levezzani, Podesta (Maire) von Modena, erklärten, daß sie diesen, als Luigi Borleni nun verhafteten Menschen als General im französischen Heere gekannt hätten. Eben so gewiß war er auf das engste mit Pichegru verbunden gewesen. In Neapel war er wirklich zum Tode verurtheilt worden, und seine Sache mußte von großer Wichtigkeit gewesen sein, weil der

Staatsrath und Vertraute des Kaisers, der bekannte Regnaud de St. Jean d'Angely, deshalb dorthin gesandt wurde. Für sein Indianisches Königthum hatte er freilich keinen andern Beweis, als daß ein großer Theil seines Körpers auf das kunstreichste tättoirt war. Im Uebrigen trug sein Gesicht und sein ganzes Wesen so unverkennbare Spuren des Bourbonischen Geschlechtes an sich, daß alle unbefangenen Beobachter der Meinung waren, es müsse doch wol wenigstens etwas Bourbonisches Geblüt in seinen Adern rollen.

Er sprach und schrieb nicht allein correct, sondern selbst elegant, das Französische, Englische, Deutsche, Italiänische und Portugiesische, und besaß gründliche Kenntnisse im Griechischen, Lateinischen, Arabischen und Koptischen. — Wenn schon es ihm auf das strengste untersagt war, zu schreiben, so hatte er sich dennoch alles dazu Erfoderliche zu verschaffen gewußt, und fast täglich erhielt ich, nach näherer Bekanntschaft, lange und interessante Episteln von ihm, die ich aus Vorsicht leider stets verbrannte. Unter anderm sandte er mir ein unendlich witziges Lustspiel, worin die Ultra's und die nach der Restauration in Piemont wie die Pilze emporgeschossenen altadeligen Militairs auf ärgste gegeißelt wurden. Ich entsinne mich nur der Anfangsverse. Einer der Mitspielenden, (ein Alt-

adeliger) beginnt nämlich mit jenem bekannten Verſe aus Voltaire's Merope:

»Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux.«

und der Andere, der nur ſeinem Verdienſte ſeinen Rang zu verdanken hat, fällt darauf ein:

Mais un soldat du guet reste toujours un gueux.
Le premier qui fut Roi, fut un heureux soldat,
Mais un soldat du guet reste toujours goujat.

Daß dieſer Menſch wirklich der Dauphin zu ſein glaubte, bezweifle ich nicht; und kann mir ſein Betragen demnach nur aus einer partiellen Verrücktheit erklären, obſchon ſein ſonſtiges, geiſtreiches und beſonnenes Weſen nicht damit zuſammenpaßt. Auf jeden Fall iſt das Benehmen der franzöſiſchen Regierung in dieſer Sache auffallend; weshalb ich mir denn mit der Hoffnung ſchmeichle, das Bekanntwerden derſelben könne vielleicht dazu dienen, entweder einem Betrüger die Larve abzureißen, oder auch einem unſchuldig Verfolgten ſeine Freiheit wieder zu geben.

Beilage zu S. 254.

Ricuso di rispondere ad ogni interrogazione che potrebbe essermi diretta, e dichiaro:

Egli è appunto nell' interesse della verità stessa, che io mi sento costretto di fare qui la dichiarazione, che per motivi che svilupperò in appresso mi sono determinato a non rispondere punto alle interpellazioni che mi saranno fatte in sequito d'una procedura, istituita dalla Polizia.

So, non dubito punto che le Autorità Piemontesi avranno comunicate al Governo Austriaco tutte quelle Notizie interressanti, tutti quegli schiarimenti importanti che esse si sono procurate sul mio conto nello spazio de cinque mesi, e che esse hanno raccolti in tutti i paesi senza risparmio di sagrifizi di tempo e di spese. Presentamente che tutti questi lavori preliminari sono terminati, ora che il Governo Piemontese ha rischiarito tutto ciò che la mia condotta offrira di misterioso e d'importante nelle mie Carte, il Governo Austriaco non avra che a scegliere fra due cose l'una, ciò è o di restituirmi alla libertà, o di farmi tradurre

nanti i Tribunali competenti. Egli sarebbe un' ingiustizia quella di voler ricusare ai Governi quel diritto di naturale diffesa che si accorda al singolo individuo, voglio dire *ad ognuno* e per conseguenza si aveva perfettamente ragione di arrestarmi nel Piemonte, che mi si comiderava come sospetto; si aveva parimenti ragione d'incaricare la Polizia di istituire un' inquisizione per vedere se tali sospetti erano fondati, e se v'ira motivo di legale accusa. Non mi lagno già che le autorità le quali vengono accusate (quantunque ben a torte come me lo ha provato la mia detenzione) dai liberali di esser troppo speditive nello spaccio dei processi, abbiano impiegati cinque mesi senza giungere alla decisione di questa questione preliminare; al contrario il lungo lapso di tempo stesso prova che non si è voluto giudicare dietro le apparenze, che invece si è voluto fare delle perquisizioni ed indagini solide. Non mi lagno perchè da due mesi sia stato messo quasi direi *al incanto* proponendo successivamente di consegnarmi a parecchi governi, poichè non v'è dubbio che nel tempo stesso, in cui si era nella convinzione, che io non aveva commesso alcun delitto in Piemonte, quel Governo si era pure convinto dei diversi de-

litti, che io avrei commessi nei paesi appunto ai cui Governi era stato offerta la mia consegna.

Io trovo naturale che la Polizia Piemontese stia presentamente sempre all' erta, ch'ella cerchi de analizzare tutto ciò che anco a traverso del microscopio, presenta un' idea, anche lontanissima di Rivoluzione, e che spieghi grandissimo rigore in tutto il suo procedere, poichè non v'ha miglior mezzo di nascondere ad altri il timore che si sento se stessi, se non che quello d'ispirar loro il timore stesso.

Io aveva sperato, che il Governo Austriaco, (della cui competenza doverano essere i delitti dei quali mi si suppone reo, poichè come spiegare diversamente il motivo della mia traduzione a Milano) avrebbe seguita una via tutta opposta; io era convinto che questo Governo, m'avrebbe fatto immediamente tradurre innanzi i Tribunali, ma sgraziatamente ora mi accorgo che la Polizia mi fa quelle stesse interpellazioni alle quali ho già risposto altrove, e della mi verità o falsità si avra avuto tutto il tempo per istruirsene nello spazio di quattro mesi, decorso dopo gli ultimi miei esami in Piemonte.

Forse la Polizia di Milano dopo altri cinque

mesi di detenzione mi rimanderebbe parimente, obbligandomi così di fare il giro dell' Europa, saltando come un pallone dalle mani di una Polizia, in quelle di un' altra. Ed ecco ciò che io voglio evittare.

Egli è dovere del Governo di farmi il processo quall' ora mi creda colperole, ma egli è parimente dover suo di restituirmi alla libertà quando mi creda innocente.

Se l'amore ardente per il ben' pubblico e per la libertà, se un' odio senza limite per tutto ciò chi è ingiusto ed arbitrario, per tutto ciò che tende all' anarchia ed al despotismo costicuiscono il delitto, io mi confesso delinquente, e me ne vanto glorioso, ma sarebbe insultare il Governo Austriaco il dubitare un sol momento, ch'egli avra premura di guarire quelle piaghe che un Governo vicino mi ha fatte, troppo sconsideratamente; solamente gli uomini deboli titubano di confessare d'essersi ingannati, per chè temono di tradire ad ogni istante la loro debolezza, con una disdetta: ma l'uomo che sente la sua forza, ed il suo valore, va glorioso disconvenire ne' suoi torti. Tutto ciò si può applicare anco ai Governi. — Io comprendeva benissime ciò quando veniro trat-

tenuto in Piemonte per misura d'alta Polizia: ma non comprendo che presentamente si possa volere ciò qui. Questo mezzo di liberarsi di persone sospette conveniva benissime alla polizia diffidente dell' Usurpatore; ma deve ripugnare ai Governi legittimi, i quali non si distinguono dagli arbitrari e rivoluzionari se non che per mezzo di una legitimità di tutte le loro misure e per mezzo della tratta del lore contegno. E chi potra negare che una detenzione per motivi di alta Polizia sia altro fuorchè un dire al infelice detenuto »*Egli è vero, voi non siete colpevole: Siete innocente* giachè non v'ha altra colpabilità che quella riconosciuta dalla legge *ma vogliamo trattarvi da delinquente.*«

Drittes Capitel.

Tod des Baron von Goehauſen und deſſen Folgen. — Erſte Zuſammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung deſſelben. — Anekdoten aus ſeinem Leben.

Le talent le plus utile en politique est de sentir ce que vaut un homme, c'est ce même talent qui fait les grands Rois.

Wenn ſchon die Polizei, als ſolche, mir eben nicht ſehr geneigt ſein konnte, da ich feſt auf der einmal gegebenen Erklärung beharrte, mich nicht von ihr vernehmen zu laſſen, ſo machte doch mein ſehr freundliches Verhältniß zu dem braven, humanen Baron von Goehauſen und zu meinem erſten Begleiter, dem Hrn. Volpini de Maeſtris, daß jene Spannung durchaus nicht ſichtbar wurde. Dies ſollte plötzlich ſich ändern. Ich war eines Morgens früh um acht Uhr ſchon beim Herrn von Goehauſen, als derſelbe plötzlich, während er ſich den Bart abnehmen ließ, vom Schlage gerührt wurde, und entſeelt vom Stuhle ſank. Abgeſehen von

dem ſchädlichen Einfluſſe dieſes Ereigniſſes auf mein Nervenſyſtem, ſollte es auch auf meine äußere Lage, wenn ſchon nur auf kurze Zeit, nachtheilig einwirken.

Ehe ich zur Schilderung des Nachfolgers meines guten Goehauſen übergehe, muß ich mich ſelbſt einmal wieder anklagen. Rückſichten auf meine Perſon, wie auf meine Sache, hatten es veranlaßt, daß man mich mit ganz beſonderer Schonung und Aufmerkſamkeit in meiner Haft behandelte, daß man nachgiebig alles aus dem Wege räumte, was mich, bei der damaligen unglaublichen Reizbarkeit meines Nervenſyſtemes, auch im geringſten nur ſchmerzhaft berühren konnte. Dieſes mochte leichtlich mich verwöhnt haben; ich wähnte, das Alles müſſe ſo ſein, und verlangte zuletzt als eine Schuldigkeit, was doch eigentlich nur nachſichtige Gefälligkeit war. Das geringſte Zögern im Erfüllen meiner Wünſche, geſchweige denn eine abſchlägige Antwort, machte mich mürriſch, ja gar trotzig. Ich fing an, wie die kleinen Kinder, zu pochen, beſonders von der Zeit an, wo ich mit dem Grafen Bubna in Berührung kam, der mich mit einer unglaublichen Güte und Nachſicht behandelte.

Ein gewiſſer Baron Torreſani von Lanzfeld, aus dem Tridentiniſchen, kam von Udine her, als proviſoriſcher Amtsverweſer. Er war der vollkommenſte Gegenſatz

ſeines Vorgängers, ein gar geſcheites kleines Männchen, allein eben ſo auffahrend und mißtrauiſch, als Goehauſen hingebend und gutmüthig geweſen. Ich faßte bald einen gewaltigen Widerwillen gegen ihn, da er mich (was mir ganz unerhört vorkam) in mehreren Punkten beſchränkte, und, wie ich glaubte, mich chicaniren wollte. Ich fing nun meinerſeits auch an, ſtörriſch zu werden, und bald fanden einige unangenehme Unterredungen Statt, in denen ich, wie natürlich, den Kürzeren ziehen mußte.

Graf Bubna erfuhr dieſes, und ließ mich jetzt zum Erſtenmale zu ſich beſcheiden. Nach den erſten Begrüßungen ſagte er mir mit vieler Offenheit: »Ich »würde ſchon längſt Sie gebeten haben, zu mir zu »kommen; allein es ließ ſich nicht gut machen, da die »Civilbehörden, und das mit vollem Rechte, es nicht »gerne geſehen hätten. Auch ſteht es mir, als com»mandirendem Generale, gar nicht zu, mich in Frie»denszeiten in die höhern Polizei-Angelegenheiten zu »miſchen; meine eigenen Officiere muß ich ſogar, wenn »ſie beſonders gravirt ſind, dem Civile zur Unterſu»chung überlaſſen. Da Sie indeſſen durchaus keine Ge»meinſchaft mit der Polizei haben wollen, was ich Ih-

»nen denn auch (unter uns gesagt) gar nicht verdenke,
»Ihre Sache aber auch andererseits durchaus nicht von
»der Art ist, daß man sie einem Gerichte übergeben
»könnte: so bin ich, in den Sie Vertrauen zu setzen
»scheinen, in Folge höherer Weisung damit beauftragt
»worden. Ich will daher ganz aufrichtig mit Ihnen
»zu Werke gehen. Alles, was Sie von Demagogicis
»in Preußen getrieben haben, und worüber man dort
»so erbittert ist, interessirt mich nicht im Geringsten.
»Tempi passati! Zum Beweise meines Vertrauens
»nehmen Sie da das ganze, vom Fürsten Hardenberg
»hierüber uns zugesandte Paquet mit. Lesen Sie es
»aufmerksam durch, und dann sagen Sie mir, ob Sie
»es vorziehen, hierauf schriftlich zu antworten, oder ob
»Sie lieber förmlich vernommen werden wollen; in
»welchem Falle ich Ihnen meinen General-Adjutanten,
»den Obersten von Dahlen, zusenden werde. Was
»Sie antworten, gilt mir ganz gleich. Meinetwegen
»mögen Sie Lügen oder Wahrheit aussagen. Letzteres
»wäre indessen das Beste, damit dieser Kram einmal
»zu Ende komme. Wollen Sie aber lügen, so richten
»Sie es wenigstens so ein, daß man Sie darüber nicht
»ertappt. Warum Sie uns eigentlich interessiren, dar-
»über werde ich nächstens ausführlich mit Ihnen re-
»den. Ich sehe ein, daß Sie sich in Ihrem Gefängnisse

»höllisch langweilen müssen. Gefällt es Ihnen, so »kommen Sie, wann Sie wollen, Abends zwischen sie»ben und neun Uhr zu mir; Sie werden mir stets »willkommen sein.«

Man brachte mich hierauf wieder in mein Kämmerlein zurück, wo ich zur Genüge Muße und Zeit hatte, über diese sonderbare Conversation nachzudenken. Ich leugne es nicht, ich war mit mir selbst im Streite. Der Gedanke stieg in mir auf, »diese so au»ßerordentliche Offenheit und Freundlichkeit ist nichts »als eine Falle, die man deiner Gutmüthigkeit und »Eitelkeit legt.« Allein eine Stimme im Herzen (und jahrelange Erfahrung hat mir deren Richtigkeit bewiesen) rief mir das Gegentheil zu. Bubna hatte sogleich mein ganzes Wesen durchschaut; er erkannte, wie man nur durch Vertrauen mein Vertrauen gewinnen könne, und schlug daher den gedachten Weg ein. Bis zu seinem erst kürzlich erfolgten Tode blieb er mein väterlich-gesinnter, ernster Freund. Was meine Privatverhältnisse anlangt, so habe ich nie ein Geheimniß vor ihm gehabt. Selbst da er, als commandirender General, einen hohen Preis auf meinen Kopf setzen mußte, kannte er, — als Privatmann, — meinen jedesmaligen Aufenthalt. Ihm und dem edlen Grafen de Serre verdanke ich meine Rückkehr zu ge-

mäßigteren Grundſätzen; ſie waren meine gütigen Lehrer in der Politik; — was wäre ich ohne ſie!

Graf Bubna, einem ſehr alten Böhmiſchen Geſchlechte entſproſſen, war ein Mann von durchdringendem Verſtande; trotz ſeines unerſchütterlichen Phlegma's und ſeiner anſcheinenden Sorgloſigkeit, war er der feinſte Menſchenkenner und, wo es darauf ankam, der gewandteſte Hofmann. Seine Gutmüthigkeit und ſein Trieb, wohlzuthun, verbunden mit ſeiner unglaublichen Nichtachtung des Geldes, brachten ihn oft in Verlegenheit. Kein Leidender ging ohne Hülfe von ihm. — Nicht bloß als Militair, ſondern auch als Diplomat diente er mit größter Auszeichnung, und ſehr delicate Verhandlungen wurden ihm übertragen. So hatte er namentlich die äußerſt ſchwierige Miſſion, Napoleon in Dresden, nach Beendigung des Ruſſiſchen Feldzuges, über die eigentlichen Abſichten Oeſterreichs (welches noch anſcheinend unentſchloſſen daſtand) hinzuhalten. — Sein Gleichmuth war bewunderungswerth; nur vielleicht die Gicht, wenn ſie zu arg ihn plagte, konnte ihn beſiegen.

Der Kaiſer ſchätzte ihn ſehr hoch, und er durfte ſich Freiheiten erlauben, Verſtöße gingen ihm hin, die

keinem Andern wären gestattet worden. Alles Kleinliche war ihm in den Tod verhaßt, und nie zügelte er seine Zunge, wo es einen Anlaß gab, dergleichen zu verspotten. Er war es, der, wie ich schon oben gezeigt habe, dem Kaiserhause, aller Wahrscheinlichkeit nach, ganz allein Italien erhielt. Die Entfernung des Vicekönigs und die feige Fürsorge des Grafen St. Julien hatten seine Stellung höchst gefährlich gemacht. Ließ er den Piemontesen Zeit, ihre Truppen zu sammeln, und mit diesen in die Lombardei einzufallen, so war Alles verloren. Aber er kam ihnen zuvor und wagte seinen Kopf, indem er, ohne Bewilligung des Hofkriegsrathes, auf seine eigene Hand Krieg führte.

So sehr er zur Milde geneigt war, so trat er doch, wo es galt, sehr entschlossen auf. Hier nur ein Zall. Drei Husaren vom Regimente Nro. 6. waren, ohne es zu wissen, bei der Verfolgung von Smugglern über die Gränze des Cantons Tessin gerathen, wurden daselbst von den versammelten Bauern überfallen, entwaffnet und ins Gefängniß geschleppt. So feil und schlecht die im österreichischen Solde stehenden Behörden dieses Cantons im Uebrigen auch sind, so waren sie doch gezwungen, hier Strenge zu zeigen, denn da der ganze Canton nur vom Schleichhandel lebt, so verlangte das Volk einstimmig die Hinrichtung dieser

Leute, weil ſie mit den Waffen in der Hand das fremde Gebiet verletzt hätten. Alle Unterhandlungen des Mailänder Guberniums, alle Beſtechungen blieben unnütz; der große ſouveräne Rath war verſammelt, und der Tag der Hinrichtung ſchon beſtimmt. Da ſchickte Bubna, den dieſe armen Teufel unglaublich dauerten, den Oberſten St. André nach Lugano ab, um den verſammelten Rath an die Lafontaine'ſche Fabel vom eiſernen und vom irdenen Topfe zu erinnern, und dann ihm bemerklich zu machen, daß dieſe drei Soldaten freilich leicht zu hängen wären, daß man aber das Hängen wol ſolle bleiben laſſen, wenn er mit 3000 Mann zu ihnen käme. Man wußte, daß Bubna's Reden nicht in den Wind geſprochen zu werden pflegten, und gab voll Angſt und unter großen Entſchuldigungen die ſchon Verurtheilten wieder frei.

Bubna war viel zu geſcheit, um nicht auch im echten Sinne des Wortes liberal zu ſein. Er verabſcheuete ganz beſonders jenes kleinliche Treiben der ſogenannten hohen Polizei, die eine recht eigentlich niedrige Polizei iſt. Alles Denunciren, Spioniren ꝛc. war ihm in den Tod verhaßt. Im Jahre 1821 kam ein gewiſſer Ulrich von Parrot aus Mümpelgard nach Mailand, und erbot ſich, ihm wichtige Entdeckungen zu machen. Bubna erwiederte darauf: »Denunciationen

»und Entdeckungen der Art gingen die Polizei an, nicht »ihn; das beſondere Vertrauen, welches er (Parrot), »ſeiner Angabe nach, in ihn ſetze, betrachte er in dieſer »Beziehung als eine Art von Beleidigung.« Die Mailänder Polizei ließ ſich dagegen wirklich mit dieſem Menſchen ein, der jetzt als überführter Gauner im Zuchthauſe zu Enſisheim ſitzt, und wurde auf eine ſehr unangenehme Weiſe von ihm angeführt. »Ich traue »keiner Nachricht,« ſagte Bubna, »die ich für Geld »haben kann, wenn ſchon ich mir, auf andere Weiſe, »alle nur mögliche Auskunft zu verſchaffen ſuche.« Und wirklich war nicht leicht Jemand ſo wohl unterrichtet, als er. An einem andern Orte ſchon bemerkte ich, wie manchem Piemonteſer Bubna ein ſchützender Engel geweſen iſt, indem er ihn die Oeſterreichiſche Uniform anziehen ließ. In allgemeiner Verehrung ſtand er daher auch beim Volke, wenn ſchon die Verſchwornen ihn gerade deshalb am meiſten haßten. Hier noch einige Züge aus ſeinem Leben, welche gleichmäßig zu Belägen ſeiner Klugheit wie ſeines Edelmuthes dienen können.

Nach dem Ausbruche der Neapolitaniſchen Revolution wurde Ober-Italien mit einer Unzahl von Proclamationen überſchwemmt, worin man das Volk zum Aufſtande anreizte. Unter andern hatte man auch

eine lateiniſch abgefaßte, an die Ungarn und namentlich an die in Italien garniſonirenden Regimenter, erlaſſen [1]). Einige Exemplare derſelben waren anonym mehreren Officieren von Radetzky (König von England) Huſaren zugeſandt worden, und heimlich in den Caſernen in Umlauf. Die Polizei machte davon mit vieler Wichtigkeit dem Grafen die Anzeige, und erſuchte ihn, doch auf das ſorgſamſte den Verbreitern derſelben nachzuſpüren, und ein Beiſpiel an ihnen zu ſtatuiren. Bubna, aus deſſen eigenem Munde ich dieſe Erzählung habe, erwiederte hierauf: er ſei der Polizei für ihren guten Rath verpflichtet, bedürfe deſſelben aber nicht, und wolle ihr den Rath ertheilen, lieber Vorkehrungen zur Sicherung eines großen Waffendepots [2]), welches

1) Ich bekam dieſe Proclamation gerade zugeſandt, während ich in der Geſandten-Buhne der franzöſiſchen Deputirtenkammer ſaß. — Ich theilte ſie ſogleich meinem Nachbar, dem Herrn Canning mit, und fragte ihn, was er davon halte? »Abſcheulich iſt ſie;« ſagte er. »Und warum das?« fragte ich ganz verwundert, da ich ſonſt Aeußerungen ganz anderer Art über dieſen Gegenſtand von ihm zu hören gewohnt war. »Shocking!« ſagte er, »die Menſchen gebrauchen ein »*Deponens* für ein *Activum*!« Dies war nämlich wirklich in gedachter Proclamation geſchehen.

2) Dieſes Eine möge beweiſen, wie nachläſſig die Mailänder Polizei oft in wichtigen Dingen war. Ein gewiſſer Pariſoni hatte für die ehemalige Neapolitaniſche Regierung 25000

dazumal in Mailand war, zu treffen. — Anſtatt nun jenen Wunſch der Polizei zu erfüllen, that er gerade das Gegentheil. Er ließ die Proclamation drucken und vertheilte ſie bei der Parade unter die Ungarn, mit dem Bemerken: »Die Italiäniſchen Spitzbuben müſſen »Euch doch für hölliſch dumm halten, da ſie glauben, »Ihr würdet auf ſolch Geſchwätz achten.« Der Reiz des Geheimniſſes war nun weg, und Niemand beachtete den Aufruf mehr; wogegen die ſtrengeren, von der Polizei angerathenen Maßregeln nur ein um ſo größeres Intereſſe dafür erweckt haben würden. — Nitimur in vetitum!

In der Politik haben viele Gegenſtände nur dann eine Bedeutſamkeit, wenn man ihnen eine ſolche beilegt: So wie man etwas als gefährlich betrachtet, wird es gefährlich, und umgekehrt. Die Wartburgs-Feier und der ganze Studenten-Unfug geben den beſten Belag zu dieſer Behauptung. Ich bin weit entfernt, hiemit behaupten zu wollen, daß man leichtſinnigerweiſe Alles als unbedeutend, alle Gefahren ſolcher Art als Chimären betrachten müſſe. Im Gegentheile, man

---

Stück Gewehre gekauft, deren Ablieferung unterblieb. Und dieſe Gewehre ließ man, in demſelben Augenblicke, wo man ſündlich einer Inſurrection entgegenſah, unbeachtet und unbewacht! Ex ungue leonem.

ſoll ſelbſt im Unbedeutendſten niemals den Keim der Gefahr verkennen, und kräftig dagegen wirken, aber nie eingeſtehen, daß eine Sache gefährlich ſei, als in dem Augenblicke, wo man ganz ſicher iſt, die Gefahr zu bemeiſtern, und ſie alſo eigentlich ſchon wieder aufgehört hat. Ein entgegengeſetztes Benehmen ermuthiget die Gegenpartei, und ſchlägt die ſonſt willigen Freunde nieder. Wie viele Menſchen giebt es, die man für gewaltig muthig hält, deren Handlungen ſogar Tollkühnheit verrathen, und die es doch im Grunde nur deshalb ſind, weil ſie die Gefahr nicht ſehen! Man muß ſich ſehr hüten, dieſen Leuten — vier Fünftheilen der ſogenannten Helden — den Staar zu ſtechen.

Gleich nach dem Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution benachrichtigte die Polizei den Grafen Bubna, daß an einem beſtimmten Tage gegen Mitternacht eine Zuſammenkunft der bedeutendſten Verſchwornen, deren Namen ſie beifügte, Statt finden werde. Unter den genannten war auch ein junger Mann aus einer ſehr angeſehenen Familie, für den Bubna ſich intereſſirte. Eine unmittelbare Warnung von Bubna's Seite wäre Pflichtverletzung geweſen; alſo erwählte er ein anderes Mittel. Er gab am gedachten Tage ein großes Mittagsmahl,

und lud auch den jungen Mann dazu ein. Gleich nach Tiſche arrangirte er eine Spielpartie, ſorgte dafür, daß Jener ebenfalls daran Theil nehmen mußte, verlor abſichtlich eine bedeutende Summe an ihn, verlangte höchſt leidenſchaftlich Revanche, und hielt ihn, der wie auf Kohlen ſaß und ſeinen Gewinn innerlich verfluchte, auf dieſe Weiſe mehrere Stunden über die zum Rendezvous beſtimmte Zeit auf. Erſt um zwei Uhr entließ er ihn, und flüſterte ihm beim Abſchiednehmen die Worte zu: »Minuit est passée et je vous ai retenu »d'une grande bêtise, sinon d'un crime.« Erſt ſpäter, als er erfuhr, daß ein Polizei-Beamter, in einem Schranke jenes Verſammlungs-Zimmers verſteckt, alles was dort verhandelt war mit angehört hatte, und viele Verhaftungen darauf begründet wurden, lernte der junge Mann die Größe ſeiner Verpflichtung gegen den Grafen kennen.

Am Tage vor der Gefangennehmung des ſpäterhin zum Tode verdammten Grafen Gonfaloniere machte Bubna der Gräfin Gonfaloniere einen Morgenbeſuch, und ſagte gleich beim Eintritte ins Zimmer zu ihrem Gemahl, der gegenwärtig war: »Ei, Sie noch hier, »lieber Graf; ich träumte dieſe Nacht, Sie wären »plötzlich nach der Schweiz geflohen. Sie werden doch »meinen Traum nicht zu Schanden machen?« — Wie

oft bereuete nicht Gonfaloniere in ſpäterer Zeit, dieſen Wink unbenutzt gelaſſen zu haben! Und ſchon damals wußte Bubna ſehr wohl, was in der Folge actenmäßig erwieſen wurde: daß Gonfaloniere in einer Verſammlung der Verſchworenen den Vorſchlag gemacht hatte, ihn zu ermorden.

Köſtlich war auch der ihm ganz eigenthümliche trockne Spott und ſcharfe Witz. Die ſchöne Fürſtin B., ſo bekannt wegen der Liberalität ihrer Anſichten, lebte in ſpäterer Zeit einzig der Politik und der Geſandten-Bühne in der Deputirten-Kammer. Sie erzählte eines Tages dem Grafen Bubna, wie ſie ſich alle Mühe gebe, den Fürſten M. für die conſtitutionellen Grundſätze zu gewinnen. »Je ne ſais que lui »écrire,« ſagte ſie unter anderm, »qu'il nous faut une »bonne constitution, mais il me répond toujours: »»Dites *de bonnes lois*, au lieu de constitution, et »nous serons d'accord; au reste, croyez moi, vous »n'y entendez rien.«« Qu'en dites vous, Monsieur? — »Madame,« erwiederte Bubna mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma, »pour moi, je n'ai jamais douté qu'il ne fallût une bonne constitution pour vous contenter; Mr. de M. se trompe d'une manière étrange en croyant que vous n'y entendiez rien; vous êtes, ma foi, connaisseuse.«

Bubna war aus Grundſätzen, wie ſeiner Stellung nach, der entſchiedenſte Gegner der revolutionären Umtriebe in Italien, und trug alles was in ſeinen Kräften ſtand zu deren Unterdrückung bei. Allein dennoch achtete er jedes conſequente Streben, wenn es frei von Selbſtſucht blieb. So ſprach er ſtets nur mit Achtung von dem Grafen Santa Roſa, dem glühendſten Feinde des Hauſes Oeſterreich. Dagegen legte er ganz unverholen ſeine Verachtung gegen den Prinzen von C. an den Tag. So ſoll er ihn einer andern hohen Perſon mit den Worten: »Monseigneur, voilà le Roi futur de l'Italie!« vorgeſtellt haben; denn dies war bekanntlich die fixe Idee, woran der Prinz in früherer Zeit ſo ſtark laborirte, bis Bubna ihn, auf etwas unſanfte Weiſe, durch ein moraliſches Sturzbad gänzlich davon befreite.

Excurſus.

So lange der Menſch freien Spielraum für die ihm inwohnende ſchöpferiſche Kraft im Handeln findet, denkt er ſelten ans Reden oder Schreiben. Je größer die Freiheit, ja die Zügelloſigkeit eines Volkes iſt, deſto beſchränkter und unfruchtbarer iſt die Literatur deſſelben. Denn die Schrift iſt nur das Surrogat der That, nicht aber, wie man uns jetzt einbilden will, die Mutter derſelben. Weit entfernt daher, daß der Despotismus der Literatur, und ſomit der ihr eng verſchwiſterten Cultur ſchädlich wäre, befördert er gerade dieſelbe. Der Culminationspunkt der Literatur eines Volkes fällt daher auch ſtets mit der Abnahme der politiſchen Freiheit deſſelben zuſammen. Und gerade die monarchiſche Regierungsform (welche in eben dem Maße die politiſche Freiheit verringert, wie ſie die bürgerliche vermehrt und ſichert) iſt es, der wir unſern gegenwärtigen Culturzuſtand verdanken.

Diejenigen Republiken des Alterthums, welche eigentliche Demokratien waren, hatten eine verhältniß-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludewig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ-Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zerſplittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Entdeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh-

ner deſſelben die einzelnen Zweige des Wiſſens bebauen ſollte, iſt er Staatsmann geworden; jenes theilweiſe, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Beſten, welches den Unterthanen der unumſchränkten Monarchie auszeichnet, iſt ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen, in ſolchen Staaten die reelle Wirkſamkeit der Repräſentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit ſchwatzen zu dürfen, zu beſchränken. Hütet die Regierung ſich dann nur, an dem Formellen der Verfaſſung zu rütteln, ſo kann ſie thun, was ſie will. Die Erſten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer ſehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt ſie als Unruhſtifter aus dem Lande, und das ganze Verfaſſungsweſen wird im Laufe der Zeit, und wenn erſt alles Leben aus demſelben entwichen iſt, ein verderblicher, verpeſtender Sumpf, der Alle erſchlafft. Es iſt ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, ſo lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Aſche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältniſſe zurück. Meinem Wunſche gemäß begab ſich der Oberſt von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keineswegs befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünſtigen, ja feindlichen Anſichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu beſtehen ſchienen. — Aber die Gunſt des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abende faſt führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichſte und (mir wenigſtens) angenehmſte mit einander unterhielten.

Das stehende Thema unsrer Gespräche war Frankreich. Man trauete mir zu, dieses näher zu kennen, da ich unter der Beobachtung besonders günstigen Verhältnissen daselbst gelebt, und stets das eifrigste Interesse für dieses bewegte politische Treiben bezeigt hatte. Bubna war weit entfernt von jenem kleinlichen, erbärmlichen Ausforschen-Wollen; er betrachtete das Treiben der verschiedenen Parteien nicht mit den Augen eines Polizei-Beamten, sondern mit denen eines Diplomaten oder Staatsmanns. Ihm war wenig daran gelegen, zu wissen, was für Erkennungs-Zeichen diese oder jene Gesellschaft habe, und ob Hans oder Kunz derselben angehöre! Nein, die allgemeine Stimmung des Volkes, die besondere der Deputirten-Kammer, die Richtung des Ministeriums und der einzelnen Minister insbesondere, die verschiedenen Coterien endlich und der Einfluß der Salons: das waren die Gegenstände unserer Unterhaltung. Kein Examiniren fand Statt, sondern ein gegenseitiger Austausch der Ansichten und Erfahrungen. Ich habe niemals die geringsten Verpflichtungen gegen Frankreich gehabt, im Gegentheile hat dieses mir stets, abgesehen von dem Schutze, den mein edler, väterlicher Freund, der Graf de Serre, mir verlieh, auf jede Weise zu schaden gesucht, von der Zeit an, wo der Herzog Decazes den

Grafen de Serre vor mir, als einem der gefährlichſten Agenten der linken Seite, warnte, bis in ſpäterer Zeit, wo man die Güte hatte, ſich mit meiner Wenigkeit in den Miniſterial-Conferenzen zu beſchäftigen, und wo der Herzog von Richelieu und der Baron Pasquier mit aller Gewalt auf meiner Entfernung aus Paris beſtanden. Ja, der Graf Latour du Pin hatte mir noch durch ſeine im erſten Capitel gedachte Depeſche den Gnadenſtoß gegeben, anſtatt mich, da ich mit franzöſiſchen Päſſen reiſte, zu ſchützen. Wenn ich daher dem Grafen Bubna die Ränke des Grafen Beaumont enthüllte, ſo hatte ich ein Recht, dieſes zu thun, denn ich verdankte die Kenntniß derſelben nicht ſowol ſeinem Vertrauen, als ſeiner Kurzſichtigkeit und, ich darf es wol behaupten, meinem Scharfſinne.

Das Bemerkte wird genügen, um meinen Leſern erklärlich zu machen, warum der Fürſt Metternich meine Angelegenheit gerade dem Grafen Bubna übertrug, und warum dieſer ſich denn auch damit befaßte. Wer ihn kannte, wird wiſſen, daß er ſich, und wäre der Gegenſtand auch noch ſo wichtig geweſen, dennoch nie zum Polizei-Inquirenten würde hergegeben haben.

Natürlich mußte meine gegenwärtige Stellung der Civilbehörde höchſt unangenehm ſein, da ſie im Grunde von meiner ganzen Sache nichts wußte, und kein an-

deres Geschäft dabei hatte, als mich in ihren Käfigen gefangen zu halten, und auf mein Verlangen mich zum Grafen Bubna hinzuführen. Was indessen den eigentlichen Bruch hervorbrachte, war die Entdeckung einiger Gefängniß-Umtriebe, wo aber, wie ich jetzt erkenne, die Schuld gänzlich auf meiner Seite war; und auch in diesem Falle verläugnete sich jene oben-berührte Eigenheit nicht, wonach es einzig meine Mißgriffe sind, aus denen mir Vortheil erwächst.

Nach und nach war ich mit den meisten meiner Leidensgefährten bekannt, ja vertraut geworden; auch bot meine begünstigtere Lage mir so manche Gelegenheit dar, ihnen kleine Gefälligkeiten zu erzeigen. Ich war der einzige Gefangene, dem Schreibmaterialien gestattet waren, und mein erstes Bemühen war daher, auch meine Genossen dieses Vorzuges theilhaftig zu machen. Dies gelang mir auf nachstehende Weise:

Den über mir Sitzenden etwas zukommen zu lassen, war gar leicht, indem sie ja nur einen Faden herabzulassen brauchten; allein eine schwerere Aufgabe war es, meinen Seiten-Nachbaren etwas mitzutheilen. Zu diesem Ende nahm ich die Reisigbündel, welche man uns zum Brennen gab (bekanntlich ist das Brenn-

material im obern Italien so kostbar, daß man es nach dem Gewichte verkauft, und daß fast nichts als Reisig und alte Pfähle verbrannt werden), und suchte die längsten und stärksten Reiser aus selbigen hervor. Hierauf bekam ich mit Einemmale eine leidenschaftliche Liebe für Blumen, und ließ mir, was freilich bei der frühen Jahrszeit sehr kostbar wurde, täglich große Blumensträußer holen, welche in Mailand nicht mit Zwirn, oder Bindfaden, sondern mit dünnem Eisendrathe umwunden sind; und so schaffte ich mir nach und nach einen bedeutenden Vorrath von Bindematerial an. In einer recht dunkeln Nacht darauf, und zu einer Zeit, wo keine Ronde Statt hatte, wurden meine Reiser zu einer langen Ruthe zusammen gebunden, die hinten dicker und stärker, vorn dünner und schwächer war. An dies vordere Ende befestigte ich Schreibmaterialien, oder was ich sonst noch mitzutheilen hatte, steckte meine Maschine behutsam zum Fenster hinaus, und schob sie längs der Mauer meinem nächsten Nachbar zu, der dann das nämliche Verfahren weiter fortsetzte, bis endlich alles zu mir wieder zurückkehrte.

Unter unsern Leidensgenossen befand sich auch ein gewisser Casagirarde, ein ausgezeichnet hübscher junger Mensch. Er hatte das Glück, einen tiefen Eindruck

auf das Herz der vierzehnjährigen Tochter unsers Kerkermeisters, der hübschen Angelina, zu machen, und wußte dasselbe auf eine uns Allen vortheilhafte Weise zu benutzen. Er verleitete sie nämlich dazu, die Briefträgerin zu machen. Ein anderer der Unsern, der ehemalige Major Zucchi aus Modena, hatte eine Braut oder Geliebte, die Signora Livia Buonomini, die nicht fern vom Gefängnisse wohnte. Vermittelst meiner Stange flossen nun von allen Seiten die Briefe ins Kämmerlein unsers Postmeisters, des Casagirarde zusammen, er couvertirte sie dann an die Signora Livia, und die gutmüthige Angelina überbrachte sie.

Lange Zeit ging dieser Verkehr ganz ungestört von Statten; allein der Umstand, daß die Tochter des Kerkermeisters so häufig die Geliebte eines Gefangenen besuchte, erregte die Aufmerksamkeit der über die Maßen wachsamen Polizei. In einer Nacht stellte man Hausuchung bei der Sra. Livia an, und fand sechzehn, von Staatsgefangenen abgefaßte Briefe. Der Schreck der armen Livia war kaum größer, als der, der Polizei, welche einen argen Verweis ob dieser ihrer Nachlässigkeit besorgen mußte. Der damals nur noch provisorische General-Polizei-Director bot daher Alles auf, diese Sache zu ergründen.

Angelina und Livia wurden verhaftet, und sodann zur genauen Untersuchung der Gefängnisse geschritten, deren Bewohner man, horribile dictu! auf das reichlichste mit Dinte, Feder und Papier versehen fand. Die beiden Mädchen gestanden Alles, was sie zu gestehen wußten; allein damit war gar nichts gewonnen, denn von der Hauptsache, woher das Schreibmaterial gekommen, wußten sie nichts. Meine Stange mußte noch einmal ihre Dienste thun, und ich instruirte Alle, was sie sagen sollten. Beim Verhöre bezeichneten Alle ganz übereinstimmend einen der Unter-Aufseher, Namens Casagazza, als den Lieferanten. So hoffte ich, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen, einmal das Ungewitter von mir abzulenken, und zweitens, diesen Kerl, der ein Hauptspion und Schurke war, aus dem Gefängnisse fortzuschaffen. Allein

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Der Graf Bolza war kein nachlässiger Beamter; er betrachtete die Corpora delicti genau, und fand, daß alle Federn gleichförmig und zwar sehr fein zugespitzt waren. Da nun außer mir von allen Gefangenen Keiner ein Federmesser hatte, so konnte auch Keiner sie selbst geschnitten haben, und, wenn schon man keine Briefe von mir aufgefunden hatte, so trauete man mir doch keineswegs; der Verdacht ward aber

zur moralischen Gewißheit, als man die von mir geschnittenen Federn mit den confiscirten verglich.

Ich wurde nun ins Verhör genommen; allein ich weigerte mich, hierob Red zu stehen, da ich kein Gefangener der Polizei, und nur dem Grafen Bubna über mein Benehmen verantwortlich sei. Ich fühle jetzt sehr wohl das Nichtige dieses Einwandes, den man auch lediglich deshalb passiren ließ, weil man voraussah, daß man doch auf diese Weise nichts von mir herausbringen würde, und ein andres unfehlbares Mittel besaß, mich zum Geständniß zu bringen. Am folgenden Morgen bedienten mich lauter fremde Gesichter. Auf meine Nachfrage erfuhr ich die provisorische Absetzung [1]) der sechs früheren Gefangenwärter, weil man glaube, Einer unter ihnen — denn der Casagazza kam nie zu mir — müsse derjenige sein, der das Schreibmaterial von mir empfangen, und den Andern überbracht habe. Natürlich wollte ich nicht das Unglück so vieler Unschuldigen veranlassen; ich gab demnach eine

1) Dies kann denjenigen auffallen, welcher weiß, daß in Oesterreich auch der geringste Beamte, ja der Thürsteher in den Bureaux, nicht ohne Proceß verabschiedet werden kann; allein die ganze Mailänder Polizei-Direction ist provisorisch; es gab zu meiner Zeit nur zwei fest angestellte Beamte bei derselben.

förmliche Erklärung von mir, daß ich, und wie ich den andern Papier ꝛc. zugesteckt habe.

Der Zorn der Polizeibeamten kannte nun keine Gränzen. Des Grafen Bolza erste Worte waren: »Also so mißbrauchen Sie das Vertrauen, welches wir »in Sie setzen?« Ganz gelassen erwiederte ich: »Mein »Herr Graf, Sie haben Gottlob nie das geringste »Vertrauen in mich gesetzt; die ungehinderte Erlaubniß, »zu schreiben, verdanke ich keineswegs Ihrer Theil»nahme oder Ihrem Vertrauen, sondern den Befehlen »des Grafen von Bubna. Sie gaben mir Papier, »weil Sie es mir geben mußten.« — »Nun wohl,« erwiederte er, »so werde ich Ihnen wenigstens zeigen, »daß ich es Ihnen nehmen kann.« — »Auf kurze Zeit »vielleicht,« war meine Replik, »allein deßungeachtet »schreibe ich, so viel ich will.« — »Das wollen wir »doch sehen,« versetzte er spöttisch!« — »Das werden »wir sehen,« erwiederte ich im gleichen Tone.

Die genaueste Nachsuchung wurde nun vorgenommen; allein trauend auf die von mir getroffenen Vorkehrungen, ersuchte ich ihn beim Abschiede, mich dem Herrn General-Polizei-Director bestens zu empfehlen, und ihm zu sagen, daß ich die Ehre haben würde, ihm am folgenden Tage einen Brief zuzusenden. Als ich nun in der Nacht allein, und gegen allen Besuch ge-

sichert war, lös'te ich von meinem kleinen Handspiegel die hintere Bekleidung ab, zog mehrere Bogen sehr feinen, dort verborgenen Papieres hervor, kratzte hierauf etwas Rost ab von meinem Eisengitter, kochte denselben in einem dunkelfarbigen Spanischen Weine, welchem ich, in Ermangelung des Gummi, etwas Reglise zusetzte, die ich aus Vorsicht stets bei mir führte, und eine treffliche Dinte war bereitet. Jetzt verließ meine Feder ihre Behausung, nicht hinter, sondern in dem Ohre, und vereinte sich mit einem Schwefelholze; und dann setzte ich mich hin, und schrieb meinem General-Polizei-Director ein etwas spitz abgefaßtes Briefchen.

Die Erbitterung desselben ward dadurch auf das höchste gesteigert, und nur die des Grafen Bolza übertraf sie noch, den vielleicht zum Erstenmale in seinem Leben der Vorwurf der Nachlässigkeit traf. Mehrere Tage vergingen indessen, ohne daß ich irgend etwas vernahm. Um so sorgfältiger suchte ich mich daher zu verwahren; denn man kennt die Windstille, welche den Stürmen vorangeht, und ich kannte den Grafen Bolza zu gut, um mir zu schmeicheln, daß er sich geduldig in das Schicksal ergeben werde, von einem Gefangenen überlistet worden zu sein. Es befremdete mich demnach nicht im geringsten, als er nach ungefähr acht

Tagen in Begleitung eines Gefangenwärters, der ein Paquet trug, zu mir ins Gefängniß trat, mich ersuchte, meinen bisherigen Anzug gegen die mitgebrachten, neu für mich verfertigten Kleider in seiner Gegenwart zu wechseln; als dieses geschehen war, mich ihm folgen hieß, mich in ein anderes, eigens hiezu eingerichtetes Zimmer führte, und, indem er es sogleich wieder versperren ließ, zu mir sagte: »Jetzt wird Ihnen, denke »ich, Ihre Schreiblust schon vergehen.« — Da rief jener Dämon des Widerspruches, der in allen Menschen, vorzüglich jedoch in den Gefangenen und Gedrückten hauset, unwillkürlich aus: »Im Gegentheile, mein ver»ehrter Herr Graf, gerade jetzt will ich Ihnen zeigen, »welchen großen Vorzug die Offensive vor der Defen»sive hat. Beweisen will ich Ihnen, daß der natürliche »Witz eines Gefangenen viel weiter reicht, als alles »Studium des abgefeimtesten Polizei-Spürhundes. »Nicht bloß schreiben werde ich Ihnen jetzt, sondern »ich werde Ihnen meinen Brief durch die Post zukom»men lassen.«

Mit einem höhnisch-mitleidigen Blicke hörte Bolza meine vermeinte Großsprecherei an, und verließ mich, ohne auch nur eine Sylbe darauf zu entgegnen. Er verdoppelte jedoch seine Vorsichtsmaßregeln. Niemand, selbst nicht der Kerkermeister, durfte anders, als in sei-

ner Begleitung zu mir kommen, was doch wenigstens das Gute hatte, daß ich der nächtlichen Visitation überhoben wurde. Meine Vorkehrungen waren indessen so sicher getroffen, daß ich einzig vom Zufalle, keineswegs aber von der Verschlagenheit der Polizeibedienten etwas zu besorgen hatte.

Ich war nämlich der einzige Arrestant, dem Wachskerzen, und zwar täglich zwei neue, gereicht wurden. Da es indessen schon im Mai war, und ich überdies früh zu Bette ging, so hatte ich an zwei Kerzen die ganze Woche hindurch zur Genüge, und schenkte die übrigen zwölfe unangebrannt dem Kerkermeister, welchem hiedurch eine regelmäßige und nicht ganz unbedeutende Neben-Einnahme zu Theil ward. Dies war die Grundlage meines Operationsplans. Ich hatte zum Voraus zwei kaum angebrannte Kerzen mit einem heißen Eisen sauber ausgehöhlt, mehrere Bogen des feinsten Papiers hineingesteckt, und sie dann unten wieder zugestopft, so daß, da oben die Kerzen wohlbehalten blieben, durchaus nichts daran zu erkennen war. Wenn nun schon gar nichts von allen dem, was in meinem alten Zimmer gewesen war, in das Neue herübergebracht werden sollte, so konnte ich

doch mit Zuversicht hoffen, daß mein haushälterischer Kerkermeister mir die schon angebrannten Kerzen mitbringen würde, denn setzte er neue ein, so entging ihm ein Vortheil von beinahe zwei Franken, da angebrannte Kerzen nur als altes Wachs verkauft werden konnten, neue hingegen das Stück einen Franken kosten.

Ich hatte mich nicht getäuscht: am Abend erschienen auf neuen Leuchtern die alten Lichter. Wer war froher als ich! Jetzt mußte nur noch Dinte fabricirt werden; aber der rothe Wein stand auf dem Index Prohibitorum. Ich hätte mit Blut schreiben können, doch dies Mittel war mir schon zu abgenutzt, auch schreibt es sich sehr schlecht damit, da die Blut-Dinte in der Feder schnell gerinnt. Allein ich fand ein anderes Surrogat. Ich nahm meine Kaffee-Filtrir-Maschine und preßte den Kaffee ganz besonders fest darin. Die ersten Tropfen, welche sodann, nach zugegossenem Wasser, hindurch dringen, sind ganz dunkelroth und sehr gut zum Schreiben, nur schade, daß man mit Wasser das Geschriebene wieder abspühlen kann. Mein Brief war nun zwar fertig; allein damit war nur das Leichtere geschehen, denn wie sollte ich ihn fortbringen? Einiges Nachsinnen jedoch gab mir ein Mittel an die Hand, zu dessen Ausführung es nur darauf ankam, mir Wursthaut und Blei zu verschaffen. Erstere

erhielt ich leicht, indem ich mir sogenannte Godichini, eine Art in sehr feine Därmen gestopfter Würste, holen ließ. Um das Letztere zu erhalten, bedurfte es einiger Umwege. Graf Bolza war ein gewaltiger Tabackschnupfer, und hielt den Taback für ein untrügliches Mittel gegen alle Augenübel. Mit Einemmale bekam ich nun die heftigsten Augenschmerzen, und er ermangelte nicht, mir sein Specificum anzurathen. Auf vieles Zureden gab ich nach, der Kerkermeister bekam den Auftrag, mir ein Paquet vom besten Schnupftaback zu besorgen, und Bolza selbst brachte es mir, nachdem er, aus großer Vorsicht, das äußere Papier abgenommen, und den Taback nur in der, mir so erwünschten Bleibekleidung gelassen hatte. Ich mußte lachen, als er selbst mir in aller Unschuld das Mittel, ihn zu hintergehen, überlieferte.

Uns, den Staatsgefangenen, gegenüber waren, wie ich schon bemerkt zu haben glaube, die Kerker der Polizei-Gefangenen. Dieses benutzten die zum Theil sehr reichen und angesehenen Verwandten der erstern dergestalt, daß sie vertraute Personen bewogen, irgend einen Unfug zu treiben, und sich auf einige Tage einsperren zu lassen, um auf solche Weise Auskunft über die Anzahl der Staatsgefangenen, den Gesundheitszustand derselben ꝛc. zu erhalten. Auch hatten wir Ge-

legenheit, durch einige dieser Leute, welche besonders gut instruirt waren, Nachrichten zu geben und zu empfangen. Jedes Viereck in unsern Fenstergittern bedeutete nämlich verabredetermaßen einen bestimmten Buchstaben, und so konnte man, unverstanden von dritten Personen, mit einander correspondiren, indem man den Finger in diejenigen Gitteröffnungen steckte, welche die verschiedenen Buchstaben des mitzutheilenden Wortes bezeichneten. Die Polizei kam jedoch diesen unseren Umtrieben auf die Spur, und besetzte seitdem jene Zimmer nur mit Gefangenen, deren Haft länger dauerte.

In dem mir gegenüber liegenden Zimmer saß ein, des Contrabandirens halber verhafteter Kaufmann, auf dessen Treue und Eifer, uns zu dienen, wir bauen konnten, und der, seiner Kränklichkeit und seines stillen, bescheidenen Wesens halber, mancherlei kleine Vergünstigungen genoß. So durfte er z. B. Abends auf dem Gefängnißhofe spazieren gehen, natürlich auf der uns entgegengesetzten Seite, und wöchentlich ein halbes Stündchen seine Frau sprechen, letzteres jedoch nur in Gegenwart zweier Polizei-Beamten, und mit auf dem Rücken zusammengefalteten Händen, damit er nicht im Stande sei, ihr irgend etwas unbemerkt zuzustecken.

Ich machte nun mein, an den Grafen Bolza ge-

richtetes Billet, indem ich es enge zusammenfaltete und mit der Wursthaut umwand, ganz wasserdicht, fügte einige meine Instruction enthaltende Zeilen für den Nachbar gegenüber hinzu, wickelte um das Ganze mein Blei, und schleuderte es dann unbemerkt auf die entgegengesetzte Seite des Hofes. Alles ging nach Wunsche. Ungesehen nahm er es auf, und spielte gleich am folgenden Tage seine, ihm von mir vorgeschriebene Rolle. Er fing an, über heftige Zahnschmerzen zu klagen, fingirte, mit Hülfe meines seiner Bleihülle entledigten Päckchens, eine geschwollene Wange, und ging scheinbar aus diesem Grunde mit verbundenem Kopfe. Zwei Tage darauf besuchte ihn seine sehr gewandte Frau, und es gelang ihm, ihr beim Abschiede, unter den zärtlichsten Küssen, mein Billet sammt neuer Instruction in den Mund zu practiciren. Die Frau couvertirte und addressirte nun zu Hause das Briefchen, und warf es dann in den Briefkasten *).

Wer schildert das Erstaunen des armen geplagten Grafen Bolza, als er sahe, daß ich mein Wort gelöst hatte! Nie noch war ihm etwas Aehnliches vorgekommen, und nicht einmal sein Mützchen durfte er an mir zu kühlen wagen. Die ganze Polizei-Direction fand

*) Es giebt nämlich keine Petite Poste in Mailand.

sich in und mit ihm ebenfalls beleidigt, und man machte einen Bericht über mich, in welchem man mich mit den schwärzesten Farben schilderte, und erklärte, daß man meine Haft nicht länger übernehmen könne, wenn man nicht ermächtiget werde, eigentliche Strenge zu gebrauchen.

Graf Bubna sah leicht ein, wie unpassend, ja schädlich, eine strengere Behandlung auf mich einwirken würde. Er berichtete daher gleichfalls über mich, schob mein Benehmen auf die zweckwidrige Behandlung, und erklärte sich bereit, persönlich für meine sichere Haft zu stehen, wenn man ihm die Erlaubniß gäbe, ungehindert anzuordnen, was ihm angemessen schiene. Dieses geschah, und ich komme nun zur eigentlich glänzenden Periode meines Gefängnißlebens, deren Darstellung ich indessen eine Schilderung der Mailändischen Polizei voransenden will.

Fünftes Capitel.

Behandlungsweise der Oesterreichischen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachsicht der Oesterreichischen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescato è un diavolo incarnato. — Der arme Lottospieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Die Welsch-Tiroler. — Große Milde und strenge Gerechtigkeitsliebe des Kaisers Franz.

Wenn es wahr ist, daß die beste Regierung die ist, von der man, — wie von dem besten Weibe, — am wenigsten spricht, so kann man der Oesterreichischen Staatsverwaltung die Absicht nicht absprechen, sich durch ihre Vorzüglichkeit auszeichnen zu wollen!

Wenn ich hier mit einiger Umständlichkeit über die Behandlungsweise der Staatsgefangenen in den Oesterreichischen Staaten rede, so geschieht es, weil ich es für meine Pflicht ansehe, die irrigen Ansichten und schändlichen, geflissentlich verbreiteten Lügen hierüber zu widerlegen. Ich rede aus der Erfahrung, und fodere Alle, die gleiche Sachkenntniß haben, auf, mich, wenn sie es können, zu widerlegen. Doch will ich deshalb keineswegs läugnen, daß die Ortsbehörden in

den Provinzen oftmals die ärgsten Mißgriffe begehen können, und auf eine höchst täppische Weise, ganz gegen den Willen des Kaisers, wie der Hofstelle, gegen Personen, namentlich gegen Studenten verfahren, welche sie in ihrer Weisheit für verdächtig halten.

Das Reglement für die Behandlung der Gefangenen geht ganz unmittelbar vom Kaiser aus, insonderheit derjenige Theil desselben, welcher die des Hochverrathes Angeklagten oder Verdächtigen betrifft. In Mailand, wo sich zu meiner Zeit an funfzig Verhaftete befanden (worunter jedoch viele Modeneser und Römer waren, indem die dort niedergesetzte Commission als ein Seitenstück zu der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission zu betrachten ist), erhielt jeder ein kleines, aber gesundes Zimmer, mit einem guten Bette und den sonst erfoderlichen Möbeln, Licht, Heizung, reine Wäsche und, wenn er dessen benöthigt war, auch Kleidungsstücke. An jedem Morgen zahlte der Kerkermeister jedem Arrestanten drei Lire Kostgeld baar, eine Summe, die bei der großen Wohlfeilheit aller gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, mehr als hinreichend ist; wie ich denn mehrere Gefangene kannte, die sich während einer verlängerten Haft verhältnißmäßig bedeutende Summen erübrigt hatten, welche beim Austritte aus dem Gefängniß, selbst im Falle der Verurtheilung, zu

ihrer freien Verfügung blieben. Bemerkt man jedoch, daß ein Gefangener gegen 100 Lire baar erübriget hat, so werden ihm dieselben, um Bestechungen vorzubeugen, gegen Quittung abgenommen. Den Gefangenwärtern ist bei Cassationsstrafe verboten, Geschenke anzunehmen; doch müssen sie alle Aufträge der Arrestanten, in so fern sie nicht ihrer Pflicht zuwiderlaufen, unweigerlich ausrichten. Daß es indeß mit jenem Verbote nicht so genau genommen wird, versteht sich wol von selbst: auch im Gefängnisse wäscht eine Hand die andere. Die Behandlung der bedeutenderen Staatsgefangenen ist in sofern anders, als ihnen durchaus kein Geld gestattet wird; dagegen aber haben sie völlig freie Hand für alle nicht gar zu übertriebenen Ausgaben.

Man unterscheidet sehr scharf zwischen der bloß polizeilichen Haft, und der peinlichen, wo man förmlich eines bestimmten Verbrechens angeklagt ist. Wird daher ein vermögender Gefangener wegen eines solchen verurtheilt, so muß er freilich die Kosten seines Unterhalts während der Zeit seines eigentlich peinlichen Processes erstatten; allein diejenigen für die Dauer seiner polizeilichen Haft werden ihm nie angerechnet.

Der Arzt ist rücksichtlich dessen, was seines Amts ist, unumschränkter Herr im Gefängnisse; was er für nöthig erachtet, muß geschehen, und nirgends traf ich

menſchenfreundlichere — Gefangenärzte, als in Mailand und Wien, die Herren Frigeri und Edler von Portenſchlag. Selbſt zu der Zeit, als die Polizei mich in Mailand auf das ſorgfältigſte den Blicken aller Menſchen zu entziehen ſtrebte, durfte ich täglich mehrere Stunden ausfahren, weil der Arzt es für nöthig hielt. Eben die Vergünſtigung hatte auch der, als Schriftſteller bekannte geniale Profeſſor Gioja, den der Baron von Goehauſen auch oftmals zum Mittagseſſen in ſeiner Familie einlud.

Aber die Sache hat auch ihre Kehrſeite. Aus dieſer ſo gar guten Behandlung der Gefangenen entſpringt der Uebelſtand, daß die Behörden die Haft gar nicht als ein großes Uebel anſehen, und daher dieſelbe, auf ſehr ſchwache Anzeigen hin, faſt willkürlich verlängern; doch trifft dieſer Vorwurf weniger das eigentliche Oeſterreich, als vielmehr Italien, wo die Polizei noch gar nicht ordentlich organiſirt worden, und dennoch wegen der ewigen Umtriebe ſtets auf ihrer Hut ſein muß.

Die übermäßige Langmuth, welche die Behörden zu Wien mit den Gefangenen haben, habe ich oftmals bewundert, an mir ſelbſt, wie an Andern.

Während meiner letzten Haft in Wien (1823) befand sich in meinem Arrestlocale, dem sogenannten Polizeihause, einige Studenten abgerechnet, welche auf kurze Zeit, wegen der Theilnahme an dem sogenannten geheimen Bunde, verhaftet waren, außer mir nur noch ein einziger Staatsgefangener. Dieses war ein Graf Betera aus Ragusa, derselbe den die Preußischen Behörden im September 1824, bei seiner Rückreise aus England, in den Rheinprovinzen verhaftet und nach Mainz gesandt hatten, von wo er, seiner Reclamation an den Großsultan, als angeblich türkischer Unterthan, ungeachtet, nach Wien kam. Dieser Mann, der gar kein eigenes Vermögen besaß, war im Verlauf des Jahres, das er schon im Gefängniß zugebracht hatte, nicht allein ganz neu gekleidet worden, sondern ihm wurde auch Alles, was er nur foderte, verabfolgt, wenn schon er während dieser ganzen Zeit bei einem unverbrüchlichen Stillschweigen beharrt war, und auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Sylbe erwiedert hatte. In der Zeit, daß auch ich dort hausen mußte (Mai 1825), hatte er in's Geheim an einen vermeinten Freund, einen Griechen, den Baron B. geschrieben, der den Brief unaufgefodert jedoch der Polizei übergab. Umsonst bemühte man sich nun, zu entdecken, auf welche Weise Betera den Brief möge fortgeschafft haben; er verwei-

gerte jede Antwort, ja, roh und Halbbarbar, wie er war, foderte er zuletzt seine Inquirenten auf, etwas zu thun, was der Anstand mir zu wiederholen verbietet. Und deßungeachtet blieb seine Gefangen-Existenz unverändert die nämliche, wenn schon sein Verhörrichter, der Kaiserliche Rath Hopfen, Dirigent der Italiänischen Abtheilung auf der Polizei-Oberdirection, in dem Rufe steht, einer der derbsten und gröbsten Beamten zu sein; worüber man auch nur Seume's Spaziergang nach Syrakus nachzuschlagen braucht.

In Mailand durfte jeder Gefangene bestimmen, ob er allein sitzen, oder lieber einen Gesellschafter haben wolle; wo man denn im letzteren Falle immer Menschen von ziemlich gleicher Geistesbildung, die aber nicht wegen gleicher Vergehen verhaftet waren, zusammen zu bringen suchte. In Wien hingegen ist es eine ganz unabänderliche, höchsten Orts vorgeschriebene Anordnung, daß kein einziger Arrestant, er sei wer er wolle, oder sein Verbrechen bestehe, worin es wolle, allein sitzen darf. — Die Veranlassung hierzu gaben einige Verhaftete, welche sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen.

So steht es auch einem jeden Gefangenen frei, sich direct, und zwar in selbstversiegelten eigenhändigen Briefen an den Kaiser zu wenden, und er kann ganz

sicher darüber sein, daß das Schreiben auch wirklich in diesem Zustande seine Bestimmung erreicht und aufmerksam durchgelesen wird.

Wenn ich denn nun also, nach bestem Wissen, das, was ich sah, geschildert, und das Lobenswerthe hervorgehoben habe, so muß ich auch noch einmal zur Schattenseite der Oesterreichischen Polizei-Einrichtungen übergehen, nicht etwa, weil ich Vergnügen am Tadel finde, sondern weil ich mir schmeichle, daß eine solche öffentliche Rüge vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Abstellung der zu erwähnenden Gebrechen bleiben könnte.

Bei der Oesterreichischen Polizei in Italien, denn nur von dieser rede ich hier aus der Erfahrung, geben die größten Mißgriffe, ja wahre Schlechtigkeiten vor. Die Hauptursache hievon ist das sogenannte Provisorio. Man hat nämlich die ganze ehemalige Polizei-Organisation, wie auch das Personale der Franzosen, provisorisch beibehalten. Das Spionenwesen, das Getreibe der Agens provocateurs, welches in Wien so streng verpönt ist, Alles dieses ist noch beim Alten; und aus welchem Abschaume bestehen zum Theil die angestellten

geborenen Italiäner! Das Sprüchwort sagt mit vieler Wahrheit:

Italiano tedescato è un diavolo incarnato! *)

Das Interesse des Kaisers, wie das des Landes heischt auf das dringendste, daß viele dieser Italiäner entfernt, und durch Deutsche ersetzt werden. Denn der eine Theil derselben — und diesen möchte ich noch den besseren nennen, da er nur Unterlassungs-Sünden begeht — ist den Oesterreichern im Grunde abgeneigt, und nutzt wenig oder nichts. Der andere, größere Theil aber, auf den das gedachte Sprüchwort sich beziehet, spielt den Eifrigen, den Ultra. Der Deutsche, den die Hofstelle nach Italien schickt und daselbst fest anstellt, thut gewissenhaft seine Schuldigkeit, nicht mehr und auch nicht weniger. Er hütet sich sehr, Unrechtes zu thun, denn er weiß sich auf jedem Schritte und Tritte beobachtet; allein er weiß auch andererseits, daß kein Director noch Minister ihm ein Haar krümmen kann, daß er gegen jegliche Willkür gesichert ist: wozu nützte es ihm daher, einen übermäßigen Pflichteifer zu erheucheln, wie der nur provisorisch angestellte Italiäner? Bei diesem ist Alles anders. Er weiß, daß das geringste Mißtrauen seines Obern ihn vom

*) Ein germanisirter Italiäner ist ein eingefleischter Teufel.

Brote bringen kann, daß er noch dazu das Vorurtheil gegen sich hat, und daß er sich demnach nur durch seine ganz besondere Brauchbarkeit zu erhalten vermag. Daher übertreibt er denn auch Alles. Im Grunde seiner Seele haßt und verachtet er den Deutschen, fürchtet aber, diese seine Gesinnung einmal wider Willen zu verrathen, und um daher den Verdacht zu vermeiden, daß er seine Landsleute begünstige, neckt er dieselben auf die elendeste Weise, und gefällt sich darin, ihnen seine Beamtenhoheit recht fühlbar zu machen. Anstatt sich auf seine Stellung, als öffentlicher, anerkannter Polizei-Beamter zu beschränken, treibt er ein Nebengewerbe mit Angebereien und Spioniren, zu dem ein Oesterreichischer Beamter nicht leicht sich brauchen läßt.

Das Musterbild eines Italiano tedescato kann der oft gedachte Graf Bolza abgeben. Er hatte die Frechheit, mir in Gegenwart Mehrerer, die sich über ihn beklagten, zu sagen, wie er sich jedesmal freue, wenn Staatsgefangene, oder überhaupt seine Landsleute auf ihn schimpften; indem jeder Vorwurf, den die letzteren ihm machten, das Zutrauen der Regierung zu ihm noch verstärken müsse. Hierin verkannte er freilich ganz den Geist derselben: dergleichen Aeußerungen, die natürlich Aufsehen und Erbitterung erregen, sind ihr ein Gräuel; sie sieht bei den Leistungen der

Beamten weniger auf das wie viel, als auf das wie. Wer still und ruhig fortarbeitet, wird stets den Vorzug haben, vor Anderen, die vielleicht mehr leisten, aber auch mehr sprechen. — Uebrigens mag bei einer zweckmäßig eingerichteten Polizei auch ein Graf Bolza seinen Nutzen haben. Geschäfte, welche Andere von sich abzulehnen suchten, übernahm er stets mit Freuden; dabei war er verschmitzt, und im höchsten Grade furchtlos. Seine Oberen brauchten ihn vielfach, belohnten und belobten ihn; allein sie verachteten ihn darum nicht minder.

Die folgende Erzählung, welche ich aus den sichersten Quellen habe, lehrt nicht bloß das einzelne verrufene Individuum, sondern überhaupt den Geist kennen, der in jener Polizei noch waltet.

Die beiden schädlichsten indirecten Steuern, doppelt verderblich, weil sie fast ausschließlich die geringeren Stände drücken, sind die Zahlenlotterie und die Bettelmönche. Letztere kennt man im Oesterreichischen Italien eben nicht sehr; allein jene erste Hauptquelle der Entsittlichung des Volkes blüht nirgends so sehr, als in den sämmtlichen Oesterreichischen Staaten. Es giebt nicht leicht ein beträchtliches Dorf,

oder einen Flecken, wo nicht diesem Moloch ein Altar errichtet wäre. Im Lombardisch-Venetianischen Königreiche allein finden an fünf oder sechs Orten Ziehungen Statt. Im Jahre 1822 war die Einrichtung derselben jedoch noch sehr mangelhaft. So konnte man z. B. für die Ziehung in Bergamo, in Mailand noch mehrere Stunden nach schon erfolgter Ziehung einsetzen, weil bekanntermaßen die Lottospieler, um nicht lange in der Ungewißheit zu bleiben, hauptsächlich in den letzten Stunden noch herbeiströmen.

Die Mailänder Lotto-Direction bemerkte nun, daß ein junger Mensch mehreremal nach einander bedeutend in der Ziehung von Bergamo gewann. Sie gerieth auf den Verdacht, daß derselbe sich wol gar die Kenntniß der bereits gezogenen Numern auf eine besonders schnelle Weise zu verschaffen wisse, und beschloß schon, eine andre Einrichtung zu treffen, als sie mit Einem Male den ungeheuren Verlust von 1,300,000 Lire erlitt, welche auf ein einziges Billet gewonnen wurden. So bald der Herr Director sich von der Betäubung des ersten Schreckens erholt hatte, machte er dem Gubernio im Wesentlichen die nachstehende Anzeige:

»Ein junger Mensch von einigen und zwanzig »Jahren (hier folgte die ziemlich genaue Beschreibung »seines Aeußeren) habe seit Kurzem schon gegen

»60000 Lire gewonnen. Wenig Minuten vor Ablauf »der gesetzlichen Zeit habe er auch diesesmal, und »zwar sehr erhitzt und eilig sich eingestellt, habe auf »sechs Numern 8 Unzie d'oro (gegen 500 Lire) ge»setzt, und — 5 von diesen Numern seien heraus»gekommen.«

Graf Bolza ward nun mit der Ausforschung dieser Angelegenheit beauftragt, und wie dürftig auch die Angaben waren, welche er dabei zum Grunde legen konnte, kam er doch zum Ziele.

Daß das bezeichnete Individuum vor dem Einsatze zur Kenntniß der schon gezogenen Numern gelangt sein müsse, schien klar; allein auf welche Weise? durch Taubenpost oder Telegraphen? Die Ansicht der gespielten Numern ließ auf das Letztere schließen. Der Spieler hatte nämlich, wie schon gedacht, sechs Numern besetzt, und unter diesen auch Nr. 51. und 57. Er schien also zwischen diesen beiden Zahlen geschwankt, und nur der Sicherheit wegen beide besetzt zu haben. Die 1 und die 7 haben aber Aehnlichkeit mit einander, und können, in einiger Entfernung gesehen, leicht verwechselt werden. Hiezu kam noch die Bemerkung des Collecteurs, daß der Spieler sehr erhitzt und ganz außer Athem gewesen sei. Jetzt forschte man auf den Thürmen der Stadt nach Allen, die zur bezeichneten Zeit

dieſelben beſtiegen hatten, und ſiehe da! der Dom gab weitere Spuren an die Hand. Ein junger Menſch war an jenem Morgen oben geweſen, den eine plötzliche Uebelkeit veranlaßt hatte, in größter Eile und mit Zurücklaſſung ſeines Fernrohres herabzuſteigen. Mit Hülfe dieſes Corporis delicti und durch genaue Nachfrage bei allen Optikern entdeckte Bolza den Namen des Käufers, welcher denn auch, der Beſchreibung nach, Niemand anders war, als der beſagte Lottoſpieler. Ueber dieſen Nachforſchungen waren jedoch, wie natürlich, mehrere Tage verſtrichen, und als man zur Verhaftung deſſelben ſchreiten wollte, war er ſpurlos verſchwunden. Der Wahrſcheinlichkeit nach mußte er ſich indeſſen in dem nahgelegenen Schweizer-Canton Teſſin aufhalten, dem allgemeinen und nächſten Zufluchtsorte aller Italiäniſchen Flüchtlinge.

Während nun nach allen Seiten Spürhunde ausgeſandt werden, um den Aufenthaltsort des Signor Carlo N... — ſein Familien-Name iſt mir entfallen — zu entdecken, erſcheint ein reicher Kaufmann, Namens Aſſimunti, auf dem General-Lotto-Comptoire, präſentirt das Original-Loos, und bittet ganz ruhig um die baldige Auszahlung der gewonnenen Summe. Statt deſſen aber hält man ihn feſt und verlangt von ihm, daß er angebe, wie er in den Beſitz des Looſes,

und wie der eigentliche Spieler zur Kenntniß der Numern gelangt sei. Assimunti erwiedert: Letzteres könne er nicht angeben, eben weil er nicht der Spieler sei; was aber ersteres anlange, so brauche er darauf nicht zu antworten, da, dem Inhalte des bei Einrichtung des Lotto's erlassenen Patents zufolge, die Loose vollkommen als Billets au porteur zu betrachten seien, und die Lotto-Direction sich also nur darum zu bekümmern habe, ob sein Lotto-Billet auch ächt sei.

Daß er hierin vollkommen Recht hatte, war unleugbar; doch aber zahlte man nicht gern Millionen aus. Alles Examiniren, alles Drohen, alle Versprechungen blieben bei diesem Manne, der schon mehrfach wegen Banqueroutes verhaftet gewesen war, durchaus fruchtlos, und man erkannte bald, daß mit ihm, da er die klaren Worte des Kaiserlichen Patents für sich hatte, nicht viel anzufangen sei.

Alles lag demnach daran, den eigentlichen Spieler zu fahen, und durch Bestechung, Versprechungen und Drohungen bewirkte man endlich auch die Auskundschaftung, Verhaftung und Auslieferung des jungen Mannes. — Er ward mein Kerker-Nachbar, und was folgt habe ich aus seinem eigenen Munde.

Nachdem man ihn etwa 24 Stunden einzig sich und seinen trüben Betrachtungen überlassen, kam der

Graf Bolza, der ihn aus Lugano geholt hatte, zu ihm, und hielt ihm mit der möglichſten Unbefangenheit, oder richtiger wol, mit teufliſcher Liſt nachſtehende Anrede:

»Ich wünſche, ſchleunig mit Ihnen auf's Reine »zu kommen, und ſtelle Ihnen daher folgende Alter»native: Wenn Sie hartnäckig dabei bleiben, die Zah»len geträumt zu haben, ſo ſteht Ihnen im glücklich»ſten Falle ein Proceß bevor, der wenigſtens drei oder »vier Jahre dauern ſoll, und ich laſſe Sie dann mit den »ſchmutzigſten Spitzbuben zuſammenſtecken; denn da »Sie des Betruges angeklagt ſind, ſo habe ich das »Recht hiezu; und ich hoffe, Sie kennen mich hinläng»lich, um zu wiſſen, daß ich, um zu meinem Zwecke »zu gelangen, jedes Mittel ergreife, das ſich nur ir»gend verantworten läßt. Und glauben Sie mir, mein »beſter Freund, ſelbſt jahrelanges Leugnen wird Ihnen »nicht helfen. Wir wiſſen, daß Sie Gehülfen hatten. »Sie trotzen vielleicht darauf, daß dieſe in Sicherheit »ſind; allein ſehen Sie hier: morgen laſſe ich eine An»zeige publiciren, wonach dieſe Ihre Spießgeſellen, »wenn ſie ſogleich Alles eingeſtehen, ſtraflos werden »und noch eine Belohnung von 100,000 Liren em»pfangen. Dann haben Jene das Geld, und Sie »kommen als Betrüger in's Zuchthaus. — Geſtehen »Sie hingegen ſogleich das Ganze, ſo iſt Ihr Proceß

»in acht Tagen abgethan. Man wird Sie mit der größ»ten Auszeichnung behandeln; der Vicekönig wird beim »Kaiser den Straferlaß für Sie auswirken; Sie be»halten Alles, was Sie bis jetzt schon gewonnen ha»ben, und ich verbürge Ihnen die gedachte Gratifica»tion von 100,000 Liren.« Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne auch nur eine Antwort abzuwarten.

Der junge Mensch, durch diese unerwartete Anrede ganz außer sich, dabei kränklich und nervenschwach, machte in einem Anfalle von Verzweiflung den Versuch, sich zu erdrosseln, welcher aber mißlang. Noch in derselben Nacht, um 1 Uhr, besuchte ihn ein anderer Polizei-Beamter, der Adjunct Pagani, vergoß zarte Thränen des Mitgefühles, erwähnte der Pflichten, welche er gegen seine tief bekümmerten Eltern habe, und redete ihm dergestalt zu, daß er am folgenden Morgen in einer selbstabgefaßten Erklärung Alles eingestand.

Hieran jedoch hatte man noch nicht genug, denn eine Aussage vor der Polizei hat keine gerichtliche fides, und ich kann dieselbe, wenn die Sache nachher vor Gericht geführt wird, jeden Augenblick wieder zurücknehmen, und das Gegentheil behaupten. Um sich also vor solchen Rückfällen zu sichern, mußte man auch seines Gehülfen noch habhaft werden, den man jetzt

zwar kannte, der aber verschwunden war, und von dem man nur wußte, daß er nicht gar fern sein könne. Bolza schaffte Rath.

Der Flüchtling war erst seit wenig Wochen verheirathet, und Bolza speculirte daher auf die Zärtlichkeit der Flitterwochen. Mit einigen Krokodilsthränen im gekniffenen Auge begab er sich zu der ihm bekannten Frau dieses Mannes, um dieselbe zu — trösten. »Ich habe,« so begann der Heuchler, »das innigste Mitleid mit Ihrer Lage, und komme daher, um Ihnen »den einzigen Weg anzugeben, den Sie einschlagen »müssen, um Ihren Mann zu retten, und um je ihn »wieder zu sehen. Folgen Sie meinem Rathe, so ist »Ihr Glück gemacht; thun Sie es nicht, so kann »Nichts Sie vom Verderben erretten. Sie werden »wissen, daß der Haupturheber des ganzen Planes »schon von mir verhaftet worden, und mir auch zur »Untersuchung übergeben ist. Er hat die Absicht, gleich »beim ersten Verhöre Alles zu gestehen, und die Hauptschuld auf Ihren Mann zu schieben. Aus Liebe für »Sie habe ich seine Vernehmung noch aufgeschoben. »Schreiben Sie daher Ihrem Manne, wie die Sachen »stehen, und fodern Sie ihn auf, seinem vermeinten »Freunde zuvor zu kommen. Lassen Sie ihn freiwillig »sich stellen, und unaufgefodert das Ganze eingestehen.

»Ich verschaffe ihm alsdann Befreiung von der Strafe »und eine große Gratification.«

Die gute, von Furcht und Hoffnung geblendete Frau folgt dem Rathe dieses Judas. Ihr Mann stellt sich, gesteht seine Theilnahme ein, und — die Freunde werden, als des Betruges geständig, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe und zum vollen Ersatze der früher schon gewonnenen Summen verurtheilt.

Diese Sache und dann die Entdeckung einer Fabrik von falschen Einlösungs-Scheinen in Verona, bei welcher ebenfalls ein geheimer Agent der Mailänder Polizei, der Graf Moronati, eine sehr schmutzige Rolle spielte, machten den Herrn von Torresani aus einem provisorischen Polizeidirector zu einem wirklichen.

Ein zweiter, allein schwerlich zu vermeidender Uebelstand bei der Oesterreichisch-Italiänischen Polizei ist das Mißtrauen, welches die Regierung in die Treue und den guten Willen der Italiäner setzt, und zum Theil wohl auch setzen muß, und welches die Anstellung einer großen Menge Welsch-Tiroler zur Folge gehabt hat. Denn da die Kenntniß der Landessprache natürliches Hauptbedürfniß für jeden Polizei-Beamten ist, so kann man nicht so viele Deutsche dort anstellen,

und hat daher Alles mit diesen Welsch-Tirolern überschwemmt, welche durch Sprache und Sitte dem Italiäner verwandt, sonst ihm aber keineswegs befreundet sind. *) Gränzenlos ist der Haß gegen diese Tiroler, welche man als die gebornen Begünstiger aller despotischen Maßregeln, als die willigen Diener der Willkür anzusehen gewohnt ist. Ganz besonders haßte man jedoch einen gewissen Salviotti, früher Verhörrichter bei der, nach dem Orte ihrer Sitzungen benannten Commissione della Porta Nuova, und jetzt Mitglied des Venetianisch-Lombardischen Senates zu Verona. Ich kenne diesen Mann zu wenig, um ihn beurtheilen zu können, allein überzeugt bin ich, daß selbst der beste Mann in jener Stelle gehaßt worden wäre, wenn er anders seine Amtspflicht nicht verletzen

*) Fern ist es von mir, ein entscheidendes Urtheil über diese Welsch-Tiroler zu fällen; allein im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß alle Gränzvölker eben so verderbt und widerlich sind, als die Sprache, welche sie reden. Man durchwandle ganz Europa, und überall wird man finden, daß diese den Uebergang bildenden Länder alles Schlechte der beiden Völker, deren Bastarde sie gleichsam sind, mit einander vereinigen, ohne ihr Gutes zu besitzen. Die Italiänischen Schweizer, die Nizzaner, die sogenannten Wasser-Polacken, die Gränzer (Bewohner der Oesterreichischen sogenannten Militair-Gränze gegen die Turkei) und andre mehr geben die Belege zu meiner Behauptung.

wollte. — Sicher ist es übrigens, daß ein jeder Welsch-Tiroler, der seine Studien vollendet, eine Laufbahn betreten kann, wo es nur von ihm selbst abhängt, sein Glück zu machen, wohingegen der eigentliche Italiäner nicht leicht Gelegenheit findet, als Beamter vorwärts zu kommen.

Einer meiner Italiänischen Freunde, der jedoch, was auch ziemlich selten, in Oesterreichischem Militairdienst stand, erlaubte sich in dieser Beziehung einen Scherz, der leicht ernsthafte Folgen hätte haben können. Wir saßen um die Mittagsstunde vor dem besuchtesten Kaffeehause in der Stadt Corsia de' Servi, und sahen die elegante Welt vorüberziehen, als auch ein junger Tiroler gegangen kam, mit lauter Stimme Teppiche feilbietend. Wie ein Blitz sprang der gedachte Officier auf, nahte sich Jenem mit entblößtem Haupte und ersuchte ihn auf das höflichste, ihm in's Kaffeehaus zu folgen. Kaum daselbst eingetreten, ließ er alle Leckereien der Jahrszeit auftragen, und bediente selbst auf's Demüthigste diesen Buben, der zwar höchst verwundert, aber doch dreist genug war, den ungewohnten Speisen auf das Tapferste zuzusprechen. Hierauf lud der Officier ihm selbst seinen Packen wieder auf, und empfahl sich auf das dringendste seiner Protection. »Bist Du toll geworden,« riefen seine Freunde

ihm zu »oder was ist dieser Kerl?« — »Er ist nichts,« entgegnete der Officier, »als ein Tiroler, kann aber, »als solcher, alles Mögliche werden, und ich zweifle »gar nicht daran, ihm eines Tages als Hof- oder Ge»heimen-Rathe meinen Bückling machen zu müssen.«

So vieles ich indeß, vielleicht etwas bestochen, gegen die Oesterreichische Polizei in Italien einzuwenden habe, so hoch steht andererseits in meinen Augen die Oesterreichische Rechtspflege, welche ganz unabhängig und frei von jedem Einflusse der Regierung ist. Das Einzige, was einen nachtheiligen Schein auf sie bringen könnte, jedoch nicht sowohl ein Gebrechen in der Ausübung der Justiz, als in der Organisation derselben ist, besteht darin, daß bei Hochverraths-Fällen gemeiniglich außerordentliche Commissionen ernannt werden. Stets muß, wenn auch vielleicht mit Unrecht, die Regierung verdächtig werden, welche, wie das ja hier der Fall ist, besondere Richter in einer Sache ernennt, wo sie selbst Partei ist, um so mehr aber in einem Lande, wie Oesterreich, wo die Rechtspflege nicht öffentlich ist, und wo in Fällen dieser Art auch nicht einmal ein Rechtsanwalt gestattet wird, weil der Verhörrichter zugleich die Gründe für

und wider vortragen, mithin in Einer Person den Ankläger und Vertheidiger machen muß.

Ich bin weit entfernt, diesen Fehler zu verkennen, doch wird er gemindert dadurch, daß dem Angeklagten die Rechtswohlthat von drei, ja wenn man die erste polizeiliche Instruction und die Supplicatio ad thronum mitrechnet, gar von fünf Instanzen zu Gute kam.

Die erste gerichtliche Instanz bildete die bereits genannte Commissione della Porta Nuova, die in Italien eben so angefeindet wurde, wie in Deutschland die Mainzer Commission. Sie bestand aus drei Richtern des Tribunales erster Instanz zu Mailand; Vorsitzer derselben war jedoch nicht der Präsident, sondern der Vice-Präsident dieses Gerichts, wegen der nahen Verwandtschaft des ersteren mit einem der Hauptangeklagten. In zweiter Instanz sprachen der Präsident und zwei Räthe des Mailänder Appellations-Gerichtes; die dritte gab der Lombardisch-Venetianische Senat zu Verona in pleno ab; und dann kam noch die Gnaden-Instanz. In welchem Lande der Welt aber stehen dem Angeklagten fünf Instanzen offen?

Die vom Josephinischen Gesetzbuche über den Hochverräther verhängten Strafen sind allerdings sehr hart; allein dafür ist auch die Ueberführung unglaublich schwer, und ohne materielle, oder vollständige Zeu-

gen-Beweise faſt unmöglich. Lediglich die unglaubliche Niederträchtigkeit der meiſten Verhafteten in Mailand hat die Menge von Verurtheilungen herbeiführen können. Hart iſt auch die Feſtungsſtrafe im Oeſterreichiſchen; wenigſtens glaube ich nicht, daß man in andern Ländern Staatsgefangenen Ketten anlegt, wie dieſes bei der ſogenannten ſtrengen Haft (Carcere duro), als dem zweiten und letzten Grade dieſer Strafe in Oeſterreich, der Fall iſt.

Der Kaiſer hat, vermöge der Milde ſeiner Geſinnungen, trotz der ſo häufig von den Gerichten gegen Hochverräther gefällten Todesurtheile, noch nie Jemanden darob hinrichten laſſen, und es kommt lediglich auf das Betragen des Staatsgefangenen während ſeiner Unterſuchung und Haft an, um nach wenig Jahren ſchon ſeine Freiheit wieder zu erlangen, wäre er auch zum Tode, oder zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Nach kurzer Haft kamen alle jene Männer wieder in Freiheit, welche wegen der Verſchwörung in der Italiäniſchen Armee 1814 zum Tode verdammt waren; und darunter gab es Mehrere, die überwieſener- und eingeſtandenermaßen den Plan gehabt hatten, die Oeſterreicher in Italien in Maſſe zu vergiften. Der bekannte General Lecchi und der berühmte Raſori (Begründer der contra-ſtimuliſtiſchen Heilme-

thode) leben noch heutiges Tages ganz ruhig in Mailand. Ein andrer der damals Begnadigten, der General de Mestre Huydel, ist nun schon zum zweitenmal zum Tode verdammt worden. Die Gefangenen werden, wenigstens alle drei Jahre, aufgefodert, mit einer Bitte um Begnadigung einzukommen; wollen sie dieses nicht, so ist der Festungs-Commandant verbunden, es statt ihrer zu thun.

Auch gewissenhafter zu sein, als Kaiser Franz, scheint mir unmöglich. Er unterschreibt überhaupt kein Todesurtheil, wenn er nicht zuvor die Acten ganz durchgelesen hat, und geht selbst dann noch mit unverkennbarer Aengstlichkeit und förmlichem Grauen daran. Täglich arbeitet er 10 bis 12 Stunden, und der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen könnte, wäre der, daß er zu sehr in's Einzelne eingeht, und dadurch oft große Zögerungen veranlaßt. Leute, die in vielfacher Geschäftsberührung zum Kaiser standen, stimmten übrigens darin überein, daß es nicht leicht einen schnelleren und gründlicheren Arbeiter gebe, als eben ihn. — Wo es sich um Recht oder Unrecht handelt, gilt keine Fürsprache, findet kein Rücksichtnehmen bei ihm Statt; Rang und Stand sind ihm ganz gleich. Einer der ersten Männer Oesterreichs, der oftmals den Monarchen selbst repräsentirt hat, der Fürst N. N., wurde ange-

angeklagt, und man übergab ihn zur Untersuchung dem bürgerlichen Magistrate der Hauptstadt. Er saß im Polizeihause in enger Haft, und sogar sagte man seinen Richtern nach, daß sie ihn kleinlicherweise jetzt ihre richterliche Superiorität fühlen ließen. Ich bin nun zwar weit entfernt, die schmutzigen Vergehungen dieses, sonst so ausgezeichneten Mannes auch im Geringsten nur zu entschuldigen; allein ich bin auch fest überzeugt, daß man ihn in jedem andern Lande, aus Schonung für seinen Stand und seine Familie, nicht zur gerichtlichen Untersuchung gezogen, sondern sich damit begnügt haben würde, ihn in der Stille aus dem Lande zu schaffen.

Man beschuldigt im Auslande den Kaiser des Geizes, und leicht mag es sein, daß die große Ordnung und Regelmäßigkeit, welche er in seinen Privatgeschäften beachtet, dem ferner stehenden Betrachter also erscheint; allein ich kann mit einer einzigen Thatsache, welche ich aus amtlichen Quellen habe, das Gegentheil beweisen.

Bei der letzten Anwesenheit des Kaisers in Venedig (Juli 1825) wohnte er einer fast fünf Stunden dauernden Gubernial-Sitzung bei. Es kam hier ein sehr wichtiger Gegenstand zur Sprache, eine Ent-

schädigung von mehrern Millionen Liren nämlich, worauf verschiedene Privatpersonen, in Folge der Verpflichtungen, welche Oesterreich bei der ersten Erwerbung der Republik eingegangen war, jetzt Anspruch machten. Der Graf Guicciardi (wenn ich nicht irre) hatte den Vortrag, und war der Meinung, daß diese Foderung rechtlich nicht anerkannt zu werden brauche, weil Oesterreich ja bald darauf Venedig wieder verloren, und es nachher ohne diese Verpflichtung von den Franzosen zurückbekommen habe, von welchen dieselbe niemals anerkannt worden sei. Die Mehrzahl der Gubernialräthe stimmten ihm bei; der Kaiser aber, nachdem er Alles ruhig angehört, sagte: »Bei mir kommt es nicht darauf an, wie ich Venedig zuletzt von den Franzosen erhalten, sondern wie ich es ursprünglich übernommen habe, denn meine Verpflichtung kann unmöglich dadurch erlöschen, daß die Franzosen nicht redlich handeln wollten. Habe ich mich bei der ersten Uebernahme zur Zahlung verbindlich gemacht, und dieselbe damals nicht geleistet, so bin ich sie jetzt noch schuldig.« Und der weitern Einreden nicht achtend, verfügte er die Zahlung der bedeutenden Summe. — Ist das Geiz?

Im Sommer 1825, während meiner Haft in Wien, hatte ich Gelegenheit, ein umständliches Tagebuch über das ganze Thun und Lassen des Kaisers zur

Zeit seiner damaligen Reise in Italien zu lesen; und es erfüllte mich, zu meiner größten Beschämung, mit wahrer Ehrfurcht vor dem Manne, auf welchen auch ich in den Englischen Zeitungen auf das Aergste geschmäht, und von dem ich so manches, späterhin von mir als unwahr erkanntes Anekdötchen bekannt gemacht hatte. Ich äußerte den Wunsch, Einiges aus diesem Tagebuche, zur Berichtigung des öffentlichen, so durchaus falschen Urtheils, bekannt machen zu dürfen; allein es wurde mir nicht gestattet, weil der Kaiser dergleichen nicht mag, und weil es überhaupt Grundsatz der Oesterreichischen Staatsverwaltung ist, jeden Anlaß zum Reden zu vermeiden. Ohne diese, übrigens consequent durchgeführte Ansicht zu theilen, schätze ich sie doch höher, als die in Frankreich noch heutiges Tages übliche Manier, jede lumpigen hundert Franken, die der König verschenkt, jedes freundliche Wort, das ihm entfährt, an die große Glocke zu schlagen und im ganzen Lande auszupofaunen.

Sechstes Capitel.

Veränderte Haft im Castelle. — Bemerkungen über die Magyaren. — Großes Aufsehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die schöne Signora Beatrice. — Anonymes Stelldichein. — Buba's Theilnahme.

> En amour tout est vrai tout est faux, et c'est la seule chose sur laquelle on ne puisse pas dire une absurdité.
>
> *Chamfort.*

Es war in den ersten und schönsten Tagen des Junius, als der Platz-Adjutant, Hauptmann von Krause, sich eines Mittags auf der General-Polizei-Direction einfand, und den Befehl zu meiner Auslieferung überreichte. Schwierigkeiten konnte und wollte man nicht machen, und nach einer kleinen Viertelstunde schon rollten wir im gemächlichen Wagen dem Castelle zu.

Die Festungswerke dieser alten, ursprünglich von den Viscontis noch errichteten Citadelle wurden von den Franzosen im Revolutionskriege gänzlich abgetra-

gen [1]), und der Raum in einen prachtvollen Waffenplatz umgeschaffen. Die Gebäude selbst, noch jetzt mit Mauer und Graben umgeben, dienen nun als Casernen für ein Regiment Cavallerie und einige Infanterie-Regimenter, und ein alter Thurm ist zum Aufenthaltsorte schwerer Militair-Verbrecher, wie auch einiger Staatsgefangenen eingerichtet.

Anstatt mich jedoch hieher zu führen, gab man mir ein geräumiges, freundliches Officier-Quartier mit der Aussicht auf den großen ersten, stets mit Menschen angefüllten Hof, wo fast nichts den Gedanken an eine Haft erwecken konnte. Zu meiner Bedienung bekam ich einen Burschen, Namens Berger, aus St. Pölten, einen ehrlichen, braven Oesterreicher, der, nachdem er mich kennen gelernt hatte, für mich in den Tod gegangen wäre. Ich hatte freilich zwei Schildwachen vor der (unverschlossenen) Thür, und eine dritte vor dem

---

1) Im Munde des Volkes lebt noch ein, auf die Einnahme der Citadelle bezügliches Gedicht:

Il ventinove del Junio
É quel giorno così bello,
Della presa del Castello,
Che si deve festeggiar.

Einer unserer Gefangenwärter pflegte uns diese Verse, wenn er, nach seiner Gewohnheit, betrunken war, vorzusingen.

Fenſter; allein dies kümmerte mich wenig, da ich wohl einſah, daß Bubna, um die Civilbehörden nicht zu beleidigen, anfänglich wenigſtens dem Scheine nach ſtrenge Maßregeln treffen mußte.

Am Tage nach meinem Einzuge ſuchte er ſelbſt mich in meiner neuen Behauſung auf, und ſagte mir im Weſentlichen Folgendes: »Sie ſind mir als einer »der gefährlichſten Staatsgefangenen übergeben worden, »deshalb liegt mir bei ſchwerer Verantwortlichkeit ob, »dafür zu ſtehen, daß Sie weder entkommen, noch auf »geheime Weiſe mit Anderen in Verbindung treten. »Sie ſind nicht im Stande, ein Ihnen geſchenktes »Vertrauen zu mißbrauchen. Hierauf baue ich feſt. »Sie kennen Ihre Lage, wie die meinige rückſichtlich »Ihrer. — Ich überlaſſe Alles Ihrem Verſtande und »Ihrem Gemüth. — Die Schildwachen haben Befehl, »Sie ungehindert aus- und eingehen zu laſſen; Sie »können ſchreiben, was ſie wollen. Ihr Zartgefühl »ſteht mir dafür, daß Sie weder alleine das Zim»mer verlaſſen, noch ohne mein Wiſſen correſpondiren. »Der Platzadjutant iſt angewieſen, Sie, wie, wann »und wohin Sie wollen, zu begleiten. Eine Equipage »ſteht gleichfalls zu Ihren Dienſten. Geld darf ich Ih»nen freilich nicht in die Hände geben; allein Ihr Beglei»ter iſt angewieſen, nicht allein für die Befriedigung

»Ihrer Bedürfnisse Sorge zu tragen, sondern selbst »auf Ihre Phantasieen möglichst Rücksicht zu nehmen. »Was ich thun kann, um Ihnen Ihre Lage angenehm »zu machen, soll geschehen. — Im Uebrigen will ich »Ihnen Ihr Ehrenwort nicht abnehmen. Wären Sie »im Stande, mein Vertrauen zu mißbrauchen, so würde »auch Ihr Wort Sie nicht binden.« — Der Herr von Krause bat nun um genauere Instruction, aber Bubna erwiederte ihm: »In zweifelhaften Fällen wenden Sie »sich nur an Ihren Arrestanten, der kennt meine An»sichten auf das Genaueste.«

Bubna beschränkte mich diesergestalt mehr, als wenn er die ärgsten Zwangs- und Sicherheitsmaßregeln angewandt hätte, denn stets war ich besorgt, etwas zu thun, was ihm mißfallen könnte. Kaum gewahrte er jedoch dieses, als er mir frei ließ, in dem ganzen Innern des Castells frei und ohne Begleitung umher zu gehen. Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen: das Castell ist gleich einer kleinen Stadt und bot reiche Abwechselung dem dar, der nun schon so lange in enger Haft gesessen hatte; ich machte bald Bekanntschaft mit einigen liebenswürdigen Officieren des oben bereits genannten Husaren-Regimentes König von England und nach wenig Tagen schon veranstalteten wir einen gemeinsamen Mittagstisch. Hier, in einem längern täg-

lichen Zusammenleben, lernte ich die Ungarische Nation kennen und hochachten. Der Magyare hat noch Vieles von einem Urvolke an sich; gesund und kräftig an Seele und Leib, fehlt ihm dennoch jene feinere anmuthige Bildung, welche ihn, wenn auch nicht achtungsdoch liebenswerther machen würde. Voll der herrlichsten Anlagen, die indessen nur zu oft unentwickelt liegen bleiben, repräsentirt jeder Einzelne sein Vaterland, für welches die glühendste Liebe ihn beseelt.

Dem Namen nach ist Ungarn freilich eine Monarchie, allein im Grunde ist es eine unumschränkte Aristokratie, oder eine Republik im Sinne des Alterthums. Der Edelmann ist Alles: allein Alles auch, was frei ist und eignen Grundbesitz hat, ist Edelmann, und das Gesetz giebt dem mächtigsten Fürsten keine Vorrechte vor dem ärmsten freien Bauern. Der Magnat steht im Grunde nicht höher, als jeder Edelmann, so wie ein zur eigentlichen Gentry in England Gehörender sich vollkommen so gut dünkt, wie der erste Pair des Reichs. In keinem Lande kann die politische Freiheit größer, und die bürgerliche geringer sein, als in Ungarn; und es ist auffallend, wie diese beiden Arten der Freiheit sich so schwer mit einander vereinigen lassen. Die Zunahme der Ei-

nen wird gemeiniglich durch die Abnahme der Andern bedingt, versteht sich, daß ich hierbei nur die Monarchieen, nicht die Freistaaten, wie England und Amerika im Sinne habe. Erst unter Napoleon, wo die politische Freiheit der Franzosen ganz vernichtet war, wurde ihre bürgerliche fest begründet (durch den Code Napoleon). Ich nannte Ungarn eine Republik im Sinne des Alterthums, und das nicht mit Unrecht, denn waren Griechenlands Bürger und waren namentlich die Athenienser darum weniger Republikaner, weil die numerische Majorität der Landeseinwohner aus Sklaven bestand? Darf man Sparta unfrei schelten, weil es Heloten besaß? — Eine andere Frage ist es, ob Republiken der Art zu den glücklichen Staaten zu rechnen sind? — Ungarns Cultur und Wohlstand leiden unstreitig unter dem schweren Drucke der Freiheit [2]); mit der größeren bürgerlichen Freiheit würden alsbald Handel und Gewerbe emporblühen, und das Land würde zu einer hohen Stufe des Wohlstandes sich erheben

2) Der übrigens sehr freisinnige Verfasser des Present state of Birmingham hält den Umstand, daß dieser Ort nicht das Recht hat, Abgeordnete zum Parlament zu schicken, für einen seiner größten Vorzuge, weil auf solche Weise die Industrie der Arbeiter nicht so sehr durch Parteigeist ꝛc. gestört wird.

können. Alle gebildete Magyaren erkennen dies an; sie suchen keinesweges die vielfachen Gebrechen ihrer Landesverfassung sich oder Anderen zu verbergen, und dennoch wollen sie, wie alle kraftvolle Naturen, lieber dieses große Ungemach erdulden, als ihrer Freiheiten sich beraubt sehen. Daher widersetzen sie sich mit unglaublichem Starrsinn jeder Neuerung als solcher [3]), und wenn dieselbe auch noch so große Vortheile darböte; »denn,« sagen sie, »ist unsre Constitution erst in Einem Punkte verletzt worden, so wird sie es bald auch in unzähligen anderen werden; daher nehmen wir gar keine Vorschläge zu Veränderungen an. Allmälig macht das Bessere sich dennoch Luft. Der Geist der Zeit modelt unmerkbar, allein darum nicht minder allgewaltig.« So widersetzen sie sich unter anderm dem

3) Ein kleinlicher Zug möge die starre Anhänglichkeit der Ungarn am Hergebrachten beweisen. Die Ungarische Infanterie trägt bekanntlich enge blaue Beinkleider, und unter diesen noch ein Paar dicke wollene Gatzen. Da diese engen Beinkleider unter dem heißen Italiänischen Himmel sich höchst schädlich erwiesen, gab man ihnen, wie den andern Truppen, weite leinene Pantalons. Sie weigerten sich anfänglich, sie anzuziehen; mit Mühe und Strenge nur brachte man sie dazu; allein was thaten sie? sie behielten ihre frühere Kleidung darunter an. — Der gemeine Ungarische Soldat nennt jeden, der nicht Militair ist, und wäre er auch noch so vornehm, stets Bauer, und jeden Deutschen einen Schwaben.

Numeriren der Häuser, den Volkszählungen ꝛc. weil sie hierin den ersten Schritt zu einer Conscription zu erkennen glauben. Das

timeo Danaos et dona ferentes

scheint das stehende Motto aller Magyaren zu sein.

Man wirft dem Magyaren Mangel an zarter Sitte und feinerer Bildung vor; dies kommt jedoch größtentheils daher, weil die Regierung ihm das Reisen in's Ausland auf jegliche Weise erschweret. In dieser Hinsicht ist er daher gegen seinen Nachbar, den Polen, weit zurück; sonst aber steht der rohe, kräftige Magyare hoch über dem schlauen, französirten Polen. Kühn kann er das Frangor non flector aussprechen, und nie wird Ungarn zerstückelt werden.

Folgende Erzählung, deren Wahrheit glaubwürdige Männer mir verbürgten, schildert ganz den Magyaren. Im Anfange der Regierung des Kaisers Joseph, der unter einem nichtigen Vorwande *) den Un-

*) Die Kaiserin Maria Theresia war während ihrer Schwangerschaft zur Königin von Ungarn gekrönt worden, und daher wurde Joseph gekrönter ungarischer König im Mutterleibe und ohne die Privilegien des Landes beschworen zu haben. Hierauf bauend hielt er sich zu Nichts gegen sie verpflichtet, entriß ihnen ihr Palladium, die Krone, und verfuhr (wenn schon gewiß in bester Absicht) auf das Tyrannischste gegen dies unglückliche

garn alle ihre Rechte zu entreißen ſtrebte und auf das Deſpotiſchſte mit ihnen verfuhr, wurde ein nicht mehr junger Edelmann verhaftet, weil er bei einer öffentlichen Verſammlung trotzig auf das Schwert geſchlagen und ausgerufen hatte: »Er fürchte nicht den Kaiſer!« Joſeph, dieſer Menſchenfreund, war es, der ihn verhaften, und in jene ſchrecklichen Gefängniſſe werfen ließ, welche er in Munkatſch hatte erbauen laſſen. Nach langen Jahren erſt, unter Leopolds Regierung, ward er frei gelaſſen, und der Palatinus fragte ihn: »Habt Ihr »denn nun den Kaiſer fürchten gelernt?« Da erwiederte der faſt neunzigjährige Greis, indem er die ſo eben ihm abgenommenen Feſſeln emporhob: »fürchten? das »lernte ich nicht; jedoch ihn haſſen, das habe ich »gelernt.«

Groß iſt übrigens die Anhänglichkeit der Ungarn an ihren König. Vergebens blieben alle Verſuche Napoleons, ſie, die von ihm geſcheueten Krieger, in ihrer Treue wankend zu machen. Er verſprach ihnen eine unabhängige Exiſtenz und einen aus ihrer Mitte ſelbſt zu wählenden Monarchen, wozu er den Fürſten Eſterhazy auserſehen. — Eſterhazy antwortete mit

---

Land, deſſen ſeltener Aufopferung ſeine Mutter und ſomit auch er Alles verdankten.

Verachtung auf das Anerbieten, und das Volk rührte sich nicht. Daß mancherlei Gährungsstoff auch dort, wie überall arbeitet, ist natürlich, er ist aber ganz örtlicher Natur und hat wol kaum etwas mit dem Ideenkampfe der Zeit zu schaffen. Finanzielle Schwierigkeiten und Zwistigkeiten sind die Hauptbeschwerden, welche indessen der Landtag und die schon früher erfolgte, so überaus wichtige Rückgabe des Littorale von Dalmatien, zum großen Theile beseitigt hat [5]).

Die Polizei konnte es gar nicht begreifen, wie Bubna so unvorsichtig sein könne, seinen Officieren den vertrauten Umgang mit mir, dem Demagogen zu gestatten. Da die deshalb von ihr hingeworfenen Winke unaufgenommen blieben, so versuchte sie es auf eine

---

[5]) Im folgenden Bande werde ich einige nicht uninteressante Aufklärungen über die wichtige Verschwörung geben, die unter der Regierung Joseph's in Ungarn sich entsponnen, und bei welcher man die Absicht hatte, einem ausländischen Fürsten, dem Herzoge von Weimar, oder dem Prinzen Heinrich von Preußen, die Krone anzutragen. Die Quelle, aus der ich meine Nachrichten hierüber schöpfe, ist gewissermaßen officiell: es sind die Mittheilungen des, jetzt noch als Chef eines Irländischen Regimentes lebenden Freiherrn von Hompesch, der als Ungarischer Magnat mit der desfallsigen Verhandlung beauftragt war.

andere Weiſe. Einer ihrer Vertrauten bekam den Auftrag, dem Militair insgeheim Aufmerkſamkeit auf mein Thun und Treiben zu empfehlen; allein dieſer arme Teufel kam übel weg, man warf ihn die Treppe hinab, und berichtete dem Commandirenden, was vorgefallen war, der dieß Verfahren durchaus billigte. Möge man nun übrigens der geheimen Oeſterreichiſchen Polizei ſo viel Uebels nachſagen, als man wolle — und ich ſelbſt habe es wahrlich nicht hieran fehlen laſſen — ſo iſt ſie doch um Vieles beſſer, als die Franzöſiſche, und wäre ſolches ſchon allein darum, weil das Militair ſich gänzlich von dieſer Peſt frei erhalten hat. Es exiſtirt durchaus keine geheime Militair-Polizei, wie denn auch die allgemeine Polizei nicht bis dahin zu greifen wagt. Das franzöſiſche Heer iſt dagegen durch das Unweſen der geheimen Polizei gänzlich demoraliſirt worden. Dieſe iſt in jedem Regimente auf das vollkommenſte organiſirt und zwar ohne große Koſten. Kein Unterofficier kann nämlich Officier werden, wenn er nicht zuvor bedeutende Beweiſe gegeben hat von ſeiner Fähigkeit im Denunciren und Spioniren. Und ſo dient denn jener ächt-volksthümliche Artikel des Conſcriptions-Geſetzes, wonach eine beſtimmte Anzahl von Officierſtellen ſtets durch Unterofficiere beſetzt werden muß, nicht etwa dazu,

ausgezeichnete, gediente Krieger zu belohnen, sondern feile, verworfene Spione zu besolden. Nicht das Verdienst, sondern die Niederträchtigkeit wird gekrönt. Daß es auch hier unzählige Ausnahmen giebt, bedarf natürlich keiner Erwähnung, allein schlimm genug, daß es nur Ausnahmen sind, schlimm genug, daß der Stand, welcher eigentlich nur die Ehre zum Lebens-Elemente haben sollte, die Schande als solches erhalte. Der ganze Charakter des Kriegers geht hiedurch zu Grunde. Er verliert jenes offne, sich und Andern vertrauende Wesen, welches ihm, wenn auch bisweilen mit etwas Rohheit und Derbheit gepaart, doch zur wesentlichen Unterscheidung von allen anderen Klassen und Ständen der Gesellschaft dient, und wird zur geschmeidigen chamäleonischen Blindschleiche.

Wenn schon Mailand eine in jeglicher Hinsicht große Stadt ist, in welcher der ewige Zusammenfluß von Fremden den Blick der Einwohner von der Beobachtung des Einzelnen abzieht, so war dennoch mein Aufenthalt bald bekannt geworden, und die Art meiner Haft konnte nicht anders, als die allgemeine Neugierde im höchsten Grade erregen. Man hielt mich überall nämlich für irgend einen bedeutenden fremden

Fürsten, eine andre Masque de fer. »Denn — so schlossen die Mailänder — die Ersten unter unseren Landsleuten, Fürsten und Grafen, sind verhaftet, und man behandelt sie nicht mit dem zehnten Theile der Auszeichnung, welche man diesem angeblich namen- und titellosen Fremden erweiset. Alle politischen Verbrecher, selbst die Militairpersonen nicht ausgenommen, sind der Polizei und der Criminal-Commission zur Untersuchung übergeben, und dieser junge Mensch macht allein eine Ausnahme. Wahrlich, der Graf Bubna würde sich nicht mit der Betreibung dieser ihm ganz fremden Angelegenheit befassen, wenn die betreffende Person nicht von größter Bedeutsamkeit und vom höchsten Range wäre. Während andere Gefangene Gott danken müssen, wenn es ihnen einmal vergönnt wird, in Begleitung eines Gendarmen ein Stündchen frische Luft zu schöpfen, hat dieser stets einen Adjutanten bei sich, und thut im Grunde, was er will.«

Das Meiste jedoch thaten die beiden Schildwachen vor meiner Thür. Denn da ich nach Gefallen aus- und einging, so betrachtete man sie stets als eine Ehrenwache, und um zwei Posten zu haben, muß man schon eine große Creatur sein. Mein guter Aide de Camp that auch wacker das Seinige, um diese Gerüchte im Umlauf zu erhalten. Denn einmal waren ihm

meine Verhältnisse ganz fremd, und er glaubte daher in aller Unschuld, ich sei etwas Großes, und zweitens suchte er diesen Glauben noch bei Anderen zu verstärken; je bedeutender ich nämlich erschien, desto höher stand auch er da als mein beständiger Begleiter. Der allgemeinste Glaube war, ich sei der unter dem Namen des Grafen von Itterburg bekannte Sohn des entthronten Schwedenkönigs.

Diese Gerüchte, die ich nicht widerlegen konnte, weil ich versprochen hatte, mich nicht über meine Angelegenheit zu äußern, und die ich auch nicht einmal gern hätte widerlegen mögen, weil sie meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelten, erregten das allgemeinste Interesse für mich. Ritt ich, was häufig der Fall war, am Abend auf dem Corso, so war ich sicher, daß man aus allen Wagen heraus mich lorgnirte, und daß manches schöne Auge theilnehmend auf den unglücklichen Fremden blickte. Alles, was sich nur irgend mir nähern konnte, riß sich gleichsam um das Vergnügen meiner Bekanntschaft, und es hing nur von mir ab, der Mann des Tages zu werden. Klüglich indessen trat ich nie aus meinem Helldunkel hervor, und wies alle Einladungen standhaft ab. — Wenig junge Leute mögen wol je so Mode gewesen sein, als ich armseliger Gefangener, unbedeutender Ex-Student.

Bisweilen wähnte ich, dieß müsse so sein, meine Persönlichkeit übe eine solche Gewalt aus, im Ganzen aber war ich doch vernünftig genug, dem Zufalle für diese Annehmlichkeit gebührend zu danken. Bubna, dem ich Alles erzählte, lachte auf's Herzlichste mit mir, und machte sich den Spaß, bisweilen Winke hinzuwerfen, die den Respect und die Theilnahme noch um Vieles steigerten. Ob ich die Bemerkung schon gemacht habe, weiß ich nicht, allein auf jeden Fall steht sie hier wieder an ihrem Platze: Wenig junge Leute haben vielleicht so viel Unglück erlitten, als ich; Niemand aber hatte sicherlich so viel Glück im Unglück. Lagen, in welchen Andere zu Grunde gegangen wären, boten mir sogar Annehmlichkeiten dar. Vielleicht erscheinen dieselben mir jetzt größer, als sie damals waren; ich gehöre nun aber einmal zu jenen glücklichen Geschöpfen, welche selbst aus dem Gifte noch sich ein Tröpfchen Honig zu destilliren verstehen.

Einladungen aller Art kamen mir von allen Seiten zu; jedoch die Besorgniß, dem edlen Grafen Bubna Unannehmlichkeiten zu bereiten, machte, daß ich davon weit weniger Gebrauch machte, als ich sonst wol gemacht hätte. Ein kleines Abenteuer indessen, das mir begegnete, hat mir selbst zu viel Freude gemacht, als daß ich nicht hoffen dürfte, es

könne vielleicht auch in der Erzählung dem theilnehmenden Leser zusagen *).

*) Der Leser zürne mir nicht, wenn er die nachfolgende und ähnliche Schilderungen liest, die sich im Grunde nicht mit dem ernsten Inhalte und Zwecke des Buches zu vertragen scheinen. Ich bemerkte schon in der Vorrede, daß der vorliegende Band wenig Verdienst hat. Er enthält so zu sagen nur Schilderungen menschlichen Elendes, und diese werden, wie ich aus dem Durchblättern des Carl von Carlsberg zur Genüge ersehen habe, höchst langweilig, wenn man nicht auch etwas Anderes hineinverwebt. Ein zweiter Grund ist der, daß ich mich ganz abzuconterfeien versprochen habe, und daher auch die freyen Stunden meines Lebens schildern muß, damit man mich nicht für einen Hiob oder Lazarus halte. Der dritte Grund endlich, und er ist wahrlich keiner der geringsten, wenn schon nur Unglückliche ganz ihn fassen werden, entspringt aus meiner gegenwärtigen Lage. Bei der übergroßen Lebendigkeit meiner Phantasie versetze ich mich augenblicklich, ohne wie Mahomed deshalb einschlafen zu dürfen, in jede beliebige Lage, und trotz ihm mache ich in anderthalb Minuten die Reise durch alle sieben Himmel. — Vergönne es mir darum, theilnehmender Leser, daß ich aus der öden, trüben Gegenwart, und die Blicke schließend vor dem Gespenste der Zukunft, durch Schilderung froher Vergangenheit auch wiederum in dieselbe mich versetze. — O himmlischer Vater, wie gütig stehst du doch dem Bedrängten zur Seite; dem seine vergangenen Leiden als halbe Freuden erscheinen, und dem die froh verlebten Stunden, im romantischen Lichte der Phantasie, zwiefach beglückend entgegen blinken!

Unter der Menge von Leuten, die ich auf Promenaden oder im Kaffeehause sah und sprach, befand sich auch ein reicher Kaufmann aus Trient, den ich nur bei seinem Vornamen, Lodovico, nennen will. Ich hatte ihn schon öfter in der Schweiz gesprochen, und konnte daher nicht wohl umhin, am Ende eine seiner eben so dringenden, als wiederholten Einladungen anzunehmen. An einem Sonntage versprach ich, mit meinem Aide de Camp bei ihm zu Mittage zu essen. Letzteren reizte besonders die Kunde, daß unser Wirth ganz auserlesene Weine führe; mich das Gerücht, daß die Frau vom Hause eine ungewöhnlich schöne Blondine sei, welche indessen von ihrem viel älteren Gatten, den das Gerücht einen wahren Argus nannte, nicht zum Besten behandelt werde. Meine Freude war demnach nicht geringe, als wir gleich beim Eintritte in's Zimmer nicht den Hausherrn allein, sondern auch seine Gemahlin, die schöne Beatrice fanden. Ein Mahl ward nun aufgetragen, so elegant, ja so prachtvoll, als nur möglich. Der Keller spendete verschwenderisch seine köstlichsten Schätze, und ehe noch der zweite Gang aufgetragen wurde, waren wir durchaus in der glücklichsten Laune.

Unser Wirth schenkte so fleißig ein, daß mein Aide de Camp, ein alter wackerer Wallone, der nicht

allein zu des Mavors, sondern auch zu des Dionyses Fahnen geschworen, sehr bald in jenen seligen Zustand gerieth, wo er, gleich jenem Studenten im Auerbachschen Keller zu Leipzig, mit allem Fug singen konnte:

»Uns ist ganz cannibalisch wohl,
»Gleichwie viel tausend Säuen,

und auch ich hätte es wahrlich nicht vermocht, den köstlichen Thränen Christi zu widerstehen, wenn nicht die schönen Augen der mir zur Seite sitzenden Signora Beatrice eine Trunkenheit in mir angefacht hätten, welche mich gegen jene des braven Krause schützte. War Signor Lodovico blind, oder wie ging es zu, daß er unsre verstohlnen Blicke durchaus nicht übel aufnahm, und unser Blut noch mehr durch allerlei Späße und Zweideutigkeiten in Wallung brachte, die der gebildete Mann sich auch wol nur in Gegenwart von Italiänerinnen erlauben dürfte. Endlich kam auch die Politik an die Reihe; aber für dieses mich sonst so anziehende Thema hatte ich jetzt durchaus kein Ohr, denn

— ich sah den Himmel offen,
Sah der Seel'gen Angesicht,
Und auf Erden war mein Hoffen,
Und im Himmel war es nicht.

Es war neun Uhr geworden, ehe wir uns von der Ta-

fel erhoben. Lodovico und mein Aide de Camp hatten Brüderschaft mit einander getrunken, umarmten sich, weinten und lachten um die Wette. Je lauter sie wurden, desto stiller wurden wir. Endlich ging's in's Nebenzimmer, um den Kaffee einzunehmen, wo sich indessen bald ein gewaltiger Streit zwischen den beiden neuen Freunden entspann. Jeder wollte nämlich, um seine Nüchternheit zu erweisen, auf einem Striche gehen, und da Beide es nicht vermochten, so behauptete jeder, von dem Andern gestoßen worden zu sein. Mit Mühe nur gelang es mir, mein Lachen zu unterdrücken und den Frieden wieder herzustellen. Allein nun mußte noch, um jede Erinnerung des Zwistes zu verwischen, ein Champagnerpunsch bereitet werden, welcher denn auch nicht allein die Erinnerung an die nächste Vergangenheit, sondern das ganze Erinnerungs-Vermögen der beiden Herren wegschwemmte. Auch ich sprach dem edlen Tranke wacker zu, sowol der schönen Credenzerin zu Ehren, wie auch aus eigenem Geschmacke. Feurig rollte mir der glühende Trank durch die Adern, und leicht hätte ich des Guten zu viel bekommen können, wenn nicht einige bedeutende Winke und ein unzufriedenes Kopfschütteln der schönen Beatrice mir die Kraft gegeben hätten, mich durch allerlei List der Nothwendigkeit zu entziehen, diesen beiden Kämpen, die

übrigens mehr somnambul als clairvoyant waren, Bescheid zu thun.

Es war schon zu spät geworden, um noch ohne Aufsehen in's Castell zu kommen. Unser Wirth machte uns daher mit stammelnder Zunge den Vorschlag, bei ihm zu bivouacquiren. Mein Aide de Camp nickte die Bejahung und ich — nahm das Anerbieten gleichfalls an. Es ward verabredet, oder vielmehr, auf meinen Vorschlag, dem die beiden anderen Herren schlaftrunken Beifall zuwinkten, beschlossen, bei einem Souper déjeunatoire den Morgen zu erwarten, und nach wenig Minuten schon schnarchte das edle Brüderpaar in so unästhetischen Tönen, daß wir es nicht länger ertragen konnten, und bis zum Erwachen derselben uns in das Nebenzimmer flüchteten.

Beatrice war die Liebenswürdigkeit selbst; die ganze Tonleiter der Empfindungen in einem Momente durchfliegend, weinte, schmollte, küßte und lachte sie zu gleicher Zeit. Deutlich bemerkte ich indessen, wie sie noch etwas Besonderes auf dem Herzen habe, wie irgend ein Gedanke, irgend eine mich berührende Empfindung peinigend auf sie einwirke. Oft fiel sie mir um den Hals, und wollte unter den glühendsten Küssen etwas bekennen, allein Thränenströme erstickten dann wieder ihre Stimme; sie riß sich los, umklammerte krampfhaft

meine Kniee, und rief: O verachte mich nicht! Gänzlich die Art ihrer Empfindung mißverstehend bemühete ich mich, durch die zarteſten und zärtlichſten Liebkoſungen ſie zu beruhigen; doch vergebens, es gelang mir nicht.

Nach mehreren Stunden erſt, als Beatrice mit der Anordnung des Souper's in der Küche beſchäftigt war, erwachten unſere Schläfer und wunderten ſich, daß wir ſo lange geſchlafen. Trotz des beſten Willens ließen ſie das Souper unangerührt, und ärgerten ſich nicht wenig über den herzhaften Appetit, mit welchem Beatrice und ich zulangten und ihnen das moderata durant in's Gedächtniß riefen.

Wie es geſtern zu ſpät geweſen war, ſo war es heute noch zu früh, um ohne Aufſehen in's Caſtell zurückkehren zu können; wir ließen daher einen Wagen kommen, und fuhren zuſammen nach Monza, wo wir recht froh unſern Tag verbrachten. Gegen Abend erſt kehrten wir heim, und ich freute mich gar ſehr, als ich bemerkte, daß unſere lange Abweſenheit nicht aufgefallen war.

Einige Tage darauf ging ich zum Grafen Bubna, um ihm zu ſagen, daß ich eine Nacht verſchwärmt hätte, damit nicht etwa mein Aide de Camp Unannehmlichkeiten deshalb bekäme. Es waren jedoch ſo

viele Menschen bei ihm, daß ich ihn nicht allein sprechen konnte, und schon wieder weggehen wollte, als er mich bei Seite zog und in spöttischem Tone sagte: »Mit Speck fängt man Mäuse.« — Da ich aller Anstrengung ungeachtet diese komisch-ernste Warnung nicht verstehen konnte, so zerbrach ich mir auch den Kopf nicht weiter darüber, und vergaß sie bald ganz. Nicht so die schöne Beatrice, die mir Tag und Nacht im Kopfe und im Herzen lag. Alle meine Versuche, sie, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder allein zu sehen, waren vergeblich; sie war und blieb unzertrennlich von ihrem Gemahle, oder richtiger vielleicht ihr Gemahl von ihr.

Nach vierzehn Tagen endlich, und als ich schon anfing, mich in das Unabwenddare zu fügen, klopft eines Morgens frühe eine Hand gar säuberlich an meine Thür, und ein Zöfchen trit herein, die mir mit so überaus schlauer Miene ein Briefchen übergiebt, daß ich, alsbald etwas Geheimes dahinter ahnend, den Franken, den ich ihr erst zum Botenlohne geben wollte, wieder fallen lasse, und ihr einen Scudo reiche. Schnell erbreche ich das zierlich gefaltete, ambraduftende Briefchen, und finde darin eine Badekarte, und die von einer etwas kritzlichen Frauenhand geschriebenen Worte:

Albergo della Città, Corsia de' Servi, il Bagno Nro. 12., alle venti quattro [7]).

Meine Freude hierüber war nicht klein; denn daß diese Bestellung mir ein Abenteuer im vollen Sinne des Worts ankündigte, war ja augenscheinlich. Dolche oder, was für einen romantischen Liebhaber noch schlimmer sein muß, Prügel hatte ich auch nicht zu befürchten, denn die Zusammenkunft sollte ja nicht in der Nacht, sondern beim Eintritte der Dämmerung, und noch dazu in der besuchtesten Gegend der Stadt vor sich gehen. Das einzige, was meine lebhafte Phantasie in etwas abkühlte, war die nicht bloß nicht hübsche, sondern nicht einmal orthographisch-richtige Schreibart des Briefes. Allein ein Freund, der liebenswürdige Graf Louis Festetits von Tolna, den ich als einen Sachkenner um Rath fragte, versicherte mich, daß sehr wenige Italiänerinnen nur, die der höheren Stände keinesweges ausgenommen, ihre Muttersprache zu schreiben verständen [8])

Kaum hatte die Ave-Maria-Glocke geläutet, als ich

---

7) Die Bäder dienen in Italien ganz allgemein zur Begünstigung der Rendez-vous.

8) Ueberhaupt ist in keinem Lande wol die Bildung des weiblichen Geschlechtes so vernachlässigt, wie in Italien.

ſchon, ohne Adjutanten, jedoch möglichſt adonisirt, in den Garten des Albergo della Citta eintrat.

»Comment, Monsieur,« rief mir der verſchmitzte Badewärter Louis (ehemaliger Courier du Cabinet, jetzt, was nur die Gelegenheit aus ihm machte, und auch bisweilen wol ſelbſt Gelegenheitsmacher) entgegen, »Vous ici? à cette heure? et tout seul? Quel Nu»méro demandez vous?« Abſichtlich verlangte ich Nro. 13. »Malheureusement les Nros 12 et 13 sont »déjà occupés, une Dame voilée est venue les »prendre.«

Jetzt wußte ich doch, daß wirklich eine Dame im Spiele war, und daß nicht etwa irgend einer meiner Freunde mich zu necken beabſichtigte. Ich ließ mir daher eine Flaſche Vino d'Aſti kommen, (ein überaus angenehmer und ſtarker Piemonteſiſcher Wein), ſetzte mich auf eine Bank im Garten, von wo aus ich beide Eingänge überſchauen konnte, und wollte mich das Warten nicht verdrießen laſſen. Der Garten hatte nämlich außer dem größern Eingange (Corsia de' Servi) noch einen kleinern für Leute, die ihr Incognito zu behaupten wünſchten. Allmälig wurde es Nacht, und ich fing ſchon an, halb ungeduldig einige Ungariſche Passas! zwiſchen den Lippen zu murmeln, als endlich eine hohe verſchleierte Geſtalt aus dem Hinterhauſe

trat, und, ohne mir auch nur einen Blick des Erkennens zu ſchenken, in das Zimmer Nro. 13 eilte. Wie ſtaunte Louis, als ich ihm meine Karte vorwies und Nro. 12 aufzuſchließen gebot. Ich klopfte nun an die Verbindungsthür, ſie öffnete ſich langſam. Die Unbekannte ließ den Schleier fallen, und ich erkannte — meine ſchöne Beatrice. Ein Dio mio! war das erſte Wort, wodurch ich meinem Staunen Luft machte. Ein Thränenſtrom ergoß ſich als Antwort. Carissima Beatrice! rief ich. Fernando! erwiederte ſie. — Da dieſer einſylbige Dialog langweilig hätte werden können, ſo trat ich aus demſelben heraus, und äußerte ihr in zuſammenhängender Rede meine Freude über unſer endliches glückliches Zuſammentreffen; aber es bedurfte geraumer Zeit und vieler Künſte, um den Strom ihrer Thränen verſiegen zu machen. Endlich faßte ſie ſich, und hielt mir eine lange, wohlgeſetzte Anrede, die ich hier wenigſtens dem Sinne nach, jedoch bedeutend abgekürzt, wiedergebe:

»Ich fühle nur zu wohl, wie der Schritt, den ich »heute gethan habe, Sie an dieſem Orte und unter die»ſen Verhältniſſen zu ſprechen, Ihre Verwunderung er»regen muß. Sie werden mich vielleicht gar verachten; »allein ich konnte nicht anders, denn nur ſo wußte ich »Ihnen unbemerkt etwas mitzutheilen, was für Sie

»von der größten Wichtigkeit ist. Einzig die allerheiligste Jungfrau Maria und die heilige Ursula, meine »Schutzpatroninnen, wissen, welches Opfer ich Ihnen »jetzt bringe. Hüten Sie sich vor meinem Manne; er »steht im geheimen Solde der Polizei, und ist Ihnen »überdies noch persönlich feind. Da er zu bemerken »glaubte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig sei, so »hat er mir, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen und wiederum unter den fürchterlichsten Drohungen, anbefohlen, Sie an mich zu ziehen und Sie über »verschiedene Punkte auszuforschen. Nur um Sie zu »warnen, willigte ich scheinbar ein, und damit Du nicht »etwa glaubest, ich wolle durch erdichtete Mittheilungen »Dich an mich fesseln, so lies hier die besondere Instruction, die mein Mann aus den Händen des Hrn. »v. R. empfangen hat.«

Wer vermag es, die Seltsamkeiten des menschlichen Herzens zu erklären! Diese vertrauliche Mittheilung, welche meine Liebe noch um Vieles hätte steigern müssen, verringerte dieselbe, indem sie meine Eitelkeit beleidigte. Ich hatte nämlich gewähnt, nur die glühendste Leidenschaft für mein werthes Ich habe die, im Rufe einer Tugendheldin stehende Beatrice zu diesem Schritte bewogen, und nun war doch eben so viel Mitleiden als Liebe

dabei im Spiele. Die Sache war indessen zu wichtig für mich, als daß ich sie nicht mit der größten Dankbarkeit hätte aufnehmen sollen. Beatrice erlaubte mir sogar auf meine Bitte, jene Instruction abzuschreiben.

Bald vergaßen wir im traulichen Gespräche der Vergangenheit, wie der Zukunft, und bemüheten uns nur, den Faden der Gegenwart möglichst in die Länge zu spinnen. Beatrice erzählte mir unaufgefodert nun ihre Lebensgeschichte. Sie war keinesweges, wofür die ganze Stadt sie hielt, die Frau, sondern nur die Freundin Lodovico's. Sie war ein Kind der Liebe des Marschalls Massena zu einer edlen Venetianerin. Die stolzen Eltern verstießen die entehrte Tochter, und Beatrice's Geburtsstunde war die Todesstunde ihrer Mutter. Sie hätte umkommen müssen, wenn nicht die Gemahlin Lodovico's gerade um jene Zeit durch das Dorf gefahren wäre, wo die Mutter starb, und aus Mitleiden die Kleine zu sich genommen hätte. In ihrem zehnten Jahre hatte sie indessen das Unglück, diese ihre mütterliche Freundin zu verlieren. Das Kind jetzt verstoßen konnte Signor L. nicht wohl, um des Tadels willen, der ihn alsdann getroffen hätte; es ohne Nutzen groß zu ziehen, erlaubte ihm sein schmutziger Geiz nicht; er wählte also den Mittelweg, sich eine

Maitresse aus ihr zu bilden, ließ ihr eine leidliche Erziehung geben, und nahm sie späterhin gleichsam an Frauenstatt an.

Die arme Beatrice glaubte sich durch diese Erzählung, so schwer sie ihr auch fiel, gegen mich rechtfertigen zu müssen »perchè sarei incapace di tradire »il mio marito« *). Sie war eines jener schwärmerisch-frommen Geschöpfe, welche eine psychologisch-anziehende Erscheinung darbieten, indem sie die beiden Extreme, die reinste übersinnliche und die glühendste irdische Liebe mit einander vermischen. Sie betrachtete den Heiland als einen Geliebten, und den Geliebten als ihren Heiland. Die Mysterien des Lebens und der Liebe hatte sie nicht durchlesen, aber durchlebt. Aber ihr Mysticismus hatte nicht, wie bei Feßler, seinen Sitz im Verstande, sondern im Gefühl. Es ist ganz dem Charakter der Südländerinnen angemessen, daß sie den Gott zum Menschen, und wiederum den Menschen zum Gotte machen. Dadurch bringen sie am Ende beide mit einander in's Gleiche.

Beatrice hatte etwas unglaublich Reizendes. Ihr sehnsüchtig schmachtendes Auge, vom reinsten Blau, war unwiderstehlich, und man mußte anbetend nieder-

*) „Denn meinen Mann zu verrathen wäre ich unfähig."

fallen, wenn sie sittsam erröthend die langen seidenen Wimpern niederschlug, und die Fülle des Reichthums ihres blonden Haares entfesselte, womit sie leichtlich das Experiment der schönen Gräfin von Salisbury (?) hätte machen können, welche bekanntlich, nur unter dieser Bedingung die Rettung der armen Einwohner sich verschaffend, zu Rosse durch die Stadt hinsprengte, ohne andere Hülle, als die ihres reichen Haares, welches den schönsten Körper ringsum züchtig umschloß. Die sinkende Nacht schied uns erst, nachdem wir Verabredung getroffen hatten, uns öfter wiederzusehen. — Ich beschloß nämlich, den zweiten Akt zu jener Comödie zu geben, welche ich in Turin mit so vielem Erfolg aufgeführt hatte. Allein die Mailänder Polizei war keine Turiner; ich trug die Farben vielleicht auch etwas grell auf; und nach wenig Wochen schon sagte man dem Herrn Lodovico, er brauche sich nicht ferner zu bemühen.

Einige Tage nach der obigen Zusammenkunft im Bade, und da ich neuerdings einem glänzenden Diner Lodovico's beigewohnt hatte, ließ Bubna mich rufen, und sagte mir, zum ersten Male ein wenig ärgerlich: »Es scheint, Sie haben meine neuliche Warnung in

»den Wind geschlagen. Ich muß also wol deutlicher »reden: man hat Ihrer Sinnlichkeit eine Schlinge »gelegt, worin Sie sich haben fangen lassen. Der »Herr Lodovico nebst Madame sind gemeine Polizei»Spione. — Nun! Sie wundern sich gar nicht dar»über? Sie danken mir nicht einmal für meine War»nung?« — »Für die gütige Gesinnung, welche diese »Warnung veranlaßte, danke ich Ew. Excellenz auf »das Herzlichste; daß aber auch die geringsten Umstände »in dieser Angelegenheit mir bekannt sind, kann Ihnen »dieses Papier beweisen.«

Bubna wunderte sich nicht wenig, als er nun die vorerwähnte Instruction durchsah, und jede Spur des Verdrusses schwand, als ich ihm unter'm Siegel der Verschwiegenheit das Ganze erzählte. Er wünschte mir Glück dazu, und war keineswegs darüber unzufrieden, daß die Polizei, indem sie sich in Dinge mischte, welche sie nichts angingen, angeführt worden.

Jetzt erst, als Bubna erkannte, daß ich des weisen Aristipps ἔχω οὐκ ἔχομαι [10]) eingedenk wäre, und mich nicht so leicht hinter's Licht führen ließe, schenkte er mir, hinsichtlich meiner äußeren Lage, unbedingtes Zutrauen. Hatte ich von jetzt an nicht Lust,

[10]) Ich habe sie, aber sie hat mich nicht.

öffentlich zu erscheinen, so ließ ich meinen braven Adjutanten zu Hause, womit er indessen, wegen der zwischen uns bestehenden Gütergemeinschaft, eben nicht sehr zufrieden war.

So wie Lodovico seinen Plan vereitelt sah, wurde mir jede Gelegenheit, Beatrice wieder zu sehen, entzogen. Nichts vermochte diese zu trösten, als ein Abbate, der sie im Beichtstuhle auf die Gefahr des Umganges mit einem Ketzer aufmerksam machte [11]), und der ihr so wohl gefiel, daß sie in seiner Gesellschaft oft-

[11]) Fern sei es von mir, durch die nachstehende Erzählung die Beichtiger im Allgemeinen verunglimpfen, und den Gegnern der Beichte neue Waffen in die Hände geben zu wollen; allein die nachstehende, mir aus der ersten Quelle mitgetheilte Thatsache ist für den Orden zu bezeichnend, als daß ich sie hier unterdrucken könnte. Eine verheirathete Dame, ein edles, hochherziges Weib beichtete einem Père de la foi, wie sie eine heftige Leidenschaft für einen jungen Mann gefaßt habe, welche sie indessen bekämpfe. Der Beichtiger verweigert ihr darauf, wegen Ehebruchs, die Absolution. Entsetzt stellt sie ihm vor, wie sie doch unmöglich etwas für ihre Gefühle könne, und wie der Gegenstand ihrer Liebe dieselbe gar nicht einmal ahne. Da bricht der Zelote aus in die Worte: „Hätten Sie eine eigentliche Untreue gegen „Ihren Mann begangen, das wäre eine Kleinigkeit und ich „würde sie sogleich absolviren; die Ehe ist aber etwas rein „Geistiges, ist ein Sacrament, und kann somit auch nur „im Geiste gebrochen werden; für diese Todsünde verweigere ich Ihnen die Absolution."

mals den Créateur über die Créature [12]) vergessen haben soll. Der Umgang hatte jedoch das Gute, daß ihr Alter fromm wurde, und sich mit ihr trauen ließ.

[12]) Ein vornehmer Mann, den man fragte, ob er die religiösen Ansichten seiner berühmten und berüchtigten Mutter theile, erwiederte: Nous ne différons qu'en ce, que moi j'aime les *créatures*, et que ma mère aime le *créateur*; mais il y avait un temps où c'était tout le contraire.

Siebentes Capitel.

Ueber die Unzufriedenheit des Lombardischen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntschaft mit der Signora Adélaïde. — Adélaïdens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N.

Quand un homme et une femme ont l'un pour l'autre une passion violente, il me semble toujours que, quels que soient les obstacles qui les séparent, un mari, des parens, etc., les deux amans sont l'un à l'autre *de par la nature*, qu'ils s'appartiennent *de droit divin*, malgré les lois et les conventions humaines.

Chamfort.

So weit ich auch von der Anmaßung entfernt bin, mich durch meinen Aufenthalt in Italien und den längern vertrauten Umgang mit Italiänern im Auslande, in den Stand gesetzt zu wähnen, ein entschiedenes positives Urtheil über dieselben zu fällen, so traue ich mir doch wenigstens ein negatives zu, und muß daher auf das Bestimmteste dem widersprechen, was neuere, besonders französische Reisebeschreiber, namentlich jedoch auch was Lady Morgan darüber in ihrem

eben so bekannten als anziehenden Werke sagt. Ein gebildetes Weib ist gewiß vorzugsweise im Stande, die Gesellschaft in einem Lande zu schildern; sie faßt schneller und richtiger, als der Mann, die Schattirungen und Verschiedenheiten des geselligen Lebens auf, in welchem sie sich bewegt. Ja, ich gebe es zu, daß sie den Geist des Volkes, wie er in der Literatur desselben sich abspiegelt, auffassen und wiedergeben kann; allein etwas ganz Anderes ist es mit dem politischen Leben, mit der Nationalität eines Volkes, mit der Beurtheilung der Staatsverwaltung in selbigem. Hiezu bedarf es eines ganz andern Geistes; hiezu bedarf es eines Mannes. Das Italien der Lady Morgan steht daher weit hinter ihrem Frankreich zurück; denn in Italien giebt es eigentlich kein geselliges Leben zu schildern, weil keines da ist. Ein Mann könnte unstreitig eben so wol etwas Grundfalsches über die Regierungen Italiens sagen; er würde aber doch consequent sein, und bei der Beurtheilung von einem festen Grundsatze ausgehen. Unsere gute Lady hingegen faßt Alles durchaus subjectiv auf. Was ihr eine frohe Stunde macht, ist gut und vortrefflich; die Leute, die ihr freundlich entgegenkommen, sind lauter Musterbilder; aber wehe dem Orte, wehe dem Lande, wo sie Migraine hatte, wo sie sich langweilte, oder wo man gar ihren verlebten

Reizen keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da ist der Geist des Volkes bigott und dumm; da ist die Regierung despotisch und schlecht.

Dieser Lombardische Adel, den sie bis in die Wolken erhebt, ist größtentheils ein Mischwerk von Eitelkeit, Anmaßung, Prahlerei und der jämmerlichsten Feigheit [1]). Mir steht es, da ich selbst kein ganz unthätiger Zuschauer geblieben, vielleicht nicht zu, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen, ob man über die

[1]) Unbegreiflich bleibt es mir stets, wie unterrichtete Leute während der Neapolitanischen und Piemontesischen Revolution die Beiergniß, oder die Hoffnung hegen konnten, die Ungarischen und Tiroler Regimenter würden gemeinsame Sache mit den Insurgenten machen. Daß es zu jener Zeit, sowol in Ungarn wie in Tirol, mancherlei Mißvergnügte gab, will ich gern glauben; allein das Oesterreichische Militair hegt eine so tiefe Verachtung gegen den unmännlichen Italiäner, daß es dem Letzteren ganz unmöglich fallen wurde, auch nur einen Einzigen für seine Pläne zu gewinnen. Die liberalen Franzosen hofften viel von der vermeinten großen Unzufriedenheit in jenen beiden Ländern, dieselbe war aber nicht den zehnten Theil so groß, wie sie sich einbildeten, und anderntheils kann ja im Innern des Hauses wol oftmals der Sohn nicht ganz einverstanden mit den Absichten des Vaters sein; er kann im einsamen Kämmerlein gegen den trauten Bruder das Herz darob ausschütten; dennoch aber wird er, sobald ein Fremder sich hineinmischen will, alles Haders vergessen, und eben den Vater mit Gut und Blut öffentlich vertheidigen, dem er vielleicht im Innern Unrecht giebt.

Bewohner Oberitaliens, die sich zum Umsturze der bestehenden Regierungen in neuester Zeit einten, ohne Ausnahme den Stab brechen darf; allein ich behaupte, und jeder kräftige Mann muß mir hierin beipflichten, daß Leute, die als Reformatoren, als Befreier ihres bedrückten Vaterlandes aufzutreten wagen, auch einen unerschütterlichen Willen, ein festes Halten an dem einmal Begonnenen beweisen müssen. Was thaten dagegen die unzähligen, in die Verschwörung verwickelten Adeligen? Sie verriethen einander, so wie es schlecht stand, um die Wette. Sie enthüllten die geheimsten Triebfedern und Aussichten ihrer Partei, sie bezeichneten so gewissenhaft, nicht allein die Mitverschworenen, sondern alle einer Neuerung nicht abgeneigten Personen, daß den Lombarden jetzt jegliche Aussicht genommen ist, durch inneren Aufstand, ohne fremde Unterstützung, eine Veränderung zu bewirken.

Wenn aber der Verrath in Piemont minder gewüthet hat, so kam dies nur daher, weil sehr wenig Adelige tief eingeweihet, und weil diese die Ersten waren, welche sich aus dem Staube machten. Der größere Theil des hohen Lombardischen Adels ist ohne Zweifel der Oesterreichischen Herrschaft abgeneigt. Sehr viele möchten [2]) wol eine andere Regierung, aber wie

[2]) Das ist gerade das Unselige unsrer Zeit, daß sie recht ca-

weit iſt es vom Wunſche zum Wollen, vom Wollen zum Entſchluſſe, vom Entſchluſſe zur Wahl der Mittel, von der Wahl der Mittel zu ihrer Anwendung, und von da zur Ausführung!

Die Männer, welche dieſe Stufenleiter bis an's Ende durchlaufen haben, waren größtentheils jüngere, ſehr vornehme, und zum Theil auch ſehr reiche Männer, die zur Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft irgend eine Bedeutſamkeit, wenn auch nicht gerade im Staatsdienſte, gehabt hatten, und denen jetzt, bei der höchſt vorſichtigen Oeſterreichiſchen Regierung, keine andere Ausſicht blieb, als im günſtigſten Falle die Tauſende von Kaiſerl. Königl. Kämmerern noch um Einige zu vermehren. Das Muſterbild zu dieſer Klaſſe giebt der ſchwer beſchuldigte, ehemalige Ober-Kammerherr des Italiäniſchen Königreiches, der Herzog von Litta gab. Die mächtige Fürſprache des Kaiſers von Rußland rettete ihn, und bewirkte, daß er aus ſeiner Quaſi-Verbannung wieder heimkehren durfte; ſein erſtes Beſtreben war nun, ſich auf wahrhaft kriechende Weiſe die Gunſt der Oeſterreicher zu erwerben, die ihn kennen

ſtratenartig in einem ewigen Wollen und nicht Können begriffen iſt; dies gilt leider Gottes von beiden Parteien, die mit einander an Erbärmlichkeit wetteifern; und eine Dritte giebt es nicht.

und verachten. Es gab unstreitig auch unter dieser Klasse Männer, die dem Anscheine nach von dem reinsten Willen beseelt waren, doch sie sind nur spärlich gesäet, während der Andern Zahl Legion ist. — Weit mehr Charakter zeigten in den höchsten Ständen die Weiber. Sie allein bewiesen Festigkeit, und verriethen nie das ihnen anvertrauete Geheimniß. — Doch gab es auch manchen ausgezeichneten Mann unter den Aerzten und Advocaten, den thätigsten Theilnehmern an der Verschwörung. Diese handelten wenigstens nach Grundsätzen und nicht, wie die Mehrzahl der Adeligen, aus Selbstsucht, gekränkter Eitelkeit, oder aus unbestimmtem Thätigkeitstriebe.

Was ist es denn eigentlich, was den Lombardischen Adel dermaßen aufgebracht hat gegen das Haus Oesterreich? Ist es die Herrschaft der Fremden? — Nein, denn die Franzosen, denen sie freudig dienten, waren ebenfalls Ausländer. — Ist es die Höhe der Steuern und Abgaben? — Nein, denn leider ist die ganze Finanzverwaltung der Franzosen (vorläufig, wie es heißt) beibehalten worden. — Sind es die harten, despotischen Maßregeln der Regierung? — Unmöglich! denn, was Cabinetsjustiz heißt, kennt man im Oesterreichischen gar nicht; und wenn die Polizei vielfacher Tadel trifft, so muß man auch hier, wie bei der Finanz-Ver-

waltung sagen: die französische Polizei-Einrichtung ist leider vorläufig beibehalten worden.

Nein, was den Adel also erbittert hat, ist die gekränkte Eitelkeit, ist die ihm entrissene Gelegenheit, zu glänzen und zu schimmern. — Der Hof des Französischen Vicekönigs war im höchsten Grade glänzend: der des Oesterreichischen ist eine einfache bürgerliche Hofhaltung. Eugen war klug genug, die reichen Lombarden durch ihre Eitelkeit zu ködern und zu fesseln. Der Erzherzog Rayner kann und mag dies nicht. Napoleon ließ den Lombarden, wenn schon er, wo es seinen Zweck galt, ganz willkürlich verfuhr, dennoch einen Schein von Unabhängigkeit, von Selbstständigkeit. Oesterreich wird sich nie einen willkürlichen Gewaltstreich erlauben, allein es erinnert den Lombarden bei jedem Schritte an seine Abhängigkeit, indem es (was allerdings ein großer und wesentlicher Fehler ist) Alles von Wien ausgehen läßt. Ich glaube, daß in Mailand, mit Ausnahme von Justizsachen, auch über den unbedeutendsten Gegenstand nicht abschließend entschieden werden kann, woraus denn auch ein bedeutender Aufwand an Zeit und Kosten entspringt. Die Gewalt des Vicekönigs ist sehr beschränkt. Wichtige Angelegenheiten kommen oft nicht einmal zu seiner Kenntniß, sondern werden unmittelbar zwischen dem Präsidenten des Gu-

berniums und der Italiänischen Kanzlei in Wien verhandelt [3]).

Der Einzige unter den Oesterreichern in Mailand, den Lady Morgan rühmt, ist gerade derjenige, den in der gedachten Beziehung der größte und gerechteste Tadel trifft. Es ist der Ober-Hofmeister, Graf St. Julien, eben der, dessen Benehmen ich schon in einer andern Beziehung in diesen Blättern auf das Schärfste

3) Der sehnlichste Wunsch aller derjenigen Italiäner, welche eine Veränderung des Bestehenden, verbunden mit einer Beibehaltung der Oesterreichischen Herrschaft, für Ober-Italien wünschen, geht auf Folgendes hinaus. Der zweite Sohn des Kaisers, der an Geist und Herz so reich begabte Erzherzog Franz, sollte mit ausgedehnten Vollmachten als Vicekönig nach Italien gehen, und irgend ein ausgezeichneter, Italien genau kennender Mann ihm zur Seite stehen; nur müste Letzterer kein Eingeborner sein, denn der Italiäner kennt sich selbst zu gut, um je einem Italiäner zu trauen. Der Erzherzog Rainer ist unstreitig ein Mann vom besten Willen; allein wie soll er sich beliebt machen, da alle Macht ihm ja abgeht? Ein liebenswürdiger junger Prinz hingegen, mit ausgedehnter Gewalt, findet tausend Mittel, die Herzen seiner Untergebenen zu gewinnen. Der dadurch bewirkte schnellere Gang der Geschäfte käme anderntheils einem Jeden zu Nutze, und die glänzendere Hofhaltung gäbe dem unermeßlich reichen Lombardischen Adel Gelegenheit, zu schimmern. Auch würde die Anwesenheit der Sonne jenes kleinliche Gezücht vernichten, welches nun wie Motte und anderes Ungeziefer im Dunkeln nistet.

rügte. Er war es, der nach der Restauration den Lombardischen Adel auf das unversöhnlichste beleidigte, indem er den strengen Wienerischen Hofzwang nach dem, durch den herablassenden Vicekönig verwöhnten Mailand verpflanzte, und unter dem Vorwande mangelnder Ahnen, oder nicht genügend erwiesenen Adels, viele Vornehme und Reiche zurückstieß. Er war es, der hiedurch die Mailänder Burg nach und nach in eine Einöde umschuf, und so zahllose Mißgriffe that, daß man sich endlich gezwungen sah, ihn zu entfernen, und ihn als Commandanten nach Königingrätz schickte. In anderer Beziehung hätte eine Purification des Hofes nöthiger gethan. Der ausgebildete Schönheitssinn des Vicekönigs nämlich war Schuld gewesen, daß Damen am Hofe eine Rolle spielten, deren Sitten nicht mehr zweideutig waren. So jene Gräfin, welche noch jetzt als erklärte Maitresse des Grafen Bathyany in Mailand ihre Schande umherschleppt. Es würde mich schlecht kleiden, den strengen Sittenrichter machen zu wollen; der Hof soll und darf aber doch nie ein öffentliches Beispiel der Sittenlosigkeit abgeben.

Die Gehässigkeit, mit der man alle Maßregeln der Oesterreichischen Regierung in Italien angreift, hat mich zu dieser langen Abschweifung verleitet. Ich bin aber weit entfernt, deshalb Alles zu billigen und zu

preisen, was daselbst geschieht; wodurch ich mir freilich den Haß der Feinde Oesterreichs zuziehe, ohne des Letztern Wohlwollen dafür einzutauschen; allein: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

Mein äußeres Leben war um diese Zeit sehr angenehm; denn wenig Freie konnten sich wol so ungebunden und rücksichtslos bewegen, als ich, der Gefangene. Ich erwartete täglich, meine Freiheit wieder zu erhalten, und hatte daher einen frohen Blick in die Zukunft. Alle meine Wünsche für die Gegenwart wurden befriedigt, fast noch ehe ich sie aussprach. Eine geschmackvolle Equipage und sogar Reitpferde standen mir zu Gebot, und ich durfte nur das »Säckchen füll' dich!« aussprechen, um es gefüllt zu sehen. Dabei war ich, wegen des anscheinend Geheimnißvollen in meiner Lage, eine Person des Tages. Was verlangt man denn mehr im 23sten Jahre?! — Und wie unglücklich würde ich deßungeachtet mich gefühlt haben, wäre mir ein Blick in die Zukunft vergönnt gewesen! — Ich wußte allerdings, wie übel bedeutende Männer mir wollten, und wie ich in den Augen des Gesetzes strafbar erscheinen mußte, weil ich es verschmähete, durch Inculpirung Anderer mich zu exculpiren; allein ich

hoffte zuversichtlich, daß die Wahrheit, welche Bubna und noch ein Anderer kannte, mich schützen würde.

In der Mitte des Sommers verschaffte der Zufall mir die Bekanntschaft einer Frau, die in späterer Zeit für mich von der allerwichtigsten Bedeutung wurde, und die mir ewig unvergesslich bleiben wird. Nie würde ich es gewagt haben, den Schleier zu lüften, der undurchdringlich unser Verhältniß umhüllte, wenn nicht schon unheilige Hände es gethan hätten, und wenn sie nicht selbst, um den Verdacht der Mitschuld von Anderen abzuwälzen, der Regierung die eigne Schuld (?) eingestanden. Vor wenig Monden erst verließ sie diese Erde, die ihr seit Langem schon nur Schmerzen und Qual bereitete. — Möget ihr immerhin den Stein auf sie werfen, ihr strengen Sittenrichter; sie stand zu hoch für euren Maßstab. Ihre Schwächen, ihre Sünden waren tausendmal mehr werth, als all' eure Tugenden, die oft nur in leidiger Selbstsucht und thörichtem Dünkel ihren Ursprung nehmen, während jene aus den schönsten Beweggründen unbedingter Hingebung und seltener Aufopferung hervorgingen. — Wenn ich Deinen Namen, Geliebte, hier verschweige, so geschieht es nicht, weil ich besorge, was ich zu sagen habe, könne Dein Andenken schänden: wäre dies der Fall, so würde Schweigen meine Pflicht sein. Auch verschweige ich ihn nicht,

weil er das Licht scheuet: nein, er schmückte Venetia's, wie Cytherens Goldnes Buch, und eine Königskrone zierte Dein Wappen. Ich verschweige ihn um des Gemahles willen, der, unwürdig Deiner, im Auslande sein klägliches Dasein fristet, und den ich nicht aus dem Dunkel hervorziehen will, in welches er selbst sich begraben.

Ein Weib, nicht mehr in der ersten knospenden, sondern in der schöneren, schwellenden Blüthe vollkommen ausgebildeter Reize, groß, von schöner, höchst üppiger Gestalt; ihre Augen durchdringend und die glühendste Sinnlichkeit aussprechend, ihr Mund wunderliedlich und schalkhaft, Hand und Arm von der blendendsten Weiße und der vollkommensten Form, Nacken, Busen und Stirne von so vollendetem Ebenmaße, wie es nur noch in den verkörperten Idealen eines Praxiteles oder Phidias uns zu ahnen vergönnt ist! so war Adelaïde. — Ihre Geschichte, die sie mir nicht verhehlte, und die denen meiner Leser, welche Italien zur Zeit des Vicekönigs kannten, gewiß nicht ganz fremd ist, war höchst auffallend.

Einem altadeligen französischen Geschlechte entsprossen, hinterließ ihr emigrirter Vater seiner einzigen Tochter nur Schulden, Stammbäume und ein kurz vor seinem Tode aufgesetztes Empfehlungsschreiben an

den damaligen Monsieur, nachherigen Louis XVIII. Mit diesem machte ihre alte Wärterin sich auf den Weg nach Verona; wer beschreibt aber ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß Louis Xavier das Gebiet der Republik schon geräumt habe.

Die fünfjährige Adelaïde, auch ihrer getreuen Wärterin durch den Tod beraubt, sank allmälig bis zur Straßen-Bettlerin herab. Und so traf sie der alte reiche Antonio (so will ich den Herzog bei seinem Vornamen nennen) eines Nachmittages, auf dem Rialto in Venedig, die weggeworfenen Schalen von Wassermelonen benagend, und dazu unter heißen Thränen einige Brotrinden hinabwürgend. Das bildschöne, mit Lumpen bedeckte Kind fiel ihm auf, er gab ihm einige Soldi, und die treffenden Antworten der Kleinen auf seine Fragen, ihre gewählten Ausdrücke und ihr ganzes, so wunderlich-fremdes und dennoch auch wieder so zutrauliches Wesen machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sie nach ihrem Namen und ihren Verhältnissen befragte. Wie erstaunte er jedoch, als er in dem zerlumpten Bettlermädchen die Tochter eines Mannes wiederfand, der ihm während seiner französischen Ambassade vielfache Gefälligkeiten erwiesen hatte. Die Kleine mußte ihm sogleich zu seiner Gondel und in seine Wohnung folgen. Signor Antonio war Witt-

wer, und hatte nur einen Sohn, der zwei Jahre jünger war, als die kleine Adelaide. Beide Kinder wurden nun mit einander erzogen. Antonio war ein alter verlebter Wollüstling, und die Reize des lieblichen Kindes erzeugten bei ihrem allmäligen, aber frühen Aufblühen den Entschluß in ihm, sie ganz eigentlich zu seiner Maitresse zu bilden.

Ohne Zweifel wäre ihm sein höllischer Plan schon sehr früh gelungen, und er hätte die Knospe mit unheiliger Hand gebrochen, noch ehe sie sich entfaltet, wenn ihm nicht die leidenschaftliche Anhänglichkeit der beiden Kinder zu einander unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Carlo wurde daher entfernt, und zur weitern Ausbildung nach Paris in die polytechnische Schule gesandt. Adelaide erhielt hingegen in Venedig die glänzendste Erziehung. Aus weiter Ferne verschrieb ihr der alte Antonio die vorzüglichsten Lehrmeister. Sie war Virtuosin auf Harfe und Pianoforte, sie zeichnete, malte, sang und tanzte zum Entzücken. Aber es waren nicht die bloß schimmernden, die geselligen Talente allein, die an ihr ausgebildet wurden; selbst mit den abstracten Wissenschaften, mit Mathematik und Metaphysik mußte sie sich beschäftigen. Antonio war keineswegs ungebildet; er hatte lange Zeit in der Gesellschaft Holbach's, Grimm's, Diderot's ꝛc.

gelebt und geglänzt; er gehörte zu den unterrichtetern Jüngern jener philosophischen Schule Frankreichs, von der sich (ihrem Verdienst in anderer Hinsicht unbeschadet) nicht läugnen läßt, daß sie unendliches Unheil angestiftet hat, indem sie eine Menge gefährlicher Halbwahrheiten — schlimmer als eigentliche Lügen — über Frankreich, ja über ganz Europa verbreitete. — Das ganz und gar Falsche kann nämlich in der Regel nur auf kurze Zeit schaden, indem es bald seinen Widerleger findet: nicht so das Halbwahre; dieses wirkt verderblich Jahrhunderte hindurch, denn immer beut es den schwachen und trägen Geistern, welche ungern das einmal Erfaßte aufgeben, einen Haltpunkt dar, an welchen sie sich gleichsam anklammern können. Voltaire, Diderot, Helvetius wurden das Studium, ja selbst die Lieblings-Lectüre der unglaublich früh und schnell sich entwickelnden Adelaïde. Da ihr reger Geist steter Beschäftigung bedurfte, und sie außer ihren Lehrern und dem Signore Antonio keinen Menschen sah, warf sie sich mit solchem Eifer auf das eigentliche Studiren, daß sie für alles Andere gleichgültig wurde. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, spielte der Herzog ihr jetzt jene bekannten Giftromane Frankreichs in die Hände, indem er durch strenges Verbot sie künstlich zum Lesen derselben reizte. Rousseau's Nouvelle Heloïse mußte

die entschlummerte Sinnlichkeit der Jungfrau wieder erwecken, die Liaisons dangereuses von Laclos und des unglücklichen Louvet Chevalier de Faublas mußten ihre Phantasie entzünden und beflecken. Kaum gewahrte er, wie das glühende Mädchen, sich selbst vielleicht noch unbewußt, nach dem unbekannten Gegenstande ihrer Sehnsucht seufzte, als er zur Ausführung seines lange gehegten Planes schritt.

Ohne irgend eine religiöse, ohne feste moralische Grundlage, ohne alle Freunde und Verwandte, sank Adelaïde, das Schreckliche ihrer Lage gar nicht einmal erkennend, dem Alten in die Arme. War es nicht, so raisonnirte sie, ihre Pflicht, dem Manne Alles hinzugeben, dem sie Alles verdankte, ihre körperliche Erhaltung, wie ihre Geistes-Bildung? — Wer kann sie, bei ihrer ganzen Bildungsweise, deshalb verdammen? Wer darf es wagen, sie deshalb zu verachten? — Verworfen ist das weibliche Wesen, das sich, um schnöden Goldes willen, an den Mann verkuppeln läßt, den sie nicht zu lieben vermag; aber Adelaïde brachte gerade dadurch, daß sie fiel, der vermeinten Pflicht ein schweres, bitteres Opfer. Sie gab sich, um die, dem feinfühlenden Herzen so tief aufliegende Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, einem widerlichen, ekelhaften, lüsternen Faune Preis. Arme Adelaïde, Dein Verstand

konnte getäuſcht werden und irren, aber Dein Herz nicht. Was jener verſchuldete, hat dieſes auch ſchwer gebüßet.

Nach Jahren erſt kehrte der, indeß zum kräftigen Jünglinge emporgeblühete Carlo wieder heim. Meine Feder vermag dies Wiederfinden nicht zu ſchildern; nicht beſchreiben läßt ſich das Gefühl, mit welchem die, in allem ihrem Ueberfluſſe dennoch darbende Adelaïde ihn wiederſah. Vergebens wollte andererſeits der Geſpiele ihrer Kindheit ſie haſſen, ſie verachten. Ein Blick ihres Auges, Ein Carlo ihres Mundes, und ihr fluchend betete er ſie an. Es gab heftige, ſchreckliche Scenen zwiſchen Vater und Sohn. Letzterer verließ das Vaterhaus, und trat in Kriegesdienſte. Die Leidenſchaft des Alten wuchs indeß von Tage zu Tage, er überwarf ſich mit ſeiner ganzen Familie, beſtand darauf, ſeine Maitreſſe zu ehelichen, und ſicherte ihr, da die franzöſiſche Beſitznahme die Majorate aufgehoben hatte, durch eine Schenkung unter Lebendigen den größten Theil ſeines ungeheuern Vermögens zu.

Adelaïde weigerte ſich ſtandhaft, ſeine Gattin zu werden; die Liebe zu Carlo hatte ihr auf ſchreckliche Weiſe die Augen geöffnet; ſie erkannte das Erniedrigende ihrer Lage, und leidenſchaftlich, wie ſie war, betrachtete ſie das Beharren in derſelben als eine Art

freiwilliger Buße. Der alte Herzog wurde mehrere Jahre vor seinem Ende ganz gelähmt; die schrecklichsten Krankheiten, eine Folge zügellosen Lebens, fesselten ihn an's Bette und machten, daß Jedermann seine verpestende Nähe mied. Hier war es, wo Adelaïde Gelegenheit hatte, die Größe ihres wahrhaft edlen Charakters zu entwickeln. Sie, die noch nicht zwanzigjährige Schöne, deren Reizen mancher Jüngling und Mann willig gehuldigt, entsagte jeglichem Umgange, jeglichem Vergnügen, und lebte einzig dem Manne, der, ein unheilbringender Dämon, ihr Glück im Keime vergiftet hatte, und an dessen Krankenbette voll Ekels und Abscheu nur die bezahlten Wachen verweilten. — Endlich beendete der Tod das Sterben, und Carlo kehrte heim.

Das Erste, was Adelaïde that, war, feierlichst dem ganzen, vom Vater zum Nachtheile des Sohnes ihr aufgedrungenen Reichthume zu entsagen. — Sie ließ die Verzichtleistungs-Urkunde dem Geliebten zustellen, und zog sich, ohne auch nur ihn sehen zu wollen, eiligst auf eine kleine entlegene Villa zurück, welche sie sich als Wohnsitz vorbehalten hatte. Eifrig widersetzte Carlo sich diesem Vorhaben, und bestand wenigstens auf Theilung des ganzen Vermögens. Adelaïde beharrte fest beim einmal Bestimmten. Da eilt Carlo nach

Boghetta, dem Wohnſitze Adelaidens in Dalmatien, und der großmüthige Streit endet, zur nicht geringen Verwunderung des Publicums und zum noch größeren Unwillen der Verwandten, damit, daß die Maitreſſe des Vaters die Gattin des Sohnes wird. Alles dieſes iſt übrigens kein Geheimniß. Adelaïde ſpielte nachher zu Mailand eine ſo glänzende Rolle, daß Jeder, der den Hof des Vicekönigs kannte, auch dieſes Ehepaar erkennen muß.

Carlo hatte anfänglich der Unannehmlichkeiten viele zu erdulden, und die Spötter waren keineswegs auf ſeiner Seite; allein ſchneller als glaublich änderte ſich dies. Die ganze Männerwelt huldigte der ſchönen Adelaïde, und ſelbſt das ſchöne Geſchlecht ſah ſich gezwungen, ihre überwiegenden geiſtigen und körperlichen Vorzüge, die anmuthige Würde und die Beſcheidenheit ihres Benehmens anzuerkennen. Leider war jedoch Carlo der Mann nicht, die geiſtigen Vorzüge ſeines Weibes nach Würden zu ſchätzen. Sinnlichkeit hatte ſeinerſeits das Band geknüpft, ihre Befriedigung löſte daſſelbe. Bald ward er durch ſeine Cameraden (er war Oberofficier in der Lombardiſchen Nobelgarde) in ein wildes, wüſtes Leben hineingeriſſen, und gedachte kaum noch ſeiner Frau. Sie, die bis dahin nur ihrem Manne gelebt, keinen andern Endzweck ihres Lebens

geahnt hatte, als den, das Seinige zu verschönern, erkannte allmälig ihr Unvermögen, ihn zu fesseln, und unwillkürlich entkeimte ihrem schönen Busen der Gedanke, wie sie andere Liebenswürdigere mit dem beglücken könnte, was Carlo gleichgültig, ja frech von sich stieß.

Selbst dem unbescholtensten, mit den strengsten Grundsätzen ausgerüsteten Weibe würde es, unter diesen Umständen, schwer gefallen sein, an dem glänzenden, aber auch üppigen Mailänder Hofe sich von der Versuchung rein zu behaupten: wie hätte dieses der armen Adelaide gelingen können, die bis jetzt nicht etwa in Grundsätzen von Pflicht und ehelicher Treue — denn diese existiren nur für die, welche die Ehe als von Gott eingesetzt, als ein Sacrament betrachten — sondern nur in der Liebe zu ihrem Gatten eine Stütze gegen den Versucher gehabt.

Der Prinz E .... huldigte ihr auf das Entschiedenste. Sie hatte anfänglich seine Anträge abgewiesen; er wiederholte dieselben, und Carlo selbst war es, der weniger aus eigentlicher Schlechtigkeit, als vielmehr weil es zum guten Tone gehörte, den Gelegenheitsmacher abgab, und des anfänglichen Widerstandes seiner Gattin spottete. Jetzt fiel auch die letzte Schranke: Adelaide war gezwungen, ihren Mann zu

verachten, und wehe der Frau, die den Gatten, welchen sie nicht liebt, auch nicht achten kann! Der Prinz war, wie gedacht, der erste Glückliche; bald, denn nur der erste Schritt ist schwer, folgten ihm Andere. — So nahe gränzen einfache Untreue und vollkommene Buhlerei an einander. — Die Welt fand hieran auch nichts auszusetzen, denn in Italien, wie in Paris, gilt in den höheren Cirkeln der gesellige Grundsatz: »die Frau ist in gewisser Hinsicht das Eigenthum des Mannes, nur ihm steht also auch das Richten zu.« Mag daher eine Dame noch so galant sein, die Gesellschaft muß dies übersehen, so lange der Mann es übersieht, oder auch nur zu übersehen scheint. Der Ehebruch ist eine reine Privatsache, welche die Gesellschaft nur angeht, wenn der beleidigte Mann selbst sie ruchtbar macht.

Welch ein Widerspruch ist es doch, heute noch eine Dame auf das Ausgezeichnetste zu empfangen, und morgen den Stab über sie zu brechen, nicht, weil sie zum Aergerniß geworden, das war sie vielleicht schon längst, sondern lediglich, weil ihr Gemahl endlich einmal seine Augen öffnet, und laut sagt, daß er sehe, was alle Anderen schon längst gesagt und gesehen haben. So lange eine Frau mit ihrem Gatten zusammen wohnt, kann sie thun, was sie will; trennt er sich von ihr, so ist ihr Ruf dahin. — Das Komischste ist

indeſſen, daß ſie, ſobald der Gatte ſich eines andern beſinnt, ſie wieder aufnimt, auch ihren verlornen Ruf wieder erhält, und nur mit einer höchſt unbedeutenden, ſchnell ſich verwiſchenden Makel wieder ihren alten Platz in der Geſellſchaft erhält. Iſt es nicht ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß nicht das Sittengeſetz, ſondern lediglich die Laune des Mannes das Richtſchwert in der Geſellſchaft führt?

Wie ſo ganz anders war es doch in den Staaten des freien Alterthums, wo man die Ehe nicht als einen Privat-Vertrag, ſondern als eine Sache des Staates anſah! Dieſe höhere Anſicht von der Ehe und die gleiche von der Erziehung war die Grundlage der Freiheit, wie der Vaterlandsliebe der Alten. Vergebens bemühet Ihr ſeinwollenden Republikaner Euch um ſchön ausgearbeitete Staatsverfaſſungen; dieſe kommen von ſelbſt; aber ohne Volksleben iſt keine freie Verfaſſung denk- oder haltbar, und ohne Familienleben giebt es kein Volksleben. Einzig hierin beſtehet die Bürgſchaft für England's und Nordamerika's Freiheit; nicht in jenem papierenen Machwerke, Conſtitution genannt, was ein jedes Miniſterium, ſicher ſeiner erkauften Majorität in den Kammern, nach Belieben aufheben könnte, wenn nicht die öffentliche Stimme ein dräuendes Schwert ihnen wäre. Nein, die freien Inſtitutionen,

die herrlichen Gemeinde-Verfassungen, diese sind das Palladium der Englischen Freiheit, und diese begründen sich, was meines Bedünkens wenigstens unbestreitbar ist, ganz allein auf dem Dasein des Familienlebens.

Um das sittenlose Leben des Mailänder Hofes zu schildern, aus welchem einzig die Vicekönigin in seltener Reinheit hervorstrahlt, erlaube ich es mir, die nachstehende, buchstäblich wahre Erzählung als eine, wenn auch nicht ästhetische, doch nicht uninteressante Episode einzuschalten. Warum ich die Namen verschweige, leuchtet von selbst wol ein. Zu den Schönheiten des schönen Mailand's gehörte zu jener Zeit die Gräfin Antonia N., noch jetzt eine der schönsten und, wie sie in neuester Zeit es bewiesen hat, eine der edelsten, hochherzigsten Frauen. Auch sie vermochte es nicht, den Huldigungen des feurigen jungen Prinzen E. zu widerstehen und vergaß in seinen Armen den, vor wenig Monden erst ihrem Gatten geleisteten Eid der Treue. Die in's Geheimniß gezogene Kammerfrau der Gräfin entdeckte es dem ihr sehr gewogenen Grafen. Dieser, noch dazu den Prinzen persönlich hassend, beschloß, auf schreckliche Weise sich, so an dem Verführer, wie an der Verführten, zu rächen. Er wußte durch Bestechung sich den Eingang in das Hospital der syphilitischen

Weiber zu verschaffen, und vergiftete sich recht absichtlich. Kaum begann er die schrecklichen Folgen des Giftes zu spüren, als er es der nichts Arges ahnenden Gattin mittheilte. Gleich am folgenden Tage stellte er eine lange Reise an, in der zwiefachen Absicht, seine Gesundheit wieder herzustellen, und seiner Gattin ganz freien Spielraum zu geben. Die verschmitzte Kammerfrau mußte auf Befehl des Grafen den Prinzen sogleich von seiner Abreise in Kenntniß setzen. Der Fürst eilte auf den Flügeln der Liebe herbei, und fand — vergiftete und vergiftende Umarmungen. Die Feder versagt mir den Dienst, wenn ich an die fürderen Folgen denke. Genug, daß die Schuldlosen die Schuld des Schuldigen mit büßen mußten. So furchtbar rächte sich der beleidigte Italiäner. Kann man sich hier noch wundern, wenn dieser Mann die Ermordung des Finanzministers Prina heimlich anstiftete und leitete, und in neuester Zeit den Vorschlag zur Ermordung des Grafen Bubna gemacht hat?! — Uebrigens sei es fern von mir, den Unglücklichen zu höhnen; er büßt schwere Schuld auf schwere Weise, denn nicht leicht kann er, bei seinen noch in dem Kerker gehegten und ausgesprochenen Gesinnungen, je seine Freiheit wieder erlangen. Er war fast der Einzige, der eine unerschütterliche Festigkeit bewiesen hat. Nie erniedrigte er in seinem

Kerker ſich zur feigen Bitte, oder gar zum Verrathe ſeiner Genoſſen. Unverholen ſprach er ſeinen Haß gegen Oeſterreich, wie gegen jede Herrſchaft der Fremden im Lande aus [a]).

Carlo war ein Günſtling des Vicekönigs geweſen; der Sturz deſſelben vernichtete alle ſeine Ausſichten. Er lebte einige Zeit in Verona, dann in Venedig. Die gänzliche Zerrüttung ſeiner Finanzen zwang ihn, den unſchätzbaren Wohnſitz ſeiner Väter zu verkaufen, der jetzt der Palaſt des Gouverneurs geworden. Er raffte hierauf, was er konnte, zuſammen, verkaufte insgeheim den Schmuck ſeiner Frau, und eilte alsdann, ohne ſie von ſeinem Vorhaben auch nur zu unterrichten, über Paris nach London. Adelaïde war nach Mailand zurückgekehrt, und es gelang ihr auch noch gegen 200,000 Lire aus dem Schiffbruche zu retten, von denen ſie ein-

---

a) Hoffentlich wird Niemand mich tadeln wegen dieſer oder ähnlicher Erzählungen, die vielleicht noch vorkommen werden, weil ſie meiner Ueberzeugung nach vorkommen müſſen. Solche Anekdoten ſind charakteriſtiſch für den Geiſt des Volkes, welches ich ſchildere, und die Unſittlichkeit ſtrenge rügen, heißt nicht unſittlich ſein.

gezogen aber anständig leben und ihren unwürdigen Gatten auch noch unterstützen konnte.

Unmöglich kann man eine schönere Seele und eine größere Aufopferungs-Fähigkeit besitzen, als die arme Adelaïde. Stets lebte sie nur für Andere; nie fiel es ihr ein, an sich zu denken. Ihre blendende Schönheit zog mich an, und ihre Liebenswürdigkeit fesselte mich, während sie durch die Neugierde angezogen und durch mein Unglück unauflöslich mir verbunden wurde. So glühend auch das Gefühl war, mit welchem sie an mir hing, so flehete sie doch stets mich an, es ja nicht zu erwiedern. Einst, als ich hinknien wollte, und sie meiner unwandelbaren Gefühle versichern, versiegelte sie den Mund mir mit heißen Küssen, drückte heftiger mich an ihren ungestüm wallenden Busen und brach in die Worte aus: »Ne vous y trompez pas, mon ami; vous ne pouvez pas m'aimer; je suis plus âgée que vous, et je n'ai plus un coeur neuf à vous offrir. — Je t'en conjure donc, ne me parle pas d'amour; helas je serais assez faible de le croire, et je deviendrais doublement malheureuse de m'en voir désabusée dans la suite; je vous sacrifierais mon existence entière, je vous

suivrais partout, je ne vivrais que pour vous. Disposez de moi selon votre gré, mais gardez vous bien de ne pas attacher votre sort à celui d'une femme plus âgée que vous.

Niemand ahnte übrigens unſer Verhältniß; kein Menſch wußte daß ich auch nur Adelaïdens Namen kannte, geſchweige denn ſie ſelbſt. Mit einer eigenen Angſt beſtand ſie hierauf. »Es iſt nicht deßhalb,« ſagte ſie, »weil ich für meinen ſogenannten guten Ruf beſorgt bin. Nein, glaube mir, Ferdinand, ein wahrhaft liebendes Weib denkt nie an ſich, ſondern ſtets nur an den Geliebten; ja das Weib, das über ihre Liebe nachdenkt, hat ſchon aufgehört zu lieben. Stolz würde ich darauf ſein, wenn ich Dir das Opfer eines ganz fleckenloſen Lebens darbringen, wenn ich um Deinetwillen meinen Ruf zu Grunde richten könnte. Allein jene Zeit iſt dahin. Opfere mich nicht nutzlos Deiner Eitelkeit auf, die nicht einmal Etwas dabei gewönne. Eine innere Stimme ſagt mir, daß unſer Verhältniß nur dadurch Dir heilbringend ſein kann, daß Niemand es ahnet.« Sie hatte im prophetiſchen Geiſte geſprochen, denn ihr nur verdanke ich meine Befreiung aus langer, vielleicht ewiger Haft.

So wenig ich ſie als Muſterbild aufſtellen will, eben ſo wenig möchte ich ſie verdammt ſehen. Sie

war Italiänerin und will als solche beurtheilt sein. Natürlich dürfen wir aber nicht nach der eisigen Moral des Nordens die Handlungen einer nur Liebe und Lust athmenden Italiänerin richten. — Ihnen ist die Liebe des Lebens höchster, ja gar einziger Zweck; uns ist sie nur des Lebens Würze. Das Phlegma ist dem Norden so sehr eigen, daß wir gleichsam nur lieben um zu leben, während jene nur leben um zu lieben.

Die Engländerin liebt mit dem Kopfe; es sind allerlei schwärmerische, aus Büchern geschöpfte Ideen, welche in England fast alle Entführungen oder sonstige auffallende Liebesscenen hervorrufen. Die Liebe ist dort gemeiniglich eine Irrung des Verstandes.

Die Französin liebt einzig und allein aus Eitelkeit. Daher denn auch die sonderbare Erscheinung, daß die beliebtesten Männer sich durch alles Andere eher, als durch ihre Schönheit oder Liebenswürdigkeit auszeichnen, und daß alle Modedamen Frankreichs Freibeuterinnen sind, stets bereit zu erobern und Anderen ihre Liebhaber untreu zu machen, nicht um sie zu behalten, sondern nur um sie gehabt zu haben.

Die Deutsche liebt mit dem Herzen; ihre Gefühle allein bestimmen über ihre Neigung, daher denn auch jene dem unbefangenen Beobachter oftmals so lächerliche, ja widerliche Sentimentalität.

Die Italiänerinnen und Spanierinnen sind die Einzigen, die wahrhaft zu lieben verstehen. Diese Südländerinnen allein lieben mit ihrem ganzen Ich, mit Kopf und Herz, mit Seele und Leib. Alle jene anderen Liebesarten sind einseitig und unwahr, denn der Teufel mit dem Pferdefuße, die verkappte Sinnlichkeit, blickt überall hervor. Diese allein ist in sich vollendet und allumfassend. Nur da, wo die Liebe der Liebe Zweck ist, ist sie wahr, lauter und heilig.

Achtes Capitel.

Reclamation von Seiten der Commissione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preussen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böse Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen. —

Ist die Wahrheit noch Wahrheit, wenn man sie sagt in der Absicht, oder in der Voraussetzung, damit zu täuschen? und hört die Unwahrheit nicht auf, Unwahrheit zu seyn, wenn man sie sagt, fest überzeugt, daß sie doch Niemanden täusche?

Um diese Zeit (August 1822) war es, daß die unter dem Namen der Commissione della Porta nuova von mir beschriebene Gerichtsbehörde den ersten Versuch machte, mich vor ihr Forum zu ziehen. Und der Grund dazu war allerdings triftig; meine Unbesonnenheit gab ihnen Waffen gegen mich zur Hand.

Im März, wo ich mich noch im Polizei-Gefängniß befand, brachte man eines Abends spät eine Menge Staatsgefangener aus dem Modenesischen und Mantuanischen ein. Einer der letztern, ein angesehener

Gutsbesitzer, Albertini mit Namen, bezog ein Zimmer hart an dem meinigen. Mein Mitleid wurde schnell rege, als ich erfuhr, daß er ein schon bejahrter, kränklicher Mann sei, dessen einziger, in Pavia studierender Sohn ebenfalls verhaftet worden. Ich fing an, mit ihm zum Fenster hinaus zu reden und, von seinem Unglücke und seinen Klagen gerührt, bot ich ihm alle jene kleinen Dienstleistungen an, die in meiner Macht standen, und gab ihm auch einige örtliche Verhaltungsregeln an die Hand, deren er nur zu sehr bedurfte, da die plötzliche Verhaftung ihm alle Besinnungskraft geraubt zu haben schien. Er dankte mir auf das Herzlichste, und auf seine Bitte wußte ich ihm einiges Geld und Schreibmaterialien zukommen zu lassen. Dies war die einzige Berührung, die ich je mit diesem Manne hatte, denn nach 24 Stunden schon ward er in die Criminal-Gefängnisse der Porta nuova abgeführt.

Längst schon war der Name des Mannes, wie auch die ganze Geschichte selbst, meinem Gedächtnisse entschwunden, als die Commission, in Folge der Aussagen dieses Menschen, meine Uebergabe und Vernehmung verlangte. Dies war mir ein Blitzschlag aus heiterm Himmel, da ich alle meiner Freiheit entgegenstehende Hindernisse schon längst weggeräumt glaubte. Bubna verweigerte nun freilich meine Uebergabe, erklärte sich

jedoch bereit, mich selbst über alle diejenigen Punkte zu vernehmen, welche die Commission für nöthig erachten möchte. Sehr wider Willen mußte diese nun hierauf eingehen, und Bubna theilte mir denn auch alsbald, behuf meiner Verantwortung, die gedachten Aussagen mit.

Diese brave Mann hatte es gemacht, wie es leider nur zu Viele zu machen pflegen, er hatte sich selbst aus der Gefahr ziehen wollen, indem er Andere hineinstürzte, hatte zu diesem Behuf eine gewaltige Geschichte von einer großen Verschwörung und von einer in Mailand noch dazumal thätigen Carbonari-Loge zusammengestoppelt, und behauptet, durch mich, und zwar im Gefängnisse, zur Kenntniß aller dieser schönen Sachen gekommen zu sein. Daß er wirklich im Gefängnisse mit mir in Verbindung gestanden, bewies er durch einige gleichgültige Zeilen von meiner Hand und durch Vorweisung des Schreibmaterials.

Ich antwortete ganz kurz, daß ich allerdings ihm einige Unterstützung zukommen lassen; alles Uebrige jedoch sei Lüge. Die Commission war hiemit nicht zufrieden, verlangte mich mit ihm gemeinschaftlich zu verhören, und Gott weiß was noch Alles. Bubna erklärte sich indessen sehr entschieden für mich, und sagte: »Das Nein des Einen muß, beim Abgange aller an-

»deren Beweise, doch eben so viel gelten, als das Ja »des Andern. Uebrigens bürge ich persönlich für die »Wahrhaftigkeit meines Gefangenen; denn er mag nun »sein, was man will, gefährlich oder nicht gefährlich, »wahr oder nicht wahr, Carbonaro oder Calderano, so »ist er doch kein solcher Dummkopf, um ein so hals»brechendes Gespräch mit einem Menschen zu führen, »den er gar nicht kennt, und den er in diesem Augen»blicke noch nicht mit Augen gesehen hat.«

Dies verschaffte mir zwar Ruhe, allein nicht auf lange Zeit; denn, zum Ruhme des Oesterreichischen Staates sei es gesagt, die Justiz ist in seldigem allmächtig, und keine Protection, keine sogenannte höhere Staatsrücksicht würde den Kaiser bestimmen können, dem regelmäßigen Gange derselben etwas in den Weg zu legen, so gern er auch das gesprochene End-Urtheil im Wege der Gnade mildert. Dies war denn auch hier der Grund, warum Bubna Alles that, um meine baldige Entfernung aus Italien zu betreiben. Ich hatte ihm, dem väterlichen Freunde, meine ganze Lage unumwunden dargelegt; ich hatte Nichts von dem, was mich allein anging, verschwiegen, und er erkannte hieraus, daß, wenn gewisse Dinge zur Sprache kämen, Nichts mich einer strengen Untersuchung von Seiten der Commission entziehen könne. Bubna kannte meine Un-

schuld, allein das Gericht mußte mich schuldig finden, weil ich fest entschlossen war, nie durch den Beweis der eignen Unschuld den der fremden Schuld zu liefern.

Als ich während dieser Angelegenheit den Grafen Bubna um die Erlaubniß anging, auch bisweilen größere Spazier-Ritte nach den Lombardischen Seen machen zu dürfen, bedachte er sich einen Augenblick und sagte dann: »Sehr gern, und da Sie von Como »aus nur eine Viertelstunde bis über die Gränze der »Schweiz haben, so thäten Sie wol am besten, wenn »Sie ganz davon gingen.« Ich lachte laut auf und sagte, festen Glaubens, daß er nur scherze: »Davor »sind Sie sicher genug, denn das wäre ja, so wie »die Sachen jetzt stehen, das Dummste, was ich thun »könnte!« — »As you like, my Dear,« war seine Antwort, deren Sinn ich erst drei Monate später auffaßte.

Die Zeit des Congresses von Verona kam nun heran, und von allen Seiten eilten die Fremden herbei, um noch zuvor Mailand, diesen alten Lombardischen Fürstensitz kennen zu lernen. Auch der König von Preußen kam daselbst an, incognito, wie gewöhnlich, unter dem Namen eines Grafen von Ruppin. Das

ganze Gefolge war zurückgeblieben, und wenige Adjutanten begleiteten ihn. Bubna veranstaltete eine Zusammenziehung der Truppen und große Manoeuvers. Auf dem schönen Castellplatze standen die versammelten Truppen, und nach gehaltener Messe ging der König hinauf in den für ihn bereiteten Saal, um die Regimenter daselbst vorbei defiliren zu lassen. Auch ich wohnte in Begleitung meines Adjutanten der Revue bei, jedoch in bescheidener Entfernung; denn ich wünschte mich nicht den Blicken derer auszusetzen, die mir nicht wohl wollten, und nicht füglich wohl wollen konnten. Preußen hatte nämlich, im Auftrage Dänemarks, in Turin durch Herrn de Petitpierre meine Auslieferung fodern lassen, und weit früher, als ich mich brieflich an den Grafen von Bubna gewendet. Die spätere Reclamation Oesterreichs ging jedoch vor, und man übergab mich dem Oesterreichischen Commissaire, unter der Bedingung, daß ohne Zuziehung des Preußischen Hofes kein Endurtheil über mich beschlossen werde.

Da Bubna mich zufällig in meinem Verstecke bemerkte, schickte er sogleich einen Adjutanten, um mich in den gedachten Salon zu begleiten. Etwas verlegen folgte ich, da hier die ersten Militair- und Civil-Behörden, wie auch die ersten Damen der Stadt um den König versammelt waren. Um alle Aufmerksamkeit

von mir abzulenken, zog ich mich bescheidentlich in eine Fensternische zurück; denn wie leicht konnte mein Name genannt werden, oder meiner Person Erwähnung geschehen, und unmöglich konnte es dem Könige angenehm sein, sich in der Gesellschaft eines von seinem Cabinette so schwer verfolgten Staatsverbrechers zu befinden. Bubna, unzufrieden über die Hindernisse, welche Preußen meiner Freilassung in den Weg legte, und auch kein Freund der von Seiten dieses Staates zur Unterdrückung der demagogischen Umtriebe genommenen strengeren Maßregeln, war gerade in einer besonders aufgeräumten Stimmung. So eben hatte er lange mit dem Könige gesprochen, und stand ihm noch zur Seite, als er, scheinbar verwundert, ganz laut ausrief: »Eh, comment donc, Mr. le Démagogue; »vous êtes ici, et fourré dans un coin? Venez »donc plus en avant; car je sais bien que vous »ne redoutez ni la publicité, ni le grand jour.« Man kann sich denken, wie nun aller Blicke verwundert auf mich fielen, und wie übel man es auslegte, daß ein von Preußen Verfolgter, ein Gefangener hier mit solcher Auszeichnung behandelt wurde, und es sogar wagte, sich den Blicken des Königs auszusetzen.

Uebrigens hat mir es vielfach geschadet, daß ich, auf Bubna's Freundschaft fußend, mir etwas Anma-

ſendes, Geringſchätzendes in meinem Benehmen zu anderen Behörden angewöhnte, und mich, namentlich in den von Preußen veranlaßten Vernehmungen, nicht mit der dem Individuo überhaupt, und doppelt daher dem Gefangenen geziemenden Beſcheidenheit äußerte. Und doch muß ich den Grafen gegen den Vorwurf ſchützen, als habe er mir Alles hingehen laſſen, und mich gleichſam verzogen. Zweimal hatte ich heftige Scenen mit ihm. Das Erſtemal, ziemlich im Anfange meiner Haft, that er mir großes Unrecht, indem er ein planmäßig berechnetes Weſen, eine Abſicht, ihn zu täuſchen, bei mir zu erkennen glaubte, und darüber in lebhafte Vorwürfe ausbrach. — Das andre Mal war ich nicht frei von Schuld und Fehl. Bei der Durchſicht meiner Papiere fiel ihm ein Aufſatz in's Auge, den ich vor Jahren in England geſchrieben, und der allerdings in den Augen der Moral, wie des Geſetzes, den härteſten Tadel verdiente. Ich entſinne mich nur noch der Anfangszeilen, welche leider deutlich genug die Tendenz des Ganzen beurkunden: »Auch in Italien haben Gottlob die hochſinnigen Carbonari eine Flamme angefacht, welche nur das Herzblut der Oeſterreichiſchen Tyrannen auszulöſchen vermag.«

Der Graf war hierüber förmlich empört. Zum Erſtenmale ſah ich ihn aus ſeinem Phlegma hervor-

treten und heftig werden. Er machte mir die lebhaftesten Vorwürfe und schloß mit den Worten: »So »kann kein verirrter Jüngling schreiben, so schreibt nur »ein grundböser Mensch; etwas Scheuslicheres hat »kein Robespierre zu äußern vermocht.«

Zu Hause angekommen, setzte ich mich nieder, und schrieb dem Grafen einen Brief, wo aus jeder Zeile die tiefste Kränkung hervorleuchtete. Anstatt nun darob, wie ich nachher besorgte, zu zürnen, ließ er mich sogleich zu sich rufen, schüttelte mir die Hand und sagte: »Habe ich mich gegen Sie etwas derber Ausdrücke be»dient, so dürfen Sie das einem alten Soldaten nicht »verübeln, der nicht gewohnt ist, seine Worte künstlich »abzumessen. Meine Erbitterung leugne ich keines»weges; die muß Ihnen aber eher lieb, als leid sein; »denn wären Sie mir gleichgültig, so hätte ich gegen »Sie kein Wort darüber verloren, sondern das ganze »verfluchte Zeug zusammengepackt und berichtlich nach »Wien gesandt. Glauben Sie mir, wenn ich nicht »einen so herzlichen Antheil nähme an der Gestaltung »Ihrer Zukunft, so hätte ich längst schon Ihre ganze »Sache von mir abgewälzt, die mir nur Verdruß und »Unannehmlichkeiten macht. — Nein, danken sollten »Sie es dem alten Bubna, daß er Ihnen reinen Wein »einschenkt.«

Kurz vor seiner Abreise zum Congresse nach Verona erfolgte ein wiederholtes Verlangen der Commission, meine Uebergabe an sie betreffend, und leider waren die Gründe dazu diesesmal von solcher Art, daß mir selbst ein wenig schwül wurde. Alle jene Briefe, welche ich in Turin geschrieben, waren nämlich jetzt, nach Verlauf von vollen neun Monden, in die Hände der Polizei gefallen, und der Herzog von Fra Marino, angestellt vom General Frimont, war in Bezug auf mich ein niederträchtiger Verräther geworden. Da jene Briefe bei dem Haupte der Lombardischen Verschwörung, dem mehrerwähnten Grafen Gonfaloniere, gefunden waren, so setzte man, obschon ganz fälschlich, eine genaue Verbindung zwischen uns beiden voraus, und verlangte deshalb, und um so mehr, da ein von mir an den Prinzen W. gerichteter und gleichfalls aufgefangener Brief mit dem Zeichen des Carbonarismus versehen war, meine Versetzung in die Gefängnisse der Porta nuova. Bubna schlug dieselbe neuerdings ab. Ich antwortete weder Ja noch Nein; denn in dem einen Falle hätte ich gelogen, in dem andern aber eine Wahrheit gesagt, welche mir die Freiheit, ja den Hals kosten konnte. — Zu Beidem hatte ich indessen keine Lust. Ich hoffte, mit der Bürgschaft Bubna's auch diesesmal noch auszureichen; denn ihm hatte ich vor lan-

gerer Zeit schon, aus eigener Bewegung, den wahren Zusammenhang der Sache unter'm Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt.

Ich muß bei dieser Gelegenheit allen denen, die in eine ähnliche Lage kommen, einen gedoppelten Rath ertheilen, dessen Befolgung einzig und allein mich gerettet hat. Jeder, der in eine Untersuchung dieser Art verwickelt ist, thut am Besten, wenn er gleich anfangs und unaufgefordert Alles das von sich eingesteht, was möglicher- oder wahrscheinlicherweise im Laufe der Untersuchung doch an den Tag kommen wird, natürlich wenn er dadurch Anderen nicht schadet. Er verändert hiemit seine ganze Stellung, indem er sich gewissermaßen dem Richter an die Seite setzt, statt ihm gegenüber zu stehen, und der Richter legt nicht den zehnten Theil des Gewichtes auf dieß Gesagte, als wenn er selbst, durch seine meisterhafte Untersuchung, durch sein gewandtes Kreuz- und Querfragen es herausgebracht hätte. Oftmals bringt man auch selbigen hierdurch von dem Gegenstande ab, der eigentlich gefährlich zu werden drohete, und leitet ihn auf Seitenwege. Solche Halbgeständnisse sind einer Sackgasse zu vergleichen: der Eingang ist bequem, allein am Ende stößt man gegen die Wand an, und muß wieder umkehren. — Der zweite Grundsatz, über dessen strenge Beobachtung

ich ohne alle Ausnahme gewacht habe, iſt der, nie die geringſte Unwahrheit zu ſagen, nie die unbedeutendſte Nothlüge mir zu erlauben. Ich würde jetzt lügen, wenn ich mich hier gleichſam für ein Seitenſtück des Langbeinſchen Ritters der Wahrheit ausgeben wollte, und geſtehe daher offen, daß es nicht bloß die Unſittlichkeit, ſondern eben ſo ſehr die Schädlichkeit alles Lügens iſt, welche mich davon abgehalten hat, und ich ſpreche aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß es nichts Dummeres giebt, als zu lügen; denn man verwickelt ſich dadurch, ſelbſt bei'm ſtärkſten Gedächtniſſe und ſchärfſten Verſtande, in Unannehmlichkeiten. Etwas ganz anderes iſt es, die Wahrheit nicht zu ſagen; denn welche Gewalt der Erde kann mich, moraliſch oder phyſiſch zwingen, Alles was ich weiß, Anderen mitzutheilen? Allein, ſo lange ich auch verhaftet und in Unterſuchung geweſen, nie habe ich eine Unwahrheit geſagt, d. h. ich habe ſo wenig je eine wirkliche Thatſache geleugnet, als eine unwahre behauptet, denn die negative Lüge iſt um Nichts beſſer, als die poſitive. — Und wohl mir, daß ich dieſen Grundſatz befolgt habe; denn wie würde ich ſonſt, meines ungewöhnlich ſtarken Gedächtniſſes ungeachtet, bei den verſchiedenartigen, in fünf verſchiedenen Staaten von ſo verſchiedenen Behörden mit mir angeſtellten Unter-

suchungen, mich von jedem, auch dem kleinsten Widerspruche frei erhalten haben? — Ein einziges Mal nur in meinem Leben behauptete ich, in einer wichtigen Angelegenheit, eine unwahre Thatsache, und dieses ist der Urquell aller meiner Leiden.

Unsere Zeit ist übrigens auch viel zu fein gebildet, als daß man noch irgend Jemanden mit Lügen täuschen könnte. — Wer im Rufe der Gescheitheit steht, täuscht am sichersten, wenn er ganz unaufgefodert die Wahrheit sagt, denn Niemand glaubt, er werde so dumm sein, sie einzugestehen. Einfältige hintergeht man mit Lügen, Kluge mit der Wahrheit. Den sogenannten großen Politikern unserer Zeit kann ein kluger Mann sein Streben nicht besser verbergen, als wenn er es ihnen anvertrauet. Daher kommt es denn auch wol, daß die Bedürfnisse der Zeit so häufig verkannt werden von denen, die berufen sind, derselben zu gewahren: sie meinen, die Zeit sei unwahr, wie sie selbst. Wenn wir sie demnach oftmals gerade das Gegentheil von dem thun sehen, was die Zeit erfodert, so wissen wir, woher dieß kommt.

Oftmals ist mir, in Folge des Obigen, der Zweifel aufgestiegen, ob die Wahrheit noch Wahrheit sei, wenn man sie sagt, in der Absicht, oder auch nur in der Voraussetzung, damit zu täuschen, und ob die Un-

wahrheit nicht aufhöre, Unwahrheit zu sein, wenn man sie sagt, fest überzeugt, doch Niemanden zu täuschen? ob somit nicht die Wahrheit Lüge, und nur die Lüge Wahrheit sei? oder ob es überhaupt eine Wahrheit gebe? — Des Pilatus tiefsinnige Frage hat noch Niemand genügend zu beantworten vermocht. Die Gränzen zwischen Gut und Schlecht, zwischen Recht und Unrecht, sind im Leben leider nicht so scharf gezogen, wie in der Ethik; glücklicherweise jedoch fällt das Gebot der vollendeten Klugheit in der Ausübung völlig mit dem der Moral zusammen; der vollkommenste Spitzbube handelt ganz wie der ehrliche Mann, und in hundert Jahren ist die Welt, will's Gott, so hoch gebildet, daß es gar keine Spitzbuben mehr giebt, weil es vortheilhafter ist, ehrlich zu sein. — Ob die Welt hiebei gewinne? »Wahrlich, wahrlich, wenn »ihr nicht werdet, wie diese Kindlein sind, »so werdet ihr nicht in's Himmelreich kom»men!«

Ende Novembers kam mir aus zuverlässiger Quelle die Nachricht, daß meine Angelegenheit in Verona eine mir sehr ungünstige Wendung genommen habe, und jegliche Aussicht auf baldige Freilassung mir ent-

schwunden sei. Zwei Umstände waren hieran Schuld. Man hatte meine geringe Person für bedeutend genug gehalten, um sich höchsten Ortes damit zu beschäftigen. Niemand schien geeigneter, gründliche Auskunft über meinen Charakter und über mein ganzes Treiben geben zu können, als Graf de Serre, der ehemalige französische Justizminister und Großsiegelbewahrer, und damalige Ambassadeur am Neapolitanischen Hofe, denn Jahre lang hatte ich mit und bei ihm gelebt, Jahre lang war er mir Freund und Vater gewesen. — Der Graf kam nach Verona. Leider aber hatte unser Verhältniß schon seit längerer Zeit sich geändert, denn es war Leuten, die ich nicht nennen will, gelungen, durch geschickte Benutzung von Privat-Mißverständnissen ihn gegen mich und mein politisches Treiben einzunehmen. Auch hatten die eigenen politischen Ansichten des edlen Mannes sich gar sehr geändert, und es war in ihm keine Spur mehr vom früheren Doctrinaire. Die unanständigen persönlichen Angriffe und die zahllosen Beleidigungen seiner früheren Freunde, die ihn als Abtrünnigen betrachteten, hatten ihn mehr und mehr gegen die Sache selbst erbittert, wozu denn noch die übergroße Reizbarkeit seiner Nerven kam, die ihn auch leider ein Jahr darauf in's Grab senkte.

Graf de Serre erklärte, wie er jetzt selbst einge-

ſtehen müſſe, daß ich höchſt wahrſcheinlich einer der verſchmitzteſten Sachführer des Comité Directeur ſei, und um ſo gefährlicher, da ich durch meine große Jugend, wie auch durch manche gute Eigenſchaft, die Aufmerkſamkeit der Menſchen einzuſchläfern, und dieſe ſelbſt für mich zu gewinnen wiſſe. — Er klagte ſich an, unwiſſentlich mir und meinen verderblichen Umtrieben vielfachen Vorſchub gegeben zu haben, und hielt es für höchſt wichtig, mich nie aus den Augen zu laſſen. — Mein ganzes ſpäteres Unglück entſprang aus der gefährlichen Bedeutſamkeit, welche dieſes ſein Zeugniß mir gab; allein kein Tadel treffe ihn deshalb, denn der künſtlich bereitete Schein war gegen mich, und ich ſelbſt verſtärkte ihn durch mein ganzes Benehmen. Friede ſei daher mit ſeiner Aſche, der Aſche des edelſten Mannes!

Niemand war für dieſe Anſichten des Grafen de Serre empfänglicher, als der Kaiſer von Rußland, der mit der allerlebhafteſten Theilnahme auf Alles einging, was auch nur im geringſten Zuſammenhange mit dem revolutionairen Streben in Europa ſich befand. Ganz beſonders beſchäftigte er jedoch ſich mit der Ergründung des ſogenannten Comité Directeur, und daher die Wichtigkeit, welche er mir, dem vermeinten Agenten deſſelben, beilegte.

Es geht übrigens den meisten Staatsmännern mit dem Glauben an diese Universal-Propaganda, wie uns Anderen mit dem Glauben an Gespenster. — Keiner kann behaupten, daß sie nicht sind; wir alle haben mehr oder minder schwache Augenblicke, wo wir daran zu glauben geneigt sind; aber sehr Wenige können behaupten, sie gesehen zu haben, und diese Wenigen sehen sie auch nur bei Nacht, wo, nach dem alten Sprichworte, alle Katzen grau sind. Weit entfernt jedoch, hiedurch das Dasein jener Propaganda zu leugnen, beweise ich vielmehr dieselbe: denn eine Sache, woran Alle glauben, wovon Einzelne wissen, und von der Niemand beweisen kann, daß sie nicht ist, muß doch wol in der Wirklichkeit vorhanden sein. So wie demnach kein vernünftiger Mensch die Gespenster leugnen wird, bloß deshalb, weil er noch keine sah, eben so wenig kann er das Dasein des Comité Directeur leugnen, weil er die Spuren desselben noch nicht gewahrte. Allein ob derselbe nun so oder so, ob er ein positiv ausgebildeter Bund ist, oder nur ein geheimer Verein der Gleichgesinnten, darüber kann und wird man wol lange noch streiten; doch kann und werde ich vielleicht manches, die Enthüllung desselben Bezweckendes, im nächsten Bande liefern.

Die revolutionaire Bedeutsamkeit, welche der

Kaiser mir beilegte, und deren Gegentheil sich nicht beweisen ließ, lähmte den Eifer, oder wenigstens den Einfluß derjenigen Männer, welche mir wohlwollten, und, was meine Sache um Vieles noch verschlimmerte, war der Umstand, daß die Commissione della Porta nuova jetzt vermittelst des Civil-Gouverneurs, Grafen Strafoldo, bei'm Kaiser darauf drang, daß ich ihr zur Untersuchung übergeben würde. Der so streng rechtliche Kaiser konnte und wollte sich diesem rechtlichen Verlangen nicht widersetzen. Da indessen zu gleicher Zeit der in Verona anwesende Graf von Bernstorf mich mit vielem Nachdrucke als Dänischen Unterthanen reclamirte, so traf man den Ausweg: ich solle zuvörderst von der Commission vernommen, und wenn diese befriedigt sei, in Genua oder Livorno nach Dänemark eingeschifft werden. — Welches Schicksal meiner harrte, wenn ich einmal in den Händen der Commission war, wußte ich: sie mußte mich schuldig finden, weil ich ihr die Wahrheit nicht gestehen durfte. Andeutungen hierüber findet man in dem öffentlich bekannt gemachten, auch in den meisten deutschen Zeitungen abgedruckten Berichte der Mailänder Untersuchungs-Commission.

Die sichtlichen Beweise meiner scheinbaren Schuld waren in der neuesten Zeit auf nachfolgende Weise in

die Hände der Commission gerathen. Der mehrgedachte Graf Gonfaloniere glaubte, durch Verheißung einer sehr großen Geldsumme, Einen der Wärter im Gefängnisse der Porta nuova gewonnen zu haben, und beauftragte ihn, der Gräfin Gamb., oder, wenn diese abwesend wäre, der Gräfin Pasq. einige wenige Zeilen zu überbringen. Kaum hatte indessen dieser Kerl den Zettel, als er damit zum Verhörrichter, Herrn Salviotti, eilte, und es sich ergab, daß Gonfaloniere diese Dame beauftragte, in einem gewissen Hause hinter einem genau beschriebenen Gemälde einen geheimen Wandschrank zu öffnen, und höchst wichtige Papiere, welche sich in demselben befänden, sofort zu vernichten. Wie eilig die Behörde diesen Fingerzeig benutzte, kann man sich denken. — Und so gelangte sie denn erst im zehnten Monate der Untersuchung in den Besitz der wichtigsten darauf bezüglichen Documente.

Von dem Augenblicke an, wo Vorstehendes aus sicherer Quelle mir zukam, erkannte ich, wie nur die Flucht mich retten könne; allein, wenn schon ich jetzt sehr wohl faßte, was Bubna mit seiner früher erwähnten Andeutung hatte sagen wollen, so hielt ich es dennoch für schändlich, sein Vertrauen zu mißbrauchen, und scheute auch das Bewußtsein, den edlen Mann

dem Vorwurfe der Nachläſſigkeit, oder gar des Einverſtändniſſes mit mir ausgeſetzt zu haben. — Ich ging daher ſo offen als möglich zu Werke, und ſchrieb geradezu an Bubna nach Verona, daß ich darauf ausginge, mich baldigſt in Freiheit zu ſetzen, und ihm überlaſſen müſſe, welche Vorkehrungen er dagegen zu treffen für gut finden werde. — Die natürliche Folge meiner Anzeige blieb nicht lange aus. Durch einen Eilboten kam an das Platz-Commando der Befehl, mich auf das genaueſte bewachen zu laſſen und mir jedes fernere Ausgehen zu unterſagen. Dieſes war, was ich wollte. Ich hatte mir während der ſieben fetten Monate ſo viele Freunde im Caſtelle erworben, daß ich die ſieben magern eben nicht ſehr fürchtete. Nach acht Tagen war ich im Beſitz der köſtlichſten Nachſchlüſſel, und hatte nebenbei auch bewirkt, daß der mir gar zu aufmerkſame Profos Szarwaſch als Stabs-Profos nach Mantua verſetzt wurde. Allein der Zufall veränderte, oder vielmehr vernichtete meinen ganzen Plan. Ein Bau, den man in dem von mir bewohnten Flügel vornahm, veranlaßte meine Verſetzung auf die gegenüber liegende Seite, und mein neuer Schließer nahm ſolche Maßregeln, daß mir die Flucht nur durch Verleitung der wachthabenden Soldaten hätte gelingen können; dieß waren indeß

lauter Wallachen, Rhäzen und Gränzer, denen ich, aller meiner vermeinten Sprachkenntniß zum Trotze, mich nicht im geringsten verständlich zu machen vermochte.

Als ich so, nach ruhiger Ueberlegung, erkannte, daß kein Mittel mehr da wäre, um mir die zeitliche Freiheit zu geben, beschloß ich, mir die ewige zu nehmen, und freiwillig ein Leben zu verlassen, welches nutzlos, und somit auch reizlos für mich geworden war. Von dem Augenblicke an, wo ich zu diesem Entschlusse gelangte, kehrte die entschwundene Ruhe und Heiterkeit wieder zurück. — Wie gehaltlos erscheint uns doch das Leben, wenn wir bedenken, daß die geringste Veränderung im Körper es uns zu rauben genügt. Sind wir, d. h. wir leiblichen Menschen, denn im Grunde etwas Anderes, als überaus künstliche Automaten, die stille stehen, wenn man sie nicht aufzieht, d. h. wenn man nicht Trank und Speise in sie hineinschüttet? Und über diese jämmerliche Hülle, die ein einziger Tropfen Gift schon vernichtet, sollten wir allein keine Macht haben? — Nein, das kann des Schöpfers Wille nicht sein; im Gegentheile hat er durch unsre Organisation schon darauf hingedeutet, daß das sogenannte Leben nur als ein Weg zum Tode zu betrachten, daß es ein stetes Sterben, und der sogenannte

Tod nur eine Beendung des Sterbens, und somit der Eingang zum wahren Leben ist. — Der Wille, oder nicht einmal der Wille Anderer, nein, ein bloßer Zufall gab uns dies zeitliche Leben; aber unser freier, reifer Entschluß giebt uns, wenn wir wollen, jenes wahre Leben, den Tod. — Steht denn aber der Wille nicht höher, als ein bloß thierischer Trieb? der feste Entschluß nicht über dem leidigen Zufalle? Und hat die Natur es nicht in ihrer Allweisheit bestimmt, daß nur Ein Pfad ins Leben führt, während tausend Wege aus demselben führen?

Eines Abends daher, als ich sicher war, daß Niemand mehr zu mir käme, bereitete ich ein großes Gefäß mit warmem Wasser, unterband meinen Arm und machte den Versuch, mir mit einer scharf zugeschliffenen Lichtscheere (das einzige metallne Instrument, welches man mir gelassen) die Arterien zu durchschneiden. Allein sie lagen so tief, daß ich sie mit meinem unvollkommenen Werkzeuge nicht erreichen konnte. Ich verursachte mir nur heftige Schmerzen, und mußte mich mit Durchschneidung der Venen begnügen, welche ich denn auch mit aller Ruhe ins Werk setzte. Ich legte meinen Arm nun ins warme Wasser, und der starke Blutverlust raubte mir bald die Besinnung.

Am andern Morgen fand ich mich im Bette wieder, mit verbundenem Arm und Fuße, und in Gesellschaft eines Arztes. Nach Tagen erst kam ich so weit zu Kräften, um zu fassen, was mit mir vorgegangen war. — Mein Herabfallen vom Stuhle hatte die Aufmerksamkeit der hart an der Thüre stehenden Schildwache auf sich gezogen. Da sie auf ihr wiederholtes Anrufen keine Antwort erhalten, machte sie bei der Ablösung dem wachthabenden Officiere die ordnungsmäßige Anzeige. Die von mir im Innern verriegelte Doppelthüre ward nun schleunigst gesprengt, und man fand mich ganz mit Blut bedecket, und dem Anscheine nach leblos am Boden liegen. Mein Blutverlust war sehr bedeutend gewesen, denn nach Wochen erst fühlte ich mich stark genug, um im Zimmer umherzugehen. Doch verzweifelte man noch immer an meiner Wiederherstellung, da sich ein schleichendes Fieber eingestellt hatte, und meine unüberwindliche Traurigkeit alle Kunst der Aerzte zu Schanden machte. Mein braver Arzt, der Böhme Suietievn, veranstaltete eine medicinische Berathung über meinen Zustand, und der einstimmige Ausspruch ging dahin, daß nur häufige Bewegung in freier Luft, nebst Aufheiterung und Zerstreuung meine Genesung bewirken könnten.

Neuntes Capitel *).

Meine Flucht aus dem Gefängnisse. — Verborgener Aufenthalt im Hause der Signora Adelaïde. — Ueber den Schleichhandel im Oesterreichischen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminal-Gefängnisse. — Versteck bei der Signora Cobianchi.

Das Gebet ist die Jacobsleiter, auf welcher der Gläubige zum Himmel emporklimmt.

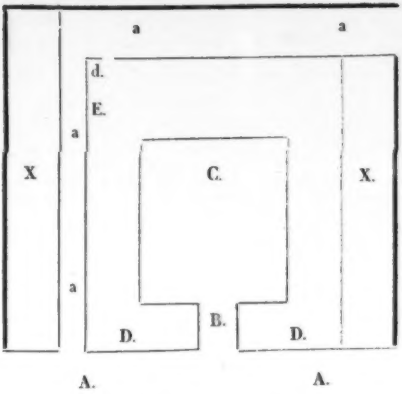
Der Platz-Commandant Mailands, General, Freiherr von Swinburne, berichtete über diese meine zunehmende Kränklichkeit nach Verona, und wurde darauf, einem Befehle des Kaisers zufolge angewiesen, mir jegliche Erleichterung und Zerstreuung zukommen zu lassen, die nur irgend mit meiner Haft vereinbar wären. Dies geschah. Meine Kräfte nahmen allmälig zu, und mit

---

*) Privatgründe nöthigen mich, in diesem und dem folgenden Capitel einige Nebenumstände, aber auch nur Nebenumstände zu verändern.

ihnen meine Aussicht auf's Entfliehen. Eine innre Stimme sagte mir, »die Vorsehung kann dich unmöglich, wie durch ein Wunder, erhalten haben, um dich auf dem Spielberge umkommen zu lassen.« Endlich hatte ich einen Plan ausgedacht, der gar nicht fehlschlagen konnte, und der überdies den großen Vortheil hatte, daß ich durch Ausführung desselben keinen Dritten in Gefahr brachte.

Der alte Swinburne, ein Vetter des bekannten Reisenden, ein wackerer alter Irländer, war gar vergnügt, in mir Jemanden gefunden zu haben, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte. Er traf daher, und Gottlob mit höherer Bewilligung, die Einrichtung, daß ich, wenn es mir anders gefiel, täglich, (jedoch stets mit Begleitung und im Wagen) zu ihm aufs Platz-Commando geführt wurde, wo ich dann so lange ich mochte — gemeiniglich von 12 bis 4 Uhr — bei ihm plaudernd verweilte. Hierauf, und auf die günstige Localität, bauete ich nun meine Hoffnung. Zur bessern Verständniß muß ich jedoch einen ungefähren Abriß des Platz-Commando-Gebäudes einfügen:



Das Platz-Commando war, wie man aus dem Plane ersieht, ein großes, von drei Seiten freistehendes Gebäude, mit dem Hofplatze im Innern, C. Die Vorderseite, D. D. und der eigentliche Eingang, B. waren nach der Contrada de' tre Monasteri (Straße der drei Klöster) A. A. gerichtet; eine enge Gasse a. a. a. führte an zwei Seiten um das Gebäude, aus welchem eine Hinterthür d. durch die Bureau-Zimmer des

Commandanten E. E. auf diese Gasse leitete. X. X. sind anstoßende Häuser.

Am Tage vor der beabsichtigten Ausführung meines Plans schrieb ich Adelaiden, und fragte sie, ob sie mir, im Falle des Entkommens, eine sichere Zuflucht in ihrem Hause darbieten könne. Die Antwort war, wie ich sie erwartete: sie beschwor mich, ganz unbedingt ihr Haus als das meinige anzusehen. Ich bat sie nun, ihrem alten, ganz zuverlässigen Kammerdiener den Auftrag zu geben, sich am folgenden Tage zwischen drei und vier Uhr, mit einem Officiers-Mantel unter dem Arme, im erwähnten Gäßchen hinter dem Platz-Commando einzufinden, und mir seine Anwesenheit durch ein leises Husten zu erkennen zu geben; wären indessen — was jedoch um diese Zeit nie der Fall war — Menschen in der Gasse, so solle er niesen.

Am folgenden Tage stattete ich dem Commandanten meinen gewohnten Morgen-Besuch ab, und zwang mich, ganz besonders aufgeräumt zu erscheinen, wenn schon mir in der That das Weinen näher war, als das Lachen, da ich, einigermaßen wieder hergestellt, in selbiger Woche noch der Commission übergeben werden sollte. Ohne allen Verdacht setzte ich mich auf einen Stuhl neben der gedachten Hinterthür, und als die Uhr drei geschlagen, und das Husten mir die Anwe-

senheit des Kammerdieners verrathen, leitete ich das Gespräch auf den bekannten Baron Trenk und dessen Entweichung aus der Citadelle von Magdeburg. Der wohlbeleibte wachthabende Platz-Adjutant, Hauptmann von S. behauptete, daß die Nachlässigkeit der Preußischen Behörden daran Schuld gewesen: »Ich wüßte noch keinen Staatsgefangenen,« fügte er hinzu, »dem es bei uns gelungen wäre, zu entkommen.« — »Nicht?« fragte ich in gedehntem Tone, und schloß, mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, dieselbe unbemerkbar auf. »Hätte ich Lust, wegzukommen, so wäre mir's gar leicht.« — »Und wie wollten Sie das machen?« — »So!« erwiederte ich, zog den Schlüssel ab, sprang zur Thür hinaus und warf sie wieder ins Schloß. — Der getreue Filippo gab mir schnell den Mantel, ich setzte eine Officiermütze, die ich zu mir gesteckt, auf, und schritt dann so keck und schnell als möglich durch allerlei Kreuz- und Quergassen auf die nicht gar entlegene Wohnung Adelaïdens zu.

So kurz nun dieser Weg auch war, so erschöpfte er dennoch alle meine Kräfte. Ich war nämlich durchaus wehrlos, und der Gedanke, auf der Straße angehalten und wie ein entlaufener Schulbube wieder eingebracht zu werden, ergriff mich dergestalt, daß meine Knie förmlich schlotterten, und ich nur mit Mühe,

auf den alten Filippo mich ſtützend, die Treppen hinauf ſteigen konnte.

Im erſten Augenblick, wo ich zur Thür hinaus ſprang, hatten meine ehrlichen Wächter — ſo erfuhr ich ſpäter — noch gar keinen Verdacht geſchöpft. Sie glaubten, ich habe nur einen Scherz vor; denn am hellen Tage, in Gegenwart ſo Vieler entſpringen zu wollen, ſchien gar zu toll. Der fehlende Schlüſſel erſt öffnete ihnen die Augen. Allein was war zu thun? Die Thür war ziemlich feſt; man mußte daher den Umweg über den Hof und um das Gebäude nehmen, und da war ich ſchon in weiter Ferne.

In Freiheit befand ich mich nun freilich für den Augenblick; doch das Schwerere ſtand mir noch bevor: unentdeckt über die ſcharf bewachte Gränze zu kommen. — Adelaide wollte anfänglich ſich Päſſe in die Schweiz geben laſſen und mich dann, als Bedienten verkleidet, mitnehmen. Aber das ging nicht, denn eine ſehr vornehme Dame, die Fürſtin Belg . . . ., war wenig Tage zuvor zur Unterſuchung gezogen worden, weil ſie auf ähnliche Weiſe einen Verfolgten der Haft entzogen hatte. Auch erfuhren wir, was freilich vorauszuſehen geweſen war, daß man augenblicklich ſtarke

Commando's nach Como hin abgesendet, und die strengsten Nachforschungen angeordnet habe. — Meine Person war, wie der polizeiliche Kunstausdruck lautet, messo alla taglia, d. h. ich war für vogelfrei erklärt, 10,000 Lire standen auf meinen Kopf, und dem mich verhaftenden Militair war überdies noch ein doppeltes Avancement verheißen. Dies Alles bestimmte mich zu dem Entschlusse, zuvörderst noch einige Wochen ganz ruhig in Mailand zu verharren, meine geschwächten Kräfte wieder neu zu beleben, und dann die erste günstige Gelegenheit, die sich mir zur ferneren Reise darböte, zu ergreifen. Zweifelsohne war dieses auch das Vernünftigste, was ich thun konnte; denn nicht leicht verfiel man auf den Gedanken, ich würde so lange in der, mit Spionen angefüllten Stadt verweilen, da ich nur sechs Meilen bis zur Schweizer-Gränze hatte.

Es kam nun darauf an, erstens mir für die Dauer meines Mailänder Aufenthalts einen sichern Schlupfwinkel zu bereiten, und zweitens, die nöthigen Vorkehrungen für meine nachherige Entfernung zu treffen. Mit Ausnahme des alten Filippo, der indeß sogleich in meinen Angelegenheiten eine Reise nach Piemont machen mußte, konnte Adelaïde keinem ihrer Dienstboten trauen, und doch war es unmöglich, noch am selbigen Tage mich an einem andern sichern Orte unterzubrin-

gen. Dazu kam, daß ihr Kammermädchen mich, wenn auch nicht bei Namen, doch von Person kannte. Adelaïde brach daher eine Gelegenheit vom Zaune, dieses Mädchen sogleich zu entlassen, und nahm eine andere, ganz fremde in den Dienst, welche mich, als Frauenzimmer verkleidet und als Verwandte vom Hause, schon förmlich eingerichtet fand. Ich hatte mich nämlich auf das allersauberste rasirt, eine Haartour aufgesteckt, deren Lockenfülle fast mein ganzes Gesicht verhüllte, diese mit einer eleganten Schlafhaube bedeckt, Frauenzimmerkleider angezogen, und mich so auf die Ottomane im Gemache Adelaïdens gestreckt. Unter dem Vorwande eines Augenübels herrschte stete Dämmerung im Zimmer, und ich spielte meine Rolle, als kränkelnde, an Vapeurs leidende Dame so gut, daß ich anfänglich selbst den Arzt täuschte, den Adelaïde jedoch, als bewährten Hausfreund, in das Geheimniß zu ziehen für gut fand.

Nach wenig Tagen hatte ich mich schon so eingespielt, daß Adelaïde es wagen durfte, an meinem Ruhebette Besuche anzunehmen. Man fand mich, wenn schon etwas zu sehr geziert, doch sehr liebenswürdig; ja ein Paar Hausfreunde Adelaïdens, sechzigjährige Seladons, fingen Feuer für meine rasirten Reize: sie legten mir in den zartesten Tönen ihr Herz und ihre

Hand zu Füßen, und mehr als einmal ruheten die welken Lippen dieser Süßlinge auf meinen Glacé-Handschuhen. So groß anfänglich meine Verlegenheit war, wurde nachher der Scherz, und ich hatte oft Mühe, mich des Lachens zu erwehren, wenn die Herren wetteiferten, mir die übertriebensten Schmeicheleien zu sagen; wenn sie die Fülle meines reichen Haares, das Incarnat meiner (geschminkten) Wangen, und meine jungfräuliche Zartheit, mein ächt weibliches Wesen priesen. Ja, besungen ward ich sogar. Einen alten Chevalier de Levesac begeisterte die Allgewalt meiner Reize zu Madrigalen und Trioletten.

Nach der Behauptung Adelaïdens konnte ich auch oben und unten vollkommen für ein Frauenzimmer gelten. Gesicht, Hände und Füße waren leidlich; im übrigen aber hörte alle Täuschung auf, und ich durfte, meiner unweiblichen Länge wegen, es nicht einmal wagen, mich halb sitzend auf mein Lager hinzustrecken.

Volle acht Tage verlebte ich auf diese Weise, und ich leugne nicht, sie würden zu den angenehmsten meines Lebens gehört haben, wäre die leidige Furcht nicht gewesen. — Wie einleuchtend wurde mir hier die Erzählung vom Damokles! Der Gedanke, daß nun plötzlich Gendarmen hereinbrächen, daß man mich in Weiberkleidern ertappte, der Scandal der hieraus entspränge,

die schreckliche Stellung der armen Adelaïde: dies alles zusammengenommen raubte mir allen Frohsinn, ja alle Fassung. Bei dem geringsten Laute, bei jedem Klopfen, jedem Oeffnen der Thüre bebte ich wie Espenlaub. Es schien, als ob Adelaïde und ich die Rollen getauscht hätten, denn sie war ruhig und besonnen. — Erst beim Abschiede entdeckte sie mir, daß sie diese Festigkeit lediglich ihrem Entschlusse, im Falle einer Entdeckung sogleich Gift zu nehmen, verdankt habe. Sie hatte vom Arzte ein sehr schnell wirkendes Gift erlangt. So wie die Gendarmen eingetreten wären, würde sie es in einen bereitstehenden Becher Weines geschüttet und mich aufgefodert haben, diesen mit ihr zu leeren.

Endlich kam der alte Filippo zurück, aber allein und mit der keineswegs angenehmen Nachricht, daß der vertraute Freund, dem ich die Besorgung meiner Entfernung aus Mailand übertragen wollte, verreiset sei, und daher vor vierzehn Tagen an meine Abholung nicht zu denken sei. Vielfache Gründe machten es mir zur Pflicht, nicht länger bei Adelaïden zu verweilen; aber wo sollte ich eine andere Wohnung finden, die mir Sicherheit gewährte? Ich hatte viele Bekannte, ja Freunde in Mailand, aber diejenigen, denen ich unbedingt trauen durfte, wurden als verdächtig von der Polizei beobachtet, und den Unverdächtigen durfte ich

leider nicht ganz trauen. Das eben ist der schrecklichste Fluch, welcher auf der sogenannten Hohen Polizei ruhet, daß sie die Bande des Vertrauens gänzlich vernichtet, daß sie den Freund zwingt, sich vor dem Freunde zu hüten. An und für sich würde sie nicht viel auszurichten vermögen, wenn die Furcht vor ihr nicht da wäre. Es geht mit ihr, wie mit der Despotie, man fürchtet diese nicht so wol wegen des Bösen, was sie thut, als was sie thun könnte.

Nach langer Berathschlagung fand der alte Filippo eine erwünschte Auskunft, und ich unter dem Aushängeschilde eines Contrebandiers und Mörders, was ich brauchte. Da ich eitel genug bin, diesen meinen Memoiren das Motto des Utile Dulci auf die Stirn drücken zu wollen, so erlaube ich mir, hier einige allgemeine Bemerkungen über den Schleichhandel im Oesterreichischen einzuschalten.

In keinem Lande wol wird der Schleichhandel so keck und offen getrieben, als in der Lombardei. Jenes grundfalsche Finanzsystem, wonach man den Flor der inländischen Fabriken dadurch zu heben sucht, daß man alle ausländischen Fabrikate ohne Ausnahme verbietet, oder mit einem dem völligen Verbote fast gleichkommenden Zolle belegt, hat nicht verfehlt, seine gewöhnlichen traurigen Folgen auch im Oesterreichischen Staate

nach ſich zu ziehen. Nur diejenigen Staaten, deren Fabrikate man verbietet, gewinnen dadurch, während die Maſſe der Landesbewohner, ja während der Zoll ſelbſt leidet. Verbote von der einen Seite ziehen natürlicherweiſe ähnliche Verbote von der andern Seite nach ſich. In Folge dieſer letztern, wird nun der Lombardei der Abſatz ihrer Seide, ihres Oels ꝛc. unzemein erſchwert, und doch kann ſie, eben weil die Natur des Landes ſie ſo zu ſagen ausſchließlich auf die Erzielung dieſer Producte hinweiſet, der Engliſchen Manufacturwaaren nicht entbehren. Da indeſſen die Regierung ein Anderes befiehlt, da ſie will, daß Dornen Feigen tragen ſollen, und Diſteln Aehren, ſo trifft man folgenden Ausweg. Man errichtet gewaltige Fabrikgebäude, lediglich um einige wenige Stücke Zeuges halbverfertigt auf den Rahmen geſpannt zu haben, und läßt alsdann durch die Schleichhändler — ſehr bezeichnend in Italien frustratori (Betrüger) genannt — Tauſende von Stücken ähnlichen Zeuges über die Gränze in die Fabrik ſmuggeln. Dieſe werden nun mit dem Indigenat-Stempel verſehen und als vaterländiſche Fabrikate verkauft. Die Statiſtiker und ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller können alsdann nicht genug reden von der Vortrefflichkeit der vaterländiſchen Stoffe, die, was freilich wahr iſt, den Engliſchen ſo

gleich kommen, daß man sie nicht davon unterscheiden kann. Das Gedeihen von Fabriken und Manufacturen wird überall ausposaunt; man führt aus den Zollregistern den unumstößlichsten Beweis, daß kein einziges Stück Englischen Calico's, Französischen Tuches ꝛc. eingeführt worden, man mithin der fremden Waaren gänzlich entbehren könne. Und dennoch ist Alles Lug und Trug. Dieser vermeinte Flor des Landes hat ungefähr dieselbe Wirklichkeit, wie jene Dörfer, Flecken und Städte, mit welchen Potemkin die Kaiserin Catharina auf ihrer Reise nach Taurien zum Besten hatte.

Man kann mit Zuversicht behaupten (und ich kann hierüber mit einiger Bestimmtheit reden, da ich diese Angaben von einem jungen Kaufmann habe, welcher wegen Verfälschung der Waaren-Stempel in Untersuchung war, und mir auf meinen Wunsch im Gefängnisse della Santa Margherita zum Gesellschafter gegeben wurde), daß es in der ganzen Lombardei, auch ohne alle Ausnahme, keinen einzigen Kaufmann giebt, welcher nicht mehr oder minder beim Schleichhandel betheiligt ist. Denn wollte einer ehrlich sein, so müßte er zu Grunde gehen, da auf alle Englische Waaren ein Zoll von 60 Procent gelegt worden, während man sie gegen eine Versicherung von 10 bis 15 Procent, ohne alle Gefahr, ins Haus geliefert bekommt.

In den Oesterreichischen Erbstaaten, in Böhmen, Mähren ꝛc. ist es nicht um ein Haar besser. Ein großes Dorf, hart an der Sächsischen Gränze, Warnsdorf genannt, ist voll der ansehnlichsten Fabrikgebäude, und von sogenannten Fabrikanten bewohnt, die Millionen im Vermögen besitzen. Es ist, wenn man die Regierung sprechen hört, das Manchester Oesterreichs. Und ich weiß zuversichtlich, daß die ganze ungeheure Masse von Waaren, die als Warnsdorfer Fabrikat verschickt wird, lauter Contrebande ist. Das Zoll-Ministerium, das sogenannte Bancale, wurde hievon in Kenntniß gesetzt, und veranstaltete Untersuchungen, welche Millionen kosteten und dennoch nuzlos geblieben sind. Dies kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß nach Oesterreichischem Gesetze der Beweis sehr schwer fällt, und, ausgenommen bei wirklicher Ertappung auf der That, fast unmöglich wird. Denn wenn die Fabrikanten nur beweisen, daß sie das fragliche Zeug verfertigen können, so ist ihnen nichts anzuhaben. Erscheint demnach irgend ein neues Muster in England oder Frankreich, so lassen sie einen geschickten Arbeiter kommen, der ein Stück nach diesem Muster halb fertig arbeiten muß, und dann mit hohem Lohne wieder entlassen wird. Wird nun nachgesucht, so beweiset der Fabrikant durch das noch auf dem Werkstuhle befindliche

Zeug, daß er es verfertigen könne, behauptet, die Arbeiter so eben entlaſſen zu haben, nachdem ſie eine hinreichende Quantität dieſes Zeuges gemacht hätten, und verſchafft alſo den Tauſenden eingeſchmuggelter Stücke das Indigenatrecht. Dann kommt aber noch hinzu, daß dieſe ſteinreichen Leute einen großen Theil des ſchlecht beſoldeten Mauthperſonals, ja ſelbſt höhere Beamten im Collegio in ihrem Solde haben, und daher Alles im Voraus ſchon wiſſen, was geſchehen ſoll. Man hat Regimenter marſchiren laſſen, Polizei- ſtatt Bancal-Beamten hingeſandt: Alles umſonſt. — Die geringſten Details dieſer ganzen, nun ſchon Jahre währenden Unterſuchung ſind mir von einem der dabei beſchäftigten Beamten mitgetheilt worden; allein aller Augenſcheinlichkeit zum Trotze muß das Bancale hier, wie überhaupt bei allen bedeutenden Angelegenheiten dieſer Art, mit einer langen Naſe und unglaublichen Koſten abziehen.

Die Lombardiſche Gränze iſt überdieß noch ſo beſchaffen, daß ſie alle Verſuche und Anſtrengungen der Regierung, den Schleichhandel zu unterdrücken, ganz unmöglich macht. Denn, einerſeits kann man von den Schweizergebirgen aus auf tauſend unbekannten und unbeachteten Pfaden bis ins Herz des Landes vordringen; andererſeits bieten die vielen Seen, nament-

lich der Lago Maggiore, der Comer- und der Garda-See, die schönste Gelegenheit zum Contrebandiren dar. Der Lago Maggiore, eingeschlossen von drei Staaten, ist durchaus neutral, mit Ausnahme der Gegend um die Borromäischen Inseln, welche an Piemont, und der Bucht bei Magadino, welche an den Canton Tessin gehören. Keck schiffen nun die Frustratori, gegen jegliche Beunruhigung auf dem Wasser durch die Neutralität geschützt, bei Tage, wie bei Nacht, hin ans Lombardische Ufer. Sind Zollbeamte da, so eilen sie nach einer anderen Stelle, sind keine da, so bringen sie die Waaren weiter ins Land.

Ein kleiner Ort, wenig Meilen von Como, Chiasso genannt, ist der Hauptsitz der Spediteren dieses Handels, und einer Versicherungs-Gesellschaft, die mit Millionen garantirt ist. Von hier aus überschwemmen sie in großen gewaffneten Banden das Land. Ihr gefährliches Handwerk ist ihnen zugleich Erwerb und Vergnügen; überall ist der gemeine Mann im Falle der Noth auf ihrer Seite, und es scheint ihnen ein verdienstliches Werk, einen Oesterreicher zu erschießen. Sie sind auf das Vollkommenste organisirt, haben ihre Anführer, ihre Erkennungszeichen, ja sogar ihr eignes Ehrgefühl. Wer unter ihren Schutz gestellt ist, kann ruhig schlafen; sie wachen für ihn, und er ist sicher ge-

gen alle Gefahr. — So käuflich und verworfen die Regierung des Cantons Tessin auch sein mag, dennoch muß sie, aller Drohungen Oesterreichs nicht achtend, diese Leute auf jede Weise schützen, denn das ganze Land lebt einzig hievon, und alle Behörden erhalten ihren Antheil.

Die Mauthbeamten sind fast alle im Solde der Smuggler. Im Jahre 1821 verhaftete man deren vierzehn zu gleicher Zeit; doch was hilft es? bei dem engen Zusammenhalten dieser Leute, bei ihrer genauen Kenntniß aller Gesetze und Verordnungen, und endlich bei den großen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote stehen, wissen sie stets alle Bestrebungen der Regierung unnütz zu machen.

Kein Mensch würde es gewagt haben, mich, den entflohenen Staatsgefangenen, zu beherbergen; allein ungestempelt in einen Contrebandier boten sich mir der Zufluchtsörter manche dar, und die Wahl wurde nur deshalb beschwerlich, weil wir bestimmt wußten, daß gerade jetzt alle Zufluchtsörter und Wohnungen der Frustratori ganz besonders beobachtet wurden, weil schon mehrere Politisch-Verdächtige auf ähnliche Weise entkommen waren. Filippo hatte einen Bruder, der mit diesen Leuten in Verbindung stand, und der auch so-

gleich mehrere Menschen mir angab, die mich als vermeinten Spießgesellen gegen eine gute Belohnung willig aufnehmen würden. Absichtlich wählte ich eine Behausung, in der viele Polizei-Beamte ein- und ausgingen, ja die mein ärgster Feind, der Alles aufbot, um mich zu fangen, die der vielgedachte Graf Bolza bewohnte. Meine Erfahrung hat mich nämlich gelehrt, wie man oftmals nichts Klügeres thun kann, als wenn man etwas anscheinend recht Dummes thut, besonders wenn man die traurige und sehr zweideutige Ehre hat, von seinen Verfolgern für ganz besonders pfiffig gehalten zu werden. Diese wittern dann überall die feinsten Feinheiten, und während sie in den geheimsten und verborgensten Winkeln danach suchen, übersehen sie, was ihnen offen vor Augen liegt. Kurz, das Verschiedene muß zu verschiedenen Zeiten auch verschieden benutzt werden, so daß man, wie ich schon oben gesagt, die Klugen durch Dummheit, und dagegen die Dummen durch List täuscht.

Ich zog also zum Thürhüter im Hause des Grafen Bolza, einem Manne, der Jahre lang Contrebandier gewesen war, und der sich endlich in Ruhe gesetzt, nachdem er auf einem seiner Streifzüge einen Schuß in die Lende erhalten, der ihm den Beinamen Gambacorta (Kurzbein) zugezogen hatte. Eines Sonntag

Abends machte ich mich, eingehüllt in einen weiten Mantel und durch schwarze Perücke und Backenbart genügend entstellt, auf den Weg. Filippo geleitete mich. Festen Schrittes durchzog ich die mir wohl bekannten Gassen. — Man gewöhnt sich an Alles, sogar an die Furcht. Auch hatte ich jetzt Waffen bei mir, und die Ueberzeugung, jeden Augenblick sich den Tod geben zu können, giebt Muth, das Leben zu ertragen. Denn nur die Leiden sind unerträglich, deren Dauer sich nicht absehen läßt, wogegen die Gewißheit, daß es nur von uns abhängt, unsern Kummer in jedem beliebigen Augenblicke zu enden, denselben mildert.

Unser Weg führte uns dem Dome vorüber. Mein Gefühl drängte mich, hineinzutreten. Einzelne Theile des gigantischen Gebäudes waren spärlich erleuchtet, und warfen riesige Schatten. Der frommen Beter gab es Wenige nur, doch liefen Menschen genug hindurch, um den Gang um das ungeheure Gebäude zu ersparen. Denn leider dienen in katholischen Ländern die Kirchen oftmals als Richtwege, nicht von der Erde zum Himmel, sondern von einer Gasse in die andere.

Andächtig kniete ich nieder, und dankte dem Herrn, nicht bloß für die mir wieder geschenkte Freiheit, sondern auch dafür, daß er mir den Glauben, diesen Schild des Frommen, gegeben und nicht wieder entzo-

gen hatte. — Als der jüngst geschaffene Mensch durch der Welten Unendlichkeit hinabsank auf die blühende Erde, sprach er bekümmert zum Vater: »Herr, Herr, wie soll ich dich wiederfinden? wie durch diese Labyrinthe wieder zu dir gelangen?« Und die lächelnde Gottheit erwiederte: »Ein unsichtbarer Faden, den keine fremde Macht zu zerreißen vermag, führt dich sicher in meine Arme zurück: der Glaube.« — Ach, hütet euch, ihr meine Geliebten, daß ihr ihn nicht leichtsinnig im Gewühle der Weltlust zerreißet; denn nie noch knüpfte Jemand ihn wieder an, und ohne ihn ist keine Rückkehr in die Heimath! Wohl dem Menschen, der noch beten kann! Das Gebet ist die Jacobsleiter, auf welcher wir, wann wir wollen, emporklimmen zum Himmel!

Neugestärkt erhob ich mich von meinem Kissen, und eilte weiter, denn es war schon spät geworden. Jetzt bogen wir in eine enge, schmutzige Gasse ein, und befanden uns an Ort und Stelle. So gering auch meine Erwartung gewesen, dennoch hatte ich sie viel zu hoch gespannt. Mein Wirth besaß nur eine einzige Kammer, die ihm Wohn- und Fremden-Zimmer, Schlafcabinet, Küche und Keller, Vorrathskammer und — noch was Aergeres war. Zwei trübe Fensterchen gingen freilich auf die Gasse; allein sie waren so hoch,

so blind und so dicht vergittert, daß eine ewige Lampe brennen mußte, der Obhut des alten zahnlosen, und doch bissigen Weibes anvertraut. Die beiden gewaltigen, thurmhohen Betten füllten zwei Drittheile des Zimmers; das dem Fenster zunächst stehende umgab ein alter, dem Trödel entliehener Schirm, und dieser bildete die Gränzlinie meiner Gerechtsame. — Ich galt hier für einen jungen Schweizer Kaufmann, der das kleine Mißgeschick gehabt, beim Contrebandiren einen vorlauten Mauthbeamten zu erschießen, der sich solchergestalt mit der Polizei ein wenig überworfen hätte, und sich daher hier im größten Incognito aufzuhalten gedächte, bis seine Handlungsgeschäfte ihm die Rückreise gestatteten. Nicht leicht kann ein Aufenthalt unangenehmer sein, als es der meinige war. Keine Viertelstunde verging, wo nicht die Thür aufgerissen und nach irgend Jemanden gefragt wurde, oft sogar vernahm ich die keifenden Fisteltöne des verhaßten Bolza. Die wirkliche Sicherheit indessen, der ich mich, eben wegen dieser allgemeinen Zugänglichkeit meines Aufenthaltes, erfreuete, würde mich bald, von der Gewohnheit unterstützt, gegen alles dieses abgehärtet haben, wenn nicht zu meinem Unglück die Witwe des Stabsprofos, die mich hundertmal gesehen und gesprochen hatte, eine genaue Freundin meiner Wirthin gewesen wäre, und ganze

Tage plaudernd bei ihr zugebracht hätte. Ich zitterte jedesmal, wenn die alte Hexe hereintrat; wer beschreibt aber mein Entsetzen, als sie eines Abends von meiner Flucht zu sprechen anhub! Der alte Gambacorta, die Summe Geldes hörend, welche auf meine Einbringung gesetzt war, schlug die Hände zusammen und rief: »Beim heiligen Antonius, wenn man nur wüßte, wo der Kerl steckt, und wie er aussieht!« Und jetzt schilderte mich die alte Wittib, die ich unter lautem Herzklopfen bis in den tiefsten Abgrund der Erde verwünschte, mit einer wahrhaft spitzbübischen Genauigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen, wie ich leibt' und lebte. Glücklicherweise hatte sie weder die Brillen noch das blonde Haar vergessen; zwei Kennzeichen, die nicht mehr bestanden; auch kamen meine Wirthsleute nie anders, als wenn ich's verlangte, hinter meine spanische Wand, und hatten mich, bei dem steten Dämmerlichte, noch gar nicht recht sehen können.

Dieß zusammengenommen rettete mich, denn am Abend spät kam Gambacorta noch zu mir, und theilte mir in gebrochenem Deutsch die gedachte Neuigkeit mit. Der größern Sicherheit wegen, und um überhaupt die ganze Denkweise dieser Leute besser zu erforschen, hatte ich nämlich vorgegeben, daß ich keine Sylbe Italiänisch verstände. Wenn schon ich nun

deutlich bemerkte, daß er durchaus keinen Verdacht hege, ſo traf ich doch am folgenden Tage Anſtalt, dieſes widerliche Loch zu verlaſſen, und kehrte vorläufig zu Adélaïden zurück.

Schriebe ich nicht meine Fahrniſſe der ſtrengſten Wahrheit getreu, alle unnöthigen Auslaſſungen wie Zuſätze meidend, ſo würde ich einen andern Ort als den, welchen ich jetzt wählte, als meine nächſte Zufluchtsſtätte beſchreiben. Allein mein Leben iſt zu genau durchforſcht worden, als daß ich etwas Falſches angeben könnte, und dennoch ſcheint dasjenige, was ich jetzt zu erzählen habe, ſo unglaublich, daß man ſelbſt einem Romanſchreiber den Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung machen würde. Da ich aber nur ganz einfach mich ſelbſt wiedergebe, das heißt, Alles niederſchreibe, was ich ſah und that, mir ſomit Nichts an der Wahrſcheinlichkeit, Alles aber an der Wahrhaftigkeit meiner Erzählung liegt, ſo ſage ich denn, daß ich mich jetzt, dem oben ausgeſprochenen Grundſatze getreu, ins Criminal-Gefängniß begab, und daſelbſt volle fünf Tage verweilte. Dieß hing ſo zuſammen: Adélaïdens Wohnung war nicht weit von jenem Gefängniſſe, und von der oberen Terraſſe deſ-

selben übersah man deutlich die sämmtlichen Gefangenzimmer. Eine junge Italiänerin, deren bejahrter Gatte, wegen der gedachten großen Contrebande-Geschichte, verhaftet worden, hatte dieses in Kenntniß gebracht, und deshalb die Bekanntschaft der Signora Adelaïde zu machen gesucht. Sie sprach dieselbe hierauf um die Erlaubniß an, bisweilen auf jene Terrasse gehen zu dürfen, um sich telegraphisch mit ihrem Manne zu unterhalten. Adelaïde, unvermögend einer Bitte zu widerstehen, gestand dieses sogleich zu, und war hiedurch genöthigt, die Signora Pepina ziemlich häufig bei sich zu sehen, von der sonst Bildung, Geburt und Stand sie entfernt gehalten hätten. Bald jedoch fand die verschmitzte Pepina Gelegenheit, auf eine bequemere Weise mit ihrem Manne zu verkehren.

Ihre Reize entzückten nämlich den Gefängniß-Aufseher dergestalt, daß er alle ihre Wünsche befriedigte, und da der noch junge, wohlgebildete Mann ihr keineswegs mißfiel, sie sich auch wahrscheinlich nicht an Großmuth übertreffen lassen wollte, so erfüllte sie wiederum alle seine Wünsche. Wenig Wochen vergingen, und Pepina war recht eigentlich die Herrin des Aufsehers; denn er hatte keinen anderen Willen, als den ihren, und sie beherrschte und tyrannisirte den armen Luigi nicht wenig. Sie besaß ungemein viel

natürlichen Verstand, und hatte das ganze Geschäft geleitet, wofür ihr armer Tropf von Mann jetzt büßte.

Adelaïde ließ nun Pepina kommen, und fragte sie, ob sie nicht vielleicht Anstalten zu meinem sichern Fortkommen treffen könne. Pepina, die Güte selbst, war sogleich bereit, mich zu sich zu nehmen; allein hiegegen machte Adelaïde so viele Ausstellungen, daß nicht daran zu denken war. Pepina entfernte sich einen Augenblick, und kam dann mit dem Signor Luigi wieder, der, so behauptete sie, am besten alles Verdächtige kennen, und daher auch Rath schaffen müsse. Luigi stimmte Adelaïden darin bei, daß Pepina's Wohnung nicht für mich geeignet sei. »Nun wohl,« sagte ich »endlich, ein wenig verstimmt, »Ihre Wohnung aber, »das Gefängniß, paßt doch gewiß dazu? Im Gefängnisse »wittert selbst die feinste Polizeinase einen entflohenen »Gefangenen nicht heraus. An Kerkern fehlt es Ihnen »nicht, vor einer Nachsuchung von Seiten der Behörden sind Sie in diesem Monate sicher; Ihre Untergebenen brauchen Nichts zu wissen; also rasch nach »Hause. Sie bereiten mir ein möglichst gutes Kämmerchen, holen mich dann ab, und bringen mich bei »später Nacht als irgend einen Hauptspitzbuben unter.

Die Damen entsetzten sich anfangs bei diesem Vorschlage, bei näherer Ueberlegung jedoch mußten sie

eingeſtehen, daß er nur abenteuerlich ſcheine und im Grunde ſehr leicht ausführbar ſei. — Man werfe mir hier nicht Unbeſonnenheit vor, mich einem ganz fremden Menſchen anzuvertrauen. Ich hatte eine gedoppelte Bürgſchaft für ſeine Treue, einmal ſeine unbegränzte Leidenſchaft für die mir ganz ergebene Pepina, und dann die ſo eben erſt gemachte Entdeckung, daß er mir als niederes Glied einer unſichtbaren Kette eng verbunden war. — Alles wurde am nächſten Tage nach Wunſche eingerichtet, und ſo wanderte ich denn, um der Gefangenſchaft zu entgehen, freiwillig ins Gefängniß.

Ein unwillkürlicher Schauder erfaßte mich dennoch, als ich nun dieſe Behauſung der Räuber und Mörder, und meine eng vermauerte Zelle betrat. Als die ſchweren eiſernen Riegel und Schlöſſer hinter mir klirrten, da fing mein Haar an, ſich zu ſträuben, da kam mir plötzlich in drückender Lebendigkeit der Gedanke: Wie wenn er nun aus dem Spaße Ernſt machte? Wenn die Belohnung ihn reizte? Welch ein Schimpf für dich, wenn am Morgen der Graf Bolza hereinträte, und höhniſch lachend ſpräche: Ei, ei, mein Herr, es iſt doch in der That gar zu artig, daß Sie ſo zuvorkommend unſeren Wünſchen entſprechen, und ſich freiwillig an den Ort begeben, der für Sie beſtimmt

war. — Vergebens wiederholte ich mir die Wahrscheinlichkeiten, die ich für des Luigi Rechtlichkeit hatte. Die Furcht hat stets die überzeugendsten Beweise und weiß alle Vernunftgründe zu schlagen. Ich läugne es nicht, diese erste Nacht war mir schrecklich, und auch die folgenden waren eben nicht angenehm.

Eine andere bequeme und sichere Wohnung war inzwischen für mich eingerichtet worden. In einem der größten öffentlichen Gebäude der Stadt wohnte eine Tante der Signora Pepina, welche mir, dem Frustratore, für schweres Geld ein Paar freundliche Zimmer einräumte, die den großen Vorzug hatten, daß ich im schlimmsten Falle auf das flache Dach eines Nebengebäudes, und von da durch verschiedene Höfe in eine weit entlegene Gasse gelangen konnte. Gerade über mir wohnte die Freundin meines ersten Begleiters, des Baron Volpini, und unter mir gab der hinkende Polizei-Practicant, Herr Nicolo, Unterricht in der deutschen Sprache. Kein Tag verging, wo ich nicht Beider Stimmen vernahm.

Leider konnten meine Zimmer nicht geheizt werden, und ich litt daher nicht wenig an der strengen Kälte des Winters 1822. Mein größter Genuß war daher, wenn die alte Dame unter allerlei Vorwänden ihren Mann und ihre beiden Söhne, welche mein Da-

sein nicht einmal ahnten, aus dem Hause schaffte, und ich alsdann nach wohl verschlossenen Thüren zu ihr ins Zimmer gehen konnte. Hier war nämlich ein Camin, und wenn ich recht schön bat und schmeichelte, so tractirte sie mich mit einigen Pfunden Holz. Jedoch nicht immer wurde es mir so wohl, denn die alte Dame war eben so geizig, als das Holz theuer. Dabei wollte sie mir nie gestatten, nahe zum Camine zu treten; sie zog mich stets zurück, mit den Worten: »Das war der Tod meines seligen Mannes.« Pepina erklärte mir endlich, wie dieses zu verstehen war.

Der brave erste Mann dieser Dame nämlich hatte das Unglück gehabt, einem angesehenen Zollbeamten das Lebenslicht mit einer Windbüchse auszublasen. Man verhaftete ihn, allein die Anzeigen waren so schwach, daß man sich gezwungen sah, ihn einstweilen zu entlassen. Spät Abends und bei dunkelm Wetter kommt er froh zu Hause, und erzählt beim behaglichen Caminfeuer der Gattin sein Glück. Am folgenden Morgen aber neuerdings verhaftet, ist er binnen 24 Stunden seines Verbrechens überwiesen und geständig. Die Polizei hatte nämlich zwei Spione oben auf dem Rauchfange postirt, welche das ganze Gespräch behorcht hatten. Und so konnte man es denn der armen Frau wol nicht verden-

ken, wenn ſie ſeit dieſer Zeit eine Abſcheu gegen alles Plaudern am Camin hatte.

Nach acht Tagen kam endlich der erſehnte Freund aus Piemont, bereit, mich ſicher über die gefahrvolle Gränze zu bringen. Vor einem Jahre, zu ſelbiger Zeit, eilte ich voller Hoffnung und Erwartung Mailand zu, und jetzt kehrte ich wieder, an Hoffnungen zwar arm, aber reich an Erfahrung, nach Piemont zurück.

Zehntes Capitel.

Abreise nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oesterreichischen Deserteur. — Verfehlte Reise nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Contessa Berberini in Vercelli.

Es war die höchste Zeit, daß ich mich entfernte, denn Adelaïde bemerkte deutlich, daß man sie beobachten ließ, und wie leicht konnte diese Beobachtung nicht meinen Aufenthalt verrathen? Die Vorsicht gebot ihr, eine Krankheit vorzugeben, und ihr Zimmer nicht zu verlassen. Welche Qual für mich, daß ich nicht einmal Abschied von ihr nehmen durfte! Sie hatte den Plan gefaßt, bald möglichst ihr Vermögen einzuziehen, und mir nachzufolgen in die friedlichen Thäler der Schweiz. Leider vernichtete meine nachherige Haft, und ihr bald darauf erfolgter Tod jede Aussicht auf zeitliches Wiedersehen. Vor ihrem Tode bekannte sie noch, um den Verdacht von Anderen, ganz unschuldig deshalb bezüchtigten, abzuwenden, daß sie und wie sie meine Flucht befördert habe.

Die Furcht, ihr im möglichen Falle meiner Wiederverhaftung zu ſchaden, zwang mich kurz vor meiner Abreiſe, ihre ſo geiſtreichen Briefe, wie auch ihr Portrait zu vernichten, und kein andres äußeres Zeichen blieb mir zur Erinnerung an die Entſchwundene, als die Hälfte eines unſcheinbaren Ringes, welche Nichts mir zu entreißen vermochte.

Im Allgemeinen aber bewies mir meine Erfahrung die Wahrheit jener ſchönen Verſe:

— Female hearts are such a genial soil
For kinder feelings, whatsoe'er their nation,
They naturally pour the »wine and oil,«
Samaritans in every situation.

Don Juan, Canto V. Stanza 122.

Da, wo an augenblicklicher Hülfe gelegen iſt, rathe ich dem Unglücklichen, eher ſich voll Vertrauens an ein ihm ganz fremdes weibliches Weſen, als an einen, wenn ſchon dem Rufe nach als brav bekannten Mann zu wenden; eher dem Weibe, als dem Manne ſein ganzes Schickſal in die Hände zu geben. — Nicht als ob es der edlen Männer ſo wenige gäbe; nein, dies wäre eine Behauptung, die mein Geſchlecht mir nicht verzeihen würde; aber der Mann rechnet mehr, er lebt nicht allein in der Gegenwart, ſondern wendet auch auf die Zukunft, auf die möglichen Folgen ſeine Blicke.

Das Weib hingegen denkt weniger, und fühlt mehr. Das Unglück, welches plötzlich ihren Blicken sich darbeut, erschüttert sie, und macht einen so tiefen Eindruck auf ihr ganzes Wesen, daß sie schnell hülfreich entgegentritt, ohne der unangenehmen Folgen zu gedenken, welche möglicherweise für sie aus dieser ihrer Hülfleistung erwachsen können. Sicherlich giebt es auch Weiber, welche verworfen genug sind, aus fremdem Elende sich eine Erwerbsquelle zu machen; ich selbst hatte hievon in Turin ein Beispiel; allein dennoch bin ich fest überzeugt, daß selbst ein solches Weib, wenn der Unglückliche ihr keine Frist zur Ueberlegung vergönnte, vom besseren augenblicklichen, oder richtiger, ursprünglichen Gefühle überwältigt werden, und die Bitte erfüllen würde.

Daher kommt es denn aber auch, daß ein Weib, welches einmal die Schranke der Sitte und Pflicht überschritten hat, viel tiefer sinken kann, als ein Mann es vermag, den die Scheu vor der möglichen Entdeckung, den die Ueberlegung noch von der Ausführung des Verbrechens zurückhält, lange nachdem er geistig schon es begangen hat, während beim Weibe keine lange Zeit zu verfließen pflegt zwischen Absicht und That; wenn einmal die entzügelte Leidenschaft, wenn das gekränkte Gefühl nur in einem Verbrechen Befriedigung

sieht, so achtet sie nicht darauf, ob sie auch selbst dadurch sich zu Grunde richtet. Im Weibe ist selten ein Unterschied zwischen dem Menschen im Innern und dem in der äußeren Erscheinung; das Weib, welches nichts Böses thut, ist auch nicht böse; der Mann ist zu oft nur dem Sodomsapfel gleich, köstlich von außen, faul und wurmstichig im Innern.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern; ein reines, unschuldiges Weib kann nicht eigentlich tugendhaft sein, denn die Tugend geht nur aus dem Kampfe mit dem inneren Bösen, mit der Sünde hervor, und das Ahnen des Bösen schon ist die Entweihung der Unschuld. Das höchste Leben der Jungfrau besteht darin, von dem Bösen auch nicht einmal einen Begriff zu haben, während der Mann die Sünde erkennen, scharf ihr ins Auge sehen, ihre Lockung empfinden und dann sie verwerfen muß. Wenn, was mir wenigstens unläugbar scheint, das Begehren des Bösen Sünde ist, so darf man dreist behaupten, daß nur der Sündhafte tugendhaft werden kann. Je größer der Kampf, desto herrlicher der Sieg; und ein wahrer Tugendheld kann in meinen Augen nur der werden, der recht sündhaft gewesen. So wie das Gute uns zur Gewohnheit geworden, hört der Kampf, mithin das Verdienst und die Tugend auf. Könnte es ei-

nen Menschen geben, dessen Sinne so reizbar, und dessen Erziehung so verderbt gewesen, daß jene warnende Stimme im Innern, Gewissen genannt, nie in ihm sich vernehmen ließe; und gäbe es anderentheils einen Mann, bei dem die Reizung der Sinne ganz null, und dessen Erziehung so musterhaft gewesen wäre, daß nie ein innerer Zwiespalt in ihm entstanden: so wären Beide in meinen Augen als Wesen einer Kathegorie, als gleich gut, oder gleich schlecht zu betrachten; denn wo kein Kampf gegen die bessere Ueberzeugung vorhanden war, da ist keine Sünde, und wo keine Neigung zur Sünde gewesen, da ist auch keine Tugend.

Doch ich komme von dieser Abschweifung, die nur der mißverstehen kann, der nicht an den Geboten und Verheißungen des Christenthumes einen festen Halt hat, auf die mitleidige, wohlwollende Richtung des weiblichen Geschlechtes zurück, welche ein Verderbter, der, wie die Biene aus Gift Honig, so aus Honig Gift zu bereiten bemüht ist, vielleicht anders erklären würde. Dieser würde sagen: Das kommt lediglich daher, weil die Weiber überhaupt lieber das kürzere Ja, als das längere Nein aussprechen, und weil es ihnen einmal angeboren ist, den Männern nichts abschlagen zu können. Möge diese ächt weibliche Richtung nun aber aus dieser oder jener Quelle entspringen; genug,

daß sie da ist. — Bei der Beurtheilung edler Handlungen sollen wir nie den etwanigen Beweggründen nachforschen. Wäre der nicht ein Thor, der den Duft und die Farbenpracht südlicher Gewächse darum nicht schön finden wollte, weil sie bei uns nur auf dem Mistbeete gedeihen? Dieselben Erscheinungen sind bei verschiedenen Personen oftmals das Ergebniß der verschiedensten Beweggründe.

Wie hoch indeß stehen die Frauen Italiens, wenn wir sie mit den Männern vergleichen! Sie allein bewiesen in den letzten Zeiten der Gährung die dem Manne unerläßliche Eigenschaft: Consequenz. — Zu allen zarten und gefährlichen Sendungen wurden während der letzten Verschwörung nur Damen gebraucht. Viele der geistreichsten, schönsten und vornehmsten Frauen Ober-Italiens waren in Untersuchung, oder gar verhaftet. So die Fürstin Belgiojoso, die Gräfinnen Fracavalli, Palmaverde, die Milesi, Fè, die Generalin Dombrofska ꝛc.

Endlich brach der zu meiner Abreise bestimmte Morgen an. Mein Begleiter, ein Piemontesischer Advocat, der bald darauf in Spanien seinen Tod fand, kam vor Tagesanbruche schon zu mir, um meiner Um-

wandlung in einen Priester vorzustehen. Mein Haar war mit einem ätzenden Mittel schwarz gefärbt; ich bekam nun noch die Tonsur, ein kleines Käppchen deckte meinen Kopf, und bald stand ich als ein ganz zierlicher Priester da. Sehr unangenehm waren mir übrigens die kurzen Beinkleider, seidenen Strümpfe und Schuhe, zu denen ich mich bequemen mußte; denn die Kälte des Winters war ganz unerträglich, fußhoch lag der Schnee auf den Wällen und dem Corso, und ich war in Folge theils meines gewaltsamen Aderlasses, theils der großen Unruhe, in welcher ich bisher geschwebt hatte, dermaßen abgezehrt, daß man sehr füglich von mir hätte sagen können, was der Fürst Talleyrand von dem Bailli de la Ferette [1]) in Paris sagte, oder doch gesagt haben soll.

Meine Verwandlung war so gelungen, daß ich es wagen konnte, mich ganz offen in ein Cabriolet zu setzen, und so bei hellem Tage den Weg nach Pavia einzuschlagen. Hier erst begann die Gefahr, denn wenn

1) Es war nämlich die Frage aufgeworfen worden: welcher der damals in Frankreich lebenden Männer wol der muthigste sei? Der eine hatte Diesen genannt, der andre Jenen. Talleyrand endlich erklärt sich für den Bailli, und auf das verwunderungsvolle »Wie so?« der Gesellschaft, erwiedert er: »parcequ'il ose encore marcher sur ses jambes.«

ich auch auf dieser Straße und in dieser Kleidung nicht erkannt zu werden fürchtete, so konnte ich doch andererseits nicht wohl ohne Paß über die scharf von Carabinieren bewachte Gränze. Mein Begleiter, der das regelmäßige Bindeglied zwischen Pavia und Voghera machte, kannte zum Glück alle Schleich- und Richtwege der ganzen Umgegend, und so schlugen wir denn, gleich nachdem wir die Brücke überschritten, einen Fußpfad rechts ein, der längs des Po's durch tiefen Morast und ununterbrochenes Waldgestrüppe nach dem Piemontesischen Dorfe Carbonara führte. Wir waren sicher, hier keine Carabinier-Quartiere, wohl aber einige Köhlerhütten, Schlupfwinkel der gleich uns geächteten Contrebandiers anzutreffen. Mein Begleiter kannte die sehr armen, allein ehrlichen und entschlossenen Bewohner dieser Hütten genau, und konnte sich unbedingt auf sie verlassen. Ohne diesen glücklichen Umstand wäre ich verloren gewesen.

Kaum waren wir nämlich in dem spurlosen, ellenhoch liegenden Schnee eine Stunde lang vorgeschritten, als wir in der Ferne etwas Blinkendes auf uns zukommen sahen, welches sich uns nur zu bald als ein Carabinier kund gab. Zwei wohlgekleideten Menschen hier, so fern von der großen Straße, zu begegnen, machte ihn stutzig. Mein Begleiter, zuerst angeredet, denn vor

meinem Gewande hatte der Kerl doch noch einige Ehrfurcht oder Scheu, legitimirte ſich zuvörderſt durch die beſten Papiere als den Advocaten N. N. aus Voghera, und trug ſodann ganz kalt eine, für den Nothfall zwiſchen uns verabredete Geſchichte vor: wie er, als er am Tage zuvor nach Pavia gegangen, einen dieſer Köhlersleute, der zu ſeinen Clienten gehöre, angetroffen habe, und von dieſem auf das inſtändigſte erſucht worden ſei, einen gewiſſen Pater Ambroſio aus der Stadt mitzubringen, da ſeine ſchwer kranke Frau des geiſtlichen Zuſpruches bedürfe. Dieſes habe er denn auch gethan; da indeſſen der Weg ſchwierig und leicht zu verfehlen ſei, ſo habe er den Umweg nicht geſcheuet, und dieſen ehrwürdigen Vater, ſeinen genauen Freund, ſelbſt geleiten wollen. Der Carabinier ſchöpfte, ſo ſchien es wenigſtens, gar keinen Verdacht, beſtand aber doch darauf, größerer Sicherheit wegen, wie er ſagte, uns bis zur Köhlerhütte zu begleiten. Hierdurch ward unſere Lage höchſt gefährlich, denn wie leicht konnte nicht der ganz unvorbereitete Köhler alles verderben! Schon trat mein Begleiter einen Schritt zurück, und fragte mich, durch einen bedeutungsvollen Blick, indem er nach dem in der Buſentaſche verborgenen Stilette griff, ob wir uns des Ueberläſtigen nicht entledigen wollten? Allein ein entſchiedenes Abwinken war meine Antwort. Ich un-

terhielt den Carabinier auf das beſte, ſchenkte ihm einige geweihte Heiligenbilder, die ich aus meinem prachtvoll eingebundenen Breviere hervorzog, und machte ihn ganz treuherzig. Als wir uns der gefährlichen Hütte nahetzn, ging mein Führer voraus, unter dem Vorwande, die Leute von meiner Ankunft zu benachrichtigen, damit nicht die ſterbende Frau durch die plötzliche Erſcheinung des Geiſtlichen zu ſehr erſchüttert werde. Der gutmüthige Carabinier, deſſen etwaniges Mißtrauen längſt ſchon geſchwunden war, fand dieſes ganz in der Ordnung, und wir unterhielten uns auf das erbaulichſte mit einander, während mein Freund die Köhlerleute drinnen unterrichtete.

Als wir nun nach einer kleinen Weile vom jammernden Hausvater hereingeholt wurden, lag die wohlbeleibte, kerngeſunde Frau ſchon als ſterbend krank, mit verbundenem Haupte, in Fieberphantaſien auf dem Bette, und die ganze Hausgenoſſenſchaft küßte mir niederkniend, und um meinen Segen bittend, die erſtarrten Hände; den ich ihnen denn auch, ſelbſt dem Herrn dankend, auf das feierlichſte gab. Die aufgeregte Stimmung in welcher ich war, gab meinen Worten eine ſolche Salbung, daß dem Carabinier die Thränen ins Auge kamen, und er nach erhaltenem Segen ſchnell forteilte, um die ihn unkriegeriſch dünkende Schwäche

zu verbergen. Ich dankte Gott auf das innigste, daß er uns der Nothwendigkeit enthoben, an diesem Menschen zum Mörder zu werden, was die Pflicht der Selbsterhaltung uns geboten haben würde. Es ist schrecklich, wie gleichgültig dem Bedrängten das fremde Leben wird, wenn er seine Freiheit, oder das eigne Leben in Gefahr sieht, und im Falle der Nothwehr zu sein wähnt. Uebrigens leugne ich nicht, daß es noch eine besondere Thatsache war, welche mein Gefühl bis zu dem Grade abstumpfte oder steigerte, daß ich ganz ruhig den mich verfolgenden Feind zu erdolchen vermocht hätte.

Als ich nämlich in Begleitung des Baron Volpini de Maestris von Turin nach Mailand gebracht wurde, bemerkte ich, daß derselbe ein Paar Terzerole in der Tasche hatte. In Mailand angelangt, fragte ich ihn, wozu denn diese Waffen gefollt, die er, der Oesterreichische Polizei-Beamte, doch auf fremdem Gebiete, auf Piemontesischem Grund und Boden nicht gegen mich hätte anwenden können, ohne sich der Anklage des Mordes auszusetzen. Volpini erwiederte hierauf ganz ruhig und mit seinem gewöhnlichen Lächeln: »Ich will nicht »mit Ihnen streiten über das, was ich gedurft, oder »nicht gedurft hätte, im Falle des Versuchs von Ihrer »Seite, auf Piemontesischem Gebiete zu entfliehen; ja,

»ich kann Ihnen sogar einräumen, daß Sie vollkom»men Recht haben; dennoch aber weiß ich, hätte ich »das Unglück gehabt, Sie bei einem solchen Versuche »zu erschießen, so würde ich leichtlich bei meinen Oberen »durch meinen Pflichteifer mich gerechtfertigt haben, »keineswegs aber, wenn ich Sie hätte entwischen lassen.«

Spät am Abend erst, und nicht wenig von dem beschwerlichen Marsche ermüdet, kamen wir (im Januar 1823) im Dorfe Carbonara an. Ich war im höchsten Grade angegriffen und mußte mich zu einem Rasttage entschließen. Ueberdies galt es jetzt auch, einen Plan für die weitere Reise zu entwerfen. Am nächsten war freilich der gerade Weg nach der Schweiz. Allein eben da war es, wo man am meisten mich vermuthete, und am schärfsten nachforschte. Auch hatte die Schweiz, nothgedrungen (?) so manchen Flüchtling schon ausgeliefert, und selbst im günstigsten Falle blieb es eine nicht ganz leichte Aufgabe, sich durch das mit Spähern angefüllte Frankreich oder Deutschland zu schleichen. Spanien war zu jener Zeit das einzige Land, welches nicht bloß Sicherheit, sondern auch noch Beschäftigung für Leute meiner Art darbot. Nach Genua oder Livorno wollte ich daher, um mich nach irgend einem Spanischen Hafen einzuschiffen. Dort war ich, selbst mittellos, der freundlichsten Aufnahme versichert, denn mein Aufent-

halt in Paris hatte mich mit vielen bedeutenden Spaniern, namentlich mit Bardaxi und Santa Cruz, in sehr enge Verbindung gebracht.

Mein Begleiter billigte meinen Entschluß; wir erließen ein Umlaufschreiben an die nächsten Chiefen (Logen), und am dritten Tage schon hatte ich 1200 Lire als Reisegeld in Händen. Dieses war das erste und letzte Mal, daß die Noth mich zwang, meinen Einfluß auf die geheimen Gesellschaften zu meinem Vortheile auszuüben. Auch war es meine erste Sorge, diese Summe wieder zu erstatten, sobald Rimessen von Hause mich hiezu in den Stand setzten.

Nicht ohne Rührung übergab mein bisheriger Begleiter mich einem neuen Geleitsmanne aus dem nächsten Etappenorte, Voghera. Ganz Piemont war nämlich dazumal schon wieder im Sinne einer neuen Umwälzung organisirt worden, und ich hatte daher von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf sichere Addressen. — Kein Glaube ist thörichter, als der der Regierungen, die da wähnen, gewonnen Spiel zu haben, wenn es ihnen gelungen ist, diese oder jene ihnen gefährliche geheime Gesellschaft zu unterdrücken. Aus dem Einen abgehauenen Kopfe der Hydra quellen alsbald hundert neue hervor. Zerstöret dem bildenden Künstler seine Formen, und er lacht eurer Bemühungen, so lange ihr

nicht den ſchöpferiſchen Genius in ihm zu erſticken vermögt. Es iſt Unſinn, gegen die einzelnen Wirkungen ſich abzumühen, ſo lange man nicht die wirkende Urſache vernichtet hat. Das beſte Mittel gegen geheime Geſellſchaften iſt, ſie zu öffentlichen zu machen. Denn wenig Geſellſchaften legen, namentlich in den unteren Graden, einen entſchieden ſchlechten, oder revolutionairen Zweck an den Tag. Sie ſind nicht ſowol an und für ſich, als durch Mißbrauch in den Händen der Böſen, gefährlich. So vernichtete Napoleon die Maurerei, indem er ſie begünſtigte. Es iſt ein böſes Zeichen der Zeit, allein es iſt unläugbar, daß eine jede Sache, die der Begünſtigung der Fürſten ſich erfreuet, alsbald der Gunſt der öffentlichen Meinung verluſtig gebt; und dieſe iſt es dennoch ganz allein, welche, eine andre Mutter Gäa, es bewirkt, daß jede geheime Geſellſchaft nach jeder Niederlage nur um ſo kräftiger ſich wieder erhebt. Sollte man hienach nicht faſt die Maſſe (bald hätte ich geſagt, die Canaille) achten lernen, von der es, wie von Cato, gilt:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Unter dem Schutz der Sublimi Maeſtri Perfetti reiſ'te ich jetzt in einem von dem vorzüglichſten Gen-

darmerie-Corps, den Carabiniers, durchstreiften Lande, ohne alle Gefahr, wenn schon nicht ohne große Beschwerde. Jeden Schein des Geistlichen hatte ich nun abgelegt; eine Perücke von starkem schwarzen Haare, ein ähnlicher struppiger Backen- und Schnurrbart, und eine künstliche olivenbraune Gesichtsfarbe, machten mich ganz unkenntlich, und gaben mir ein wildes militairisches Ansehen, welches noch durch meine Kleidung gemehrt wurde, die in alten grauen, mit blanken Knöpfen besetzten Pantalons, in einer zerrissenen Jacke und weißlichen Mütze bestand.

Ich ging stets nur bei Nacht, geleitet von irgend einem föderirten Bauer, oder sonstigen geringen Manne aus der Umgegend. Oftmals hielt man mich an, allein stets entließ man mich ungekränkt, da ich mich für einen Oesterreichischen Deserteur ausgab, welcher beim Piemontesischen Regimente Genua Dienste suche. Ja mein kränkliches Aussehen und meine zerlumpte Kleidung verleitete die Carabiniers zu dem Glauben, daß ich bettelarm sei, und daß mich wol gar hungere; sie tranken mir daher zu wiederholten Malen einen Becher Weines zu, und reichten mir ein Stück Brot. Sie rühmten mich wegen meiner Desertion, priesen mir das herrliche Leben, welchem ich nun entgegenginge, und fluchten auf die Oesterreicher und den Grafen

Bubna, der ihnen in den Tod verhaßt war, weil er auf ſtrenge Mannszucht hielt, und das gewaltſame Eingreifen dieſes Piemonteſiſchen Janitſcharen-Corps möglichſt zu unterdrücken ſuchte.

Meine Nächte brachte ich alſo auf den Landſtraßen umherwandernd zu, meine Tage gemeiniglich in den Wohnungen der Verbündeten, mit Ausnahme der Orte, wo eine Oeſterreichiſche Beſatzung lag, die ich durch Bivouacquiren zu vermeiden ſuchte. — Endlich kam ich in Genua an und hoffte in wenig Tagen für alle Beſchwerden und Gefahren reichlich mich belohnt zu ſehen; allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Alle nach Spanien und den franzöſiſchen Häfen befrachtete Schiffe waren einer ſo genauen Aufſicht unterworfen, daß es Wahnſinn geweſen wäre, wenn ich die Flucht zur See hätte verſuchen wollen. Ueberdies fehlte mir auch der Mann, auf deſſen Mitwirkung ich ganz zuverſichtlich gerechnet hatte: ein gewiſſer Badinelli, ſeines Gewerbes ein Schenkwirth und Inhaber eines Kramladens am Hafen. Dieſer Mann, den ich im Gefängniſſe kennen gelernt, und den ich ſchon längſt entlaſſen glaubte, hatte den entſchiedenſten Einfluß auf die niederen Stände und namentlich auf die Laſtträger und Matroſen, welche vorzüglich in ſeiner Kneipe zu verkehren pflegten. Er hätte mich

leicht einſchwärzen können; allein die Regierung hatte, aus Furcht vor ſeinem Einfluſſe, beſchloſſen, ihn noch einige Jahre verhaftet zu halten.

Ich verweilte in Genua nur zwei Tage, ſehr unähnlich denen, welche ich zwei Jahre zuvor daſelbſt verlebt hatte. Der Commodore Hamilton war damals in Nizza, und hatte die Güte, mich auf ſeinem herrlichen Schiffe, dem Cambrian, nach Genua zu führen. Die liebenswürdige Familie Beauclerc war auch da. Möchten dieſe Zeile doch in ihre Hände fallen, und ihnen beweiſen, daß ich ſtets noch mit Entzücken der angenehmen Stunden, Tage und Monden gedenke, welche ich mit ihnen verlebte.

Ils sont passés, ces jours de fête,
Et ne retourneront jamais.

Nach Livorno zu gehen, widerriethen mir alle in's Geheimniß Gezogene, denn einmal war die Hafen-Polizei auch dort beſonders ſcharf, und dann wimmelte es daſelbſt von Oeſterreichiſchen Spähern. Mir blieb demnach nichts übrig, als denſelben Weg wieder zurück zu machen, und nach der Schweiz mich durchzuſchleichen. Dieſelbe Kette, die hieher mich geleitete, führte mich nun zwar auch wieder zurück, aber die Gefahr war jetzt größer, da ich leichtlich als der frühere angebliche Oeſterreichiſche Deſerteur wieder erkannt, und als wirklicher

Deserteur aus der Haft, festgenommen werden konnte. Ich mußte daher eine Gestalt wählen, die dem Kriegsvolke das Arce profanum vulgus zuriefe. Als Abbate konnte ich nicht wieder auftreten, da es doch möglich war, daß man mir als solchem auf die Spur gekommen wäre. Ich wählte daher die Kapuzinertracht. Mein langer Bart und das von der Kapuze fast ganz bedeckte Gesicht schützten mich gegen alles Wiedererkennen. Das Unangenehmste dabei, und was mir vielfache Beschwerden und Schmerzen zuzog, war die Nothwendigkeit, ohne Hemde und in bloßen Füßen zu gehen: in der schrecklichen Kälte und auf der mit Schnee und Eis bedeckten Bocchetta keine Kleinigkeit. Ohne Blutungen und Frostbeulen ging es leider nicht ab.

Wenn nun schon meine Kleidung mich auf das vollkommenste gegen alles polizeiliche Nachforschen, oder neugierige Ausfragen schützte, und für den Nothfall sogar die Stelle eines allgemeinen Panis-Briefes vertreten konnte, so gebot dennoch die Vorsicht mir, stets nur bei Nacht zu gehen; denn wie leicht konnte ich nicht einem meiner Herren Confratres begegnen, und in examine rigoroso schlecht fahren! Auf etwanige tentamina naseweiser Laien war ich indessen zur Genüge vorbereitet. Es ist eine Gabe des Himmels, sich leicht in die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Le-

bens hinein verſetzen zu können. Ich habe den Prieſter, den Soldaten, Bettler, Juden, ja den Wahnſinnigen geſpielt; ich bin als Franzoſe, Engländer, Italiäner und Däne gereiſet, und nie hat man in die Wahrheit meiner jedesmaligen Angabe Zweifel geſetzt. Uebrigens hat dieſe Fähigkeit doch auch Nachtheile in ihrem Gefolge. Das, wozu der Menſch eigentlich berufen iſt, die Entwickelung der Individualität, leidet darunter. Der eigentlich kräftige Mann iſt einſeitig, und gerade dieſe ſeine Einſeitigkeit macht ihn zum großartigen Wirken tüchtig. In der Vielſeitigkeit zerſplittern die Kräfte. — Kosmopolitismus und Vielſeitigkeit ſind nahe verwandt, wie Patriotismus und Einſeitigkeit. Patriotismus iſt veredelte Selbſtſucht.

Ohne alle Anfechtungen kam ich, wohlbehalten bis auf die Füße, nach Vercelli, wo ein ſicherer Zufluchtsort im Hauſe der trefflichen Gräfin Berberini meiner wartete, deren Edelmuth ich ſchon im letzten Capitel des Erſten Buches gedacht habe. Abends ſpät langte ich bei ihr an, und fand, da ich nicht unangemeldet kam, eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft von eingeweihten Freunden verſammelt, worunter Menſchen waren, die mit mir in Turin verhaftet geweſen, und

durch Gunſt oder Geld ihre Freiheit wieder erlangt hatten. — Meiner Füße wegen war ich genöthigt hier Raſttag zu halten, was mir höchſt unangenehm war, da ich die ganz beſondere Wachſamkeit der Behörden an dieſem Orte kannte. Die geheime Polizei der Sanfediſten war hier, unter der Leitung des General-Schul-Inſpectors, Grafen de la Motte St. Martin, ungewöhnlich ſtrenge, eben weil die allgemeine Stimmung in der Stadt entſchieden liberal war.

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuſcht. Am zweiten Tage erhielten wir durch unſre Gegen-Polizei (einige junge Geiſtliche und Adelige, im Solde der Sanfediſten), Nachricht von dem Eingange einer anonymen Anzeige, daß ein verdächtiger Menſch im Hauſe der Gräfin ſich aufhalte. Die Achtung für den Stand der Gräfin bewirkte, daß nicht ſo leichthin auf die namenloſe Angabe eine Hausſuchung angeordnet ward; allein man umgab das Haus mit Aufpaſſern, und ſtündlich mußten wir ſchärferer Maßregeln gewärtig ſein. Guter Rath war theuer, und ohne die gewaltige Ausbreitung der Sublimi Maestri Perfetti in dieſer Gegend, wäre ich wol verloren geweſen. Aber »die äußeren Enden berühren ſich« ſagt das tiefſinnige Sprüchwort, und ſo war denn auch an dieſem Hauptſitze der Sanfediſten ein ⊗ der Sublimi Maestri Perfetti und eine

Menge von Vertrauten in allen Klaſſen der Geſellſchaft.

Der weibliche Geiſt iſt beſonders geeignet, Auskünfte zu finden, und Verhältniſſe zu entwirren, während der ungeduldigere Mann, ſelbſt wenn er kein Alexander iſt, doch allzugerne den ſchwierigen Knoten mit dem Schwerte durchhauet. Die Gräfin fand ein Auskunftsmittel, wogegen ich zwar anfangs mich ſträubte, welches aber nachher, bei kälterem Nachdenken, mir doch ganz erlaubt erſchien.

Ein alter Bedienter der Gräfin mußte, ſcheinbar vom Schlage gerührt, ſchleunigſt erkranken und die Sterbe-Sacramente verlangen. In der Nacht erſchien der in's Geheimniß gezogene Prieſter, mit dem Meßdiener, das Allerheiligſte tragend. Nach Verlauf einer guten halben Stunde entfernte er ſich wieder; die Stelle des Meßners hatte ich jedoch eingenommen, und in der einen Hand die Laterne, in der andern die Glocke, ſchritt ich dem Prieſter voran. Begegnete uns einer meiner frommen Aufpaſſer, ſo erſcholl mein Glöcklein, und er fiel, wie natürlich, mit geſenktem Haupte auf die Knie nieder. So gelangte ich ungehindert zur Wohnung des Prieſters, wo ſchon ein Freund meiner harrte, um mich weiter zu bringen. — Ich kann nicht glauben, daß es eine Entweihung des Allerheiligſten geweſen, wenn ich die Ehrfurcht vor demſelben zu meinem Zwecke,

zur Rettung eines Menschenlebens benutzte; denn so lange die Commissione della Porta Nuova bestand, hätte ich mich nie lebendig fangen lassen.

Ohne alle Verkleidung fuhr ich nun, als angeblicher Bedienter, und in Begleitung meines Herrn, eines vornehmen und unverdächtigen Geistlichen, über Novara und Arona nach Intra, wo der Bund so mächtig war, daß ich mich gar nicht zu verbergen brauchte, sondern öffentlich erscheinen konnte, sicher, im Falle etwaniger Entdeckung bei Zeiten gewarnt und in Sicherheit gebracht zu werden.

Excurſus *).

Wer Du auch ſeiſt, geliebter Leſer, dem die nachſtehenden Zeilen in die Hand fallen, ſei milde in Deinem Urtheile, und mache es dem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe, wenn er ſich nur unklar über Gegenſtände auszuſprechen vermochte, die erſt jenſeits ſich uns ganz enthüllen werden. Ich will es wagen, den Schleier zu lüften, der das heilige Bild zu Sais umhüllet; ich bin ein Chriſt, und das ſchützt mich vor dem Erblinden! — Scheltet mich nicht darob als vermeſſen, ihr gläubigen, fühlenden Seelen. Der Herr, unſer Gott, gab uns den Geiſt, um mit ſelbigem zu wuchern, jede Zinszahlung iſt ihm genehm. Wollt ihr ſtrenger denn ſein als Jeſus Chriſtus, der mit gleichen Worten den lobte, ſo zween, wie den der fünf Centner erworben, und nur dem, der aus Furcht oder Trägheit gar nicht mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert, die zürnenden Worte zurief: Du Schalk und fauler Knecht! Matth. 25, 26.

*) Als Nachtrag zum zweiten Capitel des erſten Buches zu betrachten

Ehe ich weiter gehe, muß ich vorausſenden, daß ich ein Chriſt bin, und zwar nicht etwa der Anhänger dieſer oder jener Chriſtlichen Secte, ſondern jener allgemeinen Kirche, der die Offenbarung das A iſt, wie das O, und die uns der Herr (Joh. 10. 16.) im prophetiſchen Geiſte verheißen. — Hieraus folgt von ſelbſt, daß ich die Welt, wie den Menſchen, nicht aus Monaden, Atomen, oder Wirbeln conſtruire, ſondern ganz einfältig mich an die Moſaiſche Schöpfungsurkunde halte. Allein das große Buch der Offenbarung iſt, wie manche hebräiſche Bibel, ohne Punkte geſchrieben, und es gehört nicht geringe Fertigkeit dazu, es zu leſen. Daher nun glaube ich an die Nothwendigkeit einer Kirche, die für die große Mehrzahl der nicht geübten Leſer die fehlenden Vocalzeichen hinzuſetzt — Dogmen und Symbole aufſtellt — um dem großen Uebelſtande vorzubeugen, daß man nicht aus Unkenntniß oder böſem Willen das Wort Gottes in ein Prokruſtesbette verwandele, daß der Schalk nicht nach Gefallen aus dem l b des Textes heute liebe, morgen labe, übermorgen gar lobe und lebe mache.

Für gläubige Gemüther iſt das Nachſtehende nicht beſtimmt: ſie bedürfen deſſelben nicht; allein es giebt manche herrliche Weſen, denen die große Welt den zarten Blüthenſtaub abgeſtreift, denen ſie das unbedingte,

feste Hingeben in den göttlichen Willen geraubt hat: Euch, meine Theuren, die Ihr so gern glauben möchtet, Euch, die Ihr noch beten könnt, seien meine Worte geweihet. Wohl Euch und mir, wenn die darin ausgesprochenen Ansichten Euch das würden, was sie mir geworden. Vergebet mir das unzusammenhängende, aphoristische des Aufsatzes. Nichts darin ist mein, nichts darin ist künstlich durchdacht. Die Stimme rief mir zu: »Schreibe, was Du vernommen hast,« und ich schrieb. Urtheilet Ihr, o fühlende Seelen, ob es ein Geist der Lüge, oder ob es der Geist der Wahrheit war, der mir die Feder führte.

Unvollkommen geschaffen können wir nicht sein, dies beweis't uns die Bibel, die da sagt:

»Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn;«

und dies beweis't uns unsre Vernunft, die da raisonnirt: die fortgesetzte Folge der vollkommenen Ursache kann nicht, ohne Einwirkung eines dritten fremden Princips, unvollkommen werden. — — Zu welchem Endzwecke wir nun aber aus diesem unvollkommenen Zustande in einen unvollkommenern gekommen sind, das ist das große Räthsel, welches lösen zu wollen Vermessenheit wäre, denn es hieße, die Absichten

Gottes bei der Schöpfung erforschen wollen. Dadurch, daß Gott uns mit einem Erdenkloße umgab, machte er uns frei, d. h. er ließ uns die Wahl offen zwischen Gut und Böse; denn für den vollendeten reinen Geist giebt es keine Freiheit mehr; dieser kann nur gut handeln [1]). In dieser Hinsicht soll es allerdings der höchste Endzweck des Staates, wie der Kirche sein, die Freiheit zu vernichten, aber nicht indem sie dem Menschen physische, sondern psychische Banden anlegen. Der Mensch besteht in seinem jetzigen Dualismus von Geist und Körper aus zwei Principen, dem der Freiheit und dem der Liebe.

Die Freiheit treibt uns an, gewaltsam Alles zu zerstören, was uns beschränken will. Nur ihr folgend stände der Mensch, der einzelne, als Mittelpunkt seiner Thätigkeit da, um den das ganze Universum sich drehete, und der Alles, was mit ihm in Conflict träte, mit starker Faust und noch stärkerem Willen zertrümmerte. Die Liebe hingegen zeigt uns, wie unser Wohl unzertrennlich, ja identisch ist mit dem Wohle Aller;

1) In dieser Beziehung könnte man sagen: Die Despoten, welche den Unterthanen alle Freiheit rauben, handeln höchst edel; sie nehmen eine restitutio in integrum vor, und bringen den Menschen in den Zustand zurück, worin er vor dem Sündenfalle sich befand.

sie heißt uns daher gern uns selbst für andere, gern unser Individuum der Menschheit aufzuopfern. Die Freiheit — durch den Körper bedingt — isolirt den Menschen; die Liebe — die Cohärenz der Geister — verknüpft ihn wieder. Am klarsten gebe ich meine Ansicht, wenn ich jene der Centrifugal-, diese der Centripetal-Kraft vergleiche.

Eine wichtige Frage, deren Lösung wir nachforschen dürfen und sollen, ist die: Was haben wir hienieden zu thun? warum kriechen wir auf diesem Erdenkloße umher? — Ich will zuvörderst in einem Bilde meine Ansicht niederlegen. Durch den Sündenfall, — durch die Erkenntniß — wurden wir, aus dem in sich vollendeten Kreise, ein Polygon. Unsre Aufgabe ist nun, die Quadratur des Cirkels zu finden, durch Uns — vermöge der Freiheit — zu werden, was wir im Anbeginn durch die Gnade Gottes waren — — — vollkommen, selig.

Daß noch heutigen Tages in jedem einzelnen Menschen die ganze Menschheit lebt [2]), so wie sie ur-

---

2) Darum verzweifle nicht, Du, unter den Qualen des Erdenlebens schier erdrückte Seele; verliere nie den Glauben an die Menschheit, so lange Du nur noch ein einziges Wesen hast, das Du liebst, möge es nun neben Dir auf der Erde noch wandeln, oder unsichtbar Dich umschweben. Wärest Du

sprünglich in Adam war, ist wol unläugbar. Die Seele ist nichts materiell Theilbares, und die Menschheit macht nicht das Product sämmtlicher Menschennummern aus. Die Menschheit ist demnach, eben weil sie in allen Menschen ist, auch Eine und Dieselbige in allen; und die anscheinende große Verschiedenheit derselben geht nur aus der ungleichen Stärke der Erbsünde in den Individuen hervor, d. h. aus dem verschiedenen Grade der Einwirkung der Sinnlichkeit auf den Geist [3]).

Grundprincip der ganzen Welt, der physischen wie der psychischen, ist die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen — die Liebe. Auf diese absolute Sehnsucht des Homogenen — welches indessen oftmals, wegen fremdartiger Beimischung, in vollkommenen Gegensätzen erscheinen kann — sich miteinander zu einen, basirt sich nun das ganze Leben des Menschen, ja selbst sein Verhältniß zur Gottheit. Der Körper dagegen —

---

aber so elend, daß Du nie geliebt, daß Du nie am fühlenden Mutterbusen geruhet; so bedenke, daß in Dir die Menschheit ist, und daß Du, so wie Du an der Menschheit verzweifelst, über Dich selber den Stab brichst!

3) So zeigt sich ja auch derselbe chemische Stoff unter den mannigfaltigsten Gestalten, je nach dem ihm beigegebenen Zusatze anderer Erden; allein befreiet ihn von diesen, und er wird wieder in Allem derselbe.

das Heterogene — widerstrebt dieser Einung, und unsere Aufgabe ist demnach, denselben zum bloßen Organe unseres Geistes zu machen, und hiedurch unsre Verschmelzung mit dem gleichen Geiste zu Stande zu bringen. Je größer aber die Einwirkung des Körpers auf den Geist ist, desto getrübter ist derselbe, desto geringer das Bedürfniß, oder das Streben nach Einung mit andern Geistern; und je geläuterter unser Geist ist, desto inniger das Streben nach Mittheilung; oder: je größer die Freiheit, desto geringer die Liebe, und umgekehrt.

So lange nun aber nicht alle Menschen auf einer ganz gleichen Stufe stehen, so lange die Körper noch Selbstlauter, und nicht zu bloßen Mitlautern geworden sind, kann keine vollkommene Einigung, mithin keine Seligkeit Statt finden, denn so lange ein Begehren und Sehnen da ist, giebt es auch ein Vermissen. Damit diese Sehnsucht nun in der Vollendung ersterbe, müssen wir auf alle Weise dahin streben, und zwar unserer eigenen Seligkeit halber, daß nicht bloß wir selbst, sondern daß alle Menschen gleich vollkommen mit uns werden. Die Menschheit ist eine geistige Kette; so lange auch nur ein einziges Glied noch fehlt, kann der Kreis nicht geschlossen werden, und doch ist außer diesem Kreise keine in sich abgeschlossene Harmonie, mit-

hin keine Seligkeit denkbar. — Deshalb ist es auch ganz gleich, ob wir für uns oder ob wir für den Mitmenschen wirken, und in einem anderen Sinne kann ein Jeder von uns sagen: »was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.« Fodert nicht für das Gesagte Beweise, diese giebt es nicht und kann es nicht geben; allein sehr würde es mich schmerzen, wenn man das Gegentheil zu beweisen vermöchte. Könnt ihr mir eine Ansicht von unserm Erdenwallen aufstellen, die uns mehr zur Tugend auffodert, die mehr uns beglückt, als die obige, wonach Einer den Anderen bedingt, wonach das eigne Interesse ganz identisch geworden ist mit dem Aller? Wer mein System schmähet, weil es auf den Egoismus begründet ist, mag Recht haben, wenn er nur nicht vergessen will, daß in meinen Augen das Ich Eins ist mit dem All, und daß es gar kein getrenntes Ich giebt. Wenn man daher sagt, daß ich alles Schöne aus dem Leben banne, alle Tugend, alle Aufopferung, so muß ich auch dieses zugeben; es giebt nur ein einziges Gebot für den Menschen: zu lieben.

Da das Heterogene, der Körper, indeß der geistigen Einung widerstrebt, so können wir dieselbe nicht unmittelbar im Geiste bewirken, sondern müssen durch Bilder uns verständlich machen, welche Bilder haupt-

sächlich zwiefacher Art sind: das Wort — schriftlich oder mündlich — und die That [a]). Hiedurch indeß gehen vielfache Irrungen vor sich; denn um mich also sinnlich mitzutheilen, muß ich meinen Geist erst zerlegen, zersetzen, d. h. ich muß denken; mithin kann ich nie mich, sondern immer nur einen Theil Meiner darlegen, und wenn mein Geist nicht auf einer gar hohen Stufe der Ausbildung — oder mein Körper auf einer sehr niedrigen — sich befindet, so mischt die Sinnlichkeit wider Willen einen guten Theil ihrer selbst hinzu; das ursprünglich edle Metall wird legirt, um in Curs zu kommen. Der Andere nun, dem ich mich mittheilen will, vermag diese meine Mittheilung aber auch nur durch das Mittel seines Körpers aufzunehmen, und dieser giebt neuerdings einen unreinen Zusatz. So geht denn bei einem jeden Darlegen eine vierfache Strahlenbrechung vor sich, und das ursprünglich reine Himmelslicht erscheint durch die trüben media gebrochen, als schmutzige irdische Farbe. Ein Beispiel wird meine Ansicht anschaulicher machen.

---

a) Ob der Mensch gut spricht oder handelt, ist ganz gleichgultig, wenn er nur wahr ist, d. h. wenn er nur wirklich in seinem Innern so ist, wie er sich durch diese Bilder an den Tag legt. Der Mensch kann eben so gut durch schöne Handlungen lügen, wie durch schöne Worte.

Ich habe die allgemeine Absicht, mich zu vervollkommnen. Ich kann dieses nicht so auf Einmal thun, sondern nehme mir einen einzelnen Fall vor, wo ich es thun will. Meine Sinnlichkeit spielt mir jedoch einen Possen, äußere Schwierigkeiten ermüden mich, und die Ausführung entspricht nicht dem Entwurfe.

Nun steht aber mein Nebenmensch so niedrig, daß er es nicht begreifen kann, wie man ohne Nebenabsichten gut handeln könne, und mein Streben, edel zu handeln, erscheint ihm als Betrug, als Absicht zu täuschen.

Wenn daher die Besiegung der Sinnlichkeit mir unumgänglich nöthig erscheint, so glaube man doch ja nicht, ich wolle den Casteiungen und körperlichen Bußübungen das Wort reden, welche die Sinnlichkeit tödten. Nein, ich danke Gott dafür, daß er mir die glühende Sinnlichkeit gegeben hat, auf daß ich durch stetes Ringen mit ihr mein geistiges Wesen aus dem sonst unthätig schlummernden Embryo, zum geistigen Universo hervorbilde. Mag sie denn auch zehnmal zu Fehlern, ja zu Verbrechen mich hinreißen; endlich werde ich dennoch ihr Meister. Der Mann kann lieber tausendmal fallen, als daß er, aus Furcht vor dem Falle, stets am Boden krieche. Die heilige Theresia hatte wol Recht, wenn sie sagte: »Die Liebe macht Alles wieder gut.« Wozu hilft euch alle eure Gerechtigkeit,

ſo ihr der Liebe mangelt! — Nur im Feuer härtet das Eiſen ſich zum Stahle; daß es anfänglich dadurch weich wird, ſchadet der nachherigen Härte nicht, ja iſt die Bedingung zu ſelbiger.

Nur Einen giebt es, der ganz uns verſteht, und das iſt der Vater im Himmel, denn zu ihm brauchen wir nicht durch Zeichen und Bilder zu reden, und er betrachtet uns nicht, wie wir in dem einzelnen, vielleicht gerade ſchwachen Momente ſind. Dadurch, daß wir zu ihm ſo unwiderſtehlich uns hingezogen fühlen, beweiſen wir unſere Verwandtſchaft mit ihm, da ja nur das Gleiche eine Hinneigung zum Gleichen beſeelt. Je inniger und beſtändiger wir ihn lieben, deſto ähnlicher ſind wir ihm; je gleichgültiger er uns iſt, deſto ferner ſtehen wir ihm. Wir können Nichts in uns hinein denken, was nicht ſchon in uns, — wenn ſchon unentwickelt — geweſen. Jede edle Handlung, jeden ſchönen Gedanken Anderer, die ich auffaſſe, vindicire ich mir dadurch als mein Eigenthum. Daher muß ich das ſchreckliche Wort ausſprechen: Der Menſch, der an keine Tugend, an keine Unſterblichkeit, an keinen Gott glaubte, hätte ganz Recht; für ihn gäbe es keine Tugend, für ihn gäbe es keine Unſterblichkeit, für ihn wäre kein Gott da. — Allein wohl uns, es giebt keinen ſolchen Menſchen!

Brecht daher nicht leichtsinnig den Stab über Reden, die ihr nicht verstehet, über Handlungen, die ihr nicht begreifet; nur der gleiche Ton erweckt den gleichen, und eure Saiten sind vielleicht noch nicht so hoch und rein gespannt, daß jene Klänge sie vibriren machten. O! wie bemitleide ich euch, ihr, in den philosophischen Schulen, jenen anatomischen Hörsälen des Geistes, verkrüppelten Menschen, die ihr das nur anerkennt, was ihr zu begreifen vermögt. Dadurch, daß ihr den menschlichen Geist in seine Urbestandtheile zerlegt, dadurch daß ihr von den einzelnen Vermögen der Seele redet, gebt ihr ja gerade euern eigenen Systemen (meines Bedünkens) den Todesstoß. Wie vermögt ihr mit einem Theile eures Geistes, dem Denkvermögen, den Geist selbst aufzufassen? Nur das All begreift das All, nie aber ein Theil das Ganze!

Das Höchste und Heiligste, kurz alles das, was nicht bloß die einzelnen Geisteskräfte des Menschen, sondern was den ganzen Menschen angeht, ist und bleibt unbegreiflich und thut in Anklängen sich kund, in jener Sphärenmusik, die nur den Auserwählten vernehmbar ist. Vor Allem aber, und hier wende ich mich an Dich, zartfühlende Leserin, nim mit dieser Ueberzeugung die Bibel zur Hand. Habe ich doch oft selbst es erprobet, wie ich, beim Lesen von Stellen, die ich nicht begriff,

dennoch von einem wohlthätigen, beseligenden Gefühle durchdrungen wurde, welches mich urplötzlich überkam. In jenen Anklängen thut sich der heilige Geist den Menschen kund. So wie die alten Sagen uns verkünden, daß der, so vertrauensvoll die obschon unbegriffenen Zauberformeln ausgesprochen, dennoch der Geister Gebieter und Meister geworden, so mag auch vielleicht oftmals der Geist der Wahrheit, der in den uns unverständlichen Worten der Schrift lebt, aus denselben übergehen auf den gläubigen Leser. Spottet demnach nicht der Gläubigen, die mit frommen Eifer die unverständlichen Schriften des heiligen Buches studiren. Nicht in der überwiegenden Denkkraft, sondern in der Reinheit des Herzens, d. i. in der Gottähnlichkeit, in der Liebe, liegt der Schlüssel zu den Mysterien der Offenbarung. Was hülfe es euch, wenn ein frommes Gemüth das Buch mit den sieben Siegeln eröffnete, und es euch verkündete? Würdet ihr es denn verstehen können, wenn ihr nicht eben so fromm, eben so reinen Herzens wäret? Ich bin weit entfernt, ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise das Bibelstudium anzurathen. Jeder Einzelne muß wissen, wozu er berufen ist; allein Hochmuth ist es, wenn man über die Menschen den Stab bricht, die ausschließlich dem contemplativen Leben sich weihen, weil — so sagen die Splitterrichter — der

Menſch zum Handeln beſtimmt iſt. Nein, das Handeln iſt etwas ganz Untergeordnetes, denn der Zweck des Menſchen iſt zu lieben, und demgemäß die aus der Freiheit hervorgegangenen Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche ſeiner Liebe entgegenſtehen.

Daß wir in den wenigen Jahren dieſes Erdenlebens unſeren Endzweck nicht erreichen können, iſt leicht einzuſehen; wir haben daher unſtreitig eine größere Pilgerfahrt zu machen, als die hienieden; wir gehen ohne Zweifel aus dieſem Körper in einen anderen über, wie denn auch die Schrift ſchon von einer Auferſtehung der Leiber geredet. Ob der Menſch hier früh oder ſpät, ausgebildet oder ganz unentwickelt ſtirbt, gilt gleich, denn ſeine einzige zeitliche Belohnung oder Beſtrafung beſteht darin, daß er zur ferneren Fortbildung neuerdings, ſei es nun auf dieſem, oder einem anderen Weltkörper, geboren wird, und zwar unter Verhältniſſen, die es ihm, je nach ſeinem früheren Leben, leichter oder ſchwerer machen, gut zu handeln. Daß wir des früheren Zuſtandes uns nicht erinnern, kann kein Einwurf ſein; denn wer könnte glauben, daß wir, der Geiſt, erſt in und durch die Zeugung werden? Wäre die Seele des Menſchen durch einen phyſiſchen Actus erſchaffen, ſo könnte ſie auch durch einen phyſiſchen Actus wieder vernichtet werden. Da dieſes aber nicht der

Fall iſt, ſo muß ſie ſchon früher geweſen ſein, und dieſes früheren Zuſtandes iſt dennoch keiner ſich bewußt. — Ohne dieſen Glaubensſatz würde ich höchſt elend mich fühlen und der nächſte Augenblick meines Lebens würde auch mein letzter ſein.

Tiefen Sinnes voll iſt auch die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes. Hierauf begründet ſich die Geſchlechtsliebe, hieraus erklärt ſich die größere Hinneigung des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne, weil es zwei ſich ähnliche, getrennte Hälften ſind. Das Weib iſt die Ergänzung des Mannes. Wenn der Menſch daher auf der höchſten Stufe der nun nur noch zu entwickelnden Kraft ſteht, wenn er zur vollen Reife gelangt iſt, dann ſteht auch jene Sehnſucht ſo recht glühend und innig da, dann zieht es faſt unwiderſtehlich den Leib zum Leibe hin, wie den Geiſt zum Geiſte, und dann findet in der ſinnlich-ſittlichen Einung ein irdiſcher Nachklang der einſtmals geweſenen, und ein Vorklang der zukünftigen Himmels-Einung Statt. Daher iſt denn auch die Liebe des Mannes zum Weibe *weſentlich* von der des Mannes zum Manne unterſchieden; daher iſt die ſogenannte Platoniſche Liebe ein Unding;

daher iſt die Zuneigung des Sohnes zur Mutter inniger, wie ſeine Liebe zum Vater. Daß die reine Jungfrau, daß der keuſche Jüngling des Gedachten ſich weder bewußt ſind, noch ſein ſollen, bedarf keiner Erwähnung; allein kein Pſychologe kann mir widerſtreiten, daß uns irdiſche Menſchen nicht die ὁμοιοσιϰ dem eignen, die ὁμοουσια hingegen dem andern Geſchlechte verbinde. — Möchte man nicht faſt jene Pflanzen und Thiere beneiden können, denen der ſeligſte, der wichtigſte Moment ihres Lebens zugleich ihr letzter iſt, und bei denen der Tod auf die Verſchmelzung des Dualismus erfolgt, und zugleich die Auferſtehung in einem Dritten!

Allein hüten müſſen wir uns, daß wir nicht im concreten Falle dieſe phyſiſche Hinneigung verwechſeln mit der geiſtigen Sehnſucht. Jene kettet uns nur im Allgemeinen an das andre Geſchlecht, dieſe verbindet uns dem, auf gleicher geiſtiger Stufe mit uns ſtehenden Einzelweſen; jene ſoll daher auch nur eine faſt bewußtloſe Zugabe oder Folge von dieſer ſein.

Der ganze hier gegebene rein menſchliche Geſichtspunkt iſt indeſſen durch den bürgerlichen und kirchlichen verrückt worden. Jetzt bedarf die Liebe der Legitimität, um ſein zu dürfen. Allein auch Staat und Kirche haben die Wichtigkeit derſelben anerkannt, indem ſie

die Ehe zu einer feierlichen Handlung, zu einem Sacramente erhoben haben. Die Ehe ist aber nichts, als das öffentlich abgelegte Bekenntniß, daß man sein Ideal, sein anderes schöneres Ich, seine psychische und physische Ergänzung gefunden habe.

Die folgende Bemerkung, die meine Gewissenhaftigkeit mir zu machen gebietet, kann nur der mißverstehen, der das vorangehende nicht verstanden hat. Ich will weder Ehebruch noch Verführung predigen, allein warnen will ich, daß man nicht leichtsinnig die heiligste aller irdischen Handlungen begehe, und somit profanire.

Jede Ehe ohne Liebe ist ein Verbrechen wider die Natur, ein fortwährender Ehebruch.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Der wahre Mensch, der nicht bloß für die Minute der Gegenwart, sondern für die Ewigkeit lebt, und der im Sinnlichen nur das verwandelte Uebersinnliche anerkennt und schätzt, sieht — und hier ist vom bürgerlichen Leben die Rede — die Liebe aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an, als der gemeine, blind

in den Tag hinein lebende Mensch. Letzterem ist dieselbe nur eine gewöhnliche Krämerwaare, er treibt Schacher mit seinem Herzbeutel, und tauscht ihn nur aus, in der Erwartung, wieder zu empfangen. Der bessere Mensch hingegen liebt im Weibe sich selbst, d. h. sein anderes Ich; er sucht ein Wesen, das ihm die geistige Ergänzung werde, wie das Weib im Allgemeinen schon dem Manne die physische ist. Er ist unbekümmert um alle Gegenliebe; ist sie die Rechte, die ihm Bestimmte, so muß sie ihn lieben; kann sie dieses nicht, so waren sie auch nicht für einander bestimmt. Allein andererseits ist es auch weder Leichtsinn noch Flatterhaftigkeit, wenn er abläßt vom vermeintlich geliebten Wesen, sobald er seinen Irthum erkennt. Daher erscheinen denn auch oftmals die edelsten Männer, eben wegen der Treue gegen ihr Ideal, als die flatterhaftesten.

Fluch treffe den Mann, der, hievon ausgehend, einmal eingegangene Verpflichtungen bricht! Dem alten Deutschen blieben selbst die Versprechungen heilig, die er im Rausche gegeben hatte, und was ist denn der sinnliche Liebesparoxysmus Anderes? Allein wenn dieses nicht der Fall ist, so muß man, sobald man im Weibe den Abstand entdeckt hat, zwischen dem was man in ihr zu finden wähnte, und dem, was wirklich

in ihr iſt, augenblicklich zurücktreten, und ſich nicht durch äußere Reizungen, nicht durch Vormalung einer vermeinten Pflicht der Treue, vom Rücktritte abhalten laſſen. Es klingt parador, allein es bleibt darum nicht minder wahr: Die wahre Treue liegt oft in der ſcheinbaren Unbeſtändigkeit.

Doch auch hier auf Erden ſchon finden wir einzelne Anklänge jener unmittelbaren, ohne Beihülfe der Sinnenorgane vor ſich gehenden Mittheilung. So im Ahnungsvermögen *), ſowohl im Zuſtande des Wachens wie des Schlafes, und in dem durch Einwirkung der magnetiſchen Kraft erfolgten Zuſtande des Hellſehens. Um nicht zu weitläuftig zu werden, kann ich hier nur mit wenigen Worten meine Anſichten vom thieriſchen Magnetismus darlegen. — Der Magnetismus iſt durchaus kein pſychiſches, ſondern ein rein phyſiſches Mittel. Es iſt die in Anwendung gebrachte Einwirkung eines uns unbekannten Nervenfluidums, wodurch Leib und Seele gewiſſermaßen getrennt, oder — rich-

*) Ahnung iſt eine, aus der Homogeneität der Individuen hervorgehende unmittelbare Mittheilung, außerhalb der Grenzen von Raum und Zeit.

tiger ausgedrückt — wodurch die Rückwirkung des Körpers auf den Geist temporair aufgehoben wird. Die Folge hievon ist, daß letzterer sich nun durch den Körper, der einstweilen zum bloßen Organe geworden ist, ungehinderter auszusprechen vermag. Der Zustand des Hellsehens ist identisch mit dem eines bedeutend entwickelten Ahnungsvermögens. Die magnetisirte Person wird aber gar keine andere hiedurch; es kommt nichts Neues in sie hinein; der ganze Unterschied besteht nur darin, daß sie außer Raum und Zeit lebt, daß sie ihren Körper überschauet, und daß endlich die Sinnlichkeit dem, was sie saget, Nichts von dem ihrigen hinzumischt. Hienach könnte man also große Aufklärungen aus der Geisterwelt erhalten, wenn die Magnetisirte eine ganz ausgezeichnete Person wäre, und wenn der Magnetiseur sie ganz verstände, d. h. wenn er jene Mittheilungen entgegen nehmen könnte, ohne Zuthun seines Körpers. Wenn z. B. eine magnetisirte Person zugleich Magnetiseur wäre, so müßte sie sich über die tiefsten Sachen mit der, zu ihr in Rapport stehenden Magnetisirten unterhalten können; nur Schade, daß wir anderen, nicht Magnetisirten, nichts davon verstehen würden. Die sogenannten psychischen Erfolge verdienen gar keine Untersuchung, wenn die magnetisirte Person im gewöhnlichen Leben unwahr

ist, oder auf einer sehr niederen Geistesstufe steht. Denn der Magnetismus hat keine rückwirkende Kraft, und kann keineswegs die, durch frühere Körpereinwirkungen entstandene schlechte Richtung des Geistes vernichten. Unbegreiflich ist mir daher der Glaube ausgezeichneter Männer, als könne ein Mensch durch eine bloß physische Handlung — die Manipulation — es bewirken, daß der alte Adam aus einem anderen Menschen herausgetrieben werde.

Nimt man meine Ansicht an, so erklärt sich vieles sonst Unerklärliche: warum Gmelin mit seidenen Handschuhen nicht magnetisiren konnte; warum ein bloßes Uebergewicht an physischer Kraft oftmals hinreichend ist, um die wunderbarste psychische Wirkung hervorzubringen; warum das Baquet dieselben Erscheinungen hervorbringt, wie die Manipulation; und warum endlich die Aussagen der einen magnetisirten Person voller Lug und Trug sind, während die der andern einen prophetischen Blick in die Zukunft verrathen.

Druckfehler.

Seite	9	Zeile	9	lies: sie anstatt jene
—	89	—	22	l. Genua's anstatt Germas
—	136	—	15, 18, 23	l. . . . anstatt . . .
—	327	—	12	ist nach Stadt ein Komma zu setzen
—	337	—	16	l. Gefühle anstatt Gemuth
—	341	—	4	der Note l. Gatien anstatt Gazen
—	371	—	16	ist das Wort gab zu delicen.
—	452	—	17	l. *Roué* anstatt Verderbter
—	470	—	8	l. lupfen anstatt luften
—	482	—	21	l. dieses anstatt das.

In derselben Verlagshandlung ist ferner neu erschienen:

Astronomie, populäre, ohne Hülfe der Mathematik in zwanzig Vorlesungen erläutert. Nach der 13ten englischen und 5ten französischen Ausgabe frei bearbeitet und mit vielen Zusätzen, Erläuterungen und Verbesserungen versehen von M. L. Frankenheim, Docenten an der Universität zu Berlin. Mit Kupfern und Charten. 8. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Bang, Gerhard Heinrich Wilhelm, Biblisch-psychologische Ansichten des Christenthums, als Beitrag zur christlichen Religions-Philosophie, und einer glaubenderweckenden Darstellung des Geistes der Religion Jesu Christi; gleichwie zur Auffindung des letzten Princips in der Religion und Moral. gr. 8. 20 Sgr.

Eustance, George, Gedrängte Darstellung der englischen Staatsverfassung. Aus dem Englischen nach der 3ten Auflage ins Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhange über die englische Schul- und Universitäts-Verfassung herausgegeben. gr. 8. 1 Thlr. 16 Sgr.

Fürstenspiegel, deutscher, aus dem 16ten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth zu Braunschweig und Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausgegeben von Friedr. Carl v. Strombeck. gr. 4.
Druckpapier 1 Thlr.
Schreibpapier 1 Thlr. 8 Sgr.
Velinpapier 2 Thlr.

Gentz, Fr. v., Maria, Königin von Schottland. Historisches Gemälde. Neue Ausgabe mit fünf Kupfern. 12. geh. 12 Sgr.

Griepenkerl, Dr. F. K., Lehrbuch der Aesthetik. 2 Thle. 8. 2 Thlr. fein Papier 2 Thlr. 12 Sgr.

Henke, Dr. Heinrich Philipp Konrad, und **Dr. Johann Severin Vater,** Handbuch der allgemeinen Geschichte der Christlichen Kirche. Von der Reformation bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 3 Bände. 4 Thlr. 12 Sgr.

Hammerstein, Christian, Freiherr von, Landwirthschaftliche Schriften. (Gekrönte Preisschrift.) 8.
1 Thlr. 4 Sgr.

Müllner, Dr. A., Kotzebue's Literaturbriefe aus der Unterwelt. 8. 1 Thlr. 8 Sgr.

Rabbe, Johann Heinrich, Unſterblichkeit und Wiederſehen, oder die höhere Welt in uns und über uns. Reden an Gebildete. 8. 12 Sgr.

Schmidt-Phiſeldeck, E. F. v., Auswahl Neugriechiſcher Volkspoeſien, in Deutſche Dichtungen umgebildet. 8. geh. 20 Sgr.

Scott, Sir W., poetical Works, with notes complete in one Volume. Roy. 8. boards. 2 Thlr. 16 Sgr

Starke, Gotthilf Wilh. Chriſtoph, Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen. 3te Aufl. 5 Bände mit Kupfern, 12. geh. 3 Thlr. 12 Sgr.

Schickedanz, Johann Heinrich, Verſuch einer Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre und der merkwürdigſten Syſteme, Compendien, Normalſchriften und Katechismen der chriſtlichen Hauptpartheien. gr. 8. 1 Thlr. 16 Sgr.

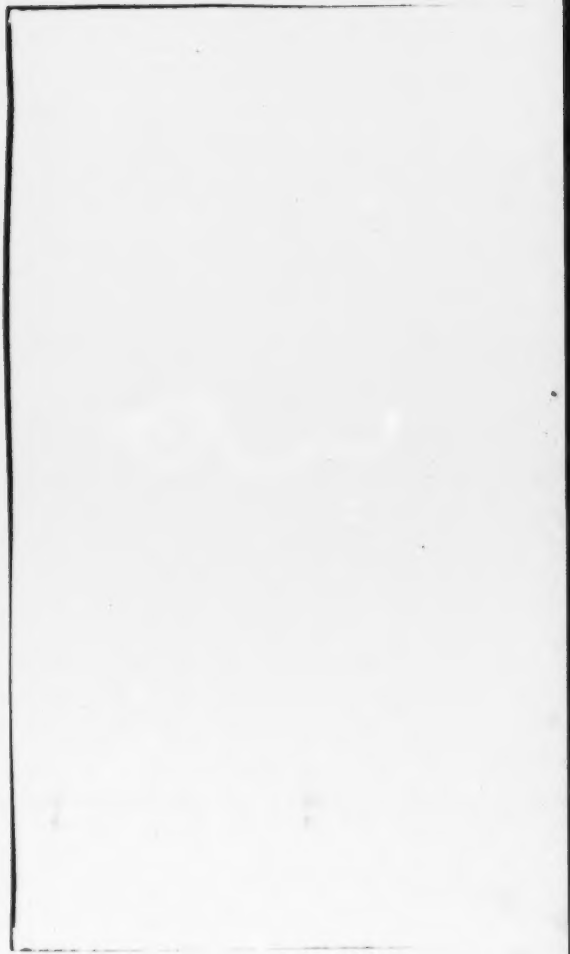
Ueber Glaubens- und Gewiſſensfreiheit. Ein Brief von John Locke an Philipp von Limborch. Aus dem Engliſchen zum erſten Male in das Deutſche überſetzt. gr. 8. geh. 16 Sgr.

Ueber das Majeſtäts-Recht in kirchlichen, beſonders liturgiſchen Dingen. Zur nähern Erklärung der nähern Erklärung des Herrn Dr. Auguſti in Bonn über dieſen Gegenſtand. 8. geh. 12 Sgr.

Vellejus Paterculus, C., zwei Bücher Römiſcher Geſchichten, ſo viel davon übrig geblieben, überſetzt durch Friedrich Karl von Strombeck. gr. 8. 1 Thlr. 4 Sgr.

Waldeck, Ph. Gottfr. Ludw. Wilh., Controverſen-Entſcheidungen des gemeinſchaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunſchweig und der Fürſtenthümer Waldeck, Pyrmont, Lippe, und Schaumburg-Lippe, zu Wolfenbüttel. Erſter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Sgr.

Johannes Wit, genannt von Dörring.



Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben
und meiner Zeit.

Disce meo exemplo mandato munere fungi.
Et fuge, seu pestem την πολυπραγμοσυνην.

Dritten Bandes
erste Abtheilung.

Leipzig,
in Commission bei H. C. Gräfe.

1828.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt der Capitel.

Seite

Vorwort..... VII

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel. Ankunft in der Schweiz. — Die Geſellſchaft der Sublimi Maestri Perfetti. — Misbrauch der Maurerei. — Der Roſenkreuzergrad und der des Chevalier Kadoſch. — Der Alt-Aegyptiſche oder Mizraim-Ritus. — Das gereinigte Syſtem der ſtricten Obſervanz und das Altengliſche Syſtem in der Schweiz. — Revolutionäre Intriguen der Ultra's in Paris. — Ueber das Geheimniß der Maurerei. — Ueber die Aufhebung der F.·. M.·. in Rußland. — Claſſificirung der verſchiedenen revolutionären Parteien in Frankreich. — Tactik und Gewandtheit des Comité directeur. — Schändlicher Verrath und Charakteriſtik des Ulrich von Parrot. — Ueber Verhaftungen und Contumazurtheile. — Die Behandlung der Preußiſchen Staatsgefangenen..... 1

Zweites Capitel. Reiſe nach Roveredo. — Ochlokratiſche Verfaſſung im Canton Graubündten. — Aus dem Leben des Gaſtwirthes in Roveredo, Anton Stoffner, eines Ex-Grafen und K. K. Kämmerers. — Einiges über die Verſchwörung in Ungarn und den Freiherrn von Hompeſch. — Ueber Verſchwörungen im Allgemeinen. — Schluß des Lebens des Anton Stoffner. — Abenteuer des Hugo Foscolo. — Der Ex-Räuberchef, Signore Peppo. — Das Kalanberthal und die Kinderwage..... 55

Drittes Capitel. Gefahren auf dem Uebergange über den Bernhardin. — Ein Contrebandier rettet mich vom Tode. — Aeußerſtes Elend und unerwartete Hulfe. — Ankunft in Baſel; Maskerade; ſchreckliche Täuſchung. — Der Fluch der Armuth. — Ich werde beſchuldigt, den Major von .....n ermordet zu haben. — Der Verdacht ſchwindet; mir wird Hulfe; ich entfliehe..... 97

Viertes Capitel. Ueber mein Verhältniß zu den Deutſchen Demagogen, in den Jahren 1820 und 1821. —

Seite

Schreiben des Carl Follenius. — Auszüge aus meinen Schreiben in der Morning Chronicle. — Aufsätze des Carl Follenius, über die Deutsche Inquisition, über die Gründe der Untersuchung demagogischer Umtriebe und Verschwörungen in Deutschland, und über Sand und Löhning. — Bericht des Carl Follenius an den Marquis Boyer d'Argenson, über den revolutionären Zustand Deutschlands. — Schlußbemerkungen, einen Aufsatz des Advocaten Hofmann in Darmstadt und Sonstiges enthaltend 102

Fünftes Capitel. Ankunft in Rheinfelden und freundliche Aufnahme bei dem Gastwirth Peter Adam Kahlenbach daselbst. — Aufenthalt als angeblicher Kornjude, unter dem Namen Abraham Levy. — Mein Gespräch mit dem Chevalier de Mesange. — Ansichten und Glaubensbekenntniß Kahlenbach's über Schleichhandel und Todesstrafen. — Ich errette einen Herrn von Witterbach, Französischen Spion, von der ihm angedrohten Execution. — Projectirte Verhaftung und Errettung. — Meine Flucht als Bedienter des Philhellenen Muller 215

Sechstes Capitel. Wie verschieden die Trauer auf gläubige Gemüther und auf Verstandes-Menschen einwirkt. — Ich finde, als angeblicher Gemüthskranker, beim Doctor Hegelschweiler in Stäfa, eine Unterkunft. — Die Umtriebe der revolutionären und contre-revolutionären Parteien in der Schweiz. — Meine Reise zur Engelweihe und Kreuzerhöhung, nach Maria Einsiedeln. — Eigenes Abenteuer in der Kirche. — Große nächtliche Verwirrung im Wirthshause. — Einige Worte über die katholische und protestantische Geistlichkeit. — Abreise aus der Schweiz. 262

Anlagen.

Anlage A. Zum ersten Capitel 305
Anlage B. Zum ersten Capitel 308
Anlage C. Zum zweiten Capitel 326
Anlage D. Zum vierten Capitel 331
Anlage E. Zum sechsten Capitel 345

Vorwort.

Treu der im zweiten Bande meiner Fragmente übernommenen Verpflichtung, übergebe ich jetzt dem Publico die Fortsetzung derselben. Die Schuld der verzögerten Erscheinung trägt nicht mein freier Wille, tragen äußere Verhältnisse, die im laufenden Jahre oftmals härter mich bedrängten, als früher Kerker und Banden.

Da es mir noch immer nicht gelungen, zum Besitze aller meiner Papiere und Acten zu gelangen, so mußte ich Manches für die zweite Abtheilung dieses Bandes versparen, was, streng genommen, schon in die vorliegende gehörte. Die gedachte zweite Abtheilung, die möglichst bald erscheinen wird, enthält außer protocollarischen Aussagen und Aufsätzen, mein Flüchtlingsleben nach meiner Entfernung aus der Schweiz, bis zur Verhaftung, und meinen zweijährigen Aufenthalt als Gefangener in Baireuth, Berlin und Wien.

Vielleicht wäre es hier am Orte, mich gegen die leidenschaftlichen Angriffe zu vertheidigen, deren mir

im Laufe weniger Monden über hundert zu Theil geworden; aber ich achte mich selbst zu hoch, um mit solchen Gegnern zu kämpfen. Nur in Einem Vorwurfe muß ich meinen Recensenten Recht geben, in dem nämlich, manch Ungehöriges hinein verwebt zu haben, welches auf mich den Anschein der Indiscretion wirft. Diesen Fehler habe ich im vorliegenden Bande streng vermieden; keine Privatverhältnisse sind hier enthüllt, Namen nenne ich nur da, wo Schweigen Verrath an der Sache gewesen wäre.

Man hat auf jede Weise mich abzuschrecken gesucht von der Publication des vorliegenden Bandes. Der Preußische Polizeiminister hat mich, auf den Grund des ersten Bandes, einen gefährlichen Abenteurer geheißen, und den Eintritt in die Preußischen Staaten mir untersagt, und der ganze Pöbel der Jacobiner à bonnet blanc und rouge hat jauchzend diese Worte wiederholt. Diese öffentlich ausgesprochene Privatansicht des, als streng rechtlich anerkannten Herrn von Schuckmann, hat mich aufs tiefste verletzt, aber in meinem Gange mich irre zu machen, das vermochte sie nicht; und sollte der vorliegende Band noch härtere Maßregeln gegen mich hervorrufen, und müßte ich auch die letzte Zufluchtsstätte darum aufgeben, so wird es mich doch keinen Augenblick reuen, ihn geschrieben zu haben; ich

ſchreibe ſo wenig im eigenen Intereſſe, wie in dem irgend eines Polizeiminiſters, oder irgend einer Regierung; ich ſchreibe im Intereſſe der Wahrheit und des Rechts, und wo es dieſe betrifft, da gilt jedes Urtheil Anderer mir gleich, da bringe ich freudig das größte Opfer dar, das, äußerer Achtung verluſtig zu gehen, um die innere mir zu bewahren.

Lieb iſt es mir ſogar, daß die Haupttendenz meiner Gegner ſtets darauf gerichtet iſt, perſönlich mich anzugreifen, und meine Motive zu verdächtigen, denn dies unhumane Streben beweiſet, daß ſie nichts vorzubringen wiſſen gegen das, was ich ſage, und daher ausſchließlich ſich mühen, das, warum ich rede, zu verunſtalten. In der That auch habe ich die frohe Erfahrung gehabt, daß die Wahrheit keiner einzigen, von mir dargeſtellten, irgend erheblichen Thatſache entkräftet worden iſt. Dies, verbunden mit dem ungewöhnlichen Intereſſe, welches das Publikum meinem Buche angedeihen läßt, und der Ueberzeugung, der guten Sache zu nützen, hält mich vollkommen ſchadlos für die ſonſtigen Unannehmlichkeiten.

Man mühet ſich, mein Werk als niederen Verrath an ehemaligen Freunden, und als Ergebniß eigennütziger Abſichten darzuſtellen, und ſo von der Fortſetzung mich abzubringen. Eitle Mühe! — Denen, die

namenlos und heimtückisch also meine Ehre anzutasten wagen, rufe ich entgegen: »Elende, Ihr lügt!« und dies mein Wort will ich als Mann vertreten. Anderen, die aus Unkenntniß, oder vom Scheine getäuscht, so streng mich beurtheilen, kann ich nur erwiedern: »Betrachtet meine Verhältnisse, ob die so »beneidenswerth sind, daß Ihr durch Verrath, oder um »sonstigen Vortheils willen sie Euch erkaufen möchtet!«

Mehr hier von meinen Privat-Verhältnissen zu sagen, wäre unpassend; aber ich verweise die freundlichen Leser, die das harte Schicksal eines Mitmenschen kümmert, auf eine kleine Schrift, die nächstens unter dem Titel erscheinen wird: Ich und über mich; oder meine Verhältnisse zum Publicum, zu Dänemark, Oesterreich, Preußen und Baiern, mit Belegen und Actenstücken.

Weimar am 1sten November A. O. R. 1828.

Wit, genannt von Dörring.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Ankunft in der Schweiz. — Die Geſellſchaft der Sublimi Maestri Perfetti. — Mißbrauch der Maurerei. — Der Roſenkreuzergrad und der des Chevalier Kadoſch. — Der Alt-Aegyptiſche oder Mizraim-Ritus. — Das gereinigte Syſtem der ſtricten Obſervanz und das Altengliſche Syſtem in der Schweiz. — Revolutionäre Intriguen der Ultras in Paris. — Ueber das Geheimniß der Maurerei. — Ueber die Aufhebung der F∴ M∴. in Rußland. — Claſſificirung der verſchiedenen revolutionären Parteien in Frankreich. — Taktik und Gewandtheit des Comité directeur. — Schändlicher Verrath und Charakteriſtik des Ulrich von Parrot. — Ueber Verhaftungen und Contumazurtheile. — Die Behandlung der Preußiſchen Staatsgefangenen.

— — No! By heaven, which He
Holds, and the abyss, and the immensity
Of worlds and life, which I hold with him — No:
I have a victor — true; but no superior.
Homage he has from all — but none from me:
I battle it against him, as I battled

In highest heaven. Through all eternity,
And the unfathomable gulfs of Hades,
And the interminable realms of space,
And the infinity of endless ages,
All, all, will I dispute! And world by world,
And star by star, and universe by universe
Shall tremble in the balance, till the great
Conflict shall cease, if ever it shall cease,
Which it ne'er shall, till he or I be quench'd!
And what can quench our immortality,
Or mutual and irrevocable hate?
Words of Lucifer. Cain, a Mystery. Act II. Sc. 2.

Nach einer sechsstündigen Fahrt über den Lago Maggiore landete ich beim Flecken Magadino. — Es war schon Nacht, allein man war auf meine nahe Ankunft vorbereitet worden, und ein hiezu abgeordneter Bote führte mich zu einem Mitgliede der mehr gedachten Gesellschaft der Sublimi Maestri Perfetti, zum Herrn Francisco Romagnuoli, einem der vielen verbannten Piemontesen.

Magadino war, seiner Lage halber, einer der bedeutendsten Orte für die verschworenen Italiäner. — Auf dreien Straßen ging nämlich die Communication zwischen dem leitenden Comité in Paris und den Italiänern vor sich; über Chambery, über den St. Bernhard und das Thal von Aosta, und endlich über den St. Gottbard und Magadino.

Ich muß hier einiges über die gedachten Sublimi Maestri und deren Treiben vorausſenden, wenn ſchon ich die Hoffnung hege, den Bericht, welchen die Commissione della Porta Nuova in Mailand hierüber der Mainzer Central-Unterſuchungs-Commiſſion überſandt hat, dieſem Bande anfügen zu können.

Im Frühlinge des Jahres 1820 hatten die Leiter dieſer Einen, jedoch unter mannichfachen Formen beſtehenden Verbindung, dieſelbe bereits in 52 Departements von Frankreich vollkommen organiſirt. — Sie ſahen ein, daß eine jede poſitive Verbündung einer Entdeckung, und ſomit der Vernichtung ausgeſetzt ſei, und ergriffen daher das einzige Mittel, der Möglichkeit einer totalen Entdeckung vorzubeugen, indem ſie die vielen zum Theil ſchon vorhandenen, zum Theil erſt neugeſtifteten geheimen Geſellſchaften alſo, ſcheinbar von einander iſolirt, und mit entgegengeſetzten Zwecken, fortbeſtehen ließen.

In jede derſelben wußten ſich indeſſen einige ihrer Vertrauten einzuſchleichen, welche alsdann, der Menge unbewußt, ja zum Trotze, das Ganze nach den ihnen vorgeſchriebenen Ab- und Anſichten des höher ſtehenden Comité leiteten.

So bildete ſich im Jahre 1820 eine Geſellſchaft in Paris, zur Aufrechthaltung der Freiheit der Preſſe;

die freisinnigsten und edelsten Männer Frankreichs, allen revolutionären Ideen abhold, nahmen daran Theil. Die Regierung brachte indessen eine bestehende Verordnung gegen die Illegalität in der Form dieser Gesellschaft in Anwendung, und löste sie auf. Alles schrie hierüber, und selbst der entschiedene Royalist glaubte an die Unschädlichkeit, ja den Nutzen einer Gesellschaft, deren Zweck kein anderer sei, als die Aufrechthaltung eines constitutionellen Rechtes, und für welche die Namen der ersten Männer Frankreichs und die größte Oeffentlichkeit bürgten. Allein ich kann mit Zuversicht behaupten, daß der Comité directeur den Ausschuß dieser Gesellschaft leitete, und, wenn man ihnen nur die Zeit, sich zu befestigen gelassen, unter diesem Deckmantel die gefährlichsten Umtriebe ins Werk gesetzt hätte.

Gelingt ihnen dieses bei öffentlichen, einen legalen Vorwand und Zweck habenden Vereinen, wie viel leichteres Spiel haben sie dann nicht bei geheimen Gesellschaften, über welche der Staat entweder gar keine Controle, oder doch nur eine sehr mangelhafte zu führen vermag! — Ich will hier nur einige Beispiele aus der Maçonnerie hernehmen, welche von diesen Menschen auf das schändlichste gemißbraucht worden, und noch täglich gemißbraucht wird.

Das Suprême Consistoire de tous les Rites in Frankreich, dessen Grand-Maître unterm Kaiser Napoleon nominell der König Joseph von Spanien, in der That aber der Erzkanzler Cambacérès war (jetzt der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent), erkennt, wie schon der Name andeutet, alle noch so verschiedenartigen Systeme an, wenn selbige nur eine Constitution von ihm entlehnen, und ihm alljährlich die gebührenden Metalle opfern. — Eben wegen dieser Menge von Systemen und Graden ist indessen keine, aus der Mitte der Maurer selbst hervorgehende, moralische Controle gedenkbar; die einzige, welche existirt, geht vom Staate aus, und ist in den Händen einer verderbten und verderbenden Polizei.

Wer darum anhält, eine neue Loge nach einem neuen Systeme zu begründen, erhält die Erlaubniß alsbald, so wie er das nöthige Geld entrichtet hat; und da es der revolutionären Partei nie an Geld gebricht, so gebricht es ihr auch nie an dienstbaren Logen. Viel zu klug, gleich mit ihren Ansichten hervorzutreten, stellen sie dann einige eben so unbedeutende als unverdächtige Mannequins an die Spitze derselben, unter deren Namen sie regieren.

So bestand in Genf, im Jahre 1821, eine regelmäßig constituirte Loge, irre ich mich nicht, unter dem

Namen der Parfaite Amitié, worin nach dem Système Ecossais ancien et accepté des trente-trois degrés gearbeitet wurde; ein gutmüthiger, allein unbedeutender Mensch war Meister vom Stuhle, und man arbeitete bis zum achtzehnten Grade (dem der Rosenkreuzer). Wer diesen Grad kennt, weiß, wie selbiger, fern von aller und jeder politischer Ansicht, lediglich eine hohe religiöse Tendenz hat, wie er, die Brüder zu Priestern consacrirend, ihre geistig-geistliche Wiedergeburt bezweckt, wie ihm endlich die Idee der schönen urchristlichen Liebes-Mahle, der Agapen, zum Grunde liegt. — Was machten nun aber jene Blutmenschen daraus, wozu mißbrauchte ihn der leitende Sublime Maître Parfait, (der, unter dem Namen Polycarpe im Orden bekannte Diacone Mobile) Buonarotti?

Den heiligen Buchstaben *I∴ N∴ R∴ I∴*[1]) legt man die schändlichste Auslegung insgeheim unter; der revolutionäre Italiäner bekommt die Erklärung: *Iustum Necare Reges Italiae*[2]), Andere *Iustum Necare Reges Iniquos*[3]). — Um ganz sich zu sichern, und die

1) *Iesus Nazarenus, Rex Iudaeorum.* Jesus von Nazareth, König der Juden.

2) Recht ist es, zu morden die Könige Italiens.

3) Recht ist es, zu morden die ungerechten Könige.

alchymiſtiſchen Brüder für ſich zu gewinnen, interpretirten ſie jene Buchſtaben auch noch anderweit mit *Integra Natura Regeneratur Igne* *).

Die Erklärung jener Worte lautet im regelmäßigen Capitel ſo:

Demande: d'où venez-vous?
Réponse: de la *J*udée!
D. par où avez-vous passé?
R. par *N*azareth
D. qui avez-vous rencontré?
R. *R*aphael.
D. où allez-vous?
R. à *J*érusalem!

Dahingegen heißt es in der anderen Auslegung:

D. que cherches-tu?
R la *J*ustice.
D. où est-elle?
R. *N*ulle part.
D. qui en est la cause?
R. les *R*ois.
D. que veux-tu?
R. les *I*mmoler!

Wollte Gott, daß dieſer Mißbrauch des Heiligen

*) Aus dem Feuer erſteht die Natur unfruchtbar wieder.

nur in dieser Einen besondern Loge getrieben würde; nein er ist ganz allgemein, und nur ein ganz unmerkliches Zeichen am Diplome unterscheidet den gläubigen Maurer vom verruchten Mörder.

Der dreißigste Grad eben jener Maurerei, der des Kadosch, hat in den regelmäßig errichteten Logen eine sehr schöne, reine Tendenz; allein wozu haben jene Menschen denselben ausgebildet, die unter der Firma des Grafen de Grasse ihn mit der angeblichen Geheimlehre des Washington interpretiren? — Ich will meinen deutschen Lesern, die von solchem Unwesen keinen Begriff haben, die Aufnahme und die Lehre dieses Grades in dieser Form beschreiben. Ich weiß, daß der allmächtigste Minister unter Ludwig dem XVIII., der Herzog Decazes, hierin par cummunication aufgenommen ist. That er es, um ihn nur kennen zu lernen, so wäre es seine Pflicht gewesen, zur Unterdrückung solcher Arbeiten beizutragen; allein er begünstigte selbige, und verstärkt dadurch den Verdacht, den seine leidenschaftlichen Gegner gegen ihn erregten, als habe er direct und indirect das Interesse der Monarchie verrathen.

Vorgeschriebener Weise ist die Aufnahme folgender Art. — Der Aufzunehmende wird in einen dunkeln Gang geführt mit verbundenen Augen. Am Ende desselben löst man ihm die Binde, und er sieht in

spärlicher Beleuchtung eine große prachtvoll gekleidete Gestalt auf einem Throne sitzend, entblößt sind Brust und Füße, in den Händen hält sie Scepter und sonstige Insignien der fürstlichen Gewalt, das Haupt deckt eine Krone, zusammengesetzt aus der päpstlichen Tiare und der Königskrone. — Der frère terrible, der den neu Aufzunehmenden führt, erhebt hierauf mit selbigem folgendes Gespräch:

F. Bist Du Kadosch?

A. Sind Wir gedeckt? —

F. Ja, Wir sind es.

A. Ja, ich bin es.

F. Welches ist Dein Erkennungswort?

A. Peter von Boulogne.

F. Welches Dein heiliges Wort?

A. Jacob Molay.

F. Kennst Du die Verräther? —

A. Ja, ich kenne sie. —

F. Nenne sie mir. —

A. Philipp der Schöne und Clemens der Siebente.

F. Willst Du an den Verräthern Uns rächen?

A. Ja, ich will es.

F. Wie kannst Du es? —

A. Durch den Mord aller Fürsten und aller Priester.

Iſt der Recipiendär von der Beſchaffenheit, daß man ſeines phyſiſchen Muthes erſt verſichert ſein will, ſo erhält er vor dieſem Geſpräche, und bevor ihm Worte, Zeichen, Attouchement und Batterie mitgetheilt werden, einen Dolch in die rechte Hand. Mit der Linken muß er die entblößte, warme, klopfende Bruſt der Geſtalt berühren, ein blutiger Fleck bezeichnet ihm die Lage des Herzens, und er muß ſelbiges langſam durchbohren, wo ihm dann, ſo wie er es vollbracht, der heiße Blutſtrom entgegen ſpringt. — Weigert er ſich, dies zu thun, oder zögert er nur im geringſten, ſo bleibt er ausgeſchloſſen und verſtoßen. — Wie dieſes alles gefahrlos bewerkſtelligt werden kann, iſt zur Genüge denen bekannt, welche die elenden, wenn ſchon mitunter lebensgefährlichen Charlatanerien bei den Aufnahmen in die höhern Grade der franzöſiſchen Maurerei geſehen haben, oder einige Kenntniſſe der natürlichen Magie beſitzen.

Am ſchändlichſten wird indeſſen die Maçonnerie unter der Form des ſogenannten Alt-Aegyptiſchen oder Mizraim-Ritus zu hochverrätheriſchen Zwecken gemißbraucht; die Carbonaria hat ſich ganz dahinein geflüchtet, ſo daß die, ſonſt gegen das maureriſche Unweſen

so nachsichtige französische Polizei alle Logen dieses Systems, deren Hauptsitze Lyon und Paris waren, schließen ließ. Da dieses System sich in der französischen Schweiz öffentlich, und in der deutschen insgeheim ausgebreitet, und selbst nach Deutschland erstreckt hat, so will ich hier einiges darüber sagen, und die lächerlich vielen Grade derselben anführen. — Man sollte glauben, kein vernünftiger Mann würde mit solchem anscheinenden Charlatanswesen sich befassen; allein die Agenten dieser Gesellschaft sind gewandte Leute, und imponiren dadurch, daß sie von bedeutenden Männern, deren Beitritt sie wünschen, nie die geringsten Receptionsgebühren nehmen, wohingegen eitle Narren, denen daran gelegen, eine Menge Grade zu bekommen und Decorationen zu tragen, tüchtig zahlen müssen.

Die Reisenden [2]) dieses Ordens äußern sich gegen geistreiche Männer ungefähr dahin, wie der Moment jetzt gekommen, wo die Maurerei, durch die Geheimniß-Krämerei und das Unwesen der vielen Grade, ihrem

2) Die verschiedenen maurerischen Systeme und geheimen Gesellschaften, haben ihre Commis voyageurs, so gut wie die Cichorienhändler und Knopffabrikanten. Mitunter sind beide Eigenschaften in Einem Individuo dergestalt vereinigt, daß man fast zweifeln möchte, welches Geschäft die Hauptsache, und welches nur Maske sey.

Untergange nahe gebracht, und in ihren Grundfesten erschüttert sei; jedes Mittel, dieselbe zu einem schönen, reinen Menschheitsbunde zurückzuführen, sei vergebens versucht worden, und selbst die wenigen edeln, wahren Maurer erschlafften, und verzweifelten jetzt an der Ordnung dieses Chaos. Um daher dem allmäligen, allein eben darum um so gewisseren totalen Untergange der ächten Maurerei vorzubeugen, müsse man einen schnellen Bruch herbeiführen, und den bewirke man am besten, wenn man ein System annehme, welches, au comble du ridicule, neunzig Grade habe. — Selbst die entschiedensten Begünstiger der heutigen maurerischen Spielereien würden nach kurzer Frist dies erkennen, und die Lust daran verlieren, und dann sei der rechte Augenblick da, wo man dies ganze lächerliche Formenwesen vernichten, und zu den ursprünglichen drei symbolischen Graden zurückkehren könne. Mit einem Worte, man müsse es machen, wie die Meister in den Conditoreien mit ihren Lehrlingen, welche gleich anfänglich so mit Süßigkeiten vollgestopft würden, daß sie allen Geschmack daran in der Folge verlieren!

Allein, weit entfernt, daß diese Maurerei ein Spiel wäre, ist sie nur zu ernsthaft, und die drei letzten Grade (Grades voiles), welche man lediglich in Paris

ſelbſt bekommen kann, hangen unmittelbar vom Comité directeur ab.

Um meinen deutſchen Leſern einen Begriff von dieſem tragiſchen Poſſenſpiele zu geben, will ich hier das Verzeichniß der Mizraim-Grade anführen (Anlage A.), um ſo mehr, da ich weiß, wie in der Hauptſtadt eines, Frankreich nahe liegenden deutſchen Fürſtenthumes, wo die Maurerei verboten iſt, eine Loge dieſes Syſtemes befindlich, wie auch eine andere des Système des trente-trois degrés.

Die Stellung der Maurerei zum Staate iſt, meines Bedünkens, in unſerer Zeit von der Art, daß letzterer nur zwei Wege einſchlagen kann, d. h. er muß ſich entweder ſo entſchieden ihrer annehmen, daß man ſie als ein Staatsinſtitut betrachten dürfte, oder er muß ſie ganz ausrotten; denn mit vollem Rechte kann jeder Fürſt jetzt ſagen: »Wer nicht für mich, iſt wider mich!« — Wie kann nun aber ein Staat erheiſchen, daß eine Verbindung ihm beſonders anhange, welcher er kein Vertrauen, keine Theilnahme beweiſet, und welche er höchſtens durch eine höchſt übel angebrachte Ignorirung duldet! Jede Duldung der Art beweiſet Schwäche und Halbheit, und verpflichtet nie zu der Dankbarkeit, welche der entſchieden ausgeſprochene Schutz ſtets zur Folge hat. — Am lächerlichſten

iſt indeſſen das Benehmen der Regierungen, welche die Maurerei toleriren, nur unter der einzigen Bedingung, daß keiner ihrer Staatsdiener daran Theil nehmen dürfe; ſie erzwingen hiedurch eine Art von Gegenſatz zwiſchen den Freimaurern und Staatsdienern, der nur ſchädlich ſein kann. — Es liegt hierin ausgeſprochen, daß die Pflichten des Maurers nicht vereinbar ſeien mit denen des Beamten, alſo ein Mißtrauen in die Tendenz derſelben; anderntheils begiebt ſich die Regierung alle des Einfluſſes auf die Logen, den ſie gedenkbarer Weiſe eben durch die Theilnahme der ihr beſonders ergebenen Beamten ausüben könnte. Wie kann man nun aber ein Inſtitut beſtehen laſſen, dem man nicht traut? oder, wenn man es nur fortbeſtehen läßt, weil man es nicht vernichten kann, wie kann man ſich denn freiwillig jedes Einfluſſes auf ſelbiges begeben? Uebrigens erreicht die Regierung nicht einmal den zunächſt beabſichtigten Zweck. — Manche waren Maurer, ehe ſie Staatsdiener geworden, und man hört keineswegs auf F.·. M.·. zu ſein, weil man die ☐ nicht mehr beſucht; und dann kommt noch das nie genug zu berückſichtigende nitimur in vetitum hinzu. — Wie ganz anders iſt es aber in den Landen, wo der Staat die Maurerei ehrend anerkennt, und wo dies ehrende Gefühl den Maurer mit neuen Banden an ſelbigen

fesselt! Die [illegible] fühlen da, daß die Regierung die Bedingung ihrer äußeren Existenz ist, so wie ihr Zweck in höchster Potenz auch ganz identisch ist mit dem des Staates und der Kirche.

Nur ein einziges maurerisches System hat, selbst in Frankreich, sich rein erhalten von dem Vorwurfe, als Werkzeug einer verbrecherischen Partei gemißbraucht zu werden; und, zum Stolze meiner deutschen Landsleute sei es gesagt, dies System ist deutschen Ursprunges. — Es ist das gereinigte System der strikten Observanz, oder, wie die Franzosen es nennen, le Système Ecossais ancien et rectifié. — Eben deßhalb, weil man in Deutschland diesem Systeme der Vorwürfe so manche macht, weil man es, wegen seiner inneren Grade, der Geheimnißkrämerei, ja des Krypto-Katholicismus und Jesuitismus beschuldigt, will ich hier die maurerische Regel desselben abdrucken lassen, die Norm der französischen Brüder. (Anlage B.)

Fremd und unabhängig von aller und jeder politischen oder äußeren Einwirkung, gehen diese [illegible] ihren ruhigen, bestimmten Gang. — Einzelne räudige Schafe, die dahinein sich verirrt, und wo gäbe es deren nicht? vermochten nie auf den Geist der Arbeiten einzuwirken,

und wurden, so wie man sie erkannte, ausgestoßen. — Dies gilt namentlich von einem gewissen Joachim von Prati, Doctor der Rechte aus Tenno, dem es, durch seine Gewandtheit und historischen Kenntnisse in der Maurerei, gelungen war, Redner zu werden in der G.∴ u.∴ v.∴ St.∴ Z.∴ □ zur Freiheit und Eintracht im Orient von Chur in der Schweiz.

Wenn schon das Schweizerische Schottische Directorium, so wie das Französische (eigentlich nur Provincial-Capitel) fast ganz unabhängig vom Großmeister dastehen, so lebt und wirkt dennoch in ihnen der Geist ihres herrlichen, nie genug zu verehrenden Großmeisters, des Landgrafen Carl von Hessen. — Die Unmöglichkeit, diese wahren Maurer abzubringen von dem Pfade ihres rein-menschheitlichen Bundes, hat alle Parteimenschen gegen sie erbittert. Die Ultras der Einen Partei schimpfen sie Obscuranten und Krypto-Jesuiten, die der anderen Jacobiner und Königsmörder. — Nichts macht sie irre!

Außer ihnen giebt es in der Schweiz nur noch Ein System, welches gleich würdig sich benimmt, allein die Brüder dieses sind in jenem gebildet worden, ja aus jenem hervorgegangen. — Privatverhältnisse und Uneinigkeit über den zu bestimmenden Sitz des

Directorii, nach dem Tode des hochwürdigsten Altschottischen Obermeisters von Helvetien, Hans Caspar Ott, bestimmten die Mitglieder der Berner Loge dazu, sich los zu sagen vom Verbande mit Zürich und Basel, und das Altenglische System der drei symbolischen Grade zu acceptiren. — Im Sommer 1821 erhielten sie vom Herzoge von Sussex, Großmeister der vereinigten Englischen Logen, eine Constitution, und der Herr von Tavel wurde zum Provincial-Großmeister ernannt. Den besten Beweis des redlichen gesetzlichen Strebens dieser vielfach verketzerten Berner Mutterloge, giebt wol die Thatsache ab, daß sie mittelst Circulares im Jahre 1823 den gedachten Herrn von Prati sämmtlichen Schweizer-Logen denoncirte, weil er damit beschäftigt war, den Carbonarismus auf die Maurerei zu pfropfen. — Und dennoch sahen diese Loge, wie auch die sämmtlichen andern des Système rectifié, sich den ärgsten Anfeindungen und Verunglimpfungen von Seiten so sich nennender Royalisten und Legitimen ausgesetzt.

Es bestand und besteht nämlich unter höherem Schutze ein Comité in Paris, welcher sich hauptsächlich mit der Revolutionirung der Schweiz, d. h. damit beschäftigt, dieselbe unter monarchische Herrschaft zu bringen, weil, wie der Staatsminister, Graf von Bonald,

sich äußerte, keine Republik legitim sein könne. — Diese Herren, als deren thätigste Werkzeuge man den Geheimenrath, Grafen Senft von Pilsach, den Herrn von Haller und den Herrn von Fauche Borel bezeichnet, stehen einerseits in der engsten Verbindung mit den Freiburger- und Walliser-Jesuiten, und waren andererseits auf das intimste mit dem Baron Franchet d'Esperey, Französischen Generalpolizeidirecter liirt. — Da es ihnen nicht gelang, jene wahrhaft legitimen Maurer abzuleiten vom Wege der Pflicht und von dem ihrer regelmäßigen Obrigkeit schuldigen Gehorsam, verketzerten und schmähten sie dieselben auf jegliche Weise. — Der Baron Franchet übersandte regelmäßige Berichte über angebliche maurerisch-revolutionäre Umtriebe in der Schweiz an den Oesterreichischen und Russischen Hof, welche Ersterer mehreren erlauchten Bundesregierungen und der Central-Untersuchungs-Commission in Mainz mitzutheilen für Pflicht hielt. — Während meiner Haft in Preußen wurde es mir vergönnt, dieselben einzusehen, und da ich mich mit meinem Kopfe für die Lügenhaftigkeit derselben verbürgte, und sogleich mehrere entschiedene factische Unwahrheiten nachwies, gestattete das streng rechtliche Preußische Polizeiministerium mir, Abschrift davon zu nehmen, und sie einem würdigen maurerischen

Freunde in der Schweiz zur Widerlegung zu überſenden [6]).

Ich hoffe nicht, daß Maurer mir wegen des Vorſtehenden den Vorwurf machen werden, zu viel öffentlich über Gegenſtände geſagt zu haben, die man in ein gewiſſes Dunkel zu hüllen für Pflicht hält. Sehr abſichtlich habe ich mich mit einiger Umſtändlichkeit hierüber verbreitet, um es dem Leſer erklärlich zu machen, warum einer Seits gewiſſe Regierungen ſo entſchieden auf Aufhebung der ⊏⊐ dringen, während andere nicht minder bedeutende und einſichtige eifrig für Aufrechthaltung des Ordens ſtimmen. — Jene haben den *abusum* vor Augen, dieſe den *usum*.

Eben daher darf man aber auch nicht einſeitig urtheilen, und die Oeſterreichiſche Regierung ſchmähen, weil ſie alles Mögliche zur Unterdrückung der Freimaurer thut; ſie beurtheilt alles nach jener, ihr bekannt gewordenen After-Maurerei; ſie hat vor Zeiten in Ungarn die Erfahrung gemacht, daß man die Logenverſammlungen zu Conſpirationen mißbrauchte; ſie ſieht

---

6) Sie werden in der zweiten Abtheilung dieſes Bandes abgedruckt werden.

endlich, daß der ihr am feindlichsten entgegenstehende Verein, der der Carbonari, die Aufnahme in die Maurerei als unerläßliche Bedingung voraussetzt. — So wenig Menschen wissen es, die Form zu unterscheiden und zu trennen von dem sie belebenden Geiste; jene ist leichter faßlich, und man begnügt sich demnach nur zu oft dabei. — So ist es auch Oesterreich ergangen; nicht die Maurerei, allein wohl ihre Formen finden sich in allen geheimen Gesellschaften wieder; soll und darf aber der unsterbliche Geist die Schuld der ihm nun einmal gewordenen irdischen Gestaltung tragen?

Aus diesem Grunde ist die Unterdrückung der Maurerei eben so wohl eine Unmöglichkeit, als der Verrath an ihren Geheimnissen. Das Geheimniß derselben wird uns erst dann zu Theil, wenn wir es schon in uns haben; sie öffnet den Schacht; sie reinigt von den Schlacken das edle Erz, allein sie schuf es nicht, das vermag nur die Gottheit. — Ich möchte fast sagen, sie löset uns das Zungenband, allein wozu hilft dies dem, der die Sprachfähigkeit nicht schon besitzet? Darum ist auch ein Verrath ganz undenkbar. Denn predigtet Ihr das Geheimniß der freien Maurer von den Dächern, so verstünde Keiner Eure Sprache, als der, welcher selbst sie zu sprechen verstehet, und dem, der das Geheimniß schon besitzet, kann man es ja nicht verra-

then. — Der Eid auf das Geheimniß ist somit eine bloße Form und beziehet sich lediglich auf die Formen, denen man allerdings, wegen ihres ehrwürdigen Alters, und wegen ihrer tiefen und schönen Bildersprache, freudig Verehrung zollt. — Insofern bezeichnet allerdings auch das Emporklimmen von Grad zu Grad eine tiefere Erkenntniß; allein auf eine dem allgemeinen Glauben gerade entgegengesetzte Weise. Nicht darum, weil wir höher im Orden gestiegen, enthüllt sich uns mehr und mehr der Schleier vom heiligen Bilde; nein, wir stiegen nur darum höher im Orden, weil der umschleiernde Nebel mehr und mehr unsern Blicken entschwunden war.

England, die Skandinavischen Reiche und Deutschland haben sich im Allgemeinen ganz rein erhalten von jener Aftermaurerei, welche in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal spukt. — Auch die Russische Maurerei, hauptsächlich Schwedischen Ursprunges, war unangesteckt geblieben. — Mit aller Zuversicht und mit connaissance de cause kann ich behaupten, daß keineswegs Unzufriedenheit mit der Tendenz der Russischen Maurerei, sondern nur die Besorgniß, daß dieselbe im

Laufe der Zeit ausarten möchte, verbunden mit dem eifrigen Dringen des Oesterreichischen Cabinettes, den großherzigen Kaiser Alexander dazu veranlaßte, alle schließen zu lassen.

Es war freilich einem gewandten spanischen Communero, nachherigen Obersten in Russischen Diensten, gelungen, von dem Großen Oriente in Petersburg, als Repräsentant und Deputirter der Spanischen Logen angenommen zu werden; so wie man indessen bemerkte, daß er die Absicht habe, eine politische Geheimlehre der reinen maurerischen Menschheitslehre zu substituiren, sagte man sich förmlich von ihm los. — Eben so hatte man unaufgefodert im Rituale dasjenige verändert, was im Schwedischen Systeme gegen einen gewissen Fürstenstamm enthalten ist, wenn schon dieser Haß bloß und allein eine Form war; so wie der Chevalier Kadosch noch heutigen Tages den Johannitern und Malthesern Haß schwören muß, weil diese vom schmählichen Untergange der Templer Nutzen gezogen.

Unter den vielen Individuen, welche in neuerer Zeit wegen der sogenannten demagogischen Umtriebe in Deutschland zur Untersuchung gezogen, waren kaum einer oder zwei Freimaurer, und allen Bemühungen zum Trotze, ist auch nicht die geringste Connexität zwischen diesen und irgend einer Loge aufzufinden gewesen.

— Mir sind nur zwei Beispiele aus neuerer Zeit bekannt, wo man deutsche zu politischen Zwecken zu benutzen versucht hat, oder wo wenigstens einflußreiche deutsche Freimaurer die Absicht hatten, sie zu benutzen. — Das Einemal, während des Wiener Congresses; da der Badische Baron von L.....n bemerkte, daß das Projectmachen à l'ordre du jour sei, daß Einige bedeutende Staatsmänner sogar den Plan gebildet, ganz Deutschland in fünf Reiche zu theilen, und alle Fürsten, mit Ausnahme Oesterreichs, Preußens, Baierns, Würtembergs und Hannovers zu mediatisiren, andere dahingegen brünstige Gebete um Kaiser und Reich gen Himmel sendeten, so überreichte er seinen Plan, der sich darauf bezog, den Rheinprovinzen eine isolirte Stellung zu geben, so daß sie als Freistaat unabhängig daständen. Diesen Plan, der nicht ganz allein aus seinem Kopfe hervorgegangen, wollte er hauptsächlich mit Beihülfe der Maurerei bewerkstelligen. — Frankreich scheint auch bei diesem extravaganten Vorhaben die Hand im Spiele gehabt zu haben, wenigstens stand der gedachte Baron L.....n in naher Berührung mit dem Französischen Polizeiministerio, und wurde in viel späterer Zeit vom Herzoge Decazes nach Frankfurt geschickt, um den Bundestag und den dasigen Französischen Bundestagsgesandten zu beobachten.

Das zweite Beispiel datirt sich vom Jahre 1816. — Ein sehr bedeutender Maurer, der Freiherr von W.....d, ließ zu jener Zeit, unter der Hand, mehrere junge Männer im Darmstädtischen und Nassauischen, und namentlich in Giessen, auffodern, dem Maurerorden beizutreten, um in und durch denselben eine andere Gestaltung der Dinge herbeizuführen. — Jene Männer indessen, die den Freiherrn von W. haßten, weil er nicht mehr das bonnet rouge trägt, und die ihm mißtraueten, weil sie einen geheimen Plan der Regierung darin zu erkennen glaubten, vermieden jede Berührung, und Einer derselben, dessen Wahrhaftigkeit ich nie Anlaß fand zu bezweifeln, der Professor Karl Follenius, erzählte es mir.

Ich bin überzeugt, der Hr. von W. hat es lediglich in der Absicht gethan, diese Männer, deren gefährliches Streben er ahnte, durch ihren Eintritt in den Orden zu fesseln und unschädlich zu machen; allein seine Berechnung würde ihn getäuscht haben; leichtlich hätten diese ausgezeichneten Männer einen Anhang sich verschafft, und der Freiherr von W., der so sehr um Reinigung der Maurerei sich mühet, hätte den größten Vorwurf auf sich geladen, jeder Verderbniß Thür und Thor geöffnet zu haben.

Es ſind jedoch noch eine Menge anderer geheimer Geſellſchaften, deren jene leitenden Revolutionäre in Paris ſich zu bemächtigen gewußt haben. — Die verſchiedenartigſten Individuen ziehen, ohne es zu wiſſen, an ihrem Siegeswagen. — Man kann im Allgemeinen die mannichfachen revolutionären Intriguanten und Parteien der Unzufriedenen in Frankreich in fünf Hauptklaſſen theilen.

Einmal die Republikaner; dieſe ſind der Zahl nach die ſchwächſten, allein ähnlich den deutſchen Unbedingten, ausgezeichnet durch Willenskraft und Aufopferungsfähigkeit. — Sie ſind zu abſtract, um je irgendwo, wie viel weniger denn in Frankreich, populär zu werden; einzig in der Dauphiné und Franche-comté haben ſie einigen Anhang im Volke. — Der bedeutendſte unter ihnen, ein durch ſeine Geburt und ungeheures Grundeigenthum gleich ausgezeichneter Mann, hat ſich in neueſter Zeit ganz zu Grunde gerichtet, indem er ſein Vermögen und Anſehen in jenen mißlungenen Conſpirationen von Béfort, Saumur und Colmar zerſplitterte und aufopferte. — Mit dieſen Männern ſtanden die deutſchen, ſogenannten Unbedingten, und namentlich der Profeſſor Karl Follenius, in engſter Verbindung.

Oui, nous voulous le despotisme, ſagte der oben-

bezeichnete Mann, mais le despotisme des principes. — Je méprise tous les rois, mais il y en a un que je déteste, c'est Henri quatre, parce qu'il fit aimer aux Français la Monarchie. — On nous accuse d'être irréligieux; ce n'est pas vrai, les droits de l'homme, voilà notre Évangile. — La révolution se fera bien vite; dans chaque village il ne faut que deux coups, l'un pour le curé, et l'autre pour le maire?).

Zweitens, die Anhänger der Constitution vom Jahre 1791. — Auch dieſe haben wenig politiſche Bedeutſamkeit, und beſtehen gröſtentheils aus bejahrten Leuten, welche noch von dem Freudentaumel trunken ſind, den die gedachte Verfaſſung vor 40 Jahren in ihren jugendlichen Herzen erweckte; der Marquis La Fayette iſt der Prototyp dieſer Männer, Naturrechte und Volksbewaffnung ſind der Refrain derſelben, ſtets wiederkehrend. Allein eben durch den ſtrengen politiſchen Gottesdienſt, den ſie gemeinſchaftlich mit den obigen Republikanern cultiviren, verſtoßen ſie gegen den Götzendienſt ihrer Mitbürger, gegen die gloire nationale; ihre Doctrin vernichtet die Popularität, welche ihre Perſönlichkeit ihnen mit Recht erwirbt. — Beide Parteien ſind, als ſolche, nicht gefährlich.

?) Kennt man hier nicht Auszüge aus der Preußiſchen Staatszeitung vom Jahre 1820 zu leſen?

Drittens, die sogenannten Buonapartisten. — Diese Leute, unter denen die geistreichsten und practischsten Köpfe befindlich, wissen nur zu wohl, wie, einen Haufen Officiere à demi solde abgerechnet, eigentlich Niemand mehr eine besondere Anhänglichkeit für die Familie Buonaparte hegt; allein ihnen lag auch von jeher mehr am Buonapartismus, d. h. am Systeme des Buonaparte, als an seiner Person. Sie wünschen eine kriegerische Regierung, eine Concentration aller Gewalt in den Händen weniger Individuen; alles dieses ist mit den friedlichen Bourbonen, mit Deputirtenkammern und einer constitutionellen Charte unverträglich; daher hassen sie selbige, und wünschen eine Veränderung.

Viertens, die Partei des Herzogs von Orleans. — Weniger die besondere Vorliebe für die Person dieses Fürsten, als die Ueberzeugung, der jetzt regierende Zweig der Bourbonen könne nie de bonne foi Institutionen lieben und begünstigen, welche nur à contre-coeur gegeben und angenommen, macht, daß eine Menge Unzufriedener ihre Blicke auf diesen Mann richten, für dessen sincérité ihnen seine entschieden liberale, ja republikanische Erziehung, die Schlacht von Jemappes und sein Mißverhältniß zur jetzigen Regierung zu bürgen scheint. — Das Benehmen des Herzogs war jedoch von jeher sehr klug; zu liberal, um

alle Schritte der jetzigen Regierung recht zu finden, und zu vorsichtig, um sein Mißvergnügen anders als negativ, d. h. durch Schweigen auszusprechen, beschränkt er seine ganze Thätigkeit auf das weise laisser aller. — Während der bedeutenden Unruhen im Monate Juni 1820 (in Folge der Abänderung des Wahlgesetzes), foderte Einer seiner Anhänger ihn auf, sich dem Volke mehr zu zeigen, seine Partei zu verstärken und einen directeren Antheil an der Gestaltung der Dinge zu nehmen; da erwiederte der Herzog ganz gelassen die merkwürdigen Worte: Que voulez-vous? Mes ennemis me servent mieux que mes amis; pourquoi donc gâter ma cause? Les Bourbons font plus pour moi, que je ne saurais faire avec tous mes efforts!

Fünftens, die Partei des Prinzen von Oranien. — Nichts hat die Franzosen mehr gegen die Bourbonen erbittert, als die tiefe Wunde, welche durch die Restauration und durch die Verkleinerung des Reiches die gloire nationale erlitten. Die theilweise Rückgabe des Geraubten erschien ihnen als Beraubung, und wird ihnen ewig so erscheinen. — Doppelt angenehm muß diesen Unzufriedenen demnach jede Umwälzung erscheinen, welche eo ipso mit einer Vergrößerung des Reichs, mit einem Zuwachse an Macht und

Ruhm verbunden ist. — In dieser Beziehung bot Niemand einen bessern point de réunion dar, als der Kronprinz der Niederlande, ein geistreicher, freisinniger Fürst, durch Sitte und Sprache den Franzosen vertraut, und Erbe eines angrenzenden, stammverwandten Landes. — Allein nicht bloß den Franzosen war diese Vereinigung erwünscht, sie war es den Niederländern nicht minder. Die Interessen der Niederländer und Holländer sind im Hauptpunkte, im Erwerbe, zu divergirend, als daß nicht stets Eins der beiden Völker sich, wenn auch sehr unrechter Weise, durch die Vorliebe des gemeinsamen Fürsten für den Rivalen beeinträchtigt glauben sollte. Belgien erheischt, als handeltreibendes Volk, die unbedingteste Freiheit im Verkehre, namentlich freien Export und Import, und die engste Verbindung mit England. Ganz anders die Niederlande, welche von den Erzeugnissen ihrer zahlreichen Fabriken und Manufacturen, von ihrer Industrie leben müssen, und daher ein Prohibitivsystem gegen fremde Importe erheischen. Geographische Lage und Sprache, Sitten und Interesse verbinden den Niederländer dem Franzosen. — Daß dies Alles in einer unruhigen Zeit, wie der unseren, von neuerungssüchtigen Intriguanten weder unbemerkt noch unbenutzt bleiben konnte, ist leicht erklärlich.

Es bildete sich daher in Frankreich eine Oranische Partei, von Niederländischen Agenten angefeuert. Ein nicht unbedeutender Mann, ehemaliger Generalsecretär der Polizei in Amsterdam, den ich nur mit seinem angenommenen Namen Fantet bezeichnen will, unter welchem er den Sommer 1820, im Hôtel de Dannemarck, in Paris zubrachte, war das Bindeglied zwischen den Niederländern und Franzosen. Eben so der Banquier Dumoulin, der sich nachher in der Verschwörung vom 19ten August implicirt fand. Fantet war indessen so unvorsichtig, einem gewissen Dinart Eröffnungen zu machen, der, im Solde der Polizei, sogleich den Grafen Anglès davon benachrichtigte. Mit Mühe nur entging er darauf der Verhaftung. Kaum erfuhr Dumoulin dies, als er, Alles verloren glaubend, in voller Angst dem Generaldirector, Baron Mounier, Manches brieflich mittheilte [8]).

Der leitende Comité der Revolutionäre wußte

8) Um die Elemente zu bezeichnen, aus welchen die Französische Haute-Police zusammengesetzt ist, will ich hier nur das Factum anführen, daß Dumoulin, wenig Stunden, nachdem er seinen ersten Brief abgesandt, einen zweiten schrieb, in welchem er Alles auf das Bestimmteste angab, und die Personen bezeichnete, auf welche die Partei mit Bestimmtheit

dieſes trefflich zu benutzen, denn da der große Coup, den ſie am 19ten Auguſt jenes Jahres beabſichtigt hatten, mißlungen war, zogen ſie ſich dadurch aus der Schlinge, daß ſie den Faden abriſſen, und dieſe Verbindung, welche den Namen des Prinzen von Oranien alſo mißbraucht, völlig aufopferten. Die Polizei ließ ſich täuſchen, ſie glaubte, der ganzen Sache nun auf die Spur gekommen zu ſein, und ſtand ab von weiteren Nachforſchungen, welche leichtlich zu viel bedeutenderen Reſultaten hätten führen können. — Das revolutionäre Weſen in Frankreich, ja in Europa, iſt wie ein Bandwurm; mag man noch ſo vieler einzelner

zählt, wie auch die, auf deren Beihülfe ſie hoffe. Dumoulin übergab dieſen Brief dem Generalinſpector der Franzöſiſchen Polizei, dem Grafen Beaumont-Brivaſac, zur Ueberlieferung an den Baron Mounier. Allein dieſer wußte etwas vom Complotte, und unterſchlug das fragliche Schreiben, — im Einverſtändniſſe mit Fauter. Die liberale Partei hat ſtets der Regierung den Vorwurf gemacht, alle Verſchwörungen ſeien nur von der Polizei angeſtiftet, hat als Beweis die unbeſtrittene Thatſache angeführt, daß die Hauptleiter derſelben ſtets entkommen wären, und daraus gefolgert, daß dieſe Männer agens provocateurs geweſen. Auffallend iſt es auch, daß die meiſten von der Polizei beabſichtigten Verhaftungen mißlangen, dahingegen die, von der Militärbehörde angeordneten reuſſirten. Dies hatte aber oftmals ſeinen Grund darin, daß Polizeibeamte um das Complot wußten, und ihre eigene Sicherheit daher die Flucht ihrer Genoſſen erheiſchte.

Glieder habhaft werden, dies ist völlig unnütz, so lange man nicht des Kopfes sich bemächtigt, und das ist schwierig, wo nicht gar unmöglich.

Allein nicht bloß geheime Gesellschaften, seien sie nun, wie die Maurerei, tolerirt, oder, wie die vorerwähnten, verboten, benutzt der Comité directeur, nein aller geregelten Vereine der Bürger zu irgend einem bestimmten Zwecke sucht er sich, wie oben beim Anlasse der Société pour la liberté de la presse erwähnt worden, zu bemächtigen [9]). Die Agenten desselben reisen vielfach als angebliche und wirkliche Commis Voyageurs irgend eines Handelshauses, und die gedruckten Verzeichnisse und Preiscourante derselben theilen dem der Auslegung Kundigen Befehle oder wichtige Nachrichten mit. Die Conducteure der Diligencen,

9) Hier ein Beispiel. Der mehrerwähnte Doctor de Prati wollte und sollte in Geschäften der Verbindungen nach Frankreich. Es war zu verdächtig, um einen Paß zu erlangen, und unbemerkt durchzukommen. Was geschieht? Diese Leute benutzen ihren Einfluß auf den Zurcher Griechenverein, und schicken den kleinen gebrechlichen de Prati, in Begleitung seiner Frau, als angeblichen Philhellenen nach Marseille: so ließ man denn die Wohlthätigkeit der Griechenfreunde zum revolutionärsten Zwecke contribuiren. Auf ganz ähnliche Weise wußte er sich, mit Empfehlungen ausgerüstet von der sehr edlen Baseler-Missionsgesellschaft, nach England zu begeben.

die sogenannten Couriere der Reisenden, und namentlich der Engländer, diese letzteren selbst endlich, sind ihnen von größter Wichtigkeit, um unverdächtig mit ihren Vertrauten in allen Ländern zu correspondiren, und durch falsche Gerüchte die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Ein scheinbar ganz unbedeutender Zeitungsartikel, vielleicht nur enthaltend, daß dieses oder jenes wohlriechende Wasser hier oder dort zu verkaufen, ist genügend, um Alle auf die qui vive zu versetzen und zu instruiren. Da die Piemontesische und Neapolitanische Revolution, und die mancherlei mißlungenen Conspirationen in Frankreich, durch ihre Folgen die Veranlassung zur Entdeckung der Zeichen, Worte ꝛc. der meisten geheimen Verbindungen geworden, faßte man den Entschluß, alle Erkennungszeichen, Worte und Attouchements zu verändern, und um jeder Entdeckung für die Folge vorzubeugen, von Paris aus, jeden Monat neue zu senden, auf die eben gedachte unentdeckbare Art und Weise. Ganz unscheinbare Leute reisten deßhalb fortwährend zwischen Paris und Genf, und überbrachten dem dort lebenden Abkömmlinge des berühmten Michel Angelo Buonarotti die Zettel, welche alsdann nach dem Orte, womit man in leichter und fortwährender Verbindung stand, monatlich gesandt wurden. — Den entfernten Orten wurden mehrere

versiegelte Zettel zugleich geschickt, welche alsdann, Eins nach dem Andern, von dem Vorsteher der Verbindung an den Monatstagen in Gegenwart der Bundesglieder geöffnet wurden. Dies gilt speciell von den Gesellschaften der Sublimes Maîtres Parfaits, welche an die Stelle der Carbonari in Italien getreten. So war denn allmonatlich, durch Frankreich, die Schweiz und Italien, die ganze Form der Verbindung vollkommen umgewandelt, und die Mitglieder waren dadurch gegen alle Entdeckungen gesichert.

Diese Hauptmänner hüten sich gar sehr, je selbst die Hand ans Werk zu legen, sie *rathen nur*, zeichnen nur mit größter Vorsicht ihren Subalternen den Weg vor, den sie, um zu réussiren, betreten müssen. Aus diesem Grunde können sie auch nie zu *legaler* Verantwortung gezogen werden, da sie sich aller gesetzlich verpönten *Handlungen* enthalten. Gewisse, sehr bedeutende Namen kehren bei allen Processen wegen Hochverrathes in Frankreich wieder, ohne daß man diesen Männern je etwas anhaben konnte. Der, welcher einem Andern die Mittel und Wege an die Hand giebt, eine gesetzlich strafbare Handlung auszuführen, kann leichtlich sich bei einiger Gewandtheit aus der Schlinge ziehen, wohingegen das Werkzeug, dessen er sich bediente, dem rächenden Gesetze stets verfällt.

In Deutschland haben wir neuester Zeit dieselbe Erfahrung gemacht. — Einige gewandte und gefährliche Revolutionäre bilden den Plan zur Errichtung einer hochverrätherischen Verbindung, jedoch mit solcher Vorsicht, daß gar keine materielle Beweise, und auch kein vollgültiger Zeugenbeweis existirt, da sie sich stets nur Einem mittheilen, und überdies der Socius delicti (Genosse einer verpönten That) kein Zeugniß in selbiger abzulegen vermag. Hundert junge Leute treten dem Bunde bei, ziehen sich indessen, zum Theil aus inneren, zum Theil aus äußeren Beweggründen, wieder zurück. Die Sache kommt zur Untersuchung; beim Hochverrath findet keine Verjährung statt, die non-revelatio begründet schon ein Verbrechen, und diese armen Menschen müssen verurtheilt werden, während jene Leiter und Urheber des Ganzen, die nicht positiv beigetreten, und eben daher, beim Mangel der materiellen Beweise*, Alles ableugnen können und ableugnen, frei ausgehen.

Doch ich kehre nach dieser langen Abschweifung, deren genauere Auseinandersetzung und Belege in die zweite, nur Documente und Actenstücke enthaltende Abtheilung meiner Fragmente gehören, zu den bestimm-

ten Verhältnissen, deren ich im Beginn dieses Capitels gedachte, zurück. — Ein verbannter Piemontese, der oben gedachte Romagnuoli, hatte sich, um die Correspondenz zwischen der Schweiz und Piemont zu besorgen, auf das Comptoir der Herrn Giacomo e Figli Antognini, als Commis begeben. Von Genf gingen die Ordres nämlich über Luzern, wo zu diesem Behufe einige Italiäner, unter dem Präsidio eines angeblichen Ludwig Steilberg (eigentlich Piggiani) eine Chiesa errichtet hatten, nach Bellinzona, wo ein bedeutender Italiäner, der Advocat Malinverni (Poiondino von den Ordensbrüdern gemeiniglich genannt), Vorsteher der zahlreichen Synode und Diaconus war. Von dort ging es zum äußersten Avantposten, Magadino, und dann über den Lago Maggiore nach Intra und weiter.

Die obengenannten Italiäner waren sämmtlich Verbannte, oder in contumaciam zum Tode Verurtheilte. Keine Strafe ist aber wol so unnütz, ja zweckwidrig, als Verbannungen und Contumaz-Urtheile. Diese erst haben das revolutionäre Gift von Lande zu Lande getragen, ja von Stadt zu Stadt, von Hause zu Hause; nirgends ließ man diesen Unglücklichen Ruhe; kaum an einem Orte angelangt, wurden sie wieder aufgescheucht, und zu neuen Wanderungen gezwungen,

die mit neuen Vertreibungen wechselten. War es denn noch ein Wunder, wenn in diesen Männern, von denen die große Mehrzahl nur aus Irregeleiteten bestand, eine furchtbare Bitterkeit, ein glühender Haß gegen ihre Verfolger, sich erzeugte! Man hatte diesen Elenden ja Alles, Alles genommen; von ihren Familien geschieden, ihr Vermögen confiscirt, ihrer bürgerlichen Würden, ihres Adels, ihres Standes durch Henkershand beraubt, gefiel man sich noch darin, sie zu peinigen, man ließ ihnen keine Ruhe, zu leben, ja keine Ruhe, zu sterben.

Ein einziges entsetzliches Beispiel möge hier als Beleg meiner Behauptung seinen Platz finden. — Ein junger Franzose, dessen Namen mir entfallen, war wegen seiner Theilnahme an der Conspiration von Béfort in die Schweiz geflüchtet, und lebte längere Zeit schon unter falschem Namen, kränkelnd und zurückgezogen, im Hause eines Arztes zu Stanz, im Canton Nid-Walden. Ein gewisser Ulrich von Parrot, im Solde der Badenschen und Oesterreichischen Polizeien, spürte dies auf, und beschloß, seinen Vortheil hievon zu ziehen. Er begab sich nach Stanz, und da er sich für einen verbannten Deutschen ausgab, wurde es ihm leicht, das Vertrauen des arglosen Leidensgenossen bis zu einem gewissen Grade zu gewinnen. Parrot war indessen

ein zu großartiger Spitzbube, als daß er sich damit begnügen konnte, bloß dieses Eine Schlachtopfer in die Hände der rächenden (!) Gerechtigkeit zu liefern; er trieb sein Bluthandwerk en gros.

Er meldete seinen Committenten, er sei einer großen Conspiration auf der Spur, indem sich mehrere Deutsche, Franzosen und Italiäner verschworen hätten, die versammelten Monarchen auf dem Congresse von Verona (es war im Sommer des Jahres 1822) zu ermorden. Es schiene ihm wichtig, diese Häupter der sogenannten Sandisten, in flagranti, und zwar auf fremden Gebieten zu ertappen, indem es unmöglich fallen würde, in der Schweiz ihrer habhaft zu werden, und sie zum Geständniß zu bringen. — Diese Nachricht war zu wichtig, als daß sie nicht mit der größten Aufmerksamkeit höhern Ortes berücksichtigt worden wäre. Parrot bekam daher den Auftrag, das Nöthige einzuleiten, und das Versprechen einer großen Belohnung. — Jetzt schritt er näher zum Ziele.

Er ließ sich gegen den Franzosen sehr geheimnißvoll aus über einen großen Plan, den er zur Befreiung Europa's mit mehreren seiner Freunde entworfen, und zu dessen Ausführung es nur noch einiger entschlossenen Männer bedürfe. Der Franzose ent-

gegnete hierauf, wie er viele Freunde habe, bereit, für ihre Ueberzeugung und die Freiheit ihr Leben zu lassen. Da erwiederte ihm Parrot: »Nun wohl, ver»einigen Sie ihre Freunde, und kommen Sie mit den»selben nach Genf, da treffe ich dann auch mit den »meinigen ein, wir ziehen von da nach Verona, und »ermorden alle Monarchen; für die nöthigen Päße und »Gelder sorge ich.« Kaum hatte er dies sein scheusliches Vorhaben ausgesprochen, als der Franzose höchst leidenschaftlich auf ihn zusprang, ihm augenblicklich das Zimmer zu verlassen befahl, und ihm sagte: »er und »seine Freunde hätten freilich die Absicht gehabt, offen »mit den Waffen in der Faust Befort einzunehmen, und »die Bourbonen zu verjagen, allein mit Meuchelmör»dern hätten sie nichts zu schaffen;« — auch erkannte er plötzlich in Parrot denselben Menschen, der schon früher unter einer andern Maske, die Verhaftung mehrerer Französischen Flüchtlinge im Schwarzwalde betrieben. Parrot, außer sich vor Wuth, sein Vorhaben verfehlt zu haben, und überdies noch entdeckt zu sein, ließ nun alle Anstalten zur Verhaftung dieses Unglücklichen treffen. Er wurde jedoch bei Zeiten noch gewarnt, und konnte sich mit vieler Mühe retten; allein die Erschütterung war zu gewaltsam für seinen zerrütteten Körper gewesen, bald darauf gab er im

Hause eines mitleidigen Pfarrers am Züricher See, seinen Geist auf.

Die schändlichen Bubenstücke, welche dieser Böswicht verübte, die Menge Unglücklicher, die er ins Elend gestürzt, die Art und Weise endlich, wie er seine hohen Committenten compromittirt hat, werden dem Herrn von B..... als Warnung dienen, förderhin die Individuen genauer zu prüfen, welche er der Oesterreichischen Regierung zu dergleichen Diensten anempfiehlt. Um überall Zutritt zu finden, war Parrot auf bedeutende Empfehlung in Carlsruhe, wo sonst die Maurerei verpönt ist, zum Prince Rosecroix aufgenommen; man hatte es nicht gerne gethan, allein man wurde dazu bestimmt, und konnte nur dadurch noch einigermaßen warnen, daß man ihm den Beinamen *Facilis* beilegte [10]). Sein Paß war ganz von der Hand des Ministers geschrieben, und von S. K. H., dem Großherzoge, selbst unterzeichnet. Die Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht, sind unzählig. Hier nur das letzte, welches ihn endlich entlarvte. Er

---

10) Man giebt nämlich in diesem Grade dem Neuaufgenommenen irgend einen Beinamen, der gemeiniglich charakteristisch ist.

ließ insgeheim Proclamationen im Namen Napoleons des Zweiten drucken, und ſandte dieſelben dann nach Wien, als Beweiſe einer neuen Verſchwörung zu Gunſten des kleinen Königs von Rom. — Allein er ging noch weiter. Er überſandte dieſe Proclamationen vielen als freiſinnig bekannten Männern in dem Elſaß und den angrenzenden Gegenden, denen er auf irgend eine Weiſe gram war, und denoncirte ſie gleich darauf bei dem Grafen Puymaigre, Präfecten in Colmar, als Theilnehmer der gedachten, nur von ihm fingirten Verſchwörung. So verdiente er viel Geld, befriedigte ſeine Rache, und ſtürzte Unzählige ins Unglück.

Wenige Regierungen nur verſtehen es, zweckmäßig die Individuen zu behandeln, welche des Hochverrathes verdächtig, oder auch überwieſen ſind. Es giebt da keinen Mittelweg; vollkommene Milde, oder unbedingte Härte ſind einzig anwendbar. Die meiſten fehlen, indem ſie nicht kräftig und muthig genug, um ganz hart zu ſein, und auch nicht wohlwollend genug, um milde und vergebend zu verfahren. Nichts erbittert den Menſchen mehr, als lange Haft, beſonders wenn ſolche nicht legale Strafe, ſondern nur die Strafe vor-

bereitend. Eine Regierung sollte ja nicht auf leichte Indicien hin zu Verhaftungen schreiten; ich kenne manchen Menschen, der unschuldig das Gefängniß betrat, allein keinen fast, der unschuldig wieder herauskam!

Der Gefangene gewöhnt sich an den Gedanken, sich als schuldig angesehen zu wissen; er kommt mit andern Schuldigeren in Berührung; sein Ruf hat nun doch einmal gelitten, und nur zu willig wird er die Gelegenheit ergreifen, sich an den Urhebern seiner Verfolgungen zu rächen. Wozu kann es einer Regierung denn dienen, wenn sie ihre Kerker angefüllt hat mit Hunderten von Unglücklichen?

Der treffliche Graf Bubna hatte auch in dieser Beziehung die richtigste Ansicht. Gleich nach Beendigung der Piemontesischen Revolution, und nach Entdeckung der großen Lombardischen Verschwörung, trug er darauf an, man möge über die eigentlichen Rädelsführer Standrecht halten, alle andern aber unbedingt begnadigen, oder in Ruhe lassen. Man wollte dieses nicht, man errichtete außerordentliche Commissionen, verhaftete Hunderte von Schuldigen und Unschuldigen, und setzte hierdurch alles in Schrecken. Anstatt das Uebel und Unangenehme, was nun einmal unabänderlich war, auf Ein Mal zu thun, und dann das Gute fortwährend folgen zu lassen, that man jenes nach

und nach, und vernichtete dadurch allen Effect, den die wahrhaft große Milde des Kaisers sonst unstreitig hervorgebracht haben würde. — Hinrichtungen können nützlich sein, weil sie die Lebenden schrecken, und die Todten nicht gefährlich sind. Allein die Haft ist nicht genügend, um abzuschrecken, aber wohl um den Verhafteten zur Rache zu ermuthigen und zu reizen. — Wichtig ist aber, daß das Beispiel, wenn nun einmal ein solches statuirt werden soll und muß, an einer hochstehenden Person, nicht an einer obscuren vollzogen werde. Die Masse des Volkes wird unwillkürlich dadurch der Regierung befreundet, wenn sie sieht, daß kein Stand oder Rang den Gang des Gesetzes zu hindern vermag, und was noch mehr ist, sie freut sich insgeheim, die Mächtigen gebeugt zu sehen, gegen welche stets sie Haß und Mißgunst empfindet. Trifft hingegen nur Männer geringern Standes und minderer Bedeutsamkeit das schreckliche Beil, so ruft das Volk: »Siehe da, die großen »Verbrecher sind geschützt!« und die Großen wissen der Regierung nicht einmal Dank dafür, denn sie glauben, nur die Furcht halte sie davon ab, eben so mit ihnen zu verfahren. Sie suchen daher das Prävenire zu spielen, und mit dem Muthe wächst ihnen der Wunsch, sich zu rächen. In dieser Beziehung befolgt Oesterreich ein sehr richtiges System; es ließe lieber zehn Uebelthäter

geringern Standes entkommen, als Einen hohen Ranges, feriuntque summos fulgura montes! —

Noch schädlicher sind indessen die Contumaz-Urtheile und die Verbannungen, wenn sie, wie dieses nur zu gebräuchlich, von Verfolgungen begleitet sind. In der Mehrzahl der Menschen, wenn ihnen ein Vorhaben gedachter Art, eine Revolution mißlungen ist, wird der Gedanke aufkeimen, wie es denn doch wol besser und klüger gewesen wäre, wenn das Geschehene nicht geschehen wäre! Diesen Gedanken, die Garantie des Staates gegen neue Reactionen, sollte man zu befördern suchen, allein gemeiniglich geschieht gerade das Gegentheil. Kaum hat ein Unglücklicher im Auslande eine Zufluchtsstätte gefunden, wo er ruhig und unbemerkt zu leben hofft, als die Spürhunde der Polizei ihn aufwittern und verjagen. Muß ein solcher Mann nicht am Ende, in Folge reiflicher Ueberlegung, neuerdings wieder den Pfad betreten, auf dem er vielleicht früher nur halb willenlos fortgeschlendert! Das einzige Mittel, welches ihm Ruhe und Sicherheit verschaffen kann, ist eine neue Revolution; willig ergreift und sucht er daher jede Gelegenheit, welche ihm eine Aussicht hierzu darbeut. Seine Gegner nöthigen ihn, fortwährend seinen Aufenthaltsort zu wandeln, sein Unglück erwirbt ihm daher überall neue Freunde und

rege Theilnahme. Da er nie lange an einem Orte sich aufhalten darf, kann man ihn auch nicht genügend beobachten, und mit jeder neuen Entfernung ist der kaum angeknüpfte Beobachtungsfaden schon wieder abgerissen. Die subalternen Oesterreichischen Agenten gefallen sich auch in diesem Verfahren, welches den Ansichten des Kaisers, wie denen der obersten Stellen, ganz zuwider läuft. — Wir haben ein Beispiel dieser Art vor einigen Jahren im Norden Deutschlands gehabt. Der Graf Filippo Ugoni, Bruder des als Schriftsteller geschätzten Camillo Ugoni aus Brescia, war unter angenommenem Namen nach Hamburg gekommen, wo er wohlfeiler als in London (wo er seit seiner Flucht aus Italien sich aufgehalten) zu leben hoffte. Mehrere Monate brachte er ruhig daselbst zu, als der Oesterreichische Generalconsul in Hamburg, der Kaufmann M.....r, ihn auffspürte, und, da er ihn auf der Liste der in contumaciam zum Tode Verurtheilten wußte, zu verhaften beschloß.

Es geschah, der Hamburger Kaufmann M., Bürger einer freien Stadt, somit Republikaner, stellte sich proprio motu an die Spitze der Häscher, um einen Mann, der weder ihn noch sein Vaterland je gekränkt, dem »Beile« des Nachrichters zu überliefern. Die Verhaftung ging vor sich, allein ehe der Graf der Oesterreichischen

Regierung überliefert werden konnte, gelang es ihm auf unerklärliche Weise, zu entkommen. — Daß der Polizeibeamte, daß der Häscher seine Pflicht thut, und den entflohenen Verbrecher verhaftet, ist natürlich, und Niemand darf deßhalb ihn tadeln; allein wenn ein Mann, dessen Wirkungskreise dergleichen Angelegenheiten ganz fern liegen, freiwillig, aus einer Art von Liebhaberei, oder gar aus dem Wunsche, sich einen Dank hierdurch zu verdienen, dem Henker in die Hände arbeitet, dann straft ihn mit Recht die allgemeine Verachtung. — Das Hamburger Volk sprach sich öffentlich auch so kräftig aus, daß er kaum thätigen Mißhandlungen entging, und der edle, milde Kaiser Franz hat ihm gewiß keinen Dank dafür gewußt.

Ich machte, während meiner Haft in Wien, den Präsidenten der obersten Hof- und Censurstelle, den Grafen Sedlnicky, auf die große Schädlichkeit solches Benehmens aufmerksam. Er gab mir unbedingt Recht, und sagte: »Wenn alle flüchtigen deutschen Demago»gen Morgen am Tage nach Amerika wollen, so wün»schen wir ihnen eine glückliche Reise, und wenn sie »kein Geld haben, wollen wir gern noch obendrein die »Kosten bestreiten.« Der Kaiser erlaubt sich nie einen Eingriff in's Gesetz, und wenn dieses daher Contumazurtheile fället, so gestattet er es sich natürlich nicht,

ex abrupto selbige aufzuheben. Ich weiß, daß im Jahre 1825 eine Dame in Mailand den Kaiser um die Begnadigung ihres entflohenen Gatten ersuchte; dieser erwiederte ihr: »das kann ich nicht, ohne eine große Ungerechtigkeit gegen die zu begehen, welche in der Haft »sind; denn dafür, daß Einer so glücklich gewesen, zu »entwischen, kann ich ihn doch nicht obendrein durch »Freisprechung belohnen.«

Mit einiger Umständlichkeit will ich hier der Art und Weise gedenken, wie die Preußische Regierung in neuester Zeit gegen die jungen Männer verfahren, welche wegen des sogenannten Geheimen Bundes verhaftet, und nachher verurtheilt wurden. — Wem das, mich betreffende Rescript des Herrn Polizeiministers von Schuckmann zu Augen gekommen, wird nicht erst der Versicherung bedürfen, daß ich auf keine Weise specielle Gründe habe, den Lobredner des Königl. Preuß. Ministerii zu machen; nur die Wahrheit veranlaßt mich zu nachstehenden, factisch zuverlässigen Bemerkungen. — Bekannt ist es, wie, in Folge der Angaben eines Candidaten in Baiern, die Existenz eines geheimen, hochverrätherischen Bundes, im Anfange des Jahres 1824, entdeckt wurde. — Da die gewöhnlichen Gefängnisse

der Stadt Berlin nicht hinreichten, um die Menge darin implicirter junger Männer mit Bequemlichkeit zu faſſen, wurde das, einige Stunden von der Stadt belegene Schloß Köpenick zu dieſem Behufe beſtimmt. Die Gefangenen bekamen hier ein geſundes, luftiges Zimmer, ein gutes Bett, und 15 Groſchen täglich zu ihrer Beköſtigung. Man geſtattete ihnen zu gewiſſen Zeiten ſpazieren zu gehen, ja eine Badeanſtalt wurde für ſie in der, hart am Garten vorüberfließenden Spree eingerichtet.

Wie man für die einzelnen Erkrankten ſorgte, möge folgendes Beiſpiel erweiſen. Der Dr. P., jetzt unter den Verurtheilten in der Citadelle von Magdeburg, litt an einem bedeutenden Leberübel, ſo daß die Aerzte ihm, wenn er frei geweſen, den Beſuch des Carlsbades verordnet haben würden. Was that bei dieſem Anlaſſe der Mann, welchen Tauſende, ohne ihn zu kennen, verunglimpfen, was that der Geheimerath von Kamptz, der damals, während der Abweſenheit des Herrn von Schuckmann, das Portefeuille des Polizei-Miniſterii führte? — er bewirkte, daß es dem Dr. P. geſtattet wurde (nach geleiſtetem eidlichen Gelöbniß, wieder zu kommen), in's Bad zu reiſen, ja daß ihm, zur Beſtreitung der Koſten, Reiſegeld angewieſen wurde. Da die K. K. Legation Anſtand nahm, ſeinen Paß

zu viſiren, erklärte Hr. von Kamptz ſich zur perſönlichen Bürgſchaft bereit; allein auch dieſes reichte nicht hin. Darauf wurde dem Dr. P. geſtattet, nach Berlin zu kommen, und während des Sommers 1824 die Brunnenkur in der Struveſchen Anſtalt zu gebrauchen. — In welchem Lande wol würde man mit ähnlicher Humanität einem, in einer criminellen Unterſuchung auf Leben und Tod verwickelten Inculpaten begegnet ſein? — Auch über die Art und Weiſe, wie die Unterſuchung geführet wurde, muß ich einige Worte bemerken, deren Wahrheit mir, von mehreren der Verurtheilten, vor kurzer Zeit noch beſtätigt worden.

Gleich in den erſten Monaten der Unterſuchung überzeugte ſich die K. Pr. Regierung davon, daß die Meiſten der verhafteten jungen Männer dermalen mehr juriſtiſch als moraliſch ſchuldig ſeien, d. h., daß die Mehrzahl ſich, durch innere Reue, oder die Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit veranlaßt, ſchon vor der Entdeckung des Bundes von ſelbigem losgeſagt hätten. Dies ändert natürlich die moraliſche, allein nicht die geſetzliche Schuld, weil, wie ich ſchon erwähnte, das Geſetz beim Hochverrathe keine Verjährung anerkennt, und die Nicht-Angabe ſchon als Verbrechen beſtraft.

Die Regierung machte daher dieſen jungen Män-

nern, von denen Keiner übrigens sein Vergehen leugnete, den Vorschlag, sich ihr ganz anzuvertrauen, indem dies das einzige Mittel für sie sei, ihre Haft abzukürzen, und späterhin in eine staatsbürgerliche Thätigkeit eintreten zu können. Sie schlugen dies ab, glaubten in dieser seltenen Milde eine ihnen gelegte Falle zu erkennen, und provocirten auf gerichtliche Untersuchung und Erkenntniß. Noch einmal stellte der Geheimerath von Kamptz ihnen vor, wie sie dadurch ihre Lage um Vieles verschlimmerten, weil das Gericht lediglich ihr juristisches Vergehen berücksichtigen und daher auf harte Strafe erkennen werde, wohingegen die Regierung gar nichts als Kenntniß der Sache beabsichtige, und die, von der Untersuchung nicht zu trennende Haft als einzige Strafe ihnen anrechnen werde. — Alles umsonst. Die Sache ging demnach ihren gewöhnlichen Rechtsgang. Wie tief bereueten und bereuen dies nun die armen Verurtheilten! — Das sehr beschäftigte Breslauer Oberlandesgericht konnte natürlich in einer so verwickelten Sache kein schnelles Erkenntniß geben. Ein paar Jahre gingen hin, ehe es erfolgte, und wenn schon es so milde ausfiel, daß ein ausgezeichneter Würtemberger Jurist eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, wie besagtes Gericht offenbar das Recht zum Besten der Angeklagten zu dre-

hen versucht, so wurden sie doch zu vieljähriger Festungsstrafe verurtheilt, und zu jeder fürdern Anstellung für unfähig erklärt. Ein zweites Erkenntniß des Naumburger Oberlandesgerichts ging dahin, daß es die Strafen durchaus bestätige, da es nicht in durius commutiren dürfe. — Wenn schon das Mißtrauen der jungen Männer die wohlwollenden Gesinnungen der eigends hierzu beorderten Commission vielfach verletzt hatte, so bewies diese doch neuerdings ihre ächt humane Liberalität, indem sie Sr. Königl. Majestät den Antrag machte, allen Verurtheilten sogleich zwei Drittheile der Strafe zu erlassen, und ihnen die erlittene Haft, vom Augenblicke, wo die Acten geschlossen gewesen, als Strafe anzurechnen. (Der Vorschlag, die Strafe schon vom Momente der libera confessio an zu rechnen, fand, wie es scheint, in der Commission selbst Widerspruch.) Der König bewilligte dieses sogleich, und die Folge hiervon war, daß alle Arrestanten, mit Ausnahme Vierer [11]), über welche ein besonderes Urtheil gefällt worden, de jure schon Ende des nächsten Jahres entlassen sind; diese allgemeine Begnadigung schließt aber keinesweges noch die einzelnen speciellen Begnadigungen

11) Diese sind der Major von Tehrentheil, die Hrn. von Sprewitz, Wesselhöft und Salomon.

aus, die zum Theil schon eingetreten sind, zum Theil auch wol noch eintreten werden. Man überließ es überdies noch den Gefangenen, sich eine Festung als Detentionsort selbst zu wählen, so daß sie sich ihrer Heimath, ihren Verwandten, ihren Freunden nähern konnten. Man beauftragte sogar die Commandanten, ihren Verhafteten möglichsten Vorschub zu leisten, damit selbige sich für ihre einmal bestimmte Carriere noch fortbilden könnten; und dies scheint die großmüthige Absicht des Königs anzudeuten, ihnen keinesweges die Möglichkeit zu rauben, dereinst in Staatsdienste noch einzutreten. — Ich hoffe, durch Vorstehendes gezeigt zu haben, wie die Preuß. Regierung gerade die Ansicht hatte, die ich im vorstehenden Abschnitte ausgesprochen, und daß lediglich der eigne freie Wille der Betheiligten daran Schuld gewesen, wenn sie nicht ganz erreicht worden.

Zweites Capitel.

Reise nach Roveredo. — Ochlokratische Verfassung im Canton Graubündten. — Aus dem Leben des Gastwirthes in Roveredo, Anton Stoffner, eines Ex-Grafen und K. K. Kämmerers. — Einiges über die Verschwörung in Ungarn und den Freiherrn von Hompesch. — Ueber Verschwörungen im Allgemeinen. — Schluß des Lebens des Anton Stoffner. — Abenteuer des Hugo Foscolo. — Der Ex-Räuberchef, Signore Peppo. — Das Cabamberthal und die Kinderwage.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Magadino, traf der obenerwähnte Advocat Malinverni bei mir ein, um mich nach Bellinzona zu begleiten. Es war den Sublimes Maîtres Parfaits nämlich schon von Vercelli und Intra' aus der Auftrag geworden, mir die nöthigen Pässe zur weitern Reise zu verschaffen, und bis dahin für meine sichere Unterkunft zu sorgen. Malinverni war einer der bedeutendsten Chefs der Piemontesischen Revolution gewesen, in so weit diese nämlich nicht den Intriquanten, sondern den eigentlichen

Verschwörern ihr Dasein verdankte [1]). Er hatte der Sache, welche er vertheidigte, nicht unerhebliche Opfer gebracht, sein beträchtliches Vermögen war eingezogen, und er selbst in contumaciam zum Tode verurtheilt; doch hatte dies ihn nur besonnener, nicht muthloser oder unschlüssiger gemacht. Nie sah ich einen Mann, der im Inneren wie im Aeußeren so große Aehnlichkeit mit dem Marquis Boyer d'Argenson hatte! Eben diese leidenschaftliche Kälte, oder wenn man lieber will, kalte Leidenschaftlichkeit, eben diese Unbeugsamkeit des Charakters und der Grundsätze, eben dieses schwarze, finstere Aussehen!

Malinverni hielt es nicht für gerathen, daß ich mich länger als unumgänglich nöthig, im Canton Tessin aufhielte, weil der moralische Charakter der Regenten dieses Landes dem Flüchtlinge durchaus keine Garantie darbiete. Wahrhaft empörend ist das Regierungs-Unwesen in diesem Schweizer-Ländchen, welches übrigens, seiner geographischen Lage, wie den Sitten und der Sprache der Einwohner nach, mehr zu Italien, als zur Schweiz gehört. Alles ist daselbst venal, vom ersten Landammanne bis zum niedrigsten Handlanger her-

1) Siehe über diese achtzehen Urheber derselben, das dritte Capitel des zweiten Bandes meiner Fragmente.

ab, und ehrlich sind die Leute nur dann, wenn ihr Vortheil ihnen verbietet, unehrlich zu verfahren, welches letztere ihre eigentliche Natur zu sein scheint. Die Gründe hiervon, oder die Ursache dieser Verderbniß habe ich schon früher angedeutet: es sind der Schleichhandel, die schlechte Regierung und jener Fluch, der nun einmal auf allen Grenzbewohnern und Uebergangs-Staaten haftet, daß sie stets die schlechten Eigenschaften, und nie die Tugenden der beiden Völker in sich einen, deren Bindeglied sie ausmachen.

Malinverni zog es daher vor, mich nach Roveredo zu bringen, einem zwei Stündchen von Bellinzona entfernten Dorfe im Miserer Thale, welches schon zum wackeren Canton Graubündten gehört; — denn wahrlich auffallend ist es, wie sehr der Geist der Regierung auf den des Volkes einwirkt, wie Rechtlichkeit, Rechtlichkeit, aber leider auch Schlechtigkeit, Schlechtigkeit gebiert.

Im Gasthause zu Roveredo fand ich eine Menge Italiäner vor, die gleich mir auf flüchtigen Füßen waren, und — der nahen Heimath, so wie der großen Sicherheit wegen, diesen sonst traurigen und einsamen Aufenthalt sich erwählt hatten. — Das gemeinsame Leiden verbindet noch schneller, als die gemeinsame Lust; die sonst beim ersten Auftreten eines Unbekannten natürliche

Scheu, ſchwand, ſo wie ich mein Creditiv, ein Schreiben des Malinverni überreichte, und nach wenig Stunden ſchon betrachteten wir uns als alte Bekannte. Das Leben an dieſem armſeligen und einſamen Orte hatte etwas ganz Originelles, welches mir indeſſen jetzt, im Prisma der Vergangenheit, farbiger erſcheint, als zu jener Zeit, wo ich mich ſelbſt in Mitten deſſelben bewegte. Das Wichtigſte war indeſſen die unbedingte Sicherheit, deren wir uns daſelbſt erfreuten.

Das Miſoxerthal iſt ganz arm[2]), und ohne allen andern Betrieb, als den der Contrebande; und die italiäniſchen Flüchtlinge, von denen Manche einen Theil des Ihrigen gerettet, hatten die Gewandtheit gehabt, ſich die bedeutendſten und einflußreichſten Bewohner deſſelben, durch Gelddarlehen zu verpflichten, und ſie, durch die ihnen eröffnete Ausſicht auf Wiederholung derſelben, zu binden[3]). Die einzelnen Gemeinden ſind

2) Damals war noch nicht die Straße uber den Bernhardin ganz vollendet, welche dazu beſtimmt iſt, den Producten Süddeutſchlands ein neues Debouché zu eröffnen, indem ſie, mit Umgehung aller Oeſterreichiſchen Mauthen, nach Piemont verführt werden. — Ohne Zweifel hat die vermehrte Circulation das Leben in jener Gegend vielfach umgewandelt.

3) Einige hatten eben dieſes Syſtem, ſich die Leute zu verbinden, auch im Canton Teſſin zur Anwendung gebracht, allein

ganz unabhängig und souverän, sie urtheilen über Leben und Tod, wenn schon am Hauptorte des Cantons, zu

zu ihrem größten Verderben; denn um ihrer Schuld quitt zu werden, lieferten diese wahren Seelenverkäufer sie den Oesterreichern und Piemonteisern aus; namentlich war dieses von mehreren Mitgliedern der Cantonal-Regierung geschehen. — Ich traf im Gefängnisse der Contrada Sta. Margherita in Mailand einen Piemonteser, dem es so ergangen war. Um seinem Vaterlande näher zu sein, hatte er sich von Genf nach Lugano begeben, und lebte daselbst im Hause eines Mitgliedes des kleinen Rathes. Die hübsche Frau seines Wirthes interessirte sich für ihn auf ächt-italiänische Weise, und der Gatte ignorirte, ebenfalls auf ächt-italiänische Weise, dieses Verhältniß, so lange er seinen Vortheil dabei fand. Um den Gatten sich gewogen zu erhalten, streckte er ihm zu wiederholten Malen nicht unbedeutende Summen vor, allein dieser wollte Alles haben, um mit Einem Schlage sein Interesse und seine Eifersucht zu befriedigen. Er verdoppelte daher seine Freundlichkeit und Nachsicht, und machte endlich dem Piemonteser den Vorschlag, sich mit ihm zu associiren. Ueberglücklich ging dieser in die Falle, da er in diesem Plane nicht allein die ungestörte Fortdauer seines Liebesverhältnisses, sondern auch seine eigene persönliche Sicherheit zu finden hoffte; denn wer wollte ihm als Compagnon eines der einflußreichsten Cantonal-Beamten etwas thun? Er gab daher sein ganzes Vermögen in die Hände seines Wirthes. Nach einiger Zeit machten sie eine gemeinsame Geschäftsreise nach Chiasso; arglos begleitete er ihn nach einem Hause, welches, wovon er indessen keine Ahnung hatte, schon auf Oesterreichischem Gebiete lag. Des Nachts, als an keine Gegenwehr zu denken war, überfielen ihn die, von seinem Compagnon hiezu verschriebenen Häscher, und schleppten ihn nach

Chur, ein Appellations-Gericht sich befindet. Alljährlich wählen die einzelnen Gerichte (Gemeinden), ihre Vorsteher (Landammänner), und von dem Augenblicke an, wo der alte seine Stelle niederlegt, bis zu dem, wo der neue dieselbe wieder antritt, ist alle Regierung aufgehoben; Excesse, die in diesen, übrigens gottlob nur sehr kurzen Augenblicken vorfielen, könnten kaum geahndet werden.

Diese durchaus ochlokratische Verfassung, hat ganz eigene Resultate gehabt; sie gab dem Einzelnen ein solches Selbstgefühl, fast möchte ich es ein Souveränitätsgefühl nennen, daß er seine individuelle Ansicht, dem Staat zum Trotze, oftmals durchzusetzen strebt, und wenn er der physisch Stärker ist, auch oft durchsetzt. Ich habe selbst einen solchen Fall erlebt. Der kleine Rath in Chur, d. h. die aus gewählten Stellvertretern der Gemeinden componirte, höchste executive Gewalt des Cantons, hatte die Verhaftung eines flüchtigen fraudulenten Mailänder Banqueroutiers angeordnet,

Mailand. So verlor er gleichzeitig seine Freiheit und sein Vermögen, denn seine Verwandten in Piemont konnten seine Klage anstellen, da die in contumaciam zum Tode Verurtheilten als rechtlos betrachtet werden, und ihr Vermögen so weit man desselben habhaft werden kann, confiscirt werden ist.

und zu dem Ende einen Landjäger (Gendarme) nach Roveredo gesandt. Da die Gemeinde souverän, durfte selbiger nicht eigenmächtig den Befehl executiren, sondern mußte erst den Landammann des Dorfes hievon in Kenntniß setzen, selbigen, wie der Kunstausdruck lautet, darum begrüßen, und dieser mußte alsdann dem Landjäger zur Executirung seines Auftrages behüflich sein. Der diesesmal zu Verhaftende hatte indessen von dem, was ihm bevorstand, Nachricht bekommen, eine Gesellschaft junger Burschen aus dem Dorfe zu sich gebeten, und selbige mit Wein tractirt; kaum erschien der Landjäger, als die dankbaren Gäste aufsprangen, und selbigem sogleich das Haus zu räumen befahlen; als er es nicht wollte, drängten sie ihn zuvörderst ganz gelassen die Treppe hinunter, Einer von ihnen zog dann sein Messer (welches alle stets zu Schutz und Trutz bei sich führen), und erklärte ganz trocken, er sei bereit, ihm, wenn er sich nicht gleich fort mache, den Bauch aufzuschneiden; dem armen Teufel blieb daher nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder nach Hause zu kehren, und die Sache schlief ein.

Eben dieses sogenannte Begrüßen der Localbehörden, welches in den meisten, wo nicht gar in allen Cantonen theils positives Recht, theils Gebrauch ist, macht die Verhaftungen in der Schweiz sehr schwierig,

wo nicht gar unmöglich. So wie man nämlich mit dem Ortsvorsteher befreundet ist, erhält man zur gehörigen Zeit die Warnung, und entfernt sich, bis das Gewitter vorüber gezogen. Weder die Tagsatzung, noch die Cantonal-Regierungen können eine Verhaftung zur Ausführung bringen, wenn der Bauer, der vielleicht nun gerade Vorsteher der Gemeinde ist, sie nicht dabei unterstützen will.

Ehe ich unser Leben in diesem Bergdorfe schildere, will ich das meines damaligen Wirthes erzählen, welches so wunderbar ist, daß es hoffentlich auch meinem Leser einige Unterhaltung gewähren wird. Es ist so auffallend, daß ich nicht wagen würde, es nachzuerzählen, wenn mich nicht die Ansicht der Orginal-Papiere, und das Zeugniß der angesehensten Einwohner, unter andern das des Landrichters in Misox, des Herrn a Marca, von der Wahrheit desselben im Wesentlichen überzeugt hätten. — Ein kleines, zusammengedörrtes, altes Männlein, in schmutzig-gelbem Flaustocke, bekannt unter dem Namen Anton Steffner, ist der Held meiner Erzählung, und Mancher meiner Leser mag ihn wol schon auf seiner Reise nach Italien gesehen haben, wenn er anders in Roveredo etwas verweilte. Im ersten Gasthofe rechts wird ihm dann ein hübsches,

derbes Mädchen, jetzt vielleicht schon Frau und Mutter, entgegengesprungen sein, und ihm die Thür des Wagens geöffnet haben, und auf der Schwelle des Hauses ist ihm gewiß, wenn es anders noch unter den Lebenden gewesen, gedachtes altes Männlein begegnet, und hat mit zitternder Hand das roth gewebte Käppchen vom eisgrauen Kopfe herabgezogen. Wer diese Jammergestalt, und das sclavisch demüthige, fast blödsinnige Wesen des Alten bemerkt hat, wird Mühe haben, sich davon zu überzeugen, daß er in diesem armseligen Inhaber, oder vielmehr nur Pächter einer kleinen Kneipe in einem der rauhesten Thäler Helvetiens, einen Grafen und Kaiserlich-Königlichen wirklichen Kämmerer vor sich sieht.

Dieser alte Mann nun, dessen wahrer Name mir ganz entfallen, und den ich daher nur als Anton Stoffner hier aufführen kann, ist der Sohn eines reichbegüterten trientinischen Edelmanns. Als jüngerer Sohn wurde er dem geistlichen Stande bestimmt, in dessen Hintergrunde das lockende Bild der Fürstlichen Bischofsmütze ihm gezeigt wurde. Doch es hätte bei dem eben so beschränkten als gutmüthigen Antonio dieses Reizes nicht einmal bedurft. Kloster oder Welt war ihm ziemlich gleichgültig, wenn es nur keiner Anstrengung bedurfte. Unglücklicherweise vertraute man seine Erziehung einem Geistlichen an, der im Rufe der

größten Frömmigkeit stand, im Grunde aber nur ein bigotter Fanatiker war. Dieser Abbate war, wenn schon selbst höchst gewandt, und voll vielseitiger Bildung, dennoch, aus Grundsätzen, ein großer Freund der Unwissenheit und des Dunkels, und sorgte dafür, daß sein Zögling, der indessen auch eben so wenig Trieb als Anlage zum Studieren zeigte, nur das Nothdürftige erlernte. Der junge Antonio sollte so eben nach Brixen, auf das dasige geistliche Seminarium abgehen, als ihm eine ansteckende Krankheit in einem Zeitraume weniger Wochen den Vater und die beiden älteren Geschwister raubte. Er kehrte daher, von seinem Erzieher begleitet, zur Mutter heim, um sich, der Nothwendigkeit, Geistlicher zu werden, überhoben, für die Verwaltung seiner großen Besitzungen geschickt zu machen.

Antonio war gewiß nicht ohne alle Lebendigkeit des Geistes, und Sinn für das höhere Edle geboren, spätere Erscheinungen in seinem Leben lassen dies mit Gewißheit voraussetzen; allein das Interesse seines Erziehers erheischte Unterdrückung jeder freieren, kühneren Neigung, und eine mönchische, sclavische Ergebung in seinen Willen. So wurde er allmälig Jüngling, und reifte dem Mannsalter entgegen, ohne noch die Welt auf andere Weise, als aus der Darstellung seines pfäffi-

schen Begleiters zu kennen. Antonio's Mutter, eine geborne Nemeth aus Ofen, sah mit größter Bekümmerniß, wie die mönchischen Neigungen und das versteckte, verschlossene Wesen ihres einzigen Kindes mit den Jahren zunahmen; sie hoffte, daß die Zerstreuung einer größeren Reise, und das Versetzen in ganz andere Verhältnisse, vielleicht wohlthätig einwirken könne auf sein krankhaftes Gemüth, und wünschte daher, daß er die Verwandten in ihrem heimathlichen Ungerlande besuchen möge. Den unseligen Einfluß des Abbate auf ihren Sohn kennend, sah sie wohl ein, wie die Reise nur dann Statt haben werde, wenn dieser mit ihr darüber einverstanden wäre. Mit einer gewissen Aengstlichkeit nur, und in der sichern Voraussetzung, diesen ihren Lieblingswunsch vereitelt zu sehen, eröffnete sie ihn dem Abbate; allein um so größer und freudiger war ihre Ueberraschung, als dieser nicht allein damit einverstanden war, sondern auch noch zur baldigen Ausführung anrieth; diese ihre Freude wurde jedoch nicht wenig getrübt, als ihr der, zuvor gehörig bearbeitete Sohn seine Einwilligung nur unter der Bedingung gab, daß sein geliebter Lehrer ihn begleiten dürfe.

Das eigentliche Dessous des Cartes ahnte weder Mutter noch Sohn, und erst die Durchsicht der Papiere des alten Stoffner, welche die Tochter, wenig

Werth auf Geschriebenes legend, da sie selbst nicht lesen konnte, mir mittheilte, und der Zusammenhang des Ganzen enthüllte mir das Gewebe pfäffischer Verschmitztheit. Wenn schon Weltgeistlicher, hatte dennoch der Abbate, wie wenigstens alle seine Verbindungen und Bestrebungen anzudeuten scheinen, insgeheim bei den Jesuiten Profeß gethan, und diente diesen als Spion.

Die vielen Neuerungen, welche der damals herschende deutsche Kaiser, Joseph II. a), vornahm, hatten ihm, wie bekannt ist, die Geistlichkeit zum bitter-

a) Eine komische Anekdote möge hier ihren Platz finden, die meines Wissens noch nicht bekannt ist. — Der Kaiser Joseph II., pflegte häufig den sogenannten Narrenthurm in Wien zu besteigen, von dem man eine treffliche Aussicht über die Stadt und die Umgegend hat. Einer der Bewohner dieses Hauses, der indessen in die Kategorie geistreicher Narren gehört zu haben scheint, schrieb oben auf gedachter Kuppel die Worte an die Wand: Josephus, ubique *Secundus*, hic autem *Primus*, (Joseph sonst überall nur der Zweite, hier [d. h. im Narrenhause] aber der Erste.) Joseph las diese Worte, und setzte (ob aus Erbitterung, oder wegen des Witzigen des Einfalles, vermag ich nicht zu sagen) eine Belohnung von hundert Ducaten für den aus, der den Schreiber namhaft mache. Wenige Tage darauf fand man folgendes wieder angeschrieben:

»Ich, Feder, Dinte und Papier,
»Wir seind unserr mitsammen Vier.
»Wir werden einander nicht verrathen.
»Und blaiben in deine hundert Ducaten.«

ſten Feinde gemacht, und der Abbate war einer der eifrigſten und gewandteſten Agenten der Römiſchen Curie. Gerade um dieſe Zeit bedurfte dieſe eines Vertrauten, um ihn mit wichtigen Aufträgen an die mißvergnügten und zum Aufſtande verbundenen Magyaren abzuſenden. Dies der Grund, warum die projectirte Reiſe des Antonio eine ſo entſchiedene Unterſtützung am Abbate fand, der ſo am allerunverdächtigſten ſeine Miſſion in's Werk ſetzen konnte.

Sie reiſten über Wien nach Ofen, und im heiteren Kreiſe der gaſtlichen Magyaren gelang es dem armen Antonio, ſeiner Schüchternheit einigermaßen Herr zu werden, und ein heiteres, ungezwungenes Weſen anzunehmen. Sein Begleiter, mit wichtigeren Angelegenheiten beſchäftigt, verlor meinen Helden ganz aus den Augen, und dies zu deſſen größtem Glücke. — Nach einem vollen, auf dieſe Weiſe verlebten Jahre, änderte Signor Monti (denn dies war, ni fallor, der Name des Abbate) plötzlich ſein Betragen; er überhäufte den armen Antonio mit Freundſchaftsbezeigungen, und führte ihn bei den Häuptern der unzufriedenen Patrioten ein. Man montirte dem eben nicht beſonders geiſtreichen Antonio den Kopf, machte ihm den Kaiſer verhaßt, der das Allerheiligſte übermüthig mit Füßen trete, und nahm ihm endlich einen Eid auf

die Hostie ab, Alles zu thun, was man in dieser Hinsicht zum Frommen der Kirche und deren Diener von ihm verlangen würde.

Eine große Verschwörung war damals, unter Vorwissen des Päpstlichen Stuhles, und unter der Mitwirkung vieler Jesuiten und Exjesuiten, in ganz Ungarn thätig. Die Bischöfe spendeten reichliche Schätze aus ihren ungeheuren Revenüen, und die vornehmsten Magnaten blieben im patriotischen Eifer ebenfalls nicht zurück. Man wähnte, pro aris et focis zu streiten, indem man den König Joseph entthronte, der die Rechte der freien Ungarn mit Füßen trat und, um zu zeigen, wie er von Wien aus und als Deutscher Kaiser sie beherrsche, die geweihte Krone, das Palladium des Reiches, von Preßburg nach der Kaiserlichen Hofburg entführte.

Einen auswärtigen Fürsten auf den Thron zu berufen, dazu war man fest entschlossen, nur schwankte man noch in der Wahl; in einer Note zum zweiten Bande habe ich die beiden auserwählten Fürsten genannt. Es hielt sich um jene Zeit in Ungarn ein vornehmer Deutscher Edelmann auf, der sein Glück gegen die Türken versucht, und durch mancherlei Familien-

Verbindungen, wie auch durch sein eigenes mannhaftes und imponirendes Auftreten es dahin gebracht hatte, unter die Magnaten aufgenommen zu werden. Dieser, doch wozu verschweige ich seinen Namen? — es ist der Freiherr von Hompesch, bekannt durch die Abenteuerlichkeit seiner Schicksale, derselbe, dessen Voß in seiner Schrift gegen Stollberg, als eines katholischen Missionärs auf dem Schlosse Emkendorf in Holstein, gedenkt[5]), und der wahrscheinlich noch jetzt als Chef eines Regimentes in Irland lebt; dieser Herr von Hompesch nun war einer der Ersten, der sich, theils aus angeborner Neigung zur Intrigue, theils weil er sich vom Kaiser zurückgesetzt wähnte, den Verschworenen anschloß, und einer der Leiter des Complottes genannt zu werden verdient. Um den Verdacht zu vermeiden, den es

5) Kein Vorwurf kann wol lächerlicher sein, als der gedachte; Hompesch war Lebemann im vollsten Sinne des Wortes, und, wenn schon aus katholischer Familie, und durch jene Verschwörung in vielfache Berührungen mit der katholischen Geistlichkeit, und selbst mit Jesuiten gerathen, nichts weniger als pfäffisch gesinnt, oder zum Proselytenmachen geneigt. Ein eifriger Protestant, der bekannte Graf Albert von Schlabrendorf in Paris, lachte laut auf, als ich ihm diese Vossische Behauptung mittheilte; und dennoch kannte er Hompesch auf das genauste; sie waren längere Zeit zusammen in den Gefängnissen des Luxemburg eingesperrt, und verdankten beide dem Sturze Robespierre's ihr Leben und ihre Freiheit.

ohne Zweifel erweckt haben würde, wenn angesehene Ungarn in's Ausland reisten, übertrug man ihm die Negotiation, die gedachten beiden Fürsten zu sondiren, und demjenigen, der am geeignetesten und geneigtesten sich zeige, die Ungarische Krone anzutragen.

Da jedoch auch Hompesch keineswegs unverdächtig war, und eine unmenschliche Polizei unter Joseph in Ungarn schaltete, die auf den leisesten Verdacht hin Unglückliche in die unterirdischen Kerker von Munkatsch werfen ließ, so zog man es vor, ihm gar nichts Schriftliches mitzugeben, sondern ihm eine andere, ganz unbedeutende und eben daher gesicherte Person, mit den Vollmachten ꝛc. nachfolgen zu lassen. Hierzu erkor man nun unsern Helden. Größerer Sicherheit wegen traf man die Einrichtung, daß Sgr. Antonio stets am Abend erst an dem Orte eintreffen solle, welchen Hompesch am Morgen desselbigen Tages verlassen habe. So erfuhr er es sogleich, wenn dem Hompesch etwas Unangenehmes zugestoßen, und konnte in diesem Falle sich und die Briefschaften bei Zeiten in Sicherheit bringen.

Hompesch mußte, ich weiß nicht warum, über Wien fahren; kaum am Thore angelangt, rief Jemand seinem Postillon einige Worte zu, auf welche er, weil er sie nicht verstand, auch kein besonderes Gewicht legte. Unruhiger wurde er jedoch, als dieser nun durch

mehrere, ihm unbekannte Straßen fuhr, und ſchon wollte er Halt rufen, als der Kerl im vollſten Trotte in die offenſtehende Pforte eines Hofes einlenkte, und Hompeſch zu ſeinem Entſetzen eine Compagnie Grenadiere an beiden Seiten aufgeſtellt ſah, auf ihn das Gewehr angeſchlagen. Aller Widerſtand wäre natürlich Wahnſinn geweſen. Man legte ihm ſogleich Ketten an, und ſchleppte ihn in's Gefängniß. Hier brachte er, obſchon gar keine legale Beweiſe gegen ihn aufgebracht werden konnten, faſt zwei Jahre zu, und verdankte ſeine Freiheit lediglich dem Einfluſſe eines nahen Verwandten, der Miniſter des Kaiſers und, irre ich nicht, Hofkriegsraths-Präſident war.

Antonio hatte, da er am beſtimmten Orte keine Nachrichten vorfand, hinlängliche Weiſung, und kehrte ſchnell nach Preßburg zurück, wo die nun unnütz gewordenen Papiere baldigſt vernichtet wurden.

Ehe ich weiter ſchreibe, will ich hier einige Bemerkungen über Verſchwörungen im Allgemeinen einſchalten. Ich weiß wohl, daß man im Grunde wenig Neues darüber ſagen kann, nach dem, was der größte Politiker ſeiner und jeder Zeit, der Florentiniſche Secretär, darüber geſchrieben; allein das charakteriſtiſche

Unterscheidungszeichen zwischen der früheren Zeit und der gegenwärtigen, daß man damals gemeiniglich nur für und wider Personen, jetzt aber nur für und wider Grundsätze conspirirt, macht, daß ganz neue Verhältnisse sich ergeben, welche bei den Verschwörungen zu beachten sind. Man werfe mir nicht vor, daß das genauere Eingehen auf diesen Gegenstand eine Vorliebe für selbigen verrathe; nein, es soll im Gegentheil eine warnende Stimme sein, eine Lehre für die, welche sich verschwören möchten, wie für die, gegen welche man sich verschwören könnte.

Es giebt, meines Bedünkens, einen dreifachen Gesichtspunkt, unter dem wir das Auflehnen gegen das Gesetz, das Conspiriren und Revolutioniren betrachten können. — Einmal, den Bürgerlichen. Nach diesem ist jeder Verschwörer unbedingt strafbar, es müßte denn sein, daß seine Unterthanen-Pflicht nur eine bedingte, und von der Art gewesen wäre, daß sie, wie dieses in mehreren Landen der Fall, in gewissen Fällen (d. h. in denen der Verletzung der Reichsgrundgesetze) das Auflehnen gegen die Regierung zur Pflicht machte. — Zweitens, den Christlichen. Die Lehre des Evangeliums, in Bezug auf den, dem Herrscher schuldigen Gehorsam, ist keiner Deutung bedürftig oder fähig. — Drittens, den Rein-menschlichen. Wer nach seiner

innigſten Ueberzeugung handelt, hat da Recht gethan, und der Herr allein kann hierüber urtheilen. Als Bürger fälle ich über jeden Aufrührer das Todesurtheil, als Chriſt verdamme ich den Ungehorſam gegen die Gebote des Herrn, allein als Menſch enthalte ich mich jeglichen Urtheils, und ſchenke dem, über den ich ſo eben als Bürger den Stab brach, eine Thräne menſchlichen Mitleids.

So lange eine Conſpiration nicht unterm Schutze der öffentlichen Meinung ſich fortbewegt, iſt ſie wenig gefährlich, und eine wachſame Regierung wird leichtlich gegen dieſe einzelnen Uebelwollenden ſich ſchützen können; ſo wie indeſſen die Verſchworenen als Organe der Volksſtimmung da ſtehen, wird die Sache höchſt bedenklich, und der Fürſt kann dann nur dadurch ſich ſchützen, daß er die Maſſe für ſich zu gewinnen ſucht. Unglaublich iſt die Kraft, welche dem Einzelnen daraus erwächſt, daß er ſich von der öffentlichen Meinung, im Grunde doch nur ein rein-ideeller Schutz, unterſtützt weiß. Höchſt merkwürdig war mir in dieſer Beziehung eine Ausſage des Mörders des Herzogs von Berry. Dieſer Menſch, roh, gefühllos und ohne alle Herzens- oder Verſtandes-Bildung, erklärte, wie ihm plötzlich aller Muth entſunken, und er auf dem Punkte geweſen ſei, ſeinen lange gehegten Mordplan aufzugeben, als er

den Jubel des Volkes gesehen bei der Vermählung des Herzogs in Fontainebleau. Lediglich der Glaube, daß diese Freude nur scheinbar, und von der Polizei veranstaltet (factice) gewesen, habe ihn wieder beruhigen gekonnt.

Keine Nation ist übrigens weniger zum Conspiriren geeignet, als die Französische; diese Herren sind zu gute Intriguanten, um gute Verschwörer zu sein; daher ist auch stets die ganze Hoffnung der revolutionären Partei auf die Theilnahme der Masse gerichtet. Sie beabsichtigen es weniger, unmittelbar durch ihre Umtriebe die Regierung umzustürzen, als vielmehr nur den Anlaß dazu zu geben, daß die Masse sie umstößt. Der glühende Südländer hat einzelne Eigenschaften, die ihn sehr zum Conspiriren geschickt machen; so jenes heimliche, laurende Wesen, und jenes glühende Rachgefühl, welches ihn dahin bringt, seine ganze Natur zu verleugnen, welches ihn kalt, besonnen, verschwiegen macht; allein hinderlich ist ihm wiederum der Einfluß, den die Glut der Sinne auf sein Wesen ausübt, und [6]) der Mangel an moralischem Muthe.

6) Der obengedachte Louvel bleibt, in psychologischer Hinsicht, eine höchst merkwürdige Erscheinung. Dem Weine nicht abhold, sehr sinnlichen Temperamentes, und überdies noch in der engsten Verbindung mit einer Nätherin, die er lei-

Der Ungar hingegen hat Alles, was Jenen abgeht; unerschütterlich fest in seinen Vorsätzen, verschwiegen und furchtlos, fehlt ihm nur die Gewandtheit in der Vorbereitung der Conspiration, nichts aber zur Ins-Werksetzung derselben; ganz entgegengesetzt darin dem

---

denschaftlich liebte, fühlte er, wie Alles dies zu leicht nur ihm bei der Ausführung seines Mordplanes hinderlich werden könne. Was that er? von dem Momente an, wo der Entschluß, die Bourbonen zu vernichten, in ihm zur Reife gediehen, trank er keinen Tropfen Wein mehr, vermied er jede Berührung mit weiblichen Wesen, und zog sich von altem Umgange zurück. Diese, Jahrelang fortgesetzte Lebensart war der Grund, daß man bei ihm eine, für einen Sattlergesellen ungewöhnliche Summe von 2000 Fr. in Gold fand, woraus diejenigen, welche Louvel als Werkzeug einer Partei betrachteten, die wichtigsten Folgerungen zogen. Eben so charakteristisch ist der Moment, wo sich in diesem tiefsinnigen, politischen Schwärmer die Idee des Mordes zuerst erzeugte. Leidenschaftlicher Anbeter des entthronten Kaisers, arbeitete er in Metz, als daselbst die Alliirten einrückten. Mit Zähneknirschen sah er diesem Schauspiele zu, welches Jung und Alt vor die Thore gelockt, und innerlich verfluchte er den Anführer, der, in englischer Uniform, die Truppen leitete. Da hörte er zu seinem Entsetzen die Worte: Voilà le Comte d'Artois, und im feindlichen Generale erkannte er seinen dereinstigen König. Von diesem Augenblicke an faßte er den Entschluß, sein Vaterland von den Bourbonen zu befreien, und er erkor den Herzog von Berry zu seinem ersten Schlachtopfer, weil auf diesem die Hoffnung der Succession beruhete.

Polen, der das Netz ſchlau auszuwerfen, allein nicht das Beſchwerte aufzuziehen verſteht.

Untauglicher faſt noch, als der Franzoſe, obſchon aus ganz anderen Gründen, iſt der Deutſche zum Conſpiriren, einmal, weil die Zerſtückelung des Vaterlandes ihm alle Einheit in der Ausführung unmöglich macht, und dann auch, weil er Alles ſyſtematiſch einrichten will, weit weniger deſſen gedenkt, was da iſt, als deſſen, was da erſt werden ſoll. Das Endziel verliert er nicht aus den Augen, allein eben daher ſtolpert er über Alles, was ihm am nächſten im Wege liegt. Wahrhaftig intereſſant iſt in dieſer Hinſicht das Geſchichtliche der verſchiedenen geheimen Verbündungen in den letzten funfzehn Jahren. Dieſe unglaubliche Pedanterie, dieſe mathematiſch-genauen Berechnungen, dieſe weit getriebene Vorausſicht, beim Mangel aller Vorſicht und Umſicht. Wie wenig die öffentliche Meinung in Deutſchland Verſchwörungen begünſtigt, iſt bekannt. Der Deutſche Verſchwörer hat daher keine andere Ausſicht, als den Mord. Dies war denn leider auch, wie ich in der anderen Abtheilung dieſes Bandes zeigen werde, die ultima ratio rerum, auf welche alle unſere Hoffnung gebauet wurde. Hiergegen kann aber den Fürſten keine irdiſche Macht ſchützen; denn das Leben eines Jeden Anderen iſt in meine Hand ge-

geben, ſobald ich das eigene daran ſetze. Allein eine höhere Macht waltet, und im Vertrauen auf dieſe verbot ein hoher Monarch, als man ihn vor wenig Jahren davon in Kenntniß ſetzte, wie ein, von einer Dame aufgefundener Brief auf einen gegen ſein Leben gerichteten Mordplan hinweiſe, alle Nachforſchungen, mit den Worten: »Steht mein Leben ja doch in Gottes »Hand, und nicht in der eines jeden Böſewichts!«

In früheren Zeiten trachtete man dem König oder Fürſten nach dem Leben, weil man ihn perſönlich haßte; allein jetzt iſt die Perſon ganz gleichgültig; man möchte das Königthum im Könige erdolchen. Je edler, je herrlicher der Monarch iſt, deſto lieber ſähen dieſe Sünder ſeinen Untergang. Es iſt keine ihm widerfahrene Ungerechtigkeit, keine ſchreiende Verletzung der bürgerlichen Freiheit, welche den Mörder waffnet; nein, es iſt die vermeinte Verletzung einer, noch nie definirten politiſchen Freiheit, welche ihm den Dolch in die Hand giebt. In Bezug auf die, aus perſönlicher Kränkung hervorgehenden Mordplane ſagt Macchiavelli, ſo wahr als ſchrecklich:

»Gekränkt kann der Menſch werden am Leben, an der Ehre, oder am Vermögen. Bei erſterem bringt die Drohung mehr Gefahr, als die Ausführung, ja letztere ſchadet nicht im mindeſten, denn der

Todte kann nicht an Rache denken, und die Ueberlebenden überlassen die Sorge hiefür gemeiniglich den Todten. Allein der, dem die Gefahr dräuet, und der daher nur die Alternative hat, zu handeln oder zu dulden, der wird dem Fürsten am gefährlichsten. Nach dem Leben hängt der Mensch am meisten an der Ehre und am Vermögen, und hieran taste der Fürst doch ja nicht; denn er kann Keinen so berauben, daß ihm ein Messer nicht übrig bleibe, zum Werkzeuge der Rache; er kann Keinen so entehren, daß ihm ein Herz nicht bleibe, zur Rache entschlossen."

Ich komme von meinem langen Excurse, den Manche wohl als ein hors d'oeuvre überschlagen werden, auf meinen pseudonymen Anton Stoffner wieder zurück. Von Preßburg eilte er, ohne sich irgend einer Nachforschung ausgesetzt zu sehen, nach der Heimath, wo ihn die Mutter und der schon früher heimgekehrte geistliche Freund mit offenen Armen empfingen. Die Mutter freuete sich über den anscheinend vielfach umgewandelten Sohn, und bat ihn, da sein Herz in der Fremde noch frei geblieben sei, sich recht bald nun unter den Töchtern des Landes nach einer Gattin umzu-

ſehen. Dieſer Plan war keineswegs unſerem würdigen Abbate genehm, der es dahin zu bringen hoffte, daß Antonio unverehelicht und unbeerbt bliebe, und dann über ſeine ſämmtlichen großen Beſitzungen ad pios usus teſtire.

Die gewandte Mutter gewahrte bald, woher die Abneigung ihres Sohnes gegen die Ehe komme, und hütete ſich wohl, dieſelbe durch Gegenreden nur noch zu verſtärken. Dahingegen wußte ſie ihn, wie zufällig, in die Geſellſchaft eines nicht mehr ganz jungen Mädchens zu bringen, welche indeſſen durch ihre blendende Schönheit und ihren ausgezeichneten Verſtand vor allen Andern brillirte. Dieſe ſchlaue Coquette hatte bald den armen Antonio in ihren Netzen gefangen, und vergebens blieb alles Abmahnen des Abbate. Die Mutter hatte mit dem Beelzebub den Teufel ausgetrieben, und der Einfluß des Signor Monti ging nur ſo weit, daß er den Antonio dazu vermochte, ein Teſtament zu errichten, in welchem er, im Falle ſeines unbeerbten Ablebens, das ganze Vermögen, mit Ausnahme des beſtimmten Witthumes, der Geiſtlichkeit vermachte. Bald darauf verehelichte Anton Stoffner ſich, und wurde bei dieſem Anlaſſe, durch die einflußreiche Familie ſeiner Frau, wirklicher K. K. Kämmerer.

Die Honigmonate verfloſſen jedoch ſchon in und

mit den ersten Flitterwochen; der arme Antonio wurde gar bald der geplagteste, unglücklichste Ehemann in ganz Trento; die herrschsüchtige Gemahlin behandelte ihn wie ihren Diener; ganze Tage saß er weinend allein auf seinem Zimmer, während die Frau darunter Bälle und Concerte gab. Das einzige Wesen, welches ihm Theilnahme bewies (seine Mutter war inzwischen gestorben), war die Kammerjungfer seiner Frau. War's Wunder, daß er sie von Tage zu Tage lieber gewann, und daß die Liebe bei ihnen die gewöhnlichen Fehltritte zur Folge hatte? Weinend und jammernd bekannte er dem bewährten geistlichen Freunde seinen Fehltritt, und beschwor ihn um Rath. Allein wie ward ihm! Anstatt des Rathes und Trostes fand er nur harten Tadel und unversöhnliche Strenge. Ganz zerknirscht kommt er nach Hause, wo ihn seine Gattin, gleich als ob sie das Vorgefallene schon ahne und ahnde, besonders geringschätzend behandelt. Kaum ist er auf seinem Zimmer angelangt, als seine Geliebte hereinstürzt, ihn ihren Verführer schmählt, laut jammernd sich die Haare ausrauft, und sich das Leben zu nehmen droht. Da saß jetzt der arme Tropf, sinn- und sprachlos; endlich kommt Caterina zu sich, und macht ihm den Vorschlag, mit ihr zu entfliehen. Unser Held ergriff diesen Ausweg mit eben der Freude, wie der Schiffbrüchige nach einem

Strohhalme haſcht, es einen Halt wähnend. Am folgenden Tage wußte er ſich bedeutende Summen, wie auch Alles, was er ſeiner Frau an Koſtbarkeiten früher geſchenkt hatte, zu verſchaffen, und drei Tage darauf waren ſie ſchon auf dem Wege nach Baiern. — Um allen Nachforſchungen zu entgehen, beredete die verſchmitzte Caterina den armen Antonio, einen Brief zu ſchreiben, worin er erklärte, daß er die gedachten Summen und Pretioſen ihr geſchenkt, ſich ſelbſt aber aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Um dieſes Mährchen glaublicher zu machen, mußte man einen Theil ſeiner Kleider am Ufer des Stromes, und in denſelben eine Doublette des gedachten Briefes finden.

So lange Antonio alle Wünſche ſeiner verwünſchten Geliebten erfüllte, war ſie die Liebenswürdigkeit und Anmuth ſelbſt; allein kaum machte er den geringſten Einwand gegen ihre Extravaganzen, als ſie ihm bewies, daß ſie ſich nach dem Beiſpiele ihrer Herrin gebildet. So wie es ihr an der einen Stelle nicht länger gefiel, behauptete ſie, insgeheim beobachtet zu werden, und ſo ſcheuchte ſie den, vor Verfolgung höchſt beſorgten Antonio, ganz willkürlich von einem Orte zum Andern. Zuletzt beſtand ſie darauf, er ſolle ſich mit ihr trauen laſſen, und da er dieſen entſetzlichen Vorſchlag, als Katholik, mit Schauder von ſich ſtieß, mißhandelte

sie ihn dergestalt, daß er oft seine eigentliche Ehehälfte zurückwünschte, deren Joch, im Vergleiche mit diesem, noch gülden gewesen.

Von diesem Zeitpunkte an verfiel der arme Antonio in eine unheilbare Melancholie. Er sah Tag und Nacht Gespenster, und der einzige Mensch, gegen den er sich unbefangener ausließ, war ein alter Barbier in Ulm. Wahrscheinlich mußte er diesem einen Theil seiner Geschichte mitgetheilt haben, denn an einem Festtage kam derselbe besonders freudig zu ihm, und sagte ihm triumphirend, wie er nun einen Ausweg für ihn gefunden, der ihn mit sich und mit der Welt wiederum aussöhnen werde. Er müsse nämlich die Religion changiren, und Lutheraner werden. Antonio, dem Wahnsinn nahe, weil er es nicht wagen durfte, Jemanden zu beichten, entschloß sich endlich hierzu, und wurde nun, aus übergroßer bigotter Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den Katholicismus, Protestant. Denn er betrachtete jetzt seine frühere Ehe als gänzlich aufgelöst, konnte sich durch die neue Heirath einige Ruhe erkaufen, und war doch sicher, nicht durch Mißbrauch des Sacramentes der Ehe eine fortwährende Todsünde zu begehen. — Er gestand mir, wie er die Absicht habe, sobald er seinen Tod herannahen sehe, wiederum in den Schoß seiner alleinseligmachenden Kirche zurückzukeh-

ren, um nicht als Ketzer in die Hölle zu fahren. Er sagte mir auch, die Protestantische Kirche scheine ihm in zweifacher Hinsicht einen Vorzug vor der Katholischen zu haben, einmal, weil die Ehe kein Sacrament sei, und dann, weil man in ihr nicht zu beichten brauche, die Absolution mithin auch nicht verweigert werden könne.

Nach mehreren also flüchtig zugebrachten Jahren, kam Antonio mit seiner Caterina nach dem Cantone Graubündten. Sie verlebten ein ganzes Jahr ziemlich angenehm in Chur, als der damalige Fürst-Bischof seiner Apostasie und Bigamie auf die Spur kam. Nur die schleunigste Flucht konnte sie retten; sie gelangten auf Umwegen mit ihren drei Kindern in das, dazumal von keiner Straße noch durchschnittene Misoxer-Thal, den gewöhnlichen Zufluchtsort aller flüchtigen mauvais sujets Oberitaliens, Piemonts und der Schweiz. — Unter dem Namen Stoffner kaufte er sich hier an, und nahm einen jungen, schmucken Italiäner, der eines Duelles halber geflüchtet sein wollte, zu seiner Bedienung. So nachsichtig er bisher auch das zügellose Leben seines Quasi-Weibes behandelt hatte, so konnte er sich doch nicht der Erbitterung erwehren, als er das unerlaubte Verhältniß entdeckte, in welchem sie zu seinem Diener stand. Zum ersten Male in seinem Leben ermannte er sich, und machte ihr die bittersten

Vorwürfe, die denn auch nicht unbeachtet blieben; denn am folgenden Morgen war seine Gattin mit dem Diener davon gegangen; sie hatte einen Tausch gemacht, der ihm indessen wol kaum erwünscht gewesen; sie hatte ihm nämlich all das Seinige, — das Geld und die Pretiosen geraubt, ihm dagegen das Ihrige gelassen, — die Kinder.

Der arme Antonio sank bald zu einem solchen Grade des Elendes herab, daß er Gott danken mußte, als ihm der mitleidige Landrichter a Marca, unter billigen Bedingungen, den Pacht der gedachten kleinen Schenke übertrug. Gedankenlos und apathisch wie er war, gewöhnte er sich mit der Zeit auch an diese Lage. Als er aber späterhin entdeckte, daß seine Flucht mit der Caterina, seine Heirath ꝛc., lediglich das Werk seines geistlichen Freundes gewesen, der diese verschmitzte Dirne hierzu angestellt hatte, um ihn fortzuschaffen, und der dereinstigen Erbschaft ganz versichert zu sein, da verfiel er in den obengedachten Zustand fast kindischer Abspannung, aus welchem gar nichts mehr ihn zu reißen vermochte. Es bedurfte großer Mühe, um ihn zur Erzählung seiner Geschichte zu bringen, die er alsdann ganz vernünftig und zusammenhängend, allein mit scheinbarer Gefühllosigkeit herbetete.

Wir waren vierzehn politiſche Flüchtlinge in Roveredo, von denen die Mehrzahl im Gaſthofe des Stoffner lebte. Allein außer dieſen gab es noch andere Flüchtlinge daſelbſt, galant' uomini, die, nachdem ſie wegen Todtſchlags, Banquerottes, oder anderer Kleinigkeiten der Art, ihr Vaterland zu räumen gezwungen geweſen, hier Zuflucht gefunden. Auffallend war es jedoch, wie ſicher man in Mitte dieſer eigentlichen Spitzbubenbanden lebte. Nie hörte man von Beraubungen oder Diebſtählen. Meſſerſtiche, ſogenannte Caltelate, waren dasjenige, was ſich wol ziemlich häufig ereignete, allein dazu bedurfte es nicht erſt der Fremdlinge. Die Bewohner des Thales pflegen ihre kleinen Zwiſtigkeiten gemeiniglich auf dieſe Weiſe auszumachen; die Meſſerſtiche ſind ihnen, was den Engländern das Boxen, und den Deutſchen die Ohrfeigen, und wenn Einer nicht gerade daran ſtarb, ſo bekümmerte Niemand ſich darum. So lange man ſich hütete, über das dreifache W. mit ihnen in Berührung zu kommen, waren ſie die gefälligſten und beſten Menſchen von der Welt. Wehe dem indeſſen, der ihre Eiferſucht rege machte, oder auch beim Spiel, welches ſtets mit dem Trunke verbunden iſt, in Streit gerieth. Die Vermögenderen unter ihnen gehen täglich, gleich nach dem Eſſen ins Wirthshaus, um Triſett zu ſpielen, und ohne Trunkenheit geht es ſelten ab, da

die Verlierenden ihren Verlust in Wein entrichten müssen.

Unter allen Verbrechen ist ihnen der Diebstahl am meisten verhaßt, ja er gilt ihnen allein als Verbrechen, und so nachsichtig sie bei sonstigen Gesetzesverletzungen sind, so unversöhnlich sind sie gegen Diebe. Alle anderen Verbrecher sind galant' uomini, nur Diebe finden hier keine Zufluchtsstätte. Man sieht hieraus, wie willkürlich die Bestimmungen des point d'honneur sind: der Mörder, der seinem Nebenmenschen sein größtes, das einzige nie zu ersetzende Gut, sein Leben geraubt, ist ein Ehrenmann, allein Schmach trifft den, der vielleicht, von der bittersten Noth dazu gezwungen, sich einen unbedeutenden Theil vom Vermögen seines Nachbarn aneignete. Uebrigens nehmen sie den Begriff Diebstahl sehr stricte; einige fraudulente Banquerotteure, welche durch ihren Concurs ganze Familien vielleicht um das Ihrige gebracht, standen, weil sie viel Geld hatten und ausgaben, im größten Ansehen.

Roveredo war auch längere Zeit die Zufluchtsstätte des berühmten Verfassers der Lettere di Jacopo Ortis, des Ugo Foscolo gewesen, bis ihn seine Vorliebe für das schöne Geschlecht von dort, wie auch späterhin von Zürich vertrieb. Foscolo wohnte nämlich bei einem der angesehensten Bauern, dessen Schwester das schönste

Mädchen im Thale war; wie hätte er dagegen unempfindlich bleiben können! — Es scheint, daß auch die Schöne gegen die Vorzüge des glühenden Dichters nicht gleichgültig blieb, und daß die Liebe unter ihnen jene schnellen Fortschritte machte, wie sie im bekannten lateinischen Sprüchworte definirt worden. Unglücklicherweise hatte das reizende Mädchen der handfesten Anbeter nicht wenige, die bald diesem Enseignement mutuel auf die Spur kamen und, trotz einem Ministère Villèle, dasselbe zu unterdrücken strebten. — Es war gerade Sommerzeit, wo die Heerden oft mehrere Stunden, ja Meilen weit, von den Dörfern auf die Weiden getrieben werden, so daß die sie hütenden Mädchen fast gar nicht nach Hause kommen. Die Schöne des Foscolo war daher ganze Tage allein, und lebte dann nur ihrem Geliebten und ihren Kühen. — Leider kamen ihre Anbeter diesem Rendez-vous sehr bald auf die Spur, und voll Haß, daß ein Fremder es wage, um ein Mädchen zu buhlen, auf welches sie ihre Augen geworfen?), beschlossen sie, ihn durchzuprügeln,

?) Mir fällt bei der Erwähnung dieses Hasses gegen die Fremden, eine Anekdote ein, für deren Wahrheit ich bürgen kann, wenn ja von einige der Namen mir entfallen sind. Eine vornehme Englische Dame, bekannt wegen ihrer Galanterien, kehrte, nachdem sie lange Zeit in Italien zugebracht hatte

— Miserer Euphemismus für Todtschlag. Foscolo wurde bei Zeiten von diesem Complotte in Kenntniß gesetzt, und beschloß, lieber seine Geliebte aufzuopfern, als ihrethalben, im eigentlichsten Sinne des Wortes, sein Fell zu Markte zu tragen. Anstatt daher versprochenermaßen auf die Weide zu kommen, ging er nach Bellenz; vergebens harrete seine Schöne; der Dichter ging, und nimmer kehrt' er wieder. — Ich mußte sehr lachen, als man mir diese Geschichte er-

---

nach England zurück; der empörte Gatte klagte auf Scheidung, und ein Proceß wurde gegen sie, wegen crim. con. eingeleitet. Es war schwer, gültige Beweise aufzubringen, da die Hauptvorwürfe sich auf ihr Leben im Auslande bezogen. Man hielt sich indessen moralisch versichert, daß ihr Kammerdiener, der sie noch jetzt begleitete, in unerlaubten Verhältnissen zu ihr stand. Vergebens war jedoch alle Bemühung des Gatten, ihn zum Geständniß zu bringen; er leugnete Alles. Am Ende wurde der Mann ungeduldig, und sagte: er könne nun abtreten, an Beweisen werde es doch nicht fehlen, da der Marquis Alfieri (der berühmte Dichter) ebenfalls in unerlaubten Verhältnissen zu seiner Gattin gestanden, und es nicht abzuleugnen im Stande sei. Kaum hörte der englische Bediente dieß, als er auffuhr, und im gekränkten Nationalstolze ausrief: „Was, mit einem „Fremden, mit einem Italiäner hat die Lady sich abgegeben? „Wenn sie so tief gesunken, so ist es auch gar nicht mehr „der Mühe werth, daß ich es in Abrede stelle; ich bekenne „mein Verhältniß zu ihr!

zählte, und eine der Damen in Grono als die Persona dramatis vorstellte.

Unter den flüchtigen Italiänern waren einige recht geistreiche Männer, deren Gesellschaft mir in mehrfacher Hinsicht zusagte, wenn schon mich ihre Bitterkeit und ihr leidenschaftlich-blutiger Haß gegen Oesterreich oft empörte. Manche hatte das Schicksal schon vielfach umhergeschleudert, was die Erzählungen ihrer Lebensereignisse nur um so interessanter machte. Es bildeten sich bald reaelmäßige Zusammenkünfte, in welchen das de part et d'autre Erlebte und Geschehene besprochen wurde. Zwei zeichneten sich hierbei besonders aus, der eine ein Brescianer, Namens Ponigoda, durch die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit und die Milde seines Benehmens; der andere, ein Modeneser, durch die Wildheit und Unbändigkeit seines Wesens und die Exaltation seiner Grundsätze. Ersterer konnte es gar nicht fassen, wie man im Stande sei, das eine Wesen zu verletzen, um den anderen wohl zuthun, er begriff es nicht, daß man etwas anderes opfern könne, als sich selbst; nie sah ich einen unschuldigern Verschwörer, nie einen gutmüthigeren Italiäner. Lediglich seine genaue Verbindung mit den beiden Gra-

sen Ugoni, hatte ihn in Verwickelungen gebracht, die ihn zwangen, die Flucht zu ergreifen.

Ganz anders Signore Peppo, denn nur unter diesem Namen war der gedachte Modeneser uns bekannt; das Unglück hatte ihn unendlich bitter gemacht. — Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft hatte er auf den Jonischen Inseln gedient, und das Unglück gehabt, nach Fez aufgebracht zu werden. Lange Jahre hatte er daselbst in der entsetzlichsten Sclaverei verlebt, als ihm endlich unverhofft der Tag der Freiheit erschien; er landete in Marseille, und da er von Allem entblößt war, nahmen die [illegible] sich seiner an, und sorgten für seine weitere Reise in die Heimath; krank und unglücklich kam er nach Sinigaglia, wo er den Mann seiner einzigen Schwester etablirt wußte, in dessen Händen sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen sich befand. Nur à contre coeur nahm dieser den Todtgeglaubten und Gehefften auf; seine gerechte Bitte, ihm einen Theil des Seinigen sogleich herauszugeben, und über das Ganze ihm Rechenschaft abzulegen, suchte er anfänglich zu eludiren; da dieses aber auf die Länge nicht mehr sich thun ließ, faßte er den unmenschlichen Plan, sich seines Verwandten durch eine Denunciation zu entledigen. Er führte sein Vorhaben augenblicklich aus, und nach wenig Tagen saß unser armer, kaum der

Tyrannei der Ungläubigen entronnene Peppo, in den unterirdischen Kerkern des gläubigsten Monarchen der Christenheit. Die verschiedenen maurerischen Embleme, die sich unter seinen Sachen fanden, dienten statt aller anderen Beweise, und aus besonderer Gnade wurde er nur zu funfzehnjähriger Galeerenstrafe verdammt. — Es gelang ihm bald darauf, zu entkommen; allein was nun beginnen? Seine besten Freunde, seine Blutsverwandten, seine eigene Schwester hatten ihn ja verhandelt und verrathen, um schnöden Lohnes willen; sein Vertrauen auf die Menschheit, sein Glaube an dieselbe, waren auf immer dahin, Haß und Erbitterung traten an die Stelle derselben [a]).

Mit ihm war ein anderer Verbrecher entkommen, der als Contrebandier mehrere Douaniers erschossen hatte, und deßhalb zum Tode verurtheilt worden war, dieser brachte ihn in Sicherheit, und sorgte die erste Zeit hindurch für seine Bedürfnisse; das Gefühl indessen, demselben zur Last zu fallen, verbunden mit sei-

a) Auffallend ist es, wie verschieden das Unglück zu unserer Bildung beiträgt, je nachdem es von Menschen uns zugefügt, oder vom Schicksale über uns verhängt worden. — Ersteres macht selten besser und milder, gemeiniglich macht es uns nur klüger und härter. Dahingegen veredelt uns das Unglück, das wir als eine unmittelbare Fügung Gottes betrachten müssen.

nem Menschenhasse und seiner innern Unruhe, bestimmte ihn dazu, das Geschäft seines Wirthes zu ergreifen, und bald war Peppo einer der gewandtesten und gefürchtetsten Frustratori, das Schrecken aller Douaniers und Mauthbeamten. — Wie er späterhin nach Sicilien gekommen, und was er daselbst getrieben, ist mir stets unklar geblieben; manche wollten behaupten, er habe an der Spitze einer bedeutenden Räuberbande gestanden, die in jenen Jahren den Kirchenstaat beunruhigte, und sei endlich nach Sicilien versprengt worden. Gewiß ist es, daß er im Jahre 1820 einen sehr thätigen Antheil an jenem schrecklichen Volksaufstande zu Palermo genommen, wo die Sicilianer ihre Unabhängigkeit vom Neapolitanischen Parlamente durch eine zweite Vesper zu erringen beabsichtigten. Bei der Ankunft der Neapolitanischen Truppen entfloh er nach Neapel, und machte sich daselbst als ein der bedeutendsten und wüthendsten Mitglieder der Patrioti Europei*) gefürchtet. Auch von dort durch die Ankunft der Oesterreicher vertrieben, hatte er sich nach Graubündten geflüchtet, und große Lust, sein altes Leben, jene Mi-

9) Man sehe über diese Verbindung eine im Jahre 1822 in Weimar erschienene Schrift: Denkwürdigkeiten der Carbonari, übersetzt von Heinrich Döring, welche manche nicht uninteressante Actenstücke enthält.

ſchung von Contrebandier- und Räuber-Handwerke, wieder fortzuſetzen. Von allen Flüchtlingen war er im Thale am meiſten geachtet und angeſehen, da ver' è galant' uomo, das war der ſtete Refrain.

Peppo war nicht mehr jung, und hatte ſchon die erſte Piemonteſiſche Revolution mit erlebt. Er ſang ſtets das Lied, welches in jener Zeit denſelben Einfluß über die Piemonteſer ausgeübt, wie die Marſeillaiſe über die Franzoſen. Ehe nämlich die Revolution in Piemont durch die Bajonette der Franzoſen ihren Eingang fand, hatten mehrere der angeſehenſten Piemonteſer, begeiſtert von den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution, einen ähnlichen Verſuch gemacht; er mißlang indeſſen, und mehrere der bedeutendſten Theilnehmer, worunter der Leibarzt des Königs, wurden hingerichtet. Beim Anlaſſe ihres Todes wurde das erwähnte Lied verfaßt, welches ich, da es in Deutſchland ganz unbekannt iſt, und eine ſchauerlich-ſchöne Muſik hat, in der Anlage nachfolgen laſſe. (C.)

Ich leugne übrigens nicht, daß es mir in der Nähe des Peppo, und in der Mitte von Leuten, die ſich ſchon vielfache Mordthaten hatten zu Schulden kommen laſſen, nicht ganz gemüthlich war, allein ich konnte nicht weg, ehe ich Päſſe erhalten. Endlich bekam ich ſie durch Malinverni. Ich habe ſchon oben

angedeutet, wie venal Alles im Canton Teſſin war. Die Behörden, um doppelten Vortheil zu ziehen, ſtellten einmal den Flüchtlingen, für ſchweres Geld, Päſſe unter fremden Namen aus, und verriethen dann wieder dieſe falſchen Namen der Oeſterreichiſchen Polizei. Aus dieſem Grunde nahm man in ſpäterer Zeit nur Paß-Blanquets, und füllte ſie ſelbſt aus, ſo daß die Teſſiner Behörden nichts verrathen konnten. Der Paßhandel wurde von den Landammännern förmlich kaufmänniſch betrieben; nahm man ſie dutzendweiſe, ſo bekam man einen bedeutenden Rabatt. Das gewöhnlichſte war daher, daß die einzelnen Localbehörden ein Dutzend Päſſe von der Cantonal-Regierung, den regierenden Landammännern, kauften, und ſie dann zu bedeutend höheren Preiſen en détail wieder los zu werden ſuchten. So erhielt ich denn auch zwei, mit allen nöthigen Unterſchriften und Siegeln verſehene Blanquets, die ich ad libitum ausfüllen konnte.

Doch, ehe ich weiter reiſe, muß ich noch zweier Merkwürdigkeiten in dieſer Gegend gedenken. Es giebt daſelbſt ein Thal, ein erbärmlich kleines Bergthal würden die vornehmen Herren und feinen Damen es

nennen, ich aber nenne es ein sehr glückliches Thal, weil es fern von jeder Landstraße liegt, und somit noch lange sich rein zu erhalten vermag von all' den Sünden und Lastern, welche die vornehmen Reisenden bis in die entlegensten Gegenden der Schweiz verbreitet haben. Meine Aeußerung mag hart scheinen, allein sie ist gerecht; ich spreche hier nicht von der sogenannten Sittenlosigkeit, die man lediglich auf den Verkehr der beiden Geschlechter zu beschränken pflegt; diese ist noch die erträglichste von allen; nein, ich spreche von jenem schmutzigen Geldgeize, jenem kleinlichen Brodneide, jener niedrigen Habsucht, jenen vermehrten Bedürfnissen, endlich, welche durch die vielen Reisenden in der Schweiz ausgesäet sind, und deren Früchte man erst dann erkennen wird, wenn ein äußerer Anstoß, wie ihn Napoleon z. B. gegeben, das Reisen der Engländer unmöglich macht. Dann erst, wenn die Quelle des Ueberflusses verstopft ist, und das Begehren dennoch fortdauert, wird man es erkennen lernen, welchen Dank man dem Gelde der Reisenden schuldig.

Wenn man von Roveredo nach Misox geht, führt ein rauher, beschwerlicher Pfad links bei Sta. Maria und dem zerstörten Schlosse Kalanka in ein enges, wenig Stunden langes Thal hinauf, das Thal von Ka-

lanka genannt. Die Bewohner deſſelben, die Kalankasken, führen eine ganz eigene Lebensweiſe. Alle Männer ziehen, wenn der Frühling anbricht, nach Frankreich, wo ſie als Glaſer und Maurer Arbeit und reichliches Auskommen finden; ſo wie indeſſen der Herbſt kommt, erwacht mit der verminderten Beſchäftigung, auch die Liebe zur Heimath; umgekehrte Schwalben gehen ſie, ſo wie jene kommen, und kommen, wie jene gehen. Den ganzen Sommer hindurch ſieht man eben keine andere männliche Weſen, als Knaben oder ſchwache Greiſe. Die Beſtellung des Feldes und der Gärten, kurz, alle noch ſo ſchwierige Arbeiten fallen einzig den Weibern anheim, die daher ein ſelten kräftiger, wenn ſchon im übrigen nicht ſehr reizender Menſchenſchlag ſind. So wie hingegen die Männer heim kommen, ändert ſich das ganze Verhältniß; dann ruhen die Weiber aus, und überlaſſen jenen, mit dem Genuſſe der Herrſchaft, auch zugleich die Laſt der Arbeit. Sechs Monate dauert das Weiber-, und ſechs Monate das Männerregiment. Alle Kindtaufen faſt finden zu Neujahr Statt, wo das Thal mit Wöchnerinnen angefüllt, die dann von ihren Männern gepflegt werden. Im ganzen Dorfe giebt es keine Arme, denn ſelten kehrt ein Mann heim, ohne fünf bis ſechs Carolin erübrigt zu haben, und dieſe ſind genügend,

um eine Art von Wohlstand in der Familie zu verbreiten. Von Aerzten, Priestern und Advocaten weiß man hier nichts; ab und zu nur klettert ein Capuciner aus Roveredo zu ihnen empor, und läßt sich seinen Sack mit Lebensmitteln anfüllen.

So fromme Katholiken sie auch sind, so lieben sie ihr Geld doch zu sehr, um häufige Messen lesen zu lassen, wie wohlfeil sie auch in diesen Gegenden sein mögen. Das einzige, was sie indessen mit großer Frömmigkeit beobachten, ist die Erfüllung einer geistlichen Ceremonie, deren ich als der zweiten Eigenthümlichkeit dieses Thals gedenken muß.

In Roveredo ist nämlich eine Capelle, die im Besitze eines wunderthätigen heiligen Bildes, und, ni fallor, dem heiligen Franciscus geweiht ist. An einem bestimmten Tage, ich glaube am 16ten Februar, kommen alle gläubigen Mütter aus der ganzen Gegend mit ihren kleinen Kindlein angezogen, und bringen sie in die gedachte Kirche. Hier nun hängt eine große Wage, und der Priester legt das Kind in die eine Schale, während die Mutter die andere mit Victualien anfüllt, bis die Wage im Gleichgewichte steht. Dieß erhält das Kind gesund, und je kostbarer das Gegengewicht, desto besser geht es dem Kinde. Arme Leute bringen nur Brod, oder Getreide; reiche, Käse, But-

ter, Schinken. Dieſer Gebrauch di far pezzare i fanciulli, iſt den Capucinern in Roveredo eine ſehr beträchtliche Revenue, ja ihre Hauptfundirung.

Drittes Capitel.

Gefahren auf dem Uebergange über den Bernhardin. — Ein Contrebandier rettet mich vom Tode. — Aeuſſerſtes Elend und unerwartete Hülfe. — Ankunft in Baſel; Maskerade; ſchreckliche Täuſchung. — Der Fluch der Armuth. — Ich werde beſchuldigt, den Major von . . . . . n ermordet zu haben. — Der Verdacht ſchwindet; mir wird Hülfe; ich entfliehe.

Non ho midolla in osso, o sangue in fibra,
Ch'io non senta tremar, pur ch'i' m'appresso
Dov'è chi morte e vita insieme spesso
Volte in frale bilancia appende, o libra.
Petrarca.

Reichlich mit Päſſen und Geld verſehen, verließ ich in den letzten Tagen des Januars 1823, das gaſtliche Roveredo. Was zur ſchleunigen Abreiſe mich antrieb, war die ſo eben angelangte Nachricht, daß die mir beſonders wohlwollende Mailänder General-Polizeidirection meinen Aufenthalt ausgekundſchaftet, und ſchon einen ihrer Vertrauten nach Lugano abgeſendet habe. Des Nachts, beim ſchönſten Mondſchein, verließ ich Roveredo, ohne irgend Jemanden zuvor davon in

Kenntniß zu ſetzen, und ſchlenderte behaglich zu Fuße nach Miſox.

Da die Straße über den Bernhardin damals noch nicht ganz vollendet war, überhaupt aber in dieſer Jahreszeit nicht gut zu paſſiren iſt, ſo hatte ich mir, aus Vorſicht, den beſten Führer verſchrieben, einen Bauer aus dem jenſeitigen Dorfe Hinterrhein, dem es oblag, die Straße den Winter über in wegſamen Stande zu erhalten. — Um bei guter Zeit die, in dieſem beſonders ſtrengen Winter gefährliche Paſſage unternehmen zu können, war ich, wie geſagt, bei Nacht von Roveredo aufgebrochen, und ſchon um 3 Uhr Morgens in Miſox. Ich hoffte, meinen Führer bereits vorzufinden; da dieſes aber nicht der Fall war, legte ich mich einen Augenblick auf's Bett, und gab dem Wirthe den Auftrag, mich, ſo wie jener käme, zu wecken. Nach Mittag erſt erwachte ich, und ließ mir, ungeduldig und erzürnt über des Führers langes Ausbleiben, etwas zu eſſen geben. Kaum hatte ich abgeſpeiſt, als man mir die Ankunft deſſelben meldete, worauf ich ſchleunigſt in den ſchon bereit ſtehenden Schlitten ſprang. — Höchſt verdrießlich über den längeren Verzug, begann ich, ihm Vorwürfe über ſein langes Ausbleiben zu machen, die er mir indeſſen ächt-ſchweizeriſch in demſelben Tone zurück gab. Da entdeckte ſich denn der Betrug des hab-

süchtigen Wirthes in Misox. Schon am Abende zuvor war mein wackerer Führer angekommen; allein damit wir länger verweilen, und somit mehr verzehren möchten, hatte der Wirth uns gegenseitig vor einander verborgen gehalten.

Der Führer machte mir den Vorschlag, im Dorfe Bernhardin die Nacht zu verweilen; allein es trieb mich, bald durch die Alpen von meinen Verfolgern getrennt zu sein, und so bestand ich auf unsere Weiter-Reise.

Es war acht Uhr, als wir das Dorf Bernhardin, beim schönsten Mondenschein und Sternenschimmer verließen; wohl eingehüllt, saß ich im Schlitten, und lustig ging es beim fröhlichen Schellenklange den Berg hinan. Kaum aber waren wir eine Stunde gefahren, als die schrecklichste Tormenta sich erhob; das Licht des Mondes und der Sterne schwand hinter düsteren Wolken, und das entsetzlichste Schneegestöber machte es uns im eigentlichsten Sinne des Wortes unmöglich, die Hand vor Augen zu sehen. Mein Begleiter war stets ruhig geblieben, so lange er nur noch die hohen Stangen erkennen konnte, die den Weg bezeichnen; so wie uns aber auch dieses, wegen des Dunkels und der ungeheuren Schneemassen unmöglich geworden, erklärte er mir, wie er jetzt gar nichts mehr zu unserer Rettung

zu thun in Stande ſei, und es daher am beſten ſei, wenn wir ruhig an dem Orte, wo wir wären, verharrten, uns warm und wach erhielten, und unſere Seele Gott und allen Heiligen empföhlen.

Hier entdeckte ich wieder, am eigenen Beiſpiele, welche wunderbare Widerſprüche im menſchlichen Weſen. — Ich hatte mich unbehaglich, ja ein wenig beängſtigt gefühlt, ſo lange die Gefahr verhältnißmäßig weit geringer geweſen; jetzt aber ſchwand alle und jede Beſorgtheit, ich war ſo ruhig wie je, und ſang Körner's herrliche Lieder mit lauter, feſter Stimme. Auch war es keineswegs die Verzweiflung, welche oftmals dem Unkundigen als Ruhe erſcheint, die mich muthig machte, ſondern vollkommene Ergebung. So lange der Menſch mit dem Unglücke noch ringt, und ſo lange er noch hoffen kann, es zu überwinden, iſt er nie ganz ruhig, weil mit der Hoffnung die Beſorgniß unabänderlich verknüpft iſt. So wie ihm aber jede Hoffnung geſchwunden, ſo wie er auf den Punkt gelangt iſt, wo er ſich ſagen muß, iſt eine Rettung noch möglich, ſo kann ſie dir nur aus höherer Hand kommen, du ſelbſt vermagſt gar nichts zur Umwandelung deiner Lage, dann hört die Spannung auf, und hiermit kehrt im gläubigen Herzen die vollkommenſte Ruhe wieder ein. Nur Eine geringe Hoffnung blieb uns

noch, und dieſe ließ uns wunderbarer Weiſe nicht zu Schanden werden. Wir löſten die Stränge vom Schlitten ab, den wir ſeinem Schickſale überließen, banden uns damit an einander feſt, und der Führer wand den Schwanz des Pferdes um ſeine Hand. Der große Verluſt, der mir daraus erwuchs, daß ich mit dem Schlitten — der wahrſcheinlich von der Tormenta in irgend einen Abgrund geführt wurde, wenigſtens iſt er mir, meiner Erkundigungen ungeachtet, nie wieder zu Geſicht gekommen — all' mein Hab' und Gut verlor, ward in jenem Momente gar nicht von mir beachtet, ſonſt hätte ich wenigſtens mein Geld herausgenommen; allein der Schiffbrüchige, der keine andere Hoffnung hat, als ein elendes Brettchen, welches ihm die nächſte Welle ſchon wieder entreißen kann, denkt ſicherlich nicht daran, ſich erſt noch mit Gelde zu beſchweren.

Der wunderbare Inſtinct des Pferdes rettete uns. Das Gefährliche unſerer Lage entſprang, wie ich ſchon bemerkte, daraus, daß die Schneewirbel jedes mögliche Erkennungszeichen am Wege vernichtet hatten, ſo daß wir nie wiſſen konnten, ob der nächſte Schritt nicht ſchon uns einem tauſend Fuß tiefen Abgrunde entgegen führte. Unſer Pferd war ein ſogenannter Bahnbrecher; ſo wie nämlich die Maſſe des gefallenen Schnees,

auf den Alpen, die Communication verhindert, werden eine Anzahl Ochsen den Berg hinangetrieben, große, in einem spitzigen Winkel zusammengefügte Balken nach sich schleppend, ein, des Weges besonders kundiges starkes Pferd, führt diese Schaar an, und wird deshalb der Bahnbrecher genannt. — Wer nun hätte es glauben sollen, daß dieses Pferd, der Nacht und des Schnees ungeachtet, welcher oft so hoch zusammengewehet war, daß wir uns und das Pferd unter demselben hindurchschaufeln mußten, den im steilen Zickzack fortlaufenden Weg auf das sicherste auffinden könne? Und dennoch war dies der Fall. Nach unendlichen Mühen, fast erstarrt, unsere Kleidung mit einer so dicken Eisdecke überzogen, daß wir kaum uns fortzubewegen vermochten, langten wir endlich, um acht Uhr Morgens, im Dorfe Hinterrhein an. Dies war ohne Zweifel die physisch-gefährlichste Lage, in der ich mich je befunden habe; zwölf Stunden hindurch, ohne alle Stärkung, auf den Gipfeln der Alpen, mit den Schrecken der Witterung kämpfen, ohne andern Halt und Aussicht, als den Instinct eines Thieres, welches leichter noch, als der Mensch, den Strapazen zu unterliegen pflegt, ist wahrlich keine Kleinigkeit! — Und doch weiß ich eine weit minder gefährliche Lage, die weit mehr mich angegriffen. Damals, als ich aus dem Platzcommando

in Mailand entflohen war, waffenlos durch die Straßen irrte, und daher gar keine Gegenwehr leisten konnte, wenn irgend Jemand mir begegnete und mich verhaften wollte, damals schlotterten mir die Knie, damals flogen convulsivisch meine Arme, und die Furcht, entdeckt zu werden, raubte mir fast alle Kräfte. Ja, in einer späteren Zeit, als ich bei einem der reizendsten Wesen Aufnahme und Schutz gefunden, als alle Wünsche des Augenblickes erfüllt waren, setzte die Idee, daß man mich bei ihr entdecken, daß dieses sie compromittiren, daß man mich endlich in weiblicher Kleidung in's Gefängniß abführen könne, mich in eine Furcht und Unruhe, die mir jede physische Kraft raubte, und tausendmal jene auf dem Bernhardin überstieg. Lag dieses nun darin, daß ich hier nur mein Leben, dort meine Freiheit risquirte, oder lag jene oben erwähnte psychologische Erscheinung zum Grunde, darüber mag und kann ich nicht entscheiden.

Die Freude der Familie meines Führers war nicht gering, als sie den Vater, ob dessen Ausbleiben sie sehr in Sorge gewesen, gesund und wohl wiederkehren sahen. Auch meiner nahm man sich auf das Herzlichste an, man zerklopfte die mich umgebende Eishülle, gab mir andere Kleider und brachte mich zu Bette. Erst am Abend erwachte ich, und überdachte meine jetzige

Lage, deren große Unannehmlichkeiten bis dahin vor der größeren Gefahr ganz in den Hintergrund getreten waren. Schwermüthig stieg ich in die Stube meines Wirthes herab, wo meiner schon das frugale Mahl harrte. Ich aß keinen Bissen; zu Vieles bewegte mein Gemüth, und nahm meine ganze Denkkraft in Anspruch; denn was jetzt anfangen? — Daß die Italiänische Polizei sehr schnell meinen Aufenthaltsort entdecken würde, konnte ich voraussehen, da die Confidenti derselben mir schon im Tessin auf der Spur gewesen waren, und sie ihre Spione viel zu gut dressirt hat, als daß diese leichtlich, bei Verfolgung ihres Menschenwildes, auf eine falsche Fährte gerathen könnten.

Nachdem ich meinen Führer, leider nicht meinen Wünschen, sondern nur meinen Kräften gemäß, belohnt hatte, blieb mir noch gerade ein Doppia di Genova übrig, eine Goldmünze, ohngefähr 82 Franken an Werth; wenig genug, um damit die Reise bis Basel zu bestreiten, wo ich Rimessen von Hause erwartete. Da ich es nicht wagte, bei Tage meine Reise fortzusetzen, weil ich besorgen mußte, meinen Häschern zu begegnen, so machte ich in derselben Nacht mich noch auf den Weg. Kaum eine Stunde weit gegangen, ergriffen mich heftige Fieberschauer, und mit Mühe nur vermochte ich es, mich aufrecht zu erhalten, dennoch

durfte ich nicht wagen, wieder umzukehren, weil es meinen Verfolgern nicht lange verborgen bleiben konnte, daß, wann, und mit wem ich über den Bernhardin gereiset sei. Mein Aufenthalt im Dorfe Hinterrhein wurde ihnen dann sogleich bekannt, und meine Verhaftung war unausbleiblich. Die Schmerzen, die Müdigkeit und Ermattung zwangen mich zu wiederholten Malen auszuruhen; endlich verlor ich die Besinnung; dunkel weiß ich nur noch, daß ich unvermögend war, aufzustehen, und mein letzter Gedanke war: »du willst ein wenig schlafen.«

Von den schrecklichsten Träumen geängstigt, erwachte ich, und befand mich, zu meiner größten Verwunderung, an einem mir durchaus fremden Orte. Vergebens suchte ich mir in's Gedächtniß zurückzurufen, wie ich hieher gekommen; es war und blieb mir ein Räthsel. Ich lag auf einem Strohlager, worüber man Moos und einige weiche Felle ausgebreitet hatte; das Gemach war klein, und schien aus unbehauenen Steinen aufgemauert, welche mit rohen Balken bekleidet, und in den Ritzen, zum Schutze gegen die Kälte, mit Moos verstopft waren. — Da ich auf mein wiederholtes Rufes keine Antwort erhielt, schwankte ich auf die Thür

zu, sie war abgeschlossen; ich trat an's Fenster, und mir starrte eine zehn bis zwölf Fuß hohe Schneewand entgegen. Rings um das Gebäude hatte man den Schnee wenige Schritte weit fortgeschaufelt, um doch nicht ganz das spärliche Tageslicht entbehren zu müssen. Gefangen konnte ich nicht sein, denn das Fenster war unverschlossen, auf dem Tische lag ein Messer, und eine Flinte hing an der Wand. Hierdurch in etwas beruhigt, legte ich mich auf's Lager hin, und schnell schlief ich wieder ein. — Als ich neuerdings erwachte, fand ich die ganze Scene verändert. Acht bis neun Männer saßen, zechend und spielend, um einen Tisch herum, Waffen mancherlei Art lagen unordentlich auf einander geworfen am Boden, und ein junges, recht hübsches Weib machte die Hebe. Man denke sich diese Versammlung durch ein Paar große Kienfackeln erhellt, deren dunkele Glut und dicker, schwarzer Dampf die wunderbarsten Beleuchtungen hervorbringt, und man wird es ganz erklärlich finden, wenn ich offen hier bekenne, daß mir nicht wenig angst ward.

Blinzelnd und regungslos fing ich nun an, die einzelnen Physiognomien zu studieren, und wurde hierdurch in etwas beruhigt, denn ich glaubte in den Zügen der Männer, wenn auch Rohheit und Gemeinheit, doch keineswegs Bosheit und Hinterlist zu lesen,

ja eine gewiſſe Gutmüthigkeit war in ihrem gedämpften Lachen unverkennbar. Vergebens lauſchte ich ihrem Geſpräche zu; es war mir faſt ganz unverſtändlich, eine Miſchung von romaniſcher Mundart und ſchlechtem Italiäniſchen Patois. Endlich faßte ich mir Muth und rief deutſch, die in jenen katholiſchen Gegenden übliche Begrüßungsformel aus: »Gelobt ſei Jeſus Chriſt!« — In Ewigkeit! erwiederte die Geſellſchaft, und ein ältlicher Mann, der Hausherr, wie ich hieraus erkannte, trat freundlich auf mich zu, und reichte mir die Hand. Jetzt erſt erfuhr ich, welcher Gefahr ich entgangen. Vor drei Tagen, denn ſo lange ſchon lag ich im heftigen Phantaſiren bewußtlos in der Hütte darnieder, hatte dieſer Mann, von einer Reiſe heimkehrend, mich unweit Ruffener erſtarrt im Schnee gefunden. Das Scheuen und Bäumen ſeines Pferdes ließ ihn auf etwas Ungewöhnliches ſchließen, und er ſtieg ab, um es am Zaume vorüber zu führen. Da fand er mich; entſetzt hob er nun den erſtarrten Körper in den Schlitten, und eilte damit nach ſeiner Wohnung, die ganz abwärts von der Churer-Straße, in der Richtung nach dem Splügen zu lag. Aus ſeiner und ſeiner Genoſſen Handthierung machte er mir kein Geheimniß; ſie waren, wie ich halb und halb ſchon vermuthet, Schleichhändler.

In nicht geringe Verlegenheit gerieth ich aber, als man mich jetzt nach Namen, Herkunft ꝛc. befragte. Die Wahrheit konnte ich natürlich nicht gestehn, und eine Erdichtung so schnell zu improvisiren, war um so schwerer, da ich nicht wissen konnte, ob sie nicht meine Papiere, und namentlich meinen Paß gelesen, der im grellsten Widerspruche zu meiner dermaligen, so ärmlichen Lage stand. Von den Blanquets nämlich, die mir in Roveredo zugestellt waren, hatte ich eines sogleich ausgefüllt und selbiges, da ich es zufällig nicht im Mantelsacke verpackt, sondern zu mir gesteckt hatte, noch gerettet. Leider war dieses aber von der Art, daß ich es nur unter äußerlich günstigen Verhältnissen zu benutzen vermochte. Ein Vetter der im zweiten Bande meiner Fragmente vielfach erwähnten trefflichen Adélaïde, der Vicomte von F., war seit längerer Zeit schon in Aegypten, und da alle Nachrichten von ihm ausgeblieben, glaubte man ihn gestorben. Eine flüchtige Aehnlichkeit, die wir mit einander hatten, bestimmte Adelaïden dazu, mich über ihn und seine Verhältnisse auf das genaueste zu unterrichten, damit ich mich, im Falle der Noth, für ihn ausgeben, und selbst vis à vis der Behörden meine Rolle behaupten könne[1]).

1) Da man über die Verhältnisse Adelaïdens, im Wahne sie

Ich ſuchte daher anfänglich nur ausweichend zu antworten, erzählte, wie ich auf der Reiſe all' das Meinige verloren, entſchuldigte mich mit meinen Schmerzen und meiner Ermattung, und bewirkte dadurch, daß dieſe ehrlichen Leute, die wenigſtens in irgend

errathen zu haben, die albernſten Gerüchte und Erdichtungen als Gewißheiten debitirt, da man ſich bemüht hat, dies ſeltene Geſchöpf (deren große Fehltritte ich um ſo weniger in Abrede geſtellt habe, da ſie durch noch größere Tugenden verwiſcht werden), in Bezug auf ihre äußere Lage, und namentlich in Bezug auf ihre Geburt zu erniedrigen, ſo verſichere ich hiermit auf das Beſtimmteſte, daß ihre Couſine, die Vicomteſſe F., in dieſem Augenblicke noch in Paris lebt, und daß ihr Vetter, der durch die Anklage des Herzogs Decazes famöſe Deputirte, Baron Clauzel de Couſſergue, und der Erzbiſchof von Toulouſe, der Cardinal Clermont-Tonnerre, ſie kennen, und dies von mir Geſagte beſtätigen können. Genau kennt die erwähnten Verhältniſſe auch die geiſtreiche Gräfin Sch....., Gemahlin des zur erſten Zeit des Kaiſerreiches ſo mächtigen B....iſchen Miniſters und Geſandten. Der Freiherr von Zedlitz glaubt mir ein Ridicule zu geben, indem er ſagt, ſie ſei funfzig Jahr; dies iſt nicht wahr; zu jener Zeit war ſie noch eine der ſchönſten Frauen, die man nur ſehen kann, und jeder Mailänder weiß dies; allein wäre ſie auch funfzig Jahre, ja noch älter geweſen, ſo würde dies meinen Gefühlen für ſie weder Eintrag gethan haben, noch Eintrag thun. Ninon de l'Enclos war ſechzig Jahre alt, als ihr eigener Sohn ſich, aus wahnſinniger Liebe zu ihr, erſchoß. Doppelter Reiz feſſelt uns an die, in welchen die Erfahrung des Alters mit der Schönheit der Jugend ſich vereinet.

einer bestimmten Absicht, als hergebrachtermaßen jene Fragen an mich gerichtet, mich auch bald wieder in Ruhe ließen. — Ich aß und trank nun mit vielem Appetit und schlief bald wieder ein. Am anderen Morgen erwachte ich neu gestärkt, ja, wie ein ganz anderer Mensch. Die Magd, eine eben so gutherzige als häßliche junge Dirne, erzählte mir, daß man mich bei meiner Ankunft für todt gehalten, und daß die grundböse Tochter des Hauses, die obgedachte Hebe, mich nicht aufnehmen gewollt, und ihrem Vater nachher die heftigsten Vorwürfe darüber gemacht habe, daß er sich unnöthigerweise, durch meine Rettung, mancherlei Kosten und Unannehmlichkeiten bereite. Erst der kategorische Imperativ, d. h. eine derbe Ohrfeige, konnte sie dazu bewegen, mir ein Lager einzuräumen, und für meine Herstellung Sorge zu tragen. Der wackere Mann hatte darauf, da sein Geschäft ihn zu häufigen Entfernungen nöthigte, die Magd mit meiner Wartung beauftragt, welche diese denn auch, des Keifens der bösen Tochter nicht achtend, mit größter Aufmerksamkeit besorgte.

Kaum hatte ich diese Aufklärungen erhalten, als die Tochter auch schon selbst erschien, und ein Examen rigorosum mit mir anstellte, welches ich, da ich erfahren, daß sie nicht lesen konnte, zu meiner größten Zufriedenheit bestand. Am Abend kam der

Mann nach Hause, und ergötzte sich, zum größten Aerger seiner Tochter, an dem wahren Heißhunger, mit welchem ich die aufgetragenen Speisen verschlang.

Die argliſtig-mißtrauiſchen Blicke, mit denen die geizige Tochter mich ſtets betrachtete, fingen an, mich zu beunruhigen. Meine Vermuthung täuſchte mich nicht, und nicht gering war mein Schrecken, als die gute Magd mir am folgenden Morgen erzählte, die Tochter habe geſagt, ich ſei beſtimmt ein Spitzbube; und ſie wolle daher, ſo wie nur der Vater ſich entferne, und ein Landjäger ſich zeige, mich arretiren laſſen.

Mein Entſchluß war nun augenblicklich gefaßt; ſo wie es Nacht war, wollte ich, unter dem Vorwande, friſche Luft zu ſchöpfen, vor die Thüre treten, und ſchnell dann auf dem von der Magd mir bezeichneten Wege davon eilen. Ich theilte der guten Dirne von meinem Schickſale dasjenige mit, was ſie faſſen, und was eben daher ihre Theilnahme erwecken konnte; die Revolution von Piemont war in jener Gegend Wenigen unbekannt geblieben, und der Flüchtlinge waren auch Manche in die Thäler verſchlagen, ſo, daß ſie das Gefährliche einer Verhaftung für mich erkannte. Die Magd verſicherte mich, daß ich, ſo wie ich nur erſt fort wäre, von der Tochter nichts weiter zu beſorgen hätte, da ſie lediglich meine Entfernung durch

meine Verhaftung bezwecke. Schon triumphirte ich über meinen Glücksstern, der, je dunkler die Nacht, desto heller stets mir geleuchtet, als ich entdeckte, daß mir mein Goldstück fehle; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Dirne es mir geraubt, und um einer Entdeckung vorzubeugen, beabsichtigte sie meine Verhaftung und Entfernung. So schrecklich mir nun auch die Aussicht war, eine so große Reise, krank, ohne Geld und von allen Seiten verfolgt, unternehmen zu müssen, so trauete ich doch auf Gottes Hülfe, der im Verlaufe weniger Tage mich zweimal auf so wunderbare Weise dem fast unvermeidlichen Untergange entrissen. Die Magd steckte mir noch ein Stück Brod in den Sack, und so wie die Nacht anbrach, machte ich mich auf den Weg.

Meine Nahrungsmittel waren bald verzehrt, und schon am nächsten Mittage sah ich mich genöthigt, die Mildthätigkeit der Bauern in Anspruch zu nehmen. Vier Tage brachte ich auf dem Wege durch das Rheinwaldthal, die schauerliche Via mala, und das schöne Domleschger-Thal zu, vier Tage, die entsetzlichsten meines Lebens. Ich sah mich genöthiget, nicht bloß zu bitten, nein, im eigentlichsten Sinne des Wortes zu betteln; meine Todtenblässe, meine starren Blicke, meine halb unverständliche

Sprache endlich, verleiteten die Leute zum Glauben, ich sei ein Wahnsinniger. Um Geld bat ich nie, ein paar Blutzer, die eine gutherzige Alte mir zustecken wollte, wies ich kopfschüttelnd zurück, allein ich bat um ein Stück Brod, ich bat um eine Schaale Milch, ich bat um ein Nachtlager, denn ich konnte es nicht mehr ertragen, die Nächte durch zu wandern. An Brod fehlte es mir nun freilich nie; allein in dieser kurzen Zeit wurde zweimal mir die Streu abgeschlagen, und ich mußte, um nicht neuerdings vor Kälte zu erstarren, mit einem Platze unter'm Vieh mich begnügen. Und dennoch lag selbst in dieser entsetzlichen Lage eine Art von Trost, von Befriedigung. Wenn ich allein war und, einem Trunkenen gleich, auf einen Knittel gestützt, umherschwankte, foderte ich oftmals mit lauter, drohender Stimme das Schicksal zum Kampfe mit mir heraus; das Bewußtsein, daß es unmöglich noch schlechter werden kann, giebt einen ganz eigenen Trost. Eine gellende Lache schlug ich auf, wenn ich, meine frühere Lage der gegenwärtigen vergleichend, den entsetzlichen Abstand gewahrte, und fast möchte ich selbst glauben, daß die Menschen damals nicht ganz unrecht hatten, wenn sie mich für wahnsinnig hielten.

Ueberhaupt aber ist es mit dem Wahnsinne eine wunderliche Sache! Wer giebt uns denn eigentlich das

Recht, über jene Menschen, die man, weil sie eine sogenannte fixe Idee haben, wahnsinnig nennt, so hochmüthig den Stab zu brechen? Haben doch oftmals die sogenannten gescheiten Leute tausend fixe Ideen, die sie nicht einmal mit Consequenz durchführen! Wenn also das Dasein der Einen fixen Idee schon den Wahnsinn begründet, so darf man doch unstreitig den ein mille anticyris dignum caput heißen, der in tausend, noch dazu einander oftmals widersprechenden, fixen Ideen sich und sein Leben zersplittert! — Nur der ist in meinen Augen unklug, der gar keine Ideen hat, und eben daher erkenne ich wohl einen Blödsinn an, und schaudere davor entsetzt zurück; allein der sogenannte Wahnsinn und der Verstand sind einander so nahe verwandt, daß es unmöglich fällt, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Dieses ersehen wir auch daraus, daß der geistreichste Mensch plötzlich, ohne eine zuvorgegangene Desorganisation seiner körperlichen Beschaffenheit, in den Zustand verfallen kann, den wir mit dem Ausdrucke Wahnsinn bezeichnen; und umgekehrt wieder. — Auch der Wahnsinn ist Verstand; allein er hat eine andere Richtung genommen, als der gewöhnliche; er strebt nicht so sehr nach Außen, aber mehr nach Innen. Daher kann man auch nie von unheilbarem Wahnsinn, sondern nur von unheilbarem Blödsinn re-

den. Nichts liegt dem Wahnſinnigen am Urtheile der Welt, nichts an den Folgen ſeiner Handlungen; er folgt dem Geiſte, der ihn treibt, möge nun daraus entſtehen, was da wolle. Eben wegen dieſer Willenloſigkeit betrachtete das Alterthum die Wahnſinnigen als Werkzeuge der höheren unſichtbaren Mächte, und verehrte ihre Worte als Ausſprüche der tiefſten Weisheit. Die heutige Welt ſchilt jeden Mann wahnſinnig, der ſein ganzes Leben Einer Idee gewidmet hat, und der eben daher im Stande iſt, für dieſe Eine alles Andere hinzugeben. Unſerer Zeit ſcheint jeder Menſch ein Wahnſinniger, der die Wirklichkeit der Idee aufopfert, und der da mit der ganzen Kraft ſeines Weſens eine Saat ausſtreut, deren Früchte er ſelbſt nie zu genießen vermag [2]).

2) Jeder Held iſt hiernach wahnſinnig, alles Große hat im Wahnſinn ſeinen Urſprung; und wenn die Welt dies nicht ſo ſchroff ausſpricht, ſo geſchieht es nur, weil ſie zu Gunſten derer, welche *réuſſiren*, von jeher eine Ausnahme zu machen pflegte. So lange der Erfolg dem Streben des Helden entſpricht, ſtaunet der Pöbel und jauchzet ihm Beifall; ſo wie aber Fortuna nicht mehr ihm lächelt, ſo wie er in ſeiner eigentlichen Größe erſcheint, von allen Seiten bedrängt, und nie doch unterliegend, alsbald verſtummet der Jubel, und den Götzen von geſtern tritt man heute als verrückt in den Staub.

Oftmals hat der sogenannte Wahnsinnige noch den Vorzug vor den sogenannten gescheiten Leuten, daß Ersterer mit Bewußtsein närrisch ist, während die Letzteren niemals ihre Narrheit bekennen wollen.

Wenn aber Consequenz, wenn das Beharren und das feste vor Augen haben eines Planes, ein charakteristisches Kennzeichen des Bewußtseins und des Verstandes ist, so muß ich leider die traurige Bemerkung machen, daß der Verstand so recht eigentlich nur noch bei den Tollhäuslern sich findet; denn dort allein finden wir unerschütterliche Consequenz. —

So kam ich denn endlich bis Tusis; es war gerade Mittag, die Sonne schien wunderschön, und um mich zu erwärmen, setzte ich mich, hinlänglich, wie ich glaubte, gegen jede Erkennung durch meine ganz verfallene Gestalt und schlechte Kleidung geschützt, auf eine Bank vor dem Gasthofe zum weißen Krug. Ich mochte wol eine Stunde daselbst geruht haben, mit mir selbst uneins, ob ich hineintreten und um etwas Speise bitten wollte, als die Blicke eines ältlichen Mannes, der vor dem Hause auf- und abschritt, und scharf mich

firiete, mich zu beunruhigen anfingen. Da ich aufstand und forteilen wollte, trat er mir in den Weg, reichte freundlich mir die Hand und sagte auf Deutsch: »Wenn »Sie mich denn auch schon vergessen haben, so ver»gesse ich Sie doch nimmermehr!« — Er nannte mir darauf seinen Namen, und ich erkannte, zu meiner größten Freude, in ihm einen Kaufmann, dem ich in Mailand, durch Bubna's gütige Vermittlung, einen bedeutenden Dienst geleistet hatte. Ich mußte mit ihm in's Gasthaus zurück, um mich an warmer Speise zu sättigen und mit einem Glase Wein zu erquicken. Ich konnte und wollte ihm aus meiner unglücklichen Lage kein Geheimniß machen, und er bestand darauf, daß ich bis Chur, wohin auch er jetzt reiste, mit ihm führe, und das Geld zur gemächlichen Reise nach Basel annähme.

Nach wenig Stunden waren wir in Chur, wo ich einige Tage auszuruhen beschloß, während mein wackerer Begleiter und Wohlthäter seine Reise nach dem Vorarlberg fortsetzte. In der Hoffnung, hier vielleicht andere Pässe erhalten zu können, da die der Tessiner Regierung, wegen ihrer anerkannten Venalität, etwas verrufen waren, schrieb ich an den trefflichen General von S . . . ., Meister vom Stuhle der dortigen Loge zur Freiheit und Eintracht, und

nahm als M.·. seine Verwendung in Anspruch. Dieser treffliche Mann, den Deutschland bloß als Dichter hochstellt, während sein Vaterland ihn überdies noch als Menschen und Staatsmann verehrt, erwiederte mir, daß die Loge, jeder politischen Tendenz fremd und feind, als solche, nichts für mich, als politischen Flüchtling thun könne, und daß ich sicherlich selbst nicht wünschen würde, die vielfach angefeindete Maurerei hierdurch neuen und anscheinend gerechten Vorwürfen auszusetzen. Uebrigens fühle er, und sicherlich alle einzelnen Mitglieder der ⊏⊐, sich schon als Menschen zur regen und thätigen Theilnahme für einen Unglücklichen verpflichtet.

Nach zweien, in Chur verlebten Tagen, reiste ich mit der Diligence nach Basel ab; die Reisegesellschaft war munter und angenehm, sie bestand aus Schweizer-Offizieren in französischen Diensten, die vom Urlaube heimkehrten, um den Feldzug gegen Spanien mitzumachen.

In einem der besten Gasthöfe Basels (zum Storchen genannt), dessen Eigenthümer mir als ein äußerst wackerer Mann geschildert worden, stieg ich mit meinen Reisegefährten ab. Es war schon zu spät, um

meinen Banquier noch am nämlichen Tage aufzusuchen, und herzlich froh, endlich einmal den Ort erreicht zu haben, der mir die Mittel zu einer angenehmeren Existenz darböte, ließ ich das Souper mir auf das Zimmer bringen, und wollte eben zur Ruhe mich begeben, als Einer meiner Begleiter, der Herr von Balanzi, hereintrat, und mich auf das dringendste ersuchte, ihn auf die Maskenbälle zu begleiten, deren es heute, zum Schlusse des Carnevals, drei gebe. Vergebens schützte ich Ermüdung und Kopfschmerzen vor; er stand nicht ab vom Bitten, und so ließ ich mich denn endlich bereden, mitzugehen; denn nicht Kopfweh, nicht Ermüdung hielt mich ab, sondern die Furcht, meine Börse zu schwächen. »Indeß« — so raunte ein tückischer Dämon mir in's Ohr — »was ist denn »an den wenigen Thalern gelegen? Morgen bekommst »du ja eine beträchtliche Summe.«

Um nicht erkannt zu werden, ließ ich mir einen Domino holen, und fuhr, mit einer Halbmaske vor dem Gesichte, nach dem Wilden Mann oder Großen Bären, wo Basels und der Umgegend Beau Monde versammelt war. Bald trennte ich mich im Gewühle von meinem Begleiter, und trieb mich in und mit dem auf- und abwogenden Strudel umher. Ich weiß nicht woher es kommt, allein ein Masken-

ball ergreift mich ſtets auf gar wunderbare Weiſe; unwillkürlich bemächtigt ſich meiner eine überaus trübe Stimmung, welche ich, indeß auch nur auf Augenblicke, nicht anders, als durch Tanz und Wein zu verſcheuchen vermag. Alles, ſelbſt das Lächerlichſte, ſtimmt mich feierlich, und es fehlt wenig daran, daß ich nicht eine gewaltige Strafrede an die verſammelte Menge halte, womit ich denn freilich eben ſo à propos käme, wie der Capuciner in Wallenſteins Lager.

Unter der Menge Unmaskirter fiel mir die Geſtalt eines Mannes auf, den ich an ſeiner Ausſprache und dem Orden, den er trug, gar bald für einen .....n erkannte. Das Geſicht ſchien mir überdies bekannt, und nach einigem Nachdenken entſann ich mich, ſchon früher dieſe welken, verlebten Züge in Genf und in Mailand geſehen zu haben. Die ganze Tournüre dieſes Herrn, deſſen Stand ich ſehr zufällig entdeckte, indem ſein vor der Thür ſtehender Diener ihn mit »Herr »Major« anredete, war ſo linkiſch und ſcheu, ſeine Sprache war ſo ſeelenlos und unangenehm, daß ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte, ihn ein wenig zu ſchrauben. Ich trete daher auf ihn zu, klopfe ihm derb auf die Achſeln und rede ihn in ſeiner Mutterſprache an. Er ſchrak ſichtlich zuſammen, da er ſich in einer Sprache apoſtrophirt fand, welche er hier, meh-

rere hundert Meilen von seiner Heimath entfernt, ganz unbekannt wähnte. Sein ängstliches Wesen intriguirte mich, ich stellte mich an, als kenne ich ihn auf das genaueste, sprach von seinem Aufenthalte in Mailand und Genf, und erinnerte ihn an die lockeren Streiche, die er in der Hauptstadt seines Vaterlandes vollbracht habe. Er wurde jetzt abwechselnd blaß und roth, faßte krampfhaft meine Hand, und drang heftig in mich, ihm meinen Namen zu nennen. Ohne die Folgen zu ahnen, erwiedere ich: »Meinen Namen erfährst Du nur »zu früh, ich bin ein ..... scher Polizeibeamter, und »Dir auf höheren Befehl nachgesendet; hüte Dich!« — Masken drängten sich jetzt zwischen uns, und bald verlor ich meinen Major aus den Augen, der mir indessen kein ganz reines Gewissen zu haben schien, da mein Maskenscherz so gewaltig ihn erschütterte. Vergebens durchsuchte ich, in der Absicht, ihn wieder zu beruhigen und den Scherz zu gestehen, den Saal und die Nebenzimmer, er war und blieb verschwunden. Der Verfolg dieser Erzählung, mit deren Darlegung ich, der chronologischen Ordnung wegen, noch etwas anstehen muß, wird zeigen, welche wichtige Folgen dieser, auf einer Maskerade gewiß verzeihliche Scherz, nach sich zog.

Gegen acht Uhr erst kam ich nach Hause, und

ſchlief, von der Reiſe wie vom Balle ermüdet, ſo lange daß das Comtoir der Hrn. Merian Forcart ſchon geſchloſſen war, als ich mich zu ihnen begab. Meine Kleider waren in einem ſo pitoyablen Zuſtande, daß ich durchaus neuer bedurfte, und daher einen Maître Tailleur kommen ließ, der mir Alles, was ich bedurfte, auf den folgenden Tag verhieß. Bis dahin zog ich es vor, mein Zimmer gar nicht zu verlaſſen, denn wenn ſchon ich dem Wirthe es ſogleich erzählt hatte, wie eine malitiöſe Tormenta mir meine ganze Equipage geraubt, ſo kannte ich doch die Wichtigkeit des alten Sprüchwortes: **Kleider machen Leute**, zu wohl, um nicht lieber eine freiwillige Quarantaine zu halten, als mich in meiner Blöße bei der Table d'hôte zu präſentiren.

Der Schneider hielt Wort, und ſchnell angekleidet eilte ich in Begleitung eines Lohnbedienten zu den Hrn. Merian Forcart, um mein Geld in Empfang zu nehmen; allein wer beſchreibt meinen Schrecken, als dieſe mit größter Gleichgültigkeit und Artigkeit mich verſicherten, wie ſie durchaus keinen Auftrag hätten, einem Herrn Lodovico Ponigoda, denn unter dieſem Namen hatte ich die Meinigen mir zu remittiren gebeten, irgend etwas auszuzahlen. Sehr gern jedoch erboten ſie ſich, einen Wechſel, welchen ich nur auf Altona ausſtellen wollte, ſchleunigſt abzuſenden, und mir

Univ. Bibl. München

gleich nach der Acceptation den Betrag zu übermachen.

Ich fühle es sehr wohl, wie der geneigte, oder vielmehr, wie der ruhige, besonnene Leser mir hier den Vorwurf sträflichen Leichtsinnes machen wird. Wie kann, so wird er ausrufen, der Mensch auf Maskeraden gehen, wenn er in einer solchen Lage sich befindet? Wie kann man, kaum dem schrecklichsten Elende entronnen, an derlei rauschenden Vergnügungen Genuß finden? — Wenn man indessen bedenkt, daß ich jetzt im sicheren Hafen mich wähnte, weit hinter mir zurück das Elend und die Noth, und dicht vor meinen Augen die freudigere, sorgenfreie Lage sah, so wird mir vielleicht einige Entschuldigung werden. Daß mein Geld nicht da wäre, konnte ich unmöglich vermuthen.

Die kalten, vernünftigen Leute, die dem Armen jeden Heller als Verschwendung vorwerfen, den er zu seinem Vergnügen, zu seiner Erheiterung ausgiebt, sollten es doch bedenken, wie gerade dem Armen und Gedrückten eine solche Extra-Ausgabe Bedürfniß ist, damit er nicht seinem Geschicke erliege. Die ganze Woche hindurch in das Joch gespannt, in eine moralische Tretmühle, wo er, um nicht zu verhungern, keinen Augenblick lässig bleiben darf, hat Gott ihm nur zwei Ruhepunkte gegeben, den Schlaf, der

ihm keine neue Sorge, die Sonn- und Festtage, die ihm Freude und Erholung darbieten. Fehlten auch diese noch, die einzigen Lichtpunkte seines kümmerlichen Lebens, so hätte er gar keinen Grund, sich seines mechanischen Daseins zu freuen. Die paar Groschen, die er dort mehr ausgiebt, ersetzen sich ihm reichlich, durch die neuwiederkehrende Lust am Leben. Der Handwerker arbeitet in den letzten Tagen der Woche mit verdoppeltem Eifer, um nur etwas für den Sonntag zu erübrigen; der fleißige Arbeiter wird Euch nicht seinen Sonntag verkaufen, und versprächet ihr ihm auch doppelten Lohn; nur der Geizhals willigt darein.

Die Einsetzung des Sonntages, des Sabbathes, ist eine der weisesten Einrichtungen, gleich tief auf die Bedürfnisse der ethischen, wie der physischen Natur des Menschen begründet. Der Arme, der im Schweiße seines Antlitzes sich sein Brod verdienen muß, ist die ganze Woche hindurch so sehr mit dem nächsten Zweck seines Daseins, dem Erwerbe, beschäftigt, daß er darüber den Endzweck ganz aus den Augen verliert. Hierzu dient ihm der Sonn-, hierzu dienen ihm die Festtage. Während er die Woche hindurch nur als eine mechanische Maschine zu betrachten ist, wird er am Sonntage ein freier, selbständiger Mensch. Die gehäf-

ſigen Gefühle, die er die Woche hindurch nährte, wenn er ſein Loos dem tauſend Anderer verglich, ſchwinden, ſo wie die Sabbathsglocke zum Tempel des Herrn ihn gerufen. Seine reinliche, beſſere Kleidung verſcheucht in ihm jeden Gedanken an die vergangenen Sorgen; mit einem freieren Gefühle tritt er ſchon in die Kirche, und dies Gefühl ſteigert ſich zum Bewußtſein, wenn er, durch den gemeinſamen Geſang, durch das Gebet, durch die Predigt, oder gar durch das Abendmahl, hingeführt wird auf jene Welt, wo es kein arm und reich, kein vornehm und gering mehr giebt.

Allein ſelbſt dann, wenn er nicht die Kirche beſucht hat, dient ihm der Sonntag unwillkürlich zur Erbauung. Der muntere, fröhliche Menſch ſündiget nicht. Das Unkraut des Neides und der Mißgunſt, gedeihet nicht auf heiterem Boden. Der Handwerker, der mit ſeinem Schatze, die Magd, die mit ihrem Liebhaber am Sonntage zu Biere gehen, beneiden nicht die koſtbaren Vergnügungen der in ihren Caroſſen vorüberfliegenden Reichen. Vor der Freude ſinket jede Schranke des Standes; wo wir glücklich ſind, da ſind wir Menſchen; nur das Unglück, nur das Bedürfniß, nur die Abhängigkeit errichtete zwiſchen uns eine gehäſſige Scheidewand. So wie die Entbehrung alles Schlafes die phyſiſche Organiſation des Men-

schen zerrüttet, so vernichtet der Abbruch aller Freude die moralische.

In halber Verzweiflung kam ich nach Hause; denn wenn auch der Wirth die Rechnung nicht im Voraus fodern würde, so mußte ich doch den Schneider befriedigen, und meine ganze Baarschaft war nur noch ein einziger sogenannter Züribeck, eine kleine Silbermünze, vier oder fünf Batzen an Werth. Zahlte ich aber nicht den Schneider, so stieß dieser, wie natürlich, in die Lärmtrompete, und der Wirth blieb dann auch nicht länger ruhig. Ich faßte mir Muth, ging mit klopfendem Herzen zum Herrn Landerer, und enthüllte ihm einen Theil meiner Lage, d. h. mein augenblickliches Unvermögen, zu zahlen. Meine Erzählung, mein Stottern, meine unglaubliche Beschämung, mochten ihm wohl ein wenig verdächtig vorkommen, da ihn jedoch einer der Tischgenossen, der Compagnon des Hauses Merian, Herr Forcart, versicherte, daß ich einen Wechsel auf Altona gezogen, so erklärte er sich, wenn schon eben nicht mit bonne mine au mauvais jeu, bereit, mich, bis Antwort einträfe, bei sich zu behalten. Den Grobheiten und Drohungen des Schneiders zu entgehen, hatte ich kein anderes Mittel,

als ihm seine Kleider vorläufig wieder zurückzugeben.

Man kann sich die Miene der Tischgäste denken, als ich am folgenden Tage in meinen alten, kümmerlich zusammengeflickten Kleidern erschien. Doch ich war noch nicht genug gedemüthiget. Postgeld, Rasiren ꝛc. nöthigte mich, nach und nach alle nur irgend mir entbehrlichen Kleidungsstücke und Habseligkeiten zu versetzen, oder zu verkaufen. Meine Unterhosen, meine Strümpfe, ja, mein Hemde sogar mußte ich veräußern. Um den schadhaften Zustand meiner Beinkleider zu verbergen und den Rock verkaufen zu können, ging ich stets im Mantel. Meine Lage war entsetzlich.

Ohne größte Gefahr konnte ich meinen wahren Namen nicht nennen, also mußte ich noch den Schein eines Aventuriers und Escrocs auf mich laden; die Insolenz der Kellner, der Uebermuth und die Verachtung der anderen Gäste, die sich stets aus meiner Nähe wegsetzten, die Protectionsmiene des Wirthes endlich, ließen mich den Fluch der Armuth auf das bitterste fühlen. Meine elenden Kleider machten mich befürchten, bald nicht mehr an der Table d'hôte zugelassen, sondern an den Bediententisch verwiesen zu werden. Kann man noch elender sein, als ich damals war? Golden war dagegen die Zeit meiner Graubündtner Bettelperiode; denn damals galt ich für das, was ich war, für

einen Bettler; jetzt hingegen zwangen die Verhältnisse mich, etwas ganz Anderes scheinen zu müssen. Man ist nie ganz elend, so lange man sich selbst giebt; allein wehe dem, der die Sorge und den Gram im Herzen, noch unwahr sein muß, denn er verwirkt sogar seine Ansprüche auf Theilnahme und Mitleid.

Als nun eines Tages ein Teller für einen blinden Harmonikaspieler umherging, und ich auch nicht Einen Kreuzer besaß, ihm zu geben, da brachen wider Willen die glühendsten Thränen hervor, und ich stürzte sinnlos fast hin auf mein Zimmer. Zum ersten Male in meinem Leben beschloß ich, die brüderliche Theilnahme des Maurerbundes in Anspruch zu nehmen. Klopfenden Herzens ging ich zum französisch-reformirten Prediger der Stadt; freundlich empfing mich derselbe, und verwies mich mit meinem Anliegen, die ☐ um einen Vorschuß von 100 Gulden anzusprechen, an den Vorsteher derselben, dessen Namen das Zartgefühl und die Achtung für den Bund, mir hier zu nennen verbieten.

Ich begab mich zu diesem Herrn, den der Ruf mir als einen sehr redlichen, und dabei steinreichen Mann bezeichnete. Meine Kleidung mochte zu schlecht sein, um mir den Eintritt in das Zimmer zu gestatten; Herr * * * empfing mich mit meinem Ansinnen auf der Hausflur, und ging alsdann mit den Papieren,

worunter ein, von einem der ausgezeichnetesten Freimaurer der Schweiz, meinem theuren Freunde, dem Herrn Georges Louis Voublaire, an ihn gerichtetes Schreiben war, in sein Zimmer zurück. Wenn schon es mir wenig brüderlich vorkam, einen vor Kälte erstarrten Menschen eine halbe Stunde auf der kalten Hausflur harren zu lassen, so hatte ich doch in neuester Zeit der Demüthigungen so manche erdulden müssen, daß ich auch über diese schweigend hinzugehen beschloß. Nach dem Jure talionis durfte diese harte Behandlung mir wahrlich nicht zu Theil werden, denn mein Gewissen sprach mich von jeder ähnlichen Schuld frei. Endlich kam Herr * * * wieder aus seinem Kabinette hervor, und reichte mir, ohne auch nur ein Wort zu verlieren, ein kleines Päckchen mit Geld.

Vor Schaam darüber, daß ich diesen Mann so verkannt hatte, fast unvermögend zu danken, gehe ich weg; allein wer beschrieb meine Kränkung, als ich in verschiedenen kleineren Münzsorten 2 Kronthaler vorfand. Gleich packte ich sie wieder zusammen, und sandte sie ihm mit dem Bemerken zurück, daß ich ihn nicht als Bettler um ein Almosen, sondern als Bruder die Loge um ein Darlehn gebeten hätte. So weh dieses Benehmen mir übrigens noch jetzt thut, so muß ich doch wiederum zur Entschuldigung bemerken, daß die

damals mit Ansuchungen um Unterstützung von allen Seiten, und namentlich von der Menge geflüchteter Italiäner überlaufen wurden, und daß manche unwürdige faux-frères die Wohlthätigkeit der Brüder gemißbraucht. Dennoch wäre es wenigstens die Pflicht des Hrn. * * * gewesen, die Umstände zu prüfen.

Meine Lage sollte indessen noch viel bedenklicher werden. Der Oberst Wieland, Chef der Polizei der Stadt Basel, ließ mich zu sich bescheiden. Mit einer sehr ernsten Amtsmiene empfing er mich, und fragte nach meinem Namen, Vaterlande, Stande ꝛc. Ich antwortete darauf, ich wäre, wie dies mein Paß schon ausweise, ein Corse von Geburt, hätte seit wenigen Monaten erst die Dienste des Ibrahim Pascha verlassen, und hieße Vicomte F. —, zugleich zeigte ich ihm verschiedene, unter diesem Namen mir zugesandte Briefe und andere Papiere vor. Er lächelte etwas ungläubig, erklärte indessen, wie er hierauf vorläufig nicht weiter eingehen wolle, da er mich jetzt nicht sowohl in Bezug auf meine Verhältnisse, wie auf die eines dritten, zu sich habe kommen lassen.

Ich bin beauftragt, (sagte er, indem er auf das durchdringendste mich anzuschauen bemüht war)

von Ihnen Auskunft zu verlangen über das plötzliche Verschwinden des Majors * * *.

Ich. Nie sah ich, oder kannte ich einen Mann des Namens.

Er. Leugnen Sie nicht, mein Herr, es ist so gut wie bewiesen, daß Sie sich längere Zeit mit ihm auf dem letzten Maskenballe unterhalten haben.

Ich. Allerdings unterhielt ich mich dort mit einem Herrn, den ich nach dem Orden, den er trug, für einen . . . . en hielt; allein deßungeachtet ist mir derselbe sonst durchaus unbekannt, nie hörte ich zuvor seinen Namen.

Er. Ihr Leugnen verschlimmert nur Ihre Lage. Mehrere unverdächtige Zeugen sagen aus, Sie hätten dem Major von * * *, gleich bei Ihrem Eintritte in den Saal, in einer unverständlichen und unbekannten Sprache, einige Worte zugerufen, welche ihm augenscheinlich alle Fassung raubten. Es entspann sich dann unter Ihnen ein Gespräch, welches wegen des Entsetzens, das sich auf den Zügen des Herrn von * * * malte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Todtenbleich stürzte er hierauf, wie sein Bedienter ausgesagt, aus dem Saal heraus, eilte, ohne auch nur seinen Mantel umzunehmen, nach Hause, und steckte daselbst eine beträchtliche Summe Geldes, nebst

mehreren Papieren zu sich. Während er dann eine Menge Briefschaften verbrannte, hat er, wie von unsichtbaren Geistern gepeinigt, laut mit sich gesprochen und die Hände gerungen. Um zwölf Uhr Nachts ist er fortgegangen, nachdem er zuvor seinen Bedienten unter dem Vorwande entlassen, daß er erst gegen Morgen wieder kommen werde; allein er kehrte nicht wieder, seit sechs Tagen ist er spurlos verschwunden. Daß Sie der Grund zu seiner Entfernung vom Maskenballe sind, wie auch zu der heftigen Gemüthsbewegung, in der er nach Hause geeilet, ist eben so unleugbar, als es wahrscheinlich ist, daß der engste Zusammenhang zwischen Letzterem und seinem Verschwinden besteht. Hierzu kommt noch, daß auch Sie um zwölf Uhr den Maskenball verlassen haben, und erst um drei Uhr wiedergekehrt sind! — Giebt uns das nicht mehr als genügenden Verdacht gegen Sie? — Sie sagen, Sie sind ein Corse! — Wie erhielten Sie denn einen Tessiner Paß? Sie sagen, Sie kommen aus Aegypten! — Warum ziehen Sie denn auf Altona einen Wechselbrief, und noch dazu unter einem falschen Namen, (Lodovico Ponigada)? Sie geben sich für einen Vicomte F. aus, und besitzen auch keinen Heller im Vermögen! Wenn Sie mir über dieses Alles, und namentlich über das Verschwin-

den des Ritters . . . . . n, nicht genügende Auskunft geben, sind Sie Gefangener.

Ich. Wie sehr dies Alles mich verdächtigt, sehe ich ein, um so mehr, da meine Verhältnisse von der Art sind, daß ich sie Ihnen nicht ganz enthüllen darf, allein folgendes ist wörtlich alles, was ich mit dem Herrn von . . . . . n gesprochen.

Hierauf erzählte ich Hrn. Wieland, was zwischen uns vorgefallen, und verschwieg ihm nicht den Verdacht, der schon an jenem Abende gegen den gedachten Herrn in mir aufstieg, als ich angab, ihm von der .....er Polizei nachgesandt zu sein. Das Bewußtsein einer schweren Schuld las ich bei diesen Worten auf seinen Zügen; die Verhältnisse des * * Landes waren mir zu genau bekannt, als daß er ein politischer Verbrecher sein könnte, ich ahnte daher gleich, daß er in eine Sache verwickelt gewesen, die daselbst vor ungefähr zwölf Jahren sich zutrug, und Alles empörte. — Meine Worte fielen auf keinen unfruchtbaren Boden; der Hr. Oberst wurde stutzig und nachdenklich, und entließ mich endlich mit der Bemerkung, daß die Polizei mich genau beobachten, und an jedem Versuche zur Flucht hindern werde.

Mit welchen entsetzlichen Gefühlen ich in mein

Wirthshaus zurückkehrte, kann man leicht sich denken. Hier harrte meiner eine neue Beschämung; ohne mich zu befragen, hatte man mir ein anderes schlechtes Stübchen angewiesen, und da ich den Schlüssel dazu verlangte, erwiederte mir ein naseweiser Marqueur mit höhnischer Miene, mein Zimmer könne und brauche nicht verschlossen zu werden, da ich ja doch nichts habe, was des Verschlusses werth sei. Das Verhör hatte so lange gewährt, daß die Essensstunde vorüber war; mich hungerte sehr, allein seit längerer Zeit schon hatte ich mich lediglich auf die Mittagsmahlzeit beschränkt, und um doch nicht die ganze übrige Zeit hungern zu müssen, so viel Brod, als ich unbemerkt vermochte, in die weiten Aermel meines blauen Mantels versteckt. Nun kam ich zu spät, wagte es nicht, mir allein serviren zu lassen, und mußte somit noch 24 Stunden hungern. Verzweiflungsvoll stürmte ich fort aus dem Hause, und auf die Rheinbrücke zu. Ich lehnte mich an die Ballustrade, und sah der schnellen Strömung unverwandt zu; da kam es mir vor, als ziehe die Fluth mit unendlicher Gewalt mich an sich, als solle und müsse ich hinab, hinab, hinab, und mich begraben im Wogengrab.

Mit einem förmlichen Schaudern sprang ich zurück, denn wenig Minuten nur noch, und ich hätte nicht

länger zu widerſtehen vermocht; ich hätte wider Willen durch einen Sprung meine Leiden beendet. Woher mag es kommen, daß das Entſetzliche uns zugleich an ſich zieht? Ein jäher Abgrund, ein tobender Wogenſturz, erfüllen uns mit Schreck und Grauſen, und dennoch fühlen wir uns unwillkürlich wie feſtgebannt. Unſer Gefühl, eine innere, mächtige Stimme, heißt uns näher und näher treten, während unſere Vernunft uns zuruft: »Fliehe, Tolldreiſter, entfliehe!« Wem kam nicht der flüchtige Gedanke, herabzuſtürzen, wenn er auf Straßburgs hohem Münſter ſich befand! — wen zog nicht der tobende Rheinfall bei Lauffen, wie mit rieſigen Armen, immer näher und näher! Die Gelehrten erklären dies kurzweg aus dem Schwindel, allein es hat wahrlich einen tiefern pſychologiſchen Grund; es iſt der Tod, der überall in der ganzen Natur verſteckt liegt, und dann mit ſeinen Baſiliskenblicken uns anſtarrt.

Ein Gedicht, welches ich im Jahre 1819 von einem wahnſinnigen Künſtler in Kopenhagen vernommen, und welches meinem Gedächtniſſe ſeit Jahren entſchwunden, kam mir plötzlich wieder in den Sinn; ich recitirte es, und mein Gram löſte ſich in Thränen auf. Das Gedicht iſt zu ſchön, als daß ich nicht die wenigen,

mir noch im Gedächtniſſe gebliebenen Bruchſtücke meinen Leſern mittheilen ſollte:[2])

Wenn mein gebrochenes Aug' nicht mehr auf Thränen ſchaut,
Wenn nicht mehr es die Qualen ſeines Geſchicks fühlt,
Und längſt in des Grabes Oede vermodert iſt.
Wenn auch der Hügel ſelbſt, der mein Gebein bedeckt,
Längſt eingeſunken, und, ſtatt eines Denkmals,
Eine duftende Roſe bleich und trauernd
Meiner Aſche entkeimt,
Sende mein Genius dann eine fühlende Seele,
Daß ſie die Roſe breche, und, ahnend mein Schickſal,
Mit ihres Kelches Thau verſchmelze
Eine ſchönere Thräne.
Flüſtere leiſe Ihr zu: der hier ruhet, empfand
Niemals, was Freude man nennt, — — — — — —
Glühend flehte ſein Herz umher nach Liebe, —
Die lodernde Flamme löſchte der Eisblick des Hohns;
Ach! da beugte ſein Herz ſich,
Und er weinte nicht, und ſchwieg.
Betend blickt' er hinauf zum ewigen Raume,
Sah, wie Schöpfungen werden und Schöpfungen ſchwinden,

2) Ich weiß nicht, wer der Verfaſſer des Gedichtes, ich weiß nicht, ob es bekannt oder unbekannt, gedruckt oder ungedruckt iſt; Manches mag auch wol von mir nicht ganz richtig angegeben ſein; allein ſelbſt in dieſer mangelhaften Geſtalt iſt es trefflich.

Sah das Schönſte vergehn, und Erd' und Himmel
In Nichts verſinken. —
Da erfaßte der Tod ihn —
Der lang Erſehnte hüllte in Schlummer ihn ein.

Nein, dieſe Lage war doch noch entſetzlicher, als jene, der ich vor kurzem erſt in Graubündten entgangen. Keinen Heller in der Taſche, mit Verachtung von den Meiſten, mit Mißtrauen von Allen angeſchauet, diente der lügenhafte Corſiſche Vicomte längere Zeit ſchon den Tiſchgäſten zum heimlichen Geſpötte, und nun mußte mich gar der Verdacht des Mordes treffen. Denn kam der Major von * * * n nicht wieder zum Vorſchein, ſo konnte nichts von einer Criminalunterſuchung mich befreien, und wenn ſchon meine Unſchuld über kurz oder lang ſich ergeben mußte, ſo ſaß ich doch derweile im Kerker, meine wahren Verhältniſſe kamen an den Tag, und ich wurde der unverſöhnlichen Commissione della Porta Nuova in Mailand ausgeliefert. Dies mußte ich vermeiden, mochte auch ſonſt über mich ergehen, was immer; ich eilte nach Hauſe, ließ mir Schreibmaterial geben, deutete dem erſten Bürgermeiſter der Stadt, dem Hrn. Wieland, Vater des gedachten Obriſten, in wenig Worten meine wahre Lage an, und bat um Schutz.

Der Oberst Wieland ließ mich am folgenden Tage neuerdings rufen, und sagte mir, daß der kleine Rath ihm mein Schreiben mitgetheilt, und ihn beauftragt habe, mich augenblicklich aus der Stadt zu entfernen; ich solle daher angeben, wohin ich wolle, damit mein Paß sogleich visirt werden könne; im Uebrigen wolle man nicht weiter in meine Verhältnisse eindringen. Diese, wenn schon höchst drückende, so doch gemilderte Ansicht, verdankte ich der Entdeckung, die man gemacht, daß ich an der etwaigen Katastrophe des Majors * * * ganz unschuldig sei, daß mein, in Bezug auf selbigen geäußerter Verdacht, nur zu gegründet. Wenn schon man noch immer keine bestimmte Nachricht von seinem Aufenthalte hatte, so wußte man doch, daß er, höchst wahrscheinlich aus Furcht, von mir erkannt zu sein, schleunig die Flucht ergriffen habe. In späterer Zeit, wo der Bediente des Herrn eingezogen wurde, entdeckte sich eine Masse von Gräueln; gegen vierzig Personen von allem Alter und allen Ständen waren damals in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt; Herr von — — stand mit ihnen in Verbindung, hatte wegen einer ähnlichen Sache sein Vaterland verlassen müssen, und glaubte, durch mich verrathen zu werden. Ich kann und mag dieses mystère d'iniquité hier nicht enthüllen; den Baselern aber wird jene fa-

möſe Geſchichte, weshalb mehrere angeſehene Leute verbannt wurden, zur Genüge noch im Gedächtniſſe ſein.

Ich wandte dem Oberſten Wieland ein, daß es mir unmöglich falle, jetzt abzureiſen, weil ich von allen Mitteln entblößt. Da er aber ja ſelbſt wiſſe, daß ich täglich Geld erwarte, ſo möge er mir das Einlaufen deſſelben abzuwarten geſtatten. Er wollte es anfangs nicht; da indeſſen der Wirth erklärte, ich könne mich nicht vor Zahlung meiner Schuld entfernen, ſo gab man nach. Jetzt ſchöpfte ich neue Hoffnung; allein zu früh, mein Unglücksſtern war noch nicht ermüdet. Kein Glück, kein Unglück kommt je allein. Am folgenden Tage kehrte mein Wechſel mit Proteſt zurück, eine Firma der Art, wie ich ſie angegeben, exiſtirte gar nicht in Altona. Schuld hieran war, wie ich ſpäter erfuhr, daß ich den Vornamen des Altonaer Banquiers nicht genau gewußt, und anſtatt W. S. Warburg, W. J. Warburg geſchrieben. Jetzt ſtürmte alles auf mich ein; ſelbſt die Wenigen, die bis dahin noch ſich in Bezug auf mich neutral verhalten, brachen jetzt den Stab. Kalt und wüthend ging ich zum Wirthe, und bat ihn, mich verhaften zu laſſen; er betrachtete mich verächtlich, und ſagte, er möge nicht die Koſten daran wenden. Was ſollte ich nun anfangen! Nirgends ein

Ausweg, nirgends eine Hülfe. Der Polizeilieutenant (irre ich nicht, so hieß er Schmidt) sagte mir darauf, ich hätte nur die Wahl, ob ich sogleich nach Baden oder nach Frankreich wolle; den weiteren Eintritt in die Schweiz könne man Vagabonden meiner Art nicht gestatten; auf jeden Fall aber müsse ich binnen 12 Stunden die Stadt und den Canton verlassen. Dies war ein Donnerschlag für mich, denn nach Baden oder Frankreich gehen, hieß einer sichern Haft entgegen eilen. In die Schweiz mußte ich entkommen, das erkannte ich; allein wie fortkommen, ohne Geld? mußte man nicht den Bettler sogleich entdecken, und neuerdings zur Haft bringen?

In dieser äußersten Noht fiel mir der Name eines Kaufmanns ein, an dessen Schwager in Aarau ich von Italien aus empfohlen worden. Mit schwerem Herzen machte ich mich zu diesem Manne auf den Weg, den der Ruf eben so wacker als auch reich mir genannt. Kaum hatte ich ihm mein hartes, wirklich unverdientes Leiden geschildert, als er mir sagte: »als Kaufmann »und vernünftiger Mann sollte ich Ihnen freilich nichts »vorstrecken, auch bezieht sich jene Empfehlung nicht »auf Geld oder Geldeswerth; allein auf ihr ehrliches »Gesicht will ich trauen, was brauchen Sie?« Ich nannte ihm eine sehr kleine Summe, die er mir so willig

gab, daß ich leicht erkennen konnte, wie er mir auch eine größere nicht würde abgeschlagen haben. Nie werde ich diesem braven Mann, dem Hrn. Stanhele, den Dienst, den er mir hierdurch leistete, vergessen! Möge er nie trübe Erfahrungen machen, die ihn dazu berechtigen, keinem Unbekannten mehr auf sein ehrliches Gesicht etwas vorzustrecken!

Mir blieb jetzt nichts übrig, als mich bei Nacht und Nebel aus meinem Wirthshause fortzuschleichen; ich fühlte wohl wie ich den Verdacht gegen mich hierdurch noch um Vieles verstärkte; allein ich mußte, denn das erhaltene Geld war bei weiten nicht genügend, meine Schuld im Wirthshause zu tilgen, und überdies noch bis zur Ankunft meiner Rimessen mich zu erhalten. Ich ließ daher meinen Paß im Stiche, hinterließ einen Brief an den Hrn. Landener, worin ich ihn versicherte, daß er in vierzehn Tagen bezahlt sein werde, und ging bei Andruche der Nacht rheinaufwärts nach Rheinfelden zu.

Viertes Capitel.

Ueber mein Verhältniß zu den Deutſchen Demagogen, in den Jahren 1820 und 1821. — Schreiben des Carl Follenius. — Auszüge aus meinen Schreiben in der Morning Chronicle. — Aufſätze des Carl Follenius, über die Deutſche Inquiſition, über die Gründe der Unterdrückung demagogiſcher Umtriebe und Verſchwörungen in Deutſchland, und über Sand und Löhning. — Bericht des Carl Follenius an den Marquis Boyer d'Argenſon, über den revolutionären Zuſtand Deutſchlands. — Schlußbemerkungen, einen Aufſatz des Advocaten Hofmann in Darmſtadt, und ſonſtiges enthaltend.

I am no brawler; but can bear myself
As far among the foe as any he
Who hears me; else why have I been selected
To be of your chief comrades? but no less
I own my natural weakness; I have not
Yet learn'd to think of indiscriminate murder
Without some sense of shuddering; and the sight
Of blood which spouts through hoary scalps is not
To me a thing of triumph, nor the death
Of men surprised a glory.

Byron, Marino Faliero. Act. III. Sc. 2.

Man wird ſich vielleicht wundern, daß ich der Deutſchen Demagogen mit keiner Sylbe noch in dieſen Blät-

teren Erwähnung gethan, obgleich mehrere derſelben (namentlich zwei der bedeutendſten, die Profeſſoren Snell und Follenius) zur ſelbigen Zeit in dortiger Gegend, ja in Baſel ſelbſt lebten. Daß ich zu ihnen, meiner langen Haft, und der von den Regierungen erduldeten Verfolgungen ungeachtet, in keinem freundlichen Verhältniſſe ſtehen konnte, wird man leicht einſehen; allein ich will und muß meiner Stellung zu dieſen Deutſchen Demagogen mit einiger Umſtändlichkeit hier gedenken und, zur beſſern Verſtändniß, ſchon in dieſer erſten Abtheilung einige Documente mittheilen, welche, ſtreng genommen, in die andern gehörten.

Häufig iſt mir, und mit vielem Anſcheine der Richtigkeit, der Vorwurf gemacht worden, ich hätte meine politiſchen Anſichten erſt dann verändert, als mir ſchon, nach dem Volksausdrucke, das Meſſer an der Kehle geſeſſen. Wäre dieſer Vorwurf gegründet, ſo würfe er allerdings auf meinen Charakter und die Lauterkeit meiner Motive ein ſehr zweideutiges Licht; keineswegs aber bewieſe er, was meine Gegner dadurch beweiſen wollen, nämlich die Unwahrheit der von mir erzählten Thatſachen. Um nun aber wenigſtens von dem Vorwurfe mich zu reinigen, aus Menſchenfurcht zur Heuchelei mich erniedrigt zu haben, möge hier der, auch in allgemeiner Beziehung wichtige und intereſſante Beweis

ſeinen Platz finden, daß ich nicht erſt in der Haft oder gar durch die Haft, ſondern lange zuvor, in Folge inniger Ueberzeugung, jede Verbindung mit den Deutſchen Verſchwörern abgebrochen, und das nicht bloß insgeheim, ſondern offen und frei[1]). Keinen kann es wundern, wenn dieſes nicht mit Einem Male geſchehen; man tritt nicht gerne feindlich Menſchen gegenüber, mit denen man die ſchönſten Jahre ſeines Lebens auf's engſte verbunden geweſen; man legt die frühere Ueberzeugung, ſelbſt wenn man für irrig ſie erkannte, nicht gleichgültig ab, wie ein altes Kleid. Nach und nach wird das Band lockerer, man ſähe ſo gerne, wenn die Zeit, ohne unſere Zuhülfe es trennte; plötzlich aber tritt irgend ein unvorhergeſehenes, wenn ſchon oft an und für ſich unbedeutendes Ereigniß ein; unſer Zaudern erſcheint uns als Feigheit, als ein Verrath an der guten Sache, und gewaltſam zerhauen wir den Knoten.

Im zweiten Bande meiner Fragmente, habe ich ſchon geſagt, daß ich dazu beigetragen, im Frühſommer des Jahres 1820 den Mord zu verhüten, den Deutſche ſich erboten, am Könige Ludwig XVIII. zu verüben. Ich habe mich hierüber auf das Zeugniß

1) Man ſehe auch, was ich hierüber ſchon in der Broſchure: Ich, und über mich, geſagt habe.

des damaligen Großſiegelbewahrers von Frankreich, Grafen de Serre, berufen, und er ſelbſt hat es im Jahre 1822 auf dem Congreſſe von Verona beſtätiget. Meine Acten weiſen dieſes aus; behaupte ich ein unwahres oder irriges Factum, ſo darf ich wol hoffen und erwarten, von den vielen, mir eben nicht befreundeten Regierungsagenten, die nicht bloß meine caſtrirten, ſondern meine vollſtändigen Acten kennen, öffentlich Lügen geſtraft zu werden. Daß ich deßungeachtet noch nicht öffentlich mit dieſen Leuten brach, könnte und kann man allerdings mir verargen, allein ich konnte ſo, und nur ſo, viel Unheil verhüten.

In der Schweiz mit Carl Follenius angekommen (im Sommer 1820), ging ich nicht, wie dieſer wollte, nach Chur, wo man damals verſammelt war, um eine geheime Geſellſchaft zur Revolutionirung Deutſchlands zu organiſiren, ſondern hielt mich unter allerhand Vorwänden in Zürich und Conſtanz auf. — Was damals in Chur berathen wurde, liegt leider in ſeinen traurigen Wirkungen Deutſchland vor, denn in Folge dieſer Berathung und im Auftrage der dort verſammelten Männer, ging Hr. von Sprewitz im darauf folgenden Jahre nach Deutſchland. Schriftlich hatte man ihm 19 Hauptpunkte mitgegeben, wonach eine geheime Geſellſchaft unter jüngeren Männern in Deutſchland

organisirt werden sollte; der Plan hiezu war nach dem Muster der in ganz Frankreich bestehenden, vom Advocaten Joseph Rey, schon in Paris dem Carl Follenius mitgetheilt. — Dies weiß ich; wahrscheinlich ist es indessen, daß das Nähere hierüber noch späterhin im Canton Graubündten zwischen diesen beiden Männern besprochen wurde, da Rey, in Folge der Verschwörung vom 19ten August, zum Tode verdammt, dort längere Zeit im Verborgenen lebte [2]).

Erzürnt über mein Ausbleiben und augenscheinliches Zurückziehen, schrieb Carl Follenius mir im Oc-

---

2) Schriftsteller, die es sich zum Geschäfte gemacht zu haben scheinen, wie ex professo, Alles, was die Regierungen in dieser Beziehung thaten, zu verdächtigen, spotten über diesen sogenannten geheimen Bund der Jungen, wie auch über die Bemühungen der Regierungen, dem Bunde der Alten auf die Spur zu kommen. Sie verrathen hierdurch ihre Unwissenheit oder ihre mauvaise foi. — Ohne auch nur die geringste Kenntniß zu haben von der Organisation des kürzlich erst entdeckten positiven Bundes in Deutschland, deponirte ich im März 1824 über das, was Carl Follenius und ich im Sommer 1820 mit den französischen Revolutionären vorläufig besprochen, und es zeigte sich, daß Alles dieses in späterer Zeit — während meiner Haft in Italien — wirklich zu Stande gekommen! Der Advocat Rey theilte uns damals die Constitutions-Urkunde der

tober 1820 folgenden Brief, den ich hier nur im Auszuge mittheile, weil manches auf persönliche Verhält-

allgewaltigen französischen Verbindung mit: »Extrait de la Gazette de Boston« überschrieben; er unterrichtete uns, wie sie auf allen französischen Universitäten eine geheime Verbindung organisirt habe, die ganz zu ihrer Disposition stehe, indem einzelne Mitglieder der großen Männerverbindung ihnen als Directoren und Mitglieder beigegeben. Da es nicht rathsam, daß zu viele von dieser Angelegenheit wußten, sollten nur drei Deutsche mit drei Franzosen in directe Verbindung treten. Auf Deutschen Universitäten sollte alsdann ebenfalls ein, dem französischen ähnlicher Bund gestiftet, und mit demselben in Berührung gebracht werden. Die drei von den Franzosen hierzu ernannten Männer waren, der Marquis Bonet d'Argenson, Deputirter des Departements Oberrhein, der berühmte Advocat Merilhon, und der gedachte Joseph Rey. — Follenius hatte keine Vollmacht, Deutsche hierzu zu ernennen, und erklärte, daß er die Namen derselben aus der Schweiz ihnen zusenden werde. Vorläufig sollten Deutsche und Franzosen keine andere Verbindlichkeit zu einander eingehen, als daß sie sich vierzehn Tage zuvor davon in Kenntniß setzten, wenn man in dem einen oder anderen Lande einen großen Coup beabsichtigte; überdies wurde vom Marquis d'Argenson den flüchtigen Deutschen auf seinen ungeheuren, im Elsaß belegenen Besitzungen, sicherer Aufenthalt und Unterkunft verheißen. Während man so einerseits mit den Franzosen in Verbindung getreten, suchte man auch andererseits in nahe Berührung zu den verschworenen Italiänern zu kommen. Der Advocat Joachim de Prati reiste zu diesem Behufe mit Ludwig Gräter nach Italien; der bekannte und als Gelehrter ausgezeichnete S., der einen bedeutenden Einfluß in Oberitalien hatte, bis das Todesurtel

nisse Dritter Bezügliches darin enthalten. Für Aechtheit dieser, so wie der nachstehenden Aufsätze des Follenius, berufe ich mich auf das Königlich Preußische Ministerium des Innern und der Polizei, welches mir selbige, mittelst des in der Note[3]) abgedruckten Schreibens, am 8ten December vorigen Jahres übermacht hat.

---

ten traf, schickte ihnen aus Paris Empfehlungsschreiben dahin. Ich fühle allerdings, wie ich durch die Erwähnung aller dieser Umstände dem Laufe der Sachen vorgreife; allein ich will schon hier zeigen, wie rund, wie sehr rund die Sache sich gestaltete.

3) Dem Hrn. Wit, genannt von Dörring, werden auf dessen, an das Königl. Hohe Ministerium des Innern und der Polizei gerichtete Eingabe vom 26sten ver. M., in beigehendem Paquete ein Theil seiner, aus Paris und aus Oesterreich über Mainz hierher gelangten Papiere, nach dem beigefügten Verzeichnisse, mit dem Bemerken zurückgesandt, daß die übrigen für Ihn ohnehin unerheblichen Nummern, nicht retradirt werden können, da sie in anderen Beziehungen zu den Acten des gedachten Ministeriums bleiben müssen.

Was die aus Baireuth eingesandten Papiere betrifft, so sind solche bereits unterm 24sten October 1825 nach Mainz gelangt, von wo aus sie inmittelst nach Baireuth retradirt sein werden.

Berlin, den 8ten December 1827.

Geheime Canzelei des Königlichen Ministeriums des Innern und der Polizei.

(L. S.)

An den Herrn Wit, genannt von Dörring
in Braunschweig.

Nr. 3.

»Lieber Ferdinand! Deine Briefe hierher, führen »seit einiger Zeit eine Sprache, über die ich von Dir, »als Freund und Namens der hiesigen Freun»de, sehr ernsthafte Rechenschaft fodere.«

»Anstatt uns von dem, was Du treibst, bündigen »Bericht zu liefern, sind Deine Briefe so verwirrt, in »einem so vornehm-räthselhaften Tone geschrieben, als »datirten sie theils aus dem Kabinet, theils aus der »Kinderstube — — — — — — — — — — — —

»Bedenke die Wichtigkeit dieses einzigen Punktes, von »dem aus wir gesichert der Erfüllung unserer Pflicht »entgegensehen und dafür thätig werden können, daß »daher jeder unbesonnene Schritt, der die Aufmerksam»keit auf dies Band, und somit auf uns Alle lenkt — »ein Verrath an der Sache ist; bedenke endlich, daß Du »uns angehörest, Dir zum Guten und zum Bö»sen. Den Umfang dieses Satzes magst du Dir aus »dem, was ich in früherer Zeit einmal schrieb [4]), so

4) Follenius hatte mir geschrieben: man habe jetzt, wo die Wichtigkeit einer schnellen Entscheidung von Tage zu Tage einleuchtender werde, beschlossen, daß Einer den Anderen, auf den bloßen Verdacht hin, daß er wissentlich oder unwissentlich der Sache schade, umbringen dürfe, nur müsse er sich nachher über das Geschehene verantworten können.

»wie daraus abnehmen, daß von einem einzigen Strei-
»che nicht allein unsere physische Existenz, sondern mit
»ihr und außer ihr auch Alles, wonach wir streben, ab-
»hängt — daß wir sonach für unser Handeln keinen
»subjectiven, sondern einen rein objectiven Maßstab
»(auch gegen die Unsrigen) anerkennen — daß, wo es
»um das Höchste und Letzte gilt, auch das blutende
»Freundesherz das Herzblut des Freundes nicht
»verschont« — — — — — —

20sten October 1820.

Dein

Carl.

Dieser Brief bestimmte mich, die Schweiz zu verlassen, denn da ich die feste Absicht hatte, mich ganz von den Deutschen Jacobinern zurückzuziehen, so konnte ich, verweilte ich in Ihrem Bereiche, meine Ermordung mit ziemlicher Gewißheit voraussehen. Ich schrieb hierüber an den Grafen de Serre, um nach Frankreich zurückkehren zu können, wo inzwischen auch, wie aus nachstehender Eingabe des Königl. Dänischen Gesandten, Grafen von Waltersdorf, erhellt, Maßregeln gegen mich getroffen waren.

Memoranda.

La Commission inquisitoriale centrale établie à Mayence vient de dénoncer au Gouvernement Da-

nois le Sr. Ferdinand Johan de Witte, né à Altona, et qui, en 1818, a fait ses études à Jena, comme coupable d'avoir, à cette époque-là, composé une chanson tendante à exciter à l'insurrection. (Ci-joint copie de cette chanson, qui n'a pas le sens commun[s]). Il paraît que, dans des lettres adressées à Mr. le Baron de Humboldt, Ministre d'État, et à la

s) Deutsche Jugend an die Deutsche Menge.
Zum 18ten October 1818.
Dreißig oder dreiunddreißig — gleichviel!

Menschenmenge, große Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Sturz' in starken, stolzen Meeresstrudeln
Dich auf Knecht und Zwingherrn, die Dich hudeln.
Sei ein Volk, ein Freistaat! werde heiß!

Bleibt im Freiheitskampf das Herz Dir frostig,
In der Scheide wird Dein Schwert dann rostig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert;
Wird es gar im Fürstenkampf geschwungen,
Bald ist es zerschroten, bald zersprungen:
Nur im Volkskampf blitzt es unversehrt.

Thurmhoch, auf des Bürgers und des Bauern
Nacken, mögt Ihr Eure Zwingburg mauern,
Fürstenmaurer, drei und dreimal zehn!
Babels Herrenthurm und taube Weichheit
Bricht mit Blitz und Donner Freiheit, Gleichheit,
Gottheit aus der Menschheit Mutterwehn.

commission centrale, le Sr. de Witte a reconnu être l'auteur de cette chanson.

En conséquence, la dite Commission centrale a requis que le Gouvernement Danois demande au Gouvernement Français l'extradition du Sr. de Witte, pour être traduit et confronté devant la Commission de Mayence.

Le Ministre de Danemark a reçu les instructions de sa cour conformes à cette réquisition, mais qu'il ne pourra pas exécuter, attendu que le Sr. de Witte n'est plus à Paris.

Graf de Serre begab sich sogleich zum Königl. Preußischen Ambassadeur, Grafen von der Golz, damit dieser die Beendigung der Sache betriebe. Graf von der Golz verlangte, im Namen der Königlich Preußischen Regierung (allein wie sich später gezeigt hat, proprio motu), daß ich derselben brieflich meine Reue bezeuge, und, da ich durch den Druck die Fürsten zu beleidigen getrachtet, auch jetzt im entgegengesetzten Sinne öffentlich mich erklärte. — Ich erklärte, daß ich dieses weder könne noch wolle, einmal, weil ich kein Preußischer Unterthan, und zweitens, weil ich noch keinesweges alle Maßregeln der Regierung bil-

lige. Der einzige positive Klagpunkt war das Lied: Zurücknahme der falschen Angabe, daß ich der Verfasser sei, konnte sogleich mich retten; allein dies wäre mir als Feigheit erschienen. Gerade weil ich meine Ansichten geändert, wollte ich noch dafür leiden, damit man nicht glaube, ich habe es um des leidigen Vortheils willen gethan.

Mein Schweigen machte die Unbedingten unruhig; sie fürchteten zu weit gegangen zu sein, und wollten, daß ich mit dem de Prati nach Italien ginge; auf diese Weise blieb ich von Paris weg, wo sie mich nur ungerne sahen, und blieb unter steter Controle. Dies verweigerte ich (unter welchem Vorwande ist mir dermalen entfallen) ganz entschieden; denn Einmal haßte ich die Jacobinische Partei, und andererseits kannte ich de Prati gut genug, um mich in seiner Gesellschaft auf eine Vergiftung gefaßt zu machen, wenn er nicht anders seine Lieblingswaffe, den Dolch, vorgezogen.

Kaum erfuhren die Unbedingten, daß ich nach Stuttgart abgereiset sei, als sie die Ihrigen daselbst mit meiner speciellen Beobachtung beauftragten. Auch dieses ist actenmäßig; denn in der, auf dem Hohenasperg vom Herrn von Prieser geführten Criminal-Untersuchung, figuriren zwei Briefe, die in dieser Bezie-

hung und im Auftrage der Unbedingten von H. G. in Zürich an G. S. L. in Stuttgart geschrieben worden. Im Uebrigen will ich auch nicht in zu rosenfarbenem Lichte mein damaliges Treiben darstellen; ich war noch eben so begeistert für die Einheit Deutschlands und Italiens; allein ich wollte eine monarchische Einheit; ich wollte, daß dieselbe nicht aus Blut und Mord, sondern aus einer allgemein gefühlten Anerkennung der Nothwendigkeit hervorginge. Ich wollte endlich, daß die mir nöthig scheinende Veränderung nicht gewaltsam von unten, sondern durch Verständigung von oben ausginge; daß die, welche etwas hätten (Fürst und Aristokratie), und nicht die, welche etwas haben wollten, den Anstoß gäben. Alles sollte für das Volk, allein nichts durch das Volk geschehen.

Ich kehrte alsdann nach Paris zurück, und brach jede Verbindung mit den Unbedingten ab. Im Frühjahre 1821 traf ich mit dem gedachten de Prati zusammen; zu feige, mir offen entgegen zu treten, reizte er, durch falsche Angaben, einen sehr edlen Mann, der aber damals noch leidenschaftlicher Fanatiker war, auf, mich zu ermorden[6]), weil ich mich durch den nach-

6) Lange hatte ich von diesem Manne nichts gehört, da brachte die Post mir vor wenig Monden ein Schreiben, welches ich mir nicht versagen kann, im Auszuge hier abdrucken zu lassen.

ſtehenden Brief von jeder Gemeinſchaft mit ihm und den Freunden losgeſagt hatte.

Nr. 79.

Copia vidimata.

»Deinen Brief habe ich ſchon geſtern erhalten,

Das darin über den zuerſt erſchienenen Band meiner Fragmente Geäußerte iſt nicht unwichtig, weil der Schreiber jahrelang mit den Italiäniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Flüchtlingen in der Schweiz lebte, und demnach das Geſagte zu beurtheilen im Stande iſt. Mag immerhin gehäſſige Parteiſucht und Unkunde mich ſchmähen; eine ſolche Anerkennung verwiſcht den widrigen Eindruck. Ich nenne nicht den, in den Schooß des glücklichen Familienlebens zurückgekehrten Briefſteller. Wer jene Verhältniſſe kennt, erräth ihn leicht.

»Du wirſt es wol kaum vermuthen, von mir ein »Schreiben zu empfangen, da wir, obwohl ehemals gute »Freunde, doch ſpäter eben in keinem freundlichen Ver»hältniſſe uns gegenüber ſtanden. Man machte mich glau»ben, Du ſeiſt ein, mit bekannten Leuten verbrüderter »Franzöſiſcher Spion, der die unglücklichen Flüchtlinge in »der Schweiz in neues Verderben zu führen beabſichtigte. »Doch iſt dieſer Nebel verſchwunden. Du haſt »in einer Schrift, die bei Hrn. Vieweg in Braunſchweig »erſchien, dieſe Leute gehörig gewürdigt, und habe ich jene »Schrift, die mich vielfältig anzog, mit vieler Theilnahme »geleſen. Politiſcher Fanatismus hat wahr»ſcheinlich arg gewüthet, und iſt es wohl glaublich, »daß mancher mißbraucht wurde, und unwiſ»ſend eine Sache verfocht, die ſeinem In»nern widerſprach.« — — —

»allein erst heute finde ich die Zeit, ihn zu beantwor»ten. — Eure Drohungen sind mir meinetwegen gleich»gültig, allein um Eurer selbst willen thun sie mir leid. »Mit eigenmächtigen Mördern habe ich Nichts zu »schaffen. Du wirfst mir Unvorsichtigkeit vor, und be»gehst die größte selbst. In der Nacht vom Sonntag »um zwei Uhr kam eine Dir ganz unbekannte Person »zu mir, und erzählte mir warnend, daß Ihr Drei, »in der Absicht mich zu morden, nach Morges mit »Dolchen gekommen. Die mysteriöse Warnung von »B. stimmte hiermit zusammen, und Dein Brief giebt »vollkommenen Beweis. Diese Person wollte sogleich »Dich und die Anderen verhaften lassen, und nur mit »vieler Mühe brachte ich sie davon ab. Habt Ihr da »nicht eine schändliche Unvorsichtigkeit begangen?«

»Ich habe mir nicht vorzuwerfen, gegen meine »Pflicht gehandelt zu haben. Allein von dem Augen»blicke an, wo Du mir in Lausanne bestimmt erklär»test, die Freunde wollten die bessere Zeit durchaus »und allein durch Revolution, durch das kalte Ei»sen haben, zog ich mich zurück, nahm ich mir fest »vor, von aller Gemeinschaft mit Dir zurückzutreten. »Wenn die Gelegenheit kommt, werde ich zeigen, daß »ich nicht den Tod für's Vaterland fürchte, allein Re»generation muß die Bedingung der Zukunft sein, ohne

»ſie hat die Freiheit keine Garantie, und die Frechheit »und Anarchie gewinnnen[7]).« — — — — — — —

»Lebe wohl! Dies iſt das letzte Mal, daß ich Dir »ſchreibe. Deine Morddrohung verachte ich. — Furcht »kenne ich nicht, wo mein Gewiſſen rein.«

(gez.) Ferd. Wit. Döring.

Für gleichlautende Abſchrift:

(L. S.) Scheibe,

Geheimer Canzlei-Inſpector.

Drei Aufſätze[8]) mögen als fernere Belege der Umtriebe, die man äußerſt paſſend mit dem Beinamen der demagogiſchen bezeichnet hat, ihren Platz hier finden. Der erſte derſelben iſt aus der Engliſchen Morning Chronicle, vom Jahre 1819. Ich ſelbſt bin der Redacteur deſſelben; ich ſchrieb ihn, damals voll leidenſchaftlicher Erbitterung gegen die Deutſchen Fürſten und Regierungen. Der zweite und dritte, vom Profeſſor Carl Follenius verfaßt und geſchrieben, wurden der Königl. Preuß. Regierung, von der Franz. General-Polizei-Direction, im Spätſommer 1824 über-

7) Die hier ausgelaſſene Stelle bezieht ſich lediglich auf ein ſehr delicates perſönliches Verhältniß.

8) Nachher ſchrieb ich noch einmal, aus dem Gefängniſſe in Turin, an die Unbedingten, und ſprach Carl Follenius und Wilhelm Snell.

sandt. Wie die letztere zu deren Besitz gelangte, weiß ich nicht mit Bestimmtheit; wahrscheinlich wurden sie bei einem der Franzosen im Jahre 1821 in Beschlag genommen. Der erstere, zum Drucke bestimmte, und daher auf das große Publikum berechnete, ist wesentlich vom zweiten unterschieden, der, als Glaubensbekenntniß der Deutschen Unbedingten, ins Französische übersetzt, und dem Haupte der republikanischen Verschwörer in Frankreich, dem Marquis B. d'A., übergeben wurde. Das Königl. Preuß. Polizeiministerium übermachte mir diese (mit den Nr. 2 und 8. bezeichneten) Aufsätze, als »einen Theil meiner, aus Paris übersandten Papiere.« Dies ist jedoch ein Irrthum. Der Franz. General-Polizei-Director, Baron Franchet d'Esperey, schickte sie allerdings mit meinen Papieren nach Berlin, bemerkte jedoch von letzterem ausdrücklich, daß man auf andere Weise es erlangt habe.

Uebrigens kannte man die Umtriebe des Follenius in Frankreich sehr wohl, da er sich unvorsichtigerweise, während seines Aufenthaltes in Straßburg, zu Anfang des Jahres 1820, auf das intimste mit einem angeblichen Oesterreichischen Flüchtling liirte, der jede mit ihm gehaltene Unterredung wörtlich der Regierung übergab. Man wird sich wundern, woher ich dieses alles weiß.

Es gab eine Zeit, wo Herr von Schuckmann noch nicht gegen mich erbittert war, wo er in die Wahrheitsliebe und reinen Absichten des Gefangenen ein solches Vertrauen setzte, daß Er (nicht etwa der wohlwollende Herr v. Kamptz, sondern Se. Excellenz der Herr von Schuckmann) meinen Inquirenten beauftragte, mir sämmtliche geheime Acten über das Verbindungswesen im Auslande, mit alleiniger Ausnahme solcher Piecen, welche fremde Regierungen beträfen, mitzutheilen, um das Wahre vom Falschen zu sondern. Mein Bewußtsein sagt mir, sowohl in Preußen als in Oesterreich, manchen Unschuldigen von unrechtem Verdachte befreiet zu haben. Nicht allein einsehen ließ man mich die Papiere; nein, auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Schuckmann, wurde es mir gestattet, Abschrift zu nehmen von einem jener lügenhaften Berichte, welche die Französische General-Polizei-Direction dem Fürsten von Metternich, und dieser, wegen ihrer anscheinenden Wichtigkeit, der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission und den einzelnen Regierungen übermachte. Da diese mir vorgelegt wurden, war ich über die Schändlichkeit derselben empört, und da Einer von besonderer Wichtigkeit mir zu sein schien*), bat ich Se. Excellenz, den

*) Ich gedenke dieser Sache schon im ersten Capitel dieses Buches.

Herrn von Kamptz, es mir zu gestatten, Copie davon einem meiner Freunde, zur gründlichen Widerlegung, zu übermachen. Herr von Kamptz glaubte nicht, dieses einseitig zulassen zu können, schrieb mir aber, unterm Datum des 12ten Januar 1825, wie er deshalb an den Herrn von Schuckmann berichten wolle.

Herr von Schuckmann gestattete es, und ich sandte den Bericht des Baron Franchet d'Esperey fort. Muß nach diesem Allen der Leser sich nicht verwundern, wenn er das bekannte, mich aufs tiefste verletzende Publicandum des Herrn von Schuckmann liest? Von dem Augenblicke an, wo Se. Excellenz die bekannte Tournüre der Cousinschen Angelegenheit sahen, hatte ich das Unglück, deren Unwillen zu erregen. Fast scheint es, als ob Dieselben mir das Mißlingen vorwürfen.

Alles Factische, was ich vor Cousin's Erscheinung in Deutschland über ihn aussagte, habe ich bei einer, von mir erbetenen Confrontation, wiederholt, und Nichts davon hat er in Abrede gestellt. Eben so wenig habe ich ihm, wie der Regierung, ein Hehl daraus gemacht, daß ich die moralische Ueberzeugung von seiner Schuld hegte; allein um eine Verhaftung zu motiviren, bedarf man

der Thatſachen, und die hatte man nie. Ich ſelbſt habe die Lügenhaftigkeit aller gegen ihn, durch den Hrn. von O. (der übrigens keinen Antheil daran hatte, ſondern nur durch die Einſendung ſeine Pflicht erfüllte) eingeſandten, und höchſt detaillirten Angaben mit eben dem Eifer behauptet, womit ich meine individuelle Ueberzeugung von der Wahrheit anderer ausſprach.

Auszüge aus der Morning Chronicle.

Zur Zeit der Central-Adminiſtration, unterm Freiherrn von Stein, beſtand ein politiſcher Bund durch ganz Deutſchland, welcher innere Unabhängigkeit bezweckte. Die erſten und ausgezeichneteſten Männer Deutſchlands gehörten ihm an, ſo wie die ſämmtlichen Stände eines Landes mit einem mediatiſirten Fürſten an der Spitze. Fürſt Hardenberg wußte davon, und der General-Gouverneur Gruner war Eins der Häupter. In die Bundescaſſe floß ein Theil der Gelder, welche Frankreich den Alliirten zu zahlen hatte. Es gab drei verſchiedene Grade, und ganz Deutſchland war in gewiſſe Diſtricte eingetheilt. Die ganze Organiſation des Bundes, die Beſorgung der Correſpondenzen ꝛc., war

vorzüglich. Unglücklicherweise gab es nur zu viele Mitglieder mit unreinen Absichten, bloße Revolutionäre, verzehrt von Ehrsucht oder Eitelkeit. Dies veranlaßte eine Spannung, und die Cabalen von H. in R.m, brachten die völlige Auflösung des Deutschen Bundes hervor; alle darauf bezüglichen Papiere wurden im Jahre 1815 zu Frankfurt vernichtet.

Der edle Zweck wurde, wegen Anwendung unreiner Mittel, nicht erreicht; allein verschiedene glühende junge Männer faßten den Entschluß, dasselbe auf passendere Weise in's Werk zu setzen. Sie überzeugten sich, daß es im Allgemeinen gar nicht auf die Form ankomme, und daß die rein-geistige Revolution, welche sie bezweckten, nur in einem rein-esoterischen Bunde sich erreichen lasse. Sie kannten all das Böse, welches so leicht in positive Verbindungen sich einschleicht, und in früherer Zeit die Illuminaten, so wie jetzt den Deutschen Bund gestürzt, und beschlossen daher, daß keine andere Verpflichtung die Bundesglieder fesseln solle, als die, rücksichtslos ihrer Ueberzeugung zu folgen. Sie wußten, wie leicht es ist, einen gewaltsamen Umsturz hervorzubringen, allein sie fühlten auch das Unnütze eines solchen Unternehmens, weil es Einem Individuo alsdann nur zu leicht fallen würde, ein anderer Napoleon, mit der Gewalt der Freiheit in

der Hand, die Freiheit ſelbſt zu unterdrücken; denn, wo nicht das geiſtige Leben eines Volkes zuvor umgewandelt worden, da beendet den gewaltſamen Umſturz ſtets ein militäriſcher Deſpotismus.

Das wichtigſte Geſchäft dieſer Freunde war daher, im Deutſchen Volke einen beſſeren Geiſt zu erwecken. Kein unmoraliſcher, kein unkeuſcher Mann durfte ihrem Kreiſe ſich nahen, denn wer das häusliche Leben nicht ehrt und heilig hält, der faßt auch nicht die Bedeutſamkeit des öffentlichen Lebens. Ueberall, wo ſie ſich aufhielten, verſammelten ſie ſich und berathſchlagten, wie man am beſten das Volk zur Erkenntniß ſeiner Rechte und Pflichten bringen könne. — Sie nannten ſich nie anders, als die Freunde, und Männer jedes Standes und Alters waren unter ihnen. Wer gleiche Ueberzeugung hatte, war ihnen verbunden, ohne daß er ſelbſt vielleicht es ahnte. In ihren Verſammlungen ſtudirten ſie die beſtehenden Verfaſſungen, unterhielten ſich über Alles, was auf das öffentliche Leben Bezug hatte, und übten ſich im Vortrage extemporirter Reden.

Die Hauptmittel, wodurch wir die geiſtige Revolution zu bewirken ſtrebten, waren das Turnen und das Schulweſen. Erſteres erhielt durch uns eine viel größere Bedeutſamkeit, als die feilen Deſpoten-

knechte auch nur ahnten. Der directe Zweck war freilich nur Entwickelung jeder Körperkraft, allein etwas viel Größeres ſuchten wir mittelbar durch das Turnen zu erreichen. Auf den Turnplätzen herrſchte die unbedingteſte Gleichheit; der Sohn des Schneiders, wie der des reichſten Grafen waren gleich gekleidet, in derſelben groben Leinewand, und alle verband das brüderliche Du. Nicht etwa der Aelteſte oder Vornehmſte, nein, nur der Geſchickteſte wurde Vorturner — mit Einem Worte, die vollkommenſte republikaniſche Gleichheit fand Statt. Zweierlei noch wurde von den Turnern gefordert, glühende Liebe für's Vaterland und Reinheit der Sitten. Wer von ihnen alt und kräftig genug, machte die Befreiungskriege mit, und Keiner übertrat im verderbten Frankreich das Geſetz der Keuſchheit. — Auffallend könnte es ſcheinen, wie Preußen dies Turnweſen begünſtigte, allein dies ſah nichts darin, als eine Pflanzſchule kräftiger Soldaten, ein Vortheil der ihnen alles galt; den höheren Sinn faßten ſie nicht.

Das andere Mittel war das Schulweſen, die Erziehung. Auf den Univerſitäten bildeten wir die Burſchenſchaften, deren Urſprung folgender. Als 1813 alle kräftigen Deutſchen Studenten den Fahnen ihrer Fürſten folgten, und willig für die Volksſache ihr Blut vergoſſen, und als ſie, nach Beendigung des Krieges,

wieder mit verdoppeltem Eifer zu ihren Studien zurückkehrten, da überzeugten ſie ſich, daß Deutſchlands Heil und Wiedergeburt nur Ihnen, der Jugend obliege. Sie beſchloſſen daher, ſich hervorzuthun, durch ein ernſtes, fleißiges und moraliſches Leben, und jetzt ſchon im engeren Kreiſe das zu bewerkſtelligen, was ſie dereinſt für das ganze große Vaterland bezweckten. Erſchwert wurde ihr Streben durch den Neid und die Eiferſucht der einzelnen Deutſchen Stämme, genährt, ſeit Jahrhunderten, durch die landsmannſchaftlichen Verbindungen auf den Hochſchulen. Doch die Landsmannſchaften verurſachten noch ein anderes, viel größeres Unheil. Ihre Verfaſſung war rein-deſpotiſch, und der ſogenannte Senioren-Convent übte eine faſt tyranniſche Gewalt aus. Der angehende Student wurde als Sclave behandelt, der gar keine Rechte hatte, allein gedoppelte Pflichten. Hierdurch gewöhnte der jugendliche Geiſt ſich an eine entehrende, ſclaviſche Sinnesweiſe, dazu geeignet, jedes freie, edlere Gefühl in ihm zu ertödten.

Ganz anders verhielt es ſich mit der Burſchenſchaft, dieſe bildete ein freies, republikaniſches Gemeinweſen; Rechte und Pflichten waren durch einander bedingt; jeder ehrenhafte Student nahm daran Theil; Stand oder Alter galten hier nichts. Hieraus ent-

ſprang ein edles Selbſtgefühl in der Jünglinge Bruſt, ſie gewöhnten ſich an die Idee eines rechtlichen Geſammtweſens. In den Verſammlungen richteten ſie ihr Hauptaugenmerk auf die natürliche Freiheit des Deutſchen Volkes; Gott, Freiheit, Vaterland, wurden ihr Wahlſpruch. Der direct ausgeſprochene Zweck des Vereines war freilich nur Aufrechthaltung der Ordnung unter den Mitgliedern, allein mittelbar bezweckten wir etwas viel Höheres. Es reifte in Allen der Wunſch, im Staate ein ähnliches freies Geſammtweſen zu begründen, und die Ueberzeugung, daß der Deutſche eigentlich nur hierfür ſein Blut vergoſſen, und daß es Rechte gebe, welche kein Fürſt gegeben, und kein Fürſt nehmen könne. Um dieſe Anſichten recht allgemein zu verbreiten, ging von der Jenaer Hochſchule eine Einladung an alle Andere aus, gemeinſam den Jahrestag der Reformation und der Leipziger Schlacht auf der Wartburg zu feiern, von wo aus Luther die Grundpfeiler des Pfaffenthumes erſchüttert [11]).

Daß die Deutſchen Studentenverbindungen, als ſolche, keinen Hochverrath begründen, iſt unumſtößlich.

---

11) Hier folgt im Originale eine Schilderung des Wartburgfeſtes, welches in Deutſchland zur Genüge gekannt.

Allerdings bezweckt Deutschlands Jugend eine Revolution, aber keine solche, wie die Regierungen wähnen (so wie diese nöthig, kommt sie leichtlich von selbst), sondern eine geistige. Ist das innere Leben stark genug im Embryo, so sprengt es von selbst die verhüllende Puppe; jeder Versuch aber, sie vor der Zeit von Außen zu eröffnen, ist nur verderblich, und ertödtet das Leben, noch ehe es begann. Die wahre Revolution ist mit ihrem sichtbaren Anfange auch schon beendet. Nicht müssen wir, wie dies nur zu häufig geschieht, das Dasein der Revolution mit ihrer äußeren Erscheinung verwechseln. Die Revolution kommt, so wie sie nöthig; sie ist kein Kind der Willkür, sondern der Nothwendigkeit. Wenn die Regierung die nöthigen Reformen verabsäumt, so macht das Volk sie durch die Revolution. Individuen können Insurrectionen zu Stande bringen, allein eine Revolution geht stets vom ganzen Volke aus; und ein allgemeines Verlangen ist nie ein eitles.

Kein denkender Mann wünscht die Revolution um ihrer selbst willen; allein um ihrer Folgen willen muß oftmals er sie wollen. Sie gleicht dem Gewitter, welches häufig die Hütte des Armen zernichtet, und das Haupt des Unschuldigen zermalmt; und dennoch wünscht man dasselbe, wenn die drückende Luft pestar-

tige Seuchen hervorzubringen droht. Wohl dem Einzelnen, der also unschuldig fällt; er stirbt als Märtyrer für die Menschheit. Wir freien Männer glauben, was Jesus Christus erwiesen, daß Einer sterben soll, für das Wohl von Tausenden, und nicht, was die verderbte und verderbende Politik unserer Zeit verkündet, daß Tausende fallen sollen, für das Wohl des Einen.

Allein auch in den niederen Schulen strebten wir einen republikanischen Geist zu begründen. Die Knaben mußten sich selbst, natürlich unter der Leitung der Lehrer, Gesetze entwerfen, und Strafen für Uebertretung derselben bestimmen. Auf diese Weise gelang es den Lehrern, die wundervollste Ordnung einzuführen, da jeder Schüler sein eigener Gesetzgeber und Richter. Vorzüglich zeichneten in dieser Hinsicht sich die beiden großen Schulen in Eisenach und Butzbach aus.

Anderntheils unterließen wir es auch nicht, das Volk aufzuregen, indem wir die Anhänglichkeit desselben an die Gemeindeverfassungen benutzten, die einzigen republikanischen Institutionen, die noch hie und da in Deutschland vorhanden. So zahlten die Bauern in der Provinz Oberhessen, in größter Unterthänigkeit jede noch so drückende Steuer; doch als der Baron von Münch den Plan zu einer Schuldentilgungs-Anstalt

entwarf, wodurch das ganze rechtliche und ökonomische Wesen der Gemeinden bedroht wurde, da einten sich die Vorsteher von einigen hundert Gemeinden, in einer Versammlung zu Grünberg, am 23sten August 1818, und entwarfen daselbst eine Adresse an den Großherzog[12]). Mit vieler Mühe und großen Beschwerden erreichten sie ihren Zweck; den Deputirten nämlich wurde anfänglich die erbetene Audienz verweigert, weil man mit einer neuen Opernprobe beschäftigt war, welche der Großherzog, als ausgezeichneter Musiker, nach Gewohnheit dirigirte.

Wir ließen das Volk nie gleichgültig und träge werden, und hielten es stets durch Adressen in Athem, bald an den Bundestag, bald an die einzelnen Fürsten gerichtet[13]). Volksschriften wurden von uns abgefaßt

---

12) Carl Follenius war der Verfaßer derselben, und die ganze Gährung in der Provinz Oberhessen und im Fürstenthume Starkenburg wurde durch die künstlichen Machinationen der Unbedingten bewirkt.

13) Einer der thätigsten und bedeutendsten Demagogen war der Criminalrichter Snell, in Nassau, späterhin Professor in Dorpat und Basel. Er suchte auf jede Weise die Flamme zu schüren, und als er deshalb seiner Stelle entsetzt wurde, erließ der Advocat, Heinrich Carl Hofmann in Darmstadt, ein Circular an die Freunde, welches ich, als höchst charakteristisch für jene Zeit, nachfolgen lasse.

und verbreitet, ſo unter andern ein Katechismus, in welchem der ſo oft gemißbrauchte Spruch: »Gieb dem »Kaiſer was des Kaiſers iſt!« erläutert, und mit Bibelſtellen erklärt ward. Revolutionäre Lieder wurden geſchrieben, und unters Volk vertheilt; — mit Einem Worte, kein Mittel blieb unverſucht, um den Geiſt des Volkes zu erwecken, und es zum Selbſtgefühle zu bringen. Um übrigens durch Nichts den Schein eines geſetzwidrigen politiſchen Bundes auf uns zu laden, ging alles dieſes ſtets von Einzelnen nur aus. Allgemeine Beſchlüſſe faßten wir nie, eben weil wir nichts Formelles unter uns hatten. Der Hauptzweck unſerer Zuſammenkünfte war möglichſte Vereinbarung über die Wahl der Mittel; Niemand war von ihnen ausgeſchloſſen, wenn er Eins mit uns in Beziehung auf den Zweck. Keinem wurde der Eid des Geheimniſſes abgenommen; dies verſtand ſich von ſelbſt; Jeder von uns war bereit, für ſeine Ueberzeugung zu ſterben, denn Jeder hatte eine. Einen ſchöneren Bund gab es nie, nie gab es einen ſo rein-geiſtigen Verein. Das Einzige Poſitive was uns verband, war das Recht der freien Rüge; jeder hatte das Recht und die Pflicht, dem Anderen ſeine Fehler vorzuhalten; ſo wie man Niemanden aufnahm, ſo konnte man auch Niemanden ausſtoßen. Gleichheit der Geſinnungen knüpfte

ſchweigend den Bund; Verſchiedenheit trennte denſelben; willig opferte jeder ſein Leben für den andern, weil er deſſen Wohl als identiſch mit dem des angebeteten Vaterlandes betrachtete. Grade und Abſtufungen gab es nicht; doch ließ man Niemanden zu den Zuſammenkünften, wenn man ſich nicht zuvor davon überzeugte, daß das betreffende Individuum Feſtigkeit genug habe, um der einmal ausgeſprochenen Ueberzeugung treu zu bleiben. Sie nannten ſich bisweilen die Unbedingten, weil ſie nichts anerkannten, als das unbedingte Streben für die Ueberzeugung. Ihr Ziel war, wie gedacht, ein viel höheres, als der Umſturz aller Throne; die ſind morſch und faul, und fallen bald von ſelbſt. Daß eine ſolche äußere Revolution eintreten müſſe, erkannten ſie wohl; allein ſie verzögerten abſichtlich dieſelbe, denn ſo lange ſie ſich noch zurückhalten läßt, iſt ſie unnöthig. Je ſtärker man den Bogen ſpannt, deſto kräftiger nachher der Schuß. Sie thaten alles, damit die Deutſche Revolution der Franzöſiſchen nicht ähnlich würde; denn eine Revolution kann eben ſo wohl in Aſthenie als Hyperſthenie ihren Grund haben. Einzelne unter uns mochten vielleicht anderer Meinung ſein, und einen ſchnelleren Ausbruch wünſchen; allein unter ſo vielen mußte Verſchiedenheit der Anſichten Statt finden, und Keiner war

ſo vermeſſen, ſeine Glaubensweiſe zum Glauben ſelbſt zu erheben. So gehörte Sand zu den Freunden, obſchon ſeine That, als ſolche, keineswegs unſeren Beifall hatte [13]). — Grundſatz war es, daß das wahre Vertrauen darin beſteht, daß man ſich auch trauet, wenn man ſich nicht alles anvertrauet; der Freund verbarg daher dem Freunde alles, was zu wiſſen dieſem gefährlich werden konnte. Niemals ſprachen wir, wie dieſes der Preußiſche Miniſter Bernſtorf in ſeinem Circularſchreiben behauptet, den Grundſatz aus: »der »Zweck heiligt die Mittel; allein davon waren feſt wir überzeugt: »wenn ein Chriſt etwas aus voller »Ueberzeugung thut, nicht zu ſeinem, ſondern zu des »Vaterlandes Beſten, ſo hat er ſtets Recht.

13) Sand's That hatte für die Unbedingten nur in Einer Beziehung hohe Wichtigkeit. Sie fühlten es, wie ſie über kurz oder lang die Deutſchen Fürſten ermorden müßten, und dennoch durften und konnten ſie dies nicht thun, ohne ſich die öffentliche Stimmung, welche den Meuchelmord haßt, zu entfremden, und hierdurch ihren Hauptha[lt] zu verlieren. Sand's That nun, machte (weil ſie von einem, in ſeinem früheren Leben trefflichen Menſchen, gegen einen in ſeinem ganzen Leben verachteten und gehaßten Menſchen unternommen wurde) einen groſſen Eindruck auf das Volk: das Intereſſe, welches man an der Perſon nahm, milderte den Abſcheu gegen ſeine That, machte das Volk mit der Idee des Meuchelmordes vertrauter.

Das Publicum kann jetzt urtheilen, in wie weit die Regierungen Recht haben, wenn sie von einer hochverrätherischen Verschwörung reden. Ich kenne nur einen einzigen Hochverrath, und der findet Statt, wenn ein Staat seinem Grundprincipe zuwider handelt, wenn er nicht länger die allgemeine Freiheit Aller gegen die Willkür der Einzelnen schützt, sondern Privilegien aufkommen läßt, verringerte Pflichten bei vergrößerten Rechten. So wie dieser Verrath an Gott und unserm eigenen Selbst Statt gefunden, trit jeder in den Stand der Nothwehr, und der Staat ist im Revolutionszustande. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht ist lang, kürzer das Morgenroth, in Einem Augenblicke steht die Sonne da. Auch unser Morgen wird bald tagen, bald soll das Volk den blutigen Sonnenaufgang begrüßen; aber reine Herzen müssen wir erst zum Opfer bringen. Haß und Rache allein schwingen zwar ein gewaltiges Schwerdt, allein oftmals fallen die Hiebe flach, und Klugheit kann leicht ihnen beikommen. Aber für die Freiheit zieht die Begeisterung ein schneidendes Schwerdt, und ihre Schutzwehr sind Liebe und Gerechtigkeit, Nachdenken und Ruhe. Ohne Kampf hat der Mensch nie etwas Großes errungen. Vor unserm Heiland tanzte

Johannes, und fand den Märtyrertod; Huß wurde verbrannt: allein der Phönix Luther stieg aus seiner Asche hervor, und die Französische Revolution muß sich über die ganze Erde verbreiten — ob wir es erleben, gilt der Geschichte gleich.

Ein Deutscher.

Nr. 2.

Aus Deutschland.

Ueber die Deutsche Inquisition.

Die krampfhafte Schwäche der Deutschen Regierungen, welche in allen Gewaltthaten der letzten Zeit hervortrit, hat sich nirgends auffallender an den Tag gelegt, als in den, wegen demagogischer Umtriebe und Verschwörungen geführten Untersuchungen. Wenn man bedenkt, unter welchen Aussichten diese Untersuchungen anfingen, welche Menschen sie veranlaßten und leiteten, mit welchen Mitteln sie geführt wurden: so weiß man wahrlich nicht, ob man mehr die selbst verschuldete Schwäche, oder die matte Bosheit verwünschen, oder gar (wie ein gewisser Staatsmann bei einer, dem Wesen nach ähnlichen Veranlassung) ausrufen soll: ah, c'est plus que mauvais, c'est bête!

Es ist Zeit, daß endlich einmal der Schleier falle, der von unseren Regierungen über diese partie honteuse noch immer künstlich gebreitet wird, und da die Deut-

ſche Preſſe zur feilen Buhlerin unſrer Machthaber herabgewürdigt iſt, und man hier in Deutſchland gerade über die wichtigſten vaterländiſchen Angelegenheiten keine Nachricht, als im Umwege durch das Ausland bezieht, ſo ſoll wenigſtens auf dieſem Wege die unterdrückte Wahrheit zu Tage gefördert werden. Könnt ihr gleich dieſe Wahrheit nicht verkündigen, ihr herrlichen Menſchen, die ihr für eure, zur Rettung des Vaterlandes und eurer eigenen Henker, empfangenen Wunden und Leiden, in den Kerkern der Deutſchen Inquiſition den Lohn der Welt empfanget: ſo ſollen doch weder dieſe Kerker, noch die ſouveräne Dunkelheit diplomatiſcher Umtriebe, noch jene Actengebirge der Cabinetsjuſtiz die Stimme der Wahrheit ſelbſt gefangen halten.

Man hat zwar in officiellen Blättern die baldige Publication der Acten, ſo weit es der Natur und dem Zwecke der Unterſuchung unbeſchadet geſchehen könne, mehrfach verſprochen, und wirklich hat bereits die preuſſiſche Staatszeitung einige Brocken geliefert. Allein ſo wie dieſe Brocken (welche in einem der folgenden Artikel noch näher beleuchtet werden ſollen) nur dazu gedient haben, um das Verfahren der Regierungen in der Sache, außer ſeiner Abſcheulichkeit, zugleich lächerlich zu machen, ſo würden gerade die wichtigſten Acten-

stücke, als Documente der öffentlichen Schande, nur dazu dienen, die Prostitution vollkommen zu machen. Obwohl demnach die Regierungen eine genaue Publication der Acten, dem Rechte wie ihrer eignen Ehre schuldig wären, so möchte doch aus ihren Schmelzhütten das Publicum nur ausgebrannte Schlacken zu erwarten haben, während die Herrschaft das ächte Metall sich behält. Gerade das also, was unsere Regierungen nicht bekannt machen werden, und welches durch ihre, wenn auch widerstreitenden, Bekanntmachungen nur bestätiget werden kann, soll hier in fortlaufenden, mehr der Sache als der Form nach, zusammenhängenden Artikeln geliefert werden. Die Darstellung selbst wird zeigen, daß sie mit hinlänglicher Sachkenntniß ohne Parteilichkeit, aber auch ohne übertriebene Scheu vor dem Scheine der Parteilichkeit, abgefaßt ist.

Zuerst einige Aufschlüsse über das innere politische Treiben und Wirken im Deutschen Volke, sodann von den bedeutendsten Männern und Handlungen der Deutschen Inquisition.

Ueber die
Gründe der Unterſuchung demagogiſcher Umtriebe und Verſchwörungen in Deutſchland.

Daß demagogiſche Umtriebe in Deutſchland exiſtirten, leidet dann keinen Zweifel, wenn man, wie jetzt unſere Regierungen, unter dieſem Ausdrucke alles verſteht, was, ohne von ihnen auszugehen, das Leben des Volkes bewegt, mag es nun durch das Bedürfniß ſelbſt, oder durch die Gebildeten erzeugt werden. So bald ein Volk in ſeinem Bildungsgange dahin gelangt iſt, daß ſeine Geſchicke nicht mehr bloß aus derjenigen ſeiner Machthaber beſteht, ſondern eine Macht der öffentlichen Meinung ſich gebildet hat, ſo müſſen ſich Einzelne in ihm finden, die ihre Mitbürger über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären und ihren Beſchwerden abzuhelfen ſuchen. Wie viel mehr mußte dieſes in Deutſchland der Fall ſein, wo das Volk, durch ungeheure Aufopferungen und Leiden im Kriege, nichts als eine Fortſetzung und Vermehrung derſelben im Frieden erkauft zu haben ſcheint. Fragt man dagegen, ob ſolche Umtriebe exiſtirten, welche rechtlicher Weiſe Gegenſtand einer Unterſuchung der Art werden konnten, d. h. ob wirklich revolutionäre Verbindungen vorhanden waren; ſo muß jeder Vernünftige antworten, daß

nicht allein die zu einer solchen Annahme nothwendigen Indicien fehlten, sondern auch alle Umstände dagegen sprachen. Die gerechten Wünsche aller Verständigen und Wohlgesinnten hatten sich durchgängig so klar und dringend ausgesprochen, daß es thöricht gewesen wäre, das was bereits Volkssache geworden, durch eine positive Vereinigung Einzelner, zur Parteisache zu machen. Die Einzelnen selbst würden dadurch, aus Besorgniß, das Ganze zu verrathen, in ihrem Wirken für die Sache gehemmt, und das Ganze leicht in die Hände der Polizei, oder der Gerichte geliefert worden sein. Auch die Zerstückelung Deutschlands in so viele, zwar überall, aber überall verschiedenartig gedrückte und ganz polizeilich verwaltete Staaten, machte eine geheime organische Thätigkeit, für ein bestimmtes gemeinsames Ziel, fast unmöglich. Dazu kommt, daß der Charakter der Deutschen für ein, das Tageslicht scheuendes, künstlich in einander greifendes Wirken, wenig geeignet ist. Wenn freilich die Regierungen nicht aufhören, sich durch die willkürlichsten Maßregeln mit ihrem Volke, mit allen rechtlichen Menschen, in Kriegszustand zu versetzen, so könnte dadurch allerdings eine Verbindung gegen sie erzeugt werden, und dann würde gerade das, was man grundlos verfolgte, das Resultat der Untersuchung sein. Den Regierun-

gen also wäre es vorbehalten, dieselben Waffen, welche man vor 1813 gegen den äußeren Feind schmieden mußte, gegen sich, als die inneren Vaterlandsfeinde, hervorzurufen!

Was übrigens diese, vor 1813 geschlossenen Verbindungen betrifft, so wußte die preußische Regierung selbst recht wohl, daß nicht allein der Tugendbund, bei dem der König selbst betheiligt war, sondern auch dessen letzte Verzweigungen im Jahre 1815, gänzlich freiwillig aufgehoben wurden. Diese Verbindungen, in welche der Kanzler von H. selbst und mehrere andere (leicht namhaft zu machende) hohe Personen verwickelt waren, suchte damals die Preußische Regierung zu ihren Zwecken in Deutschland auszubreiten. Durch sie nämlich sollten die bedeutendsten Männer, im Glauben, für die Einheit Deutschlands zu wirken, für den Zweck der Regierung, aus ganz Deutschland Ein Preußen zu machen, benutzt werden. Als aber dieser egoistische Plan an der Kraft und Einsicht vieler Mitglieder (namentlich in Süddeutschland) scheiterte, und das Ganze sich freiwillig auflöste, zog die Regierung alle Halbliberalen, nebst allen verkappten Illiberalen, an sich, um unter dem Scheine der Liberalität die Freunde des Volkes, und somit dieses selbst zu unterdrücken. Daher kam es, daß in der neueren Untersuchung gerade

jene früher liberalen Personen, um ihre Bekehrung recht auffallend darzuthun, zu den willkürlichsten Maßregeln die Hand boten, und zum Theil die Untersuchung selbst dirigirten. Deshalb wurden denn auch jene Verhältnisse vor 1815 nur so weit berührt, als es nöthig schien, um in ihnen etwa den Keim zu späteren Verbindungen aufzufinden. Doch schon hiebei hätten jene früher liberalen Personen merken können, daß sie, als Werkzeuge der Volksunterdrückung, ihr eigenes Verderben vorbereiteten. Denn sie konnten nicht verhindern, daß man sich unter der Hand, durch die Untersuchung selbst, gewisser Thatsachen versicherte, welche über ihr eigenes früheres Wirken Aufschluß gaben, und den entfernteren Zweck jener Partei, welcher alle Liberalität von Haus aus fremd und verfeindet ist, deutlich genug durchschimmern ließen. — Arme Menschen! für den Himmel zu schlecht, und für die Hölle nicht schlecht genug! Die Regierung hat euch aus dem Hause der Gemeinen, als Männer des Volkes, um dieses zu unterdrücken, in das Ministerium versetzt; mißlingt die Unterdrückung, so wird man durch euren Sturz das empörte Volk zu beschwichtigen suchen, gelingt sie, so wird man euch eures früheren Verhaltens wegen, (welches man euch nie vergißt) nicht behalten mögen. — —

Gewiß ist es, und durch die Acten der neueren Verfolgungen erwiesen, daß seit 1815 in Deutschland keine positiv organisirte politische Verbindung, welche doch allein, rechtlicher Weise, Gegenstand einer Untersuchung werden konnte, bestand; wie dieses auch in dem Circular des Preußischen Ministeriums an seine Gesandten bei auswärtigen Höfen anerkannt ist. Die Preußische Staatszeitung, dieses eintönige Instrument des jedesmaligen Ministerial-Regenten, hat zuerst das actenmäßig erwiesene Dasein einer tiefeingreifenden und weitverzweigten Verschwörung behauptet, sodann wieder versichert, diese Behauptung niemals gethan, sondern bloß von Umtrieben gesprochen zu haben — späterhin doch wieder die erste Behauptung aufgestellt, und endlich die beiden Worte: Verschwörung und Umtriebe, untermischt gebraucht — eine Freiheit, welche bloß in Ländern, in welchen die öffentliche Presse als ein herrschaftliches Reservatrecht gehandhabt wird, möglich ist. Aus derselben officiellen Quelle ist auch (wie man in Berlin wohl weiß) ein Aufsatz in dem Journal des Pays-bas geflossen, worin von einer förmlich organisirten Verbindung, mit 14 größeren und 4 engeren Vereinen, geheimen Oberen u. s. w., gefaselt wird. Alles dieses, und so viel Aehnliches, ist ein künstliches Gemisch von Wahr und Falsch, welches unsere poli-

tischen Falschmünzer so verbunden haben, daß die geringe Beimischung von ächtem Metall als Firniß zur Verdeckung des falschen dienet, welches in dieser Gestalt, mit Staatsgarantie versehen, in Cours gesetzt wird. — Allerdings war ein Bund in Deutschland vorhanden, ein solcher nämlich, welchem die Regierungen selbst, wenn sie nicht Vollstrecker ihres Eigenwillens, sondern des Gesammtwillens sein wollen, huldigen müssen: ein Bund der Ueberzeugung, welchem alle wahren Vaterlandsfreunde durch ihre Gesinnung angehörten, der Kampf um Deutschlands Einheit und Freiheit, welche durch die großen Siegesopfer von 1813 und 14 nur nach außen festgestellt war, müsse im Innern fortdauern, wo an die Stellen der tyrannie étrangère, eine viel gehässigere, eine tyrannie fraternelle et paternelle, getreten war. Die Willkür, in welcher Bosheit und Dummheit wetteiferten, zernagte wie ein böser Wurm alle Zweige des politischen und bürgerlichen Lebens; während das Volk noch immer mit unverwüstlicher Langmuth der endlichen Lösung des Versprechens entgegensah, wodurch seine Fürsten die Erfüllung eines (wahrlich geringen) Theils ihrer Pflicht gegen das Volk übernommen hatten. Das böse Gewissen trieb sie nun, in allen Regungen des Volksgeistes nichts als Verschwörung und Aufstand zu sehen,

und sich selbst, durch hämische Unterdrückung, dasjenige gefährlich zu machen, was es an sich weder war, noch geworden wäre. Ueber demagogische Umtriebe schrieen unsere Regierungen, (namentlich die Preußische, Darmstädtische, Nassauische), wenn das Volk unter der Ueberlastung des Despotismus zu seufzen, oder gar zu unterthänigen Bitten sich zu vereinigen wagte. Das sind die Verbrecher des Odenwaldes und Niederrheines. Dieses Schicksal erfuhren namentlich auch drei Anstalten, Erzeugnisse der letztern Zeit, in denen ein reiner und kräftiger Geist stets wachsend und vielversprechend sich entfaltete: das Turnwesen, die Burschenschaften und besondere Bildungsvereine, welche hier eine gesonderte, sorgfältige Betrachtung verdienen.

Die beiden ersten Anstalten waren anfangs von den Regierungen theils wissentlich geduldet, theils förmlich garantirt. Das Deutsche Turnwesen, d. h. die geordnete Ausbildung aller Leibeskräfte, war, nach der einfach-großen Idee seines Stifters, Jahn, als ein wesentlicher Theil der Volkserziehung, gegen die, unsere Zeit entnervende Unnatur gerichtet. Da diese Unnatur meistens in körperlicher Schwäche (der Mutter von unzähligen Sünden und Gebrechen) ihren Sitz hat, so konnte nur auf diese Weise jener argen Schlange, welche bald unter dem Moder der Gelehr-

ſamkeit, bald unter den Kunſtblumen geſellſchaftlicher Ueberfeinerung ſich verkriecht, der Giftzahn ausgebrochen werden. Das ſicherſte Zeichen, daß im Turnen ein wahres Gift der Zeit ſein Gegengift gefunden hatte, war der allgemeine Beifall und Eifer, mit dem es ergriffen wurde. Einfache Sitte, Fleiß und Gemeinſinn herrſchten unter den Turnern, und alle ärztliche Gutachten, die man über das Turnen einholte, fielen zum Vortheil deſſelben aus. Daher blieb der Regierung, nachdem ſie lange dieſem unſchuldigen Treiben, ohne etwas Anſtößiges zu entdecken, zugeſehen, zur Zerſtörung dieſer Volksanſtalt kein annehmlicheres Mittel, als einzelner freier Aeußerungen auf den Turnplätzen ſich zu bemächtigen, und das Turnen als ein Werkzeug von Demagogen zu verſchreien.

Dieſelbe Verläumdung traf auch die Deutſche Burſchenſchaft, d. h. Vereinigungen der Studenten auf einzelnen Univerſitäten, zu einem freien Zuſammenleben unter Geſetzen der Ehre, zur Erhaltung der Rechte ihres Standes gegen den akademiſchen Senat, ſo wie die Einheit unter den Studenten gegen landsmannſchaftliche Verbindungen, welche den kleinlichen Provinzialunterſchied unter den Deutſchen ſchon auf der Univerſität feſt zu ſtellen ſuchten, und ſomit den Charakter der Zeit ihrer Entſtehung an ſich trugen, der jetzigen

aber widerſtrebten. Dieſe letztere Tendenz der Burſchenſchaften ging alſo mittelbar zugleich auf die Erhaltung der Einheit Deutſchlands, wenigſtens im Gemüthe des, der Form nach getrennten Volkes, welches von den Univerſitäten, als dem Sammelplatze ſeiner gebildeten Jugend, ſeine Beamten und Lehrer empfing. — Welchen Gewinn für Sitte und Wiſſenſchaft, welche Garantie für Einigkeit und Ordnung auf der Univerſität dieſe Verbindungen gewährten, kann am ſicherſten aus dem Zeugniſſe geſchloſſen werden, welches die Weimarer Regierung der ſo ſehr verſchrieenen Burſchenſchaft zu Jena am Deutſchen Bundestag ausſtellte. Ihr Weſen und Treiben war ſo einfach und arglos, daß es ſich auch in ſeinen jugendlichen Ausbrüchen, wie auf der Wartburg, nie verleugnete. Daß freilich die Jünglinge, welche größtentheils für die Freiheit des Vaterlandes mitgeblutet hatten, die Unterdrückung deſſelben fühlten, das konnten ihnen nur die Unterdrücker verargen. Das aber hätten ſich die Deutſchen Studenten nie eingebildet, daß vor ihnen die Deutſchen Throne zittern würden! — Mögen übrigens Knaben und Jünglinge, im gerechten Schmerz über die elende Gegenwart, noch ſo viel Abenteuerliches von einem künftigen goldenen Zeitalter geträumt haben — Gedanken, welche man nur Gott, oder ſeinem Freunde,

oder ſeinem Tagebuche anvertraut, ſind noch keine Thaten, und werden es auch dadurch nicht, daß man (wie ſpäter gezeigt werden wird) auf Meinungen inquirirt, Privatpapiere wegnimt, die Briefe auffängt, und endlich die durch ſolche Mittel erforſchten Privatanſichten Einzelner, verfälſcht und mit Auslaſſung aller mildernden Nebenſätze, dem Publikum übergiebt. Anderer Beweis iſt in den Actenauszügen, welche die Staatszeitung bisher geliefert hat, nicht enthalten; und auf jugendliche Phantaſieen den Beweis von Complotten zu gründen, iſt eben ſo ſchändlich, als es dumm iſt, dieſe Phantaſieen, obgleich man ſie für Sirenentöne hält, aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und öffentlich zu verkünden. Iſt dies nicht die bitterſte authentiſche Satyre auf die Unterdrückung der Preßfreiheit?

Eben ſo an ſich ungefährlich, als die beiden erwähnten, waren andere Vereinigungen, welche ohne poſitive Form, theils unter Studenten, theils unter andern jungen Männern, zur wechſelſeitigen Verſtändigung über philoſophiſche, religiöſe und politiſche Gegenſtände, ſich gebildet hatten, meiſtens durch eine in der Idee geſchloſſene Freundſchaft zuſammengehalten, deren einfache Herzlichkeit und begeiſterte Innigkeit dem Weſen des Deutſchen ganz eigen iſt. Die Mitglieder der Bildungsvereine hatten durch wiſſenſchaftlichen Ei-

fer und ſtrenge Sittlichkeit die öffentliche Meinung für ſich. Aber gerade dies, daß ſie der Regierung keine ſchwache Seite boten, ſtellte ſie in den Augen der Inquiſitions-Verbrechenmänner um ſo gefährlicher dar, wie ſie dieſes öfters mit einer Brutalität, welche die Tugend zum Verbrechen machte, geradezu ausſprachen. Dieſe Vereinigungen, welche durch daſſelbe Bedürfniß und Beſtreben an mehreren Orten ſich gebildet hatten, ſtanden unter einander, durch Bekanntſchaft Einzelner, ſo wie durch gegenſeitige Mittheilung der Reſultate ihrer Verſtändigungen, in vielfältiger Berührung, jedoch nie in einer organiſirten Verbindung. In ihren, bald zufälligen, bald verabredeten Zuſammenkünften, wurde über die wichtigſten Wahrheiten der Religion, Moral, des Rechts, der Politik, und überhaupt über wiſſenſchaftliche Gegenſtände abgehandelt. Man fragte ſich namentlich: ob eine äußere Moralgeſetzgebung nöthig ſei, oder ob des Menſchen innigſte Ueberzeugung ihn allein vor ſich ſelbſt und vor Gott rechtfertigen und verdammen könne. Ferner: ob es Rechte gebe, welche der Menſch unter allen Umſtänden in Anſpruch nehmen und nie veräußern könne? Auch über den traurigen Zuſtand des Vaterlandes, ohne Einheit und Freiheit, beredete man ſich, und da meinten denn Einige: ein ſchönes Volksleben bedürfe vor allem einer Vereinigung

der verschiedenen Glaubensſitten zu Einer chriſtlichen Deutſchen Kirche. Andere hielten die Kirche für eine Privatgeſellſchaft im Staate, und glaubten: dieſem müſſe vor allem eine andere Form werden, die nach Einigen eine beſchränkt-monarchiſche, nach Andern eine republikaniſche ſein ſollte. Hierüber wurden dann Reden gehalten und Aufſätze geliefert. Ueberall aber war man darüber einverſtanden, daß Wahrheiten, von welchen man ſich überzeuge, auch nur auf dem Wege der Ueberzeugung, nicht der Gewalt geltend gemacht werden, und insbeſondere die Vereinigungen ſelbſt nie zur Ausführung einer That dienen dürften.

Dieſe Vereinigungen, in ihrem beſcheidenen, ſich ſelbſt genügenden Treiben, mußten denen etwas Unbegreifliches ſein, welche jedes, auch das verſteckteſte Privatintereſſe viel eher errathen und mit dem ihrigen irgendwie zu vereinbaren wiſſen, als ein ganz unintereſſirtes Streben, weil dieſes, ihrem ganzen Weſen widerſtreitend, ihnen eine Achtung abgewinnt, die ſie gern in ſich ſelbſt durch einen ſouveränen Wiederwillen unterdrücken möchten. Daher kam es denn auch, daß unſere Inquiſitoren und Oberinquiſitoren mit den künſtlichſten Operationen und Combinationen nach dem geheimen, durch unbekannte Obere gelenkten Zuſammenhange jener Vereinigungen forſchten, und daß

sie, als die Untersuchung sogar einfache, für ihren Zweck höchst ungeeignete Resultate lieferte, ihre verkehrte Ansicht keineswegs aufgaben, sondern sich nur ärgerten, daß diese Leute doch noch klüger im Verbergen, als sie im Nachspüren sein müßten. Sie glichen in dieser fixen Idee den Schatzgräbern, welche, nachdem sie lange mit der Wünschelruthe umhergetastet, endlich das ersehnte Gut gefunden zu haben glauben, tief in die Erde graben, aber nichts finden, und deßungeachtet weder an dem Dasein des Glücksgutes, noch an ihrem Aberglauben selbst verzweifeln, sondern lieber annehmen, daß in der Tiefe eine noch viel stärkere Zaubermacht, als die ihrige, das Kleinod gefangen halte.

Daß diese Bildungsvereine keinem Gesetz widerstritten, versteht sich von selbst, da sie, ohne einen organisirten Gesellschaftswillen, ohne Statute, Gesellschaftsbeamte, Kassen, kurz ohne irgend ein formelles Band, nicht einmal durch ein besonderes Versprechen zusammengehalten wurden. Auch befand sich an den Orten, wo sie sich bildeten, nicht einmal ein solches Gesetz, wie der Art. 291. des code pénal; weßhalb sie vor dem Gesetz vielleicht noch mehr gerechtfertigt waren, als die ihnen übrigens sehr ähnliche Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit in Frankreich. Und nun vergleiche man das Schicksal dieser französischen Liberalen mit dem

der unsrigen, welche, während die Ersteren, bei einem verfassungsmäßigen Zustande, im Wesentlichen freigesprochen wurden, als Hochverräther, Opfer der Willkür und Tyrannenfurcht, im Kerker schmachten!

Sand und Löhning.

Zwei der vornehmsten Kunstgriffe der Deutschen Inquisition bestanden darin, daß man theils jene drei verschiedenen Anstalten: Turnwesen, Burschenschaften und Bildungsvereine, künstlich mit einander vermengte, theils sie mit einzelnen gesetzwidrigen und als revolutionär verschrieenen Handlungen in Verbindung zu bringen suchte. Durch den ersten Kunstgriff wußte man, indem man die positive Form der Burschenschaften auf die Bildungsvereine übertrug, diese als organisirte Verbindungen darzustellen, und indem man die in diesen gepflogenen Verhandlungen auf jene übertrug, den Burschenschaften gefährliche Berathungen unterzuschieben. Merkwürdige Beispiele hiervon enthalten die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissenen, verfälschten und verdrehten Auszüge in der Preußischen Staatszeitung und im Journal des Pays-bas. In diesem werden z. B. die, in einem bei

Studenten aufgefundenen Schreiben enthaltenen Worte: »Heute ist über das Schicksal der Juden abgestimmt worden,« so gedeutet, daß die neuerdings in mehreren Städten vorgefallenen Judenverfolgungen in einem der engern Vereine beschlossen worden seien. Diese Worte drücken in ihrem Zusammenhange nichts anders aus, als daß an einem gewissen Tage in der dortigen Burschenschaft darüber abgestimmt worden, ob man israelitische Studenten als Deutsche betrachten und in Deutsche Burschenschaften aufnehmen könne?

Den zweiten Kunstgriff gebraucht man hauptsächlich in Ansehung der Thaten von Sand und Löhning, weil man durch sie am bündigsten darthun zu können glaubte, daß es den Bildungsvereinen mit dem, fast in allen aufgefundenen Papieren ausgesprochenen Grundsatze: Ueberzeugungen nur auf dem Wege der Ueberzeugung, nicht der Gewalt geltend zu machen, kein sonderlicher Ernst gewesen sei. Man hat beide Thaten auf einen Beschluß der Vereine, oder gar der Burschenschaften bezogen; — auch sind zu Jena, Gießen, Berlin und an andern Orten die strengsten Nachforschungen deßhalb angestellt worden. Allein Löhning war weder Student, noch Mitglied eines Bildungsvereines; Sand war zwar Mitglied der Burschenschaft und eines Vereines zu Jena, aber dieser Verein glich

mehr einer philosophischen Schule, beschäftigte sich wenig mit politischen Dingen, und stand mit andern Vereinen fast in gar keinem Verkehr. Auch hat die strengste, äußerst willkürliche Untersuchung beider Thaten hinlänglich dargethan: daß nicht allein beide unter einander durchaus keinen positiven Zusammenhang, sondern weder Sand noch Löhning einen Mitwisser oder Theilnehmer hatten. Aber gerade dadurch, daß man von diesen Einzelverbrechen den Grund zu Gewaltstreichen gegen Alle, bei denen man ähnliche Gesinnungen voraussetzte, hernahm, zeigten unsere Regierungen, daß sie unter dem ganzen Volke vielleicht die Einzigen waren, welche das wahrhaft Gefährliche dieser Thaten nicht begriffen hatten. Nur da, wo die executive Gewalt die gesetzgebende und richtende zumal verschlingt, wo durch Unterdrückung der öffentlichen Meinung alle Mittel friedlicher Ausgleichung abgeschnitten sind — nur hier, in einem verfassungslosen, dem absoluten politischen Egoismus preisgegebenen Zustande, können solche blutige Vorsätze reifen. Nur hier können Menschen, welche sonst vor dem Namen eines solchen Verbrechens zusammengeschaudert wären, zu der furchtbaren Ueberzeugung gelangen: »daß gegen eine Staats»gewalt, welche ein Privilegium der Selbstbegnadigung, »eines politischen Ablasses für ihre vergangenen und

künftigen Verbrechen beſitzt, keine Staatsverbrechen exiſtiren.« Eine Regierung, welche gegen ihre Unterthanen Verbrechen begeht, im Vertrauen, daß dieſelben zu moraliſch oder zu dumm ſeien, ſie zu erwiedern, ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil; ein Staat, welcher nicht durch gerechte Verfaſſung im Volke ſelbſt feſtſteht, ſondern als moraliſche Perſon gewiſſermaßen aufhört, und der That nach nur in einer oder einigen phyſiſchen Perſonen fortlebt, iſt zwar allerdings gegen die planmäßig unterdrückte Maſſe, nie aber gegen Einzelne, welche Leben an Leben ſezen, geſichert. Eine Regierung, welche dieſe einfachen Wahrheiten jezt noch nicht beherziget, welche die nothwendigen Folgen eines deſpotiſchen Zuſtandes den conſtitutionellen Principien, oder künſtlich geſchmiedeten Complotten zuſchreibt, und durch Verfolgungen Einzelner aufzuheben ſucht: eine ſolche Regierung gleicht einem Kinde, welches, um für einen Bienenſtich Rache zu nehmen, den Bienenkorb zu zerſchlagen beginnt.

(Fortſezung folgt.)

Nr. 8.

Bericht des Carl Follenius über die revolutionäre Stimmung Deutschlands.

Eine Ueberſicht von dem gegenwärtigen inneren Zuſtande Deutſchlands in politiſcher Hinſicht zu geben, iſt beſonders darum ſehr ſchwer, weil Deutſchland zu derjenigen Entwickelungs-Stufe gekommen iſt, wo die Geſchichte des Volkes nicht mehr aus der ſeiner Regierungen erkannt werden kann, wo vielmehr die Maßregeln der letzteren, auch wenn ſie im Gegenſatze von der Volksſtimmung ergriffen worden, nur im Verhältniß zu dieſer Bedeutung haben, ſeitdem im Volke allein die eigentliche politiſche Selbſtthätigkeit lebt. Dieſes innere Volkstreiben wird aber, da alle öffentliche Macht noch zur Zeit in den Händen der Regierungen iſt, weder dem Ausländer noch auch dem Inländer, wenn er nicht ſelbſt mitwirkt, bekannt; und jedem Betheiligten fällt es, beſonders wenn er aus Ueberzeugung Partei nahm, ſchwer, mit Verläugnung dieſes beſonderen Standpunktes, den Stand der Sache mit geſchichtlicher Unparteilichkeit zu ſchildern.

Dieſe Verwahrung glaubte ich, indem ich über den gegenwärtigen Zuſtand meines Vaterlandes einige Grundzüge aufzuſtellen verſuche — auch bei dem beſten

Willen, jener Unparteilichkeit mich zu befleißigen, der Wahrheit ſchuldig zu ſein.

Das Streben, welches alle Volksfreunde in Deutſchland vereiniget, iſt das: nach Volkseinheit und freier Verfaſſung. Es waltet in dieſem Streben derſelbe Geiſt, der in den Jahren von 1813 und 14 nach Befreiung von fremder Oberherrſchaft rang, welche Befreiung wir nicht unſern Fürſten oder ſtehenden Heeren, ſonden den großen Aufopferungen des Volkes ſelbſt, namentlich den Landwehren und Freiwilligen verdanken. Wer die ausdauernden, allgemeinen Anſtrengungen der damaligen Zeit kennt, der weiß, daß nicht ein Ringen der Verzweiflung, und noch weniger eine blinde Befolgung des Willens ihrer Herrſcher, die Deutſchen zu jenen Kämpfen trieb, ſondern man kämpfte in der Ueberzeugung, daß, wenn nur die Freiheit nach Außen feſtgeſtellt ſei, die im Inneren, wie ſie auch in ſo vielen Proclamationen verheißen war, ſich von ſelbſt geſtalten werde. Darum zeigte ſich auch, nachdem das erſte Ziel erfochten war, die Erbitterung ſo allgemein, als die Ergebniſſe des Wiener Congreſſes (auf den damals Aller Augen gerichtet waren) ſo gegen alle gerechte Erwartungen ärmlich ausfielen, daß Deutſchland nicht ein Reich, oder doch einen Bundesſtaat, ſondern einen Staatenbund aus-

machen sollte, der die oberste Gewalt, ohne Mitwirkung des Volkes, in die Hände einer Versammlung fürstlicher, an die Instruction ihrer Regierungen gebundener Gesandten legte, und so die Souveränität der einzelnen Bundesglieder, als solcher, nur verstärken konnte. Es war in der That eine, den eigenen Vortheil mißverstehende Eifersucht der Regierungen, daß sie der Bundesversammlung anfangs so enge Grenzen ihrer Wirksamkeit setzten, indem die Stellung der einzelnen Gesandten zu ihren Regierungen sie hinderte, irgend etwas als Gesammtheit zu beschließen, was den Interessen einer einzelnen (bedeutenderen) Regierung zuwider gewesen wäre. Denn gerade als Einzelne hatten die Regierungen ein und dasselbe Souveränitäts-Interesse, und konnten mithin ohne Besorgniß einen Theil ihrer Einzelmacht der Gesammtheit übergeben, indem sie zusammen dasjenige auszuführen vermochten, was sie einzeln gegen das Volk nicht durchgesetzt haben würden. Das hat sich denn auch in den Beschlüssen, welche die Bundesversammlung im September d. J., in Gemäßheit der Carlsbader Tractate gefaßt hat, erwiesen. — Diese Beschlüsse selbst aber, durch welche das politische Treiben in Deutschland eine ganz neue Richtung gewonnen hat, wurden hervorgerufen durch die Furcht vor der stets wachsenden

Unzufriedenheit im Volke, welche die Regierungen selbst, durch die verkehrtesten Maßregeln, gleichsam planmäßig, geweckt und genährt haben.

Die meisten Hoffnungen hatte das Volk, da die erste, auf eine Reichsvereinigung, fehlgeschlagen war, auf die, in der Bundesacte versprochene Bildung landständischer Verfassungen in den Deutschen Staaten gestellt. Aus diesen Einzel-Repräsentationen hätte sich nach und nach, bei gehöriger Einwirkung, vielleicht auch eine Gesammt-Repräsentation bilden lassen, welche dann im Deutschen Parlamente, als Unterhaus, der Gesandten-Versammlung, als dem Oberhause, gegenüber getreten wäre. Allein alle diese Hoffnungen scheiterten daran, daß gerade die bedeutendsten Regierungen ihr Wort nicht, oder doch sehr unbefriedigend lösten. Unterdrückung der Geistesfreiheit, Handelssperren und Mauthen im Innern, Steuerdruck, stehende Heere, Kabinetsjustiz und willkürliche Maßregeln aller Art, reizten den Volksgeist immer mehr; an eine ächte bürgerliche Freiheit und Volksvertretung war kaum mehr zu denken.

Da warf sich Sand zum Volksvertreter durch eine That auf, welche, in einem reinen und sanften Herzen ohne alle fremde Mitwirkung erzeugt, und an Kotzebue, als dem Repräsentanten der Schlechtigkeit

dieser Zeit ausgeübt, durch ihre Gemeinverständlichkeit alles Volk von der Weichsel bis zum Rhein schnell überzeugte: daß Menschen da seien, bereit und entschlossen, durch eigene Aufopferung die Bande, die sich friedlich nicht lösen ließen, mit Gewalt zu sprengen. — Nachdem dies Zeichen gegeben war, geschah die zweite That, welche, auf eine politisch-wichtige Person gerichtet, zeigte, wie das System, dessen Tendenz die erstere That dargethan hatte, durchzuführen sei.

Die darauf in ganz Deutschland verhängten Untersuchungen, welche an Willkürlichkeit nur in Spanien ihres Gleichen haben, lieferten das schreckliche Resultat, daß zwischen diesen Thaten schlechterdings kein positiver Zusammenhang war, sondern daß sie und andere als revolutionär verschrieene Bemühungen, aus einem Bunde der Ueberzeugung hervorgingen, der namentlich in der Deutschen Jugend tiefe Wurzeln geschlagen hat. Der politische Gesichtspunkt, von dem diese Thaten ausgingen, scheint aber der zu sein, daß ein Staatszustand, welcher nicht im Volkswillen selbst gesetzlich feststeht, und jedem Einzelnen, der ihn antastet, die Volksgesammtheit entgegenstellt, — welcher vielmehr, indem er von Einzelnen autokratisch gehandhabt wird, auch nur diese Einzelnen, als seine alleinigen Stützen

darstellt, — daß ein solcher Staatszustand, auch wenn er die Volksmasse im Zaume hält, leicht durch den Vernichtungskampf Einzelner gegen Einzelne gestürzt werden kann.

Alles dieses weissagt Deutschland eine blutige Zukunft, welche nur eine Staatsweisheit, wie ich sie keinem der jetzt wirkenden Staatsmänner zutrauen kann, abzuwenden vermag. Die September-Beschlüsse der Bundesversammlung möchten am wenigsten dazu geeignet sein. Diese haben alle Mittel, um den Kampf der Parteien friedlich zu lösen, zerstört: durch Niedersetzung eines Inquisitionsgerichtes, wodurch die persönliche Freiheit, welche bisher noch einigermaßen in der Unabhängigkeit der Gerichte begründet war, zerstört worden; durch Aufhebung der Preßfreiheit; durch Unterdrückung aller Geistesfreiheit auf den Universitäten, von welchen Deutschland bisher seine Staatsmänner und Volkslehrer zog; endlich durch die veränderte Stellung der Bundesversammlung überhaupt, wodurch es einer einzelnen Regierung, auch wenn sie mit ihrem Volk übereinstimmte, unmöglich geworden ist, dem Souveränitäts-System irgend zu nah zu treten.

Die Regierungen sind für das monarchische Princip zusammengetreten, und haben dadurch alle diejenigen, welche bisher

nach einer gemäßigten Verfassung strebten, aufgefordert, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern Princip gegen Princip (also das republikanische gegen das monarchische) zu stellen: weil das keilförmig zusammengedrängte feindliche Centrum leicht durchbricht, sobald die eine Seite sich überflügeln läßt.

Carl Follenius.

Die vorstehenden Aufsätze bedürfen noch einiger Erläuterungen und Berichtigungen. Um den hostilen Geist zu zeigen, der in jener Zeit vorwaltete, und den Grad offener Frechheit, mit dem er sich trotzend darzulegen wagte, stehe hier der schon in einer früheren Note gedachte Aufsatz des Advocaten Hofmann, der um so bezeichnender ist, wenn man bedenkt, daß es sich hier keineswegs um eine Rechtsverletzung handelt. Die Entlassung des Snell war durchaus legal, weil, nach einem positiven Gesetze des Herzogthums Nassau, jeder Staatsdiener erst nach einer bestimmten Reihe von Jahren (ich weiß nicht ob drei oder fünf) als fest angestellt zu betrachten ist. Nicht einmal gegen das Gesetz selbst läßt sich billigerweise etwas vorbringen, wenn man bedenkt, daß in den meisten Ländern (das con-

ſtitutionelle England und Frankreich an der Spitze) lediglich die Richter inamovibel ſind. „Ja, erſt unter dem letztverſtorbenen Könige von England wurden ſie dieſes, und erhielten ſtatt des quamdiu placuerit, die Worte quamdiu bene gesserit in die Beſtallung. So weit war es damals in Deutſchland gekommen, daß es gar nicht mehr auffiel, wenn man öffentlich eine Regierung, welche ſich eines ihr zuſtehenden conſtitutionellen Rechtes bediente, eine Brut ſchimpfte, welche ihren Sündenſchnabel wetzt.

Nr. 5.

Gott zum Gruß!

Als ſich die Stände des Herzogthums Naſſau zum erſtenmal verſammelt hatten, fühlten ſich viele Bürger der Städte Dillenburg, Herborn und Heiger veranlaßt, einige ihrer dringendſten Beſchwerden den Volksvertretern zur Berathung und Abhülfe an's Herz zu legen. Sie wandten ſich deshalb an den damaligen peinlichen Richter zu Dillenburg, meinen Freund Wilhelm Snell.

Des Volkes Vertrauen auf ihn war nicht größer, als ſeine Treue gegen es. Er veranlaßte die hier in Abdruck beiliegende Denkſchrift[15]) an die verſammelten

15) Dieſe, wie die anderen allegirten Bücher fehlen, weil ſie jetzt nicht mehr von Intereſſe ſind.

Landstände. Was darauf erfolgte, und durch welche weitere Eingabe die Bürger der drei Städte und ihr Anwalt sich vor ganz Deutschland als Männer bewähret haben, welche die Freiheit lieben und verdienen, das erhellet gleichfalls aus jener Beilage.

Kurz darauf wurde die Landstände-Versammlung vertagt, und der Hofgerichts-Präsident von Preuschen, zu Dillenburg, erhielt den Auftrag, Wilhelm Snell darüber in's Verhör zu nehmen: warum er, als Staatsdiener, an einer, seinem Amt fremden Sache, auf solche Art Theil genommen habe? Wilhelm Snell erklärte: daß er sich zu dieser Theilnahme als Staatsbürger für berechtigt, ja für verpflichtet gehalten habe.

Darauf erfolgte das abschriftlich hier beiliegende Entlassungs-Decret, gegen dessen lakonische Form sich, nach der weiter beigelegten Gesetzesstelle, nichts einwenden läßt.

Allein kurz nach diesem Vorfall äußerte, sowohl der regierende Herzog selbst, als auch dessen Staatsminister, dem Vater des abgesetzten Wilhelm Snell zu Weilburg, privatim: »daß seines Sohnes Theilnahme an dem Adressenwesen zwar die Ursache seiner Entlassung sei, daß ihm aber eine anderweite gute Carrière im Lande

»offen ſtehe, wenn er den von ihm an den »Tag gelegten Grundſätzen entſage, und »vielmehr Anhänglichkeit an das jetzige »Syſtem der Landesverwaltung beurkunde, »was man hoffe und wünſche.«

Oberſchulrath Snell eröffnete dies ſeinem Sohne, erhielt aber von ihm die beſtimmte Erklärung: daß er, Wilhelm Snell, ein für allemal ſolche Anträge zurückweiſen müſſe, und unter keiner Bedingung wieder einen eigentlichen Staatsdienſt im Naſſauiſchen annehmen könne; nur ſeine Anſprüche auf die Advocatur behalte er ſich vor, weil er dieſe als ein Recht fordern könne, da er früher 6 Jahre lang (zu Wiesbaden) Anwalt geweſen, und ohne um irgend eine Anſtellung nachgeſucht zu haben, als peinlicher Richter nach Dillenburg geſetzt worden ſei; er ſei daher vielmehr geſonnen, die ihm widerfahrene Unbill öffentlich bekannt zu machen.

Dies letztere aber iſt bis jetzt, aus dem zweifachen Grunde, noch nicht geſchehen, erſtens, weil Snell noch immer hofft, daß die Miniſterial-Acten, worin ſein Verhör enthalten iſt, ihm vorgelegt werden, und er dies erſt abwarten will, um alsdann beſtimmter und erſchöpfender zu dem Volke reden zu können; ſodann hat es ihm auch bis jetzt ſogar an den nöthigen Mitteln gefehlt, um die Druckkoſten vorlegen zu können.

Wilhelm Snell und die Seinigen haben von ſich kein Vermögen; er lebte mit Frau und Kind von ſeinem Gehalt, und ſeit ſeiner Abſetzung — kümmerlich genug — von der wenigen Erſparniß.

Was Wilhelm Snell gethan hat, das hat er für ſeine freie Ueberzeugung gethan, um ſeiner ſelbſt willen, womit die Liebe zu Volk und Vaterland *eins* iſt, — dafür alſo will er weder Lohn noch Entſchädigung. Anders aber muß uns die Sache erſcheinen: Wilhelm Snell hat für das Volk gethan, was wir Alle wohl auch gethan haben würden; ſo wie aber die Liebe und das Streben unter uns gleich ſind, ſo ſollten es auch die Opfer ſein; der Zufall ſoll keinen aus der Reihe ſtoßen und einzeln erdrücken. Alle für Einen und Einer für Alle! Darum wünſche ich, daß jeder, der mit mir die Ueberzeugung theilt, daß Wilhelm Snell recht gethan hat, auch dazu beitragen möge, ihn der Laune dieſes Zufalls zu entreißen. Ich wünſche dies zugleich darum, damit das feige Geſindel, deſſen unvernünftige Willkür jenen Zufall veranlaßte, nicht die Freude haben möge, ſeinen Sündenſchnabel an dem Untergang des Einen zu wetzen; es ſoll dieſer Brut vielmehr der ſtarke Wille des Volkes erſcheinen, wie er als rettender Engel das Schild über ſeinen Märtyrer hält, *damit ſie zittern lernt vor der höheren Macht,*

welche das Racheſchwert nicht ſchwächer, als jetzt den Schild führen wird, wenn einſt die Sünde den Tag der Rache weckt.

Darum iſt mein Vorſchlag: Jeder, der Snell's Betragen billigt, und etwas entbehren kann, ſchicke dies an mich, aber ſo bald als irgend möglich, weil Noth da iſt! Ich werde den Empfang alsbald beſcheinigen, und, wo es begehrt wird, den Namen des Gebers Jedermann verſchweigen. Kommt aber — woran ich nicht zweifle — etwas Beträchtliches zuſammen, ſo mache ich (mit dieſer ganzen Geſchichte) den Geſammtbetrag der Unterſtützungen bekannt, damit Gute und Böſe ſehen, daß das Deutſche Volk ſeine Anwalte nicht im Stiche läßt.

Ich bitte, dieſes Schreiben unter gutgeſinnten Menſchen zu verbreiten, und ſie zu Beiträgen aufzufordern.

Darmſtadt, den 15ten Januar 1819.

Heinrich Carl Hofmann,
Advocat.

Für gleichlautende Abſchrift bürgt
Dr. C. Follenius.

Daß die Thaten des Sand und Löhning in einer gewiſſen Hinſicht iſolirt daſtehen — wenn man nämlich darunter verſteht, daß dieſe Meuchelmorde nicht

auf Geheiß eines positiven Bundes erfolgten — ist unleugbar; in anderer Beziehung jedoch sind sie im engsten Zusammenhange, und Resultate der mit dem Epitheton demagogisch bezeichneten Umtriebe. Der Haß gegen Kotzebue entfaltete sich ohne specielle Einwirkung in Sand, in Folge des Miasma, womit damals Jena geschwängert war; allein es bedurfte einer mächtigen äußeren Einwirkung, um denselben bis zum Morde zu steigern. — Dieses war das Geschäft des Follenius; er, damals Privatdocent in Jena, war es, der die begeisterten Jünglinge an sich zog, und, durch eine wunderbare Mischung von Phantasie und Verstand, eine neue Welt ihren Blicken erschloß. Durch seinen Ernst, sein streng sittliches Wesen und seine Kenntnisse nahm er im voraus schon für sich ein, und Keiner, dessen er bedurfte, und daher begehrte, entging seinen Netzen. Den Denker trieb er mit seiner großen Verstandesschärfe und gewandten Dialektik in die Enge, den Schwärmer fesselte und begeisterte er durch seine wundersamen Dichtungen, den Religiösen durch seine gründliche Kenntniß des neuen Testamentes, und Fertigkeit, dasselbe zu seinem Zwecke zu benutzen. Einmal seinem Kreise entzogen, haben manche ihm entsagt und geflucht, allein kein Einziger, auf den er sein Auge geworfen, wurde nicht eine Zeit lang ihm zu eigen. Er

hatte keineswegs die Abſicht, damals ſchon eine Revolution zu bewirken; nein, er, wie die übrigen Unbedingten, bereiteten ſie nur erſt dadurch vor, daß ſie die einzelnen bedeutenderen Köpfe von der Rechtmäßigkeit derſelben zu überzeugen ſuchten. Im Weſentlichen lief der Beweis auf folgendes hinaus: »der »Staat iſt da, um die Freiheit Aller gegen »die Willkür Einzelner zu ſchützen; dies der »Zweck und die Bedingung ſeiner rechtlichen Exiſtenz. »So bald dieſes nicht mehr der Fall iſt, ſo bald, wie »dies namentlich in der Monarchie Statt hat, die »Willkür des Einzelnen die allgemeine »Freiheit bedrängt, iſt der Staat rechtlich »aufgelöſet und in den Revolutionszu»ſtand verſetzt, und der Einzelne ſteht dann wie»derum, wie im Urzuſtande, dem Einzelnen gegenüber.« Nun paßte man dieſen idealen Maßſtab den beſtehenden Staaten an, und alle wurden als im Revolutionszuſtande begriffen erklärt. Jeder Einzelne erhielt ſomit das Recht, auf jegliche Weiſe ſie zu bekämpfen[16]).

Das Hauptbemühen des Follenius war, alle (von ihm ſo bezeichneten) Vorurtheile auszurotten, ſo na-

16) Man leſe in der Anlage einen von mir ſchon früher verfaßten und bekannt gemachten Aufſatz, worin ich das Syſtem der Unbedingten klar niederlege.

mentlich die Scheu vor dem Morde. Daher nannte er ihn nie anders als la guerre des individus, den Krieg Einzelner gegen Einzelne, und dieser war ja durch obiges System durchaus gerechtfertigt. Sand, in dessen mildem, weichen Herzen nie ein solcher Gedanke aufgekeimt wäre, wurde so nach und nach abgezogen von seinen früheren Ansichten strenger Moralität. Er gehörte nicht zu den sich klaren Menschen; Gefühl und Vernunft waren bei ihm beständig im Streite, und Follenius wußte ihm dermaßen zu imponiren, daß er recht eigentlich eine Verehrung für ihn empfand. Dies zeigte sich auch in seinem Processe: wo es die eigene Person anging, streng wahr, nahm er, so wie es Follenius anging, zu den entschiedensten Lügen seine Zuflucht, und suchte seinen eigentlichen Busenfreund, Asmis aus Friedland, aufzuopfern, um jeden Verdacht von dem, ihm persönlich viel ferner stehenden Follenius abzulenken.

Allein nicht bloß auf diese Weise war Follenius socius, oder vielmehr conuctor delicti, er war es in einer noch viel bestimmteren Beziehung. Sand hatte ihm sein Vorhaben mitgetheilt, und das nöthige Reisegeld von ihm empfangen. Dies hat Follenius nicht bloß mir mitgetheilt, sondern noch Mehreren, die es, wie ich, zu den Acten ausgesagt haben. Sand war

Schwärmer, und glaubte wirklich in Kotzebue das böſe Princip zu erdolchen; allein Follenius kümmerte ſich wenig um Kotzebue; ihm lag nur daran — wie ich oben in einer Note ſchon bemerkt habe — das Deutſche Volk mit dem Meuchelmorde auszuſöhnen, und den Regierungen ein Schrecken einzujagen. Er opferte ſeinem (noch dazu als falſch erwieſenen) Calcül eben ſowohl Sand, als Kotzebue auf.

Ein ſonderbares Ereigniß trug ſich mit Sand, noch auf ſeiner Reiſe nach Manheim, zu. Er übernachtete in Erfurt bei einem ſeiner Freunde, dem ehemaligen Turnlehrer, nachherigen Oelmüller Salomon. Die beiden Freunde ſchliefen einander nahe. Da erhebt ſich Sand im Schlafe, und erzählt träumend auf die entſetzlichſte Weiſe ſeinen Mordplan. Salomon weckt ihn, und ſetzt ihn vom Gehörten in Kenntniß, worauf Sand, die Wahrheit eingeſtehend, um ſtrenge Verſchwiegenheit ihn angeht. Dies verſpricht und hält er. Als Sand in Manheim vor dem Gerichte ſtand, mußte er auf das genaueſte ſeiner Reiſeroute erwähnen, und gedachte daher auch ſeines Nachtlagers in Erfurt, ohne jedoch jenes Nebenumſtandes zu erwähnen. Salomon wird befragt, und leugnet, Sand auf jener Reiſe beherbergt zu haben, in der Furcht, daß derſelbe ſeines Traumes gedacht haben

könnte. Da Sand auf dem, von ihm als ganz unerheblich betrachteten Facto beharrt, und sogar eine genaue Beschreibung der Lage des Zimmers, der Betten u. s. w. macht, erbietet sich Salomon zum feierlichen Eide, Sand nicht gesehen zu haben. Nichts hat das Gefühl des edlen Königs von Preußen so tief verletzt, als solch meineidiges Benehmen.

Wer um die That des Löhning gewußt hat, kann ich nicht sagen; allein Löhning gehörte, sowohl aus früherer Zeit (wenn ich nicht irre, von der Zeit seines Aufenthaltes in Heidelberg), wie aus späterer, zu den leidenschaftlichsten Revolutionären, und war mit dem Follenius und den Darmstädter und Nassauer Unbedingten eng befreundet. Die Nassauische Regierung, eine der musterhaftesten Deutschlands, war das besondere Stichblatt der Freunde, und der Präsident Ibell wurde, als einer der gewandtesten unter den dortigen Staatsdienern, von ihnen auf das wüthendste gehaßt. Aber noch wahrscheinlicher wird es, daß die That Mitwisser hatte, wenn man folgende Umstände erwägt.

Einige Monate vor dem Mord-Attentate, erhielten mehrere bedeutende Männer höchsten Ranges, und namentlich auch der gedachte Präsident Ibell, anonyme Briefe zugesandt, worin man sie, wenn sie nicht aller und jeder politischen Thätigkeit entsagten, mit baldiger

Ermordung bedrohte. Anfänglich beachtete man dieſe Dinge nur wenig; allein bedeutſamer wurden ſie den Regierungen, als bald darauf wirklich eine der angedrohten Ermordungen beinahe in's Werk geſetzt wurde. Den eigentlichen Urheber hat man nie mit juriſtiſcher Gewißheit zu entdecken vermocht; allein höchſt wahrſcheinlich wurde es, daß jene größtentheils in Antwerpen zur Poſt gegebenen Schreiben einen Heſſen-Darmſtädter zum Verfaſſer hatten, der, ein intimer Freund der Unbedingten, in jener Gegend als Hofmeiſter ſich aufhielt.

Mag übrigens jener Brief nun in directer Verbindung mit dem beabſichtigten Morde ſtehen, oder nicht, gewiß iſt es doch, daß zwei kurz auf einander folgende, geſtändlich in Einer Abſicht begangene Mordthaten, von denen die letztere obendrein noch zuvor verkündet war, die Regierungen in nicht geringes Schrecken ſetzen, ſie die Exiſtenz eines großen meuchleriſchen Bundes ahnen laſſen mußte.

Jedem unbefangenen Leſer, der die vorſtehenden Briefe, Aufſätze und Erläuterungen aufmerkſam durchleſen, zwingt ſich zweifelsohne die Ueberzeugung auf, daß allerdings die Deutſchen Regierungen, längere Zeit hindurch, auf gefährlichem vulkaniſchen Boden ſich bewegten, daß Umtriebe vorhanden waren, welche ihre

Existenz zu gefährden bedrohten. Die Vertheidiger der demagogischen Umtriebe, d. h. diejenigen, welche mit Bestimmtheit behaupten, es habe derlei niemals gegeben, wollen letzteres hauptsächlich daraus deduciren, daß keine, im Sinne des positiven Rechtes, als criminell anerkannte, förmlich organisirte Verbindung bestanden. Gerade im Abgange derselben lag die große Gefahr; so bald erst eine förmliche hochverrätherische Verbindung begründet worden (1821 — 1823), fiel es leicht, das Ganze zu ergründen und zu vernichten. Die Preußische Regierung hat nie gegen die Burschenschaften und das Turnwesen, als solche, sich erklärt, sondern nur in so fern dieselben (und daß dies der Fall, geht aus dem Vorstehenden bis zur Evidenz hervor) von den Einzelnen, entschieden Uebelwollenden zu ihren verbrecherischen Zwecken gemißbraucht wurden. Es ist actenmäßig bewiesen, daß in späterer Zeit alle Burschenschaften, ohne selbst es zu ahnen, von einem sogenannten engeren Vereine geleitet wurden, welcher engere Verein einer positiven, hochverrätherischen Verbindung angehörte. Jetzt ist die Gefahr im Abnehmen, ja hoffentlich ganz verschwunden; und eben daher, weil Jener Gefährlichkeit nur relativ, kann und wird vielleicht die Königl. Preuß. Regierung in einer Reihe von Jahren, ohne den Vorwurf der

Inconſequenz zu verdienen, eben dieſe früher ſo verpönten Inſtitute hegen und ſchützen.

Unleugbar iſt es, daß von den Regierungen anfänglich manche und erhebliche Mißgriffe begangen wurden; auch jene von Follenius, im einſeitigen und leidenſchaftlichen Tone, gerügten Widerſprüche in ihren Aeußerungen über die Natur der Umtriebe, ſind wirklich vorhanden. Allein wie konnte dies anders ſein? — Wie ein Proteus wußte ſich das revolutionäre Weſen den Blicken der Regierungen, unter den verſchiedenartigſten Geſtalten, zu entziehen; wie eine Hydra ging es, aus jedem Angriffe der einzelnen Regierungen gegen die einzelnen, nur ſtärker hervor. Da einten ſie ſich endlich zur allſeitigen Unterdrückung; allein ſie fochten im Finſtern, und mußten zehn Schuldige verletzen, ehe ſie den Einen Schuldigen zu finden vermochten. Durch den Carlsbader Congreß, und die demſelben folgenden Bundestagsbeſchlüſſe, wurden alle Deutſche mit beſtraft. Die Unzufriedenheit, welche hieraus, mit dem Anſcheine des vollſten Rechtes, entſtand, machte die Rädelsführer immer muthiger, ſie glaubten gewonnen Spiel zu haben, und bildeten einen poſitiven Bund. Dies war ihr Verderben; die Regierungen hatten es jetzt nicht mehr mit äußerlich einzeln ſtehenden Unſichtbaren, ſondern mit einer verbundenen Maſſe zu

ſchaffen, und die konnten ſie leichtlich bekämpfen. — Die Zeit hat ſich gewandelt, feſten und ſicheren Trittes ſchreiten unſere Regierungen jetzt vorwärts.

Die Königl. Preuß. Regierung, die echt-freiſinnigſte von Allen, erkennt es ſicherlich an, daß, wenn ſchon außerordentliche Zeiten außerordentliche Maßregeln verlangten, doch auch dieſe mit jenen ſchwinden müſſen. Die früher nothwendigen Beſchränkungen werden aufhören; wozu die Kriegscontributionen in Friedenszeiten? Wozu jetzt noch eine Central-Unterſuchungs-Commiſſion! Wozu die Beſchränkung der Preßfreiheit! Wozu die Special-Controle der Univerſitäten! Es ſchwinde dem Deutſchen die Erinnerung trauriger Vergangenheit, und frei und kräftig entſproſſe der Gegenwart eine heitere Zukunft![17]).

17) Der Gegenſtand hat mich hingeriſſen, anſtatt nur die demagogiſchen Umtriebe, in Bezug auf meinen Aufenthalt in der Schweiz, zu berühren, habe ich umſtändlicher ihrer gedacht. Allein ich hoffe deshalb eher den Beifall als Tadel der Leſer.

Fünftes Capitel.

Ankunft in Rheinfelden und freundliche Aufnahme bei dem Gaſtwirth Peter Adam Kahlenbach daſelbſt. — Aufenthalt als angeblicher Kornjude, unter dem Namen Abraham Levy. — Mein Geſpräch mit dem Chevalier de Meſancé. — Anſichten und Glaubensbekenntniß Kahlenbach's über Schleichhandel und Todesſtrafen. — Ich errette einen Herrn von Witersbach, Franzöſiſchen Spion, von der ihm angedrohten Execution. — Projectirte Verhaftung und Errettung. — Meine Flucht als Bedienter des Philhellenen Müller.

Es giebt Menſchen, die, mit den hochgeſpannten Saiten der unähnlichſten Kräfte bezogen, leicht den Ton eines Jeden angeben, nicht aus Verſtellung, ſondern weil ſich ihre Umgangsdichtkraft tief in die Seele des Andern verſetzen kann. Daher gewinnen, ertragen, kopiren ſie die unähnlichſten Menſchen trotz ihrer Unähnlichkeit.

Jean Paul, Hundspoſttage.

Die Furcht, eingeholt zu werden, beſtimmte mich dazu, nicht auf geradem Wege fortzuſchreiten. Nach einer guten Stunde verließ ich die Landſtraße, und übernachtete in einem Bauerhauſe auf einer reinlichen

Streue. Unter dem Vorwande einer heftigen Kolik, verweilte ich bis gegen vier Uhr Nachmittags, und machte mich dann nach Rheinfelden auf den Weg. Mich hungerte sehr, allein ich schämte mich, in der Stadt und irgend einem Wirthshause vorzukehren, weil meine Kleidung gar zu ärmlich, ich selbst gar zu verlegen und muthlos war. Schon hatte ich Rheinfelden durchschritten, als ich einen Gasthof vor mir liegen sah, zu den Drei Königen genannt, in welchem ich, im Jahre 1820, mit Carl Follenius übernachtet hatte. In Erinnerung versunken, blieb ich längere Zeit stehen, den Rücken gegen einen Baum gelehnt, die Augen fest auf den Boden gerichtet. Dies fiel einem Fuhrmann auf, der so eben seine Pferde abspannte; gutmüthig trat er auf mich zu, und fragte, auf die Schultern mich klopfend, »Was sucht Er denn?« — Aus meinen Träumereien geweckt, erkundigte ich mich, ob dies der Weg nach Stein am Rhein sei, und wie weit es noch von hier? — »Da hat Er noch weit, war die Antwort, und »will Er bis Morgen warten, da kann Er mit uns »fahren!« — Hiezu hatte ich keine Lust, allein das Gespräch hatte mir Muth gemacht. Die freundliche Anrede hatte mich erheitert; ganz keck trat ich in's Haus hinein, und ließ mir ein Glas Bier und ein Stück Brod geben. Man wird über diese, meine kin-

diſche Zaghaftigkeit lachen; allein ſie liegt in der menſchlichen Natur. So wie die Kinder wähnen, man könne ſie nicht ſehen, wenn ſie, den Kopf hinter einen Baum verſteckt, die Anderen nicht ſehen, ſo glaubt auch umgekehrt der verſchämte Arme, jeder Menſch müſſe ihm ſein Elend anmerken, weil er ſich ſelbſt deſſen nur zu klar bewußt iſt.

Ein kleines, dickes, freundliches Mädchen reichte mir das Begehrte, und hüpfte gleich wieder fort, denn der Gäſte waren noch viele im Zimmer, und von allen Seiten erſcholl es: »Käthele, Käthele!« — Das Bier des Drei-Königs-Wirthes iſt in der ganzen Gegend berühmt; kein Wunder daher, daß es auch mir mundete, und ich ein zweites Glas mir erbat. Ich überlegte jetzt, wohin? konnte aber zu keinem anderen Reſultate gelangen, als daß es wol am beſten ſei, wenn ich mich ohne allen feſten Aufenthalt in einer nicht zu großen Entfernung von Baſel ſo lange umhertriebe, bis ich gewiß wiſſe, mein Geld ſei dort angekommen; dann wollte ich es verſuchen, unter anderem Namen mit einem Floſſe den Rhein abwärts nach Holland zu ſchiffen, und von da nach England zu entkommen.

Unbemerkt war es mir nicht geblieben, daß ein anſehnlicher, großer Mann, in langem grauen Ueber-

rocke, ſchon längere Zeit ſehr aufmerkſam mich betrachtete; allein es beunruhigte mich weiter nicht, da ſein Geſicht offen und ehrlich, und ſeine Mundart recht ſchweizeriſch war. Die Art und Weiſe, wie er mit allen Gäſten ſich unterhielt, der Autoritäts-Ton, mit dem er die Mägde zur Eile antrieb, deuteten mir auf den Hausherrn hin, und meine Vermuthung wurde zur Gewißheit, als er auf mich zukam und mir eine Priſe Schnupftaback anbot. Wenn ſchon ich nur mit einer Kopfverbeugung ablehnend dankte, um nicht in meinem Nachſinnen mich ſtören zu laſſen, ſo gab der Wirth, Peter Adam Kahlenbach mit Namen, ſeine Abſicht, ſich mit mir zu unterhalten, ſo bald nicht auf; er richtete einige gleichgültige Fragen an mich, die ich ohne Unart nicht unbeantwortet laſſen konnte; ein Wort gab das andere, und bald waren wir in einem ziemlich lebhaften Geſpräche.

Die Glocke ſchlug jetzt ſieben, und die Finſterniß mahnte mich an den Aufbruch; ich fragte nach dem Betrage meiner Zeche, um mich auf den Weg zu machen. Kahlenbach rieth mir, meine Abſicht, heute Abend noch weiter zu gehen, aufzugeben, da verſchiedene abſchüſſige Stellen am Wege wären; überdies erklärte er ſich bereit, mich am folgenden Morgen bis Stein mitzunehmen, da er doch in Geſchäften nach Seckingen

müſſe. Als ich darauf erklärte, es liege mir daran, noch vor Tagesanbruch nach Stein zu kommen, wo ein Bekannter meiner harre, beſtand er darauf, daß ich wenigſtens erſt das Mondlicht abwarten, und mit ihm und ſeiner Familie ſpeiſen müſſe. Auch dies ſchlug ich ab; allein der Wirth, den Grund meiner Weigerung vermuthend, nahm mich am Arme und ſagte: »Herr, Sie müſſen heute Abend mein Gaſt ſein!« Eine längere Weigerung wäre nur Ziererei geweſen, und ich ging mit ihm in's Nebenzimmer, wo die Familie ſchon am Tiſche verſammelt war. Ich ſaß erſt höchſt trübſelig da, Hunger und Kummer kämpften in mir, und da keiner den andern beſiegen konnte, theilten beide ſich in der Suprematie. Da ließ Kahlenbach eine Flaſche guten Weines kommen, und der ungewohnte Trank regte ſchnell und erheiternd mich auf. Mir gegenüber war ein junger Mann, der viel gereiſet war, und eine nicht gewöhnliche Bildung verrieth; wir kamen, ich wußte ſelbſt nicht wie, mit einander in ein lebhaftes Geſpräch, und in meinem Eifer vergaß ich die ſtumme und dumme Rolle, die ich mir vorgeſchrieben hatte.

Nach dem Eſſen, als ich mich ſo eben mit einem Händedrucke vom biederen Wirthe beurlauben wollte, zog er mich ins Nebenzimmer, und ſagte: »Wer und

»was Sie ſind, weiß ich nicht und will ich nicht wiſſen, »allein Sie ſind nicht das, was Sie ſcheinen wollen; »kann ich Ihnen helfen, ſo ſagen Sie es mir. Peter »Adam Kahlenbach hat ſchon mehr als Einen aus der »Klemme gezogen.« — Ich wollte etwas erwiedern, allein er hielt mir die Hand vor den Mund, und ſagte: »Nichts übereilt; Sie bleiben dieſe Nacht in mei»nem Hauſe, und Morgen, wenn Sie es gehörig be»ſchlafen haben, ſprechen wir das Weitere; — Käthele, »bring den Herrn auf Nro. 3.«

Dieſesmal fiel es mir nicht ſchwer, einen Entſchluß zu faſſen; der Ruf hatte mir den Kahlenbach als einen der geachtetſten, ja einflußreichſten Männer in jener Gegend genannt; er ſelbſt war Mitglied des großen Raths, und ſein Schwiegerſohn, der Cantons-Fürſprecher Fetzer, der Neffe des erſten Mannes im Canton Aargau, des regierenden Bürgermeiſters. Ich ſchlief, Gott für dieſe neuen Beweiſe ſeiner Gnade dankend, baldigſt ein, und erwachte erſt gegen acht Uhr. Kahlenbach erwartete mich ſchon in ſeinem Zimmer mit dem Frühſtück, und ſchloß die Thür hinter uns zu. Vertrauungsvoll ſchilderte ich ihm meine ganze

Lage, und verſchwieg ihm auch nicht das Geringſte; meine Armuth und Noth, meine Flucht aus Baſel, Alles erzählte ich ihm ſtreng der Wahrheit gemäß, ſo wie es in den vorſtehenden Blättern enthalten. Kahlenbach war ein ſpeculativer Kopf voll practiſcher Schlauheit und Gewandtheit; nichts erfreute ihn mehr, als wenn ſich ihm die Gelegenheit darbot, ſein nicht geringes Talent zur Intrigue zu entwickeln. Faſt allen ſeinen Rheinfelder Mitbürgern an Verſtand wie an Vermögen überlegen, liebte er es ſehr, ſie zu myſtificiren, und freute ſich königlich, wenn er ſah, wie ſie ſich bemüheten, eine Nuß zu knacken, von der er längſt wußte, daß ſie doch nur hohl ſei.

»Gleich anfangs vermuthete ich,« — ſo redete er mich an — »daß Sie ein politiſcher Flüchtling wären; »ich habe deren in fünf und zwanzig Jahren ſo viele »geſehen, daß ich ſo leicht nicht mich irre. Ueberdies »betrachtete ich ſeit acht Tagen meine Gäſte mit be»ſonderer Aufmerkſamkeit, weil ich weiß, daß die Land»jäger einem Flüchtlinge auf der Spur ſind, deſſen »Signalement von Italien aus uns zugeſandt worden. »Jetzt, da Sie mir Ihren Namen genannt, weiß ich, »daß man Sie aufſucht; allein Sie können deßhalb »ganz unbeſorgt ſein: Ihr Signalement iſt ganz irrig »angegeben. Kein Menſch kann Sie darnach ent»

»decken[1]). Ich habe ſchon einen Operationsplan ent»worfen; Sie bleiben für's Erſte hier, und ich gebe »Sie für einen, mir bekannten, Juden aus dem Elſaß, »für Abraham Levy, Sohn des alten Iſrael Levy, »aus. Auf dieſe Weiſe entgehen Sie der Neugier der »Leute, und fallen mit Ihrer fremden Ausſprache nicht »auf! — Sie müſſen ſich eben ſo wenig verſtecken, als »zu ſehr en évidence ſtellen, und ich will den Rhein»feldern ſchon Ihrethalben ſo viel aufbinden, daß ſie »auf lange Zeit genug haben. Nehmen Sie meinen »Vorſchlag an, ſo ſchlagen Sie ein, und ſein Sie mir »willkommen.«

Wie freudig ich dieſes that, kann man ſich denken. Am Abende, als die Honoratioren des Städtchens beim Märzbiere verſammelt waren, um die Tages-Neuigkeiten zu verhandeln, nahm Kahlenbach gar keinen Theil am Geſpräche, ſondern ſchritt bedächtig, auf ſeine Schnupftabacksdoſe klopfend, und mit ſchlauen Blicken verſtohlen ſein Publikum muſternd, im Zimmer auf und ab. »Was nur dem Kahlenbach heute im

1) Graf Bubna hatte mir hierdurch einen neuen Beweis ſeiner Güte und Freundſchaft gegeben; er hatte mich durch die Beſchreibung faſt unkenntlich gemacht; ſo, um nur Eins zu bemerken, war ich vier Zoll kleiner, als es im Signalement angegeben.

»Kopfe ſtecken mag,« fragte Einer den Andern, und da Keiner die Frage zu beantworten vermochte, ſtimmte man darin überein, daß es etwas beſonders Wichtiges ſein müſſe. Der Chevalier de Meſancé, ein alter Emigrant, der ſich in Rheinfelden verheirathet hatte, ſtand endlich auf, und trat mit der directen Frage, was es denn Neues gebe, auf Kahlenbach zu; Mehrere folgten ſeinem Beiſpiele, und bald umgab ihn ein enger Kreis von Bekannten, denen er nach vielem Zureden im Vertrauen mittheilte, wie man am Vorabende großer Ereigniſſe ſtehe, und in wenig Monaten ſchon fremde Truppen in Rheinfelden ſehen werde. Der geneigte Leſer, der ſich des Frühjahres 1823 erinnert, wird ſich auch noch entſinnen, daß damals das Gerücht, oder vielmehr der Glaube laut ausgeſprochen wurde, Oeſterreich und Rußland würden Truppen gegen Spanien ſenden, weil die Franzöſiſche Regierung den ihrigen nicht traue. Da man nun eifrig in ihn drang, doch zu ſagen, woher er dies wiſſe, weigerte er ſich anfänglich; endlich jedoch gab er, wie gezwungen, nach, und ſagte: »der Sohn des reichen Iſrael Levy aus dem »Elſaß kommt geſtern Abend hier an, ſagt, er werde »wohl drei bis vier Wochen hier bleiben, und accordirt, »wie es nun einmal die Juden thun, den Preis im »Voraus. Er fängt darauf an, von dieſem und jenem

»zu ſprechen, von den Getreidepreiſen, vom Haſer und »Stroh, von der diesjährigen Saat, und was dergleichen noch mehr. Ei, ei, denke ich, Du führſt was »im Schilde, aber dem Peter Adam Kahlenbach ſollſt »Du noch nicht erwiſchen! — Ich laſſe eine Flaſche »von meinem alten Sorgenbrecher heraufkommen, und »ſchenke ihm tüchtig ein; der Kerl ſäuft wie ein Loch, »allein je mehr herunter geht, deſto weniger kommt »heraus. Auch das macht mich noch nicht irre; ein »ſtarker Baum fällt nicht auf den erſten Hieb. Ich »laſſe noch eine Flaſche kommen, trinke mit ihm auf »ſeines Vaters Geſundheit, erzähle ihm, welch hübſche »Geſchäftchen ich vor Zeiten mit ihm gemacht, und »bringe ihn endlich wohin ich ihn haben gewollt. Mit »einem tüchtigen Haarbeutel erzählt er mir, daß die »Oeſterreicher höchſt wahrſcheinlich gegen Spanien marſchiren würden, und daß er hieher gekommen, um, »da in dem Falle hier Magazine errichtet werden würden, Getreide ꝛc. aufzukaufen.«

Dieſe Nachricht war allerdings Allen von großer Wichtigkeit; Rheinfelden war noch keine zwanzig Jahre, als Theil des Frickthales, von Oeſterreich abgetreten worden; viele Einwohner waren noch, als eifrige Katholiken, im Herzen den Oeſterreichern mehr zugethan, als dem größtentheils proteſtantiſchen Aargau. Allein

das Wichtigſte war die Errichtung von Magazinen, was allerdings, da Rheinfelden an der großen Militärſtraße lag, im Falle eines Marſches Statt haben mußte. Die meiſten Bewohner der Stadt leben lediglich vom Ertrage ihres Landes, und dieſe Ausſichten hoben augenblicklich die Getreidepreiſe, und das eben hatte Kahlenbach, der einen bedeutenden Getreidehandel trieb, zum Theil auch hiermit erreichen gewollt.

Ein beſonderer Zufall, deſſen ich früher nicht gedacht habe, weil ſeine Bedeutſamkeit erſt hier ſich entwickelte, bot mir zur Sicherſtellung der angedeuteten Lebensweiſe die Hand. Ohne Paß konnte kein Fremder damals in der Schweiz fortkommen, und der meinige lag auf der Polizei in Baſel. Ein komi-tragiſches Ereigniß ſchaffte mir das Erwünſchte. Bei meiner nächtlichen Entfernung aus Roveredo hatte ich aus Verſehen einen mir nicht gehörigen Hut ergriffen, und mit dieſem meine Wanderung angetreten. Von einem ſtarken Schnupfen ergriffen und von Allem entblößt, riß ich, kurz vor meiner Ankunft in Rheinfelden, die als Futter darin geheftete Leinewand heraus, um ihrer als Taſchentuch mich zu bedienen. Wer beſchreibt aber

meine Ueberraſchung, als ich ein mit allen Unterſchriften verſehenes Paßblanquet fand, vom früheren Eigenthümer ſorgſam darein genähet.

Kahlenbach hatte mir geſagt, der Oberamtmann des Ortes ſei einer der wohlwollendſten und trefflichſten Männer, allein äußerſt pünktlich, ſtreng, gewiſſenhaft in der buchſtäblichen Erfüllung ſeiner Amtspflichten. Er werde mich nie beunruhigen, ſo wie ich mit meinen Papieren en règle ſei; allein dies ſei auch durchaus erforderlich, um ſo mehr, da dieſer ſcharfſichtige Mann (der früher beim Reichshofrathe in Wien angeſtellt geweſen) ſehr bald meinen wahren Verhältniſſen auf die Spur kommen würde. Ich füllte nun meinen Paß mit den Namen Abraham Levy aus, und Alles war in Ordnung.

Die zweite Perſon des Ortes, die ich, wenn ſchon aus ganz andern Gründen, zu ſcheuen hatte, war der obengedachte Chevalier de Meſancé, der ein feſt angeſtellter, und von der Franzöſiſchen Polizei beſoldeter Spion war. Da er, als naher Verwander des Kahlenbach, täglich, ja ſtündlich in den Drei Königen ein und aus ging, und überdies ein erfahrener Mann war, durfte ich nicht daran denken, ihn längere Zeit mit meiner Judenmaske zu täuſchen; ganz ihn aber vermeiden konnte ich nicht, ohne Aufſehen zu erregen, und

mochte ich nicht, weil ſich aus ſeiner Unterhaltung manch Gutes ſchöpfen ließ. Schon am zweiten Tage meines Rheinfeldener Aufenthaltes verſuchte er es, da gerade Niemand im Zimmer war, mir über dieſes und jenes meine Anſichten zu entlocken, und mein politiſches Glaubensbekenntniß zu vernehmen. Dies wollte ich gerade. Ich ließ eine Flaſche Wein bringen, und fing an auf die Bourbonen und das damalige Miniſtère Richelieu wüthend zu ſchimpfen. Da ich ſah, wie dieſes wirkte, ſtimmte ich mit lauter Stimme die Marſeillaiſe an, und rief ein Vive l'Empereur nach dem andern! Meſancé rieb ſich die Hände vor Freuden, nannte mich son cher Compatriote, und ließ Champagner kommen. Ueberglücklich, ſo reichen Stoff zum umſtändlichen Berichte zu finden, trank er mehr und mehr, und verſicherte mich, dieſer Abend ſei einer der glücklichſten ſeines Lebens. Ich ſchlug ihm jetzt einen Spaziergang vor; er war ſogleich dazu bereit, und folgte mir nach der etwas entfernteren neuen Anlage des Kahlenbach. Hier fiel ich ihm, in ſcheinbarem Taumel freudiger Trunkenheit, um den Hals, und ſagte ihm, ich liebe ihn viel zu ſehr, um ihn täuſchen und unglücklich machen zu können. Verwundert ſah er mich an; ich that als bemerke ich es nicht, und hielt ihm im Weſentlichen folgende Anrede, die ihn plötzlich

wieder nüchtern machte. Vorausſenden muß ich jedoch, daß ich mit Beſtimmtheit erfahren, Meſancé ſtehe in keiner directen Verbindung mit der Direction générale de Police in Paris, ſondern rapportire nur an den Grafen von Puymaigre, Präfecten des Departements du Haut-Rhin!

»Wenn Sie mich wirklich für einen Jacobiner »halten, wofür ich mich heute Nachmittag ausgegeben, »ſo ſollte es mich freuen, einen alten Fuchs, wie Sie, »überliſtet zu haben. Ich bin, was Sie ſind, und was »Sie ſind, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. »Ich komme von Paris en mission, und habe nur die »Rolle eines Juden angenommen, um nicht durch »mein längeres Verweilen an einem kleinen Orte, wie »Rheinfelden, Aufſehen zu erregen. Man iſt höchſt »unzufrieden mit Herrn von Puymaigre, und hält ihn »für einen heimlichen Buonapartiſten, weil er in ſei»nem Departement die Wahlen der Herren Bignon und »Köchlin nicht zu hintertreiben gewußt. Er ſündigt »gegen die erſte und wichtigſte Obliegenheit eines Prä»fecten, die Wahlen ſo zu leiten, daß keine Männer »von decidirter Anſicht, ſondern nur Miniſterielle De»putirte werden. Seine Abberufung iſt daher feſt be»ſchloſſen, und was Sie hierdurch verlieren, wiſſen Sie »ſelbſt am beſten. Ich ſoll Sie und den Herrn von

„***g in Seckingen beobachten; allein Sie gefallen „mir, ich verſpreche Ihnen, für Ihre anderweitige An„ſtellung zu ſorgen, wenn der Graf Puymaigre Kol„mar verlaſſen.“

Der geriebene Meſancé ging in die Falle, dankte mir auf das herzlichſte für meine, ihm zugeſicherte, Protection, und ich neutraliſirte hiedurch ſeine ſonſt nur zu thätige Bosheit. Während der ganzen Dauer meines Rheinfeldener Aufenthaltes täuſchte er unwiſſentlich ſeinen Correſpondenten, den Herrn Betting von Lancaſtel, General-Secretär der Kolmarer Präfectur, mit erdichteten Nachrichten, die ich ihm ſuppeditirte, und manche in dortiger Gegend verborgene Flüchtlinge entgingen hierdurch ſeiner Denunciation.

Ich weiß es, daß man mir dieſe Täuſchung ſchwer vorwerfen wird; allein ich täuſchte, wie geſagt, Böſewichter, und ſchützte dadurch mich und Andere. Die Rolle eines Franzöſiſchen Emiſſärs dieſem Mann gegenüber zu behaupten, war mir nicht ſchwer, da ich, ſowohl aus traurigen früheren Erfahrungen, wie aus den Mittheilungen des Grafen Beaumont Brivaſac, die Franzöſiſche Polizei ſelbſt im Detail genau kannte. Hierzu kam noch, daß ich den Grafen Puymaigre, ehemaligen beſcheidenen Commis aux droits réunis in Hamburg, den der Graf de Serre in jener Zeit kennen

gelernt und als Landsmann (aus Metz) protegirt hatte, — längere Zeit hindurch faſt täglich geſehen.

Mit den Aufenthalt in den Drei Königen kehrte die Ruhe und der Frieden wieder in meine Seele ein, wozu denn auch die endliche Ankunft meiner Gelder nicht wenig beitrug. Den Werth des Geldes, wie den der meiſten irdiſchen Güter, lernt man erſt aus der Entbehrung kennen. Die Dichter haben großes Unrecht, wenn ſie unſer Zeitalter, im Gegenſatze zu den früheren, das eiſerne nennen; nein, wenn irgend eine Zeit die goldene genannt zu werden verdient, ſo iſt es die unſere. Lächerlich iſt es, wenn man von den Gefahren der Ariſtokratie, vom Ueberhandnehmen des Adelſtolzes reden hört: laßt einen Juden, mit tüchtig gefülltem Geldbeutel, in der Antichambre eines allmächtigen Miniſters erſcheinen, und Grafen und Fürſten müſſen beſcheiden in den Hintergrund zurücktreten. Unſere Zeit geſtattet nur eine einzige Unabhängigkeit, und das iſt die, welche das Gold giebt. Der freche Börſenſpeculant, ein über Nacht aus dem Miſte emporgewachſener Pilz, erſcheint der Regierung ſchätzbarer, als der dem edelſten Namen entſproſſene Grundbeſitzer, deſſen Beſitzungen Millionen an Werth.

Doch zur Sache, ich bekam Geld, und bezahlte, zur größten Verwunderung der Herren Baſeler, meine Schulden, und fühlte mich in meiner Lage glücklich und zufrieden. Kahlenbach war ein wahrer Philoſoph, und hatte in ſeinem bewegten Leben, als reiſender Metzger, als Schleichhändler und Wirth, die Menſchen von gar verſchiedenen Seiten kennen gelernt. Ich trete, durch meine Erwähnung der früheren Contrebandegeſchäfte, dem wackeren Manne nicht zu nahe. Ueber keinen Punkt wohl ſind die Anſichten der niederen und mittleren Claſſen in ſo beſtimmtem Gegenſatze zur Staatsgewalt, wie hierin. Keiner der damit Beſchäftigten oder dabei Betheiligten wird die Immoralität deſſelben eingeſtehen. Kahlenbach raiſonnirte z. E. ſo. »Zur Zeit, wo ich mich damit abgab, war unſer Land »von Napoleon factiſch beherrſcht; auf jede Weiſe wa»ren wir gedrückt und geknechtet. Nie habe ich die »Geſetze meines Vaterlandes, durch den Schleichhandel, »übertreten; d. h. ich habe nie die einheimiſchen Zölle »beeinträchtigt. Die Geſetze Napoleons aber, für »Frankreich, konnten mich nicht binden; welche Ver»pflichtung hatte ich denn gegen unſern Feind? Ertappte »man mich, wohlan, ſo mußte ich die Strafe erleiden; »allein dieſe ſühnte auch ganz vollkommen die Schuld. »Als Bürger habe ich moraliſche Pflichten gegen meine

»Regierung, daher iſt es ſchlecht, in's Land zu paſchen; »allein, indem ich meine vaterländiſchen Producte aus »dem Lande in den Nachbarſtaat ſchmuggle, mache ich »noch obendrein mich um den meinigen verdient.«

Kahlenbach hatte ſchon viele politiſche Flüchtlinge gerettet, ſowohl in neueſter Zeit, als auch während der Napoleoniſchen Herrſchaft. Mit Lebensgefahr hatte er einen bedeutenden Engländer, der von Napoleon in Beſançon gefangen gehalten worden, befreiet und ſicher durch die Schweiz geleitet. Dieſer hatte ihm ein Schreiben hinterlaſſen, worin er alle ſeine Landsleute und Brüder von der eben ſo uneigennützigen, als entſchloſſenen Denk- und Handlungsweiſe des Kahlenbach in Kenntniß ſetzte, und ſeinen öffentlichen Dank dafür ausſprach. Eben ſo hatte Kahlenbach kürzlich erſt gegen mehrere, aus Befort Geflüchtete ſich benommen, und ohne allen Eigennutz ſie in Sicherheit gebracht. Man würde ſich übrigens ſehr irren, wenn man ihn hiernach für einen exaltirten Liberalen hielte; nein, im Canton ſtand er gerade im entgegengeſetzten Rufe. Die Nivelleurs jener Gegenden — denn wo giebt es nicht deren? — betrachteten ihn nur mit größtem Mißtrauen, und warnten ſtets ihre Emiſſäre, ja nicht mit dem alten Fuchs in den Drei Königen ſich einzulaſſen. Auch war es nicht die Billigung des Treibens der

Flüchtlinge, ſondern lediglich ihr Unglück, welches ſeine Theilnahme in Anſpruch nahm. Wäre er in Spanien geweſen, ſo würde er ſich mit gleichem Eifer des geflüchteten Cortes-Mitgliedes, wie des der Regenz zu Urgel angenommen haben.

»Wer Recht oder Unrecht hat« — pflegte er zu ſagen —, »das weiß ich nicht, und brauche ich auch, »als Schweizer, nicht zu wiſſen; aber ich kann es nun »einmal nicht leiden, wenn man einen Menſchen um»bringt. Ein Stück Vieh darf man tödten, und ich »ſollte meinen (ſetzte er mit Stolz hinzu), ich hätte »ſchon manches abgemuckt; aber da hat man auch »noch nachher etwas davon, das kann man verzehren. »Ein todter Menſch dagegen iſt zu nichts mehr gut, »als Krähen und Raben zu füttern, und das Un»zeug ſchadet ſo genug den Feldern. Ueberdies hat »unſer lieber Herr Gott uns das Leben gegeben, »und nur der, der es gegeben, kann es wieder nehmen. »Was nun aber die politiſchen Flüchtlinge angeht, ſo »glaube ich nicht, daß die je Strafe verdienen; habe »ich doch während der Revolution es mehr als zehnmal »erlebt, daß ſie heute einen Menſchen als eingefleiſch»ten Teufel guillotiniren wollten, und morgen ſchon »ihn auf den Händen trugen. Wäre der arme Schelm »da geblieben, ſo wäre das Händetragen nicht mehr

»angegangen; doch der war glücklicherweise zur rechten »Zeit ausgekniffen, und bewahrte so seine Mitbürger »vor einer schweren Todsünde; denn die schwerste Tod»sünde bleibt die, wenn man getödtet hat.«

Wenn schon ich die größte Zeit des Tages in meinem Zimmer und mit literarischen Arbeiten beschäftigt war, oder in der schönen Gegend umherstrich, so konnte ich doch nicht umhin, bisweilen in das Gastzimmer herabzukommen, wo, wie ich schon bemerkt zu haben glaube, die Honoratioren bei einem Glase Bier versammelt waren. Eigentliche Fremde kamen selten, weil das Haus außer der Stadt lag; nur bekannte Gäste kehrten da vor. Ich war also ziemlich gegen das Zusammentreffen mit Leuten, die mich kannten, gesichert. Anfänglich hielt ich mich von Allen entfernt; allein das verwies mir Kahlenbach, weil man es als Stolz auslegte.

»Machen Sie es, wie ich,« sprach er, »und sein »Sie gegen Alle gleich freundlich; denn schließen Sie »sich dem Einen näher an, so glaubt er das Recht zu »haben, in Ihre Verhältnisse einzudringen, und der »Vernachlässigte fühlt sich leicht gekränkt; dies aber »müssen Sie vor Allem vermeiden, denn *es giebt »keine kleine Feinde!*« — Letzteres ist nur zu wahr.

Am unangenehmsten war es mir, daß ich am

Orte ſelbſt gar keine Bücher bekommen konnte, und mit vieler Mühe und Koſten ſie mir von Baſel kommen laſſen mußte. Als ich meinem wackeren Wirthe deßhalb meine Noth klagte, ſagte er: »dieſer Verlegenheit wollen wir bald abhelfen; ich muß Sie nur mit »dem Stadtſchreiber, Herrn Münch, bekannt machen; »ſein Sohn, ein ausgezeichneter Gelehrter, iſt abweſend, »und die bedeutende Bibliothek ſteht ganz unbenutzt.«

Mit der größten Bereitwilligkeit ſtellte man alle Bücher zu meiner Diſpoſition, und ich kann, in dieſem Augenblicke noch, nicht genug danken für die Freundſchaft, welche man in dieſer liebenswürdigen Familie dem armen Abraham Levy erwies. — Später lernte ich auch den, von Seiten ſeines Charakters wie ſeines Wiſſens gleich ſchätzenswerthen Sohn kennen, den bekannten Herausgeber der Werke Hutten's, Profeſſor Ernſt Münch in Freiburg.

Froh und glücklich hatte ich im Kreiſe wackerer und herzlicher Menſchen mehrere Wochen hier zugebracht, als das häufige Erſcheinen eines Herrn von Witersbach, aus dem Elſaß, mich zu beunruhigen anfing. Gleichzeitig mit ihm kam ein soi-disant Baron von Lichtenſtein öfter in das Gaſthaus zu den Drei Königen,

und bemühte ſich ganz augenſcheinlich, in nähere Berührung mit mir zu kommen. Seiner Angabe nach, hatte er um eines Duelles und einiger unbeſonnenen Aeußerungen halber, aus Oeſterreich fliehen müſſen, wo er als Rittmeiſter bei Toscana Dragoner geſtanden haben wollte. — Zufällig beſaß ich einen alten Militärſchematismus; ich ſchlug darin nach, und fand, daß zu der von ihm angegebenen Zeit keiner des Namens in jenem Regimente geſtanden. Er lebte ſeit mehreren Monaten mit ſeiner angeblichen Gemahlin im Badiſchen Dorfe Warmbach; ſeiner angeblichen Gemahlin, ſage ich, denn es bedurfte keiner großen Menſchenkenntniß, um in der übrigens recht niedlichen Frau Baronin von Lichtenſtein die öffentliche Dirne zu verkennen.

Dies Alles machte mich aufmerkſam; ich hatte erfahren, daß Witersbach mich aufſuche, allein ob er mich in meiner Verhüllung erkannt, das vermochte ich nicht zu entdecken. Meine Politik ging dahin, die beiden einander bekannten Spione Meſancé und Witersbach gegen einander auf der Qui vive zu erhalten, damit ſie ſich nicht wechſelſeitig ihre Vermuthungen über mich mittheilten, und dann gegen mich verbündeten. Dies wurde mir leichter, als ich anfänglich glaubte, da Meſancé voll Stolz auf den neu-geadelten Avoué Witersbach herabſah, während dieſer mit nicht minderem Hoch-

muthe den etwas ärmlichen Mr. le Chevalier betrachtete, der, als echter Gascon, ſtets von ſeinen Gütern aux bords de la Garonne ſprach. Anſtatt überhaupt, ihren Aufträgen gemäß, einhellig zu wirken, behielt jeder die gemachten Entdeckungen geheimnißvoll für ſich, um dem Nebenbuhler in den Augen des Grafen Puymaigre den Preis abzugewinnen.

Ungefähr ſechs oder ſieben Wochen nach meiner Ankunft in Rheinfelden, als ein engerer, aus dem Schwiegerſohne meines Wirthes, dem Cantonsfürſprecher Feyer, dem wackeren Arzte des Ortes und einigen anderen jungen Männern beſtehender Kreis ſchon meine wahre Lage zu vermuthen anfing, ſaßen wir eines Abends, beſonders aufgeräumt, beim Weine, als der gedachte Witersbach von Neuem erſchien. Einer der anweſenden Herren trug einen Artikel aus dem Conſtitutionel vor, welcher dem Franzöſiſchen Feldzuge gegen Spanien kein gutes Prognoſtikon ſtellte, und die Nähe des verhaßten, als Spion bekannten Witersbach's veranlaßte Manche aus der Geſellſchaft, ihren Jubel hierüber und ihre Hoffnung auf den Sieg der conſtitutionellen Partei mit einer gewiſſen Exaltation an den Tag zu legen. Man fing an, die Geſundheit des Mina zu trinken, Riego, Quiroga und die anderen leoniſchen Helden folgten nach, und bald waren Manche wirklich

in jenem exaltirten Zuſtande, den ſie anfänglich nur zum Hohne fingirt hatten. Die Anſpielungen auf den ungebetenen Gaſt wurden immer lauter und beleidigender, und als Einige einen Augenblick vor die Thür traten, machte ein junger Brauſekopf den Vorſchlag, dem Witersbach eine kleine Lection auf den Weg zu geben, d. h. ihn dergeſtalt durchzuprügeln, daß er ſicherlich ſo bald das Wiederkommen vergäße. Mit einem lauten Hurrah wurde dieſe Motion angenommen, und einige Hexenpferde in Bereitſchaft gehalten.

Obgleich ich nun der eigentliche König des Feſtes war, welchem zu Ehren die Tragikomödie aufgeführt werden ſollte, ſo konnte ich mir doch andererſeits die üblen Folgen nicht verhehlen, die dieſe Expedition nach ſich ziehen würde. Nicht bloß Witersbach, ſondern auch der Graf Puymaigre mußten mich (hatten ſie anders, wie es ſchien, Verdacht geſchöpft) als den Urheber des Ganzen betrachten, und Alles gegen mich aufbieten. Ueberdies, welche Genugthuung wurde mir hierdurch? Der Kerl that nur, was ihm vorgeſchrieben worden, und trieb ſein elendes Handwerk, weil er bei ſeinem urſprünglichen Geſchäfte, der Advocatur, nicht fortzukommen vermochte. Ich hatte kein Recht, über ihn, das Individuum, mich zu beklagen, er hatte mir keine Freundſchaft geheuchelt, mir nicht mein Vertrauen ent-

lockt. Dies Alles zuſammengenommen, machte mich ſchon zu größerer Milde geneigt; hierzu kam noch (und ich muß geſtehen, dieſe letzten beiden Gründe waren die überwiegenden), daß ich lieber einen Spion auf meinen Ferſen wiſſen wollte, den ich als ſolchen kannte, als einen anderen, der mich, eben weil ich ihn nicht kannte, leichter zu hintergehen und zu täuſchen vermöchte. Auch ſagte ich mir: »entweder er weiß es noch nicht, wer du »biſt, und in dieſem Falle deroutirſt du ihn ganz durch »deine Warnung; oder er weiß es, und dann verpflich»teſt du ihn dir vielleicht durch dieſen weſentlichen »Dienſt, den du ihm geleiſtet.« Ich kannte nämlich die Kräfte meiner Schweizer Freunde, denen der Rücken des windigen Franzoſen unmöglich lange Stand gehalten haben würde.

Daß alles Abmahnen bei der vorherrſchenden Stimmung vergeblich bleiben würde, konnte ich leicht wiſſen, ich zog es daher vor, mich an das objectum litis ſelbſt zu wenden, und ihm ſchriftlich, wiewohl mit verſtellter Handſchrift, die betreffende Weiſung zukommen zu laſſen. Zu letzterem Auswege griff ich, weil ich vorausſetzen konnte, daß er dieſen Zettel aufbewahren, und, zum Beweiſe ſeines intendirten Martyriums, dem Grafen Puymaigre mittheilen würde. Puymaigre kannte nun aber meine Schrift, und konnte vielleicht,

indem er eine, dieſer ganz unähnliche, erblickte, den Gedanken aufgeben, in Abraham Levy den entflohenen Wit von Döring anzutreffen.

Das Erſtaunen des Herrn von Witersbach war nicht gering, als ich ihm verſtohlener Weiſe einen Zettel in die Hand drückte, worin ich ihm den wohlmeinenden Rath ertheilte, nicht, ſeiner Abſicht gemäß, am heutigen Abend weiter zu reiſen, ſondern, mit Zurücklaſſung ſeines Hutes, unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande aus dem Zimmer zu gehen und ſich in die ſchon bereitete Schlafſtube zu begeben.

Der arme Teufel hatte in ſeiner Herzensangſt (denn nach dem Präludio konnte er ſich wol auf ein ſolches Finale gefaßt machen) einen Schoppen Wein nach dem andern getrunken, und dennoch kaum den Muth, den mit meinem Namen, Abraham Levy, unterzeichneten Rath in Anwendung zu bringen. Ein aufmunternder Blick des Kahlenbach, den ich in's Complott gezogen, gab ihm endlich die gehörige Kraft, ſich zu erheben, und, meiner Angabe gemäß, aus der Stube zu gehen. Da er ſich ohne Hut entfernte, und ſein Zuſtand der Trunkenheit eine ſolche augenblickliche Entfernung ganz erklärlich machte, ſo beachtete man es nicht gleich. Nach einigen Minuten trat aber Kahlenbach wieder herein, und ſagte: »Ich glaube, mein Seel',

»der Kerl iſt, ohne Abſchied zu nehmen und ohne zu be»zahlen, davon gegangen; allein das ſchadet nichts, ſein »Geſchirr iſt noch im Stall!«

Schleunig brach jetzt alles auf, und miſsmüthig ging die eine Hälfte nach Hauſe, während die andere ihm nachzulaufen beſchloſs, um das über ihn gefällte Urtheil noch zu erequiren.

Als das Haus abgeſchloſſen war, ſagte Kahlenbach mir: »Wir müſſen doch noch zu unſerem quasi »Arreſtanten gehen; faſt fürchte ich, der Schlag hat ihn »gerührt, und wenn man aus Furcht ſterben kann, ſo »finden wir ihn gewiſs nicht mehr unter den Lebenden!«

Unter den Lebenden fanden wir ihn freilich noch, allein im traurigſten Zuſtande von der Welt. Er hatte die Thüre mit Tiſchen und Stühlen verrammelt, und nach langem Parlementiren erſt wurde ſie uns geöffnet. Um nicht entdeckt zu werden, hatte er das Licht ausgelöſcht, und ein Fenſter geöffnet, woraus er im ſchlimmſten Falle entſpringen wollte. Daſs dieſes Herabſpringen aus dem oberen Stocke des Hauſes für ihn weit gefährlicher ausfallen konnte, als die intendirte Prügelſuppe, der er ſich dadurch entziehen wollte, hatte er in ſeinem ängſtlichen Eifer gar nicht bedacht. So wahr iſt es, daſs die gröſste Furcht und äuſserſte Tollkühnheit nahe verſchwiſtert ſind, und daſs es recht bangen

Menſchen wie den Haſen geht, die aus übertriebener Furcht dem Jäger oftmals gerade in den Schuß laufen.

Als nun endlich Licht kam, und Witersbach ſich davon überzeugt hatte, daß er nichts mehr zu fürchten, kehrte mit der Sorgloſigkeit auch die Trunkenheit wieder bei ihm ein. Die ſtärkere Gemüthsbewegung kann die ſchwächere oftmals auf eine Zeit unterdrücken, allein ſelten ganz ſie vernichten; ſo wie der Anblick des zum Ausziehen des Zahnes beſtimmten Inſtrumentes gemeiniglich die Schmerzen momentan hebt. Dies iſt die beſte Entgegnung gegen jene gelehrten Männer, welche ſtets von Einbildung reden, und dem Kranken jeden Schmerz abdiſputiren wollen, den ſie nicht ſehen, hören, riechen oder überhaupt nicht klaſſificiren können. Die bloße Furcht vor dem Ausziehen regt die Einbildung dergeſtalt auf, daß dieſe die Wirklichkeit überflügelt und ſo den reellen Schmerz verſcheucht.

Witersbachs Freude war grenzenlos, und nur mit der größten Mühe konnte ich mich von ſeinen Umarmungen erretten; ich beſchloß, von dieſer Stimmung Vortheil zu ziehen, und endlich einmal über die Abſichten Frankreichs aufs Reine zu kommen, da ich den Meſancé, aus Furcht, ſein Mißtrauen zu erregen, hierüber nicht auszuhorchen wagte. Er geſtand nun, daß man ſeit längerer Zeit mir auf der Spur geweſen, ohne

jedoch genau meinen Aufenthalt zu wiſſen, und daß der Commandant des Gendarmerieposſens in St. Louis ſpeciell mit meiner Ausſpürung beauftragt ſei. Seit einigen Tagen kenne man meinen Aufenthalt in Rheinfelden, habe ihn indeſſen noch keiner anderen Regierung mitgetheilt, um die bedeutenden, von Oeſterreich und Frankreich auf meine Haftnahme geſetzten Summen Geldes nicht theilen zu müſſen. Man erwarte, daß ich früher oder ſpäter unter anderem Namen rheinabwärts ginge, und laſſe mich jetzt genau ſurveilliren, um mich alsdann entweder auf franzöſiſchem Gebiete, oder auf dem Rheine bei Strasburg zu verhaften. — Der geneigte Leſer kann ſich leichtlich denken, wie wichtig mir dieſe Nachricht war, da ich allerdings (wie ich im vorhergehenden Capitel geſagt) die Abſicht hatte, auf dieſe Weiſe in die Niederlande zu entkommen. Einmal angeregt, fand Witersbach's Plauderhaftigkeit keine Grenzen mehr; er erzählte mir ſeine großen Verdienſte um die Bourbonen und Alliirten, welche er als ſynonym betrachtete, und die Art und Weiſe, wie ein dreifaches Spionennetz die ganze Schweiz umſchlinge, und wie namentlich zur Entdeckung mancher in der Conſpiration von Béfort verwickelten Flüchtlinge Alles à la piste ſei.

Er reiſ'te am folgenden Morgen in aller Frühe ab, und Herr von Pupmaigre verfehlte nicht, dieſe An-

gelegenheit mit einer am nämlichen Tage dem Witersbach in Basel zugestoßenen Unannehmlichkeit in Zusammenhang zu bringen, und nach Paris zu berichten, wie in Basel, Rheinfelden und anderen Orten Comités beständen, welche sich sogleich von der Ankunft fremder Spione gegenseitig in Kenntniß setzten, und diesen den Untergang geschworen. Als pièce justificative wurde mein Billet eingesendet.

Das gemüthliche Leben in Rheinfelden, das herzliche Wohlwollen der Einwohner und die herrlichen Umgebungen des Städtchens, hatten den Wunsch in mir erregt, mich durch Ankauf des Bürgerrechtes dort niederzulassen; manch Vorbereitendes war auch hiezu geschehen, als obiges Ereigniß meinen Plan erschütterte, und ein anderes, dessen ich jetzt erwähnen will, jede Aussicht, dort ungestört verweilen zu können, für mich gänzlich vernichtete.

Eine Regierung, die ich nicht nennen will, weil die Rolle, welche ihre Agenten bei diesem Anlasse spielten, keineswegs zu den ehrenvollen gehört, vermuthete meinen Aufenthalt im Canton Aargau, ohne jedoch meinen angenommenen Namen und speciellen Wohn-

ort zu kennen. Sie fing daher unter der Hand erſt an, die Stimmung der Regierung in Aarau, über meine etwaige Verhaftung und Auslieferung zu ſondiren, und als dieſe nicht geneigt ſchien, einen Mann zu verhaften, dem man keinen anderen Vorwurf machte, als den, aus dem Gefängniſſe entflohen zu ſein, ſo bediente ſie ſich eines andern Mittels. Sie verbreitete das Gerücht, und gab ſelbigem ſogar ſemi-officielle Beſtätigung, daß ich gemeinſchaftlich mit dem ſchon früher genannten Ulrich von Parrot in Genf mannigfache Spitzbübereien begangen und namentlich falſche Wechſel gemacht habe. Glücklicherweiſe gab es einen rechtlichen Mann, der ſogleich mich davon in Kenntniß ſetzte, ſo daß ich meine Maßregeln ergreifen konnte. Derſelbe Parrot hatte mir nämlich in Genf, im Jahre 1821, eine bedeutende Summe Geldes und Briefe entwandt, weßhalb ich bei der dortigen Polizei ſeine Verfolgung mit Steckbriefen veranlaßt hatte. Ich ſchrieb daher nach Genf, und die dortigen Behörden überſandten mir die gerichtliche Beſtätigung des Geſagten. Alſo gerade zu der Zeit, wo die **ſchen Agenten behaupteten, daß ich der Complice des Parrot geweſen, ließ ich ihn als Dieb mit Steckbriefen verfolgen!

Ich überlaſſe es dem Leſer, ein Urtheil zu fällen über Menſchen, die verworfen genug ſind, um jedes

noch ſo entehrende Mittel zu ergreifen, wenn es nur zum Zwecke führt.

Daß ich nach ſolchen Vorgängen ſehr auf meiner Hut war und ſelten nur meine freundliche Wohnung verließ, wird man leicht mir glauben; daß aber meine Beſorgniſſe nur zu gegründet geweſen, ſollte ich bald erfahren. Es war ungefähr in der Mitte des Monates Mai, als, im Augenblicke, wo wir uns zum Eſſen niederſetzen wollten, ein Wagen angefahren kam. Wenn ſchon dies in einem beſuchten Gaſthofe nicht auffallen konnte, wurde ich doch aufmerkſam, weil ſelbſt das Geringſte jetzt mich intereſſirte, und weil der Wagen offenbar von Wiener Bauart war. Ich trat daher hinter die Hausthüre, ſo daß ich ungeſehen die Phyſiognomie der Ankommenden betrachten, und, im Falle es Bekannte wären, meine Maßregeln danach ergreifen könnte. Die Züge der zwei fremden Herren waren mir ganz unbekannt, und, als höchſt unbedeutend, wenig geeignet, mich zu beunruhigen; beim Abſteigen hörte ich, wie ſie einige gleichgültige Worte auf Italiäniſch mit einander wechſelten, und dann auf Deutſch dem Kutſcher ſagten, er möge nur abſpannen und ſeine Pferde füttern, da ſie hier zu Mittag eſſen wollten.

Sie traten in's Zimmer, und wir ſetzten uns zum gemeinſamen Eſſen nieder; da ich in meinem Signale-

ment als portant des bésicles bezeichnet war, pflegte ich sie in Gegenwart Unbekannter abzulegen, und dies verhinderte mich, darauf Acht zu geben, ob meine Erscheinung auf irgend eine Weise den Fremden auffiele. Dennoch schien es mir, als ob der Eine mich aufmerksam betrachte, und um meiner Sache gewiß zu werden, brach ich mein bisher beobachtetes Stillschweigen, indem ich ihn Italiänisch anredete. Er beantwortete meine Frage nicht, sondern erwiederte auf Deutsch, er verstehe nur so viel Italiänisch, daß er nach dem Klange zu errathen glaube, ich habe etwas auf Italiänisch zu ihm gesagt. Jetzt war es mir eine Eingebung vom Himmel, daß ich, bei ihrem Absteigen anwesend, es gehört, wie sie sich im vollkommensten Mailändischen Jargon unterhalten. Anstatt indeß irgend eine Bestürzung zu verrathen, setzte ich die Unterhaltung deutsch fort, nahm ganz ungenirt meine Brillen hervor, und bemerkte, wie der Eine jetzt leise den Andern anstieß, und dieser dann der Magd sagte: »der Kutscher solle sogleich anspannen!« Dies Alles gab mir die subjective Ueberzeugung, daß ich ein paar Spione vor mir habe, die mich erkannten. Denn wozu sonst das Verläugnen der Kenntniß des Italiänischen, wozu das Anstoßen, als ich die Brillen aufsetzte, und wozu vor Allem dies schnelle Fortfahren, ehe die Pferde noch abgefressen?

Kaum waren diese Männer fort, als ich meinem wackeren Wirthe die Besorgniß mittheilte, die auch er schon gehegt. Wahrscheinlich waren es Spione, die mich erkannt hatten, und nun nach Aarau gingen, um bei der Cantonalbehörde meine Haftnahme zu erwirken. Die Entfernung von Aarau und der übliche Geschäftsgang machten es unmöglich, am nämlichen Abend dies noch zu veranstalten. Vier und zwanzig Stunden hatte ich mithin, selbst im schlimmsten Falle, zu meiner Sicherstellung voraus. Am folgenden Morgen reis'te ich in aller Frühe mit Kahlenbach nach dem, einige Stunden von Rheinfelden entfernten Dorfe Stein ab, wohin ihn ohnedies seine Geschäfte riefen. Oeffentlich war ich abgereiset, allein ganz geheim kehrte ich wieder zu Fuße zurück, während Kahlenbach wie gewöhnlich angefahren kam, und laut erzählte, daß ich auf einige Zeit verreiset sei.

Es mochte wohl fünf Uhr nach Mittag sein, als der Oberamtmann des Ortes, in Begleitung eines Oesterreichischen Commissärs, des Baron Volpini de Maestris, und einiger Landjäger, in den Gasthof zu den Drei-Königen traten, um im Namen des regierenden Bürgermeisters den angeblichen Juden Abraham Levy, eigentlich Wit von Dörring, zu verhaften. Meisterhaft soll nun das Benehmen des Kahlenbach gewesen sein,

wie er ſich den Spaß machte, den Baron Volpini zu myſtificiren, der ſich ihm, ſolchen Schalk im ſchlichten Gewande nicht ahnend, vertrauungsvoll hingab.

„Mein alibi war leicht erwieſen, da alle Hausgenoſſen einſtimmig ausſagten, ſie hätten mich wohl am Morgen wegfahren, aber nicht am Mittage wiederkommen ſehen. Als nun Kahlenbach den Baron Volpini wüthen und toben ſah über mein Entkommen, componirte er ſogleich zu ſeiner Kurzweil ein Geſchichtchen: wie am geſtrigen Abend ein Briefchen an mich gekommen, welches mich im höchſten Grade erſchüttert. So wie ich es geleſen, habe ich gleich den größten Theil meiner Papiere zerriſſen, und Alles zu meiner ſchleunigen Abreiſe in Stand geſetzt! Kahlenbach erreichte hiedurch ſeinen Zweck; er wollte meine Häſcher aus der Wirthsſtube fort haben, weil er befürchtete, ich möchte auf irgend eine Weiſe, durch Huſten oder Nieſen, meine Anweſenheit im Nebenzimmer verrathen, wo ich ganz ruhig ſaß und jedes Wort des Geſpräches mit anhörte. Dies ſcheint tollkühn, war es aber durchaus nicht, da, nach der Erklärung der Hausleute über meine Abreiſe, keine Hausſuchung zuläſſig war.

Kaum hörte Volpini von Papieren reden, als er den Wirth erſuchte, ihn doch gleich in das von mir verlaſſene Zimmer zu führen. Dies geſchah, und Kah-

lenbach freuete sich auf's innigste, als er sah, mit welcher Gier der Commissär nun über einen Haufen alter zerrissener Papiere herfiel, die nie mir zugehört hatten.

»Nein,« sagte Kahlenbach, »hätte ich nur das gewußt, daß ich einen solchen Menschen in meinem »Hause beherbergte, den hätte ich nicht so davon ziehen »lassen. Was hat er denn eigentlich gethan?«

»Er ist,« war des Baron Volpini Antwort, »aus »dem Gefängnisse in Mailand entsprungen!«

»Ist er wirklich?« sprach der Wirth. »Na! das »nehmen Sie mir nicht übel, wenn er sonst nichts ge»than hat, so kann ich es ihm eben nicht verdenken, »wenn er Gottes freie Luft der Einsperrung vorgezo»gen; das hätten Sie am Ende auch gethan, mein »Herr Commissarius? nicht wahr?«

Der einfältige Ton und die grundehrlichen Geberden, mit denen er dieses vortrug, machten Alles, zum größten Aerger des Oesterreichers, laut auflachen.

Mit der Beute einiger großen Handkörbe voll Lappen beladen, zog der Beamte von dannen, in halber Verzweiflung über sein Mißgeschick. Er glaubte, mit einem Netze mich umsponnen zu haben, dem ich unmöglich entgehen könne. Er war nämlich mit zwei Beamten und einer Menge Helfershelfer aus Mailand nach Aarau gekommen, wo er seit einigen Wochen schon

ganz verborgen sich aufhielt, während seine Confidenti im Lande auf Witterung umherschwärmten und ihm Rapporte abstatteten. Am gestrigen Tage erst war es jenen Beiden gelungen, mich zu entdecken, die denn auch sogleich mit dieser Nachricht zu Volpini eilten. Augenblicklich begab er sich mit seinem Creditive zum regierenden Bürgermeister Herzog, und da dieser in der Rathssitzung war, ging er auch dorthin, und zeigte ein Papier vor, wodurch die Criminal-Commission in Mailand (die im zweiten Bande meiner Memoiren mehrgedachte Commissione della Porta nuova) meine augenblickliche Verhaftung verlangte. Die Sache wurde so dringend gemacht, daß man nicht umhin konnte, ihm gleich einen Regierungssecretär nach Rheinfelden mitzugeben. Den Erfolg kennt der geneigte Leser schon. Er schob nun das Mißlingen seiner Expedition auf eine Warnung der Regierung, was aber, wie schon bemerkt, durchaus nicht der Fall gewesen.

Jetzt beschied er seine ganze Mannschaft nach Rheinfelden, theilte allen Polizeibehörden die Reclamation der Commission mit, und versprach dem, der mich zur Haft brächte, die Summe von 1000 Stück Ducaten. Der Wunsch mancher Behörden, dieses Geld zu verdienen, hat viele drollige, aber auch viele unangenehme Folgen für unschuldige Dritte gehabt. So war die

Aeußerung eines jungen Mädchens, daß sie mich auf einer Flöße den Rhein herab habe schiffen sehen, genügend, um alle Reisenden in Badischen [illegible]ben einer plötzlichen Visitation zu unterwerfen. Der Eilwagen, die Posten, die Fußgänger, kurz Alles wurde angehalten und durchsucht.

In späterer Zeit noch mußte Jemand schwer dafür büßen, daß er das Unglück hatte, einen Namen mit mir zu führen. Der als Schriftsteller bekannte und beliebte Dr. Döring aus Frankfurt hatte im Sommer 1823 eine Schweizer Reise gemacht, und kam auf dem Rückwege, nichts Arges ahnend, in Carlsruhe an. Kaum hatte die Behörde seinen Namen erfahren, als er verhaftet und ins Local der Polizei gebracht wird. Mit einem lauten Jubel: Er ists! Er ists! wird er dort empfangen. Vergebens verlangt er Auskunft über diese wunderbare Begegnung; der Jubel, die Worte: »Wir haben ihn! Die Prämie soll Niemand uns nehmen!« machen jede Erklärung umsonst. Wie lange er verhaftet gewesen, kann ich nicht bestimmt sagen; das nur weiß ich, daß nach einigen Tagen S. E. der Herr von Berstett ihn rufen ließen, und sehr das Mißverständniß bedauerten, welches ihn auf einige Zeit seiner Freiheit beraubte. Er bat ihn zugleich, dieser Angelegenheit doch ja nicht zu erwähnen; das Ganze

entſpringt daraus, daß man ihn mit einem andern jungen Mann verwechſelt habe, auf deſſen Kopf von der Oeſterreichiſchen Regierung ein hoher Preis geſetzt ſei. Die Sache war indeſſen zu public geworden, als daß ſie vertuſcht werden konnte, und wenige Tage darauf enthielt der Constitutionnel einen Aufſatz über das Disappointement des Polizeiminiſters, welche Bezeichnung aber nicht richtig iſt, da Herr von Berſtett, meines Wiſſens, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, nicht die inländiſche, ſondern nur die ausländiſche Polizei dirigirt.

Meinem Grundſatze getreu, daß man nie etwas Klügeres thun kann, als indem man etwas ſcheinbar Dummes thut, blieb ich ganz ruhig noch ſechs Tage in den Drei-Königen verborgen, und vielen Spaß machte es mir, wenn ich meinen Verfolger dem Hauſe vorübereilen oder gar hereintreten ſah. Am folgenden Tage kam der Chef des Landjägercorps, der Oberſt Will (?), und erzählte, wie ſchlau er es angefangen habe, um mich und meine tauſend Ducaten in die Hände zu bekommen. »Bruder,« ſagte er zum Kahlenbach, »wenn »du das gewußt hätteſt, da wäre ein Pfeifchen zu ſchnei»den geweſen. Wo meinſt du denn wohl, daß er ſich jetzt »aufhält? Kannſt es mir vertrauen, Brüderchen. Hunds»ſott will ich ſein, wenn ich dir nicht die Hälfte abgebe.«

Kahlenbach strich sich darauf hergebrachterweise den Mund, klopfte bedächtlich auf seine Dose und sagte: »Den kriegt Ihr nicht, und aller Wahrscheinlichkeit »nach steckt er im Schwarzwalde, denn als er mit mir »nach Stein fuhr, ging er bei Seckingen über den »Rhein.«

Will versicherte ihn nun, wie man erfahren, daß ich von Seckingen wieder zurückgekehrt, und daher wahrscheinlich noch im Cantone sei; zugleich theilte er ihm seinen ganzen Operationsplan mit, sagte ihm, wie er seine Mannschaft ausgestellt u. s. w. Dies eben wollte Kahlenbach wissen, um meine weitere Flucht danach einzurichten, und am folgenden Morgen war schon Alles zu meiner Abreise bereitet.

Leicht hätte inzwischen die große Gutmüthigkeit des Kahlenbach meine Verhaftung zu Wege bringen können, wenn seine Schlauheit und Menschenkenntniß ihr nicht vollkommen das Gegengewicht gehalten. Die Sache verhielt sich so. Kahlenbach hatte in einer, einige Stunden von Rheinfelden entlegenen Waldgegend ein hübsches Bauerngut; und da er es wegen der Entlegenheit nicht selbst bewirthschaften konnte, lebte ein Bauer als Verwalter dort mit seiner Familie. Zwei oder drei Tage nach meiner beabsichtigten Arretirung, erschien daselbst ein schlecht gekleideter Mann, und wünschte Kah-

lenbach zu sprechen. Der Verwalter sagte, der Herr sei abwesend, und wolle er ihn sprechen, so müsse er sich nach Rheinfelden bemühen. Der Unbekannte erwiederte, seine Verhältnisse erlauben ihm nicht, zur Stadt zu gehen, er möge daher den Kahlenbach ersuchen lassen, herauszukommen, und zugleich bot er dem Bauer anticipando einige Gulden für seine Bemühung an. Als Kahlenbach am folgenden Morgen erschien, stellte sich auch alsbald jener Mann ein, und eröffnete ihm das Anliegen, ihm und seinem, wie er, flüchtigen Freunde auf einige Zeit im Verborgenen ein Obdach zu verleihen. Seit drei Wochen irrten sie schon, seinem Vorgeben nach, in jener Gegend umher, und auf den Rath mehrerer Bekannten hätten sie beschlossen, sich ihm, dem Kahlenbach, anzuvertrauen. Uebrigens könne er wegen ihrer Subsistenzmittel ganz ohne Sorgen sein, sie hätten Geld vollauf, und seien bereit, ihm für seinen Schutz reichliche Belohnung zuzusichern.

Im ersten Augenblicke wollte Kahlenbach schon einschlagen, allein plötzlich kam ihm der Gedanke: »Wenn dies eine Falle des Oesterreichischen Commissärs wäre, der dahinter gekommen ist, daß du nicht »so dumm bist, wie du zu scheinen dich mühst, und daher zur Controle seine Spione in deinem eigenen »Hause verstecken will!« Er beschloß, dem angeblichen

Flüchtling auf den Zahn zu fühlen, und ergriff folgendes Stratagem.

Er zeigte sich seinem Vorschlage nicht ganz abgeneigt, und fragte den Herrn, ob er es vorziehe, hier, oder in seinem Hause in der Stadt versteckt zu werden. Mit größter Lebhaftigkeit zog dieser Letzteres vor. Kahlenbach that jetzt, als ob es ihm ganz entfallen gewesen, daß jetzt in Rheinfelden Oesterreichische Polizeibeamten seien, und sagte: »Sie müssen hier bleiben, »denn jetzt erst fällt mir ein, daß ich in meinem Hause »in der Stadt auch keine Maus verborgen halten könnte »vor den Oesterreichischen Spionen.« Bei diesen Worten sah Kahlenbach seinen Unbekannten scheinbar absichtslos, aber scharf an; da dieser nun auf diese Nachricht kein großes Gewicht zu legen schien, sondern dennoch den Aufenthalt in der Stadt vorzog, sagte Kahlenbach ganz ruhig: »Wenn Sie nicht augenblicklich sich »fortpacken, so rufe ich meine Leute und lasse Ihnen »die Knochen ein wenig entzwei schlagen. So klug Sie »auch sein mögen, mich führen Sie doch nicht an. Ein »ehrlicher Schweizer, der seine fünf Sinne zusammen »hat, nimmt es wohl mit einem Dutzend spitzbübischen »Polizeigesindels auf. Das läßt Peter Kahlenbach aus »Rheinfelden dem vornehmen Herrn sagen, der Sie »geschickt hat.«

Jener machte nun, daß er davon kam, und die Folge bewies, daß es wirklich ein Spion geweſen.

Unter den jüngeren Männern in Rheinfelden, die ich häufiger ſah, war auch ein gewiſſer M. — doch, wozu ſeinen Namen verſchweigen? — ein gewiſſer Müller. Im Schweizerlande kann es Niemandem zum Vorwurfe gemacht werden, daß er einen Unglücklichen rettete, und Derdies ſind ſämmtliche hier gedachte Thatſachen in [illegible] Gegend allgemein bekannt. Dieſer junge Müller w[illegible]s Artillerie-Officier nach Griechenland gegangen, und nicht, wie ſo manche Andere, in Folge ſeines freien Willens, oder aus Ueberdruß, ſondern von den Verhältniſſen gezwungen, wieder heimgekehrt. Er gehörte zu jenen feſten, ruhigen Seelen, deren Werth die Welt gemeiniglich verkennt, nie aber gehörig anerkennt, weil ſie nur Eine Sprache haben, Thaten. Da indeß hiezu nicht bloß der Wille genügt, ſondern auch die Gelegenheit erfodert wird, welche der Menſch ſich nicht immer ſelbſt verſchaffen kann, ſo ſcheinen oft, aus Abgang letzterer, ſolche Männer, die edelſten unter allen, ihr Leben hindurch ſchweigſam und ſtumm. Kahlenbach und Müller waren eigentlich keine Freunde; Müller konnte unmöglich am gewandten,

gerne durch seine Redegabe imponirenden Wirthe Gefallen finden, so wenig, wie dieser am einsylbigen, verschlossenen Philhellenen. Uebrigens würdigte Kahlenbach Müller'n richtiger, wie dieser jenen. Ersterer erkannte es nämlich, wie gerade Männer dieser Art zur Ausführung, zum Handeln, bestimmt und geeignet seien, während Letzterer glaubte, das Dasein der Wortkraft beweise den Abgang der Thatkraft.

Kahlenbach's Lieblingsidee war zuerst, mich in einem grossen Bierfasse aus dem Hause und in einen benachbarten Canton zu schaffen. Man glaube nur ja nicht, eine Aufführung von Cherubini's Wasserträger habe ihn hiefür begeistert; mein Kahlenbach hatte noch keine Oper gesehen, und war überdies keiner der leicht begeisterten Leute. Die Liebe für mich und seine Bierbrauerei war hieran Schuld. »Schaut!« sagte er mir, als er mit seinem Vorschlage zuerst hervorrückte, »die »Leute lachen mich immer aus, wenn ich so behutsam »mit den Fässern umgehe, als wären es rohe Eier, und »sprechen wol gar deßhalb: der Kahlenbach ist doch »ein geiziger Narr. Wenn ich nun aber erst Euch in »meinem Fasse fortgetransportirt habe, so sage ich ih»nen nachher: Was sagen Sie denn nun, meine super»klugen Herren, hätte ich den Levy wohl ohne Auf»sehen auf den Wagen laden und fortschmuggeln kön-

nen, wenn ich nicht von jeher mit den Fässern so zart »und manierlich umgegangen wäre? — was? — he? — »Die Hauptsache ist aber doch der Spaß, und das Faß, »das lasse ich zum ewigen Andenken mit messingernen »Reifen fassen und die ganze Geschichte darauf mit ro»then Buchstaben malen!« — Ueberzeugt, daß Kahlenbach richtiger, als ich, dies zu beurtheilen wisse, überließ ich Alles seinem Ermessen. Nach einer Stunde jedoch kam er wieder zurück und sagte: »Es geht nicht; »ist doch seit Jahresfrist das verdammte Zollconcordat »auch bei uns vom großen Rathe angenommen wor»den, so daß man die liebe Gottesgabe nicht mehr aus »dem einen Canton in den andern verschicken kann, »ohne daß ein Visitator die Nase hineinsteckt!«

Endlich kamen wir darin überein, daß Müller einen Paß für sich und seinen Burschen nehmen, und ich dann die Rolle des Letzteren spielen solle. Müller war gleich dazu bereit; die Angabe des Obersten Wille lehrte uns die gefährlichsten Punkte vermeiden, und am folgenden Morgen um drei Uhr machten wir uns auf den Weg. Müller ging, als sei er in Dienstgeschäften, in seiner Uniform, und ich schritt ihm voran, mit seinen Sachen auf dem Rücken, und durch eine alte schmutzige Kleidung, durch rund verschnittenes

Haar und eine tüchtige Portion Okergelb ſo ziemlich unkenntlich gemacht.

Wir ſchlugen ſogleich Seitenwege ein, oder richtiger geſagt, wir vermieden jeden gebahnten Weg, und richteten uns nach den Sternen. Hart am Hauſe des Oberſten Wille führte der Weg uns vorüber, und Müller hatte, da jener abweſend, die Frau hingegen ihm genau bekannt oder verwandt war, nicht übel Luſt, daß wir dort vorkehren und einige Zeit verweilen ſollten. Wille war nämlich, auf der Jagd nach mir, ſchon längere Zeit entfernt, und Müller glaubte, man könne ihn nicht leicht beſſer für die Geldgier beſtrafen, mit der er mir nachſpüre, als wenn ich in ſeinem Hauſe übernachtete, und ihm da einen Zettel zurückließe, mit den Worten: »Man ſucht oft in der Ferne, was man »ganz in der Nähe hat. Abraham Levy dankt Ihnen »für das ſichere Nachtquartier!« Was uns abhielt, war nur die Furcht, daß Müller, dem ein delicates Verhältniß damals möglichſte Vermeidung jeder Oeffentlichkeit gebot, hierüber Unannehmlichkeiten haben könnte.

Am folgenden Mittage kamen wir im Bade zu Schinznach an. Es war ein Sonntag, und wir mußten vor der ganzen eleganten Welt die Revue paſſiren; doch kam Niemand auf den Einfall, uns näher zu be-

achten, und nach eingenommenem Mittageſſen ſetzten wir unſere Reiſe fort. Die Nacht brachten wir in einer Hütte auf dem Gebirge zu, und am folgenden Nachmittage erreichten wir den Züricher See. Der wackere Müller brachte mich bis Erbibach am jenſeitigen Ufer, und kehrte dann, nach herzlicher Umarmung, auf anderem Wege wiederum in die Heimath zurück.

Sechstes Capitel.

Wie verſchieden die Trauer auf gläubige Gemüther und auf Verſtandes-Menſchen einwirkt. — Ich finde, als angeblicher Gemüthskranker, beim Doctor Hegetſchweiler in Stäfa, eine Unterkunft. — Die Umtriebe der revolutionären und contre-revolutionären Parteien in der Schweiz. — Meine Reiſe zur Engelweihe und Kreuzerhöhung, nach Maria Einſiedeln. — Eigenes Abenteuer in der Kirche. — Große nächtliche Verwirrung im Wirthshauſe. — Einige Worte über die katholiſche und proteſtantiſche Geiſtlichkeit. — Abreiſe aus der Schweiz.

No quiero pasar de aqui,
Quiero volverme al convento,
Donde de aqueste pecado
Alcance perdon; pues creo
De la clemencia divina,
Que no hay en el mar arenas,
No hay átomos en el viento,
Que, sumados todos juntos,
No sean número pequeño
De los pecados que sabe
Dios perdonar.

La Devocion de la Cruz. Jorn. II.

Kaum am jenſeitigen Ufer des Sees angelangt, eilte ich nach M., was aber leider verlaſſen und leer da

ſtand mit ſeinen reichen Kunſtſchätzen. Ein trauriges Ereigniß hatte dem Grafen den Aufenthalt in ſeiner paradieſiſchen Villa verleidet. — Seine einzige Tochter, ein wunderliebliches Kind von fünf Jahren, ſpielte eines Mittags unter den hohen Kaſtanienbäumen des Vorhofes mit den herabgefallenen Blüthen, und ergötzte mit ihrem Geſchwätz die dort ſitzende Erzieherin; fröhlich hüpfte die Kleine fort, um mehr Blumen zu holen. Eitles Mühen! — — der Tod brach ſchnell die ſchönſte Blüthe! — — Hart am Hofe war ein kleines, wenig Schuh tiefes Baſſin, welches ein Springbrunnen mit friſchem Waſſer verſorgte; um eine Blume zu brechen, war die Kleine hinzugetreten, ſie ſtürzte hinein, und ein Schlagfluß tödtete augenblicklich das vom Spiele erhitzte Kind. Das Weitere auszumalen vermag ich nicht. Der Schmerz der Eltern war grenzenlos; nichts vermochte ihn zu lindern, nicht einmal die Zeit, jener allmächtige Nivelleur, dem ſo Wenige widerſtehen.

Wunderbar aber war es, wie verſchiedenartig dies Ereigniß die beiden Gatten ergriff. Der Graf, einer der geiſtreichſten Männer unſerer Zeit, grollte furchtbar mit dem Geſchicke, welches ihm ſein Kind gemordet. Die kräftige Geſtalt brach ſichtbar zuſammen, verhaßt wurde ihm Alles, was das Andenken der Verlornen zu-

rückrief, unerträglich der bisher geliebte Aufenthalt. Er klagte sich an, daß er jemals den Boden der Schweiz betreten, die Erzieherin, daß sie das Kind aus den Augen gelassen, die Verhältnisse, die ihn dem Deutschen Vaterlande entfernet. Die Ueberzeugung, das geliebte Wesen nie wieder zu sehen, machte ihn menschenfeindlich. — Ganz anders wirkte der Schmerz auf die gläubige Gräfin, die da wohl wußte, daß ohne Fügung des Herrn kein Sperling vom Dache falle, kein Haar vom Haupte des Menschen; anstatt daher der unschuldigen Begleiterin zu zürnen, suchte sie die Trostlose aufzurichten, anstatt sie zu fliehen, schloß sie ihr näher und näher sich an. Alles Sinnliche, Aeußere, was ihr die Entschlafene in's Gedächtniß zurückrief, war ihr nicht verhaßt, sondern doppelt theuer geworden. Der Graf bezog ferne Güter; seine Gemahlin verweilte bei der Ruhestätte der Kleinen. Das unglückliche Bassin wurde ausgefüllt, und ein mit Blumen freundlich gezierter Hügel bezeichnete den Ort, der ihr das Liebste geraubt.

Wahrlich, wenn man es sieht, wie gerade die schönsten, herrlichsten Kinder oftmals so schnell dahin sterben, so könnte man fast auf den Gedanken gerathen, daß sie zu vollkommen für diese unvollkommene Welt gewesen, und daß der Tod sie den Menschen nur

raubte, um sie unter die lieben Engel zu versetzen. Ach, die Mutter sollte dem Todesengel nicht zürnen, wenn er die lieblichen Knospen so frühzeitig bricht. Nicht Neid ist es, sondern Erbarmen, wenn er sie zurückführt in den Kreis der Seligen, ohne daß sie zuvor neuer Läuterung bedürften. Hätte die Knospe sich entfaltet, so würde der seltene Reiz das Ungeziefer herbeigezogen, und wer weiß, welcher Wurm sie vergiftet haben.

Aber die gläubige Gräfin hatte einen schöneren Trost noch, sie hatte die Hoffnung des Wiedersehens, die Zuversicht einer andern, besseren Welt. Nie sah ich die unendliche Macht der Religion deutlicher, als beim Kummer dieses edlen Paares. Der starke Mann erlag dem Grame, das schwache Weib ertrug ihn mit edler Fassung; was ihn schier erdrückte, erhob noch sie.

Im gegenwärtigen Augenblicke war nur Demoiselle A** anwesend in der Villa, die mir um so weniger eine sichere Zufluchtsstätte gewähren konnte, als man meinen früheren Aufenthalt bei'm Grafen kannte, und daher dort leicht Nachforschungen anstellen konnte.

Bei'm gedachten früheren Aufenthalte hatte ich jedoch den trefflichen Hausarzt der gräflichen Familie, den Hrn. Doctor Hegetschweiler in Stäfa, bisweilen dort gesehen, einen Mann, gleich ausgezeichnet durch seine Kenntnisse, wie seinen edlen Charakter. An ihn beschloß ich mich zu wenden; denn bei seiner, bis in die entferntesten Thäler des Canton Glarus ausgedehnten Praxis, konnte es ihm nicht an genauer Kenntniß der Orte und Personen fehlen, die mir etwanigen Schutz zu gewähren vermöchten. Ich kannte ihn nur oberflächlich; aber ich wußte, daß er unvermögend sei, mein Vertrauen zu mißbrauchen, und daß er, als gewissenhafter, eifriger Freimaurer schon Alles für mich thun würde, was nur in seinen Kräften.

Auf meine Bitte kam er gleich nach M***, und sprach seinen innigen Wunsch aus, mir in meinem Vorhaben behülflich zu sein. Wo wir uns indessen hinwandten, fanden wir eine Masse von Schwierigkeiten, besonders da ich ohne Paß war, und meine fremdartige Sprache gleich den Ausländer verrieth. Hegetschweiler war gleich bereit, mich zu sich zu nehmen; aber wie unbemerkt bleiben, in einem Hause, wo so viele Menschen täglich aus und ein gingen? — In den meisten Schweizer-Cantonen herrscht nämlich der große Uebelstand, daß die Aerzte zugleich Apotheker

ſind, und die Arzeneien, die ſie verſchreiben, auch bereiten. Bei einem vermögenden Arzte, der eine große Praxis hat, ſchadet dieß weniger, weil ſein Vermögen und die Sicherheit des Abſatzes ihm die Anſchaffung genügender und guter Stoffe geſtatten; wie aber bei dem Anfänger, oder weniger begüterten? — Der Arzt darf in jenen Gegenden durchaus keine Honorare für ſeine Bemühungen verlangen. Der Patient bezahlt nie die Recepte, ſondern nur die Arzneien.

Endlich machte Hegetſchweiler mir einen Vorſchlag, der mich für den Augenblick jeder Gefahr und Nachforſchung entzog. Seit längerer Zeit ſchon beſchäftigte er ſich, mit vielem Eifer und Geſchick, mit der Heilung der pſychiſchen Krankheiten, und hatte zu wiederholten Malen unſchädliche Gemüthskranke, zum Behufe der Heilung, zu ſich in's Haus genommen. Er machte mir nun den Vorſchlag, unter dieſem Vorwande zu ihm zu ziehen. Nichts Erwünſchteres konnte mir kommen; er reiſte ſchnell zurück, um Alles vorzubereiten, und am folgenden Tage brachte er mich in ſein Haus, als einen ſeiner früheren Bekannten, Namens Georgi, aus Tübingen, der ihm zur Heilung von ſeinen Verwandten übergeben worden.

Die Witwe des ehemaligen Poſtdirectors, Herrn Schinz, aus Zürich, brachte mit ihren beiden Töchtern

den Sommer im Hause des Doctors Hegetschweiler zu, und diese liebenswürdige Familie war anfänglich nicht wenig besorgt, wegen der Nachbarschaft und des Beisammenlebens mit einem vermeintlich Wahnsinnigen. Doch der Doctor beruhigte sie bald, indem er sie versicherte, daß sie nichts von mir zu besorgen, und daß ich nur an einer einzigen fixen Idee litte, von der er mich bald zu befreien hoffe. — So lebte ich denn nun, als Gemüthskranker, friedlich und ungestört im Kreise einer trefflichen Familie, im Laufe weniger Monde schon die neunte Maske, zu deren Annahme mein feindliches Geschick mich gezwungen.

Der Doctor Hegetschweiler war häufig abwesend, und da ich es anfänglich nicht wagen durfte, mich weit vom Hause zu entfernen, beschäftigte ich mich mit dem Studio der Hefte des geistreichen Kielmeier, die der Doctor vollständig besaß. Es ist unstreitig ein großer Verlust, daß der Geheime Rath Kielmeier nie dem großen Publico seine naturwissenschaftlichen Ansichten mitgetheilt hat, woran lediglich die Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit eines Recensenten Schuld sein soll. Vor vielen Jahren nämlich, als Kielmeier noch Lehrer an der Carlsschule war, ließ er eine, zum Geburtsfeste des Herzogs von ihm gehaltene Rede drucken, verwahrte sich aber ausdrücklich gegen

jede Beurtheilung derselben, weil sie nur Resultate seines Forschens enthalte, ohne Darstellung des Weges, auf welchem er zu denselben gelangt sei; er bat die Leser, mit der Beurtheilung so lange zu warten, bis er das Ganze umständlich dem Publico übergeben. Dies geschah aber nicht, ein Zoilus geißelte auf das unbarmherzigste das Opus des jugendlichen Autors, der hierdurch bestimmt wurde, bei seinen Lebzeiten nichts mehr drucken zu lassen.

Doch, nicht lange sollte ich bei diesen friedlichen Studien verweilen; die Gestaltung der politischen Verhältnisse in der Schweiz zwang mich zu neuer Thätigkeit. Um dies zu motiviren, muß ich die damalige Stimmung kurz skizziren, und die verschiedenartigen Umtriebe berühren, die, von Fremden ausgehend, die Spannung im Volke erzeugten, oder doch vermehrten.

Auffallend war es dem unbefangenen, aber kundigen Beobachter, wie die entgegengesetzten Parteien damals momentan denselben Weg befolgten, d. h. wie sie sich bemühten, das Volk durch die Idee aufzuregen, die Integrität der Schweiz sei bedroht, die großen Mächte hegen feindliche Absichten gegen die Eidgenossenschaft.

Die revolutionäre und contre-revolutionäre Partei, die Jacobiner mit weißen und rothen Mützen, hofften hierdurch das Volk zu Excessen zu verleiten, die eine Intervention der großen Mächte nöthig machten. Beide Parteien hätten, wäre es so weit gekommen, Triumph geschrieen; die contre-revolutionäre hätte ausgerufen: »Haben wir es nicht stets gesagt, daß keine Republik »im Herzen Europa's bestehen darf, weil sie, ihrem »Wesen nach, der Legitimität feindlich ist? Es giebt nur »Ein Mittel hiergegen: gebt der Schweiz eine monar»chische, oder doch streng-aristokratische Regierung.« Die revolutionäre hätte aber der Masse zugerufen: »Seht Ihr es nun, was die Monarchen gegen Euch »vorhaben? Sie wollen Euch zu einer geknechteten Pro»vinz machen; macht Euch auf, bis auf den letzten »Mann, und beweiset daß Ihr Schweizer seid.« Hierdurch hofften die Jacobiner eine Glut zu entzünden, die sich schnell nach Deutschland, Italien und Frankreich erstrecken würde.

Zu diesem Ende hatten die Deutschen, von mir mehrfach genannten und bezeichneten Unbedingten, gleichzeitig in den Jahren 1820 und 1821, eine geheime Verbindung in der Schweiz und in Deutschland begründet. Zur letzteren bekannten sie sich offen, nicht so zu der ersteren. — Hier mußten sie sehr besonnen

und vorsichtig zu Werke gehen, weil die jungen Schweizer mit einer Art von Eifersucht die herrschsüchtig scheinende Superiorität der Deutschen betrachteten. Es waren Fremdlinge, ja Flüchtlinge, und doch wollten sie die Herren spielen. Follenius und Snell gewahrten dieses bald, und wirkten daher nur indirect, durch einige wenige junge Männer, welche auf Deutschen Universitäten studiert hatten und ihnen persönlich befreundet waren, auf die Bildung eines geheimen Bundes unter den Schweizern hin.

Die erste Anregung hierzu ging aus dem sogenannten Zofinger Verein hervor, einer Feier, der des Wartburgsfestes nicht unähnlich, und, wie jene, an und für sich trefflich und erhebend. Hier, wo die gebildetesten jungen Leute aus allen Gegenden der Schweiz zusammenkamen, erkannten sie sich nach und nach bei den jährlichen Zusammenkünften; die Gleichgesinnten theilten sich ihre Hoffnungen und Besorgnisse mit, und beredeten sich, wie sie jene fördern, diesen wehren könnten. So entstand nach und nach ein positiver Bund, vorzüglich in den Cantonen Aargau, Zürich, Luzern und Unterwalden. Dieser Bund war eigentlich, in Bezug auf seinen Zweck, nicht illegal; die Mitglieder beabsichtigten keine Revolution (wenn schon mitunter Wünsche für eine mehr demokratische Gestaltung

laut wurden); er beruhte nur auf der falschen Prämisse, daß die fremden Mächte eine Veränderung der Gestaltung der Schweiz beabsichtigten, und daß die Cantonal-Regierungen diesen Absichten keine genügende Energie entgegensetzten, ja theilweise damit einverstanden seien. Man betrachtete die große Willfährigkeit bei Auslieferungen politischer Verbrecher, die Ausnahmsgesetze, in Bezug auf Preßfreiheit und Fremdenpolizei, und die Intriguen Französischer Agenten in der Schweiz, als beweisende Belege hiefür, und beschloß Alles vorzubereiten, um nöthigenfalls mit der Gewalt der Waffen jeder fremden Einmischung sich zu widersetzen. Man sieht hieraus, daß kein böser Wille, sondern nur Beschränktheit und Einseitigkeit des Urtheils, diesen Bund erzeugte, der auch späterhin, so wie der Deutsche Jünglings-Bund, in sich zerfiel, um so mehr, da man schon im Jahre 1822, bei einer Zusammenkunft in Stanz, die großen Unvollkommenheiten in der formellen Gestaltung entdeckte, und deßhalb eine ganze Umwandlung der Form beschloß, die indessen nicht zu Stande kam, weil mit der Ursache (der künstlichen Aufregung und Erbitterung gegen die großen Mächte) auch die Wirkung aufhörte. Auffallend ist es, daß nicht ein einziger Freimaurer diesem Bunde beigetreten war, ja, daß jedem Mitgliede streng un-

terſagt war, ſich darüber gegen einen Freimaurer auszulaſſen. Im Canton Graubündten waren mehrere, als ultra-freiſinnig bekannte Männer, die, wenn ſchon ſteten Antheil an den jährlichen Zuſammenkünften der jungen Schweizer nehmend, doch aus dieſem Grunde nichts mit jenem Bunde zu ſchaffen hatten.

Gleichzeitig mit dieſen Umtrieben der Deutſchen Unbedingten, die Schweizer gegen die fremden Mächte zu erbittern, fanden teufliſche Intriguen der Franzöſiſch-Schweizeriſchen Ultrapartei, zu eben dieſem Behufe, Statt. So brachte der berüchtigte Fauche Borel eine, auf die beleidigendſte Weiſe verfälſchte, Note des Grafen Neſſelrode an den Freiherrn Müller von Mühlegg in Umlauf, um das Volk glauben zu machen, der Kaiſer von Rußland ſei auf die Schweiz erbittert.

In jener Zeit war die Schweiz von größter Wichtigkeit für die revolutionäre Partei Europa's; ſie war mit den bedeutendſten Flüchtlingen angefüllt, die von Haß und Rache glühten, und allgemein glaubte man, der Franzöſiſche Feldzug gegen die Spaniſche Conſtitution werde den entgegengeſetzten Erfolg haben, er werde nicht die Revolution in Spanien unterdrücken, ſondern ſie nach Frankreich verpflanzen.

Wenn ſchon in einem Dorfe (Stäfa) zurückgezogen, konnten mir doch jene Bemühungen verbrecheri-

scher Parteien, den Frieden der Schweiz zu untergraben, nicht unbemerkt bleiben, und ich hielt es für meine Pflicht, das Meinige zu thun, um sie zu hintertreiben. Zu diesem Ende verfaßte ich eine kleine Schrift, die ich, dem Wesen nach, in der Anlage (E) abdrucken lasse, weil sie nie dem größeren Publico bekannt worden. Wenn ich mich auf dem Titelblatte nicht nannte, so geschah es, weil ich hoffte, daß die darin angeführten Thatsachen um so eindringlicher wirken würden, wenn sie als das Ergebniß der Darstellung eines Schweizers erschienen. Ich bevollmächtigte indessen den Buchhändler, mich Jedem zu nennen, der die vielen Thatsachen bestritte, damit die dadurch an den Pranger gestellten bedeutenden Männer mich, nöthigen Falls, rechtlich belangen könnten; allein kein Einziger hat sich gemeldet, und mich dadurch in den Stand gesetzt, dem Gerichte noch ganz andere Facta darzulegen.

Meine Schrift hatte, wenn schon man ihre Verbreitung auf jede Weise zu hintertreiben strebte, den beabsichtigten Erfolg. Doch errieth man schnell den Verfasser, und Männer, die früher mir feind gewesen waren, boten mir zur freundlichen Annäherung jetzt die Hand. Mit Freuden erkannte und benutzte ich dieses, denn leider war es mein grosser Fehler, den nichts zu

rechtfertigen vermag, daß ich zu gerne nur jede mir dargebotene Gelegenheit ergriff, um mir einen Einfluß auf die Unzufriedenen zu verschaffen. Ich brach nie mit einer Partei, ohne mit einer andern wieder anzuknüpfen; dies konnte nicht unbemerkt geschehen, und hatte daher die ganz natürliche Folge, daß die Regierungen nicht an die Wahrheit meiner veränderten Ansichten glaubten, und daß die Parteien mich als einen gefährlichen transfuge und Aufpasser ansahen. Und doch ist Gott mir Zeuge, und die Zeit hat es bewiesen, daß meine Absicht hierbei die beste war, und daß nur eine Ueberschätzung der Gefahren der Zeit und meiner eigenen Kräfte den Grund hiezu abgab. Ich glaubte nämlich, das Unheil der geheimen Gesellschaften sei zu tief eingewurzelt, als daß es sich mit Einem Male vertilgen ließe; ich hielt es für vergebliche Mühe, an die Stelle eines Uebels gleich etwas Gutes setzen zu wollen, und glaubte, man könne nichts Klügeres thun, als das größere Uebel durch ein kleineres remplaciren, und so nach und nach das eigentliche Gute vorzubereiten. Ich gestehe jetzt willig meinen Irrthum ein; ich verdamme jene Einwirkung Mehrerer auf den Staat, die nicht vom Staate selbst ausgeht, oder doch anerkannt wird, und vor Allem fühle ich, daß Niemand untauglicher war, die Rolle des umsichtigen, consequen-

ten Mittlers abzugeben, als eben ich. Die Deutschen Demagogen fürchteten nichts so sehr, als daß es mir gelingen möge, Einfluß auf die Schweizer zu gewinnen; deßhalb griffen sie zu allen Mitteln, erlaubten wie unerlaubten, um mich zu isoliren und zu vertreiben.

Schon früher hatten sie sich, bei meiner Durchreise durch Zürich, hinter den Polizei-Secretär, Hrn. Hirzel, gesteckt, um meine Entfernung zu betreiben, in der Absicht, mich, so wie ich außerhalb der Stadt in einer abgelegenen Gegend ankäme, zu erschießen. Dies hat mir einer der exaltirtesten Theilnehmer dieses Complottes, der B..... G..... in Zürich, in späterer Zeit, als er von seiner früheren Ansicht zurückgekommen war, selbst gestanden.

So hatte ich denn mit zahllosen Unannehmlichkeiten und Gefahren zu kämpfen. Die Ultra's und Jacobiner haßten meine Schrift[1]) um die Wette. Die Schweizer Regierungen erkannten freilich meine reine, wahrhaft legitime Absicht bei der Herausgabe dadurch

1) Der Legationsrath Pfeilschifter hat sie, wie ich aus den Acten ersehe, eigends abdrucken lassen, und mit leidenschaftlichen Anmerkungen versehen.

an, daß ſie mir deßhalb einen Ort ſtillſchweigenden Schutzes gewährten; aber auch ſie machte Manches in meiner Angelegenheit irre, namentlich ein Ereigniß, worüber die Jacobiner triumphirten, weil ſie darin den Beweis zu finden glaubten, ich ſei ein Oeſterreichiſcher Agent.

Die Reclamation, mich zu verhaften, war nämlich von der Criminal-Commiſſion in Mailand, der oft gedachten Commissione della Porta nuova, ausgegangen, die ſich hierzu in Vernehmen mit der Mailänder General-Polizei-Direction geſetzt hatte. Dies war ſchon auffallend, da die Auslieferungen ſonſt auf diplomatiſchem Wege, durch eine Eingabe an den jedesmaligen Vorort, bewerkſtelligt zu werden pflegen; was aber die Sache noch ärger machte, war eine angebliche Eingabe des Oeſterreichiſchen Geſandten in der Schweiz, des Geheimenraths von Schraut, worin er ſich meiner Verhaftung widerſetzte, weil ich der K. K. Geſandtſchaft in der Schweiz attaſchirt ſei. Es iſt mir nie gelungen, dem eigentlichen Zuſammenhange dieſer Sache auf die Spur zu kommen; ob vielleicht die K. K. Regierung, überzeugt von meinem innigen Wunſche, ruhig zu leben, und veranlaßt durch die Theilnahme des edlen Grafen Bubna, dieſes Mittel ergriffen, um mich den Händen der gerichtlichen Be-

hörde zu entziehen, vor deren Augen ich keine Gnade gefunden, oder ob ein Mißverständniß dem Ganzen zu Grunde gelegen, weiß ich noch jetzt nicht. Das nur weiß ich, daß die schändlichsten Gerüchte hieraus hervorgingen. Man erklärte mich für einen agent provocateur, den die Gerichte verfolgten, während der Minister, den wahren Zusammenhang kennend, ihn schützte.

So freundlich und gefällig auch mein trefflicher Wirth war, so konnte und wollte er mir doch nicht die mancherlei Reden verschweigen, die über mich im Umlaufe waren, und gegen die ich nicht entschieden auftreten konnte, weil ich keinen festen Aufenthaltsort hatte. Ich fing an, zu kränkeln, und beschloß, eine Fußtour zu machen, in der Hoffnung, daß die Bewegung und die Anschauung fremder und neuer Gegenstände dem Körper, wie der Seele, gleich heilsam sich erweisen würden. Die Wahl der Gegend fiel mir nicht schwer, da gerade in jener Zeit ein großes Kirchenfest, das der Kreuzerhöhung, in Maria Einsiedeln gefeiert werden sollte. Ich hörte so viel davon reden, daß ich schon einige Tage zuvor hin zu gehen beschloß, wo die Tausende von Pilgern, aus allen Gegenden der Welt,

anſtrömen zu ſehen, die Menge bloß Neugieriger nicht einmal gerechnet, die aus den proteſtantiſchen Cantonen, und namentlich aus Zürich, alljährlich die Reiſe zu den Kirchenfeſten als eine unerläßliche tour de plaisir betrachten.

In jenem Gewühle von Menſchen erfreute ich mich überdieß der größten Sicherheit, und fand reichen Stoff zu intereſſanten Beobachtungen, konnte mich davon überzeugen, ob in unſerer ungläubigen, nur an das Faßliche ſich anklemmenden Zeit, noch Menſchen wären, die im directeſten Gegenſatze zu ſelbiger ſich gefielen. Seit acht Tagen ſchon war der Züricher See mit Kähnen und Schiffen bedeckt, die, vermöge uralter Uebereinkunft, die Pilger zu einem gar geringen Preiſe überfahren müſſen; denn da Kreuzeserhöhung und Engelweihe (ni fallor) in dieſem Jahre an Einem Tage zuſammentrafen, hatte eine ganz ungewöhnliche Maſſe Fremder ſich in Bewegung geſetzt. Ich zog es vor, zu Fuße über Rapperſchweil zu gehen, weil die bigotteſten und zahlreichſten Wallfahrter, die Schwaben, gemeiniglich dieſen Weg einſchlagen.

Eben hatte ich mich, im trefflichen Gaſthofe in Rapperſchweil, vor der Thüre bei einer Taſſe Thee niedergelaſſen, als ein Zug ſchwarzgekleideter Pilgerinnen meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich trat nä-

her hinzu, und entdeckte zu meiner eben ſo großen Freude, als Verwunderung, die Herzogin von St. Leu (ehemalige Königin von Holland), nebſt ihren Begleiterinnen und Freundinnen, den Damen Cochelet und Curtain; den Zug beſchloß die Herzogin von Raguſa, die indeſſen wol mehr der Madame Hortenſe, als der Wallfahrt wegen die Reiſe angetreten. Alljährlich machte die Herzogin von St. Leu die Wallfahrt nach Maria Einſiedeln, und der Abt konnte mir ſpäterhin nicht genug von der Frömmigkeit und Engelsgüte der reizenden Fürſtin erzählen. Schon um drei Uhr Morgens brachen dieſe vornehmen Pilgerinnen wieder auf, während der träge Proteſtant, der mehr der Wallfahrter, als des Gegenſtandes der Wallfahrt wegen hinzog, noch in den Armen des Morpheus ruhte.

Um acht Uhr machte ich mich auf den Weg, den ſo zahlreiche Schwärme Gläubiger anfüllten, daß man wirklich nur mit Mühe über die Brücke kommen konnte. Am Berge angelangt, nahm ein alter Mann meine ganze Aufmerkſamkeit und Neugierde in Anſpruch; denn obgleich er ſelbſt mit Mühe nur ſich fortbewegen konnte, und ſicherlich ohne ſeinen Stab zu Boden geſunken wäre, ſchleppte er doch noch ein, zehn Schuh langes, hölzernes Kreuz, mit einer Kette an ſein linkes Bein befeſtigt, hinter ſich her. — Ich leugne es

nicht, meine Neugierde wurde durch dieſen Anblick nicht wenig erregt; ich nahte mich dem Alten, und bewog ihn, ſich einige Augenblicke an meiner Seite niederzulaſſen, und aus der gefüllten Korbflaſche die freundlich angebotene Labung nicht zu verſchmähen. Meiner Meinung nach konnte nur ein großes Verbrechen in den Augen des Mannes einer ſolchen Sühnung bedürfen, und mit einiger Scheu erkundigte ich mich daher nach dem Wohnorte dieſes Mannes, und ſprach mein Erſtaunen darüber aus, daß er in ſeinen Jahren noch eine ſo beſchwerliche Wallfahrtsweiſe ergriffen. Die Antwort des Alten ſetzte mich indeſſen in noch größeres Erſtaunen, ja, empörte mich in meinem Innerſten. Es war dies ein Handwerk, welches er ſeit einigen dreißig Jahren ſchon trieb.

Mit der größten Gleichgültigkeit erzählte er mir, wie er ſchon zum zwanzigſten Male nach Maria Einſiedeln wandele, auch ſchon mehrere Male in Loretto, Mariäzell und St. Jago di Compoſtella geweſen ſei. Reiche Leute nämlich gehen oftmals das Gelübde ein, dieſe oder jene Wallfahrt zu machen, werden aber nachher, aus Gründen des Unvermögens, oder oft auch nur der Bequemlichkeit, an der Ausführung gehindert; für dieſen Fall giebt es fromme Leute, denen ſie für Lohn die Löſung des eingegangenen Gelübdes überlaſſen, und,

da es unserem Herr Gott, ihrer Meinung nach, ganz gleichgültig sein kann, wer zu seinen heiligen Orten wallfahrtet, wenn nur überhaupt dahin gewallfahrtet wird, so bekommen sie dann die Absolution. Diese bigotten Gottesspötter haben ganz das System der Conscription eingeführt, wo man sich, wenn einen das Loos trifft, durch einen bezahlten Stellvertreter frei machen kann. Der alte Mann, der mir dies, wie eine Sache, die sich von selbst verstände, erzählte, war aus Nancy gebürtig, und lebte lediglich von diesem Metier. Er nannte mir tout bonnement die Person, für welche er diesmal wallte, und die ihm eine besonders bedeutende Summe zahle, damit er sein Kreuz am Beine hinter sich herschleppe; ich wollte meinen Sinnen kaum trauen, als ich den Namen einer Dame hörte, die wegen ihrer Galanterie nicht minder, wie wegen ihrer Schönheit bekannt war. — Also Clementine, die im Umgange den freivolsten Unglauben und Gespötte über alles Religiöse affectirte, glaubte dies insgeheim wieder durch abergläubische Alfanzereien compensiren zu können; ganz unähnlich hierin so manchen Andern, die sich für die äußere öffentliche gêne, durch geheimes Sündigen zu entschädigen suchen.

Um früh noch in Maria Einsiedeln einzutreffen und ein Obdach für die Nacht zu erhalten, mußte ich

meinen alten Pilger verlaſſen, der mich verſicherte, daß er ſich ein hübſches Vermögen erworben und, zurückgekehrt von dieſer Reiſe, zur Ruhe ſich begeben wolle.

Je weiter ich kam, deſto erhebender wurde die Scene: die herrlichſte Gegend mit weiter Ausſicht, beim Rückblick auf den See; der oft ſchmale Weg, angefüllt mit dichten Schaaren der Wallfahrter, die in feierlicher Ordnung proceſſionsweiſe dem vorgetragenen hohen Kreuze folgten, und alle dieſe Menſchen abwechſelnd dieſelben Lieder anſtimmend, oder dieſelben Gebete murmelnd.

In der Mitte des dichteſten Gedränges kam ich endlich in's Dorf. Ich hatte eine Empfehlung an die Mönche des Kloſters; aber ihre bekannte Gaſtlichkeit war ſchon von ſo manchen Seiten in Anſpruch genommen, ſo Vielen gewährt und noch Mehreren verheißen worden, daß kein Platz mehr für den Unangemeldeten übrig blieb. Einer der Patres begleitete mich unaufgefodert in's Dorf, und ſchaffte mir Unterkommen in einem Bauerhauſe, welche ſämmtlich zur Aufnahme und Bewirthung der Pilger eingerichtet ſind, und dennoch iſt der Raum oftmals ſo beengt, daß Hunderte, ja Tauſende die Nacht in der Kirche, oder unter freiem Himmel zubringen müſſen.

Absichtlich ging ich erst, als die Lichter angezündet, in die Kirche. Ich fand keinen Platz mehr, um mich dem Hochaltare zu nahen, und wurde, von der Menschenmasse fortgeschoben, in eine kleine Seitenkapelle gedrängt, wo keine Messe gelesen wurde, und nur ein einfaches Mutter-Gottes-Bild die Andacht der Frommen in Anspruch nahm. Die glänzende Beleuchtung der Hauptkirche, durch das vorstehende Mauerwerk abgehalten, drang nicht bis hieher, und nur die ewige Lampe vor dem Bilde der Jungfrau verbreitete einen spärlichen, bald schnell emporflackernden, bald wieder verlöschenden Schimmer. Kein Mensch kann in der Mitte Frommer weilen, ohne auch in sich den gläubigen Anklang zu vernehmen; ich kniete nieder und betete das herrliche Vater-Unser von Witschel, anfänglich leise, dann lauter und lauter, bis ich endlich mit erhöhter Stimme die letzten Worte aussprach.

Da hörte ich unfern von mir ein lautes Schluchzen, und bemerkte nun erst, daß ich nicht allein war; ich sah nach der Stelle hin, woher die Trauertöne kamen, und entdeckte eine schwarze Gestalt, die entweder in der Nichtachtung furchtbarer Verzweiflung, oder glühender Inbrunst, mit der Stirne die kalten Fliesen der Stufen berührte, und ihren Rosenkranz betete. An jedem andern Orte, als an diesem, der Zerknirschung

beſtimmten, würde dieſer Anblick mich entſetzt haben, hier fand ich ihn ſogar natürlich, und ſchon wollte ich mich fortmachen, körperlich unwohl durch die ſchlechte, vom Qualme der Lichter, und von der Menge von Menſchen verpeſteten Luft, als der Roſenkranz den Händen meiner Nachbarin entglitt, und hart neben mir niederfiel. Als ich, bei der Zurückgabe die Hand der Eigenthümerin zufällig berührte, entſetzte mich ihre eiſige Kälte, und der Lampenſchimmer zeigte mir das todtenbleiche, in Thränen gebadete Geſicht eines, kaum in's jungfräuliche Alter übergetretenen Mädchens. Sie dankte mir mit einer faſt unmerklichen Beugung des Hauptes, und fing wieder an, ihren Roſenkranz zu beten. Zögernd nur entfernte ich mich; die Arme war unſtreitig von einem tiefen Kummer ergriffen, und der längere Aufenthalt an dieſem kalten Orte mußte ihr ſchädlich ſein.

In einer ſehr ernſten Stimmung ging ich auf den nahe gelegenen Gottesacker; es war eine ſchöne, ſtrahlende Mondnacht, und die Menge ſchwarzer Kreuze und weißer Leichenſteine ſtarrte mir ſchaurig entgegen, und rief meinen großen, unerſetzlichen Verluſt neuerdings mir wieder zurück. Die zunehmende Nacht und Kühle erinnerten mich endlich an die Heimkehr, aber es zog mich noch einmal in die Kirche, und an den

Ort, wo ich das unglückliche, todtenbleiche Kind verlassen hatte. Mit Mühe nur drang ich durch, denn wenn auch keine Messe mehr gelesen wurde, so hatte doch eine Menge obdachloser Pilger und Pilgerinnen promiscue ihr Nachtlager hier aufgeschlagen, in der sichern Hoffnung, hiedurch der Erfüllung ihres Reisezweckes um so näher zu kommen.

Das arme Mädchen lag noch unverändert an derselben Stelle, nur war sie regungsloser und starrer; es schien fast, als ob die Kraft ihr fehlte, die Gebete auszusprechen, ein unverständliches Lallen und convulsivisches Zucken der Lippen deutete nur die fromme Absicht an. Ich hielt es jetzt für meine Pflicht, mich ihr zu nähern, ihr meine Besorgniß um ihren längeren Aufenthalt in der ungesunden Kirchenluft, und meinen Wunsch, ihr meine Theilnahme beweisen zu können, auszudrücken. Nicht unfreundlich, aber schweigend nahm sie meine Anrede auf, und statt aller Antwort schüttelte sie, wie ungläubig, mit dem Kopfe. Ich wurde nun dringender, und erhielt im schönsten Römischen Dialecte die Antwort, daß sie kein Deutsch verstehe. Als ich durch mein fortgesetztes Zureden die Bekanntschaft ihrer Muttersprache verrieth, wurde sie augenscheinlich beruhigter und freundlicher; doch nichts vermochte sie dazu, mit mir die Kirche zu verlassen.

»Hier iſt mein Platz, den ich nicht verlaſſen »darf!« war alles was ſie erwiederte.

Aus Beſorgniß, ſie wolle vielleicht dem fremden Manne nicht folgen, wollte ich eben zurückgehen, um die Wirthin in meinem Gaſthofe zu holen, als das arme Mädchen beſinnungslos hinſchlug, und in dieſer Stellung liegen blieb. Jetzt durfte nichts mich mehr abhalten; ich nahm ſie in meine Arme, und trug ſie ſo eilig, als möglich, durch die Kirche, dem Vorhofe zu. Die friſche Luft brachte ſie bald wieder zu ſich; ihr erſtes Wort war die dringende Bitte, ſie wieder zurückzubringen; keine Verwunderung über die ſeltſame Lage, in der ſie ſich befand, kein laut der Klage kam über ihre Lippen! Da ich feſt darauf beſtand, daß ſie nicht wieder zurückkehren dürfe, ergab ſie ſich auch in meinen Willen, und mit ſchwankendem Gange ſchritt ſie, auf meinen Arm geſtützt, die hohen Stufen hinab; ihr heftiges Schluchzen und ihre Schwäche machte alle meine Verſuche, eine umſtändlichere Rede ihr abzugewinnen, unnütz. Auf meine Frage, wohin ich ſie führen ſollte, erhielt ich die Antwort, nach Hauſe! aber wo ſie zu Hauſe, konnte ich trotz aller Mühe nicht erfahren. In der That, meine Lage war höchſt ſeltſam. Mit einer Unbekannten, gleich leidend an Körper wie an Seele, mich mitten in der Nacht an einem

ganz fremden Orte zu befinden, war eben nicht angenehm. Glücklicherweise sollte diese Ungewißheit nicht lange dauern; denn ein Bedienter kam, so wie er die Dame erblickte, in größter Hast auf sie zugerannt, und sagte, wie man seit mehreren Stunden schon überall Leute nach ihr gesandt habe, und wie ihre Mutter in tödtlicher Angst um sie sei.

Sie nahm diese, im ehrerbietigsten Tone vorgebrachte Rede des Dieners, mit stolzer Verachtung auf, und erwiederte, weniger zu uns, als im Tone des lauten Denkens, die Worte: »ich habe keine Mutter mehr; denn meine Mörderin kann ich »nicht meine Mutter nennen, wenn gleich »meiner Mutter Mann sie Frau heißt.« Ich nahm diese Aeußerungen als Spuren des Wahnsinnes auf; sie schien dies zu bemerken, und fügte zu mir gewandt und wie erklärend hinzu: »Meine Worte werden »Ihnen nicht mehr auffallen, wenn ich Ihnen sage, »daß mein Vater meine Mutter verstieß, und, um seine »jetzige Frau zu heirathen, aus der Gemeinschaft der »Kirche trat!« — Sie wollte noch etwas hinzufügen, als eine große, schöne Gestalt in Begleitung eines alten Mannes mit schnellen Schritten auf uns zukam, und meine Begleiterin mit heftigen Vorwürfen über ihr Ausbleiben überhäufte, und sie mit giftigen Worten

über ihren nächtlichen Spaziergang mit einem fremden Manne anfuhr. Eine dunkele Zornesgluth überzog jetzt plötzlich die todtenblaſſen Züge der Tochter, ſie drehte der Mutter — denn das war jene, dem Anſcheine nach — den Rücken zu, legte mir, der etwas erwiedern wollte, die Hand auf den Mund, und ſagte: »Leben »Sie wohl, und verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen »nicht dafür danken kann, daß Sie mich aus der Kir»che trugen; denn dort allein iſt der Platz, wohin ich »gehöre.« — Wie betäubt entfernte ich mich. Nie habe ich wieder eine Spur meiner Unbekannten auffinden können, die unſtreitig ein viel anderer und tieferer Kummer noch drückte; ihr Schmerz war zu leidenſchaftlich, als daß er lediglich dem Drucke der Gegenwart gelten konnte: ſo jammert man nur um ein verlorenes Glück.

Beim Zuhauſekommen ſollte eine Verlegenheit ganz anderer Art mich erwarten. Die Wirthin hatte mir ein Bett verſprochen, und ich mich bei dieſer Verſicherung beruhigt, ohne mich näher nach der Natur dieſes Bettes zu erkundigen. Wie wurde mir daher, als man mich in ein Zimmer wies, worin große vierſchläfrige Betten, zwei Stockwerke hoch über einander

aufgebauet waren, ganz wie die Kojen in den Schiffskajüten, nur daß diese letzteren einschläfrig sind. Bei der Menge von Besuchen schläft nicht allein Bekannt und Unbekannt, sondern auch Mann und Weib und Kind promiscue unter und bei einander, wo es gerade Platz findet. Dieser Uebelstand scheint indessen größer, wie er ist, wenn man bedenkt, daß die vornehmeren Stände gemeiniglich nicht einzeln, sondern gesellschaftsweise, sei es nun zum Vergnügen, oder zur Erbauung, nach Maria Einsiedeln kommen, und daher die Betten, ihrer Convenienz nach, unter einander vertheilen.

Leider kam ich so spät, daß Alles schon schlafen gegangen, ja eingeschlafen war, und wenn schon die Magd genau wußte, daß im fraglichen Zimmer noch ein Bettplatz für mich frei sei, so wußte sie doch nicht, wo dieser Platz anzutreffen. Die nothwendige Folge war, daß wir die sechs Betten genau visitiren mußten, bis wir endlich den vacanten Platz fanden. Gern hätte ich mit einer reinlichen Streu vorlieb genommen, aber daran war gar nicht zu denken; denn die sämmtlichen Ställe waren den Wallfahrtern eingeräumt, und das Vieh, diese Enfants chéris der Schweizer, mußte bivouacquiren.

Befreit von meinen Oberkleidern und Stiefeln, löschte ich das Licht aus, und versuchte mit einem kühn-

nen Schwunge meine, in der zweiten Etage befindliche, Lagerſtätte zu erreichen; aber das wäre ſelbſt dem beſten Turner ſchwer gefallen, da das untere Bett mir keinen feſten Stützpunkt abgab, und unter meiner Schwere einzubrechen drohte. Was ſollte ich anfangen! Die Magd um eine Leiter erſuchen, wäre das Natürlichſte geweſen, aber die war inzwiſchen ſicherlich zu Bett gegangen, und Niemand wach, um mir ihre Lagerſtätte anzuzeigen. Ich ſetzte einen Stuhl an, aber der war nicht hoch genug. Ich fing an zu verzweifeln, denn ruhen mußte ich, da die Fußreiſe und die bewegten Scenen des Abends mich etwas angegriffen. Ein einziges Mittel blieb mir noch übrig, die verſchiedenen Stuhlpolſter nämlich auf einander zu häufen, und ſo dem erſehnten Ziele der Ruhe entgegen zu klimmen. Leider ging dies nicht ohne vielfachen Eingriff in fremde Rechte an, da alle Stühle mit Kleidungsſtücken belegt waren; aber Noth hat kein Gebot. Ich legte die Kleider meiner 23 Mitſchläfer in möglichſter Ordnung zuſammen, ſtellte die Stühle an einander, und Triumph! es gelang mir, ſo leiſe mein Lager zu erreichen, daß meine Bettnachbaren — um ſo mehr, da ein Eckplatz für mich frei geblieben — meine Ankunft nicht einmal bemerkten.

Nach wenig Minuten ſchon lag ich im feſten

Schlafe. Leider nur erfüllten ihn die unruhigſten Träume; ich glaubte, ich läge in einem Schiffsraume, gebunden, Seelenverkäufer hätten mich meinem Vaterlande entriſſen und der Oeſtereichiſchen Regierung verkauft. Meine Leſer werden die entſetzliche Beängſtigung kennen, wenn man im Traume reden möchte, und ſelbſt träumend das Bewußtſein hat, daß man nicht reden kann; wenn man entrinnen will, und die Glieder nicht zu regen vermag. Dieſe erfaßte mich jetzt; da träumte ich, es nahe ſich mir ein Bekannter, gewaltſam raffte ich mich zuſammen, und ſchrie nach Hülfe, träumend ſprang ich zum Bette heraus, und fiel auf die Stuhlpolſter, die, verbunden mit meinem Hülferuf, ein entſetzliches Gepolter machten. Alles kam jetzt auf die Beine, in einem Momente waren zwanzig Perſonen zum Bette heraus, und ſchrieen um die Wette nach Hülfe; ich erwachte, und ſah, welches Unheil mein Traum angeſtiftet, zugleich aber auch, daß ich unmöglich dies eingeſtehen dürfe, ohne den allgemeinen Zorn mir zuzuziehen.

Endlich kam die Magd mit Licht. Aber nun ging die Verwirrung erſt recht an, denn Niemand konnte ſeine Kleider finden; der Eine fluchte, der Andere ſchrie, der Dritte betete oder weinte, in der That ein komitragiſches Gemälde, des Pinſels eines Hogarth's wür-

dig. Der Verdacht der Magd fiel gleich auf mich, den zuletzt Angekommenen, und nur das Geschenk eines Sechs-Bätzners konnte die Aeußerung derselben unterdrücken. Zum Todtlachen waren nun die Bemühungen der Gesellschaft, sich zu equipiren. Alles ging übrigens auf das Anständigste zu, da Niemand sich eigentlich entkleidet hatte, aber die Schuhe der Damen und die Stiefeln der Herren waren, während des Hülfegeschreies, von, Gott weiß welchem, neckischen Kobolde durcheinander geworfen worden, während ich doch bei meinem Emporklimmen die Röcke und Mäntel fein säuberlich auf einen Haufen gelegt hatte. Kein Gedanke daran, wieder in's Bett zu gehen! Komisch war es nun, wie bei'm Mangel hinreichender Stühle die vornehmsten Damen und Herren auf die Erde sich niederlassen mußten, um sich zu chaussiren.

Zuletzt fing man allgemein an zu lachen, denn dort humpelte ein alter Mann auf einem Stiefel mit hohem Absatze und einem Schuhe umher, dort hielt gar eine junge Dame einen gewaltigen Stiefel mit ihren zarten Händen empor, und erklärte dem reclamirenden Eigenthümer, sie werde ihn nicht aus den Händen lassen, bis er ihre Schuhe zur Stelle geschafft habe. Die Verwirrung dauerte über eine Stunde, weil Jeder das fremde Eigenthum als Unterpfand für das vermißte

zu behalten strebte. Ich traf unter der Gesellschaft einige mir wohlbekannte Züricher Familien an, die mein Erbieten, den Mediateur zu machen, freundlich aufnahmen. Ich ließ daher alle Schuhe auf die eine Seite, alle Stiefeln auf die andere legen, und à tour de rôle mußte jede Dame zu dem einen Haufen, jeder Herr zu dem andern gehen, und sein Eigenthum sich heraussuchen. So gelang es mir denn endlich, mit Bewußtsein die Verwirrung zu lösen, die ich unfreiwillig hervorgerufen. Es war hierüber Morgen geworden, und ein frohes, von der Mehrzahl gemeinsam eingenommenes Frühstück beendete die Schrecken der Nacht. Nur einige alte Damen wollten sich nicht zufrieden geben; sie behaupteten, die unverkennbarsten Spuren eines teuflischen Spukes hierin erblickt zu haben, und gelobten, Gott weiß wie viele Rosenkränze zu beten, um sich von der unfreiwilligen Schuld zu befreien, die Nacht in der Mitte so vieler Ketzer zugebracht zu haben.

Die Menge der Frommen, die am folgenden, als am eigentlichen Festtage, das Dorf und Thal erfüllten, war in der That groß. Da sah man die verschiedensten Trachten und Kleidungen und hörte die verschiedensten

Sprachen und Mundarten. Neben dem frommen Beter, der vielleicht hundert Meilen weit sich durchgebettelt, um der Jungfrau für die Genesung irgend eines ihm theuern Wesens zu danken, oder selbige erst zu erflehen, schritt leichten Fußes ein liebendes Pärchen, welches, durch Raum und Verhältnisse von einander geschieden, den Vorwand der Wallfahrt ergriffen, um unbeachtet im Gedränge mit einander zu kosen und Pläne für die Zukunft zu machen.

Und nun gar im Tempel des Herrn, wie wunderbar die Contraste der Andacht! Da kniet ein junges Wesen, der die Reinheit und Unschuld aus dem freundlichen Antlitze lächelt; jeder Blick ihres Auges, jeder Zug ihres Gesichtes, ja jede Bewegung ihres Körpers zeigt uns, daß sie kein Schmerzes-, sondern nur ein Dankesopfer dem Höchsten darbringt. Und hart neben ihr liegt ein Mann in rüstigster Manneskraft, dessen edle, wenn gleich colossale Formen Ehrfurcht gebieten würden, wenn nicht die gräßlich verzerrten Gesichtszüge, das stiere, aus dem Kopfe hervorgetretene Auge, die erdfahlen, hageren Wangen und der schwarze, struppige Bart Abscheu und Widerwillen hervorriefen. Seht ihr nicht, wie wüthend er nach jedem hergesagten Gebete die Geißel schwingt, wie das Blut vom zerfleischten Rücken durch die armseligen Gewande hindurchdringt;

ſcheint es doch faſt, als ob nur der äußere Schmerz momentan den innern zu betäuben vermöchte, als ob er nur im Wehe das Wohl fände! So kann nur ein Verbrecher beten. — Und auf jener andern Seite die Gallerie ſtupider Bauerngeſichter, die die Gebete hergebrachterweiſe herplappern, und, gut abgerichteten Affen oder Automaten gleich, ihre Kreuze ſchlagen, beim gegebenen Zeichen auf die Knie fallen und ſich mit Weihwaſſer beſprengen.

So ſchön die Idee der Wallfahrt ſich auch dem frommen Gemüthe darſtellen mag, welches nicht von dem Glauben an die Allgegenwart Gottes ergriffen iſt, und daher die unmittelbarere Nähe am Ziele der Wallfahrt ſich träumt, ſo glaube ich doch, daß Nichts dem wahren Glauben ſo ſchädlich iſt, wie das Pilgern in unſerer Zeit. Ich rede hier vorzugsweiſe von den niederen Claſſen, wenn ſchon ihr Pilgern in anderer Hinſicht etwas Verdienſtlicheres, wie das der Vornehmen hat, weil es für ſie mit vielfachen Mühſeligkeiten verbunden iſt.

Jeder Menſch wird, oder ſollte geſtehen, daß es unmöglich iſt, lange Zeit hindurch und unausgeſetzt ſich in derſelben gottſeligen, frommen Stimmung zu erhalten. Der Menſch, z. B., der Hunger und Durſt empfindet, iſt unvermögend, in eben dem Momente, wo

er dieſe ſinnlichen Entbehrungen empfindet, ganz fromm zu ſein. Wie wäre es denn nun möglich, daß Wallfahrter, die Wochen, ja Monden lang unterweges ſind, und mit allen möglichen Beſchwerlichkeiten kämpfen müſſen, das Ziel ihrer Reiſe die ganze Zeit hindurch ſtreng vor Augen haben könnten! Ueberdies gewöhnen ſie ſich an das unthätige Bettelngehen, ſie vergeſſen die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Vorausſicht in irdiſchen Dingen, und verabſäumen den Spruch: »daß Gott nur denen hilft, die ſich ſelbſt helfen!« Hiezu kommt noch der unvermeidliche Verkehr mit Umhertreibern und ſchlechtem Geſindel, welches die Wallfahrtsorte ſtets umlagert hält, und daraus ein Handwerk macht.

Am Mittage ſpeiſ'te ich bei den gaſtlichen Mönchen. Doch warum dies Epitheton noch hinzuſetzen; die katholiſche Geiſtlichkeit zeichnet ſich ſtets und überall durch die Gaſtlichkeit aus, ſehr zum Vortheil vor der proteſtantiſchen. Der Grund hievon ſcheint mir der zu ſein, daß der proteſtantiſche Prediger ſeine Gaſtlichkeit auf Frau und Kind beſchränkt, für dieſe ſpart und ſchafft, während der katholiſche Prieſter, wegen des Cölibats, allen Menſchen mit gleicher Liebe von ſeinem Ueberfluſſe oder auch nur von ſeinem kärglichen Einkommen mittheilt. Das in vielfacher Hinſicht ſo hart

angegriffene Cölibat ſcheint mir überdies noch das Gute im Gefolge gehabt zu haben, daß man bei dem katholiſchen Prieſter ſelten dieſe Habſucht, dieſe ſchmutzige Strenge im Eintreiben der Sporteln und Taxen gewahrt, die beim proteſtantiſchen Prediger nur zu häufig iſt. Der katholiſche Prieſter, und namentlich der Mönch, geht arm aus der Welt, ſo wie er auch arm in den Orden eingetreten; es iſt mehr die Begeiſterung, der innere Beruf, als der Vortheil, der ihn beſtimmt; daher finden wir ſo häufig Männer aus den erſten Ständen unter der katholiſchen Geiſtlichkeit!

Ganz anders beim proteſtantiſchen Prediger; die Mehrzahl derſelben hat dieſen Weg nur eingeſchlagen, weil er ihnen die Sicherheit, oder Wahrſcheinlichkeit, eines bequemeren Auskommens gewährt. Die Menge der Theologie Studirenden in proteſtantiſchen Landen entſpringt keinesweges aus dem Eifer für die Kirche oder die Religion, ſondern nur aus der Menge der Stipendien und der größern Wahrſcheinlichkeit dereinſtigen Auskommens. Daher denn auch der Mangel an Begeiſterung und Liebe für die Kirche. Ihre Dogmen und ihren Glauben laſſen ſie ſich rauben, ſo viel man nur will; aber wagt es nur, an die ſogenannten jura stolae zu rühren, und ihr entdeckt im deiſtiſchen

Pfarrer den bigottesten Pfaffen. Unter dem Vorwande, sie dürften ihren Nachkommen nichts vergeben, drücken sie die armen Bauern bis aufs Blut, durch Hervorsuchung alter Gerechtsame aus katholischen Zeiten, und während sie die Transsubstantiation als ein katholisches Excrement schmähen, vertheidigen sie die rein-katholischen Zehenden und Frohnden. Ich fühle es wohl, wie diese Aeußerungen mir Feinde machen, allein es ist wahr, die Mehrzahl der protestantischen Pfarrer ist intolerant, wo es den Beutel, den irdischen Vortheil gilt, während der Intoleranz der Katholiken doch ein höheres geistiges Motiv zum Grunde liegt.

Daß es der Ausnahmen so manche giebt, brauche ich nicht erst zu sagen; aber daß es Ausnahmen sind, das ist eben das Elend.

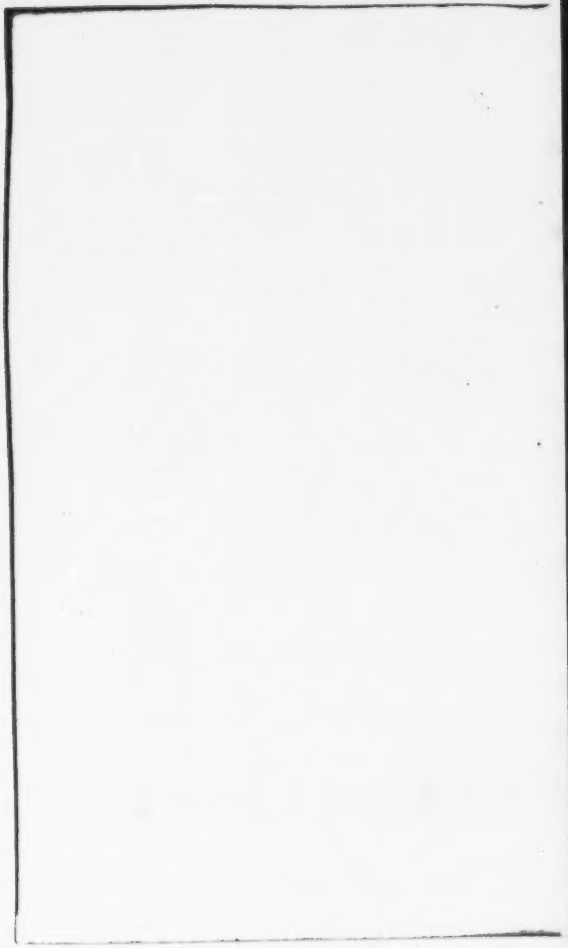
Einige Engländer speis'ten mit uns, die auf klägliche Weise über den Glauben der Katholiken witzelten, und endlich fragten, warum denn jetzt kein Wunder mehr hier geschähe? Da nahm ein alter Mönch die Spötter bei der Hand, führte sie an's Fenster, von dem man Tausende der Wallfahrter betend und knieend überschaute, und sprach zu ihnen mit feierlicher Stimme: »Ist denn das kein Wunder, daß in einer »Zeit, wie die unsere, so viel Tausende »noch an Wunder glauben?«

Ich bin in meinem Leben in vielen Klöstern gewesen, und bin stets, wenn schon ich niemals verbarg, daß ich kein Katholik sei, auf das Freundlichste und Herzlichste aufgenommen worden; reiche Canonici und arme Mönche haben mit gleicher Gastlichkeit den Fremdling bewirthet.

Nach meiner Rückkehr in Stäfa dachte ich ernstlich an mein Fortkommen aus der Schweiz, die mir nur precären Schutz, und keinen dauernden Aufenthaltsort gewähren konnte. Es gelang mir, einen Paß in bester Form, mit dem Visa aller möglichen Gesandtschaften, zu erlangen, wodurch ich mich als Wilhelm Müller, Handlungsdiener des Hauses Schinz Hofmeister, ausweisen konnte. Nach dem herzlichsten Abschiede von meinem edlen Wirthe, der mit seltener Gastlichkeit dem fremden Flüchtlinge mehrere Monate lang Schutz und Obdach verliehen, reis'te ich ab. Ich fuhr mit der Diligence nach St. Gallen. Ein junger Mann aus Dresden, der nach beendeten juristischen Studien eine Reise durch die Schweiz gemacht, war mein Begleiter; wir schlossen uns bald an einander an, und verabredeten, die Fahrt bis München gemeinschaftlich zu machen. Zu diesem großen Umwege war ich nämlich gezwungen, um

nicht Baden und Würtemberg zu berühren, wo man mir, in Folge der Oeſterreichiſchen Reclamation und der verheißenen Belohnung, beſonders nachſpürte. Um jede Poſtſtraße zu vermeiden, ſchifften wir über den Bodenſee nach Friedrichshafen, und nahmen dort Extrapoſt-Pferde nach München, wo wir in den ſchönſten Tagen des Septembers sais et sauls anlangten.

Anlagen.



Anlage A.

zum erſten Capitel.

I. Apprenti. II. Compagnon. III. Maître. IV. Maître Secret. V. Maître Parfait. VI. Maître par Curiosité. VII. Maître Irlandais ou Petit Maître Anglais. VIII. Maître Anglais. IX. Élu des Neufs. X. Élu de l'Inconnu. XI. Chevalier Élu des XV. XII. Élu parfait. XIII. Illustre Chevalier ou Aigle Couronné. XIV. Le petit Ecossais trinitaire. XV. Grand Ecossais trinitaire. XVI. Maître Ecossais trinitaire, ou puissant Grand-Maître de l'ordre de la très-sainte Trinité. XVII. Ecossais Parisien. XVIII. Maître Ecossais. XIX. Ecossais des trois grands Inconnus. XX. Ecossais de la véritable Loge de Jacques VI. XXI. Ecossais de St. André. XXII. Petit Architecte. XXIII. Grand-Architecte. XXIV. Architecture. XXV. Apprenti Architecture. XXVI. Compagnon Architecture. XXVII. Maître parfait Architecture, ou Prince de la Mort. XXVIII. Architecture Anglaise parfaite. XXIX. Chevalier de St. André. XXX. Ecossais d'Heredom. XXXI. Royal Arche ou Chevalier

Templier, première lumière. XXXII. Chevalier du Chapitre de la Hâche, seconde lumière. XXXIII. Simple Chevalier du Choix très-illustre, grande lumière. XXXIV. Grand-Chevalier du Choix. XXXV. Chevalier Prussien. XXXVI. Chevalier du Temple et de ses professions. XXXVII. Chevalier de l'Aigle et Maître parfait en Architecture. XXXVIII. Chevalier de l'Aigle noire, ou Grand-Inspecteur inquisiteur. XXXIX. Chevalier de l'Aigle rouge. XL. Chevalier d'Orient blanc. XLI. Chevalier d'Orient et de l'Epée. XLII. Commandeur d'Orient. XLIII. Grand-Commandeur d'Orient. XLIV. Souverain Commandeur du Temple. XLV. Prince de Jérusalem. XLVI. Chevalier Rose-croix d'Heredom. XLVII. Chevalier d'Occident. XLVIII. Philosophe Sublime. XLIX. Premier discret Chaos. L. Second discret Chaos. LI. Chevalier du Soleil. LII. Chevalier d'Athènes. LIII. Sublime Philosophe. LIV. Le Mineur. LV. Le Laveur. LVI. Le Souffleur. LVII. Le fondeur. LVIII. Le vrai Maçon Adepte. LIX. Élu Souverain. LX. Grand-Chevalier de l'Aigle, Souverain des Souverains. LXI. Grand-Maître des Maîtres. LXII. Très-haut, très-puissant Maître des Maîtres. LXIII. Chevalier de la Palestine. LXIV. Grand-Chevalier de la Palestine. LXV. Grand-Inspecteur et Grand-Élu.

LXVI. Grand-Juge. LXVII. Chevalier de l'arc-en-ciel. LXVIII. Grand-Chevalier de l'arc-en-ciel. LXIX. Chevalier Banuka. LXX. Le très-sage Israélite. LXXI. Chevalier du Tribunal suprême. LXXII. Chevalier du Suprême Consistoire du soixante-douzième degré. LXXIII. Chevalier du Suprême Consistoire Hazids, des souverains Princes. LXXIV. Chevalier du Suprême Consistoire Hazids, des souverains Princes des Grands. LXXV. Suprême Tribunal des souverains Princes du Tribunal. LXXVI. Suprême Consistoire des souverains Princes du Tribunal. LXXVII. Suprême Conseil des grands Regularis. LXXVIII. Suprême Consistoire des souverains Princes du soixante-dix-huitième degré. LXXIX. Suprême Tribunal des souverains Princes. LXXX. Suprême Consistoire des souverains Princes du quatre-vingt-dixième degré. LXXXI. Suprême Consistoire général des quatre-vingt-once Princes. LXXXII. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-douzième degré. LXXXIII. Souverain Grand-Tribunal des illustres souverains Princes du quatre-vingt-treizième degré. LXXXIV. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-quatorzième degré. LXXXV. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-quinzième degré. LXXXVI. Conseil des souverains Princes du quatre-

vingt-seizième degré. LXXXVII. Suprême Conseil général des grands Ministres constituant l'ordre. LXXXVIII. Maître absolu. LXXXIX. Grand-Maître absolu. XC. Souverain Grand-Maître absolu.

Anlage B.

zum erſten Capitel.

RÈGLE MAÇONNIQUE.

PROLOGUE.

O toi qui viens d'être initié aux leçons de la sagesse, fils de la vertu et de l'amitié, prête à nos accens une oreille attentive, et que ton âme s'ouvre aux préceptes mâles de la vérité! Nous t'enseignerons le chemin qui mène à la vie heureuse, nous t'apprendrons à plaire à ton Auteur, et à développer avec énergie et succès tous les moyens que la Providence te confia, pour te rendre utile aux hommes, et goûter les charmes de la bienfaisance.

Article premier.

Devoirs envers Dieu et la Religion.

§. 1.

Ton premier hommage appartient à la Divinité. Adore l'Être plein de Majesté, qui créa l'univers par un acte de sa volonté, qui le conserve par un effet de son action continue, qui remplit ton cœur, mais que ton esprit borné ne peut concevoir, ni définir. Plains le triste délire de celui qui ferme ses yeux à la lumière et se promène dans les ténèbres épaisses du hasard: que ton cœur attendri et reconnoissant des bienfaits paternels de ton Dieu, rejette avec mépris ces vains sophismes, qui prouvent la dégradation de l'esprit humain, lorsqu'il s'éloigne de sa source. Élève souvent ton âme au-dessus des êtres matériels qui t'environnent, et jette un regard plein de désir dans les régions supérieures, qui sont ton héritage et ta vraie patrie. Fais à ce Dieu le sacrifice de ta volonté et de tes désirs: rends-toi digne de ses influences vivifiantes, remplis les lois qu'il voulut que tu accomplisses comme homme dans ta carrière terrestre. Plaire à ton Dieu, voilà ton bonheur: être réuni à jamais à lui, voilà toute ton ambition, la boussole de tes actions.

§. 2.

MAIS comment oserais-tu soutenir ses regards, être fragile! qui transgresses à chaque instant ses lois et offenses sa sainteté, si sa bonté paternelle ne t'eût menagé un réparateur infini? Abandonné aux égaremens de ta raison, où trouverois-tu la certitude d'un avenir consolant? Livré à la justice de ton Dieu, où seroit ton refuge? Rends donc grâce à ton Rédempteur; prosterne-toi devant le Verbe incarné, et bénis la Providence qui te fit naître parmi les Chrétiens. Professe en tous lieux la divine Religion de Christ, et ne rougis jamais de lui appartenir. L'Évangile est la base de nos obligations, si tu n'y croyais pas, tu cesserois d'être Maçon. Annonce dans toutes tes actions une piété éclairée et active sans hypocrisie, sans fanatisme; le Christianisme ne se borne pas à des vérités de spéculation: pratique tous les devoirs moraux qu'il enseigne, et tu seras heureux, tes contemporains te béniront, et tu paraîtras sans trouble devant le trône de l'Eternel.

§. 3.

SUR-TOUT pénètre-toi de ce principe de charité et d'amour, base de cette sainte Religion: plains l'erreur sans la haïr et sans la persécuter, laisse à Dieu seul le soin de juger, et contente-toi d'aimer

et de tolérer. Maçons! Enfans d'un même Dieu, réunis par une croyance commune en notre divin Sauveur, que ce lien d'amour nous unisse étroitement, et fasse disparoître tout préjugé contraire à notre concorde fraternelle.

Article II.

Immortalité de l'âme.

§. 1.

Homme! Roi du monde! Chef-d'œuvre de la création, lorsque Dieu l'anima de son souffle! médite ta sublime destination. Tout ce qui végète autour de toi, et n'a qu'une vie animale, périt avec le tems, et est soumis à son empire: ton âme immortelle seule, émanée du sein de la Divinité, survit aux choses matérielles, et ne périra point. Voilà ton vrai titre de noblesse: sens vivement ton bonheur, mais sans orgueil; il perdit ta race, et te replongerait dans l'abîme. Etre dégradé! malgré ta grandeur primitive et relative, qu'es-tu devant l'Éternel? Adore-le dans la poussière, et sépare avec soin ce Principe céleste et indestructible des alliages étrangers; cultive ton âme immortelle et perfectible, et rends-la susceptible d'être réunie à la source pure du bien, lorsqu'elle sera dégagée des vapeurs grossières de la matière. C'est ainsi que tu seras libre au milieu des fers,

heureux au sein même du malheur, inébranlable au plus fort des orages, et que tu mourras sans frayeur.

§. 2.

MAÇON! si jamais tu pouvais douter de la nature immortelle de ton âme, et de ta haute destination, l'initiation serait sans fruit pour toi; tu cesserais d'être le fils adoptif de la sagesse, et tu serois confondu dans la foule des êtres matériels et profanes, qui tâtonnent dans les ténèbres.

ARTICLE III.

Devoirs envers le Souverain et la Patrie.

§. 1.

L'ÊTRE suprême confia d'une manière plus positive ses pouvoirs sur la terre au Souverain; respecte et chéris son autorité légitime sur le coin de la terre que tu habites: ton premier hommage appartient à Dieu, le second à ta Patrie.

L'homme errant dans les bois, sans culture et fuyant ses semblables, serait peu propre à remplir les vues de la Providence, et à saisir toute la masse du bonheur qui lui est réservé. Son être s'agrandit au milieu de ses semblables, son esprit se fortifie par le choc des opinions: mais une fois réuni en société, il aurait à combattre sans cesse l'intérêt personnel et les passions désordonnées; et l'innocence bientôt

succomberait sous la force ou sous la ruse. Il fallut donc des lois pour le guider, et des chefs pour les maintenir.

§. 2.

Homme sensible! tu révères tes parens; honore de même les pères de l'état, et prie pour leur conservation: ils sont les représentans de la Divinité sur cette terre. S'ils s'égarent, ils en répondront au Juge des Rois; mais ton propre sentiment peut te tromper, et jamais te dispenser d'obéir. Si tu manquais à ce devoir sacré, si ton cœur ne tressaillait plus au doux nom de Patrie et de ton Souverain, le Maçon te repousserait de son sein comme réfractaire à l'ordre public, comme indigne de participer aux avantages d'une association, qui mérite la confiance et l'estime des gouvernemens, puisqu'un de ses principaux mobiles est le patriotisme, et que, jalouse de former les meilleurs citoyens, elle exige que ses enfans remplissent, avec le plus de distinction et par les motifs les plus épurés, tous les devoirs de leur état civil. Le guerrier le plus courageux, le juge le plus intègre, le maître le plus doux, le serviteur le plus fidèle, le père le plus tendre, l'époux le plus constant, le fils le plus soumis, doit être le Maçon, puisque les obligations ordinaires et communes du

citoyen ont été sanctifiées et renforcées par les vœux libres et volontaires du Maçon, et qu'en les négligeant il joindrait à la faiblesse l'hypocrisie et le parjure.

Article IV.

Devoirs envers l'humanité en général.

§. 1.

Mais si le cercle patriotique qui t'ouvre une carrière si féconde et si satisfaisante, ne remplit pas encore toute ton activité; si ton cœur sensible veut franchir les bornes des empires et embraser avec ce feu électrique de l'humanité tous les hommes, toutes les nations; si, remontant à la source commune, tu te plais à chérir tendrement tous ceux qui ont les mêmes organes, le même besoin d'aimer, le même désir d'être utile et une âme immortelle comme toi, viens alors dans nos temples offrir tes hommages à la sainte humanité: l'univers est la patrie du Maçon, et rien de ce qui regarde l'homme ne lui est étranger.

§. 2.

Vois avec respect cet édifice majestueux, destiné resserrer les liens trop relâchés de la morale; chéris une association générale d'âmes vertueuses, capables de s'exalter, répandue dans tous les pays, où la rai-

son et les lumières ont pénétré, réunie sous la bannière sainte de l'humanité, régie par des lois simples et uniformes. Sens enfin le but sublime de notre saint Ordre; consacre ton activité et toute ta vie à la bienfaisance, ennoblis, épure et fortifie cette généreuse résolution, en travaillant sans relâche à ta perfection, te réunissant plus intimement à la Divinité.

ARTICLE V.

Bienfaisance.

§. 1.

CRÉÉ à l'image de Dieu, qui a daigné se communiquer aux hommes, et répandre sur eux le bonheur, rapproche-toi de ce modèle infini, par une volonté constante de verser sans cesse sur les autres hommes toute la masse de bonheur qui est en ton pouvoir: tout ce que l'esprit peut concevoir de bien, est le patrimoine du Maçon.

§. 2.

VOIS la misère impuissante de l'enfance, elle réclame ton appui; considère l'inexpérience funeste de la jeunesse, elle sollicite tes conseils; mets ta félicité à la préserver des erreurs et des séductions qui la menacent; excite en elle les étincelles du feu sacré du génie, et aide-la à les développer pour le bonheur du monde.

§. 3.

Tout être qui souffre ou gémit, a des droits sacrés sur toi; garde-toi de les méconnaître; n'attends point que le cri perçant de la misère te sollicite, préviens et rassure l'infortuné timide; n'empoisonne pas, par l'ostentation de tes dons, les sources d'eau vive où le malheureux doit se désaltérer; ne cherche pas la récompense de ta bienfaisance dans les vains applaudissemens de la multitude, le Maçon la trouve dans le suffrage tranquille de sa conscience, et dans le sourire fortifiant de la Divinité, sous les yeux de laquelle il est sans cesse placé.

§. 4.

Si la Providence libérale t'a accordé quelque superflu: garde-toi d'en faire un usage frivole et criminel; elle voulut que, par un mouvement libre et spontané de ton âme généreuse, tu rendisses moins sensible la distribution inégale des biens, qui entrait dans ses plans: jouis de cette belle prérogative. Que jamais l'avarice, la plus sordide des passions n'avilisse ton caractère, et que ton cœur se soulève aux calculs froids et arides qu'elle suggère. Si jamais il venait à se dessécher à son souffle triste et intéressé, fuis nos ateliers de charité, ils seraient sans attrait pour

toi, et nous ne pourrions plus reconnaître en toi l'ancienne image de la Divinité.

§. 5.

QUE ta bienfaisance soit éclairée par la religion, la sagesse et la prudence: ton cœur voudrait embrasser les besoins de l'humanité entière, mais ton esprit doit choisir les plus pressans et les plus importans. Instruis, conseille, protège, donne, soulage, tour-à-tour: ne crois jamais avoir assez fait, et ne te repose de tes œuvres que pour montrer une nouvelle énergie. En te livrant ainsi aux élans de cette passion sublime, une source intarissable de jouissances s'apprête pour toi: tu auras sur cette terre l'avant-goût de la félicité céleste, ton âme s'agrandira, et tous les instans de ta vie seront remplis.

§. 6.

LORSQU'ENFIN tu sens les bornes de la nature finie, et que, ne pouvant suffire seul au bien que tu voudrais faire, ton âme s'attriste: viens dans nos temples, vois le faisceau sacré de bienfaits qui nous unit, et concourant efficacement, selon toutes tes facultés aux plans et aux établissemens utiles que l'association Maçonnique te présente, et qu'elle réalise, félicite-toi d'être citoyen de ce meilleur monde, goûte les doux fruits de nos forces combinées et concentrées

sur un même objet, alors tes ressources se multiplieront, tu aideras à faire mille heureux au lieu d'un, et tes vœux seront couronnés.

Article VI.

Autres devoirs moraux envers les hommes.

§. 1.

Aime ton prochain autant que toi-même et ne lui fais jamais ce que tu ne voudrais pas qu'on te fît. Sers-toi du don sublime de la parole, signe extérieur de ta domination sur la nature, pour aller au-devant des besoins d'autrui, et pour exciter dans tous les cœurs le feu sacré de la vertu. Sois affable et officieux, édifie par ton exemple: partage la félicité d'autrui sans jalousie. Ne permets jamais à l'envie de s'élever un instant dans ton sein, elle troublerait la source pure de ton bonheur, et ton âme serait en proie à la plus triste des furies.

§. 2.

Pardonne à ton ennemi; ne t'en venge que par tes bienfaits; ce sacrifice généreux dont nous devons le sublime précepte à la religion, te procurera les plaisirs les plus purs et les plus délicieux: tu redeviendras la vive image de la Divinité qui pardonne, avec une bonté céleste, les offenses de l'homme, et le comble de grâces malgré son ingratitude. Rap-

pelle-toi donc toujours que c'est là le triomphe le plus beau que la raison puisse obtenir sur l'instinct, et que le Maçon oublie les injures, mais jamais les bienfaits.

ARTICLE VII.

Perfection morale de soi-même.

§. 1.

En te dévouant ainsi au bien d'autrui, n'oublie point ta propre perfection, et ne néglige pas de satisfaire les besoins de ton âme immortelle. Descends souvent dans ton cœur, pour en sonder les replis les plus cachés. La connoissance de soi-même est le grand pivot des préceptes Maçonniques. Ton âme est la pierre brute qu'il faut dégrossir: offre à la Divinité l'hommage de tes affections réglées, de tes passions vaincues.

§. 2.

Que des mœurs chastes et sévères soient tes compagnes inséparables, et te rendent respectable aux yeux des profanes: que ton âme soit pure, droite, vraie et humble. L'orgueil est l'ennemi le plus dangereux de l'homme, il l'entretient dans une confiance illusoire de ses forces. Ne considère point le terme où tu es venu, il ralentirait ta course; fixe celui où tu dois arriver, la courte durée de ton passage te laisse à peine l'espoir d'y atteindre; ôte à ton amour

propre l'aliment dangereux de la comparaison avec ceux qui sont derrière toi, sens plutôt l'aiguillon d'une émulation vertueuse, en voyant des modèles plus accomplis devant toi.

§. 3.

Que jamais ta bouche n'altère les pensées secrètes de ton cœur, qu'elle en soit toujours l'organe vrai et fidèle; un Maçon qui se dépouillerait de la candeur, pour prendre le masque de l'hypocrisie et de l'artifice, serait indigne d'habiter avec nous, et semant la méfiance et la discorde dans nos paisibles temples, il en deviendrait bientôt l'horreur et le fléau.

§. 4.

Que l'idée sublime de la toute-présence de Dieu te fortifie, te soutienne; renouvelle chaque matin le vœu de devenir meilleur; veille et prie, et lorsque sur le soir ton cœur satisfait te rappelle une bonne action, ou quelque victoire remportée sur toi-même, alors seulement repose tranquillement dans le sein de la Providence, et reprends de nouvelles forces.

§. 5.

Étudie enfin le sens des hiéroglyphes et des emblêmes que l'Ordre te présente. La nature même voile la plupart de ses secrets; elle veut être observée, comparée et surprise souvent dans ses effets. De

toutes les sciences dont le vaste champ présente les résultats les plus heureux à l'industrie de l'homme et à l'avantage de la société, celle qui t'enseignera les rapports entre Dieu, l'univers et toi, comblera les désirs de ton âme céleste, et t'apprendra à mieux remplir tes devoirs.

Article VIII.

Devoirs envers les Frères.

§. 1.

Dans la foule immense des êtres, dont cet univers est peuplé, tu as choisi par un vœu libre les Maçons pour tes frères. N'oublie donc jamais que tout Maçon, de quelque communion chrétienne, pays ou condition qu'il soit, en te présentant sa main droite, symbole de la franchise fraternelle, a des droits sacrés sur ton assistance et sur ton amitié. Fidèle au vœu de la nature, qui fut l'égalité, le Maçon rétablit dans ses temples les droits originaires de la famille humaine; il ne sacrifie jamais aux préjugés populaires, et le niveau sacré assimile ici tous les états. Respecte dans la société civile les distances établies ou tolérées par la Providence: souvent l'orgueil les imagina, il y en aurait à les fronder, et à vouloir les méconnaître. Mais garde-toi surtout d'établir parmi nous des distinctions factices, que nous déса-

vouons; laisse tes dignités et tes décorations profanes à la porte, et n'entre qu'avec l'escorte de tes vertus. Quel que soit ton rang dans le monde, cède le pas dans nos Loges au plus vertueux, au plus éclairé.

§. 2.

Ne rougis jamais en public d'un homme obscur mais honnête, que dans nos asiles tu embrassas comme frère quelques instans auparavant: l'Ordre rougirait de toi à son tour et te renverrait avec ton orgueil, pour l'étaler sur les théâtres profanes du monde.

Si ton frère est en danger, vole à son secours, et ne crains pas d'exposer pour lui ta vie; s'il est dans le besoin, verse sur lui tes trésors, et réjouis-toi d'en pouvoir faire un emploi aussi satisfaisant. Tu as juré d'exercer la bienfaisance envers les hommes en général, tu la dois de préférence à ton frère qui gémit; s'il est dans l'erreur, et qu'il s'égare, viens à lui avec les lumières du sentiment, de la raison, de la persuasion; ramène à la vertu les êtres qui chancellent, et relève ceux qui sont tombés.

§. 3.

Si ton cœur ulcéré par des offenses vraies ou imaginaires, nourrissait quelque inimitié secrète contre un de tes frères, dissipe à l'instant le nuage qui s'é-

lève, appelle à ton secours quelque arbitre désintéressé, réclame sa médiation fraternelle, mais ne passe jamais le seuil du temple avant d'avoir déposé tout sentiment de haine et de vengeance. Tu invoquerais envain le nom de l'Éternel, pour qu'il daignât habiter dans nos temples, s'ils ne sont purifiés par les vertus des frères et sanctifiés par leur concorde.

ARTICLE IX.

Devoirs envers l'Ordre.

§. 1.

LORSQU'ENFIN tu fus admis à la participation des avantages qui résultent de l'association Maçonnique, tu lui abandonnas en échange tacitement une partie de ta liberté naturelle: accomplis donc strictement les obligations morales qu'elle t'impose, conforme-toi à ses sages réglemens et respecte ceux que la confiance publique a désignés pour être les gardiens des lois et les interprêtes du vœu général. Ta volonté dans l'Ordre est soumise à celle de la loi et des supérieurs: tu serais un mauvais frère, si tu méconnaissais jamais cette subordination nécessaire dans toute société, et la nôtre serait forcée de t'exclure de son sein.

§. 2.

IL est surtout une loi dont tu as promis, à la

face des cieux, la scrupuleuse observance: c'est celle du secret le plus inviolable sur nos rituels, cérémonies, signes et la forme de notre association. Garde-toi de croire que cet engagement est moins sacré que les sermens que tu juras dans la société civile. Tu fus libre en le prononçant, mais tu ne l'es plus de rompre le secret qui te lie. L'Éternel que tu invoquas comme témoin, l'a ratifié: crains les peines attachées au parjure; tu n'échapperais jamais au supplice de ton cœur, et tu perdrais l'estime et la confiance d'une société nombreuse, qui aurait droit de te déclarer sans foi et sans honneur.

Conclusion.

Si les Leçons que l'Ordre t'adresse pour te faciliter le chemin de la vérité et du bonheur, se gravent profondément dans ton âme docile et ouverte aux impressions de la vertu; si les maximes salutaires, qui marqueront, pour ainsi dire, chaque pas que tu feras dans la carrière Maçonnique, deviennent tes propres principes et la règle invariable de tes actions: ô mon frère! quelle sera notre joie! tu accompliras ta sublime destinée, tu recouvreras cette

ressemblance divine, qui fut le partage de l'homme dans son état d'innocence, qui est le but du Christianisme, et dont l'initiation Maçonnique fait son objet principal ; tu redeviendras la créature chérie du Ciel, ses bénédictions fécondes s'arrêteront sur toi, et méritant le titre glorieux de sage, toujours libre, heureux et constant, tu marcheras sur cette terre l'égal des Rois, le bienfaiteur des hommes, et le modèle de tes frères.

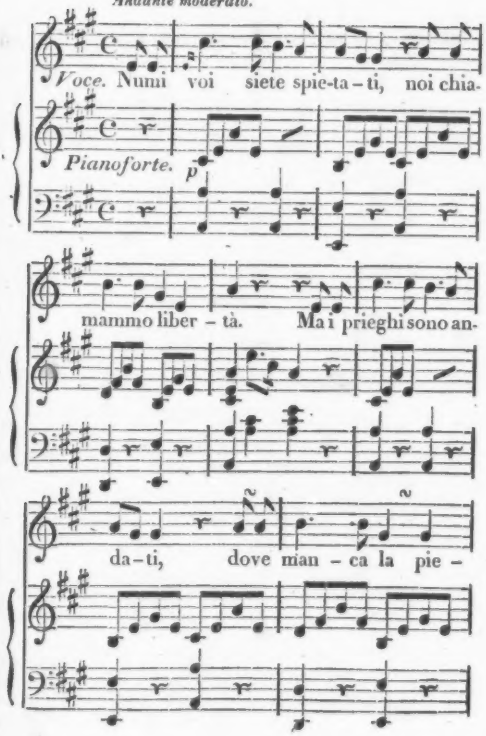
Anlage C.

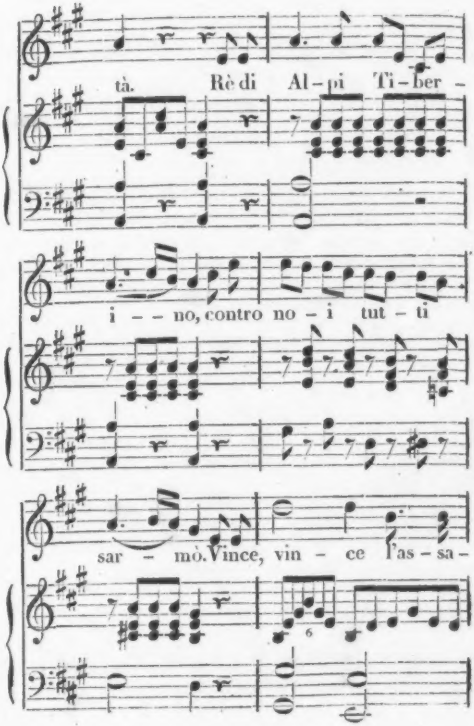
Zum zweiten Capitel.

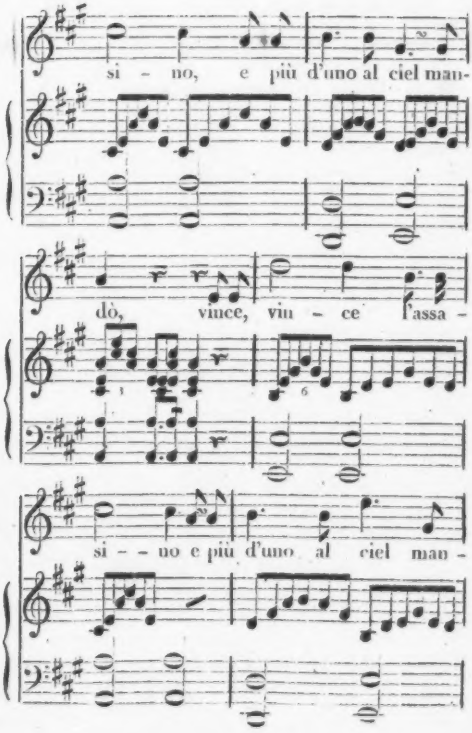
Numi voi siete spietati,
Noi chiamammo libertà;
Ma i prieghi sono andati,
Dove manca la pietà.
Re di Alpi Tiberino,
Contro noi tutti s'armò;
Vince, vince l'assassino,
E più d'uno al ciel mandò.

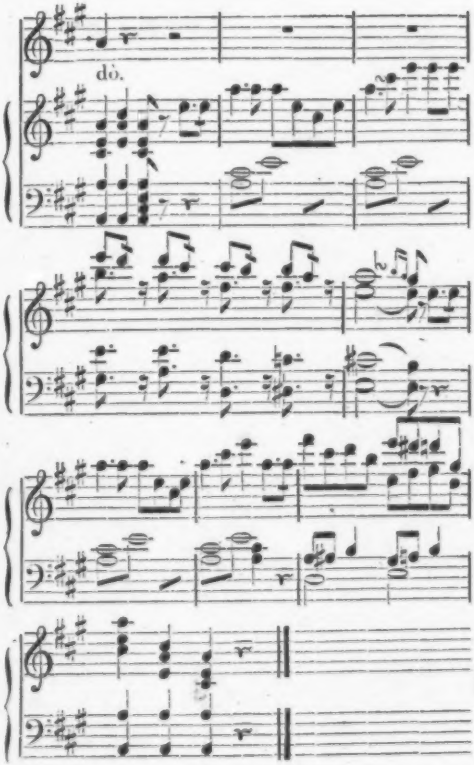
S'odon voci dalle tombe
Di Boyer, Chantel, Junot,
E d'un fiato a mille trombe
Li due Bruni, Azzari, Arro.
Di Marmotte in mille pezzi
Vada il trono di un tal Rè;
La Corona si disprezzi
E si franga sotto i piè.

Chi sarà cha a questi accenti
Non andrà con gran valor,
E tra fuochi e tormenti
E tra pene e tra dolor.
Van dicendo noi siam morti
Sol per man' di crudeltà,
Vendicate i nostri torti
Figli voi di libertà.


Andante moderato.
Voce. Numi voi siete spie-ta-ti, noi chia-
Pianoforte. p
mammo liber - tà. Ma i prieghi sono an-
da-ti, dove man - ca la pie -


tà. Rè di Al – pi Ti – ber –
i – – no, contro no – i tut – ti
sar – mò. Vince, vin – ce l'as – sa –


si - no, e più d'uno al ciel man-
dò, vince, vin - ce l'assa -
si - - no e più d'uno al ciel man -


dò.

Anlage D.

Zum vierten Capitel.

Der Menſch, abgeſehen von allem und jeden Staate, kann und darf, als vernünftiges Weſen, den ihm durch ſein Daſein vorgeſchriebenen Zweck der Ausbildung und Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte, ſeines Weſens, unmöglich verkennen. Ihm liegt hierdurch alſo auch die Erfüllung der Bedingungen ob, unter welchen er allein dem alſo beſtimmten Zwecke genügen kann. Seine Vernunft gebietet ihm deßhalb, ſich in eine Lage zu verſetzen, welche ihm zur Erreichung ſeines Zweckes nicht nur nicht hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich iſt. Nun finden wir aber alsbald, daß dem Menſchen, als Einzelnen, ſich ſo mannigfache und bedeutende Hinderniſſe entgegenſtellen, die er in ſeinen abgeſonderten Verhältniſſen unmöglich zu überwinden vermag, und welche ihm daher die Erreichung jenes Zweckes bedeutend erſchweren, ja ſelbſt unmöglich machen. Dieſem großen Uebelſtande, der den ganzen Geſichtspunkt der Menſchheit zu verrücken droht, kann indeß augenſcheinlich durch Vereinigung mehrerer Menſchen, die ja alle

denselben Zweck haben, abgeholfen werden; daher gebietet Moral und Vernunft den Menschen, sich in größere und kleinere Gesellschaften zur Wegräumung der Hindernisse zu vereinen, denen der Einzelne nicht gewachsen war; dieser aus den allgemeinen gleichartigen Bedürfnissen erwachsene Zustand ist der der bürgerlichen Gesellschaft. Zum Staate wird diese erst dann, wenn die also nun vereinigten Menschen sich unter eine bestimmte Direction begeben, eine Regierungsform schaffen.

Dasselbe Princip, welches so im Anfange den Staat schuf, schafft noch heute täglich kleinere Gesellschaften, Handels-Compagnien, Assecuranzen ꝛc.

Der freie Wille des Menschen also schuf den Staat, dazu veranlaßt durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit desselben. Die Uebereinstimmung in den Ansichten von Zweck und Mittel, die Gleichheit der Einzelnen ist es daher, welche die Grundbedingung eines solchen vernunftgemäßen Staates ausmacht, — also im Gegensatze ausgedrückt: »Kein Staat kann »ein vernunftgemäßer, rechtlicher sein, der nicht das »Werk freier Ueberzeugung ist; wo also äußerer Zwang »das Staatsband geknüpft, wandelt sich alsbald das so»genannte positive Recht in positives Unrecht, »und der Staat ist im Revolutionszustande, als auf-

»gelöst zu betrachten, alle Individuen sind daher, was »sie vorher waren, sie stehen allein, im Zustande der »Nothwehr da.«

Allein selbst in dem also rechtmäßig organisirten Staate findet eine zweifache Betrachtung statt. Einmal, wenn wir die Idee des Staates ganz abstract auffassen; zweitens, wenn wir den Staat, in irgend einer Beziehung, in seinen besondern Verhältnissen betrachten. — Jeder Staat nämlich hat einen ewigen und einen zeitlichen Zweck. Der ewige Zweck ist der oben ausgesprochene, der aus der Nothwendigkeit für den Einzelnen sich ergiebt, und welchen wir auch füglich so ausdrücken können: »Der Staat ist da, »um die allgemeine Freiheit Aller gegen die »Willkür des Einzelnen zu schützen.« Dieser Zweck nun ist die Grundidee aller Staaten, aller Zeiten, aller Verhältnisse, kurz unveränderlich. Der zeitliche Zweck hingegen hängt ganz von den besonderen Verhältnissen ab, in denen der Staat sich befindet, von seiner geographischen Lage, seinen Nachbaren, Volkssitten und Gebräuchen. Jener ist das zu lösende Problem, dieser der Versuch, dasselbe zu lösen.

Ersterer ist die Sache des ganzen Volkes, d. h. aller derer, die zu ihrer Ausbildung mit voller Erkenntniß dem Staatsbunde beigetreten; denn aus dem

Zwecke des Staates ergiebt es sich, daß der Staat für Alle dasselbe sei, Allen Pflichten, d. h. Beschränkung der Willkür auflege, also Allen auch Rechte, d. h. Garantie ihrer Freiheiten, gebe.

Wir wollen keineswegs eine neue Demokratie, d. h. einen Staatszustand, wo das Volk unmittelbar die Gesetze giebt und exequirt; dieses ist in größeren Gesellschaften, wie alle die heutigen Staaten es sind, unmöglich, daher muß man den zeitlichen Zweck, als ausschließliche Beschäftigung, Männern übertragen, in die man das Vertrauen setzt, daß sie ihren eigenen Vortheil, der identisch mit dem des Staates ist, erkennen und daher auch fördern wollen. Hierzu gehört z. B. Krieg und Frieden, Einrichtung von Kirchen und Schulen, Besoldungen der Staats-Beamten, und alle die Verhältnisse eines Staates zum andern. Der ewige Zweck hingegen kann unmöglich delegirt werden, er muß in jedem einzelnen Bürger seine Garantie finden, denn er ist schon vor der Existenz des Staates da gewesen, droit de l'homme.

Das Volk kann daher nur in so weit seinen Delegirten, den Repräsentanten, Vollmacht geben, seine Rechte zu schützen, als es dasselbe erst durch und im Staate erhalten; die Rechte, die mit uns geboren, bleiben uns selbst anvertraut. Daher die erbärmliche Halb-

heit der sogenannten constitutionellen Monarchien, welche beide Zwecke mit einander verwechseln, und dadurch den Despoten Waffen gegen sich in die Hände geben. Ich kann mich wohl in meinen Verhältnissen als Staatsbürger, allein niemals als Mensch repräsentiren lassen. Es ist freilich oft sehr schwer, hier eine bestimmte Grenzlinie zu ziehen, indem alles, was Einfluß auf den zeitlichen Zweck des Staates äußert, auf den ewigen Einfluß hat. Allein gerade das mittelbare oder unmittelbare Einwirken zieht die Gränze.

Jeder, der dem oben angegebenen Zwecke des Staates widerstreitet, setzt denselben in den Revolutionszustand, und begeht hierdurch den einzig denkbaren Hochverrath. — Hochverrath ist es daher, wenn ein Staat, d. h. die Regierung desselben, die Willkür des Einzelnen gegen die allgemeine Freiheit unterstützt, mit sich selbst also in directen Widerspruch tritt. Dieser Fall, wo ein Factum an die Stelle des bisherigen Rechtszustandes tritt, entbindet jeden Einzelnen seiner Pflichten gegen den Staat, durch die Verletzung seiner Rechte, und giebt demselben seine Urrechte wieder zurück. Dann also kann und muß er aus allen seinen Kräften beitragen, den also unrechtmäßigen Staat zu zerstören. Der rechtliche Staat besteht in einem Ver-

trage des Volkes mit der von ihm geschaffenen Regierung; er verdankt seine Existenz den Individuen, die denselben begründeten, um sich hierdurch gegenseitig ihre Freiheit, d. h. die Möglichkeit der Entwicklung ihres Wesens, zu garantiren. Jede Uebertretung dieser Garantie von der einen Seite, befreit die andere Seite von ihren Verpflichtungen. Der Mann steht dann, wie er es vor der Begründung des Staates gethan, als Einzelner da, dessen Freiheit keine andere Gränzen anerkennt, als die der Nothwendigkeit, d. i. die der gleichen Freiheit der Andern.

Man wird mir hier einwenden wollen, daß nach diesem Princip kein einziger Staat rechtlich existiren könne, jeder Staat sich im Revolutionszustande von Anfang befinden müsse, indem es dem Stärkeren angeboren, den Schwächeren seine Gewalt fühlen zu lassen, also den rechtlichen Staat aufzulösen. Allein dieser Einwurf ist in der That nur scheinbar. Wenn der Mensch stets voll Strenge die geringsten Gebrechen des Staates rügen, und denselben zerstören wollte, so würde er niemals jenen Zweck seiner Entwicklung erreichen können, weil kein Staat hier auf Erden ihm vollkommene Freiheit zu geben vermöchte. Allerdinge kann und wird, selbst bei der möglichst vollkommenen Staats-Verfassung, der allgemeine Grundsatz des

Staates in Conflict mit dem Einzelnen treten, der nach Ueberzeugung handelt — wie z. B. im ganzen Criminal-Rechte, wo bloß der äußere Effect der Willensmeinung, nicht diese selbst, dargelegt werden kann; welcher äußere Effect demnach an sich, ohne Rückbeziehung auf die Gesinnung, ganz werthlos und durchaus nicht strafbar ist.

Hier nun muß man wohl die juristische Imputabilität von der moralischen unterscheiden; jene sieht nur darauf, ob der Effect beabsichtigt war, diese, weßhalb er beabsichtigt worden; jene betrachtet nur das Was, diese das Wie. Jedes Darlegen in der Zeit hat allerdings sein Mangelhaftes, Unvollkommenes; es bleibt stets eine Uebersetzung, die niemals dem Originale gleich kommen wird. Alle Gesetze nun sind solche Beschränkungen, die im gerechten Staate nicht als etwas an sich Gutes, sondern nur als ein kleineres Uebel zur Vermeidung eines größeren angesehen werden können. Der Staat kann nun aber unmöglich ohne solche Normen bestehen, der zeitliche Zweck desselben kann nur hierdurch erreicht werden. Da nun die Existenz eines Staates uns zu unserer Ausbildung, wie oben gesagt, unumgänglich nothwendig, so müssen wir, wollen wir anders diesen Nutzen daraus ziehen, uns auch den davon unzertrennlichen Mängeln und Unan-

nehmlichkeiten unterwerfen, die uns tauſendmal hinderlicher wären, wenn wir ganz allein als Individuen daſtänden.

Sehen wir aber den Staat von einem höheren allgemeinen Standpunkt an, ſo verſchwinden alle dieſe Einwürfe gänzlich, und alles wird Harmonie. Im Menſchen walten zwei Kräfte, Freiheit und Liebe. Die Freiheit treibt uns an, gewaltſam alles zu zerſtören, was uns beſchränken will. — Nur ihr folgend, ſtände der Menſch, der Einzelne, als Mittelpunkt ſeiner Thätigkeit da, um den ſich alles Andere drehete, und der alles, was damit in Conflict träte, zerſtören würde. Die Liebe heißt uns gern unſer eigenes Wohl dem Wohle Aller, gern unſere Individualität der Menſchheit aufzuopfern. Wenn jene Kraft uns iſolirt, ſo knüpft dieſe wiederum an. Das gehörige Gleichmaß beider begründet den Staat. Was jenen ewigen Zweck des Staates, der identiſch mit dem der Menſchheit iſt, angehet, ſo dürfen wir demſelben nichts vergeben, dies gebietet uns die Freiheit; was hingegen den zeitlichen Zweck angehet, ſo müſſen wir uns willig kleineren Mängeln und Unannehmlichkeiten unterwerfen, damit nicht alle Andere mit darunter leiden; dies gebietet uns die Liebe. Allein deßhalb ſchelte man uns nicht Egoiſten. Wir wollen das allgemeine Wohl

Aller, ſelbſt mit Aufopferung unſerer ſelbſt; allein wir halten uns überzeugt, daß daſſelbe nur im rechtmäßigen Staate gedeihen könne; es iſt daher nicht um unſerer, ſondern um der Menſchheit willen, daß wir den Staat zerſtören wollen, der die Menſchheit in ſeiner Entwicklung ſtört, die allgemeine Freiheit durch die Willkür des Einzelnen unterdrückt.

Die freie Liebe im gerechten Staate ſagt: Einer will ſterben für das Wohl Tauſender, allein die ſklaviſche Willkür der heutigen Zeit ſpricht: Tauſende ſollen ſterben für das Wohl des Einen.

Im einigermaßen freien Staate wird kein Einzelner eine ſolche Anmaßung haben, daß er entſchieden gegen die Exiſtenz des Staates auftritt, ſo lange er nicht wohl überzeugt iſt, daß dies auch von der allgemeinen Meinung unterſtützt werde. — Vox populi iſt ſtets vox Dei, wenn das Volk nur ein Organ beſitzt, ſeine Meinung auszuſprechen; daher iſt jene Ausſage Louvels ſo bedeutend, daß er faſt von ſeinem Mordplane abgeſtanden wäre, als er den allgemeinen Jubel erblickte, womit das Volk den Herzog von Berry in Fontainebleau empfing. Dies deutet an, was ich oben als Regel ausgeſprochen. — Es iſt eine Pflicht, die uns die Liebe, nicht aber die Freiheit auflegt.

Das Bedürfniß der Staatsbürger, dem Staate

eine gewisse Einheit nach Außen zu geben, brachte sie zuerst auf die Idee, Fürsten zu erfinden. Hätten sie all das große Unheil voraussehen können, was diese geringe Bequemlichkeit mit sich führt, sie würden es wahrlich unterlassen haben. Wir haben beim jetzigen Zustande Europa's gar nichts gegen das Fortbestehen der königlichen Würde, im Gegentheil muß man jedem früherhin monarchischen Staate davon abrathen, sich, unmittelbar nach einer Revolution, die republikanische Form zu geben; es könnte zu leicht den noch neuen Staat erschüttern, weil man wegen der Gewohnheit, einen Fürsten zu sehen, immer glauben würde, es fehle noch etwas. Wenn in einem freien Staate ein Fürst ist, so wird man ihn eher bedauern, als beneiden. Fehlt er aber, so ruft er sich gerade dadurch wieder in's Gedächtniß zurück. Auch ist der Geschmack der verbotenen Frucht schon aus diesem Grunde allein zu angenehm, um nicht Viele in Versuchung zu führen. Endlich wird eine freie Verfassung, auf das demokratische Princip basirt, wie die Spanische, bald im Laufe der Zeit das Königthum ohne gewaltsames Zuthun aufheben und mit der Wurzel ausrotten. Aus eben diesem Grunde ziehe ich auch ein Erbreich einem Wahlreiche vor; wo nun aber noch der Grund hinzukommt, daß man gerade durch die Erblichkeit der Monarchie

den Unſinn derſelben, des Herrſchens des Einen über Viele, recht deutlich darſtellt, wo hingegen das Wahlreich ein verunglücktes Beſſerwollen kund gibt. Denn an ſich iſt es ganz gleichgültig, ob ein geſcheiter oder dummer, ein ſchlechter oder guter Fürſt herrſche; nicht in der Art und Weiſe, wie er herrſcht, ſondern daß er herrſcht, darin liegt ja die Ungerechtigkeit.

Bei dem jetzigen kranken und krampfhaften Zuſtande aller Völker hat man mit dem Worte Fürſt einen andern weit bedeutenderen Begriff verknüpft: man will, wie im Focus eines Brennglaſes, ſich alle Sonnenſtrahlen ſammeln, ſo in ihnen alle Volkskraft und Majeſtät concentriren. Allein gerade dieſe Definition, welche alle monarchiſche Menſchen, und ſogenannte conſtitutionelle Liberale annehmen, zeigt die Wahrheit unſeres Syſtems. Geſtänden wir ihnen auch, in Beziehung auf die Bedürfniſſe unſerer Zeit, dieſe Stellung ein, ſo zeigt dieß gerade, daß ihr Verhältniß zu uns ein ganz anderes iſt, als ſie uns gerne einbilden wollen. Wir ſehen daraus, wie nichtig und gewichtig, wie gehaltlos und gehaltreich der Fürſt iſt. An und für ſich nichts in Beziehung zum Volke. Denn was iſt ein Focus ohne Sonne?! Ihr irrt euch daher, wenn ihr glaubt, wir haſſen die Fürſten; ſie ſind uns ganz gleichgültig, es ſind

nicht Personen, sondern Grundsätze; welche unsere Zeit verlangt oder verwirft.

Man wirft uns vor, daß wir nur absolute chimärische Gleichheit verlangen, allein das wollen wir keineswegs; allerdings verwerfen wir unbedingt jedes Privilegium, d. h. jedes größere Recht bei geringerer Pflicht. Allein es ist nicht mehr als billig, daß der Staatsbürger, der größere Lasten, drückendere Pflichten (gleichviel ob freiwillig oder durch den Drang der Umstände) gegen den Staat übernommen, auch anderer Seits größere Rechte bekomme. Allein jedes größere Recht bei verringerter Verpflichtung, oder jede größere Verpflichtung bei verringertem Rechte, ist ein Privilegium gratiosum oder onerosum, und gleich ungerecht, gleich widersprechend dem Dasein eines gerechten Staates. Wer daher ist der wahre Revolutionär, derjenige, der durch Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten den Staat in eine falsche Position versetzt, oder derjenige, der durch unbedingte Gerechtigkeit mit einiger Aufopferung denselben zu erhalten bemüht ist?

Allerdings hat sich die Französische Revolution mit vielen Gräueln befleckt, allein diese waren darum nicht minder nothwendig. Es ist freilich ein Unglück, wenn der Blitz die Hütte des Armen verbrennt, allein besser, daß dieser Eine Unschuldige umkomme, als wenn

die ungeſunde Peſtluft Krankheiten erzeugt, welche Tauſende hinraffen. — Die Nothwendigkeit iſt eiſern und unerbittlich, das Extrem des Ultra-Deſpotismus erzeugte das des Ultra-Liberalismus, allein jenes iſt die primitive Urſache, dieſe die nothwendige Folge; je ſtärker die Action, deſto gewaltſamer die Reaction. — Unſere neue Revolution wird auch nicht ohne Blutvergießen abgehen können, wenn ſchon in weit geringerem Grade, als jene erſte. Jene erſte entſtand aus Haß gegen Knechtſchaft, die heutige aus Liebe zur Freiheit; jene dachte nur daran, zu zerſtören, dieſe, zu ſchaffen. Die Männer, von wahrer Freiheitsliebe beſeelt, ein Lafayett-, Gregoire, Carnot ꝛc., die in jener erſten überſtimmt worden, werden in dieſer zweiten triumphiren; wo hingegen ein Robespierre, Marat ꝛc. jetzt nicht mehr auftreten können. Wir machen hiermit nicht einzig dieſen Männern Vorwürfe; in einer beſſern Zeit wäre Robespierre wahrſcheinlich ein Heros der Freiheit geworden, denn er beſaß alle Tugenden eines Republikaners; allein die Mißbräuche waren ſo groß, ſein Haß gegen das Schlechte wurde ſo ſehr geſteigert, daß er viel zu weit ging. Man muß mehr der Zeit, als ihm die Vorwürfe machen. Kein Menſch, und wäre er der reinſte und höchſte, kann ſich ganz von der Einwirkung ſeiner Zeit frei machen, und darin be-

ſteht die wahre Erbſünde, die erſt im gerechten Staate ganz gehoben wird.

Wir ſind keineswegs Revolutionäre, ſondern nur Contrerevolutionäre, indem wir uns aus allen Kräften den revolutionären Maßregeln der Regierung widerſetzen; Alles iſt erlaubt gegen die Mörder unſerer Freiheit. Es iſt nicht bloß unſere individuelle Meinung; wir könnten uns irren, allein das ganze Volk klagt und jammert; da iſt es Pflicht zu retten, oder zu ſterben; der Staat ſoll nicht die Apanage des Einzelnen ſein, wie ihr zu rühmen ſcheint, ſondern das Gemeingut Aller; jeder Bürger iſt Haupt des Staates, denn der gerechte Staat iſt wie die vollkommene Kugel, wo es kein Oben noch Unten giebt, weil jeder Punkt Spitze ſein kann, und iſt. Allein der Staat, den ihr wollt, ſoll einer Pyramide gleichen, wo es nur einen höchſten Punkt gibt, dem alle übrigen als Baſis dienen, was eine ſchreiende Ungerechtigkeit iſt.

Anlage E.

Zum ſechsten Capitel.

Die revolutionären Umtriebe in der Schweiz. Worte der Warnung, einer hohen Tagſatzung und allen ächten Schweizern gewidmet.

Hannibal ante (?) portas.

Auch aus unſeren friedlichen Thälern droht der Friede zu entweichen. Nicht mehr als unbefangene Beobachter, ſondern als ſchon betheiligte Mitſtreiter ſchauen wir dem großen, dem welthiſtoriſchen Kampfe auf der pyrenäiſchen Halbinſel zu. Aengſtlich lauſchen wir jedem Gerüchte, jedem Geſchwätze bieten wir willig unſer Ohr, wenn es uns nur einige Auskunft über die Abſichten der heiligen Allianz verheißt. Eidgenoſſen, wie tief ſind wir geſunken! wie unwürdig der ererbten Freiheit erſcheinen wir, wenn der Wahn unter uns Glauben faßt, als beruhe unſere dermalige Exiſtenz nicht ſo ſehr auf eigener Kraft, als auf dem Willen der Fremden! Die äußere, formelle Garantie unſerer Freiheit gab uns der Wiener-Congreß, die in-

nere, reelle, können wir ſelbſt uns nur geben. Alle jene beunruhigenden Gerüchte, wonach die fremden Mächte uns feindlich erſcheinen, ſind elende Erfindungen ehrloſer Verräther, gleich beſchimpfend für die heilige Allianz, wie für die Schweiz; für jene, als wenn die alliirten Mächte die beſchworene Neutralität brechen wollten; für dieſe, als wenn ſie dieſelbe brechen könnten.

Der Zweck dieſer kleinen und anſpruchsloſen Schrift iſt demnach kein anderer, als der, durch Darlegung mancher unumſtößlicher Thatſachen jenes Mißtrauen zu beſeitigen, welches die heilige Allianz gegen die Schweiz, und dieſe wiederum gegen jene zu hegen ſcheint. Ich kenne kein anderes Intereſſe, als das der Wahrheit, ich ſetze kein anderes bei meinen Leſern voraus, als eben dieſes; ich ſage nur das, was ich als gewiß weiß, und überlaſſe es jedem Einzelnen, hieraus die nöthigen Schlüſſe zu ziehen. Eine gedoppelte Warnung werden dieſe Blätter enthalten; die Erläuterung des Thatbeſtandes wird den zwiefachen Nutzen haben, ſowohl die heilige Allianz davon zu überzeugen, daß gewiſſe Leute ſelbſt die niedrigſten Kunſtgriffe nicht verſchmähen, um nur die friedliche und ruhige Schweiz als ein Centrum des Jakobinismus ausſchreien zu können, als auch den Schweizern ſelbſt zu zeigen, wie ſehr ſie ſich

vor den giftigen Einflüſterungen der Leute zu hüten haben, welche ſie jetzt gegen die heilige Allianz ſowohl, als auch gegen ihre eigenen Regierungen zu erbittern ſuchen, und zu dieſem Ende jene obenerwähnten falſchen Gerüchte ausſtreuen.

Die Hauptbeſchwerde, welche, wie bekannt, bei den verbündeten Mächten gegen die Schweiz beſteht, beruht auf dem Glauben, als ſei die von den Schweizern den Verbannten anderer Länder zugeſtandene Hoſpitalität von eben dieſen Verbannten aufs Aergſte, zum Nachtheile der Nachbarſtaaten, gemißbraucht worden. Dieſer Glaube veranlaßte zu verſchiedenen Malen die hiedurch betheiligten Mächte, ſich in mehr oder minder dringenden Noten an die Schweiz zu wenden, und auf Abſtellung dieſes, vermeintlich von den ſogenannten Liberalen herrührenden, Unfugs zu dringen. Die Schweizer Regierungen thaten darauf Alles, was in ihrer Macht ſtand, um dem Verlangen jener Regierungen ſowohl, als auch der Menſchenpflicht, zu entſprechen, welche ihnen gegen Unglückliche oblag, die ſich vertrauensvoll ihrem Schutze übergeben. Leider erſchienen dieſe Maßregeln nicht genügend, und die drei großen Mächte, Oeſterreich, Rußland und Preußen, übergaben vor nicht geraumer Zeit dem Vororte eine Note, in der ſie ſich über die Unzweckmäßigkeit der bis jetzt von der

Schweiz, zur Abſtellung jener Beſchwerden, ergriffenen Mittel bitter beklagten, und ein Verzeichniß der verdächtigen Perſonen eingaben, welche von hier, wie von ihrem Centro aus, die Ruhe der Nachbarſtaaten auf jede Weiſe ſtörten. Wenn ſchon dieſes letztere Verzeichniß höchſt mangelhaft iſt, indem manche, nur zu bekannte Ruheſtörer nicht auf demſelben ſtehen, während anderntheils die Namen von Männern, welche wir mit Stolz zu den Unſern zählen, wie z. B. des Profeſſors Roſſi, Mitglieds des Repräſentantenraths in Genf, des Profeſſors Kortum, Verfaſſers des Friedrich Barbaroſſa, und Anderer mehr daſelbſt befindlich ſind; ſo iſt es doch auch unläugbar, daß aus manchen, ſowohl in jener, wie auch in frühern Noten, angeführten Thatſachen unumſtößlich hervorgeht, wie es in der Schweiz Individuen giebt, welche durch Proclamationen, incendiäre Schriften, geheime Geſellſchaften ꝛc. ꝛc. den Frieden der Nachbarſtaaten zu ſtören ſuchen. Allein wie ſehr irren die hohen Mächte, wenn ſie jene Verbannten als die Urheber, und wenn ſie die große, ächt freiſinnige Maſſe des Volkes als die Genoſſen jener revolutionären Umtriebe anſehen. Nein, mit dem bitterſten Unwillen, ja mit Grauſen haben wir jenes Unweſen erkannt; unaufgefodert haben unſere Regierungen jene Verbrecher zu

entlarven gesucht; allein ein fremder Einfluß, eine mächtige Hand hat sie der rächenden Gerechtigkeit zu entziehen gewußt. Satanisch klug haben diese Jakobiner die **rothe** Mütze mit der **weißen** vertauscht; Worte des Friedens redet ihr Mund, aber Mord brütet ihre Seele. Jene Verbrecher sind eben die, welche sich im Auslande am meisten mit ihrem Eifer für die Sache der Legitimität brüsten, welche die Legitimen par préférence vorstellen *). —

Unter dem Namen **von Müller** ging dieser **Parrot** hierauf nach Italien; im Februar dieses Jahres kehrte er wieder in die Schweiz zurück. Kaum war er von Luzern nach Zug gegangen, als von Mailand aus der Auftrag an den Postmeister in Luzern kam, diesen Herrn von Parrot, wegen, unter dem Namen **von Müller**, verübter Spitzbübereien, verhaften zu lassen. Vor die Behörde gefodert, zeigte er Papiere, die ihn dergestalt empfahlen, daß man die Arrestation unterließ, und ihn nur aus dem Cantone fortwies. Er wies nämlich zu seiner Legitimation einen vom Groß-

*) Ich lasse hier den Abdruck mehrerer Seiten weg, da sie nur Thatsachen enthalten, welche theils im zweiten, theils im gegenwärtigen Bande meiner Fragmente schon abgedruckt sind.

herzog von Baden, wie auch von dem Miniſter des Innern eigenhändig ausgefertigten, ihn beſonders empfehlenden Cabinetspaß vor, ferner einen Paß vom Oeſterreichiſchen Geſandten, dem Herrn von Schraut, ausgefertigt. Im Gaſthofe zum Hirſchen zeigte er mehrere Briefe vor, die an ihn vom Fürſten Metternich und vom Herrn von Schraut geſchrieben, wie auch Poſtſcheine für mehrere, dem Fürſten Metternich überſandte Briefe. Als er ſich in Stanz ein Zeugniß vom Polizeidirector über ſeinen daſigen Aufenthalt erbat, zeigte er ein Papier vor, worin eine ſehr hohe Perſon ihn der General-Polizei-Direction in Mailand empfahl. Daß dieſe Papiere alle falſch geweſen, iſt nur zu gewiß, denn wie hätte ein ſolcher Abſchaum der Menſchheit mit jenen hohen Häuptern in Verbindung kommen können? Wie ließe ſich ein Berührungspunkt zwiſchen den Koryphäen der Legitimität und einem ſolchen revolutionären Ungeheuer auch nur denken? Auch weiß ich es, wie eine der erſten Perſonen in der Lombardei auf gebührende Weiſe den Antrag, den bemeldeter Parrot ihr im Herbſte 1821 machte, mit den Worten von ſich wies: Denunciationen und Revelationen gingen die Polizei an, nicht ihn.

Wehe jedem, den der Zufall mit dieſer giftigen Schlange in Berührung brachte. Abgeſehen von aller

Politik, bediente er ſich ſeiner, das Licht ſcheuenden, Verbindungen, um denen zu ſchaden, die er perſönlich haßte. Ein junger Däne, Herr Wit von Dörring, hatte das Unglück, von oben bemeldetem Parrot beſtohlen zu werden, und dann das noch größere, deſſen Verhaftung in Genf am 6. Auguſt 1821 verlangt zu haben. Die Folge hievon war, daß Parrot ihn denuncirte, und ihm hiedurch die Rückkehr nach Frankreich unmöglich machte, wo dieſer Parrot, ſeinem (gewiß aber auch falſchen) Vorgeben nach, in genauer Verbindung mit dem Herrn Betting de Lancaſtel, Generalſecretär der Präfectur du Haut-Rhin, ſteht. Zwei hohe Standeshäupter der Cantone Zürich und Luzern denuncirte er als revolutionär geſinnt, einzig, weil dieſelben nicht über die Strenge die Menſchlichkeit aus den Augen geſetzt. Vielleicht hätte dieſer Elende noch lange ſein gräßliches Handwerk in unſerm Vaterlande fortgetrieben, wenn er ſich nicht endlich mit ſeinen Anträgen an den Dr. Tanner in Aarau gewandt hätte, welcher alsbald, den Wolf im Schafspelze erkennend, die erhaltenen Proclamationen ꝛc. ꝛc. der Cantonal-Polizei-Direction übergab, die hierauf das Signalement des Herrn von Parrot ins Cantonsblatt einrücken ließ. Ein Elender, der ſich unter dem Namen eines Freiherrn von Lichtenſtein im Dorfe

Warmbach längere Zeit aufhielt, und vielleicht noch aufhält, treibt eben dieses ehrlose Gewerbe, wenn schon in einer niedern Sphäre.

Aus derselben unsaubern Quelle fließt auch die Verfälschung der, zu Wien vom Herrn Grafen von Nesselrode dem eidgenössischen Geschäftsträger, Freiherrn Müller von Mühlegg, übergebenen Note; ein Falsum, worüber auch der Vorort seinen gerechten Unwillen zu erkennen gegeben. Jene falsche Note ist nämlich von einem elenden Intriguanten abgefaßt, der sich freilich mit seinem Eifer für die Legitimität und die Sache der Bourbonen brüstet, dessen wahres Verdienst aber darin besteht, die sogenannten tragbaren Abtritte (fossés inodores) erfunden zu haben. Der Zweck dieser Verfälschung springt schnell hervor; man will die Schweizer compromittiren, indem man dieselben in der öffentlichen Meinung einmal als der heiligen Allianz feindlich, und zweitens als von der heiligen Allianz befeindet darstellt. Jener revolutionäre Comité directeur, wohl bekannt mit dem Fundamentalgesetze der heiligen Allianz, sich nicht in ihr fremde Angelegenheiten zu mischen, den allgemeinen Frieden zu erhalten, nicht aber zu stören, sucht auf jede Weise die friedlichen Eidgenossen zu Excessen zu verleiten, um hiedurch die gro-

ßen Mächte zu Gewaltschritten zu verleiten. Künstlich sucht er durch seine zahlreichen Agenten Eifersucht und Mißtrauen zwischen Canton und Canton, zwischen Städtern und Landleuten, zwischen Volk und Regierung auszusäen; — trauet diesen Leuten nicht, ihr meine treuen Eidgenossen! die euch die geringsten Mißgriffe der Regierungen mit den grellsten Farben als Verrath ausmalen. Mißtrauet im Ganzen jedem Fremden, der ein zu lebhaftes Interesse an euern Angelegenheiten nimmt. Gleichwie im Innern eines Hauses wohl oftmals der Sohn nicht ganz einverstanden mit den Absichten des Vaters sein kann, und im einsamen Kämmerlein das Herz drob dem trauten Bruder ausschüttet, dennoch aber, so bald ein Fremder sich hineinmischen will, alles Haders vergißt, und eben den Vater öffentlich vertheidiget, dem er vielleicht im Innern Unrecht giebt: so hütet auch Ihr Euch wohl, den Stimmen der Aufwiegler Gehör zu geben, die, des Spruches divide et impera eingedenk, Euch vereinzeln wollen, um Euch um so leichter zu vernichten. So schleichen sich jetzt im Canton Aargau Leute umher, welche den würdigen Bürgermeister Herzog, wie auch den Obristen Schmiel, einzig deshalb zu verdächtigen suchen, weil sie es gut mit ihren Mitbürgern meinen, und nicht den Einflüsterungen des Comité directeur

Gehör geben wollen. Im Canton Genf halten ſich geheime Agenten auf, welche den Wunſch einer Verbindung mit Frankreich im Volke zu erregen ſuchen, indem ſie der erwerbenden Mittelklaſſe ſtets die Vortheile darlegen, die den Genfer Erzeugniſſen durch die freie Einfuhr nach Frankreich erwachſen würden, und ihr anderntheils zu verſtehen geben, wie wenig das Volk auf die ſogenannten Messieurs du haut bauen dürfe, indem dieſe, größtentheils Capitaliſten, das Geld in fremden Fonds hätten, und demnach ohne allen eidgenöſſiſchen Sinn bald dem ſpaniſchen, bald dem franzöſiſchen, bald dem engliſchen Intereſſe ergeben wären, je nachdem ſie in den öffentlichen Fonds dieſes oder jenes Volkes ſpeculirten. Der neueingeführte Mizraim-Ritus, der auch in Lauſanne eine Loge hat, bezweckt eben dieſe Trennung, der jeder wackere Schweizer ſich widerſetzen muß.

So verdächtiget man im Allgemeinen, beſonders in den neuen Cantonen, das Streben des Vorortes; man bürdet das verrätheriſche Benehmen einzelner Individuen dem Ganzen auf, welches daſſelbe verabſcheuet. Man ſagt ſich insgeheim, wie Bern ſeit längerer Zeit einen geheimen Agenten beim Fürſten Metternich, und ſeit kürzerer Zeit einen desgleichen in Frankreich habe; man ziſchelt ſich in's Ohr, wie das allgemein an-

erkannte, ächt eidgenöſſiſche Benehmen Berns in den letztern Zeiten nichts als eitle Verſtellung ſei, wie z. B. jene Officier-Verſammlung in Langenthal eine bloße captatio benevolentiae geweſen. Dieſe Gerüchte, denen die öffentliche Meinung deßhalb um ſo leichter Glauben beimißt, weil Bern in der That am meiſten durch die neuere Geſtaltung der Schweiz verloren, am meiſten alſo durch eine Reſtauration wieder gewinnen würde, ſind elende Lügen. Mag Egoismus auch den Einzelnen leiten, den Staat leitet er nicht. Bern iſt zu gerecht, um eine Veränderung zu wollen; Bern iſt zu klug, um, dem leichtſinnigen Spieler gleichend, das Gewiſſe an das Ungewiſſe zu wagen; Bern iſt zu ſtolz, um von der Höhe eines unabhängigen, wenn ſchon kleinen, Freiſtaates zum größern Satelliten der Fremden ſich zu erniedrigen. Wir Alle haben nur Einen gemeinſamen Feind, und das iſt die Zwietracht. Bekämpfet den, und Ihr habet nichts mehr zu beſorgen; beſieget Ihr den nicht, ſo ſind wir Alle verloren. Fällt Ein Kanton, ſo fällt auch der Andere; ſtürzt die Regierung, ſo ſtürzt auch das Volk. Seid daher nachgiebig im Innern, aber um ſo kräftiger gegen Außen. Vielfach war Rom im Innern zerriſſen, wüthend ſtritten die Parteien gegen einander; aber der

Feind zeigte sich, und Rom war Eins[2]). — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Was hat demnach das Volk, was hat der Einzelne, der es mit seinem Vaterlande wohl meint, im heutigen Momente zu thun?

Fern von mir sei die Anmaßung, durch diese Zeilen auf das Benehmen der Schweizer-Regierungen einwirken zu wollen; diese kennen ihre Pflicht — und seine Pflicht kennen, heißt so viel, als sie rücksichtslos ausüben. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir: nicht ganz Unrecht haben die, welche da sagen, die zu große Nachgiebigkeit der Schweizer hat dieselben in das jetzige Dilemma versetzt. Ein kleinerer Staat ist stets im Nachtheile, wenn er sich über Gegenstände in diplomatische Verhandlungen einläßt, die auf bloß juristischem Wege abgemacht werden gekonnt. Wo das Gesetz spricht, da ist vollkommene Gleichheit, denn man hat einen festen Halt; wo aber die diplomatische Verhandlung eintritt, wo Negociationen Statt finden, da öffnet man Drohungen und Versprechungen Thür und

2) Auch hier lasse ich Manches aus, weil die betreffenden Thatsachen theils aus dem von mir früher Mitgetheilten bekannt sind, theils kein solches Interesse für das große Publikum haben.

Thor; aller Vortheil iſt demnach auf Seiten des Mächtigern. Die Aufnahme der Verbannten in der Schweiz nun war ein Gegenſtand, den man einzig auf rechtlichem Wege abmachen gekonnt. Denn entweder waren hierüber ſchon Verträge vorhanden, und dann entſchieden dieſe, oder es gab deren keine, und dann entſchied das Völkerrecht, welches hier ganz klar. Die Schweiz hätte nur die einfache Erklärung zu thun gebraucht: »Willig werden wir euch jeden Verbrecher »ausliefern, deſſen Auslieferung ihr begehrt; allein, um »zu wiſſen, ob dieſer oder jener, den ihr, als ſolchen »bezeichnet, auch wirklich einer iſt, bedürfen wir der »Mittheilung der gegen ihn vorhandenen Anklags»punkte.« Wohl weiß ich, daß die fremden Mächte das zu beobachtende Geheimniß vorſchützen würden, welches dergleichen Mittheilungen unmöglich mache. Allein fände dieſes auch in einzelnen Fällen Statt, ſo doch bei weitem nicht in allen, und ein jeder freiſinnige Staat adoptirt willig den Grundſatz, worauf die Engliſche und Amerikaniſche Jury ſich gründet: beſſer iſt es, wenn zehn Schuldige der Strafe entgehen, als wenn ein Unſchuldiger dieſelbe erleidet. Das bloße Prädicat, verdächtig und gefährlich, darf niemals genugſamer Grund zur Auslieferung ſein. Selbſt gemeine Verbrecher liefert ein

Staat nicht leichtlich dem andern aus, ohne ſich zuvor von der Schuld derſelben vergewiſſert zu haben; wie viel weniger ſollte denn dieſes bei politiſchen Verbrechern Statt finden, deren einziges Verbrechen darin beſteht, daß ſie daſſelbe nicht conſumirt haben; denn wäre dieſes ihnen gelungen, ſo erklärte man ſie nicht für Verbrecher, ſondern für Heroen. Auch kann jemand der größte politiſche Verbrecher ſein, ohne daß darum die juriſtiſche Imputabilität Statt finde, wie dieſes zum Beiſpiele mit dem Haupte der piemonteſiſchen Revolution, dem Prinzen C . . . . ., der Fall iſt; andere hingegen können juriſtiſch imputabel, und dennoch keine politiſche Verbrecher ſein, weil ſie bona fide ihrem erhabenen Haupte gefolgt: ſo alle piemonteſiſchen Verbannten. Ich erwähne hier nicht einmal der beſondern Verhältniſſe der Schweiz, wonach dieſelbe ſchon aus Erkenntlichkeit gegen vertriebene Freunde nicht zu ſtrenge ſein darf; denn viele ihrer angeſehenſten Bürger ſtammen von Geflüchteten ab, ſo in Genf die Michieli, Calandrini, Sismondi, Romilly und unzählige Andere mehr. Sehr Recht hat die Schweiz, die beſtehenden Polizeigeſetze in Abſicht auf Fremde mit aller Strenge zu handhaben. Dieſes iſt ſie ſich ſelbſt, und daher auch den andern Mächten ſchuldig. Allein nirgend hat ſie die Verpflichtung übernommen, eine

neue, extraordinäre Polizeibehörde zu organisiren, die dem Grundsatze ihres Staatsverbandes zuwiderliefe. Sehr Recht hat die Schweiz, die bestehenden Gesetze über Preßfreiheit, die vielleicht durch die Länge der Zeit eingeschlummert sind, wieder aufleben zu lassen; allein sehr Unrecht hätte sie, wenn sie es für nöthig hielte, unsere Gesetze hierüber nach denen des Auslandes umzumodeln. Wehe uns, ihr trauten Eidsgenossen, wenn der freie öffentliche Ideentausch in unserm Vaterlande gehemmt würde! Bald sähen wir dann bei uns eben die beunruhigenden Symptome, welche jetzt überall im Auslande herrschen. Geheime Gesellschaften würden sich in bester Absicht bilden, allein bald auch, wie jene des Auslandes, zum Schlechten ausarten. O, erkennte die heilige Allianz doch jene einfache, wenn schon traurige Wahrheit, der England, trotz seiner Millionen von Radicals, seine Ruhe verdankt: Nie kann eine starke Regierung zu Grunde gehen, so lange sie Rede und Preßfreiheit bestehen läßt. Allein verbietet dem Manne die Rede, entreißt ihm die Feder, und er greift zum Schwert, schreibt anstatt der Dinte mit Blut, und anstatt auf Papier, auf den Leichnamen der Erschlagenen. Nur Ein Mittel giebt es in einer bedrängten Zeit gegen geheime Gesellschaften, und das sind öffentliche!

Ja, die Zeit, worin wir leben, iſt ſchwül, mannigfach ſind die Feinde, welche uns dräuen; allein ſtark und mächtig ſind auch wir, ſobald wir es nur ſein wollen. Im feſten Vertrauen auf die heilige Allianz, welche unſere Neutralität beſchworen, in der Zuverſicht auf unſere Regierungen, welche dieſelbe zu erhalten verpflichtet, bleibt uns nichts zu thun übrig, als uns feſt an einander zu ſchließen, und dadurch, daß wir unſere Freiheit zu vertheidigen wiſſen, den beſten Beweis zu führen, daß wir derſelben auch werth ſind. Mag ein Herr von Bonald uns dann auch alle Legitimität abſprechen, und uns nur große Municipalitäten ſchimpfen; er hat darin nicht Unrecht: denn legitim in ſeinem Sinne ſind unſere Regierungen, und demnach auch wir nicht. Göttliches Recht und paſſiver Gehorſam, ſind Worte und Begriffe, die nicht im Wörterbuche freier Schweizer vorhanden. Verſtehet man aber unter Legitimität — Geſetzlichkeit, dann dürfen auch wir keck uns den Reihen legitimer Staaten anſchließen. Stürme haben manchmal die äußere Geſtalt, die Form unſerer Staaten gewandelt, allein niemals ſind poſitive Rechte von uns gekränkt worden. Selbſt nach jenem glorreichen Ereigniſſe, welches den Grund zu unſerm ewigen Bunde legte, haben wir uns nicht, wie wir es dennoch leicht

gekonnt, vom Hause Oeſterreich losgeriſſen. Wie kein anderer Staat blieben wir des Spruches eingedenk: Gebet Cäſar, was Cäſars iſt. Freiheit wollten unſere Altvordern erringen, nicht Frechheit; Freiheit wollen auch wir behaupten gegen Allen und Jeden; Frechheit iſt uns verhaßt.

Taub gegen alle Einflüſterungen der Fremden, mögen dieſe nun, als Ultra's, oder als Liberale erſcheinen, gehet ihr euern, ſeit Jahrhunderten betretenen Pfad auch jetzt noch ruhig fort. Keine Furcht, keine Hoffnung mache euch hieran irre. Jeden Verſuch, euch in die großen Welthändel zu miſchen, weiſet von euch ab; denn gleich wenig würd' es uns ziemen, das Streben der Mächte zu billigen, wie zu tadeln. Den Unglücklichen, den die Stürme der Zeiten an eure glücklichen Inſeln verſchlagen, nehmet freundlich auf, ohne ihn zu fragen, warum wagteſt du dich auf das tobende Meer? Wie mancher, der jetzt als Verfolger bei uns auftritt, fand, vor einigen zwanzig Jahren, als Verfolgter hier Schutz. Nur dem Verbrecher, nur dem Ränkeſtifter ſei eure Thüre verſchloſſen; denn er drängt ſich nur ein, um uns heraus zu drängen. Nirgends iſt der Sinn für das verjährte Recht (die Legitimität) ſo lebendig, wie gerade in unſerm Volke. Manchen heilſamen, allein auch

gewiß manchen ſchädlichen Neuerungen iſt hiedurch der Zugang verſchloſſen. Neuerer iſt aber eben ſowohl der, der das entſchwundene Alterthum, als der das noch nie geweſene bei uns einführen will. Neuerer, und zwar von der gefährlichſten Gattung, ſind jene entarteten Schweizer, welche im Auslande den Umſturz des Vaterlandes bezwecken; leidenſchaftlich, wie alle Renegaten, wollen ſie ſich rächen; als neue Heroſtrate wollen ſie ſich berühmt machen, und zerſtören, weil ſie nicht ſchaffen können. Offener Kampf daher allem Schlechten, Anerkennung allem Guten, und treue Anhänglichkeit an das Beſtehende ſei unſer Wahlſpruch.

Wohl mir, wenn ich durch dieſe kleine Schrift meinen Zweck erreicht, wenn ich es dahin gebracht habe, meine Mitbürger davon zu überzeugen, wie ſie nur Einen Feind haben, ſich ſelbſt; wenn ſie die ernſten Warnungen achten, die aus den angeführten Thatſachen hervorgehen, und vor Verrath ſich hüten; wenn ſie endlich erkennen, daß der Schweizer nichts zu fürchten hat, als die Furcht.

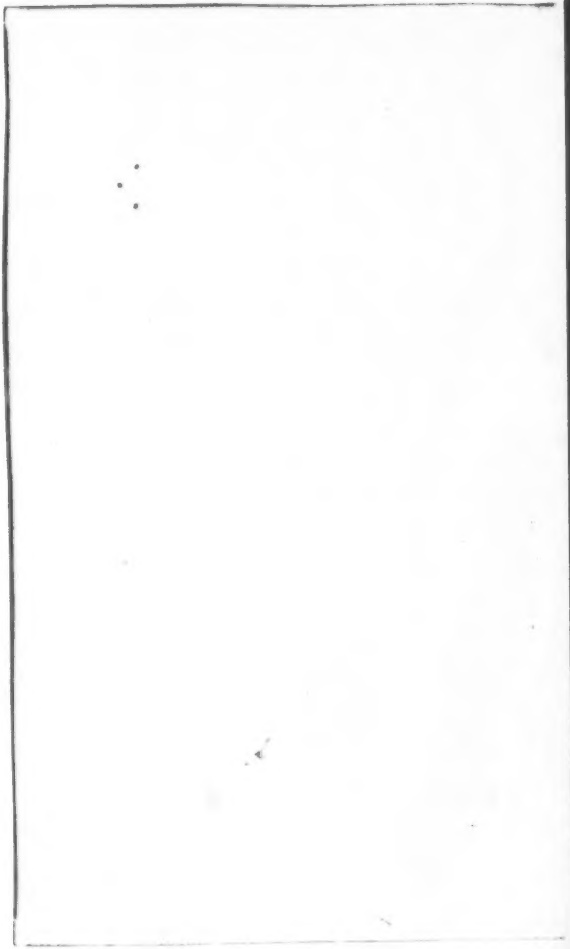
So gehe denn hin, du Büchlein, und rufe allen treuen Eidsgenoſſen die Worte des ſterbenden Arting-hauſen in's Gedächtniß zurück:

Seid einig, einig, einig!!! —

Druckfehler.

Seite 16. Zeile 6. lies Z.'. ſtatt Z.'. S. 29. Z. 13. l. Holland ſtatt Belgien. S. 36. Z. 11. l. Biondino ſt. Poiondino. S. 51. Z. 20. l. dieſes ſtatt des nächſten. S. 53. Z. 10. l. Kalamberthal ſt. Cabamberthal. Seite 61. Z. 18. l. das Höhere, Edle ſtatt das höhere Edle. S. 224. Z. 4. l. den ſt. dem. S. 230. Z. 24. l. Stamme ſt. Namen. S. 261. Z. 5. l. Erlibach ſt. Erdibach. S. 262 iſt nach dem vierten Verſe des Motto's einzuſchalten: Que no hay luces en el cielo. S. 275. Z. 21. l. jede ſtatt jene. S. 277. Z. 1. l. eine Art ſt. einen Ort. S. 287. Z. 13. l. Sant ſt. saut. S. 295. Z. 12. l. dem ſt. der.

Johannes Wit, genannt von Dörring.



Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben
und meiner Zeit.

Disce meo exemplo mandato munere fungi,
Et fuge, seu pestem, την πολυπραγμοσυνην.

Dritten Bandes
zweite Abtheilung.
Schluß des Werks.

Leipzig,
in Commission bei H. E. Gräfe.

1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Münchener
Bibliothek

Inhalt der Capitel.

Erstes Buch.

Seite

Erstes Capitel. Ankunft in München, nebst einer Bemerkung über das juramentum taciturnitatis des Bundestages. — Mittagstafel im Schwarzen Adler. — Wie ein echter Levantischer Wollen-Garn-Händler den Pseudo entlarvt. — Abreise zum Grafen Benzel, mit angehängten Betrachtungen über die charakteristischen Unterscheidungszeichen der Süd- und Nordamerikanischen Revolution. — Plan einer Reise nach Amerika. — Hofrath Murhard macht mich mit dem Pseudo-Amerikaner Reich bekannt. — Ueber die Gefahren meines Frankfurter Aufenthalts. — Ueber die Vertreibung des Hofraths Murhard aus Frankfurt. — Ich fasse Verdacht gegen den ꝛc. Reich, und fliehe. — Der Verdacht bestätigt sich; der Hofrath Murhard wird verhaftet..... 1

Zweites Capitel. Schwierigkeiten meiner Lage. — Abreise von Emmerichshofen. — Meine Fahrnisse als reisender Engländer. — Engländer, Irländer und Schotten. — Der Freiherr Truchseß von der Bettenburg. — Die Residenzstädte, der Fluch des Landes. — Große Veränderung meiner Absichten, eine Folge der Mittheilung mancher den Congreß von Verona betreffenden Thatsachen. — Ueber den Charakter und die Denkart des Kaisers Alexander und des Fürsten Metternich. — Mein Anerbieten an den Kaiser von Rußland..... 33

Drittes Capitel. Abreise von der Bettenburg. — Zusammentreffen mit dem alten Förster. — Jubiläum des alten Max; allgemeiner Jubel im Volke. — Baireuth. — Ich komme in Untersuchung. — Wunsch und Wille, zu sterben. — Verrath des geheimen Justizrathes von Hornthal. — Meine Verhaftung. — Gedanken über den Selbstmord..... 76

Viertes Capitel. Der Freiherr von Welden. — Gründe, die mich zur unbedingten Offenheit gegen die Regie-

Seite

rungen bestimmten. — Ueber das geheimnißvolle O. — Der Ministerialrath von Abel. — Theilnahme der Mainzer Commission an meinem Schicksale. — Der Bund der Brüder für Freiheit und Recht. — Ueber die Basis der Erziehung. — Schreiben des Ministerialrathes von Abel. 114

Fünftes Capitel. Abreise nach Preußen und Rückblick auf meine Baireuther Haft. — Eignes Abenteuer einer Dame. — Ankunft in Berlin. — Der Geheimerath von Kamptz. — Die Preußische Regierung trägt auf meine Freilassung an. 136

Sechstes Capitel. Ueber den Hessischen Spion Reich; edles Benehmen der Preußischen Regierung bei Entdekkung seiner Umtriebe. — Näheres über die beiden, dem Churfürsten zugesandten Drohbriefe. — Drohbriefe, dem Könige von Preußen und Fürsten Metternich übersandt. — Neue Organisation der Hessischen Polizei; Warnung des Fürsten Wittgenstein. — Schurkereien des Oberpolizei-Directors von Manger; dessen Oesterreich geleistete Dienste. — Geschichte des Hofraths Murhard. — Ausgang der Mangerschen Sache. 154

Siebentes Capitel. Preußen verlangt meine Freilassung, welche die Mainzer Commission nicht zulassen will. — Ein drei Finger dickes lithographirtes Folio-Referat derselben. — Umständlicher Beweis des Vertrauens der Königlich Preußischen Regierung. Mittheilungen des Fürsten Metternich, der Franz. General-Polizei-Direction ꝛc. — Ueber die Verhaftung des Professors Cousin und meinen Antheil an derselben. — Der Königl. Preußischen Regierung wird die Beendung meiner Sache übertragen. — Ueber die Gründe meiner Reise nach Oesterreich. — Strenge Behandlung des Herrn von Schuckmann; mein Transport nach Wien. 186

Zweites Buch.

Erstes Capitel. Abreise nach Breslau. — Ueber die Preußische Gendarmerie. — Abenteuer in einem Schlesischen Marktflecken, oder: der Türkenbekehrer und der Grüne-

Seite

berger Landwein. — Ankunft in Breslau, und freundliche Behandlung daselbst. — Ueber den Grafen Sedlnicky. Meine Auslieferung an den Commissär von Sestig, nebst einem hors-d'oeuvre über den Vampyrismus..... 323

Zweites Capitel. Trauriger Empfang in dem Wiener Gefängnisse. — Der Kopfabschneider. — Ueber Venalität der Beamten. — Allzu scharf macht schartig, oder: Bemerkungen über den Prozeß des Fürsten K. — Ich lerne den Polizei-Minister, wie auch den Ober-Polizei-Director kennen. — Plan der Italienischen Aristokratie, Italien durch Oesterreichs Beihülfe zu einen. — Verhandlungen darüber mit dem Grafen Bubna. — Oesterreichisches Regierungs-System. — Ueber die Natur meiner Verbindungen mit Oesterreich..... 245

Drittes Capitel. Mein Begehren. — Ueber den Geist der Oesterreichischen Staatsverwaltung; die Grafen Saurau, Sedlnicky. — Warum Oesterreich nicht abweichen darf vom einmal betretenen Pfade. — Die Oesterreichische Haute-Police. — Das Censurwesen. — Die Behandlung der Ausländer. — Die Hofräthe von Persa und von Braulik. — Annehmlichkeiten meines Aufenthaltes. — Der Kaiser selbst erklärt mich für purificirt. — Wo der Hase im Pfeffer sitzt..... 273

Viertes Capitel. Abreise von Wien. — Ankunft in Prag, nebst einigen Andeutungen über die Identität der Jesuiten und Homöopathen. — Prag, die alte Königsstadt. — Dresden. — Adam Müller, Ritter von Nittersdorf. — Ueber die Proselytenmacherei der Katholiken, und Vertheidigung derselben. — Schreiben Adam Müller's an mich. — Wie ich in Braunschweig eine Feuersbrunst löschen helfe. — Ankunft in Hamburg..... 294

Fünftes Capitel. Oesterreich überliefert mich an Dänemark. — Befehl, mich auf die Festung abzuführen. — Meine Petition. — Strenge Haft in Friedrichsort. — Der dortige Arzt dringt auf meine Freilassung. — Abermalige Verhaftung in Kopenhagen. — Das Obergericht inquirirt gegen mich. — Ich werde abermals zur Festungsstrafe verurtheilt. — Abgedrungene Vertheidigung. 324

Sechstes Capitel. Ueber die Vorzüge des Lebens auf der Festung. — Der Gastwirth Marr und das Deutsche Theater. — Ueber die Zeitgemäßheit der Opern. — Ueber den Hamburger Senat, Nepotismus und dergleі-

Seite

chen mehr. — Ueber die Gebrechen der Hamburger Censur. — Frommer Stoßseufzer..... 370

Siebentes Capitel. Reise von Braunschweig nach Berlin, und über das, was einem guten Polizeiminister Noth thut. — Aufenthalt in Dresden. — Ankunft in München. — Charakteristik des Königs und seiner Staatsverwaltung. — Bureau-Seelen. — Verbannung. — Meine Verhaftung in Augsburg..... 390

Achtes Capitel. Ueber das Publicandum des Ministers von Schuckmann, wodurch mich selbiger zum berüchtigten Abenteurer stempelte. — Schreiben des Herrn von Schuckmann. — Neues Schreiben an den König von Preußen. 428

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Ankunft in München, nebſt einer Bemerkung über das juramentum taciturnitatis des Bundestages. — Mittagstafel im Schwarzen Adler. — Wie ein echter Levantiſcher Wollen-Garn-Händler den Pſeudo entlarvt. — Abreiſe zum Grafen Benzel, mit angehängten Betrachtungen über die charakteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen der Süd- und Nordamerikaniſchen Revolution. — Plan einer Reiſe nach Amerika. — Hofrath Murhard macht mich mit dem Pſeudo-Amerikaner Kelch bekannt. — Ueber die Gefahren meines Frankfurter Aufenthalts. — Ueber die Vertreibung des Hofraths Murhard aus Frankfurt. — Ich faſſe Verdacht gegen den ꝛc. Kelch, und fliehe. — Der Verdacht beſtätigt ſich; der Hofrath Murhard wird verhaftet.

In den erſten Tagen Octobers 1823 traf ich in München ein, denn dieſen Ort ſuchte ich auf, in der gewiſſen Erwartung, dort über den Stand meiner Angelegenheit genauere Erkundigungen einziehen zu können. Zum Glück war auch der Mann, bei dem ich ſelbige zu erlangen hoffen durfte, von einer Entdeckungs-

reise so eben erst zurückgekehrt, und hatte Neuigkeiten zurückgebracht, die Hülle und Fülle.

Er rieth mir sehr, in München auf meiner Hut zu sein, da der Baierische Mainzer-Commissions-Deputirte, Herr von Hörmann, so eben angelangt sei, und sehr erfreuet sein würde, das vielerprobte Inquisitionstalent gegen meine Wenigkeit anwenden zu können, um so mehr, da man die Oesterreichische Regierung im Verdacht habe, nicht durchaus de bonne foi in meiner Sache gewesen zu sein, und Herr von Hörmann — von Tyrol aus mit diesem Staate gespannt — gern Alles thun würde, dies an den Tag zu bringen. Zugleich erfuhr ich, wie man ganz neuerlich sich mit mir am Bundestage beschäftigt habe, jedoch mit solcher Heimlichkeit, daß man die fragliche Verhandlung nicht einmal, wie sonst üblich, loco dictaturae habe drucken lassen.

Das Geheimniß, welches der Bundestag beobachtet, oder richtiger gesagt, die Heimlichkeit, mit welcher er seine Verhandlungen betreibt, hat für den Kundigen einen kindlich-rührenden Charakter. Der Bundestag glaubt, man erfahre nichts anderes, als was er durch den Druck bekannt macht, und bedenkt nicht, daß es der Gesandten 17, der Regierungen, an welche berichtet wird, 39 giebt. Zugegeben nun, daß eine jede Re-

gierung über das, was sie selbst angeht, die größte Verschwiegenheit beobachtet, so thut sie es doch nicht bei dem, was die Anderen betrifft. Gegen Einen verschwiegenen Gesandten sind demnach allemal 16 beredte. Herr von Münch-Bellinghausen hat allerdings die Zügel, welche Herr von Buol fallen gelassen, etwas schärfer angezogen, und namentlich den bisherigen Krebsgang [1]) der Verhandlungen aufgehoben, aber halb Deutschland ist clairvoyant geworden, und durchdringt eben so leicht den Inhalt der geschriebenen geheimen Protocolle, wie den der früheren loco dictaturae gedruckten. (Hoc in parenthesi.)

Ich reis'te, wie der geneigte Leser sich vielleicht noch erinnern wird, unter dem Namen Müller und als Commis des Hauses Schinz und Hofmeister. Wäre ich nun hübsch bescheidentlich hiebei geblieben, so würde Niemand den geringsten Verdacht geschöpft haben; aber, wenn man eine fremde Rolle spielt, so verdirbt man sie nur zu leicht, indem man sie zu gut spielen will, und daher die Farben zu stark aufträgt.

---

1) Dies bezieht sich nur darauf, daß der mit dem Drucke der Bundestagsverhandlungen beauftragte Buchdrucker Krebs heißt.

Ueberdies war der Geist meines Geschäfts (des Handlungsreisenden) über mich gekommen, d. h. ich war vorlaut und absprechend, und betrachtete das Wirthshaus als meine eigentliche Heimath; bekanntlich aber genirt man sich nicht gerne im eigenen Hause.

Ein eigner Glücksstern waltet allemal über meinem Einzug in München, wie ein Unglücksstern über meinem Austritt, d. h. ich komme und gehe stets zu den interessantesten Epochen, den beiden Polen, um welche Baierns Volksleben sich drehet. Diesesmal war es das berühmte Octoberfest — wo das fetteste Rindvieh gekrönt wird — wo Tausende nach München gekommen, um dem Triumphe der Bestialität beizuwohnen; fünf Jahre später die Zusammenkunft der Stände. Doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß das Octoberfest allgemeinere Theilnahme hervorrief, und mehr frohe Menschen machte, als die Zusammenkunft der Stände.

Alle Gasthöfe waren besetzt, und nur mit Mühe fanden wir noch im Schwarzen Adler — den ich aus ethischen Gründen keinem meiner Leser empfehlen darf — eine Unterkunft im vierten Stock.

Nach einigen Tagen schon hatte ich an meiner Tafelecke einen ganz heiteren Kreis von Männern um mich versammelt, die theils aus der Umgegend, theils

auch aus dem ferneren Rheinbaiern herbeigezogen, um sich einen luſtigen Tag zu machen. Beim Glaſe Champagner, womit wir die Mahlzeit zu beſchließen pflegten, verfiel man eines Tages darauf, allerlei Hiſtorietten aus dem eignen Leben zum Beſten zu geben, die — vielleicht langweilig zu leſen — durch den Zauber der vox humana und durch ihre Neuheit, einen eigenen Reiz hatten, und wenn auch nicht immer erbaulich, doch größtentheils unterhaltend waren.

Die Reihe kam an mich, und eingedenk meiner Rolle, improviſirte ich, zum größten Wohlgefallen meiner Zuhörer, und während bald dieſem, bald jenem vor Erſtaunen die Cigarre ausging, einige Abenteuer, die mir in Smyrna und anderen Orten der Levante begegnet. Ich war eben, aufgemuntert vom ſtummen Beifalle meines Auditorii (ohne Zweifel der größte Triumph, den eine Erzählung über Champagnertrinker davon zu tragen vermag) auf dem Punkte, mich nach Athen, und von da wieder, über die Landenge von Suez, nach Alexandria, und ſtromaufwärts dann nach Kairo zu begeben, eine Reiſe, die, wie man leicht entnehmen kann, der merkwürdigen Ereigniſſe nicht wenige gehabt haben würde, als ein alter dicker Mann, ſeiner Ausſprache nach ein Schweizer, einige verfängliche Fragen mir vorlegte, die des Fragers genaue Bekanntſchaft

mit jenen Gegenden zu beurkunden ſchienen. — Ich ſetzte daher vor der Hand meine Reiſe nicht weiter fort, ſuchte aber einen Blitzableiter dadurch zu gewinnen, daß ich den alten Herrn ſelbſt zum Erzählen zu bringen verleitete. Die meiſten Menſchen hören ſich ſelbſt ſo gerne, daß man ſie nicht beſſer vom Fragen abbringen kann, als indem man ſie ſelbſt antworten läßt. Dies war jedoch, dem Anſcheine nach, hier nicht ſo leicht, mein Antipode — denn dies wurde er auch im eigentlichſten Sinne des Wortes, nachdem er ſeine großen Beine zu wiederholten Malen plump genug auf die meinen fallen laſſen — leerte ein Schöpplein Wein nach dem andern, von wiederholten, bald lauteren, bald leiſeren Hm! Hm! ſecondirt, kam aber nicht zum Sprechen.

Die Geſellſchaft verlor ſich, nachdem ich das Verſprechen gegeben, die Erzählung meiner Noctes Atticae auf den folgenden Tag zu verlegen, und mir ſollte ein Spaziergang in friſcher Luft eben recht wohl thun — denn der Alte hatte mit ſeiner Hm! Hm!-Sprache ganz ſchwül mir gemacht — als eben Er, den ich fliehen wollte, um die Erlaubniß mich erſuchte, auf mein Zimmer mich begleiten zu dürfen.

Bei den Worten: »Soll mir eine große Ehre ſein!«

war mir accurat zu Muthe, wie bei meiner erſten Pariſer Reiſe, wo in guter Geſellſchaft Eisfrüchte auf dem Teller mir vorgelegt wurden, und ich, im Wahne, es ſei wirkliche Frucht, herzhaft hineinbiß. Mein Gott! welche Kälte an den Zähnen, und doch mußte ich, um meine Unwiſſenheit nicht zu verrathen, und dem Anſtande zu Ehren, die eiſige Frucht herabſchlucken, und meiner Nachbarin, der ich es anmerkte, wie ſie nicht übel Luſt hatte, mich zu verlachen, auf ihre ſpottende Frage, ob ich Eisfrüchte liebe, mit lächelnder Miene antworten: »Je ne connais rien de plus rafraichissant.«

Als wir die erſte Treppe erſtiegen — denn meine Behauſung brachte mich, wie gedacht, dem Himmel nahe genug — ſagte der Alte: »Ob ich es nicht vor»zöge, bei ihm einzuſprechen, da er das Steigen nicht »gut vertragen könne?«

Ich bejahete es, denn mir konnte es ziemlich gleichgültig ſein, ob le dénouement de la pièce au premier, oder au grenier vor ſich ginge.

Curioſer Mann, der Alte! Sein Erſtes war, excellenten Cüpwein und, wie ſollte ich das bei dieſem anſcheinenden Feinzüngler zuſammen reimen? echten fromage de Gruyères mir vorzuſetzen. »Käſe und edler »Wein, wer eint dieſen Widerſpruch?« Meine Verwunderung hob er indeſſen mit der Erklärung, daß er

aus Greierz gebürtig sei, und täglich bei diesem Käse seiner Heimath zu gedenken pflege. Wahrlich, keine unschmackhafte Reminiscenz!

Bevor ich indessen Trank und Speise gekostet, ersuchte ich ihn, sein Begehren mir vorzutragen, da ich am folgenden Abende schon abreisen müsse, und daher Mancherlei noch zu beschaffen habe. Da spielte es dem Alten halb höhnisch, halb gutmüthig um die riesigen Mundwinkel, und sein Glas erhebend sprach er: »Sto»ßen Sie nur zuvor mit mir an; wir sind ja Lands»leute, ja was noch mehr ist, wir treiben das nämliche »Geschäft und nach dem gleichen Orte.« — War die ausgebrachte Gesundheit Ernst, oder war sie Spott, ich wußte es vor Schreck nicht gleich zu entscheiden, und zog daher natürlich die erstere Präsumtion vor.

Ich freuete mich nun erstaunlich über das angenehme Zusammentreffen, und sann schnell auf einen passenden Anlaß, um meine mühsam erworbenen Wollen-Garn-Kenntnisse mit so vielem Anstande, wie der vieljährige Probenreiter seine Musterkarte, zum Besten zu geben. — Dies wurde mir wider Verhoffen leicht gemacht, denn der fatale Alte fing über den Handel der Schweiz nach der Levante ein Gespräch jetzt an, worin er eine solche Sachkenntniß und eine solche Bekanntschaft der Personen verrieth, daß ich leicht er-

kannte, wie es ihm mit seiner obigen Behauptung, wenigstens in Bezug auf sich selbst, völliger Ernst gewesen. — Mir war jetzt, wie — si parva licet componere magnis — einem armen Sünder, der von unten auf gerädert wird, und bei jedem neuen Ruck den wohlthätigen Keulenstoß erwartet, der ihm endlich das Garaus machen soll.

Der Alte schien meine Seelenstimmung nicht zu bemerken; er schenkte mir das in meiner Seelenangst stets geleerte Gläslein eben so schnell wieder voll, und schrob durch seine verwünschte Cross-Examination, die, jeder guten gerichtlichen Praxis zuwider, der verfänglichen Fragen eine Menge enthielt, die Seelenfolter immer stärker und stärker. — Doch glaube man nur ja nicht, daß ich mich, einem modernen Helden ähnlich, gegen mein in der Gestalt dieses Schweizers in's Leben getretenes unerbittliches Verhängniß gar nicht wehrte; nein, ich parirte als geschickter Naturalist jeden Stoß mit einem Stoße, und anstatt der Antworten, schleuderte ich ihm stets neue Fragen zurück. Der Kampf schien endlich seinem Ende sich zu nahen; der Stöße hatte mein Gegner unzählige mir beigebracht, aber es waren samt und sonders nur Hautwunden, die nichts entschieden; da mußte ich endlich, ein anderer Achilles, an einer Stelle tödtlich verwundet werden, wo mein

Gegner es am wenigsten erwarten gekonnt. Ich wußte genau die Namen der ersten Häuser in der Levante, ich kannte die Bereitung der rothen und blauen Garne, vom Augenblicke an, wo sie die erste Farbentaufe im Kessel erhalten, bis zur Wassertaufe in der reißenden Limmath, da kam aber ganz zufällig die Rede auf die Preise der Garne, und siehe da, Herr Schinz hatte hierin mich zu instruiren vergessen! Ich mußte geradezu meine Unwissenheit bekennen, und somit mich gefangen geben. — Fürwahr, es war kein angenehmer Augenblick, wo ich mein Geheimniß in die Hand eines ganz Unbekannten niederlegen sollte; aber es war jetzt nichts anderes mir übrig geblieben. In kurzen Worten legte ich dem alten Manne meine wahre Lage dar, und bat ihn um strenge Verschwiegenheit.

Der alte Herr gab mir mit einem derben Handschlage das gewünschte Versprechen, und gestand mir, daß er mich vom ersten Augenblicke an am Tische beobachtet und durchschauet habe. »Hätte ich Ihnen nicht« — so schloß er — »Ihres Aufschneidens ungeachtet, »wohlgewollt, so würde ich den Schauplatz Ihrer Tri»umphe — die table d'hôte — zum Schlachtfelde Ih»rer Niederlage erkoren haben. Jetzt Gott befohlen, lieber »Herr, und wenn Sie morgen Ihre Reise nach Aegypten »erzählen wollen, so stehe ich Ihnen dabei nicht im Wege.«

Am folgenden Morgen ſaß ich zu guter Zeit ſchon in der Würzburger Diligence, ohne den Ausgang des Octoberfeſtes abzuwarten, und hinterließ meinen Tafelfreunden die Nachricht, daß ich in wenig Tagen zurückkehren und mein Verſprechen dann löſen würde.

Ich eilte Frankfurt zu, weil meine Familie mir verſprochen hatte, dorthin neue Rimeſſen zu überſenden. Doch wagte ich es nicht, ohne genauere Kenntniß des Terrains da aufzutreten, wo ich ganz fremd war und der Bundestag einheimiſch iſt. Zwiſchen Oettingen und Hanau, mithin wenig Meilen von Frankfurt, liegt Emmerichshofen, ein Gut des Grafen Benzel-Sternau, den ich en passant aufzuſuchen und über den Stand der Dinge in Frankfurt zu befragen beſchloß.

Der Graf, als Einſiedler dort nur der Amelioration ſeines Gutes und ſeinen Studien lebend, nahm, wie früher in der Schweiz, ſo jetzt auf's freundlichſte mich auf, und ſchlug mir vor, ſo lange bei ihm zu verweilen, bis ich meine Angelegenheiten in der Gegend in Ordnung gebracht.

Im erſten Bande meiner Fragmente habe ich über dieſen ausgezeichneten Mann umſtändlich geredet, der durch ſeine vielſeitigen und dennoch gründlichen Kenntniſſe, wie tranſcendenten Verſtand, allerdings dazu ſich eignen würde, in ſeinem neuen Vaterlande ein Mini-

sterium zu verwalten. Er hat es indessen vorgezogen, eine gewichtige Stellung in der Kammer einzunehmen; denn in Baiern kann wohl ein Protestant, der zur katholischen Kirche übertritt — wie z. B. der wackere Schenk — Chef eines Departements werden, niemals aber ein Katholik, der Protestant geworden.

Nach einer kurzen Rast machte ich mich auf den Weg nach Frankfurt, um den Hofrath Murhard daselbst aufzusuchen, mit dem ich, als dem Redacteur der Politischen Annalen, in mehrfacher Berührung stand, und bei dem ich die versprochenen Rimessen vorzufinden erwartete.

Eigentlich war es für mich kein geringes Wagestück, nach Frankfurt zu gehen und, so zu sagen, dem Feinde in den Rachen zu laufen; aber ich durfte hoffen, persönlich ganz unbekannt zu sein, und dort am wenigsten vermuthet zu werden.

Ich fand in dem Hofrathe Murhard den wohlwollenden, gemüthlichen Mann, den ich gehofft, aber leider war das erwartete Geld noch nicht bei ihm angekommen.

Wenn gleich unsere politischen Ansichten vielfach verschieden waren, so stimmten wir doch in Einem Hauptpunkte ganz überein, in dem nämlich, daß die Communalverfassung die eigentliche Basis

der Staatsverwaltung ausmache, und das Studium derſelben in England und Amerika eben ſo viel Intereſſe als Nutzen gewähren müſſe. — Nur dadurch könne die Maſſe der Beamten verringert werden, die, ſchlimmer noch als die ſtehenden Heere, das Mark des Landes ausſögen, und was lediglich als Mittel dienen ſolle, zum Zwecke erhöben.

Wenn mir gleich der in den Vereinigten Staaten vorherrſchende Geiſt, der mehr auf bloßes Erwerben, als auf das Genießen des Erworbenen gerichtet iſt, niemals zuſagte, ſo verdiente doch, meines Bedünkens, die wunderbare Entwickelung derſelben die größte Aufmerkſamkeit. Was aber vor Allem mich anzog, war die obenerwähnte Communalverfaſſung, die allein es möglich machen konnte, daß das Heer beſoldeter Beamten entbehrlich und ſomit die Auflagen geringer wurden.

Wenn man Nordamerika mit Südamerika vergleicht, den geregelten Zuſtand des Erſteren mit der gränzenloſen Anarchie des Anderen zuſammenſtellt, ſo ſollte man es kaum für glaublich halten, daß beide Staaten ehemalige Colonien ſind, die gewaltſam vom Mutterſtaate ſich losgeriſſen; beide Republiken, die die monarchiſche Verwaltung verdrängt haben.

Da meines Wiſſens Niemand noch mit der Darſtellung der Gründe ſich beſchäftigt, woraus dieſer wun-

derbare Unterſchied entſprungen, da Niemand noch gezeigt, warum es ſo kommen mußte, wie es gekommen iſt, d. h. daß die Vereinigten Staaten[2]) ſo ſchnell, ſo urplötzlich aus dem gewaltſamen Strudel der Revolution in einen ruhigen, geregelten Staatszuſtand übertraten, während in Südamerika noch jetzt, nach langen blutigen Jahren, keine Idee von geſetzlicher Ordnung ſich findet, ſo will ich in den Hauptzügen es anzudeuten verſuchen.

1. Der Hauptgrund iſt, daß die Nordamerikaner bei ihrer Revolution einen rein practiſchen Zweck hatten, nicht für unklare Begriffe, ſondern für materielle Intereſſen kämpften.
2. Der Nordamerikaner muß arbeiten, um zu leben;

---

2) Ich ergreife dieſe Gelegenheit, das Deutſche Publicum auf ein höchſt lehrreiches Werk aufmerkſam zu machen, welches vor Jahresfriſt unter dem Titel »Ideen über die Auswanderung nach Amerika« vom Doctor Ernſt Brauns herausgegeben iſt. — Wir haben kein Werk, das den genannten Gegenſtand gleichzeitig mit ſolcher Gründlichkeit und Unparteilichkeit erörtert. Wohlthuend iſt zugleich das ſchöne, echt menſchliche Gefühl, welches auf jeder Seite ſich ausſpricht, der heilige Ernſt, mit dem der Autor jenes Thema behandelt. — Unſtreitig wird es jeden Leſer intereſſiren, beſonders aber den, der den Plan hat, im anderen Welttheile ſein Glück zu verſuchen; dieſem iſt es, wegen ſeiner rein practiſchen Richtung unentbehrlich.

die Natur gleicht dort einer ehrſamen Jungfrau, die nur dann dem Geliebten den Schatz ihrer Zuneigung ſpendet, wenn ſie zuvor der ſeinigen verſichert iſt, wenn er ihrer ſich werth gemacht hat.

3. Die Vereinigten Staaten erfreueten ſich ſchon vor ihrer Losreißung von England einer ſelbſtſtändigeren Exiſtenz, der Uebergang war daher weniger ſchroff.

Bei den Südamerikaniſchen Freiſtaaten iſt dies Alles anders. Weniger das allgemein gefühlte Bedürfniß des Landes, als der theoretiſche Freiheitsſchwindel einiger Feuerköpfe ſchwang dort des Aufruhrs blutige Fackel. Anſtatt daher von ihrer Revolution Vortheil zu ziehen, ernteten ſie nur Elend und Noth. — Bei den Vereinigten Staaten fand ein allmähliger Uebergang Statt von dem früheren Zuſtande zum jetzigen, aber in Südamerika machte man einen gewaltſamen Sprung; eine ungeheure Kluft trennt die Vorzeit von der Gegenwart, die vielleicht der Einzelne, niemals aber die große träge Menge zu überſchreiten vermag. — So wenig wie die Franzoſen die Republik ertragen konnten, eben ſo wenig vermögen es die Südamerikaner; Bolivar wird ein zweiter Napoleon, und wäre die Spaniſche Dynaſtie nicht ſo weit entfernt, ſo würde ſie wahrſcheinlich nach des Uſurpators Ableben einer eben ſo gemächlichen Reſtauration entgegen ſehen kön-

nen, wie die Französischen Bourbonen sie erlangt. Die Monarchie hat zwei große Hebel in Südamerika, einmal durch den Einfluß des Clerus, und dann dadurch, daß sie der Eitelkeit, Trägheit und Habsucht so viele Befriedigung zu bieten vermag.

Sehr interessirte es mich, diesem Allen an Ort und Stelle nachzuforschen, und da überdies kein noch so verborgenes Fleckchen in Europa war, wo ich mit Sicherheit mich hindegeben, oder, ohne verhaftet zu werden, meinen Namen nennen durfte, so stand bald mein Entschluß in dieser Hinsicht fest. Herr von Cotta hatte schon früher den Freiherrn von Fürstenwärther dahin gesandt — den indessen eine hitzige Krankheit für seinen Zweck untauglich gemacht — mit ihm setzte ich mich daher in Verbindung, und erhielt das Versprechen, für meine Correspondenz-Nachrichten eines angemessenen Honorars versichert zu sein.

Während dieses Arrangement durch des Hofraths Murhard freundliche Vermittelung zu Stande kam, war ich nach Emmerichshofen zurückgekehrt, wo der Graf eben damals mit einer Uebersetzung von Young's Nachtgedanken beschäftigt war. Nie sah ich den festen Mann so erschüttert, als in jener Zeit, wo jede

Zeile, in der Young seiner Tochter Tod beklagt, den eignen unersetzlichen Verlust ihm zurückrief.

Es mochten wol vierzehn Tage nach meinem ersten Besuche in Frankfurt verflossen sein, als der Hofrath Murhard mich dringend aufforderte, sogleich zu ihm zu kommen, indem ein reicher Amerikaner daselbst sich aufhalte, der, empört über die mir zu Theil gewordenen Verfolgungen, und voller Eifer, einem Unglücklichen zu dienen, sich bereit erklärt habe, mich sicher nach Hamburg, und von dort auf einem seiner Schiffe nach Newyork zu bringen.

Angenehmere Kunde konnte unmöglich mir werden, denn nach Hamburg mußte ich durchaus, um mein mütterliches Erbtheil in die Hände zu bekommen, welches dort mit Beschlag belegt war. Am nämlichen Nachmittage machte ich mich daher auf den Weg, und zur Abendzeit traf ich an dem zum Rendez-vous mir bezeichneten Orte, dem Gasthofe zum Weidenbusch, ein.

Murhard war schon da, und bezeigte so lebhafte Theilnahme über die baldige und freudige Umwandelung meiner Lage, daß ich es kaum über das Herz bringen konnte, ihm seine Unvorsichtigkeit, mein Geheimniß einem Fremden Preis zu geben, vorzuhalten.

Bald erſchien auch der ꝛc. Kelch, ein kleiner jovialer Mann, dem man den luſtigen, lebensfrohen Kumpan auf den erſten Blick anſah. Als er die nähere Beſchreibung der großen Drangſale hörte, der Gefahren, denen ich nur mit Mühe entkommen, fing er vor Rührung an zu weinen, und verhieß hoch und theuer, ſo wie die Elbe offen ſei, mich nach Hamburg zu geleiten.

Er theilte mir jetzt auch ſeine Schickſale mit, die im Weſentlichen darin beſtanden, daß er, ein geborner Heſſe, und früherhin Officier in der Churfürſtlichen Garde, durch die Mißhandlungen ſeiner Vorgeſetzten und den Uebermuth ſeiner reicheren und vornehmeren Cameraden aufs Aeußerſte getrieben, den Dienſt quittirt habe und nach Newyork emigrirt ſei. Das Schickſal habe dort ſeinen Fleiß mit Glück gekrönt; durch eine Heirath ſei er der Eigenthümer einer Tabaksfabrik geworden, die ſein Compagnon in ſeiner Abweſenheit verwalte, und was ihn jetzt nach Europa zurückgebracht, ſei der Wunſch ſeiner alten Mutter geweſen, die ihn noch einmal vor ihrem Ende zu umarmen begehrt.

Er wußte dies Alles mit ſo vieler bonhommie und Herzlichkeit vorzutragen, Alles was er ſprach, trug ſo ſehr das Gepräge innerer Wahrheit, daß man ihn lieb gewinnen, und der Vorſehung danken mußte, die einem wackeren Manne für die ſchweren Wunden, die

ihm Europa geschlagen, so überreichen Ersatz in einem anderen Welttheile gewähret.

Da es unmöglich fiel, gleich am ersten Abende die nähere Verabredung zu treffen, und überdies der ꝛc. Kelch offenbar etwas high spirited war, so beschloß ich, noch einige Tage in Frankfurt zu verweilen, um so mehr, da der ꝛc. Kelch mir die Hoffnung machte, den Paß eines ihm befreundeten Engländers zu erhalten.

Anfänglich war mir der Aufenthalt in Frankfurt höchst unbehaglich. Daß es, am Sitze des Bundestages und in der Nähe der Mainzer Commission [3]) von Spionen wimmeln mußte, war natürlich, und wie leicht konnte mich nicht überdies Jemand erkennen, und mir dann durch eine einzige unvorsichtige oder übelwollende Aeußerung die Freiheit rauben. Aber man gewöhnt sich an Alles, also auch an die Gefahr; es hat einen ganz eignen Reiz, sich so in einem fortwährenden Zustande des Krieges zu wissen, auf der steten qui vive gegen Jedermann. Ich ging so weit, an der table d'hôte mit zu speisen, auf meinen practischen Scharfblick und mein Divinationstalent mich verlassend. Ich trat nämlich allemal später ein, als die

3) Dies war in Bezug auf Mainz ein Irrthum. Die Commission hatte keine Fonds für Ausgaben der Art, und keinen Beruf, aus eignem Seckel Spione zu honoriren.

Uebrigen, wählte mir einen hervorstechenden Platz, wo ich Alle überschauen konnte, und musterte en passant die Anwesenden. Bemerkte ich alsdann, daß irgend Jemand mich fixirte, so beobachtete ich ihn unmerklich auf das schärfste, und combinirte aus seinen Gesten und Blicken die Art des Eindruckes, den meine Erscheinung auf ihn hervorgebracht. Ich setzte dann stets voraus, daß ich erkannt sei, und traf Sicherheitsmaßregeln. Zeigte des Mannes Blick nur Verwunderung, so beruhigte ich mich in etwas; es konnte ein Bekannter sein, doch kein Spion; aber das Herz klopfte mir heftiger, wenn ich in seinen Zügen Selbstzufriedenheit oder Freude zu bemerken glaubte, vor Allem bei einem schon bejahrteren Manne.

So lange mein vermeintlicher Gegner ruhig sitzen blieb, blieb auch ich es; aber kaum verließ er das Zimmer, als ich genau beim Wirthe über ihn Erkundigungen einzog, und, fielen diese nicht befriedigend aus, mich an einen dritten Ort so lange begab, bis mir nähere Kunde geworden.

Meine Hauptsicherheit lag übrigens in dem überaus hohen Preise, der auf meinem Kopfe stand; denn erkannte mich ein Spion, so war es mehr als wahrscheinlich, daß die Freude darüber in seinem Gesichte sich abspiegelte, und daß er, besorgt, ich möge ihm ent-

schlüpfen, augenblicklich sich erhob und meine Arrestation veranstaltete. Dies nicht gleich anzuordnen, dazu gehörte eine große Kälte, eine vielerprobte Erfahrung, und deshalb war ich vor älteren Männern am meisten besorgt.

Am folgenden Tage lernte ich den gedachten Engländer, einen wackeren Kaufmann aus Hull, Namens Stickney kennen. Sein Aeußeres, seine ungeheure Capacität für alles Eß- und Trinkbare, verrieth das Ideal eines John Bull; aber er besaß auch all' dessen gute Eigenschaften, als da sind Ehrlichkeit, Geradheit und Wohlwollen, und vereinte hiemit eine seltene Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur.

Kelch hatte ihm das Nöthige entdeckt, und augenblicklich erklärte er sich bereit, seinen, ohne alles Signalement ausgestellten Gesandtschaftspaß des Herrn Mellish in Hamburg mir zu übergeben. Nur müsse er — fügte er hinzu — vorher gewiß sein, daß ihm der Englische Gesandte auf seine Angabe, den Paß verloren zu haben, einen neuen ertheile.

Da sich dies Alles nicht so schnell bewerkstelligen ließ, zog ich es vor, nach Emmerichshofen wieder zurückzukehren, um so mehr, weil der längere Aufenthalt

in Frankfurt, wenn auch in keiner anderen, so doch in finanzieller Hinsicht, mir schädlich war.

Kelch hatte den Wunsch geäußert, einen so berühmten Schriftsteller, wie den Grafen Benzel, dessen Werke er verehre, auch persönlich kennen zu lernen, und der Graf, begierig, genauere Kunde vom Leben und Treiben Amerika's zu vernehmen, zeigte sich mit Freuden dazu bereit.

So kam Kelch, in Begleitung des Hofraths Murhard, der ebenfalls in gar keiner näheren Berührung zum Grafen stand, un beau jour nach Emmerichshofen, und wurde, wie jeder andere Fremde, auf's verbindlichste aufgenommen.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr schrieb mir Murhard, wie er gezwungen werde, seinen bisherigen Wohnort Frankfurt, wo er so manche Jahre friedlich und glücklich verlebt, schleunigst zu verlassen, indem der Frankfurter Senat bestimmt worden sei, den ferneren Aufenthalt daselbst ihm zu versagen.

Mit diesem wahrhaft empörenden Gewaltstreiche, den man gegen einen durchaus unbescholtenen, geachteten Staatsbürger sich erlaubte, dessen bedeutendes, zum Theil in liegenden Gründen, zum Theil in Staatspapieren bestehendes Vermögen die sicherste Bürgschaft seiner nicht-revolutionären Gesinnungen abgab, hat

Frankfurt sich noch mehr, als mit der Auslieferung Massenbach's entehrt, denn diese begründete sich auf eine legale Reclamation, jene nur auf diplomatische Insinuation. Die kleinen Staaten täuschen sich sehr, wenn sie durch diese Willfährigkeit in Erfüllung der Wünsche der Mächtigeren, sich und ihre Existenz zu sichern glauben; nein, sie schaden sich dadurch, denn sie begeben sich des Rechtes, bei anderen, ihnen unangenehmeren Ansinnen ein entscheidendes Nein auszusprechen.

»Ein kleinerer Staat ist stets im Nachtheile, wenn »er sich über Gegenstände in diplomatische Verhand»lungen einläßt, die auf rechtlichem Wege abgemacht »werden konnten. Wo das Gesetz spricht, da ist voll»kommene Gleichheit, denn man hat einen festen Halt; »wo aber die diplomatische Verhandlung eintritt, wo »Negociationen Statt finden, da öffnet man Drohun»gen und Versprechungen Thür und Thor; aller Vor»theil ist demnach auf Seiten des Mächtigeren.«

Diese Worte sprach ich vor sieben Jahren mit Bezugnahme auf die Schweiz aus, und wiederhole sie hier, weil ich voraussehe, daß die Nichtbeachtung derselben (so wie einmal, quod Deus avertat! der Deutsche Staatenbund am marasmo senili verscheidet) den freien Städten ihre Freiheit kosten wird. Der gewis-

senhafte Senat einer solchen sollte in jedem fremden Gesandten einen Danaer scheuen, und alle Verhandlungen mit selbigem möglichst öffentlich machen, und der Bürgerschaft vorlegen; denn die Oeffentlichkeit ist das einzige Mittel, wodurch man Diplomaten zurückscheuchen kann, die scheuen sie, wie Minervens Vogel das Licht.

Aber leider thun die Herren Senatoren das nicht, die Auszeichnung, mit der man sie behandelt, macht sie ganz schwindlig, das Glück, pair et compagnon mit den auswärtigen Excellenzen zu sein, besticht sie, so daß sie den Rath derselben, sich möglichst unabhängig von der Bürgerschaft zu machen, mit Freuden annehmen. So lange man ihrer bedarf, ist Alles schön und gut, sie träumen sich, die Herren Herer zu sein, deren Organe sie rechtlich nur darstellen sollen; aber das Ende vom Liede ist, daß die Volksmasse ihnen fremd, ja feind wird, und nichts dagegen hat, wenn sie anstatt der Menge von Herren, nur Einen bekommt.

In einem späteren Capitel gedenke ich der gegen den Hofrath Murhard in's Werk gesetzten Intriguen umständlich; hier genügt es, zu wissen, daß er der Oesterreichischen Bundestagsgesandtschaft ein Dorn im

Auge war, weil sie ihn für den Verfasser der Artikel über den Bundestag hielt, die ab und zu in den französischen Journälen erschienen, und eben so viel Sachkenntniß, als Animosität gegen das Metternich'sche System documentirten.

Der Frankfurter Senat, dem es, sans comparaison, wie jenem armen Manne gegangen zu sein scheint, der der erstarrten Schlange ein Obdach an seinem Herde gab, wofür sie zur schuldigen Danksagung ihn am Ende aus dem Hause complimentirte, hatte sich lange gesträubt, und bald dieses, bald jenes dagegen eingewendet; als aber Alles nicht half, als der kathegorische Imperativ erscholl, da faßte er einen heroischen Entschluß, er wollte nun auch seinerseits ein Uebriges thun, und sprach: »Verjagt Ihr den Murhard, als »Agenten der Liberalen, so verjage ich den Pfeilschifter, »als Correspondenten der Ultra's!« Wie gesagt, so geschehen.

Da es dem Hofrath Murhard schwer fiel, so schnell und im stärksten Winter zu delogiren, und die Anordnung seiner Sachen einen längeren Zeitraum erheischte, als den ihm pro termino ultimo vergönnten, so sprach ich mit dem Grafen Benzel, ob der Hofrath nicht einige Zeit noch bei ihm verweilen dürfe, um so mehr, da man ihm den Aufenthalt im Darmstädtischen

(in Offenbach) abgeschlagen, und der in seinem Vaterlande Chur-Hessen nicht ganz geheuer scheine.

Der Graf, dem die Unterhaltung des unterrichteten und in der französischen Schule gebildeten Mannes recht angenehm war, erklärte sich sogleich dazu bereit, und ich reis'te demnächst nach Frankfurt, um dem Hofrath Murhard dies zu verkünden, und zugleich den versprochenen Paß vom Stickney zu erhalten.

Kelch war freundlicher als je; da er einige Zeit zuvor in Cassel sich aufgehalten, hatte er der Neuigkeiten eine übergroße Menge, und schonte dabei seinen früheren Landesherrn keineswegs. Ich läugne es nicht, daß der Eifer, mit welchem er die hierauf bezüglichen, unstreitig unwahren Scandalosa, an den Tag brachte, und womit er stets wieder auf dies Thema zurückkam, mir unangenehm war. Ein Amerikaner, meinte ich, müsse gar keinen Sinn haben für die lumpigen Personalien einer verderbten oder verschrobenen Hofwelt, und, Bürger eines freien Staates, das tief unter ihm stehende Europa sine ira et studio ansehen.

Während der acht Tage, die ich dieses Mal in Frankfurt verweilte, begaben sich noch mehrere Dinge,

die den Kelch in meinen Augen eben nicht erhöheten; er führte ein wüstes Leben, welches durchaus aller Grazie ermangelte, und selbst der wackere Stickney, der wahrlich kein Kostverächter war, schüttelte über des Kelch Schlemmen den Kopf.

Niemand kann leichter hintergangen werden, als ich; aber keimt auch erst des Mißtrauens Pflanze in mir auf, so sehe ich scharf, trotz Einem. Genug, Kelch wurde mir unangenehm, und bald darauf verdächtig.

Einen Augenblick noch gelang es ihm, mich zu täuschen, da er die Unannehmlichkeiten erzählte, die ihm wegen seiner freien Aeußerungen in Mainz geworden: eine Thatsache, deren Wahrheit Anwesende bestätigten. Als er mir aber anonyme Drohbriefe zeigte, die ihm zugesandt worden; als er sein Stammbuch mir vorlegte, worin mehrere Mitglieder geheimer Verbindungen sich eingeschrieben; als er von seiner Theilnahme am Tugendbunde und der Dörnberg'schen Insurrection sprach: da beschloß ich, wenn gleich nirgends Unwahrheit oder grobe Aufschneiderei hervorleuchtete, dennoch vorsichtig auf meiner Hut zu sein, und meinen Mann genau in's Auge zu fassen.

Meine erste Frage war: was treibt er hier? Er sagt, er will Consignationen machen, thut aber nichts als schlemmen und prassen, und steht, dem Anscheine

nach, mit keinem einzigen Handlungshause in kaufmännischer Berührung.

Er brauchte viel Geld, hatte aber keinen Creditbrief, keine Wechsel auf Frankfurt, sondern erhielt sein Geld in kleinen Summen von hundert Thalern aus Cassel. Dies war mir sehr auffallend. Da ich aber beiläufig diesen Gegenstand berührte, klagte er, wie sein Schwager, der ihm sein mütterliches Erbe auskehren solle, es ihm nur in kleinen Summen remittire.

Eines Tages glaubte ich meiner Sache gewiß zu sein, da er unvorsichtig genug gewesen, ein an ihn gerichtetes Couvert halb zerrissen auf dem Gange fallen zu lassen. Ich bedeckte es mit meinem Schnupftuche, und hob es ganz unmerklich auf. Wie staunte ich, als ich deutliche Spuren des Hessischen Löwen daran gewahrte. Sogleich begab ich mich zum Hofrathe Murhard, um diesen zu warnen; aber der vertrauende Mann lachte mich aus, hieß mich einen Geisterseher, und erklärte dies mysteriöse Couvert mit der ganz einfachen Thatsache (die Kelch ihm anvertrauet), daß der Onkel desselben, ein gewisser Heidegger, einer der ersten Beamten auf der Casseler Oberpostdirection sei, und Kelch alle entfernten Briefe sich (da selbiger portofrei) unter dessen Addresse bis Cassel, und von da unter'm Siegel der Oberpostdirection nach Frankfurt kommen lasse.

So wurde es mir unmöglich, klar zu ſehen, aber mein Mißtrauen blieb, da das rüde Leben des Kelch mich empörte.

Stickney hatte mir indeſſen den gewünſchten Paß gegeben, und Alles war zu unſerer Fahrt nach Emmerichshofen vorbereitet, wohin Murhard und Kelch mich begleiten wollten. Da begab es ſich, daß eines Abends ſpät, am Tage vor unſerer beabſichtigten Abreiſe, ein blaſſer, kränklicher Mann, gleichfalls von Geburt ein Heſſe, aber ſeit vielen Jahren in Philadelphia domicilirt, nach Frankfurt kam, und in eben jenem Gaſthofe zum Weidenbuſch abſtieg. Der Mann hatte Schiffbruch gelitten an der Franzöſiſchen Küſte, und litt noch ſchwer an deſſen Folgen. Die zufällige Erwähnung ſeines Unglücks erregte mein Intereſſe, und da ich in ihm einen Maurer erkannte, geriethen wir bald in ein lebhaftes Geſpräch über das Land, welches er eben verlaſſen, ich dagegen aufſuchen wollte. Kelch, der gerade an dem Tage vereiſ't war, hatte mir eine Liſte ſeiner Amerikaniſchen Freunde gegeben, worauf der Name eben dieſes Herrn mit verzeichnet war. Dies brachte mich darauf, des Kelch's Erwähnung zu thun, und die Liſte ihm mitzutheilen. Die ernſten, bald wegwerfenden, bald verdrießlichen Blicke, mit denen er die Namenreihe durchging, machten mich unruhig; ich

fragte ihn: ob er etwas gegen die genannten Herren auszusetzen fände? und da er nur ein lakonisches: Upon my soul and honour, not at all! darauf erwiederte, stieg meine Unruhe immer mehr. Ich bat ihn daher, mir als Bruder die Wahrheit zu sagen, und da gestand er denn, daß Kelch's Empfehlungen eben nicht geeignet sein würden, mir freundliche Aufnahme zu verschaffen, da er kürzlich erst fallirt habe, und überhaupt dorten nicht sehr geachtet gewesen sei.

Jetzt war mir Alles klar. Kelch konnte nichts Anderes sein, als ein Spion der Hessischen Polizei, der er als Pseudo-Amerikaner gute Dienste zu leisten versprach. Schnell eilte ich zum Murhard, theilte diese wichtige Nachricht ihm mit, und bat ihn, ja nicht mit dem Kelch, ja nicht durch das Hessische zu reisen. Doch des wohlwollenden Mannes Vertrauen stand zu fest; er blieb dabei, das sei nicht möglich, wenn aber auch die gedachten Nachrichten wahr, wenn denn nun wirklich der Kelch ein fraudulenter Banquerouteur, so wäre doch keine Berührung zwischen ihm und der Polizei denkbar. Im schlimmsten Falle aber habe er (Murhard) doch nichts zu besorgen, denn wenn die Hessische Regierung seiner begehre, dürfe sie es ihn nur wissen lassen, er werde auf Verlangen zu jeder Stunde sich stellen.

Alle meine Bitten, alle meine Warnungen waren umsonst. Mir blieb nichts übrig, als mit einer herzlichen Umarmung von dem Manne zu scheiden, den ich, durch sein zu großes Vertrauen in sein gutes Recht und fremde Menschen, in's Unglück rennen sah.

Ich überlegte nun, was ich anzufangen. Zurückkehren in den Gasthof, wäre Tollheit gewesen; so wie Kelch dem anderen Amerikaner begegnete, mußte er vor Entdeckung besorgt sein, und dann war es mehr als wahrscheinlich, daß er, um wenigstens Einen zu fangen, meine augenblickliche Arrestation veranlaßte.

Nachdem ich bei einem zuverlässigen Bekannten einige Stunden verweilt, um meine Sachen aus dem Gasthofe fortzuschaffen, machte ich mich per pedes apostolorum auf den Weg nach Emmerichshofen. Doch war ich so vorsichtig, mit keinem Fuße das Churhessische Gebiet zu betreten, und auf dem linken Mainufer bei Seligenstadt mich übersetzen zu lassen.

Am Abend darauf erwarteten wir den Murhard; aber er kam nicht. Am folgenden Tage erst vernahmen wir, wie er auf seiner Durchreise in Hanau, im Gasthofe zum Riesen, arretirt, und sogleich über Fulda nach Cassel transportirt worden sei.

So herzlich ich des vertrauenden Mannes Mißgeschick auch bedauerte, so konnte ich doch nicht umhin, der eignen, nur wie durch ein Wunder erlangten Sicherheit mich zu erfreuen.

In einem späteren Capitel werde ich manches, bis jetzt noch Dunkle dieser Begebenheit, aufklären, um dadurch den Abscheu gegen die geheime Polizei und das Unwesen der Spione im Deutschen Volke und — wo es wol noch mehr nöthig thut — unter den Deutschen Fürsten, zu verstärken.

Letztere Worte sind nicht leichtsinnig ausgesprochen, sie beziehen sich leider auf bestimmte Thatsachen. Ein geistreicher Fürst, dem zum Glücke nichts fehlt, als der Wille, es zu ergreifen, steht auf dem Punkte, dieser Pest den Eintritt zu vergönnen, und nichts verzögert den desfallsigen Beschluß, als die Scheu vor den Kosten.

O möchte er das fünfte Capitel dieses Buches lesen, möchte die unglückliche Hessische Drohbriefgeschichte als warnendes Beispiel ihm dienen!

Zweites Capitel.

Schwierigkeiten meiner Lage. — Abreiſe von Emmerichshofen. — Meine Fahrniſſe als reiſender Engländer. — Engländer, Irländer und Schotten. — Der Freiherr Truchſeß von der Bettenburg. — Die Reſidenzſtädte, der Fluch des Landes. — Große Veränderung meiner Abſichten, eine Folge der Mittheilung mancher den Congreß von Verona betreffenden Thatſachen. — Ueber den Charakter und die Denkart des Kaiſers Alexander und des Fürſten Metternich. — Mein Anerbieten an den Kaiſer von Rußland.

Guter Rath war jetzt, wenn er, nota bene, ausgeführt werden ſollte, theuer. Denn das Vorgefallene bewies bis zur Evidenz die Richtigkeit meiner Vermuthung, daß der Amerikaner Kelch ein ganz gemeiner Spion der Churheſſiſchen Polizei geweſen, als agent provocateur von ihr nach Frankfurt geſendet. Ich konnte demnach jeden Augenblick meiner Haftnehmung gewärtig ſein, wenn, wie dieſes mehr als wahrſcheinlich war, die Heſſiſche Regierung die Baieriſche von meinem Aufenthalt in Emmerichshofen in Kenntniß ſetzte.

Die Jahreszeit war wenig geeignet, die Flucht zu begünstigen, denn der harte Frost und der reichlich gefallene Schnee machten die verstreckteren Fußpfade über die Gebirge ganz unzugänglich, und der großen Landstraße zu folgen war eben nicht rathsam. Hiezu kam noch, daß meine Gesundheit durchaus zerrüttet war, und ein großes Gewächs am Hinterkopfe — Folge der schlechten Behandlung in den Turiner Gefängnissen — eine baldige Operation dringend erheischte.

Es ist schwerer, in Deutschland den Verfolgungen sich zu entziehen, als in jedem anderen Lande; nicht etwa, weil die Polizeien besonders aufmerksam, und die Behörden sehr pflichteifrig sind — alles dies ist in Italien und Frankreich bei weitem mehr der Fall — sondern nur, weil das Publicum, diese Mutter Gäa, die Allen Kraft und Hülfe giebt, nicht an politische Verbrechen gewöhnt ist.

Ohne Zweifel darf man im Allgemeinen dem Charakter und der mitleidigen Theilnahme des Deutschen mehr trauen und zutrauen, als denen des Italieners, Franzosen oder Schweizers; aber er beweiset bei diesem Falle so wenig Theilnahme, weil er, wenn er von Flüchtlingen oder von Gefahr der Verhaftung reden hört, sich einbildet, es sei von einem Morde, oder wenigstens doch von einem Diebstahle die Rede.

So traurig nun auch diese Thatsache für den Einzelnen ist, den sie grade berührt, so erfreulich ist sie, wenn man davon auf das Ganze schließt. Sie giebt ja den unumstößlichen Beweis ab, daß man das Motiv solcher Flucht, die Veranlassung solcher Gefahren nicht anerkennt, und berechtigt somit zu dem Schlusse, daß jene angeblichen Mängel und Gebrechen der Staatsverwaltung, gegen welche jene Unglücklichen sich auflehnten, entweder gar nicht vorhanden, oder doch nicht so gar arg und unerträglich sind.

In Deutschland, und überhaupt im Norden, kennt man nur einen einzigen Grund, der einen honetten Mann zur Flucht bestimmen könnte: dies ist der unglückliche Ausgang, oder der Eclat eines Duells. Duellanten glaubt man jeden Vorschub zu leisten verpflichtet zu sein, besonders wenn die Ursache des Kampfes in politischen Ansichten beruhte, oder wenn auch nur solche untergeschoben werden können. Einen frappanten Beleg beut uns die Geschichte des bekannten Rittmeisters von Goschitzky dar, nach dessen unglücklichem Duell mit dem Obersten von Thiele, Männer wie Martin und Hornthal sich öffentlich zu seiner Vertheidigung erboten.

Dieses günstige Vorurtheil beschloß ich jetzt zu benutzen, und nur der kann mir dies verargen, der alle

und jede noch so unschuldige Täuschung, die der Unglückliche zur eignen Rettung unternimmt, als unmoralisch verdammt. Ich hielt dies um so weniger für unerlaubt, da ich hiedurch Jeden, der sich hülfreich mir erwies, im Falle der Entdeckung von der schwereren Verantwortlichkeit befreiete, einem politischen Verbrecher Schutz verliehen zu haben.

Aber vergebens dachte ich darüber nach, zu Wem ich mich begeben könnte; mir fiel Niemand ein, der entfernt und abgelegen genug wohnte, mir einen verborgenen Aufenthalt zu gewähren, und doch nicht zu entfernt, um mit Sicherheit dahin gelangen zu können. Endlich gedachte ich der Worte, mit welchen eine edle Frau in der Schweiz mich entlassen: »Wenn Sie nicht »wissen, wo aus oder ein, so eilen Sie nach Franken, »gehen hin auf die Bettenburg, zum alten Freiherrn »Truchseß, und bringen ihm einen herzlichen Gruß »von mir. Er nimmt — das weiß ich — Sie dann »freundlich auf.«

Der Graf Benzel, dem ich meine Idee mittheilte, billigte sie durchaus, und persönlich dem alten Truchseß bekannt — dem er auch seinen alten Adam dedicirt hat — versprach er mir, ihm meine Ankunft brieflich zu melden, und mir dadurch eine freundliche Aufnahme zu bereiten.

Mit dem wärmſten Danke ſchied ich vom Grafen, der mehrere Monate mich gaſtlich aufgenommen, und ergriff neuerdings den Wanderſtab, um unter anderem Namen und in veränderter Geſtalt eine neue Zufluchtsſtätte mir zu gewinnen. Um etwanige Verfolger auf eine falſche Fährte zu bringen, ging ich bei Seeligenſtadt über den Main, und nahm dort einen Wagen bis Werthheim. So hoffte ich, ganz unbeachtet über Würzburg und Schweinfurt das Ziel meiner Reiſe erreichen zu können, durch mein Incognito und Päſſe als Engländer gegen jede Entdeckung geſichert.

Aber! aber! Lügen haben kurze Beine. Beinahe wäre mein Rettungsproject im Anbeginn ſchon geſcheitert, weil ich dabei nur auf Deutſche, nicht aber auf Engländer Rückſicht genommen.

Gegen drei Uhr Nachmittags langte ich in Werthheim an, wo Menſchen und Vieh der Erquickung bedurften, und längerer Aufenthalt demnach nöthig war. Ich nahm mir vor, hier echt engliſch zu debutiren, d. h. über Alles zu ſchelten, nichts gut zu finden, dabei aber entſetzlich zu eſſen, zu trinken und grob zu ſein. Den weißen Hut auf dem Kopfe, den Kutſcher wegen des von ihm geforderten Trinkgeldes ſchimpfend, be-

reit, dem Streit durch ein Gottesurtheil, eine Vorpartie, auszumachen, und einige Damn' his eyes mit gehörigem Pathos murmelnd, trat ich in's Zimmer. Hienach, und da die, zahlreich am Tische versammelte Gesellschaft mich weder zu einer Begrüßung, noch den Hut abzunehmen bestimmen konnte, war der Wirth schnell davon überzeugt, daß ich ein so echter Engländer sei, als nur je Einer in's Städtchen Werthheim gekommen.

A Bottle of Port, und da dieser nicht vorhanden, some old Hock (Rheinwein) verlangend, warf ich mich auf das Sopha, und unbekümmert, daß ich den schön geblümten Zitz mit meinen Reisestiefeln beschmutzen würde, streckte ich die Beine ihrer ganzen Länge nach darauf aus. »Dinner in my own room!«[1]) donnerte ich dem erschrockenen Waiter, der meine Befehle zu vernehmen kam, entgegen, und als dieser mir aus hundert Gründen die Unmöglichkeit, meinem Wunsche zu willfahren, deducirt hatte — von denen schon der Eine, daß Keines frei sei, vollkommen genügend gewesen wäre — setzte ich mich so ungeschickt an den Speisetisch, daß ich meine Nachbarin, die ich, wie natürlich, deshalb nicht um Verzeihung bitten durfte, schier unsanft berührte.

1) Privates Zimmer zum Essen.

Vorsichtig der Regel eingedenk, mich als die Hauptperson am Tische zu betrachten, und daher beim Zulangen und Aussuchen der besten Bissen jede Rücksicht auf meine Nachbaren aus den Augen zu setzen, verzehrte ich mit großem Appetite eine bedeutende Masse excellenten Bratens, und spülte sie auf höchst unästhetische Weise mit correspondirenden fluidis herunter.

Meine real english appearance hatte eine allgemeine Pause hervorgerufen, die ich selbst zuerst unterbrach, indem ich meinen Nachbar, von dem ich hoffen durfte, es sei kein Engländer, mit den Worten apostrophirte: »Damn'd country for travelling! Nothing »good at all! No beef, no wine![2]) You are a German, »I dare say?[3])

Wie wurde mir aber, als meine zuvor von mir mit Füßen getretene Nachbarin — auf der anderen Seite — in so reinem Englisch, daß gar kein Zweifel

---

2) Auffallend ist es, und der näheren Beleuchtung etymologisirender Gastronomen nicht unwerth, daß die Engländer, wenn sie schon für die Kuchenthiere (hierunter verstehe ich die zahmen vierfüßigen Thiere, die verspeist werden) so lange sie noch am Leben, Englische Benennungen haben, sobald sie geschlachtet sind, Französische Worte entlehnen. Beef, veal, pork, mutton.

3) Verdammtes Land zum Reisen! Nichts Gutes vorhanden! Kein Fleisch, kein Wein! Sie sind doch aus Deutschland?

über ihre Herkunft obwalten konnte, spöttelnd die Worte mir entgegnete: »»No Sir, we are English; but I dare »»say, You are from this country!«« [4])

Armer, armer John Stickney! rief ich mir zu, wie wird es Dir jetzt ergehen? Muß Dein Unglücksstern Dich denn gleich beim Beginn Deiner Laufbahn ereilen, und parlante Irländerinnen Dir entgegenführen, so daß Du beim ersten Debut schon durchfällst.

Doch no matter! il fallait faire bonne mine au mauvais jeu. — Meine Kopfbedeckung schnell abnehmend, war ich über das Zusammentreffen mit meinen Landsleuten ganz entzückt, und gab mich für einen Irländer by birth aus, der jedoch, auf dem Continente erzogen, seine Muttersprache etwas vergessen. — Mein ungezogenes Benehmen entschuldigte ich damit, daß ich sie für Deutsche gehalten, und unähnlich darin dem Turenne [5]) war ihnen dies vollkommen genügend.

---

4) Nein, mein Herr, wir sind Engländer. Aber fast möchte ich glauben, Sie wären aus diesem Lande.

5) Die Anekdote ist bekannt, daß Turenne eines Tages in Hermelinärmeln zum Fenster herausschaute, und von seinem Kammerdiener einen derben Schlag ad posteriora empfing. Aergerlich drehete er sich um, und der über seinen Mißgriff zitternde Bediente konnte nichts als die Worte hervorstammeln

Es möchte dem Leſer vielleicht auffallen, woran ich ſo ſchnell die Irländerin, dieſe aber den Nicht-Engländer erkannte. Die wenigen Worte konnten weder ſie, noch mich verrathen haben, und mein Benehmen — wird der Kenner ſagen — war doch das eines echten John Bull! Ein flüchtiger Blick auf meine Hand löſ'te mir das Räthſel. Ich Thor hatte nicht bedacht, daß kein Engländer oder Amerikaner je die Gabel in die rechte Hand nimmt, und hiedurch war mein Incognito verrathen.

Das andere Räthſel wird Jeder löſen können, der viel mit Britten verkehrte. — Engländer ſind nicht ſo geſprächig, daß ſie leicht in eine Converſation eingingen, oder gar Fragen beantworteten, die nicht einmal direct an ſie gerichtet ſind.

Die Engländer, Irländer und Schotten ſind, dem Charakter wie der ganzen Lebensweiſe nach, grundverſchiedene Nationen; und eben weil die meiſten Reiſebeſchreiber ſtets nur ganz allgemein von einem Engliſchen (Großbritanniſchen) Volkscharakter reden, will ich obigen Unterſchied hier andeuten.

»Pardon, Monseigneur! Je croyais que c'était le »Garçon de cuisine!«

»»Et si c'était le Garçon de cuisine«« — entgegnete der Held — »»il ne fallait pas frapper si fort!««

Der Irländer hat die größte Aehnlichkeit mit dem Franzosen, und noch dazu mit dem französischsten Franzosen, dem Bewohner der Garonne. Er ist vorlaut, schnell beleidigt, aber auch wieder versöhnt, voll von seinen königlichen Ahnen und Besitzungen, und wenn er auch keinen Heller im Beutel hat, doch nicht minder großthuerisch und prahlend. — Dabei ist er witzig und dienstfertig, und gegen den Fremden eben so zuvorkommend, ja zudringlich, wie der Engländer wortkarg und abstoßend.

Ganz anders der Schotte, der stets ruhig und besonnen, bei Allem was er vornimmt, nicht, wie der Engländer, die Befriedigung seines Selbstgefühls, oder, wie der Irländer, die Befriedigung seiner Eitelkeit und Leidenschaften, sondern nur seinen Vortheil vor Augen hat. — Verschlagen (cunning) und unterrichtet begiebt er sich, ähnlich hierin dem Böhmen, in das reichere Nachbarland, und hascht und strebt nach Geld und Stellen. Wie der Schweizer aber, vergißt er nie über die Fremde, die Heimath, und hat er genug zusammengescharrt, so kehrt er sicherlich wieder zurück, und beginnt ein neues, vom früheren ganz verschiedenes Leben. So lange der Schotte in England, ist er knickerig, habsüchtig und verschlossen. Aber daheim ist er gastfrei, offen und gern mittheilend. Namentlich

ſagt er dem Deutſchen zu, wegen ſeiner eben ſo gründlichen, als vielſeitigen Bildung, und wegen ſeines minder fühlbaren Geld- und Geburts-Stolzes [6]), wodurch er vortheilhaft vom Engländer ſich unterſcheidet.

Dem Deutſchen, der in Großbritannien mit eigentlicher Annehmlichkeit verweilen will, iſt der Aufenthalt in Edinburg vor Allem anzurathen, welches als vorzüglicher Bildungsſitz, dem Geld- und Adels-Platze London bei weitem vorzuziehen iſt. Die Edinburger Gelehrten machen einen Theil der großen Gelehrtenrepublik aus, die Londner bilden einſeitig einen Staat im Staate. Ich bin weit entfernt, ein Urtheil über die Vorzüglichkeit Beider an ſich fällen zu können; ich rede nur über den Verkehr mit ihnen.

Ohne weitere Gefährde gelangte ich, größerer Sicherheit wegen, bald reitend, bald gehend oder fahrend,

---

6) Man könnte dies unwahr glauben, weil eben der Schottiſche Geburtsſtolz ſprichwörtlich geworden iſt; ich läugne ihn auch nicht ab, und bemerke nur, daß er *minder fühlbar* iſt. — Da es nämlich wenig Schneider oder Schuſter, namentlich in der nördlicheren Gegend giebt, die ſich nicht, wenn auch nur im funfzehnten Grade, mit den erſten Pairs des Reichs verwandt wiſſen oder wähnen, ſo neutraliſirt der Eine den Anderen.

am vierten Tage zur Bettenburg, einem alterthümlichen Ritterschlosse, welches meilenweit von jeder Stadt oder jedem größeren Orte entfernt, in einer der schönsten Gegenden des herrlichen Frankenlandes, auf der geraden Linie zwischen Schweinfurt und Coburg, liegt.

Es war um die Mittagszeit, als ich dort eintraf; eine Menge von Hunden verkündete vorlaut meine Ankunft, und geleitete mich, jedoch mehr neugierig als unzufrieden bellend, die Steigen hinauf. In der sicheren Hoffnung, durch des Grafen Benzel Schreiben schon gemeldet zu sein, ließ ich durch den Diener nur sagen: »Der bewußte Fremde sei da, und bitte den Besitzer »um einige Augenblicke geneigtes Gehör.«

Eine, wenn gleich von den Jahren gebeugte, so doch ehrwürdige Gestalt trat jetzt aus dem Nebenzimmer hervor und sagte: »Der Diener bringt mir da eine »Anmeldung, woraus ich nicht klug werden kann. Was »steht zu Ihren Diensten, mein Herr?« Ueber diese Anrede etwas verlegen, verwies ich ihn an gedachtes Schreiben. Doch, wie ward mir, als er keines empfangen. Es bedurfte jedoch dessen nicht mehr, als ich ihm den früher erwähnten Gruß gebracht und ihn an einige frohe Stunden aus früheren Jahren erinnert; mit jugendlicher Wärme ergriff er da meine Hand und hieß mich herzlich auf der Bettenburg willkommen.

Dem vertrauenden treuherzigen Greise eine Unwahrheit über meine Lage berichten, das hätte ich nicht vermocht. Ich sagte ihm nur: »Ich sei nicht der, wofür ich mich ausgebe, brauche aber meines Geheimnisses mich nicht zu schämen,« und das war ihm mehr als genügend. Aehnlich den Homerischen Helden, nahm er ohne Wer? und Woher? den Fremdling gastlich auf, und selbst beim längeren Aufenthalte, ja beim Abschiede fiel es ihm nicht einmal ein, zu fragen:

»Wer und woher der Männer? Wo hausest Du?
Wo die Erzeuger?«

Es giebt, wenn gleich sehr selten nur, einzelne, hochbegabte Männer, deren sittliche Würde und Anmuth selbst der Schmähsucht und dem Neide imponiren, und in deren unbedingter Anerkennung Alle, so Freunde wie Feinde, sich vereinen. Solch ein seltener Mann war der Freiherr von Truchseß, unter der Benennung: »der alte Truchseß von der Bettenburg« weit und breit bekannt. Grundzug seines Charakters war jener ritterliche Sinn, wie ihn uns mehr noch die Schilderung der Minnesänger und Troubadours, als die Wirklichkeit darbeut. Von eiserner Festigkeit, wo es Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Lüge galt, jeder Verstellung, jeder Heuchelei unerbittlicher Feind, war er dennoch unendlich milde, ja eigentlich weich gestimmt, und

hatte für den Unglücklichen mehr als die nackte Hülfe — eine mitfühlende Thräne. Jedem Menschen stand die gastliche Burg offen, vor allen aber dem Dichter und Sänger; Jean Paul, Schiller, Voß, Wagner, Rochlitz waren ihm die liebsten Freunde gewesen, und in neuester Zeit noch horchte er freudig den tiefgefühlten Klängen seines theuern Houwald, dem orientalischen Schwunge seines Lieblings, Freimund Reimar.

Truchseß kannte nicht das Glück der Ehe! Ob er es nie gesucht, oder warum es ihm nicht geworden, wird seinen Freunden vermuthlich klar sein; aber auffallend mußte es Allen erscheinen, die, ohne diese Gründe zu kennen, des alten Freiherrn zarte Verehrung des schönen Geschlechts, seinen wahrhaft jungfräulichen Sinn gewahrten, der in jeder Beziehung des Lebens sich kund gab.

Zu bewundern war die Heiterkeit, mit der der herrliche Greis sein Leiden trug, da eine verunglückte Staaroperation ihn mit gänzlicher Blindheit bedrohete, und ihn schon jetzt eines seiner liebsten Genüsse, der Lectüre, beraubte.

Die obengedachten Freunde seiner Jugend, zu denen man auch den trefflichen Herzog von Meinungen zählen darf, waren alle heimgegangen; aber unähnlich

darin den meisten Greisen, übertrug er die ihnen geweihte Liebe auf seine späteren Freunde, ohne ihrem Andenken sie zu entziehen. Mit wahrer Begeisterung umfaßte er jedes neu emporkeimende Talent im Deutschen Vaterlande, und unfähig, wie unwillig, seine Gefühle zurückzudrängen, trieb es ihn, seinen Dank ihnen darzubringen, mochten sie auch noch so ferne, noch so fremd ihm sein.

Truchseß bewies durch sein Beispiel, wie die Regierungen die Gutsherren wol ihrer äußeren Rechte, ihres directen Einflusses auf ihre Unterthanen, aber nicht zugleich ihrer moralischen Macht über selbige berauben konnten, und wie es nicht sowohl die Minister, als die begüterten Adeligen selbst sind, welche der Aristokratie in unserer Zeit den Gnadenstoß gegeben.

Wohl den Gegenden, wo es, wie im Frankenlande, keine Haupt- und Residenzstadt giebt, welche den reichen Adel an sich zieht. Dort lebt er noch, seiner Bestimmung gemäß, auf seinen Gütern, sich, wie den Unterthanen zum Frommen.

Wenn schon von der Anmaßung entfernt, die Mächtigen der Erde belehren zu wollen, und von dem Glauben, sie belehren zu können, wage ich dennoch ei-

nige Bemerkungen über die — sit venia verba! — Affenliebe zu sagen, mit der die Landesväter heutiges Tages die Hauptstädte behandeln.

Im Mittelalter war es ganz etwas Anderes, da thaten die Fürsten wohl daran, den übermächtigen Adel in die Städte und an das Hoflager zu ziehen, um ihn unter steter Obacht zu haben, und seine Macht zu schwächen, indem sie die der ihnen ergebenen Städte dadurch mehrten. Aehnliche Politik war es, wonach vor wenig Decennien noch alljährlich ein Russischer Großer nach Warschau ging, und dort den unsinnigsten Aufwand an den Tag legte. Die reichen Polen, unwillig, von dem verhaßten Fremdlinge an Pracht verdunkelt zu werden, ruinirten sich dann, um es ihm zuvor zu thun, um die Wette, und Rußlands Beherrscherin erreichte so ihren Zweck.

Frankreichs Beispiel hat gezeigt, wie gefährlich die Suprematie der Residenzstädte werden kann, denn die Pariser Municipalität beherrschte das Land, machte die Revolution, und ohne den Pöbel (dieses Excrement der großen Städte) wären solche Gräuel unmöglich gewesen.

Der Reichthum der Städte ist der Verderb des Landes, wenn sie nicht anders den Reichthum erzeugen (Manufacturorte), oder vom Auslande an sich ziehen

(Handelsstädte). Entweder aus dem thörichten Wahne, mit großem äußeren Glanze auftreten zu müssen, oder auch aus Mißverstand, ziehen die legitimen Fürsten heutiges Tages noch den reichen Adel in die Residenz, und fesseln ihn dort durch Militair- oder Hofchargen. Sie freuen sich über den Aufwand, den er daselbst macht, und encouragiren ihn gleichsam dazu, sich zu ruiniren.

Anstatt, daß der Adel, wenn er auf seinen Gütern lebte, das physische und moralische Wohl seiner Bauern fördern, und gleichzeitig sie und sich bereichern könnte, richtet er sich jetzt gemeinschaftlich mit ihnen zu Grunde. Um die gewohnte Figur zu spielen, reichen bei minder erträglichen Jahren die Renten nicht hin, und aus point d'honneur muß er sich in Schulden stürzen. So verliert der Adel mit seinem Vermögen auch seine ganze Selbstständigkeit, und der Monarch, der den reichen Vater in die Residenz zog, damit sein Vermögen dort circulire, hat das Vergnügen, die armen Söhne mit Sinecures zu füttern, damit sie nur nicht betteln gehen.

Residenzstädte sind eine Charybdis, die den einmal verschlungenen Raub nicht wieder fahren läßt. Der Reichthum kleinerer Städte wird Gemeingut der ganzen Umgegend, denn die dort gewonnenen Capitalien

kehren, theils zu Anlehen, theils zum Ankaufe benutzt, auf's Land auch wieder zurück. Aber die in den Residenzen verprafsten Summen gehen theils für Luxusartikel in's Ausland, theils dienen sie dazu, jene gefährlichste Gattung der Capitalisten zu begründen, die durch ihr Börsenspiel *) die Geldcirculation des ganzen Landes in's Stocken bringen. — Die Regierungen, zufrieden, das Geld des ganzen Landes dem Hauptorte zuströmen zu sehen, kümmern sich wenig darum, daß sie jenen Wilden gleichen, die, um die Frucht des Baumes zu erlangen, den Stamm an der Wurzel fällen **).

Wo es den Ministern nicht gelingt, den hohen

*) Die fluchwürdigste Erfindung neuerer Zeiten ist das System der Anleihen, und des eng demselben verwandten Papiergeldes. Niemand hat Nutzen hievon gezogen, als die absolute Gewalt, die hierin ein Mittel entdeckt hat, dem armen Volke ganz unmerklich das Fell über die Ohren zu ziehen. — In alten Zeiten strebten die Fürsten, den unvermutheten Ausgaben durch einen baaren Schatz zu Hülfe zu kommen, und dachten daher in den sieben fetten Jahren daran, zurückzulegen für die sieben mageren. Jetzt hingegen, wo eine Anleihe (oftmals mit anderen Worten: falsche Papiere) so leicht sich machen läßt, geht ihre ganze Staatsökonomie dahin, so lange mit dem Ertrage der Einen Anleihe auszukommen, bis die zweite contrahirt wird.

**) Quand les Sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied et cueillent le fruit. Lettres édifiantes, Recueil II. pag. 315.

Adel durch den Köder zarter Worte, durch leere Titel und schale Versprechungen an sich zu ziehen, da greifen sie zu einem anderen Mittel, gemeinsam mit jenem es verbindend. — Sie nehmen dem Gutsherrn alle und jede Gerechtsame, säen Streit und Hader aus zwischen ihm und seinen Unterthanen, und cujoniren den Mann, der vielleicht vor Kurzem noch ihr Souverän war, durch ihre Beamten (die Herren Land- und Kreisräthe, Landrichter u. s. w.) dergestalt, daß er Gott dankt, wenn er in der Stadt ein Asyl findet, wo er all' diesem Aerger entgeht.

Die Nahrungslosigkeit der kleineren Städte, der Mangel an Betriebscapital auf dem Lande, und das allgemeine Klagen über schlechte Zeiten, haben alle in demselben Mißgriffe der Regierung, in dem Sturze der Aristokratie und der Präponderanz der Demokratie ihren Ursprung *).

Bei meiner Ankunft auf der Bettenburg war es nur meine Absicht gewesen, so lange dort zu verweilen,

*) Den Leser, der diese Zeilen mehr als flüchtig durchliefet, und Einzelnes darin seiner näheren Beleuchtung nicht unwerth findet, bittet der Verfasser, die von ihm herausgegebenen Lucubrationen eines Staatsgefangenen hiemit zu vergleichen.

bis neue Päſſe und Geldremeſſen ankämen, die mich in den Stand ſetzten, die weitere Reiſe anzutreten. In Leipzig wollte ich mich dann operiren laſſen, um, nach wieder erlangter Geſundheit, über Hamburg und England nach Nordamerika zu gehen. Das ganze Treiben in Europa ekelte mich an, und ſehnlichſt wünſchte ich den Augenblick herbei, wo Meere vom Continente mich trennen würden.

Meine Anſichten ſollten eine merkwürdige Veränderung erleiden.

Durch das gemüthliche Stillleben auf der Burg kehrte auch in mein tief verwundetes Gemüth, ſeit langen Jahren zum erſten Male, Ruhe und Frieden wieder zurück. In dieſem ruhigen Porte erachtete ich mich wie herausgeriſſen aus den Irrthümern der Zeit, und warf einen ungetrübten Blick auf die Vergangenheit. Für den Augenblick in vollkommener Sicherheit, und im Beſitze von Mitteln, die mich jeder Sorge für die Zukunft überhoben, trat ich heraus aus der Gegenwart, und ſah ſie mit unbefangenem Auge an.

Viel Frohes erſchauete ich nicht. Die meiſten Länder, wie Deutſchland, Frankreich und Italien, boten nur einen traurigen Anblick dar, an wirklichen und eingebildeten Uebeln laborirend.

Jetzt, wo weder Leidenſchaftlichkeit meinen Kopf

irre leiten, noch Parteimenſchen mein Gemüth erbittern konnten, mußte ich eingeſtehen, daß die Schuld nicht allein an den Regierungen, ſondern vielfach auch an Denen läge, welche es ſich zum Geſchäfte gemacht, eine beſſere Zeit herbeizurufen. Mißtrauen war der Fluch der Zeit, der den Gang der Regierungen lähmte, und ſie zu tauſend Maaßregeln beſtimmte, die das Uebel nur noch ſchlimmer machten. Die Fürſten, freiſinnige Meinung vielfach mit revolutionärer Abſicht verwechſelnd, traueten nicht ihren eignen Räthen. Dieſe betrachteten Einer den Anderen mit beſorgten Blicken, und das Volk trauete weder Fürſten noch Räthen. Einige Regierungen waren willig genug, manchen anerkannten Uebelſtänden abzuhelfen, aber ſie wagten es nicht, damit es den Anſchein nicht habe, als wollten ſie der feindlichen Partei Conceſſionen machen; die meiſten aber tappten umher, wie Kinder beim Blindekuhſpiele, und griffen ohne Unterſchied Freund und Feind an. Dauerte dieſer Zuſtand noch lange alſo fort, ſo mußte die ſtets zunehmende allgemeine Unzufriedenheit eigentliche Gährung und einen gewaltſamen Umſturz herbeiführen.

Kaum war dies Alles mir klar geworden, als es mir Schlechtigkeit erſchien, in dieſem Augenblicke, einem Feigen gleich, Deutſchland zu verlaſſen, und ein glückli-

ches Schlaraffenleben in Amerika zu führen. Ich hatte dazu beigetragen, den Zustand zu verwirren; ich konnte, ich mußte den Knoten zu lösen versuchen.

Mag es Vermessenheit mit allem Fuge genannt werden, daß ich in früherer Zeit den eitlen Wahn hegte, durch Theilnahme an allen geheimen Gesellschaften einen Vermittler der Parteien abgeben zu können, und dadurch das Räthsel der Zeit zu lösen. Mein jetziger Plan war untrüglich, und hätten Zufälligkeiten nicht denselben zu Schanden gemacht, so wäre Friede und Vertrauen in Deutschland zurückgekehrt, ohne daß Hunderte ausgezeichneter junger Leute unglücklich geworden. Doch vielleicht war es auch schon zu spät, vielleicht mußten diese Beispiele statuirt werden, damit das revolutionäre Uebel radicaliter ausgerottet würde.

Was dem anfänglich nur unbestimmten Wunsche eine feste Richtung gab, und den Weg mir vorschrieb, den ich desfalls zu betreten, war ein sehr detaillirter Bericht, den ich um diese Zeit über die Verhandlungen auf dem Congresse von Verona empfing, und worin namentlich Alles, meine Person Betreffende, auf's genaueste angegeben war.

Damit man meine Angaben nicht für unglaublich erachte, muß ich einige Notizen hier vorausſenden, worüber man das ausführliche Detail in dem Abschnitte

dieſes Bandes finden wird, wo ich von meiner letzten Haft in Wien rede.

Im Frühlinge des Jahres 1822 ſchon war das Oeſterreichiſche Cabinet von der wahren Beſchaffenheit der revolutionären Umtriebe in Deutſchland, Italien und Frankreich auf das genaueſte in Kenntniß geſetzt, und zwar, wie ich dies keineswegs läugnen will, durch mich. Während alle anderen Mächte noch im Finſteren tappten, war der Fürſt Metternich ganz au fait, und ich kann, ohne Unbeſcheidenheit, wol behaupten, daß das Vertrauen, welches man meiner Kenntniß wie meinem Urtheil ſchenkte, nicht wenig zu jenem ruhigen, zuverſichtlichen Gange beigetragen hat, welchen die Oeſterreichiſche Politik in jenen Jahren bewahrte.

Mein Memoire über den revolutionären Andrang der Völker, und die Hoffnung der Parteien, durch die Begünſtigung dieſer oder jener Großen der Erde, kam — wofür mir das Ehrenwort bürgte — nur drei Männern zu Geſicht: dem Fürſten von Metternich, dem Grafen Mercy, und zuvörderſt dem Grafen Bubna. Weit entfernt, hierob auch nur die geringſte Begünſtigung mir zu erbitten, verlangte ich, daß man dem Rechte ſeinen ungehinderten Lauf laſſe, daß man auf keinerlei Weiſe ſich für mich verwende;

— denn ſo nur konnte ich mit Ehren, ſo nur mit Nutzen der guten Sache dienen.

Dies mein Verlangen iſt auch im vollſten Umfange des Sinnes gehalten, ſo daß ſelbſt das Oeſterreichiſche Polizeiminiſterium bis zum letzten Augenblicke keine Ahnung von dem hatte, was in Mailand von mir dem Fürſten communicirt worden.

Folgendes kam jetzt zu meiner Kenntniß. Auf dem Congreſſe von Verona war von mir die Rede geweſen, und der Kaiſer Alexander hatte den Wunſch geäußert, möglichſt genaue Auskunft über mich zu erhalten. Zu dieſem Ende war der Graf de Serre, damaliger Franzöſiſcher Ambaſſadeur in Neapel, berufen worden, um, was er von mir wiſſe und halte, mitzutheilen. Was er ſagte, mußte mein ganzes Verhältniß nur noch unerklärlicher machen. Ich hatte dem de Serre die Conſtitutionsurkunde des Comité directeur mitgetheilt, dies bewies meinen genauen Zuſammenhang mit ſelbigem; ich hatte ihn von dem Plane, den König von Frankreich zu ermorden, in Kenntniß geſetzt, dies zeigte meine legitime Geſinnung an. Nun kam aber die Criminal-Commiſſion von Mailand hinzu, mit den Beweiſen, daß ich in noch ſpäterer Zeit das General-Inſpectorat der Carbonaria übernommen, und daß ich ſelbſt vom Gefängniſſe aus mit der revolutio-

nären Partei in fortdauernder Berührung ſteht.

Dies Alles zuſammengenommen machte ſelbſt den Grafen de Serre an mir irre, der überdies durch die ſchändlichſte Intrigue gegen mich perſönlich erbittert worden. Leidenſchaftlich, wie er war, klagte er ſich ſelbſt an, mir unwiſſentlich vielen Vorſchub geleiſtet zu haben, und bekannte frei, von mir getäuſcht zu ſein. Der Kaiſer, dem ſolch Benehmen eines zwanzigjährigen Jünglings faſt unglaublich ſchien, legte jetzt die größte Wichtigkeit auf meine Angelegenheit, und begehrte — was ſchon früher durch den Grafen Moncenigo geſchehen war — meine Auslieferung an Rußland.

Da es dem Fürſten Metternich nicht geſtattet war, den wahren Zuſammenhang der Sache zu ſchildern, ſo mußte er jetzt, wollte er nicht anders ſich ſelbſt durch ſein Intereſſe für einen Revolutionär verdächtig machen, mich ganz fallen laſſen. Dies geſchah. Da er mich jedoch ungern den von mir gefürchteten Preußen und Ruſſen überliefern wollte, unterſtützte er den Vorſchlag des Grafen Joachim von Bernſtorff, mich der Däniſchen Regierung zu überliefern, und mich zu dem Ende in Genua einzuſchiffen.

Leider hatte ich dies Alles nicht gewußt. So wie ich die Nachricht erhielt: ich ſolle nicht, der Verabredung gemäß, nach Verona, ſondern nach Genua oder

Livorno gebracht werden, gerieth ich in kindische Verzweiflung; ich wähnte mich hintergangen und als Citrone benutzt, deren Schaale man, hat man erst den Saft herausgepreßt, zum Fenster hinauswirft *).

In Freiheit gelangt, erschöpfte ich mich in eitel Drohungen und Schmähen, schob alle die Verfolgungen, welche die Oesterreichische Polizei und das Criminalgericht mir zu Wege brachten, auf Rechnung des Oesterreichischen Cabinettes, und verkannte durchaus, was Letzteres zu meinen Gunsten vornahm.

Jetzt erst, wo es zu spät, sah ich das Ganze ein, und mit um so größerer Trauer, da ich mit Recht besorgen mußte, mein Benehmen nach der Flucht habe das Vertrauen um Vieles geschmälert, welches ich mir in meiner Haft erworben. Ohne unbedingtes Vertrauen konnte ich aber Nichts ausrichten; denn Vieles mußte man mir auf's Wort glauben. Dieses mußte ich mir erwerben, es koste, was es wolle.

Wenn ein Mann, wie der Kaiser Alexander, dessen Großmuth und Milde selbst seine Feinde anerkannten, und dessen reines, nur Menschen-Wohl bezweckendes Streben allseitig verehrt wurde, das ganze revolutionäre

*) Ich bitte, hierüber den zweiten Band meiner Fragmente nachzusehen.

Weſen in ſeinem vollen Umfange kannte, dann, und nur dann, durfte man der Anwendung der einzig richtigen Mittel gewärtig ſein. Der Begründer der Heiligen Allianz war überdies auch der einzige Menſch, deſſen Großmuth ich vertrauen konnte, daß Keinem der unzähligen Individuen, deren Verhältniſſe und Verbindungen ich zu erwähnen gezwungen war, irgend ein Nachtheil daraus erwüchſe. Keinem, auch noch ſo einflußreichen Miniſter durfte ich das Geheimniß anvertrauen, weil ich die Staatsmänner genug kannte, um zu wiſſen, daß ſie ſolchane Wiſſenſchaft mehr zum Beſten ihres Staates, als der Geſammtheit benutzen würden.

Ich glaube es gern, daß Mancher tiefer eingeweihet geweſen iſt in das geheimnißvolle Verſchwörungsweſen eines einzelnen Staates, aber ich behaupte mit Zuverſicht, daß kein Menſch den Zuſammenhang deſſelben ſo genau erkannte, und vor Allem, daß Niemand ſo ſicher diejenigen Fürſten und Großen, diejenigen Cabinette und Polizeien kannte, die in jene Umtriebe verwickelt waren.

Was Deutſchland anging, ſo war die Zahl der eigentlichen Demagogen nur gar gering, auch waren die wenigſten der Staatsmänner und Profeſſoren, die darob der Verdacht traf, mit ihnen einverſtanden; aber die

Mißgriffe der Carlsbader Beſchlüſſe vermehrten die Zahl der Unzufriedenen von Tage zu Tage, und ſtärkten jene moraliſchen Hebel, worauf die Unbedingten allein nur fußten.

Die Exiſtenz des ſogenannten Bundes der Jungen kannte ich nicht; »er hatte ſich« — wie Einer meiner Gegner *) ſehr wahr bemerkt — »zu einer Zeit gebil»det, wo ich mich, abenteuerlich genug, für die Idee der »Einheit Italiens von einem Kerker in den anderen »ſchleppen laſſen mußte;« aber daß er ſich bilden ſollte, hatte ich, wie der Leſer aus dem erſten Bande meiner Fragmente erſehen hat, ſchon Jahre zuvor gewußt. Und, wenn die Oeſterreichiſche Regierung ſpäterhin mir das verlorne Vertrauen wieder ſchenkte, ſo kam es zum Theil daher, weil ſie erkannte, wie richtig ich ſelbſt, ohne das Einzelne zu kennen, die Quelle des Uebels angegeben hatte.

Wenn je ein Fürſt den Beinamen des Großen verdiente, ſo war es Alexander von Rußland. Mag immerhin ſein Nachfolger Anſpruch machen auf den Bei-

*) Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring, und ſeine neueſte Schrift. Jena, bei Bran. 1829. S. 19.

namen des Siegreichen; Alexander hatte dennoch den ſchwerſten Sieg errungen, er hatte ſich ſelbſt bezwungen, hatte ſeine liebſten Wünſche und Hoffnungen der Idee der Pflicht zum Opfer gebracht. Keiner Seelengröße, ſondern nur ganz gewöhnlicher Klugheit bedarf es, um eine Partei zu verlaſſen, wenn wir ſehen, daß ſie auf dem Punkte ſteht, uns zu verlaſſen, oder auch zu unterliegen; aber die wahre Größe verkündet es, wenn ſie uns auf den Händen empor trägt, wenn ſie mit unſeren Lieblingswünſchen übereinſtimmt, und wir dennoch von ihr uns losſagen, weil die Pflicht uns einen anderen Weg zu betreten gebeut.

Die ganze Bildung des Kaiſers war entſchieden liberal geweſen, und ſeine Regierungsweiſe in Uebereinſtimmung mit ſeiner Sinnesart. Nach Napoleons Sturze war er der Abgott der Liberalen geworden; in ſeiner Hand ſtand es, der Politik Europa's eine beliebige Geſtalt zu geben, ja, wenn er es gewollt, durch moraliſche Gewalt die Suprematie zu erlangen, die Napoleon der phyſiſchen verdankt hatte. In ſeinem Lobe und Ruhme ſtimmten Alle zuſammen; er hatte die Bourbonen auf den Thron geſetzt, und dennoch vergötterte ihn ſelbſt die Gegenpartei. Die Polen ſahen in ihm den Verkündiger einer beſſeren Zukunft, die kleineren Deutſchen Fürſten einen Protector gegen Ueber-

macht oder etwanige Unbill Preußens und Oesterreichs, und die großen Mächte bauten fest auf den Stifter der Heiligen Allianz.

Die gewöhnlichen Politiker, und hiezu zähle ich die große Mehrzahl der Staatsmänner, welche die Ereignisse selbst bis in das geringste und geheimste Detail kennen, ohne, vermöge ihrer natürlichen Blindheit, den offen vorliegenden moralischen Leitfaden zu erkennen, behaupten, der Fürst Metternich sei einzig und allein an des Kaisers Sinnesänderung (?) Schuld. Diese Behauptung, die ganz allgemein verbreitet worden, bedarf einer näheren Beleuchtung, weil sie dahin zielt, einen wahren Helden, den der diplomatische Pöbel nicht zu begreifen vermag, in den Staub zu ziehen, weil sie den materialistischen Glauben predigt, nicht das Auge der Vorsehung, sondern der kurzsichtige Wille des Menschen leite die Welt.

Die scheinbare Sinnesänderung des Kaisers war kein Werk der Intrigue, sondern eine ganz natürliche Folge seines religiösen Gemüthes. Wer die, unmittelbar aus der Gesinnung des Kaisers emanirte Acte der Heiligen Allianz liest, muß, ist er aufrichtig, bekennen, daß Alexander stets in Harmonie mit selbiger gehandelt, nie inconsequent sich bewiesen hat.

Als Alexander die Zügel der Regierung ergriff,

vertrauete er in jugendlicher Begeisterung dem Menschen, und glaubte, das System und die Person der Liberalen seien Eins. Lange Jahre hindurch hegte er diesen kindlichen Glauben, bis die entsetzlichen Thaten zweier Fanatiker ihm das Auge öffneten *), und die angestrengte Beschäftigung mit der eigentlichen Zeitge-

*) Möchten alle exaltirten Jünglinge, deren Einbildungskraft der Fanatismus bis dahin gesteigert, daß sie sich zu den auserwählten Werkzeugen des Herrn zählen, und, als solche, Thaten begehen wollen, vor denen sie sonst zurückschaudern würden, doch nur das Eine bedenken, daß die Geschichte uns beweiset, wie niemals noch Gutes aus Bösem entsprossen, so wie der Mord allemal zum Verderben derer ausschlug, in deren Interesse er unternommen worden. — Brutus mordete den Cäsar, und mit ihm die Republik; Marat's Tod rettete nicht die Trümmer der Gironde; ohne Sand hätte nicht das ganze Jugendleben in Deutschland eine so verschiedene Gestalt gewonnen; und Louvel war es, der der linken Seite den Dolch in's Herz bohrte.

Großes Heil könnte dem Menschen aus dem Studio der Geschichte erwachsen, wenn er sie mit religiösem Sinne läse. Warum giebt es keine religiöse Geschichtschreiber, da es doch philosophische giebt? Der Vorsehung Walten enthüllt sich nicht erst in der Ewigkeit, sondern oftmals, oder gar immer schon hier auf Erden.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, darauf berechnet, die Bourbonen auf ewig von Frankreich zu scheiden, führte einzig und allein sie dahin zurück. Denn dieser Mord war es, der Alexanders Herz abwandte von Napoleon, und dadurch spätterhin den Triumph der Lilie entschied.

schichte das dessous des cartes ihm zeigte, ihm den traurigen Beweis gab, daß die sogenannte liberale Partei, deren öffentlich abgelegtes politisches Glaubensbekenntniß seine Billigung hatte, insgeheim selbstische Zwecke beabsichtige *).

Kaum hatte er dieses erkannt, als er, eingedenk des erhabenen Standpunktes, auf den der Herr ihn erhoben, und der erhaltenen Grundsätze, zu denen er durch die Begründung der Heiligen Allianz sich verpflichtet, vorsichtig den raschen Lauf hemmte, und voller Selbstverläugnung Alles vermied, wodurch er Anderen Anstoß geben konnte. Des Kaisers innere Politik, die eigentliche Staatsverwaltung, ging darum den früheren geregelten Gang fort, nur die äußere erlitt eine Veränderung. Jedes niedere Motiv war hiebei ihm fremd. Mochten Andere aus Furcht antirevolutionär sein, er hatte hiezu keinen Anlaß; die Revolutionen in Griechenland und Italien konnten keinen verderblichen Einfluß äußern auf den Geist seines Russen-Volkes, und wenig

*) Die genaue Kenntniß, die der Kaiser von dem Zustande des ganzen Verschwörungswesens hatte, ist fast unglaublich. Die geringsten Namen und Daten waren ihm stets gegenwärtig. — Aber wozu nützte diese Wissenschaft, wenn jener rothe Faden abging, der das scheinbar Widersprechende einander verband? In's Labyrinth zu gelangen, sei Keinem schwer, aber um herauszufinden, bedurfte es des Fadens der Ariadne.

kümmerte es den Moscoviter, ob die neuen Cortes, oder die von Lamego in Liſſabon hauſeten.

Des Kaiſers frommes Gemüth erlag ſchier dem entſetzlichen Gedanken, Tauſende von Mitchriſten von der Muhamedaner Schwertern ſchlachten zu ſehen; die Begründung eines neuen chriſtlichen Staates im Oſten, und das Kreuz an der Stelle des Halbmondes, waren des Jünglings begeiſterte Träume, des Mannes glühende Wünſche geweſen; aber der eifrige Widerſtand, den ſeine Plane beim leiſeſten Anklange allenthalben gefunden, bewies ihm, daß dieſer Krieg nur zu leicht einen allgemeinen hervorrufen würde, der in ſeinen Folgen nicht zu berechnen war. Indem Alexander die Griechen ihrem Schickſale überließ, brachte er, wie Abraham, dem Herrn ſein Liebſtes zum Opfer. — Daß es dieſe Europäiſche Beſorgniß war, die ihn vom Kriege abhielt, nicht aber die Furcht, in den Griechen Rebellen gegen den legitimen Souverän zu unterſtützen, beweiſet uns der letzte Krieg Rußlands. Hätte Alexander nur aus dieſem Grunde den Krieg gemieden, ſo ſtand es ihm ja auch frei, den Bruch des Tractates von Akiermann zum Vorwande zu nehmen.

Ohne Alexanders Heldengröße, ohne ſein Beharren an den Grundſätzen der Heiligen Allianz in ihrem vollſten Umfange, wären jetzt vielleicht alle Monarchen Eu-

ropa's gestürzt, und Tausende und aber Tausende der edelsten Menschen dem revolutionären Moloch geopfert; ohne Alexander wäre es vielleicht jetzt schon zu einer Soldatenherrschaft gekommen, und Prätorianer verschacherten die geraubten oder durch Mord erworbenen Kronen.

Ich sehe voraus, daß man ganz allgemein der Uebertreibung mich zeihen wird: die Mehrzahl, weil sie die Gefahr nicht kannte, und weil der Mensch selten an die Wirklichkeit eines wie spurlos vergangenen Uebels glauben mag; die Minderzahl, weil es ihr Interesse mit sich bringt, es abzuläugnen. Wer indessen die Pläne der Italiener, Franzosen und Deutschen kennt, wer da bedenkt, daß es mehr als Ein Cabinet, mehr als Einen Fürsten gab, welche die Glut im Nachbarstaate heimlich schürten, um dereinst im Trüben zu fischen, der wird mir Recht geben, und den Mann bewundern, der, frei von jeglicher Selbstsucht, ein anderer Curtius, sich in den Abgrund stürzte.

Ganz von selbst machte sich die gedachte Revolution in des Kaisers Inneren, — wonach er, bei der innigen Vorliebe für die liberalen Ideen, die Wortführer derselben fliehen lernte. Begehren wir aber, der entfernteren Ursache nachzuspüren, so dringt sich uns die

Ueberzeugung auf: Nicht die Intriguen der Ultra's, sondern die Verbrechen der Revolutionäre gaben den ersten Anstoß ab; und den sichersten Beweis, daß der Fürst Metternich selbige nicht veranlaßte, ergiebt die einfache Thatsache, daß zur gedachten Zeit ein eigentliches Mißverhältniß zwischen Beiden bestand, welches jeder besonders intimen Mittheilung hemmend in den Weg trat.

Nur die Nothwendigkeit, nur die Ueberzeugung, daß Metternich's Interesse dem seinen entspreche, daß er der einzige Mann sei, bereit und im Stande, die revolutionäre Hyder zu erdrücken, vereinte sie wieder.

Daß der geistreiche Minister, der liebenswürdige Mann, und vor Allem der gewandte Menschenkenner, späterhin einen sehr bedeutenden Einfluß auf des Kaisers Handlungsweise erlangte, ist unläugbar; aber niemals wurde Alexander dessen Dupe. Die Umgebung des Kaisers sah ungern nur die Ascendenz, welche der Ausländer erlangte, und that alles Mögliche, sie zu schwächen. Aber es konnte ihr nicht gelingen, ihn zu enttäuschen, weil er nie getäuscht war, weil der Kaiser nie ein Werkzeug in des Fürsten Hand wurde, weil er scharfsichtig genug war, sich niemals über die Quelle des anti-revolutionären Strebens im Fürsten Metternich zu verblenden.

Alexander war dem Principe der Heiligen Allianz auf das innigste ergeben, weil sie ihm als höchster Zweck seines Daseins galt, weil er nach keinem irdischen Ruhme, sondern nach dem höheren strebte, de devenir le Régénérateur moral et religieux de l'Europe. Dem Principe der Legitimität stemmte sich nun aber der ungeheure Andrang der Demokratie entgegen; ehe diese vernichtet wurde, konnte jene nicht gedeihen, mithin wandte er seine ganze Kraft auf deren Unterdrückung.

Anders beim Fürsten Metternich. Wenn gleich an und für sich den liberalen Ideen keineswegs hold, entsprang sein Eifer gegen dieselben jedoch mehr noch aus seiner Stellung als Oesterreichischer Minister, wie aus seiner Abneigung als Mensch. Begünstigte man in Italien die Carbonaria, so drohete Oesterreich der Verlust seiner schönsten Provinzen; begünstigte man in Griechenland die Hetairia, so verlor es in der Türkei einen getreuen Nachbar, der nie gefährlich werden konnte, und gewann einen Anderen (Rußland), um den es nicht viel gab. Der Fürst Metternich war demnach legitim, weil es das Beste seines Staates — der Kaiser Alexander, weil es das Beste der Welt so heischte.

Weit entfernt, durch diese Parallele dem Charakter und den Verdiensten des Fürsten zu nahe zu treten,

stelle ich sie vielmehr in's einzig richtige Licht. Ein guter Minister muß, ganz ähnlich darin dem echten Stoiker, für Nichts eine Zuneigung, gegen Nichts eine Abneigung haben. Auf seine individuellen Wünsche und Absichten kommt es nie an, sondern nur auf das, was dem Staate frommt. Dem Kaiser Franz durfte die Heilige Allianz Zweck, dem Minister Metternich nur Mittel sein. Stimmten nun Mittel und Zweck zusammen, um so besser. Alexander haßte die Revolutionäre, Metternich hingegen die Revolution; dieser das System, jener die Personen.

Die Verschiedenheit in den Motiven Beider ergiebt sich auch daraus schon, daß Alexander im Grunde seiner Seele dem constitutionellen Systeme gewogen blieb, welches Metternich, wo möglich noch mehr als die revolutionären Umtriebe, zu unterdrücken strebte. Auf dem zweiten Wiener Congresse war Alexander es, der auf jede Weise der constitutionellen Staaten Interesse wahrnahm, und ihm verdanken wir größtentheils die weise Mäßigung der dortigen Beschlüsse. Er war es, der sich jeder Beeinträchtigung des constitutionellen Würtembergs widersetzte, und erst dann seine Hand davon abzog, als es einer Intrigue gelungen war, im constitutionellen Treiben ein revolutionäres darzustellen.

Mein Entschluß, den ich alsobald auch in's Werk setzte, war demnach folgender: ich schilderte in kurzen Umrissen die damalige Gestaltung Europa's, und zeigte die Nothwendigkeit einer baldigen Reform. Ich sagte dem Kaiser: »es sei mir bekannt, welche Wichtigkeit er »auf meine Person lege, und wie gerade er mein eifrig»ster Widersacher sei, ja ich gestehe ihm offen, wovon »er keine Ahnung haben könne, daß ich Theil gehabt »an einem Complotte gegen sein Leben. Aber ich wisse »auch, wie nur des Ganzen Wohl das Ziel seines Stre»bens sei, und im Vertrauen hierauf, böte ich mich ihm »freiwillig als Gefangenen dar. Ich sei bereit, mich, »sobald er es verlange, nach Petersburg zu begeben; »ich verlange kein Sauf-conduit, keine Sicherheit irgend »einer Art; nur Eines sei mir unerläßlich, daß er so»gleich persönliches Gehör mir gebe, und umständlich »meine Mittheilungen vernehme. Schwinde sein Miß»trauen dann nicht, so stehe es ihm frei, mich nach »Siberien zu senden, mich meiner Freiheit, ja meines »Lebens zu berauben.«

Im Voraus überzeugt, ja davon unterrichtet, daß seine Umgebungen auf jede Weise hievon abrathen würden, theils weil sie nicht gerne sähen, daß die einfache, nackte Wahrheit sein Ohr berühre, theils auch, weil sie

mich als gefährlichen Verschwörer, oder listigen Intriguanten darstellen würden, heischte ich unbedingtes Geheimniß gegen Jedermann.

Um dies beobachten zu können, sandte ich diesen Brief an die jetzt regierende Großherzogin von Weimar, begleitet von einem anderen mit pseudonymer Unterschrift, worin ich Selbige ersuchte, die Inlage auf das schleunigste und sicherste in die Hände Ihres erhabenen Bruders gelangen zu lassen. Dem Kaiser legte ich noch die eine Hälfte eines ausgekerbten Papiers bei, und ersuchte Ihn, Seine Schwester zu beauftragen, dem Vorweiser der anderen Hälfte die nöthigen Pässe zur Reise mitzutheilen.

Wie ich den edlen, vertrauenden Sinn, den unbefangenen, vorurtheilsfreien Blick des Kaisers kannte, war ich fest überzeugt, mein Anerbieten könne der Gewährung versichert sein. — Gelang es mir aber, bis zum Kaiser zu dringen, dann bauete ich auf Gottes Beistand, auf die siegende Gewalt der Wahrheit, daß ich ihn dazu bestimmen würde, die Maßregeln zu ergreifen, die nach meiner Ueberzeugung die einzig richtigen waren. Dann hatte ich gesühnt, was ich verschuldet, ich hatte die Schuld meinem Vaterlande bezahlt, und konnte mit reinem Gewissen in ein Land hinüberschiffen, wo ich, fern von den politischen Parteiungen Europa's, als

thätiger Bürger meine Tage zu enden beſchloſſen *).

Wer den Kaiſer kannte, wird meinen Plan nicht chimäriſch finden. Anderen diene als Entgegnung die Nachricht, daß meine Abſicht ſeine Billigung, mein Vorſchlag ſeine Genehmigung erlangte, und daß nur meine bald darauf erfolgte Verhaftung das Ganze zunichte machte.

Verdiente jemals ein Menſch, für die Größe ſeiner Leiden und die fromme Ergebung beim Tragen derſelben, die Märtyrerkrone, ſo gebührte ſie dem Kaiſer Alexander von Rußland. Seine Pflicht hieß ihn fliehen, was ihn ſeine Neigung, ſeine Bildung begehren ließen; der Griechen Vernichtungskampf zehrte mit an ſeinem Leben, und er ſtarb im wahren Sinne des Wortes am gebrochenen Herzen, als es ihm klar ward, daß die revolutionäre Hydra, welche er im Auslande unter-

---

*) Ich proteſtire gegen die Anſicht, als gehöre ich zu jenen Americophilen, die jenſeits des Weltmeers ein gelobtes Land zu erblicken wähnen. Ich weiß es ſehr wohl, daß Krämer und Rechtsverdreher die erſte Stelle dort einnehmen. Aber mir lag nur daran, herauszukommen aus dem politiſchen Unweſen Europa's: jede Veränderung war mir ſchon eine Verbeſſerung.

drücken geholfen, im Inlande um so verderblicher das blutgierige Haupt erhebe. Könnte ihn ein Vorwurf treffen, so wäre es der, woraus eben seine Größe hervorgeht, daß er weniger an das speciell seiner Leitung anvertrauete Volk *), als an Europa gedacht, daß er

*) Die große Majorität des Russischen Volkes ist, der Sinnesweise nach, mehr Asien, als Europa angehörend. Deshalb war es ihnen nicht recht, daß ihr Monarch so durchaus nur Europäer war; die Congresse, die vielen Reisen in's Ausland waren ihnen ein Gräuel. Am liebsten führten sie eine isolirte Existenz, wie schon die auffallende Erscheinung andeutet, daß die Mehrzahl der Diplomaten Russlands aus Ausländern besteht.

Der Russe konnte die erhabene Tendenz der Heiligen Allianz nie fassen, denn wie hätte er Sinn gewinnen können für die Legitimität.

Seit Peter dem Ersten, der zuerst das Recht sich anmaßte, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, fand niemals der Uebergang von dem Einen Monarchen auf den anderen auf jene friedliche Weise Statt, welche wesentlich erforderlich, den legitimen Sinn im Volke zu erzeugen. Stets brachte eine neue Thronbesteigung die Leidenschaften in Aufregung, und oft setzte das Volk den Herrscher auf den Thron.

Catharina die Erste wurde Kaiserin, weil Menzikow die Kühnheit hatte, sie dazu auszurufen.

Peter der Zweite regierte kraft eines Testamentes.

Anna wurde durch den Staatsrath, den Senat und die Armee gewählt.

Iwan wurde Kaiser, kraft einer Ukase.

Elisabeth erklärte in einem Manifeste, daß sie den Thron ihres Vaters besteige, weil das Volk es verlange.

es für höher hielt, Begründer der Heiligen Allianz, als Selbstherrscher aller Reußen zu heißen und zu sein.

Sein Nachfolger handelte klüger, als er, durch die letzten Ereignisse belehrt, den populären Türkenkrieg begann, aber größer, größer wahrlich nicht! Und hätte ein selbstischer Feigling auf dem Throne der Czaren gesessen, so mußte er, um sich zu erhalten, das Nämliche thun; denn leichter ist es, dem gewaltsam anbrausenden Strome die Wehre zu öffnen, damit er auf des Nachbars Land ungehindert sich ergieße, als mit Gefahr und Mühe ihn einzudämmen.

Chateaubriand war beim Ausbruche des Spanischen Feldzuges offen genug, den Kammern zu bekennen: man müsse den Feldzug über die Pyrenäen tragen, damit man ihn nicht am Rheine zu führen brauche. Gäbe es Kammern in Rußland, die bei den neuen Anleihen Schwierigkeiten gemacht, so hätte Nikolaus mit ähnlicher Naivetät sagen können: Ich muß die Türken bekämpfen, um nicht von den Russen angegriffen zu werden.

Ohne indessen dem sicherlich verdienten Ruhme

Peter der Dritte regierte durch die Gnade der Elisabeth, bis ihn seine Gemahlin vom Throne stieß.
Wie konnte ein Volk, bei dem solche Hergänge gewöhnlich, die legitime Gesinnung eines Alexanders zu fassen vermögen?

der tapferen Russen im geringsten zu nahe treten zu wollen, darf ich bemerken, daß noch in anderer Hinsicht die Feldzüge einander gleichen. Der Verrath und die Feigheit der Feinde bahnte vorzüglich den Angreifenden den Weg des Sieges. Gesichert gegen den wol nur scheinbaren Feind, drangen sie in's Herz des Landes vor, unbekümmert um die Festungen im Rücken. — Wie so ganz anders dahingegen der erste Feldzug gegen die Spanier, als der gegen die Türken! Da half kein Verrath, keine Feigheit, und nur unbedeutend war daher das Resultat.

Und dennoch gebührt dem Kaiser Nikolaus der Beiname des Siegreichen; denn die Benutzung des Sieges ist wahrhaft großmüthig, und eben daher auch klug. Vernichten konnte er die Türkei nicht, ohne einen allgemeinen Krieg hervorzurufen. Hätte er ihr unwürdige Bedingungen vorgelegt, so würden sie ebenfalls unangenehmen Widerspruch von Seiten anderer Mächte erfahren, und den Türken zum unversöhnlichen Feinde gemacht haben. Jetzt aber wandelte er den Feind zum Freunde, und hob allen Einfluß der anderen Mächte in Constantinopel auf.

Drittes Capitel.

Abreise von der Bettenburg. — Zusammentreffen mit dem alten Förster. — Jubiläum des alten Max; allgemeiner Jubel im Volke. — Baireuth. — Ich komme in Untersuchung. — Wunsch und Wille, zu sterben. — Verrath des geheimen Justizrathes von Hornthal. — Meine Verhaftung. — Gedanken über den Selbstmord.

In der Voraussetzung, daß die Regierungen meine Pseudonymität als Stickney kannten, mußte ich zur Fortsetzung meiner Reise auf andere Pässe bedacht sein. Dies hält bekanntlich in unserem lieben Deutschen Vaterlande, wo man so entsetzlich viel auf diese testimonia morum giebt, nicht so gar schwer, und in der Mitte des Monates Februar nahm ich, nunmehr in einen Herrn Georgi aus Constanz am Bodensee umgewandelt, vom ehrwürdigen Truchseß dankbaren Abschied. Da der Herr Minister von Berstett so gar besonderen Antheil an meiner Verhaftung genommen, daß er [1]) den harmlosen Sänger des Frauentaschenbuches,

---

1) Siehe die erste Abtheilung dieses Bandes, S. 252.

der Namensähnlichkeit halber, arretiren lassen, so zog ich es vor, ein Badisches Paßblanquett zu diesem Ende zu benutzen. Es ist ein gar angenehmes Gefühl für den Flüchtling, seine Feinde sich dienstbar zu sehen.

Als ich in Haßfurt den Wagen verließ, um zu Mittag zu speisen, gesellte ein ältlicher Mann sich zu mir, königlicher Revierförster in dortiger Gegend. Der Jägersmann hatte solch ein biederes, kräftiges Benehmen, seine Bemerkungen über Land und Leute verriethen so viel practische Weisheit, daß ich gern seiner Bitte, nach Bamberg mich begleiten zu dürfen, willfahrte.

Der Mann hatte einen wahren Schatz an biographischen und statistischen Kenntnissen; er wußte die Geschichte jeder Ruine, jedes Schlosses, denen wir vorüber kamen, und freute sich sehr, als meine Aufmerksamkeit ihn belehrte, daß er sein Pfund nicht zu vergraben brauche. Besonders interessirte es mich, aus so ganz unzweideutigem Munde die Wahrheit bestätigt und belegt zu finden, daß die Säcularisation der Stifter und Klöster, und die Aufhebung des innigen Nexus zwischen dem Grundherrn und seinen Bauern wesentlich dazu beigetragen habe, den Verfall und die Armuth der Gegend herbeizuführen.

Damit man nicht sagen könne, ich kehre stets auf dieses mein Lieblingsthema wieder zurück, will ich

meinen alten Förſter ſprechen laſſen; iſt er im Irrthume, ſo wird man es ihm leichter verzeihen, als mir, dem übrigens (entre nous soit dit) Alles, was er ſagte, recht vernünftig ſchien.

(Der alte Förſter.) »Vor vierzig Jahren hätten Sie unſer Land kennen ſollen, da war es reich und »glücklich. Die geiſtlichen Herren brauchten keine hohe »Steuern aufzulegen, denn ſie hatten reiche Güter, und »bedurften nicht des zehnten Theiles von dem, was ſo »ein König nöthig hat. Der muß, mag er nun Luſt »haben oder nicht, Soldaten ſpielen; der muß einen »großen Hofſtaat füttern, Apanagen auszahlen an eine »Menge von Verwandten und Kinderchen, rechts und »links; der muß Spione halten zu Hauſe und in der »Fremde [2]). Das Alles koſtet viel Geld, und muß vom »armen Volke herbeigeſchafft werden.«

»Gab es vor Zeiten einmal ein ſchlechtes Jahr, »ſo ging man aufs Schloß, und ſagte man, man »könne nicht zahlen, ſo war es damit gut. Jetzt aber — »Gott ſoll uns behüten! — da treiben ſie mit ſolchem »Eifer die Steuern ein, daß man denken ſollte, der »Fürſt lebe bloß von vorausgegeſſenem Brote, und

2) Der ehrliche Förſter ſcheint hiemit die Polizei und die Diplomatie bezeichnen zu wollen.

»müßte, käme ein armer Schelm mit ſeinem Beitrage »etwas zu ſpät, ſogleich verhungern.«

»Wenn aber der Himmel mit Mißwachs uns »heimſuchte, wenn Weib oder Kind, Pferd oder Rind »ſchwer erkrankte, und Keiner ſonſt wußte, wo aus »oder ein, da ging es wieder auf's Schloß, und nie »wurde ein Darlehen abgeſchlagen. Jetzt — der Herr »ſtehe uns bei! — iſt es gerade das Gegentheil; wenn »es kneipt, da leihen die hohen Herren ſelbſt Geld, und »wir müſſen es zahlen.«

(Meine Wenigkeit.) »»Aber bedenken Sie doch »»nur, was der Staat auch Alles dafür wieder thut. »»Soldaten und Polizeien ſchützen das Eigenthum, »»Univerſitäten und Schulen mancherlei Art fördern »»Wiſſenſchaft und Kunſt, und zweckmäßige Armenan»»ſtalten hemmen die ſchmähliche Bettelei.««

(Der alte Förſter.) »Geſtohlen wird jetzt noch »mehr, als damals, denn die Noth iſt größer, und die »Leute haben die Furcht vor der Hölle verloren. Die »Armenſteuern ſind ſo hoch, daß alle Jahre ein Theil »der Unterthanen verarmen muß, um die ſchon Ver»armten zu erhalten. Vor vierzig Jahren wußte Nie»mand, was Armengeld für ein Wort ſei. Und wenn »unſere gnädigen Herren — Gott habe ſie ſelig! — auch »nicht ſo viel ausgaben für Theater und Singſchulen,

»so habe ich mir doch sagen lassen, die meisten Bil-
»dungsanstalten verdankten den Geistlichen ihren Ur-
»sprung, und die gnädigen Herren schätzten es zu ihrer
»besonderen Ehre, fähige Köpfe unter ihren Unterthä-
»nen auf jegliche Weise zu begünstigen [3]). Der Bür-
»germeister in Bamberg kann Ihnen davon noch ein
»Lied singen; der wäre wol ewig ein armes Bürschel
»geblieben, wenn nicht der Herr von Horneck und
»der Graf Erthal seiner sich angenommen, und, in-
»dem der Eine sein Vorder-, der Andere sein Hintertheil
»abgab, einen Hornthal, aus ihm gemacht hätten.«

Am Vorabende eines großen Festes, des größten eigentlichen Volksfestes, welches je mir vorgekommen, langte ich in Bamberg an. Den Baiern brauche ich es nicht näher zu bezeichnen, Anderen aber muß ich

---

3) Damit Alle ihr Recht kriegen, citire ich aus dem Faust, und überlasse den Bambergern die Anwendung:

Mephistophiles.
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.
Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

bemerken, daß es das Jubiläum des alten herrlichen Max war.

Der laute Jubel auf den Gassen ließ mich nicht lange im Gasthofe rasten; ohne meine Reisetoilette zu verwandeln, stürzte ich mich in die Mitte des fröhlichen Gewühles, und ließ Straß' ab Straß' auf von der Menschenflut mich forttragen. Ein lautes Frauenzimmergeschrei, unterbrochen von einem rohen Gejubel, wandte meine Aufmerksamkeit nach einer Nebengasse, wo ein Trunkenbold zwei elegante Damen durch Zudringlichkeiten belästigte. Den frechen Gesellen zur Seite stoßen und den Damen meinen Arm bieten, war so schnell geschehen wie gedacht.

Gegen den Strom zu schwimmen, ist schwer, daher mußten die Damen, vom gehabten Schreck an allen Gliedern zitternd, meiner Leitung noch ferner sich anvertrauen, bis der Fackelzug auf dem Markte beendet war, und die Menge sich verlief. Die jungen Damen erzählten mir so viel Schönes von dem morgenden Feste und Balle, daß ich — da es mir überdies ziemlich gleichgültig war, ob ich einen Tag früher oder später in Leipzig anlangte — den Vorsatz faßte, noch den morgenden Tag zu verweilen.

Wenn ich dieser geringfügigen Umstände hier gedenke, so geschieht es, weil sie mittelbar meine Ver-

haftung herbeiführten, und mich in Feſſeln legten, woran die ſchönen Bewohnerinnen der Jägersburg ſicherlich damals nicht dachten.

Mein erſter Gedanke am folgenden Morgen war der: »Du mußt den Herrn von Hornthal doch ſehen, »dieſen Koryphäen der Baieriſchen Ständeverſamm»lung! Du ſcheideſt, wahrſcheinlich auf immer, aus »dieſer Gegend, und willſt den mannhaften Vertheidi»ger aller politiſch Unterdrückten, den Anwald Maſ»ſenbach's und Vertheidiger Goſchitzky's, doch kennen »lernen!« Der Herr Geheime Juſtizrath war nicht zu Hauſe, und ich ließ einige Zeilen zurück. Wenn gleich ſo vorſichtig, meinen wahren Namen nicht zu unterzeichnen, war ich doch unbeſonnen genug, darauf hinzudeuten, daß es mir beſonders leid thue, einen Mann verfehlt zu haben, der ſo entſchieden die Partei aller politiſch Verfolgten ergriffen. Wenig Stunden ſpäter, als ich im Gaſthofe zum Frühſtücke mich niedergelaſſen, ließ Herr von Hornthal ſich bei mir melden. Allein mit ihm auf meinem Zimmer, war ich unbeſonnen genug, mich ihm zu nennen, und meine Abſicht ihm mitzutheilen, über Baireuth nach Leipzig zu gehen. Nachdem er mit freundlichen Aeußerungen mich überhäuft, und die Hoffnung ausgeſprochen, daß wir gemeinſam das Mittagseſſen einnehmen würden, ver-

ließ er mich, vielfach noch — seiner Angabe nach — mit den Vorbereitungen des Festes beschäftigt.

Der Zufall hatte zwei meiner Landsleute, die Grafen B. und R., an eben jenem Tage nach Bamberg geführt, und nicht wenig wunderte ich mich, als ihre Schilderung des Herrn von Hornthal (den der Eine jener Herren zu seinem Unglücke nur zu genau kannte) keineswegs mit der übereinstimmte, die ich nach den Zeitungen und dem Conversationslexikon mir von ihm entworfen. Doch beunruhigte dies mich nicht, da der Prophet bekanntlich niemals in seinem Vaterlande viel zu gelten pflegt, und überdies ein allgemeines Vorurtheil gegen die getauften Juden herrscht, besonders wenn sie, wie dies hier der Fall, auf Kosten ihrer neuen Mitbrüder sich bereichert haben.

Der Jubel des Tages war groß, Vornehm und Gering, Jung und Alt theilte die allgemeine Trunkenheit. Am 16ten Februar 1824 gab es sicherlich im ganzen Baierlande kein noch so armseliges Dorf, wo nicht die Verehrung des Monarchen auch durch äußerliche, wahrhaft ungeheuchelte Freudenbezeigungen sich darlegte. Das Volk, ähnlich darin dem Kinde, hat den wundersamen Instinct, zu fühlen, wer es wahrhaft lieb hat, und das Bedürfniß, Liebe mit Liebe zu erwiedern. Wer könnte es läugnen, daß der jetzige König von

Baiern mit seinen Unterthanen es wohl meint, daß er, mehr vielleicht als sein Vorgänger, darauf bedacht ist, ihre Lage zu verbessern, ihre Lasten zu erleichtern; aber sein Herz zieht ihn doch mehr zu Einer Classe — den Künstlern und Gelehrten — hin, und nie wird er ein Mann des Volkes werden, wie der alte unvergeßliche Max es war.

Beruhte das Verhältniß des Fürsten zum Volke lediglich auf dem Vortheile, den dieses von jenem zieht, wäre keine andere Wechselbeziehung vorhanden, als die des Nutzens, so verstände es sich von selbst, daß es einen bösen Monarchen, unter dem es weniger Steuern bezahlte, dem guten vorzöge, der mehr bedürfte. Aber zur Ehre der Menschheit ist dem nicht also; Fürst und Volk verknüpft im legitimen Staate ein so inniges Band, daß letzteres mit und in jenem empfindet.

Welcher Deutsche zöge nicht einen ehrenvollen Krieg einem schimpflichen Frieden vor, der strenge genommen doch nur den Fürsten entehrt? Welcher Hesse hätte sich nicht den, wenn gleich strengen und geizigen Churfürsten, an des gutmüthigen und verschwenderischen Hieronymus Stelle zurück gewünscht? Die Politiker und mattherzigen Rechner, welche das Volk als eine Maschine betrachten, die nichts Anderes erfordert, als Futter und Ruhe, sehen dies freilich nicht ein, und gern

gebe ich es zu, daß in ruhigen Jahren Manches ihre Ansicht zu bestätigen scheint. Aber anders, wenn die Zeiten kommen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht; dann erkennt man, wie es ganz andere Hebel noch giebt, als die des Hungers und der Furcht; und Wehe der Regierung, die sich leichtsinnig oder übermüthig derer begeben. Das Volk bleibt in seiner Totalität ewig nur Kind, spendet dem seine Liebe, der sie ihm erweiset, und zieht das trockne Brot aus der Hand des liebenden Vaters, dem Kuchen vor, den der kalte Fremde ihm darreicht.

Wollt Ihr den Maßstab haben, woran Ihr des Volkes Neigung sicher zu erkennen vermöget, so blickt auf die Thränen, die es dem Geschiedenen zollet, die gelten mehr, als die Lobeserhebungen des Lebenden.

Gerne glaube ich, daß die Tonangeber im Volke, die Schriftsteller, den Ludwig emporheben werden über den Max; willig gebe ich zu, daß er weiser und klüger regieret: aber dennoch erhebe ich, wo ich es nur vermag, meine schwache Stimme, damit man nicht ungerecht sich beweise gegen den herrlichen Mann, der — durch die Verfassung — den trefflichen Grund gelegt, worauf sein Nachfolger bequem jetzt fortbauen kann.

Die Unparteilichkeit heißt mich umständlich zwei Fürsten hier preisen, weil sie als Menschen so hoch stan-

den: Alexander und Max; drei Andere schließen sich ihnen würdig noch an: die beiden Friedriche von Preußen und Dänemark, und Oesterreichs Franz. Solche Menschen sind es, durch welche die Legitimität begründet wird, die, Dank sei es anderen, vielleicht weiser sich dünkenden Regenten, in neuester Zeit manche arge Anfechtung erlitten.

Am 19ten Februar kam ich in Baireuth an, wo ich Einen Tag zu bleiben beschloß, um Bekannte aufzusuchen, Erinnerungen einer schöneren Zeit. Wer hätte damals denken können, daß ich Monate lang dort verweilen würde? Um die Mittagszeit saß ich froh und guten Muthes an der table d'hôte im Gasthofe zum Hirschen, und unterhielt mich mit meinem Nachbar, einem jungen Freiherrn von Truchseß, Neffen des alten Bettenburgers, als ein Polizeibeamter mich aufforderte, ihn vor die Behörde zu begleiten. Wenn eben nicht mehr frohen, so doch immer noch guten Muthes, folgte ich ihm zum Stadtcommissär, der, nach den herkömmlichen Fragen über Namen, Vaterland u. s. w., mir die Bemerkung machte, daß mein Paß nicht ganz in der Ordnung zu sein scheine, und dies meine Vernehmung veranlaßt habe. Froh, daß man keinen Verdacht

über die Identität der Person aussprach, entgegnete ich hierauf, dies sei möglich, aber alsdann nicht meine, sondern der Behörden Schuld, die diesen Paß mir auf mein Verlangen nach Franken gesendet, wo ich längere Zeit beim Freiherrn von Truchseß mich aufgehalten. Genüge die Erklärung dieses Edelmannes desfalls nicht, so bitte ich, den Paß nach Manheim zurückzusenden, und, so unangenehm dieser Aufschub mir auch sein würde, sei ich bereit, in Baireuth zu verweilen, bis das Mißverständniß aufgeklärt worden.

Man zeigte sich hiemit befriedigt, richtete jedoch noch die Frage an mich: ob der Herr von Hornthal mir bekannt sei? Nachdem ich, aus Besorgniß, denselben durch Bejahung zu compromittiren, verneinend darauf geantwortet, wurde ich wieder entlassen, und kehrte ungehindert in meinen Gasthof zurück. Ungeduldig hatten die neuen Bekannten meiner geharret, und waren nicht wenig erfreuet, als sie aus meiner Erzählung entnahmen, daß nur ein Mißverständniß am Ganzen Schuld sei; ja, Einige waren gütig genug, ihre Freude darüber zu äußern, weil ich so genöthigt wurde, längere Zeit dort zu verweilen.

Am Nachmittage überlegte ich, wie ich am besten meine schleunige Flucht einrichten könne; denn ich konnte leicht voraussehen, daß die Antwort aus Manheim

den etwanigen Verdacht gegen meine Person nur noch verstärken, und die Möglichkeit des Entkommens mir rauben würde. Frei, wie ich jetzt noch war, im Besitze einer ziemlich beträchtlichen Geldsumme, und hart an der Gränze, konnte mir dieses, allem Anscheine nach, nicht schwer fallen, und einmal erst in den Thüringischen Gebirgen, waren die Nachforschungen schwierig, und das rettende Weimar so nahe. Während es so im Innern kochte und gährte, heuchelte ich, um keinen Verdacht zu erwecken, Heiterkeit und unbefangenen Muth; da kam mir, von unbekannter Hand, die Weisung zu, wenn ich irgend etwas zu besorgen hätte, auf meine baldige Flucht bedacht zu sein, weil die Regierung den Verdacht hege, ich sei ein politisch Verdächtiger.

Kam diese Warnung gleich von unbekannter Hand, so sollte sie doch nur zu schnell Bestätigung finden. Um zu sehen, ob ich bewacht würde, machte ich einen Spaziergang vor's Thor, und bemerkte deutlich, daß mehrere Männer, dem Anscheine (wie der That) nach verkleidete Polizeidiener, überall mir folgten. Verzweifelnd setzte ich mich auf einen Stein in der langen Allee, und überlegte das Wunderbare meines Geschickes. Denn was nun beginnen? An die früher so leicht mir geträumte Flucht war gar nicht zu denken. Gelang es mir auch, meine Wächter für einen Augenblick zu

täuſchen, ſo mußte ich, der Gegend unkundig, und gezwungen, wegen meiner Kurzſichtigkeit Brillen zu tragen, doch nur zu bald meinen Verfolgern in die Hände fallen. Nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit des günſtigen Erfolgs konnte mich zum Verſuche berechtigen, und es iſt ein gar entſetzliches Gefühl, krank und elend, bei harter Winterskälte fliehen zu müſſen. O glücklicher Leſer, der Du nicht einmal eine Ahnung von den unſäglichen Leiden haben kannſt, die vom Flüchtlingsleben unzertrennlich ſind, Leiden, ſo entſetzlich, daß ſie dem, der ſie in ſolchem Umfange erduldet, wie ich, die ärgſte Haft wünſchenswerth erſcheinen laſſen! Vor Jahresfriſt war ich aus Italien entflohen, und hatte mich männlich durchgekämpft; aber jene Flucht war Kinderei zu nennen gegen dieſe. Dort hatte ich Freunde und allſeitige Hülfe, und, was die Hauptſache, mein Gemüth war gefaßt, da ich entſchloſſen war, mich niemals zu ergeben, an meine Freiheit fremdes wie eignes Leben zu ſetzen.

Als ich gegen Abend in den Gaſthof zurückkehrte, war mein Entſchluß gefaßt. Der Gedanke, gerade jetzt, in einem Augenblicke verhaftet zu werden, wo meiner ganzen Lage, meinem ganzen Leben eine andere Geſtaltung bevorſtand, kam mir wie eine Fügung Gottes vor. »Es hat nicht ſein ſollen« — ſagte ich mir —

»die Fürsten sollen noch länger im Zwielicht umhertap»pen, wo das gebrochene Licht aus Mücken Elephan»ten hervorzaubert; warum träfe dich sonst gerade jetzt »dies Unglück, wo du auf dem Punkte standest, die »etwanige Verschuldung mit Wucher abzutragen? Was »willst du denn hier noch auf dieser Erde, da Alles, »was du Gutes bezweckest, dir stets mißlingt? Keine »Seele trauert um dich, wenn du diese Welt verläs»sest, aber droben ist eine, die mit unsterblicher Liebe »deiner lange schon harret. So zaudere länger doch »nicht, und folge dem freundlichen Rufe!«

Schnell wurde ein heiteres Feuer in meinem Stübchen angemacht, und eine belebende Wärme kehrte nach dem Genusse des erquickenden Thee's in meine halb erstarrten Glieder zurück. Ich wünschte den Bekannten eine gute Nacht, und riegelte die Thür ab. Nachdem ich einige Capitel in der Nachfolge Christi gelesen, schlug ich die unzählige Mal schon durchdachten Stellen der Evangelien Matthäi und Marci auf, wo es heißt:

»So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab. »Es ist dir besser, so du ein Krüppel zum Leben ein»gehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest »in die Hölle, in das ewige Feuer.«

»Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht »verlöschet.«

»Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es »ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, »denn daß du zween Füße habest, und fahrest in die »Hölle, in das ewige Feuer.«

»Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht »verlöschet.«

»Aergert dich dein Auge, so wirf es von Dir. »Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Got»tes eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und »werdest in das höllische Feuer geworfen.«

»Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht »verlöschet.«

»Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden, und »alles Opfer wird mit Salz gesalzen.«

So oft ich diese wichtige Stelle auch durchlesen, so kam ich doch immer zum nämlichen Resultate, daß der Sinn dieser Worte der sei: »Vernichte alles »Irdische, welches dir zu deinem ewigen »Heile im Wege; erkaufe freudig das ewige »Leben durch den zeitlichen Tod.«

Ich führte stets eine starke Dosis Gift mit mir, und da ich die Natur desselben, so wie den Grad meiner Empfänglichkeit dafür, genau kannte, so war ich vollkommen sicher, ohne Qual und ungeweckt der Ewigkeit entgegen zu schlummern.

Meine Vorbereitungen waren eben beendet, als ein starkes Klopfen an die Thür mich aus meinen schon jenseitigen Träumen erweckte. Da der Riegel dem heftigen Andrange nicht wich, und ich ihn nicht gleich zurück schob, bat eine Stimme, die ich alsbald für die des Freiherrn von Truchseß erkannte, mich auf das inständigste, ihr einige Augenblicke Gehör zu vergönnen.

Um kein Aufsehen zu erregen, und überzeugt, daß Truchseß, zu einer Fête bei dem Freiherrn von Welden geladen, nicht lange verweilen würde, öffnete ich die Thür, und bat, näher zu treten. Die Begebnisse des Tages waren ihm nicht unbekannt geblieben, und da ich, aller Bemühung ungeachtet, die große innere Bewegung nicht ganz im Aeußeren zu unterdrücken vermochte, und auf seine herzlichen Fragen nach dem Hergange der Sache nur zerstreut und mit kalter Gleichgültigkeit antwortete, faßte er Verdacht, und beschwor mich, ihm mein Vorhaben, es sei nun, was es auch wolle, mitzutheilen. Er gab mir sein Wort, dies Vertrauen auf keine Weise zu mißbrauchen, und so sagte ich ihm meine Absicht, die Bitte damit verbindend, gewisse, nichts Hochverrätherisches enthaltende Papiere treu dem Bestimmungsorte zu übermachen.

Truchseß gerieth jetzt außer sich; er bat, er beschwor mich, abzustehen von meinem sündlichen Vor-

haben; er erklärte geradezu, nicht von mir weichen zu wollen; er stellte mir vor, wie ich stets noch zu diesem letzten Mittel schreiten könne, und wie ich, wenn ich der Verhaftung durch einen Selbstmord zu entgehen strebe, den schmählichsten Verdacht auf mich lade, da Alle dann Alles auf mich wälzen würden.

Ich war herausgebracht aus meiner nur scheinbaren Ruhe; nicht die Lust am Leben, das ganz reizlos mir erschien, sondern der Vorwurf der Feigheit hatte mich ergriffen. Was vor Allem aber meinen Gefühlen eine andere Richtung gab, war der Gedanke: »Du gehst jetzt als anscheinender Revolutionär und »Unruhstifter aus der Welt; so lange dein Andenken »besteht, wird man dich als Demagogen schelten, und »dennoch bist du es nicht!«

Was die Ueberlegung begonnen, vollendete mein angegriffener, kranker Zustand, ich gab der eifrigen Zurede Gehör. Ich beschloß, der drohenden Gefahr mit Ruhe entgegen zu gehen, nannte jetzt zum Ersten Male dem Freiherrn von Truchseß meinen wahren Namen, und autorisirte ihn, den General-Kreiscommissär, Freiherrn von Welden, davon in Kenntniß zu setzen, damit er meine Verhaftung anordnen könne. Nach einer Stunde fand ich mich als Gefangener von zwei Gendarmen in meinem Zimmer bewacht.

Wenn manchem Leser die Umständlichkeit bei der Erzählung dieses Herganges auffallen sollte, so bitte ich, zu bedenken, daß ich sie dem Freiherrn von Truchseß schuldig bin, dem vielfach in jener Gegend der ungerechte Vorwurf gemacht worden, mich verrathen zu haben, um die Regierung sich gewogen zu machen. Meine Pflicht ist es, ihn hievon ganz frei zu sprechen, und den eigentlichen Verräther an das Tageslicht zu ziehen.

Am folgenden Morgen begab sich der dortige Polizeidirector, ein wackerer Norddeutscher, bei guter Zeit in mein Arrestlocal, um meine am gestrigen Abend nur mündlich gemachte Erklärung ad protocollum bestätigen zu lassen. Neuerdings befragte man mich, ob der Herr von Hornthal mich nicht in dem Gasthofe »Zum Bamberger Hofe« besucht habe, und neuerdings stellte ich es in Abrede, besorgt, es könnten ihm Unannehmlichkeiten daraus erwachsen. Lächelnd zog endlich der Beamte zwei Briefe hervor, und ich erkannte in dem Einen mein obengedachtes Schreiben an den Herrn von Hornthal, in dem Anderen aber die beim Bamberger Polizeiamte vom Herrn von Hornthal ge-

machte Denunciation, daß der angebliche Georgi Niemand anders, als der von den Behörden gerade jetzt so vielfach verfolgte Wit sei.

Ich läugne es nicht, mich schauderte ob solchem Verrathe; unmöglich war es mir, den Herrn von Hornthal meiner Phantasie, mit dem der Wirklichkeit zusammen zu reimen. Am nämlichen Abend wurde ich in das Criminal-Gefängniß der Stadt, die sogenannte Frohnfeste, abgeführt, wo mir ein anständiges, aber eng vergittertes Zimmer zur Wohnung, zwei Polizei-Soldaten zur Gesellschaft angewiesen wurden, und somit hatte ich reiche Muße zum Nachdenken. Endlich glaubte ich, es herauszuhaben. Herr von Hornthal war nichts mehr noch weniger, als ein Spion im Solde der Oesterreichischen Polizei, die sich seiner in einer doppelten Hinsicht bediente, Einmal, indem er die Wünsche und Absichten Verdächtiger ihr mittheilte, und nöthigenfalls diese selbst ihr ausliefern mußte; andererseits aber, weil er als Deputirter, als Volksvertreter, ihr zu Handen ging. Seine oft unziemlichen Angriffe gegen die Regierung, seine übertriebenen Aeußerungen und Beschwerden, die ich bis jetzt seiner Leidenschaftlichkeit und patriotischen Begeisterung zu Gute gehalten, waren dann die Folge kalter Berechnung, und von dem Oesterreichischen Polizei-Ministerio ihm dictirt, welches

einsichtig genug war, zu erkennen, daß eine Deputirtenkammer, in welcher derlei Männer hauſten und prädominirten, ſehr bald das Vertrauen des Regenten verlieren, und damit Gelegenheit zur Abänderung geben werde.

Man könnte fragen, warum ich den Herrn von Hornthal denn gerade als agent provocateur der Oeſterreichiſchen Polizei betrachtet, da es doch näher lag, ihn im Baieriſchen Solde zu glauben? Dieſe meine Vermuthung entſprang aus der bekannten Vorliebe des gedachten Herrn für den Reichthum, für großen und ſchnellen Gelderwerb, den eine kleinere Regierung nicht leicht genügend zu befriedigen vermag. Auch ſprach hiefür die leidenſchaftliche politiſche Schriftſtellerei des Herrn Geheimen-Juſtizraths, die keiner conſtitutionellen Regierung zuſagen konnte, wohl aber einer abſoluten, der ſolche Schriften, vernaculo sermone, ein gefunden Freſſen waren, um daraus die Nothwendigkeit neuer Beſchränkungen der Preßfreiheit zu deduciren.

In ſpäterer Zeit erſt wurde mir der Zuſammenhang des Ganzen klar, und ich ſah deutlich ein, daß ich dem Herrn von Hornthal Unrecht thäte, wenn ich ihn ſo weit ausſehender Plane zeihte; er hatte nichts bei meinem Verrathe bezweckt, als einen Schmuh zu machen, und gegen etwanige Unannehmlichkeiten ſich zu ſchützen.

Um ganz unparteiisch zu sein, muß ich Herrn von Hornthal gegen die Beschuldigung schützen, in der Absicht, mich zu verrathen, mich aufgesucht zu haben. Lediglich seine Neugier war hieran Schuld. Die Thatsache verhielt sich folgendergestalt. Am Tage meiner Abreise nach Baireuth, mithin 24 Stunden nach gehabtem Rendezvous, zeigte Herr von Hornthal schriftlich an, daß ich mich in Bamberg unter falschem Namen aufgehalten, und nach Coburg gegangen sei; zum Beweise des ersteren legte er meinen Brief an.

Die Quelle dieser Anzeige machte, daß man wenig Gewicht darauf legte, doch hielt man es für nöthig, dem General-Kreis-Commissariate desfallsige Anzeige zu machen, an dessen Sitze ich mich unglücklicher Weise eben damals befand.

Herr von Hornthal hat seinen Verrath, denn so darf man unstreitig den Mißbrauch des Vertrauens eines Anderen zu selbstischen Zwecken heißen, dadurch beschönigen wollen, daß er behauptet, er wäre der Meinung gewesen, ich sei nicht der wahre Wit, sondern nur ein Spion, der dessen Namen angenommen. Ist dieses wahr, warum denuncirte er mich nicht sogleich, und warum vermischte er, indem er Coburg als mein nächstes Reiseziel angab, Wahres mit Falschem? — Nein, der Herr Geheime-Justizrath wollte pfiffig sein,

ein kluges Benehmen ſollte zwiefache Früchte ihm tragen; meine Denunciation ſollte ihn einerſeits gegen die etwanigen Folgen einer Indiscretion von meiner Seite ſichern, und die Regierung den loyalen Mann bewundern laſſen, andererſeits ſollte mir aber auch — ſo vermeinte er — kein übergroßer Schaden daraus erwachſen, indem er ja eine falſche Route, die ich eingeſchlagen, angäbe. So war die Stimme des Gewiſſens beſchwichtigt, und in Einklang gebracht mit den Anforderungen des Kopfes.

Geneigt, das gehäſſige Benehmen der Menſchen gegen mich, wenn nur irgend möglich, zu entſchuldigen, habe ich auch dieſe Sache von der beſten Seite darzuſtellen mich bemühet, und würde ihrer gar nicht gedacht haben, wenn nicht der Zuſammenhang der Geſchichte und die Rechtfertigung eines Dritten die ganze Wahrheit erheiſchten. Herr von Hornthal iſt lange ſchon in den Augen und Herzen ſeiner Mitbürger gerichtet; ſeit jener Zeit wurde er nicht wieder — was früherhin zweimal geſchehen war — zum Bürgermeiſter, nicht wieder zum Abgeordneten in die Kammer erwählt. Bedauernswerth iſt es, und wahrhaft traurig für die, welche mit der conſtitutionellen Monarchie es wohl meinen, daß die Koryphäen dieſer Sache, die Proletarien im gewichtigen Kampfe, ſo wenig geeignet ſind,

durch ihr Benehmen als Menſchen der Sache Freunde zu erwerben. Aretin und Hornthal waren zu ihrer Zeit die Vorfechter, und fragt einmal im Frankenlande und München, was man von ihnen hält?

Ich ſcheide hiemit vom Herrn von Hornthal, und hoffe, daß er mich nicht zwingen wird, dieſes ganze Thema noch einmal, und dann umſtändlicher zu behandeln. Was ich ſage, kann ich vertreten, und habe bei meiner letzten Anweſenheit in Bamberg wiederholt und öffentlich es ausgeſprochen.

Ueber den Selbſtmord *).

Es giebt Gegenſtände, über welche das Herkommen mit einer ſolchen Beſtimmtheit abgeſprochen hat, daß man es kaum wagen darf, ſie aus einem anderen Geſichtspunkte, als dem des Herkommens, zu betrach-

4) Ich laſſe vorſtehenden Aufſatz hier abdrucken, mit der Bitte und in der Hoffnung, daß chriſtliche Theologen und Philoſophen ihn ihrer Beachtung und Widerlegung werth erachten möchten.

Wenn ſchon mein Herz, mein Gefühl, jetzt den Aufſatz verdammt und ihn gern als ein Gewebe gleißender Sophismen und Irrſchlüſſe betrachtet wiſſen will, ſo enthält er dennoch Manches, was ich nicht zu widerlegen vermag. Deshalb und nur deshalb rücke ich ihn unverändert hier ein, wie ich ihn vor Jahren im Gefängniſſe niederſchrieb.

ten. Tadel, ja die liebloseste Verunglimpfung wird allemal dem zu Theil, welcher sich eine andere Bahn, als die seit Jahren betretene, eröffnet. In die Kathegorie dieser Gegenstände gehört vor Allen der Selbstmord, über welchen alle religiösen, ja auch die meisten philosophischen Secten ein unbedingtes Anathema sit ausgesprochen. Vox populi stimmte, wie natürlich, damit ein, wenn gleich sie mit ihrer gewöhnlichen Consequenz den Selbstmörder oftmals bis in die Wolken erhebt, während sie die That selbst verurtheilt.

Ich halte mich für berechtigt und berufen, ein selbstständiges, motivirtes Urtheil hier niederzulegen; ich habe diesen wichtigsten Gegenstand unter den verschiedensten Verhältnissen, in den wechselndsten Lagen des Lebens erwogen, und dennoch gelangte ich stets zu demselben Resultate. Wenn mir das Leben die höchsten Genüsse darbot, und wenn es mir nur eine unübersehbare Kette von Elend zeigte, bewegte mich stets der Eine Gedanke: »Darfst du frei schalten und walten mit »diesem angeblich dir nur vertraueten Gute? Bist du »Besitzer, oder nur Usufructuar?«

Das Resultat meines gewissenhaften Forschens widerspricht der allgemeinen Ansicht so durchaus, daß ich es zuvörderst nur in nuce dem Leser darzulegen wage. Finde ich hiemit Anerkennung, d. h. läßt

man meinem Streben, einen wichtigen Gegenstand von einer neuen Seite betrachten zu wollen, Gerechtigkeit widerfahren, so werde ich in einer umständlicheren Schrift den Selbstmord vom philosophischen und christlichen Standpunkte aus erörtern; begnügt man sich indessen damit, laut über den Scandal zu schreien, ohne denselben zu erweisen, so muß ich mich damit trösten, daß ganz andere Leute schon »den Heiden ein Gräuel gewesen und den Juden ein Aergerniß!«

Ehe man sich darüber aussprechen kann, ob und wann der Mensch das Recht habe, einen Selbstmord zu begehen, müssen wir uns über den Begriff des Selbstmordes verständigen, und namentlich darüber, ob das fragliche Wort auch dem damit verbundenen Begriffe entspreche; denn nur zu wahr sind des wackern Wandsbecker Boten Worte: »die meisten Mißverständnisse entspringen daraus, daß man sich nicht versteht.«

Wenn wir unter Mord eine in böslicher Absicht unternommene Tödtung, mithin etwas an und für sich Schlechtes verstehen, so kann auch natürlich gar keine Verschiedenheit der Meinung über den Selbstmord Statt haben; dieser ist alsdann allemal verdammlich und sträflich. Doch in dieser Zusammensetzung ist dies nicht der Fall. Das Deutsche Wort — Selbstmord — ist nur eine fehlerhafte Uebersetzung des Wortes suicidium,

das bloße factum der eignen Tödtung soll dadurch ausgesprochen werden, ohne daß man im geringsten Rücksicht nimmt, oder ein Gewicht auf die etwanige, dieselbe veranlassende Ursache oder Absicht legt. Die meisten Europäischen Völker haben daher sehr richtig den lateinischen Ausdruck in ihre Sprache aufgenommen, und nur wir und die stammverwandten Völker haben eine sinnentstellende Uebersetzung vorgezogen, die um so mehr auffällt, wenn man bedenkt, daß gerade bei den germanischen Stämmen die suicidia vorherrschten. Die Engländer allein hat ein richtiger Tact geleitet, ein Instinct hat sie gleichsam bestimmt, zwei Worte für die Eine Handlung zu benutzen, Suicide und Felo-de-se, nur hatten sie dabei lediglich den Unterschied der gesetzlichen, nicht der ethischen oder religiösen Zurechnung vor Augen.

Suicidium ist nun diejenige Handlung, wodurch der Mensch, frei von jedem äußeren Zwange, aus eignem freien Entschlusse, mithin absichtlich, durch Vernichtung des Körpers das Leben verläßt. Ein Versuch zum Selbstmorde (suicidio) findet demnach Statt, so wie sich Jemand vorsätzlich in eine Lage begiebt, die seines Bedünkens den Tod zur Folge haben muß.

Hieraus ergiebt sich, daß das Wesentliche des Selbstmordes, das Charakteristische desselben keineswegs in dem bloßen facto besteht, daß ich durch meine eigne

Hand, oder (wie z. B. beim Ertränken) durch irgend einen Actus meines Körpers umkomme, ſondern darin, daß ich in Folge eines freien geiſtigen Entſchluſſes das Leben verlaſſe. Allgemeiner ausgedrückt kann man demnach behaupten, daß es nicht die körperliche, ſondern die geiſtige Tödtung iſt, welche das ſogenannte Verbrechen des Selbſtmordes conſtituirt.

Dies iſt unläugbar, denn widrigenfalls wäre ich ein Selbſtmörder, wenn ich durch eigene Unvorſichtigkeit mich erſchöſſe, und keiner, wenn mein Bedienter auf mein Geheiß es thäte.

Dieſe Definition muß man ſcharf im Auge behalten, um ſich nicht in zahlloſe Widerſprüche zu verwickeln; denn Eine und dieſelbe Handlung, von Einer und derſelben Perſon begangen, kann das eine Mal Attentat zum Selbſtmorde ſein, das andere Mal nicht. Laſſe ich mich in einen Zweikampf ein, lediglich in der Abſicht und Erwartung, von meinem Gegner erſchoſſen zu werden, ſo bin ich, entſpricht der Erfolg meiner Abſicht, als Selbſtmörder zu betrachten. War dies aber nicht mein Wunſch, beſtimmten andere Gründe mich zum Kampfe, ſo bin ich, ſelbſt im Falle, daß ich mich mit eigner Hand entleibte [5]), kein Selbſtmörder.

5) Dieſer Fall kann eintreten, wenn die Duellanten nur Eine Piſtole laden, ſie neben einander legen, und dann das

Beim Selbstmorde, wie überhaupt bei jeder Handlung, tritt ein gedoppelter Gesichtspunkt ein, d. h. er kann entweder Zweck oder Mittel sein. Dies allein giebt uns den Maßstab der Beurtheilung ab. Um jedoch jeder desfallsigen Mißdeutung zu begegnen, müssen wir uns überhaupt über dasjenige verständigen, was wir hier auf Erden als Zweck, und was wir als Mittel ansehen.

Im ersten Hefte meiner Lucubrationen habe ich meine individuelle Ansicht hierüber umständlich entwickelt; hier aber glaube ich den Zweck unsers Erdenwallens nemine contradicente dahin aussprechen zu dürfen: »Der Mensch soll seine Fähigkeiten und Anlagen, »den Complexus seiner geistigen Kräfte, harmonisch »entwickeln; er soll — religiös gesprochen — sich »auf Erden den Himmel verdienen; — christlich gere»det — desselben durch die Gnade sich würdig machen.« Diese Definition wird hoffentlich der Rationalisten, wie Supernaturalisten Beistimmung sich erfreuen dürfen, wenn gleich sie selbige, bei genauerer Bestimmung, ihren Systemen gemäßer interpretiren werden. Für die, denen das Leben selbst einziger Zweck des Lebens

Loos ratschenden lassen, mit der Bedingung, daß Jeder die ihm also zu Theil gewordene gegen die eigne Brust abdrücke.

iſt — die reinen Materialiſten — ſchreibe ich nicht. Ihnen erſcheint auch der Selbſtmord als etwas ganz Erlaubtes, ein Purgiermittel für den überladenen Magen.

Die aus Obigem hervorgehende zweite Frage: wozu ward dem Menſchen der Körper? iſt nicht ſchwer zu beantworten. Er ward ihm als Mittel zur Erreichung des obgedachten Zwecks. Wer den Zweck will, muß aber auch für die Mittel ſorgen. Die Erhaltung des Körpers wird uns demnach zur Pflicht, da und inſofern derſelbe Bedingniß zur Erreichung unſeres Endzweckes iſt. Hieraus ergiebt ſich, wie die Sorge des Menſchen für ſeinen Körper nicht directer, ſondern indirecter Zweck des Menſchen ſei, eine conditio sine qua non.

Betrachten wir nun die Erhaltung des Körpers als eine, der höheren geiſtigen Erhaltung und Entwickelung ſubordinirte Pflicht, und beobachten aufmerkſam den Gang und die Verwickelungen des menſchlichen Lebens, ſo finden wir, daß oftmals Fälle ſich ereignen können, wo jene mit dieſer im Widerſpruche ſteht. Die höhere Pflicht, für unſer geiſtiges Wohl zu ſorgen, gebietet uns oftmals die Nichtachtung, ja die Vernichtung des Leiblichen. So wie wir demnach erkennen, daß wir den abſoluten Zweck nicht erreichen können, um des relativen halber, ſo

hört natürlich dieser von selbst auf, da zu sein, und das Leben der Seele heischt das Opfer des Körpers.

Man kann und wird mir hier einwenden: »Woher weißt du es denn mit solcher Bestimmtheit, daß »deine geistige Erhaltung in diesem oder jenem Falle »deine leibliche Vernichtung heischt?« — Hierauf entgegne ich, daß kein Mensch unfehlbar, daß es aber doch besser ist, sein Leben zu vernichten, wenn es *höchst wahrscheinlicherweise* schadet, als es zu erhalten, weil es *möglicherweise* noch nützen könnte. All' unser Streben ist ja nur ein Rechnen des Unendlichen, ein stetes Appropinquiren, und der Allbarmherzige nimmt bei der Beurtheilung unserer Handlungen nur die Gleichung zur Norm, welche wir selbst uns genommen.

Bei jeder Handlung, die wir nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in der Absicht, dadurch dieses oder jenes zu erreichen, thun, können wir uns leichtlich täuschen, denn die *Folgen* sind in Gottes Hand. Doch diese Täuschung ist, war anders der beabsichtigte Zweck nur rein und gut, lediglich ein Irrthum des Verstandes, kein Fehler des Herzens und Willens. Wir werden dadurch zwar hier, aber nicht dorten zurechnungsfähig.

Hienach handelt der Mensch zweifelsohne sündlich, d. h. er widerstreitet dem Endzwecke seines Daseins, wenn er sich tödtet, um sich zu tödten, d. h. wenn

ihm das Sterben nicht Mittel, sondern Zweck ist. Auch ist jeder Selbstmord Verbrechen, den man aus irdischen Gründen unternommen, etwa weil Einem das Leben nicht mehr gefällt, weil man der Armuth, der Schande u. s. w. entgehen will. Verächtlich wird er, wenn man sich zu ihm wendet, um dem rächenden Arme des irdischen Richters zu entgehen, oder im tollen Wahne, dem himmlischen dadurch entfliehen zu können. Ein Cato, der im geknechteten Staate nicht mehr leben mag, ist in meinen Augen um nichts besser, als der Engländer, der im Spleen, oder aus Langeweile, im hanging month zur Abwechslung sich aufknüpft. Beide verlassen nur das Leben, weil sie es nicht mehr mögen, weil es ihnen nicht länger zusagt. Ein Curtius dagegen giebt uns das Beispiel eines bewunderungswerthen Selbstmordes; in den Abgrund stürzt er sich, auf daß er sich schließe, sein Leben vernichtet er, auf daß er das seiner Mitbürger errette.

Wahrhaft empörend bleibt indessen die Inconsequenz, mit welcher die Regierungen es sich erlauben, gegen Selbstmörder richtend zu verfahren, indem sie denselben ein ehrliches Begräbniß verweigern und auf mancherlei sonstige Weise noch ihr Andenken zu schänden suchen.

Wenn nämlich der einzelne Mensch — der Fürst —

oder wenn die moralische Person — der Staat — es wagen darf, einem andern Menschen das Leben zu rauben, weil sie sein Dasein mit dem allgemeinen Wohl unverträglich hält, so darf sie es wahrlich auch dem Einzelnen nicht verargen, der aus eben diesem Grunde — denn das wahre Wohl des Einzelnen und Aller ist identisch — sich selbst das Leben nimmt. Kennt denn der Richter das Innere des Verbrechers so genau? Weiß der Richter denn, ob nicht die göttliche Weltordnung eben dieses verbrecherischen Individui sich bedienen wollte, um große, das Beste der Welt bezweckende Plane zu betreiben? Keiner kann es läugnen, daß ich doch noch mit größerer Sicherheit darüber bestimmen kann, ob mein geistiges Wohl meine leibliche Vernichtung erheischt, als der Staat es wissen kann, daß seine Sicherheit, sein Wohlergehen den Tod des Individui unumgänglich fordert.

Die Criminalgesetzgebung, dieses Amalgama der schreiendsten Ungerechtigkeiten, soll hierüber wachen. Traun, da ist das menschliche Wohlergehen in den besten Händen! Ihre Hauptbasis, die Imputabilität, ruht auf den morschesten Stützen; denn die moralische Zurechnungsfähigkeit ist himmelweit von der juristischen unterschieden. Diese sieht nur darauf, ob die durch das Gesetz verpönte Handlung beabsichtigt war; jene,

warum sie beabsichtigt worden. Unerbittlich bricht der vermessene Richter über den Verbrecher den Stab, unbekümmert, ob ihn Liebe oder Haß, ob der Himmel ihn, oder die Hölle, zum sogenannten Verbrechen verleitet.

Ich bin weit entfernt, dem Staate das Recht bestreiten zu wollen, den gefährlichen Staatsbürger unschädlich machen zu dürfen. Ohne Hinrichtungen glauben die Herren sich ja nicht erhalten zu können; aber was dem Einen Recht ist, ist dem Anderen billig, und daher verlange ich nur für mich eben diese Begünstigung. Das Todesurthel, welches er über den Bürger fällt, nicht um ihn zu strafen — denn das kann nur Gott — sondern um ihn davon abzuhalten, daß er dem allgemeinen Besten hinderlich werde, das will auch ich, aus denselben Gründen, über mich fällen dürfen. Wie unsinnig sind doch die socialen Einrichtungen! Man erlaubt mir, um das eigne Leben zu erhalten, dem Anderen das Seine zu rauben (Nothwehr); man spricht einem Menschen das Leben ab, weil er — vielleicht durch wiederholtes Stehlen — das zeitliche Wohl Anderer gefährdet, und dennoch will man es mir untersagen, über mich selbst zu disponiren. Im Zustande der größten Nothwehr, wenn mein Geist schier den Angriffen des Körpers zu unterliegen drohet, darf ich mich nicht tödten!

Im bisher Gesagten beleuchtete ich den Selbstmord nur vom allgemeinen philosophischen und staatsbürgerlichen Standpunkte aus. Ich will ihn jetzt noch vom Gesichtspunkte des religiösen Menschen, des Christen, betrachten. Keine Dogmen, keine Symbola, sondern das Buch der Bücher, das neue Testament, sei hierin unsere Norm; denn es enthält der Stellen nicht wenige, in denen es auf das bestimmteste ausgesprochen ist, daß der Mensch den Körper aufopfern soll, um das ewige Leben zu erretten. Zwei Hauptstellen hiezu sind:

Evangelium Matthäi, Cap. 5. V. 29 seqq. und

Evangelium Marci, Cap. 9. V. 43 seqq.

»So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab. »Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben ein»gehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest »in die Hölle, in das ewige Feuer;«

»Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht »verlöschet.«

»Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist »dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß »du zween Füße habest, und werdest in die Hölle ge»worfen, in das ewige Feuer;«

»Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht »verlöschet.«

»Aergert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es »iſt dir beſſer, daß du einäugig in das Reich Gottes »gehеſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt »in das hölliſche Feuer geworfen;«

»Da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht »verlöſchet.«

»Es muß Alles mit Feuer geſalzen werden, und »alles Opfer wird mit Salz geſalzen.«

Denn daß hier nicht bloß von den einzelnen, beſtimmt genannten Gliedern des Körpers, ſondern überhaupt vom Körper die Rede iſt, kann nicht geläugnet werden. Jene Worte können demnach keine andere Auslegung zulaſſen, als die zunächſt liegende: »Vernichte alles Ir»diſche, welches dir zu deinem ewigen Heile im Wege, »erkaufe gern das ewige Leben durch den zeitlichen Tod.«

Verfolgt man dieſen Begriff, ſo wird man finden, wie der Opfertod im Grunde nichts iſt, als ein Selbſtmord. Jener aber iſt das Fundament des Chriſtenthums. Der Heiland wollte den zeitlichen Tod ſterben, damit wir des ewigen Lebens theilhaftig würden; die Jünger warnten ihn vor den Gefahren, aber er ſuchte ſie auf, indem er dahin ging, wo der Hohenprieſter Häſcher ſich verborgen hielten.

Wollte man dem Menschen die Befugniß rauben, frei mit seinem Leben zu schalten, und keinem Anderen, als dem Herrn der Herren über Gebrauch oder Mißbrauch desselben Rechenschaft abzulegen, so entzöge man dem irdischen Pilgerleben auch den letzten Reiz noch. Man vernichtete alles Schöne und Große an demselben, welches sammt und sonders die Aufopferung zum Zwecke hat, d. h. die Hintansetzung des Irdischen.

Um consequent zu bleiben, müßte man dann ängstlich bei jeder Handlung bedenken, ob nicht etwa die Gesundheit darunter litte, und nie dürfte man das eigne Leben daran setzen, um das fremde zu erhalten. Pfui, des erbärmlichen Hundelebens!

Nein, das suicidium ist, wie überhaupt jede Handlung, etwas an und für sich weder Schlechtes, noch Gutes. Verbrecherische oder pflichtmäßige That wird selbige erst, je nachdem sie Zweck oder Mittel ist. Daher hütet euch, den Stab über euren Mitmenschen zu brechen, der aus vermeintem (?) Pflichtgefühle die irdische Hülle von sich abstreifte.

Deutet doch auch unsere ganze Organisation darauf hin, daß das sogenannte Leben nur als ein Weg zum Tode zu betrachten, daß es ein stetes Sterben, der sogenannte Tod dagegen nur eine Beendung des Sterbens, und somit der Eingang zum wahren Leben ist.

Der Wille, oder nicht einmal der Wille Anderer, ein bloßer Zufall gab uns dies zeitliche Leben; unser eigner freier Entschluß giebt uns, wenn wir wollen, das wahre Leben, den Tod. Steht denn aber der Wille nicht höher, als der Trieb? der feste Entschluß nicht über dem leidigen Zufalle? und hat die Natur es nicht in ihrer Allweisheit bestimmt, daß nur Ein Pfad zum irdischen Leben führt, während wir auf tausenden zum ewigen gelangen können?

Es ist nicht so leicht, ein Leben zu verlassen, welches schon deshalb, weil der Hoffnung Strahl es stets erhellet, der Reize so manche für uns hat. Wer festen, besonnenen Muthes diesen Schritt vornimmt, wohl eingedenk dessen, was droben seiner harret, muß zuvörderst einen gewaltigen Kampf durchkämpfen; denn es ist die einzige That, die man nicht wiederholen, die man nicht, war sie Vergehen, durch Reue zu sühnen vermag. Es ist die einzige That, über deren Rechtmäßigkeit kein Anderer, über welche weder Staat, noch Kirche urtheilen kann.

Gott richtet dich, wie du dich selbst gerichtet.

Viertes Capitel.

Der Freiherr von Welden. — Gründe, die mich zur unbedingten Offenheit gegen die Regierungen bestimmten. — Ueber das geheimnißvolle O. — Der Ministerialrath von Abel. — Theilnahme der Mainzer Commission an meinem Schicksale. — Der Bund der Brüder für Freiheit und Recht. — Ueber die Basis der Erziehung. — Schreiben des Ministerialrathes von Abel.

Die ersten Tage vergingen mir in dumpfem Hinbrüten; der Schlag, der mich betroffen, war zu hart, um so schnell überwunden zu werden; dazu bedurfte es der Zeit, und vor Allem einer neuen geistigen Aufregung.

Letztere sollte mir werden, und das von einer Seite, wo ich sie am wenigsten erwarten durfte. Der schon genannte Freiherr von Welden kam zu mir in's Gefängniß, um mir anzuzeigen, daß er meinethalben nach München berichtet habe, bis dahin aber sich genöthigt sehe, mich in enger Haft zu bewahren.

Ich läugne nicht, ich hatte gegen den gedachten Regierungspräsidenten ein Vorurtheil gefaßt, weil die

allgemeine Stimme ſich ſo verſchieden über ihn aus-ſprach. Die Vornehmeren nannten ihn hochmüthig, ſtolz und einen eingefleiſchten Ariſtokraten, während der ganze Bürger- und Bauernſtand ihn als den herablaſſendſten und wohlwollendſten Mann faſt vergötterte. Alle aber zollten ihm das Lob, daß er durch und durch rechtlich, geſcheit, und ſeinem Poſten vollkommen gewachſen ſei.

Perſönliche Berührungen und die Erwähnung ſeines Bruders, eines der ausgezeichneteſten Officiere des Oeſterreichiſchen Generalſtabes, veranlaßten ein Geſpräch, welches bald auf die Zeit und ihre wunderbare Erſcheinungen überging. Alles, was Herr von Welden in dieſer Beziehung äußerte, war ſo beſtimmt, ſo practiſch durchdacht, und dennoch ſo rechtlich, daß es meine unbedingte Zuſtimmung hatte, und dem Redenden ſelbſt meine höchſte Achtung gewann.

Die Antwort aus München verzögerte ſich, und Herr von Welden war gütig genug, mir täglich mehrere Stunden zu ſchenken: kein kleiner Troſt in meiner bekümmerten Lage. Dem erfahrenen Manne konnte es nicht lange verborgen bleiben, wie ich keineswegs der ſei, für den man mich halte, und wie mein trauriger Zuſtand zum großen Theile aus dem Streite entſpringe, den ich täglich und ſtündlich mit mir ſelbſt zu kämpfen gezwungen, indem meine Vernunft mir

sagte: Trage bei zur Unterdrückung des revolutionären Unwesens, und schenke den Regierungen Vertrauen, während mein Gefühl sich gegen den Gedanken auflehnte, die früheren Freunde zu verrathen. Ohne eine directe Einwirkung sich zu gestatten, ja vielleicht, ohne selbst es zu wollen, gab er den Ausschlag, indem er mir seine Kunde von der Existenz des eben damals erst entdeckten Jünglings-Bundes mittheilte.

Dies war für mich entscheidend, denn ich erkannte in ihm auf's deutlichste das Resultat der, im ersten Bande meiner Fragmente dem Leser schon mitgetheilten, Pariser Verhandlungen.

Da kein Einziger der Unbedingten eingezogen, und demnach alle Wahrscheinlichkeit dafür war, daß keines der verhafteten Mitglieder jenes Bundes den Ursprung desselben kannte, so befanden sich die Regierungen in der peinlichsten Stellung von der Welt. Es ging ihnen, wie dem armen Wanderer, der, von Räubern verfolgt, in eine Gegend gelangt, wo ihm von allen Seiten die Inschrift entgegenstarrt: »Hier liegen Fußangeln und Selbstschüsse!«

Menschen und Cabinette, denen daran lag, Deutschlands constitutionelle Freiheit gleich im ersten Aufblühen zu untergraben, frohlockten über diese Entdeckung. Die leidenschaftlichen Ultra's triumphirten, weil die

traurigen Prophezeihungen des Carlsbader Congresses in Erfüllung gegangen war, und sich der Beschlüsse Unzulänglichkeit dadurch erwiesen hatte. Jeden freisinnigen Mann, jeden unabhängigen Schriftsteller und Staatsmann stellten sie als geheimen Verschwörer und Mitglied jenes Bundes der Alten dar, von dem die Inhaftirten so viel redeten, ohne genauere Angaben liefern zu können.

Aus den mir mitgetheilten Namen der Verhafteten konnte ich schließen, daß die große Mehrzahl derselben nichts zu sagen habe, die Wenigen aber, die etwas sagen könnten, nichts sagen, oder durch anscheinende Offenheit den Gang der Untersuchung noch mehr irre leiten würden.

Erschien mir demnach das Unheil, welches für Deutschland aus der Ueberschätzung und falschen Benutzung der gemachten Entdeckung zu entstehen drohete, noch größer, als die entdeckte Gefahr selbst, so war ich doch auch weit entfernt, letztere für gering anzusehen. Ich wußte, wie ernste Absichten man hatte, und der entdeckte Bund bewies, wie ernst man zur Ausführung derselben geschritten.

Längeres Schweigen wäre mir jetzt als ein Verrath an der guten Sache, als eine Todsünde gegen Gott und Menschen erschienen; ich war vielleicht der Einzige, der den Schlüssel hiezu geben konnte, und zu-

gleich auch wollte, und deshalb beschloß ich, zu sprechen. Ich that es ganz freiwillig, unaufgefordert, und, so wahr ich an Gott und eine ewige Vergeltung glaube! in der alleinigen Absicht, die Regierungen von Irrwegen, von der Mißhandlung Unschuldiger abzuhalten, und sie über die wahre Gefahr aufzuklären.

Bis jetzt hatte ich geglaubt, man könne durch milde Mittel, durch geheimes Entgegenwirken, das revolutionäre Gift aus dem Deutschen Staatskörper entfernen, und deshalb hatte ich mich nur confidentiell darüber gegen Männer ausgesprochen, von denen kein Mißbrauch zu besorgen war. Jetzt war das Uebel ausgebrochen, und, öffentlich geworden, erheischte es auch gleiche Entgegnung. Ich fühlte wohl, wie ich leichtlich den bestehenden Verdacht gegen Einzelne bis zur Gewißheit steigern, Anderer erwiesene Schuld noch vergrößern würde; aber was gilt des Einzelnen Wohl, wo es des Ganzen Erhaltung bedingt? Ueberdies konnte die Milde, die Gnade nur dann eintreten, wenn die Regierungen das Uebel selbst exstirpirt hatten; bis dahin konnte die stets wachsende Besorgniß keine Vergebung zulassen; je schneller, je erschöpfender die Wahrheit daher an's Licht kam, desto besser für Alle.

Ich wandte mich daher schriftlich an den Freiherrn von Welden, mit dem Ansinnen, nach München

zu berichten, daß ich gesonnen sei, meine ganze Kenntniß vom revolutionären Unwesen in Deutschland gerichtlich zu denunciiren, und um eine Commission bitte, der ich über alles Erforderliche die nöthige Aufklärung geben könne [1]).

Dies geschah, und nach acht Tagen kam der Königlich Baierische Ministerialrath von Abel von München nach Baireuth.

---

1) In Baiern hielt man sich nicht für ermächtigt, Verhöre zu veranlassen, ehe ich selbst das Verlangen danach ausgesprochen. Der alte König Max betrachtete unglückliche Flüchtlinge nicht als eine res nullius, die dem primo occupanti zufielen.

Ueber einen einzigen, durchaus unschuldigen Brief des bekannten Philologen Hans Caspar von Orelli indessen wurde ich sogleich, in Folge eines von München aus per Expressen übersandten Ministerial-Rescriptes, vernommen. Da im Schreiben selbst der Politik auch nicht auf das entfernteste Erwähnung gethan war, konnte ich die Wichtigkeit, mit der man inquirirte, gar nicht begreifen. In Berlin erst wurde mir durch die Mittheilung eines, im siebenten Capitel umständlicher beschriebenen Berichtes der Mailänder Carbonari-Commission, der Schlüssel hiezu. Das gedachte Schreiben war nämlich nur mit einem O, der Initiale des Namens Orelli, unterzeichnet. Unglücklicherweise heißt es aber in jenem Berichte:

„Jetzt noch ehret der Orden (der Sublimi Maestri Perfetti) das Andenken Oudet's, der als Französischer General „in der Schlacht bei Wagram geblieben, oder, wie es später-

Ich hatte den Wunſch, die von ihm mit mir aufgenommenen Protocolle der gegenwärtigen Erzählung einzuverleiben, und zu dem Ende die Königlich Baieriſche Regierung des Obermainkreiſes um die Mittheilung derſelben erſucht. Da mir aber auf mein desfallſiges Anſuchen keinerlei Antwort geworden, ſo muß ich mich hier, im Allgemeinen, auf die Erklärung beſchränken, daß ſie über den Begriff der Unbedingten, die Entſtehung und erſte Verbreitung derſelben, und namentlich über die in Paris mit den Franzoſen gepflogenen Unterhandlungen ſich verbreiteten, worüber ich den erſten Band meiner Fragmente, wie auch die erſte Abtheilung des dritten Bandes zu vergleichen bitte.

Als ich die gedachten Eröffnungen machte, war ich des feſten Glaubens, daß meine Pariſer Thätigkeit

---

»hin in der gedruckten Geſchichte der Philadelphen hieß, auf »Napoleons Befehl erwordet wurde, als des Stifters der »Philadelphen, einer vorzüglich gegen die Wiederherſtellung »der Monarchie in Frankreich gerichteten Geſellſchaft. Der »Diacon oder Kreisvorſteher trägt auch jetzt, nach dem Ritual, »zu ſeinem Gedächtniß, ein ſymboliſches O (den Anfangsbuch»ſtaben des Namens Oudet's) an ſeinem Logentage auf »der Bruſt.' Eben ſo ſind auch die geheimen Zeichen der Su»naken, Kirchen u. ſ. w. mit einem O umkränzt.«

Man glaubte daher, mit Einem Male der Synode der Deutſchen Sublimi Maestri Perfetti auf die Spur gekommen zu ſein.

das Verbrechen des Hochverrathes geſetzlich begründe, und meine einzige Bitte war ſtets die, daß man durchaus keine Milderung gegen mich eintreten, ſondern dem ſtrengen Rechte freien Lauf laſſen möge. Wo es nicht zur Sache nöthig ſchien, hütete ich mich wohl, Perſonen zu nennen; anders aber, wo der Zuſammenhang der Begebenheiten das genaueſte Detail erforderte; da theilte ich, was ich wußte, umſtändlich mit, unbekümmert, ob Dritte durch dieſe Aeußerungen inculpirt werden könnten, oder nicht. Der Zufall, oder vielmehr Gottes Güte wollte, daß diejenige Perſon, über welche ich mich am ſtärkſten äußern mußte, der Profeſſor Carl Follenius, ſich außer dem Bereiche der Deutſchen Polizeien befand; aber ich ſchäme mich nicht, frei zu bekennen, daß ich es eben ſowohl geſagt haben würde, wäre er zur Stelle geweſen.

Welchen furchtbaren Kampf es mir koſtete, gegen die Freunde meiner Jugend die Anklage auf Leben und Tod zu erheben, weiß der Allwiſſende, und meine Inquirenten, wenn ich anders ſo die Männer bezeichnen darf, die meine Angaben entgegen nahmen, waren Zeugen davon.

Weit entfernt, jetzt eine Erleichterung meiner Lage von der wohlwollenden Behörde zu begehren, konnte man mich nach meinem eignen Verlangen nicht ſtrenge

genug behandeln; als mein Geld mir ausging, weigerte ich mich, irgend eine Unterstützung von der Regierung anzunehmen, und erwarb mir mit Abschreiben von Acten für das Baireuther Stadtgericht meinen spärlichen Unterhalt.

Ich bemühete mich, die eigne Schuld in's stärkste Licht zu setzen, in der Hoffnung, den Tod zu verdienen, und durch selbigen den Beweis zu liefern, daß nur die Liebe für das Gute und Rechte, nicht aber Haß oder jämmerliche Ichheit mir jene Geständnisse dictiet.

Nicht der Wunsch, hiedurch mein Benehmen zu entschuldigen, hat mich zu dieser Darlegung meiner Motive bestimmt — ich bedarf dessen nicht, und weiß zur Genüge, daß ich meinen Gegnern durch vorstehende Zeilen den reichsten Stoff der Anklage gebe — sondern die Pflicht, wahr und treu das Erlebte und Gethane zu berichten. Wer nie in ähnlicher Lage sich befand, kann sich unmöglich dahinein versetzen, und ich werde daher Keinem zürnen, der bedenklich dazu den Kopf schüttelt, oder gar über mich den Stab bricht.

Nach acht Tagen reis'te der gedachte Commissarius wieder ab, mit dem Versprechen, so bald als möglich zurück zu kehren, um mich dann ausführlich über manches den Regierungen noch durchaus Unerklärliche zu vernehmen.

Univ. Bib. München

War ich gleich von der Rechtmäßigkeit des gethanen Schrittes so fest überzeugt, daß auch nicht der leiseste Zweifel deshalb meine Ruhe mehr störte, so stürmte und drängte es doch in mir, weil ich leicht voraussehen konnte, daß Preußen, das von mir gehaßte und verabscheuete Preußen, Alles anwenden würde, die fernere Untersuchung gegen mich in Berlin zu vollenden.

Es steht mir nicht zu, hier das Dunkel durchdringen zu wollen, worin die über mich und meine Auslieferung gepflogenen Verhandlungen absichtlich oder zufällig gehüllt sind. Daher nur so viel:

Die Mainzer Commission, froh, endlich denjenigen erhascht zu haben, der ihr das fehlende Mittelglied in der demagogischen Kette schien,

ἐγχειρεῖν naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie,

trug sogleich beim Bundestage darauf an, daß die Untersuchung gegen mich in Berlin geführt werde, wo man am besten in diesen Sachen bewandert sei. Der Dänische Gesandte consentirte hiezu, wie der Verlauf erhellt, etwas eigenmächtig.

Da nun aber Preußen durchaus keine Rechte auf mich haben konnte, und die Verfolgungen gegen mich — als aus den Oesterreichischen Gefängnissen entsprun-

gen — zuerſt von Oeſterreich eingeleitet worden, verlangte ich, wolle man anders durchaus von Baiern mich removiren, nach Wien gebracht zu werden. Dies wollte man indeſſen in Berlin nicht zugeben, eben ſo wenig wie den von München aus gemachten Vorſchlag, einen Preußiſchen Beamten als Concommiſſarius nach Baireuth zu ſenden. Da Oeſterreich ſah, wie ungern ich nach Preußen ginge, und wahrſcheinlich beſorgte, daß mein Vorurtheil gegen dieſen Staat mein Vertrauen ſchwächen und meine Mittheilungen lähmen würde, wirkte es dahin, daß man von Seiten Dänemarks die Auslieferung rückgängig zu machen ſuchte. Der Däniſche Geſandte begab ſich in dieſer Abſicht nach Mainz; aber es war zu ſpät, die Commiſſion beſtand auf der Erfüllung des einmal gegebenen Verſprechens.

Der Miniſterialrath von Abel hatte über mich, außer der eigentlichen officiellen Relation, noch einen confidentiellen Bericht abgeſtattet, der ſehr zu meinen Gunſten war. Dieſer gelangte, Gott weiß wie! in die Hände der Mainzer Commiſſion, und anſtatt mir zu nützen, ſchüttete er Oel in die Flammen. Man glaubte nämlich, eine beſondere Vorliebe des Referenten für mich daraus zu erſehen, und drang um ſo mehr auf meine Verſetzung nach Preußen. So ſchadete mir, was zu meinem Nutzen beſtimmt war, in dieſem, wie in man-

chem anderen Falle. Alle meine Inquirenten nämlich, alle Männer, zu denen ich während meiner vieljährigen Haft und Unterſuchungszeit in näherer Berührung geſtanden, haben mir die wärmſte Zuneigung geſchenkt und bewahrt. Anſtatt aber hievon Vortheil zu ziehen, habe ich darunter gelitten; man wollte mich nun einmal — nicht etwa ſchuldig finden, dies war auch meine eigne Ueberzeugung — ſondern als einen gefährlichen Intriguanten dargeſtellt wiſſen, der bei ſeinen dermaligen Beſtrebungen nicht das Intereſſe der Wahrheit, ſondern fremde Zwecke verfolge.

Ueber dieſe Pourparlers gingen mehrere Monate hin, während welcher Zeit ich fortwährend krank war, und mich oft dem Tode nahe glaubte. Der Miniſterialrath von Abel kam nicht wieder, und der einzige Menſch, den ich ſah — wenn ich die Wache ausnehme, die Tag und Nacht nicht von meinem Lager wich — war der Freiherr von Welden. Beſſer, als der Arzt, meinen Zuſtand durchſchauend, ſuchte er durch Vertrauen und Beſchäftigung mein Gemüth aufzurichten, und ſomit auch den Körper neu zu beleben. Im Anhange wird man einen Aufſatz finden, den ich in jener Zeit, gleich nach Leſung des Aretin'ſchen Conſtitutio-

nellen Staatsrechts, niederschrieb. Ich lasse ihn aus meinen Lucubrationen abdrucken, weil ich die darin ausgesprochenen Ansichten der Beachtung nicht unwerth glaube, und mir gründliche Belehrung wünsche.

Was mich aber in jener Zeit besonders beschäftigte und ansprach, war die neue Schuleinrichtung, die man für ganz Baiern beabsichtigte. Nirgends machten die traurigen Folgen einer zu laxen, der Ungebundenheit des Zeitgeistes zu sehr nachgebenden Schul-Disciplin sich fühlbarer, als dort, wo die Entdeckung des sogenannten Bundes der Brüder für Freiheit und Recht [2]), eben damals die größte Aufmerksamkeit des Königs auf diesen wichtigsten Punkt hingeleitet. Eine Bande von Schulknaben nämlich, einen zwanzigjährigen Lyceisten an der Spitze, stahl, raubte und sengte in der Umgegend von Erlangen und Nürnberg. Unstreitig war die Idee dieses Bundes das Werk eines verworfenen Burschen, der rein persönliche Absichten damit bezweckte; aber unbestreitbar blieb es doch auch, daß er

2) Möglich wäre es, daß mich mein Gedächtniß bei der Angabe des Namens der Verbindung getäuscht, doch glaube ich es kaum.

Dies übrigens nur für die, denen ein falsch geschriebener Name, ein verkehrtes Datum, als Beweis der Unwahrheit der Thatsachen gilt.

die Theilnehmer dazu unter dem Vorgeben geworben, daß man etwas höheres Demagogiſches bezwecke. So war es namentlich ausgeſprochen, daß man die bedeutenderen Städte Baierns abbrennen wolle, um dadurch eine Unzufriedenheit zu bewirken, die man Behufs der beabſichtigten Revolution benutzen könne.

Bedenkt man nun, daß die Verbundenen manche Carbonari-Zeichen hatten, und gegen die Neu-Aufgenommenen den engen Zuſammenhang mit Follenius und anderen Demagogen behaupteten, ſo darf man ſich wol nicht darüber wundern, daß anfänglich dieſe — wie ſich ſpäter erwieſen, ganz iſolirt ſtehende — Bande, als in Berührung mit dem, eben damals entdeckten, demagogiſchen Bunde erachtet wurde.

Den alten König Max hatte dieſe Verworfenheit der Schuljugend ſo ſehr empört, daß er, halb unwillig, halb prophetiſch ausgerufen: »Ich ſehe ſchon, die »halten doch keine Ruhe, bis ich ihnen erſt »die Jeſuiten auf den Hals geſchickt.«

Was Herr von Welden mir über dieſe Sache mittheilte, genügte, um die ganz iſolirte Exiſtenz der Verbindung zu erweiſen, und ſonderbar genug lieferten hiefür gerade die entgegengeſetzten Angaben den Beweis. Jene Carbonari-Zeichen nämlich, welche ſie im Jahre 1822 oder 1823 erhalten zu haben vorgaben,

waren keineswegs die zu jener Zeit gebräuchlich gewesenen, sondern frühere, die damals schon cassirt waren, weil sie theils den Regierungen, theils sogar dem Publico durch den Druck bekannt geworden. Hätten sie nun aber wirklich Berührungen gehabt mit den Carbonaris, so würden diese ihnen doch nicht die falschen Zeichen gegeben haben!

Es wäre Vermessenheit von mir gewesen, ein Urtheil über dasjenige fällen zu wollen, was gelehrt werden soll, wie auch über die Folge, in welcher es zu lehren. Dies setzt eine gründliche gelehrte Bildung und Kenntnisse voraus, auf die ich keinen Anspruch machen kann. Aber etwas Anderes ist derjenige Theil der Erziehung, worin die Beziehungen der Schule zum Leben, und somit der Uebergang aus den niederen Schulen auf die Akademie ihre Begründung erhalten sollen.

Unstreitig widerspricht in den meisten Landen Deutschlands der durch die Schulformen in der Jugend ausgebildete Geist durchaus dem Geiste der Staatsverwaltung. Die Regierungen allein trifft die Schuld der demagogischen Umtriebe, indem sie die Jugend auf eine Weise erziehen lassen, welche ihr das spätere Leben verhaßt machen muß. Wenn der Baum erst

groß und kräftig, muß man ihn stehen lassen, wie er ist, oder ihn abhauen; aber so lange er noch schwach und schmiegsam, kann man ihn nach Gefallen ziehen.

Niemand erkannte so richtig und wahr den ungeheuren Einfluß der Erziehung, als Napoleon. Um die durch die Revolution verwilderten und exaltirten Franzosen zu bändigen und der Monarchie zu befreunden, begünstigte er die katholische Kirche, und legte das Studium der exacten Wissenschaften, und namentlich das der Mathematik, der ganzen Schulbildung zum Grunde.

Hierauf müßte denn auch, meines Bedünkens, die Schulbildung unserer Zeit basirt werden. Die vorherrschende Beschäftigung mit den alten Sprachen auf Schulen ist sicherlich schädlich; denn man treibt dieselben entweder ihres Inhalts wegen, und dann leistet dies Studium der Phantasie zu vielen Vorschub, oder man treibt sie nur als Sprache, und dann ist es reine Zeitvergeudung — ja noch etwas schlimmeres. Ganz anders ist es mit der Mathematik; den festen, unabänderlichen Normen derselben muß und wird das jugendliche Gemüth sich willig fügen, welches gegen die lächerliche Willkühr der Grammatik nur zu gerne sich auflehnt.

Endlich, in der Mitte des Monates Mai, nachdem meine Aussagen die nicht beabsichtigte Folge gehabt, daß sie, bei der Zusammenkunft der Deutschen Minister auf dem Johannisberge, dem abermaligen Provisorio zu einem Hauptvorwande dienen mußten, waren alle Einwürfe pro et contra erschöpft, und meine Auslieferung an Preußen fest beschlossen. Doch fand man es für gut, meine sämmtlichen Papiere unter der Adresse der Dänischen Behörden zu versiegeln, und — wie es hieß — auf meiner Durchreise nach Dänemark, der Preußischen Regierung es nur zu gestatten, einige, ihre Verhältnisse betreffende Fragen an mich zu richten.

Da der im vorstehenden Capitel beschriebene Zeitraum mit meinen sogenannten Denunciationen und Angaben angefüllt ist, und eben daher vielfache Anfechtungen erleiden wird, so lasse ich Auszüge eines Schreibens hier abdrucken, welches der treffliche Ministerialrath von Abel mir mehrere Jahre später, nach wiedererlangter Freiheit, übersandte.

Ich glaube hiedurch keine Indiscretion zu begehen, da die darin ausgesprochenen Ansichten dem Schreiber zur höchsten Ehre gereichen, und sein Urtheil über mich nichts als die Wiederholung des früher von ihm officiell Geäußerten ausmacht. Wollte Gott, ich hätte

seine Warnung, nicht nach München zu gehen, befolgt! ich hätte dann unangenehme Reibungen vermieden, deren Folgen insofern mir höchst schmerzlich geworden, als sie seine Freundschaft mir entzogen.

»— — — — — Nun aber, nachdem dies eingetreten, säume ich nicht länger, Ihnen zu sagen, daß ich nicht leicht freudiger, als durch Ihren lieben Brief, hätte überrascht werden können. Oft und viel hatte mich Ihr Schicksal bekümmert, welches, seit unserer Trennung zu Baireuth, ganz meinem Gesichtskreise entrückt worden war; zu der herzlichen Theilnahme, die Sie mir eingeflößt, hatte sich auch die Befürchtung gesellt, es möchte Ihre Auslieferung an die Königl. Preußische Regierung, und das Unterbleiben meiner versprochenen Rückkehr nach Baireuth Sie über meine wahren Gesinnungen irre geführt haben, — eine Befürchtung, die, wenn auch nicht frei von allem Egoismus, doch gewiß nicht aus unedler Quelle entsprungen war, und ohne den besonderen Werth, den ich auf Ihre Meinung lege, sicher nicht in dem Maße hätte Statt finden können.«

»Es giebt Lagen im menschlichen Leben, in welchen der Mensch dem Menschen mit seinem wahren Gepräge, befreit von dem falschen Schmuck und dem trügerischen Flitterwerke, entgegen tritt, womit die

»socialen Verhältnisse ihn sonst zu umhängen und zu »entstellen pflegen; Stunden reichen da hin, um den »inneren Gehalt offen an den Tag zu stellen, und »Schrot und Korn zu offenbaren.«

»In einer solchen Lage habe ich Sie kennen ge»lernt und lieb gewonnen; denn Sie konnten wahrlich »nie verlieren, wenn Ihr Inneres sich einem nicht »durch vorgefaßte Meinungen getrübten Blicke aufschloß. »Daher waren die Fragmente des Privatberichtes, der »zu Ihren Augen gekommen, gewiß nur ein schwacher »Ausdruck meiner Gesinnung, und ich hätte gewünscht, »daß Sie den Commentar dazu in meiner Seele gele»sen hätten.«

»Sind Ihnen Unannehmlichkeiten daraus zuge»gangen, so lag dieses gewiß eben so wenig in meinen »Absichten, als in meinen Wünschen; doch haben viel»leicht eben diese Unannehmlichkeiten, indem sie Ihnen »Gelegenheit zur Berichtigung der, gegen Sie bestehen»den Vorurtheile gaben, einige Compensation mit sich »gebracht. Denn, daß eine solche Berichtigung Statt »gefunden, glaube ich nach Ihren Mittheilungen nicht »bezweifeln zu dürfen, und freue mich eben so sehr dar»über, als über die Versicherung, daß Sie Ihre frühere »excentrische Laufbahn verlassen, und einen ruhigeren »Lebensplan für die Zukunft sich vorgezeichnet haben.«

»Gern entſpreche ich daher auch Ihrer Aufforde-
»rung, Ihnen meinen Rath über die Frage mitzuthei-
»len, ob Sie wohl nach Ihren Wünſchen eine literari-
»ſche Exiſtenz und Subſiſtenz in München für ſich
»würden gründen können? wenn gleich ich einſehe, daß
»Sie mit dieſer Frage Vernunft und Gefühl bei mir
»in einen nicht zu vereinigenden Widerſtreit ſetzen. Denn
»wenn Letzteres in dem Gedanken, Sie hier zu wiſſen,
»eine frohe Befriedigung findet, ſagt mir die Erſtere,
»daß ich als Freund und ehrlicher Mann Ihnen jetzt
»nicht ſagen kann, es ſei eine Verwirklichung Ihrer
»Ausſichten für Sie dahier zu erwarten.«

»Iſt, für's erſte, von einer Profeſſur an der hieſi-
»gen Hochſchule die Rede, ſo finden Sie theils in der
»vollen Beſetzung der Fächer, und in dem bis jetzt beob-
»achteten ſtrengen Haushalte die erheblichſten Hinder-
»niſſe, theils kann aber auch Ihren eignen Einſichten
»nicht entgehen, wie Ihnen das Mißtrauen hemmend
»in den Weg treten müſſe, welches Ihre früheren Grund-
»ſätze und Lebensverhältniſſe zu erzeugen geeignet wa-
»ren, und an deſſen Stelle da, wo Sie perſönlich ſo
»wenig gekannt ſind, unmöglich ſo ſchnell das beſon-
»dere Vertrauen getreten ſein kann, welches bei der
»Uebertragung des Lehramtes an einer Hochſchule, und
»der damit verbundenen lebendigen Einwirkung auf

»die höhere Bildung der Jugend nothwendig ausgesetzt »wird.«

»Beziehen Sie aber die Beschäftigung mit schrift»stellerischen Arbeiten, so können Ihnen die Verhält»nisse des Buchhandels dahier unmöglich zusagen, und »ich glaube nicht, daß Sie dabei zureichenden Erwerb »hier finden werden.«

»Vielleicht ließe sich auch dagegen, daß Sie Ih»ren Aufenthalt schon wieder in einer Residenz neh»men wollen, nicht ohne Grund Einiges erinnern.«

»Sie haben von jeher in den höheren Zirkeln und »in den ausgezeichnetsten Gesellschaften gelebt. Ihre »Eigenschaften müssen Ihnen den Zutritt dahin an al»len Orten öffnen.«

»Aber Sie haben auch selbst — verzeihen Sie, wenn »ich eine kleine Sittenpredigt halte — die Erfahrung »gemacht, wie damit so leicht der Drang, eine höhere »Bedeutsamkeit durch Einwirkung in größere Angele»genheiten zu erlangen, bei einem, auf gutem Grunde »ruhenden Ehrgeize sich verbindet, und wie leicht dieser »Drang in die gefährlichsten Verwickelungen hinein»zieht, und vom ruhigeren Lebenspfade entfernt.«

»Sie haben mich als Freund um Rath gefragt: »als Freund habe ich redlich und wahr, nach bestem »Wissen und Gewissen, meinen Rath gegeben. Die

»Wahl des Entſchluſſes iſt nun an Ihnen — wägen
»Sie ſelbſt alle Gründe ab, und handeln Sie nach
»dem Ergebniſſe; nur verkennen Sie nie die Motive,
»die meinen Rath eingegeben haben. — — — —«

Fünftes Capitel.

Abreise nach Preußen und Rückblick auf meine Baireuther Haft. — Eignes Abenteuer einer Dame. — Ankunft in Berlin. — Der Geheimerath von Kampß. — Die Preußische Regierung trägt auf meine Freilassung an.

Nicht ohne Zögern und Zagen bestieg ich in den ersten Tagen des Monats Mai den längst schon bereitstehenden Wagen, um nach Preußen abgeführt zu werden. Baireuth überhaupt, und warum soll ich es läugnen, sogar meine Gefangenzelle in der Frohnfeste, war mir ordentlich lieb geworden; ich fühlte mich dort so heimisch, und wußte mich der Theilnahme der wackeren Bewohner des Orts versichert. Mein Zimmer hatte die Aussicht auf die Hauptstraße, und, um mir die Zeit zu vertreiben, ließ ich mir von meiner Wache die Namen der Vorübergehenden sagen. So wurde ich nach und nach mit Allen bekannt, und es fehlte mir ordentlich etwas, wenn Dieser oder Jener zur gewohnten Stunde nicht kam.

Doch bisweilen, wenn das Wetter recht schön war,

und der Dompfaffe, den die raſche Tochter des Schließers mir gegeben, ſo recht luſtig ſeine Weiſe pfiff, die mir noch jetzt in den Ohren tönt, wurde mir gar zu traurig um's Herz; vor Allem an Sonn- und Feſttagen, wo die ganze ſchöne Welt, meinem Fenſter vorüber der Eremitage oder Favorite zueilte. Heiße Thränen vergoß ich dann, wenn ich es ſo recht deutlich mir vorſtellte, wie die liebe, ſchöne Gotteswelt mir wahrſcheinlich auf immer verſchloſſen bleibe, und fort vom frohen Menſchengewühle trieb es mich in meine dunkle Bettecke, wo ich niederkniete, und unter heißen Thränen die Verſe ſang, welche Maria Stuart in ihrer langen Haft gedichtet, ich ſelbſt faſt willenlos componirt:

O Domine Deus speravi in te.
O care mi Jesu, nunc libera me.
In dura catena,
In misera poena
Desidero te!
Languendo, dolendo,
Et genuflectendo,
Adoro,
Imploro,
Ut liberes me!

Während der vier oder fünf Monate meiner Haft habe ich nur zweimal meinen Fuß vor die Thüre mei-

nes Zimmers geſetzt, und da der wachthabende Polizeiſoldat, ohne vorher um Erlaubniß einzukommen, es mir geſtattete, während der Fußboden geſcheuert wurde, in ein gegenüberſtehendes, ebenfalls leeres Zimmer zu treten, kam er auf acht Tage in Arreſt. Wie ſtreng und ſorgfältig ich bewacht wurde, iſt erſt vor Jahresfriſt mir kund geworden, bei meiner Reiſe durch Bamberg. Der chronologiſchen Ordnung nach ſollte dies kleine Abenteuer, welches mir zu manchem früher Unerklärlichen den Schlüſſel gab, ſpäter folgen, aber ich variire hier mit der ſonthetiſchen Darſtellungsweiſe.

Vier Jahre nach meiner Baireuther Haft kam ich, diesmal Gottlob nicht im Lande zu bleiben gezwungen, ſondern daraus vertrieben — man ſieht, wie ſchnell die Anſichten wechſeln — abermals nach Bamberg, und ging den Tag nach meiner Ankunft bei Zeiten aus, um einen alten Bekannten zu beſuchen. Der Wirth des Bamberger Hofes — eines Gaſthauſes, welches ich allen Reiſenden beſtens empfehlen will — kam mir bei meiner Rückkunft mit einer gar verſchlagenen Miene entgegen, und benachrichtigte mich, daß zwei Damen da geweſen, und nach mir gefragt hätten. Da ſie erfahren, daß ich ausgegangen, hätten ſie nach der Dauer

meines Aufenthalts ſich erkundigt, durchaus aber ihren Namen nicht nennen gewollt.

Am Mittage ging ich mit dem Buchhändler, Herrn Dreſch, ſpazieren, als eine ſehr geputzte Dame auf mich zukam, und mich erſuchte, ihr zu folgen.

Ich hatte mir in Piemont und Frankreich zur Genüge die Hörner abgeſtoßen, um nicht ſo leichthin den Einladungen Unbekannter zu folgen, und es erhob ſich folgendes Geſpräch:

Ich. Wahrſcheinlich, mein Fräulein, gilt Ihre Einladung nicht mir, und irgend eine Aehnlichkeit hat Sie getäuſcht, da ich durchaus fremd hier bin.

Sie. Sie ſind der bekannte Herr Wit von Dörring, und ich muß Sie nochmals um eine ungeſtörte Unterhaltung angehen.

Ich. Da Sie meinen Namen kennen, ſo werden Sie auch wiſſen, daß ich ein halber Gefangener und von der Polizei beobachtet bin; aus Beſorgniß für Ihren Ruf muß ich daher auf das Vergnügen Ihrer näheren Bekanntſchaft verzichten, ſo wehe es mir auch thut.

Sie. Meines Rufes wollen Sie ſchonen! O damit iſt es zu ſpät, den haben Sie ſchon vernichtet. Ich muß Sie bitten, mir zu folgen, und habe ein Recht

dazu, da Sie es sind, der das ganze Glück meines Lebens vergiftet!

Diese Einladung war zu ernst, um ihr länger widerstehen zu können, ich sagte dem Herrn Dresch Adieu, und bot der Dame meinen Arm. Nach ewig langen zehn Minuten — denn meine Führerin weigerte sich, auf der Straße Rede und Antwort zu stehen — traten wir in ein kleines Haus, und stiegen in's zweite Stock desselben, wo eine Thüre alsbald sich öffnete, und eine alte Frau mit den Worten: »Gottlob, daß Du ihn bringst,« uns entgegen trat.

Mir wurde bei diesem Allen ganz schwindelig: auf der Straße, sollte ich den Ruf einer jungen Dame zu Grunde gerichtet haben, und hier im Hause jubelte eine Alte über mein Erscheinen. Bist du denn behext, oder wie kommt es — sagte ich mir — daß alle Abenteuer dir zufliegen, wie der Magnetinsel, berühmten Andenkens, die Schiffe.

»Setzen Sie sich gefälligst,« sagte meine Führerin, und wies mir einen Platz auf dem Sopha an; ich zog es indeß vor, in der Nähe der Thüre zu bleiben, wo die Retirade mir leichter fiel. Wein und Kuchen wurde nun präsentirt, aber ich hütete mich wohl, etwas zu genießen; selbst als meine Führerin den Becher kredenzte, wagte ich nicht, ihn an die Lippen zu brin-

gen, denn wer bürgte dafür, daß sie nicht homöopathische Philtra mir beibrächte.

»Willst Du, oder soll ich?« sprach die Mutter zur Tochter. »Ich will schon!« erwiederte Letztere, und theilte mir Folgendes mit. Dem Gefängnisse der Frohnveste schräg gegenüber wohnte zur Zeit meiner Haft eine Beamtenwitwe mit ihrer einzigen Tochter. Mein Unglück hatte der Letzteren Theilnahme erweckt, und in ihr den Wunsch rege gemacht, es möglichst zu erleichtern. Da sie das Interesse sah, welches ich an der musikalischen Bildung meines Dompfaffen nahm, auch mich öfter singen hörte, glaubte sie, daß ich ein großer Musikfreund sei, und accompagnirte zur Abendzeit, bei geöffneten Fenstern, ihren Gesang auf der Guitarre. Dies scheint die Aufmerksamkeit der Polizei rege gemacht zu haben, die eine telegraphische Schallsprache darin zu entdecken glaubte, und der jungen Dame die allerdings etwas despotische Weisung zukommen ließ, künftighin nicht mehr bei offnen Fenstern zu musiciren.

Die Polizei glaubte nun, daß ein Verständniß zwischen uns obwalte, und die junge Dame, wie alle Eva's-Töchter, durch das Verbot erst auf die Frucht aufmerksam gemacht, bildete es sich am Ende selbst ein. Sie bezog mein häufiges Stehen am Fenster, mein Singen

und Declamiren, mein Lachen und Weinen, kurz Alles, was ihr von mir zu Ohren oder Augen kam, auf sich, und erwiederte es demgemäß. Eines Tages glaubte sie, aus meinem Benehmen erkannt zu haben, daß ich die Absicht hätte, ihr zu schreiben, und sie auffordere, um Mitternacht sich vor meinem Fenster einzufinden, um den Brief in Empfang zu nehmen.

Es war im Anfang März, und eine eisige Kälte. Dennoch erschien sie, und zwar mit der Guitarre im Arme. Als mein Fenster sich nicht öffnen wollte, beschloß sie, mir ein Zeichen ihrer Gegenwart zu geben, und fing an, das Lied zu spielen, wodurch der getreue Blondel dem gefangenen Löwenherz seine Anwesenheit kund giebt. Leider schlief der, für den das Zeichen bestimmt war, und nur die Wächter wachten. Im vollsten Galopp kam die Patrouille der Chevau-légers dem verdächtigen Tone zugesprengt. Zum Glück war es dunkle Nacht, und mein Rettungsengel entkam, jedoch nicht ohne erheblichen Verlust, denn ihre Guitarre hatte sie in der Angst ihres Herzens von sich geworfen.

Am anderen Morgen fand man das Corpus delicti, und kam dadurch leicht der Thäterin auf die Spur. Die Arme wurde bei guter Zeit vor die Polizei gefordert, um über den zu meiner Rettung entworfenen Plan der Verbündeten Rede und Antwort zu stehen.

Man kann sich leichtlich den Schreck des armen Mädchens denken, gegen das der Schein so laut sprach. Sie gestand jetzt die ganze Wahrheit; aber die genügt der Polizei selten, und le vrai n'est pas toujours vraisemblable. Man ermahnte sie, die Leute zu nennen, welche den Plan zu meiner Befreiung entworfen; und da sie das nicht konnte, glaubte man, sie wolle es nicht.

Die Sache war für sie um so bedenklicher, da eben damals sich einige auffallende Dinge zugetragen, welche der Regierung die strengste Aufsicht über meine Person zur Pflicht zu machen schienen. Anonyme Drohungen waren erlassen, namentlich war eine Frau auf die Polizei gekommen, und hatte ausgesagt, daß drei vermummte Männer sie im Walde überfallen, und ihr befohlen hätten, der Behörde anzuzeigen, daß man die Stadt an allen vier Ecken in Brand stecken werde, wenn ich nicht bald meine Freiheit erhalte.

Dies scheint lächerlich; bedenkt man aber, daß mehrere Städte des Obermain-Kreises, wie Hof, Sulzbach, vor kurzem erst ganz abgebrannt, und die Existenz eines mordbrennerischen Bundes constatirt war, so kann man sich die größere Vorsicht der Behörden erklären, welche jetzt zu meiner und der Stadt Sicherung Tag und Nacht Patrouillen gehen ließen.

Die arme, durchaus unſchuldige Guitarrespielerin hatte nun — ſo erzählte ſie mir — der Unannehmlichkeiten ſo viele zu erdulden, daß ſie gezwungen wurde, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen.

Sie theilte mir — ſo ſchloß ſie — dieſe Erzählung nicht ſowol in der Abſicht mit, mein Mitleid zu erregen, und mich aufzufordern, das Verſchuldete wieder nach Kräften gut zu machen, als vielmehr, damit ich Sr. Excellenz, dem Herrn von Welden, es mittheilen möge, wie ihre Abſichten durchaus keine unerlaubten, und ihr Verhältniß zu mir ein ganz unſchuldiges geweſen ſei.

Da ich keine Berührungen zu Sr. Excellenz habe, wenn man nicht anders die von ihm erfolgte Remittirung *) meines, an des Königs von Baiern Majeſtät überſandten Briefes, als ſolche betrachten will, ſo kann ich nur ſo dem Wunſche der Dame genügen, der ich zugleich, nach ihren desfallſigen Aeußerungen zu ſchließen, einen Gefallen erzeige, indem ich ihre Unſchuld öffentlich mache.

Meine Escorte war nicht unanſehnlich. Im erſten Wagen ſaß der zur Uebergabe beſtimmte Baieriſche

*) Siehe das zweite Buch des vorliegenden Bandes.

Regierungs-Commissär, ein biederer, gemüthlicher Mann, der mir manche Freundlichkeit erwiesen; im zweiten ich mit drei Gendarmen. Da die üblichen Requisitoriales erlassen, und sämmtliche Deutsche Bundesfürsten, deren Länder wir durchzogen, die Fürsten von Reuß-Graitz, Schleitz und Lobenstein, ihren respectiven Schutz zugesichert hatten, brauchten wir nicht, der Eule gleich, bei der Nacht unsere Wanderung zu machen, und schlugen in Schleitz unser Nachtquartier auf.

Am zweiten Tage erreichten wir Zeitz, wo der Landrath mich übernehmen sollte. Wäre mir nicht zu weinerlich gewesen, von meinen lieben Baireuthern scheiden zu müssen, so würde ich mich recht herzlich darüber amüsirt haben, den Gedanken auszuspinnen, wie ein Jahr früher an eben diesem Orte die Preußische Kronprinzessin, gleichfalls unter Baierischer Begleitung, angekommen, und von eben diesen Behörden in Empfang genommen worden. Der damals errichtete Triumphbogen stand noch, und Gendarmen ritten ihr, wie mir, zur Seite.

Vier oder fünf Tage später langte ich, abwechselnd von Gendarmen und Jägern begleitet, in Berlin an. Der Oberjäger führte mich in's Expeditionszimmer des Gefängnisses der Stadtvogtei, ließ sich über meine Ablieferung einen Empfangschein ausstellen, und wünschte

mir ein herzliches Lebewohl. Nachdem darauf der expedirende Secretär mit höchst verdrießlicher Miene nach Namen, Alter u. s. w. mich befragt, und für den Fall eines dereinstigen Steckbriefes, mein Signalement entworfen hatte, brachte man mich in mein neues Cachot, fragte mich, ob ich etwas zu speisen begehre, und wünschte mir, auf meine verneinende Antwort, die Thüre zuriegelnd, eine »wohlschlafende, geruhige Nacht.«

Wenn man das entsetzliche Vorurtheil bedenkt, welches ich gegen Preußen hegte, meinen Abscheu vor der Preußischen Polizei, die ich als das non plus ultra aller Grausamkeit und Perfidie betrachtete, so wird man sich die Stimmung erklären, in der ich mich jetzt befinden mußte, da ich endlich, aller angewandten Gegenbemühungen ungeachtet, in Preußische Haft gekommen war. Ueberzeugt, daß Preußen nur darauf ausgehe, Schuldige zu finden, beschloß ich, meine Worte sorgfältig abzuwägen, und sobald als möglich auf meinen Transport nach Dänemark zu dringen.

Der Leser, der Deutschlands politische und journalistische Literatur von den Jahren 1818 bis 1825 genau kennt, wird meinen Haß begreiflich finden. Gegen diesen Staat hatte sich die Wuth aller Schriftsteller κατ' ἐξοχην gewendet, und zwar um so heftiger, je mehr sie früher davon eingenommen gewesen. Der

Vorwurf der Härte, der die Preußiſche Polizei traf, hatte den Anſchein des Rechts für ſich, da Preußen, zu ſtolz, um ſich gegen Unbekommende zu rechtfertigen, in der Sache Maſſenbach's, Goſchitzky's und mancher Anderen den Schein gegen ſich hatte.

Mir ſelbſt aber mußte ich geſtehen, daß ich auf keine günſtige Aufnahme Preußiſcher Seits zu hoffen habe; ich hatte mich bei allen Gelegenheiten auf das leidenſchaftlichſte dagegen ausgeſprochen, und durch meine Proteſtationen gegen den Transport nach Berlin den gegründeten Verdacht erregt, daß mein Gewiſſen in dieſer Hinſicht nicht ganz rein ſei.

Am anderen Morgen kam Herr Hofrath Falkenberg zu mir, ein langer, ſtattlicher Mann, der mir in höflichen, aber ernſten Worten kund that, daß das hohe Miniſterium des Inneren und der Polizei ihn mit meiner Vernehmung beauftragt habe. Ein eiskalter Schauder überlief mich bei dieſen Worten, denn bei dem Namen »Polizei« fiel mir ſogleich der Herr v. Kamptz ein, gegen den ich mich in den Engliſchen Zeitungen auf's ärgſte ausgelaſſen; auch hatte ich gehofft, daß meine Sache, nach wie vor, vom Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten reſſortiren würde, und dies mußte jetzt ſchwinden.

Ich bat den Herrn Hofrath, mir eine Audienz

beim Grafen von Bernſtorff auszuwirken; — ſelbiger war auf ſeinen Gütern. Ich wünſchte jetzt, den Polizeiminiſter zu ſprechen; — er war im Bade, und, o Schrecken! der von mir ſo gefürchtete Herr von Kamptz fungirte an ſeiner Stelle.

Da ſaß ich nun, nachdem der Hofrath mich verlaſſen, und ſtarrte in halber Verzweiflung gegen die Mauer. Gott, o barmherziger Gott! du ſtrafeſt mich hart! Warum führeſt du mich denn gerade dem Manne in die Hände, den ich vor Allen verabſcheuen, den ich haſſen muß! Iſt es ein Zeichen, daß ich ſchweigen ſoll? Das kann ich nicht; es iſt zu ſpät.

So ſaß ich ſtarr und thränenlos, und bat den Herrn um Erleuchtung. Aber Stunde auf Stunde verging; Frühſtück, Mittagsmahl und Abendeſſen ſtanden unangerührt da, Mitternacht kam heran, und nirgends doch fand ich einen Ausweg, nirgends eine Beruhigung für mein, dem Schmerze ſchier erliegendes Gemüth!

Vor Ermattung ſchlief ich am Ende ein, und die Ruhe, durch das Nachdenken mir geraubt, brachte ein freundlicher Traum wieder zurück. Ich erwachte neu geſtärkt und beruhigt, denn in mir ſtand es jetzt feſt, Gott habe mir abſichtlich dieſe Prüfung auserſehen. »Dir liegt es ja nur an der Sache« — ſagte ich mir — »nicht an der Perſon, und ob du einem

»freundlichen, dir wohl wollenden Bubna und Welden,
»oder einem finſteren, dir gehäſſigen Kamptz die Wahr-
»heit mittheileſt, muß dir ganz gleichgültig ſein!«

Auf mein Begehren wurde ich am folgenden Morgen zum Director des Polizei-Miniſterii, dem Kammerherrn von Kamptz, geführt. Die Fahrt nach der Wilhelmsſtraße war mir entſetzlich lang; ſo wie wir etwas langſamer fuhren, oder, einem vorbeieilenden Wagen ausbiegend, einem Hauſe uns naheten, klopfte mir faſt hörbar das Herz, und ich dachte: Jetzt biſt du da!

Während mein Begleiter mich anmeldete, hätte ich Zeit genug gehabt, mich zu ſammeln; aber ich hatte mir vorgenommen, Alles geduldig über mich ergehen zu laſſen, und die verletzenden Worte, deren ich gewärtig war, als mir gebührend, ruhig hinzunehmen.

Wie ſo ganz verſchieden vom Erwarteten war der Empfang! Kein finſteres, verſtecktes Polizeigeſicht, ſondern freundliche, offne Züge begegneten mir und hießen mich willkommen. Mit wenig Worten meine frühere Vergangenheit beſeitigend, ſprach er ausführlicher über die Gegenwart und die Hoffnungen der Zukunft. Was den Inhalt unſerer Unterhaltung ausmachte, liegt in meinen Fragmenten dem geſammten Publico vor, bedarf

daher hier keiner Wiederholung. Nach einer dreistündigen Unterhaltung überzeugte sich Herr von Kamptz, daß es mir Ernst sei um die Vernichtung des revolutionären Unwesens, und ich erkannte andererseits, daß es der Preußischen Regierung nur an der Sache, nicht an den Personen liege.

Anstatt daher, meinem früheren Wunsche zufolge, meine Abreise nach Dänemark zu beschleunigen, sah ich selbst ein, wie vortheilhaft es für die Sache wäre, wenn meine ganze Untersuchung in Berlin vorgenommen würde, wo man besser, als selbst in Mainz, au fait der fraglichen Verhältnisse war.

Am folgenden Tage wurden daher, unter Zuziehung des Königlich Dänischen Chargé d'affaires, Freiherrn von Holsten, meine nach Glückstadt adressirten Papiere entsiegelt, und der Königlich Preußischen Regierung mit meiner Genehmigung übergeben.

Herr von Kamptz, dem ich meine feste Ueberzeugung aussprach, in den Augen des Gesetzes schuldig zu sein, belehrte mich zuerst, daß dieses bis dato nicht der Fall; auch machte er mich darauf aufmerksam, wie ich dadurch, daß ich die eignen Fehltritte vergrößere, oder doch in's grellste Licht setze, keinesweges meinen Zweck erreichen würde, verurtheilt zu werden, um also den Beweis der Reinheit meiner Motive an den Tag zu le-

gen. Die eigne Anklage ſei kaum zu einer Unterſuchung, geſchweige denn gar zu einer Verurtheilung genügend.

Wenn mir dies einerſeits weh that, ſo tröſtete ich mich doch wieder, weil ich deutlich erſah, daß Preußen durchaus nicht leidenſchaftlich oder perſönlich handle, und weit von dem Wunſche entfernt ſei, irgend Eines der inculpirten Individuen unglücklich zu machen.

Gegen alle meine Bekannte, über deren revolutionäres Treiben ich mich in Baireuth ausgelaſſen, lagen überdies anderweitige, viel dringendere und beſtimmtere Anklagen vor, wie auch noch daraus ſich ergeben, daß keine einzige meiner Ausſagen gerichtlich gemacht worden, welches doch, hätten ſie zur Ueberweiſung als Zeugniß gebraucht werden ſollen, unumgänglich nöthig geweſen wäre.

Die Königlich Preußiſche Regierung trug, gleich nach den erſten mit mir aufgenommenen Verhören, in Kopenhagen auf meine gänzliche Freilaſſung an, wogegen ich mit Handſchlag angeloben ſollte, an Ort und Stelle zu verweilen, um die etwanigen, im Laufe der Unterſuchung als nothwendig ſich ergebenden Fragen beantworten zu können.

Herr von Kampz, der als Menschenkenner wohl einsah, wie Vertrauen das sicherste Mittel sei, mein Vertrauen zu erlangen, und daß man meinem anti-revolutionären Streben unbedingt vertrauen könne, ohne mir durch die niederen Hebel der Furcht und Hoffnung die Zunge zu lösen, sagte mir, nach genauerer Durchsicht der Acten, daß nur ein einziges punctum criminale gegen mich vorliege, die Abfassung des Liedes: »Dreißig oder Drei und Dreißig.« Hierauf allein sei meine Verhaftung begründet worden; der Beweis meiner Unschuld in diesem Punkte müsse demnach auch meine Freilassung zur Folge haben.

Nichts war leichter als dieses, da alle Verhaftete, die von jener Sache etwas wußten, einstimmig den Follenius als Verfasser bezeichnet, und kein Einziger auf mich ausgesagt hatte. Die hierauf bezüglichen Protocolle wurden sogleich der Mainzer Commission und dem Königlich Dänischen Obergerichte zu Glückstadt übersandt, da diesem ursprünglich die Untersuchung übertragen worden, von diesem der erste Verhaftsbefehl gegen mich ausgegangen war.

Einstweilen erleichterte man mir meine Haft möglichst, indem ich ein besseres Zimmer und die Vergünstigung erhielt, täglich, in Begleitung eines dazu bestimmten Beamten, spazieren gehen zu dürfen. Der wackere Ge-

heime-Rath Rüſt, ein Mann, der mit der größten Sorgſamkeit, und frei von aller Selbſtſucht oder Menſchenfurcht während der Dauer meines Berliner Aufenthalts mich behandelt hat, hatte größere Freiheit und Bewegung, als Vorbereitungskur der möglichſt bald vorzunehmenden Operation, vorgeſchrieben.

Die Mainzer Commiſſion hatte allen Regierungen in nuce mein curriculum vitae überſandt, Bezug nehmend auf die gegen mich erhobenen Beſchwerden und Anklagen; dieſes wurde jetzt meinem Verhöre zum Grunde gelegt.

So verfloſſen ein paar Monate, in denen meine äußere Lage unverändert blieb, da die Preußiſche Regierung ſich nicht ermächtigt hielt, einſeitig meine Freiheit zu decretiren, und die oben genannten Behörden, mit Arbeiten überhäuft, oder aus übertriebener Gewiſſenhaftigkeit, noch immer nicht zu Einem Reſultat gelangen könnend, die Antwort verzögerten.

Der Miniſter v. Schuckmann hatte das Portefeuille wieder übernommen, ohne daß dieſes auf meine Angelegenheit ſelbſt den geringſten Einfluß geäußert. Er billigte durchaus das vom Herrn von Kamptz Angeordnete, mit dem ich denn auch nach wie vor verkehrte.

Sechstes Capitel.

Ueber den Heſſiſchen Spion Kelch; edles Benehmen der Preußiſchen Regierung bei Entdeckung ſeiner Umtriebe. — Näheres über die beiden, dem Churfürſten zugeſandten Drohbriefe. — Drohbriefe, dem Könige von Preußen und Fürſten Metternich überſandt. — Neue Organiſation der Heſſiſchen Polizei; Warnung des Fürſten Wittgenſtein. — Schurkereien des Oberpolizei-Directors von Manger; deſſen Oeſterreich geleiſtete Dienſte. — Geſchichte des Hofraths Murhard. — Ausgang der Mangerſchen Sache.

Einer zufälligen Aeußerung meines Inquirenten, dem, als Chef des ſogenannten Sicherheitsbüreaus, alle Fremden gemeldet werden mußten, verdankte ich Ende Juli dieſes Jahrs die mir nicht ganz unwichtige Kunde, daß jener Pſeudo-Amerikaner Kelch, der im erſten Capitel dieſes Bandes eine nicht unintereſſante, wenn gleich eben nicht erbauliche, Rolle ſpielt, in Berlin ſich aufhalte, und auf dem Punkte ſtehe, nach Rußland zu gehen.

Ueberzeugt von der tiefen Verworfenheit dieſes Menſchen — mochte er nun, worüber ich in jener Zeit

noch zweifelhaft war, als gemeinſamer Agent den Jacobinern und Polizeien, oder Einem jener Extreme nur dienend, ſein Handwerk treiben — hielt ich es für gut, an ihm ein Beiſpiel ſtatuiren zu laſſen, damit das alte Sprüchlein in Ehren bleibe: »Wer dem Andern eine »Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein!«

Bekanntlich war der Churfürſtliche Oberpolizei-Director von Manger um jene Zeit ſchon verhaftet, weil der dringende Verdacht ihn getroffen, Mitwiſſer oder Urheber der vielfach berüchtigten Drohbriefgeſchichte zu ſein, und Kelch war der Agent Manger's geweſen. Folgende Thatſachen, die ich in Bezug auf Kelch der Preußiſchen Regierung jetzt mittheilte, und, wo ihr Zuſammenhang lückenhaft erſchien, aus anderweitiger Erfahrung ergänzte, wurden für genügend erachtet, die augenblickliche Beſchlagnahme ſeiner Perſon und Briefſchaften zu rechtfertigen, woraus ſich denn freilich ein ganz anderes Reſultat, als das erwartete, ergab.

Kelch hatte in Frankfurt einen ihm angeblich anonym zugeſandten Drohbrief vorgewieſen, als deſſen Verfaſſer er den Herrn Pfiſter, Badiſches Mitglied der Central-Unterſuchungs-Commiſſion in Mainz, bezeichnete. — Dies war augenſcheinlich eine Lüge, wie jenes Schreiben ſelbſt ſein eignes Machwerk. Mußte es daher jetzt nicht höchſt verdächtig erſcheinen, wenn

der Agent eines Mannes, den der Verdacht traf, Urheber eines Drohbriefes zu sein, erweislich einen anderen Drohbrief verfertigt hatte. Konnte er einen Brief der Art an sich selbst richten, was hinderte ihn dann, im Auftrage seines Herrn und Meisters, ähnliche Schreiben an den Churfürsten zu erlassen?

War es aber nicht anderntheils höchst auffallend, daß Kelch, dessen Berührung mit der Polizei außer aller Frage war, und der mich und meine Verhältnisse bis in's geringste Detail kannte, dennoch während einer Frist von mehreren Monaten durchaus gar nichts gethan, um meine Haftnehmung in Frankfurt zu bewerkstelligen, was ihm doch nur ein einziges Wort nach Cassel gekostet hätte?

Kelch bewies sich bei seiner Verhaftung durchaus kopflos; anstatt sich auf die Mittheilung der ihm von der Polizei übertragenen Mission zu beschränken, brachte er, im Wahne, dadurch zu imponiren, seine angebliche Berührung mit der Person des Churfürsten zur Sprache, und offenbarte einen Auftrag höchst delicater Natur, wobei er frech genug war, sich auf die angeblich unter seinen Papieren sich befindende, in Chiffern abgefaßte Correspondenz mit Höchstdemselben zu berufen.

Das Benehmen der Preußischen Regierung bei diesem Anlasse darf wol als unbedingtes Muster auf-

geſtellt werden. — In Folge der ſchleunigſt von Töplitz eingeholten Inſtruction, vermied man durchaus alles und jedes nähere Eindringen in dieſe Angelegenheit, und meldete den einfachen Hergang der Sache nach Caſſel. Um dies wahrhaft großartige Benehmen würdigen zu können, muß man bedenken, daß gerade damals das entſchiedenſte Mißverhältniß zwiſchen jenen beiden Höfen beſtand, welches, aus Familienzwiſtigkeiten entſprungen, durch die eigenmächtige Entführung der Frau Herzogin von Bernburg aus Bonn, bis zum öffentlichen Eclat gekommen war. Unter ſolchen Umſtänden konnte es Preußen nicht gleichgültig ſein, daß man Heſſiſcher Seits damit beſchäftigt war, eine förmliche geheime Polizei in Berlin zu errichten, die den Zweck hatte, bedeutende Preußen zu controlliren.

Dennoch hatte man die Großmuth, dem ſchnell herzugeilten Heſſiſchen Polizei-Director Pfeiffer die Papiere des Kelch, mit deſſen eignem Petſchafte verſiegelt, zurückzuſtellen, und den Churfürſten darüber zu beruhigen, daß man den durch die Angſt des Kelch hervorgepreßten Offenbarungen weder Glauben ſchenken, noch weitere Folge geben werde. Dieſer Theil der Unterſuchung — in Folge deſſen der Hofrath Falkenberg das Heſſiſche Ritterkreuz erhielt — wurde jetzt ganz unterdrückt, und man beſchäftigte ſich nur mit der ſo-

genannten Lyonschen Geschichte, die man so gründlich verfolgte, daß sie in ihr ursprüngliches Nichts sich auflöste.

Ein gewisser Lyon nämlich, Dienste thuend bei einem in Magdeburg garnisonirenden Linienregimente, hatte sich durch das Medium seines Onkels, des damaligen Hessischen Geheimen Polizei-Agenten Cramer, früher Spitzbube, jetzt Diebsfänger, an den Churfürsten mit der Angabe gewandt, daß in Berlin der Sitz einer gegen ihn gerichteten Verschwörung sei, als deren Mitglied er unter Andern Adolph Folkenius bezeichnete. Diese ziemlich verworrene Geschichte herauszubringen, war der avouirte (officielle) Auftrag des Kelch, und die Preußische Polizei bewies bald, daß die ganze Sache nichts als der Betrug eines spitzbübischen Juden sei, der auf diese Weise den Churfürsten um eine erkleckliche Summe Geldes zu prellen gehofft. —

Doch ich kehre, nach diesem Einschiebsel, wiederum zu dem schnell herbeigeeilten Herrn Pfeiffer zurück, der den augenblicklichen Transport des sehr gravirten Kelch nach Hessen beorderte, und alsdann das Preußische Polizei-Ministerium um die Erlaubniß anging, eine Conferenz mit mir haben zu dürfen. Diese hatte denn auch am 10ten August Statt; meine Aeußerungen über das Ensemble der Drohbriefgeschichte hatten nämlich die

Aufmerkſamkeit des Churfürſten und den Wunſch erregt, meine Anſichten des Umſtändlicheren zu vernehmen.

Die offene, vertrauende Art, mit welcher man ſich hiebei benahm, der rechtliche Sinn, der ſich in Allem bethätigte, konnte nicht anders, als auch mein Vertrauen erwecken. Nicht mehr der alleinige Wunſch, die Verbrechen des Einen Buben an den Tag zu bringen, ſondern der höhere Zweck, zur Entwirrung der ganzen Sache möglichſt beizutragen, und die Unſchuld eines wackeren Mannes, des Hofraths Murhard, an den Tag zu bringen, veranlaßte mich, über die mir ſpäterhin originaliter überſandten Berichte des Kelch an die Heſſiſche Oberpolizei-Direction, umſtändlich und ſchriftlich mich auszulaſſen.

Da ich keinerlei Verpflichtung des Geheimniſſes habe, und meine Mittheilung lediglich darauf berechnet iſt, dem Publico die ſchändlichen Intriguen darzulegen, wodurch verbrecheriſche Unterthanen aus ſelbſtiſchen Zwecken ihre Fürſten zu falſchen Maßregeln zu verleiten ſtreben, und das Unkraut des Mißtrauens zwiſchen Fürſt und Volk ausſäen: ſo ſtelle ich hier Einiges zuſammen, welches einen Blick in das ganze Getriebe uns vergönnt. Ich ahne, daß der doppelte Tadel mich von verſchiedenen Seiten treffen wird, zu wenig und zu viel geſagt zu haben; aber den erſteren Vorwurf

nehme ich gern hin, da ich ihn, veranlaßte man mich dazu, alle Augenblicke wieder gut machen kann.

Wer der Urheber des Schreibens? wird wol niemals an den Tag kommen, da die Untersuchung gleich im Anbeginne absichtlich falsch eingeleitet worden; aber sei es, wer da wolle, sei seine Absicht gewesen, welche sie wolle, so lehrte der Erfolg, wie schlechter Same stets nur schlechte Früchte trägt, und wie eine an sich schlechte Handlung auch niemals gute Folgen haben kann.

Aber ich läugne es nicht, daß ich noch einen andern, ganz speciellen Beweggrund zu dieser Darstellung vor Augen gehabt. Das treue, edle Hessenvolk hat den Vorwurf hinnehmen müssen, als trachte es dem angestammten Fürsten nach dem Leben; und der Fürst erschien, anderer Seits, den Unterthanen als argwöhnischer, furchtsamer Despot. Vielleicht kann die vorurtheilsfreie Zusammenstellung des thatsächlichen Verhältnisses nicht wenig dazu beitragen, diese Mißverständnisse zu heben, und das alte innige Verhältniß wieder herzustellen. Gern nehme ich dann die Unannehmlichkeiten hin, die dem Manne in dieser sublunarischen Welt nur zu häufig begegnen, wenn er die Dinge beim rechten Namen nennt.

Im Sommer des Jahrs 1823 erhielt bek[illegible]ich der damals im Bade Neundorf anwesende Ch[illegible]ürst von Hessen ein anonymes Schreiben zugesandt, welches, wie alsbald im Publico verlautete, die entsetzlichsten Drohungen und majestätsverbrecherische Aeußerungen enthielt.

Es sei mir vergönnt, dieses Schreibens hier — so weit es angeht — umständlicher zu gedenken, da es niemals zur öffentlichen Kunde gekommen, ja über den Inhalt desselben ein so großes Geheimniß beobachtet worden, daß keine einzige Regierung denselben kennen gelernt hat[1]). Man beschränkte sich darauf, von einzelnen Zeilen des Briefes ein fac simile an die Polizeien zu versenden, um durch die Handschrift dem Schreiber auf die Spur zu kommen.

Man hätte hiernach denken sollen, daß ganz besondere Geheimnisse in demselben enthalten gewesen; aber dies war keineswegs der Fall. Der Churfürst würde sicherlich, wenn gleich über denselben mit Recht empört, kein großes Gewicht darauf gelegt haben, wäre nicht Herr von Manger da gewesen, um (aus gleich nä-

1) Der einzige Ausländer, der es, meines Wissens, in toto gelesen, ist der Ober-Landes-Gerichts-Präsident von Kaisenberg. Auch berrurte man gleich darauf die Ueberrumpelung.

her zu entwickelnden Gründen) Oel in die Flamme zu gießen.

Ueberschrieben war der Brief: »Churfürst!« unterschrieben: »Freimuth im Namen des Rache»bundes.« Er begann mit den Worten: »Das Maß »ist voll!« Der wesentliche Inhalt beschränkte sich auf folgende drei Punkte, die indessen in der ungebührlichsten, empörendsten Sprache vorgetragen waren:

1) die Gräfin Reichenbach solle entfernt werden;
2) der Churfürst solle sich aller thätlichen Mißhandlungen enthalten;
3) er solle, der Deutschen Bundesacte zufolge, eine landständische Verfassung in's Leben treten lassen.

Der Schleier des Geheimnisses, welchen man hierüber geworfen, und welcher jede Mittheilung desselben verhindert hat, hat vornehmlich seinen Ursprung in den ungebührlichen Aeußerungen, die man über das gegenwärtige und frühere Leben einer dem Churfürsten zunächst stehenden Person sich darin erlaubt hatte. Kein Mann wird übrigens wol im größeren Wirkungskreise leben, dem nicht alljährlich der anonymen Zuschriften eine Menge zugehen. Gemeiniglich sind sie das Werk eines Spötters, der sich die Freude machen will, dem Empfänger einen Schrecken einzujagen, und Nichtachtung derselben ist die geeignetste Strafe. Warnende

Briefe verdienen Beachtung, drohende hingegen selten, oder nie.

Mögen hier zwei Beispiele aus neuester Zeit ihren Platz finden.

Während des Congresses von Troppau erhielt der Oesterreichische Gesandte, Graf von Zichy, ein pseudonymes Schreiben aus Magdeburg, worin er ersucht wurde, die versiegelte Inlage schleunigst dem Fürsten Metternich zukommen zu lassen, da ihr Inhalt auf den Gang der Verhandlungen von Einfluß sei. Nichts Arges ahnend, erfüllte der Gesandte das Begehren, aber nicht wenig ärgerte es ihn, als er den Inhalt des Uriasschreibens erfuhr. Das Schreiben war in einer officiellen Sprache abgefaßt, datirt vom Bureau des Affaires Étrangères, und enthielt nichts Mehr noch Weniger, als die Anzeige, daß der Mord des Fürsten decretirt sei, wenn er nicht dem gegenwärtigen Systeme entsage. Der Fürst übersandte es, als eine Harlekinade, der Polizei, die durch genauere Besichtigung des Papiers den Verfasser sehr schnell entdeckte, der zweijährige Haft für seinen Scherz erdulden mußte.

Der andere Beleg ist noch interessanter. Eine alte, durchaus unverdächtige Dame vom Lande, Witwe eines Justizbeamten, findet im Jahre 1823 in einer wenig besuchten Straße Berlins ein versiegeltes Schrei-

ben, und übergiebt es, da es ohne Adresse und das Siegel sehr auffallend, dem Polizeipräsidio daselbst.

Wenn das Siegel, zwei kreuzweis gelegte Dolche, mit geheimnißvollen Symbolen, die Neugierde rege machte, so sollte sie durch den Inhalt auf das höchste gespannt werden.

In einer gesuchten biblischen Sprache war Folgendes der Inhalt: »Morgen kommt der König nach »Potsdam, und dann soll er den Dolchen der Verbun»denen nicht entgehen, eben so wenig wie der verruchte »Prinz August.«

Da man wußte, daß es in der That des Königs Absicht sei, am folgenden Tage nach Potsdam zu gehen, so setzte man ihn hievon sogleich in Kenntniß, und ersuchte ihn, die Reise zu verschieben. — Aber weit entfernt! Der König ging nach Potsdam ab, und untersagte alle außergewöhnliche Vorsichtsmaßregeln, ja er verbot alle Nachforschungen nach dem Verfasser des Schreibens, mit den ewig denkwürdigen Worten: »Mein »Leben steht in Gottes Hand, und nicht in der »eines jeden Bösewichts!«

Da es einem Hessenfürsten sicherlich niemals an persönlichem Muthe fehlte, so mußten die gewaltigen polizeilichen Anordnungen, die jetzt mit Einem Male in Cassel und im ganzen Lande ergriffen wurden, das

allgemeinste Aufsehen erregen. Eine Menge, zum Theil ausgezeichneter Personen wurde verhaftet, so namentlich der Geheime Cabinetssecretär Müller aus Fulda, ein junger Mann, dem der Churfürst besonders gewogen war.

Spione, diese verworfenste Menschenrace, sprossen jetzt überall hervor, wie nach einem Sommerregen das Ungeziefer. Ein edler Zug des Fürsten Wittgenstein in Berlin verdient in dieser Beziehung erwähnt zu werden. Der Churfürst hatte sich durch seinen Geheimen Cabinetsrath Rivalier von Meysenbug an ihn gewandt, und ihn dringend ersucht, ihm geheime Agenten von erprobter Geschicklichkeit zuzusenden, um sie zur Entdeckung des Verfassers der Drohbriefe zu gebrauchen. Wittgenstein gab sich in einem ausführlichen Schreiben alle Mühe, den Churfürsten von dieser Idee abzubringen. »Eine lange Erfahrung habe ihn »belehrt — sagte er — daß Menschen, die sich zu einem solchen Handwerke hergäben, immer nur schlechte »Subjecte seien, denen niemals ganz zu trauen »sei.«

Aber Alles vergebens; die Netze, mit denen der Churfürst umgarnt worden, waren zu fest gezogen, um einem so weisen Rathschlage Raum zu lassen. Dem Chef der Polizei, dem mehrgedachten Herrn von Man-

ger, war es gelungen, sich des Gemüthes seines Herrn durchaus zu bemeistern; was er in dieser Hinsicht anordnete, wurde im Voraus gebilligt. Alles Nachforschen brachte indessen zu keinem Resultate; dem Einen Drohbriefe folgten bald mehrere, von denen mir namentlich zwei bekannt geworden: der Eine in der Schweiz, der andere in Dürckheim an der Hardt auf die Post gegeben. Ersterer enthielt nichts, als das nachstehende Lied, welches allerdings nicht geeignet war, die aufgeregte Gemüthsstimmung des Churfürsten zu beruhigen.

Sünder, willst Du sicher sein,
Und befreit von Furcht und Pein,
Schaffe, daß Du Dich bekehrest,
Da Du Gottes Stimme hörest!
Auf, Gott rufet Dich zu sich·
Eile und errette Dich!

Eile, Sodom lehret Dich,
Wie der Herr so fürchterlich
Auf verstockte Sünder blitzet:
Such' ein Zoar, das Dich schützet!
Auf ꝛc.

Denke, daß es Schaden bringt,
Wenn Dein schnödes Fleisch Dich zwingt,

Nur nach ſeiner Luſt zu leben,
Weil ihm ſtets wird Friſt gegeben.
Auf ꝛc.

Die Verſtörer Deiner Ruh',
Deine Sünden, nehmen zu;
Dein Gewiſſen wird beſchweret,
Und der Strafe Maß vermehret.
Auf ꝛc.

Deines Herzens Härtigkeit
Steigt und wächſt von Zeit zu Zeit,
Sünden, die Dich jetzt noch ſchrecken,
Wirſt Du bald mit Luſt vollſtrecken.
Auf ꝛc.

Was Du Böſes an Dir haſt,
Wird ſonſt wie ein alter Aſt,
Deſſen Krümmen gleich zu ziehen,
Man ſich wird umſonſt bemühen.
Auf ꝛc.

Eile, denn es kommt der Tod!
Und wie groß wird dann die Noth,
Wenn man aus der Welt ſoll gehen,
Und vor Gott nicht kann beſtehen!
Auf ꝛc.

Brauch', ach, brauch' die Gnadenzeit!
Denn es kommt die Ewigkeit
Wie ein starker Strom geflossen,
Der durch Damm und Deich geschossen.
Auf ꝛc.

Suche, wo Du weise bist,
Was von Dir versäumet ist,
Schleunig wieder einzubringen
Und mit Eifer durchzudringen.
Auf ꝛc.

Da erscholl plötzlich die Mähre, der Verfasser der Drohbriefe sei entdeckt, und zwar in der Person des Ober-Polizei-Directors von Manger. Was diesem Gerüchte Glauben verlieh, war die Arrestation desselben, nebst zweien seiner Employés, des Oberpolizei-Commissärs Windemuth, faisant fonctions de Secrétaire général de la Haute Police, und des Secretärs Urban, Expedienten beim Ober-Polizei-Departement. Die Untersuchung ist indessen so geheim geführt worden, daß nichts darüber in's Publicum verlautet, so daß man selbst jetzt, wo das Urtheil gefällt worden, wenig oder nichts darüber hört.

Zu dem Ende will ich hier die ganze Tactik des Herrn von Manger an's Tageslicht ziehen. Allerdings

schmerzt es mich, die Vorwürfe gegen einen Unglücklichen zu häufen; wenn man aber die namenlosen Schlechtigkeiten bedenkt, deren er sich im Laufe seiner Amtsführung schuldig gemacht, Infamien, wodurch er ganz Unschuldigen die Freiheit, das Vermögen, ja gar das Leben geraubt hat, so sieht man leichtlich ein, daß mich eine solche Rücksicht hier nicht zurückhalten darf, wo es darauf ankommt, die Ehre eines Deutschen Fürsten zu retten, welchen man vielfach der Härte und Furchtsamkeit geziehen.

Herrn von Manger's Stellung in Hessen war zur Zeit des ersten Drohbriefes nur eine höchst precäre. Bei der neuen, auf des Churfürsten Wunsch von einem ausgezeichneten Preußischen Staatsmanne angeordneten Organisation der Polizei, war er zum Polizei-Director ernannt worden, und der Polizei selbst ein ziemlich unabhängiger Standpunkt angewiesen, wegegen sie früherhin dem Ministerio durchaus untergeordnet war. Das war aber den alten Hessischen Ministern, einem Schmincke, Schmerfeld u. s. w. keineswegs genehm; der neue, unmittelbar dem Churfürsten referirende Ober-Polizei-Director war ihnen mehrfach ein Dorn im Auge, und wenn die Gelegenheit sich traf, ließen sie sich frei genug darüber aus, daß die Polizei

in Heſſen nicht erheblich genug ſei, um eine abgeſonderte Branche der Staatsverwaltung zu bilden.

Alles lag demnach dem Manger daran, den Churfürſten von ſeiner und ſeiner Direction Unentbehrlichkeit zu überzeugen. Hiezu bot nun aber der obengedachte Drohbrief die beſte Veranlaſſung. Die Eitelkeit des Miniſters Louvois, der Ludwig dem Vierzehnten Beſchäftigung geben wollte, verheerte die Pfalz, und war die Urſache des Spaniſchen Succeſſionskrieges. Die Selbſtſucht des Herrn von Manger iſt der eigentliche Urſprung des getrübten Zuſtandes in Heſſen geweſen.

Manger, ein charakterloſer, keineswegs aber eigentlich bösartiger Mann, hatte keinen anderen Zweck, als den, ſich zu erhalten, ſeine Dienſte als unentbehrlich erſcheinen zu laſſen. Zu dieſem Ende mußte er Alles verwirren, und ſchlau benutzte er das im Drohbriefe ausgeſprochene Verlangen nach einer ſtändiſchen Verfaſſung, um die Heſſiſche Drohbriefgeſchichte als eine Epiſode des großen demagogiſchen Drama's darzuſtellen; wohingegen der Churfürſt ſelbſt anfänglich die Intrigue von Menſchen darin zu erblicken glaubte, die ſeiner erlauchten Gemahlin, ſeinem Thronfolger nahe geſtanden. Nicht aus Eifer für die Wahrheit, nicht aus dem Wunſche, das getrübte Familienverhält-

niß wieder herzustellen, suchte Manger ihn von diesem Wahne abzuleiten, sondern lediglich, weil er den dadurch unvermeidlichen Conflict mit einer mächtigen Regierung scheuete.

Während er aber also dem ganzen Nachforschen eine antidemagogische Richtung gab, schloß er den Polizeien Oesterreichs und Preußens sich näher an, und suchte sich durch sein Eingehen in ihre Absichten mehr oder minder beliebt zu machen. Doch war der Grund, warum Preußen und Oesterreich ihn protegirten, und selbst nach gemachter Entdeckung seiner Bübereien, ihn nicht ganz fallen lassen mochten, sehr verschieden. Manger heuchelte stets gegen Preußen die Absicht, das getrübte Familienverhältniß des Hessischen Fürstenhauses wieder herzustellen, und wenn gleich das scharfe Auge der Churfürstin den Heuchler erkannte, und dem gemäß sich aussprach, so war es doch unläugbar, daß es nur von ihm abgehangen, den Brand noch ärger anzuschüren, und weil er es nicht that, interessirte Preußen sich für ihn.

Sein Verhältniß zu Oesterreich hingegen war ganz anderer Art. Die Oesterreichische geheime Polizei, deren Hauptsitz in Frankfurt, hatte eben damals über einen großen Theil Deutschlands sich verbreitet, weil sie über die Umtriebe der Unbedingten, und Preußens frühere

Theilnahme an deren Entstehung, noch keineswegs im Klaren war. Einige Minister kleinerer Staaten boten ihr willig ihre Dienste an, theils weil sie von früheren Zeiten her mit Wien in Verbindung standen, theils weil sie ein gutes Werk zu stiften glaubten, und theils auch, weil sie ihren Vortheil dabei fanden. Der — wäre ein Thor gewesen, wenn er nicht solche Dienste angenommen, da er auf diese Weise à peu de frais Süd- und Mitteldeutschland mit seinem Hephaistischen Netze umstricken konnte.

Um die Wahrheit dieser Behauptung, wofür unzählige Belege vorhanden, mit einem bestimmten Falle zu documentiren, will ich der Behandlung des Hofrathes Murhard umständlich gedenken, um so mehr, da die unschuldige Verbindung desselben mit mir ein Hauptgrund zur Anklage gegen denselben geworden.

Zu den Männern, die in jener traurigen Zeit des Mißtrauens, wo man in jedem freisinnigen Manne einen Verräther und Verschwörer zu entdecken glaubte, die besondere Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich gezogen, gehörte auch der Hofrath Murhard. Seit Jahren schon war er von Oesterreichischen Agenten beobachtet worden, die dann, wie das gemeiniglich zu geschehen pflegt, um sich wichtig und unentbehrlich zu machen, Alles übertrieben, und ihn als einen der ge-

fährlichsten Agenten des Comité directeur darstellten. Im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, sei er — sagten sie — um so gefährlicher, als alle Lockung der Gewalt bei ihm vergeblich bleiben würde, und er gerade eine Ehre darin setze, das zu verschmähen, womit die Staaten die Schwachen zu ködern pflegten. Die Frankfurter Polizei, deren Chef der Senator Wüstenfeld war, ging so aufrichtig zu Werke, ihn mehremals zu warnen, und ihm den Rath zu geben, auf seiner Hut zu sein. Seines unverdächtigen und unstrafbaren Wandels indessen gewiß, dachte er nicht daran, stets die nöthige Reserve zu bewahren, und äußerte sich eben so frei und unbefangen an der Wirthstafel, wie im Innersten seines Hauses. Es konnte demnach an Stoff zu Berichten nie fehlen.

Wie Agenten der Art zu Werke zu gehen pflegen, erwies sich denn auch hier. Ein gewisser Dr. Schaumann stattete die schändlichsten Berichte gegen Murhard ab, deren Inhalt indessen durchaus erdichtet war. Um seinen Angaben Glaubwürdigkeit zu verleihen, berief er sich auf das Zeugniß von Personen in Frankfurt, von denen es bekannt war, daß sie in vertraulichem Verhältnisse zu gedachtem Herrn standen. Endlich aber machte er es so arg, daß man in Wien Mißtrauen zu schöpfen anfing, und den General von

Langenau damit beauftragte, nachzuforschen, in wiefern die Angaben gegründet seien, und im Falle, daß der Agent eines Betrugs überwiesen würde, ein Exempel zu statuiren. Es fand sich nun, daß alle die Personen, auf die sich Schaumann berief, diesen kaum kannten, und nie ein Wort mit ihm gewechselt hatten. Kaum war dies entdeckt, als man Schaumann im Frankfurter Walde todt fand. Ein Pistolenschuß hatte seinem schändlichen Leben ein Ende gemacht.

Wodurch Murhard indessen nicht bloß die Aufmerksamkeit der Oesterreichischen Polizei, sondern auch die der diplomatischen Controle auf sich zog, war der Verdacht, in welchem man ihn hatte, derjenige zu sein, durch dessen Beihülfe manches Ungehörige in's Publicum komme. Man hielt ihn für das Organ jener Opposition am Bundestage, die, aus den Gesandten Baierns, Würtembergs und Darmstadts bestehend, das juramentum taciturnitatis mitunter hintansetzte, und manches loco dictaturae Gedruckte durch die Englischen und Französischen Zeitungen bekannt machte. Hiezu kam noch seine Redaction der Politischen Annalen, denen man, nahmen sie gleich mitunter Aufsätze von Wilhelm von Schlegel auf, sehr wohl eine ganz entgegengesetzte Tendenz anmerken konnte. Was ihn aber der Hessischen Regierung verdächtig erscheinen ließ,

war der Glaube, daß er die eigentliche Seele jener Reclamationen der Weſtphäliſchen Domänenkäufer ſei, zu denen der Herr Dr. Schreiber den Namen hergegeben.

Ueberdies hatte man Murhard eben ſo, wie Wangenheim, Benzel-Sternau, Dalberg in Aſchaffenburg und Andere, im Verdachte, zu dem ſogenannten Bunde der Alten zu gehören; und zwar beſchuldigten ihn die geheimen Agenten, derjenige zu ſein, der bei ſelbigem die Feder führe, und darum in ſo inniger Verbindung mit den Pariſer liberalen Journalen ſtehe.

Aus dieſen Gründen wünſchte man, Murhard unſchädlich zu machen, und Herr von Manger inſinuirte es dem Churfürſten, wie ſicherlich die Drohbriefgeſchichte ein Werk des geheimen Bundes der Alten ſei, mithin in Murhard's Papieren Aufſchlüſſe darüber ſich finden müßten.

Unter den obgedachten Heſſiſch-Oeſterreichiſchen Agenten ſpielte im gedachten Acte ein Freiherr von Hacke eine Hauptrolle, und er bezeichnete Murhard geradezu als Verfaſſer der Drohbriefe, ſich in dieſer Hinſicht berufend auf das Zeugniß eines gleichfalls im Solde der Oeſterreichiſchen Geheimen Polizei ſtehenden Herrn von M — ß, den Zeitungslesern zur Genüge bekannt.

Da man nun ſeiner Sache gewiß zu ſein glaubte (?),

wurde der gedachte Kelch nach Frankfurt gesandt, um, wo möglich, Beweise gegen Murhard hervor zu suchen, und in sein Vertrauen sich einzuschleichen. Der vertrauende, wohlwollende Murhard, der keine Ahnung davon hatte, daß ein Mensch, geschweige denn ein Amerikaner, im Stande sei, zu solcher Infamie sich herzugeben, fiel in die Falle, und Kelch bekam Stoff zu reichhaltigen Berichten, in denen Wahres und Falsches wunderbar vermengt war.

Unglücklicher Weise mußte ich um diese Zeit nach Frankfurt kommen, und der arglose Murhard mich mit diesem Menschen in Verbindung bringen. Die hievon nach Cassel gesandte Kunde war dem Herrn von Manger eine große Freude, sie bestätigte den Verdacht, den man gegen Murhard hegte, und kaum kam sie dem Oesterreichischen Gesandten, Grafen v. Spiegel, zu Ohren, als er geradezu die Verhaftung Murhard's verlangte.

Man könnte sich wundern, daß nicht das Gewissere vorgezogen wurde, meiner Person durch eine Requisition an die Frankfurter Polizei sich zu bemächtigen, anstatt mehrere Wochen mich frei umhergehen zu lassen. Aber die Habsucht des Herrn von Manger und des Agenten Kelch war daran Schuld. Verhaftete die Frankfurter Polizei mich, so konnte sie auch auf die große Summe von 1000 Louisd'or Anspruch machen, die

auf meinem Kopf ſtand; dieſe wollten aber jene Beiden ſich theilen. Ueberdies lag ihnen Alles daran, den Murhard und mich gemeinſam auf Heſſiſchem Gebiete zu verhaften, um daraus eine Art von rechtlichem Anklagegrund gegen jenen Mann zu entnehmen. Verhaftete man mich in Frankfurt, ſo hätte man leicht entdeckt, daß der Verfaſſer der Drohbriefe mir ſo fremd war, wie der Mann im Monde, und Herr von Manger hätte dann keine Gelegenheit gehabt, die Sache noch mehr zu verwickeln. Hatte man mich aber erſt in Heſſen, dann konnte man nach Belieben die Sache in die Länge ziehen und verwirren, und Herrn von Manger wurde das große Verdienſt zu Theil, den Oeſterreichern ſagen zu können: der Mann, der ſelbſt den Schlingen des Herrn von Berſtett entging, iſt von mir gefangen.

Kelch meldete nach Caſſel, ich würde an dem und dem Tage mit Murhard durch Hanau kommen, und der Polizeicommiſſär Bücking wurde mit Gendarmen dorthin beordert, uns gemeinſam zu verhaften [2]). Ich entging der Falle, und man war in Caſſel nicht wenig verlegen, als man den Hofrath Murhard allein

2) Es wurde ihm daher ſpäterhin zu einem großen Vorwurfe gemacht, den Murhard allein arretirt zu haben. Manger ſagte: Bücking habe einen recht dummen Streich gemacht.

ankommen ſah; denn eben aus der gemeinſamen Verhaftung mit mir, hoffte man Grund zur peinlichen Anklage entnehmen zu können. Aber man wußte ſich zu helfen; man machte falſche Protocolle, und retrodatirte ſpäter aufgenommene Ausſagen gegen den Hofrath Murhard, um daraus das Recht ſeiner Haftnahme zu deduciren [3]).

Als nun aber Nichts gegen ihn gefunden, als er, trotz der Chikanen und Infamien ſeiner Gegner, durchaus freigeſprochen werden mußte — wenn man anders von Freiſprechen da reden kann, wo nur eine Anklage

3) Friedrich Murhard, im Caſtel zu Caſſel, liefert ein Gegenſtück zu Condorcet in dem Pariſer Revolutionskerker. So wie dieſer mitten unter den Schreckniſſen ſeine berühmte Esquisse du tableau des progrès de l'Esprit humain entwarf, ſo faßte jener, in ähnlicher Lage, die Idee zur Herausgabe eines großen Werkes, das nächſtens unter dem Titel: »Anſichten des Neunzehnten Jahrhunderts über »Politik, Welt und Zeit,« im Druck erſcheint. Ich habe Gelegenheit gehabt, bei den Herausgebern, Herren Hofmann und Campe in Hamburg, zur Anſicht einzelner Stücke dieſes Werkes zu gelangen, das ſich über die höchſten Intereſſen der Menſchheit verbreitet. Der Verfaſſer, mit deſſen Anſichten ich übrigens keineswegs in Allem übereinſtimme, führt darin eine Sprache, die dem freien Manne, dem unabhängigen Gelehrten geziemt, eine Sprache, die in unſern Tagen in Deutſchland ſelten iſt. Aus vollſter Ueberzeugung fodere ich zum Studio dieſes Werkes auf.

begründet war — da begnügte man sich, ihn frei zu lassen, ohne die geringste Entschädigung für die erlittene siebenmonatliche Haft. Ja, man ging noch weiter, man stellte ihn unter eine Art von polizeilicher Aufsicht, indem man ihn zwang, eine bedeutende Caution von 4000 Thlr., to keep the peace, zu stellen, das heißt, dafür, daß er über diese ganze Angelegenheit, wie überhaupt über politische Gegenstände, nicht mehr schreiben wolle. Erst nach Jahresfrist wurde diesem sonderbaren Verhältnisse, mittelst Zurückgabe der gedachten Caution, ein Ende gemacht, und durch ein förmliches Urtheil die völlige Schuldlosigkeit des Hofraths Murhard ausgesprochen und anerkannt; aber von einer Entschädigung desselben ist nie die Rede gewesen, wenn schon er durch die Unterbrechung der Annalen und sonstiger Arbeiten bedeutenden pecuniären Verlust erlitt. Doch die Zeit ist nahe, wo diese traurigen Wolken, die den sonst heiteren Hessenhimmel umlagern, schwinden werden, und wo die Legitimität es für Recht erkennen wird, die Wunden zu heilen, welche die Revolution, unter ihrem Deckmantel, den treuen Unterthanen geschlagen.

Da es mir gelang, am Main den Schlingen der Hessischen Polizei zu entgehen, suchte sie an der Elbe, und sogar an der friedlichen Pleiße und Elster mich auf. Ein jetziger Polizeiinspector in Hanau, dessen des-

fallsiger umständlicher Bericht nur leider so klein geschrieben war, daß die Lesung sehr beschwerlich fiel, wurde nach Leipzig und Dresden gesandt, weil man mich dort wähnte. Ja, der Generalsecretär der hohen Polizei, Windemuth, wurde mit zweien Helfershelfern nach Altona abgeordnet, um mich dort im Falle der Betretung zu verhaften. Den Grund dieses, so ganz speciell gegen mich gerichteten Eifers, die ferne Quelle, der er entflossen, kenne ich sehr wohl, wenn ich sie gleich nicht an's Licht des Tages zu ziehen für nöthig oder gerathen halte.

Ich muß schließlich nur noch des ferneren Verlaufes der Mangerschen Sache gedenken. Die Schrift eines gewissen Doctors von Horn in Minden, leitete zuerst den Verdacht auf das Polizei-Departement selbst hin, und bald ergaben sich Beweise genug gegen den Manger.

Das Untersuchungsgeschäft war einer außerordentlichen Commission, bestehend aus dem Generalauditeur und Ober-Appellationsgerichts-Rathe Bode, Obergerichts-Rath Schwencke und Oberauditeur Günst, übertragen. Diese fällte denn auch das Urtheil, welches,

nach langer Haft, im Jahre 1829 erst erfolgte. Die Theilnahme an der Verfertigung des Corpus delicti, dem ersten, nach Nennborf gesandten Drohbriefe, konnte Manger'n nicht juridisch bewiesen werden; er wurde daher bloß wegen subsequenter Theilnahme an diesem Verbrechen der beleidigten Majestät — wie das Urtheil sich ausdrückt — verurtheilt. Es blieb ihm jedoch noch übrig, von dem Urtheile der Commission an das Oberappellationsgericht zu appelliren. Dies Letztere sah indessen der Churfürst nicht gern, weil die Acten dadurch in die Hände zu vieler Leute gekommen sein würden, und dieselben doch gar Vieles enthielten, was man geheim halten wollte. Manger wurde daher veranlaßt, auf den Rath seiner Familie und seines Vertheidigers, des Procurators Hahn, die Appellation aufzugeben, und den Weg der Gnade einzuschlagen. Er bleibt nun bloß noch mehrere Jahre in Spangenberg, jedoch nicht mehr in so enger Haft, als vorher; seine Familie hat sogar die Erlaubniß, ihn dort zu besuchen. Ueberwiesen ist er der Infamie, mehrere Personen, von deren Unschuld er überzeugt war, als der Theilnahme an den Drohbriefen verdächtig, zur Haft gebracht zu haben, theils, um den Churfürsten zu beschäftigen und hinzuhalten — wie das z. B. bei Murhard der Fall war — theils auch, um seinen Privatleidenschaften zu

genügen, wie bei dem obgedachten Geheimen Cabinetssecretär Müller. Auch hat er gestanden, daß es ihm eigentlich wenig um Entdeckung der wahren Urheber oder Verfasser zu thun gewesen.

Windemuth gestand anfänglich, bei der Inquisition, die Theilnahme Manger's an den Drohbriefen, indem man ihm für ein solches offenes Geständniß die Zusicherung der eigenen Begnadigung ertheilt hatte; späterhin aber nahm er das Geständniß wieder zurück, vorgebend, er habe nur in einem Zustande von Geistesverrücktheit eine solche Erklärung thun können.

Er ist, nebst Manger, in solidum in die Untersuchungskosten verurtheilt, und nach Frankenberg, unweit Marburg, verwiesen. Urban ist zwar ganz freigesprochen, aber nach Schmalkalden verwiesen. Ueber die beiden Ersteren ist Dienstcassation verhängt.

Man sieht hieraus, daß die eigentliche Sache noch keinesweges debrouillirt ist, welches auch wol jetzt, nach Jahre langer absichtlicher Verwickelung, unmöglich fallen möchte. Unerklärlich bleibt auch noch immer das Betragen des gedachten Freiherrn von Hacke, der mehrmals in Cassel war, mit Manger in genauer Verbindung stand, und von diesem sogar dem Churfürsten und der Gräfin Reichenbach vorgestellt wurde. Dieser will aber jetzt von gar nichts wissen, behauptet, alles Ge-

dächtniß verloren zu haben, und antwortet auf Alles mit: Non mi ricordo!

Diese Heſſiſche Drohbriefgeſchichte enthält die beſten Beläge zu dem obgedachten trefflichen Schreiben des Fürſten Wittgenſtein an den Churfürſten. Der Verſuch, eine geheime Polizei im Herzen Deutſchlands zu errichten, iſt ſo übel ausgefallen, daß man wol mit Recht hoffen darf, kein zweiter werde ſo leicht ihm folgen. Unbegreiflich iſt es, daß gerade der Fürſt, der in ſeiner früheren Stellung, wegen ſeiner leutſeligen, ächt freiſinnigen Regierung allverehrt war, dieſe Peſt zuerſt nach Deutſchland gebracht hat. Ich meine Leopold, früher Großherzog von Toscana, ſpäterhin Römiſcher Kaiſer. Unter dem gleißenden Namen des buon Governo beſtand ſie ſeit Jahrhunderten unter den Mediceis, die, wohl fühlend, daß ſie Uſurpatoren waren, die Bewegungen der vornehmen Familien, welche, ſonſt ihres Gleichen, jetzt ihnen dienen mußten, mit der größten Aufmerkſamkeit und ſtetem Mißtrauen verfolgten.

Seit dem Sturze des Manger hat Alles in Heſſen eine friedlichere Geſtalt gewonnen, die furchtbare geheime Polizei iſt geſtorben, oder doch in tiefem Schlafe.

Wer da ſich hütet, über zwei Perſonen zu reden, kann im Uebrigen ſchwatzen, ſo viel er mag und will. Die Zeit nahet ſich, wo der Churfürſt die Wünſche ſeiner getreuen Unterthanen, nach Herſtellung der Stände, erhören wird. Er iſt zu ſelbſtſtändig, zu ſelbſtthätig, um ein ſo wichtiges Geſchenk ſeinem Volke aus der Hand ſeines Nachfolgers reichen zu laſſen.

1. Paulus aber ſahe den Rath an, und ſprach: Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe mit allem guten Gewiſſen gewandelt vor Gott, bis auf dieſen Tag.

2. Der hohe Prieſter aber, Ananias, befahl denen, die um ihn ſtanden, daß ſie ihn auf's Maul ſchlügen.

3. Da ſprach Paulus zu ihm: Gott wird Dich ſchlagen, Du getünchte Wand; ſitzeſt Du, und richteſt mich nach dem Geſetz, und heißeſt mich ſchlagen wider das Geſetz?

4. Die aber umherſtunden, ſprachen: Schiltſt Du den Hohenprieſter Gottes?

5. Und Paulus ſprach: Liebe Brüder, ich wußte es nicht, daß er der Hoheprieſter iſt. Denn es ſtehet geſchrieben: dem Oberſten Deines Volkes ſollſt Du nicht fluchen!

Apoſtelgeſchichte, Cap. 23.

Siebentes Capitel.

Preußen verlangt meine Freilaſſung, welche die Mainzer Commiſſion nicht zulaſſen will. — Ein drei Finger dickes lithographirtes Folio-Referat derſelben. — Umſtändlicher Beweis des Vertrauens der Königlich Preußiſchen Regierung. Mittheilungen des Fürſten Metternich, der Franzöſiſchen General-Polizei-Direction u. ſ. w. — Ueber die Verhaftung des Profeſſors Couſin und meinen Antheil an derſelben. — Der Königlich Preußiſchen Regierung wird die Beendung meiner Sache übertragen. — Ueber die Gründe meiner Reiſe nach Oeſterreich. — Strenge Behandlung des Herrn von Schuckmann; mein Transport nach Wien.

Wenn gleich die Königlich Preußiſche Regierung Alles that, um meine Lage zu erleichtern, wie ich mich in dieſer Hinſicht noch ganz ſpeciell dem Herrn Polizei-Präſidenten von Eſebeck verpflichtet fühle, ſo war der Zuſtand meines Körpers und Geiſtes doch zu angegriffen, um mich zur Ruhe kommen zu laſſen. Der treffliche Geheime Rath Ruſt erklärte die Operation des an meinem Hinterkopfe befindlichen, faſt fauſtdicken Gewächſes

für durchaus nöthig, doch verlangte er eine stärkende Vorbereitungskur; ein Verlangen, dem eine Menge kleiner und kleinlicher Schwierigkeiten sich entgegensetzten.

Da andererseits meine Vernehmungen, wegen mangelnden Stoffes, beendet schienen, kam ich beim Ministerio mit der Bitte ein, nach Holstein gebracht zu werden, um endlich einmal ein Ende meiner Leiden zu sehen, Dies wurde, wie man aus dem in der Note enthaltenen Rescripte ersehen wird, abgeschlagen *).

Am 3. October langte die Antwort des Glückstädter Obergerichtes an, welches dem Preußischen Antrage, rücksichtlich der Rechtlichkeit meiner Freilassung, durchaus beipflichtete, jedoch mit dem Beifügen, daß es zuvörderst die Einwilligung der Mainzer Commission für nöthig erachte. Wie sehr mich eine solche, vielleicht nöthige, aber wahrlich nicht zu mäßige Verzögerung meiner Angelegenheit schmerzte, bedarf für den keiner

*) Ihr am 24sten d. M. eingereichtes Gesuch um Ihre Absendung an die Königl. Dänischen Behörden zu Glückstadt, wird, sobald als die Lage der hier schwebenden Untersuchungen es verstattet, berücksichtigt werden. Berlin, den 26. Aug. 1824.

Der Minister des Innern und der Polizei.

An Schuckmann.

den Herrn J. J. Wit. genannt von Dörring

hier.

Bemerkung, der da weiß, wie sehnlich der Gefangene nach Freiheit, der Kranke nach Heilung sich sehnt. — Am 20. Juli schon hatte die Mainzer Commission den desfallsigen Königlich Preußischen Antrag erhalten, und noch war keine Antwort da! Wird man mir es verdenken, wenn ich die Commission als die vis inertiae im demagogischen Kunstwerke ansehe und schildere?

Täglich, stündlich sah ich jetzt mit der größten Ungeduld der Ankunft des Mainzer Berichtes entgegen, der meine Freiheit, meine Heilung bedingen sollte.

Am 1. November wurde ich herabgeholt in's Bureau meines Inquirenten, des Hofrathes Falkenberg, der mit ernster Miene mir erklärte, wie er abseiten eines hohen Ministerii des Innern und der Polizei den Auftrag habe, mir mitzutheilen, daß die Antwort der Mainzer Commission nicht so ausgefallen, wie man es hiesigen Ortes gehofft, indem selbige nicht bloß auf meine fortgesetzte Haft, sondern sogar auf eine strengere Bewachung angetragen, um gegen jeden etwanigen Versuch, den ich machen könnte, zu entfliehen, oder mich selbst zu entleiben, gesichert zu sein.

Ich läugne nicht, daß mich jetzt alle Fassung verließ und eine Ohnmacht anwandelte; anstatt der gewiß gehofften Freiheit eine strengere Haft, das war zu viel für meinen armen Kopf. Ein Gendarme beglei-

tete mich in mein Zimmer zurück, und kündigte sich als meinen Stubengenossen an; dessenungeachtet wurde die Thür von außen noch verriegelt und abgeschlossen, und ein Infanteriepoſten davor gestellt, der den Schlüssel bei sich tragen mußte.

Da hatte ich nun einen Beleg zu der, von mir im ersten Bande meiner Fragmente ausgesprochenen Bemerkung, daß die Mainzer Commission, ihrer ganzen Organisation nach, den Inculpirten wol schaden, aber niemals nützen konnte. In späteren Jahren erst, als ich das ganze Verfahren sine ira et studio betrachtete, konnte ich diese wahrhaft verletzende Härte mit der strengen Rechtlichkeit und Humanität der Commission in Einklang bringen.

Die Central-Untersuchungs-Commission befand sich damals in einer eignen Lage; sie sah ein, daß sie überflüssig sei, und es täglich mehr und mehr dadurch zu werden drohe, daß die einzelnen Regierungen auf selbstständige Weise die Untersuchungen zu leiten suchten. Sie fühlte, daß man ihr Manches verborgen hatte, was, die höheren Verhältnisse des politischen Lebens angehend, nicht wohl zur Mittheilung an eine Commission sich eignete, die, ihrer Grundbestimmung nach, dem Bundestage, mithin allen einzelnen Bundesstaaten, Rechnung ablegen sollte. Die schnelle Umwandelung Preußens, in

seinem Benehmen gegen mich, war ihr ganz unerklärlich; aus Baiern hatte sie mich entfernen gewollt, weil die dortige Commission ihr parteiisch für mich gestimmt schien, und kaum in Berlin angekommen, ereignete sich dasselbe in noch höherem Grade.

Sie kam auf den Verdacht, ich sei im Besitze irgend eines Arcanums, wodurch ich mir die Regierungen gleich zu Freunden mache, wie — sans comparaison — der alte Großherzog von Weimar eins gehabt haben soll, wodurch er die beißigsten Hunde alsbald beschwichtigte. Dergleichen vermeinte Privat-Einflüsse durfte sie nun aber — so glaubte sie mit Recht — nicht gelten lassen, und bestand demnach auf strenge Untersuchung.

Nach Privatmittheilungen, denen ich indessen keinen Glauben beimessen will, soll eine gewisse, mir wohlwollende (!) Regierung nicht gern Preußen das Verdienst gelassen haben wollen, mir die Freiheit wieder zu geben: un combat de générosité mithin.

Am folgenden Morgen zeigte der Hofrath Falkenberg mir an, daß er den Auftrag habe, mich wegen eines, von Mainz aus über mich erstattetes Referat zu vernehmen. Man denke sich aber meinen Schreck, als ich sah, daß diese Basis meiner nunmehrigen Vernehmun-

gen einen drei Finger dicken, lithographirten Foliobanb ausmachte. Hatte ich mich früher über die Langsamkeit in Mainz beschwert, so mußte ich mich jetzt über den enormen Fleiß der Herren noch mehr verwundern. Meine ganze Lebensbeschreibung war darin enthalten, und der, in Paragraphos wohlabgetheilten Biographie waren meine eigenen Papiere und die mancherlei der Commission zugekommenen polizeilichen und diplomatischen Notizen zum Grunde gelegt.

Ich stand selbst in meinem Leben so oft hinter den Coulissen, und sah die seidenen Fädchen, an denen der Theaterdirector die Marionetten nach Gefallen tanzen läßt, daß ich die hieraus ersichtliche leitende Hand des Zufalls nicht verkennen konnte; ich erklärte daher mit vieler Bestimmtheit, daß ich nur in Mainz selbst der Commission Rede und Antwort stehen würde, und daher um baldigen Transport dahin, als eine Gunstbezeigung, bitte.

So vergingen sechs bis acht Wochen, die leichtlich sich, an Unannehmlichkeiten für mich, den in den Piemontesischen Gefängnissen verlebten an die Seite stellen dürfen. Ich war schwer krank. Zu meinen unerträglichen Kopfschmerzen kamen noch, bis dahin mir unbekannte, hämorrhoidalische Zufälle, und die entsetzlichste Angst, wahnsinnig zu werden, raubte mir fast den Ver-

ſtand. Mein wackerer Arzt, der Phyſicus, Doctor Natorp, erzeigte mir jede gedenkliche Aufmerkſamkeit; aber pſychiſche Leiden kann der Arzt nicht heilen, und dieſe waren es, die meinen körperlichen Zuſtand ſo bedenklich machten.

In Mainz glaubte man, in meiner jetzigen Weigerung neue Indicien gegen mich aufgefunden zu haben, weigerte ſich aber, die unmittelbare Unterſuchung anzuſtellen. Da alles Zureden meines Inquirenten, der Commiſſion Rede und Antwort zu ſtehen, vergebens blieb, kam Herr von Kamptz, dieſer Menſchenfreund, dem jeder in Preußen verhaftete Demagoge Dank ſchuldig iſt, ſelbſt zu mir, und ſeine Unterredung beſiegte meinen Entſchluß, zu ſchweigen und zu ſterben.

Er hütete ſich wohl, mich durch Gründe des eignen Intereſſes beſtimmen zu wollen; nein, er ſtellte mir vor, welchen Nachtheil die ganze Unterſuchung und alle Verhaftete durch mein Schweigen erlitten, und welchen Stoff Uebelwollende hieraus entnehmen könnten, um die Wahrheit alles früher von mir Geſagten in Abrede zu ſtellen.

Dies wirkte; ich wollte nicht an der längeren Haft Anderer Schuld ſein, und ich wollte meinen Feinden den Triumph nicht gönnen, mit dem Scheine des Rechtes mich als einen Lügner und Verleumder darzuſtellen,

der, da es die näheren Beweiſe ſeiner Behauptungen gegolten, zum Schweigen ſeine Zuflucht genommen.

Mehrere Monate hindurch gingen jetzt die langweiligſten Verhöre vor ſich, von des Morgens früh bis in die ſinkende Nacht. Eine Menge von Dingen, die ich als bekannt vorausgeſetzt, waren der Commiſſion noch immer undeutlich. Das Wichtigſte blieb oft unberührt, und dann ſollte ich wieder über das unbedeutendſte Studentengeſchwätz Auskunft geben, welches ſchon längſt meinem Gedächtniſſe entfallen war.

Hätte ich mich nur ſtrenge an die Beantwortung der Fragen gehalten, worüber man von Mainz Auskunft verlangte, ſo würde die Aufklärung nicht weit geführt haben; aber ich hatte einen anderen, höheren Zweck vor Augen: ich antwortete auch ungefragt, und meine Wahrhaftigkeit und rückſichtsloſe Offenheit hatte das Gute, daß die Königlich Preußiſche Regierung das unbedingteſte Vertrauen in mich ſetzte.

Mir iſt es übrigens bekannt genug, daß die Polizeien und Diplomaten eine Art von Vertrauen haben, womit ſie Anderer Vertrauen nur fangen wollen, wie der Fiſcher mit werthloſen Gründlingen die wohlſchmeckenden Hechte; aber dies war hier keineswegs der

Fall. Man vertraute mir die ganze Masse des Materials an, damit ich als kundiger Bergmann das gediegene Metall absondere von den Schlacken, damit ich das glimmernde Katzengold entferne vom echten.

Ich hoffe nicht, daß man mir ob des Nachstehenden den Vorwurf der Indiscretion, oder eines Mißbrauchs des von der Königlich Preußischen Regierung mir erwiesenen Vertrauens, mit Recht machen kann. Meine Ehre, meine Pflicht gebieten mir, zu einer öffentlichen, wenn gleich eigenmächtigen Vertheidigung zu greifen, da die Mittel und Wege einer legalen mir verschlossen sind. So lange ich allein stand, und Keinem Rechenschaft abzulegen hatte, als dem Richter über und in mir, genügte das Selbstbewußtsein, und ob die Menschen mich haßten oder liebten, ja, ob sie mich achteten oder verachteten, galt mir gleich. Dies hat Gottlob im Laufe des letzten Jahres sich verändert; als Bürger dem Staate, als Gatte und Vater meiner Familie verknüpft, habe ich einsehen gelernt, daß die Achtung der Mitbürger dem Manne mehr gelten muß, als die Bewunderung der Fremden. Ueber kurz oder lang hoffe ich dem Preußischen Staate näher anzugehören, und wenn ich gleich besorgen muß, jenen Zeitpunkt hiedurch noch mehr zu verrücken, fühle ich mich doch zur öffentlichen Rechenschaftsablage verpflichtet.

Ein Mann, den alle Welt als ein Muſter ſtrenger Rechtlichkeit, den ſein Vaterland als einen der thätigſten Beamten, ſein König als den treueſten Diener ehrt, hat in einem Publicando auf eine Weiſe mich angegriffen, wie ſie in den Annalen deutſcher Rechtspflege unerhört iſt. Das Publicum, beſonders das halb unterrichtete, welches von meinem langen Aufenthalte in Preußiſcher Haft gehört hat, muß mit allem Fug vermuthen, daß Se. Excellenz, der Miniſter von Schuckmann, nach reiflicher Ueberlegung nur, und nach Erwägung aller hierauf bezüglichen Umſtände, mich einen berüchtigten Abenteurer geſchimpft, und mir den Eintritt in die Königlich Preußiſchen Staaten unterſagt hat. Nachſtehendes möge dieſe ſeine Behauptung beſtätigen oder widerlegen.

War gleich Se. Excellenz, der Herr von Kamptz, im höchſten Grade gütig gegen mich, und weit entfernt, das geringſte Mißtrauen in meine Kenntniß oder Wahrheitsliebe zu ſetzen, ſo war er doch auch nicht minder vorſichtig, und erlaubte ſich, von dem Augenblicke der Rückkehr des Herrn von Schuckmann (Anfang Auguſt 1824) an, nicht die geringſte Anordnung rückſichtlich meiner zu treffen, ohne zuvörderſt des Miniſters Geneh-

migung eingeholt zu haben. Mein eigentlicher Inquirent aber, der Hofrath Falkenberg, war, aus genauer Kenntniß des polizeilichen Himmels, so ängstlich gewissenhaft, daß selbst die Wünsche und mündlichen, wie schriftlichen Aeußerungen des Herrn von Kamptz, hinsichtlich meiner, ihn zu nichts bestimmt haben würden, wären sie nicht in officieller Form und nomine ministerii ertheilt worden.

Wenn ich nun aber deßunerachtet documentiren kann, daß von der Rückkunft des Herrn Ministers aus dem Bade, bis wenig Wochen vor meiner Abreise nach Wien (mithin während eines Zeitraumes von vollen sieben Monden) alles Wichtige, auf demagogische Umtriebe Bezügliche, welches den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizei in Berlin zukam, mir originaliter zur Beurtheilung mitgetheilt worden, so darf ich wol mit Recht vom vorurtheilsfreien Leser erwarten, daß er den späteren Worten des Ministers — die mich beschimpfen — nicht mehr Glauben schenke, als seinen früheren Handlungen, die ein ehrendes Vertrauen in mich beweisen.

Ja, man beschränkte sich nicht bloß darauf, mir die laufenden Sachen zu communiciren, Se. Excellenz, der Herr Minister, ließ eigends zu diesem Behufe die geheime Canzlei des Ministerii, sämtliche auf das ge-

Verbindungswesen in der Schweiz und im Auslande bezügliche Acten dem Hofrathe Falkenberg übermachen, und beauftragte diesen, sie mir zur Begutachtung mitzutheilen, mit alleiniger Ausnahme dessen, was fremde Regierungen graviren, oder ihnen unangenehm sein könnte.

Um zu zeigen, daß ich keine vague Behauptungen aufstelle, in der Hoffnung, daß diese wegen ihrer Allgemeinheit unwiderlegbar bleiben *), will ich Einiges hier

*) Vor 14 Monaten habe ich Nachstehendes drucken lassen, und es ist keinem Widerspruche begegnet.

»Es gab eine Zeit, wo Herr von Schuckmann noch nicht gegen mich erbittert war, wo er in die Wahrheitsliebe und reinen Absichten des Gefangenen ein solches Vertrauen setzte, daß Er (nicht etwa der wohlwollende Herr von Kamptz, sondern Se. Excellenz, der Herr von Schuckmann) meinen Inquirenten beauftragte, mir sämmtliche geheime Acten über das Verbindungswesen im Auslande, mit alleiniger Ausnahme solcher Pièces, welche fremde Regierungen beträfen, mitzutheilen, um das Wahre vom Falschen zu sondern. Mein Bewußtsein sagt mir, sowol in Preußen als in Oesterreich manchen Unschuldigen von ungerechtem Verdachte befreiet zu haben. Nicht allein einsehen ließ man mich die Papiere; nein, auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Schuckmann, wurde es mir gestattet, Abschrift zu nehmen von einem jener lügenhaften Berichte, welche die Französische General-Polizei-Direction dem Fürsten von Metternich, und dieser, wegen ihrer anscheinenden Wichtigkeit, der Mainzer Central-Untersu

circumſtanciiren. Mit Bewilligung des Miniſterii habe ich von manchen Pièçen Abſchrift genommen, und es wäre Leichtſinn geweſen, wenn ich dieſe Gelegenheit nicht gleichzeitig zur eignen Sicherſtellung benutzt hätte.

Im Sommer des Jahres 1824 überſandte der Gouverneur des Fürſtenthums Neuenburg, der Generallieutenant von Zaſtrow, dem Grafen von Bernſtorff, oder dem Herrn von Schuckmann, dies iſt mir nicht mehr ganz erinnerlich, einen ſehr umſtändlichen Bericht über die revolutionären Umtriebe in der Schweiz, und

---

chungs-Commiſſion und den einzelnen Regierungen übermachte. Da dieſe mir vorgelegt wurden, war ich über die Schändlichkeit derſelben empört, und da mir Einer von beſonderer Wichtigkeit zu ſein ſchien, bat ich Se. Excellenz, den Herrn von Kamptz, es mir zu geſtatten, Copie davon einem meiner Freunde, zur gründlichen Widerlegung, zu übermachen. Hr. von Kamptz glaubte nicht, dieſes einſeitig zulaſſen zu können, ſchrieb mir aber, unterm Datum des 19ten Januar 1825, wie er deshalb an den Herrn von Schuckmann berichten wolle.

Herr von Schuckmann geſtattete es, und ich ſandte den Bericht des Baron Tranchet d'Espérey fort. Muß ſich nach dieſem Allen der Leſer nicht verwundern, wenn er das bekannte, mich aufs tiefſte verletzende Publicandum des Herrn von Schuckmann lieſt? Von dem Augenblicke an, wo Se. Excellenz die bekannte Tournüre der Couſin'ſchen Angelegenheit nahm, hatte ich das Unglück, deren Unwillen zu erregen. Faſt ſcheint es, als ob Dieſelben mir das Mißlingen vorwürfen.

deren Verbindung mit den Deutschen, worin vor Allen die bekannte Schweizer-Gesellschaft in Olten (?), deren Mitglieder Troxler, Zschokke u. s. w., und der Zofinger Verein als Verschwörungs-Comités denuncirt wurden. Der General hatte den Verfasser nicht nennen dürfen, jedoch für seine reine Ansicht sich verbürgen zu können geglaubt. Das höchst elegante, von Zeichnungen begleitete Memoire zeugte indessen mehr noch für die absichtliche Verleumdung, als die Selbsttäuschung des Verfassers, der die ehrenwerthesten Männer, weit entfernt von allen revolutionären Absichten, als Jacobiner und mordsüchtige Verschwörer darzustellen sich mühete.

Die Tendenz war entschieden jesuitisch, und dies führte mich bald auf die Spur des Verfassers, der, wie sich auch durch eine Vergleichung der Handschriften ergab, Niemand anders, als der berüchtigte Herr von Fauche Borel war. Die Lügenhaftigkeit des Ganzen war leicht zu erweisen, und ich ersah aus den Acten, daß die Königlich Preußische Regierung sich alle Berichte dieses Mannes, der früher direct mit ihr communicirte, verbeten hatte, weshalb er sich hinter den, erst kürzlich in Neufchatel angekommenen Herrn von Zastrow gesteckt.

Früher noch hatte der Fürst Metternich ein Résumé der Arbeiten der Mailänder Carbonari-Commis-

sion überſandt, welches ein anſcheinendes ſpecielles Intereſſe für Preußen hatte, da einer der verhafteten Sublimi Maëstri Perfetti, bei ſeiner Aufnahme in Turin, den Namen Benzenberg's, als eines Bundesgliedes, gehört zu haben behauptete. Es verſteht ſich wol von ſelbſt, daß dem ſonſt recht intereſſanten und viel Wahres enthaltenden Berichte *) in dieſer Angabe gar keine Beachtung wurde.

Im Spätherbſte des Jahres 1824 übermachte der Fürſt Metternich der Preußiſchen Regierung neuerdings ein anderes, ſehr weitläufiges Memoire über die revolutionären Umtriebe der Italiener, Franzoſen und Deutſchen in der Schweiz, welches noch vorzüglich darauf berechnet war, alle Maurerei, ſelbſt die der ſymboliſchen Grade, als revolutionär zu verdächtigen. Dies Memoire trug einen officiellen Charakter, indem es dem Fürſten von der Franzöſiſchen General-Polizei-Direction überſandt war.

Da ich die niedrigen Umtriebe genau kannte, wodurch man die Ruhe der Schweiz gefährden, und alle freiſinnigen Männer in Jacobiner umwandeln wollte, war es mir doppelt angenehm, die Beweiſe des längſt

*) Ich habe Manches daraus dem 2ten Bande meiner Fragmente im erſten Capitel einverleibt.

Geahnten in die Hände zu bekommen. Dies Memoire war nicht — wie z. B. der früher den Preußen überſandte Bericht des Grafen Beaumont — das Werk eines Polizeiſpions, der lügt und aufſchneidet, um Geld dadurch zu gewinnen, ſondern das Reſultat boshafter Berathung und conſequenter Berechnung. Die eigentliche Polizei hatte weniger Theil hieran, als jenes contre-revolutionäre Comité *) in Paris, dem leider auch Männer, wie Haller und — — — angehören.

Die Königlich Preußiſche Regierung, weit entfernt von lächerlicher Jacobinerriecherei und ängſtlicher Furcht vor Umwälzungen, theilte ganz meine Anſicht von der boshaften Tendenz dieſes Memoires, als ich ihr zeigte, daß der Styl, wie auch ganze Phraſen und Stellen mit den früheren Aufſätzen des als Lügner bekannten Fauche Borel übereinſtimmten. Da es mir aber daran lag, dem boshaften Verfaſſer Schritt vor Schritt zu folgen, und ich eine Menge darin angegebener Thatſachen nicht widerlegen konnte, weil ſie ſich nach meiner Entfernung

*) Um dieſen Herren zu zeigen, wie genau ich ſie kenne, erinnere ich ſie nur an die Schändlichkeit, die ſie vom Grafen — erheiſchten. Dieſer junge Mann, einer der erſten Ambaſſaden attachirt, war mit jenen Leuten liirt, bis Einer derſelben es wagte, ihm die Erbrechung einer ihm anvertrauten Depeſche anzumuthen.

aus der Schweiz zugetragen haben sollten, so bat ich um die Erlaubniß, eine Abschrift des Berichtes einem Freunde in der Schweiz übersenden zu dürfen, auf dessen strenge Wahrheitsliebe ich mich verlassen konnte. Dies wurde bewilligt, und sollte ich deshalb dem Herrn von Kamptz das Schreiben erst vorlegen. Ich that es, äußerte aber zugleich, daß es passend sein möchte, wenn es unter meinem Siegel abginge, da das Siegel der Polizei leicht das Mißtrauen erregen könnte, daß das Ganze eine von ihr gelegte Falle sei.

Diese doch wahrlich unbedeutende Erlaubniß wollte der vorsichtige Herr von Kamptz nicht einseitig zugestehen, und schrieb mir zurück, unterm Datum des 12ten Januar 1825:

»Ew. Hochwohlgeboren remittire ich die Anlage, »und bin mit Ihnen einverstanden, daß es angemesse»ner sei, dieselbe unter Ihrem Siegel abgehen zu lassen. »Jedoch würde ich anheim geben, mir das confidentielle »Schreiben an Ihren Freund in der Schweiz zurückzu»senden, damit ich darüber mit dem Minister sprechen »kann. Die Idee ist ganz vortrefflich.«

Merkwürdig ist es übrigens, und für die, welche die Hephaistosschlingen der Oesterreichischen Polizei nicht kennen, ein eignes Räthsel, daß dieser Brief selbiger in

die Hände fiel, und, wohl aufbewahrt, samt seinem Couverte, in Wien liegt.

Hätte ich es mir nicht zur Pflicht gemacht, von dem Inhalte der mir gemachten Mittheilungen nur so viel zu divulgiren, als die Sache erheischt, so könnte ich mancherlei Interessantes erzählen. Alles wurde mir vorgelegt, was in Bezug hierauf ankam; mochte nun Herr v. Niebuhr aus Rom, v. Otterstedt aus der Schweiz, oder v. Werthern aus Paris es berichten. Letzteres bringt mich auf die Cousinsche Angelegenheit, die hier doppelt der Erwähnung bedarf, da sie vielfach mir zum Vorwurf gemacht worden, und den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit und zum Unwillen des Herrn von Schuckmann gegen mich gab.

In meinen ersten, in Baireuth gemachten Depositionen hatte ich der näheren Verbindung des Carl Follenius mit dem Professor Cousin in Paris gedacht, und der Angabe des Advocaten Rey Erwähnung gethan, wonach Cousin Eines der Bindeglieder zwischen den Deutschen und Französischen Revolutionären abgeben sollte. Da Cousin in Paris lebte, und die nähere Circumstanciirung dieses Facti mir deshalb ganz irrelevant geschienen, so war mir diese nur oberflächlich gemachte

Bemerkung schon wieder entfallen, als plötzlich die Nachricht, daß Cousin mein Nachbar im Gefängnisse sei, mich wie ein Donnerschlag traf.

Hiemit verhielt es sich so. In einer Zeit, wo der Director des Polizei-Ministerii, Herr von Kamptz, abwesend war, erfuhr selbiges, daß der Professor Cousin mit dem jungen Herzog von Montebello nach Dresden gekommen. Ueberzeugt, daß seine Anwesenheit in Deutschland mit dem sogenannten Bunde der Alten in Berührung stehe, zeigte man der Mainzer Commission Cousin's Ankunft in Sachsen an, und befragte sie, freilich in einem mehr auffordernden Tone, ob nicht die Verhaftung und Vernehmung desselben wünschenswerth sei? Von Mainz aus wandte man sich nun an den Bundestag, mit dem Ansuchen, die Verhaftung des Professors, wie auch seine Auslieferung an Preußen zu decretiren. Dies geschah.

Man sieht hieraus, wie unrecht man Preußen thut, wenn man glaubt, es habe die Verhaftung befohlen, oder verlangt; dies konnte nur der Bundestag thun.

Im mindesten gesagt hatte man, auf sehr leichte Indicien hin, den Eclat einer Verhaftung vorgenommen. Klüger und vorsichtiger wäre es wol gewesen, wenn man mich noch zuvor speciell über die-

sen Punkt meiner Aussagen vernommen, oder selbige doch wenigstens gerichtlich gemacht hätte; aber man wollte, so scheint es, demonstriren, wie man auch ohne Director große Dinge vollbringen könne, und deshalb präcipitirte man Alles.

Ueberdies beweist dies neuerdings das unbegränzte Vertrauen, welches Se. Excellenz, der Herr Minister, in meine Wahrheitsliebe setzten, da eine einzige, nur hingeworfene Aeußerung von mir ihm hiezu genügte.

Hatte man die Verhaftung schon etwas leicht begonnen, so blieb man sich wenigstens bei der Untersuchung consequent. Man gestattete dem Arrestaten, ungehindert mit dem Französischen Geschäftsträger, dem Chevalier de Bourgoing (?), zu verkehren, der eine Abschrift meiner Depositionen hatte und ihm mittheilte. Man übertrug dann, was kaum glaublich scheint, die Untersuchung dem Hofrath Falkenberg, einem tüchtigen Manne — dem nicht leicht ein Verbrecher entgehen soll, wo ein corpus delicti existirt — der aber zum Unglück nicht mehr Französisch verstand, als Cousin Deutsch. Vergebens protestirte der Beamte, der den Ausgang der Sache leicht voraussehen konnte, hiegegen; er mußte die Untersuchung beginnen. Erst dann, als man sich von der Unzweckmäßigkeit dieser Maßregel durch den Erfolg überzeugt hatte, d. h. als es zu spät war, requi-

rirte das Miniſterium vom Kammergerichte einen der Franzöſiſchen Sprache kundigen Beamten. Der Kammergerichts-Aſſeſſor Lecoq wurde nun hiezu committirt; aber ihm war der ganze Gegenſtand der Verhandlungen fremd. Das Sprüchlein docendo discitur iſt recht ſchön, aber man hätte beſſer gethan, es hier nicht bewähren zu wollen. Der neue Inquirent erkannte leicht, daß eigentlich gar kein rechtlicher Grund zur Verhaftung und Unterſuchung vorgelegen, und daß man, um ſelbigen zu erlangen, auf eine kaum glaubliche Offenheit oder Unbefangenheit des Inquiſiten hoffen müſſe.

Couſin war weit entfernt, dasjenige in Abrede zu ſtellen, was ich über ihn und ſeine Verbindung mit Follenius ausgeſagt; er ging noch weiter, und geſtand eine ſpätere Anweſenheit deſſelben in Paris, wovon die Preußiſche Regierung gar keine Kenntniß gehabt. »Wenn« — ſagte er — »der Advocat Rey ihn als »Eins der Bindeglieder der revolutionären Verbindun»gen Deutſchlands und Frankreichs bezeichnet, ſo folge »daraus noch keineswegs, daß er es auch wirklich ſei. »Ob er gegen dieſen oder jenen Deutſchen den Wunſch »ausgeſprochen habe, Deutſchlands Regierungsweiſe »geändert zu ſehen, ſei ihm nicht mehr erinnerlich. Wäre »dies aber auch wirklich der Fall geweſen, ſo conſtituire

»eine ſolche Aeußerung, ja ein ſolcher Wunſch eines »Franzoſen in Paris, noch kein Verbrechen in Berlin.«

Die Franzöſiſche Regierung, und namentlich der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Damas, nahm die Sache ſehr ernſt, und das Preußiſche Polizei-Miniſterium kam dadurch in ſehr unangenehme Conflicte. Das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten wollte ſich von Anfang an nicht gern damit befaſſen, und höchſt ungern nur erfüllte Herr von Werthern die ihm zugekommenen Aufträge. Jetzt erſt, da man weder ein noch aus wußte, theilte man mir das Ganze mit, legte mir die Vernehmungen des Couſin vor, und fragte mich um Rath. Es bleibt mir noch jetzt unbegreiflich, warum man einerſeits das große Zutrauen in meine Ausſagen ſetzte, daß man, auf meine bloß beiläufig gemachte Erwähnung des Couſin, ſeine Verhaftung veranſtaltete, anderentheils aber erſt dann derſelben gegen mich gedachte, als es zu ſpät war.

Uebrigens glaube man nur ja nicht, daß es dem Preußiſchen Polizei-Miniſterio an Denunciationen gegen Couſin gebrach. Während der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich Alles that, um ſeine Freilaſſung zu erlangen, gab ſich die dortige General-Polizei-Direction nicht mindere Mühe, ihn um den Kopf, oder mindeſtens doch nach Spandau zu brin-

gen. Eine Menge der detaillirteſten Umſtände wurden gegen ihn angegeben, und der Eifer, mit dem man hiebei zu Werke ging, bewies zur Genüge, daß in Mainz nur geſchehen war, was man in Paris zu thun gewünſcht hatte.

Mit derſelben Unpartheilichkeit, womit ich dasjenige hervorhob, was in Couſin's eignen Ausſagen gegen ihn ſprach, und ſomit zur Beſtätigung des von mir früher Ausgeſagten diente, rügte ich die niederträchtigen Lügen jener Denunciationen. Herr von Otterſtedt hatte ebenfalls einen langen, ihm zugekommenen Bericht über die Umtriebe Couſin's eingeſandt, worauf das Miniſterium große Erwartungen ſetzte; zum Glücke theilte man ihn mir zuvörderſt mit, und ich bat dringend, nicht das geringſte Gewicht auf ſelbigen zu legen, da ein gewandter Inquiſit, wie Couſin, nur zu ſchnell daraus erkennen würde, daß man im Grunde gar nichts von der wahren Lage der Dinge kenne.

Hat der Inquirent mit einem gewandten Inquiſiten zu ſchaffen, ſo kann er nichts Schädlicheres thun, als wenn er ſich zu klug ſtellt; der geringſte Irrthum in ſeinen factiſchen Suppoſitionen verräth dann ſeine Unwiſſenheit; wohingegen man, wenn der Inquirent vorſichtig zu Werke geht, und keine größere Kenntniß zu haben vorgiebt, als er wirklich beſitzt, leichter zum

Glauben beſtimmt wird, eine umfaſſendere Kenntniß, als die von ihm angedeutete, ihm zuzutrauen, welches gemeiniglich dann eine größere Offenheit zur Folge haben wird, weil man die Scheu hegt, widrigenfalls mit dem als gewiß ihm Bekannten in Widerſprüche zu gerathen.

Man durfte mit Recht vermuthen, daß der Oeſterreichiſchen Polizei der ſpätere Aufenthalt des Follenius in Paris, mithin auch ſeine Verbindung mit Couſin, bekannt geworden; aber man bemerkte bald, daß man auf keine Mittheilungen von Wien hoffen könne. Oeſterreich iſt verſchwiegen, wie das Grab, und öffnet ſeine geheimen Quellen eben ſo wenig, wenn es darauf ankommt, einen armen Sünder an, wie von dem Galgen zu bringen.

Was nun aber andererſeits den Verdacht gegen Couſin im höchſten Grade ſteigerte, war das Benehmen des Carl Follenius, der, bis dahin auf ſein Ehrenwort im Baſeler Stadtarreſte befindlich, ſo wie von Couſin's Verhaftung ihm Kunde wurde, ſeinen Eid augenblicklich brach, und nach Amerika entfloh.

Das Benehmen des Profeſſors Couſin im Gefängniſſe war — nachdem die erſten Regungen eines kindiſchen Zornes, worauf wol die Natur ſeiner Unpäßlichkeit einigen Einfluß haben mochte, vorüber gegangen —

eben so würdig, als klug. Im Voraus von Allem unterrichtet, was gegen ihn vorlag, und des Schutzes seiner Regierung versichert, läugnete er nie, was unbestreitbar, sagte aber auch nie mehr, als man schon wußte. Er behauptete, mit Widerwillen des Follenius Ansichten, wenn gleich mit Wohlwollen seine Person aufgenommen zu haben, und wies jede Frage über die zweite Reise desselben nach Paris mit der Erklärung zurück, daß er sich nicht für befugt halte, ein delicates Verhältniß an den Tag zu bringen. Follenius habe in Paris eine Geliebte gehabt, und hierin nur habe man den Grund seiner zweiten Anwesenheit zu suchen.

Man würde mit Freuden jetzt in Berlin auf alle Entdeckungen verzichtet haben, wenn man den Cousin nur mit Ehren hätte los werden können. Da ich dies wohl merkte, und zugleich voraussah, daß man im Publico alsdann (da nicht wohl das Geheimniß der Pariser Mittheilungen verrathen werden durfte) die Schuld des Ganzen auf mich laden würde, so verlangte ich, zur eignen Genugthuung, mit dem Professor Cousin gerichtlich confrontirt zu werden. Diese Confrontation hatte denn auch in Gegenwart unserer beiden Inquirenten, des Hofraths Falkenberg und des Kammergerichts-Assessors Lecoq, im Locale der Stadtvogtei Statt, und lief, wie dies vorauszusehen, darauf hinaus, daß

Cousin alles Wesentliche, was ich gesagt, bestätigte, und nur gegen die daraus gemachten Folgerungen protestirte. Ich dictirte darauf noch schließlich ad protocollum die Bitte, daß man meine Aussagen, wie auch die späteren Vernehmungen darüber, dem Cousin mittheilen möge; aber dies Verlangen wurde, als nicht zulässig, abgeschlagen.

Ich bin die umständlichere Auseinandersetzung dieser Angelegenheit allen Betheiligten, der Polizei, dem Cousin und mir schuldig gewesen, und kann, wenn es geheischt werden sollte, noch Manches hinzufügen. Möglich ist es, daß meine Aussagen in Baireuth den ersten Anlaß zu dieser unangenehmen Sache gegeben, gewiß aber, daß mein Benehmen darin das Licht nicht zu scheuen braucht.

Dem Laufe der Begebenheiten um einige Monde vorausgeeilt, muß ich wieder zum Schlusse des Jahres 1824 zurückkehren. Die Unpäßlichkeit meines Inquirenten unterbrach, Ende Decembers, das ewige Einerlei unserer Verhöre, und ich benutzte die ungewohnte Muße, um die eigne Lage gehörig zu würdigen.

Wozu half mir denn eigentlich diese ganze Preußische Untersuchung? Dem Ende meiner Leiden brachte

ſie mich um keinen Schritt näher, da Preußen kein Urtheil fällen, mich ſo wenig beſtrafen, als befreien konnte. In Dänemark nur konnte dieſes geſchehen, und in der Hand der Mainzer Commiſſion, die offenbar gegen meine Freilaſſung war, ſtand es dann, usque in infinitum die dortige gerichtliche Unterſuchung zu verlängern.

Wenn man vor meinem Transport nach Berlin Däniſcher Seits die Bedingung gemacht, daß das Urtheil lediglich von der vaterländiſchen Behörde gefällt werden dürfe, ſo war dies in der doppelten Hinſicht geſchehen, den eignen landesherrlichen Gerechtſamen nichts zu vergeben, und mich gegen jede Härte des von mir gefürchteten Preußens zu ſchützen. Jetzt aber hatte das Blatt ſich gewandt, und was zu meinem Vortheile beſtimmt geweſen, bewies ſich mir ſchädlich.

Ich beſchloß daher, die ganze Lage der Dinge meinem Könige vorzutragen, die großen Unannehmlichkeiten, die für mich aus einem abermaligen Transporte nach Dänemark erwüchſen, unumwunden darzulegen, und HöchſtIhn um die Gnade anzugehen, die völlige Beendung meiner Angelegenheit der Preußiſchen Regierung zu überlaſſen. Da es aber hiezu ebenfalls der Genehmigung der Königlich Preußiſchen Regierung bedurfte, kam ich bei ſelbiger geziemender Weiſe darum ein, worauf mir nachſtehender Beſcheid wurde:

»Das hohe Miniſterium des Innern und der »Polizei hat genehmigt, daß Sie in einer an die »Königl. Däniſche Regierung zu entwerfenden Bitt»ſchrift den Wunſch ausſprechen: daß Ihre Unterſu»chung hier und bis zu Ende, ſelbſt in gerichtlichen ter»minis geführt werde, jedoch dabei ausdrücklich bemerkt: »daß das desfallſige Pro Memoria an die Königl. Dä»niſche Regierung durch das Miniſterium resp. des In»nern und der Polizei und der auswärtigen Angelegen»heiten gelange, weil dies die Gelegenheit geben würde, »die diesſeitige Zuſtimmung zu erklären.

»Ich erſuche Sie dieſerhalb, jenes Pro Memoria »anfertigen und mir demnächſt zuſenden zu wollen, da»mit ich, falls ich noch nicht wieder hergeſtellt ſein »ſollte, daſſelbe von hier aus an das Miniſterium ge»langen laſſen kann.

»Berlin, den 29. December 1824.

Falkenberg.«

Die Königlich Däniſche Regierung erklärte ſich ebenfalls beifällig, und ſonach ſchien Nichts mehr meiner Verurtheilung oder Freiſprechung entgegen zu ſtehen.

Nachdem der Commentar zu den sämmtlichen Paragraphen des Mainzer Berichtes beendet war, trat ein Stillstand in meinen Vernehmungen ein, und ich benutzte denselben, um beim Ministerio um eine gerichtliche Untersuchung einzukommen, da selbige bis dahin nur polizeilich geführt worden. Hierauf wurde mir der Bescheid, daß selbige durchaus unnöthig und unmöglich sei, weil keine puncta criminalia constirten. Der hierauf begründeten Bitte um völlige Freilassung entgegnete man, daß die mit mir aufgenommenen Protocolle zuvörderst der Mainzer Commission mitgetheilt werden müßten. Da das Mainzer Referat der Untersuchung zum Grunde gelegt worden, sah ich selbst diese Verzögerung als nothwendig an, und bat nur um möglichste Beschleunigung.

Sämmtliche Acten wurden mir nun zur Revision vorgelegt, damit ich dasjenige vormerkte, welches besser der Kenntniß der Commission entzogen bliebe, und eine dem gemäß angefertigte Copie wurde darauf nach Mainz gesandt. Ich begreife es wohl, daß die Mainzer Commission, gewahrte sie anders diese hiatos in manuscripto, unwillig wurde, und sich nach Mehrerem sehnte. Die wahrhaft große Delicatesse der Königlich Preußischen Regierung, die man in Mainz nicht zu begreifen vermochte, trug ebenfalls hiezu nicht wenig bei. Eine

Menge der von Mainz aus an mich ergangenen Fragen bezogen ſich nämlich auf Italien und andere, den Oeſterreichiſchen Staat näher berührende Gegenſtände. Da ich nun nicht wohl einſah, wozu die Kenntniß derſelben den Mainzern nützen könnte, erklärte ich, daß ich hierauf nur Oeſterreich, nicht aber der Commiſſion antworten würde.

Preußen war ſo zartfühlend, jetzt nicht weiter in mich zu dringen; aber Mainz zürnte deshalb mir bitter.

Den Mainzer Geſchäftsgang kennend, der in mancher Beziehung nach dem des ehemaligen Reichskammergerichts gemodelt ſcheint, beunruhigte es mich nicht, daß die Antwort lange ausblieb. Ich vertrauete der Gerechtigkeit der kräftigen Preußiſchen Regierung, der allein jetzt die Entſcheidung anheim gefallen, und hielt in ſo fern nur eine Verlängerung möglich, als die Mainzer Commiſſion über dieſen oder jenen Punkt genauere Auskunft nöthig erachten könnte. Ich war überzeugt, Preußen würde (nachdem es ſchon durch obigen Beſcheid meine Unſchuld anerkannt) mich gleich damals gegen juratoriſche Caution auf freien Fuß geſetzt haben; aber es ſchien mir unrecht, daß ich frei umherginge, ſo lange noch Couſin in Haft war.

Die Zeit verging mir übrigens, unter Beſchäftigungen mancher Art, und, bei der Gelindigkeit mei-

ner Haft, schneller, als ich gedacht, und nur meine fortwährenden, oft unerträglichen Leiden am Hinterkopfe, und Hämorrhoidal-Beschwerden machten eine baldige Freilassung mir wünschenswerth.

Vom Anfange des Jahres an war ich, auf den Wunsch der Oesterreichischen Regierung, in Berührung mit dem Kaiserlich-Königlichen Chargé d'affaires, Freiherrn v. Werner, getreten. Da der Gegenstand unserer Gespräche nur Oesterreich anging, nahm die Königlich Preußische Regierung keine Kenntniß hievon, und ich begab mich, wenn es nöthig, in's Locale der Oesterreichischen Gesandtschaft. Da indessen der Herr von Werner den fraglichen Gegenstand nicht näher kannte, und ich keine Lust hatte, mich schriftlich darüber auszulassen, so konnten seine Berichte kaum befriedigend ausfallen, und dies veranlaßte den Fürsten Metternich, gegen die Königlich Dänische Regierung den Wunsch auszusprechen, daß es mir vergönnt würde, mich gleich nach Beendigung meiner Sache nach Wien zu begeben.

Der Fürst war weit entfernt, meine Transportirung nach Wien zu verlangen; er bemerkte ausdrücklich, daß ich selbst zuerst den Wunsch geäußert. Dies war auch in der That der Fall; mir lag viel daran, daß nichts in meinem Betragen mehr zweideu-

tig erſcheine, und deshalb hatte ich mich bereit erklärt, ja den Wunſch ausgeſprochen, mich einer criminellen Unterſuchung in Wien ſelbſt unterwerfen zu dürfen.

Da die Däniſche Regierung, in Folge der früheren Preußiſchen Erklärungen, mich als einen Mann anſehen mußte, der jeden Augenblick ſeiner vollkommenen Freilaſſung entgegen ſah, ſo glaubte ſie nicht befugt zu ſein, auf irgend eine Weiſe über meine Perſon zu disponiren. Der Königlich Däniſche Attaché, Graf Ernſt von Reventlow, begab ſich deshalb zu mir in's Gefängniß, theilte mir den Inhalt obiger Schreiben mit, und fragte mich, ob es mein Wille ſei, nach Wien zu gehen, in welchem Falle Dänemark es gern ſehen würde.

Ich entgegnete hierauf, daß ich bereit ſei, gedachte Reiſe anzutreten, jedoch nicht früher, als bis meine ganze Sache in Berlin beendet ſei, da ich feſt entſchloſſen, nicht länger die Damoklesrolle zu ſpielen, und mit am Pferdehaare über dem Haupte dräuenden Schwerte von Land zu Land umher zu irren. Dies wurde mir, als Selbſtverſtändiß, zugeſagt.

Se. Excellenz, der Graf v. Reventlow, übermachte hierauf dem Miniſterio des Innern und der

Polizei in Berlin eine Note, des Inhalts, daß man Dänischer Seits gar nichts gegen meine Freilaſſung mehr habe, ja dieſelbe wünſche, und daß man, nach zuvoriger völliger Erledigung der in Berlin ſchwebenden Unterſuchung, in meine Reiſe nach Wien willige.

Ich drang jetzt ſehr auf Beendung der Sache, um operirt werden zu können *), und ſprach in einer Stunde des Unmuths ſchriftlich meine Ungeduld gegen den Herrn von Kamptz aus, der darauf unterm Dato des 29. März mir erwiederte:

»Ew. Hochwohlgeboren machen ſich wirklich ganz »unnöthige Sorgen und Beunruhigungen. Ihre An»gelegenheit liegt noch immer in Mainz, von woher »wir, aller Maturations-Anträge ungeachtet, noch im»mer keine Antwort haben, weil man dort ſo ſehr be»ſchäftigt iſt. — — — Wenn Sie Alles zuſammenneh»men, ſo haben Sie gewiß keine Urſache zur Unzufrie»denheit mit der Preußiſchen Regierung.«

*) Völlige Herſtellung meiner Geſundheit war mir um ſo wichtiger, da ich keineswegs den Ausgang meiner Wiener Reiſe im Voraus zu beurtheilen vermochte. Vielleicht konnte man mich ſtraffällig finden, und eine lange Haft meiner harren, vielleicht konnte die Unterſuchung ſich ſehr in die Länge ziehen. Auf jeden Fall bedurfte ich aller meiner Körper- und Geiſteskräfte.

Es gelang Herrn von Kamptz, mich momentan, aber auch nur momentan, zu beruhigen, denn ich bemerkte deutlich, wie die Stimmung des Herrn von Schuckmann, seit dem unangenehmen démenti, welches die Polizei durch den Ausgang der Cousinschen Verhaftung erhalten, mir unfreundlich geworden. Dennoch war ich wie niedergedonnert, als mir eines Tages unter der Hand die Nachricht wurde, daß Se. Excellenz, der Herr von Schuckmann, meinen baldigen Transport nach Oesterreich angeordnet. Sogleich begab ich mich mit dieser Notiz zum edlen Grafen Reventlow von Emckendorf — dem, so wie dessen obgedachten Neffen, ich mich vielfach verpflichtet fühle — und zeigte ihm, wie eine solche Transportirung durchaus aller Abrede zuwider laufe. Graf Reventlow war hiemit ganz einverstanden, und begab sich schnell zum Herrn von Schuckmann, um die Sache brevi manu abzumachen. Se. Excellenz, der Herr Minister, weigerte sich indessen, den Gesandten vorzulassen, darauf sich stützend, daß Sie mit den fremden Gesandten nur durch das Medium des Ministerii der auswärtigen Angelegenheiten communicirten, und keine directen Mittheilungen annehmen könnten. Leider war der Graf Bernstorff gerade unpäßlich, und es mußte

demnach der umständlichere Geschäftsweg eingeschlagen werden.

Der Graf von Reventlow, dem der treffliche Geheimerath Rüst, der nichts von politischer Rücksichtsnahme wußte, einen Attest ausgestellt, daß ich die beabsichtigte Reise nicht ohne Gefahr antreten könne, protestirte jetzt gegen meine Abreise, und verlangte, daß ich, wenn denn nun Preußen mich (der officiell abgegebenen Erklärung, daß meine ganze Sache beendet sei, und nichts gegen mich vorliege, zum Trotze) nicht auf freien Fuß setzen wolle, nach Dänemark gebracht werden müsse, wo mir die nöthige Pflege werden könne.

Se. Excellenz, der Herr von Schuckmann, erwiederte hierauf ganz lakonisch, das sei jetzt zu spät; Dänemark habe nun einmal in meine Reise nach Wien gewilligt, und er sie beschlossen. Um allen ferneren Weiterungen zu entgehen, befahl er, daß ich gleich am folgenden Tage abreisen solle, und untersagte mir mit dem Königlich Dänischen Gesandten jede fernere Communication. Graf Reventlow hatte mir am Tage zuvor erklärt: »Dem ausdrücklich aus»sprochenen Willen unseres Königs gemäß, brauchen »Sie nur freiwillig zu reisen; protestiren Sie »demnach gegen eine solche Gewaltreise.«

Dies that ich, und die Folge war, daß der wohlwollende Polizei-Präſident von Eſebeck mit Thränen im Auge mich erſuchte, doch nur freiwillig in den Wagen zu ſteigen, weil er ſich ſonſt gezwungen ſähe, Gewalt brauchen zu laſſen und mir Handſchellen anzulegen.

Ich begnüge mich, das factiſche Verhältniß alſo dem Publico dargelegt zu haben, und überlaſſe es dem Einzelnen, dies Benehmen von Seiten des Rechtes, von Seiten der Billigkeit zu würdigen.

Bemerkung.

Der geneigte Leſer wird gebeten, den, Seite 125 angezogenen Aufſatz in meinem Werkchen: »Lucubrationen eines Staatsgefangenen« u. ſ. w. unter der Rubrik:

»Bemerkungen und Anſichten, entſtanden bei Leſung des Handbuchs des conſtitutionellen Staatsrechtes des Herrn von Aretin. Niedergeſchrieben in der Frohnfeſte zu Baireuth, im April 1824, und übergeben Sr. Excell. dem Regierungspräſidenten, Freiherrn von Welden.«

Seite 89 — 134 nachzuleſen.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Abreise nach Breslau. — Ueber die Preußische Gendarmerie. — Abenteuer in einem Schlesischen Marktflecken, oder: der Türkenbekehrer und der Grüneberger Landwein. — Ankunft in Breslau, und freundliche Behandlung daselbst. — Ueber den Grafen Sedlnicky. — Meine Auslieferung an den Commissär von Sestitz, nebst einem hors d'oeuvre über den Vampyrismus.

Am 22sten März wurde ich, bei früher Morgenszeit, in den Wagen gehoben, um, begleitet von einer Gendarmerie-Escorte, nach Breslau gebracht zu werden; denn solch einen großen Umweg mußte ich machen, um kein fremdes Gebiet zu betreten. Wie peinigend meine Seelenstimmung und mein körperlicher Zustand war, wird der geneigte Leser leichtlich aus dem Vorhergehenden entnommen haben; die Schmerzen wurden durch die Erschütterung des Fahrens ganz unleidlich, und mehr als einmal raubten sie mir alle Besinnung. Der treff-

liche Geheimerath Rüſt hatte dies zwar Alles vorhergeſagt; was gilt aber ein armſeliges Menſchenleben, wenn die eine Polizei der anderen ein Cadeau machen will!

Doch der Himmel gab mir, als ſchönſtes mütterliches Erbe, einen ſtets heiteren, lebensfrohen Sinn, den keine Krankheit, kein Mißgeſchick zu trüben, keine Bosheit der Menſchen zu erbittern vermochte. Mit großer Selbſt-Ironie machte ich daher meinen Begleitern den Vorſchlag, in den Augen der Welt als meine Untergebenen aufzutreten, mir, als dem höher ſtehenden Polizeiofficianten, beigeordnet. Da auf dieſe Weiſe das Auffallende in unſerer Erſcheinung aufgehoben wurde, ſchlugen ſie willig ein, und ich mußte oftmals recht herzlich lachen, wenn die Wirthe mich für den Gebieter der Gendarmen hielten, deren Gefangener ich war.

Nennſt du dies Leichtſinn, lieber Leſer? — Ich nenne es leichten Sinn, und danke Gott täglich dafür, daß er mir ihn gab, und dadurch allein es mir möglich machte, jedem Unglücke eine heitere Seite abzugewinnen, und aus dem Gifte, was die Mißgunſt mir bereitet, Anderen (?), wie mir, Honig zu ſammeln. Wenn man es mir gleich abgeſchlagen, von den Gendarmen begleitet zu werden, die mir durch das längere Beiſammenſein bekannt, ja faſt möchte ich ſagen, lieb geworden waren, ſo hatte der wohlwollende Herr v. Eſebeck mir doch

zwei wackere Leute mitgegeben, welche durch die Erzählung ihrer Kriegsthaten mir manche trübe Stunde verplauderten. Ueberhaupt aber muß ich hier, auf dem Punkte, von der Preußischen Polizei Abschied zu nehmen, ihr das wohlverdiente Lob geben, daß die zahlreichen Angehörigen derselben, sowohl hohe wie niedere, mit denen mein Unstern mich in Berührung brachte, ihr an und für sich wenig beliebtes und geliebtes Amt mit all' der Humanität ausübten, die sich mit großer Pünktlichkeit und strengem Diensteifer vereinigen läßt. Die Preußische Polizei ist durchaus rechtlich, und dieser Cardinaltugend zu Liebe übersieht man gern so manches Andere, so manches Verletzende in der Form der Ausübung, welches eine natürliche Folge davon ist, daß sie fast ausschließlich in den Händen ehemaliger Militärs sich befindet.

So ist namentlich die Gendarmerie ein wahres Corps d'Élite, aus tüchtigen Unterofficieren bestehend, die, wenn sie eine gewisse Anzahl Jahre untadelig darin gedient haben, auf eine, ihren Fähigkeiten angemessene Civilbedienung Anspruch machen können. So erfüllt der Staat seine Pflicht, für gediente Krieger zu sorgen, und vermeidet den großen Uebelstand, der aus übertriebenem Pensionswesen entspringt. Schade nur, daß gemeiniglich solche Unterofficiere zur Gendar-

merie übergehen, die, veranlaßt durch irgend eine Schwäche, dem eigentlich activen Dienste entsagen müssen, so daß fast das ganze Corps aus Halbinvaliden besteht. Meines Bedünkens erfordert eben diese Waffe die kräftigsten Männer, wie sie denn auch im Frieden, dem Sprachgebrauche zum Trotze, ganz allein die active Armee ausmacht.

Ein zweiter Uebelstand ist, daß der Gendarme (oftmals Vater einer zahlreichen Familie) sich seiner allerdings genügenden Besoldung nicht ungekürzt erfreuen darf, weil seine Oberen übertriebenen Prunk in der Kleidung von ihm erheischen. Man verlangt von ihm, daß er vier, wo nicht gar fünf vollkommene Habillements sich anschaffe, unter anderen eine Staatsuniform, ausschließlich für den in Jahresfrist kaum einmal sich ereignenden Fall bestimmt, daß der Inspecteur eine Revue veranstaltet.

Am zweiten oder dritten Tage unserer Fahrt übernachteten wir in einem kleinen Marktflecken, oder war es in einem großen Dorfe Niederschlesiens, dessen Gasthof ich allen den Reisenden bestens empfehlen kann, die unverfälschten Grüneberger nicht weit von der Quelle zu trinken begehren.

Die Honoratioren des Ortes waren daselbst, ich weiß wahrlich nicht mehr, ob welcher Veranlassung, in pleno versammelt, und, echte Patrioten, rauchten sie vaterländischen Knaster zu vaterländischem Weine, und machten echt vaterländischen blauen Dunst dazu. Die Fremden aus der Residenz waren ihnen eine willkommene Erscheinung, trefflich zum Desert, und sie ruheten auch nicht, bis wir bei ihnen uns niedergelassen und, wie sie, der Flasche zugesprochen hatten. Nachdem wir, zur schuldigen Danksagung, unsere Quantität Neuigkeiten ausgeschüttet, und der wackeren Fleckenbewohner Neugierde mit einer Beschreibung der Fürstin Liegnitz — die sie schon als ihre Landsmännin ansahen — befriedigt hatten, wandte das Gespräch sich auf das Steckenpferd der Deutschen, die Politik.

Nichts gewährt mir eine amüsantere Unterhaltung, als das Kannegießern der niederen Stände; es ist mir eben so interessant, wie das Politisiren der höheren Stände mich langweilt. Ich verfehlte daher nicht, die Schleusen einer allgemeinen Conversation durch die Mittheilung zu eröffnen, daß ein Heereszug gegen die Türken so gut wie beschlossen, und der Graf Gneisenau zum Generalissimus bestimmt sei. Ich hatte geglaubt, daß diese Nachricht wie ein elektrischer Schlag Alle berühren und ein lautes Triumphgeschrei hervor-

rufen würde, aber dem war nicht ſo; eine allgemeine Stille brach ein, und Alle ſtarrten auf meinen Nachbar zur Linken, einen anſehnlichen, dicken Mann, dem ich es ſchon längſt angemerkt hatte, daß er, ob der allgemeinen Theilnahme, die meinen Erzählungen geworden, einiges Mißfallen, ja, ich darf wohl ohne Eitelkeit behaupten, einige Eiferſucht im Buſen hegte.

Traurige Erfahrungen meiner erſten Jugendjahre — die, unter uns geſagt, in derben Schimpfworten, ja wol gar in etwas noch Aergerem beſtanden — hatten mich belehrt, wie gefährlich es ſei, an kleineren Orten mit dem Hahne im Korbe um die Popularität kämpfen zu wollen; zu leicht nur ſtürzt man vom kaum erklommenen Gipfel wieder herab, und trägt Denkmale davon, die, wenn ſie gleich keine Narben zurücklaſſen, darum doch nicht minder ſchmerzhaft ſind. (In größern Städten iſt es ganz etwas Anderes, da triumphirt allemal das Neue über das Alte, und erhält ſich, bis es wiederum durch das Allerneueſte verdrängt wird.) Das allgemeine Gaffen war mir überdies hier ein Fingerzeig, und ich wandte mich an meinen Nachbar, mit den möglichſt verbindlich ausgeſprochenen Worten:

»Nicht wahr, mein Herr, der Preußiſche Landſturm wird im Fluge über die Türkenhunde triumphiren? Binnen Jahresfriſt« — dieſe Floskel hing ich an,

nicht bloß, um durch Unverſtändliches zu imponiren, ſondern hauptſächlich, weil der Mann mir ein Mittelding zwiſchen Cantor, Organiſt und Schulmeiſter, ja wol gar alles Dreies auf einmal zu ſein ſchien — »binnen Jahresfriſt verdrängt das Kreuz den Halbmond, »chriſtliche Schulen verſcheuchen die Mollahs, und »fromme Orgel- und helle Glockentöne erklingen da, wo »heiſere Beckenſchläge jetzt den Ramaſcham verkünden.«

Da brach endlich der große Unbekannte ſein Schweigen und ſprach: »Was Sie da ſagen, iſt Alles recht »und gut, und zuträglich für uns Alle, die wir dann »Ausſicht hätten auf Beförderung; aber es giebt ein »ſtarkes obstaculum. Eine zuverläſſige Prophezeiung »ſagt, daß im Jahre 1830 die Türkenpferde in der »Weber getränkt werden ſollen; es möchte darnach mit »der Vertilgung des Mohamedanismus noch nicht ſo »nahe ſein, wie Sie zu glauben belieben.«

Unisono rief das ganze Publicum jetzt aus: »Ja! »ja! der Herr Cantor hat Recht!« und kratzte ſich hinter den Ohren.

Aber der Leſer kennt mich ſchlecht, wenn er glauben könnte, Schreiber dieſes gäbe ſich ſo leichtlich gefangen. Wohl einſehend, daß es mir unmöglich fallen würde, mit Gründen gegen eine Prophezeiung anzukämpfen, beſchloß ich, ſie in meinem Sinne zu benu-

zen, und entgegnete mit ernſter Miene meinem Nachbar: »Herr Paſtor, Sie haben ganz Recht, im Jahre »1830 werden die Türkenpferde nicht bloß, wie Sie »zu bemerken belieben, in der Bober bei Kroſſen, ſondern auch in der Rednitz bei Leipzig, und in der Elſter »bei Nürnberg getränkt werden. Ehe man den Krieg »beſchloß, hat man deshalb die gelehrteſten Männer zuſammen gerufen, die aber, nach den gründlichſten Unterſuchungen, ſothane Prophecia von gefangenen und »eroberten Türkenpferden verſtanden wiſſen wollen.«

Der Herr Cantor war hiedurch aus dem Sattel gehoben, und was mein Raiſonnement nicht vermochte, vollbrachte der Herr Paſtor-Titel; doch hielt er es nicht für gerathen, ſelbigen anzunehmen, und entgegnete, eine ungeheure hörnerne Schnupftabacksdoſe aus der Hoſentaſche hervorziehend: »En voulez-vous? »Wenn ich ſchon in Frankfurt Theologiam ſtudieret, »und ſomit zu jeder geiſtlichen Würde berechtigt geweſen bin, habe ich es doch vorgezogen, an meinem Geburtsorte die Jugend zu erziehen, und der edlen Mu»ſica obzuliegen!«

Der gute Mann fing jetzt an, ſein muſikaliſches Erziehungsſyſtem, mit ſtets untermengten lateiniſchen Floskeln, auf ſo drollige, richtiger geſagt, verrückte Weiſe mir vorzutragen, daß ich mich kaum eines lau-

ten Gelächters enthalten konnte. Doch faßte ich mich, um den Genuß dieses Originales mir nicht zu verkümmern, beſtens, und brachte ihn durch häufigeres Anſtoßen auf ſein und der edlen Musica Wohl ſo weit, daß er anfing, gerührt zu werden, und ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen, die ſich im Weſentlichen darauf reduciren läßt, daß — doch ich muß den wackeren Ludimagiſter redend einführen, der mich in eine Ecke zog, und dann anfing: »Mein lieber Herr, ſeit langer Zeit auf den »alleinigen Verkehr mit Rusticis atque Villanis be»ſchränkt, die mich nicht zu faſſen vermögen, fühle ich »mich überglücklich, einem Collegae, d. h., einem Ge»ſtudierten zu begegnen. Gott weiß, woher es kommt! »der Wein kann es nicht machen, denn der iſt ſchänd»licher Weiſe von unſerem Wirthe, dem verfluchten »Wiedertäufer iterum iterumque getauft — ich muß Ih»nen meine Geſchichte erzählen. Aha, nun weiß ich's, »woher das Bedürfniß mich ankommt, Sie ſprachen »vom Schulunterrichte bei den Türken, für die wär' ich »der rechte Mann. Amice, könnten Sie mich dahin »befördern! Zweifelsohne wird man das Lutherthum »einführen wollen, dazu aber wäre ich eben der Mann. »Des ſeligen Herrn güldenes Sprüchlein:

»Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
»Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

»hat mich in Preußen in's Malheur geſtürzt, ſoll mich »aber dafür bei den Türken auf die Beine bringen. »Collega carissime! was ſoll ich Ihnen, um mit dem »ſeligen Dichter Taubmann zu reden, infandum re»novare dolorem! Genug, ich hatte zuvörderſt das Un»glück, in puncto sexti mich zu vergeſſen; doch da die »persona quaestionis, meine dermalige Frau, Supe»rintendenti ancilla war, wurde die Sache vertuſcht. »Bei meiner Probepredigt, wozu ich den herkömmli»chen Text, Hohelied Salomonis 8, 11. genommen, »wurde ich ſo gerührt, daß ich in ein lautes Schluchzen »ausbrach, und zuletzt von der Kanzel herabfiel. Da »ſchrie gleich die böſe Welt: das Weinen kommt vom »Weine her! der Candidat war beſoffen! Ich that aber, »als merkte ich nicht der Malcontenten Gemurmel, »raffte mich wieder empor, und dachte: Wenn Ihr »Spötter nur erſt meine Stimme vernommen, ſo »verlangt Ihr keinen beſſeren Seelenhirten! — Denn »was iſt das Haupterforderniß beim Hirten? Daß ſeine »Heerde ihn höre; ich habe aber eine Stimme, kräf»tig und voll, um Todte zu erwecken. Ich trete da»her hin vor den Altar, und ſtimme, voll vom Gegen»ſtande des Textes, obengedachtes Verslein an. Da »aber brach ein furchtbarer Tumult aus, und — o »scandalum scandalosum! — weil ich Lutheri Sprüch-

»lein im Munde und Herzen geführet, wurde ich für
»unfähig erklärt, eine lutherische Heerde zu hüten!«

»Für die Türken aber, sehen Sie, da wäre ich wie
»geschaffen. Zuvörderst führe ich den wechselseitigen
»Schulunterricht ein, das ist meine Force, accurat wie
»in einer constitutionellen Monarchie; ich kümmere
»mich um nichts, meine Minister, i. e. die größten un-
»ter den Bengeln, müssen Alles thun. Doch verzeihen
»Sie, in einem puncto essentiali divergiren wir. Jene
»haben sich das Recht der Belohnungen, ich dahinge-
»gen das wichtigere der Bestrafungen mir vorbehalten.
»In eigner Person nehme ich alle argumenta ad po-
»steriorem vor, denn das ist die Hauptsache beim Er-
»ziehen. Zum anderen lehre ich sie Wein trinken,
»denn glauben Sie mir, der Wein ist die eigentliche
»Jacobsleiter, worauf man ad libitum in den Himmel
»hinaufklettern kann. Die Philosophen, um nichts klü-
»ger und besser als Pontius Pilatus, weil sie — wie
»experientia docet — tagtäglich das Christenthum
»kreuzigen, fragen in dicken Büchern: Was ist Wahr-
»heit? Narren, die sie sind! In vino veritas! Glauben
»Sie, will man die Türken bekehren, so sende man ih-
»nen keine andere Missionäre, als Männer, wie unser
»Einer, die vor keiner Flasche sich scheuen. Wo eine
»christliche Kirche, etablire man gleichzeitig Weinhäuser,

»und stelle nur solche Männer an, die beiden Aemtern »gewachsen sind; dann fließt die Wahrheit den armen »Heiden — gluck — gluck — gluck — die Kehle hin»unter, und sie überzeugen sich von der Armuth, der »Unhaltbarkeit ihrer weinarmen Lehre. Die Wasser»taufe thut es nicht, und Sie sollen mich einen Asi»num schimpfen, wenn ich nicht auf meine Weise de»ren mehrere bekehren will mit meiner inneren Wein», »als all' die Anderen mit ihrer äußeren Wassertaufe!«

Während ich mich auf diese Weise mit dem Herrn Cantor unterhielt, der jetzt in toller Weinlaune den Schalk zeigte, den er im Nacken gehabt, und früher nur versteckt gehalten, um dem Ansehen seiner Autoritäts-Peruque nichts zu vergeben, hatte sich am großen Wirthstische eine überaus drollige, wahrhaft pittoreske Scene allmählig entwickelt, die unser Herzutreten ganz an den Tag förderte. Ein überaus kleines, arg verwachsenes Männlein, welches mit dem ungeheuren Kopfe kaum über den Tisch blicken konnte, während die dürren Beinlein vergebens nach einem Stützpunkte auf dem Erdboden suchten, war, ob der Erzählung der Gräuel eines Türkenkrieges, die einer der Gendarmen, seine Furcht gewahrend, recht con amore ihm entworfen, in arges Entsetzen gerathen; die Anwesenden, um den Trunkenbold zu necken, hatten die Scene dieser

Gräuel immer näher und näher herangerückt, so daß er laut zu heulen anfing, und die Worte: »Herr du meines Lebens!« unter den vielfachsten Modulationen des Entsetzens, der Wehmuth, des Abscheues, ja gar der Resignation, hervorkrächzte.

Anfänglich amüsirte mich des Kleinen tolles Benehmen, als aber die Koklikoröthe seiner Nase in's Bläuliche, und von da gar in's Schneeweiße überzugehen anfing, wurde ich etwas besorgt, und suchte den Neckereien Einhalt zu thun; aber wer vermag es, lustigen Leuten das Lachen, Traurigen das Weinen zu wehren! Das Ding wurde immer ärger. Zufällig vernahm ich, daß der kleine Mann ein nicht unbedeutender Weinbauer der Umgegend sei, und beschloß, hierauf bauend, zu einem heroischen Mittel zu greifen, um den Gordiasknoten, den ich nicht mehr friedlich zu lösen vermochte, gewaltsam zu trennen.

Ich ließ daher das Türkenthema ganz ruhen, und nachdem ich mir durch die an den kleinen Mann gerichtete Präliminarfrage: ob dieser Wein auf seinen Weinbergen gewachsen sei? eine augenblickliche Stille bewirkt, fügte ich mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt die Frage hinzu: zu welcher der drei auch im Auslande bekannten Sorten Grüneberger Weines der vorliegende gehöre?

Eine draſtiſche Wirkung hatte ich dieſem Mittel allerdings zugetrauet; aber der Erfolg überſtieg bei weitem meine Erwartung. Des kleinen Männleins graugrüne Augen fingen an zu funkeln, wie die eines verliebten Katers in rabenſchwarzer Nacht. Durch die ungeheure Schnellkraft ſeiner Hintertheile ſchwang er ſich mit Einem Drucke mit den Füßen auf die Bank, ſtreckte die unverhältnißmäßig langen Arme mit ‚den ſpindeldürren Fingern erboßt gegen mich aus, und krächzte in feinſten Diskant:

»Und wenn Sie zehnmal ein Polizeicommiſſär, »oder ein Gendarmerieofficier, oder noch was zehnmal »Aergeres ſind, ſo haben Sie doch kein Recht, über »unſer Einen zu ſpotten. Sie mögen wol ſelbſt ein »Türke ſein, weil unſer Wein Ihnen nicht gut genug »iſt. Hat doch der König davon geſchmeckt, bei ſeiner »Durchreiſe, und ihn gut gefunden. He! was ſagt der »Herr dazu. Wer giebt Ihm das Recht, ehrliche Leute »zu verſchimpfiren; mit denen hat Er nichts zu ſchaffen. Geh' Er zu den Spitzbuben hin, um derentwillen »Er da iſt!«

Zu allem Glücke war der Eine der Gendarmen hinausgegangen, der Andere aber eingeſchlafen, ſonſt möchten dieſe leichtlich mit mehrerem Eifer, als ich, die eigne Sache vertheidigt haben. Mit aller gedenkbaren

Würde entgegnete ich: »Däumling! wäre Er nicht be»soffen, so würde ich Ihn gleich arretiren lassen, weil »Er in den Spitzbuben die Polizei, in der Polizei den »Minister, und in dem Minister den König beleidigt »hat; so aber verzeihe ich Ihm, und condemnire Ihn »nur, zeitlebens zur Strafe seinen eignen Wein zu »trinken!«

Ein Wink, oder richtiger wol, ein derber Schlag meines Freundes, des Türkenmissionärs, auf den Tisch, gebot jetzt Stille, sonst hätte es leichtlich böse Händel gesetzt, indem der kleine Mann, von der Bank auf den Tisch avancirt, bei dem Einen Beine fest gehalten werden mußte, um nicht auf mich los zu rennen. Der alte Schalk, der nebenbei sein Müthchen am Däumlinge kühlen wollte, welcher, wie alle Verwachsene, ungern nur der Autorität des Großen sich fügen mochte, hob nun mit feierlicher Miene an: »Stille, ihr Herren!«

»Illi inter sese magna vi brachia tollunt!«

»d. h. auf Schlesisch: man muß mit der Unwissen»heit Fremder Nachsicht haben; Μηνιν αειδε θεα, d. h. »auf Deutsch: man muß die Leute ausreden lassen; er»klären Sie sich demnach.«

Meines Gönners Absicht schnell aus dessen Mienenspiele ersehend, begann ich eine zierlich gesetzte Rede, worin ich mein Erstaunen darüber zu erkennen gab,

daß meine wohlgemeinte Frage solch' unglaublichen Zorn hervorgerufen; ein reisender Weinhändler, mit dem ich auf der letzten Station zusammengetroffen, habe mir den Rath gegeben, dergestalt zu fragen, und bona fide habe ich selbige Worte wiederholt!

»Seht Ihr es jetzt,« donnerte der Cantor, »wie »unrecht Ihr dem Herrn gethan? Ginge es den Gesetzen nach, so müßte der von Ihnen, mein Herr, irriger Weise per Däumling angeredete Herr Schmidt »Sie um Verzeihung bitten; aber expositio rerum »wird Ihnen zeigen, daß selbiger gewichtige Entschuldigungsgründe für sich hat. Jeder Ort pflegt so seine »wunde Stelle zu haben, die man nicht ungestraft anrühren darf; exempli gratia, in Rippach dürfen Sie »nicht nach dem Herrn Haus, in der Ruhl nicht nach »der Kuhstraße fragen! Nun aber haben unsere neidischen Nachbaren, erzürnt, weil die edle Gottesgabe »bei ihnen nicht gedeihen will, unsere Schlesischen »Weine spottweise in drei Sorten getheilt; die erste, »Prima-Sorte, ist der Schulwein, den die unartigen Kinder einbekommen, wenn sie faul sind, und »nicht in die Schule wollen; die zweite ist der Wendewein, hat man selbigen vor'm Schlafengehen zu »sich genommen, so muß man vorsichtiglich von der »einen zur anderen Seite sich wenden, damit die

»ätzende Säure den Magen nicht durchfresse; die dritte »endlich nennt sich Drei Männer-Wein, weil es »der Beihülfe sothaner bedarf, um ihn herab zu wür»gen. Sie sehen leicht, daß dies Alles nur eine Ver»leumdung, denn was namentlich ad I. angeht, so »bin ich, als Schulmeister, zu jeder Stunde bereit, sel»bige Strafe meinen theuren discipulis abzunehmen.«

So wurde denn der Friede geschlossen; aber der Kleine blässerte noch immer fort, und suchte das Publikum gegen den Polizeibeamten aufzuhetzen, der sicherlich nur Böses im Schilde führen könne. Es wäre wahrlich nicht uninteressant, der Quelle auf die Spur zu kommen, woraus der Muth der Bucklichten entspringt; ähnlich darin den kleinen Hunden, imponirt niemals ihnen die drohende Gegenwart Größerer, und selbst von ihnen zu Boden geworfen, belfern sie noch immer fort. Ist dies, weil sie voraus wissen, daß der Stärkere seine Kraft nicht gegen sie brauchen wird, oder ersetzen sie in der That durch größeren Muth die mangelnde Kraft?

Nennt Ihr dies Ganze ein hors-d'oeuvre? Immerhin! wenn es nur nicht ganz unschmackhaft. Mir machte es zu jener Zeit große Freude, weil es meine traurige Lage, wenn auch nur momentan, erheiterte.

Am fünften Tage langte ich in Breslau an, wo meine Escorte mich im Hause des Polizei-Präsidenten, Herrn Heinicke, absetzte. Wer so häufig, wie ich, das Unglück hatte, harten und lieblosen Männern zu begegnen, fühlt sich doppelt glücklich, wenn gerade dort, wo er es am wenigsten zu erwarten berechtigt war, ihm Wohlwollen und achtende Schonung werden. Mit Freuden ergreife ich daher die Gelegenheit, öffentlich diesem trefflichen Manne für seine humane Behandlung zu danken. Mein Gesundheitszustand war leider von der Art, daß der herzugerufene wackere Arzt mir einige Ruhetage verordnete, die ich, bewacht von einem Gendarmen, im Gasthofe zur Goldenen Gans recht angenehm zubrachte. Mit Vergnügen gedenke ich noch der table d'hôte und der Theilnahme, die mehrere der dortigen habitués, namentlich aber der Graf Vignercky, mir bewiesen. Da man wußte, daß ich nach Wien sollte, bezeigte man lautes Bedauern, denn im bei weiten größeren Theile Europa's betrachtet man die Oesterreichischen Gefängnisse als wahre Höhlen des Cacus, wo man wol die Spuren vieler Eintretenden, nicht aber der Herausgehenden bemerkt.

Was mich besonders stutzig machte, mehr als alle Gräuelgeschichten, war eine Anekdote vom Chef des Polizei-Ministerii, dem Grafen Sedlnicky, die Einer

der Anwesenden, dessen Namen mir entfallen, aus der ersten Hand zu wissen vorgab. Ein Verwandter des Grafen S., und gleich ihm aus Troppau's Umgegend, bediente sich im Gespräche des Ausdrucks, Friedrich der Große; da sprang der Minister empört auf, und erklärte, diese Benennung könne er an seinem Tische nicht erdulden, kein Oesterreicher dürfe den Räuber Schlesiens groß nennen.

Die Anekdote war mir sehr wichtig, weil sie nicht pikant genug war, um erfunden zu sein, und eben daher mich einen Blick in den Charakter des Mannes thun ließ, mit dem ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in nähere Berührung treten sollte. Ich erwartete, einem befangenen, vorurtheilsvollen Oesterreicher zu begegnen, entschiedenem Gegner des Preußenthumes, welches schon damals das allergrößte Interesse in mir zu erwecken begann.

Nach vier möglichst heiter verlebten Tagen reis'te ich, begleitet von einem Polizei-Commissär und Gendarmen, nach Troppau ab; Beide waren Preußen, auf die das oben ausgesprochene Lob vollkommen paßt. Unsere Reise bot des Merkwürdigen oder Abenteuerlichen zu wenig dar, um einer näheren Beschreibung zu bedürfen. Ein einzeln liegendes Jägerhaus ist mir nur noch im Gedächtniß, das zweite Nachtlager von Bres-

lau, wo wir so überaus freundlich und herzlich aufgenommen wurden, daß mir, dem armen Heimathlosen, das Andenken an das theure Elternhaus recht lebhaft wieder erneuert wurde.

Am vierten Tage langten wir in Troppau an; ein gar eigenes Gefühl beschlich mich, als wir die ersten Oesterreichischen Vorposten passirten. Sonderbar ist es, Oesterreich war stets der Staat, der am meisten Gewicht auf mich legte, und doch habe ich Oesterreichs Boden stets nur als Gefangener betreten. Allerdings war es nur als Folge eigner Wahl, daß ich nach Wien sollte, aber dennoch konnte ich eines unheimlichen, trüben Gefühles nicht Meister werden. Im Gasthause angelangt, bat ich meine Begleiter, mich nicht sogleich zu übergeben, damit ich noch etwas länger Preuße bliebe.

Doch alles Zögern konnte den unangenehmen Moment nicht aufheben; am Nachmittage 3 Uhr fand die Uebergabe Statt, d. h. aus einem Preußischen Staatsgefangenen war ich in einen Oesterreichischen umgewandelt, mithin, bei näherer Beleuchtung, ein idem per idem.

Mein Oesterreichischer Commissär, ein kleines

Männchen, dem aber zwei baumhohe sogenannte Bedienten zur Seite standen, machte mir die schönsten Worte von der Welt, und suchte auf's beste mich aufzuheitern; aber es gelang ihm nicht, weil ich ein verändertes System rücksichtlich meiner Behandlung nur zu deutlich aus dem Umstande ersah, daß es mir nicht einmal vergönnt wurde, ein an den Fürsten von Metternich gerichtetes, versiegeltes Schreiben bei mir zu behalten.

Der Herr von Sestiz hatte nicht übel Lust, Tag und Nacht durch zu reisen; das hielt aber mein armer Kopf nicht aus; ich mußte sogar unterwegs einen Rasttag halten. Der gute Mann war eigentlich ein wenig bornirt, und sah nie weiter um sich, als seine Oberen ihm gerade geheißen; aber er machte die Kosten der Unterhaltung, und sein Geplauder interessirte mich sehr, da es zwei — freilich durchaus heterogene — Gegenstände umfaßte, die Türkische Gränze und die Italienische Oper. Das Banat und die Militärgränze, woselbst mein Begleiter geboren, muß ein gar eignes Land sein, durchaus allem Bekannten unähnlich, und, der Bildung und den Sitten der Einwohner nach, eher zu Asien, als Europa gehörend. Sein Vater war — ein nach den Gesetzen todeswerthes Verbrechen — mit seinen fünf Brüdern, sämmtlich Unterthanen der Pforte,

aus dem Türkischen Gebiete entflohen, und wegen ihrer Schnelligkeit und Gewandtheit waren sie — woher denn auch der Name — Sechs Vögel, Sestiri, genannt worden.

Was dem braven Manne dagegen die Italienische Oper so vertraut machte, war, daß er ihr als Polizei-Commissär beigegeben war, und dadurch die beste Gelegenheit gewonnen hatte, die betreffenden Individuen kennen zu lernen. Bei seinem großen Eifer, mich zu unterhalten, begab es sich nun aber gar häufig, daß er die beiden Hauptthema mit einander vermengte, und den Herrn Lablache mitsammt der Fodor Mainville in's Banat verlegte, während er die Serbischen Vampyre auf das Kärnthnerthor-Theater verpflanzte.

Auffallend ist es, wie fest der Volksglaube an die Existenz der Vampyre in Servien eingewurzelt ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand mit vorurtheilsfreien Männern jener Gegenden mich häufig zu unterhalten, da das im Castelle von Mailand garnisonirte Regiment St. Julien zum größten Theile aus Raizen und Wallachen bestand; aber allgemein beharren sie bei der Behauptung, daß es Menschen gebe, die nach ihrem Tode noch im Grabe fortleben, indem sie nächtlicher Weile das Grab verlassen, und lebenden Menschen das Blut aussaugen. Ein ge-

bildeter Geistlicher, gegen den ich meinen desfallsigen Unglauben aussprach, theilte mir zwei amtliche Berichte von den Jahren 1725 und 1732 mit, die die Existenz solcher Vampyre außer Zweifel setzen sollten. Ich läugne es nicht, daß der letztere d. d. Meduegya in Servien, den 7. Januar 1732, wohl geeignet wäre, die Aufmerksamkeit der Aerzte und Physiologen auf sich zu ziehen, da er den von drei Chirurgen vorgenommenen und mehreren Officieren beglaubigten Sectionsbericht über nicht weniger als dreizehn, im sogenannten Vampyrzustande befindliche Personen enthält.

Wir leben Gottlob in einer Zeit, wo die ausgezeichnetsten Männer es nicht für eine Schande halten, oftmals zu gestehen, daß es Dinge auf Erden giebt, die sie weder zu erklären, noch abzuläugnen vermögen, und wo man anerkennt, daß sich die Wissenschaft nicht in bestimmte Gränzen bannen läßt. Daher trägt diese nur oberflächliche Erwähnung eines mindestens interessanten Gegenstandes vielleicht dazu bei, daß dieser oder jener Naturforscher jenem durch den Druck mehrfach bekannt gemachten Berichte seine Aufmerksamkeit schenkt.

Zweites Capitel.

Trauriger Empfang in dem Wiener Gefängnisse. — Der Kopfabschneider. — Ueber Venalität der Beamten. — Allzu scharf macht schartig, oder: Bemerkungen über den Prozeß des Fürsten K. — Ich lerne den Polizei-Minister, wie auch den Ober-Polizei-Director kennen. — Plan der Italienischen Aristokratie, Italien durch Oesterreichs Beihülfe zu einen. — Verhandlungen darüber mit dem Grafen Bubna. — Oesterreichisches Regierungs-System. — Ueber die Natur meiner Verbindungen mit oder zu Oesterreich.

Es mochte wol um die fünfte Nachmittagsstunde sein, als wir an den Wiener Linien ankamen. Ein Wort meines Begleiters überhob uns der sonst so lästigen Visitation. Durch eine Menge enger, mit hohen Häusern besetzter Straßen, die mir keine hohe Idee von der Schönheit der Kaiserstadt beibrachten, ging es in die Kreuz und Quere, bis wir endlich in den Thorweg eines Gebäudes einbogen, dessen eigentliche Bestimmung leichtlich aus dem schweren Gitterthore, welches gleich hinter uns zufiel, und der starken Polizei-Wache

entnommen werden konnte. Es war das sogenannte Polizeihaus, welches mich aufnahm, eine Wohnung, deren nähere Bekanntschaft ich keinem meiner Leser wünsche.

Nachdem wir die in der einzigen Entrée befindliche Wache durchschritten und mehrere Stiegen emporgeklommen, übergab mich mein zweiter Begleiter — denn selbst meinem Commissär war der Eintritt in das sanctum sanctorum nicht vergönnt, und er mußte mich dem Polizei-Hauptmann überliefern — dem wachthabenden Cerberus, dem Gefängnißwärter Mack. Mit einer unendlichen Gleichgültigkeit, die jedoch eine Art von Verdrießlichkeit über die Störung durchblicken ließ, nahm dieser das ungeheure Schlüsselbund von der Wand, und ein Fingerzeig, verbunden mit einem mürrischen: »Grad aus!« zeigte mir den Weg, den ich einzuschlagen hatte.

Der Polizei-Hauptmann hatte dem Schließer befohlen, mir die Nummer 1 zu geben. Dies bewirkte einen kleinen Verzug, indem eine Dislocation vorgenommen werden mußte. Im kleinen vergitterten Stübchen des Schließers wartete ich diese ab, und wenn gleich die Entrée und der erste Empfang wenig beruhigend gewesen, so tröstete ich mich doch mit dem bekannten Erfahrungssatze, daß die rauhe Schale oftmals

den edelſten Kern verberge. Ueberdies ſolle mir ja die Nummer 1 werden, die der Analogie nach die beſte ſein müſſe. Leider bedachte ich nicht, daß der weſentliche Unterſchied zwiſchen Gefängniſſen und Gaſthöfen, wo man hier freiwillig, dort gezwungen, hier für Geld, dort umſonſt logirt, nicht der einzige iſt, und daß in dieſen der Vorzug der Zimmer in der größeren Bequemlichkeit, in jenen aber in der größeren Sicherheit beruht.

Mack kehrte zurück, und — unähnlich darin ſeinem berühmten Vetter — ein Feind alles Capitulirens und Unterhandelns, brachte ein: »Marſch! Heraus!« mich auf die Beine.

Am Ende des Ganges, zur linken Seite — ich ſehe noch jetzt die trübe Gegend — war eine kleine, nicht bloß mit vielfachen Schlöſſern verwahrte, ſondern noch obendrein mit einem ſchweren Balken verſehene Doppelthür, da ſchob man mich ſchweigend herein, und riegelte gleich wieder hinter mir zu.

Das Erſtaunen über einen ſolchen Empfang machte mich ganz ſtarr. Freiwillig und vertrauensvoll überlieferte ich mich ſelbſt dem Fürſten Metternich, und nun behandelte man mich ſo geringſchätzend, ja ſo grauſam; denn aus den ärztlichen Atteſtaten hatte man erſehen müſſen, daß meine, durch die Haft und das Steatom

gänzlich zerrüttete Gesundheit eine sorgsame Behandlung erfodere. Doch dies Alles war nur das Präludium. Nach einer kleinen, mir aber unendlich groß scheinenden Viertelstunde, kehrte Mack mit einem seiner Gehülfen und einer Laterne zurück. Sein erstes Wort war: »Nun zieht Er sich aus!« Verwundert und den Sinn der Rede nicht fassend, starrte ich ihn an; aber die Ungewißheit dauerte nicht lange, denn, ohne weitere Worte zu verlieren, drückte man mich auf die Pritsche zurück, und fing an, mich bon gré, mal gré, bis auf das Hemde zu entkleiden. Der Gehülfe, an derlei Beschäftigung seit Jahren gewöhnt, versah sein Kammerdieneramt mit solcher Schnelle, und hob alle meine Schwierigkeiten auf solch handgreifliche Weise, daß ich gar nicht zur Besinnung kommen konnte. Als man mich nun auch der letzten Bedeckung berauben wollte, widersetzte ich mich kräftigst; aber der riesenhohe Mack drückte mich mit starker Faust wieder zurück und sprach: »Ich rath' Ihm Gutes, sonst möcht' Er zu kurz kom»men!«

Als man sich dergestalt durch die genaueste aller Visitationen davon überzeugt hatte, daß ich keine polizeiliche Contrebande bei mir führte, durfte ich mich wieder ankleiden; Mack zog mich noch aus Vorsicht bei den Haaren, um sich zu versichern, daß ich keine

Perücke trage, nahm mir meine Brillen ab, weil das Silber zur Bestechung, das Glas zur Ermordung dienen könne, ließ mir einiges Bettzeug und Nahrungsmittel bringen, und wünschte mir dann — wie um meiner zu spotten — eine wohlschlafende Nacht.

Dringend bat ich um Papier und Feder, um dem Polizei-Minister zu schreiben; es wurde mir abgeschlagen. Ich wünschte den Besuch des Gefängnißarztes; man erwiederte mir, es sei für heute zu spät, und vertröstete mich auf den folgenden Tag.

Ich saß allein, niedergekniet auf den Boden, die Arme und den Kopf auf das Bett gestützt, und — warum soll ich es läugnen — bittere Thränen des Kummers und des Unmuths vergießend; da öffnete sich — es mochte wol zehn Uhr sein, denn in meinem Kerker war stets Dämmerlicht — abermals meine Zelle, und eine viereckrötige, derbe Gestalt schlüpfte, ein Päckchen unter dem Arme, durch die nur halb aufgesperrte Thür, die sich alsbald wieder schloß. Jetzt, ich mag es nicht bergen, wurde mir etwas bänglich; tausend Ideen, eine toller und abenteuerlicher, als die andere, fuhren mir durch den von Schmerzen gefolterten Kopf; unzählig viele kleine Funken und Sterne glühten mir vor

den Augen, während gleichermaßen tausend Messer- und Nadelstiche das Gehirn mir durchbohrten. Ich bildete mir ein, der Mensch sei gekommen, um mich umzubringen, die Polizei wolle ihr Müthchen an mir kühlen, und augenblicklich werde er ein großes krummes Messer hervorziehen, und mir den Kopf abschneiden; das Päckchen unter'm Arme hielt ich für einen Sack, worin mein Leichnam fortgeschleppt werden solle.

Eine Stunde zuvor war mir mein Leben zur Last gewesen, jetzt aber war es mir unschätzbar, und der Gedanke an das große krumme Messer war mir entsetzlich; ich kroch daher auf allen Vieren der Richtung zu, wo ich in der Finsterniß mich am besten verstecken zu können wähnte, und blieb dort ruhig liegen. Der entsetzliche Mensch fing nun an, ein lustiges Liedchen zu pfeifen, und dann — die Haare sträubten sich mir empor — im Zimmer umherzutappen. Anfänglich schritt er nur gleichmäßig auf und ab, und diese Entdeckung beruhigte mich in etwas; endlich aber veränderte er seinen Gang, er fühlte sich an den Wänden herum, und kam mir immer näher und näher. Wollte ich ihm entkommen, so mußte ich, das sagte mir die Ueberlegung, in die Mitte des Kerkers mich retiriren; aber dazu fehlten mir die Kräfte; unfähig ein Glied zu bewegen, verharrte ich in meiner zusammengekauerten Stellung;

jeder Gedanke an Widerſtand war verſchwunden, und ich empfahl meine Seele dem Herrn.

Der fürchterliche Menſch nahete ſich mehr und mehr; gleichſam ſich weidend an meiner Qual, ſang er lauter und lauter, und warf ſich dann plötzlich mit ſeiner ganzen Kraft auf mich hin. Mit einer gewaltigen Anſtrengung machte ich mich aber von ihm los, packte ihn an der Gurgel, und erhob ein lautes Geſchrei; mein Widerſacher ſtimmte darin ein, mit aller Kraft auf mich losſchlagend, und wer weiß, wie lange wir in dieſem Zuſtande verharret hätten; wenn nicht ein lautes Klopfen und des alten Mack donnernde Worte: »Schweigt, Ihr Sackermenter!« Ruhe geboten.

Mein Widerſacher erhob ſich jetzt vom Boden, und ſtimmte ein lautes, ſchallendes Gelächter an, welches ich völlig gedankenlos wiederholte. Endlich klärte ſich das Räthſel auf. Da dem Gefängnißreglement zu Folge kein Arreſtat (und dies ohne irgend eine Ausnahme) allein ſitzen darf, ſo hatte man mir dieſen Mann beigegeben, der, ich weiß nicht, ob wegen Diebſtahls oder Contrebande, ſchon längere Zeit inhaftirt geweſen. Der alte Mack war nicht gewohnt, lange Vorreden zu halten, daher hatte er dieſen Menſchen, ohne alle weitere Erklärung, hineingelaſſen; der arme Schelm hatte ſich, ſein Päckel Leinenzeug unter'm Arme,

orientiren wollen, und war bei diesem Anlasse über mich hergestolpert.

Gleichsam als hätte man mich mit eiskaltem Wasser überschüttet, wachte ich aus meinen fantastischen Fieberträumen auf, und schämte mich meiner unklugen, kindischen Furcht. Mit meinem Lieblingsspruche: »Der »alte Gott lebt ja noch!« warf ich mich dann angezogen auf's Bette hin, und schlief fest und ruhig bis zum nächsten Morgen.

Gegen elf Uhr kam der wackere Arzt, der Kaiserliche Rath von Bartenschlag; er zuckte bedenklich über meinen Zustand die Achsel, und erwies mir jede ihm zu Gebote stehende Hülfe und Theilnahme. Auch dieser Tag verging ohne irgend eine Nachricht, die mir das wunderbare Verfahren zu erklären vermochte; die einzige Verbesserung meiner Lage bestand in schmackhafteren Nahrungsmitteln, die indessen nur meinem Stubengenossen zum Vortheile gereichten, der sie mit großem Appetite verschlang. Aus Langweile ließ ich mir jetzt Einiges über die Einrichtung der Gefängnisse erzählen, die, wie in den meisten Ländern, herzlich schlecht war. Die Gehülfen des Schließers, gewöhnliche Polizei-Soldaten, sind so schlecht besoldet, daß sie auf ehrliche Weise nicht bestehen können; sie treiben daher einen nicht unerheblichen Indulgenzienhandel, und die Strenge

der Disciplin weicht dem Reize des Geldes. Kein Cerberus widersteht dem Klange des Goldes, und Danaës Regen durchdringt die festesten Mauern; überdies riskiren diese Menschen im Falle der Entdeckung nicht viel mehr, als eindringliche argumenta ad posteriora, an die sie, im Verlaufe ihrer militärischen Carrière, schon genügend gewöhnt worden. Wären sie eigentliche Beamte, wie dies beim Schließer der Fall ist, so wäre ihr Risiko weit größer; aber jetzt kann ihnen, wie gedacht, nicht viel geschehen. In Oesterreich denkt man nicht daran, daß die Regierung nur dann gewiß sein kann, ihren Willen ausgeführt zu sehen, wenn sie das eigene Interesse desjenigen, der damit beauftragt worden, damit zu verknüpfen weiß. Die Ehre, die Pflichttreue, sind allerdings gar schöne Sachen; aber wären sie allein genügend, wozu denn noch überhaupt ein Criminalrecht! Einen Mann damit beauftragen, den Unterschleif Anderer zu verhüten, gleichzeitig aber so schlecht ihn besolden, daß er nicht zu bestehen vermag, heißt ihn zum Unterschleife auffordern. Die Hälfte der Beamten genügte in Oesterreich, und würde, gut besoldet, bei weitem bessere Dienste leisten, als die jetzige ungeheure Menge. Dem Fremden springt dies am deutlichsten aus einer Vergleichung der Preußischen und Oesterreichischen Mauthbeamten ins Auge. Die Oe-

ſterreichiſchen Mauthner ſind ſo ſchlecht gagirt, daß ſie ſich beſtechen laſſen müſſen, um nicht zu verhungern. Aber nicht bloß in dieſer niederen Sphäre findet ſolcher Mißbrauch Statt, er erſtreckt ſich durch alle Zweige der Verwaltung; es iſt ein eigentlicher Krebs, der an den edelſten Theilen des Staatskörpers zehrt, und nur durch einen gewaltſamen, energiſchen Eingriff von Oben geheilt werden kann. Oeſterreichs Staatsverwaltung gleicht einem Hausherrn, der aus Trägheit, Gutmüthigkeit und Unkenntniß ſich von ſeinem Geſinde beherrſchen und plündern läßt, und vor der Welt mit eben der Menge von Dienern prunkt, die im Grunde ſein Ruin ſind. Preußens Regierung möchte ich dagegen dem kräftigen Manne vergleichen, der weniger Diener bedarf, weil nicht Einer dem Anderen im Wege ſteht, und der viel von ihnen verlangt, aber nicht mehr, als er fordern kann.

Die Gefängniſſe waren damals, in Folge des ſcandalöſen Prozeſſes des Fürſten K., mit ſchlechten Weibsperſonen überfüllt. Irre ich nicht, ſo ſaßen gleichzeitig über ſechzig Kupplerinnen im Arreſte. Eins der Mitglieder des Gerichts verfuhr mit ſo unerhörter Strenge, als wolle man die Zeiten der Kaiſerin Maria Thereſia in dieſer Beziehung wieder zurückführen.

An einer anderen Stelle ſchon gedachte ich der Härte und Leidenſchaftlichkeit, mit der man gegen obgedachten, in anderer Beziehung ſo ausgezeichneten Mann verfuhr. Es giebt Vergehen, durch deren öffentliche Anregung und Ahndung die Moralität der Nation mehr verletzt wird, als durch ihre Ignorirung. Ein trauriger Fall, der ganz Europa's Gefühl empörte und erbitterte, hat in neuerer Zeit dies beſtätigt. Wenn Solon für den Elternmord keine Strafe beſtimmte, weil er ihn als etwas Unmögliches ſupponirte, ſo ſollte man auch für gewiſſe Verbrechen keine öffentliche Ahndung ausſprechen, weil die Menſchheit ſie für unmöglich halten ſoll, oder beſſer, gar nicht wiſſen darf, daß es ſolche gebe. Der Verbrecher entgeht dem ewigen Richter doch nicht, und das ihm auf die Stirn geprägte Kainszeichen der öffentlichen Verachtung ſtraft ihn zur Genüge für dieſe Welt.

Wenn man der Oeffentlichkeit gedenkt, mit der die Sache behandelt wurde, der Publicität, welche die Richter, ſowohl durch ihre Aeußerungen, wie durch unnöthige Ausdehnung der Unterſuchung ihr gaben, ſo kann man ſich faſt des Gedankens nicht erwehren, daß es den bürgerlichen Richtern angenehm war, dem Publico recht deutlich zu zeigen, wie rückſichtslos ſie gegen die weit über ihnen Stehenden verfahren, wenn es

auf der Geſetze Anwendung ankomme. Es iſt ein großer, edler Zug im Charakter des Kaiſers, daß er jede Rückſicht auf Dritte verbannt, wenn ſeine Gerechtigkeitsliebe in Anſpruch genommen wird; aber Friedrich des Großen Beiſpiel — in der berühmten Sache des Müllers Arnold — beweiſ't uns, wie ſo gar leicht ein Fürſt, aus leidenſchaftlicher Liebe für das Recht, ungerecht verfahren kann. Unſtreitig verdient Frankreichs Einrichtung den Vorzug, wo das Geſetz, ganz unabhängig von der Perſon des Monarchen, ſeinen freien Lauf hat, und dieſer nur in ſofern eingreift, als ihm das Begnadigungsrecht zuſteht. In den meiſten Ländern dagegen müſſen die Fürſten die Henkerrolle ſpielen, ohne ihre Unterſchrift iſt kein Todesurtheil gültig, mithin ſind ſie es, die ſo recht eigentlich den Blutbann ausüben. Dies Syſtem hat die traurigſten Folgen; einem gewiſſenhaften Monarchen raubt es die Ruhe und den Frieden, und verzögert den ganzen Rechtsgang. Die Todesſeufzer, die Flüche und Klagen der Verdammten wenden ſich jetzt einzig und allein auf den Monarchen ſelbſt hin, während im entgegengeſetzten Falle nur die Thränen des Dankes und die Segnungen der Begnadigten ſein Ohr erreichen. Welcher Fürſt aber vertauſchte nicht freudig jene gegen dieſe?

Wahr iſt's, daß eben der Kaiſer Franz bei dieſen

Worten mir vorschwebt, einer der trefflichsten Menschen und tüchtigsten Geschäftsmänner, dem es an treuer Gewissenhaftigkeit und angestrengtem Fleiße wenig Beamte gleich thun. Wird ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorgelegt, so studirt er erstlich die Acten in extenso, und verlangt über alles ihm noch darin Dunkle die umständlichsten Referate. Aber sein Gefühl sträubt sich gegen das, was die Vernunft, was das Gesetz vielleicht begehren; er verschiebt die Entscheidung auf eine günstigere Zeit. Inzwischen quält und peinigt ihn der Gedanke an das, was er über kurz oder lang doch thun muß; endlich, nach langem, vielleicht nach jahrelangem Zögern, ergreift er die Feder, und verwandelt — wenn irgend möglich — die Todesstrafe in ewige Haft. Er bedenkt aber nicht, wie dem Unglücklichen selbst die Gewißheit des Todes noch weniger schrecklich ist, als diese ewig lange, grauenvolle Frist, die der Publicirung des Urtheils vorhergeht, er bedenkt es nicht, wie der Gefangene die Qualen des Kampfes, den er — der Kaiser — zu bestehen hat, tausendfach mitempfindet, wie jeder Tag, den der Kaiser zögert, ihm eine Ewigkeit dünkt.

Ich will hier nicht einmal des Giftes erwähnen, welches Uebelwollende aus dieser Langsamkeit zu ziehen sich bestreben, indem sie der Nachlässigkeit und Gleich-

gültigkeit die Schuld beimeſſen. Gern führte ich noch manches mir bekannt gewordene Detail hinzu; aber ich weiß leider, wie man es zu verhüten weiß, daß dieſe Blätter dem edlen Kaiſer vor's Auge kommen, und es iſt nicht meine Abſicht, mit Anekdoten die Neugierde einer ſcandalbegierigen Leſewelt zu ergötzen.

Endlich, am dritten oder vierten Tage meiner Haft, erſchien der Secretär des Ober-Polizei-Directors (Chef der Polizei der Reſidenzſtadt) und brachte mir tauſend Entſchuldigungen wegen der mir widerfahrenen ſchlechten Behandlung, woran lediglich die Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit der Gefängniß-Beamten Schuld geweſen. Wie natürlich, nahm ich dieſe ſchönen Worte als baare Münze auf, und verſicherte den Herrn, daß ich gleich davon überzeugt geweſen, wie eine ſo wahrhaft ſcandalöſe Behandlung eines Mannes, der freiwillig die Reiſe nach Wien angetreten, nicht die Abſicht oder der Wille des Miniſters habe ſein können.

Man hatte mir in aller Schnelle zwei hübſche Zimmer eingeräumt, worin eigentlich die Verhöre gehalten zu werden pflegten, und ein langer, dünner Menſch, in ſehr anſtändiger Kleidung, kündigte ſich als mein Diener an. Zugleich erklärte ſich mein Herr Se-

cretär bereit, mich, wann ich Luſt hätte, im Wagen ſpazieren zu führen; meinen Wunſch, lieber etwas zu gehen, konnte man — wie es hieß, weil der Arzt das Fahren für zuträglicher halte — nicht erfüllen.

So ſorgte man mit der größten Aufmerkſamkeit für alle leibliche Bedürfniſſe, aber über den Zweck meines Aufenthalts, den einzigen Grund meines Hierſeins, beharrte man beim hartnäckigſten Stillſchweigen. Am dritten oder vierten Tage, da ich zu bemerken glaubte, die Verzögerung ſei abſichtlich, eine Art moraliſcher Folter, worauf man meine Ungeduld zu ſpannen bemüht ſei, verlangte ich den Ober-Polizei-Director, Freiherrn von Perſa, zu ſprechen. In der Nacht wurde ich zu ihm gebracht, und fand einen ſehr artigen Mann, der aber zu meiner größten Verwunderung von meiner ganzen Angelegenheit auch nicht im geringſten unterrichtet war.

Da der Fürſt Metternich mit dem Kaiſer in Italien, drang ich darauf, den Polizei-Miniſter, Grafen von Sedlnicky, ſchleunigſt zu ſehen. Am folgenden Morgen führte der obengedachte Secretär des Ober-Directors, der Herr von Maltz, mich zu ihm. Der Graf, ein anſehnlicher Mann von mittleren Jahren, deſſen ganzes Weſen und Benehmen keine Spur von polizeilicher Verſchmitztheit und Höflichkeit an ſich hat, trat

mir kalt, aber artig entgegen, und ſagte, wie die Abweſenheit des Fürſten Metternich ihm die Verbindlichkeit auflege, über dieſe und jene Punkte von mir Auskunft zu erheiſchen. Er fing dann ſogleich an, über den Zuſammenhang der Piemonteſiſchen Revolution mit einer Franzöſiſchen Regierungspartei, und die Abſichten der letzteren auf Italien, ſich zu erkundigen; Fragen, die mir eine offenbare Unkenntniß alles deſſen verriethen, worüber ich mich ſchon vor mehreren Jahren gegen den Grafen Bubna ausgeſprochen. Bald ſollte indeſſen das Ganze mir klar werden. Um es aber meinen Leſern klar zu machen, muß ich bedeutend in die Vergangenheit zurückgehen. Man wird mit Recht die Frage thun: warum ſagſt Du jetzt, am Schluſſe Deiner Memoiren, was in den Anfang derſelben gehörte? Ich kann darauf nur entgegnen: damals waren meine Umſtände von der Art, daß ich es nicht ſchreiben durfte; jetzt ſind ſie ſo, daß ich es ſchreiben muß.

Daß ich, der engen Haft, in welcher ich mich in Turin befand, ungeachtet, mich in vielfacher und unausgeſetzter Verbindung mit der Außenwelt befand, wird dem geneigten Leſer noch zur Genüge aus dem zuerſt erſchienenen Bande meiner Memoiren bekannt

ſein. Eben ſo klar habe ich das Ziel meines damaligen Strebens ausgeſprochen: Einung Italiens und Deutſchlands durch Beihülfe der Ariſtokratie. Gleich nach dem Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution zeigte ſich eine beträchtliche Spannung zwiſchen den revolutionären Ariſtokraten und Demokraten, indem erſtere, weit entfernt, die Spaniſche Verfaſſung zu begehren, eine, der Franzöſiſchen ähnliche, Charte, und vor Allem zwei Kammern wünſchten. Woran die Erfüllung dieſes Wunſches ſcheiterte, habe ich im zweiten Bande meiner Fragmente umſtändlich auseinander geſetzt, wie auch die Vorwürfe, welche beide der genannten Parteien einander machten, am unglücklichen Ausgange des Ganzen Schuld geweſen zu ſein.

Die Ariſtokraten bereueten nur zu bald die widerſinnige Verbindung, in welche ſie ſich eingelaſſen; ſie erkannten, daß die Jacobiniſche Partei, oder, milder ausgedrückt, die republikaniſche, die conſtitutionelle Monarchie nur als einen Schritt zum Ziele, keineswegs aber als Ziel ſelbſt erachte, und nur deshalb ſich mit ihnen verbunden habe, um ihr Geld und ihren Einfluß zu benutzen. Wenn gleich von den Chefs der Partei mit ſtetem Mißtrauen beobachtet, durchſchaueten ſie doch die Pläne derſelben zur Genüge, um daraus zu erkennen, daß es jetzt eben ſo gut gegen ſie, als gegen die

Fürſten gemünzt ſei, und daß ihre Verbindung mit der Carbonaria ihnen zu nichts nütze, als zu einer traurigen Henkersfriſt, zu der Begünſtigung, zuletzt von ihr verſchlungen zu werden.

Kann man es hienach ihnen noch verdenken, wenn ſie ſich vom Einfluſſe der republikaniſchen Propaganda los zu machen wünſchten, die, ganz ähnlich darin dem Comité du Salut public, keinem Ci-devant ganz trauet? Aber wie dies bewerkſtelligen? Allein für ſich eine Partei bilden und ihren Plan verfolgen, war am wünſchenswertheſten; aber das ging nicht an, auch hätten die Jacobiner ſie, beim geringſten Verdachte, augenblicklich den Regierungen verrathen, und ſie waren ſchon zu weit gegangen, um nicht dann ihr Vermögen wie ihr Leben bedrohet zu ſehen.

Wahr iſt's, daß ich das Meinige that, um ſie von dieſem verderblichen Bündniß abzuziehen, und die Folgen deſſelben ihnen klär darzulegen. Die Mehrzahl des reichen und mächtigen Lombardiſchen Adels — der den Piemonteſern acht Millionen zur Unterſtützung angeboten, ſobald dieſe den Teſſin überſchritten hätten — war bedeutend genug, um den Kern eines ariſtokratiſchen Bundes abzugeben, der Italiens Einheit und Freiheit bezwecken ſollte. Aber unmöglich konnte er dies, ſo lange jeder Einzelne den Verrath beſorgen, und für ſein Le-

den zittern mußte. Deshalb war es unumgänglich nöthig, eine ſtarke Regierung zur Hülfe, und im ſchlimmſten Falle zum Rückhalte zu haben. Um jeder Entdeckung vorzubeugen, wurde ich beauftragt, das Nöthige einzuleiten, da den Gefangenen kein Verdacht treffen konnte.

Der Adel erklärte ſich bereit: er wolle ſich ganz von der Carbonaria losſagen, und mit Gut und Blut der Sache der Legitimität zugethan bleiben, wenn man ihm die Vereinigung Italiens mit conſtitutioneller Verfaſſung garantiren wolle. Oeſterreichs Unverſöhnlichkeit und Haß gegen alle liberale Conceſſionen fürchtend, wünſchte man Frankreichs desfallſige Anſichten zu ſondiren. Wenn gleich wenig von dieſer Seite hoffend, wo ſo eben erſt ein Miniſterwechſel eine ganz veränderte Politik zur Folge gehabt, und überdies die Miniſter zu ſehr bemüht ſein mußten, ſich zu behaupten, um etwas Großes wagen zu dürfen, that ich, wie begehrt, und wandte mich, durch eine dritte Perſon, an den Grafen Matthieu Montmorency, ihm, im Falle der begehrten Garantie, die augenblickliche Ueberlieferung Genua's und — — verheißend.

Wäre der Graf nicht ein Ehrenmann, im vollſten Sinne des Wortes, geweſen, ſo würde mir dies Anſinnen leichtlich den Kopf gekoſtet haben, da man eben

damals in Frankreich ein ganz entgegengesetztes Project begünstigte. Die Partei der Jesuiten nämlich, der manche bejahrte Adelige und der größte Theil des Clerus angehören, bezweckte ebenfalls eine Einung Italiens (aber unter geistlicher Oberherrschaft) und hatte hierüber mit der Französischen Hofpartei, dem jetzigen Ministerio, sich verständigt.

Kaum erfuhr ich die desfallsige Verhandlung, als ich mich wohl hütete, unsere Absichten weiter zu enthüllen, und Gott dankte, noch so gut davon gekommen zu sein.

Ein Theil des Winters war hierüber vergangen, die Stellung der Aristokraten zur Carbonaria immer kitzlicher geworden, und nichts Bedeutendes geschehen. Da gelang es mir endlich, gemeinsam mit einigen Gleichgesinnten, die Bedeutenderen davon zu überzeugen, daß ihnen jetzt nichts übrig bleibe, als sich dem Fürsten Metternich in die Arme zu werfen. Dies Geschäft einzuleiten und auszuführen, wurde mir denn auch übertragen, und ich habe das Bewußtsein — entsprach auch gleich nicht der Erfolg meinen Wünschen — auf eine Weise es bewerkstelligt zu haben, die keinem Einzigen zum Nachtheil, Manchen aber zum Nutzen gereichte.

Ich wandte mich daher in einem umſtändlichen Schreiben an den commandirenden General des Lombardiſch-Venetianiſchen Königreichs, den Grafen von Bubna. Ich ſchilderte ihm die Stimmung Italiens, und beiläufig auch Deutſchlands. Ich zeigte ihm die ganze Stärke der Revolutionären und die Gefährlichkeit ihrer Umtriebe. Ich machte ihn darauf aufmerkſam, wie die neueſten Revolutionen nur dadurch gelingen gekonnt, daß der unzufriedene Adel gemeinſame Sache mit den eigentlichen Jacobinern gemacht, und wie das Wohl der Legitimität die Trennung derſelben erheiſche. Ich deckte ihm die Umtriebe der Jeſuitenpartei in Ober-Italien auf, und ſchilderte mit den lebhafteſten Farben die üble Stellung der Oeſterreicher, die, angegriffen von den beiden entgegengeſetzten Parteien, keine Stütze im Volke, ſondern nur in der Armee hätten. Hieraus deducirte ich den großen Vortheil, der für Oeſterreich daraus erwachſen würde, wenn der mächtige Adel ſich ihm anſchlöſſe, da ſelbiger nur Einen Wunſch hege: Einheit Italiens.

Um etwanigen Gewiſſensſcrupeln zu begegnen, bemühete ich mich, es darzuthun, wie es keineswegs unſere Abſicht ſei, thätige Unterſtützung zu verlangen, ſondern nur Duldung und Schutz. Weit entfernt, das revolutionäre Unweſen dadurch zu hegen, erhalte es

hiedurch den Todesſtreich; die Lage der Dinge ſei nämlich ſo, daß es nur darauf ankomme, ob Oeſterreich es vorziehe, durch eine blutige Revolution zu Gunſten der weißen, oder rothen Jacobiner, Italiens Einheit bewerkſtelligt zu ſehen, oder letztere allmählig, und zu ſeinen (Oeſterreichs) Gunſten ſich geſtalten zu laſſen. Geſetzt aber auch das Unwahrſcheinliche, daß der Andrang der Parteien an der Feſtigkeit und Einigkeit der großen Mächte ſcheitere, ſo gelange doch über kurz oder lang der Prinz von Carignan zur Regierung, der den glühendſten Haß gegen Oeſterreich hege, und zu dieſem Ende ſich auf das Innigſte mit Frankreich verbinden werde. Begünſtigung oder Duldung der ariſtokratiſchen Partei erheiſche demnach der Legitimität wohlverſtandenes Intereſſe. Gegen den Strom antoben, ſei unthunlich, ihn zum eignen Endzwecke nach Gutdünken leiten, auf dieſe Weiſe nur möglich.

Ueberzeugt, daß der klar verſtandene gegenſeitige Vortheil die Menſchen auf's ſicherſte mit einander verknüpft, hütete ich mich wohl, unſer Anerbieten dadurch verdächtig zu machen, daß ich es, als lediglich zu Gunſten Oeſterreichs gemacht, darſtellte. Nein, ganz wahr geſtand ich ihm, daß unſere Dienſte ihm nur deshalb angeboten würden, weil unſer eigener Vortheil es gebiete. Doch ließ ich ihn die Gefahren durchblicken,

welche daraus entſpringen könnten, wenn die Ariſtokratie, zurückgeſtoßen von Oeſterreich, zum Vernichtungskampfe entſchloſſen, der Demokratie ſich in die Arme werfe.

Ich hatte Bubna, ich hatte das Oeſterreichiſche Cabinet ganz richtig beurtheilt. Ein Courier wurde ſogleich mit meinem Schreiben nach Wien expedirt, und der Feldmarſchall-Lieutenant, Graf Vetter von Lilienberg, benachrichtigte mich hievon ſchriftlich ins Gefängniß, wie auch von meinem baldigen Transporte nach Mailand. Was ſonſt noch in dieſer Beziehung ſich ereignete, hat der Leſer aus dem zweiten Bande meiner Memoiren erſehen.

Warum man jetzt die ganze Behandlung meiner Angelegenheit der Kenntniß der Polizei entzog, und dem Freunde des Fürſten Metternich, dem ſtaatsklugen Bubna übertrug, iſt leicht erklärlich. Doch kamen wir in den erſten Monaten nicht weit, da man Oeſterreichiſcher Seits genau die Stärke, die Hülfsmittel und Ausſichten der ariſtokratiſchen Partei wiſſen wollte, ich dieſe aber nicht enthüllen durfte, ehe ich Gewißheit des Eingehens in unſere Abſichten hatte.

So ſtets hin und her manövrirend, kamen wir

weiter und weiter von einander ab, und am Ende einer desfallsigen Zusammenkunft sagte Bubna mir geradezu: »er sehe recht gut, wie ich nur die Absicht habe, »ihm, ce qu'on appelle tirer les vers du nez, dazu sei »er aber zu alt, und die Oesterreichische Regierung zu »klug; ehe man mit mir sich weiter einlasse, müsse man »wissen, von wem und wozu ich beauftragt sei.«

Ich sah jetzt ein, daß ich in meiner Reserve zu weit gegangen, und theilte ihm darüber schriftlich mit, was ich, ohne Individuen zu compromittiren, dem Papiere anvertrauen durfte. Anstatt hierauf sogleich einzugehen, verbreitete Bubna bei der nächsten Conferenz sich über die Stimmung des Französischen Ministerii, und die Ab- und Ansichten der Parteien in Frankreich. Wir stimmten hierin ganz überein, und kamen einander dadurch wieder näher.

So lernte ich Bubna täglich näher kennen, und meine Achtung für seinen Charakter und Anerkennung seines Geistes ging nach und nach in eigentliche Anhänglichkeit und Liebe für ihn über. Sicher gegen Mißbrauch, theilte ich ihm Alles mit, was ich auf dem Herzen hatte, und Bubna wurde jetzt ebenfalls aus seiner Reserve getrieben.

Er belehrte mich, wie unsere Absicht, den kleinen Napoleon zum Könige Italiens zu haben, durchaus

den Ansichten des Oesterreichischen Cabinettes zuwiderlaufe, welches nie und nimmermehr eine solche Stellung ihm zugestehen werde. Eben so entschieden sprach er sich gegen den anderen ihm geäußerten Wunsch aus, daß der Kaiser seinen zweiten Sohn als Vicekönig nach Mailand senden, und ihm einen durchaus populären Mann — entweder den Grafen Bellegarde, oder ihn, den Bubna — zur Seite stellen solle.

Auf diese Weise hätte dann der persönlich beliebte Vicekönig uns den nöthigen point de ralliement abgegeben, und Italien wäre, wie Toscana, eine Oesterreichische Secundogenitur geworden.

Bubna sah ein, wie vortheilhaft ein solcher beliebter und mehr selbstständiger Vicekönig selbst für die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes sein würde, gestand auch, daß dieser Punkt mehrere Male zur Anregung gekommen, stets aber, gerade aus dem Grunde, warum wir ihn wünschten, verworfen worden sei.

»Uns liegt« — das waren seine eignen Worte, die mir deshalb unvergeßlich, weil sie zu so manchen politischen Phänomenen den Schlüssel geben — »den »Henker daran, daß unsere Erzherzöge geliebt und mächtig werden. Die Oesterreichische Monarchie bildet ei»nen großen Armleuchter, wo auf Einem Fuße viele »herrliche Lichter scheinen, je mehr, je besser, je stärker,

»je beſſer, aber von dem Einen Fuß müſſen ſie gehal-
»ten werden, ſonſt hilft es uns Nichts.«

»Ohne Frage wäre der Erzherzog Franz hier ganz
»auf dem Fleck, und der Kaiſer hat manchmal daran
»gedacht, ſeinen Liebling hieher zu ſenden; aber er würde
»zu beliebt werden, und das taugt nichts. Im Falle
»einer Gährung wäre dann gleich der Mann gefunden,
»auf den die Wünſche ſich concentrirten. Da paßt ein
»wackerer Mann, wie der Erzherzog Rainer, beſſer hie-
»her; ihm ſind die Hände ſo gebunden, er vermag ſo
»wenig, daß er ſich nicht beliebt machen kann, und den-
»noch wird er ſcharf, ja ſchärfer, als jeder Unterthan,
»beobachtet.«

»Im Uebrigen will ich Ihnen einen wohlgemein-
»ten Rath geben, der aus meiner genauen Kenntniß
»der Verhältniſſe, wie meiner Vorliebe für Sie ent-
»ſpringt. Opfern Sie ſich nicht nutzlos für den Adel
»auf; er iſt weſentlich feig, und hiemit ſind alle
»anderen politiſchen Untugenden auf's engſte verknüpft.
»Réuſſiren Sie für ihn, ſo ſind Sie der bloße Agent
»geweſen, den man abfertigt, wenn man ſeiner nicht
»mehr bedarf; mißglückt es aber, ſo ſchiebt man Ih-
»nen allein die Schuld zu, und opfert Sie ohne den
»geringſten Scrupel. Ueberhaupt thut man nie gut,

»für eine Sache zu fechten, mit der kein materielles, »sondern nur ein ideelles Intereſſe uns verbindet.«

Bubna's vertrautem Umgange, deſſen ich in dieſer Zeit mich rühmen darf, verdanke ich unendlich viel; ſeine Politik war ſo ächt practiſch, ſeine Geſinnungen ſo rechtlich, daß ich meine eigentliche politiſche Bildung von dieſer Zeit an datiren darf.

Wie, und daß ich offen über das ganze revolutionäre Weſen mich damals ausgeſprochen, habe ich in einem anderen Capitel ſchon geſagt, und ich darf wohl behaupten, daß meine Anſichten und Vorſchläge, bei denen ich mit völliger Selbſtverläugnung nur das allgemeine Beſte vor Augen, in Wien der größten Anerkennung ſich zu erfreuen hatten.

Vielleicht wird dieſer oder jener ſtaatskluge Leſer ausrufen: der kluge Bubna führte, auf des Fürſten Metternich Geheiß, den jungen Menſchen an der Naſe herum! Ich kann dieſe Vermuthung durch nichts widerlegen, als durch meine individuelle Ueberzeugung vom Gegentheile.

Wäre dem aber auch alſo geweſen, hätte man durch anſcheinendes Vertrauen das Wahre zu entlocken geſucht, ſo brauchte ich mich meiner damaligen

Thätigkeit dennoch nicht zu ſchämen. Ich habe Keinem geſchadet, Vielen genützt. Ich rieth zu Manchem, wozu ich jetzt nicht rathen würde; aber die außerordentliche Zeit erheiſchte auch außerordentliche Mittel.

Da das Detail der ganzen Angelegenheit mir nicht mehr erinnerlich, muß ich mich auf dieſe allgemeinen Umriſſe beſchränken, die genügend ſind, um dem Leſer die ſonderbare Lage zu ſchildern, in welcher ich mich jetzt, bei meiner Ankunft in Wien, und bei der völligen Unwiſſenheit des Polizeiminiſters über das Vorgefallene, befand.

Drittes Capitel.

Mein Begehren. — Ueber den Geiſt der Oeſterreichiſchen Staatsverwaltung; die Grafen Saurau, Sedlnicky. — Warum Oeſterreich nicht abweichen darf vom einmal betretenen Pfade. — Die Oeſterreichiſche Haute-Police. — Das Cenſurweſen. — Die Behandlung der Ausländer. — Die Hofräthe von Perſa und von Braulik. — Annehmlichkeiten meines Aufenthaltes. — Der Kaiſer ſelbſt erklärt mich für purificirt. — Wo der Haſe im Pfeffer ſitzt.

Wollte ich meinen Wiener Aufenthalt, ſeinem intenſiven Gehalte nach, hier beſchreiben, ſo würden die wenigen Blätter nicht genügen, und die Seiten zu Bogen anſchwellen. Daher möge nur das hier ſeinen Platz finden, was zum Zuſammenhange des Ganzen unerläßlich, zugleich aber für den entfernter ſtehenden Leſer nicht ganz ohne Intereſſe iſt.

Der Hofrath von Braulik, der gewandteſte Mann unter'm Perſonale der Polizei-Hofſtelle, wurde mit meiner Unterſuchung beauftragt, wenn man anders dieſe Angelegenheit, die nur wenig meine Perſon be-

rührte, also nennen darf. Man war bereit, jede Erleichterung meiner Lage zu bewilligen; aber ich hatte nur Einen Wunsch, den, baldmöglichst in's Allgemeine Krankenhaus gebracht zu werden; eine Bitte, die, kaum ausgesprochen, auch schon Gewährung fand.

Ein Kranker kann, abgesehen von der Pflege der Seinen, die natürlich jede andere übertrifft, nicht besser aufgehoben sein, als in dem Allgemeinen Krankenhause der Alstervorstadt von Wien, welches alle nur gedenkbare Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten in sich vereint.

Die Wohnung des Hofraths von Braulik war nicht weit entfernt, und, wenn mein Unwohlsein es irgend zuließ, begab ich mich, unter gehöriger Begleitung, zu ihm, wo denn das Nöthige, bald schriftlich, bald mündlich, erörtert wurde. Da man mir niemals bestimmte Fragen vorlegte, mich niemals zur Verantwortung über diesen oder jenen Anklagepunkt aufforderte, besorgte ich arrière-pensées, und kam deshalb schriftlich um eine eigentlich gerichtliche Untersuchung ein, wie ich dieses denn auch früher schon gegen den Freiherrn von Werner ausgesprochen hatte.

Genöthigt, mancher Verhältnisse und Personen zu gedenken, und besonnen genug, vorauszusehen, wie reichen Stoff zu Incriminationen gegen mich ich somit Uebelwollenden oder Halb-Unterrichteten darbot, bat ich

darum, daß eben dem Manne *), der mich ſtets aufs heftigſte verfolgt hatte, die Unterſuchung aufgetragen würde. In Mailand hatte ich jede Berührung mit ihm, wie die Peſt, geſcheuet; aber Europa's Lage war ſeit jener Zeit ganz umgewandelt: wie ich früher in Baireuth unumwunden die Wahrheit bekannte, ſo mußte ich auch jetzt es thun.

Hatte ich mein Leben oder meine Freiheit verwirkt, ſo wollte ich es, oder ſie, auch verlieren; die Revolutionäre hatten das Spiel verloren, mein Wirken war bedeutungslos für den Sieg der guten Sache geworden. Man ſchlug mir indeſſen dieſe meine mehrmals wiederholte Bitte ſtets ab; zuletzt noch drei Tage vor meiner Abreiſe.

Ich hatte die Ehre, den Grafen Sedlnicky öfter zu ſehen, und lernte ihn dadurch mehr und mehr ſchätzen. Mag immerhin ſein Urtheil oftmals befangen, ſeine Anſicht einſeitig ſcheinen; er konnte, er durfte, als Oeſterreichiſcher Miniſter, ſich nicht anders zeigen. Ein genialer Miniſter wäre, könnte er ſich anders dort be-

*) Wer die früheren Bände meiner Fragmente kennt, errät leicht, daß hier vom Senator Salvotti die Rede iſt.

haupten, ein Unglück für Oesterreich; er würde einen Widerspruch zuwege bringen, der die ganze Staats-Maschine ins Stocken brächte. Ein schadhaftes Kunstwerk kann nur im Einklange mit seiner ursprünglichen Einrichtung reparirt werden; war diese mangelhaft, so trifft die Schuld nicht den späteren Ausbesserer. Der bedeutendste Minister in Oesterreich, vielleicht eben so wichtig für das Inland, wie der Fürst Metternich für das Ausland, ist der Graf Saurau, ein Mann, der aus einem durchaus unbemittelten Zöglinge des Theresianums, sich zur ersten Würde des Reichs emporgeschwungen. Wäre Einer im Stande, den alten Sauerteig aufzurühren und die zeitgemäßen Veränderungen herbeizuführen, so wäre es dieser selten-energische Mann, der, was er einmal für recht und nöthig erkannt, mit eiserner Willenskraft und unerschütterlicher Consequenz durchzusetzen weiß. Aber auch ihm war es nicht vergönnt, irgend eine durchgreifende Maßregel zuwege zu bringen, und weil er es früher nicht konnte, will er es jetzt nicht.

Alle Zweige der Verwaltung sind schroff von einander geschieden, Einer betrachtet den Anderen mit größter Eifersucht, und Keiner gestattet dem Verwandten den geringsten Eingriff in seine vermeinten Gerechtsame. Wie wäre demnach irgend eine Reform des ganzen Staa-

tes möglich, da ſelbige, ſollte ſie Beſtand haben, doch nur aus dem harmoniſchen Zuſammenwirken der Theile hervorgehen könnte? Man möchte mir einwenden, daß der allmächtige Wille eines Monarchen dies bewirken könne: vor dem Glanze der Sonne erbleichen die Sterne. Allerdings, wenn die Sonne ewig leuchtete; aber die Sonne geht auf und geht unter, und die kurze Zeit eines Menſchenlebens genügt nicht, um vielhundertjährige Inſtitutionen zu zertrümmern, und durch neue wiederum zu erſetzen. Wie ſpurlos iſt Joſephs gigantiſches Wirken verſchwunden!

Alſo unhaltbar ginge Oeſterreich zu Grunde, wie der ſtärkſte Felſen doch endlich zertrümmert, wenn ihn die toſende Brandung raſtlos anſpült!? Mit Nichten! Oeſterreichs Herrſchaft hat eine Garantie, die allen übrigen Staaten Europa's, mit Englands alleiniger Ausnahme, abgeht; es iſt die der Volksthümlichkeit. Sie läßt jedem der zahlreichen Völker, die es unter ſeinem Scepter vereinigt, das heimiſche Recht, die heimiſche Sitte und Sprache, ſie läßt den Ungar Ungar, den Böhmen Böhme, und den Oeſterreicher Oeſterreicher ſein, und verlangt nicht, daß Einer nach dem Anderen ſich modele. Nur mit Italien macht ſie eine Ausnahme; dies reiche Land betrachtet ſie als eine Ciſterne, die man ausſchöpft, weil ſie nur für die Dauer

einer Jahreszeit Waſſer giebt, nicht als eine Quelle, die fortwährend fließt.

Jede allgemeine Maßregel der Regierung, ſelbſt wenn ſie den gerechteſten Anforderungen des Zeitgeiſtes entſpräche, würde demnach heftigen Widerſpruch erwekken, weil ſie den National-Bedürfniſſen oder Vorurtheilen (Beides iſt in ſeinen Folgen ganz gleich) dieſes oder jenes Volkes zuwider wäre; und dies iſt denn auch in der That die Klippe, an der des edlen Joſeph großartiges Wollen ſcheiterte.

Dem Fürſten, der dauernd dort reformiren wollte, bliebe ſomit nichts übrig, als jedes einzelnen Volkes Verfaſſung und Verwaltung, in Uebereinſtimmung mit deſſen Nationalität, vorwärts ſchreiten zu laſſen. Wie unendlich ſchwierig eine ſolche zugleich allſeitige und einſeitige Reform zu bewirken wäre, iſt einleuchtend; aber geſetzt, ſie ließe ſich machen, was erfolgte daraus? Würde nicht der Unterthan des Einen Landes, welchem — minder vorwärts geſchritten auf der Bahn der Civiliſation — ein geringerer Grad politiſcher Freiheit zu Theil geworden, ſehnſüchtig oder neidiſch nach dem Anderen blicken, und Gleiches für ſich fordern?

Jetzt ſteht ſolchem Verlangen das allgemeine Sy-

ſtem entgegen, welches jeder Neuerung feind iſt, und der Eine befriedigt ſich bei dem Gedanken, daß es ihm doch um Nichts ſchlechter gehe, als dem Anderen; dann aber ſchwände dieſer gewichtige Beruhigungsgrund, und der Staat geriethe in Gefahr.

Auch hier böte Italien eine Hauptſchwierigkeit dar, die nie zu beſiegen. Ohne Ungerechtigkeit, und ſomit ohne Gefahr für deſſen Erhaltung, könnte dieſes nicht ausgeſchloſſen ſein von jenem zeitgemäßen Vorwärtsſchreiten der einzelnen Völker, und giebt man Italien, was es zeitgemäß heiſcht, ſo iſt es für Oeſterreich verloren.

Wenn demnach Oeſterreich daſteht, getrennt wie durch eine chineſiſche Mauer vom übrigen Europa (die jedoch nicht gegen die Einfälle der Barbarei, ſondern gegen die Civiliſation errichtet iſt), ſo liegt dies nicht an der Kurzſichtigkeit, ſondern gerade an dem Scharfſinne ſeiner Leiter. Metternich iſt wahrlich kein finſterer Obſcurant, oder leidenſchaftlicher Ultra, ſondern ein geiſtreicher, lebensfroher Mann, dem der Parteigeiſt nur in ſofern von Wichtigkeit iſt, als er ihm nützen oder ſchaden kann. Wer diejenigen kennt, die des Fürſten Vertrauen und Liebe beſitzen, weiß, daß es, mit wenig Ausnahmen, liebenswürdige Männer von gemäßigter Sinnesweiſe ſind.

Oeſterreichs äußere Politik iſt die weiſeſte, weil ſie

durchaus im Einklange zur inneren Verwaltung ſteht. Oeſterreichs Politik iſt die offenſte und einfachſte, weil ſie lediglich auf Erhaltung des Beſtehenden gerichtet iſt, ſie iſt endlich für den Frieden Europa's die beſte, weil ſie allen kleineren Staaten einen Haltpunkt abgiebt gegen etwanige Eingriffe der größeren.

Man entwirft ſich im Auslande ein durchaus falſches Bild vom Oeſterreichiſchen Staate; will man Belege zum Despotismus haben, ſo ſucht man ſie in Wien; will man das Non plus ultra einer niedrigen Haute-Police haben, man geht nach Wien; will man endlich eine Regierung bezeichnen, die allem Vorwärtsſchreiten abhold iſt, ſo nennt man die Wiener. Alles dies beweiſ't ſich bei näherer Betrachtung falſch, oder übertrieben. Wie ſtrenge der Kaiſer auf Recht hält, habe ich an vielen Stellen dieſer Fragmente gezeigt; man weiſe mir doch nur ein einziges Beiſpiel der Cabinetsjuſtiz im Oeſterreichiſchen auf! Man nenne mir einen einzigen Mann, dem der Kaiſer perſönliches Gehör verweigert hätte!

Die Oeſterreichiſche Geheime Polizei iſt ein gar wunderbares Ding. Oftmals ſprach ich zu kundigen Leuten: »Was braucht Ihr denn eine ſolche Controle

»bei Euch, wo Alles den Monarchen vergöttert, wo es »Niemanden einfällt, gegen ihn sich auflehnen zu wol»len? Wenn Ihr die ungeheuren Kosten bedenkt, die »es dem Lande verursacht, und daß am Ende doch nur »Alles auf Viel Irethum und ein Bischen »Wahrheit hinausläuft, so hätten Alle Vortheil da»von, wenn Eure Vertrauten, vornehm und gering, »zum Henker gejagt würden.«

Diese Männer entgegneten mir darauf: »Zuge»geben, daß wir keine Polizei brauchten, um unseren »Kaiser zu schützen, so brauchten doch vielleicht unsere »Minister eine; und wenn diese keine brauchen würden, »so wäre die Geheime Polizei sich selbst Zweck. Was ein»mal bei uns eingerichtet ist, besteht für alle Zeit. Der »Kaiser kann und will die armen Teufel, die, ihm zur »Liebe, den eigenen Bruder verrathen würden, doch nicht »verhungern lassen; für nichts und wieder nichts aber »gefüttert zu werden, dazu sind die Herren Grafen »und Barone zu stolz; daher suchen sie ihr Gnadenbrot »zu verdienen, und lassen es an Berichten nicht fehlen. »Bedenken Sie nun aber, daß alle hohen Herrschaften »die Personalia lieben, gar zu gern ihre Allwissenheit »dadurch zu beweisen streben, daß sie die Suppe kennen, »welche Hans oder Kunz im Topfe hat; bedenken Sie »ferner, daß es im Interesse ihrer Umgebungen liegen kann,

»den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, d. h. über »das Detail die Hauptsache zu vergessen; so werden Sie »es ganz natürlich finden, daß die Geheime Polizei in »allen Landen, wo sie sich einmal eingenistet hat, auch »ewig so fortwähret.

»Bei uns kommt noch hinzu, daß der Kaiser Franz »zu einer Zeit den Thron bestieg, wo in Wien eine un»geheure Gährung vorhanden war, und wo die Geheime »Polizei dem Staate manch scheinbaren Dienst erwies, »indem sie ihn vor den Feinden warnte. Fürsten kön»nen sich nie von den Eindrücken ihrer Jugend frei »machen; sie sind mehr noch, als alle Andere, der »Macht der Gewohnheit unterthan, und ertragen keine »Lücke in dem einmal gewohnten Kreise.«

»Unsere Geheime Polizei schadet übrigens wenig; »es ist keine Savary'sche, die jede unbesonnene Aeuße»rung mit dem Gefängnisse bestraft, keine des Fouché, »wo man für seinen Kopf besorgt sein muß. Niemand »nimmt bei uns so großen Anstoß daran, da die Omni»potenz des Gesetzes gilt; am wenigsten aber küm»mert es die große Masse, das Volk, das räsonnirt »und deräsonnirt in Kneipen und Restaurationen nach »Herzenslust, und trinkt mit den Vertrauten Brüder»derschaft, denn leben und leben lassen ist des Wieners »Leibspruch.«

Ich sah eines Tages mehrere Bürger im Wurstelprater sitzen, und einen Menschen mitten unter ihnen, der mir als ein Vertrauter der Hofstelle bekannt war. Die Geheime Polizei war das eben abzuhandelnde Thema, und als der Spion die Wichtigkeit derselben hervorheben wollte, sprach der Andere: »Schweig, Kas»perle, die hält der Kaiser für sein proper Plâsir, »und damit Ihr doch auch Brot habt.« — Quoad effectum hatte der Spießbürger durchaus Recht.

So glaubt das Ausland sich gleichfalls berechtigt, die eigentliche Hohe Polizei Oesterreichs, die Ideen-Controle, die Censur, dumm und einfältig zu schelten, da sie doch in ihrer Tendenz durchaus musterhaft gehalten wird. Man will kein Licht, und kann daher nichts Besseres thun, als wenn man Schwachsichtige zu Lampenputzern macht. Oesterreich ist durchaus nicht mit anderen Staaten zu vergleichen; nur aus sich kann man es richtig beurtheilen, und wenn Andere daher das Aergste davon reden, so liegt dies nur an dem falschen Maßstabe, den sie angelegt.

Der Charakter des Oesterreichers, sein ganzes geistiges Streben ist mehr auf Genuß, als auf Speculation gerichtet; daher denn auch jene Virtuosität in den

Künsten, die einen unmittelbaren Genuß verleihen. Musik, Tanz, Schauspiel. Diese hegt die Regierung, wie alle Wissenschaften, deren practischer Nutzen unläugbar ist. Man nenne mir den Staat, der in neuerer Zeit zwei so großartige Institute, wie die polytechnische und die Veterinär-Schule, begründet, der bessere Krankenanstalten hat, der mehr für Zoologie und Botanik gethan!

Oesterreich, wie es ist, bedarf nicht der Preßfreiheit, und begehrt sie nicht, weil es sie nie gekannt hat, daher auch nie vermißt. Seit Jahrhunderten hat die Regierung jeden Anlaß zur geistigen Reibung, mithin das Bedürfniß, zu schreiben, mit vieler Consequenz beseitigt. Haller und La Mennais sind eben so gut, wie Benjamin Constant oder Krug, verboten; und Adam Müller klagte es mir bitter genug, daß seinen Schriften stets das Imprimatur von der obersten Hof- und Censurstelle verweigert worden sei. Diese Ansicht erstreckt sich auf alle Zweige des menschlichen Wissens; jede Neuerung in den gäng und geben Ansichten wird hintertrieben, möge sie nun auf Theologie oder Philosophie, Medicin oder Jurisprudenz Bezug haben.

Dadurch wird indessen das Studium selbst nicht gehemmt; der Gelehrte erhält leicht die Erlaubniß, sich die in sein Fach einschlagenden verbotenen Schriften kommen zu lassen; aber man will keine literarische

Bönhasen, und das Motto ist: Ne sutor ultra crepidam. Unmerklich greift jedoch Oesterreich ein in das Getriebe der Zeit; gewahrt es Männer, deren Wirken und Schaffen dem Systeme hinderlich werden könnten, so stößt es selbige nicht ab, und macht sie dadurch sich zu Feinden, wie es das Wesen rein despotischer Staaten zu sein pflegt, sondern es zieht sie freundlich an sich, und gewinnt dadurch neuen Halt. So wurde aus dem freisinnigen Ludlamiten Deinhardstein ein Censor, aus dem Dichter Grillparzer ein Hof-Secretär.

Ganz verschieden von dem Gewöhnlichen ist indeß das Benehmen Oesterreichs gegen Fremde; hier erscheint es (und daher die vielen Klagen) oft hart, willkührlich und eigenmächtig. Allein worin besteht diese Härte? Hat man je einen Unglücklichen seinen Verfolgern ausgeliefert, wie dies die constitutionellen Niederlande und die freien Städte gethan? *) Hat man je den Verdächtigen gemißhandelt, wie es in Frankreich so häufig sich ereignet? Nein, die Willkühr besteht darin, daß man dem Fremden den Eintritt in's Land

*) Viele der Französischen Exilirten fanden in Oesterreich Schutz. Fouché, den Alles haßte, starb in Triest.

erschwert, und den Austritt erleichtert. Es ist aber eine unbestrittene Regel des Völkerrechtes, daß ein jeder Staat ein ausschließliches Recht auf sein Eigenthum, seinen Grund und Boden hat, und daß er daher ganz willkührlich die Bedingungen bestimmen kann, unter denen er Fremden den Eintritt, wie die Benutzung desselben, gestatten will. Es ist eine concessio, kein jus. Daher haben auch die meisten Völker durch Tractate und Verhandlungen mit Anderen, oder auch durch ihre eigenen Grundgesetze den Fremden den Eintritt im Allgemeinen gestattet, allein immer sub conditione, seu tacita, seu expressa, daß das Wohl des Ganzen nicht dadurch gefährdet werde *).

In neuerer Zeit hatte ich noch einen recht eclatanten Beleg zu obiger Bemerkung, daß man in Oesterreich Alles scheuet, was Reibung oder Aufsehen erregen könnte, gleichviel, von welcher Seite es komme. Ich hatte beiläufig vor zwei Jahren ein nicht unwichtiges Geschäft in Wien, bei dessen glücklichem Ausgange die dortige Regierung, in deren Sinne ich dabei handelte, nicht wenig interessirt war. Mit den besten Päßsen kam ich in Dresden an, um das Visa der dortigen

*) Vergl., in Bezug auf das Deutsche Reich, den Osnabrückischen Frieden. Art. 9. § 2. — auf England, Magna Charta. § 30.

Oesterreichischen Gesandtschaft zu erhalten; es wurde mir abgeschlagen, und der liebenswürdige Graf Palfy versicherte mich, daß er es nicht in Folge höherer Befehle, sondern nur deshalb thun müsse, weil er voraussehen könne, daß man ihm zürnen werde, einen Mann nach Wien gelassen zu haben, dessen Anwesenit leichtlich Aufsehen und Reibung veranlassen könnte.

Was mir manche unangenehme Stunde veranlaßte, war die Spannung, ja der eigentliche Haß, den der Ober-Polizei-Director, Hofrath von Persa, und mein Inquirent, der Hofrath von Braulik, gegen einander hegten. Es ging mir hier wieder, wie früher in Mailand, ich war ein Zankapfel zwischen den Behörden. Alle politischen Untersuchungen waren bis dato unter der Leitung der Ober-Polizei-Direction vorgenommen und von einem Beamten derselben ausgeführt. Bei mir aber wurde eine Ausnahme gemacht, und ein Mitglied der Hofstelle, des Ministerii, führte sie. Da nun aber meine Person von den Beamten der Ober-Polizei-Direction bewacht wurde, und dieser überhaupt die Besorgung aller meiner äußeren Verhältnisse übertragen war, gab es stete Reibungen.

Dem Minister muß dieses Mißverhältniß zwischen

zweien seiner bedeutendsten Untergebenen manche unangenehme Stunde bereiten, um so mehr, da Beide ihm unentbehrlich sind. Von Persa ist ein ernster Mann, voller Rechtlichkeit, und unermüdet thätig, dabei aber heftig, aufbrausend, und im Zorne nicht immer seine Worte und Thaten gehörig abwägend; von Braulik dagegen ist ein freundlicher Böhme, nicht minder thätig, als jener, aber weniger offen und gerade; kein Widerspruch bringt ihn auf, keine Unart bringt ihn zur Entgegnung; aber fein und gewandt, verliert er nie sein Ziel aus den Augen. Des Grafen Sedlnicky Charakter scheint mehr mit dem des Erstern zu harmoniren, wenn gleich der Letztere ihm am nächsten steht. Nie habe ich aus des Grafen Munde ein unwahres Wort vernommen, nie eine Artigkeit, nie eine lockende Hoffnung; sein Betragen blieb sich stets gleich, und sein ganzes Benehmen bewies mir, daß er nicht bloß an dem, was ich sagte, sondern an mir selbst wahren Antheil nahm. Während Andre mich auf die lockende, aber schlüpfrige Bahn der Politik zurückzuführen wünschten, und ich selbst, angereizt vom unseligen Bedürfnisse nach Thätigkeit, nicht abgeneigt war, rieth Graf Sedlnicky mir, zurückzutreten, so lange es noch Zeit sei, und ein ruhiger Bürger meines Vaterlandes zu werden.

So wie mein Zuſtand etwas erträglicher wurde, zog ich es vor, das mir gemachte Anerbieten, ein Privat-Logis zu beziehen, anzunehmen. Ich bezog eine allerliebſte Wohnung in der Alſtervorſtadt, wo es kaum Jemand ahnte, daß ich ein Gefangener war; und doch hatte ich ſtets drei Perſonen zu meiner Bewachung, einen ſehr gebildeten jungen Mann, den Herrn von Underrainer, und zwei Polizeidiener. Nach der Rückkunft des Kaiſers und des Fürſten Metternich, wurde meine Lage dergeſtalt erleichtert, daß man ſie nur in ſofern eine Haft nennen konnte, als ich nie allein war. Ich machte die ſchönſten Reiſen nach Baden, Laxenburg und in die ſonſtige Umgegend; ich beſuchte die beliebteſten Vergnügungsörter Wiens, und fehlte nie im Theater. Außer dem Hofrathe von Braulik, in deſſen Familienkreiſe ich manche angenehme Stunde verlebte, und der recht eigentlich darauf raffinirte, mir meinen gezwungenen Aufenthalt ſo vergnügt als möglich zu machen, bin ich dem wackeren Herrn von Malz vielen Dank ſchuldig, der, war er auch mit Geſchäften noch ſo überhäuft, dennoch für den launiſchen Kranken ein Stündchen übrig hatte.

Ich darf auch des alten Regierungsraths Kleinſchmidt nicht vergeſſen, der, während meiner engeren Haft im Polizeihauſe, manche Stunde bei mir verplauderte, Stolberg's Geſchichte der Religion Jeſu

mir brachte, und nur Einmal mir böse werden wollte, als ich seiner täglichen Hausfreunde, der Capuziner, etwas leichthin gedachte.

Täglich aß ich an einem anderen Orte; alle besseren Speisehäuser, von der äußersten Leopoldstadt bis zur fernen Alstergasse, sind mir bekannt geworden, und ich kenne keine Stadt, wo man so zum Essen aufgeregt wird, wie in Wien. Wo wären so freundliche Gärten, so schmackhafte, und doch zugleich wohlfeile Speisen, so schnelle Bedienung und so lustige Miteſſer? Die Wiener glauben, die Hauptbestimmung der Zunge sei das Essen und Trinken, und wenn man unter ihnen lebt, sieht man ein, daß sie Recht haben.

Das herrliche Burgtheater bot mir noch eine reiche, stets neue Quelle des Genusses dar. Ich kannte manche, oder richtiger, alle bedeutende Bühnen Deutschlands, aber keine kann, in Bezug auf das Ensemble, mit dieser sich messen. Ich wohnte unter andern einer Darstellung der Emilie Galotti bei, dem Vollendetsten, was ich je gesehen. Woher kommt es, daß das kunstsinnige Berlin nichts Aehnliches aufzuweisen vermag, da der König doch so unendlich viel dafür thut?

In der Mitte Septembers wurde mir endlich der Bescheid, daß der Kaiser, dem die von mir entworfenen Aufsätze originaliter vorgelegt worden, sich durchaus befriedigt erklärt habe, und daß nichts mehr meiner Abreise entgegenstehe; da indessen meine Verhaftung nicht von einem einzelnen Staate, sondern vom Bunde selbst ausgegangen sei, so habe auch kein einzelner das Recht, mich auf freien Fuß zu setzen; doch werde es mir ganz anheim gestellt, selbst zu bestimmen, auf welche Weise ich nach Dänemark zurückreisen wolle; da kein Verhör vorgenommen, könne man mir auch kein schriftliches Document über meine Unschuld ausstellen; doch stehe der Kaiser in enger Berührung mit dem Könige von Dänemark, und habe sich geneigt erklärt, sich unmittelbar zu meinen Gunsten gegen Selbigen zu äußern.

Wie wichtig mir diese Erklärung Oesterreichs war, daß man Nichts wider mich gefunden, wird vielleicht manchem Leser erst dann deutlich werden, wenn ich ihm sage, daß der Graf von Zichy, unter'm Datum des 16ten Februar 1823, eine officielle Note des Inhalts erlassen, daß ich um so gefährlicher, und meine Verhaftung um so nöthiger sei, da ich selbst im Gefängnisse zu Mailand einen Plan entworfen, mit Oesterreichs Beihülfe eine Revolution in Deutschland zu bewirken.

Mainz hatte meine desfallsige Vernehmung in Berlin verlangt, ich es aber nicht für nöthig gehalten, der Commission über diesen Vorwurf Rede und Antwort zu stehen.

Sagte ich, mein Aufenthalt in Wien habe mich befriedigt, so würde ich lügen, da er gerade nach Mehrerem mich begierig gemacht, und in mancher Hinsicht meinen Erwartungen nicht entsprochen hat; aber gestehen muß ich, daß er die höchste Achtung vor der dortigen Regierungsweise mir beigebracht; eine Anerkennung, die ganz unabhängig von meiner Vorliebe, oder meinem Widerwillen gegen die Personen ist. Oesterreichs Cabinet ist, so parador dies auch klingen mag, das einzige ganz zuverlässige; selbst wenn es wollte, kann es nicht täuschen, weil es fest und unabänderlich bei seinem Systeme beharret, und man daher ein Thor sein müßte, wenn man einer einzelnen, vielleicht widersprechenden Aeußerung desselben Vertrauen schenken wollte. Der kluge Mann geht mit Oesterreich immer sicher, er bedarf gar keiner Garantie. Ganz anders mit den Staaten, die dem Impulse des Zeitgeistes, der Stimme der Ehre und des Nationalgefühles Folge leisten: da macht der Minister das System, und sein Werk stürzt mit ihm, während in Oesterreich das System den Minister macht und erhält.

Uebrigens war selbst Achilles nicht ganz unverletzlich, und auch dieser Staat hat einen Krebsschaden, der an ihm zehrt: den schlechten Zustand seiner Finanzen. Necker gab allerdings zur Revolution den stärksten Anstoß, indem er in seinem Compte rendu die Schwäche der Regierung aufdeckte, und die Zusammenberufung der États généraux als unerläßlich zeigte, und es kommt eine Zeit, wo Oesterreich zu einem ähnlichen Schritte greifen muß, um seine Kassen zu füllen. So wie aber Oesterreich so verschuldet ist, daß es eines Bürgen bedarf, um neue Schulden zu machen, d. h. so wie es nur unter Garantie der Stände eine neue Anleihe zu Stande bringen kann, ist es verloren, die Regierung hört auf, allmächtig zu sein. Die einzelnen Völker können und müssen hiebei gewinnen, wie denn überhaupt die Welt keine Rückschritte kennt; aber der Staat, der Complexus des Ganzen, geht dann in Trümmern.

Abreise von Wien. — Ankunft in Prag, nebst einigen Andeutungen über die Identität der Jesuiten und Homöopathen. — Prag, die alte Königsstadt. — Dresden. — Adam Müller, Ritter von Ritterndorf. — Ueber die Proselytenmacherei der Katholiken, und Vertheidigung derselben. — Schreiben Adam Müller's an mich. — Wie ich in Braunschweig eine Feuersbrunst löschen helfe. — Ankunft in Hamburg.

Am 22sten September saß ich zur frühen Morgenszeit im bequemen Reisewagen, um, in Begleitung des Herrn von Underrainer und des mehrgedachten Polizeidieners, die Rückreise nach Dänemark anzutreten. Das Wetter war trübe und nebelig, und paßte ganz zu meiner Stimmung. Ich hatte die biederen Wiener, dies gutmüthige, stets heitere, lebenslustige Volk, recht eigentlich lieb gewonnen, und da der so langersehnte Augenblick der Abreise gekommen, schied ich schier ungern. Abgesehen von den kleinen Unannehmlichkeiten, die für mich aus dem Mißverhältnisse der beiden Hofräthe erwuchsen, bin ich Allen und Jeden, mit denen

ich in Berührung kam, das Zeugniß ſchuldig, daß ſie mir nur Liebes und Gutes erwieſen, daß ſie nachſichtig genug die Ungeduld und Heftigkeit des Kranken ertrugen, und über jede Freude, die ich an den Tag legte, auch ſich ſelbſt freueten.

Der kältere Leſer wird hiezu lächeln, und Bubna's Worte wiederholen: »mit Speck fängt man Mäuſe!« Aber er irrt ſich; jene Zuvorkommenheit, die der Ueberlegung, dem Verſtande, ihren Urſprung verdankt, iſt leicht von der anderen zu unterſcheiden, die aus dem Herzen, dem Gefühle entſpringt, und mag immerhin der von Oben herab gegebene Impuls in die erſtere Kathegorie gehört haben, ſo war das Gegentheil doch bei der Ausführung deſſelben der Fall.

Durch Mähren war ich nach Wien gekommen; für die Rückreiſe hatte ich die Reiſe durch Böhmen mir ausgewählt, da ich neugierig war, Prag, dieſe uralte Königsſtadt, zu ſehen.

Reichards Guide des voyageurs erwähnt der Schöngrabener Kirche als bemerkenswerth, wegen der Menge von Inſignien des Tempelherrenordens, mit denen ſie verziert iſt. Ich rathe Jedem meiner Leſer, dieſe Stelle auszuſtreichen, denn da wir hinkamen, um ſie in Augenſchein zu nehmen, war ſie ſo eben geweißt worden. Wir bezeigten dem Manne, der uns von Hol-

labrunn hinbegleitete, unser lautes Mißfallen über diesen Vandalismus. Er belehrte uns indessen, daß dieses ganz absichtlich und nach reiflicher Ueberlegung geschehen sei, weil die Templer — ich glaube wahrhaftig, der zerlumpte Kerl hatte in des Grafen Rzewusky Fundgruben, des Herrn von Hammer Mysterium Baphometis gelesen — Abgötterei getrieben, und in der Kirche, eben durch jene Zeichen, den Teufel verehret. Ueberdies hätten zu Viele aus bloß weltlichen Gründen die Kirche besucht, und dies habe der Geistlichkeit Scandal gegeben.

Am vierten Tage — denn leider ließ meine geschwächte Gesundheit kein schnelleres Reisen zu — erreichten wir Prag, und nahmen unser Standquartier im Schwarzen Roß. Wir kamen gerade zu einer interessanten Zeit an, denn des Schutzpatrons Böhmens, des heiligen Wenzeslaus Fest nahete sich, und hatte der Fremden eine Menge herbeigezogen. Hiezu kam noch, daß hart am Schwarzen Rosse der damalige einzige Homöopath Oesterreichs, der Staabsarzt N. N. seine Wohnung aufgeschlagen, und viele Nachzügler aus den Böhmischen Bädern beim Herrn Hübsch

(so heißt der Wirth) vorsprachen, um allopathische Uebel durch homöopathische Mittel geheilt zu kriegen.

Mein Gott, wie ändern sich die Zeiten, wie die Grundsätze und Systeme der Personen! Als man zuerst dem Kaiser Franz den Vorschlag machte (1824), die Homöopathie zu begünstigen, und ihm zu dem Ende die Vortheile deduciren wollte, die daraus entsprängen, daß die Medicin nur in unendlich kleinen Dosen verabfolgt würde, erwiederte er lächelnd: »Das will ich »wol bleiben lassen, denn meine Apotheker wollen auch »leben.« — Und jezt (1829) ist eine eigne Abtheilung der großen Wiener Spitäler der homöopathischen Behandlung gewidmet, und Niemand denkt mehr an die Apotheker. Daß dies einen ganz eignen Zusammenhang haben muß, ist unläugbar. Schade, daß Biester und Conserten nicht mehr leben, die würden den Fingerzeig, den ich in dieser Hinsicht zu geben gedenke, trefflich benutzen, und die gelehrtesten Abhandlungen de Jesuitismo in Homœopathia latente darüber schreiben können.

Daß ein enger Zusammenhang zwischen den Homöopathen und Jesuiten existirt, ist, wie man gleich ersehen wird, nicht zu bezweifeln. Ungewiß bleibt es indessen, ob jene diese, oder diese jene geschaffen haben.

Man wende mir hier nicht etwa die triviale Bemerkung ein, daß diese viel älter sind, als jene, mithin keine Folge derselben sein können. Beider Wirken ist so unerklärlich, daß eine solche Schwierigkeit gar nicht beachtet zu werden verdient.

Nun ist aber unläugbar, daß der Begründer der Homöopathie, Hahnemann, ein Intimus des Oesterreichischen Generalconsuls in Leipzig, des bekannten Adam Müller, war, und daß er lediglich durch dessen Vermittelung Leibarzt des, zur katholischen Kirche übergetretenen Herzogs von Anhalt-Köthen geworden ist. Eben so erwiesen ist es, daß keinesweges auf Anrathen des Staatsraths Stift, sondern proprio motu beschlossen worden, daß im allgemeinen Krankenhause zu Wien der, früherhin dort so verpönten, Homöopathie eine eigne Abtheilung bestimmt werden solle. Die Redemptoristen oder Ligorianer haben den Homöopathen Quartier gemacht. Sapienti sat! wenn der Herr Professor Krug hieraus keine neue Broschüre bereiten kann, hört er auf, unter den Zionswächtern der protestantischen Kirche den Oberwächter zu machen.

Man betrachte nur das Wesen, das ganze Benehmen der homöopathischen Aerzte, ob es nicht durchaus mit dem der Jesuiten quadrirt. Allen energischen Maßregeln feind, treten sie, durch tausend und aber

tausend an und für sich unwichtig scheinende Vorbereitungen den Patienten fest umschlingend, auf's leiseste auf. Wo ein anderer Arzt gleich plump mit der Thür in's Haus fällt, klopfen sie mit leisem Finger erst an; durch ihre Diät machen sie den Patienten allmählig der Heilmittel empfänglich, die sie so lange steigern, bis sie, durch ein Billiontel, der Wage den Ausschlag geben.

Wie ich zu diesem langen hors-d'oeuvre über die Homöopathie gekommen, weiß ich selbst nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Wassersuppen des Herrn Hübsch daran Schuld, der, wie die meisten Wirthe, im Grunde seiner Seele der Homöopathie ergeben, mit unendlich wenig Nahrungsstoff sehr Viele zu sättigen bemüht ist.

Ich habe der Residenzstädte, und überhaupt der Hauptstädte viele gesehen; aber ich kenne keine einzige, die auch nur von ferne den Vergleich mit der Böhmenhauptstadt zu ertragen vermöchte. Die Burg ist freilich groß und prächtig; wenn man sie aber mit den Hunderten von Palästen vergleicht, die in allen Gegenden der Stadt des Fremden Blicken sich stolz entgegenthürmen, so kommt man auf den Gedanken,

Prag sei mehr noch zur Residenz von Königen, als zu der Eines Königs bestimmt gewesen.

Der Anblick vom Hradschin ist wahrhaft groß und erhebend, die Moldaubrücke durchaus einzig zu nennen. So schön auch die Dresdner, kann sie dieser doch nicht das Wasser reichen; es ist ein neumodischer, gebügelter Elegant, neben einem alten, kräftigen Ritter.

Wenn gleich der heilige Wenzel der eigentliche Schutzpatron Böhmens ist, so hat ihm doch der heilige Nepomuck seit Jahrhunderten schon den Rang abgelaufen. Herzenskundige behaupten, die Präponderanz des schönen Geschlechts sei daran Schuld, welches die Vorliebe für den verschwiegenen Beichtvater den Kindern mit der Muttermilch schon beibringe.

Im Theater wurden einige kleine Wiener Localpossen gegeben, die mich indessen minder anzogen, als der Anblick einer Dame im ersten Range, die, vor wenig Wochen erst einem jungen Böhmischen Edlen vermählt (dem sein früheres Interesse für Burschenschaften manche unangenehme Stunde bereitet hat) das schönste Bild einer Jungfrau von Orleans darbot.

Ich weiß kein einziges Land, vor dessen Adel ich solche Achtung hege, wie vor dem Böhmens; ich wüßte keine Stadt, in der ich lieber verweilen würde, als in Prag. Wahrlich, es jammert den Fremden, wenn er

die Menge der unbewohnten Paläſte, der menſchenleeren Straßen erblickt, und dabei ſich ſagen muß: wollte Böhmens Adel nur nicht in der Ferne ſuchen, was er in der Nähe ſchon hat, ſo wäre Prag die Krone der Städte.

Ueberhaupt, welch ein geſegnetes Land, und was könnte daraus werden, wenn man dem regſamen, emporſtrebenden Geiſte der Einwohner die Gelegenheit, ſich zu entwickeln, verliehe, die man ihnen jetzt ſyſtematiſch zu entziehen ſtrebt!

In den erſten Tagen Octobers kamen wir in Dresden an, wo wir einen kurzen Halt zu machen beſchloſſen; denn giebt es wol eine Stadt, deren Name lieblicher in's Ohr der, Kunſt und Wiſſenſchaft liebenden Deutſchen tönt, als der des Elbflorenz?

Ich ſpreche nicht ausführlicher von der Galerie, dem Grünen Gewölbe, dem Japaniſchen Palais und den anderen Kunſtſchätzen, die wir, wie die meiſten Reiſenden, nur im Fluge zu genießen vermochten. Niemand vermag es, den Eindruck derſelben auf's Gemüth, oder auf die Reflexion klar wieder zu geben, und die todte Nomenclatur findet man allenthalben.

Wir ſtiegen in einem der beſten Gaſthöfe Deutſchlands, der Stadt Berlin, ab; mein erſter Weg aber war nach dem kleinen Rauchhauſe gerichtet, manchen Leſern wol noch aus ihren akademiſchen Jahren in freundlicher Erinnerung. Es war ſchon Nacht geworden, ehe ich mich hinfinden konnte, und in wunderbare Träumereien verſunken, ſtarrte ich lange Zeit die bekannte Pforte an. Sieben Jahre früher war ich dort angekommen, ein rüſtiger Jenenſer Burſche, den Ranzen auf dem Rücken, und wenig Kopfſtücke im Sacke, dabei aber voll überſprudelnden Lebensmuthes, und die ganze liebe Gotteswelt als mein ideales Eigenthum betrachtend.

Jetzt hingegen, jetzt kam ich mit vier Pferden angefahren, die Taſche voll Gold und den Kopf voller Projecte; aber aus dem Herzen war die Freudigkeit fortgezogen, nichts mehr nannte der Gefangene ſein.

Und doch vermochte ich nicht, die frühere Zeit ſo ganz mir zurück zu wünſchen; ihr Wahres und Schönes war ſo unzertrennlich an ihre Irrthümer und Verbrechen geknüpft. Kann man das Kind glücklich heiſſen, welches, die Gefahr nicht ahnend, mit der ſchöngefleckten Natter ſpielt?

Ich ſuchte mir einen Vorwand auf, um einzutreten in's Gaſtzimmer, und nach irgend Jemanden mich

zu erkundigen. Wie war doch Alles jetzt ſo fremd, ſo verändert und unheimlich! Das frühere Ideal eines guten Gaſthofes ſchrumpfte mehr und mehr in meiner Erinnerung zuſammen, und herzlich freuete ich mich, als ich in die Stadt Berlin zurückgekehrt war.

Der Conflurus von Fremden macht Dresdens Gaſthöfe zu den angenehmſten, die ich kenne. Man trifft ſich an der table d'hôte, kommt durch das gemeinſame Beſuchen der Kunſtſammlungen in nähere Berührung, und ſetzt durch eine Reiſe in die Sächſiſche Schweiz, der Bekanntſchaft die Krone auf. Ueberhaupt hat das Gaſthausleben die große Annehmlichkeit, daß man wie auf einer Maskerade ſich betrachten darf, wo man Jeden nicht als das, was er iſt, ſondern als das, wofür man ihn anſehen will, behandelt.

Die hiſtoriſche Wahrheit, die man bekanntlich nie verletzt, als wenn ſie durchaus mit der inneren im Widerſpruche ſich befindet, zwingt mich, einer hier gemachten Bekanntſchaft zu gedenken, deren ſpätere Folgen mir nur zu bedeutend wurden. Mein vis à vis an der table d'hôte war ein liebenswürdiger junger Mann, der Baron von R., deſſen geſunde, lebensfrohe Anſichten und heiteres Weſen mich ſchnell für ihn einnahmen. Die Bekanntſchaft wurde gegenſeitig erleichtert, und am Nachmittage fuhren wir nach einem der

nahe gelegenen Belustigungsörter, irre ich nicht, nach Lord Findlaters ehemaliger Villa.

Ein Bekannter des Barons R. gesellte sich hier zu uns, von diesem als ein Baron von B. mir vorgestellt. Der Mann war viel gereiset, und es konnte uns daher an Berührungspunkten nicht fehlen, besonders nachdem der Sillery die an und für sich schon nicht verschlossenen Zungenbänder noch mehr gelöset. Wir brachten den Abend recht heiter zu, und verabredeten für den folgenden Tag eine Landpartie. Der Baron von B., ein Weltmann dans toute la force du terme, d. h. mit all' dessen guten und üblen Eigenschaften, fand, wie es schien, an meiner Unterhaltung viel Gefallen, welches bis zu einer Art von Enthusiasmus stieg, da er den Verdacht zu schöpfen anfing, ich sei nicht der Ungar Baich, sondern der Holsteiner Wit, für den sein Freund, der in einem der früheren Capitel gedachte Graf Bignerck, ihm die regste Theilnahme eingeflößt.

Als er nun aber erfuhr, daß ich auf dem Punkte stehe, nach Holstein zu reisen, ließ er sich durch all' mein Läugnen nicht irre machen, und gab mir, zum Beweise seiner Freundschaft für mich, einen Auftrag mit in die dortige Gegend.

Die Furcht, von noch Mehreren erkannt zu werden und somit Aufsehen zu erregen, machte, daß wir am folgenden Tage nach Leipzig abreiseten, wo überdies die Messe unserer Neugier reiche Befriedigung versprach.

Es lebte damals ein Mann in Leipzig, dessen Andenken ich, wenn ich gleich die Verwünschung aller Nationalisten dadurch auf mich laden werde, mit vieler Anhänglichkeit ehre und in vieler Hinsicht hoch stelle. Ich meine den Ritter Adam Müller von Nitterndorf, damaligen Oesterreichischen Generalconsul in Leipzig. Da seine Schriften von jeher mich angezogen, und ich ihn meinem Onkel von Eckstein in Paris nahe befreundet wußte, so beschloß ich, ihn aufzusuchen, um über manches in ihm und seiner Bildung mir Unklare, wo möglich, Licht zu erhalten. Adam Müller war Einer der Männer, gegen welche der Parteihaß sich am stärksten ausgesprochen, und eben deshalb war es mir interessant, ihn kennen zu lernen.

Die Art und Weise, wie er den Gefangenen empfing, dessen Besuch, unter polizeilicher Escorte, eben nicht geeignet war, ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, nahm mich gleich für ihn ein. Da er zur Zeit beschäftigt war, bestand er darauf, daß wir den Abend bei ihm zubringen mußten, und ich zähle diesen Abend

zu den angenehmsten und lehrreichsten meiner Reise. Die Bosheit von Müller's Feinden, oder, wie ich lieber glauben will, die Beschränktheit und Unkunde derselben, hat sein Privatleben auf's niedrigste verunglimpft, hat sich nicht entblödet, Lüge auf Lüge zu häufen, um das äußere Leben des Mannes in den Staub zu ziehen, dessen inneres geistiges Leben ihnen verhaßt war, und eben daher erlaube ich es mir, einen Blick in Müller's häusliches Leben zu werfen, welches sonst indiscret und unrechtlich erscheinen würde.

Kein glücklicheres Familienverhältniß war gedenkbar, als das erwähnte. Müller war der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der treueste Freund. Wenn ich gleich seine religiösen Ansichten — die in einzelnen Punkten, wie z. B. bei seiner, mir mitgetheilten Ansicht vom Zusammenhange der Dreifelderwirthschaft mit der heiligen Dreieinigkeit, unstreitig zu weit gingen — keinesweges theile, so machten sie ihn doch höchst achtbar, weil sie so ganz und gar aus seinem innersten Wesen hervorkamen. Weit entfernt, des eifernden Augustinus cogite intrare zu billigen, und mit Feuer und Schwerdt bekehren zu wollen, war er von der Herrlichkeit, dem inneren Reichthume und der Beseligung seiner Kirche so fest überzeugt, daß er nie an der allge-

meinen Verbreitung derſelben zweifelte, und eben daher alles menſchliche Hinzuthun für überflüſſig erachtete.

Ihm war die katholiſche Kirche kein Zwangsinſtitut, ſondern die Sicherung der wahren Freiheit; daher hatte er, nach ſeinem Uebertritte zur katholiſchen Kirche, nicht einmal gegen die ihm zunächſt Stehenden, gegen Frau und Kinder, der ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, der Ueberredung, oder der Bitte, ſich bedient. Ganz ſelbſtſtändig, ohne ſein Zuthun und Wiſſen, folgten dieſe, nach langem Prüfen und Zögern, ſeinem Beiſpiele, und Müller geſtand mir, daß es der ſchönſte Augenblick ſeines Lebens geweſen, als ſeine Gattin zu ſeinem Geburtstage ihm die frohe Nachricht verkündet, ſie denke jetzt ganz ſo, wie er.

Daß die jüngeren Kinder in der Kirche der Eltern aufgezogen wurden, iſt natürlich, und der glückliche Vater ſagte mir mit Thränen im Auge, wie ſeiner Tochter ganzes Innere offen und rein wie ein leuchtender Edelſtein vor ihm liege, und wie er dies vor Allem dem häufigen Gebrauche der heiligen Beichthandlung zu verdanken habe.

Wenn man die Vorſicht und Reſerve der Oeſterreichiſchen Diplomaten kennt, die durch das Mißverhältniß der eigentlichen Polizei zur diplomatiſchen Controlle noch geſteigert wird, ſo muß man den freundli-

chen Empfang Müller's mit Recht als das Ergebniß einer selbstständigen, vorurtheilsfreien Denkart anerkennen.

Wahrscheinlich werden jene klugen Leute, die Göthe so trefflich in seiner Blocksbergsscene mit den Worten charakterisirt:

»Sagt, wer ist der steife Mann?
»Er geht mit stolzen Schritten,
»Er schnoppert, was er schnoppern kann,
»Er spürt nach Jesuiten!«

hier ausrufen: »Da seht Ihr die Proselytenmacherei »der Katholiken, selbst die ihnen verhaßten Demagogen »nehmen sie zuvorkommend auf, wenn sie dadurch sie »zu ködern glauben.«

Ich entgegne hierauf, daß es meines Bedünkens der katholischen Kirche zur größten Ehre gereicht, daß sie — nicht bloß in toto, sondern auch noch alle einzelnen Mitglieder für sich — Proselyten zu machen sucht. Sind die Wege, die sie hiebei einschlägt, nur nicht unrecht, d. h. strebt sie darnach, den geistigen Zweck auch nur durch geistige Mittel zu fördern, so verdient sie eher Lob, als Tadel. Jeder Mensch, dem es um seine Ueberzeugung Ernst ist, strebt dahin, sie

dem Andersdenkenden annehmbar zu machen; jede begründete Darlegung einer Absicht bezweckt Verbreitung und Annahme derselben; und wenn die Protestanten unbedingten Haß gegen alles Proselytenmachen aussprächen, so erklärten sie nur damit, daß sie keinen Glauben haben, der ihnen an's Herz gewachsen, keine Ueberzeugung, die ihnen das Höchste ihres Daseins ist.

Der fromme Protestant indessen, eben so wie der fromme Katholik, sucht seinen Glauben, wo er nur kann, zu verbreiten; wo die passende Gelegenheit sich darbeut, legt er offen und frei die Gründe für seine Ansicht dar, und bemüht sich, die Gegengründe Andersdenkender zu widerlegen. Dies ist nicht bloß Recht, sondern Pflicht, heilige Vorschrift des Christenthums.

Pflicht erscheint es mir, an dieser Stelle auf den schändlichen Mißbrauch aufmerksam zu machen, den die Rationalisten, ganz ähnlich darin den Dominikanern, mit dem Worte Gottes treiben. Sie haben durch ganz Deutschland eine geheime Inquisition errichtet, zu der die protestantische Glaubensfreiheit den Vorwand hergeben muß. Kaum hat sich irgend ein Protestant eine Aeußerung zu Gunsten des Katholicismus erlaubt, oder auch nur den Verdacht auf sich geladen, im Stande zu sein, eine solche äußern zu können, und die wilde Jagd der Jesuitenriecher stürmt im tollen Ungestüm

auf ihn los. Da gilt kein Anstand, da schützt keine Freundschaft; den vertrautesten Aeußerungen, niemals bestimmt, einem Dritten zu Ohren zu kommen, legt man eine willkührliche Deutung unter, und den mangelnden Zusammenhang ergänzt eine kecke Conjectur.

Wenn ein Staat, nicht mehr der Kraft der Gesetze vertrauend, zu einer geheimen Polizei seine Zuflucht nimmt, und darin seinen Schutz zu finden glaubt, daß er seiner Bürger geheimste Gedanken an's Licht des Tages ziehet, und Gedanken zu Worten, Worte zu Thaten umprägt, dann ist er seinem Untergange sehr nahe, und eben diese willkührliche Macht, die ihn schützen soll, stürzt ihn. Ganz so ist es mit einer Kirche, die zu ähnlichen Maßregeln ihre Zuflucht nimmt, und dadurch das offne Bekenntniß ihrer Schwäche ablegt.

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn,
Ist's Menschen Werk, wird's untergehn.

Mit Recht spottete man über die Träumer und Kopfhänger, die in den achtziger Jahren überall Illuminaten und Deisten witterten, und den armen Weishaupt zum Urheber der Französischen Revolution machen wollten; aber die Rationalisten verfallen in eben diesen Fehler, wenn sie vor Kryptokatholiken, Jesuiten u. s. w. ängstlich warnen. Der gläubige Protestant vergiebt hiedurch der Würde seiner Kirche, und sollte

ſich eben deshalb hüten, in das Geſchrei derer einzuſtimmen, die, ſo wahr ein Gott lebt! den alten Martinum Lutherum ſelber, kehrte er auf dieſe Welt wieder zurück, als einen Kryptokatholiken denunciren, und wo möglich von Amt und Brot bringen würden.

Dieſe Zionswächter, die ſich ſelbſt dazu beſtellet, um, ſobald ſie ſtark genug ſind, die Partei, der ſie angeblich dienen, zu verrathen, und den Verſtand zum einzigen Schiedsrichter über Kirche und Staat zu machen, werden freilich entgegnen: »Was redeſt Du von »Inquiſition? Wir haben keine andere Waffe gegen des »Gegners Uebermacht, als die freie Rüge; Leuchtkugeln »werfen wir hinüber in des Aberglaubens dunkle Nacht, »um des Feindes Fortſchritte zu gewahren, damit er »uns ſtets gerüſtet finde, und wir gegen den Verrath »der eignen Freunde uns wehren können.«

Dies klingt gar ſchön und vernünftig. Daß aber noch keine förmliche Inquiſition errichtet worden, liegt wahrlich nicht an Euch; wenn ein proteſtantiſcher Fürſt ein Edict erließe, welches alle katholiſirenden Geiſtlichen ihres Amtes entſetzte, ſo würdet Ihr den Weiſen, Großen, Gerechten hoch preiſen. Wenn ich das Volk gegen einen angeblichen Verbrecher aufhetze, ſo iſt es nicht meine Schuld, daß es ihn nicht zerreißt. Ueberdies ſollten auch nur die Männer für die proteſtantiſche Kirche

kämpfen, die ihr wirklich angehören, nicht aber solche, welche mit der Sache, die sie vertreten wollen, in stetem Zwiste und Hader sind.

Aber der Grund ist ganz einfach; das Ueberhandnehmen des katholischen Glaubens kann wol dem Rationalismus, nicht aber der evangelischen Kirche gefährlich werden; darum werfen sich Rationalisten zu Vertheidigern des Glaubens auf, um dadurch die, täglich mehr und dringender gefühlte, und von Vielen begehrte Vereinigung der beiden Secten in eine eigentliche katholische (allgemeine) Kirche zu hintertreiben. Die minder unterrichteten Katholiken glauben an, die Protestanten theilen die gehässigen, leidenschaftlichen Ansichten jener Schreier, und werden ihnen dadurch mehr und mehr entfremdet.

Gern bekenne ich, daß ich mich oft und vielfach mit dem gründlichen Studio des katholischen Lehrbegriffes beschäftiget, und zu diesem Ende den Umgang mit unterrichteten Katholiken recht eigentlich aufgesucht habe. Wem kann es auffallend erscheinen, daß einem Sohne, dem eine geliebte Mutter der Leitstern seines Lebens war, der Glaube, das Gebet an die Mutter Gottes, an die Jungfrau Maria, in den Stunden des

bitterſten Kummers zur Erquickung gereichte! Welchem gefühlvollen Menſchen, der nicht ſtolz genug iſt, zu ſagen: „Gott, gieb mir meinen Lohn!“ diente nicht der Glaube zur Beruhigung: Du haſt dort, beim himmliſchen Vater, theure, geliebte Weſen, die eine Fürbitte für Dich einlegen, und um derentwillen Dir verziehen wird, wie der ganzen Menſchheit um Chriſti willen die Erbſünde vergeben worden.

Ich läugne es nicht, daß, abgeſehen von der Bewunderung und dem eigentlichen Staunen, welches das nähere Studium der katholiſchen Kirche, als des non plus ultra der Conſequenz, Harmonie und Feſtigkeit, einem jeden denkenden Manne abzwingt, die Verehrung der Jungfrau Maria und die Fürbitten der Seligen mich beſonders anzogen, und daß ich nur deshalb zu ihr nie übertreten würde, weil ich unbefangen genug ſehe, um zu erkennen, daß ſie keineswegs das iſt, was ſie ſein ſoll. Wenn nun aber die Unparteilichkeit erheiſcht, daß man der proteſtantiſchen Kirche nicht zum Vorwurfe machen darf, was der Rationaliſten Eifern verſchuldet, ſo darf man auch nicht den Katholiken das Gute zum Lobe anrechnen, was eigentlich da ſein ſollte, aber leider nicht da iſt.

Ein intereſſanter Brief, den mir Müller einige Jahre ſpäter in's Vaterland ſandte, möge hier ſeinen Platz

finden. Das Datum, wie der Inhalt, verräth, daß er zu jener Zeit geschrieben worden, als plötzlich, auf eine selbst noch jetzt unerklärliche Weise, eine unausgesetzte Reihe von Banquerouten den innern Frieden England's erschütterten, und selbst auf den Continent ihre verderbliche Rückwirkung äußerten.

»Mit wie innigem und zärtlichen Antheil ich Ihr Schreiben empfangen habe, können Sie leicht denken. Ich habe lange gezögert, es zu beantworten, weil ich über den großen Gegenstand Ihrer endlichen Beruhigung am liebsten selbst in nähere persönliche Verbindung mit Ihnen kommen möchte. Aber auch heute kann ich darüber nichts Bestimmtes sagen, da meine eigne Zukunft gerade jetzt durch die Abschwörung der Köthenschen Herrschaften unbestimmt geworden ist. Doch muß sich der Knoten bald lösen. Ihr Verstand, mein verehrtester Freund, ist von der Wahrheit bezwungen, daß Legitimität und alte Rechtsordnung von Europa nothwendig und unwiderstehlich zur alten Kirche führen, daß der protestantische Royalismus ein Unding ist, und daß nur zwei Zustände der politischen Welt möglich sind: katholische Einheit, oder ein demokratischer Geld-Föderalismus. Letzteren sehen wir vor unseren Augen in Dunst aufgehen, und die erstere sich Stein für

Stein neu befestigen. Also ist wol die Partei, die man mit Ihrem Geiste und trüben Erfahrungen zu ergreifen hat, längst entschieden. Zögern Sie also nicht! werden Sie ganz unser, und erwarten Sie zuversichtlich, daß der Gott, dem Sie sich aufopfern, Ihre Jugend erneuern wird, wie die eines Adlers, nach den Worten der Psalmen! Bekanntlich fängt die Messe mit den Worten an: »Ich will eingehen zum Altare »Gottes.« Und darauf antwortet der Ministrant, als sei von diesem Gotte nichts Schöneres auszusagen: »Zu dem Gott, der meine Jugend erfreut.« Vertrauen Sie der Kirche, theuerster Freund! Erst im Stande des Gehorsams empfangen Sie die Freiheit, die sie mit Begeisterung suchten. Gehen Sie, wenn Sie irgend können, vorläufig nach Münster; berufen Sie sich bei dem edlen Freiherrn Droste, bei dem vortrefflichen Kellermann, bei der Frau Gräfin Sophie Stolberg auf mich, und daß ich Sie sende. Suchen Sie die Predigten des P. Claude de la Colombière auf, des letzten Apostels von St. James. Es scheint mir, daß in den Werken dieses heiligen Mannes, der durch die Andacht zum Herzen des Erlösers einen so großen Einfluß auf die Herstellung des katholischen und royalistischen Frankreich gehabt hat, eine reiche Quelle der Erfrischung und Befriedi-

gung für Sie fließen müsse. Er kennt die Welt, noch mehr die Herzen und das bürgerliche Leben, vor Allem aber den Erlöser und seine Kirche.

Nun aber kann ich Ihnen meinen Wunsch nicht bergen, Sie hier zu haben. Vielleicht könnte auch ich Ihnen nützen, nicht in der Art jener frommen und heiligen Personen; aber weil mich meine Jugend auf allen Irrwegen der Gedanken umhergeführt, und mir die göttliche Gnade so viele Auswege gezeigt, und so viele Eingänge in seine heilige Kirche. Doch darüber schreibe ich Ihnen umständlicher.

Ihr
Adam Müller.«

In der Mitte des Monats October kamen wir in Braunschweig an, wo wir nur zu übernachten gedachten, um dann schnell dem Ziele unserer Reise, Hamburg, entgegen zu eilen. Ein eigner Unstern scheint über meinem Aufenthalte an diesem Orte zu walten; denn stets komme ich zum Ausbruche einer Feuersbrunst.

Wir lagen zur frühen Abendstunde im schönsten Schlummer im trefflichen Hôtel d'Angleterre — einem Gasthofe, den ich Allen empfehlen kann, welche die größte Reinlichkeit und eine excellente Küche lieben

— als ein lautes Trommeln, Blasen und Schreien uns aufweckte. »Feuer! Feuer!« hieß es, und ehe mein Begleiter noch angezogen war, trug der Strom der Volksmenge mich schon dem loco dramatis entgegen.

Einige vor dem Thore belegene Cichorienfabriken standen in vollen Flammen, und die Unzweckmäßigkeit der Rettungsmaßregeln machte das Uebel nur noch ärger. Ich kenne nichts, wodurch ich so ganz außer mir versetzt werde, als eine Feuersbrunst; eine Art von Berserkerwuth bemächtigt sich meiner, ein unwiderstehlicher Drang, mich dem wüthenden Elemente entgegen zu stemmen, der Flamme Einhalt zu thun. Es ist, als ob alle meine Sinne neue Kräfte gewönnen; sonst kurzsichtig, sehe ich dann auf's schärfste, ich schleppe Lasten, die ich sonst kaum aufheben würde, und äußere eine Geistesgegenwart, auf die ich in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen leider keinen Anspruch machen darf.

Die practische Unwissenheit des die Anstalten dirigirenden Beamten, der die Spritzenschläuche stets auf die stärkste Flamme hinleiten ließ, anstatt durch Benetzung der noch nicht brennenden, oder erst glimmenden Theile die weitere Fortpflanzung des Feuers zu verhüten, brachte mich in gewaltigen Harnisch. Nachdem ich zuvor durch Wasserzuschleppen und Einreißen des Dachstuhles genügend bewiesen, daß ich nicht mit dem Munde

allein, sondern auch mit der Faust zu helfen bereit sei, fing ich an, den Herrn Commissär von der Unzweckmäßigkeit seiner Maßregeln überzeugen zu wollen. Das war aber verlorene Mühe, denn die Präsumtion ist allemal dafür, daß Gott den Leuten mit dem Amte auch den Verstand giebt und nimmt. Zuvörderst beschränkte ich mich, dem verbissenen Grolle auf die glimpflichste Weise Luft zu machen. »Verehrtester« — sprach ich — »Sie werden sich doch wol noch der ersten Rudimente »der Chemie entsinnen, die uns lehren, daß sich aus »dem Wasser durch die Hitze ein brennbares Gas, Sauer»stoffgas genannt, entwickelt, wodurch der Flamme nur »noch mehr Nahrung gegeben wird. Wenig Wasser in »viel Feuer schütten, heißt das Uebel noch ärger ma»chen!«

Verwundert blickte der Beamte mich an, und leitete mit stoischem Gleichmuthe den Wasserstrahl in die Flammen, die lustiger und lustiger an den übrigen, noch nicht angebrannten Theilen des Gebäudes zu lecken begannen.

Da verlor ich aber die mühsam erzwungene Ruhe. Mit einem lauten: »Hurrah, Jungens, packt an!« ergriff ich die Deichsel der Spritze, und zog sie, mit der Umstehenden Beihülfe, an eine geeignete Stelle. Ohne Widerrede war jetzt der Sieg mein; dem Publico gefiel

meine Besitzergreifung, und Hunderte thaten nach meinem Begehr.

Leider mußte ich meinen dirigirenden Posten wieder verlassen, um neuerdings auf's Dach zu klimmen. Die polizeiliche Nemesis folgte mir aber auf dem Fuße nach, und zwar in Gestalt eines gewaltigen Wasserstrahles, der mich so unglücklich traf, daß ich sammt der Leiter herunterstürzte. Glücklicherweise war ich so durchnäßt, daß die glimmende Asche und Kohlen, worauf ich fiel, mir nichts anzuhaben vermochten. Mitleidige Seelen, namentlich ein Schneider, der meinem Hôtel gegenüber wohnte, trugen mich sogleich fort, denn leider hatte ich mir einen großen Nagel durch den Fuß gejagt, und eine Ohnmacht beschloß meine feurige Thätigkeit.

Alles, was den Inhalt der verstehenden Seiten ausmacht, war so schnell, so continuirlich vor sich gegangen, daß mein armer Herr von Unterrainer meiner erst habhaft werden konnte, als das Stück zu Ende, als der Held, schwer verwundet, von der Bühne abgetreten war. Man kann sich des wackern jungen Mannes Schrecken denken, als die fama (die tausendzüngige nennen sie die weisen Alten) ihm meinen Tod verkündete, ohne einmal den Ort hinzuzufügen, der meine beaux restes beherbergte. Verzweiflungsvoll lief

er umher, bis er mich in einem nah gelegenen kleinen Hause auffand. Da lag ich, schneeweiß, ohne alle Regung, und Niemand wußte, wo es mir fehle, da durchaus keine Spur einer Verletzung sichtbar. Einen Trost hatte er nun freilich; konnte er mich nicht lebend überbringen, so hatte er doch meine Leiche, und, lebendig oder todt, lautet das System der Polizei.

Underrainer war übrigens doppelt untröstlich, da er mir persönlich wohl wollte, und die schwere Verantwortlichkeit scheute. Man trug mich in unseren Gasthof, und der herzugerufene Chirurgus entdeckte, bei näherer Besichtigung, daß ich, ein anderer Achilles, unter der Ferse verwundet worden. Die Sonde ist trefflich dazu geeignet, Ohnmächtige wieder in's Leben zu rufen, und mit dem Schmerze kehrte auch die Regsamkeit der Glieder zurück. Underrainer war so froh über meine Resurrectio, daß er allen Hader vergaß, und Gott dankte, als wir nach drei oder vier Tagen unsere Reise fortzusetzen vermochten.

Das Gefühl, mit dem ich am dritten Tage mich durch die Vierlande Hamburg nahete, kann ich nicht beschreiben; mir war wohl, und doch auch gar zu trübe.

Schon war es Nacht geworden, als wir uns den

engen und gar nicht gefahrlosen Dämmen der Vierlande entwanden, und mein Begleiter konnte nicht genug die schön erleuchtete, schnurgerade Deichthor-Entrée bewundern. Welch ein Unterschied zwischen Wien und Hamburg! In jener Kaiserstadt ist man sicher, nach 11 Uhr Abends keinen Menschen mehr auf den Gassen anzutreffen, während um diese Zeit in der Handelsstadt das lebhafteste Gewühl ist.

Der Grund ist einleuchtend. Der unbeschäftigte Residenzler vergnügt sich während der Tageszeit, und sucht dann ermüdet das Bette; während der den ganzen Tag über thätige Handelsstädter sich erst am späten Abend die jedem Menschen unentbehrliche Erholung und Zerstreuung aufsuchen kann.

Langsam nur gelangten wir durch die engen und winkeligen, aber mit lustigen, rührigen Menschen angefüllten Gassen, an das Endziel unserer Reise, die Altstadt London am Jungfernstiege. Bald sank ich in die gütigen Arme des Morpheus.

Der andere Morgen bot mir reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen; denn zufällig war es gerade der Jahrestag meiner ersten Abreise nach England. Am 19. October 1819 verließ ich Hamburg, um der mir drohenden Preußischen Verhaftung zu entgehen, und am 19. October 1825 kehrte ich als Oesterreichischer

Gefangener eben dahin zurück. Wie unendlich Vieles füllte die Kluft dieser wenigen Jahre aus! Welche Revolution hatte mein inneres, welche Umwandlung mein äußeres Leben erlitten!

Meine herrliche Mutter war längst in ihre wahre Heimath zurückgekehrt, meine wenigen Freunde waren theils fern, theils andere geworden, und Schiller's wunderbares Lied — das Ideal und das Leben — war mir endlich in seiner ganzen Ausdehnung klar.

Paulus aber sahe den Rath an, und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott, bis auf diesen Tag.

Der Hohepriester aber, Ananias, befahl denen, die um ihn stunden, daß sie ihn auf's Maul schlügen.

Da sprach Paulus zu ihm: Gott wird Dich schlagen, Du getünchte Wand; sitzest Du, und richtest mich nach dem Gesetz, und heißest mich schlagen wider das Gesetz?

Die aber umherstunden, sprachen: Schiltst Du den Hohenpriester Gottes?

Und Paulus sprach: Lieben Brüder, ich wußte es nicht, daß er der Hohepriester ist. Denn es stehet geschrieben: dem Obersten Deines Volkes sollst Du nicht fluchen!

Apostelgeschichte, Cap. 23. V. 1 — 5.

Fünftes Capitel.

Oesterreich überliefert mich an Dänemark. — Befehl, mich auf die Festung abzuführen. — Meine Petition. — Strenge Haft in Friedrichsort. — Der dortige Arzt dringt auf meine Freilassung. — Abermalige Verhaftung in Kopenhagen. — Das Obergericht inquirirt gegen mich. — Ich werde abermals zur Festungsstrafe verurtheilt. — Abgedrungene Vertheidigung.

Die Uebergabe verzögerte sich noch um einige Tage, die wir möglichst heiter zu verbringen suchten; aber das Loos erneuerter Gefangenschaft, welches mir so bald wieder bevorstand, verkümmerte mir die Freude, den wackeren Underrainer mit Hamburgs reizenden Umgebungen und regem Hafenleben bekannt zu machen.

Herr von Underrainer hatte sich nämlich zu dem Grafen Blücher-Altona, Oberpräsidenten der Stadt Altona, gleich Anfangs begeben, um meine Ankunft ihm anzuzeigen, zu seiner großen Verwunderung aber vernommen, daß man die Absicht habe, mich sogleich in strenge Criminalhaft zu stecken. Dies Benehmen schien

mir anfänglich abscheulich, weil es Allem widersprach, was Se. Majestät in Berlin und Wien durch die dortigen Gesandtschaften über mich äußern lassen, nachher aber ganz erklärlich, da ich erfuhr, daß es nur eine Folge früher erlassener Befehle sei, die man zurück zu nehmen vergessen.

Nachdem nämlich meine Flucht aus Mailand kund geworden (1823), hatte man allen Beamten den Befehl gegeben, mich im Betretungsfalle in sichere Criminalverwahrniß zu bringen, und diese Weisung war noch jetzt in Kraft.

Da indessen der Königlich-Dänische Gesandte in Wien, Graf Joachim von Bernstorff, auf den Wunsch der Kaiserlich-Königlichen Regierung, dem Herrn von Underrainer ein Schreiben mitgegeben, worin er das Oberpräsidium in Altona von dem ganz veränderten Stande meiner Angelegenheit in Kenntniß setzte, und nach Kräften mich empfahl, so hielt sich der Graf Blücher berufen, gedachte Verfügung dahin zu mildern, daß ich am Tage unter polizeilicher Begleitung ausgehen dürfe, und nur die Nacht im Criminalgefängnisse zubringen müsse.

Ich bin hier namentlich dem Polizeimeister der Stadt, dem Etatsrathe von Aspern, öffentlich meinen Dank abzustatten schuldig, weil er auf jede Weise

sich mir freundlich erwies, und, was in seinen Kräften nur stand, zur Erleichterung meiner Lage that.

Acht Tage nach meiner Uebergabe an Dänemark kam ein Allerhöchster Befehl an, wodurch das Oberpräsidium beauftragt wurde: »mich, unter sicherer Begleitung, auf die Festung Friedrichsort abführen zu lassen.«

Jetzt wieder auf die Festung? Ich traute kaum meinen Ohren. Vor Jahren schon hatte die vaterländische Regierung in meine Freilassung gewilligt, ja selbige verlangt, und jetzt, wo diese lediglich ihr anheimgegeben, schickt sie mich wieder auf die Festung! Vielleicht will man neuerdings gegen mich inquiriren? Aber warum dann nicht lieber nach Glückstadt, wo das Gericht sich befindet, als nach dem zwölf Meilen davon entfernten, ungesunden Friedrichsort, wo die Fieber endemisch sind?

Leicht wäre es mir gewesen, durch ärztliche Gutachten die Abreise zu verschieben, aber ich wollte den Anschein vermeiden, der Erfüllung des Allerhöchsten Befehles Schwierigkeiten in den Weg gelegt zu haben, und machte mich gleich auf den Weg, nachdem ich nachstehende Bittschrift, in Begleitung der vier Zeug-

niſſe von vier der ausgezeichneteſten Aerzte und Chirurgen Altona's und Hamburgs, dem Könige überſendet.

»Der Endes-Unterzeichnete wagt es, feſten Vertrauens auf die Gerechtigkeit Seines Königs, nachfolgende allerunterthänigſte Bitte E. K. Maj. vorzutragen. Wenn ich bis jetzt, ſelbſt unter den drückendſten Verhältniſſen, noch niemals den Verſuch gemacht habe, mich unmittelbar an E. K. Maj. zu wenden, ſo kam dieſes daher, weil ich ſelbſt den Schein vermeiden wollte, als hätte ich durch Darſtellung meiner langen und ſchweren Leiden, E. K. Maj. Mitleid auf Koſten Allerhöchſt Deren Gerechtigkeit rege machen wollen. Erſt dann wollte ich es wagen, mich meinem Könige zu Füßen zu werfen, wenn ich völlig, und nicht bloß juriſtiſch, ſondern auch moraliſch gerechtfertigt daſtände. Allein, meine zerrüttete Geſundheit, meine oft übermäßigen Schmerzen zwingen mich dazu, ſchon jetzt mich unmittelbar an E. K. Maj. zu wenden.«

»Gleich nach den erſten drei oder vier mit mir in Berlin abgehaltenen Verhören, erklärte das K. Pr. Polizei-Miniſterium, unterm Dato des 20ſten Juli 1824, daß durchaus gar nichts gegen mich vorliege, woraus ſich meine fortgeſetzte Verhaftung rechtfertigen ließe, und trug daſſelbe demgemäß auf meine Freilaſ-

sung an. Herr von Kamptz, Director des Polizei-Ministerii, ließ diese Erklärung dreifach ausfertigen, und übermachte sie, sammt einer Copia der Acten,

1. dem Herrn Baron von Holsten, K. D. Chargé d'affaires am Berliner Hofe,
2. dem K. Obergerichte in Glückstadt,
3. der Central-Untersuchungs-Commission in Mainz.«

»Nach 12 Tagen schon communicirte der Herr Baron von Holsten dem Herrn von Kamptz ein Schreiben Seines Hofes, wonach E. Maj. sich geneigt erklärten, in meine Freilassung einzuwilligen. In den ersten Tagen des Monates October erklärte auch das K. Obergericht in Glückstadt, daß es keinen Grund habe, auf meine fortgesetzte Detention zu dringen, indem ich durchaus keines Delictes hier beschuldigt worden; jedoch glaube man zuvor die Antwort der Mainzer Commission abwarten zu müssen. Am 1sten Novbr. ejusd. anni kam denn auch endlich die Antwort der Mainzer Commission an, welche, ohne im Geringsten auf Gründe einzugehen, meine fortgesetzte Vernehmung und Verhaftung verlangte. Mein dringendes Verlangen, nun nach Mainz selbst gebracht zu werden, wurde mir abgeschlagen, und während mehrerer Monate bin ich täglich unausgesetzt 10 Stunden in Berlin vernommen worden. Um die Sache mög-

lichſt abzukürzen, und feſten Vertrauens auf meine Unſchuld, wandte ich mich unter dem Dato des 1ſten Januars an die K. Däniſche Regierung mit der Bitte, daß man die ganze Unterſuchung gegen mich, ſelbſt nöthigenfalls bis zum eventuellen Urtheile, der K. Pr. Regierung überlaſſen möchte. E. K. Maj. hatten die Gnade, hierein zu willigen. Allein dieſe ſo gründlich geführte Unterſuchung ergab, daß auch kein Schatten eines Verdachtes mehr gegen mich vorhanden, und es demnach unmöglich ſei, eine gerichtliche Procedur gegen mich einzuleiten. Man ſchickte nunmehro die alſo geſchloſſenen Acten nach Mainz, und ich ſah ſtündlich meiner Freilaſſung entgegen. Da man indeſſen von Mainz aus gar nicht antwortete, und meine Geſundheitsumſtände ſich ſtündlich verſchlimmerten, ſo hatten E. K. Maj. die hohe Gnade, den Herrn Grafen von Reventlow neuerdings mit der Erklärung zu beauftragen, daß man durchaus keinen Grund habe, Däniſcher Seits meine fortgeſetzte Verhaftung zu verlangen, ſondern gern in meine Freilaſſung willige. Auch erhielt der Herr Graf von Reventlow unmittelbar aus den Händen des Herrn Geheimen Ober-Medicinal-Rathes Ruſt die Atteſtate, daß meine Freilaſſung zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit unerläßlich ſei.«

»Da es indeſſen ſchien, als ob man mich in Oeſter-

reich als einen höchſt gefährlichen, in alle politiſch-revolutionären Intriguen verwickelten Menſchen betrachtete, ſo hatte ich bei einer Zuſammenkunft mit dem Kaiſ. Königl. Chargé d'affaires, Herrn Baron von Werner, am 12ten Januar erklärt, daß ich bereit ſei, mich einer jeden, ſelbſt criminellen Unterſuchung in Wien ſelbſt zu unterwerfen, nur müßten meine übrigen Verhältniſſe vorher ganz beendet ſein. Der Fürſt von Metternich hatte ſich demzufolge an E. K. Maj. mit dem Anſuchen gewendet, daß es geſtattet würde, daß ich nach Wien käme. E. K. Maj. hatten dieſes bewilliget, und dem Herrn Grafen von Reventlow demgemäß Aufträge und eine Copie der Depeſche des Fürſten von Metternich mitgetheilt. Der Herr Graf von Reventlow communicirte dieſe Pièces dem K. Pr. Polizei-Miniſterio, mit der Anfrage, ob meine ganze Angelegenheit denn nunmehro beendet ſei? Man antwortete hierauf bejahend; allein der Polizei-Miniſter, Herr von Schuckmann, perſönlich, wie es ſcheint, erbittert, nahm hievon Veranlaſſung, ſogleich Befehle zu meinem augenblicklichen Transporte nach Wien zu geben. Vergebens verlangte ich, wenn man mich denn nun einmal durchaus nicht auf freien Fuß ſetzen wolle, mich nach Dänemark zu ſenden, vergebens unterſtützte der Herr Graf von Reventlow mein Verlangen, ver-

gebens ſchützte ich meinen ſchwerkranken Zuſtand vor. Alles umſonſt. Man erlaubte mir nicht einmal, den Herrn Grafen von Reventlow von meiner Abreiſe zu benachrichtigen, oder ihn zuvor zu ſprechen. Man ſchleppte mich mit förmlicher Gewalt auf den Wagen, und brachte mich alſo unter Gendarmerie-Escorte nach Wien.«

»Meine Ankunft, unter ſolchen Umſtänden, decontenancirte die Oeſterreichiſche Regierung. Der Kaiſer und der Fürſt Metternich, welche ganz allein meine Sache kannten, waren abweſend, und ich mußte daher, bis von Dieſen Nachrichten einliefen, in der engſten Haft ſchmachten. Endlich kamen Befehle an, mir meine Gefangenſchaft möglichſt zu erleichtern; allein meine Geſundheit war dermaßen zerrüttet, daß ich faſt während der ganzen Dauer meines Wiener Aufenthaltes im Krankenhauſe liegen bleiben mußte. Wie vollkommen ich mich indeſſen gerechtfertigt habe, iſt E. K. Maj. unmittelbar mitgetheilt worden. Der Kaiſer hat mir auch noch vor meiner Abreiſe ſagen laſſen, daß er ſich hierüber (wenn es deſſen noch bedürfe, und da bei einer ſolchen Miniſterial-Commiſſions-Unterſuchung kein Erkenntniß erlaſſen werde) perſönlich und ſchriftlich gegen E. K. Maj. auslaſſen werde, mit welcher Er, wie mit keinem anderen Monarchen, in den eng-

sten Freundschaftsverhältnissen stehe. In Wien war man des festen Glaubens, daß ich, so wie ich den Dänischen Boden beträte, in Freiheit käme. Auf mein eigenes Verlangen bin ich hier, unter Begleitung, als Gefangener angelangt, denn ich wollte nicht dem Interesse oder dem Wohlwollen des Fürsten Metternich und des Grafen Sedlnicky meine Freiheit verdanken. Meinem Könige, meinem Vaterlande, meiner gerechten Sache endlich wollte und will ich das Ende meiner harten Leiden verdanken. Leider, und mit Thränen im Auge schreibe ich diese Worte, leider erkenne ich, daß selbst E. K. Maj., gegen welche ich nie, auch nicht in Gedanken einmal mich vergangen, noch immer Mißtrauen in mich setzen. Ich flehe daher E. K. Maj. darum an, die strengste und gerichtliche Untersuchung gegen mich unter Höchstdero Augen zu veranstalten. Vier volle Jahre bringe ich schon im Kerker zu, allein gern bin ich bereit, noch vier andere Jahre darin zu schmachten, wenn dieses nur dazu dienen könne, E. K. Maj. zu beweisen, daß keiner Allerhöchst-Dero Unterthanen, und am wenigsten ich, jemals die Pflichten gegen seinen König und sein Vaterland vergessen. Allein, meine Gesundheit ist, wie die beifolgenden Atteſtate [2]) beweisen, durchaus zerrüttet; selbst

1) Herr Ferdinand Johannes Wit, der meine Meinung über

die geschicktesten Aerzte in Berlin und Wien haben erklärt, sie könnten die unumgängliche Operation nicht vornehmen, so lange ich noch in gefänglicher Haft bin,

---

eine Desorganisation verlangt hat, die er an sich trägt, hat eine Geschwulst, die am obern hintern Theile des Halses, und am untern des Hinterkopfes, an der linken Seite sitzt, halsartig ist, aber offenbar mit dem aufgetriebenen Hinterhauptsbein in Verbindung steht. Da sie schmerzhaft ist, immer zunimmt, und dabei noch größere Desorganisationen des Knochens entstehen werden, so ist ein sehr baldiges chirurgisches Eingreifen höchst nothwendig. Bei der ausgedehnten Grundfläche und Unbeweglichkeit des Uebels und seinem Sitze, gehört die Operation desselben um so mehr zu den bedeutendsten, da das Nervensystem des von Natur sehr reizbaren jungen Mannes, durch so manche physische und psychische Leiden in hohem Grade erschüttert ist, und hier der Eingriff so nahe vielleicht näher, als der erste Anschein andeutet, an den Centraltheilen desselben geschehen muß. Die Operation darf demnach nicht nur nicht anders, als unter günstigen physischen Einflüssen geschehen, sondern es muß auch, soll die gewiß dabei entstehende allgemeine Reaction nicht zu den gefährlichsten gehören, alles, was auf des Leidenden Gemüth beunruhigend einwirkt, entfernt werden, und bei dem, seine Seele ganz durchdringenden Wunsch nach Entlassung aus der Haft, ihm diese wenigstens während der Zeit der Behandlung gewährt werden.

Hamburg, den 29sten October 1825.

G. H. Gerson,
Med. et Chir. Doct.

Auf Verlangen des Herrn Ferdinand Johannes Wit habe ich Unterzeichneter in diesen Tagen seinen Gesundheitszustand

indem mein gereizter Gemüthszuſtand und meine Körperſchwäche die größte Gefahr fürchten ließen. Es kann nicht der Wille E. K. Maj. ſein, mich, den (nach den

---

ſorgfältig unterſucht, und darüber nachfolgenden Befund nebſt Gutachten auf Eid und Gewiſſen ausgeſtellt.

Der ehemalige Studiosus, Herr Ferdinand Johannes Wit, iſt nach Angabe 26 Jahr alt, ſchmächtigen, ſchlanken Körperbaues. Als Folge langer eingeathmeter Kerkerluft und Mangel an Bewegung, hat er die eigenthümliche, blaßgelbliche Geſichtsfarbe, iſt kurzſichtig geworden, hat Anwandelungen von Hämorrhoidal-Beſchwerden bekommen, und iſt öfters Nervenzufällen unterworfen, die in leicht entſtandener abnormer Reizbarkeit des Nervenſyſtems ihren Grund haben.

In Folge erlittener Mißhandlungen im Kerker zu Turin, hat ſich ſeit vier Jahren am Hinterhaupts-Knochen, und zwar an deſſen linker, unteren Seite, eine Balggeſchwulſt (Honiggeſchwulſt, Meliceris) gebildet, die bis jetzt ſich ſo ſchnell vergrößert hat, daß ſie im Umfange faſt einem gewöhnlichen Bordorfer Apfel gleich iſt. Im Umfange dieſer Geſchwulſt, ſo wie im ganzen Hinterhaupte, wird oft, beſonders bei kaltem, naſſen Wetter und nach deprimirenden Gemüthsaffecten, der Angabe nach, ein bedeutender Schmerz gefühlt.

Wie nun ſolche Aftergebilde, als gedachte Honiggeſchwulſt, überhaupt ſelten außer Begleitung einer bedeutenden Dyscraſie des Körpers, die, in dem gegebenen Falle, unläugbar vorhanden iſt, und nach den ausgeſtandenen Leiden des Herrn Wit, bei ſeinem nicht ſtarken Körperbau, vorhanden ſein mußte, erſcheinen, ſo leuchtet es ein, daß eine ſolche krankhafte Abſonderung, wie ſie fortwährend Statt finden muß, um dieſes Aftergebilde zu vergrößern, nur auf Koſten des übrigen Körpers geſchehen kann, und daß demnach die, mittelſt Ope-

gründlichſten, in Piemont, der Lombardei, Baiern, Preußen und Oeſterreich angeſtellten Unterſuchungen) einſtimmig als unſchuldig Anerkannten, aus Manget

---

ration vorzunehmende, Entfernung deſſelben ie eher je lieber ausgeführt werden muß. Wenn einſichtsvolle, und in der Heilkunſt hochgeachtete Männer, wie z. B. Aust in Berlin, es ſchon früher nicht rathſam gefunden haben, dieſe Operation, ſo dringend ſie ihnen ſchien, anders als unter, für das Gemüth und den Körper des Patienten günſtigen Umſtänden vorzunehmen, ſo ſcheint jetzt, wo das Uebel vergrößert iſt, und neue Gemüthsleiden hinzugekommen ſind, dieſe Bedingung noch beachtungswerther geworden zu ſein.

Altona, den 29ſten October 1825.

(L. S.) E. F. Nagel,
Med. Doct.

Da ich, während meines früheren Aufenthalts in Altona, mehrere Jahre Arzt bei der Familie des Herrn Ferdinand Johannes Wit geweſen bin, und daher die Conſtitution des letzteren, in den Jahren ſeines kindlichen und jugendlichen Alters, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ſo ſehe ich mich, als Folge des an mich ergangenen Anſuchens, ſeinen gegenwärtigen Geſundheitszuſtand näher zu unterſuchen, folgendes Gutachten aus Amtspflicht deshalb abzugeben veranlaßt:

1) Verräth ſein ganzer Habitus ein in bedeutendem Grade krankhaft ergriffenes Nervenſyſtem, mit gleichzeitiger Störung in den Functionen wichtiger Verdauungsorgane. Nur hiedurch wird es erklärbar, wie bei einem jungen, kaum ſechs und zwanzigjährigen Manne, ohne erbliche Anlage, oder ſonſtige dazu beſonders diſponirende Urſachen, läſtige Hämorrhoidal-Beſchwerden ſich ſo häufig zeigen können. Läßt ſich zuvor die

an Pflege und ärztlichem Beiſtande umkommen zu laſſen. E. K. Maj. Selbſt drangen deshalb in Berlin auf meine Freilaſſung; alſo thue ich ſicherlich keine Fehl-

---

weitere Ausdehnung dieſer Leiden und ihr verderblicher Einfluß auf die Geſammtorganiſation bei fortſchreitendem Alter, ſelbſt unter günſtigen Verhältniſſen, nicht mit Gewißheit im Voraus beſtimmen; ſo möchte es doch wohl keinem Zweifel unterliegen, daß ſich von dieſem Zuſtande, bei einem von Jugend auf zu krankhafter Reizbarkeit des Nervenſyſtems geneigten Manne, deſſen wichtigſte, vollkommenere körperlichen Ausbildung beſtimmte, Lebens-Epoche eine lange Reihe der traurigſten Ereigniſſe trübte, bei längerer Fortdauer der letzteren, nur eine noch geſtörtere Geſundheit für die Zukunft erwarten laſſe.

2) Von noch größerer unmittelbaren Wichtigkeit iſt in dieſer Beziehung eine bedeutende Balggeſchwulſt am Hinterhaupte, welche innerhalb vier Jahre zu ihrer gegenwärtigen, beinahe kaufgroßen Ausdehnung herangewachſen iſt. Wollte man auch, gegen alle Wahrſcheinlichkeit und Analogie, annehmen, daß dieſe Alter-Organiſation bereits die Gränzen ihres Wachsthums erreicht habe, ſo muß dennoch ihr anhaltender Druck auf die benachbarten, in jeder Hinſicht ſo wichtigen, Knochen und Weichgebilde, ſo wie auch die, wenn auch noch ſo langſame, Entmiſchung der in ihr enthaltenen krankhaften, ſeit ſo langer Zeit ſtagnirenden Stoffe, mehr oder weniger nachtheilig ſein. Aufſaugung der benachbarten Knochen iſt unter dieſen Umſtänden ſehr gewöhnlich. Schleichende chroniſche Entzündungen der nahe liegenden Theile können ſich hier ſo leicht dem Gehirne und Rückenmarke mittheilen, und können oft dann erſt erkannt werden, wenn jede Rettung ſchwer, wo nicht ganz unmöglich iſt. Wie leicht iſt es möglich, daß, be-

bitte, wenn ich mir erlaube, E. K. Maj. auf das dringendſte zu erſuchen, mir zu geſtatten, nach Kopenhagen zu kommen. Die Operation iſt gefährlich, und in Ko-

---

ſonders bei einem ſo nervenſchwachen und reizbaren Subjecte, durch geringfügig ſcheinende Gelegenheits-Urſachen, eine rheumatiſche Entzündung ſich in den krankhaften Umgebungen dieſer Geſchwulſt fixire, und die groſe Gefahr einer hitzigen Gehirn-Entzündung plötzlich herbeiführe. Oft iſt es auch der Fall, daß, ohne wahrnehmbare Veranlaſſung, die krankhafte Vegetation ſolcher Geſchwülſte plötzlich in dem Grade geſteigert wird, daß bloß ihr mechaniſcher Druck auf die Blutgefäße und Nerven des Halſes einen tödtlichen Schlagfluß herbeiführen kann. Es iſt daher

3) die baldige Ausrottung dieſer Geſchwulſt dringend nothwendig, obgleich

4) dieſe wichtige, und ſelbſt unter den günſtigſten Außenverhältniſſen ſtets bedeutende Operation, nur bei gehöriger Gemüthsruhe und ſorgſamſter Verpflegung unternommen werden darf, wenn man ſich nicht den Vorwurf machen will, durch dieſelbe, ſelbſt wenn ſie mit gröſter Geſchicklichkeit und Umſicht ausgeführt wird, eine Reihe höchſt bedenklicher Nebenzufälle herbeigeführt zu haben, die bei nervenſchwachen Subjecten ſich ohnedies nicht immer verhüten laſſen.

Hamburg, den 30ſten October 1825.

(L. S.) Leo Wolff,
Med. et Chir. Dr.

Am 27. October d. J. erſchien, unter polizeilicher Begleitung, Herr Ferdinand Johannes Wit bei mir, und verlangte ein Gutachten über eine an ſeinem Hinterhaupte befindliche Geſchwulſt, mit der Bemerkung, daß ihm ſolche von Zeit zu

penhagen finde ich geschickte Chirurgen, so daß ich einen glücklichen Erfolg hoffen kann. Mein Leben ist in der Hand E. K. Maj. In Friedrichsort, einem feuchten, ungesunden Orte, wo alle ärztliche Hülfe, alle Aufheiterung des Geistes fehlt, die mir nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Aerzte unerläßlich ist, werde

---

Zeit lästiger werde, und daß es ihm scheine, als habe sie sich seit kurzem bedeutend vergrößert, wenigstens müsse er hinzufügen, daß ihm die freie Bewegung des Kopfes zeither beschwerlicher wie vormals sei, ihm selten Nachtruhe gönne, und er sich im Ganzen deshalb sehr unwohl fühle.

Nach aufmerksamer Besichtigung finde ich diese Geschwulst um so bedeutender, da das Hinterhauptsbein sich ebenfalls in einem so krankhaften Zustande befindet, und ich würde sehr zu einer augenblicklichen Operation rathen, wenn es zur Möglichkeit gehörte, ihn in ein Hospital, oder anderweitig unterzubringen, wo er mit allen Bequemlichkeiten versehen werden könnte, welche eine so ernsthafte Operation um so dringender erfodert, da auch der geschickteste Wundarzt den Ausgang nicht zu verbürgen im Stande ist.

Uebrigens finde ich ihn jetzt nicht so geschwächt, wie er früherhin, seiner Angabe zufolge, gewesen sein dürfte, und füge nur noch hinzu, daß eine von erfahrener Hand unternommene Operation nicht lange mehr zu verschieben sei, damit anderweitige zu befürchtende Krankheits-Entwickelungen nicht auch dieses letzte Hülfsmittel ebenfalls vereiteln dürften.

Altona, den 30sten October 1825.

Dr. Woldemar Nissen,
(L. S.) Königl. Physicus und Professor,
Ritter des Danebrog-Ordens ꝛc.

ich es unmöglich lange aushalten können, ohne unheilbar zu erkranken.«

»Altona, am 2ten November 1825.

W. g. v. D.«

Es war ſicherlich nicht die Abſicht, meine Haft zu ſchärfen, ſondern ſie zu lindern geweſen, wenn man in Kopenhagen nicht den Grad [1]) derſelben beſtimmt, ſondern nur im Allgemeinen, »zur einſtweiligen ſicheren »Aufbewahrung,« mich auf die Feſtung geſendet hatte. Der Commandant aber, ein alter Militär, der keine Luſt hatte, mit genauer Beleuchtung der Verhältniſſe ſich ſeinen Kopf zu zerbrechen, glaubte die Anwendung ganz außerordentlicher Sicherheitsmaßregeln hierin angeordnet zu ſehen, und hielt mich ſtrenger, als je ein Gefangener ſich in dortiger Haft befunden.

Da man in neueſter Zeit mir öffentlich »mein, »mit teufliſcher Frivolität angefülltes Leben in Frie»drichsort« vorgeworfen [2]), ſo bin ich dem Publico eine nähere Beſchreibung des Sceniſchen ſchuldig. Friedrichs-

1) Es giebt nämlich im Königreiche Dänemark drei Grade der Feſtungsſtrafen, von denen dann jedesmal Einer im Urtheile genannt iſt. In meinem Falle war nun aber keine nähere Bezeichnung des Grades zuläſſig geweſen, weil meine Haft nicht Folge eines richterlichen Erkenntniſſes war.

2) Vergl. die Vorrede zum erſten Bande meiner Fragmente.

ort iſt ein kleines, in die Oſtſee hinausgebauetes Fort, grade groß genug, um ein Dutzend Staatsgefangener mit dem zu ihrer Bewachung erforderlichen, circa fünffachen Perſonale zu beherbergen. Seitdem die Errichtung der heiligen Allianz das Geſchütz auf den Wällen demontirt, und nur eine einzige Kanone zurückgelaſſen, die ſchwermuthsvoll in die See blickt, um ab und zu naſeweiſe Schiffer, die der daneben aufgepflanzten Königlichen Flagge den Salut verweigern, mit einem halblauten Bumbs an ihre Schuldigkeit zu erinnern, ſeitdem, mit Einem Worte, England und Dänemark befreundet ſind, darf ein ehemaliger Staatsgefangener wol ohne Eitelkeit behaupten, daß Friedrichsort nur ihm und ſeines Gleichen zu Ehren da iſt.

Uebrigens hat die Veſte Alles en miniature, was andere Feſtungen im Großen haben; ſie hat einen Commandanten, der an der Spitze des Genieweſens ſteht, und zugleich oberſter Richter iſt; dieſer hat wiederum einen Adjudanten, Capitän-Wachtmeiſter, Zeughausaufſeher und Auditeur, Alles natürlich in Einer Perſon vereinigt. Alles iſt ſo compendiös als möglich eingerichtet, der Poſtmeiſter iſt zugleich Poſtbote, der Proviantverwalter Bäcker, der Doctor Apotheker, und der Cantor Schulmeiſter. Der Prediger allein ragt als einzig in ſeiner Gemeinde hervor, man müßte ihn denn

anders dadurch für doublirt anſehen wollen, daß die Bewohner des unter der Kirche befindlichen Kuh- und Schweineſtalles es ſich zur Pflicht gemacht zu haben ſcheinen, gerade bei den pathetiſchſten Stellen ſeiner Rede ihm in's Wort zu fallen.

Wie glücklich mein Vaterland iſt, und wie frei von aller politiſchen Unzufriedenheit ſeine Bewohner ſind, wurde mir hier am beſten klar, wo man nie etwas von Demagogie gehört, und den Demagogen mit dem Pädagogen verwechſelte, ein Irrthum, der dem neu eingeführten wechſelſeitigen Unterrichte des Cantors gefährlich zu werden drohete.

Wie mir hier, hinter eiſernen Gittern und drei Thüren verſchloſſen, zu Muthe war, brauche ich nicht zu ſagen. Beiliegendes Zeugniß ſpricht meinen Zuſtand aus.

»Unaufgefordert, bloß meine Pflichten als Arzt berückſichtigend, ſehe ich mich veranlaßt, nachſtehenden Bericht über den gegenwärtigen Krankheitszuſtand des auf Allerhöchſten Befehl ſich in hieſiger Feſtung aufhaltenden Herrn F. J. Wit abzufaſſen:

Benannter Herr F. J. Wit trägt ſchon ſeit Jah-

ren an der linken Seite des Hinterhauptes eine faust-große Balggeschwulst (tumor cysticus), dessen Entfernung nur durch eine chirurgische Operation möglich ist. Diese Operation, die schon längst hätte vorgenommen werden müssen, ist jetzt um so dringender angezeigt, da die Geschwulst in der letzten Zeit merklich zunimmt, und durch Druck und Spannung Zufälle hervorbringt, die auf das psychische und körperliche Befinden des Patienten im Allgemeinen bedenkliche Wirkungen äußern, die er früher nicht wahrgenommen hat. Eine solche Operation aber, deren Bedeutung in diesem Falle nicht mit Gewißheit vorher zu bestimmen, und deren Folgen, vorzüglich bei einer, durch viele körperliche und psychische Leiden krankhaft erhöheten Reizbarkeit des Nervensystems, nie zu berechnen sind, darf, nach meiner Ueberzeugung, nur nach einer, auf das Allgemeinleiden des Organismus kräftig einwirkenden Vorbereitungscur, und unter günstigen Umständen hinsichtlich der Ruhe des Körpers und der Seele, vorgenommen werden; auch ist es eine Hauptbedingung für den glücklichen Ausgang der Operation, daß das Wirken des Arztes durch keine andere Rücksichten gehemmt werde, daß ein passendes Local, die gehörige Pflege u. u. dem Kranken dargeboten werden können, daß überhaupt die ganze Lage des Patienten weder auf sein psychisches

noch körperliches Wohlbefinden unangenehme Einwirkungen zuläßt. Dies Alles iſt aber in der gegenwärtigen Lage des Herrn Wit gerade umgekehrt der Fall, und nie würde ich, auch mit Zuſtimmung des Patienten, unter gegenwärtigen Verhältniſſen eine Operation vornehmen, die Männer von allgemein anerkannten Verdienſten und ausgebreitetem Ruhme, unter vielleicht günſtigeren Umſtänden verweigerten. Ich fühle mich daher verpflichtet, recht dringend darauf anzutragen, daß Herr F. J. Wit ſo bald als möglich in ein mit den nöthigen Bequemlichkeiten verſehenes Hospital gebracht werde.

Friedrichsort, den 24. November 1825.

Stein,
Garniſons-Chirurg.«

Dies wirkte; man wollte doch nicht einen Juſtizmord auf dem Gewiſſen haben, und am 11. December 1825 kam der Befehl, mich auf freien Fuß zu ſetzen. Doch zuvörderſt mußte ich, bei Verluſt meiner Ehre und meines guten Leumundes, angeloben, dem Holſtein-Lauenburgiſchen Obergerichte in Glückſtadt von jeder Veränderung meines Aufenthaltsortes Kunde zu geben, und mich auf Verlangen bei ſelbigem zu ſiſtiren.

Ich zeigte hierauf Schleswig als den von mir erwählten Aufenthaltsort an, und ging dahin ab. Nach drei Wochen führeten mich Geschäfte nach dem sieben Meilen davon entfernten Kiel, wo ich die Gelegenheit ergriff, dem gerade anwesenden Kanzler und den Räthen des genannten Gerichts meine Aufwartung zu machen. Hievon das Obergericht in Kenntniß zu setzen, fiel mir nicht ein; unter Aufenthalt glaubte ich das Domicilium verstanden zu wissen, und diese meine, von allen Rechtskundigen getheilte Ansicht, erhielt die factische Bestätigung des Gerichts dadurch, daß man mir die unterlassene Anzeige dieser kleinen Reise späterhin nicht zum Vorwurfe machte.

Vierzehn Tage verweilte ich in Kiel, und kehrte dann wiederum nach Schleswig zurück. Sechs Wochen später riefen Geschäfte mich nach Hamburg, und da meine Abwesenheit von Schleswig dieses Mal nur acht Tage währen sollte, konnte es mir noch minder in den Sinn kommen, die beabsichtigte Reise dem Obergerichte anzuzeigen.

Zur bestimmten Zeit war ich wieder zurück, und da der herannahende Frühling und meine neu erwachende Lebenskraft der Operation ein günstiges Resultat zu verheißen schienen, beschloß ich, deshalb nach Kopenhagen zu gehen. Ungewiß, ob eine solche Entfer-

nung, die leicht mehrere Wochen, ja Monate währen konnte, nicht, obschon ich meine Wohnung in Schleswig behielt, als Aufenthaltsveränderung betrachtet werden könnte, beschloß ich, der Sicherheit wegen, das Obergericht davon in Kenntniß zu setzen.

Am Sonntage, den 16. April, kam ich in Kopenhagen an. Bevor ich aber noch dem Könige aufwarten, oder einen Arzt consultiren konnte, erließ die dortige Canzlei den Befehl, mich zu verhaften, und augenblicklich als Gefangenen nach Glückstadt zu transportiren. Der Grund war eine so eben eingegangene Anzeige des Obergerichtes, wodurch ich eines Bruchs meines eidlichen Reverses beschuldigt worden.

Vergebens bat ich um die Vergünstigung, nur einige Tage noch zu verweilen und einen Arzt consultiren zu dürfen. Der Befehl lautete auf augenblickliche Verhaftung, und am folgenden Tage schon wurde ich unter polizeilicher Begleitung abgeführt. Es sollte mir leid thun, wenn hiernach auch nur der leiseste Vorwurf den Vollstrecker der Befehle, den Polizei-Director der Hauptstadt, Etatsrath Kierulf, zu treffen schiene. Unmöglich kann man harte Anordnungen auf mildere Weise ausführen, als er es gethan. Er fühlte, wie hart es sei, einen Kranken, der endlich dem ersehnten Ziele der Heilung sich nahe glaubt, eine Reise von

circa 90 Meilen im Verlaufe von sechs Tagen machen zu lassen, da doch durchaus kein periculum in mora war. Aber er konnte Nichts, als gehorchen.

Kaum in Glückstadt angekommen, wurde ich au secret gesetzt, d. h. ich durfte keine freie Luft schöpfen, mit Niemand sprechen, noch weniger einen Rechtskundigen consultiren. Ich übergab darauf unterm Datum des 21. April nachstehende Erklärung, die in so weit berücksichtigt wurde, als eine Commission, aus zwei Mitgliedern des Gerichts, den Etatsräthen von Schirach und Schmidt, und dem Canzlei-Secretär Nickels bestehend, niedergesetzt wurde.

»Einem Hohen Obergerichte hat Endes-Unterzeichneter Nachstehendes vorzutragen die Ehre.«

»Montags früh langte bei der Schleswig-Holst.-Lauenb. Canzlei das Schreiben eines Hohen Obergerichtes an, in welchem selbiges meine sofortige Verhaftung und Hieherbringung requirirte. Der Etatsrath Kierulf erhielt demgemäße Instructionen, und sogleich am folgenden Morgen verließ ich unter Begleitung Kopenhagen, und langte gestern hier an.«

»Wie nachtheilig eine also erneuerte Verhaftung

auf mein gereiztes Nervensyſtem, wie ſchädlich eine, alſo präcipitirte Reiſe auf meinen kranken Körper wirken mußte, brauche ich wol nicht erſt zu erwähnen. Endlich war der Augenblick gekommen, wo die günſtigere Jahreszeit und eine ſtärkende Vorbereitungscur mich in den Stand geſetzt hatten, mich einer ſehr bedeutenden Operation zu unterziehen. Dies ein Hauptgrund, weshalb ich nach Kopenhagen ging, und man zwingt mich, ſchon nach einem Aufenthalte von Einem Tage, ohne auch nur einen Arzt conſultiren zu können, ohne, wie ich ſo ſehr gewünſcht, Sr. Majeſtät, Unſerem König, meine Aufwartung gemacht zu haben, wieder abzureiſen.«

»Die Dringendheit der Requiſition des Obergerichtes machte, ſo ſagte man mir, jede Bitte um Aufſchub unthulich. Das Vergehen, wodurch ich dieſe ſo ſtrenge Maßregel provocirt habe, beſteht darin, daß ich, ohne es anzuzeigen, eine kleine Tour von acht Tagen nach Hamburg gemacht. Vielleicht bin ich noch ſtrafbarer, als ein Hohes Obergericht geglaubt. Denn es war kein Vergeſſensfehler, welcher hiezu der Grund. Nein, ich glaubte, es liege gar nicht in meiner Verpflichtung, ein Hohes Obergericht mit langweilenden Anzeigen von einer jeden kleinen Abweſenheit von Schleswig zu beläſtigen. Ich glaubte — und ſonſt, dachte

ich, würde man mir wol die Verpflichtung auferlegt haben, ex parte ante und bittweise die Anzeigen zu machen — ich glaubte, den Sinn meines Reverses erfüllt zu haben, indem ich den Advocaten Reiche in Schleswig ersuchte, Alles, was möglicher Weise an mich gelangen könne, mir par Estafette zu übersenden. — Ich habe mich geirrt; allein selbst ein Hohes Obergericht wird mir das Zeugniß nicht verweigern, daß keine böswliche Absicht zum Grunde gelegen, und daß mein Irrthum schwer genug gestraft worden.«

»Wenn schon mir die Art der mir neuerdings gewordenen Verhaftung, wie auch der dieselbe veranlassende Grund höchst schmerzhaft, so ist es diese selbst hingegen durchaus nicht. Im Gegentheile ist einer meiner sehnlichsten Wünsche hiedurch erfüllt worden, ein Wunsch, welchen ich schriftlich und mündlich Sr. Majestät, dem Könige, wie auch der Deutschen Canzlei vorzutragen gesonnen war. Bin ich schuldig, so verfährt man viel zu milde gegen mich, indem man mir eine bedingte Freiheit wieder gegeben; bin ich aber unschuldig, so verfährt man viel zu strenge. Während meiner vieljährigen Haft habe ich noch nie um meine Freilassung gebeten, sondern stets nur auf rechtliche Erledigung meiner Sache gedrungen. Selbst

hier im Lande verhaftet, schrieb ich unterm Dato des 1sten Nov. 1825 an Se. Königl. Majestät:

»Ich flehe Ew. Majestät an, die strengste und gerichtliche Untersuchung gegen mich, unter Höchstdero Augen, veranstalten zu lassen. Vier volle Jahre bringe ich schon im Kerker zu, allein willig erbiete ich mich, noch vier andere Jahre darin zu verharren, wenn dieses nur dazu dienen kann, E. K. M. zu beweisen, daß keiner Allerhöchstdero Unterthanen, und am wenigsten ich, jemals seine Pflichten gegen Seinen König und Sein Vaterland vergessen.«

»Meiner geschwächten Gesundheit ungeachtet, hätte ich nie Friedrichsort unter Bedingung der Ausstellung eines Reverses verlassen, wenn ich nicht geglaubt, die Regierung beobachte hiemit nur eine Formalität, um sich nicht dadurch scheinbar ein Démenti zu geben, daß sie den Menschen, den sie so eben in der allerengsten Haft noch hielt, gleich darauf ganz und gar auf freien Fuß stelle.«

»Aus der großen Wichtigkeit indessen, welche man auch auf die unbedeutendste Verletzung dieser Maßregel legt, erkenne ich, daß ich mich geirrt haben muß, und daß man somit glaubt, es sei allerdings noch denkbar, daß sich, im Laufe der Untersuchungen, noch wichtige, mich inculpirende Facta ergeben könnten.«

»Ich erlaube mir daher, mit aller schuldigen Ehrerbietung und Bescheidenheit, zugleich aber auch mit Bestimmtheit meinen Entschluß auszusprechen, meine Freiheit nicht wieder ohne zuvorgegangenes Urtheil anzunehmen.«

»Ich bin weit entfernt, mein ganzes früheres politisches Treiben vertheidigen zu wollen; allein dafür habe ich durch jahrelange Leiden schwer genug gebüßt, und man beweise mir auch nur eine einzige Handlung, welche eine bestimmte Rechtsverletzung enthält.«

»Das Publicum denkt, ich danke der Protection meine Freiheit; die infamsten Gerüchte, selbst von bedeutenderen, die Verhältnisse anscheinend kennenden Männern in Umlauf gebracht, bestehen, als verdanke ich in Preußen gemachten Revelationen meine Freiheit. Dies muß aufhören, meine Handlungen scheuen keineswegs das Licht, meine Sache bedarf nicht des Dunkels, worin man sie zu begraben strebt. — — — — — — Ich scheue gar nichts, Alles in meiner Sache Geschriebene ist mir bekannt. Ich fühle wohl die unangenehmen Conflicte, in welche die Regierung hiedurch gerathen kann, allein mein Schicksal muß sich entscheiden. Ich mag nicht dem Käfer gleichen, dem man auch eine Art von Freiheit giebt, wenn man ihn, mit einem Faden am Beine, umherflattern läßt.«

»Der König iſt zu gerecht, um mir dieſes mein Verlangen zu verweigern; und ob andere Regierungen dieſes gern ſehen, darauf wird es hier hoffentlich nicht ankommen.«

»Ich erſuche nur noch ein Hohes Obergericht ſchließlich, meinen baldigen Transport nach der Feſtung zu verordnen, indem ich ſogleich einen Arzt dahin kommen und mich operiren laſſen werde, weil die Schmerzen unerträglich werden, und ich nur durch Opiate einige Linderung bekomme. Wie die Operation, unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen, ausfallen wird, kann wol kaum zweifelhaft ſein, um ſo mehr, wenn ein Hohes Obergericht aus den beifolgenden Atteſtaten erſehen will, was die Meinung eines der erſten Chirurgen Europa's hierüber ſchon vor einem Jahre war, und wie das unaufgeforderte Gutachten des Feſtungs-Arztes lautet.«

Den Herren Commiſſarien, die, weit entfernt, von meinem entſetzlich aufgeregten Zuſtande einen Vortheil behufs der Inquiſition ziehen zu wollen, mich auf jede Weiſe zu beruhigen ſuchten, ſchulde ich die öffentliche Erklärung meines Dankes.

Nachstehendes übergab ich fünf Tage später ad protocollum:

»Der, Bezugs meiner, angeordneten Hohen Königlichen Commission fühle ich mich nachfolgende Vorstellung zu machen, gedrungen.«

»Der Grund meiner, in Kopenhagen vorgenommenen Verhaftung und Hieher-Transportirung beruht, wie eine Hohe Commission mir zu erkennen gegeben, auf dem Facto, daß ich, ohne vorhergegangene Anzeige, von Schleswig nach Hamburg gereis't bin; dies Factum ist unbestreitbar, und ich habe keinen einzigen Entschuldigungsgrund anführen mögen, als meine moralische Schuldlosigkeit. Auch glaube ich selbst in diesem Momente noch nicht, dem Sinn der mir auferlegten Verpflichtung zuwider gehandelt zu haben; den Worten handelte ich indessen allerdings zuwider, und da es sich hier (wie ich zu meinem größten Schmerze durch die unangenehmen Folgen erkenne) um die wörtliche Erfüllung der Verpflichtung handelte, so kann ich nur bedauern, daß diese mir vorgeschriebene Verpflichtung etwas vague abgefaßt gewesen, und zwar so vague, daß ich dem Sinne derselben geradezu hätte entgegen handeln können, indem ich doch den directen Worten Genüge leistete. Ich hätte die größte Reise in einen andern Welttheil vornehmen können,

wenn ich nur in dem Momente, wo ich die Reise angetreten, das Obergericht von dem Orte, wo ich mich hinbegäbe, in Kenntniß gesetzt hätte, und von dort, sobald als ein desfallsiges Ansinnen an mich gelangt, wieder zurückgekehrt wäre.«

»Mir war aufgelegt worden, das Obergericht von einer jeden Veränderung meines Aufenthaltes in Kenntniß zu setzen; wäre der Beisatz gewesen, daß ich meinen Aufenthalt nicht verändern dürfe, ohne das Obergericht zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben, dann wäre allerdings mein Betragen strafbarer. Allein jetzt erlaube man mir, das Factische genau zu erörtern, so weit mein, allerdings durch vielfache Leiden zerrüttetes Gedächtniß es zuläßt.«

»An dem Char-Freitage (ni fallor) reis'te ich in aller Frühe von Schleswig ab, und war am Sonnabend in der nächsten Woche wieder zurückgekehrt. Die Reise war keine Folge einer lange zuvorgegangenen Deliberation, denn, wenn ich seit längerer Zeit schon die Absicht gehabt, vor meiner Operirung meinen bejahrten und sehr kränklichen Großvater zu besuchen, so bestimmte ich mich, wie ich durch Zeugen beweisen kann, erst am Tage zuvor zu dieser schleunigen Abreise. Die Hamburger Post, mit der ich also meine Reise anzeigen gesollt, geht aber erst Montag Mittags von Schleswig

ab, und kommt hier am Dienstage an. Hätte das Obergericht mir also irgend eine Citirung oder sonst etwas zukommen lassen wollen nach Hamburg, so hätte dies erst mit der Post Statt finden können, welche am Donnerstage von hier abgeht, und am Freitage in Hamburg anlangt. Am Freitage aber hatte ich Hamburg schon wieder verlassen.«

»Es hatte also gar kein Retard aus meiner nicht angezeigten Abwesenheit Statt finden können, denn der Advocat, Herr Reiche in Schleswig, hatte den Auftrag, mich augenblicklich von Allem, was etwa in dieser Beziehung an mich gelange, in Kenntniß zu setzen. Lediglich dieser Glaube, daß eine solche Anzeige ganz unnütz und zwecklos sein würde, hat mich abgehalten, dieselbe zu machen. Auch glaubte ich, daß unter dem Ausdrucke: Aufenthaltsveränderung, keinesweges eine kleine Tour von einigen Tagen, sondern ein längeres Entferntbleiben zu verstehen. Demgemäß ermangelte ich nicht, ein Hohes Obergericht von meiner Reise nach Kopenhagen pflichtmäßigst in Kenntniß zu setzen. Denn, wenn Aufenthaltsort etwas anderes als dermaliger Wohnort hieß, so machte mich jede, noch so kleine Reise von Schleswig schon schuldig und strafbar.«

»Etwas Anderes noch wäre denkbar, wenn es in

unſerm Lande eine geheime Polizei gäbe; alsdann könnte es dem Obergerichte wichtig ſein, auch von der kleinſten Entfernung in Kenntniß geſetzt zu werden, um über mich und mein Benehmen an den betreffenden Orten Erkundigungen einzuziehen; allein, Wohl unſerm Lande, wo eine ſolche Suppoſition eine zwiefache Beleidigung für Volk und Fürſten enthalten würde, denn nur da, wo gegründetes Mißtrauen, wo Zwietracht zwiſchen der Regierung und den Regierten, nur da iſt eine geheime Controle nöthig und möglich.

»War es übrigens ein ſtrafwürdiges Vergehen, daß ich auf acht Tage nach Hamburg gegangen, ſo verdient es noch größere Strafe, daß ich mich, ohne es dem Obergerichte anzuzeigen, während des Umſchlages vierzehn Tage in Kiel aufhielt.«

»Und konnte ich mich nicht dazu berechtigt glauben, ohne Anzeige jene kleine Tour zu unternehmen, nachdem man mir wegen dieſer größern, welche dem Obergerichte zur Genüge bekannt worden, keinen Vorwurf gemacht?«

»Ich habe dieſes Alles nur vorausgeſendet, um zu zeigen, wie ich moraliſch ſchuldlos bin, wie mein ganzes Vergehen (?) daraus entſprang, daß ich den Sinn meiner eingegangenen Verpflichtung nicht gehörig gefaßt habe, welche Verpflichtung ſelbſt nicht be-

ſtimmt genug ausgedrückt war. Denn daß ich bei Unterlaſſung der Anzeige keine böſe Abſicht gehabt habe, iſt evident; etwas Doloſes wird kein Menſch ſupponiren.«

»Ich komme jetzt, erſt nachdem ich jeden Gedanken, als hätte ich einen entehrenden Wortbruch begangen, widerlegt zu haben glaube, auf diejenige Beſchwerde, welche ich mir einer Königlichen Commiſſion ehrerbietigſt vorzutragen erlaube. Vielleicht irre ich mich, und weſſen Irrthümer ſollten wol leichter Vergebung erwarten können, als die eines Menſchen, der ſeit ſeiner frühſten Jugend ſchon ein Spielball der unglücklichſten Schickſale geweſen, und dem niemals noch ein Hoffnungsbild ſich zeigte, ohne daß es alsbald wie eine trügeriſche Seifenblaſe, bei näherm Erfaſſen, wieder zerging!«

»Ich muß allerdings in den Augen des Obergerichts, und ſomit des Geſetzes, ein beſtimmtes Vergehen begangen haben; denn ſonſt wäre jene ſcheinbar harte oder ſtrenge, ſicherlich aber drückende Maßregel nicht erklärlich, daß man mich, kaum in Kopenhagen angelangt, verhaftet hieher ſendet, ohne mir einen kurzen Aufſchub zu geſtatten, um Sr. Majeſtät meine Aufwartung zu machen, und mit den Aerzten über die täglich dringender werdende Operation des, an meinem Hinterkopfe befindlichen fauſtgroßen tumor cysticus zu

reden. In ſechs Tagen machte ich die Reiſe von Schleswig nach Kopenhagen, und von da wieder hieher, krank, elend wie ich bin.«

»Hierüber klage ich nicht, wie hart es mir auch fällt, ein unabſichtliches Vergehen ſo ſchwer zu büßen. Allein meine hieſige, jetzt ſchon ſieben Tage währende Haft, und die Art derſelben, die iſt es, welche mir Grund zu meiner (vermeintlichen?) Beſchwerde giebt. Habe ich durch Unterlaſſung meiner Anzeige das Geſetz verletzt, ſo verdiene ich Strafe, und bin weit entfernt, um Aufhebung oder Milderung derſelben zu bitten. Allein die Haft, welche ich jetzt erleide, kann unmöglich dieſe mir zukommende Strafe ſein, denn mir iſt noch kein Urtheil gefällt. Meine Verhaftung kann demnach nur als eine proviſoriſche Maßregel anzuſehen ſein, um meine zur Stelle-Bleibung zu ſichern. Allein abgeſehen davon, daß gar kein Grund denkbar, weshalb ich entfliehen ſollte, abgeſehen davon, daß ich Caution zu ſtellen erbötig, abgeſehen davon, daß eine jede Verhaftung (als proviſoriſche Maßregel) ſtets nur als ein Uebel zu betrachten, weil es immer eine Strafe vor gefälltem Urtheile iſt, die ſtets einen Unſchuldigen trifft, weil wir ſelbſt den in flagranti Ertappten noch nicht ſchuldig nennen dürfen, ehe ihm ſein Urtheil gefällt worden; abgeſehen von dieſem Allen,

meine ich, daß meine Haft zu strenge; denn aller Freundlichkeit des Locals unerachtet, bin ich im strengsten Sinne des Wortes au secret, d. h. ich darf keinen Besuch annehmen, nichts Geschriebenes, ohne daß es vorher gelesen, absenden oder empfangen, und keine frische Luft schöpfen. Ich kann mir Nichts, gar Nichts denken, was eine solche Strenge nöthig macht. Wäre eine epinöse Untersuchung gegen mich anhängig, welche großes Geheimniß erforderte, dann könnte ich mir eine solche Maßregel erklären; wäre diese Art der Haft mir als Strafe durch Urtheil und Recht bestimmt worden, so würde ich mich ohne Murren derselben unterziehen; allein so scheint sie mir unerklärlich. — — — — —«

»Ich erlaube mir daher, auf das dringendste den Wunsch auszusprechen, baldigst von hier wegzukommen, und nach der Festung gebracht zu werden, oder, wenn das Obergericht sich zu Letzterem nicht für befugt hält, mir Hausarrest zu geben, auf das schleunigste aber eine finale Resolution zu fassen, da die Reise dermaßen schädlich auf meinen Hinterkopf gewirkt, daß ich es kaum vor Schmerzen aushalten kann; und die Operation durchaus bald Statt finden muß. Wie sehr im Uebrigen mein Gesundheitszustand gelitten, in welcher schrecklichen Abspannung sich mein ganzes Nervensystem befindet, darüber berufe ich mich auf das Zeugniß des

hier mich besuchenden Arztes, des Doctor Boysen. Es kann unmöglich die Absicht des Obergerichts sein, durch Zögern meine krankhafte Reizbarkeit so zu steigern, daß sie, mir alle Besinnung raubend, mich zu Extremen führt, die ich nur bereuen könnte.«

»Niemals hätte ich meine Freilassung in Friedrichsort, unter Ausstellung eines solchen Reverses, angenommen, wenn ich ahnen gekonnt, das dieses der Sinn sei. Wie schon gesagt, ich hielt den Revers, vague abgefaßt, wie er es war, für eine Formalität, damit es dem Publico nicht auffalle, wenn es dasselbe Individuum, welches man heute mit unglaublicher Strenge und Vorsicht, als ein höchstgefährliches Subject, in einer Festung bewacht, morgen (ohne daß irgend ein Verhör vorgenommen) ganz auf freien Fuß gesetzt sähe. Hätte man mich nicht verhaftet, so würde ich selbst meine Verhaftung verlangt haben; denn ich will nicht den Schein haben, als verdanke ich der Gnade oder Güte irgend eines lebenden Wesens meine Freilassung. Entweder man stelle eine gerichtliche Untersuchung gegen mich an, und fälle demgemäß mein Urtheil, oder, wenn man das wegen Abgangs aller puncta criminalia nicht kann, man setze mich ganz auf freien Fuß; allein diesen Zwitterzustand ertrage ich nicht. Mögen Andere immerhin meine ge-

richtliche Unterſuchung zu ſcheuen haben; ich habe es nicht. Ich wünſche die allergrößte Oeffentlichkeit in meiner Sache, denn dieſe wird beweiſen, daß, ſo vielfach ich auch aus Leidenſchaftlichkeit und Hang zur πολυπραγμοσυνη gefehlt haben mag, ich doch, mit Aufopferung jedes egoiſtiſchen Gefühles, ſtets nur das that, was ich dem Ganzen für zuträglich hielt.«

»Man kennt weder hier, noch in Kopenhagen, noch in Mainz meine Angelegenheit; überall hat man nur caſtrirte Acten. Mainz ahnt dieſes wohl, und daher denn auch jene ténacité, mit der es ſtets mich feſtzuhalten bemüht geweſen. Einige Andeutungen wird eine Hohe Commiſſion finden, wenn ſie gütigſt jenes drei Finger dicke lithographirte Folio-Referat des Herrn Pfiſter, Badiſchen Mitgliedes der Central-Unterſuchungs-Commiſſion, durchſehen und, in Bezug auf daſſelbe, die mit mir hierüber vom Hofrathe Falkenberg in Berlin abgehaltenen Verhöre vergleichen will. Ganz gegen das Ende des lithographirten Referates — — — — — — ferner iſt ein Franzöſiſches Schreiben an den Grafen von Bubna im Auszuge darin vorhanden, worin der revolutionären Beſtrebungen des Königs von — — —, im Jahre 1820, 1821, ſeiner geheimen Agenten ꝛc. gedacht wird. Man vergleiche doch hiezu die mit mir von § zu § vorgenommenen Verhöre; warum fin-

det ſich über dieſe ſo wichtigen, mich inculpirenden Gegenſtände kein einziges Wort?! Warum habe ich es für unnöthig gehalten, mich über ſo ſchwere, officiell gegen mich ausgeſprochene Anſchuldigungen zu verantworten, und warum hat man ſich begnügt, wenn ich erwiederte: Hierüber brauche ich mich nicht zu äußern. Ich will, ich brauche keine Art von Gnade, ich verlange nur ſtrenges Recht, und mag man, wenn mein geſchwächter Körper es anders aushält, mich noch zwanzig Jahre in allen möglichen Cachots herumzerren. Aus Delicateſſe, um die Regierung in keine unangenehme Conflicte mit andern Mächten zu bringen, begnügte ich mich mit meiner bedingten Freiheit. Allein jetzt, wahrlich, jetzt thue ich es nicht mehr.«

Endlich wurde mir, in der erſten Hälfte des Monats Mai, meine Freiheit, d. h. ich mußte tauſend Thaler Caution ſtellen, daß ich an einem beſtimmten Orte verweilen wolle, und mich dem Erkenntniſſe des Obergerichtes zu ſubmittiren verſprechen. Letzteres verſtand ſich, meines Bedünkens, von ſelbſt, da ich, nach hieſigen Rechten, keine Inſtanz hatte, an welche ich appelliren konnte; daſſelbe Gericht, welches als adminiſtrative, oder

höchſte polizeiliche Behörde die Anzeige gegen mich beſchafft und die Anklage erhoben hatte, wandelte ſich dann in das oberſte Criminal-Gericht um, und fällte in erſter und letzter Inſtanz das Urtheil.

In ein Dorf zurückgezogen, arbeitete ich jetzt meine fernere Vertheidigung aus, und hoffte, nach Ueberſendung derſelben, feſt, daß das Obergericht, das Zweideutige in den Worten des Reverſes einſehend, und als legale Entſchuldigung erachtend, die erlittene Haft u. ſ. w. mir als genügende Strafe anrechnen werde *). Anſtatt deſſen wurde mir unterm 13. Juli die Sentenz des Ober-Criminalgerichtes eröffnet, wodurch ich »wegen Verletzung des unter Verluſt meiner »Ehre und guten Leumundes ausgeſtellten Reverſes, »imgleichen wegen gedachter Provocation zum Zwei»kampfe, zu einer ſechsmonatlichen Feſtungsſtrafe zwei»ten Grades« verdammt wurde.

Jeden Anderen würde dies ſtrenge Erkenntniß aufs

*) Bemerken muß ich hierbei, daß bei der ganzen Unterſuchung noch ein zweiter Anklagepunkt zum Grunde lag, der nämlich, daß ich verſucht hätte, einen gewiſſen Grafen N. N., bei Gelegenheit meiner Anweſenheit in Hamburg, dazu anzureizen, mich zu fordern. Da dies Vergehen indeſſen nicht in die Kategorie der Todſünden gehört, laſſe ich meine desfallſige Vertheidigung weg, hauptſächlich jedoch aus Achtung vor der Familie des gedachten Grafen.

ſchmerzlichſte verletzt haben; mich nicht. Die Feſtung kam mir erwünſcht, denn die kurze Zeit, die ich auf freien Füßen zugebracht, machte mich nach längerer eben nicht lüſtern. Ueberdies hoffte ich, durch die erneuerte Haft in integrum reſtituirt zu werden, d. h. der Verbindlichkeit jenes unglücklichen Reverſes entübrigt zu ſein. Die Abfaſſung der Sentenz ließ jedoch den minder Unterrichteten mit Recht vermuthen, ich hätte meinen Eid gebrochen. Deshalb erklärte ich dem Obergerichte, wie ich der über mich verhängten Strafe mich willig ſubmittiren würde, wenn es nur das Urtheil dahin erklären wolle, daß es von einer culpoſen, nicht aber doloſen Verletzung des Reverſes zu verſtehen ſei.

Da mir hierauf keinerlei Beſcheid wurde (wie ſelbiger mir denn auch im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht geworden iſt), ſo machte mich ein rechtskundiger Freund darauf aufmerkſam, daß mir noch das remedium supplicationis ad Thronum freiſtehe. Wäre dies gleich nur ein Gnadenweg, ſo ſei es doch leicht möglich, daß das Urtheil ſelbſt reformirt werden könne, weil, nach Landesrechten, eine ſolche ſummariſche Unterſuchung nicht genügend ſei, und der eigentlichen Verurtheilung eine eigentliche Anklage, die Fiscaliſirung, vorausgehen müſſe.

Das Obergericht bewilligte mir jetzt die erbetene

Frist, Behufs meiner, Höchsten Ortes einzureichenden Petition. Ich submittirte darauf, in Bezug auf die, mir für angebliche Provocation zum Zweikampfe gewordene Strafe, und fügte hinzu:

»Unmöglich kann mir die erbetene fiscalische Untersuchung verweigert werden, denn die Defensionsschrift, die ich beim Obergerichte einreichte, war lediglich pro avertenda inquisitione speciali. Sonst würde ich sie einem Rechtskundigen anvertrauet haben. Der Weg der Gnade blieb mir freilich immer offen, aber der ist in solcherlei Fällen eigentlich nichtig. Denn mein Allergnädigster König selbst kann, im Wege der Gnade, mir nicht wieder geben, was das Obergericht mir so leichthin, im Wege des Rechtes, entzogen hat. Nur eine gründliche fiscalische Untersuchung kann es beweisen, daß ich nie meineidig gewesen, daß ich stets auf das gewissenhafteste bemüht gewesen, meiner Verpflichtung nachzuleben, und daß, wenn ich denn culpose gefehlt, lediglich der zweideutige Ausdruck des Reverses daran Schuld war. — — — — — — —

»Diese Festungsstrafe selbst schreckt mich keineswegs; nein, sie kommt mir erwünscht, denn es scheint fast, als ob ich nur in den Mauern der Kerker auf Ruhe und Schutz hoffen darf; auch kann dieselbe vielleicht dazu beitragen, mir, in Bezug auf meine eigentliche

Hauptsache, eine Entscheidung herbeizuführen, d. h. gerichtliche Untersuchung, oder Absolutorium.«

»Um den unzähligen, aus diesem Processe für mich erwachsenen und erwachsenden Unannehmlichkeiten und Kosten zu entgehen, würde ich mich gleich submittirt haben, wenn ich einen Verweis erhalten hätte wegen unterlassener Erkundigung nach dem eigentlichen Sinne des Reverses; ja, hätte das Obergericht es klar ausgesprochen, daß es meine (etwanige) culpa mit Festungsstrafe belege, so würde ich selbige ohne Murren erduldet haben, denn ich hätte mich damit beruhigen müssen, daß culpa in hiesigen Landen mit arbiträrer Pön so schwer geahndet wird; aber jetzt bin ich gezwungen, um Aufhebung des Urtheils zu bitten, um nicht gezwungen zu werden, aus der Ruhe und Stille, worin ich lebe, hervorzutreten, und an das Publicum, diese höchste und letzte Instanz in Ehrensachen, zu appelliren.«

Der Bescheid hierauf war abschlägig; ich kam auf die Festung, und keinerlei nähere Bestimmung des zweideutigen Reverses ist mir geworden; es ist der Faden, an dem man den Käfer flattern, die Kette, an der man das Eichhörnchen umherspringen läßt. Das Ge-

ſchwätz meiner Feinde hat vielleicht manchen der Leſer zu dem Glauben verleitet, meine Sinnesänderung habe mir goldene Früchte eingetragen, ich ſei ein Günſtling der Regierungen; was wird er aber ſagen, wenn ich ihm darthue, daß ich in dieſem Augenblick noch ein Gefangener bin, daß jene unſelige Verpflichtung noch immer fortdauert, und eben ſo zweideutig wie je! Will das Gericht, ſo kann es mich jeden Augenblick wieder auf die Feſtung ſtecken laſſen; denn es iſt unmöglich, dem vielleicht hundert Meilen weit entfernten Gerichte von jedem Schritte und Tritte Rechenſchaft abzulegen.

Zugegeben, daß es gedachtem Collegio, als Gerichte, nicht oblag, mir ſeine Verfügungen zu interpretiren, ſo war dies doch unſtreitig Sache deſſelben, als höchſter polizeilicher Behörde.

Als ich, nach meiner Freilaſſung von der Feſtung, Holſtein verließ, ſchrieb ich, daß ich nach Berlin und Wien gehen würde, und dieſe vague Angabe, welche jede Citation im Grunde unmöglich machte, war genügend.

Da mir ſelbſt aber daran lag, daß der Sinn des Reverſes erfüllt werden könne, bat ich von Weimar aus darum, daß man mir die Angabe der Ortsveränderung erlaſſe; wohingegen der Ober- und Landgerichts-Advocat Reiche in Schleswig von mir in Stand geſetzt

werden ſolle, auf Befragen meinen jedesmaligen Aufenthaltsort genau anzugeben, und alle an mich ergehenden Ladungen mir zu communiciren.

Dieſe Bitte, die nur in meiner Gewiſſenhaftigkeit ihren Urſprung hatte, wurde abgeſchlagen. Man wollte lieber die ganz unbeſtimmte, zweckloſe Angabe von mir, wodurch man mich nach Willkühr und Belieben ſchuldig finden konnte, als jene beſtimmte Hinweiſung auf meinen Mandatar.

Da alle Aufforderungen der Billigkeit, mir rechtliches Verhör, oder meine völlige Freiheit zu vergönnen, unberückſichtigt blieben, oder, richtiger geſagt, am äußeren Einfluſſe ſcheiterten, beſchloß ich, den eigentlich geſetzlichen Weg einzuſchlagen. Ich rief demnach Folgendes in's Gedächtniß zurück: 1) Die Preußiſche Regierung habe erklärt, es ſei, bei mangelnden punctis criminalibus, keine gerichtliche Unterſuchung gegen mich einzuleiten. 2) Dieſe Erklärung habe die volle Zuſtimmung der Königlich Däniſchen Regierung erhalten, welche ja die Königlich Preußiſche mit der Beendung der Sache beauftragt. 3) Obige Erklärung ſei doch mindeſtens einer Absolutio ab instantia gleich zu erachten. Da nun aber ſchon mehrere Jahre ſeit jener Absolutio verfloſſen, und eine poſitive Geſetzesbeſtimmung dahin laute, daß jeder ab instantia Abſolvirte nach zwei

Jahren, wenn inzwiſchen keine neue Indicia ſich gegen ihn ergäben, auf eine vollkommene Freiſprechung Anſpruch machen könne, ſo trüge auch ich auf ſelbige an.

Mir wurde hierauf gar kein Beſcheid, ſo wenig wie auf meine ſtets wiederholten Bitten um rechtliches Gehör. Nachdem ich verheirathet worden, trug ich neuerdings darauf an, daß man jenes unglücklichen Reverſes mich entheben möge, da ich beliebige Caution dafür beſchaffen wolle, daß ich mich, ſo wie es erforderlich, ſiſtiren würde. Dieſes Mal hob ich nicht mehr die Rechtlichkeit meines Verlangens, ſondern nur deſſen Billigkeit hervor; ich zeigte, wie ſtörend jene Verpflichtung einwirken könne, und in der That einwirke auf die ganze Geſtaltung meiner äußeren Lage. Vergebens! Mir wurde darauf der Beſcheid, daß ich nur dann jenes Nexus zum Obergerichte entbunden werden könne, wenn mich zuvor die Königlich Preußiſche Regierung zum Unterthanen aufgenommen habe.

Da nun aber keine Regierung einen Fremden als Unterthan aufnehmen kann, bevor er ſeines früheren Unterthanen-Verbandes enthoben, ſo heißt dies etwas Unmögliches fordern.

Ungern nur habe ich der vorstehenden Verhältnisse gedacht, weil ich besorgen muß, man könne die Absicht darin entdecken wollen, das Betragen der vaterländischen Behörden öffentlich zu rügen. Hiegegen protestire ich. Ich weiß, daß der betreffende Gerichtshof sich gleich anfänglich über die Verfänglichkeit des Reverses beschweret, und späterhin zu wiederholten Malen auf meine Entlassung aus gedachtem Nexus angetragen hat; ich weiß, daß man Höheren Ortes mir wohl will, und aus mehr als Einem Grunde die Beendung des Ganzen wünschte; aber ich weiß auch, daß Rücksichten gegen Fremde bestehen, denen zur Ehre ich leiden soll und muß.

Der Ausländer wird vielleicht ob des Ausdruckes: Rücksichten, sich wundern, und nicht begreifen können, welche andere Rücksichten, als die auf das Gesetz eine richterliche Behörde zu nehmen habe. Ihm diene die einfache Bemerkung zur Entgegnung, daß das Administrative und Judicielle bei uns noch nicht getrennt ist, und daß eben das Collegium, welches mit dem Bundestage im diplomatischen Verkehre steht, auch über mein rechtliches Gesuch zu entscheiden hat.

Sechstes Capitel.

Ueber die Vorzüge des Lebens auf der Festung. — Der Gastwirth Marr und das Deutsche Theater. — Ueber die Zeitgemäßheit der Opern. — Ueber den Hamburger Senat, Nepotismus und dergleichen mehr. — Ueber die Gebrechen der Hamburger Censur. — Frommer Stoßseufzer.

Mein Aufenthalt auf der Festung hatte wenigstens das Gute, daß er mir hinreichende Muße und Ruhe zum Arbeiten gab. Dort schrieb ich den zuerst erschienenen zweiten Band meiner Memoiren, dort ordnete ich meine Lucubrationen zum Drucke. Warum soll ich es läugnen, in späterer Zeit, ehe ich das wahre Glück im Hause finden konnte, habe ich oft meine glückliche Arrestantenzeit zurückgewünscht. Sicher gegen alle und jede störende Einwirkung der Außenwelt, lebt man nur sich und seinen Studien; ist gleich der Kreis, in dem man Gutes wirken kann, nur eng gezogen, so ist es doch der, wo man schaden könnte, nicht minder. Für den reiferen Mann, der ganz allein dasteht, den die Zertrümmerung seiner liebsten Hoffnungen und Aus-

ſichten mitten im tollen Treiben der Welt iſolirt hat, und der doch dabei den Muth, d. h. den Glauben an die Vorſehung, nicht verloren, iſt die Feſtung ein beneidenswerther Ort. Ihm verfließt ein Tag wie der andere, und keiner bringt ihm unerwarteten Kummer; Bücher erſetzen ihm zur Genüge den mangelnden Umgang mit Menſchen, und hat er Geſchick zum Schreiben, ſo muß ſich dieſes hier entwickeln. Dem Jüngling iſt die weite Welt zu enge, dem Manne das eigne Herz zu groß.

Hätte nicht das Mönchsgelübde, wegen der Ewigkeit ſeiner Dauer, etwas Beengendes, Peinliches, ſo könnte man es dem glücklichen Feſtungsleben zur Seite ſtellen, und große Staaten könnten nicht beſſer für Wiſſenſchaft und Kunſt ſorgen, als wenn ſie eigne Feſtungen zur Detention ihrer ausgezeichneteſten Unterthanen errichteten. Welchen Vortheil hätte nicht z. B. Dänemark davon gehabt, wenn es Heiberg und Malte-Brun im Lande eingeſperrt gehalten, anſtatt ſie aus demſelben zu verbannen?

Im Sommer 1827 verließ ich die Feſtung, und verweilte einige Monate in Hamburg, meinem Geburtsorte. Man könnte mich hienach einen Hamburger

nennen; aber das Sprichwort sagt: If a man was born in a stable, he would not be a horse. Bei einem der originellsten Deutschen Wirthe, einem Seitenstücke zu meinem lieben Peter Adam Kahlenbach in Rheinfelden[1]), schlug ich mein Standquartier auf.

In Hamburg weiß man jetzt schon, wen ich meine, aber den Nicht-Hamburgern zu Liebe muß ich ihn nennen: es ist der Herr Marr, Inhaber des Königs von England auf dem Neuenwalle, der Lust-, Schau- und Trauerspiele schreibt, und dabei, was ich wol eigentlich hätte vorausſenden sollen, ein excellenter Wirth ist.

Marr ist ein eigentlicher Mäcen aller Künstler und Schriftsteller, und wenn die Poesie nach Brote geht, kehrt sie im Könige von England ein, und ist sicher, nicht dieses allein, sondern noch obendrein ein Fläschchen Wein zu erhalten. Wenige Schriftsteller können sich ähnlicher Popularität, wie Er, rühmen, denn von Einem seiner Stücke: »der Schlachter »auf Reisen«, wurden an Einem Tage 1200 Exemplare verkauft. Seine Trauerspiele würden einen wahren Knalleffect machen; aber es geht ihnen wie den Shakespeare'schen, sie können nicht aufgeführt werden.

1) S. die erste Abtheilung dieses Bandes

Ein junger Mann, der für mich erſt recht intereſſant wurde, als ich erfuhr, daß er ein Paar abgelegte Pantoffeln von Tieck als Reliquien verwahrte, und an Sonn- und Feſttagen ein Paar alte Strümpfe anlegte, die Auguſt Wilhelm Schlegel bei ſeiner Wäſcherin vergeſſen, bat mich eines Tages aufs dringendſte, doch in's Theater zu gehen, und des Herrn von Zedlitz Stern von Sevilla für ihn zu recenſiren.

In meinem Leben hatte ich noch kein kritiſches Meſſer an's theatraliſche Unkraut gelegt, aber der junge Mann bat gar zu rührend; ich kam, ich ſah, ich ſchrieb. Welch Unheil ich durch dieſe, den dramaturgiſchen Blättern des Herrn Profeſſors Zimmermann einverleibte Recenſion angerichtet, bitte ich in der von mir deshalb verfaßten kleinen Brochure nachzuſehen *), die nie in's größere Publicum gekommen, wenn ſie gleich, durch die ernſten, motivirten Rügen, die ſie enthält, einen Platz dort einzunehmen verdiente.

»Im Theater allein zeigt ſich bei uns noch eine Spur von öffentlichem regen Geſammtleben; ſo wie der Deutſche in's Theater tritt, nimmt er — und das geht ihm ja über Alles — eine gewiſſe officielle Stel-

*) Ueber das Weſen und Unweſen des Deutſchen Theaters.

lung ein, denn wer da Sitz hat, hat auch zugleich Stimme. Eine Ausnahme machen nur die zünftigen Recenſenten, welche — si fabula vera — oftmals die Stimme verlieren, ſo wie die gefällige Direction ihnen den Sitz eingeräumt. Frei bricht hier der Gevatter Schneider oder Handſchuhmacher den Stab über Könige und Kaiſer; mit Hand und Fuß kämpft er hier für ſeine Ueberzeugung, unbekümmert um den pfeifenden Nachbar.«

»Wahrlich, man lernt das Deutſche Publicum nirgends von einer vortheilhafteren Seite kennen, als im Schauſpielhauſe; all' die herrlichen Eigenthümlichkeiten, die der Deutſche kaum im Laufe von Jahrhunderten im Leben zu entwickeln Gelegenheit hat, enthüllt er hier in wenigen Stunden: ſeine Gutmüthigkeit und Herzinnigkeit, mit welcher er bei Iffland und Kotzebue Thränen vergießt; ſeine Freiheitsliebe und ſein Muth, wenn er bei den ſtärkſten Stellen des Tell und Don Carlos zu klatſchen wagt; ſeinen Humor, wenn er bei Kotzebue in Einem Athem lacht und weint; und vor Allem ſeine unbeſchreibliche Beſcheidenheit und Geduld, wenn er langmüthig ſich die ſchlechteſten Stücke und das elendeſte Spiel gefallen läßt.«

»In einem deſpotiſchen Staate ſind die Schau-

ſpielhäuſer die Ventile, wodurch man den Abzug der unzufriedenen Stimmung befördert; es ſind eben ſo viele Gewitterableiter, welche die Gefahr des Einſchlagens verringern.«

»In vollem Ernſte, wir Deutſche haben nur zwei Orte, wo von einem öffentlichen Geſammtleben die Rede ſein kann, die Kirche und das Theater. In jener, wo Alles aufmerkſam dem Worte des Einen lauſcht, und andächtig die eigne Ueberzeugung der fremden Autorität unterordnet, prädominirt das monarchiſche Princip, in dieſem hingegen das demokratiſche, denn Jeder erlangt hier für ſeine paar Groſchen das Recht, ſeiner Anſicht mit Hand und Mund Platz und Eingang zu erkämpfen. Verleumdung iſt es daher, wenn man behauptet, wir Deutſchen hätten keine Freiheit mehr, die großen Mächte bemüheten ſich, alle republikaniſchen Inſtitutionen zu unterdrücken. Tout au contraire. Keine Regierung iſt ſo entſchieden demokratiſch, als die Oeſterreichiſche, denn nirgends darf man lauter klatſchen und pfeifen, als eben in Wien.«

»Manche behaupten, die conſtitutionellen Staaten gäben noch einen dritten Vereinigungspunkt in den ſtändiſchen Verſammlungen ab; allein das iſt wol nur ein Irrthum! Die Acteurs ſpielen da doch gar zu ſchlecht. Die guten Leute ſchreien beim erſten Auftre-

ten ſo laut, daß ihnen beim Abtritte die Stimme gemeiniglich ausgegangen, und, was das Aergſte, den Souffleur hört man doch immer durch, es müßte denn gerade Jemand, was aber bekanntlich auf allen guten Bühnen verboten, und bloß dem Polichinell des Girulamo erlaubt iſt, improviſiren wollen. Hiezu kommt noch, daß die aufgeführten Stücke eine ſeltſame Miſchung von Tragikomiſchem und Komitragiſchem ſind, und — — daß das Publicum das Vergnügen des Zuſchauens gar zu theuer bezahlen muß [3]).«

»Noch anders iſt es in großen Handelsſtädten, welche ſich, ihrer Natur nach, ſtets einer größeren Oeffentlichkeit und eines freieren Geſammtlebens erfreuen müſſen; in dieſen rivaliſirt daher noch, in Bezug auf Letzteres, die Börſe mit dem Theater. Das Publicum einer großen Handelsſtadt nimmt nie das rege Intereſſe am Schauſpiele, welches die Bewohner einer Reſidenz beſeelt. Dieſen iſt der Beſuch deſſelben ein eigentliches Geſchäft, jenen nur ein delassement.«

3) Ich habe Gelegenheit gehabt, nicht bloß vom Parterre aus, wo die Perſpective täuſcht, ſondern hinter den Couliſſen ſelbigen beizuwohnen. Uebrigens hospitirte ich nur als Fremder, denn, will's Gott, bleibt mein Vaterland noch lange von ſolchen neumodiſchen ſtändiſchen Verſammlungen frei, welche mit der Deckung eines Deficits anzufangen, und mit der Bewilligung einer neuen Anleihe zu enden pflegen.

So ſchrieb ich damals, und wiederhole es hier, um zu zeigen, daß mir und meiner Bildung eine Theaterkritik weniger fern ſtehe, als dem Anſcheine nach zu vermuthen. Mein Hauptſtreben geht dahin, den Sinn für das Allgemeine, für Alles, was unter uns vorgeht, im Publico rege zu erhalten, und zu zeigen, wie ſcheinbare Anomalien doch auf beſtimmte Normen zurückzuführen ſind *).

Zeigen wollte ich, wie die Leidenſchaftlichkeit der Deutſchen für das Theater auf einer edleren Baſis, als der der bloßen Mode beruhe, und wie denn überhaupt eine jede allgemeine Neigung auch eine nothwendige ſei. Hieraus erklärt ſich auch die Opernmanie unſerer Tage, welche eben ſowohl in einer Tendenz der Zeit, in einer dermaligen Nuancirung des Volkscharakters liegt. Wir haben eine ſehr bewegte Zeit durchlebt, eine Zeit, die des Schönen ſo viel in ſich trug, daß jeder Menſch, ſeine Anſicht möge im Uebrigen ſein, welche

---

4) Ein Unglück iſt es bei uns Deutſchen, daß kein belebender Hauch — Volksgeiſt — Alles durchdringt, was ſich unter uns begiebt. Das Wiſſen iſt todt, der Gelehrte, der Künſtler ſteht für ſich allein da, und bildet kein Glied der großen nationalen Kette.

sie wolle, mit dem herrlichen Schiller klagend ausrufen muß:

»Wie schön war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet!
Dies Wenige, wie klein und karg!«

»Einer jeden Anspannung, geschweige denn gar einer jeden Ueberspannung, pflegt eine Abspannung, eine Erschlaffung zu folgen; diese ist jetzt eingetreten. Der Geist des Deutschen ist träge geworden, er ist wie ein Nachtwandler, der unwissentlich die steile Klippe erklommen, und, beim Namenrufe plötzlich erwachend, vor und hinter sich Abgründe sieht. Wir sind jetzt in einer Uebergangsperiode begriffen, welche sich ängstlich zwischen zwei Extremen windet; Alles aber, was einen Uebergang bildet, taugt an und für sich Nichts, wenn schon viel in seinen Folgen. Die Oper ist nun recht eigentlich dazu geschaffen, die Schlaffheit der Zeit zu hegen und zu nähren, und die ausschließliche Neigung für dieselbe deutet unstreitig auf einen Rückschritt in unserer Gesammtbildung hin; denn der Ton verlangt keine andere Empfänglichkeit, als die der Ohren, er spricht nur zum Gefühle; das Spiel dagegen erheischt, um aufgefaßt zu werden, eigentliche Bildung des Verstandes und Gefühls. Jedes Musikstück ist

überdies an und für sich ein Ganzes, kann, was beim Spiele unmöglich, ex nexu gehört und gefaßt werden; man braucht daher keine angestrengte Aufmerksamkeit, kann während der lauten Instrumentalbegleitung schwatzen, sich vom Piano in halben Schlummer versenken lassen, beim zweiten Acte kommen, und beim dritten gehen. Unsere Componisten indessen, in ihrer Bescheidenheit erkennend, wie dies allein nicht genügend, um den Eifer auf die Dauer rege zu erhalten, haben ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Maschinenmeister und Decorationsmaler geschlossen; der Balletmeister giebt oft noch das vierte Kleeblatt ab. Wer könnte einem solchen Vereine noch widerstehen!«

In einem monarchischen Staate würde man, mit seltenen Ausnahmen, sich wenig um eine Theaterkritik bekümmert haben; anders aber im Freistaate Hamburg. Einer der Theater-Directoren hatte seine Tochter an einen Mann verheirathet, dessen Schwester, glaube ich, dem Vetter eines Senators verwandt war; der Nepotismus schrie mithin um Rache, und par mesure de précaution mußte ich mich entfernen. Neugierig frägt vielleicht manch' ein Leser hier: »Um Gott, Verehrte»ster! was ist denn das für ein Ding, der Hamburger »Nepotismus?« Diese Frage erwartete ich eben, und

— unter uns gesagt — der ganze Introitus steht einzig und allein nachstehender Antwort zu Ehren da.

Nach der Verjagung der Franzosen ist es Hamburg, wie mehreren Staaten Deutschlands ergangen. Parturiunt montes! Gottlob, daß alles Gute sich selbst Zweck sein muß und ist, sonst könnte man die Befreiungskriege in manchen Gegenden zwecklos schelten. Der Hamburger Senat indessen, hierin Peter dem Großen ähnlich, dem seine Niederlagen dauernden Vortheil brachten, hat die Französische Herrschaft nach Kräften benutzt. Die Franzosen waren — sans comparaison — die Affen, die ihm die Kastanien aus dem Feuer holen mußten, d. h. jene traf der Fluch, drückende Auflagen eingeführt zu haben; sie ziehen den Vortheil von deren Beibehaltung.

Wer könnte behaupten, daß der bessere Mensch nur bloß an seinen zeitlichen Vortheil denkt, wenn er sich über der Fremden Herrschaft beklagt! Das Gefühl, sich selbst zu beherrschen, d. h. das Bewußtsein, einzugreifen in den Staatsorganismus, durch rechtlichen Antheil an der Gesetzgebung, gilt dem Manne mehr, als größerer Vortheil unter einer Staatsverwaltung, wo er nur Unterthan ist. Wenn der Hamburger daher mit dem Feuer der Begeisterung sich den Reihen der Kämpfer für Deutschlands Freiheit anschloß, und dies schon

zu einer Zeit, wo die Vorsicht das Gegentheil gebot, so war es kein Krämergeist, keine Handelsanhänglichkeit an das befreundete England, die ihn dazu bestimmte, sondern der Wunsch nach Selbstständigkeit, nach Freiheit. Nicht bloß der Haß gegen die Franzosen, sondern die Liebe für das alte Recht, die Anhänglichkeit an die frühere Verfassung, erschuf jene Begeisterung. Der Hamburger Charakter ähnelt darin dem der Holländer in seiner schönsten Blüthe, zu den Zeiten Alba's und Moritz von Nassau. Ruhig, bedächtig, seinen rechtlichen Vortheil im Handel und Wandel stets vor Augen, wurde er urplötzlich ein anderer Mensch, als es die verlorene Freiheit wieder zu erringen galt; wer gestern noch bedachtsam Schilling zum Schilling legte, weil so nur Marken und Thaler daraus werden, gab, ohne sich zu besinnen, Tausende hin.

Was ist ihm aber hiefür geworden? Entsprach der Erfolg den gerechten Erwartungen? In monarchischen Staaten ist es schwer, ja fast unmöglich, diese Frage mit Bestimmtheit zu beantworten, weil sie dort rein speculativer Art ist; der Einzelne kann nicht wissen, in wie fern das Gewähren oder Verweigern des leidenschaftlich Begehrten die Existenz des Staates dort sicherte oder gefährdete; aber hier ist es ganz anders. Der Hamburger verlangte ja nichts Neues, er

wollte ja nur Rückkehr des Alten. Hiefür kämpfte er, und dies ward ihm verweigert. Die sich ihm zu Hütern gesetzt, führten das Alte zurück, insoweit es ihr Vortheil erforderte, und behielten vom Neuen, was ihnen recht war. Die Auflagen sind mehr oder minder dieselben geblieben; wie ehemals durchstochern scheelsüchtige Douaniers an den Thoren mit langen eisernen Stangen die ankommenden Wagen, um, wenn auch nicht nach Zucker oder Kaffee, so doch nach Butter und Brot zu forschen. Die hohe Thorsperre, die zur Franzosenzeit doch etwas für sich hatte, weil Hamburg eine Festung war, dauert selbst jetzt noch fort, wo alle Wälle demolirt sind; kurz, das Schlimme der Franzosenherrschaft ist geblieben, und nur ihr Gutes ist abgeschafft. Die Französischen Acteurs sind abgetreten, aber das Stück spielt in Deutscher Uebersetzung fort. Das Unglück will, daß im Senate, wo Männer, wie Abendroth, Bartels, Sieveking, Hudtwalcker u. s. w. die Hochachtung jedes Deutschen mit Recht heischen können, eine Partei die Oberhand zu gewinnen scheint, welche nicht bedenkt, daß Hamburg eine Handelsstadt, und das Wesen des Handels Freiheit ist. Während streng-monarchische Staaten, wie Oesterreich, Toscana u. s. w., ihre bedeutendsten Handelsstädte zu Freihäfen erklären, thun die Hamburger Regenten das

Gegentheil, indem ſie die einkommenden Waaren einem Zolle unterwerfen. Die natürliche Folge hievon iſt, daß Hamburger Kaufleute im nahe gelegenen Altona ihre Waarenlager errichten, wo eine weiſe Regierung dieſen Uebelſtand zu benutzen ſtrebt. Aus den meiſten, ja allen, die indirecten Steuern betreffenden, Verfügungen des Hamburger Senats, geht eine ſo unglaubliche Kurzſichtigkeit hervor, daß man faſt auf den Gedanken kommen möchte, die Herren ſähen es recht wohl ein, wollten es aber nicht abändern, weil ſie ſonſt genöthigt würden, zu einer andern Beſteuerungsweiſe zu greifen, die den großen Capitaliſten in ihrer Mitte unangenehm fiele.

Dem Kinde gleich, welches lieber den Obſtkern verzehrt, als ihn in die Erde legt, um dereinſt ſeine Früchte genießen zu können, beabſichtigen alle Verfügungen nur den augenblicklichen Vortheil. So, um nur Eins anzuführen, hat die Engliſche Phönixgeſellſchaft ihr Hauptcomptoir in Hamburg, und bei dem ungeheuern Umſatze derſelben kann man leicht denken, welche Capitalien hiedurch dorthin fließen. Schnell fällt es dem Senate ein, alle dort gezeichneten Policen mit einem hohen Stempel zu belegen. Die Folge wird wahrſcheinlich ſein, daß das Geſchäft dem nahe gelegenen Altona zukommt.

Ich sehe leider, daß ich zu tief ins Thema gekommen; anstatt mit dem wackeren Demokrit über die Lächerlichkeiten zu lachen, stehe ich auf dem Punkte, heraklitäische Grimassen zu schneiden. Während der Senat seinen Herren und Gebietern, der Hamburger Bürgerschaft, alles Mögliche bieten zu können wähnt, steht er den fremden Gesandtschaften als allerunterthänigster Diener gegenüber. Wenn der Nepotismus, d. h. die Begünstigung und der offenbare Vorzug, der allen denen wird, die zur Sippschaft irgend eines Senators gehören, verbunden mit dem Unverstande in commerciellen Dingen, die Behörde in den Augen der Menge herabsetzt und selbiger entfremdet, so verliert sie andererseits, durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Fremden, alle Achtung nach Außen. Um Polens Freiheit war es geschehen, als des übermüthigen Saldern's Winken gehorcht wurde, und eben der fremde Schutz, der den König angeblich erhalten sollte, stürzte ihn in der That, anfänglich indirect, weil er ihn der Republik entfremdete, späterhin, nachdem also der Boden unterminirt war, geradezu. Der Hamburger Senat sucht nun freilich diesem Uebelstande dadurch vorzubeugen, daß er gegen alle Gesandten gleich gefällig ist, daß er somit nicht Einen, sondern Viele — anerkennt. Oesterreich verlangt z. B. die Verhaftung des

Grafen Ugoni, — es geschieht; damit man aber ja nicht eine besondere Nachgiebigkeit für Oesterreich hierin zu finden glaube, wird auch, auf Verlangen, der Baron Gersdorff an Dänemark ausgeliefert.

Am deutlichsten erhellet indessen diese, fast möchte ich sie nennen servile Abhängigkeit, aus der nur oberflächlichen Beleuchtung des Censurwesens. Die Namen der beiden Censoren sind schon ominös: der sogenannte politische Censor ist von Sinnen, der andere ein Hofmann. So sehr ich auch ein Freund unbedingter Preßfreiheit bin, so will ich doch gern glauben, daß Zeitumstände eintreten können, wo eine Censur nöthig ist; aber wichtig ist es dann, daß sie unabhängigen, vorurtheilsfreien Männern anvertrauet werde, die den allgemeinen Zweck der Censur, nicht aber einen privaten bei der Ausübung vor Augen haben. Was nun die politische Censur Hamburgs anlangt, so ist sie eigentlich sehr Vielen anvertraut, und nur in toto von Sinnen. So wie nämlich irgend ein verfänglicher Artikel von einem Zeitungsschreiber hasardirt wird, legt man ihn der betreffenden Gesandtschaft vor, die alsdann nach Gefallen streicht, oder stehen läßt. Schlimm sind demnach nur diejenigen Regierungen daran, die, wie z. B.

Braunschweig, keinen Geschäftsträger bei der freien Reichsstadt accreditirt haben: die dürfen ad libitum angegriffen werden.

Der Wink eines Gesandten genügt ebenfalls, um die Confiscation eines Buches zu veranlassen. Dem Oesterreichischen Gesandten war mein politisches Taschenbuch nicht genehm: es wurde confiscirt; dem französischen war der erste Band meiner Fragmente fatal: er durfte nicht einmal angezeigt werden. Mir kommt es nicht in den Sinn, dem Staate das Recht bestreiten zu wollen, gefährliche Bücher zu confisciren; aber er muß dann auch durch richterlichen Spruch die Rechtmäßigkeit der Confiscation, d. h. die Gefährlichkeit (richtiger, die Ungesetzmäßigkeit desselben, denn was wäre nicht gefährlich für Diesen oder Jenen?) darthun. In allen monarchischen Staaten findet dies Statt, nur nicht in der freien Stadt Hamburg; ein Polizeibeamter tritt da in's Haus, und nimmt, was er kriegen kann, weg, et voilà l'affaire finie! Bücher sind Waaren, so gut wie Musseline und Calicots, und es ist ein offener Diebstahl, wenn ich einem Kaufmanne seine Waaren wegnehme, ohne zu beweisen, daß er sie gestohlen, oder eingeschmuggelt hat.

Fern ist es von mir, die in Hamburg accreditirten Gesandten ob ihres Benehmens tadeln zu wollen;

sie wären Thoren, wenn sie des Senates Willfährigkeit nicht zum Besten ihrer respectiven Regierungen benutzten. Ich habe das Glück, Mehrere derselben näher zu kennen, und die milde, verständige Art zu bewundern, mit der sie die Salderns-Rolle spielen. Auch war der überwiegende Einfluß des Grafen Grote — der darum nicht minder Statt fand, weil er ihn nicht benutzen mochte — unstreitig mehr noch der Achtung und Liebe, in der er stand, als dem Range, den er bekleidete, zuzuschreiben.

Die nicht politische Censur ist, wie gedacht, einem Hofmann übergeben, und dadurch schon zur Genüge charakterisirt. Keine verfängliche Zeile darf passiren gegen Bürgermeister und Rath, sonst aber, je ärger der Scandal, desto besser. Viele Hamburger Unterhaltungsblätter sind stets mit den gemeinsten, pöbelhaftesten Beleidigungen ehrenhafter Privatpersonen, und mit den frechsten Zoten angefüllt. Ich behaupte dreist, daß in keiner Stadt eine so lächerliche Beschränkung der Mittheilung mit so schamloser Willkühr sich paart. Gern will ich glauben, daß dem Censor viele dergleichen Niedrigkeiten entgehen, weil anderweitige Arbeiten sein Hauptgeschäft ausmachen, und die mühsame Censur einiger zwanzig täglich erscheinender Blätter, wie auch aller Bücher unter zwanzig Bogen, kümmerlich

genug mit einigen hundert Thalern gelohnt wird; aber wie soll man es sich dann erklären, daß der Censor Alles sieht, was gegen eine Hohe Obrigkeit, und Nichts, was gegen die guten Sitten anstößt?

Vielleicht folgt die Hamburger Censur diesmal dem Vorbilde Friedrichs und Josephs, und läßt diesen Band frei cursiren, damit Jeder von dem Grunde oder Ungrunde meiner Behauptungen sich überzeugen könne. Lieb wäre es mir, weil es den Beweis abgäbe, daß sie in sich gegangen sei, und ihre Mißgriffe erkannt hätte.

Daß ich mit den anderen Rügen nichts bezwecke, weiß ich; aber es schien mir Pflicht, den Gegenstand in Anregung zu bringen, damit andere Kundigere ihn ergriffen, und gründlich erörterten. Die freien Städte sind längst den Nachbarstaaten ein Dorn im Auge, und schreiten sie fort auf dem jetzt betretenen Wege, so werden sie es bald nicht mehr sein. Der Senat bedarf eines mächtigen Ruckes, um aus seinem Taumel zu erwachen; anstatt diplomatische Agenten an die großen Mächte zu senden, und so eine Art von legitimen Nimbus um sich verbreiten zu wollen, sollte er für die Beförderung des Handels sorgen.

Wenn die ersten Stellen der Republiken in den

Händen gewisser Familien sich befinden, so ist dieses zwar schlimm, wird aber gewissermaßen auch dadurch wieder gut gemacht, daß ein ehrenhafter Esprit de Corps in ihnen sich bildet und erhält. Wenn aber das Geld allein zur Würde berechtigt, dann ist es weit schlimmer; und als ich erfuhr, daß man den Herrn Jenisch zum Senator gemacht, um sein großes Vermögen im Lande zu erhalten, da er widrigenfalls zum Grafen ernannt werden und nach Oesterreich gehen wollte, da schlug ich die Hände zusammen, und dachte — — — — — Ex est.

Siebentes Capitel.

Reiſe von Braunſchweig nach Berlin. — Ueber das, was einem guten Polizeiminiſter Noth thut. — Aufenthalt in Dresden. — Ankunft in München. — Charakteriſtik des Königs und ſeiner Staatsverwaltung. — Bureau-Seelen. — Verbannung. — Meine Verhaftung in Augsburg.

Im November ging ich auf einige Monate nach Braunſchweig, und von dort, um die Weihnachtszeit, nach Berlin, wohin mich Geſchäfte riefen. Wenig Tage vor meiner Abreiſe aus Braunſchweig ſaß an der table d'hôte des Hôtel d'Angleterre ein Reiſender mir gegenüber, der, ohne mich zu kennen, ein Geſpräch über mich anfing. Ich horchte hin, und vernahm, wie jener Unbekannte die Senſation ſchilderte, die der erſte Band meiner Fragmente in Berlin gemacht haben ſollte, und den Zorn des Herrn von Schuckmann über manches darin Enthaltene. Herr von Schuckmann habe, ſo ſchloß er ſeinen Bericht, ſogleich den Befehl an das Polizei-

Präſidium in Berlin erlaſſen, im Falle meiner Ankunft daſelbſt, mir anzuzeigen, daß mein Aufenthalt in der Reſidenz nicht zuläſſig ſei.

»Wer iſt der Herr?« fragte ich den Kellner, als der Unbekannte aufſtand und ſeine Zeche bezahlte. »Kann nicht dienen« — war die Antwort — »er reiſ't nur durch.«

Gewohnt, alle Warnungen ernſt, wie alle Drohungen leicht aufzunehmen, beſchloß ich, dieſe Weiſung zu benutzen, und ſtieg zu Berlin im Hôtel de Rome unter einem fremden Namen ab. Am zweiten Tage hatte ich meinen Auftrag vollendet, und da es mir unleidlich war, heimlich hier umherzuſchleichen, wo vor Jahren ſchon meine Unſchuld öffentlich anerkannt worden, beſchleunigte ich meine Abreiſe. Beſorgt indeß, daß meine Gegner dieſem Incognito-Aufenthalte in Berlin einen falſchen Grund unterlegen möchten, begab ich mich wenig Stunden vor meiner Abreiſe zum Polizei-Präſidenten von Eſebeck. Ich ſagte ihm, daß ich unter falſchem Namen mich in Berlin aufgehalten, und erklärte ihm auch, warum ich es gethan.

Herr von Eſebeck erwiederte mir nun, mit gewohnter Güte, daß mein Incognito ſehr unnöthig geweſen, da ſeines Wiſſens keine Verfügung der Art erlaſſen ſei, und der Zweck meiner Reiſe, wäre er anders

dem Herrn Minister bekannt geworden, selbst in diesem Falle die Wirkung derselben suspendirt haben würde.

Dennoch bereuete ich nicht meine Vorsicht; ich kannte Herrn von Schuckmann zur Genüge, um zu wissen, daß keine Rücksichtsnahme jemals ihn bestimmen würde. Dieser Charakterzug, dieses unbeugsame Beharren beim einmal Beschlossenen, ist eine herrliche Eigenschaft bei einem Justizminister, denn der hat eine feste Norm, die ihn nie trügen kann, das Gesetz, sehr schlimm aber bei einem Polizeiminister, weil er dadurch seine eigne Untrüglichkeit behauptet. Ein guter Polizeiminister muß ein gewandter, helldenkender Mann sein; Menschenkenntniß, nicht Gelehrsamkeit ist das Hauptrequisit seiner Tüchtigkeit. Der Richter darf immerhin Ernst und Strenge zeigen, da er nur mit Angeklagten zu verkehren, gegen die gegründeter Verdacht vorhanden; aber alle Maßregeln der Polizei muß Artigkeit und Wohlwollen bezeichnen, weil sie nicht, wie jene, Verbrechen strafen, sondern ihnen vorbeugen, sie verhüten soll. Die Polizei muß auf Alles Rücksicht nehmen; ihr Wirken ist rein subjectiv; — die Justiz auf Nichts; bei ihr kommt nicht sowohl die Person, als der Thatbestand zur Sprache.

Am 8ten Januar findet der Leſer mich wiederum auf dem Wege nach Wien, und zwar von Könnern her Halle zueilend. Wie die Lage des Menſchen ſich doch ſo wunderbar im Verlaufe weniger Jahre zu ändern vermag! Im Jahre 1824 kam ich daſelbſt unter der Escorte Preußiſcher Gendarmen an, im Jahre darauf unter Oeſterreichiſcher Begleitung, jetzt, zum erſten Male ſeit meiner Studienzeit, als freier Mann, und eben dem Orte zueilend, aus dem man mich zwei Jahre zuvor weggebracht, Wien.

Unmöglich konnte ich ſo ſchnell hindurch eilen; die Pferde mußten warten, während ich alte Bekannte aufſuchen wollte. Doch zum Theile nur erreichte ich meine Abſicht; der Landrath, der ſeines Rufes der Strenge unerachtet, mit vieler Freundlichkeit den Gefangenen behandelt hatte, war nicht mehr unter den Lebenden, die braven Jäger, die mich nach Berlin gebracht, waren nirgends aufzufinden.

Doch fand ich den trefflichen Reiſig daheim; mit unveränderter Herzlichkeit nahm er den alten Bekannten auf, und bei einer Flaſche Wein beſprachen wir, wie oftmals in früherer Zeit, die Begebniſſe der Zeit. Reiſig's Tod iſt ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft, wie für ſeine Freunde; er wäre ſicherlich Halle geworden, was Wolf ihr geweſen.

Im dritten Capitel dieses Buches habe ich dem Leser schon anticipando die Schwierigkeiten mitgetheilt, die sich meiner Reise nach Wien entgegenstellten. Fürst Palfy hatte die Güte, sogleich höheren Ortes um Verhaltungsregeln einzukommen, und bis dahin beschloß ich, in Dresden zu bleiben. Wie gern würde ich denen öffentlich danken, die dort mit seltener Freundlichkeit den Unbekannten, oder was noch mehr war, den Verkannten aufnahmen; aber es geht mir leider, wie jener gutmüthigen Fee in den Contes bleus, die sich hüten mußte, dem Triebe ihres Herzens zu folgen, und den Menschen Liebes zu erweisen, weil ihre Gaben die traurige Eigenschaft hatten, stets zum Nachtheile des Beschenkten auszuschlagen. Mein Lob möchte Manchen als Tadel gelten, und daher schweige ich.

Von Dresden selbst Vieles zu sagen, wäre zum mindesten überflüssig. Alle, die es kennen, stimmen in des Eidflorenz Lobe überein, und Anderen kann man nur zurufen: »Kommt und seht!« Es giebt keine Stadt, die, wie Dresden, jede Art des Genusses in sich vereinigt, jedes Verlangen befriedigt. Dem Künstler versprechen die unübertrefflichen Museen und herrlichen Kirchenmusiken den reichsten Genuß; der Gelehrte besucht die Vorlesungen von Karus und Böttiger, und forscht an Ebert's Seite in der Bibliothek nach: Welche

Männer dem Schriftsteller Unterhaltung und Belehrung versprechen, weiß Jeder; und dem geistreichen Lebemann bietet Oper und Theater, und ein gebildeter, liebenswürdiger Adel die angenehmste Unterhaltung.

Den Sächsischen Adel trifft im Auslande der Vorwurf, hochmüthig und stolz zu sein. Kein Tadel ist weniger gegründet, als dieser. Ueberhaupt hat eine vielseitige Erfahrung mich belehrt, daß der höhere begüterte Adel in allen Landen durch Bildung und Urbanität der Sitten auf das vortheilhafteste sich auszeichnet, und daß es nur das sogenannte Junkerthum ist, dem man hie und da mit allem Fug jenen Vorwurf machen kann. Wer, wie jener, vieler Vorzüge sich bewußt ist, wäre thöricht, wenn er den Einen, zufälligsten, hervorhöbe; wer sich aber gestehen muß, daß er nur den Einen hat, thut ganz wohl daran, wenn er sich dessen erfreuet.

Da der Bescheid aus Wien dahin lautete, daß man mir nie und unter keiner Bedingung den Eintritt in die Kaiserlich-Königlichen Staaten vergönnen könne, so mußte ich meine Route ändern, und wählte München zum nächsten Reiseziele. Lag gleich der Wunsch, mich Wien zu nähern, hiebei im Hintergrunde, so ka-

men doch auch die Zusammenkunft der Stände und die Faschingslustbarkeiten dabei in Anschlag.

In den ersten Tagen des Monats Februar erreichte ich München, dieses Eldorado der Künstlerwelt, und der goldene Hahn verdrängte dieses Mal den schwarzen Adler. Mit Ausnahme des Verfassers der Reisebilder, waren Münchens schöne Geister mir fremd, dieser selbst aber dort wenig einheimisch. Der Empfehlungen hatte ich freilich eine Menge in der Tasche, Keiner giebt aber weniger auf Empfehlungen, als ich, denn man weiß nie mit Gewißheit, ob der Empfehlende selbst empfohlen ist. Es giebt einige Stationen in Deutschland, wie z. B. Dresden, Weimar, Frankfurt, wo die Fremden, den Schwalben ähnlich, zur bestimmten Jahreszeit ankommen und weggehen. Denen glauben die Einwohner denn allemal wohl empfohlen zu sein, und empfehlen ihnen wiederum Andere; aber sie bedenken nicht, daß der Ort ihnen das Relief nur gab, und ihre Stimme nicht bis in die ferne Heimath der Wanderschwalben dringt.

Komme ich an einen fremden Ort, so ist das Erste, daß ich alle Restaurationen, Caffeehäuser, Theater u. s. w. besuche, und durch die Gassen hinschlendre, um — ja, lächle nur bei diesen Worten! — um den Geist des Volkes kennen zu lernen. Ein flüchtiger An-

blick genügte hier dazu, Alles wies auf Genuß, und zwar auf recht materiellen Genuß hin. Der Münchner hat in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit dem Wiener, und ein Hauptunterschied möchte nur sein, daß jener Bier, dieser Wein trinkt.

Warum soll ich es verhehlen, daß auch die Neugier großen Antheil gehabt an meiner Reise nach München. Der König, der sich als Kronprinz hauptsächlich nur durch seine deutschthümlichen Gesinnungen und seine Kunstliebe bemerkbar gemacht, wurde mit Einem Male als der größte Monarch seiner, — ja wenig fehlte daran — jeder Zeit gepriesen; Münchens Universität schien, eine andere Pallas-Minerva, schon ganz gerüstet aus dem Haupte des Baierischen Jupiter entsprossen zu sein, und wenig fehlte daran, daß man sie nicht weit über Berlin und Göttingen stellte. Was ich fand, lege ich in nachstehenden Zeilen nieder; ich weiß, daß man mir entgegnen wird: »Wähnst du, in kurzen acht Tagen in's Allerheiligste unserer Staatsverwaltung gedrungen zu sein?« und ich erwiedere darauf, wie jener Jüngling, dessen Urtheil man wegen seiner Jugend verwarf: »bin ich gleich jung, so habe ich doch alte Bücher gelesen!«

Mag immerhin mein Urtheil in manchem Punkte irrig sein, so trägt es wenigstens ein Gepräge der Unparteilichkeit, welches man in allen Berichten aus und über München vermißt. Beiden Parteien, die sich dort bekämpfen, stehe ich gleich fern, wenn schon ich der Persönlichkeit der Einen die Achtung zu zollen gezwungen bin, die ich, nicht etwa leichtsinnig, sondern aus vollster Kenntniß und Ueberzeugung, der Anderen entziehen muß. Mit der leichten Gerte des Spottes habe ich an einer anderen Stelle Baierns partie faible gekitzelt; hier erheischt die Wichtigkeit des Gegenstandes ein ernsteres Wort.

Der alte König Max hatte durch seine zu große Güte, die mitunter, weil er Niemanden etwas abzuschlagen vermochte, in Schwäche ausgeartet zu sein scheint, die Finanzen des Landes, ja zum Theil wol auch die Verwaltung selbst, geschwächt und in Verfall gebracht. Die Minister spielten in ihren Departements die Gebieter, und die Provinzial-Behörden repetirten dies wieder im verjüngten Maßstabe, vom General-Kreiscommissariate an bis abwärts zum Landgerichte. Deßungeachtet vergötterte das Volk den Fürsten, weil es, ähnlich hierin dem treuesten Hausthiere, dem Instincte nach seine Freunde herausfindet, und, stets Kind, das Bedürfniß fühlt, Liebe mit Liebe zu erwiedern.

Max liebte alle ſeine Unterthanen mit gleicher Güte; ſein Gutes, wie ſein Schlimmes verbreitete ſich gleichmäßig über Alle, die in ſeinen Bereich kamen, und eben deshalb war er ein Mann des Volkes, populär. In ſeiner Perſönlichkeit erſchien er dem Volke ſo liebenswerth, daß es die wohlthätigen Einrichtungen, die Erleichterungen ſeiner Bürde, nur als von ihm ausgegangen erachtete, alles Drückende und Harte hingegen ſeinen Räthen Schuld gab. Konnte nun gleich der denkendere Unterthan über die Zerrüttung der Finanzen und die Schlaffheit der Verwaltung, die aus der Eigenmächtigkeit der Beamten und den zahlloſen Unterſchleifen am deutlichſten hervorging, nur bedächtig den Kopf ſchütteln, ſo mußte doch auch er mit der Maſſe des Volkes in des Fürſten Lob einſtimmen, wenn er bedachte, daß der Fürſt, durch die Verleihung der Conſtitution, den Wunſch und Willen nach dem Beſſeren zu erkennen gegeben, und die Verwirklichung deſſelben in die Hand des Volkes ſelbſt gelegt.

Max ſtarb, ehe die Knospe ſich entfaltet hatte, und Ludwig mußte, und darin eben liegt die Schwierigkeit der Fürſtlichen Succeſſionen, sine beneficio legis et inventarii, die väterliche Verlaſſenſchaft antreten. Der Thronfolger war, wie dies ſtets zu geben pflegt, bei Lebzeiten des Regenten ganz irrig beurtheilt worden. Wo

der Regent verhaßt iſt, da hofft das Volk die Abſtellung jedes Uebels von ſeinem Nachfolger, und legt ihm allemal die eignen Abſichten unter. Anders aber, wo, wie hier, der Fürſt geliebt, ja angebetet wurde; da pflegt man leichtlich die Talente des Thronfolgers zu geringe anzuſchlagen. Dem Kronprinzen war vielfache Unbill widerfahren, und dies hatte ihn bitter gemacht. Jeder Verſuch, und er machte deren manche, ſich hervorzuthun, ſich bemerkbar zu machen, war ihm verunglückt; man betrachtete ihn nun einmal als minder bedeutend, und dem lebensluſtigen, reichen Eugen, oder dem geiſtreichen, kräftigen Carl zur Seite, trat er freilich in des Publikums Augen in den Schatten zurück. Die Menſchen urtheilen zu leicht nach dem Scheine, und wähnen, der Körper laſſe einen Rückſchluß zu auf den Geiſt, deſſen Hülle er dient; daher glaubten ſie auch, der Kronprinz ſei nicht im Stande, einen feſten Willen zu hegen und ihn conſequent durchzuſetzen. Mannichfache prononcirte Aeußerungen, die hiemit im Widerſpruche ſtanden, betrachtete ſie nur als Wallungen, nicht aber als Reſultate ernſten Forſchens und Ringens.

Der Kronprinz hätte durch ſeine deutſchthümlichen Anſichten den Stützpunkt einer damals mächtigen Partei abzugeben verdient, aber auch dies mißglückte. Mehr als Ein Brief an L. trug die Unter-

ſchrift: dem Deutſchen der Deutſche Ludwig von Baiern, und dennoch glaubte man nicht an den Beſtand dieſer Paſſion. Man glaubte, ſie würde ſchwinden, wie ſo manche andere, und bedachte nicht, daß eben jene unwürdige Behandlung in Paris und das geſpannte Verhältniß zum Prinzen Eugen ſie conſolidirt hatte. War es demnach ein Wunder, wenn der Kronprinz vorzugsweiſe, ja ausſchließlich denjenigen ſich zuneigte, deren Anerkennung ihm geworden, den Künſtlern? wenn er mit dieſen nur lebte, mit dieſen verkehrte, und der großen Maſſe des Volkes, deren Zuneigung ſchon occupirt war, fremd wurde und blieb?

Faſt weiß ich nicht, was einem Lande am ſchädlichſten iſt, die zu frühe oder zu ſpäte Thronbeſteigung der Fürſten. Iſt der Staat wohl organiſirt, und kommt es minder darauf an, neue Einrichtungen zu treffen, als für der beſtehenden Erhaltung zu ſorgen, ſo iſt unſtreitig ein noch junger Fürſt wünſchenswerther, als der ſchon bejahrtere, der, durch das lange Warten verſtimmt, impatient de jouir, die Regierung antritt.

Der Kronprinz von Baiern war zurückgeſetzt worden vom Fürſten wie vom Volke, der Kronprinz hatte manche Unannehmlichkeiten erdulden müſſen, die nicht geziemend; das ſpannte ſeine Ungeduld, und kaum zum Throne gelangt, beſchloß er, ſich zu rächen. Die Rache

war eines großen Herzens werth. Er wollte seiner Gegner Prognostikon Lügen strafen, seiner Freunde Hoffnungen zur Wahrheit machen. Anstatt, wie Erstere erwartet, nur der Einen Neigung, der Kunstliebe, zu folgen, verbreitete er allseitig nach jedem Verwaltungszweige seinen Thätigkeitstrieb. Sein erstes Augenmerk waren die Finanzen. Des verstorbenen Monarchen Gutmüthigkeit hatte die Staatseinkünfte in ein Danaidenfaß geschüttet; dies mußte geändert werden. War dieser Entschluß gleich weise und groß, so entsprach ihm doch nicht die Art der Ausführung. Leichter ist es freilich, den Gordiasknoten mit dem Schwerte zu trennen, als mühsam ihn zu lösen; aber jenes deutet nur die augenblickliche Keckheit des Entschlusses, dieses das fortwährende Beharren bei selbigem an.

Mit der größten Härte nahm man die Reduction vor. Tausende von Familien, die der Großmuth des vorigen Königes, oder ihrer bisherigen Stellung als Beamte, ihren Unterhalt verdankt hatten, geriethen mit Einem Schlage in eigentliche Noth. Dies erbitterte das Volk, welches wohl das Drückende, aber nicht das Nothwendige von Maßregeln erkennt, deren Nutzen erst für die Zukunft klar wird; und die Urplötzlichkeit, mit welcher Alles umgewandelt wurde, brachte Manchem den Glauben bei, es liege ein Mangel an Pietät hierin,

eine Beleidigung des kaum dem Schooße der Erde übergebenen Vaters. Dem Pſychologen erſcheint das Königliche Benehmen freilich in einem ganz andern Lichte; er findet es ganz natürlich, daß Selbiger gleich im Anbeginne einen Schritt that, der ihm ſelbſt die Möglichkeit einer Rückkehr zum Syſteme des Vaters raubte.

Wodurch andererſeits die Volksſtimmung unzufrieden wurde, war die Bemerkung, daß der König jenes ſtrenge Finanzſyſtem nur da befolge, wo es als Gegenſatz zur früheren Gutmüthigkeit des Max erſchien, nicht aber, wo es die Befriedigung der eignen Neigungen galt. Hunderte von Menſchen waren z. B. per abusum aus der Hofküche geſpeiſet. Dies ſchaffte der König ab; die Tauſende aber, die alſo geſpart wurden, kamen nicht dem Volke zu Gute, ſondern gingen für Statuen, Gemälde u. ſ. w. hinweg. Kann man es demnach den, alſo um den Unterhalt Gebrachten verdenken, wenn ſie voll Ingrimm ausriefen: »Machte der Kö»nig doch lieber ſeine Steine für uns zu Brote, als un»ſer Brot zu Steinen!«

Zu einer Zeit, wo die allerdings nöthigen Reductionen allgemeine Klagen hervorgerufen, ging das Bauweſen, der Ankauf von Kunſtſachen u. ſ. w. ungehindert fort. Entgegne man mir immerhin: »Dazu con»tribuirt nicht das Land, denn der König beſtreitet es

»aus seiner Civilliste!« so frage ich wieder: Bezahlt denn diese nicht das Volk? Gehört der Fürst nicht zum Volke? und sollten nicht die Hunderttausende, die er von seinen Liebhabereien ersparen könnte, dem Lande eben sowohl zu Gute kommen, wie ein paar Gulden, die er dem Beamten an seiner Besoldung abknappt? Diese ganz allgemeine Bemerkung scheint mir genügend, sonst könnte ich auch hinzusetzen: wo bleibt denn die Specialität der Rechnungsablage, wo bleiben z. B. die bedeutenden Ueberschüsse des Kriegsministerii?

Nach den Finanzen zog die eigentliche Landesverwaltung des Königs Augen auf sich, und gerne glaube ich, daß es herkulischer Kräfte bedurfte, um diesen Augiasstall zu reinigen; aber auch hier sollte Alles auf Einmal geschehen. Es war, als ob er die versäumte Zeit bedauere, und sie durch eine ängstlich verdoppelte Thätigkeit einzuholen beschlossen habe. Eine wahre Gesetzgebungssucht bemächtigte sich des großherzigen Ludwig, und wurde von seiner Umgebung auf jede Weise gehegt und genährt. Starkes Licht, starker Schatten! sagt ein Deutsches Kernwort; dies ist vor Allem in Baiern ersichtlich. Unter der Herrschaft des Montgelas verbreitete sich eine Partei durch alle Zweige der Administration, die kein anderes System hatte, als auf die Umwälzung des Bestehenden hinzuwirken, den Clerus, den

Adel zu unterdrücken. Montgelas ſchützte dieſe Leute, weil er ſie brauchen konnte; mit ihm traten ſie aber auch wieder ab, d. h. ſie blieben zwar nach wie vor in ihren Stellen, mußten ſich aber unter der ſpäteren Herrſchaft des alten Max eine untergeordnetere Stellung gefallen laſſen, weil der größere Einfluß Oeſterreichs die Stabilität des dermalen Vorhandenen ſicherte.

Der neue König kam ihnen daher höchſt erwünſcht, vor Allem aber ſein Thätigkeitstrieb, weil dieſer ihnen die ſichere Hoffnung auf mannichfache Veränderungen verſprach. Dieſe Männer, die man, da jede höhere Anſicht der Dinge ihnen ewig fremd bleiben wird, am paſſendſten mit dem Ausdrucke: Bureau-Seelen bezeichnen kann, ſind im Geſchäftsverkehre vielfach ihren genialeren Gegnern überlegen, und bewieſen dies in ihrem Benehmen gegen den Monarchen. Der König iſt nichts weniger als liberal im neumodiſchen Sinne des Wortes; hiefür bürgt die große Idee, die er von ſeiner Königlichen Würde und Macht hegt, und ſeine Hinneigung zur Frömmigkeit; aber der König möchte auch wiederum gar zu gern hervorleuchten vor allen ſeinen Standesgenoſſen, und zwar ſo bald als möglich, lieber heute als morgen. Der König will coûte qui coûte berühmt werden, der echte Lorbeer reift jedoch nur langſam, und ziert des Fürſten Schläfe erſt nach ſeinem

Tode, dann aber auch unvergänglich; dagegen giebt es ein Kraut, das ihm ähnlich sieht, das schnell emporwächst, aber eben so schnell auch wieder verwelket, und mit diesem will jene Clique die edle Stirn ihm kränzen.

Schlau gehen sie, das muß man gestehen, zu Werke; ihren ganzen Zweck, Monarchie und Aristokratie gemeinsam zu stürzen, sprechen sie nur im geheimsten Closet gegen einander aus, offen aber bekennen sie sich nur zur letzteren Hälfte desselben. Sie zeigen dem Könige, wie sich die Aristokratie durch ihre starre Anhänglichkeit an das Bestehende überall seinen großartigen Ideen von Volksbeglückung entgegenstemme, ja gar zu diesem Ende mit dem Nachbarstaate in enge Verbindung getreten sei. Schlau bringen sie des Monarchen Persönlichkeit dabei in's Spiel, indem sie durch Lügen und Verdrehungen gegen die bedeutendsten Männer ihn zu erbittern suchen, und den rechtlichen Wunsch derselben, das Wohlerworbene zu behalten, als ein revolutionäres Begehren nach fremdem Gute darstellen. Für den Erfolg des Augenblickes ist diejenige Politik unbedenklich die beste, welche mehr auf die Leidenschaften und Schwächen der Person, als auf die Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache speculirt. Darauf gehen denn auch jene Menschen nur aus. Wenn ein ernster Mann, dem das

Wohl oder Wehe ſeines Standes die Stirne gefurcht, einmal verdrießlich ausſieht, ſo ſagt man dem Könige, er habe Ihm Geſichter geſchnitten, und verbietet unter ſolch kleinlichem Vorwande den Hof. So macht der Schulmeiſter es mit ungezogenen Buben, aber kein Fürſt mit den erſten Vaſallen des Reichs.

Uebrigens glaube man nur nicht, daß jene Menſchen dem Könige ihren Zweck, die Ariſtokratie zu ſtürzen, offen bekennen; bei Ihm heißt es nur, man müſſe dahin ſtreben, ſie mit dem Ganzen der Staatsverwaltung in Einklang zu bringen. Nicht geradezu daher, ſondern unter den verſchiedenſten Namen und Geſtalten, als Culturgeſetz, Entwurf eines Geſetzes über Einführung der Landräthe, über Vermehrung der Zahl erblicher Reichsräthe ꝛc., ſtrebt man, das beabſichtigte Ziel zu erreichen. Jedes freie Wort, womit der große Grundbeſitzer dem Könige ſeine Lage ſchildert, hält demnach Dieſer — der das dessous des cartes nicht ahnt — für Stimme des Vorurtheils, oder engherziges Beharren am Alten.

Man täuſchte ſich indeſſen, wenn man hiernach ſchlöſſe, daß es nur auf den Adel gemünzt ſei; nein, man will alle u. jede Anhänglichkeit des Volkes an das Beſtehende — die Legitimität — erſchüttern, und benutzt hiezu des Königs ſchönes, reines Streben. Ein

Gesetz jagt in Baiern das andere, und wird eben so schnell von einem dritten wieder verjagt. Dem Kinde gleich, das schöne Blumen in die Erde pflanzt, und nicht bedenkt, daß selbige welken müssen, weil sie keine Wurzeln haben, improvisirt man Einrichtungen, welche durchaus unhaltbar sind, und vernichtet dagegen kostbare Setzlinge, weil sie der Zeit bedürfen, um Früchte zu tragen. Alles, was in Baiern geschieht, ist für den Augenblick berechnet, wo es geschieht, nichts für die Dauer der Zeit; daher sind denn auch die schönsten Gewächse nur Treibhauspflanzen: vergeßt den Ofen zu heizen, und in Einer Nacht ist Alles dahin!

Betrachten wir einmal Münchens Universität; was soll sie sein, und was ist sie? Ein geistreiches Impromptu, recht angenehm als solches, aber ohne wahren inneren Gehalt! Wenn der König die Künste reell ehret, so giebt er für die Wissenschaften nur seinen Namen her. Abgesehen davon, daß das leidige Streben, Allen Alles sein zu wollen, auch hier sich bewiesen, daß der König, der Gloriole des Zeitgeistes zu Gefallen, den modischen Grundsätzen geschmeichelt, und, der Stimmung seines Herzens gemäß, Männer, wie Bader und Görres berufen, so begehren die Wissenschaften doch auch eine solidere Begünstigung, als die, schöner Worte und Aufmunterungen. Gelang es ihm,

Männer, wie Oken und Görres, mit geringem Gehalte hinzuziehen, so lag dies in ihren früheren getrübten Verhältniſſen, aber als Norm für Andere kann dies unmöglich gelten.

Man erzählt ſich, es ſei Savigny ein Ruf nach München zugekommen; als der König aber ſeine Bedingungen vernommen, ſoll er geſagt haben, ſo viel erhalte nicht einmal ſein Juſtizminiſter, der doch noch obendrein die auswärtigen Angelegenheiten verwalten müſſe. Zugegeben, daß der ſtrenge Haushalt keine ſolche Ausgabe zuließ, ſo darf man doch mit Recht fragen: warum iſt denn nur den Profeſſoren und Schauſpielern ein Maximum geſetzt worden, welches nicht überſchritten werden darf, wogegen die Kunſtausgaben unbegränzt bleiben?

Wie ſo ganz anders geht der weiſe Friedrich Wilhelm zu Werke, dem keine Summe zu groß, keine Ausgabe übertrieben erſcheint, wo eine reelle Förderung der Wiſſenſchaft bezweckt wird! Keine Regierung thut ſo viel und auf ſo geräuſchloſe Weiſe, wie die Preußiſche, keine das Wenige mit ſolchem Aufſehen, wie Baiern!

Ich komme von dieſen allgemeinen Betrachtungen auf meinen Aufenthalt in München zurück, der, ſonder-

bar genug, ein gewaltiges Aufsehen erregte. Das Terrain war mir dort so durchaus fremd, daß ich jenem Maulwurfstreiben der Bureau-Seelen nie auf die Spur gekommen sein würde, hätten sie sich nicht selbst durch ihre Angst und ihren Zorn verrathen. Der Zufall mußte überdies gerade den Herzog v. Dalberg nach München geführt haben, der, vorausseh end, daß seinem politischen Talente kein Spielraum mehr in Frankreich vergönnt sei, an einen dereinstigen Rückzug in's Deutsche Vaterland dachte, da er, accurat wie Cäsar, lieber die Erste Rolle in Baiern, als — nein, der Vergleich hinkt doch! — als gar keine in Frankreich spielen wollte. Dem Herzoge konnte nun aber meine Anwesenheit nicht erwünscht sein, da ich seine früheren revolutionären Intriguen genau kannte, und, wie er leicht einsehen konnte, keinen Grund hatte, sie zu verschweigen. Sonderbarer Weise genirte meine Gegenwart auch den Würtembergischen Minister, Freiherrn von Schmitz-Grollenburg, der, de coeur et d'âme mit jener oben bezeichneten Partei liirt, in mir den Apostaten haßte und scheuete. Der bekannte Doctor Lindner schloß sich jenen Beiden auf's engste an, als Bannerträger Buonapartischer Liberalität und Servilität.

Traurig, ja beschimpfend für Baiern ist die bedeutende Rolle, welche Ausländer von jeher im Lande ge-

ſpielt. Dieſe haben ſich zu Stimmführern und Tonangebern aufgeworfen, und der ehrliche Baier erduldet es ganz ruhig, daß derlei Volk, allem Nationellen Hohn ſprechend, das Inland gegen das Ausland repräſentirt. Männer der Art waren es denn auch, die bald entdeckt haben wollten, daß ich, risum teneatis amici! nach Baiern gekommen ſei, als Spion, Agent, Organ, oder wie man es ſonſt noch heißen will, der Ultrapartei, der Oppoſition in der Pairskammer. Dies wittern, und alsbald mich zu verdächtigen ſuchen, war Eins. Dem Könige ſtellte man mich als einen Revolutionär dar (welche Anſicht durch ein Schreiben, das er um jene Zeit aus Berlin empfing, eine anſcheinende Beſtätigung erhielt) dem Publico als einen Spion, abwechſelnd Oeſterreichs oder Preußens. Das Widerſprechende jener Denunciationen konnte mich nur zum Lachen bringen, und ich ging ruhig meines Weges, d. h. ich beſuchte des Morgens die Ständeverſammlung, des Abends die Faſchings-Luſtbarkeiten, und beſchloß, dies ſo lange fortzutreiben, bis Beides zu Ende.

Was die reiche Fülle des ſinnlichen Lebens angeht, ſo iſt München einzig zu nennen. Vergnügen, Luſt, je materieller, deſto beſſer, iſt das Motto der Mehrzahl, vom Throne herab bis zur niedrigſten Hütte. Wer den Menſchen ganz au naturel ſehen will, wie er iſt,

wenn keine äußere Rückſicht ſeine Leidenſchaften zügelt, der muß nach München gehen, denn dort findet er zu dieſen ſeinen anthropologiſch-pſychologiſchen Studien den reichſten Stoff. Münchens Leben ergiebt ſich am deutlichſten daraus, daß der Bierpfennig genügend war, um in kurzer Zeit ein prachtvolles Schauſpielhaus zu errichten, und daß im letzten Jahre die Anzahl der unehelichen Geburten die der ehelichen nur um Eins überſtieg. Ob es zweckmäßig war, eine Hochſchule hieher zu verlegen, möchte Streit unterliegen. So ſehr ich im Uebrigen dafür bin, daß die Univerſitäten nach den großen Städten verlegt werden, weil die akademiſche Jugend ſonſt zu leicht nur vom bürgerlichen Leben abgetrennt wird, ſo macht München doch eine Ausnahme, weil keine Stadt in Europa obige Rüge ſo ſtrenge trifft.

Ob die Kunſt dadurch gefördert wird? — An Gegenſtänden der Kunſt, an Modellen iſt wenigſtens kein Mangel.

Die unvortheilhaften Gerüchte gegen mich, die als einen beſoldeten Spion mich darſtellten, mehrten ſich indeß durch die Kunſt jener Clique (die beſorgt war, ich möchte ihr Trug- und Lug-Gewebe durchſchauen) bis zu dem Grade, daß mir an einem öffentlichen Vergnü-

gungsorte absichtlicher Affront zugefügt wurde. Ein längerer Aufenthalt war mir jetzt, zur Beendigung dieser Angelegenheit, unerläßlich, und ich schickte meinen Lohnbedienten auf die Polizei, um mir eine Aufenthaltskarte zu holen.

Am 11. Februar Abends erhielt ich die begehrte Aufenthaltskarte, hergebrachter Weise auf acht Tage ausgestellt, mithin bis zum 19ten gültig. Am Morgen darauf empfing ich folgendes Schreiben des Polizei-Directors, Barons von Rhyneker:

»Herr J. Wit von Dörring, dermal dahier, wird »andurch eingeladen, heute Morgens um 10 Uhr bei »dem Unterzeichneten in dem Geschäfts-Locale der Kö»nigl. Polizei-Direction persönlich zu erscheinen.

»München, am 12. Febr. 1828.

Rhyneker, Polizei-Director.«

Ich begab mich zum gedachten Herrn, der mir möglichst glimpflich eröffnete, ich müsse binnen 24 Stunden die Residenz, und binnen drei Tagen das Königreich verlassen. Meine Frage um den Grund dieser so auffallenden und plötzlichen Verfügung, wurde nur mit einem Achselzucken beantwortet. Da ich indessen dringender wurde, erwiederte Herr von Rhyneker mir: »Sie sind, unseres Bedünkens, ein Mann, den man ent»weder auf das brillanteste anstellen, oder keine Stunde

»im Lande lassen darf, und da wir das erste nicht kön»nen, müssen wir das zweite.«

Ganz betäubt ging ich nach Hause. Wie? in dem Augenblicke, wo jene Elenden, die dich fürchten, sich mühen, dich als einen verworfenen Söldling der Polizei darzustellen, sollst du München verlassen, und durch deine Wegweisung jedem Schurken die Befugniß geben, zu sagen: »er ist als Spion aus München fortgejagt!« In dem Augenblicke, wo dir eine öffentliche Beschimpfung zugefügt worden, mußt du fort, und jeder Weg zur Genugthuung wird dir dadurch verschlossen? Nein, das ertrage ich nicht; entstehe daraus, was da wolle, ich weiche nur der Gewalt!

In dieser wirklich verzweiflungsvollen Lage traten einige Männer, die ich nie zuvor gesehen, und die mich nur aus meinen Fragmenten kannten, als rettende Engel mir entgegen. Gleich hoch gestellt durch Geist und Geburt, warfen sie Jedem, der derlei Infamien über mich zu sprechen wagte, den Handschuh hin, und setzten späterhin ganz eigentlich ihr Leben für den Unbekannten ein. Doppelten Dank zolle ich dem Edlen dafür; denn es war nicht bloß das Interesse am gemißhandelten Individuo, nein, es war die Anerkennung seiner Grundsätze, die hiezu ihn bestimmte.

Die Theilnahme, die an diesem letzten Tage mir wurde, werde ich nie vergessen; von mehreren Seiten sagte man mir, ich dürfe unter den jetzigen Verhältnissen die Verweisung aus München als eine Ehrenbezeigung betrachten, und der letzte Rest von Mißtrauen in die Lauterkeit meiner Absichten müsse verschwinden.

Erst in der Nacht meiner Abreise lernte ich das eigentliche dessous des cartes kennen, erfuhr, auf welche Weise die Jacobiner es dahin gebracht hatten, mich dem edlen Könige als einen Jacobiner darzustellen, während sie selbst mich als einen sogenannten Ultra haßten. Es that mir weh, den König so hintergangen zu sehen, und dies bestimmte mich dazu, noch einen letzten Versuch zu wagen. Meine Kränklichkeit veranlaßte Herrn von Rhyeneker, der mir mit äußerster Humanität begegnete, eine weniger beschleunigte Reise zu gestatten; und so sandte ich denn, kaum in Augsburg angekommen, Seiner Majestät den nachstehenden Brief per Einschluß an den Herrn von Rhyeneker, welchen letzteren ich ersuchte, dieses Schreiben Sr. Majestät baldigst zu übergeben, weil ich die Allerhöchste Resolution abzuwarten gedächte. Schon am 15ten um 9 Uhr Morgens war der Brief in den Händen des Herrn Rhyeneker, und ich hoffte daher, spätestens am

folgenden Tage ein Ja oder Nein zu erhalten, und dann augenblicklich meine Reise fortzusetzen.

»Allerdurchlauchtigster ꝛc.

In gebührender Demuth wagt der Unterzeichnete es, Ew. Königl. Majestät die nachstehende Bitte vorzutragen, zu der ihn nicht das eigne Interesse, sondern seine Anhänglichkeit an die gute Sache veranlaßt. Mir ist, sicherlich ohne Wissen Ew. Königl. Majestät, der Befehl zugekommen, binnen 24 Stunden die Residenz zu verlassen. Der Autorität gehorchend, habe ich mich augenblicklich diesem Befehle gefügt, und im Momente, wo ich E. K. Maj. gegenwärtiges Schreiben übersende, bin ich bereits in Augsburg, wo ich die Allerhöchste Resolution abzuwarten wage. E. K. Maj. können sicherlich nicht den nur zu zahlreichen Jacobinern Ihrer Residenz den Triumph gönnen wollen, einen Mann vertrieben zu haben, den in diesem Augenblicke nur der Vorwurf trifft, offen und muthig der revolutionären Hydra sich zu widersetzen, und den eben daher die schändlichsten Verleumdungen treffen. In früher Jugend habe ich sehr gefehlt, das weiß ich; allein ich weiß auch, daß unserem Heilande Ein reuiger Sünder lieber gewesen, denn zehn Gerechte, so niemals gestrauchelt, und ich weiß, daß ein christlicher König dahin streben soll, zu sein ein Bild des Herrn auf Erden. Man verfolgt mich

hier, weil ich in meinen Memoiren die Intriguen und Verbrechen lichtſcheuer Parteien enthülle, und dadurch der Sache der Religioſität, Geſetzlichkeit und wahren Freiheit vielleicht nicht ganz unerhebliche Dienſte geleiſtet habe. Ich wage es, auf die Ausſagen zweier Diener Ew. Königlichen Majeſtät mich zu berufen, welche einen Theil der Unterſuchung gegen mich geleitet: des Freiherrn von W... und des Miniſterialraths von A...; ich berufe mich ferner auf das Zeugniß des Freiherrn von S... und das aller loyalen Männer, die meine Schriften geleſen.

Nicht bloß der Wunſch, Münchens reiche Kunſtſchätze und reges geiſtiges Leben kennen zu lernen, beſtimmt mich dazu, Ew. Königl. Majeſtät um die Rücknahme der gedachten, mir ſo drückenden Verfügung zu erſuchen, wenn ſchon auch dieſes mir, da ich gerade mit einem Werke über dieſe Gegenſtände beſchäftigt bin, zur Vermeidung irriger Urtheile von größter Wichtigkeit iſt; nein, ich möchte nicht den Jacobinern den Triumph gönnen, daß der eben ſo fromme als freiſinnige König Ludwig von Baiern ihnen unwiſſentlich in die Hände arbeite; dieſe Menſchen, die leider in der nächſten Umgebung Ew. K. Maj., dürfen den Schein nicht haben, als begünſtige Baierns hochherziger Monarch ſie dadurch, daß er einen Mann auf die härteſte

Weise aus seinen Staaten fortjagen läßt, dessen rechtliches Streben manche der ersten Männer Deutschlands jetzt anerkennen und billigen.

Ueberzeugt, daß diese ganze Unannehmlichkeit nur aus einem Mißverständnisse entsprungen, oder daß man E. K. Maj. mit Verleumdungen hintergangen, erlaube ich es mir, in tiefster Demuth, zugleich aber in vollkommener Zuversicht, den Bescheid auf dieses Schreiben in Augsburg abzuwarten. Das seltene Motto: »gerecht und beständig« giebt mir Muth.

Augsburg, am 13ten Februar 1828.

Am 15ten erhielt ich eine Citation auf das Rathhaus, und es wurde mir angezeigt, ich dürfe nicht länger als drei Tage in Augsburg verweilen.

»Protocoll

mit Johannes Ferdinand Wit von Dörring, dessen Aufenthalt dahier betreff.:

Augsburg, den 15ten Februar 1828.«

Praesentes:

Der erste Bürgermeister Barth,

Reitmeier, aff.

Erscheint Johann Ferdinand Wit von Dörring, welcher angiebt, gestern Abends dahier angekommen zu sein.

Demselben wurde eröffnet, daß ihm dahier keine Aufenthaltskarte ausgestellt werden könne, sohin er sich über drei Tage dahier nicht aufhalten dürfe.

Der richtig geschehenen Insinuation wegen hat sich derselbe zu unterschreiben.

Bittet um Abschrift

Wit gen. v. Dörring.

Magistrats-Commission.

Barth, Bgstr.

Reitmeier, aff.«

Hiegegen hatte ich um so weniger etwas zu erinnern, da ich weit früher schon einer Resolution aus München gewärtig war. Wider Erwarten blieb diese noch aus, und am 17. Februar wurde ich abermals auf das Rathhaus berufen, wo das nachstehende Protocoll aufgenommen wurde.

»Protocoll,

welches mit Johannes Wit, genannt von Dörring, seinen Aufenthalt dahier betreff., abgehalten wurde.

Augsburg, den 17ten Februar 1828.

Praesentes:

Der erste Bürgermeister Barth,

Actuarius Bayer.

Erscheint Johann Ferdinand Wit, gen. von Dörring, auf geschehene Vorladung, worauf demselben, in

Folge erhaltenen Auftrages, eröffnet wurde, daß in Gemäßheit der, demselben am 15ten d. M. zu Protocoll gemachten Erklärung, der dreitägige Termin seines hiesigen Aufenthaltes, heute Abend um 7 Uhr ausgehe, sohin er sich bis dorthin, bei Vermeidung ämtlicher Einschreitung, von hier zu entfernen habe.

Johann Ferdinand Wit, gen. v. Döring, erklärt hierauf, wie folgt:

Daß erstlich der Termin vorerwähnter 3 Tage noch keinesweges erloschen, indem es nach allgemeinem Rechtsgrundsatze hieße: »Dies inceptus habetur pro completo«, sonach des 14ten Februars, an welchem Abends er hieselbst angekommen, durchaus nicht beim benannten Termine in Anregung gebracht werden könne, so wie auch seines Wissens, nach hiesigen bestehenden Gesetzen, der Tag der Insinuation keinesweges in die Rechnung der angedachten drei Tage gehöre.

Im Uebrigen erlaubt Comparent sich, um die Erlaubniß zu ersuchen, eine eigenhändige schriftliche Eingabe zum vorstehenden Protocolle machen zu dürfen, und um Abschrift des Ganzen zu bitten.

Wit, gen. v. Döring.

Magistrats-Commission

Barth, Bürgstr.

Bayer.

Einem Wohllöblichen Magistrate hiesiger Stadt

hat Endesgefertigter nachstehende Eingabe ad protoc. d. 17. Februar zu machen die Ehre:

Sowohl allgemeine, als specielle Gründe bestimmen mich, dem mir insinuirten Befehle, vor dem ich übrigens, als Emanation der gesetzlichen Behörde, die schuldige Ehrfurcht beobachte, keine Folge leisten zu können. Zuvörderst habe ich die Ehre gehabt, S. K. Maj. Allerhöchst unmittelbar durch das Medium des Münchner Herrn Polizei-Directors von Rhoenecker eine Vorstellung zu machen, deren Beantwortung ich allhier zu erwarten angegeben; sodann habe ich in meiner protocollischen Auslassung unterm heutigen Dato angezeigt, daß der mir bestimmte Termin noch keineswegs erloschen; endlich aber glaube ich eben so bescheiden als fest bemerken zu müssen, daß, meiner innigsten Ueberzeugung nach, keineswegs der Local- oder Provinzial-Behörde die Befugniß zustehe, ohne Angabe der Gründe, einen, mit den besten Pässen versehenen Mann schimpflich fortzusenden. Aus Gründen der Delicatesse habe ich dem mir in München zugekommenen Allerhöchsten Befehle schweigend gehorcht; allein etwas Anderes ist es hier, wo ich um Angabe der Verweisungsgründe ergebenst ansuchen zu dürfen glaube. Jeder Wunsch des Monarchen ist ein Befehl, den ich, wie

gedacht, schweigend verehre. Allein die Provinzial- oder Local-Behörde darf nicht wünschen, sondern nur befehlen, und um zu befehlen, muß sie durch Gesetzesbestimmungen dazu berechtigt sein. Wenn jede Behörde seulement, parceque tel est notre bon plaisir, den Fremden wegweisen darf, so herrscht im hiesigen constitutionellen Staate die schändlichste Willkühr, und ich halte es für meine Pflicht, jeden Fremden vor dem Eintritt zu warnen. Allerdings hängt es von mir ab, dem Fremden, der an die Thür klopft, das Herein zuzurufen; allein, habe ich das einmal gethan, so bin ich ungeschliffen, wenn ich ihn nachher (um so mehr, wenn er mir schon früher bekannt war) ohne daß ich ihm etwas vorzuwerfen habe, die Thür weise. Oesterreich hat ganz Recht, wenn es dem Verdächtigen die Thüre nicht öffnet; allein, mit dem Visa des Mannes hier angekommen, der im Auslande den Monarchen repräsentirt, glaube ich das Recht zu haben, hier verweilen zu dürfen, so lange ich mich unsträflich betrage. Wäre es daher nicht der Wunsch des Monarchen gewesen, so würde ich nicht ohne Zwang die Residenz verlassen haben; allein hier ist es anders, hier ist von einem Befehle der Provinzial- oder Local-Behörde die Rede, dem ich weder Folge leisten kann, noch will, weil er nicht auf Gesetzesbestimmungen basirt ist. Augsburg, d. 17. Febr. -

Ich begab mich hierauf zu dem Regierungs-Präsidenten, Grafen von Drehsel, um ihm die Gründe, warum ich noch zu verweilen wünsche, auseinander zu setzen; allein Se. Excellenz geruheten, mich nicht anzunehmen, sondern ließen mir durch den Bedienten sagen: »Sie seien beschäftigt mit Essen.« Da ich um 7 Uhr Abends noch nicht fort war, erschien eine Wache, und erklärte mich für einen Arrestanten. Weit entfernt, mich zu widersetzen, bat ich nur, daß man es mir, wegen meiner Unpäßlichkeit, vergönnen möge, die Nacht mit Wache in meinem Zimmer zuzubringen. Se. Excellenz hatten aber anders befohlen; ich wurde in den sogenannten Bürgergehorsam gebracht.

Am folgenden Tage wurde ich vor eine Commission berufen, und neuerdings befragt, ob ich gutwillig die Stadt verlassen wolle? Ich erklärte darauf, wie ich augenblicklich dazu bereit sei, so wie Se. Majestät auf mein Schreiben eine abschlägige Antwort ertheilen ließen, oder sobald man mir die Gründe meiner Verweisung mitgetheilt, und bat, diese meine Erklärung, wegen des darin enthaltenen Protestes, ad protocollum zu nehmen. Der Herr Bürgermeister Barth erwiederte hierauf, wie in Folge eines expressen Befehles Sr. Excellenz, in dieser Sache nichts Schriftliches aufgenommen werden dürfe. Auf meine Bemerkung, daß dies

im völligen Widerſpruche mit den Baieriſchen Geſetzen ſtehe, zuckte er mit den Achſeln, und ſagte: »er habe »zwei Räthe deshalb hinzugezogen, um Zeugen abzuge»ben, daß, was geſchehen, nur in Folge ſpeciellen Auf»trages geſchehen ſei.« Ich bekam hierauf eine polizeiliche Escorte, mit der ich die Ehre hatte, als Gefangener bis Nürnberg zu reiſen, verſteht ſich, daß ich nebenbei noch das Vergnügen hatte, Diäten, Rückreiſe ꝛc. zu bezahlen.

Eine ſolche Mißhandlung von Seiten eines conſtitutionellen Beamten wird billigerweiſe Jeden in Verwunderung ſetzen; ſchwinden wird ſelbige aber, wenn der Leſer bedenkt, daß dies eben der Graf Drehſel iſt, der den unglücklichen Poſt-Officianten Offner wider Fug und Recht ſo lange in unterirdiſche Gefängniſſe werfen und mißhandeln ließ, bis ſelbiger ſeinen Geiſt aufgab.

In Nürnberg kam ich höchſt angegriffen an; ich wünſchte, einige Tage daſelbſt zu verweilen, allein die in Bezug auf mich erlaſſenen Verfügungen waren ſo ſtrenge, daß der äußerſt artige Stadtcommiſſär es mir nicht zu geſtatten wagte. Erſt, als der Herr Medicinalrath v. Stranckx mir ſchriftlich das Zeugniß ausſtellte, daß ich nicht ohne Gefahr weiter reiſen könne, wurde mir eine Nacht zum Ausruhen ge-

gönnt *). Wie dankte ich meinem Schöpfer, als ich dies ungaſtliche Land verlaſſen! Es fehlte nur noch, daß man mich die Urfehde hätte ſchwören laſſen: doch der de non redeundo bedurfte es wahrlich nicht!

Vier Wochen darauf erhielt ich, in Weimar angelangt, nachſtehendes Schreiben des Freiherrn von Welden, in Begleitung meines, dem Könige von Augsburg aus überſandten Briefes.

Der Königl. Baieriſche wirkliche Staats-Rath, General-Commiſſair, Präſident der Regierung des Ober-Mainkreiſes, Freiherr von Welden, Großcommenthur des St. Georgen-Ordens, Großkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens der Königlich Baieriſchen Krone und des Königlich Sächſiſchen Verdienſt-Ordens, dann Commandeur des Kaiſerlich-Königlich Oeſterreichiſchen Leopold- und des Königl. Preußiſchen Rothen Adler-Ordens,

an den

Herrn J. Wit, genannt von Dörring,

dermalen in Weimar.

Se. Majeſtät, der König von Baiern, haben das an Allerhöchſt-Sie von Augsburg aus gerichtete Schrei-

*) Wie freundlich er und der Baron D. mir entgegenkamen, bleibt ſtets mir erinnerlich.

den nicht zu eröffnen geruht, sondern lassen solches an den Herrn Absender anmit wieder zurückgehen.

Indem der Unterzeichnete sich dieses Allerhöchsten Auftrages hiedurch entlediget, ersucht derselbe um gefällige Empfangs-Bestätigung.

Baireuth, den 29. Febr. 1828.

Freiherr von Welden.

Wenn schon diese, sicherlich wider den Willen des Königs mir gewordene Behandlung eigentlich keines Commentars bedürftig ist, so muß ich doch einige Worte hinzufügen, weil in einem quasi-officiellen Artikel der Eos meine Verweisung dadurch beschönigt worden, daß sie nur in Folge einer alten, noch nicht aufgehobenen Verfügung vom 6. Febr. 1824 Statt gefunden habe. Dies ist aber durchaus unhaltbar, denn die gedachte Verfügung bezog sich lediglich auf meine Haftnehmung nach meiner Flucht aus der Citadelle von Mailand, und erlosch, so wie jeder Steckbrief, eo ipso dadurch, daß man mich wieder gefangen nahm. Ueberdies kam ich auch mit dem Visa der Baierischen Gesandtschaft am Dresdner Hofe in's Land; wozu denn aber das Visa, wenn es nicht respectirt wird? Endlich ließ man mich volle acht Tage ruhig in der Residenz, wo man jene Verfügung doch wol am besten kennen mußte,

gab mir eine Aufenthaltskarte auf andere acht Tage, und verjagte mich, ohne irgend einen Grund anzugeben, als die oben erwähnten Worte des Herrn von Rhyeneker.

Nimmt man dies Alles zusammen, so unterliegt es wol keinem Zweifel, daß man all' jene Unannehmlichkeiten in Augsburg lediglich in der Absicht, mich zu kränken, herbeigeführt hat. Denn warum behielt man meinen Brief uneröffnet vier Wochen lang? warum konnte Herr von Rhyeneker mir ihn nicht gleich zurücksenden? oder warum gab man mir nicht (da ich nur einen Grund der Verweisung zu wissen verlangte, um freiwillig mich zu entfernen) die gedachte Verordnung an?

Achtes Capitel.

Ueber das Publicandum des Ministers von Schuckmann, wodurch mich selbiger zum berüchtigten Abenteurer stempelt. — Schreiben des Herrn von Schuckmann. — Mein Schreiben an den König von Preußen.

In der Mitte des Monats März kam ich nach Weimar, wo ein großherziger Monarch, aller Insinuationen des Bundestages ungeachtet, mir seinen mächtigen Schutz verlieh. Ich nenne ihn mächtig, weil Er, was viele Größere nicht können, seinen Willen durchzusetzen, sein Versprechen zu halten wußte.

Jetzt indessen, wo ich auf Ruhe hoffen durfte, sollte mich der härteste Schlag treffen, und das von einer Seite, wo ich es am wenigsten erwarten konnte, von Preußen. Getreu meinem Grundsatze, Thatsachen nie mit einem Commentare zu begleiten, weil sie für sich selbst reden müssen, bezwecke ich bei der nachfolgenden Darstellung nur, den Leser selbst in den Stand zu setzen, ein unbefangenes Urtheil zu fällen.

Am 24sten März erließ der Königlich Preußische

Polizei-Miniſter von Schuckmann ein Publicandum, wodurch er alle Behörden beauftragte, »den ſich nennenden F. J. Wit, g. v. Dörring, eigentlich F. J. W. »aus dem Däniſchen, da er ſich ſowohl durch ſeinen »Antheil an den Unterſuchungen wegen demagogiſcher »Umtriebe in verſchiedenen Ländern, wie auch durch »ſeine eigenen in den Druck gegebenen Fragmente, als »einen übel berüchtigten Abenteurer kund gegeben, dem »es bedenklich ſei, den Eintritt in die Königlich Preu»ßiſchen Staaten zu geſtatten, im Betretungsfalle zu »verhaften, und nach dem Orte, von wannen er ge»kommen, zurück zu transportiren.«

Ohne Zweifel ſtand es Sr. Ex. dem Miniſter frei, mir den Eintritt in die Königlich Preußiſchen Staaten zu verwehren, und nöthigenfalls durch die Amtsblätter dies zur öffentlichen Kunde zu bringen. Hierüber, als über eine amtliche Maßregel, war er wenigſtens nur ſeinem Monarchen, nicht mir, nicht dem Publico Rechenſchaft abzulegen ſchuldig. Allein kein Miniſter kann das Recht haben, ſich ſeiner amtlichen Stellung zu bedienen, um ungehindert zu ſchimpfen, um ſeinem Privathaſſe freien Lauf zu laſſen. In Preußen namentlich, wo es in Injurienſachen nicht einmal geſtattet iſt, den beſchimpfenden Ausſpruch des Gerichts zur öffentlichen Kunde zu bringen, wenn nicht die Bekanntma-

chung — gewiſſermaßen als eine Erhöhung der Strafe — ſpeciell ausgeſprochen, kann unmöglich der Polizei eine ſo entſetzliche Willkühr erlaubt ſein. Nach dieſer allgemeinen Vorbemerkung gehe ich auf das Einzelne über.

Was zuvörderſt das Hervorheben des Namens betrifft, ſo darf ich mit Recht jeden Unbefangenen fragen, ob nicht eine Art von Abſichtlichkeit, von Beleidigenwollen daraus hervorleuchtet? Eine Rückſicht, die ein Beamter nie nehmen darf. Se. Ex. ſelbſt haben mich während der langen Dauer meiner Unterſuchung nie anders genannt [1]); Se. Ex. ſelbſt hatten mich wenige Monate zuvor noch ſo genannt, wie ich mich nenne [2]). Woher denn jetzt mit Einem Male dieſe gehäſſige Abfaſſung?

Was nun aber anderntheils die Motivirung der obigen Verfügung anlangt, ſo ſollte eigentlich die Angabe der Gründe eines Urtheils wol nur einem Gerichte zuſtehen, weil dieſes das pro und contra gehörig erwogen, und das Geſetz eine feſte Norm hat; wohingegen der Polizei-Miniſter durch die Verfügung ſelbſt

1) Vergleiche die Note zum ſiebenten Capitel des erſten Buches dieſes Bandes.

2) Siehe das Schreiben S. 143 in der erſten Abtheilung dieſes Bandes.

nur ſeiner individuellen Anſicht folgt, durch Angabe der Gründe aber einen richterlichen Charakter offenbar inſurpirt. Da indeß Se. Ex. es einmal gethan, liegt es mir ob, den Grund oder Ungrund derſelben hier zu documentiren.

Der Herr Miniſter motivirt ſeine Anſicht auf zweierlei Weiſe: 1) durch meinen Antheil an den demagogiſchen Unterſuchungen, 2) durch die Herausgabe meiner Fragmente.

1) Dieſer erſte Grund iſt leider höchſt undeutlich ausgeſprochen; dem eigentlichen Wortſinne nach muß man glauben, es handle ſich hier um die Art und Weiſe, auf welche ich die Unterſuchungen wegen demagogiſcher Umtriebe gegen Andre betrieben hätte, während es doch eigentlich von den Unterſuchungen gegen mich verſtanden werden ſoll. Da ich indeſſen ſupponiren muß, daß jene Zweideutigkeit keine zufällige, ſondern eine abſichtliche ſei, ſo will ich in beider Rückſicht hier etwas entgegnen.

Iſt von meinem activen Antheile an den Unterſuchungen die Rede, ſo konnte ſelbiger mir doch wol nur durch ein ganz beſonderes Zutrauen der Regierungen werden, der Antheil ſelbſt alſo konnte mich nur ehren, nie zum berüchtigten Abenteurer ſtempeln; und wenn man hierauf entgegnet, daß ſich ſelbſt Polizei-

Miniſter irren können, und es daher möglich ſei, daß ich das Zutrauen gemißbraucht, ſo entgegne ich nur, daß man alsdann wol die Art und Weiſe, wie ich Theil genommen, nicht aber die Theilnahme ſelbſt ſchmähen durfte.

Handelt es ſich aber von der Art und Weiſe, wie ich mich bei den Unterſuchungen gegen mich betragen, (und dieſe hängt auf das unzertrennlichſte mit der andern zuſammen, wie jeder der meine Fragmente geleſen, bekennen muß) ſo recapitulire ich Folgendes:

a. das Königlich Preußiſche Polizei-Miniſterium trug unterm Datum des 20ſten Juli 1824 bei der Königl. Däniſchen Regierung ganz unaufgefordert auf meine Freilaſſung an, und behauptete auf das entſchiedenſte meine Unſchuld, und täuſcht mich mein Gedächtniß nicht, ſo wurden die Acten dem Juſtiz-Miniſterio in Berlin mitgetheilt, welches ſich eben ſo ausſprach;

b. eben dieſes wiederholte es gegen die Mainzer Commiſſion;

c. da ich eine völlige Beendung wünſchte, und durch die Unverletzlichkeit der res judicata mich auch für die Zukunft ſchützen wollte, bat ich darum, daß ſelbige, ſelbſt eventuell in gerichtlichen terminis, der Königl. Preuß. Regierung überlaſſen werde. Dies ge-

ſchaft, und ſowohl der Königlich Däniſchen Regierung, als mir, wurde erklärt, eine gerichtliche Unterſuchung ſei nicht möglich, weil gar keine Anklagepunkte gegen mich vorlägen.

d. Was nun aber die andern Deutſchen Lande betrifft, wo Unterſuchungen gegen mich geführt worden, ſo kann hier nur von Baiern und Oeſterreich die Rede ſein. Aus meiner Petition an den König von Dänemark (Cap. 5.) wird der geneigte Leſer erſehen, wie Letzteres über mich dachte. Auch begab ſich der Graf Sedlnicky perſönlich zum Grafen von Bernſtorf, um ihm ſelbiges zu erklären. Was aber Baiern anlangt, ſo bitte ich, das Schreiben meines Inquirenten (I, C. 4.) nachzuſehen, und berufe mich auf deſſen, mir in Preußen vorgelegten, durchaus günſtigen Bericht.

2) Es bleibt demnach nur noch der andere Grund zu beleuchten übrig, die Herausgabe des zweiten Bandes meiner Fragmente. Wenn dieſe den Herrn Miniſter zu jener harten Maßregel beſtimmten, warum zögerte er denn (der wahrlich, ſeiner Jahre ungeachtet, an jugendlichem Feuer und Raſchheit manchen jungen Mann beſchämt) ſo lange damit? Ich habe ſie dem Herrn Miniſter überſandt, noch ehe ſie in den Buchhandel kamen; ich war nachher noch in Berlin; warum kam denn jene Verfügung erſt neun Monate ſpäter heraus?

Es thut mir leid, daß ich den wahren Grund jener Verfügung nicht so deutlich machen kann, wie den Ungrund der im Publicando angegebenen. Was mich davon zurückhält? Ein Beschluß des Bundestages, wodurch alles Schreiben über die Braunschweigisch-Hannöverischen Irrungen untersagt wird, und mehr noch als dieses, die Delicatesse.

Jedem Unparteiischen, sei er nun geneigt, meinem traurigen Schicksale Theilnahme zu beweisen, oder mich zu verdammen, muß des Ministers Betragen gegen den Schutzlosen auffallend erscheinen. Bedauern muß man, daß ein so vieljähriger, gewissenhafter Staatsdiener, dessen Rechtlichkeit und Amtseifer allseitig verehrt wird, sich zu einer, seiner Jahre und Stellung unwürdigen Heftigkeit hinreißen lassen.

Herr von Schuckmann hätte bedenken sollen, daß er durch diese Art der Genugthuung das ganze Lebensglück eines Menschen leicht zerstören, und ihm jede Möglichkeit der Rückkehr zum ruhigen bürgerlichen Leben rauben konnte.

Wenn ich mehrere Jahre hingehen lassen, ohne das Obige zur Sprache zu bringen, so beruhte dies nicht in Gleichgültigkeit oder Feigheit, sondern in meinem

Entſchluſſe, durch Thaten des Herrn von Schuckmann Worte Lügen zu ſtrafen.

Meine nach Jahresfriſt erfolgende Verheirathung veränderte dieſes Alles, weil ſie eine Reiſe nach einer, meiner Frau gehörigen Beſitzung in Schleſien nöthig machte. Ich kam deshalb am 16ten März beim Polizei-Miniſterio um die Erlaubniß ein, auf 6 Monate mich dahin begeben zu dürfen. Nachſtehendes wurde mir zur Entgegnung:

»Da der Herr F. J. Wit, genannt Döring, ſowohl durch Seine früheren, hierorts gemachten Anzeigen und Denunciationen, als auch in Seinen ſpäterhin erſchienenen Schriften, Sich als höchſt unglaubwürdig gezeigt hat, ſo kann Seinem, in der Vorſtellung vom 16ten dieſes Monats ausgeſprochenen, bloß auf Seinen Angaben beruhenden und durch nichts beſcheinigten Antrage kein Glauben beigemeſſen werden. Auf alle Fälle könnte daher die Zuläſſigkeit Seines Geſuchs nur erſt dann erwogen werden, wenn Bittſteller durch Einreichung authentiſcher, Seine derzeitige Verbindung und Verhältniſſe beſcheinigender obrigkeitlicher Zeugniſſe dargethan haben wird, daß der für Seine nach Schleſien beabſichtigte Reiſe und Seinen einſtweiligen Aufenthalt auf dem Ihm angeblich durch Heirath zugefallenen Gute Oba-

nowitz, vorgegebene Endzweck der wirthschaftlichen Einrichtung des Gutes vorhanden sei.

Uebrigens wird dem Herrn F. J. Wit-Döring im Voraus bemerklich gemacht, daß für den Gewährungs-Fall Ihres Antrages unter den obigen Bedingungen, gegen jeden etwanigen Versuch zum Mißbrauch Ihres dortigen Aufenthalts zu anderweitigen Zwecken, durch Anordnung einer sorgfältigen, für die Dauer Ihrer Anwesenheit stattfindenden polizeilichen Observanz Ihres Thuns und Treibens und etwanigen Umherstreifens daselbst Vorsorge getroffen werden wird.

Berlin, den 20sten März 1829.

Der Minister des Innern und der Polizei.

Schuckmann.«

Ich zog es jetzt vor, mich unmittelbar an Seine Majestät zu wenden, unter Anlage der vom Herrn von Schuckmann für nöthig erachteten Documente, und dies Schreiben möge hier, mit Weglassung alles, nur auf meinen finanziellen Angelegenheiten bezüglichen Details, seinen Platz finden.

»E. K. M. erlaubt sich der Unterzeichnete, Nachstehendes ehrerbietigst vorzutragen. Durch eine Verfügung des K. Pr. Ministerii des Innern und der Polizei wurde mir unterm 13ten Februar 1827 der Ein-

tritt in die Königlich Preußischen Staaten untersagt. Ich reclamirte damals nicht hiegegen, weil nichts meinen dortigen Aufenthalt erfoderte, oder mich dazu berechtigte. Jetzt aber hat sich mein ganzes Verhältniß umgewandelt. Durch meine Verheirathung mit der Tochter des verstorbenen Geheimen-Rathes von Gössel, bin ich in den Mitbesitz eines bedeutenden, in Schlesien belegenen Rittergutes, Urbanowitz, gelangt, woselbst meine Anwesenheit um so nöthiger ist, da die sämmtlichen Gebäude desselben vor wenig Jahren erst abbrannten. Deshalb wandte ich mich, durch das Medium S. E. des Herrn von Kamptz, an gedachtes hohes Ministerium mit der Bitte, daß es mir vergönnt werden möchte, behuf der Regulirung meiner Angelegenheiten, auf sechs Monate nach Schlesien zu gehen. Hierauf erhielt ich den abschriftlich beifolgenden Bescheid, dessen Abfassung mich um so schmerzlicher berühren mußte, da eben dieses Ministerium im Jahre 1824 sich wiederholentlich gegen die Königl. Dänische Regierung, und insbesondere gegen den damaligen Gesandten, Grafen von Reventlow, über mich und meine Wahrheitsliebe auf das günstigste ausgesprochen hat. — — — — — — — — — — — — — —

Festen Vertrauens auf Allerhöchstdero Gerechtigkeit, trage ich nachstehende Bitte E. K. M. vor:

»a. Daß E. K. M. allergnädigst geruhen möchten, mir zu erlauben, mich gegen den vom gedachten hohen Ministerio mir gemachten Vorwurf, »durch meine früher in Berlin gemachten Anzeigen und Denunciationen mich unglaubwürdig bewiesen zu haben,« vor irgend einer dazu ernannten Preußischen Behörde zu justificiren. Ein Minister bedenkt nicht, wie er oftmals durch leicht hingeworfene Aeußerungen das ganze Lebensglück eines Menschen untergraben kann. Weil Niemand ihn des Gegentheils überführen darf, scheint es leicht, als ob Niemand es könne.«

»b. Ich bitte E. K. M., mir zu gestatten, im nächsten Jahre auf meiner Besitzung in Schlesien mich niederlassen zu dürfen. Bis dahin verweile ich noch in meinem Vaterlande, wo ich mich jetzt — und E. K. M. können Sich leichtlich vom Grunde oder Ungrunde dieser Behauptung versichern lassen — der Achtung meiner Regierung erfreue. Nichts würde mich demnach von hier treiben, wenn nicht der Wunsch nach einer ruhigen Lage, die es mir gestattete, ernsten Studien obzuliegen, und vor Allem die Pflicht, die dem Manne obliegt, für das Wohl und die Zukunft der Seinen zu sorgen.« — — — — — —

»Ueberzeugt, daß diese schmucklose Darlegung des Sachverhältnisses für E. K. M. Rechtssinn genügend

sein wird, versuche ich es nicht, Allerhöchstdero Gefühl in Anspruch zu nehmen. Das Eine nur erlaube ich mir hinzuzufügen, daß jene strenge Verfügung gegen mich, bewandten Umständen nach, die schuldlosen Meinen am schwersten trifft.

Frühere Fehler habe ich mit einem fünfjährigen Gefängniß zur Genüge gebüßt, und lächerlich wäre es, in meinem Aufenthalte in Schlesien etwas Staatsgefährliches zu wittern. Der zürnende Gott des alten Testaments sagt freilich: ich will die Sünden der Väter heimsuchen bis ins vierte und fünfte Glied; aber der versöhnende Geist des Evangeliums spricht: ein reuiger Sünder ist mir lieber, denn zehn Gerechte, so niemals gestrauchelt.«

Durch den Grafen von Bernstorf wurde mir hierauf ein abschlägiger Bescheid. Meine Frau kam hierauf um die Erlaubniß ein, daß wir denn doch auf ein einziges Jahr hinziehen dürften, um unsere Einrichtungen zu treffen. In den schonendsten Ausdrücken wurde ihr ein Allergnädigstes Handschreiben zu Theil, worin S. M. erklärten: »auch dieses versagen zu müssen, da die Verhältnisse es durchaus nicht gestatteten!«

Zur Selbstvertheidigung habe ich die Feder ergriffen, damit der Leser nicht glaube, mein Benehmen scheue das Licht. Ich mache des Herrn von Schuckmann Anklage selbst bekannt, weil jedes Mittel rechtlicher Abhülfe mir abgeht. Meine Verehrung für Preußens Regierung ist unabhängig von meiner Beschwerde gegen den Minister. Bei der Leidenschaftlichkeit des Herrn von Schuckmann hätte er leichtlich in der mir ertheilten Vergünstigung, das Land betreten zu dürfen, eine gegen ihn gerichtete Beleidigung gesehen, und ich begreife, daß es dem Könige näher am Herzen liegen muß, dem alten treuen Diener, dessen Tage gezählt sind, einen Verdruß zu ersparen, als dem Fremden eine Gnade zu erweisen.

Wit von Dörring.

Mein Jugendleben und meine Reiſen.

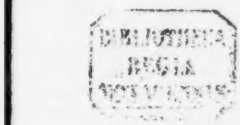
(4)

Ergänzung der Fragmente

aus meinem Leben und meiner Zeit.

Leipzig,
Wigand'ſche Verlags-Expedition.

1833.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Capitel.

Meine erſten Kinderjahre. — Ein trefflicher Mann. — Erſte Liebe, erſte Verſe und erſte Ohrfeige. — Der ſchöngeiſtige Bund. — Polymetriſche Verſuche. — Gezwungener Abgang vom Altonaer Gymnaſio.

Viel gejaget, wenig gefangen,
Viel gehört, wenig verſtanden,
Viel geſehen, wenig gemerkt,
Sind drei vergebliche Werk'.

Wenn ich mir ſchmeicheln dürfte, daß der Leſer ganz unbefangenen Sinnes dieſe Blätter zur Hand nähme, und nach vollendeter Leſung erſt ſich ein Bild des Verfaſſers daraus entwürfe, ſo müßte ich ſchon mit der Schilderung meiner Kinderjahre, mit meiner Erziehung beginnen dem eigentlichen Schlüſſel zu allen Erſcheinungen des ſpätern Lebens, doch ich widerſtehe dieſer Verſuchung, weil trübe Erfahrungen mich belehret, daß die Mehrzahl der Leſer mit einer ſchon im voraus gefaßten Anſicht meine Schriften ergreift, jede Kleinigkeit hervorhebt, welche zur Beſtätigung derſelben dient und ſelbſt das Wichtigſte unbeachtet

läßt, wenn es dem schon mitgebrachten Urtheile widerspricht.

Einen kürzeren Abriß bin ich jedoch sowohl mir als der Vollständigkeit hier schuldig. — Wen der Rückblick in die sorglose Jugendwelt langweilt, der kann die wenigen Blätter ja leicht überschlagen, Unbefangene werden sie nicht ohne Interesse, Wohlwollende nicht ohne Theilnahme lesen.

Familienverhältnisse entrissen mich im dritten Jahre schon dem Elterlichen Hause, und Umstände mancher Art — deren Darlegung nicht hierher gehörig, da sie nicht von mir herbeigeführt worden — veranlaßten leider einen so häufigen Wechsel des Aufenthaltes und Unterrichtes, daß ich nie länger als drei Jahre an einer Stelle verweilen konnte. Dies war um so schlimmer für die Ausbildung meines Characters, da ich mich ungewöhnlich frühzeitig entwickelte und schon zu einer Zeit über mich und meine Umgebung zu reflectiren begann, wo es Niemand beachtete. Zufällig erhalte ich während ich dieses niederschreibe einen Brief vom ersten Erzieher meiner Kindheit, dem geachteten Schulmanne Herrn Bertels in Altona, der mich darin auf so Manches aufmerksam macht, was längst meinem Gedächtnisse entfallen war. — Es sei mir vergönnt demselben hier einige Zeilen zu entleh-

nen, nicht etwa weil ich eitel genug bin, daß darin überreichlich dem Kinde gespendete Lob für strenge Wahrheit zu nehmen, sondern weil es mir so wohlthuend ist, nach so vielen lieblosen Beurtheilungen wiederum einmal auf diese freundliche Erinnerung zu stoßen, und zumal weil ich dieses Buch nicht bloß für die Gegenwart, sondern die Nachkommen schreibe, welche, persönlich unberührt auch hoffentlich minder leidenschaftlich mich richten werden.

Altona am ersten heiligen Weihnachtstage.

»O wie gerne und oft gedenke ich noch immer jener Zeit, wo das Haus Ihres Pflegevaters Ihre Welt, wo mein Ferdinand bald seines herrlichen Verstandes, bald seines trefflichen Herzens wegen, meine Freude, meine Hoffnung, mein Stolz war! Wie z. E. der fünfjährige Knabe eines Tages mit einer großen Bibel zu mir angeschleppt kam, mir die Stelle 1 Joh. 1. Vers 7. vorlas: »Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns frei von aller Sünde« und also zu mir sprach: Väterchen, wie kann Blut denn je rein machen? Blut befleckt ja! — — — Wenn ich nun nach mehr als zwanzig Jahren so Manches was mich besonders anzog, in Ihrer Schrift »Aus meinem Leben« las, o dann wurden die Erinnerungen an

jene Züge, wie so vieles Andere aus Ihrer Kinderwelt, so besonders lebhaft in meiner Seele! — Fünf und dreißig Jahre habe ich nunmehr in der Kinderwelt gewirkt, manchen herrlichen Kopf, manch treffliches Gemüth darin gefunden und liebgewonnen, doch — warum sollte ich es nicht bekennen? — Keinem von den Vielen ist es gelungen, den ersten Platz in meinem Herzen meinem Ferdinand streitig zu machen. Und somit hätte ich denn einem lange und tief gefühlten Bedürfnisse meines Herzens Genüge geleistet und einmal mein Herz vor dem Manne ausgeschüttet, der mir einst als Kind so theuer war.«

In meinem siebenten Jahre kam ich nach Plonn zu einem alten würdigen wenn schon abgesetzten Pfarrer, Namens Lihme, der seine Stelle verloren hatte, weil er aus großer Gewissenhaftigkeit sich verpflichtet erachtet, der Gemeinde von der Kanzel herab seine Scrupel über die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit vorzutragen. — Sonderbarerweise sind die zwei hier zugebrachten Jahre wie weggewischt von der Tafel meiner Erinnerungen. Ein Ereigniß nur steht mir so klar und deutlich noch vor Augen, als hätte es erst gestern sich begeben. Der treffliche Graf Schmet-

tow, ein ſeltener Mann von Herz und Kopf, deſſen hinterlaſſene Vermiſchte Schriften zu den beſten ihrer Gattung gehören und vielfach in ihrem Geiſte an Moſer erinnern, war der Erſte auf dem neu angelegten Kirchhofe begraben worden, und in ſpäterer Zeit ward ihm von ſeinen zahlreichen Freunden ein Denkmal geſetzt. — Es war eine einfache Säule von nordiſchem Marmor ohne alle Verzierung, und mit der vom Verſtorbenen ſich ſelbſt beſtimmten, ſo ganz ihm wie dem Monumente entſprechenden, Umſchrift frangor non flictor. (Brechen kann man mich, aber nicht beugen). Um dieſes zugleich bildlich zu bezeichnen, hatte man oben ein Stück abhauen laſſen, aber es war ſchlecht ausgefallen, der ungeſchickte Steinmetz hatte es abgeſägt, nicht geſprengt. — Am Orte war Niemand, der ſich dieſen Uebelſtand zu verbeſſern getraute, und ſo wurde denn das Monument feierlichſt geſetzt; eine große Menſchenſchaar erwies hierbei dem Allverehrten die letzte Ehre, und wollte ſich eben aus Furcht vor einem nahenden Gewitter wieder entfernen, als ein Blitzſtrahl, ohne Jemand zu verletzen, an der Säule herabſchoß, und den Mißgriff des Künſtlers auf die trefflichſte Weiſe verbeſſerte.

Der Tod des alten ehrwürdigen Lihme, der der angeführten Ketzerei ohnerachtet orthodoxer war als

heutigen Tages manche Bischöfe und Generalsuperintendenten, brachte mich zu einem der geistreichsten Männer meines Vaterlandes, dem Pfarrer Meier, auf der dänischen Insel Alsen. Hier hätte ich viel lernen können und müssen, aber der Lehrer war zu genial für den Knaben, er liebte mich auf das innigste, er beschäftigte sich stets mit mir, aber eben die Leichtigkeit, womit ich auf Alles einging, die Schnelle womit ich das Fremdartigste auffaßte, wenn es meine Phantasie ansprach oder meinen Ehrgeiz aufregte, machte den Lehrer häufig vergessen, daß es kein Jüngling, sondern nur ein Knabe sei, den er vor sich habe.

Meier war alles nur kein Geistlicher; in jeder anderen Laufbahn würde er Großes geleistet haben, seine eben so gründlichen als vielseitigen Kenntnisse, sein edler stolzer Sinn, begeistert für alles Schöne und voll tiefer Verachtung gegen alles Gemeine, seine kräftige Gestalt und männliche Haltung, seine geistige Gewandheit endlich und Lebensklugheit hätten in jedem anderen Stande ihn emporgehoben, aber in dem nur gezwungen ergriffenen drückten sie ihn nieder. — Als überaus junger Mann hatte er eine der einträglichsten Pfarreien im Lande bekommen durch einen eigenen Geniestreich seines Freundes, des bekannten Etatsrathes

Suadicani. Dieser, überaus wohlgelitten vom Könige, dessen Gemahlin er das Leben gerettet, empfahl ihn auf das dringendste Sr. Majestät, welche indessen einigen Anstand nahmen, dem jungen Manne die treffliche Stelle zu geben. Am Morgen, wo die Stelle vergeben werden sollte, suchte der Etatsrath Suadicani noch vor gehaltenem Vortrage zum Könige zu gelangen, aber es ging nicht. — Was that er? er verwechselte ohne Wissen des Adjudanten die Parole und das Feldgeschrei, welche so eben hereingebracht werden sollten, und anstatt Louise und Kopenhagen las der König Meier und Hakenburg*). Der König lachte und gewährte die Bitte.

Meier unterhielt mich mit besonderer Vorliebe von der französischen Revolution, deren vielversprechende Hoffnungen und grauenhaften Ausgang er in der Nähe betrachtet hatte, als Begleiter des französischen Feldmarschalls, Grafen Luckner. Mit Begeisterung sprach er von ihrer ersten Morgenröthe in der Konstituante, mit Trauer und Abscheu von ihrem Untergange in der Schreckenszeit. Nie vergesse ich das tragicomische Abenteuer, welches ihn auf immer aus dem Jacobinerclubb wegtrieb, dessen eifriger Besucher er gewesen,

*) So hieß der Ort dessen Pfarrei erledigt war.

und das er mit besonderem Humor stets schilderte. Um sich gegen die überhand nehmenden Diebstähle zu sichern, hatte er sich zwei große nur von Innen zu öffnende Taschen an seinem Rocke machen lassen, worin er sein ganzes in Assignaten bestehendes Vermögen sorgsam aufbewahrte. — Eines schönen Tages hielt er eine feurige Rede im gedachten Klubb, welche den lautesten und allgemeinsten Beifall erweckte, gerührt sank ihm mehr als ein citoyen um den Hals und pries das Vaterland glücklich, welches solche Bürger aufzuweisen. Die Rührung sticht bekanntlich an wie der Schnupfen, Meier war zu glücklich und greift nach der Tasche, um mit dem Sacktuche die reichlich hervorquillenden Freudenthränen aufzufangen; aber wie wird ihm? ein patriotischer citoyen Jacobin hat mit dem ganzen Rockzipfel dessen Inhalt weggehen heißen. — Aus war es mit seiner Anhänglichkeit an den Klubb; dieser Beweiß a posteriori hatte ihn für immer curirt.

Meier war freisinnig im schönsten Sinne des Wortes, und konnte daher auch nur mit dem größten Abscheu den Unterjocher Deutschlands gewahren und die durch ihn über das Vaterland hereingebrochene Noth*);

*) Meier besaß eine unglaubliche Lebendigkeit und die unglückliche Eigenheit, mitunter laut zu denken. — An der Königlichen Tafel mußte er eines Tages zu seiner Verzweiflung die Apologie des Kaisers aus

Anhänglichkeit an das Gemeinwohl und Verabscheuung alles Egoismus flößte er dem Knaben schon ein, und wohl darf ich sagen, daß diese Aussaat auf keinen undankbaren Boden gefallen; ein kleines Begebniß jener Zeit möge meine damalige Sinnesweise schildern.

Der Bruder meines Erziehers war zu einem Besuche aus dem eigentlichen Dänemark angekommen, und hatte mir zu meiner großen Freude eine bis dahin noch nie gesehene Banconote geschenkt; stets hatte ich meinen Schatz in Händen, und machte trotz dem Eiermädchen große Plane, was ich mir alles dafür kaufen wollte. — Eines Abends kamen die beiden Brüder eifrig ins Politisiren und sprachen über all' das materielle und moralische Unheil, welches durch das Papiergeld über Dänemark gebracht worden. Auf meinem Stühlchen in eine Ecke gekauert verschlang ich die Unterhaltung, wenn schon ich Weniges nur davon verstand; indeß fing die Banconote, gleichsam als wäre sie ein unrecht erworbenes Gut, mir in der Hand zu brennen an. Lange kämpfte ich mit mir, aber end-

einem höchsten Munde mit anderen. — Zähneknirschend gedachte er des Tries und der Redenden und schwieg, als aber diese hohe Person endlich mit den Worten schloß: „Es wird doch nicht eher gut, bevor alle Schafe unter Einen Hirten kommen!“ rief er gedankenlos aus: „„Das war der Wunsch eines Schafes!““

lich trug der gute Wille den Sieg davon, ich sprang auf und warf mein Liebstes, meine Banconote ins Feuer.

»Was machst Du Junge?« rief mein Lehrer. —

»Ich mag nicht behalten was so viele Menschen unglücklich gemacht,« war meine Antwort.

Es waren einige heitere glückliche Jahre, die ich auf Hakenburg verlebte; mochte ich auch vielleicht im eigentlichen gründlichen Wissen keine besondern Fortschritte machen, so wurden meine Geisteskräfte doch vielfach angeregt, und ich hiedurch für das spätere Lernen befähigt. Das Angenehme meiner äußeren Lage wurde noch durch die Nähe des Schlosses Augustenburg um Vieles vermehrt, der Residenz des Königlichen Schwagers. Die beiden Söhne des Herzogs waren mit mir von gleichem Alter, und so schlossen wir uns dann, wie natürlich, einander an; die Sonn- und Festtage, vorzüglich aber die Geburtstage waren mir daher Tage des Jubels und der Freude.

Der dortige Aufenthalt ist mir um so unvergeßlicher, da er das erste Erwachen meiner Gefühle und mit diesem die derbste Ohrfeige veranlaßte, die ich meines Wissens bekommen. Ich war nämlich zehn Jahre alt, als der Anblick und die Herablassung des

herrlichſten weiblichen Weſens, welches einen Thron zu ſchmücken beſtimmt war, mich zum Dichter machte; die Ohrfeige welche ich dafür bekam, als ein neidiſcher Dämon dem Vater zuführte, was der Tochter beſtimmt war, haben jene Verſe meinem Gedächtniſſe ſo tief eingeprägt, daß ich ſie jetzt noch als harmloſes Andenken jener Zeit anführen kann:

Mit Adlerſchwingen
Dich zu beſingen
Kehrte ich heim.
O Du hohe gewaltige Schöne
Mein Herz, es fühlet vor Liebe ſich groß.

So ging es denn im ſtets ſich ſteigernden Pathos mit Anwendung und Aufopferung meiner ſämmtlichen mythologiſchen Kenntniſſe längere Zeit fort, bis es mi dem vernünftigen avis au lecteur ſchloß:

Ihr Herrn, Ihr lacht wohl gar und ſprecht,
„Der Menſch hat was im Kopf!“
Doch wartet nur:
Freund Amor iſt ein loſer Schelm,
Der gern die Menſchen plaget;
Drum ſchießt er mir den Pfeil ins Herz,
Der bittere Liebe ſpendet,
Bei Ihr thut er das Gegentheil
Und ſchießt mit ſtumpfen Pfeilen,
Die Spitze iſt mit Blei begabt,
Und gar zu ſchwer zu heilen.

Hiemit aber nicht zufrieden, hatte ich die ausgesprochene Idee auch bildlich darzustellen versucht; ich hatte zwei schöne Herzen eins rosenroth, das andere feuerfarben illuminirt, beide dann mit Pfeilen durchbohrt, und sie auf echt altdeutsche Weise, um jeder Verwechslung vorzubeugen, mit Mein und Dein bezeichnet. — Einige tüchtige Ohrfeigen lohnten wie gedacht mein Dichtertalent, und haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, die deutschen Allmanache und Zeitschriften um eine ergiebige Versquelle gebracht.

In meinem zwölften Jahre verließ ich Hakenburg, und kam zu einem Lehrer, welcher der vollkommenste Gegensatz des genialen Meiers war. Es war der Lehrer am Schullehrerseminario zu Bernstorfsminde bei Brahntrolleburg, ein wohldenkender, ganz unterrichteter Mann, aber beschränkt, pedantisch und ohne alle höhere Ansicht vom Leben. Dabei besaß er all' jenen Eigensinn, jene Ueberschätzung des mühsam Erlernten, welche dem Seminaristen eigenthümlich zu sein pflegt; sein enger Kreis, den er nie überschritten, war ihm die Welt, forttappen auf dem breit getretenen Mittelwege, ohne links und rechts zu schauen, war ihm die höchste Aufgabe des Lebens.

Daß ich hier nichts lernte, war natürlich; ein einziger Gegenstand des Unterrichts nur zog mich an, dies waren die Anleitungen zum Selbstdenken, welche unter dem Namen von Verstandesübungen der würdige Director Oest mit den Seminaristen vornahm. Wollte Gott, daß etwas Aehnliches auch auf den gelehrten Schulen getrieben würde, ich verdanke ihnen mehr als dem oft sinnlosen Exponiren alter Grammatiker, die das einzige Verdienst haben, alt zu sein.

Ich übergehe einen kürzeren Aufenthalt in Ploen*),

*) Um jene Zeit lebte in Ploen der eigentliche Großherzog Peter von Oldenburg, den bekanntlich Geistesschwäche an Ausübung der Regierung verhinderte. Eine andere Erziehung hätte vielleicht einen ausgezeichneten Mann aus ihm machen können, der jetzt nur Mitleid und Widerwillen erweckte. — Wieland war, was vielleicht wenigen bekannt sein dürfte, zu seinem Hofmeister bestimmt, aber kaum erschien sein Mustarion, als eine fromme Klique das Anathem über ihn aussprach, und Einen der Ihren Ihm zugab. — Die Folge war, daß der junge Prinz ein Kopfhänger wurde, und insgeheim zur katholischen Kirche überging. Uebrigens zeigte er oftmals Spuren eines scharfen Verstandes, und jener Religionswechsel dürfte wohl der Hauptgrund dazu sein, daß man ihn für regierungsunfähig erklärte. —

Uebrigens ist seine Todesart merkwürdiger als sein ganzes Leben, er starb nämlich im eigentlichen Sinne des Wortes an einem Druckfehler. In seiner letzten Krankheit nämlich verschrieb sein Arzt ihm eine Arznei, die eine so ungeheuere Quantität Belladonna enthielt, daß der Apotheker sich weigerte, sie zu bereiten; da der Arzt indessen, der zugleich Physicus war, es ihm befahl, mußte er gehorchen und Se. Durchlaucht hatte eine Stunde darauf geendet. —

Bei der Untersuchung, die nun eingeleitet wurde, zeigte es sich, daß der unwissende Arzt stets nach einem Receptenbuche verschrieben hatte, wo zu allem Unglücke bei diesem Recepte anstatt des Secu-

wohin ich nach dem Tode meines Stiefvaters zurückkehrte, und komme zum Jahre 1814, wo ich zuerst mit regem Sinne und mit Erkenntniß an die Arbeit ging. Jenes ewige Wechseln der Erziehung und des Unterrichtes mußte natürlich einen schädlichen Einfluß auf die Gemüthsart des Knaben äußern; ich blieb nicht blos im Wissen zurück — ein geringer Schade in früher Jugend, der sich leichtlich nachholen läßt — sondern mein lebhafter nur zu gern von dem Einen zum Anderen überflatternder Sinn, erhielt hiedurch nur all zu vielen Vorschub. Meinem Wissen mangelte alle Basis, ich hatte Mancherlei gelernt, aber nichts Zusammenhängendes, mein Können war nicht allein Stück- sondern auch Scheinwerk, denn bei meinem außerordentlichen Gedächtnisse wurde alles mechanische Lernen mir nur ein Spiel, und die Lehrer führten mich als Paradepferd bei den Prüfungen stets vor.

Jetzt erst bekam ich Sinn für das zu Lernende, und ich darf wohl behaupten, daß mir es während meines Aufenthaltes in den höchsten Klassen der Altonaer und Hamburger Schule 1815 bis 1817 wohl wenige nur an eisernem Fleiße zuvorgethan haben.

---

pel: ein Drachmen-Zeichen gesetzt war, ein Versehen, welches noch dazu im Erratenverzeichnisse bemerkt war.

Wie sehr dürfte ich mir selbst Glück wünschen, wenn ich als Student da fortgefahren, wo ich als Schüler aufgehört; ich hätte alsdann etwas Tüchtiges in der Wissenschaft vermocht. Wie Wenige aber bauen auf der Universität das Gebäude aus, dessen Fundament sie so mühsam auf Schulen gelegt! unter zehn Medizinern und Juristen ist z. B. vielleicht kaum Einer, der beim Abgange von der hohen Schule seine Klassiker zu exponiren vermögte, wie er es beim Antritte gethan!

Um jene Zeit begründete ich den schöngeistigen Bund, dessen ich hier erwähnen muß, da er beinahe zu einer höchst komischen Untersuchung Anlaß gegeben hätte, wenn nicht zum Glücke die preußische Polizei aufgeklärter gewesen wäre als die französische des Herrn Franchet. Die Mitglieder waren: der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Theodor von Kobbe in Oldenburg, Karl von Reinhard in Potsdam und die jetzigen Professoren Wolf in Jena und Pelt in Greifswalde. Wir gaben uns, wie Knaben in jener Uebergangsperiode zu thun pflegen, einen eben so wichtigen als romantischen Anstrich, und der Zufall wollte, daß das mich betreffende Bundesdiplom in die Hände der französischen Polizei gerieth, die es als ein wichtiges Actenstück, behufs der demagogischen Unter-

ſuchungen, der Mainzer Commiſſion übermachte. Es lautete feierlichſt wie folgt:

Im Namen des Bundes

Wir Freiſchöppe, Kapitel und Obere erkennen und erklären hiemit Dich

*I. X. ϑ. Y. S.**)

für gerecht aufgenommen in unſern Verein und ertheilen Dir hiemit die Erlaubniß wo es auch ſei, Brüder und Schöppen aufzunehmen in den Bund, denn Dir werden hiemit die Würden eines

Bruders, Schöppen und Oberen

ertheilt.

K. v. R. Freiſchöppe.

Theobald
im Namen beider Kapitulare.

in fidem Erwin.

p. t. Geheimſchreiber.

Wie oft mögen ängſtliche Polizeien auf ähnliche Kindereien ſtoßen, und alles Leugnens der Betheiligten ohnerachtet einen tief verborgenen Sinn hineinlegen.

---

*) Ich ſtudirte in jener Zeit Kreuzers herrliche Symbolik und Mythologik, und daher jener auf alten Gemmen befindliche Fiſchname, der bekanntlich bedeutet *Ιησους Χριστος Θεου Υος Σωτηρ* Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, der Heiland.)

Beim Durchblättern alter Papiere finde ich noch einzelne von mir in jenem Zeitraume hingeworfene Andeutungen, die ich als bezeichnend hier ohne die geringste Veränderung mittheile.

Als der jüngst geschaffene Mensch durch der unzählichen Welten Unendlichkeit herabsank auf die einsam grünende Erde, sprach er weinend zum Vater: »Herr! Herr! wie soll ich Dich wieder finden? wie durch dieses Labyrinth zurückgelangen zu Dir?«

Und der Allgütige sprach: »Weine nicht Kleinmüthiger; ein unsichtbarer Faden, den keine fremde Gewalt zu zerreißen vermag, führt Dich sicher zurück, der Glaube.«

Hüte Dich o Mensch, daß Du ihn nicht zerreißest in den Wirren des Lebens; denn niemals knüpfest Du wieder ihn an, und ohne ihn giebt es keine Rückkehr aus der Fremde in die Heimath.

Das wahrhaft Große kann sich nur in und durch sich selbst bilden, wie auch der edle Diamant dem Angriffe der schärfsten Feile widersteht, und nur

durch ſeines Gleichen angegriffen die unſcheinbare Erdenhülle abwirft, um im ſchönſten Glanze zu leuchten.

Dies der Grund warum die herrlichſten Menſchen oftmals im Leben den meiſten Anſtoß geben; die Welt iſt zu weich um die rauhen Ecken abzuſchleifen woran ſich jetzt alle verletzen.

Die Welt iſt ein großer Guckkaſten, die Verhältniſſe die Hohlſpiegel darin. Nur kleine verzerrte Geſtalten dürfen hineingeſchoben werden, um im anamorphiſchen Spiegel zierlich und hübſch zu erſcheinen. Schiebt ja nicht das in ſich vollendete Große hinein, es wird zur unförmlichen Fratze!

Die menſchliche Tugend gleicht einer wohlgefüllten Mongolfiere!

Welch ein prachtvoller Anblick, Herr Nachbar? ſpricht ein gaffender Philiſter zum Anderen — ein Werk der Ewigkeit werth, für unſere Erde zu ſchön ſteigt ſie zum Himmel empor!

Geduld, Liebwertheſter! entgegnet der horchende Aeronaut; er giebt ein Zeichen, das Ventil öffnet

ſich, der Wind entweicht, der Ballon ſinkt herab und zuſammen, und der Gevatter Seidenweber erkennt voll Staunen ſein eigenes Werk, den Taffet.

Gott erhalte uns den Unglauben, er iſt die Folie des Glaubens; erſcheint doch ſelbſt der Diamant ſchöner auf dem dunklen Grunde. Doch nur für den bloßen Liebhaber, der Kenner erfaßt, wenn auch durchſichtig des Steines Werth.

Nichts Langweiligeres als Teufel ſein; auch der verruchteſte Menſch iſt beſſer daran, denn dieſer ſieht doch wegen der freien Wahl zwiſchen gut und böſe jede Sache von zwei Seiten an. Jener hingegen kann bloß böſe handeln, iſt alſo ohnmächtiger und noch im höchſten Grade einſeitig dazu. Daher denn auch der ſo paſſende Ausdruck: »Armer Teufel.«

Verſtand iſt der Spiegelſchatten, Gefühl der Schlagſchatten des Menſchen. Dieſer wird nur durch der Gottheit Ruf, das Licht hervorgelockt, die Umriſſe ſind freilich nicht ſo ſcharf gezogen, ja ſie verſchwim-

men mit der Umgebung; aber eben dies thut die Verwandschaft mit dem Universo kund, wir sehen nur die Gestalt, nicht die Individualität der Stoffe. Jener dagegen bedarf eines Reflectors, um zu sein, die Umrisse sind bestimmter und fester gezogen, aber nur der menschlichen Schöpfung verdankt er sein Dasein; und giebt es nicht viele Hohlspiegel?

Liebe ist der Fobus der unendlich vielen einzeln genommen nur unbedeutenden Strahlen des geistigen Menschen, die aber also vereint Alles beleben und vernichten können.

Eine reine unschuldige Jungfrau darf nie tugendhaft sein, denn die Tugend geht nur aus dem Kampfe mit den Lockungen der Sünde hervor; und die Ahnung des Bösen schon würde die Unschuld der Jungfrau beflecken.

Nur das weibliche Geschlecht darf unschuldig und rein im schönsten Sinne des Wortes sein. Das höchste Leben des Weibes ist, das Böse nicht ein-

mal zu ahnen; die Aufgabe des Mannes dagegen das Böse zu kennen, zu faſſen und doch zu verwerfen.

Der Mann liebt nie das Weib ſelbſt, ſondern nur ſein Ideal in ihr, wenn er ſich gleich bisweilen täuſchen läßt und ſie zu lieben glaubt. Daher iſt denn auch die Klage über Wankelmuth der Männer ſo ungerecht. Dadurch beurkundet ſich ja eben unſer Streben nach Vollkommenheit, daß wir im Suchen nach dem Ideale uns höchſtens auf kurze Augenblicke nur von Reizungen feſſeln laſſen, ſobald wir aber das Geſuchte nicht fanden von Neuem die einmal begonnene Bahn betreten.

Die beiden größten Dramatiker ihrer Zeit, Göthe und Shakespeare nahmen Beide das Leben wie von der Bühne. Beide zeichneten es ſtreng richtig wie ſie es fanden und doch ſo verſchieden. Das macht jener ſaß in der Loge, dieſer ſtand hinter den Couliſſen.

Die Liebe gleicht dem Champagner; schnell getrunken wenn es schäumt, sonst verfliegt das Beste.

Die Gedichte des Alterthumes sind größer als die unserer Zeit, denn das dichterische Werk steht in sich vollendet da, und wir sehen des Dichters Genius nicht darin, sondern darüber walten. — Die Dichtungen unserer Zeit sind dagegen weit ergreifender, denn der Dichter, der gottbegeisterte Mensch, lebt im Gedichte, und hebt eben daher das hervor, was uns als Menschen entzückt; das Werk wird subjectiv trefflich, und wir sind begeistert, während wir bei den Alten staunen und bewundern müssen.

Man hat mir in Schriften meine gezwungene Entfernung vom Altonaer Gymnasio vorgeworfen, hier daher der komische Zusammenhang dieses Relegats, welches mir so wenig zur Schande gereicht wie das spätere, welches mich aus Jena bannte. Zur Zeit, wo ich den Homer studierte, war ich so durchaus mit demselben beschäftigt, daß ich, wo ich nur Platz fand, Homerische Verse hinkritzelte, an welche ich dann mit unendlicher Wollust mein kritisches Messer legte, um nach allen Regeln der Kunst sie zu zergliedern.

An einem Dienſtag-Morgen, der Tag bleibt mir unvergeßlich, ſaß ich — damaliger civis des illustrissimi Christianei zu Altona — in der Zeit zwiſchen den Lehrſtunden auf dem Katheder, und ſchrieb, nichts Arges ahnend, mehrere Verſe mit Kreide auf des Lehrers Pult, welche ich bei ſeiner ſchnellen Ankunft auszulöſchen vergaß. — Am Nachmittage ſollten wir den Tacitus leſen, allein der Profeſſor erſchien mit dem Homer und ſagte zornglühend: »Meine Herren, ein quidam ſcheint zu glauben ich hätte mein Griechiſch vergeſſen, und hat darauf bauend Schmähworte an mich gerichtet; um nun das Gegentheil zu beweiſen, will ich dem Tacito Schweigen gebieten und mit dem Homer reden,« und darauf begann er mit höhnender Stimme eine Anzahl von Schimpfreden, womit die Ilias ſo angefüllt iſt, an den unbekannten Schreiber zu richten, und ſchloß endlich mit den zornbräuenden Worten des Agamemnon wider den Achilles.

Alles wäre nun zu Ende geweſen, und der erſchöpfte Profeſſor beruhigt worden, wenn nicht meine unglückliche Lebendigkeit mir einen argen Streich geſpielt. Schon längſt hatte ich vergeſſen, daß ich in der Klaſſe und der Profeſſor F. auf dem Katheder war. Ich ſah in ihm nur den verhaßten übermüthi-

gen Agamemnon, in mir den tief gekränkten Peliden, und konnte kaum das Ende ſeiner Rede abwarten, um mit lauter Stimme zu entgegnen:

Οινοβαρες κυνος ομματ' ἐχων, καρδιην δ'ελαφοιο! *).

Man denke ſich gleich darauf meinen Schrecken, das Entſetzen der Klaſſe und den Zorn des braven Lehrers, der eine perſönliche Kränkung um ſo mehr darin erblicken mußte, als der erſte darin enthaltene Vorwurf ihn nur leider zu ſehr traf.

*) Du Trunkenbold mit Hundsaugen und Hasenherzen!

Zweites Kapitel.

Das Hamburger Johanneum. — Theodor von Kobbe und deſſen Poetiſches Talent. — Die Natur meiner Studien und Zeugniß derſelben. — Ueber die religiöſe Baſis meines Karacters.

Der Jüngling.

Im Morgenroth, im Lenz des ſüßen Lebens
Erwach ich nun zu täglich neuem Glück.
Nie reinte mich ein holder Wunſch vergebens,
Und ſelten kam er reuend mir zurück. —

Mein ſchon lange gehegter Wunſch das Altonaer Gymnaſium mit dem Hamburger Johanneo zu vertauſchen wurde nun erreicht. Letztere Schule war zu jener Zeit unter Gurlitts Leitung eine der trefflichſten Deutſchlands; der einzige Vorwurf, der ſie treffen konnte, war der, eine entſchieden Rationaliſtiſche Richtung zu begünſtigen. Nichts glich dem Eifer des alten Gurlitt, wenn es darauf ankam, gegen die ortodoxen Ochſen zu Felde zu ziehen; er war dann ganz Feuer und Flamme und ſchimpfte mehr als einmal den heiligen Auguſtinus einen dummen

Teufel, den er nicht einmal in Secunda aufgenommen haben würde, weil er weder im Hebräischen noch Griechischen das Examen bestehen können. Doch war diese Leidenschaftlichkeit minder schädlich als der gänzliche Indifferentismus des Religionslehrers in Prima, des geistreichen vielseitig gebildeten Zimmermann. Dieser beschränkte sich darauf die Pottschen Hefte abzulesen und im gleichen Sinne zu commentiren, gemeiniglich aber, und dies war noch das Beste, die frühe Morgenstunde durch spätes Kommen zu einem Viertelstündchen umzuwandeln.

Unter meinen zahlreichen Kommilitonen war mir Theodor von Kobbe besonders lieb, sowohl wegen seines warmen schönen Herzens, als wegen der geselligen Liebenswürdigkeit, die er in einem Grade besaß, wie sie mir noch nie wieder vorgekommen. Er ist auch der einzige mir bekannte Mensch, der das Privilegium besaß und ausübte, witzig zu sein, ohne je einen Feind zu haben. Als Probe seines frühreifen dichterischen Talentes mögen hier Bruchstücke aus seiner Parodie der Glocke stehen, welche er als Secundaner verfertigte, und die in ihrer Art klassisch zu nennen. — Voraussenden muß ich jedoch, daß ein bestimmtes Ereigniß, ein jeu de main, zwischen dem Professor Zimmermann und dem damaligen Primaner, jetzigen

Präſidenten v. H., die Veranlaſſung dazu gab. Das Thema iſt der Prügel des Kuſtos (Pedellen) und überhaupt die Macht der Schläge. Da ich es nur aus dem Gedächtniß niederſchreibe, dürften leicht proſodiſche Fehler durchſchlüpfen, die ich aber mir, nicht dem Verfaſſer zuzuſchreiben bitte. — — —

So laßt uns denn mit Fleiß betrachten
Was durch der Schläge Kraft gelingt,
Den Kuſtos muß man ja verachten,
Der nicht 'mal weiß was er vollbringt,
Das iſt's ja, was den Kuſtos zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß recht der Sünder Schmerzen ſpüret,
Wenn er ſie ſchlägt mit kräft'ger Hand.

Hohl' das Holz mir aus der Ecke;
Doch es ſei noch etwas feucht,
Daß ich es gehörig recke,
Dann wird mir die Beugung leicht,
Nimm zwei Stangen Leim,
Mußt ihn kochen fein,
Daß der Leim ſich ſchnell zertheile,
Anne blaſ' in aller Eile.

Was hoch in ſeines Daches Stube
Der muth'ge Kuſtos winden muß,
Das fühlet der geſchlag'ne Bube,
Macht er dem Lehrer je Verdruß.

Noch jucken wird's in ſpäten Tagen,
Er wird vom tiefen Schmerz gequält
Betrübt wird er's der Memme klagen,
Die grimmig auf den Lehrer ſchmäht,
Was ihrem Sohn mit einem Stocke
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt ſie an die große Glocke,
Die es erbaulich weiter klingt.

Oft füllt ein namenloſes Klagen
Des Jungen Herz, er irrt allein,
Er muß ſich mit dem Nepos plagen
Er flieht der Buben wilden Reihn,
Es folgt der Lehrer ſeinen Spuren
Und iſt von ſeinem Fleiß begückt,
Und mit der ſchönſten aller Uhren
Wird er vom Papa ausgeſchmückt.

Geſchildert wird nun, wie der Schüler alle Klaſſen durchwandelt, ſtets geleitet und angetrieben vom Vacul des Pedellen, der damals nicht mehr und weniger als ein dichtender Reichsbaron, Schwiegerſohn der Karſchin und Vater der beliebten Dichterin Helmine von Ch. war, weßhalb die Verſe in dieſer Fiction um ſo größeren Eindruck machten.

O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen
Für ihn, der keine Sorge kennt,
Er ſieht vor ſich ſchon Prima offen,

Und iſt im Geiſte gar Student;
O daß ſie Gott ihm doch bewahre
Die ſchöne Zeit der Flegeljahre.
— — — — — — — —.

Freudig machen ſie Spectakel,
Bis mein Schritt die Armen ſchreckt,
Und der aufgehobne Bakel
Sie aus ihrem Frohſinn ſchreckt.
Mancher Kanntſchuch ging zerbrochen,
Schaden hab' ich auch dabei,
Und an fühllos derben Knochen
Ging der Lezte noch entzwei.
Der Schüler geht fort,
Der Kuſtos muß bleiben,
Der wechſelt den Ort,
Mich kann man nicht treiben.
— — — — — —.

Und drinnen waltet
Der fleißige Schüler
Der Primus Secundan,
Und herrſchet weiſe
In der Schüler Kreiſe,
Und wehret den Langen,
Und muthigt die Bangen,
Und regt ohne Ende
Die Zung' und die Hände,
Und mehret ſein Anſehn
Durch ſtolzes Umhergehn.

Und füllet mit Waſſer die durſtenden Schwämme,
Und hilft ſich mit Klugheit aus jeglicher Klemme,
Und holet gar ſchnell aus geöffnetem Schrank
Die ſchimmernde Kreide dem Lehrer zum Dank.
— — — — — — — — — —.

Und der Primaner mit frohem Blick
Aus der Prima weit geöffnetem Fenſter
Ueberſchaut ſein erhabenes Glück,
Sieht dort Quartaner traurig gefangen,*)
Welche verſuchen die eiſernen Stangen,
Sieht die Knaben vor Arbeit vergehn
Und nur um gnädige Schläge flehn,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt wie der Erde Grund
Wider der Schläge Macht
Steht unſerer Klaſſe Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ges Band zu flechten,
Und das Unheil reitet ſchnell.

Wohlthätig iſt der Schläge Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Verdankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird des Schlages Macht,
Wenn er, im Zorn ſich aufgerafft,

*) Die Correctionszimmer der untern Klaſſen waren der Prima gegenüber.

Einhertritt in Primaner Kreis,
Und ſelber führt den Rechtsbeweiß.

Wehe wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend, ohne Widerſtand
An die Ohren der Primaner
Heftig ihre Wuth gewandt,
Denn die ſtolzen Schüler haſſen
Solchen Gruß von Menſchenhand.
Von dem Lehrer
Strömt die Wahrheit,
Fließt die Klarheit;
Doch der Lehrer, ohne Wahl
Schlägt auch 'mal.
Hört Ihr's brauſen dort in Prima?
Das iſt keine frohe Gluth.
Welch Getümmel!
Er ſteht auf,
Sie ſtehn auf,
Er ergrimmt, ruft Mord und Zeter,
Fluchet tauſend Schwerenöther;
Buben ſtürzen,
Jungens fallen,
Tauſend böſe Worte ſchallen.
H.. wehrt ſich
Und bethört ſich;
Doch da er nicht ängſtlich flüchtet,
Wird der Streit noch nicht geſchlichtet,
Z... in enger Bucht,
Hingeworfen an die Thüre

Will den Streit noch weiter führen.
Horch! die Thüre geht,
Der Director steht,
Auf Befehl nimmt seine Mütze
Jeder Schüler sich und geht.
Leer gebannt,
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den dunklen Klostermauern
Wohnt nur Schrecken, wohnt nur Trauern,
Und nur Secundaner schauern *)
Schwitzend dort.
Einen Blick
Nach dem Letzten
Der Geschätzten
Wendet Gurlitt noch zurück.
Geht fröhlich dann in seine Kammer;
Ist gleich der Mittagsschlaf verscheucht,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er hat die Klasse seiner Lieben
Acht volle Tage suspendirt.
— — — — — — —

Dem dunklen Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Schläge Saat
Und hoffen, daß sie keimen werde
Zum Doctor, Pfarrer oder Rath.

*) Während der Zeit jenes Interregni erhielt Secunda im Locale der Prima vom Director Unterricht.

Doch einem undankbaren Herzen
Der Weisheit schönstes Gut vertraun,
Das thut uns ärgern oft und schmerzen,
Das weckt den Mißmuth, weckt das Grau'n.

Aus dem Steinthor
Schwer und bang
Tönt der Schüler
Erster Sang
Sie begleiten, die das Feuer schürten
Den Verbrannten id est Relegirten.

Ach es ist der theure .....
Ach es ist der treue Schüler,
Den das Scholarchat verdammte,
Den der Herr Director kannte,
Aus der Schüler muntrer Schaar,
Deren Eins und All er war,
Die Er, wenn er sich bewegt,
Stets zum Aufruhr angeregt,
Ach der Prima enge Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn bald weilt im fremden Lande,
Der des Ganzen Stütze war!
Ach es fehlt sein treues Pochen,
Seine Sorge wacht nicht mehr
Und seit sieben vollen Wochen
Steht der arme Karzer leer! —

So fleißig ich nun auch in diesem Zeitraume war, und so treffliche Anleitung mir wurde, so erkenne ich dennoch jetzt an, daß eine größere Beschränkung mir heilsamer gewesen wäre. Gurlitt war gegen mich zu nachsichtig; es ist wahr, ich arbeitete viel, aber selten das was mir aufgegeben war, es war genug, daß ich eine bestimmte Arbeit vorgeschrieben erhalten, um sie mir zu verleiden; jedes muß war mir drückend und lähmend. Dieser mein Hang nach Ungebundenheit hätte unterdrückt werden müssen, aber man ließ ihm gewähren, weil ich allemal mehr und Schwereres lieferte als begehrt war.

Aristophanes war sehr zufälliger Weise mein Hauptstudium geworden, weil ich auf der Hamburger Bibliothek eine ganz unbekannte Variantensammlung aus dem Codex Dorcillianus entdeckt hatte. Da der Plautus bekanntlich hienach schon edirt worden, so ging ich an die Nubes und zwar auf den Rath des berühmten Hermann, dem ich umständlich meine Ansichten hierüber darlegte, und der mir dazu rieth, den Kommentar vornämlich Sach- und Geschichterklärend einzurichten. Meine sehr voluminöse aber leider, wie so Manches Andere unvollendet gebliebene Arbeit, theilte ich späterhin meinem Freunde Reisig mit, der in seiner Vorrede zu den Nubes ehrend

Meiner gedenkt, beim Anlaſſe einiger von ihm benutzter Varianten.

Eine bekannte Stelle im Herodot verbunden mit einem Beinamen Apolls im Ariſtophanes brachte mich zuerſt auf die Vermuthung des Samothraciſchen Urſprunges vom Gottesdienſte des Helios auf der Inſel Delos. Meine desfalſigen, natürlich ſehr unvollkommenen Forſchungen theilte ich brieflich dem ehrwürdigen Kreuzer mit, und hatte die große Freude eine umſtändliche, vielfach billigende Antwort zu erhalten.

Der billige Leſer wird mir dieſe Erwähnung meiner Knabenarbeiten nicht verargen, wenn er erfährt, daß ich es nur gezwungen zu meiner Rechtfertigung thue, weil Einer meiner Gegner höhnend geſagt hat: »ich hätte die Schule verlaſſen, weil ich dort nichts mehr lernte oder lernen konnte.« Mit dem vollendeten ſiebenzehnten Jahre ging ich auf die Hochſchule, aber ein halbes Jahr zuvor ſchon hatte ich mein Maturitätsexamen genommen, und wie ich es beſtanden, darüber möge nachfolgendes Zeugniß des wahrlich nicht zu nachſichtigen Gurlitt Auskunft geben.

Maturitatis studiorum scholae laudem ex sententia — — tulit humanissimus Juvenis Ferdinandus Joannes Witt, Altonanus, septemdecim annos natus. Postquam is in Gymnasio Altonano selectae

classis auditoribus adscriptus, aliquamdiu operam dederat, etiam primas nostras classis lectiones frequentavit per annum. Cognovimus in eo praeclaram ingenii et animi indolem, quam nobis flagrantissima omnis doctrinae liberalis cupiditate cum vitae sanctitatis studio conjungendo declaravit. Fuit etiam nobis carissimus propter tenerrimum honestatis, humanitatis pietatisque sensum. In discessu ejus non tam cohortandum arbitramur, ut in studiis literarum cum laude aemulandis pergat, quod eum sponte et libenter facturum confidimus, quam admonendum ut phantasiae, qua facile abripitur in cogitando et scribendo, vim et ardorem mentis sanae imperio coerceat. Quod quidem facilius fiat, si ad perspicuitatem et elegantiam veterum Graecorum et Romanorum assidue animum attenderit, iisque artibus, quae mentem sanam imprimis exercent, ut criticae Mathesi et Philosophiae antiquae diligentem operam navaverit. Quod si facturus est optima quaevis de eo speramus *).

*) Es sei mir erlaubt dem nicht lateinisch lesenden Publico den ungefähren Sinn auszüglich in einer freien Uebersetzung wieder zu geben. „Das Zeugniß der Studienreife erhielt F. J. W. Nachdem er einige Zeit in Altona Selectaner gewesen, besuchte er auch unsere Prima während Jahresfrist. Wir erkannten in ihm die schönsten Anlagen

Alle meine Beurtheiler, selbst der einzige gründliche und wohlwollende in der Hallischen Literaturzeitung nicht ausgenommen, haben bei der Beurtheilung meiner Persönlichkeit und der Würdigung und Erklärung meines Treibens, einen Hauptpunct außer Augen gelassen, meine religiösen Ansichten. Diese sind sich stets treu geblieben, wenn schon sie, wie natürlich im Laufe der Zeit zu größerer Ruhe und Klarheit gediehen. Aufgewachsen unter den entschiedensten Rationalisten, und nur von diesen in den Lehren des Christenthums unterwiesen, bildete sich doch in der frühesten Kindheit schon ein fester Glaube an die Offenbarung in meinem Inneren aus, den der ächt fromme Sinn meiner Mutter unwandelbar befestigte. Ein einfaches Argument widerlegte jeden Scrupel, den etwa das Nachdenken über diese oder jene wunderbare Schriftstelle in mir erzeugte.

---

des Geistes und Herzens, welche er uns durch die glühende Liebe für alle Wissenschaft verbunden mit einem sittlich reinen Streben an den Tag legte. Vorzüglich theuer war er uns wegen seines zarten Sinnes für Recht und Schicklichkeit und wegen seiner kindlichen Liebe. Bei seinem Abgange brauchen wir ihn nicht sowohl zu ermahnen, daß er fortfahre mit Eifer den Wissenschaften obzuliegen, denn wir sind überzeugt, daß er dieses freudig von selbst thun wird, aber wohl, daß er die Gluth und den Ungestüm seiner Phantasie, die ihn im Denken und Schreiben hinreißt, durch die Vernunft zu zügeln suche u. s. w.

Wenn ich eine Rede vernehme, in der Alles was ich verstehen kann herrlich und begeisternd schön ist, und worin aber auch einzelne Stellen vorkommen, die ich gar nicht zu fassen vermag, so ist es doch natürlicher, daß ich schließe: »Wenn Alles das, was Du verstehst, schon so herrlich und schön ist, wie erhaben muß dann das Andere sein, was Du nicht zu begreifen vermagst!« als daß ich im stolzen Dünkel sage: »Was ich davon begreife ist zwar wahr und schön, was ich aber nicht fasse ist Unsinn und Lüge.«

Durchdrungen wie ich war von der festen Ueberzeugung, daß Christus der Sohn Gottes sei, machte nur Ein Einwurf mir viel zu schaffen, den ich wohl durch den Glauben zu beseitigen, aber nie zu widerlegen vermochte: »Warum war unsere kleine erbärmliche Erde, dieses Atom im Umkreise es werth, daß vorzugsweise ihr der Allmächtige seinen Sohn gab? oder hat er etwa deren unzählige, wie es der Welten unzählige giebt? aber wo bliebe denn die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit? Die ganze Objectivität des Christenthumes wäre dahin, wenn es außer ihr noch andere Offenbarungen geben könnte, gleichviel ob

in Europa oder Australien, auf der Erde oder dem Monde und der Sonne *).

Wenn sich also, ganz von innen heraus, durch das eifrige Lesen des neuen Testamentes und des Thomas a Kempis, im Knaben ein religiöser Sinn entwickelte, so wurde er durch den Umgang und die Predigten des herrlichen Harms späterhin geläutert und befestigt; ich lernte die unerläßliche Nothwendigkeit kirchlicher Satzungen einsehen, das Bedürfniß eines fest begränzten kirchlichen Glaubens. Der minder Unterrichtete dürfte hienach meinen späteren politischen Fanatismus als eine Anomalie meines Karacters, als im Widerspruche zum religiösen Glauben betrachten, während er doch grade eine falsche aber sehr scheinbare Folgerung aus demselben war.

Die sogenannten Unbedingten nämlich und namentlich Karl Follenius hatten das neue Evangelium von der Freiheit so eng verwebt mit dem des Christenthumes, daß die politischen Neuerer gleichzeitig als religiöse erschienen, und daß eine Verwirklichung ihrer

*) So machte mich auch eine Stelle in Voltaires Schriften mehrere Wochen sehr unglücklich, die ich als Knabe auf einem Maculaturblatte abgedruckt fand. Sie lehrte den Heiland nämlich des größten Leichtsinnes, ja der Schlechtigkeit, weil er die unsauberen Geister in die

Ansichten, eben so wohl eine neue Kirche als einen neuen Staat ins Leben gerufen. Hieraus allein kann man es sich erklären, warum der exaltirte deutsche Liberale in England, Frankreich und Italien alsbald enttäuscht wurde, wo mit seltenen Ausnahmen Unglaube und Liberalismus Hand in Hand gehen. Mögen gemeine Seelen, welche nur von materiellen Interessen in Bewegung gesetzt werden, immerhin derlei Motive meiner Sinnesänderung unterlegen; ich war diese Andeutung dem unbefangenen Leser schuldig und zumal dem denkenden, der alle Erscheinungen in Bezug auf ihre Ursache und Folge betrachtet.

So hat man mir z. B. in öffentlichen Blättern vorgeworfen, daß meine Abschiedsrede vom Hamburger Johanneo so einfältig und überspannt gewesen, daß der Director Gurlitt die Bekanntwerdung derselben untersagte. Letzteres ist allerdings der Fall gewesen, aber nur meine sogenannte Orthodoxie war hieran Schuld, die sich zum Schlusse der Rede in folgender Fabel ausgesprochen, in deren Nutzanwendung Gurlitt eine Verhöhnung des Nationalismus erblickte.

Gergesener Säue getrieben, so daß diese sich ins Meer gestürzt. Ein ungeheurer Verlust für den unschuldigen Besitzer der Heerde, welche Jesus seiner Gottheit anscheinende Wunder zu thun aufopferte.

»In einer kalten stürmischen Winternacht schwärmte eine Mücke um einer Flamme belebenden Schimmer. Bald aber, nicht mehr sich genügend an der behaglichen Wärme und Helle, sprach der Mückenphilosoph: Ich muß doch zuvörderst die causa efficiens der Wärme untersuchen.«

Sie flog in die Flamme, und fiel sterbend mit verbrannten Flügeln zurück.

Drittes Kapitel.

Abgang auf die Universität nach Kiel und dortige Suiten. — Reise nach Jena — Besuch in Fulda und Gießen. — Erste Bekanntschaft mit den Schwarzen. — Gründe meiner Reise nach Paris.

Ein Thor der klaget
Stets Andre an.
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, nicht Andre klaget
Der Weise an.

Mit siebzehn Jahren bezog ich die Universität Kiel; meine geliebte Mutter fühlte wohl, daß, wenn mich gleich meine Kenntnisse zum Besuchen der Hochschule geeignet machen möchten, dennoch mein Karacter noch nicht die gehörige Selbstständigkeit erlangt habe, um mich so ganz mir selbst zu überlassen. Sie begleitete mich aus diesem Grunde dahin, oder wie ich vielleicht richtiger sagen müßte, sie zog nach Kiel, damit ich dort bei ihr sein könne.

Waren gleich unter den dortigen Professoren manche ausgezeichnet freisinnige Männer, die, wie natürlich, wohlthätig auf den Geist der Hochschüler zurück wirkten, so fand doch im Ganzen wenig oder gar

keine politische Exaltation unter den Letzteren statt. Es war sogar anfänglich eine burschikose Schlaffheit vorherrschend, die jedoch bald durch den Streit über die Hornschen Theses und durch die Rückkehr der Wartburgspilger verscheucht werden sollte. Ein völliger Neuling im Burschenleben dünkte Alles mir schön, bis die Schilderung von der Vorzüglichkeit des Jenaer Komments, von der begeisternden Feier des Reformationfestes auf der Wartburg, und von der hohen Stellung die der Jenaer Bursche einnähme, eine gewaltige Sehnsucht nach jenem gelobten Lande in mir erweckten.

Eine unbedeutende Kleinigkeit hatte mir inzwischen eine Menge Gegner erweckt; wenig Tage nach meiner Ankunft in Kiel hatte die Doctorpromotion des jetzigen Pfarrers an der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, des Dr. Theol. Johannsen statt, und die rationalistische Tendenz der von ihm erwählten Theses erweckte großen Widerspruch und neue Disputationen. Zufällig kam ich während der öffentlichen Disputation in den Hörsaal, und begann ex plebe zu opponiren gegen die Zweckmäßigkeit einer Bibel zum Volksgebrauche mit Noten, indem meiner Ueberzeugung nach ein solcher allgemein gültiger Kommentar nur, wie die Bibel selbst, unter Einwirkung des heiligen Geistes abgefaßt werden könne.

Es war ganz unerhört, daß ein krasser Fuchs, und noch dazu ein Jurist über theologische Gegenstände lateinisch zu reden wagte, eine Anmaßung ohne Gleichen, die Züchtigung verdiente. Hiezu kam noch, daß ich allen Pennalismus hintansetzte, in Burschenuniform umherging, und etwas vorlauter Weise überall schwatzte wie mir der Schnabel gewachsen war. Nach kurzer Frist bestand ich denn auch sehr unschuldiger Weise die akademische Feuerprobe, ein Duell. Ich stand im Theater und unterhielt mich mit einem Freunde über, ich weiß nicht mehr welches Stück, dessen Sujet ein anderer Student (ein uraltes, bemoostes Haupt) als unpoetisch bezeichnete, weil es zu sehr aus der Natur gegriffen sei. Auf meine Worte: »Nach meiner Meinung ist die Natur selbst die höchste Poesie, entgegnete er höhnisch: »Das verstehe ich nicht! worauf ich, über diese unpoetische Natur betrübt, in reiner Gutmüthigkeit antwortete: »Das bedaure ich sehr.« Am Tage darauf mußte ich mich schlagen, ohne recht zu wissen, ob ich Beleidiger oder Beleidigter gewesen.

Ich kann nicht sagen, daß dieses mir unangenehm gewesen; im Gegentheile hatte ich mit heimlicher Freude die spiegelblanken Waffen und die schön geschweiften Körbe mit den Landesfarben betrachtet,

aber ich hatte mir doch stets einen Grund gedacht, warum man kämpfe. Am Abende zuvor hätte ich beinahe noch mehrere Händel bekommen und den Ruf der Feigheit obendrein. Ein großer Theil der Studenten war zu einem frohen Mahle vereint, unter diesen auch ich und mein Gegner. Gerührt vom lautschallenden Landesvater, und begeistert vom ungewohnten Trunke trat ich auf meinen Feind zu, und trank ihm den Willkomm mit den Worten zu: Morgen Feinde, heute Freunde! Das war eine Ketzerei, worüber die bemoosten Häupter zornglühend sich schüttelten, und hätten nicht Freunde, namentlich der treffliche Chemiker Forchhammer, jetzt Professor in Kopenhagen, ihre Autorität und meine Unwissenheit interponirt, und hätte ich nicht am folgenden Morgen siegreich einen Kampf von zwölf Gängen gegen den ersten Schläger bestanden, mein Ruf als Stud:nt wäre zu Grunde gerichtet gewesen.

Noch unschuldiger fast wurde ich in ein halb Dutzend Schlägereien mit verschiedenen aus Göttingen zurückgekehrten Korpsburschen verwickelt. Sie lachten im Dunkel mich aus, im Glauben es sei ein Anderer, und äußerten dies auch am folgenden Tage gegen Dritte. Als ich sie aber darauf offizieller hierüber befragen, koramiren, ließ, erklärten sie: ein Göttin-

ger Korpsbursche lasse sich nie keramiren und so mußte ich sie denn Alle fodern lassen, wenn schon Keiner etwas gegen den Andern hatte, ja Einige mir befreundet waren; und über solche Einfältigkeit hätte ich beinahe mein Leben eingebüßt.

Ich führe diese Lappalien an, um den Geist zu bezeichnen, der damals noch herrschte, und zu dessen Vertreibung die Burschenschaften das Meiste gethan haben, zugleich aber auch, um mich gegen die ungerechten Vorwürfe zu vertheidigen, welche man mir, als angeblichem Raufbolde, wegen jener Duelle in der kleinen Schrift »Teutsche Jugend in Burschenschaften und Turngemeinden« gemacht hat.

Eine sehr gefährliche Kopfwunde — die dura mater war durch und durch gespalten — machte mich längere Zeit zu allem Studiren untauglich und war ein Hauptgrund dazu, daß ich dieses Semester ganz nutzlos zubrachte. Ich war überdieß durch mein zu rücksichtloses und ungenirtes Wesen in vielerlei Reibungen gerathen, die meine Mutter dazu bestimmten, meinem Wunsche Jena zu besuchen nachzugeben.

Im April des Jahres 1818 reiste ich mit zwei Freunden dahin ab, von denen der Eine der in neue-

ſter Zeit ſo bekannt gewordene Frieſe Uwe Jens Lornſen. Dieſe waren von Seiten der Kieler Burſchenſchaft zum allgemeinen Burſchentage abgeordnet, der in Jena verſammelt war, um übereinſtimmende Grundzüge für die Burſchenſchaften ſämmtlicher deutſcher Hochſchulen zu entwerfen. Wäre ich abergläubig geweſen, ſo dürfte ich ein trauriges Ereigniß, welches mir in Erfurt zuſtieß, als ein übles omen aufgenommen haben; mein ganzer vierteljähriger Wechſel — einige zwanzig Louisd'or — wurde mir im weißen Roſſe geſtohlen, und arm wie eine Kirchenratze kam ich in Jena an.

Es iſt ſchon ſo viel über jene Zeit geſchrieben, daß es zum mindeſten überflüſſig ſein möchte, wenn ich dieſelbe hier zu ſchildern begönne. Die damals herrſchende Stimmung war exaltirt, die Anſichten unpractiſch, aber durchaus nicht revolutionär. Es war ein ſchöner reiner Geiſt, der die Mehrzahl beſeelte, ein Geiſt des Ernſtes und der Sittlichkeit, wie ihn wohl kaum weder früher noch ſpäter die akademiſche Geſchichte aufzuweiſen vermag. Meiſterhaft und im Allgemeinen ſtreng wahr iſt Alles, was hierüber in der obenangeführten kleinen Schrift geſagt worden, man ſieht, daß der Verfaſſer in Mitten jener Jugend und auf ſie einwirkend gelebt hat.

Man denke sich einen achtzehnjährigen, nur zu lebendigen Jüngling hineingeschleudert in eine solche ganz neue Welt, und man wird es erklärlich finden, daß ich anfänglich nur wenig studierte, zumal da meine noch immer bedenkliche Wunde mir alles angestrengte und anhaltende Arbeiten untersagte. Ich naschte in den Wissenschaften bald hier, bald dort, strebte danach zuförderst nur den allgemeinen Ueberblick mir zu erringen, und verließ mich darauf, durch Unterstützung meines starken Gedächtnisses leicht das Mangelnde nachzuholen.

Ausser den allgemeinen Burschenangelegenheiten waren auch einige spezielle zur Berathung gekommen, so namentlich der Streit unter den Gießener Studenten, zu welchem Ende einige der sogenannten Schwarzen nach Jena gekommen, — Beinamen derjenigen Studenten, welche anstatt des Komments dem Ehrenspiegel folgten —. Anfänglich war Schwarzer ein Spottname, den die Korpsburschen den Deutschthümlern wegen ihrer Kleidung gegeben, nachdem aber einer unter ihnen die Gesundheit ausgebracht hatte:

Den schwarzen Brüdern Herz und Hand!
Ein schwarzes Herz dem Vaterland!

nannten sie sich häufig selbst so. Das feste gediegene Auftreten dieser jungen Männer hatte ihnen die allge-

meinste Achtung und meine ganze Liebe erworben, zumal da der allgemeine Burschentag gegen sie entschied, weil die Form ihm mehr galt als der Geist. Alles was sie mir erzählt hatten von ihrem engen treuen Beisammenstehen, von den vielen Anfechtungen die sie von ihren Kommilitonen und der Behörde zu erdulden, hatte meinen Wunsch, ihr Gemeinwesen kennen zu lernen, nur noch mehr erhöht, und in den Pfingstferien machte ich mich zu Ihnen auf den Weg.

Eine unangenehme Geschichte — Händel mit dem Officiercorps des Regimentes Landgraf Karl — worüber ich um so weniger hier reden will, da zu ihrer Zeit nur zu viel von ihr die Rede gewesen, trug sich während meiner Reise durch Fulda zu. Ich will dieselbe hier, wie gesagt, nicht wieder aufrühren, sondern nur bemerken, daß sie meine Verbannung aus dem Großherzogthume Fulda zur Folge hatte, darauf motivirt, daß ich Officiere geneckt, und indirecte durch Spott über die Zöpfe, die Achtung gegen den Landesherrn aus den Augen gesetzt hätte.

In Gießen fand ich die freundlichste Aufnahme, namentlich von Seiten der beiden Brüder Follenius, die, wenn gleich nicht mehr Studenten, doch die Seele des Ganzen waren. Der Gießener Verein hatte, so wenig wie die Jenenser Burschenschaft, eine wissentlich

revolutionäre Tendenz, wenn er gleich die Befugnisse des academischen Bürgers zu weit ausdehnte, und durch Verwirklichung seiner Grundsätze zum Umsturze des Bestehenden führen mußte. Die Einzelnen griffen nämlich schon unmittelbar ins bürgerliche Leben ein, indem sie einerseits die bekannte Bittschrift wegen Realisirung des dreizehnten Artikels der Bundesacte verbreiteten; andererseits auch in den speciellen hessischen Landesangelegenheiten, z. B. dem Schuldentilgungsprojecte des Herrn v. Münch, sich sehr thätig bewiesen. Sobald sie sich von meiner Empfänglichkeit für ihren religiös-politischen Glauben überzeugt hatten, theilten sie mir ihre Wünsche und Hoffnungen unbefangen ohne alle Geheimnißkrämerei mit, und foderten mich auf, bei meiner Rückkunft nach Jena im gleichen Sinne zu wirken.

Der Doctor Karl Follenius, überzeugt von dem großen Einflusse Jenas auf die Denkweise der jüngeren Welt, beschloß selbst hinzugehen und als Privatdocent dort aufzutreten, ein Versprechen, welches er im nämlichen Semester noch ausführte.

Wem es ergötzt, diese meine Reise parodirt und im burlesquen Tone erzählt zu lesen, den verweise ich

an die mehrgedachte Schrift, deren Verfaſſer ſich dieſe ziemlich überflüſſige Mühe genommen.

Im Sommer des nämlichen Jahres erſchien Karl Follenius in Jena, und mit ihm begann ein ganz neues Leben, welches ich indeſſen an einer anderen Stelle zuſammenhängend ſchildern will. Damals erhob ſich eine Partei in den höchſten Regionen der Burſchenſchaft gegen mich, nicht etwa wegen meiner unleugbaren Rennomiſtereien (denn hiezu rechne ich meinen Aufenthalt in Fulda und die ſpäteren hierauf bezüglichen Schritte) ſondern vornämlich wegen der beſonderen Auszeichnung, mit welcher Karl Follenius mich behandelte, während er den Turnern und Burſchenſchaften, d. h. denen, welche ausſchließlich hierin den Zweck des Burſchenlebens und das Heil der Welt ſahen, nur eine ſehr untergeordnete Bedeutſamkeit beilegte. Die Letzteren, als deren bedeutendſter und gewichtigſter Robert Weſſelhoeft erſcheint, gefielen ſich überdieß in einer gewiſſen Rohheit der Sitte und Derbheit der Sprache, welche meiner ganzen Bildung und gewohnten Lebensweiſe widerſtand.

Eine kleine Schrift, welche ich über jene Fuldaer Geſchichte drucken laſſen, und welche eine lange Entgegnung des Generals von Haynau im Oppoſitions-

blatte zur Folge hatte, veranlaßte die Aufmerksamkeit der Behörde, und höheren Ortes wurde mir der Wink ertheilt, daß ich wohl thun würde, auf einige Zeit mich zu entfernen, um unangenehmen Weiterungen mit der Kurhessischen Regierung vorzubeugen. — Ich kann eben nicht sagen, daß diese Weisung mir unangenehm kam, das Semester nahete sich dem Ende, und ich hatte so viel schon versäumt, daß es auf etwas mehr mir leider nicht ankam. Die Frage war nur wohin? denn ausgemacht war es, daß diese Reise, wie alle die der Gleichgesinnten, zur größeren Verbreitung unserer Ansichten angewandt werden müsse.

Ich weiß es nicht, ob ich zuerst auf eine Reise nach Paris fiel, oder ob Follenius dieselbe in Vorschlag brachte. Dieser nämlich war nichts weniger als Deutschthümler im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wo es vornämlich auf lange Haare, kurzen schwarzen Rock und Franzosenhaß ankam. Wenn gleich begeistert, wie wenige, für die Ehre und das Wohlergehen seines Volkes, achtete er doch jede fremde Nationalität und lächelte über die Kurzsichtigen, welche Vaterlandsliebe und Franzosenhaß für gleichbedeutend hielten. Aber nur den Auserwählten durfte er diese seine großartigere Ansicht der Dinge mittheilen, hätte er sie laut bekannt, so würden fast alle Burschenschafter und

Turner ihm feindlich entgegengetreten sein, und er hätte sich der Benutzung derselben begeben müssen.

Anders indessen mit mir, der ich, damals Ein Zimmer mit ihm bewohnend, nur ein weiches Wachs in seinen Händen war; allerdings bestand zu jener Zeit noch keinerlei organisirte Verbindung zum Zwecke der Republicanisirung Deutschlands, ja dieser Zweck war nicht einmal unter den Gleichgesinnten bestimmt ausgesprochen; aber Alles deutete darauf hin, daß es bald hinzu kommen müsse, und deßhalb sollte ich zu erforschen suchen, wie die Sachen in Frankreich stünden, wo man eine ungeheure Partei unzufrieden mit den Bourbonen und zu einem Umsturze geneigt wußte.

Aus dem angedeuteten Grunde dürfte dieses damals wohl nur Wenigen kund geworden sein, auch galt selbst diesen meine spätere Verbindung mit Paris nur als Folge eines Privatverhältnisses; Follenius allein wußte und billigte Alles, denn es gab keine Falte in meiner Seele, die er nicht gekannt hätte. Uebrigens hatte auch Snell — früherer Kriminalrichter in Nassau, nachmaliger Professor in Basel — einige Berührung mit ehemaligen alten Jacobinern in den Rheinprovinzen, wie denn überhaupt die Gleichgesinnten im Großherzogthume Hessen und Nassau vorurtheilsfreier (!) zu Werke gingen wie

die Anderen, welche noch nicht auf dieser Höhe standen.

Meine Ansicht, nach Paris zu gehen, fand vielfachen Widerspruch unter meinen Freunden, namentlich war Sand darüber aufgebracht, der in der Lutetia die Sündenbabel der Apokalypse erblickte, welche zum Heile der Welt zerstört werden müßte. Sand war überhaupt unter dem ganzen Cirkel unserer Freunde der Befangenste, dem die Form am meisten galt; seine Ansichten wurden vom Follenius republicanisirt, und dennoch war er durch und durch Royalist, der sich für seinen König Max hätte kreuzigen lassen; Deutschlands Einheit und Freiheit war ihm das Höchste, um jeden Preis zu Erkaufende, und dennoch würde er uns feindlich entgegengetreten sein, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, daß wir die Beihülfe der Franzosen hiezu nicht verschmähen würden, ja gar aufsuchten.

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten des neuen Planes. — Abreise; die Geistes-kraft des zu Grunde gegangenen Steenschwang. — Berka; der Legationsrath Falk. — Der Doctor de Valenti. — Das frohe und freie Gesellenleben. — Miss-ionsversuche und trauriger Ausgang derselben. — Er-bauliche Betrachtungen.

Was schwingest Du mit Adlersblick
Des Strausses schweren Flügel?
Sieh Deinen Leib! Er sinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel.
Der Himmel ist für Deinen Blick
Der Staub für Deinen Flügel.

Entschlossen war ich nun freilich nach Paris zu gehen, aber wahrlich es gehörte Muth dazu, den Entschluß zur Ausführung zu bringen; Einmal war es keine Kleinigkeit für einen achtzehnjährigen Jüngling, der die Welt gar nicht kennt, und dem, ein abschreckendes Beispiel! gleich auf der ersten Reise, die er machte, seine ganze Baarschaft gestohlen werden, eine Reise von einigen hundert Meilen per pedes apostolorum anzutreten, und zweitens fehlte es am nervo rerum gerendarum am Gelde. — Wenn gleich mit einem guten Wechsel versehen, und auch nicht eben ein Verschwender,

hatte dennoch der Erfurter Aderlaß meine Finanzen ganz und gar derangirt, und welcher Studiosus wußte nicht aus eigener Erfahrung oder Beobachtung, daß am Ende des halben Jahres niemals Ueberfluß vorhanden —

Freilich fand unter uns Gleichgesinnten eine vollständige Gütergemeinschaft statt, aber eben diese hatte die Hauptkassen gesprengt, und mit vieler Mühe brachte ich 8 oder 9 Friedrichsd'or zusammen, den Beitrag des ins Geheimniß gezogenen Chocoladiers eingerechnet. Jeder Andere würde über diese geringe Summe erschrocken sein, mir erschien sie mehr als genügend, ich dachte, wie wäre es möglich, daß ein deutscher Bursche, der zum Frommen seines Vaterlandes nach Frankreich pilgert, von Gott im Stiche gelassen werden könnte? Ueberdieß waren meine Bedürfnisse so geringe als möglich, Milch und Brod und im Nothfalle Wasser und Brod genügte mir; Entbehrungen und Mühe für ein hohes Interesse erscheinen in der Jugend als Belohnungen und Aufmunterungen, und im schlimmsten Falle blieb mir der Trost, daß so leicht doch kein Mensch Hungers stürbe. Wie alle leichtsinnigen Menschen dachte ich auch nur an die Hinreise, die Schwierigkeiten der Rückkehr kamen mir nie in den Sinn, oder ich beseitigte sie schnell durch den Gedanken: »Du triffst

ja Deinen Oheim in Frankreich an, und einen däniſchen Geſandten, der, wenn auch nicht Dich, ſo doch Deine Familie kennt!«

Follenius ſah wohl die mancherlei Schwierigkeiten, aber ſein unerſchütterliches Vertrauen, das Alles gelingen müſſe, was man mit reinem Herzen für die gute Sache unternähme, hieß ihn dieſelben verachten; er war Fataliſt in dem Sinne, daß er im Wollen jedes Menſchen deſſen Schickſal erblickte. — Damals glaubte ich auch, daß ich nur die Reiſe unternähme, um für die deutſche Sache zu wirken, aber jetzt fühle ich wohl, daß noch viele andere Beweggründe hinzutraten, meinem Alter und jugendlichem Sinne angemeſſener. Ich freuete mich auf die mancherlei unfehlbaren Abenteuer, auf das viele Sehenswürdige, und wurde unbewußt von der Idee angeſchwellt, als Abgeordneter deutſcher Liberaler bei den Franzöſiſchen aufzutreten.

Es war im Anfange des Monates Auguſt, wo ich von den mich begleitenden Freunden unter der Schenke Abſchied nahm, und den neuen wachstuchenen Ranzen auf dem Nacken, einen derben Ziegenhainer in der Fauſt, das Herz voller Hoffnungen und den Kopf voll von Projecten meine Wanderſchaft antrat.

Durch die Fuldaer Begebnisse gewitzigt, trug ich weder Pistolen noch Schläger, sogar der Strohhut, diese halbe Nothwendigkeit für meinen gespaltenen Schädel, mußte einer einfachen Mütze, geziert mit dem Jenenser Wahrzeichen, weichen, von Zeit zu Zeit vom frischen Eichenlaube beschattet. Meine Kleidung war die einfachste von der Welt, die weiße leinene Turnerjacke und gleiche Beinkleider, ein farbiges Hemd, Strümpfe und Schuhe, weiter hatte und bedurfte ich nichts zum Wandern.

Kaum war ich einige Stündchen gemächlich fortgeschlendert, als es mir einfiel, wie angenehm es sein müßte, wenn ich meinen alten Freund und Schulcameraden, den Grafen Karl M. einmal wiedersähe, der leider an den Folgen einer Verwundung gefährlich krank in Heidelberg danieder lag. Was machen denn einige funfzig Stunden Umwegs dir aus? sagte ich zu mir selbst. Bist du doch gesund und kräftig, hast starke Reiseschuhe an den Füßen und 9 Louisd'or in der Tasche, diverse Kopfstücke noch ungerechnet! Und was war denn auch meine Reise für ein Katzensprung, verglichen mit der meiner dänischen Landsleute Steenschwang und Arndt.

Ersterer, genial und kenntnißreich wie der Letztere, und wo möglich noch ärmer und bedürfnißloser,

machte ſich mit zehn Thalern auf den Weg nach der heiligen Roma. Nach vier Monaten, abgekämpft dem Hunger, Froſte und Mühſeligkeiten aller Art, gelangte er zur Siebenhügelſtadt. Es war Abend, und die helle klare Luft des Südens, wo keine Dämmerung dem Uebergang vom Tage zur Nacht vermittelt, geſtattete ihm den freien Ueberblick, die ungetrübte Betrachtung. Schweigend und im erſehnten Genuſſe ſchwelgend lag er lange da, bis die plötzlich hereingebrochene Nacht ſeinen Betrachtungen ein Ende machte, und der Hunger ihn daran mahnte, daß er noch nichts genoſſen als einen Kuckerutzkolben und einige Fröſche. —

Langſam ſtieg er den Hügel herab um zum Ziele zu gelangen; da durchzuckte ihn ein plötzlicher Gedanke wie ein Blitzſtrahl: »Thor, was willſt du denn mehr noch vom Leben!« rief er ſich zu, — »erreicht haſt du den innigſten Wunſch deiner Seele, Rom haſt du, die Wunderſtadt geſehen! Gehſt du hinein, ſo mußt du kämpfen mit Hunger und Sorgen, und der ſchöne reine Eindruck dieſes Abends wird dir getrübt. Es iſt beſſer du kehrſt wieder um, und bewahreſt dir die Erinnerung daran rein und lauter!«

Steenſchwang eilte nun in die nahe Oſteria, holte ſich, zum erſten Male vielleicht in ſeinem trüben Leben,

einige Flaschen des besten Weines, Macaroni und Lodigiano, und kehrte auf seinen Hügel wieder zurück. Hier durchwachte er, in tausend glücklichen Träumen versunken, die kurze Nacht, die bald dem herrlichsten Sonnenaufgange wich, sah wie allmählich sich die riesigen Umrisse des Colosseums aus dem Nebelschleier enthüllten, wie die Kuppel der Peterskirche im farbigen Sonnenlichte erglänzte, wie Vatican, Engelsburg und alle jene gigantischen Monumente, die der Knabe schon kennen und bewundern lernt, seinem staunenden Blicke entgegentraten. Der ungewohnte Trank durchdrang ihn mit neuen Wonnen, die kräftige Speise erfüllte ihn mit frischer Lebenslust, die Aussicht begeisterte ihn zum dithyrambischen Jubel. Mit der endlich einbrechenden Nacht war Alles beendet; festen Sinnes kehrte Steenschwang um, hungerte und bettelte sich wieder zurück nach der kalten Heimath, und brachte noch drei Scudi mit, die er als ein Heiligthum bewahrte, weil er sie an jenem denkwürdigen Tage vor den Thoren Roms von einem Römer eingewechselt.

Die Welt nannte dieses Wahnsinn, ich aber wahre dichterische Größe, denn nur einer edlen Seele ist eine Empfindung so theuer, daß sie ihr solches Opfer zu bringen vermag, um sie rein zu bewahren. Daß aber ein solcher Mensch untergehen mußte, und unterging,

iſt wohl natürlich, er wurde ſchimpflich aus ſeinem Vaterlande verbannt, weil er, ſo lautet das Urtheil, hochſtehende Perſonen verläumderiſcher Weiſe, ſchändlicher Verbrechen öffentlich zeihte, und ſtarb, eine Beute den Geiern auf einer türkiſchen Landſtraße.

Während ich nun mit mir ſelbſt parlamentirte, ob ich nach Heidelberg dürfte oder nicht, und am Ende die Entſcheidung zweien Grashalmen anheimſtellte, die für die Affirmativa entſchieden, hatte ich mich — nahe dem Hauſe, deſſen ſchöne Bewohnerin, von Makkos Pinſel verewigt, als Portrait eines ſächſiſchen Schenkmädchens auf der Dresdner vorjähriger Ausſtellung prangte — im weichen Graſe niedergelaſſen und gedankenlos faſt aus mancherlei Feldblumen und Kornähren ein gar zierliches Kränzlein gewunden. Ich hing es über die Mütze und ſchlenderte, ein Feind aller Fahrſtraßen, auf einem Fußwege dem freundlichen Badeorte Berka zu. Es war an einem Sonntage und Weimars ſchöne Bewohnerinnen waren zahlreich daſelbſt verſammelt, um die Freuden des Tanzes zu genießen.

Ein wenig blöde und ſchüchtern ſchritt ich durch die Reihen der ſchönen Städterinnen dahin, denn der

altdeutsche Jüngling war zu jener Zeit eben so befangen und schwankend im Verkehre zum schönen Geschlechte als anmaßend und übermüthig mit Männern. Allein die Lebendigkeit meiner Phantasie, und mein reger Schönheitssinn spielten mir wieder einen Possen; zwei allerliebste Mädchen, die Fräulein Agnes und Natalie v. H., kaum ins jungfräuliche Alter getreten, schritten züchtiglich zur Seite der Mutter einher, und blickten lächelnd aber freundlich den begränzten Jüngling an. Da schleuderte ich schnell den kriegerischen Ziegenhainer zur Seite, nahm den Kranz aus den Haaren und sprach, tief mich verneigend, zu ihnen:

Ihr schönen Fräulein darf ich's wagen,
Euch meinen Kranz hier anzutragen?

Kaum aber hatte ich die unbedachten Worte ausgestoßen, als glühende Schaamröthe meine Züge übergoß, ich legte, ohne sie weiter anzusehen, den Kranz zu ihren Füßen nieder, und sprang so eilig als ziemlich davon:

Der große Hans, ach wie so klein,
Lag hingeschmolzen ihr zu Füßen.

Lächerlich war mein damaliges Benehmen, das fühle ich wohl, allein dennoch gedenke ich mit sehnsüchtiger Wehmuth jener goldenen Zeit, wo ich mich noch so lächerlich machen konnte, wo die Rücksicht auf

alles Konventionelle für mich schwand, so wie Schönheit und Anmuth mir begegneten, oder eine schnelle Empfindung, die Bewunderung einer edlen That, die Anerkennung fremder Größe mich erfaßten. Wehe dagegen dem Jünglinge, Sklaven der sogenannten guten Sitten, der nie in seinem Leben die Fesseln des geselligen Anstandes sprengte, wo es die Anbetung und reine Verehrung des Schönen — *Το καλον κ' αγαθον* — galt! Die Lächerlichkeit dieser Art ist die Quelle manches Großen!

In Weimar suchte ich den Legationsrath Falk auf, den ich in der Ferne als geistreichen Schriftsteller, in der Nähe als trefflichen warmen Menschen liebgewonnen. In seinem Gespräche frappirte mich besonders Eine Aeusserung, die ich damals bestritt, nun aber als erprobt anerkenne. Als ich nämlich etwas gegen den König von Preußen äußerte, fiel er mir mit der Frage in die Rede: Sind Sie ein Preuße? — Auf meine verneinende Antwort sagte er: Dann haben Sie auch nicht das Recht gegen ihn zu sprechen. Der Stamm der meisten deutschen Fürsten ist mit dem ihrer Unterthanen so eng verzweigt und durchwachsen; jene haben für diese, diese für jene so häufig ihr Blut vergossen, ihre Gesundheit, Schätze, kurz Alles was

das Leben nur Werthvolles zu bieten hat, geopfert, daß es sündhafte Vermessenheit von einem Fremden wäre, dieß Verhältniß lockern, ja auch nur es richtig beurtheilen zu wollen. Die deutschen Throne stehen bei weitem fester als die Revolutionäre glauben, mit Blut, mit dem edelsten gegenseitig für einander vergossenen Herzblut sind sie seit Jahrhundert verkittet worden, das lösen keine Schwächen, ja kaum die Verbrechen des Fürsten.

Eben jenseits Weimar holte ich an einem Berge einen Herrn ein, der ganz bequem in seinem Wägelchen saß und ein Pfeifchen dazu rauchte. Der Mann war allein, jung und sah ganz freundlich aus, lauter Gründe die mich dazu bestimmten ihn zu fragen, wohin er wolle und ob ich mit ihm fahren dürfe. Meine Bitte schien ihm fast erwünscht zu kommen, denn er antwortete sogleich mit der That und bat mich einzusteigen. Der Zufall schien es an diesem Tage darauf abgesehen zu haben mit lauter frommen Leuten mich zusammen zu bringen, denn mein güti-

ger Fuhrmann war der bekannte Doctor de Valenti, an dem übrigens Nichts den ſchwärmeriſchen Fanatiker verrieth, der er nach dem Urtheile der Welt ſein ſoll. Er horchte mit größter Freude, wie einer frohen Kunde, meiner Schilderung des heutigen academiſchen Lebens zu und ſah in dem ſittlichen Ernſte und der kräftigen Begeiſterung der Jugend eine ſichere Bürgſchaft beſſerer Zeiten. Weit entfernt mit den gallſüchtigen Blikken eines religiöſen Zoilus das burſchikoſe Treiben zu betrachten, gedachte er mit inniger Freude ſeiner Studienjahre, und erzählte mir die vielen Opfer (Verſch... und Duelle), die er für die Begründung einer Burſchenſchaft in Leipzig und Jena gebracht hatte.

Möchten doch überhaupt die Menſchen bei der Beurtheilung des größeren oder geringeren religiöſen Eifers Anderer, nicht ſo ſchnell mit den Benennungen fanatiſch oder gleichgültig bei der Hand ſein und bedenken, wie ſie nicht verlangen können, daß Alle grade Einen Wärmemeſſer mit ihnen haben. Jeder Menſch hat im Gefühle ſeinen eigenen Thermometer, aber die Scala derſelben iſt ſo verſchieden abgetheilt, daß der Siedpunct des Einen kaum das Zero des Andern überſteigt. Nur den Unduldſamen

darf man fanatiſch, nur den Spötter lau und gleichgültig ſchelten.

In Gotha trennten ſich leider unſere Wege, indem er nach Eiſenach, ich über den Thüringer Wald nach Würzburg und durch den Odenwald nach Heidelberg wollte. Ein Handwerksburſche, dem ſein Point d' Honneur oder die Bettelvögte das Fechten unterſagen, kann unmöglich wohlfeiler reiſen als ich, der reiſende Turner. Milch und Brod waren meine Nahrung, und da ich mich wohl hütete in Häuſern einzukehren, wo man aus der Gaſtfreundſchaft ein Geſchäft macht, d. h. in Wirthshäuſern, ſondern nur bei Bauern und in einzeln liegenden Gehöften vorſprach, ſo war meine Rechnung gemeiniglich mit einem Händedruck und Schön Dank! abgeſchloſſen.

Ich verdankte die Kenntniß dieſes Syſtems einem Schuſtergeſellen, der mit mir von Koburg bis Würzburg wanderte, und mich anfänglich auf's drolligſte durch ſeine anſcheinende Menſchenkenntniß und gutmüthige Schnurren unterhielt. Die ganze Welt hatte er durchſtrikſt, hatte in Mölln Eulenſpiegels Grab und in Rom die Säule des Pasquin geſehen; dabei beſaß er ein gewaltiges Gedächtniß und recitirte mir die fünf

Wunder Manheims*), so gut wie die Inschrift überm Thore zu Brugg**); er war überdieß ein personificirtes sprüchwörtliches Idioticon aller Gegenden zwischen Oder und Rhein, und rühmte sich, daß sein letzter Meister ihn bloß per Paß lang Tang (passe temps) jeden Abend ins Wirthshaus mitgenommen und frei gehalten habe, ein Wink, den ich indessen ignorirte. Er schilderte mir das vacirende Handwerksburschenleben mit so köstlichen Farben, daß ich nicht umhin konnte, in seine Begeisterung mit einzustimmen, und auf Gefahr in Vers... zu kommen ausrief: »Ja wenn ich nicht ein Bursche wäre, so möchte ich ein Knote sein!«

*) Einen Brunnen ohne Sprung,
Ein Löwe ohne Zung,
Die Thürme ohne Spitz,
Die Richter ohne Witz,
Laternen ohne Schein,
Der Stadt Mandeim
Fünf Wunder sein.

**) Ueber dem Thore zu Brugg im Kanton Aargau steht mit großen Buchstaben geschrieben:

Zu Brugg in dieser guten Stadt,
Wo jeder Bürger zreie hat.
Aber in einer großen Gefahr,
Wofür uns der liebe Gott bewahr,
Da hängt noch Einer mehr hinter'm Thor.

Man räth nun hin und her, bis man endlich entdeckt, daß von Feuereimern die Rede ist.

»Giebt es denn — ſo war der langen Rede kurzer Sinn — wohl ein ſchöneres Leben in der Welt als das unſere; wo wir hinkommen finden wir den Tiſch ſchon gedeckt und das Lager bereitet; wollen wir arbeiten, ſo arbeiten wir, haben wir keine Luſt, ſo wandern wir weiter; die ganze Welt ſteht uns offen und freiere Leute gibt es nirgends. Der gelehrteſte Richter in dem einen Lande wird zum Dummkopfe im nächſten, ſelbſt der Doctor kann nichts verſchreiben, wenn er die Sprache der Leute nicht verſteht, aber der Handwerker hilft ſich überall durch, er erkennt ſeines Gleichen an Wort und Gruß, und wenn der Meiſter ſelbſt taub iſt, ſo ziehe ich das Knie in die Höhe, fahre weit aus mit den Armen, und er weiß, was ich kann und will.«

»Hat nun aber gar der Handwerksburſche ein paar Mutterpfennige zum Zuſetzen in der Taſche und reputirliche Kleider im Felleiſen, dann iſt er, wo er hinkömmt, der Herr. Da heißt es: »Eingeſchenkt für das hübſche Mädel, Herr Wirth, ich bezahl's!« Und alle ſchauen dann den ſchmucken, freigebigen Burſchen freundlich an, die vornehmſten Meiſtertöchter freuen ſich, wenn er ſie zum Tanze führt, und nehmen es gar nicht übel, wenn er ihnen beim Ländern einmal etwas zu nahe kömmt.«

»Wo er will kann der Handwerker leben, in groſſen und kleinen Städten, in Flecken und auf dem Lande, denn Kleider und Schuhe braucht Jedermann, der Kaiſer wie der Bauer. Gefällt die Fremde mir beſſer als die Heimath, ei nun, ſo laſſe ich mich da nieder, heirathe in die Zunft und mache mein Meiſterſtück. Auf's Geld kommt es gar nicht einmal an, denn ein tüchtiger Geſelle, der ſein Handwerk verſteht, iſt ſchon einem jeden vernünftigen Meiſter zum Schwiegerſohne recht.«

Mir fiel hier wieder ein, worüber wir uns ſchon oftmals unterhalten, daß es von der größten Wichtigkeit wäre, die Handwerksburſchen behufs unſerer Zwecke zu benutzen. Niemand konnte geeigneter ſein, um unbemerkt und ohne allen Verdacht die Verbindungen zwiſchen den verſchiedenen Orten zu bewerkſtelligen, Boten zu laufen, Gerüchte unter dem Volke auszuſtreuen und derlei mehr. Ich machte mich daher ans Werk, dem Burſchen, ohne daß er es bemerkte, den ächten deutſchen Patriotismus zu inoculiren, wie die Congregation de St. Joseph den wahren Glauben. Den Begriff des einigen Deutſchlands ſchien er auch über Erwarten ſchnell zu faſſen, wenigſtens glaubte ich dieſes aus ſeinen Worten ſchließen zu dürfen.

»Dat is mich man all parti ejahl, Heß oder

Preuß! Oeſterreicher oder Sachs! wenn man die verfluchten Berliner nicht wären, die meenen ſie künnten Alles beſſer machen, und Unſer Eener, wenn er ooch man uhs en Fleecken is, weeß ooch wo Bartel den Mooſt holt.«

Ich rückte allmählich nun meinem Zwecke näher, fing an von Freiheit und Gleichheit zu reden, von der Nothwendigkeit, daß dem Spruche der Bibel zu Folge die Hohen erniedrigt und die Niederen erhöht würden. Er faßte das Alles ganz vortrefflich, und ich brachte ihn auf Socratiſche Methode ſo weit, daß er ſelbſt ausrief:

»Und dann machen wir ehne Revolution, und dann jagen wir den Großherzog weg, und dann ſind wir janz freie Leute und bezahlen janz und jahr keene Steuern mehr!«

Es war unglaublich, wie ſchnell der Menſch mich gefaßt hatte, wenn gleich ſeine Anſichten aus mangelnder Bildung ſich etwas egoiſtiſch und roh ausſprachen. Eben wollte ich ihm auseinander ſetzen, welche viel wichtigere geiſtige Intereſſen hiedurch gefördert würden, als er nach einigen Nachſinnen in die Worte ausbrach:

»Aber dat Eheſte, worauf ich en Andrag machen thue, dat is, dat die verdammte Jewerbfreiheit uffhören

muß, und dat die Hurkinder kehne Meiſter werden und die Altflicker partuttement keene nüe Arbeit machen dürfen.«

»»Elende Seele! — rief ich voller Ingrimm aus — Alſo um Deines ſchnöden Vortheiles willen wünſcheſt Du nur die Veränderung; ſchämſt Du nicht der Frechheit Dich, womit Du dieſes mir zu bekennen wagſt! — Pfui, in welche niederträchtige Geſellſchaft bin ich gerathen!««

Wahrſcheinlich hätte ich meine Philippika noch lange fortgeſetzt, wenn der Geſelle anders eben ſo viele Geduld zum Zuhören, wie ich Luſt zum Reden beſeſſen, aber das war dieſesmal nicht der Fall. Plötzlich nämlich ſchwang er ſeinen dicken eiſenbeſchlagenen Stachelknittel über mir, nahm eine drohende Stellung an und ſprach:

»Nun hab' ich genug; wenn Er nich gleech macht, dat he fortkömmt, ſo ſchlag ich ihm ſeenen verrückten Hirnkaſten in Stücken. Am Ende muß he wol ſelber en Bankert von enem Altflicker ſein; macht ſich keen Jewiſſen daruß, alle Kaiſer und Potentaten en guten Kopf kleener zu machen, und fängt en Jeſchrei, ik weeß nich wie, an, wenn man e biſſel an die Altflicker und Hurkinder rühren will.«

Unwillkührlich griff ich ſchon nach meiner Waffe:

Zur letzten der Wehren,
Den nie zu entbehrenden
Blinkenden Dolch.

Doch sie war zu edel um gegen einen schuftigen Schustergesellen gebraucht zu werden; ich verließ ihn daher eiligst mit einem kaum verstandenen Blicke unaussprechlicher Verachtung und nahm mir fest vor, das Evangelium von Freiheit und Gleichheit nicht mehr promiscue von den Dächern zu predigen.

In viel späterer Zeit, als ich schwer dafür büßte, daß jene Lection des Schustergesellen mich nicht vom Proselytenmachen zurückgebracht hatte; in der Berliner Stadtvoigtei las ich Clarendons herrliche Beschreibung der bürgerlichen Unruhen in England und fand daselbst folgende Bemerkung, deren Richtigkeit die obige Erzählung bestätigt:

There is a disposition in men, of which they are not allways conscions, to level all distinctions down to themselves, at the same time, that they maintain strictly those below *).

*) Es ist eine Stimmung im Menschen, deren er sich nicht allemal bewußt wird, der Hang alle höher stehenden socialen Unterscheidungen bis zu sich herabzuziehen und dennoch gleichzeitig mit Strenge darüber zu wachen, daß die unter ihm beibehalten werden.

Ich läugne es nicht, diese Hiſtorle kümmerte mich ſehr, nicht wegen des hochgeſchwungenen Knittels, denn abgeſehen davon, daß ich wirklich keine Schläge erhalten, (ich müßte denn vor innerem Schmerze den äußeren gänzlich überfühlt haben) wären dieſe ja ein Scherflein geweſen, niedergelegt auf dem Altare des Vaterlandes, aber wegen des Zuſtandes moraliſcher Erniedrigung, in welchem ich die, ſo eben erſt von mir hochgeprieſene Handwerksburſchenwelt gewahrte.

Ach jene Zeit der Jugend und Begeiſterung iſt dahin, wo fremdes Laſter mich unglücklich, fremde Tugend überſeelig machen konnte! Jenes Mitgefühl beſteht nur, ſo lange man noch glauben darf, die ganze Welt ſei uns ähnlich, ja gleich. Aber zu bald nur erkennt man den Irrthum, und um ſich vor der Verzweiflung zu bewahren, die ſtets der Enttäuſchung zu folgen pflegt, muß man die Idee der Menſchheit feſthalten und auf den einzelnen Menſchen übertragen. So nur vermag man es die Menſchen zu lieben, ſelbſt dann noch, wenn der Einzelne zum Haſſe, zur Verachtung uns zwingt; ſo nur allein kann man die jugendlichen Ideale rein und friſch erhalten bis in den fernſten Winter des Lebens; jede tugendhafte Erinnerung trotzet der Zeit.

Vor dem Eintritte in die Welt glauben wir an die Wirklichkeit alles Möglichen, und die Identität aller Menschen. Gleich nach dem Eintritte in dieselbe stoßen der Zweifel so viele uns auf, daß wir zum Wahne gelangen, wir seien aus ganz anderem Steffe geschaffen, in Nichts ihnen gleich. Beim weiteren Fortschreiten endlich hat der große Nivelleur, die Zeit, das Seine gethan, und als beruhigendes Resultat bleibt uns die Erkenntniß der ὁμοιοσια.

Fünftes Kapitel.

Neue Bekanntschaft und Begleitung. — Das Schicksal eines Wildners oder der Streit zwischen den Pflichten des Sohnes und Bürgers. — Ankunft in Heidelberg. — Die feindlichen Brüder oder Lichtenhainer und Ziegenhainer. — Paulus, Schlegel, Voß, Kreuzer. — Fuhrmannsleben. — Abenteuer auf der Darmstädter Chaussee.

Was machst Du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen, lieber der Wolke
Ist Himmelitz.

Den Odenwald durchschritt ich in Gesellschaft einiger Wilddiebe, Vaters und Sohnes, verwegener Burschen, die das Leben von Menschen kaum so hoch anschlugen wie das von Rehen und Hirschen. Der Alte war herrschaftlicher Förster gewesen, hatte aber seine Stelle verloren, weil er aus reiner Waidlust Alles, was ihm vor die Büchse gekommen, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort niedergeschossen, nicht um einen unerlaubten Vortheil aus dem verkauften Wilde zu lösen, sondern weil es ihm, wie er mich versicherte, ganz unmöglich sei, ein Stück Wild zu sehen, ohne loszudrücken.

Wenn gleich oft mit Hunger und Noth kämpfend, und mehrmals verwundet, pries er seine Lage beneidungswerth, und hätte sie nicht gegen die beste Forstbedienung vertauscht. — »Nur der Wildschütze — sagte er — kennt die wahren Freuden der Jagd. Die vornehmen Herren bilden sich ein, Jäger zu sein, weil sie ein Stück Wild schießen können, welches der Bauer ihnen entgegen treiben muß, aber das ist es nicht; ohne Gefahr kein Plaisir! Bei uns heißt es: richtig gezielt, denn Pulver und Blei kostet Geld, und der Schuß lockt den Jäger! Freiheit und Leben riskiren wir für einen lumpigen Hasen, und deßhalb wird er uns auch so lieb!«

Seine Büchse war ihm sein Alles, und um sie zu erhalten, wäre ihm keines Jägers Leben zu kostbar gewesen; vergebens bemühte ich mich ihm das Verbrecherische eines solchen Benehmens einleuchtend zu machen; er lachte über meine Philantropie, versicherte mich, daß er keinem Kinde etwas zu Leide thun könne, aber Wildner und Jäger wären nun einmal dazu bestimmt, Feinde zu sein, so gut wie Hund und Haase, und Jeder habe das Recht, seiner Haut sich zu wehren. Eine Henne, ein Schaaf zu stehlen sei Sünde, aber das Wild habe unser Herr Gott eben deßhalb *wild* werden lassen, damit es keinen andern Herrn hätte,

als den, der ſich deſſen zu bemeiſtern vermöge. Damals fiel es mir unmöglich, dieſe Argumente zu widerlegen, denn ich wußte im Naturrechte, der nach uns einzig vernünftigen Baſis des Staates, keinen Grund, warum der Fiſch, der Vogel, das Wild ausſchließliches Eigenthum einer gewiſſen Menſchenklaſſe ſein ſollten.

Der Geiſt des Vaters ſchien auch auf den Sohn übergegangen, der überdieß noch wohllöblicher Deſerteur und hiedurch ſchon in Feindſchaft mit dem Beſtehenden war. Ein bildſchöner Mann von einigen dreißig Jahren, mit offenen, kräftigen Zügen und ſchöner männlicher Haltung war er ſicherlich von der Natur zu etwas Beſſerem beſtimmt worden, als Erziehung und Verhältniſſe aus ihm gemacht hatten. Er gefiel mir, und gerne nahm ich ihren Vorſchlag an, die herrliche Sommernacht unterm freien Himmel mit ihnen hinzubringen; ſie gingen nach Neckar-Steinach um eine Erbſchaft in Empfang zu nehmen, und daher war ich ſicher, daß ſie nicht etwa eine Expedition vorhätten, die mir übel bekommen können, wenn das Sprüchwort zur Anwendung gekommen: mitgefangen, mitgehangen! —

Wohl eine Viertelſtunde ſeitab vom Wege lag eine verlaſſene Waldhütte, ſeit geraumer Zeit als paſ-

ſender Sammelplatz ihnen bekannt. Hier ſollten wir ſchlafen; doch es war mir zu beklommen in dem engen lichtloſen Raume, ich ſuchte mir Moos und Reiſig zum Kopfkiſſen zuſammen, und legte mich im Freien nieder; der Sohn folgte meinem Beiſpiele.

Aus der Ruhe wurde indeſſen nicht viel, die kühlende friſche Nachtluft war zu belebend, der mit unzählichen Sternen beſäete Himmel zu ſchön, und mein von der raſchen Wanderung aufgeregtes Blut in zu ſtarker Wallung, um die Ruhe des Schlafes mir zu gönnen. Meinem Bettgenoſſen mochte es leicht eben ſo gehen, er ſang mit der vollen klaren Stimme erſt Waidmanns-, dann Schelmen- und endlich Liebeslieder, deren beſonderer, tiefgefühlter Ausdruck mir bald den wunden Fleck in ſeinem Innern verrieth. Unheimlich war es mir nur, daß er dazwiſchen der Branntweinflaſche immer lebhafter zuſprach, ſeine volle Stimme wurde allmählich ſanfter und gebrochener; war es die Erinnerung oder der Trunk, der den ſtarken, kräftigen Mann ſo weich und gerührt machte? ich wußte es nicht, aber wünſchte es zu wiſſen. — Mein Genoſſe war, wenn gleich gebrandmarkt als outlaw, dennoch kein gemeiner Menſch, ſeine Aeuſſerungen verriethen Wildheit, aber nichts Rohes und Gemeines, und zu Zeiten durchzuckte ein Anflug tiefer Schwer-

muth die gebräunten Züge, ja es ſchien mir als drückte er dann mit der geballten Fauſt die wider Willen hervorquillende Thräne in's Auge zurück.

Herzlich ergriff ich ſeine Hand — ich war kaum achtzehn Jahr alt — und fragte, nicht aus eitler Neugier, ſondern warmer Theilnahme: ob er etwa einen Schatz daheim habe, an den er gedacht?

»Gehabt den beſten, ehe ich ihm untreu ward!« war ſeine finſtere Antwort.

Meine Blicke, ein beredtes Schweigen, mochten ihm meine Verſtimmung hierüber verrathen; er ſprang daher auf und ſagte: »Haltet mich darum nicht für ſchlechter als ich bin, junger Herr; es that mir weh genug, als ich der verlobten Braut das letzte Lebewohl ſagte, aber der Himmel weiß, ich mußte es thun, ich war früher Sohn als Bräutigam, und des Alten Fluch hätte mir nie Ruhe gelaſſen! Es iſt eine traurige Geſchichte, die meine, wollt Ihr, ſo ſollt Ihr ſie hören; ich habe ſie noch Niemandem erzählt, die Kameraden verſtehen mich ja nicht, und helfen kann Niemand; aber ſteht auf und laßt uns tiefer in den Wald gehen, denn der Alte darf nichts davon hören, es bräche ihm das Herz.«

Seit ich Jenes erlebte sind vierzehn volle Jahre verflossen, die einfache Erzählung selbst war mir im Strudel des thätigen Lebens verwischt, aber beim Niederschreiben steigen mir die früheren Bilder im frischen Farbenglanze empor, und ich sehe wieder den kräftigen Wildner mit dem schönen krausen schwarzen Haare, den funkelnden Augen, und dem keulenartigen Knotenstocke in der Faust, den er nach Art der Bretagner zu Schutz und Trutz um Haupt und Schultern zu schwingen verstand. — Wir gingen wohl funfzig Schritte zur Seite, doch so, daß die Hütte uns stets im Auge blieb, und dann erzählte mir Franz seine Geschichte, die eben so einfach als erschütternd.

»Lange Jahre ist mein Vater herrschaftlicher Revierförster gewesen, treu und geschickt und von der Herrschaft geliebt wie Keiner; dabei hatte er sein reichliches Auskommen, und als kleiner Bube schon war mir seine Stelle verheißen, wenn ich mich gut aufführte und was Tüchtiges lernte. Der Oberförster, mein Pathe, war ihm Freund, und wenn ich als zwölfjähriger Knabe mit dessen sechsjährigen Tildchen (Mathilde) mich herumschleppte, schüttelten die beiden Väter sich beim Moste die Hände, und sagten: »Will's der Herr, so giebt das mit der Zeit einmal ein hübsches Pärchen, woran wir unsere Freude erleben!«

»Das Loos traf mich bei der Ausnahme, ich mußte viele Stunden weit weg zu den Jägern, und ſah das Tildchen nach einigen Jahren erſt wieder, als ſie ein bildhübſches Mädchen von ſechszehn Jahren geworden, der Stolz ihres Vaters und die Freude der ganzen Umgegend. Sie hatte den Franz aber nicht vergeſſen, der ihr als Bube ſo manches Neſt mit Lebensgefahr aus den höchſten Bäumen herabgeholt, und der eines Tages im tiefen Moorgrunde ſtecken geblieben, als er die gewünſchten Preiſſelsbeeren ihr ſuchte. — Schienen gleich unſere Eltern in der neueſten Zeit weniger befreundet, ja oftmals gar einander auffäſſig, ſo ſchloſſen wir dagegen näher und näher einander uns an, und als die Stunde des Abſchieds nahete, gingen wir Hand in Hand zu Mathildens Vater, und baten ihn um ſeine Einwilligung zu unſerer Verlobung. — Freilich hatte dieſer Mancherlei vorzubringen, von zu früher Verbindung, von Kinderſtreichen, von *jung gefreit, hat Manchen gereut!* und was derlei Redensarten mehr waren, aber wir merkten doch, daß der ſeelengute Papa eigentlich nur recht gebeten werden wollte, und daran ließen wir es denn auch nicht fehlen. Mathildens Hand wurde mir zugeſagt, wenn ich nach Ablauf meiner, leider noch ſechsjährigen Dienſtzeit als ein ehrlicher Kerl mit guten Zeugniſſen wiederkehrte.«

Wer war glücklicher als ich? die Gunſt meiner Vorgeſetzten ließ mir eine abgekürzte Dienſtzeit hoffen, und dann wurde ich Gehülfe meines Vaters, und heirathete das ſchönſte und beſte Mädchen, wohl weit und breit in der Runde; der Batzen, die ſie hatte, gedachte ich nicht einmal.

Ich kehrte zurück ins Regiment, und wohl darf ich ſagen, daß Niemand es mir im Dienſte zuvorthat; bald hätte ich avanciren können, aber ich ſträubte mich mit Händen und Füßen dagegen, weil man leichter einen Gemeinen als einen tüchtigen Unterofficier verabſchiedet. So lang auch die Zeit dem Burſchen fällt, der nach ſeinem Mädchen ſich ſehnt, ſo wären mir doch dieſe Jahre ſchnell genug dahin gegangen, wenn nicht mancherlei trübe Nachrichten von Hauſe mich beunruhigt hätten. Mit meinem Vater war nicht Alles wie es ſein ſollte; ſchon bei meiner letzten Anweſenheit hatte ich Allerhand munkeln hören, aber wenig darauf geachtet, jetzt aber mußte ich wohl daran glauben. Mein Alter, nach dem Tode meiner guten Mutter — Gott habe ſie ſelig! — ungerne allein im Hauſe, fing an die Wirthshäuſer häufiger, als ihm ziemlich, zu beſuchen, und nach und nach ſich dem Trunke zu ergeben. Störrigen Sinnes und überhaupt ein Feind alles Widerſpruches, hatte er die desfalſigen

Ermahnungen und Winke ſeiner Vorgeſetzten verachtet, ja mit Grobheiten erwidert, weil er darauf trotzte, daß man ihm keine Vernachläſſigung ſeines Amtes Schuld geben könne, dem er denn auch in der That alle mögliche Aufmerkſamkeit ſchenkte.

Da verbreitete ſich aber ganz allgemein das Gerücht, daß derſelbe herrſchaftliche Förſter Vollrath (ſo iſt unſer Name), der auf ſeinem Reviere den Wildnern ſo ſcharf aufpaſſe, auf fremden Gebiete ſelbſt den Wildſchützen mache. — Beweiſe waren zwar nicht da, aber der gnädige Herr gerieth über den Verdacht ſchon in den wüthendſten Zorn, ließ meinen Vater vor ſich rufen, ſchimpfte in harten Ausdrücken ihn aus, und drohete damit, daß er ihm das Gewehr abnehmen laſſen und ihn zum Forſtläufer degradiren wolle.

Das Gerücht hatte indeſſen wahr geſagt; der Alte, ein leidenſchaftlicher Jäger, der auf dem eigenen Reviere faſt nie zum Schuſſe kommen konnte, da die Herrſchaft Alles ſelbſt ſchießen wollte, hatte, ſeitdem das Trinken und Schwärmen ſeine ganze Sinnesweiſe umgewandelt hatte, angefangen, auf dem benachbarten Gute zu jagen. Der Vorwurf traf ihn daher um ſo härter, da er verdient war, und die Drohung ihm das Gewehr, das Liebſte auf Erden, abzunehmen, ſetzte ihn in die ſchrecklichſte Wuth. Mehr als halbtrunken

eilte er, ſchon war es Nacht, zurück, da gewahrte er einen köſtlichen Hirſch, dem man lange nachgeſpürt; »Dich ſollen ſie auch nicht haben!« dachte er, legte an, drückte ab, und ging, ohne die Fährte des ſchwer Verwundeten zu verfolgen, nach Hauſe.

Am folgenden Tage fand man das edle Thier; aber kein Verdacht traf meinen Vater, man glaubte es ſei von Wilddieben erlegt, die es dann nicht auffinden oder ſchnell genug wegbringen gekonnt. — Dies machte ihn muthig, er wiederholte das Stückchen, erſt aus Rache, dann aus Jagdliebe, zuletzt auch aus Gewinnſucht. Der Krug geht aber bekanntlich ſo lange zu Waſſer bis er bricht; genug, ich bekam endlich einen Brief, worin es ſchwarz auf weiß ſtand, daß das Aergſte eingetroffen, daß mein Vater ſchimpflich vom Dienſte gejagt ſei, und ſchwer krank in einem nahen Dorfe danieder liege.

Ich eilte zum Oberſten um Urlaub nachzuſuchen; er war nicht daheim, aber der Hauptmann meiner Kompagnie nahm es auf ſich, mich auf eigene Verantwortung 14 Tage zu entlaſſen, und ſo marſchirte ich denn Tag und Nacht, bis ich beim Vater ankam. Auf ärmlichen Strohlager fand ich den Alten, und was faſt ſchlimmer noch, in der Behauſung eines der gefährlichſten Wildſchützen, von Allen verlaſſen und

voller Wuth gegen Alle. Recht konnte ich ihm freilich nicht geben, selbst wie er mir sein Schicksal erzählte; aber der Sohn durfte den Vater doch entschuldigen, der, keiner Schuld im Dienste sich bewußt, vom Herrn auf das empörendste beschimpft, zur Rache geschritten war. So wie er eingeschlummert, eilte ich zum Oberförster; er empfing mich freundlich wie immer, ja fast noch herzlicher und erwähnte gar nicht des Vaters, als um mir zu sagen, daß unser Verhältniß, trotz allem Vorgefallenen, das Alte bliebe, und dann führte er mich selbst zur Braut.

Ach Herr! es war wohl unrecht, aber in ihren Armen vergaß ich anfänglich den armen, elenden Vater; sie erzählte mir, wie die Herrschaft auf Vorbitten meines künftigen Schwiegervaters die väterliche Stelle mir aufbewahren wolle, und wie wir dann für den Verstoßenen sparen könnten und müßten. Tausend Pläne durchdachten wir in jener glücklichen Nacht; der Vater, den die Herrschaft nicht auf ihrem Gebiete dulden wollte, sollte im nahen Städtchen auf unsere Kosten, durch unseren verdoppelten Fleiß, verpflegt werden, bis unsere Vorbitten ihm die Rückkehr bereiteten. Ach, wir bedachten nicht des Alten störrigen Sinn, und den Spruch: »der Mensch denkt, Gott lenkt!«

So leise ich auch in die Kammer des Alten mich

zurück ſchlich, ſo hörte er es doch; er hatte ſchon lange mich vermißt. Meine Erzählung, die frohe Schilderung unſerer Ausſichten für die Zukunft hörte er, ohne eine Miene zu verziehen, an, kein Wort der Entgegnung kam aus ſeinem Munde, ſo daß ich ihn endlich ſchüttelte, beſorgt, er ſei vom Schlage gerührt. Da riß er den alten Schaafpelz, ſeine Bettdecke von ſich ab, und beim klaren Mondlichte ſah ich den todtbleichen Vater nackt vor mir liegen, die Beine mit Lumpen umwickelt, aus denen hochrothe Blutttropfen hervorquollen, und die Bruſt von einem ungeheuren Hiebe zerſpalten.

Abſichtlich blieb er regungslos liegen, gleichſam als weide er ſich an meinem Entſetzen und fügte mit eiſiger Kälte dann hinzu: »Nun, da Du Alles weißt, nun gehe hin, Franz, und nimm aus der Hand meines Mörders den Sündenlohn ſeiner That, heirathe ſeine Tochter und zeuge Kinder, die da ſagen können: »Großvater hat den Großvater umgebracht!«

Jetzt erſt erfuhr ich aus ſeinem Munde wie Alles zuſammenhing. Bei einer großen Streiferei waren die Jäger unter Anführung des Oberförſters mit den Wilddieben, an deren Spitze mein Vater, zuſammengeſtoßen. Einer der Letzten hatte ſchon angelegt auf den feindlichen Anführer, als mein Vater ihm die

Büchſe aus der Hand ſchlug, um das Leben des alten Freundes zu ſchonen; zum Lohne dafür empfing er eine Ladung Schrot in die Beine, und der Hirſchfänger des Geretteten zerſchmetterte ihm die Bruſt. Nur die edelmüthigſte Aufopferung ſeiner Kameraden rettete ihm Leben und Freiheit.

Gehe hin — ſprach er — und ſuche den neuen Vater auf, der Dir den alten gemordet, aber wage es nicht, mir je wieder vor's Auge zu treten; wer bei und mit ihm iſt, iſt mein Feind, und ſchenkt der gerechte Himmel mir Leben und Geſundheit, ſo weiß ich, wem die erſte Kugel aus meiner Büchſe beſtimmt iſt! Wenn mein einziges Kind mich verſtößt, ſo giebt es noch Fremde, die mich erhalten werden, wie ſie bisher es gethan.

Da ließ ich denn dem alten Oberförſter mündlich wiſſen, wie ich zu gut ſei, um mit ihm je wieder ein Wort zu wechſeln, und wie ich mich verachten würde, nähme ich einen Dienſt aus ſeiner Hand an. Und der armen Tilde ſchrieb ich, wie Mord und Verbrechen auf ewig uns von einander entfernt hielten, und daß ſie niemals wieder mich ſehen würde. —

Lieber Herr, das waren ſchreckliche Tage und Nächte, die nun folgten; Zeiten, wie ich ſie meinem ärgſten Feinde nicht wünſchen möchte! ich wurde ſchwer

krank, — ein Nervenfieber nannte es der Doctor — da wachte mein armer kranker Vater allnächtlich bei meinem Lager, und seine wilden Kameraden gaben zu meiner Pflege das Letzte her; mein Vater, ach nie kann ich das ihm vergelten, verkaufte sein Liebstes, seine Büchse, um Doctor und Apotheker zu bezahlen, ihm nur danke ich zum zweiten Male das Leben.

Unbeachtet war inzwischen mein Urlaub abgelaufen; als ich mich danach erkundigte, erfuhr ich, daß mein Name schon, da ich mit Waffen und Uniform desertirt sei, an den Schandpfahl geschlagen und ich überall mit Steckbriefen verfolgt sei. — Bravo! dachte ich, holt der Teufel das Hemd, so kann er auch die Hosen mitnehmen! — Braut und ehrlicher Name ist weg, was bleibt dir nun noch übrig! — ein guter Sohn zu bleiben und ein Wildner zu werden. Und das habe ich Beides ehrlich erfüllt. Der Alte ist wieder genesen; er hat mir schwören müssen, nichts gegen Mathildens Vater zu thun, auch nie wieder jene Gegend zu betreten, und dagegen kenne ich keinen anderen Willen als den seinen. Mir fehlt ja auch Nichts; die Burschen nennen mich den wilden, die Dirnen den tollen Franz, und der Vater sagt mir oft: »Ist das nicht ein ganz anderes Leben, als wenn Du vom gnädigen Herrn Dich schurriegeln lassen und Deinem

Schwiegerpapa, — den Gott strafen möge, da ich es nicht darf! — gehorchen müßtest!«

Dann streite ich nicht und sage wohl gar: »Ihr habt recht, Vater, der Teufel hole den Dienst und die Ehe!« — aber Euch darf ich es sagen; so spricht nur der Branntwein aus mir. Wenn ich nüchtern bin, und zumal bei 'ner schönen Mondnacht, gehen wunderbare Gedanken mir im Kopfe herum, da denke ich — Gott weiß, ob ich es geträumt habe, oder ob es wahr ist! — daß der Oberförster unschuldig gewesen, und von den schwarz gefärbten Wildnern keinen gekannt hat, da sehe ich meine arme Mathilde unglücklich verheirathet, von ihrem rohen Manne gemißhandelt und immer an mich noch hangend! Ach Herr, ich kann Euch das Alles nicht so sagen. Da trinke ich dann, um andere Gedanken zu bekommen, und um dem Alten nichts merken zu lassen. Denn wüßte er, daß sein Franz unglücklich wäre, er grämte sich tod.

Das Hervortreten des Alten aus der Hütte unterbrach die Erzählung, die dem Wesentlichen nach auch schon beendet war. Franz wischte sich die Thränen aus dem Auge und trank seinem Vater einen derben Morgenschluck zu, von einem Fluche begleitet. Es schnitt mir durchs Herz. In den Morgenstunden, die wir noch beisammen blieben, fand ich nur ein Mal Gelegenheit,

ihn alleine zu sprechen, und auf Gott und dessen Diener zu verweisen, aber dies war ganz unnütz, beim Regimente hatte er über Pfaffenthum spotten gelernt; auch schien er ein ganz anderer Mensch bei Tage und Nacht. —

Beim Abschiede nur kehrte er noch einmal zu mir zurück und sagte: »Lieber Herr, verachten Sie mich nicht; an mir liegt nicht die Schuld, wenn ich ein Taugenichts geworden. Ich hatte nur die Wahl, ob ich die menschlichen Gesetze oder die göttlichen übertreten, ob ich ein guter Bürger und Ehemann werden, oder ein rechtschaffener Sohn bleiben wollte. Trinken ist keine Sünde, und ich thue es auch nur um die häßlichen Bilder bei der Nacht zu verjagen, und damit der Vater Nichts davon merkt.«

Der Kritiker wird diese Geschichte zu einfach und viel zu unbedeutend finden, um sie hier mit einer solchen Umständlichkeit erzählt zu sehen; was ist es denn weiter — wird es heißen — als ein leichtsinniger Bursche, der die ungeregelte Lebensweise seines liederlichen Vaters lieber hat, als seine Braut und den rechtlichen Erwerb? Ich gestehe daher zu meiner Rechtfertigung, daß ich seit meiner frühesten Jugend mit einem ganz

besonderen Interesse allemal den Verkettungen der Thatsachen nachforschte, welche das Schicksal der Menschen bestimmten, und daß dieses Studium, fortgesetzt durch alle Klassen der Gesellschaft, mir einen tieferen Einblick in die Natur des Menschen, — Menschenkenntniß — verschafft hat, als alle mir bekannt gewordenen psychologischen Abhandlungen. Daher verzeihe man mir es, wenn ich so häufige Abschweifungen in fremde Begebnisse mache, wenn ich so Manches nicht Uninteressante aus dem Leben von Menschen erzähle, die Niemanden interessiren. Bei den höheren Ständen fallen diese Forschungen schwerer, der Gebildete reflectirt über die Ereignisse seines Lebens und combinirt sie willkührlich hienach, so daß er sich und wie viel mehr denn noch Andere täuscht, während der rohere Mensch, wenn er kein besonderes Interesse an der Täuschung hat, sehr gerne die Sachen wie sie sind erzählt, im Schwatzen sich gehen läßt, und nur nachträgliche Entschuldigungen anhängt, deren Wahrheit oder Unwahrheit man leicht erräth. Wer aber Gelegenheit hatte, das Leben geringer Leute genau kennen zu lernen, und den Sinn der Auffassung dafür besitzt, dem wird das ächt Poetische darin, das eigentliche menschliche Interesse, auch nicht entgehen. Das Leben armer Bauern und Handwerksleute beut reicheren Stoff zur

Novelle und zum Drama, als das breitgetretene Gebiet der Vornehmheit. —

Ohne alle Abenteuer, denn die Scene mit dem Schustergesellen hatte meinem glühenden Missionseifer Schranken gesetzt, kam ich nach Heidelberg. Mein erster Gang war zu meinem Freunde Karl M., der auf der Hirschgasse zum Tode verwundet danieder lag. Er streckte mir anfänglich freundlich lächelnd die Hand entgegen, aber schnell sank sie wieder auf's Bette zurück, als er an meiner Brust das schwarz-roth-goldene Band, das Zeichen der Burschenschaft, erblickte.

Auf wenig Universitäten war der Parteienhaß, der Kampf zwischen Burschenschaften und Landsmannschaften so leidenschaftlich, als zu jener Zeit in Heidelberg. Waren auch jene früheren Kämpfe auf Leben und Tod geschwunden, mit denen die Burschenschaft, unter Leitung des unglücklichen von Paape, sich zuerst gegen die Kuronen die Bahn gebrochen, so bestand doch noch der alte Groll, der sich zu Zeiten in sogenannten pro Patria Suiten Luft machte.

Die Studenten führen nämlich ihre Kriege, so gut wie die Fürsten und Herren der Erde, nur mit

mehr Loyalität; gerathen die Parteien mit einander in Streit, ſo werden von beiden Seiten drei dazu beſtimmt, denſelben mit dem Schwerdte zu ſchlichten. Dieſe ſechs Männer, die ſich vielleicht niemals geſehen haben, vielleicht aber auch genaue Freunde ſind, ſuchen ſich nun nach allen Regeln der Fechtkunſt umzubringen. Ein Kampf der Art wird ein Kampf für das Vaterland, pro Patria, genannt, wenn ſchon der Patriotismus eben ſo wenig hier, wie bei den Fürſtenkriegen in Betracht kömmt. Auch war es nicht einmal ein Princip, ein höheres Intereſſe, für welches man ſtritt, ſondern lediglich die Ehre der Form, der äußeren Verbindung, welche es aufrecht zu erhalten galt. Es gab Burſchenſchaften, in denen ein gemeines, geiſtloſes Treiben vorherrſchte, und Landsmannſchaften, deren Mitglieder durch Bildung und Freiſinn hervorragten.

Der Hauptunterſchied zwiſchen den Heidelberger Burſchenſchaftern und Landsmannſchaftern ſchien mir zu jener Zeit darin zu beſtehen, daß dieſe mehr Bier, jene mehr Wein tranken, und daß die Kunſtausdrücke des Trinkens demgemäß verſchieden lauteten; wie auch bei den Maurerbankets Gläſer und Flaſchen in den verſchiedenen Graden verſchiedene Benennungen führen. Der Wettſtreit der trinkenden Parteien hatte etwas ſo

überaus Komiſches, daß ich ihn hier in Bezug auf den Prototyp Jena ſchildern will.

Seit undenklicher Zeit, und dieſen Ausdruck nicht bloß im Sinne der ehemaligen Reichsritterſchaft, ſondern ganz eigentlich genommen, beſtand in Jena ein wunderſamer Brauch. In der Nähe der Stadt liegt ein Dorf, Lichtenhain genannt, welches ſich, wenn auch keineswegs durch die Güte ſeines Bieres, ſo doch durch die löbliche Eigenſchaft deſſelben auszeichnet, daß man eine ungeheure Quantität davon zu ſich nehmen kann, indem — Ei nun, warum es verſchweigen! — indem es dem Trinker dabei geht wie weiland Münchhauſens Pferde, welches bekanntlich mit Leichtigkeit Brunnen austrank, weil ihm das Hintertheil abgehauen war und alles Waſſer daher eben ſo ſchnell ab als zufloß. — Nach dieſem Dorfe nun wallten die bierſüchtigen Jenenſer und ſtifteten daſelbſt einen eigenen Staat, d. h. ſie wählten aus ihrer Mitte einen Herzog, Miniſter, Räthe, ließen es an Forſt- und Jagdbeamten nicht fehlen, errichteten einen Verdienſtorden, Kannenorden benannt, und Alles, was noch ſonſt zu einer wohlconditionirten Regierung nöthig iſt.

Nach dem Muſter Polens war der Staat ein Wahlreich, jeder Ebenbürtige, d. h. jeder regelmäßige Beſucher Lichtenhains war zugleich Wähler und wähl-

bar; aber um allen Intriguen vorzubeugen, ließ man nur das Verdienſt entſcheiden; es wurde nämlich an jedem Trinktage regelmäßig zu Buch gebracht, wie viel ein Jeder zu ſich genommen, und wer in einem Jahre am meiſten getrunken, wurde Herzog; alle anderen Stellen wurden ebenfalls nach der verhältnißmäßigen — recht eigentlichen — Kapacität, Faſſungskraft, der Kompetenten beſetzt. Alljährlich war großes Ordensfeſt, wo der Herzog in einer Chaiſe mit Sechſen beſpannt, und in Begleitung ſeines ganzen Hofſtaates feierlich nach Lichtenhain zog. Zu dieſem Ende wurde zuvor eine Proclamation erlaſſen und an allen Gaſſenecken angeſchlagen, des ungefähren Inhalts: »daß N. N. der Unüberwindliche, regierender Herzog zu Lichtenhain, Fürſt zu Ziegenhain, Köſtritz u. ſ. w. gefürſteter Graf und Herr zu Wöllnitz, Ober-Weimar u. ſ. w. ſeine lieben und getreuen, feſten und bideren Mannen und Landſaſſen an dem und dem Tage zu ſich nach Lichtenhain, behufs neuer Wahlen und zur Regulirung ſonſtiger Staatsgeſchäfte, entböte.«

Dieſe fürſtliche Proclamation und die ganze der Wahl ohnerachtet monarchiſche Einrichtung war der ſogenannten altdeutſchen Partei ein Greuel; der republicaniſche Sinn fand ſich hiedurch verletzt, und ſo bildeten ſich in Mitten der Burſchenſchaft zwei Parteien

aus, die Altdeutschen und die Lichtenhainer. Leider nahmen die Letztern mehr und mehr überhand, weil die Mehrzahl der Ankömmlinge durstige Kehlen hatte, nnd daher dem Biere nachzog. Mit Entsetzen gewahrten die altdeutschen Häupter, wie nach und nach der Bauch den Konducter monarchischer Gesinnungen abgab, und der Burschenschaft ein Schisma drohete. Um dieses Unheil nun zu verhüten, und den Studenten durch eben diesen Magenkanal den Republicanismus einzuflößen, errichteten die Altdeutschen eine Bier-Republik im Dorfe Ziegenhain, wo es einen Landamtmann, wo es einen souveränen großen Rath und einen dito engeren als executive Behörde gab. An der Spitze stand mein Freund H., nunmehriger Consul dirigens von Wismar, der damals sich im steten Kampfe mit den aufgeregten Republicanern, die Festigkeit und Entschlossenheit zu Eigen machte, die ihn späterhin so ausgezeichnet haben. Bewunderungswürdig waren die Anstrengungen dieser Partei, den Monarchisten den Vorrang im — Saufen abzugewinnen; Tag und Nacht übten sie sich, und wahrlich es gelang ihnen auch.

Beide Parteien, die Lichtenhainer und Ziegenhainer standen sich nun feindlich gegenüber, und doch war im Grunde unter ihnen wenig Unterschied;

in der Sache waren ſie Eins, der Name allein unterſchied ſie. —

Konnte gleich mein Aufenthalt in Heidelberg nur kurz ſein, ſo unterließ ich es doch nicht, nach dem Vorbilde des Schülers im Fauſt die Notabilitäten Heidelbergs aufzuſuchen. Mein erſter Gang war zum Geheimen Kirchenrath Paulus, den ich theils als muthigen und freiſinnigen Kämpfer für bürgerliche und politiſche Freiheit, theils auch als Freund meines ehrwürdigen Gönners, des Biſchofs Münter in Kopenhagen, hochſchätzte. Ich fand ihn ganz, wie ich erwartet hatte, rege und kräftig, offen und zutraulich, und ohne einen Funken von Menſchenfurcht. Da er meinen Plan vernahm, nach Paris zu gehen, und meine Abſicht, Kollectaneen zu einer Monographie der Inſel Delos zu ſammeln, ſo gab er mir einen Brief an den bekannten Biſchof Grégoire mit, und empfahl mir, ſeinen (baldigen) Schwiegerſohn August Wilhelm von Schlegel aufzuſuchen, der mir mit Rath und That zu meinem Vorhaben an die Hand gehen könne. —

Nur mit Herzklopfen trat ich dieſen Gang an, Schlegel war einer der wenigen Schriftſteller, welche

mir imponirten. Aus Allem, ſelbſt dem Kleinſten, was er ſchrieb, blickte eine ſolche Superiorität, eine ſolche Vollendung hervor, ſpielend zeigte er eine ſolche Meiſterſchaft, eine ſo bewußte Beherrſchung ſeines Stoffes, daß ich nur mit großer Befangenheit mich als den vom Herrn Geheimen Kirchenrath Paulus Verkündeten melden ließ. Wie hatte ich mir von dieſem Manne doch ein ſo ganz anderes Bild entworfen! Er ſaß im eleganten Pudermantel, ein Manuſcript der Nibelungen in der Hand, die mit Geſundheitsflanell ſorgſam umwickelten Beine maleriſch übereinander geſchlagen, ſein Bedienter coiffirte ihn, der Tiſch war mit Erfindungen franzöſiſcher Toilettenkunſt, Pomaden, Salben u. ſ. w. bedeckt.

Alles, was er ſagte, war geiſtreich und wohl durchdacht, aber die feine, weiche Stimme, mit der er es vortrug, das offenbare Wohlgefallen, welches er dabei an ſich ſelbſt verſpürte, und die gedachten äußeren Umgebungen machten einen wahrhaft unheimlichen Eindruck auf mich. Die Nibelungen, die Minneſänger und der parfümirte Pudermantel des Herrn von Schlegel, das waren Begriffe, die ſich in meinem unreifen Kopfe durchaus nicht zuſammen reimen wollten. Er verſprach mir einige Briefe an Haſe und Langlés, und ich machte, daß ich fortkam.

Wie ganz anders war der Eindruck beim alten Vater Voß! wie gemüthlich empfing er mich in seinem großgeblumten kattunenen Schlafrock, das wahre Ebenbild des ehrwürdigen Pfarrers zu Grünau. Ich war ihm ganz fremd, auch von Niemand empfohlen, aber kaum vernahm er, daß ich seinen lieben Sohn in Eutin kennte und schätzte, als er sein Mütterchen herbeiholte und mich auf den Abend zu einem Gericht Holsteinischer Pfannkuchen einlud. Ich mußte ihm Vieles von der Heimath erzählen, und noch sehe ich das herzliche Lachen, womit er ein Geschichtchen von Tante Käthchen (Stolbergs Schwester) vernahm.

Während meines Aufenthaltes auf der Schule in Plön (1814) war einst die an einen Herrn v. Witzleben verheirathete Schwester des Grafen Stolberg, mit ihrer unverheiratheten unter dem Namen der Tante Käthchen weit und breit bekannten Schwester, bei meiner Mutter zum Besuch. Unter meinen Mitschülern trat Einer schon damals ganz besonders hervor, der leider in der Blüthe seiner Jahre als Professor der Astronomie in Jena verstorbene Posselt. Er war auch in der Gesellschaft, aber alle Bemühungen der Frau von Witzleben, die Aufmerksamkeit ihrer Schwester auf ihn zu leiten, blieben vergebens, bis sie endlich zum letzten Mittel griff und

ihr ſagte: »Und ſo fromm iſt er, ſo religiös, Du glaubſt es nicht! —

Wie ein Falke ſchoß Tante Käthchen nun auf ihn zu und bemühete ſich, ihn in ein Geſpräch zu ziehen, welches aber bei dem ſchweigſamen, nur in ſeinen Berechnungen lebenden Menſchen nicht leicht fiel. Endlich hoffte ſie ihren Zweck zu erreichen, indem ſie von mehreren ihr bekannten Mathematikern und Aſtronomen zu reden anhob, und die Frömmigkeit derſelben hochprieß. »Ja« — rief ſie endlich begeiſtert aus — »alle großen Aſtronomen ſind gute Chriſten geweſen, hat doch auch Newton ein Buch über die Offenbarung Johannis geſchrieben; Sie haben es doch geleſen?«

»Nein« — erwiederte Poſſelt ganz kalt — »ſo etwas leſe ich nicht, denn als er es ſchrieb, war er leider Gottes ſchon kindiſch.«

Wie von einer Tarantel geſtochen, ſprang die Gräfin jetzt auf und erklärte laut: unmöglich könne ein ſolcher Ketzer ein ausgezeichneter Aſtronom ſein.

Große Freude war es mir, Kreutzer kennen zu lernen, mit dem ich vor Jahren ſchon in brieflicher Verbindung geſtanden; zudem war er ein Freund meines Oheims Eckſtein, auf den es Voß nicht ſo gut hatte. Wir unterhielten uns viel über Samothracien und die Hyperboräer, und er foderte mich vornämlich

auf, die Papiere des Villoiſon in Paris zu unterſuchen, die mir reiche Materialien für meine Arbeit darbieten müßten.

Die weite Entfernung meines Reiſezieles indeſſen und die feindliche Stimmung, die unter den Heidelberger Studenten herrſchte, ließen mich nicht lange dort raſten. Meine Landsleute waren faſt alle eifrige Korpsburſchen, und nur mein Freund, Theodor von Kobbe, machte hievon eine bedeutende Ausnahme, indem er einer der Koryphäen der Burſchenſchaft und der Begründer und die Hauptſtütze der Cerevisia war, die er indeſſen nachher für die Vinea aufgab.

Von einigen wackeren Burſchen geleitet, und unſern Wahlſpruch:

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut

aus voller Kehle trällernd, zog ich fürbaß und die herrliche Bergſtraße herauf, Frankfurt zu. Aber die Freunde verließen mich bald, die Stimme wurde vom vielen Singen und Staube heiſer, und ich ſah mich nach einer Begleitung um, mit der ich plaudern könnte. Von allen bibliſchen Sprüchen hat Keiner eine größere practiſche Bedeutſamkeit als der: Es iſt nicht

gut, daß der Mensch allein sei. Vielleicht ist er deßhalb auch von allen derjenige, dem man am meisten zu genügen strebt. Ich wenigstens kann ohne alle Eitelkeit versichern, daß ich von jeher sehr gesellig und mittheilend gewesen, und daß meine Einsamkeiten nie so ganz freiwillig waren.

Aber eine passende Begleitung war schneller gewünscht als gefunden, das zahlreiche Geschlecht vacirender Handwerksburschen war mir durch die Species der Schustergesellen auf dem Thüringer Walde durchaus verleidet worden, ein wahres Noli me tangere! Zur Abwechslung machte ich mich daher an die Kärrner und Frachtfuhrleute, die langsamen Ganges neben ihren Wagen herschritten, und wer weiß, wie interessant noch unser Verkehr sich gestaltet hätte, wenn nicht mein Stolz zu sehr gekränkt worden wäre, durch die unerhörte Auszeichnung, die ihnen in allen Wirthshäusern zu Theil wurde.

Wahrlich die Fuhrleute, die mit Anderer Geschirre die Straßen befahren, sind die unabhängigsten, glücklichsten Menschen von der Welt. Seine Tagreise ist so klein, daß er leichtlich die wenigen Meilen, sein Pfeifchen fideliter schmauchend neben dem Wagen herschlendern kann; sollte er aber einmal müde werden, und schlecht gefahren für besser halten, als stolz ge-

gangen, so kann Niemand es ihm wehren, sich vorne auf die Deichsel zu setzen oder das Sattelpferd zu besteigen. Kömmt er vor dem Wirthshause an, so wirft er mit einem Brr! Brr! den Pferden die Zügel über den Hals, steigt gravitätisch herab und kümmert sich weiter um Nichts. Der Hausknecht muß abspannen und die Pferde in den Stall bringen; des Fuhrmanns ganze Beschäftigung bleibt ab und zu nachzusehen, ob die Pferde auch ihr ordentliches Futter bekommen. — Für den Wagen bleibt der Wirth verantwortlich, der des Nachts die gehörige Bewachung besorgen muß. So wie er aber am Morgen aufsteht, findet er sein gutes Frühstück, seine Schaale Kaffee, Butterschnitte und Schnapps schon bereitet, seine Pferde aufgeschirrt, getränkt und gefüttert, und wenn er ruft, zieht der Hausknecht sie aus dem Stalle und spannt vor. Die Wirthe tragen diese Leute auf den Händen, weil sie gemeiniglich wie die Schwalben und Störche ihren bestimmten Zug Jahr aus Jahr ein nehmen und dadurch einen bedeutenden reinen Gewinn abwerfen, zu dem es keiner mühsamen Vorbereitungen bedarf. Das Zehrgeld der Fuhrleute ist überdieß sehr billig, da es auf die Rechnung der Pferde gesetzt wird.

Zu meinem größten Aerger lernte ich dies Alles aus der Erfahrung jetzt kennen. Kamen wir zusam-

men ins Wirthshaus, ſo wurden ſie zuerſt bedient; alles bekam ich ſpäter, und für doppelte Bezahlung kaum halb ſo gut. Dies war zu kränkend für mein burſchikoſes Ehrgefühl, und ehe wir noch nach Darmſtadt gelangten, ſagte ich à la française auch dieſer Klaſſe der Reiſenden Valet. Es ſchien als ſollte ich kein Glück mit meinen Straßenbekanntſchaften haben und die Rolle eines ſentimentalen Reiſenden, ſo wenig wie die eines politiſchen Miſſionärs mir gelingen.

Luſtiger war aber doch der Weg von Darmſtadt nach Frankfurt, den ich mit einigen hübſchen Dienſtmädchen zurücklegte, die am letzteren Orte Dienſt ſuchten. Eine der beiden war eben ſo unerfahren und unſchuldig wie ich; die andere hatte indeſſen bei weiten mehr Lebensart. Jene hatte bei einer armen Beamten-Wittwe, dieſe bei einer vornehmen Dame conditionirt.

Riekchen, ſo hieß dieſe, wollte mich, wahrſcheinlich weil ich oft erröthete, durchaus nicht für einen Studenten gelten laſſen, und ſagte, ſie hätte zu oft Studenten aus Curland bei ihrer Gebieterin geſehen, um nicht beſſer zu wiſſen, was Comment ſei; ich wäre gewiß noch ein Primaner. Unmöglich konnte ich dieſen Vorwurf auf mir ſitzen laſſen; ich nahm daher meinen ganzen Muth zuſammen, ſah blutroth auf meine Füße nieder und griff ihr dann, um mich als

burschikosen Burschen zu erweisen, herzhaft unter das Kinn. Wahrscheinlich muß ich aber fehlgegriffen oder zu derb angepackt haben, wenigstens rief sie laut auflachend aus:

»Nah mit Mädel zu scharmeriren, darauf verstehen Sie sich eben so gut, wie der Esel auf's Lautenschlagen; daß Sie kein Kurländer wären, hatte ich doch gleich weg, das kömmt von der Menschenkenntniß, (hier sah sie ihre Begleiterin herablassend an) wenn man mit vornehmen Herrschaften umgegangen ist.«

So mißglückte mein erster Versuch auf der Darmstädter Chaussee den galant homme zu spielen.

Sechstes Kapitel.

Bekanntschaft mit dem Könige von Schweden als Cicerone. — Fährnisse beim Besuche von Friedrich Wilhelm von Schlegel — Abreise nach Mainz. — Interessante Bekanntschaft. — Der schönste Abend meines Lebens. — Körners Tod von Karl Follenius. — Schöne Erinnerung. —

Und wenn sie neidend hie und dort
Die Schatten würfen vor,
Geh ruhig Deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor:
Die Königin ihr Licht verlor,
Und — wandelt fort.

Am Abende kam ich in Frankfurt an und stieg im Gasthofe zum Schwanen ab; solch ein Gasthof war mir noch nie vorgekommen; selbst das weltberühmte klassische Kleine Rauchhaus in Dresden war hiegegen Nichts, und doch logirte ich vier Treppen hoch im Hintergebäude; wie mußte es sich nun gar vorne heraus im ersten Stock wohnen! — Man wird sich vielleicht über diese meine Ueppigkeit wundern; aber es ging nicht anders, ich mußte aus Rücksichten in den sauren Apfel beißen, da ich einige angesehene Bekannte in Frankfurt hatte, denen ich also imponiren wollte.

Auch konnte meine Kasse fast das seltene Motto annehmen vires acquirit eundo; ich hatte unter Wegs einige restirende Kronthaler einkassirt, und hatte daher meine Goldfüchse noch so ziemlich beisammen.

Am folgenden Morgen war mein erster Gang nach dem Römer gerichtet und den Reminiscenzen des heiligen Römischen Reiches. Da ich fremd war, aus guten Gründen keinen Lohnbedienten annehmen wollte, und der topographische oder Ortssinn zu jener Zeit noch unentwickelt im Keimen lag, so irrte ich Straß ab, Straß auf, und gelangte aller Fragen ohnerachtet doch nicht zum Ziele, denn die Vorübergehenden waren viel zu beschäftigt, um mir ordentlichen Bescheid zu geben. Endlich nahete ich mich einem nicht mehr ganz jugendlichen Herrn im grauen Ueberrocke, der nachdenkend vor sich hin sah und mit einem kleinen Stöckchen spielte; er schien sich zu langweilen, und so konnte eine umständlichere Bescheidung ihm gelegen kommen. Ich hatte recht, denn er sprang sogleich auf und sagte: »Ich will Sie selbst hinführen, denn sonst irren Sie leichtlich.«

Die äußere Gebehrdung des Herrn, das Was und Wie seiner Rede, seine Aussprache, kurz sein ganzes Wesen waren vom Gewöhnlichen so abweichend, daß ich ihn erst mit Neugier, dann mit Interesse be-

trachtete. Wir kamen auf den Norden Europa's zu reden, und die Aeuſſerungen des Herrn deuteten ſeine genaue Kenntniß deſſelben an; er ſprach auch däniſch, aber mit dem gedehnten ſingenden Accent der Schweden. Mehreremal gab ich ihm nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſehr ſeine Bekanntſchaft mir gefalle, und wie ich behufs ihrer Fortſetzung ſeinen Namen zu erfahren wünſche; allein er ging nie hierauf ein, bezeichnete mir jedoch einen Spaziergang, wo ich ihn täglich treffen könnte.

Nach ein paar recht angenehm mit einander verplauderten Stunden führte er mich zum Schwanen zurück, und nahm mit herzlichem Händedruck von mir Abſchied. Das Flüſtern und Ziſcheln der Kellner bei ſeinem Fortgehen entging mir nicht, und ich fragte daher den unter ihnen am wenigſt vornehm ausſehenden:

»Kannten Sie etwa den Herrn, der mich ſo eben verließ?«

»Aufzuwarten Ew. Gnaden — entgegnete dieſer mit offenem Munde — das war ja der König von Schweden!«

Der Leſer wird ſich mein Erſtaunen denken, als ich erfuhr, mein freundlicher, anſpruchloſer Begleiter ſei der unglückliche Oberſt Guſtaffon, legitimer König von Schweden geweſen. —

In späteren Jahren suchte ich ihn in Leipzig auf, wo er in einem weniger als mittelmäßigen Wirthshause der Vorstadt hauste, welches nur noch dadurch merkwürdig, daß Ludwig der 18te auf seiner Reise nach Mitau dort einige Tage verweilte, und daß einer der frechsten literärischen Betrüger, der Doctor Eichmann*) daselbst residirte. — S. M. kannten mich indessen nicht mehr, und ein Gruß aus zartem Munde, den ich Ihnen aus Basel überbrachte, versetzte Sie fast in Wuth.

Am Abende dieses Tages beschloß ich, das Theater zu besuchen, und ermangelte nicht, die unscheinbare Turnerhülle mit der eines altdeutschen Elegants

---

*) Wenn es gleich weder mein Geschäft, noch meine Liebhaberei ist, den literärischen Büttel zu machen, so kann ich doch nicht umhin einen der unverschämtesten literärischen Betrüger hier zu enthüllen. Der gedachte Doctor Eichmann hat einen schlechten Roman geschrieben, ungefähr: „Der Jesuit, aus den Papieren des Legationssecretärs von R." betitelt, und im Jahre 1829 bei Franckh in Stuttgart erschienen. Der holprige Styl und die Pedanterie desselben scheinen der Erfindung in den Augen gewisser Recensenten den Karakter der Wahrheit gegeben zu haben, und unsere gediegensten Literaturzeitungen haben hievon die Gelegenheit entnommen, auf die verderbliche Wirksamkeit der Jesuiten in Deutschland zu schelten, da doch Alles darin erdichtet und der Titel nur, behufs des besseren Absatzes also abgefaßt ist.

zu vertauschen; meinen entblößten Hals umgab ein köſtlich geſtickter Kragen, das blonde Haar fiel in langen Locken herab, und ein altdeutſches Barett aus ſchwarz und rothem Sammt gefertigt, mit dem Zeichen der Jenaer Burſchenſchaft, zwei güldenen Eicheln geziert, bedeckte mein Haupt.

Ich kam etwas ſpät an und fand das Parterre ſchon ſo überfüllt, daß ich, um nicht bei der drückenden Schwüle zu erſticken, in eine Loge erſten Ranges ging. In dem Gedanken an die mir bevorſtehende große Reiſe vertieft, ſtarrte ich theilnahmlos auf die Bühne hin, bis ein Flüſtern und Kichern in der Nebenloge mich aus meinen Träumereien erweckte. Ich horchte hin, und glaubte vaterländiſche Klänge zu vernehmen; um beſſer zu hören ſetzte ich mich auf die vorderſte Bank, und fand bald, daß ich mich nicht getäuſcht; eine bejahrte Dame unterhielt ſich im reinſten Kopenhagener Däniſch mit mehreren lieblichen jungen Mädchen.

Mein Vorrücken brachte mich aber bald in eine nicht geringe Verlegenheit; bei meinem Erſcheinen fingen die Ellbogen der jungen Damen an gar geſchäftig mit den Seiten der Nachbarinnen Bekanntſchaft zu machen, und nicht ahnend, daß Jemand ihre Sprache kenne, erhob ſich ein ſcherzhafter Streit

unter ihnen, cujus generis ich ſei, ob Mann oder Weib? —

Lächelnd miſchte ſich auch die alte Dame hinein und ſagte am Ende ſpottend zur Wortführerin: Det er beſt, Du ſpörger ham ſelv! — (Am beſten iſt es, Du frägſt ihn ſelbſt).

Aber in welchen Schrecken gerieth die alſo Angeredete, als ich nun unwillkührlich in die Worte ausbrach: »Paae min Aere og Samvittighed, jeg er ingen Quinde!« — (Auf Ehre und Gewiſſen, ich bin kein Weib).

Kaum weiß ich, weſſen Schreck der größere geweſen, ob der meine oder der der ganzen betheiligten Damenwelt. Von beiden Seiten ſtrömte es anfänglich verlegene Entſchuldigungen, die endlich dem traulicheren Geſpräche wichen, welches ſo leicht unter Landsleuten ſich anknüpft, welche in der Ferne der trauten Heimath gedenken. Die ältere Dame war die treffliche Generalin Orholm aus Kopenhagen, die auch nach Paris wollte, um ihren Verwandten, den Marquis Bonnet, früheren franz. Geſandten in Berlin, zu beſuchen, die jüngeren waren die liebenswürdigen Töchter des jetzigen Generals v. H., der damals bei der Militärkommiſſion des Bundestages accreditirt war.

Gleich am erſten Tage war ich ſchon zweimal in der Wohnung des Bundestagspräſidenten, Grafen Büol Schauenſtein, geweſen, um den bei der Oeſterreichiſchen Geſandtſchaft angeſtellten Friedrich Wilhelm von Schlegel aufzuſuchen; beidemal vergebens! Der Bediente ſagte mir endlich, um ſeinen Herrn mit Beſtimmtheit zu treffen, müſſe ich ſehr früh Morgens kommen und ſein Lever abwarten. Es lag mir zu viel daran den genialen Friedrich Wilhelm kennen zu lernen, und ſo ſtellte ich mich denn ſchon um ſechs Uhr Morgens bei ihm ein. Aber, gleichſam mir zum Schabernack war der Fürſt Metternich in eben der Nacht angekommen, und hatte ihn ſchon vor ſich beſchieden. Mein wiederholtes Kommen, und das Verweigern meines Namens (aus dem einfachen Grunde, weil ich keinen nennungswerthen hatte) machte den Bedienten indeſſen glauben, ich gehörte zu den näheren Bekannten ſeines Herrn, und beſtimmte ihn, mich in das mehr äſthetiſch als diplomatiſch ausſehende Sanctuarium deſſelben, das Arbeitszimmer, eintreten zu laſſen. Er bedachte nicht, daß alle public caracters — und hiezu darf man wohl ganz vorzüglich die Schriftſteller zählen — generis communis ſind, und ihre Berühmtheit oftmals theuer genug mit der Unbequemlichkeit erkaufen, jeden

neuglerigen Laffen mit freundlicher Herablaſſung aufnehmen zu müſſen.

Ich wartete eine halbe Stunde, und Herr von Schlegel kam nicht; die zweite brach an und gleichzeitig ein entſetzlicher Hunger, wie er ſich leichter fühlen als beſchreiben läßt; denn um ja nicht die rechte Stunde zu verſäumen, hatte ich das Frühſtück vergeſſen. Aus baarer Verzweiflung fing ich an den öſterreichiſchen Beobachter zu ſtudiren, deſſen neueſte Blätter der malitiöſe Diener mir zur Kurzweil hingelegt hatte. Aber das half nur wenig; vor Hunger ſchnitt ich die entſetzlichſten Grimaſſen und meine Pein verdoppelte ſich.

Der Bediente hatte inzwiſchen auch das Frühſtück aufgetragen, und ganz unwillkührlich nahm ich, während des Leſens, ein Butterbrödtchen nach dem andern zu mir. Wahrhaftig! ich that es ſo gedankenlos, daß ich mein Beſſerbefinden dem Leſen zuſchrieb, und ganz entſetzt darüber war, wie ich, ein biderber altdeutſcher Jüngling, ſolchen Geſchmack am öſterreichiſchen Beobachter finden könne. Ich ſchrieb der Zeitung einen Einfluß auf meinen Magen zu, da doch grade das Umgekehrte Statt hatte.

Mit Entſetzen entdeckte ich erſt, als ich die Zeitung zu Ende gebracht, die Zerſtörung, die ich ange-

richtet; der Eine Teller war ganz geleert, der andere ſtand à quarante sept.

»Was ſollſt Du anfangen?« — überſann ich — »beim erſten Blicke erkennt Herr von Schlegel was vorgegangen. Dir bleibt Nichts übrig als die corpora delicti ſchnell aus dem Wege zu ſchaffen. In deiner Gegenwart ſetzt er ſich doch nicht zum Frühſtück, und nachher — Ei nachher biſt Du fort und er läßt ſich ein anderes kommen. Du giebſt dir einen falſchen Namen, und dieſes non ens trägt dann alle Schuld.«

Ich höre hier ſchon die verehrlichen Leſer über tiefe Immoralität ſchreien, mich Dieb und Lügner ſchimpfen; aber Nachſicht ich bitte! Stellen Sie ſich die Lage eines jungen, kräftigen Menſchen vor, der mit leerem Magen eine volle Stunde im öſterreichiſchen Beobachter, geleſen und richten dann!

Schnell folgte die Ausführung dem Entſchluſſe, ich öffnete behutſam das Fenſter, welches auf den Garten ging, und hoffte, ganz unentdeckt und unmerklich meine beiden Teller ins dichte Gebüſche herabgleiten zu laſſen. Doch welche Ueberraſchung! — grade unter mir ſaßen zwei wunderhübſche, kaum der Kindheit entwachſene, weibliche Weſen, die ſchönen Gräfinnen B. S. Ich blieb ſtehen, ſchaute unverwandten Blickes ſie an, und vergaß ganz mein Vorhaben.

Plötzlich geht die Thüre des Zimmers auf, und Herr v. Schlegel tritt herein; aber ich höre und sehe dies nicht, denn mein Geist ist in jener Rosenlaube. Leise berührt seine Hand meine Schulter, ich drehe mich um, und seine Verwunderung kömmt kaum meinem Schrecken gleich. Da stand ich, in jeder Hand einen Teller, und vor plötzlicher Ueberraschung keiner Worte mächtig, und Herr von Schlegel starrte abwechselnd verwundert auf den Unbekannten und wehmüthig auf sein entschwundenes Frühstück. Endlich faßte ich Muth und sagte ganz treuherzig und wahrhaftig:

»Sie werden hoffentlich ein Verbrechen verzeihen, woran Sie selbst schuld sind; der Wunsch, Sie kennen zu lernen, war so lebhaft in meiner Seele, und der Hunger dabei so mächtig in meinem Magen, daß ich wissens- und willenlos deßhalb zum Diebe geworden.«

Herr von Schlegel lächelte nur zu dieser meiner im rührendsten Klagtone vorgebrachten Apologie, und sagte: »Wir wollen kapituliren, Sie geben mir die Teller zurück und frühstücken dann zur Strafe noch einmal mit mir.« — Das ließ ich mir gefallen; ich setzte mich nieder und verbrachte einige recht genußreiche Stunden in seiner Gesellschaft. Der vollkom-

menſte Gegenſatz zu ſeinem Bruder gab er ſich ganz wie er war, ohne Prätentionen und Ziererei, und ſeine anfängliche Freundlichkeit wurde zur eigentlichen Herzlichkeit als er erfuhr, daß ich ein Neffe ſeines vertrauten Freundes, des Herrn von E. ſei. —

Am ſelbigen Tage ſchritt ich noch fürbaß bis Mainz, und langte, ohne Unfall noch Abenteuer, in dem Gaſthofe zu den drei Reichskronen an; der Schwan hatte mir zu gut gefallen und meine Zeche war zu billig geweſen, als daß ich ſchlechtere Gaſthöfe in größeren Städten aufſuchen mochte.

Es war ſchon dunkel, als ich ankam, und kaum hatte ich meine Kleidung ein wenig in Ordnung gebracht, als die lieblichſte aller Glocken, die Eßglocke, ertönte. Von dem Spaziergange hungrig geworden, ging ich ſchnell in den Saal herab, wo eine zahlreiche Geſellſchaft ſchon Platz genommen und den fremdartig blickenden Jüngling nicht ohne Neugier betrachtete. — Ich gelangte, Gott weiß wie, zwiſchen einen ältlichen, ſtolz und unzufrieden ausſehenden, mithin vornehmen Herrn und ſeine Begleiterin, deren Geſicht ich wegen des Hutes anfänglich nicht gleich ſehen konnte.

Die erſte Viertelſtunde verging ſehr ſtumm, denn

wer von Frankfurt bis Mainz gelaufen, verspürt, und hätte er auch zehnmal beim Herrn von Schlegel gefrühstückt, sicherlich tüchtigen Hunger, und kann daher nichts Richtigeres thun, als dem Fingerzeige der Natur folgen, der bekanntlich, wie dem Magen ein horror vacui angeboren ist. Der alte Herr mochte jedoch meine Schweigsamkeit anders auslegen; er hielt sie für Blödigkeit und Bescheidenheit und suchte mir durch einige höfliche Worte Muth zu machen. Da seine Anrede nun grade mit meiner Sättigung zusammenfiel, so blieb ich ihm die Antwort nicht lange schuldig, und bald waren wir in einem lebhaften Streite über das Sonst und Jetzt, das heilige römische Reich und den Bundestag verwickelt.

Gott weiß, wie das Gespräch auf die Mediatisirungen kam, die meinen Nachbarn empörten, während sie mir als die einzige gute Folge des Rheinbundes erschienen. Ich äußerte demnach unverhohlen, daß ich nur das Eine bedauerte, daß Napoleon nicht alle deutsche Fürsten ohne Ausnahme mediatisirt hätte.

Der alte Herr fuhr bei diesem ketzerischen Wunsche zornig in die Höhe, und sagte lauter als nöthig: »Schändlich war jene Maßregel, tyrannisch und unklug, und ich habe, als früherer Reichsunmittelbarer, das Recht, sie so zu heißen; mein Name ist L.«

»Dann verzeihe ich — war meine Antwort — Ihnen, mein Herr Graf, Ihre Erbitterung, aber verzeihen Sie denn mir auch die meine, die aus dem innigen Wunsche hervorgeht, das arme Deutschland geeint und erstarkt zu sehen; gerne heißt der wahre Edelmann das eigene Interesse schweigen, wo es das Aller gilt!«

Der alte Herr wollte mir jetzt etwas, wahrscheinlich Heftiges, entgegnen, als meine bis dahin stumm und unsichtbar gebliebene Nachbarin sich umwendete, und mit dem Wohllaute unendlicher Liebe die Worte aussprach: »Theurer Mann!«

Mein Gott, wie staunte ich, als ich solch Engelsantlitz in meiner Nähe gewahrte; — dieses edle Oval, wie angehaucht vom Schimmer der Lilie und Rose, das dunkle schwarze Haar, und dabei die frömmsten himmelblauen Augen, von langen dichten Wimpern umschattet. Mein Eifer, meine Leidenschaftlichkeit schwand schnell vor dem Zauber dieser Blicke. Ich wendete mich um, ergriff die zögernde Hand des Herrn und sagte:

»Verzeihen Sie dem Jünglinge, der unwissentlich Sie verletzte, weiß Gott, ich that es nicht absichtlich, und habe am Ende noch obendrein in der Sache selbst Unrecht!«

Die finsteren Blicke, schon gemildert durch die

Gewalt des Einen Wortes, verzogen sich jetzt schnell, gutmüthig schüttelte er meine Hand und sagte:

»Thut Nichts, wir Beide machen es doch nicht anders als es ist und sein soll.«

Um jedem neuen Ausbruche des gekränkten Standesinteresses und des rücksichtslosen Jugendmuthes vorzubeugen, knüpfte die Gräfin jetzt ein anderes Gespräch an. Ich mußte von Weimar erzählen, und dessen reichen Schätzen für Kunstsinn und Herz; ich schilderte die reine Vorliebe des Großherzogs für die frische, kräftige Jugend und unsere dankbare Anerkennung derselben; ich pries das Vorbild fürstlicher Würde und weiblicher Hoheit und Reine, die Großherzogin Luise. — Die Begeisterung, mit der ich sprach, ließ mich ganz vergessen, wo ich war; unbewußt, wenn gleich nicht wirkungslos, genoß ich den köstlichen Rheinwein, den die Gräfin mir kredenzte; ich fing an, unser schönes reges Leben in Jena zu schildern, den Bund der Ueberzeugung, wissen- und willenlos von allen Besseren in Deutschlands weiten Gauen geschlossen, um den Glauben zu verkünden, der uns Alle beseelte, daß die Zeit der Wiedergeburt nahe, ja schon da sei. — Wie denn nun das jugendliche Gefühl vorzugsweise von der Poesie angesprochen wird, weil der bildliche Ausdruck der Phantasie reiche Beschäfti-

gung giebt, und Jeder aus der eigenen inneren Fülle hinzuthun kann, was ihm beliebt, so versinnlichte ich bald unseren Glauben, indem ich die herrlichen Verse des Karl Follenius auf Körners Tod recitirte, die als des Dichters schönster Todtenkranz hier wohl ihren Platz finden dürfen.

Auf Körners Tod.

Unterm Klang der Siegeshörner
Riefen Engelsstimmen: Körner!
Und das Heldenherze bricht.
Weinet Augen, brecht in Zähren,
Denn Euch Zähren wird verklären
Hohen Glaubens Freudenlicht.

Deutschland, dem Du eng verbunden,
Fühlt o Bruder Deine Wunden,
Blutet mit und freuet sich.
Bist ein König, hochbeneidet,
Deines Blutes Purpur kleidet,
Heil'ge Dornen krönen Dich!

Bild der reinsten Christentreue,
Wo der Augen Veilchenbläue
Matt auf bleichen Lippen blüht.
Lieb' allein bleibt unverdunkelt,
Wie ihr Stern in Nächten funkelt
Und im Rosenmeer verglüht.

Jesu! reine Gottes Minne,
Eine unsres Volkesstimme,
In der Liebe Heil'genglanz.
Laß auch uns nach heißen Mühen
Einst wie unsrem Bruder blühen,
Dornenkron' und Sternenglanz!

Aber nicht zufrieden hiemit ging ich weiter, und begann, ungewohnt meine Gefühle zu beherrschen, Bruchstücke aus einem entsetzlich schönen Liede zu recitiren, (welches ich an einer geeigneteren Stätte mittheilen werde). — Ein seelenvoller Blick der schönsten Augen forderte mich auf fortzufahren, aber der Graf klopfte freundlich warnend mir auf die Schulter und sprach: »Non omnibus omne! Haben Sie Lust, so kommen Sie mit auf mein Zimmer, Adele begleitet uns, und wir können ungestörter dort plaudern.«

Dieser Abend, oder vielmehr diese Nacht — denn erst um drei Uhr verließ ich das gastliche Zimmer — gehört zu den seeligsten Erinnerungen meines Lebens; der Graf war nur bemüht, das Gespräch anzuschüren, indem er ab und zu wohlbedachte Aeusserungen hineinwarf, die meine Auseinandersetzung erheischten. Adele dagegen nahm den lebhaftesten Antheil daran, indem sie ihre selbstständige Meinung aussprach, mir zustimmte oder widerstritt.

Um Mitternacht wurde der alte Graf müde, ich bemerkte es wohl, aber unmöglich konnte ich mich jetzt schon entfernen, es war mir lange, ja es war mir noch nie so wohl gewesen. Gewiß, daß der edle Mann die Bitte mir so wenig abschlagen als verargen könnte, sagte ich zu ihm:

»Sie sind müde, lieber Herr, aber wir nicht, wir haben uns so unendlich viel noch zu sagen; gewiß, Sie erlauben es mir, bei Ihrer Gemahlin noch zu verweilen. Bitte! Bitte!«

Kaum hatte ich die Worte gesprochen, als ich das Unpassende derselben erkannte, zumal da ich nicht zuvor die Gräfin um Ihre Erlaubniß angegangen. Der alte Graf aber sah mich wehmüthig an, legte mir die Hand wie segnend auf den Kopf, und ging mit dem Abschiedsworte: »Guter Junge!« ins Nebenzimmer; die Gräfin eilte ihm nach und ganz bestürzt blieb ich alleine zurück.

Nach einer Weile kam sie wieder und sagte mit bewegter Stimme: »Verzeihen Sie meine Entfernung, der Graf ist unendlich gut und doch nicht glücklich; wüßten Sie, was er Alles für mich und die Meinen gethan, Sie müßten ihn lieben, wie ich und Alle, die wir ihn kennen, es thun. Doch ich darf nicht daran denken, es macht mich zu weich; und heute wollen

wir doch recht viel noch ſprechen, ſeit Jahren fühlte ich mich nicht ſo ſtark und heiter!« —

»Sie ahnen es wohl nicht« — ſetzte ſie eine Thräne unterdrückend und dennoch lächelnd hinzu — »daß Sie mit einer Sterbenden reden, die jeden wohlen Augenblick nicht als ihr gebührend, ſondern geſchenkt betrachtet?«

Krampfhaft, wie ſcharfe Harmonicatöne, ſchnitten dieſe Worte mir durch die Bruſt, aber ein einziger Blick auf die hohe, ſchöne Geſtalt beruhigte mich wieder; über die hatte der Tod keine Macht. Dennoch blieb in meiner Seele eine Bangigkeit zurück, deren ich nicht ganz Herr zu werden vermochte, und bald verließ unſer Geſpräch das irdiſche Gebiet und ſchwebte in frommer Vermeſſenheit zu jenen höheren Regionen empor, die wir nicht auf den Schwingen des Glaubens, ſondern nur auf den Fittigen der Phantaſie zu erreichen vermögen. Die Gräfin war Katholikin und ſehr fromm; deßhalb war ſie innig beſorgt um mein Seelenheil, nicht als eine Zelotin, welche mit dem heiligen Auguſtinus das cogite intrare ausruft, ſondern als gemüthvolle Chriſtin, welche den Zuſtand der Anarchie im Proteſtantismus gewahrte und wohl fühlte, daß mein leicht bewegtes Gemüth einer feſten äußeren Stütze bedürfe, um nicht

auf Abwege zu gerathen, an deren Folgen ich hier und dort zu leiden.

Das Allerheiligste unseres Geisterbundes, wovon ich wie gedacht früher schon einzelne Fragmente mitgetheilt, trug ich nun ganz ihr vor; sie schauderte zurück vor der riesigen un- und übermenschlichen Poesie, welche Jeden, der sie vernimmt, gleichzeitig mit Entsetzen und Entzücken, mit Bewunderung und Abscheu erfüllen muß. Aber ich irrte mich, da ich geglaubt, ihr weiches Gemüthe dadurch zu stärken und zu erheben, wenn gleich bei einzelnen so rührend gläubigen Stellen ihr schönes, reines Auge zum Himmel emporblickte, und gleichsam sehnsüchtig der Herrlichkeit gedachte, die im Liede verkündet, so schreckte sie doch bei den Schilderungen des begeisterten aber blutigen Freiheitskampfes ängstlich, entsetzt zusammen, und die schnell wechselnde Farbe hätte einem Kundigeren ihr Unwohlsein verrathen.

Schon war es drei Uhr geworden, und der Tag bestritt die Herrschaft der Nacht, bevor ich des Aufbruches gedachte; vielleicht wäre es auch jetzt noch nicht geschehen, wenn die tief herabgebrannten Kerzen nicht so dringend daran gemahnt. Wir waren uns in diesen wenigen Stunden so nahe gekommen, wie ich, außer meiner Mutter, noch keinem weiblichen

Weſen gekommen war. War doch auch dieſe unwillkührlich das Mittel hiezu geworden! —

Beim Abſchiede kniete ich nieder, drückte ihre Hand auf meine glühenden Augen, und bat, wie zu meiner Schutzheiligen gewandt: »Adele, ſegne mich!«

Mit Schrecken bemerkte ich beim Aufblicken, wie Todtenbläſſe und glühende Röthe ſo ſchnell auf ihren Wangen wechſelten, und wie die edle hohe Geſtalt ſichtbar zuſammenbrach. Leiſe weinend beugte ſie ſich über mich hin, hauchte wie überirdiſch einen Kuß mir auf die Stirne und ſagte: »Gott ſegne und behüthe Dich, hienieden ſehen wir nie uns wieder!« —

Ich taumelte auf mein Zimmer und betete für Sie und meine Mutter zu Gott! — Ach hätte ich doch für mich nur gebetet: »Und führe mich nicht in Verſuchung!« jene frommen Seelen bedurften meiner Fürbitten nicht. —

Die Gräfin ſah ich niemals wieder; das nächſte Jahr ſchon zählte ſie zu den Entſchlafenen; aber die Erinnerung an jene ſchöne, heilige Nacht hat manche kummervolle Stunde meines Dulderlebens verſüßt. Oft glaubte ich, es

sei ein Traum, niedergeworfen auf ein armseliges Krankenlager, umgeben von den widrigsten Eindrücken des gemeinen Lebens, wagte ich nicht, an die Wirklichkeit vergangener Seeligkeit zu denken, und dennoch stärkte und erhob mich das vermeinte Bild derselben.

Siebentes Kapitel.

Veränderter Reiseplan und Abreise auf der Diligence. — Ankunft in Metz und gewichtige Unannehmlichkeit, weil man Friedrich den Großen nicht mehr gelten lassen wollte als einen Napoleon. — Der General Lamotte Lefrancais und meine Reisegefährtinnen. — Die Versuchung. — Homogenes Abenteuer in Hamburg. — Betrachtungen.

Wie Leid und Seele
Sich so verschieden fügt:
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt.

Am Morgen erst kehrte ich, wie gedacht, auf mein Zimmer zurück, packte schnell meine geringen Habseligkeiten zusammen und machte mich zum Aufbruche bereit, denn in aller Frühe mußte es fortgehen, sollte nicht des Tages Last und Hitze mir zu drückend werden. — Als ich zum Frühstück in den Saal herabstieg, fand ich schon mehrere Reisende zur Abfahrt gerüstet, und in eifriger Unterhaltung über die schöne Rheinfahrt und den Aachener Kongreß, welche sie gemeinsam zu genießen gedachten. Einen Augenblick war ich zweifelhaft, ob ich nicht diesem Fingerzeige folgen sollte, denn zu Zeiten klopfte mir doch das

Herz, wenn ich an die lange Reise durch das Land der Welschen in die moderne Babel gedachte, aber ich ermannte mich wieder, rief mir die Größe der mir gewordenen Aufgabe ins Gedächtniß und beharrte beim einmal gefaßten Entschlusse.

Ganz in meiner Nähe saß ein alter Herr, dem das Viel gereist Sein aus jedem Worte, ja fast aus jedem Blicke hervorleuchtete; bei ihm beschloß ich mich Raths zu erholen und fragte nach der Entfernung von Paris. — Die angegebene Anzahl der Lieues genügte mir nicht, denn ich hatte noch keine cum apostolorum pedibus ermessen, und ich forschte daher gründlicher nach, wie viele Tagreisen wohl für einen rüstigen Fußgänger bis Paris wären. Die Ankündigung eines solchen Unternehmens brachte eine kleine Revolution am Tische hervor; Herren und Damen schlugen wetteifernd die Hände zusammen und schilderten mir das Riesige meines Vorhabens mit den grellsten Farben. Die Damen fanden die Hauptschwierigkeit in mir, in meinem jugendlichen Aussehen und ungeübten Beinen; eine Ketzerei, die ich, der abgehärtete Turner, natürlich mit mitleidigem Lächeln nur von mir ablehnte; aber die Herren sahen sie außer mir, in den großen Unannehmlichkeiten, die das Fußreisen in einem Lande hätte, wo man nicht

gewohnt sei, gebildete Leute auf diese Weise reisen zu sehen, und wo ich darauf gefaßt sein dürfte, in keinem anständigen Gasthofe aufgenommen zu werden. Man schilderte mir mit lebhaften Farben meine Nachtquartiere, die ich wenigstens sicher sein könnte, nicht leicht zu verfehlen, da sie die Ueberschrift führten: Ici on loge à pied et à cheval!

Stutzig machte mich zwar dieses, aber auf der anderen Seite gab es doch auch gar zu gewichtig klingende Gründe für mein ursprüngliches Project; unbekannt mit jenem falschen Ehrgefühle, welches uns des Zustandes unserer Finanzen uns schämen heißt, erzählte ich es daher meinem alten Nachbar ganz offenherzig, wie meine Kasse mir keine große Wahl gestatte, und bei dieser Berathung nicht blos ein votum consultativum sondern decisivum führe.

»Um so mehr rathe ich Ihnen — war seine Antwort — zur Diligence; bei der Fußreise sind Sie gar nicht im Stande, einen Ueberschlag der Kosten zu machen, weil der Fremde, zumal der der Lebensweise nicht ganz Kundige, überall in Nachtheile ist und Alles doppelt bezahlen muß. Auf der Diligence dagegen bezahlen Sie 6 Louisd'or und brauchen dann für gar Nichts zu sorgen. Nachtquartier, Beköstigung, Alles ist einberechnet. Ueberdies dürften Sie bei einer

Fußreise Ihre Kleidung durchaus verändern müssen, um nicht von den in allen Richtungen umherstreifenden Gendarmen aufgegriffen und in irgend ein Depot transportirt zu werden!«

Wer hätte solchen Vorstellungen, zumal dem letzten Grunde widerstehen können; nein Alles lieber geopfert als meinen Rock, war es gleich nur eine grauleinene Jacke. Die Fahne ist ja auch nur ein Lappen Tuch, und doch hängt die Ehre Tausender an ihr. — Von jeher einer der schlechtesten Rechner, verlangte ich Dinte und Feder, und brachte mit Hülfe der vier Species und der Regel de Tri heraus, daß mir nach Entrichtung meiner Zeche, die der ehrliche Wirth gottlob nur nach meinem Aeußeren, nicht nach meinem (eingebildeten) inneren Werthe angesetzt hatte, grade noch 7 Louisd'or übrig blieben; mithin genug, um die Reise zu machen. Schnell entschloß ich mich nun, einen Platz in der Diligence zu nehmen, und nach einer starken Stunde war ich schon auf dem Wege nach Metz. Ohne meine Reisegesellschaft eines Blickes zu würdigen, lehnte ich mich zurück und schlief auch sehr bald ein.

Am ersten Orte, wo die Pferde gewechselt wurden, wachte ich auf, und fing an — etwas spät wird der besonnene Leser wahrscheinlich finden — meine Lage

gehörig zu überdenken. Die Idee war allerdings toll, mit einem einzigen Louisd'or in der Tasche nach Paris hin, und wohl auch gar zurück reisen zu wollen; aber ich vermochte es doch nicht zu bereuen, die bequemere Reise mit dem größten Theile meiner Baarschaft erkauft zu haben, zumal da sie mich jedes näheren Verkehres mit den verhaßten Franzosen enthob.

Ueberdies ist es ganz im Wesen der gesunden lebenskräftigen Jugend, daß sie gar nicht der Vergangenheit, wenig der Zukunft, aber viel der Gegenwart gedenkt, und freudig à la Esau das größere Recht gegen ein schmackhaftes Linsengericht vertauscht. Doch lag wohl der Hauptgrund zu meinem so schnell gefaßten Entschlusse in der Bekanntschaft des gestrigen Tages. Alles im Leben war mir gleichgültig, wenn ich Adelens gedachte. So unbedacht, wie ich mein Geld für die Diligence ausgab, so hätte ich es auch einem Armen gereicht, ins Wasser geworfen oder gar verspielt. Es liegt eine Art Wollust darin, das Schicksal noch zu überbieten und ihm, wenn es uns das Liebste geraubt hat, freiwillig alles Andere nachzuschleudern. Dem Unglücklichen geht es zu häufig wie dem Opiumesser, den alten Schmerz vertreiben wir nur durch den neuen, und so geht es immer fort, bis das gebrochene Herz nicht mehr schlägt.

Gerne wird man mir glauben, daß ich anfänglich nicht viel sprach; das herrliche Bild in meinem Innern beschäftigte mich ausschließlich, ich gedachte nur Ihrer, die ich nie wieder sehen sollte. — Es war nicht ihre Bitte allein, nicht die Furcht, unsre gegenseitige Ruhe zu stören, die mich zurückhielt; war doch mein Gefühl für sie so rein und lauter, daß es freudig den ernsten Blick ihres Gatten zu ertragen vermochte; nein, meine fanatische Begeisterung für die neue Lehre wehrte mir als Engel mit dem feurigen Schwerdte den Eintritt zu diesem Paradiese. — In ihrer Nähe fühlte ich meinen Eifer gegen die Tyrannen erschlaffen; vor ihren Engelsblicken floh der Gedanke der Empörung, des Mordes scheu in den entlegensten Winkel meiner Seele zurück. Die Liebe tödtete den Haß, das durfte nicht sein.

Ach wäre ich damals in Mainz doch geblieben und hätte mit dem edlen Grafen die Rheinreise gemacht, mein Leben wäre ein so ganz anderes geworden. Mein weiches, kindliches Gemüthe war wenig für die Rolle geschaffen, welche die Verhältnisse mich späterhin spielen ließen; besser noch hätte ich zu einem religiösen als politischen Missionär mich geeignet, denn der Haß war stets nur in meinem Kopfe, nie in meinem Herzen. Ich, der ich keinem Menschen ins

Angeſicht je etwas Unangenehmes ſagen konnte, weil der wehmüthige Menſchenblick, der Gedanke, wehe zu thun, mich ſtets entwaffnete, verkündete eine Lehre, die nur der Vernichtung, dem Elende Tauſender ihre Begründung verdanken konnte?!

Wir ſtiegen zum Mittageſſen in einem freundlichen Orte aus, wo die Verwunderung der Leute über meine Tracht mich zum erſten Male wieder lächeln machte. Ich wollte durchaus nicht in ihre Klaſſification der verſchiedenen Arten von Reiſenden paſſen; ich ſah zu anſtändig aus, um der niederen Klaſſe anzugehören, und war doch zu einfach gekleidet, um zu irgend einer Species der Honoratioren gezählt werden zu können. Der Konducteur gefiel ſich darin, ihnen eine Lüge über die andere aufzubinden, die ſtaunend dann wieder vom Hausknechte der Magd verkündet wurden.

Unter den Mitreiſenden war nur ein einziger Franzoſe, ein kleines, dürres Männchen, welches den Peter de Plaiſir im Wagen abgab, und mit unendlicher Geſchwätzigkeit im currenten, wiewohl gebrochenem Deutſch die Geſellſchaft zu unterhalten ſtrebte. Auch an mich wandte er ſich zu verſchiedenen Malen mit Friedrich dem Großen, und ließ ſich durch meine kurzen, ja zu Zeiten unartigen Antworten nicht

in seinem Plane irre machen, mich ins Gespräch zu ziehen. Es ist wahrlich etwas Einziges um die volubilité eines alten Franzosen, der seine Reminiscenzen auftischt, eingenommen von sich, beachtet er nichts, was außer und um ihn vorgeht; das sprechen selbst macht ihm eben solche Freude, wie dem pedantischeren Deutschen das sich hören lassen.

Am folgenden Morgen fanden sich zwei Damen zur Weiterreise nach Metz ein, anständige noch jugendliche Gestalten; verlegen bemerkten sie, daß die Plätze im Fond des Wagens eingenommen und für sie nur Rücksitze übrig waren. Der alte Franzose wich augenblicklich, aber nicht so ein wohlgenährter Wein-Reisender aus Kölln, dieser widerstand allen directen und indirecten Aufforderungen und bestimmte mich dadurch, meinen Mittelplatz abzutreten. Der mir gewordene Dank nöthigte mich zu einer Erwiederung, und ohne zu wissen wie, wurde ich in ein ganz lebhaftes Gespräch verwickelt. — Der beste Sorgenbrecher ist das Reisen in gemischter Gesellschaft, unmöglich kann man da isolirt bleiben; die stets wechselnden Menschen und Gegenstände ziehen uns an und ab, und sogar das Rütteln des Wagens trägt dazu bei, das anhaltende Grübeln zu unterbrechen.

So lange ich noch deutsch reden hörte und in den

rieſigen Trümmern altdeutſcher Burgen die ganze vaterländiſche Vorzeit zu mir ſprach, fühlte ich mich heimiſch; nicht die Regierung macht das Volk, und ſo weit deutſche Sitte und Zunge reicht, haben wir Volksgenoſſen, aber peinlich wurde mir ums Herz, als ich franzöſiſche Phyſiognomien, franzöſiſche Flüche und Witze auf einem Boden vernehmen mußte, der uns einſt gehört hatte, und der uns deßhalb auch wieder werden mußte. Mein Franzoſenhaß ſollte aber noch unmittelbarer geweckt werden, durch Schmählerung meiner materiellen Intereſſen in der erſten bedeutenden franzöſiſchen Stadt.

Ich hatte die Diligence nur bis Metz bezahlt, und als ich mich weiter einſchreiben laſſen wollte, weigerte man ſich, mein Geld, preußiſche vollwichtige Friedrichsd'or, anzunehmen. Anfänglich wüthete ich, als aber das Imponiren durchaus mißglückte, und die nahende Abfahrt einen ſchnellen Entſchluß nöthig machte, war ich gezwungen, bei Ermangelung eines Wechslers, zum Goldſchmidt zu gehen und gegen den Goldwerth ſie zu verkaufen. Wie oft verfluchte ich die Franzoſen, als 'nun nach dem Ausſpruche des Goldſchmidts der wahre Gehalt eines Friedrichs des Großen nicht größer war als der angebliche eines Napoleons. Zehn Franken war Alles, was ich aus dieſem Schiffbruche

meiner Hoffnungen rettete, und überdieß hatten unsere Unterhandlungen so viel Zeit hingenommen, daß der Wagen schon abgefahren und ich genöthigt war, ihn im Dauerlaufe bei der nächsten Station wieder einzuholen. —

Die Gesellschaft war nun eine ganz andere; alle Deutschen waren verschwunden und ich somit meinem Gefühle nach unter Larven die einzige fühlende Brust. Ich wäre traurig geworden, wenn ich mich nicht zu sehr geärgert hätte, ich hätte Händel anfangen mögen, wenn nur der geringste Anlaß dazu gewesen. Nach den ersten, eben so freundlich erlassenen als stumm von mir erwiederten Begrüßungen redete ein ältlicher Herr, mit kühnen vernarbten Zügen und funkelnden, tief eindringenden Blicken, mich höflich an: »Monsieur n'est pas Français?«

Ich erwiederte kalt, ich spräche kein Französisch, worauf er ein fremdartig klingendes aber sehr correctes Deutsch zu sprechen anhob; die Kürze meiner Antworten schreckte den mittheilungsbedürftigen Franzosen nicht ab, ja dies vermochte nicht einmal mein unhöfliches Beginnen, zu lesen. Das Buch fiel mir aus der Hand, er hob es verbindlich auf und recitirte gleich

mehrere Stellen daraus. Es war der Fauſt, und die Entdeckung, daß ſelbſt ein Franzoſe dieſes Meiſterſtück als das größte Werk des Jahrhunderts bezeichnete und es weit über alle literäriſchen Schöpfungen der Franzoſen ſtellte, ſchmolz das künſtliche Eis meiner übellaunigen Schweigſamkeit. Der Fauſt, des Miltons verlorenes Paradies und der Ariſtophanes waren meine Reiſebibliothek, und ſämmtlich Werke, die mein Reiſegefährte kannte und nach Verdienſt ſchätzte; es konnte uns nun nicht an reichem Stoffe zur Unterhaltung fehlen, und ich freuete mich aufrichtig, daß mein gutes Geſchick mich mit dem Generale La Motte Lefrancais, Chef der Genieſchule zu Metz, zuſammengeführt hatte.

Aber die beiden jungen Damen an meiner Seite ſchienen nicht ſo viele Freude an unſerem Franzöſiſchreden zu finden, und ſie ließen ihren Bemerkungen hierüber ganz freien Lauf, da ſie des feſten Glaubens waren, ich verſtände ſie nicht. Die Arroganz, mit der ſie fortwährend von meinem air nigaud, bête et bien allemand ſprachen, verdiente meines Bedünkens einige Strafe, und als meine Nachbarin an ihre gegenüberſitzende Freundin eine Frage richtete, beantwortete ich ſie franzöſiſch. Aber ich irrte mich, wenn ich ſie hiedurch zu beſchämen gehofft; ſie lachten laut

auf, nannten dies une punition charmante, und überhäuften mich mit Artigkeiten, deren Natur ich erst ſpäter kennen lernen ſollte. Der General war und blieb, trotz ſeiner deutſchen Bildung, Franzoſe, und konnte ſich daher unmöglich einen Begriff von dem machen, was im Innern eines Turners und Burſchenſchafters vorging. Er prieß daher mein Glück, zwiſchen zwei allerliebſten jungen Mädchen zu ſitzen, während ich es innerlich verfluchte.

Es waren — was ich leicht entdeckt haben würde, wenn ich nicht ſchon von der feſten Anſicht ausgegangen wäre, in jeder Franzöſin nur eine Schauſpielerin, und in jedem Franzoſen einen Komödianten zu ſehen — es waren ein paar wirkliche Actricen, die nach Paris gingen, um — ihrem Vorgeben nach — an der Porte St. Martin zu glänzen; die dritte ältere und häßliche fingirte eine Art Ehrenwächterin, ein Amt, welches wohl ſo gut unbeſetzt hätte bleiben können, wie die Oberſtallmeiſtercharge an manchem kleinen Hofe, der kaum ein Dutzend Pferde ſein nennt.

Meine Befangenheit, mein ſchnelles Erröthen bei der geringſten Zweideutigkeit, deren ich, im Laufe des Geſpräches, nicht wenige vernahm, und die Aengſtlichkeit, mit der ich jede Karabomlage vermied, hatten die traurige Folge, daß Beide ſich auf die Eroberung

des Neulings capricirten, und alle mögliche Avancen mir machten, die ich theils nicht verſtand, theils, als von Franzöſinnen kommend, mit wahrem Abſcheu gewahrte. Ein Weſen der Art war ihnen noch nie vorgekommen; gewohnt, auf Caeſariſche Weiſe mit Männerherzen umzugehen, konnten ſie ſich meine Unempfindlichkeit nur daraus erklären, daß ich ein verkleidetes Frauenzimmer ſei. Dieſe erſtlich von Mund zu Ohr geziſchelte Vermuthung erhoben ſie bald zur lauten Gewißheit; der General beſtärkte ſie zum Scherze darin; man nannte mich Mademoiſelle Ferdinande und wollte mich umarmen.

Jetzt aber wurde es mir zu arg, ich ſtieß ſie von mir, ich bat, ich ſchwor, daß ich ein Mann ſei, ich fluchte, ich weinte, ich drohete, wenn man mich nicht in Frieden ließe. Ja, wäre meine Blödigkeit nicht eben ſo groß geweſen als meine Sittſamkeit, ich glaube, ich hätte die niedlichen Hexen geohrfeigt. Je verzweifelter ich mich aber gebehrdete, deſto ärger lachte der General, deſto toller trieben es die Mädchen. Am Ende rief ich den Konducteur um Hülfe, aber das hieß aus der Scylla in die Charybdis gerathen, denn anſtatt mich zu ſchützen, fachte er das tolle Treiben noch ärger an. Die franzöſiſchen Schirmeiſter haben nicht die Inſtructionen über Anſtand im Poſtwagen

zu wachen, wie die preußischen, welche dieselben dem Verfasser der Mimili zu verdanken.

Man denke sich diese verzweiflungsvolle Lage eines altdeutschen Jünglings, der obendrein noch einen anderen Kampf zu kämpfen hat, den er sich nicht einmal zu gestehen wagt, den geheimen Trieb nämlich, sich in das Unvermeidliche der Umarmung zu ergeben, denn die Mädchen waren wunderhübsch und hatten in ihrer Schönheit den gefährlichsten Bundesgenossen gegen mich. —

Da erst, als der General meine feste Absicht erkannte, auszusteigen und die Reise ins Nachtquartier im Dauerlaufe fortzusetzen, legte er sich ins Mittel und brachte die beiden Mädchen zur Ruhe, die sich über den köstlichen Spaß bald todt lachen wollten.

Während dieser Tragicomödie war es Abend geworden, dicke Gewitterwolken, die sich in heftigen Regengüssen entluden, hüllten uns in Dämmerung und bald in Nacht ein, die Fenster mußten dicht verschlossen werden, und mühsam athmete man nur in dem finsteren, beengten Raume. Das heftige Krachen des Donners, die leuchtenden, prasselnden Blitze, die stickende Luft endlich hatten meinen schönen Nach-

darinnen einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie jede Wiederholung der früheren Neckereien fahren ließen. Der Konducteur wiederrieth das Weiterreisen, die scheuen Pferde wurden abgespannt und zur Seite geführt, und beim furchtbarsten Wetter mußten wir wohl eine Stunde in einer kleinen Bauernhütte verweilen, kaum groß genug um uns zu fassen.

Der Zorn des Himmels war inzwischen geschwunden und mit ihm der Meine; die Erde, erfrischt vom reichlichen Trunke, athmete tausend Wohlgerüche aus, und ein leiser West fächelte uns die belebende Abendkühle zu; wie konnte ich da noch zürnen, zumal da die freundlichen Mädchen so gutmüthig mich um Verzeihung baten? Ich war so milde gestimmt, daß ich die Eine, als sie beim Einschlafen an meine Schulter sich lehnte, weder fortzuschieben noch aufzuwecken wagte, und die natürliche Folge der zusammenwirkenden Attraction und Schwere war, daß das liebliche Lockenköpfchen endlich ganz in meinem Arme lag. Bald schlief die ganze Gesellschaft ein und nur ich alleine blieb wach:

Der Mond war aufgegangen,
Und tausend Sternlein prangen
Am Himmel licht und hehr.

An Adelen zu denken, wagte ich nicht, der Ort war mir nicht heilig genug, und es schien mir, als

dürfte ich nur im Freien oder in der Kirche dieser Erinnerung mich hingeben; auch mußte ich unwillkührlich die freundlichen Züge der kaum achtzehnjährigen Antoinette betrachten, die mir allmählich auf den Schooß gesunken. Ich that es wohlgefällig und ohne Arg, als ein heftiger, stechender Schmerz in meiner Seite mich laut aufschreien und in die Höhe fahren machte. Alles wachte auf und fragte nach der Ursache. Ich entschuldigte mich und behauptete, meine Nachbarin habe mich mit der Nadel gestochen, aber diese that so schlaftrunken und ehrlich, daß ich dummer Tropf ihr mein Mißtrauen abbat; und doch war sie es gewesen, die aus Eifersucht hiedurch meinen Blikken und Gedanken eine andere Richtung geben wollte. —

Um Mitternacht fast kamen wir im Nachtquartiere an und fielen mit wahrem Heißhunger über das delicate Souper her, dem der General einige Flaschen Champagner zufügte, der ganz vorzüglich den Damen zu munden schien. Ich hatte mir freilich vorgenommen, keinen Wein zu trinken, weil ich den Zustand der Exaltation scheuete, in welchem er mich schnell zu versetzen pflegt; aber der General brachte Göthes Gesundheit aus, die konnte ich unmöglich unerwiedert lassen; er declamirte mir überdieß noch Manches aus

seiner Uebersetzung des Faustes vor und ersuchte mich, einige deutsche Lieder zu singen. Er hatte klüglich meine schwache Seite getroffen, ich fing an mit entzückter aber wahrscheinlich keineswegs entzückender Stimme Körnersche Lieder zu singen, und trunken von der Idee, auf französischen Boden sie vorzutragen, rief ich mit Göthe, oder wenn man lieber will, mit Siebel aus:

Der deutsche Mann kann keine Franzen lieben,
Doch seine Weine trinkt er gern.

Hiebei leerte ich gedankenlos ein Glas nach dem andern und gerieth bald in jenen leidenschaftlichen Zustand, den ich klüglich zu meiden beschlossen.

Spät oder auch frühe suchten wir die Ruhestätte; ich war aber zu aufgeregt, um zu schlafen, und ging, frische Luft zu schöpfen, vor die Hausthüre. Der von Neuem beginnende Regen trieb mich aber schnell wieder zurück, und eben wollte ich mich ins Bette begeben, als ein Angstgeschrei im Nebenzimmer mich erschreckte. Ich öffnete die nur angelehnte Thüre, welche die beiden Zimmer verband, und sah die schöne Antoinette ohnmächtig auf dem Sopha zusammengesunken liegen. In aller Unschuld sprang ich hinzu, hob sie empor, hielt ihr das Flakon vor, welches ihrer schwachen Hand entfallen, und freuete mich, wie sie

nach und nach wieder zu Kräften kam. Mit schwacher Stimme erzählte sie mir nun, wie es im Zimmer von Mäusen wimmle, gegen welche sie den entsetzlichsten Abscheu hege. Sie bat mich zugleich auf das Flehentlichste, sie doch nicht zu verlassen und die wenigen Stunden mit ihr zu verwachen.

Guthmüthig willigte ich ein, und sie schwatzte so anmuthig, daß ich kaum die Maus zu verwünschen wagte, die an dem ganzen Unheil Schuld war. Ich hatte mich zu ihr aufs Sopha gesetzt, der heiße Wein kochte in allen Adern, freundlich faßte sie an meine glühende Stirne, schmeichelnd umfingen mich ihre schönen Arme; vergebens fing es an in mir zu tagen, vergebens ahnte ich die Absichtlichkeit des Ganzen, alle physische Kraft hatte mich verlassen, ich wollte und doch konnte ich mich nicht losreißen. Da faßte ich plötzlich Muth, mit raschem Fußtritt schleuderte ich den nahestehenden Waschtisch um, und riß mich entsetzt aus dieser Lage auf.

Das Gepolter der fallenden Gläser und Schaalen brachte die rührige Wirthin schnell an die Thüre; diese war verriegelt, aber sie stürzte jetzt durch mein Zimmer herein und erhob bei unserem Anblick ein fürchterliches Geschimpfe. Einen Augenblick stutzte die doppelt decontenancirte Antoinette, dann aber hob sie ein noch árge-

res Geschrei an, brach in einen Thränenstrom aus, und fuhr wie wüthend auf mich zu. Um die Wette insultirten die beiden Weiber mich, und über den entsetzlichen Lärm kam das ganze Haus zusammen, alle Reisenden und Inwohner, die männlichen und weiblichen Dienstboten. Bei jeder neuen Erscheinung hob die Scene von Neuem an; Antoinette raufte sich die Haare aus, erzählte, wie ich sie in ihrem Zimmer überfallen, und sie sich meiner Zudringlichkeit kaum zu erwehren vermocht, und die Wirthin bestätigte es.

Aller Schein sprach denn auch gegen mich; ich war im fremden Zimmer, am Boden lagen die Trümmer von Gläsern und Schaalen, umgeworfene Tische und Stühle, meine Anklägerin war im Gefühle ihrer gekränkten Unschuld heftig und laut, ich wortlos, unfähig die Augen aufzuschlagen und leichenblaß. In den wenigen Minuten war eine solche Revolution in mir vorgegangen, diese ungeheure Perfidie des jungen Mädchens empörte mich so sehr, daß ich auch nicht eine Sylbe zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte. Zum Glücke kam auch, wenn schon etwas später, mein Schutzengel, der General, er bezeugte, daß ich mich schon im Wagen über die Zudringlichkeit dieser Dame zu beklagen gehabt, und machte auf den entscheidenden Umstand aufmerksam, daß der Thürriegel nicht an mei-

ner Seite sei, ich mithin nur mit Bewilligung der Dame zu ihr gelangt sein könne.

Diese considérants zogen mich nun freilich aus der schlimmsten Gefahr, von der tugendhaften Wirthin gemißhandelt zu werden, aber die Beschämung und der Schmerz blieben, und ich mußte noch obendrein den Schaden ersetzen. Wie Mosje Joseph rettete auch ich mich nicht aus den Armen von Potiphars Weibe, ohne den Mantel zurückzulassen. Verdammte Maus! verfluchte Gutherzigkeit!

Ein halbes Jahr später sollte ich noch viel schmerzlicher von weiblicher Verworfenheit berührt werden. Nach meiner Rückkunft von Jena schlenderte ich am Neujahrstage des Jahres 1819 über die bekannte Vorstadt Hamburgs, der Hamburger Berg benannt, um bei dem köstlichen Frostwetter die spiegelblanke Eisbahn der Alster zu benutzen. Die Kälte war, des köstlichen Sonnenscheins ohnerachtet, schneidend, und Jeder eilte so schnell als möglich zum Ziele. Kaum hundert Schritte vom Stadtthore hemmte indessen ein Zusammenfluß von Menschen meinen Lauf; es mochten ihrer leicht mehrere Hunderte sein, um die Wette drängend, schiltend und klagend. Begierig, zu sehen und nöthi-

genfalls zu helfen, ſtieß ich die Gaffer zurück und ſah, daß ein ſchönes, vielleicht 14jähriges Kind halb umgeſunken an einem Pfeiler ſtand, dem Anſcheine nach leblos und ſtarr. Alles heulte und ſchrie, aber Niemand erbarmte ſich der armen Jüdin.

Es galt hier, ſchnell zu handeln; ich ſchimpfte das Volk, welches bei einem ſolchen Unglücke nur Worte hatte, verbe aus, nahm die Regungsloſe auf den Arm und trug ſie in die nahe Wache. Es gelang mir auch, ſie durch Reiben und Einflößen einiger Tropfen Branntweins wieder zur Beſinnung zu bringen; aber ehe ſie ſich noch ganz erholt hatte, nahete die Stunde der Ablöſung, und der wachthabende Unterofficier drang auf ihre Entfernung, weil unſer Aufenthalt reglementswidrig ſei und ihn großen Unannehmlichkeiten ausſetze. Was blieb mir nun Anderes übrig, als b zu ſagen, nachdem ich ſchon a geſagt? Ein Wagen war nicht bei der Hand, — es war vor der Droſchkenperiode — und ſo zog, trug und ſchleppte ich das arme Ding über mehrere Straßen ihrer angegebenen Wohnung, dem Dreckwalle, zu.

Tochter eines jüdiſchen Arztes, war die Familie durch einen Banquerott um all das Ihrige gekommen; die Mutter läge ſterbend zu Hauſe, die jüngſte Schweſter als Leiche, und ſie hätte nach Altona gefollt, um

bei Verwandten die Beerdigungskosten sich zu erbitten; Hunger, Schwäche und Kälte hätten sie aber niedergeworfen und ihr ohne meine Dazwischenkunft wohl gar das Leben geraubt. Das war im Kurzen die von tausend Thränen unterbrochene Erzählung der Kleinen.

In Mitten des neuen Walles konnte sie nicht weiter fort; aber wohin mit ihr? Ich kannte hier Niemanden. Da fiel mir die nahe Wohnung des Antiquars, Herrn Häseler, ein; ich kannte ihn wenig, aber es galt ja ein Menschenleben. Freundlich nahm die mir ganz fremde Frau uns auf; ich schilderte ihr des Kindes Unglück, und sie weinte mit mir um die Wette. Schnell trug sie herbei, was nur das Haus an stärkenden Sachen faßte, Hofmannsche Tropfen und Chocolade, Salmiakgeist und köstlichen Malaga. Das Mädchen kam wieder zu Kräften, und eine Freude war es, zu sehen, wie die junge, zierliche Frau so ämsig um das ärmliche Kind sich mühete, und wie diese wieder die ungewohnte Behandlung durch tausend Aeußerungen der Freude und Dankbarkeit zu erwiedern strebte. Reichlich beschenkt verließ sie mit mir die Wohnung, aber da ergab sich ein neuer Uebelstand; nicht am Dreckwalle, wie sie in der Betäubung gesagt, sondern am alten Walle wohnte ihre Mutter.

Das elegante Publicum lachte nicht wenig, als es auf der besuchtesten Promenade der Stadt, dem Jungfernstiege, das sonderbare Paar einherschreiten sah, den zierlich geputzten Jüngling im altdeutschen Rocke mit Barett und schön gesticktem Kragen, und an seiner Seite, ja mitunter, wenn die erfrorenen Füße den Dienst versagten, auf seinem Arme die Bettlerin, die in ihren beaux restes ehemaliger Wohlhabenheit doppelt auffallend erschien. Aber ich dachte an Nichts, als an das Elend der Mutter, die der Verzweiflung preisgegeben, vom Kummer und Hunger zernagt, an der Leiche des Kindes der Hülfe entgegensieht! Ich füllte daher meine Taschen mit Brod, Wurst und Braten, und machte tausend Pläne, wie ich durch die Beihülfe zweier mir bekannter trefflicher Israeliten die traurige Lage dieser Familie verbessern und das neue Jahr auf das Herrlichste feiern könnte.

Die Wohnung der Mutter war in der unheimlichsten, verrufensten Gegend der Stadt, aber ich beachtete es nicht. Mich kümmerte nicht das Zischeln der Leute, die, ungewohnt, diese repaires der Sünde und des Elends am heilen Tage von wohlgekleideten Leuten betreten zu sehen, mit Fingern auf mich wiesen; ich schob mit großer Mühe nur und eigentlicher Lebensgefahr das Kind die steilen Treppen empor, bis

ins fünfte Stock des schmutzigen Hauses. Mit der Bitte, einen Augenblick zu verziehen, damit die kranke Mutter nicht zu sehr über den Anblick des Fremden erschrecke, eilte sie voraus und hieß mich auf dem düsteren Vorboden verziehen.

Nach fünf Minuten, die meiner Ungeduld zu Stunden geworden, öffnete sich endlich die Thüre und vier oder fünf der schamlosesten Weibsbilder, an ihrer Spitze die frech aufgeputzte Kleine, stürzten sich mir entgegen, um mich zu umarmen.

Besinnungslos stand ich da, wie vom Blitze gerührt, diese gränzenlose Verworfenheit machte mich erstarren; als erst die älteste der Weiber, wahrscheinlich die Mutter der Dirne, mich an sich ziehen wollte und schmunzelnd ausrief: »Schönster Herr, was meint Ihr dazu, ist unser Estherchen nicht ein charmanter Lockvogel?« gewann ich meine Ueberlegung wieder. Meine innere Wuth kam Gott Lob! zum Ausbruch. Mit einigen tüchtigen Faustschlägen stieß ich das Gesindel von mir, daß es rechts und links hinflog, und vielleicht hätte ich die Dirne erdrosselt, wenn sie nicht schnell entwichen. Ich dachte nicht daran, daß mir mein Barett und meine Schlittschuhe entfallen; fort! fort! war mein einziges Sinnen.

Wunderbarer Weise kam ich denn auch, ohne

den Hals zu brechen, wie im Wirbelwinde die Hühner stiegen herab; als ich aber einen Augenblick vor der Thüre stehen blieb, um nach dem Wege zu schauen, stürzte ein gefärbter Guß auf mich herab, dem ich nur zum Theile entging.

Ich weiß wenige so vernichtende Momente meines Lebens als diesen Neujahrsmorgen, wo ich beschämt nach Altona zurückkehrte, ohne Mütze, ohne Geld, mit beschmutzten Kleidern und zerrissenem Herzen. Ich gedenke nicht einmal des Urtheils der Menge, die mich als einen Ausbund von Liederlichkeit schilderte, der am frühen Morgen mit einer verrufenen Person öffentlich durch die Gassen gezogen; und der Stichelein meiner Bekannten, die mich mit meinen philanthropischen Bemühungen verlachten.

Wie trübe ich nach dem traurigen Ausgange meines nächtlichen Abenteuers wieder in den Postwagen stieg, läßt sich denken; fünf Franken, einige Liards ungerechnet, (denn die gewissenhafte Wirthin hatte alles Zerbrochene bei Sous und Centimes angeschlagen) waren nun meine ganze Baarschaft, und was das Aergste, ich war gezwungen, noch ein paar Tage an der Seite dieses weiblichen Ungeheuers zuzubringen. Hätte ich nur

Geld gehabt, ich wäre, aller Abmahnung ohnerachtet, zu Fuße fortgegangen. Hiezu kam noch, daß der General jetzt nicht genug über die Scene der vergangenen Nacht lachen konnte und gar nicht begriff, wie ich die Kinderei so ernsthaft aufnehmen gekonnt. Mir wurde allein die Schuld beigemessen, car pourquoi résister aux dames? — Antoinette that sogar, als wäre gar nichts Erhebliches vorgefallen; sie gestand ganz unverhohlen, daß die Schuld sie nur allein träfe, und bat mich um Verzeihung über den üblen Streich, den sie gezwungener Weise mir gespielt, weil — wie sie sich auszudrücken beliebte — meine einfältige Prüderie eine Züchtigung verdient hätte.

Alle waren einstimmig in ihrem Urtheile; was mir als Sünde und Verworfenheit erschien, war ihnen eine liebenswürdige Schwäche und Galanterie; volenti non fit injuria war der Refrain des Generals. Was konnte ich denn dagegen sagen. Mein Verstand konnte nicht widerlegen, was mein Gefühl so unbedingt verdammte; ich schwieg daher und sehnte mich so recht innig nach meinem lieben Deutschlande zurück, wo man keine Waschtische umzustoßen braucht, um hübschen Schauspielerinnen die Mäusefurcht zu benehmen. Ich war den ganzen Tag wie zerknirscht, und Nichts konnte mich meinen trüben Gedanken entreißen, nicht

einmal das interessante Gespräch, das sich zwischen dem General und mir über die bevorstehende Revolution in der französischen Literatur erhob, deren Morgenröthe er schon mit dem innigsten Jubel begrüßte.

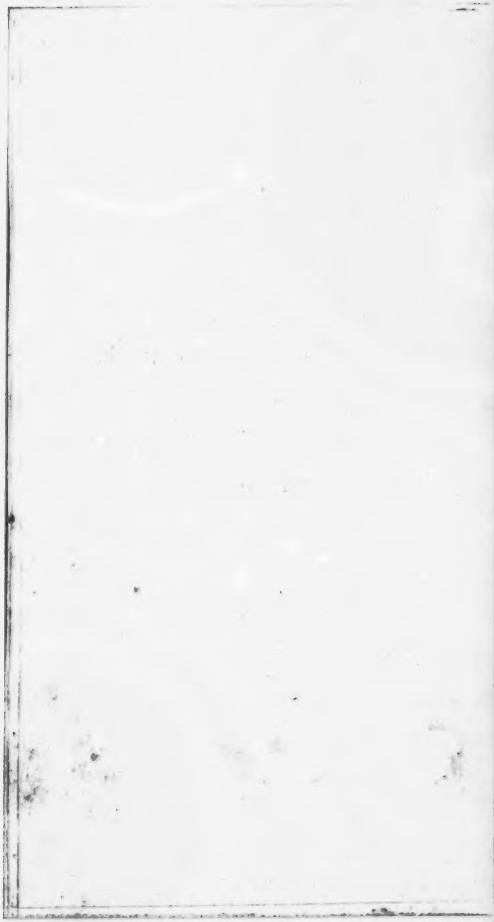
Im nächsten Nachtquartiere, dem letzten vor Paris, machte ich mir die entsetzlichsten Vorwürfe: »Ferdinand — sprach ich zu mir — wie schwach, wie erbärmlich schwach bist du gewesen; du willst Deutschland, ja die Welt regeneriren, und bist so gebrechlich, daß es dir Ueberwindung kostete, dich den Armen eines Weibes zu entreißen, die du verachtest? Vor wenig Tagen knietest du fromm und gläubig vor einem edlen Wesen nieder, und gestern berührten dich die unsauberen Lippen einer Buhlerin! Warst du damals wahr oder jetzt? Heuchelst Du nur Reinheit und Sitte, oder bist du, was du scheinst? Unmöglich läßt das Gestern und Heute sich einen, und in den wenigen Stunden kann doch keine so totale Umwandelung in dir vorgegangen sein!

Noch in diesem Augenblicke vermag ich mir es nicht zu erklären, woher jener Dualismus im Menschen; wie es möglich, daß die göttliche und die gemein irdische Natur so nahe zusammenstoßen, daß sie fast auseinander zu entspringen scheinen! —

woher die niedrigsten sinnlichen Triebe sich so nahe an die höchsten und geistigsten Gefühle legen? Wahrlich, fast könnte man glauben, es gäbe eine zwiefache Natur im Menschen, und keine sei zurechnungsfähig für die Vergehen der anderen; jede bildet sich unabhängig und selbständig aus, und der Mensch wurzelt noch oft mit der einen im Schlamme fest, während er sich mit der anderen schon aus dem Himmel die Siegeskrone herabholt.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die Eine liegt
In Moderhöhle,
Die andere wie ein Engel fliegt.

Zweites Buch.



Erstes Kapitel.

Ankunft in Paris. — Meine ganze Baarschaft Ein Sous. — Rettung aus der nächsten Gefahr. — Der, den ich suche, ist nicht da. — Brillantes Diner im Palais Royal. — Zwei Damen suchen mich zu fesseln. — Humanität der Franzosen, verglichen mit John Bulls Grobheit. — Neue Gefahr. — Alle meine Verlegenheiten schwinden. —

Ein Gastmahl ist dein Leben.
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Sei froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für dein Leben.

Näher und näher kamen wir Paris; die Menge der Landhäuser, das Ab- und Zuströmen der Equipagen und Karren, die Masse von Guinguetten, angefüllt mit jubelnden Gästen, die die Weite gesucht, um außerhalb der Barrieren ihren Wein wohlfeiler zu trinken; das rege Leben endlich, welches allseitig hervortrat, verkündete die Nähe der großen Stadt, die Sündenbabel unserer Zeit. Vom Geräusche betäubt und von tausend widersprechenden Gefühlen der Angst,

der Freude, des Staunens und der einfludirten Geringschätzung überrascht, starrte ich das nie gesehene Schauspiel an. »Armer Ferdinand,« — dachte ich — »wie wird es dir ergehen?« — Von meinem ganzen Vermögen waren mir siebenzehn Sous noch übrig, eine hübsche Summe, um damit, einige hundert Meilen von der Heimath entfernt, den Aufenthalt in Paris und die Rückreise zu bestreiten. Meine Börse hatte den letzten Aderlaß in Epernay erhalten; Alles besuchte dort den berühmten Weinkeller des Maires, und aus falscher Schaam mochte ich mich nicht davon ausschließen; was halfen überdies mir auch ein paar Franken mehr oder weniger?

Ohne es zu bemerken, waren wir in die Stadt gekommen, unser hochaufgethürmter Wagen rasselte durch eine Menge schmutziger, enger Gassen, die mir den Namen Lutetia nur zu wohl verfinnlichten, und bog endlich in einen geräumigen Hofplatz ein, rue nôtre Dame des victoires. Die Sachen wurden abgepackt; ich sah dem Treiben gelassen zu, gab mit verzweifelnder Gleichgültigkeit die 16 Sous dem Packer, wickelte den letzten sorgsam in Papier, um einen Schutz gegen die Verachtung etwaniger zudringlicher Hunde zu haben, hing meinen Tornister über den Nacken und wollte — — — ja, was ich wollte,

wußte ich es damals eben so wenig, wie ich es jetzt weiß. Kaum bemerkte indessen der General mein Manöuvre, als er mich freundlich bei der Hand faßte und sagte:

»Erlauben Sie mir, daß ich, bis Sie Ihren Oheim gefunden, Ihren Begleiter abgebe; Sie sind fremd, und leicht dürfte Ihnen etwas Unangenehmes begegnen, welches mir doppelt peinigend wäre, als Franzosen, wie als Ihrem Freunde. Das Beste ist, Sie kehren vorläufig mit mir in dem Gasthofe ein, den ich nun schon seit 20 Jahren bewohne, und da berathen wir gemächlich das Weitere.«

Welch ein Centnergewicht fiel mir jetzt vom Herzen; ich hatte doch nun ein Obdach für die Nacht, einen Zufluchtsort, von wo aus ich meine Nachforschungen anstellen konnte.

Schnell brachte uns ein Fiacre zum Hôtel du Gaillard Bois rue du Louvre, und die freundliche, alte Wirthin, froh, ihren General wieder zu sehen, den sie schon als Souslieutenant beherbergt hatte, wies mir ein niedliches Zimmerchen, hart neben dem seinen, an, das beste.

Kaum dort angekommen und allein, kniete ich nieder und dankte dem lieben Gott recht herzlich für seinen Schutz, wodurch ich den großen Gefahren bis

jetzt entronnen, und bat ihn, mich doch ja nicht zu verlassen in dieser verruchten, großen Stadt. Alles Betens ohnerachtet blieb ich doch ängstlich und besorgt, aber da dachte ich daran, wie meine edle Mutter doch sichertlich auch für mich bete und wie Gott ihrenthalben schon sich meiner annehmen werde, und da kam mir eine unbedingte Zuversicht.

Der Leichtsinn meiner Reise leuchtete mir indessen damals noch nicht in dem Grade ein, wie es jetzt der Fall. Der Bruder meiner Mutter war meine einzige Hoffnung, aber ich kannte ihn nicht, er war seit seinem Uebertritte zur katholischen Kirche mit den Seinen mehr als gespannt, und zum Ueberflusse vermuthete ich nur, daß er in Paris sein müsse, weil er zu jener Zeit General-Polizei-Inspector.

Das Hereintreten des Generals störte mich in meinem Nachdenken. Er schalt meine Trägheit, als er mich noch nicht umgekleidet sah, und drang darauf, daß ich mich schnell in Staat werfen möge, um mit ihm im Palais Royal zu Mittag zu speisen. — Das lag nun aber gar nicht in meinem Plane, mit Einem Sous ließen sich keine brillante Diners bestreiten, und mit meinen Kümmernissen blieb ich gerne allein. Ich erwiederte daher, wie ich es vorzöge, zu Hause zu essen und mich zu sammeln.

Doch wer beschreibt mein Entsetzen, als ich erfuhr, daß man in den Hôtels garnis nur Zimmer bekäme, und alle Bedürfnisse des Magens, sogar das Frühstück, im Kaffeehause einnehmen oder aus diesem sich über die Straße holen lassen müsse. Unfähig, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, sagte ich nun zu, mit der Bedingung jedoch, zuvor auf's Polizei-Ministerium zu gehen, um den Aufenthalt meines Onkels zu erfahren.

Die peinigenden Gefühle, mit denen ich mich anzog, brauche ich nur anzudeuten: im Palais Royal sollte ich speisen, ohne einen Heller Geld! — Aber bald kehrte der gesunkene Muth zurück, es war ja kein eitler Vorwitz, der mich hieher geführt, ich hatte ja einen höheren Zweck vor Augen, und die Ueberzeugung von der Trefflichkeit desselben gab mir die Zuversicht, daß Gott mich nicht im Stiche lassen könne, daß er mich unterstützen müsse. Ueberdieß sollte ich mich ja im deutschen Rocke den schnöden Franzen darstellen, und dadurch einen Triumph feiern, den ich mir nicht durch Zaghaftigkeit verbittern durfte. Ich zog mich daher auf das Schönste an und ging zu meinem Reisegefährten, der schon ungeduldig geworden.

Mit weit geöffneten Augen starrte der General mich an, als er den deutschen Jüngling eintreten sah, derlei war ihm noch nie vorgekommen. In der That, meine Kleidung war uraltdeutsch und verdient eine Beschreibung:

Sie begann — in aufsteigender Linie — mit kurzen Halbstiefeln mit großen vergüldeten Rittersporen, und darüber ein himmelblaues, weites Beinkleid mit breiter, silberner Borte besetzt. Der deutsche Rock war von Sammt, behängt mit mehreren silbernen Ketten, und dem Schiboleth der Burschenschaft, einem breiten, schwarzroth-goldenen Bande, durch künstlichen Zufall einem Ordensbande nicht unähnlich. Das Halstuch fehlte mir, wie den Antiken, aber ein kostbar gestickter, acht Zoll breiter Kragen ersetzte es reichlich, worüber mein blondes Haar in langen Locken herabfiel. Was aber dem Dinge die Krone aufsetzte, war mein Barett, zusammengesetzt aus wechselnden, kronenartigen Zacken von schwarzem und rothem Sammet, und mit mehreren goldenen Eicheln geschmückt.

Fast hätte ich das erstaunte Lächeln des Generals übel genommen, aber er umarmte mich mit solcher Gutmüthigkeit, und versicherte so ehrlich, er habe noch nie eine reizendere Kleidung gesehen, daß ich

schnell wieder versöhnt wurde. »Charmant — sagte er — Sie werden Aufsehen, ja Furore machen, nur hüten Sie sich vor den Antoinetten!«

Ein Kabriolet brachte uns schnell auf's Polizei-Ministerium Rue du Bac. Mit klopfendem Herzen stieg ich die Treppen empor und vernahm aus dem Munde des General-Secretärs, Herrn von Mirbel, die Donnerbotschaft, daß der Herr Baron von Eckstein in diesem Augenblicke nicht in Paris, sondern auf dem Lande sei; das Nähere würde ich mit Bestimmtheit im Palais Bourbon erfahren können. Ich wollte nun sogleich dorthin, aber der General, der meine geheimen Gründe nicht ahnete, spottete über meinen Eifer, den unbekannten Onkel zu suchen, und bestand darauf, daß ich es für heute aufgeben und schnell mit ihm ins Palais Royal müsse.

Wir stiegen in der Rue Vivienne aus. »Heute wollen wir einmal — flüsterte der General mir zu — recht delicat essen; Sie werden mir gewiß beistimmen, daß die Küche in den Trois frères Provençaux sich dreist mit jeder hamburger messen kann!« Und hiebei zog er mich, mehr als ich ging, die enge, unansehnliche Treppe hinauf. Lieber Gott, was soll daraus werden?

Die ungeheure Masse der auf- und abströmenden Menschen, die tausend fremdartigen Gegenstände, das Schnattern in der fremden Sprache endlich hatte mich vom Augenblicke der Ankunft an förmlich betäubt, so daß meine verzweiflungsvolle Lage mir nur wie von einem dichten Schleier umhüllt erschien, den zu lüften ich dem Schicksale überließ. Dennoch erschien ich, der deutsche Jüngling, am Arme eines mit Orden bedeckten französischen Generals, mir selbst als ein unschuldiges Lamm, welches der Fleischer zur Schlachtbank führt.

Auf engem Wege gelangten wir in die geräumigen, mit den vornehmsten Herren und Damen angefüllten Säle; solche Pracht war mir noch nie vorgekommen; ich kannte Hamburg, Kopenhagen und Berlin, aber jener Restaurationen durften mit dieser gar nicht einmal verglichen werden. Mein Erscheinen erregte inzwischen eine förmliche Revolution, Aller Augen waren auf mich gerichtet, und mein Begleiter, den dies weidlich ergötzte, wählte eben deshalb ein Tischchen, wo wir so recht von Allen gesehen werden konnten. Eine Speisekarte mit so und so viel hundert Gerichten wurde mir zur Auswahl vorgelegt, mir Armen, der ich in diesem Augenblicke nur zu gern einen Spartaner vorgestellt hätte, um

mich mit schwarzer Suppe und Brod begnügen zu dürfen.

Der General mußte die Auswahl übernehmen, und ich darf noch jetzt die Kennerschaft loben, mit welcher er die delicatesten Speisen und Getränke kommen ließ. Der Leser glaubt vielleicht, ich hätte Nichts angerührt? Weit gefehlt. Ich aß, ich trank mit dem entsetzlichsten Eifer, mit einer zermalmenden Begier. Mir war zu Muthe, wie es einem armen Sünder sein mag, der die sogenannte Henkersmahlzeit hält, die letzte seines Lebens. Ich hielt es früher für Härte, es schien mir eine satanische Ironie, daß man dem zum Tode Verurtheilten am letzten Tage noch seine Lieblingsgerichte bereitet; ich betrachtete es als eine Tortur, daß man vor seinem Magen den goldenen Lebensteppich in einem Momente ausbreitet, wo ganz andere Gefühle ihn bedrängen; aber ich gestehe meinen Irrthum ein, die Verzweiflung ersetzt vollkommen den mangelnden Appetit.

Aber der durch stets erneuete Gerichte nur aufgeschobene, nicht abgewendete Augenblick kam endlich heran, die entsetzliche Katastrophe des Zahlens trat ein, der Kellner brachte die carte payante; der General revidirte und repartirte; ich aber, festen Glaubens, daß der liebe Gott doch ganz unmöglich einen

deutschen Burschen vor Franzosen zu Schanden werden lassen könne, griff mit einer convulsivischen Bewegung in die Tasche. So stürmisch wie ich aber auch darin umherwühlte, so oft ich auch meinen kupfernen Sous umwendete, er blieb doch nur was er war, und kein Glaube wandelte ihn, wie ich so gerne mich überreden gemocht, in einen Heckpfennig um. Jede Ausrede war mir unmöglich, mir fiel es nicht einmal ein, die Entwickelung dadurch zu verschieben, daß ich vorgegeben, meine Börse vergessen zu haben; ich sah mich schon beschimpft, verhaftet, verlacht, und kaum wußte ich, ob ich mich freuen sollte, als endlich der General gleichgültig sagte: Mais laissez donc, mon cher, nous arrangerons cela demain!

Aber die Freude drang doch durch; das Princip war gerettet, der deutsche Bursche nicht vor den Franzosen zu Schanden geworden; überdies war ich satt, konnte mich ruhig in's Bette legen und morgen meinen Onkel aufsuchen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unheil reitet schnell.

Der General verweilte noch einen Augenblick an der Thüre, um einen Bekannten zu sprechen, und bat mich, nur langsam vorauszugehen, der Sonnenuhr

zu. Es war ein herrlicher Augustabend, und Tausende von Menschen wandelten im Palais Royal auf und ab; ein freundlicher Regen hatte die schwüle Luft abgekühlt und den staubigen Boden getränkt; die Arcaden waren verlassen, und Alles strömte in den sogenannten Garten. Die Freude über die Rettung aus drohender Gefahr, und vielleicht auch der ungewohnte vin d'Ay ließen mich ganz meine Kleidung vergessen, und das Aufsehen, welches sie erregen mußte; unbekümmert schritt ich dem vom Generale mir als Stelldichein bezeichneten Platze zu und achtete nicht der Gaffer. Plötzlich springen zwei überreich geputzte Damen, Bewohnerinnen jener Gegend, auf mich zu, und ohne mich um Erlaubniß zu fragen, hängen sie sich an meinen Arm; gleichzeitig aber bilden Tausende von Menschen Spalier, um das unerklärliche Schauspiel mit anzusehen; aus allen Wegen, aus den Boutiquen und Kaffeehäusern strömte man herbei.

Daß ich nicht ohne eigentliche Gefahr unhöflich sein durfte, wußte ich, denn der galante Franzose achtet selbst in dem verworfensten Weibsbilde noch das schöne Geschlecht und duldet keine Beschimpfung desselben, und eben dies machte mich noch befangener. Mit schönen Redensarten aber diese Geschöpfe von

mir zu scheuchen, vermochte ich durchaus nicht, weil ich aus Verlegenheit und Wuth nicht allein mein Französisch vergessen, sondern alle Stimme verloren. Man denke sich meine Lage; ärger noch als die Nacht zuvor, denn das Publicum war hier um so zahlreicher; vor Scham und Wuth wurde ich bald blaß, bald roth, bald lief ich schnell, bald blieb ich stehen; Alles umsonst, die Götter hatten an diesem Tage sich gegen mich verschworen, die Mädchen hatten mich zum Opfer erkoren.

Endlich sah der General meine verzweifelte Lage und entriß mich derselben durch ein eigenes Stratagem; er trat verbindlich auf sie zu und sagte: Mesdames, vous vous trompez, Monsieur n'est qu'une femme déguisée. Ein schallendes Gelächter, ähnlich jenen homerischen, welche die Säulen des Himmels erzittern machten, verfolgte jetzt die fliehenden Schönen, die mir gerne die Augen ausgekratzt hätten, weil sie ihres Gleichen und eine gefährliche Nebenbuhlerin in mir sahen.

Bei diesem Anlasse machte ich eine Bemerkung (d. h. in jenem Augenblicke nicht, aber Abends im Bette, wie ich denn überhaupt nur den esprit de

l'escalier besitze, der mir auf der Treppe eine Menge excellenter Impromptüs einflüstert, die ich im Zimmer hätte anbringen können) eine Wahrheit, die sich mir durch Tausende von Erfahrungen bestätigt hat, daß nämlich der Franzose nie Jemanden auslachen wird, so gerne und leicht er auch über Etwas lacht. Sein Lachen ist so gutmüthig, daß es nie verletzen kann, denn er lacht über sich selbst eben so herzlich, wie über Andere und verwehrt Keinem, ein Gleiches zu thun. Mein wunderbares Kostüm ergötzte die Leute, und eine Folge ihrer Ergötzlichkeit war das Lachen, Keinem fiel es aber ein, mich durch dies Lachen à l'anglaise hochmüthig kritisiren zu wollen. Der Franzose erkennt überdieß jede fremde Eigenthümlichkeit willig an, und hat nicht die Anmaßung, die seine zur alleinseligmachenden zu erheben; er wird vielleicht den Franzosen auslachen, der einen unbedeutenden Verstoß gegen die Sitte begeht, aber nie den Fremden, der sie ganz hintansetzt; umgekehrt aber beim Engländer, der streng verlangt, daß jeder Fremde sich anglisire.

Die Freundlichkeit, mit welcher jeder Franzose den Sprachcorrector abgiebt, hängt auch hiemit zusammen; er weiß dem Fremden dafür Dank, daß er französisch reden will, und erleichtert es ihm daher auf jegliche Weise; anders der Engländer, der hierin nur eine

verdammte Schuldigkeit sieht, und mit der größten Pedanterie fodert, daß der Fremde nach englischem Brauche sich modele, während er selbst im Auslande ganz Engländer bleibt und es verachtet, fremde Gebräuche kennen zu lernen, geschweige denn sie zu beobachten. Ueberhaupt zeigt sich nirgends eine solche starre Anhänglichkeit an die Formen als solche, wie jenseits des Kanals. Wehe dem Fremden, der nicht ganz à l'anglaise angezogen ist, oder das w und verd — te th ordentlich hervorzischen kann; er wird nicht blos vom Pöbel verspottet, nein, selbst die gebildetere Klasse macht ihm daraus einen Vorwurf.

Die Anglomanen erklären dieses aus dem stolzen Selbstgefühle des Engländers, und in der That liegt auch jedem volksthümlichen Vorurtheile ein Urtheil zum Grunde. Hat denn aber etwa der Franzose weniger Selbstgefühl? Ist nicht auch jedes Selbstgefühl, welches auf Aeußerlichkeiten gerichtet ist, als Eitelkeit zu bezeichnen, und besitzt denn der Franzose minder Eitelkeit, als der Engländer? Nein, ich glaube, daß man es richtiger aus dem größeren Mangel des Engländers an geselliger Bildung erklären muß und aus der Einseitigkeit, die mit jeder Beschränktheit verbunden.

Jetzt glaubte ich mich außer aller Gefahr; aber nein, jetzt ſollte ich erſt recht auf die Kapelle gebracht werden. Wir kamen beim Théâtre français vorbei, und der General forderte mich auf, es mit ihm zu beſuchen. Ich ſchlug es, wie leicht erklärlich, ab, entſchuldigte mich mit Müdigkeit, Migräne und tauſend anderen Einwänden; umſonſt, er beſtand darauf.

»Ich laſſe Sie — rief er aus — auf keinen Fall jetzt nach Hauſe gehen; Talma verreiſt morgen in die Provinz und ſpielt heute zum letzten Male; Sie müſſen ihn ſehen, denn in Paris geweſen zu ſein, ohne Talma zu bewundern, hieße nach Rom wallfahrten und den Papſt nicht ſehen!«

Alle meine Einreden waren erſchöpft; ich faßte daher einen heroiſchen Entſchluß. Mitten auf der Straße faßte ich Poſto, blickte mit verzweifelnder Miene ihn an, ordnete meine Taſche um, ſo daß der Kupferpfennig zur Erde fiel, und ſprach mit dumpfer Stimme: »Voilà toute ma fortune!«

Laut auf lachte der General über meinen Pathos und verſicherte mich, daß er nun meine Weigerung, das Theater zu beſuchen, vollkommen begreife, da ich ſelbſt Talma's Rollen agiren könne; aber ſchnell ging er zum ernſteren Tone über, und bat mich auf die

liebenswürdigste Weise um die Erlaubniß, meinen Bankier machen zu dürfen, bis ich meinen Onkel aufgefunden. Er drückte mir dann seine volle Börse in die Hand und drang darauf, daß ich ihn nun, ohne ein Wort darüber zu verlieren, in's Theater begleitete. Wer war froher als ich; wie herzlich dankte ich dem wackeren Lefrançais und wie freudig betrat ich das Theater!

Zweites Kapitel.

Ueber den Biſchof Gregoire und den Janſenismus in Frankreich. — Oberſt Favier. — Tivoli; Frascati. — Eigene Folgen meiner Bekanntſchaft im Spielhauſe. — Drollige Begegnung mit der königlichen Familie in der Salle des Maréchaux. — Quid pro quo.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünſchest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierſt du drüber — Ruh.

Ich muß dies Kapitel mit einem Eingeſtändniſſe beginnen, womit ich füglich das Buch anheben gekonnt, nämlich mit dem Bekenntniſſe meines damaligen leichten Sinnes; wenn ich ſogar die Schwierigkeiten, die mir noch bevorſtanden, leichtlich vergaß, wie viel mehr denn noch die, welche ſchon vorübergegangen. Kaum hatte ſich daher meine Lage für den nächſten Augenblick gebeſſert, als ich ſie ſchon für vollkommen gut anſah und den Vorſchlag des Generals freudig annahm, mich acht volle Tage (denn nach deren Verlaufe kehrte mein Onkel erſt vom Lande zurück) ſeiner Leitung zu überlaſſen. Uebrigens ſprach noch ein

anderer Grund hiefür. Ich hatte dem Generale meine Absicht mitgetheilt, die bedeutendsten Liberalen kennen zu lernen, und er rieth mir hiezu, diese Zeit zu benutzen, da mein Onkel als leidenschaftlicher Ultra dies späterhin kaum gerne sehen würde.

Einer meiner ersten Gänge war zum Bischofe Gregoire, dem ich von Münter und Paulus empfohlen war. Er nahm mich auf das Freundlichste auf, und unmöglich war es mir, in den ernst-freundlichen Zügen des Greises jenen fanatischen Blutdurst zu lesen, dessen seine zahllosen Feinde ihn beschuldigten. In späteren Jahren, wo ich ihn viel sah — wie denn überhaupt seine bestäubte Wohnung im entlegenen Pays latin ein Sammelplatz Deutscher und Nordländer war — fragte ich ihn gradezu, ob es wahr sei, daß er für den Tod Ludwigs des Sechszehnten gestimmt habe. Und er erwiederte mir: »Nein, so wahr ich an Gott glaube, nein; nie habe ich für den Tod irgend eines Menschen gestimmt, denn das verbieten mir meine Pflichten als Priester und mein Glaube als Mensch.«

Unläugbar ist es, daß Gregoire, fortgerissen vom Taumel der Revolution und betäubt vom Zaubertrunke der Volksgunst, Vieles gesagt und gethan, was selbst jene Zeit kaum zu entschuldigen, geschweige

denn zu rechtfertigen vermochte, denn nie ziemt es dem Verkünder des Heilands, dem Diener der Kirche, nach dem politischen Einflusse des Demagogen zu jagen, aber auf der anderen Seite hat er einen so großen Charakter entwickelt, mit solcher Aufopferung für den Glauben seiner Väter gekämpft, die höchsten Interessen der Menschheit, die geistige Freiheit mit solchem Eifer vertheidigt, daß nur der ganz Reine, der niemals gestrauchelt, auftreten darf und den Stab über ihn brechen.

Der Vorwurf des Königsmordes ist auch nur ein Vorwand gewesen, den man voranschob, um der Angabe der wahren Gründe zum Hasse überhoben zu sein. Seine Bemühungen für die unglücklichen Sclaven und die farbigen Bewohner Domingo's hatten ihm den wüthenden Haß aller ehemaligen Plantagenbesitzer zugezogen, die den Grund zum Verluste der Kolonie vornehmlich in ihm erblickten. Zudem haßte die Geistlichkeit ihn als einen assermentirten Priester, und was die Hauptsache, als die letzte und mächtigste Stütze des Jansenismus in Frankreich. Wer die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten kennt, wird sich der entsetzlichen Anfeindungen entsinnen, welche durch die nur zu famöse Bulle Unigenitus über den Jansenismus ausbrachen. Der alte

bigotte König, ein Spielwerk seines bösen Gewissens und der Jesuiten, sah in dem Jansenismus noch ärgere Gefahren als im Kalvinismus. Er hatte freilich hierin Unrecht, aber die Jesuiten ganz Recht. Die ernsten, strengen, mit reichem Wissen begabten, jedem Winkelzuge, jeder Heuchelei fremden Jansenisten mußten den Jesuiten gefährlich werden, weil sie in der Kirche sie auf gleichem Boden und mit gleichen Waffen bekämpften, wohingegen die Protestanten ganz außen vor blieben. Unleugbar ist es aber, daß mit den Bourbonen auch der jesuitische Einfluß zurückkehrte, gegen welchen Gregoire sein ganzes Leben durch gekämpft hatte.

Gregoire war sehr fromm, jedem Gebote der Kirche, selbst in disciplinarischer Hinsicht, genügte er streng, er schätzte sich glücklich, den Atheismus und Deismus der Revolution als katholischer Priester mit Lebensgefahr bekämpft zu haben, und versäumte sicherlich nie, täglich seine Messe zu lesen. Dabei aber war er die Toleranz selbst und kämpfte für die freie Gestattung des Juden-, ja des Heidenthumes.

Von allen Senatoren Napoleons, die in Frankreich geblieben, war er der Einzige ausgeschlossen vom Eintritte in die bourbonische Pairskammer, der Einzige, dem man die stipulirte Pension entzogen.

Talleyrand, der alle Gebote der Kirche mit Füßen getreten, der durch seine Ehe ein wahres Sacrilegium begangen, wurde dagegen von den Bourbonen auf den Händen getragen. Es scheint fast, daß Ludwig der Achtzehnte in dieser Beziehung die religiösen Ansichten seines vorgenannten Ahnherrn theilte. Als nämlich der Duc d'Orleans — nachheriger Regent von Frankreich — dem Könige den Abbé d'Aurecourt zu einer erledigten Pfründe vorschlug, erwiederte S. M.: »Aber man glaubt ihn den Jansenisten geneigt!«

»Verläumdung, Sire — entgegnete der Herzog — ich kann dafür bürgen, daß er gar keine Religion hat.«

Auf diese Empfehlung empfing der Abbé die fette Pfründe.

Ein anderer entschiedener Liberaler, ja Revolutionär war der Oberst Favier, der zuerst durch seine Schrift über die Ereignisse in Lyon, als damaliger Chef d'Etat Major des Herzogs von Ragusa, den Haß der Royalisten auf sich zog, den er späterhin noch mehr verdienen lernte. Er zeichnete sich damals schon durch seinen Haß gegen die Bourbonen aus,

und seine Vorliebe für die Form der Republik und die Person des Kaisers. Favier war in alle jene Verschwörungen gegen die Bourbonische Herrschaft auf das Engste verflochten, namentlich in die Verschwörung vom 19ten August 1821. Es gelang ihm, zur rechten Zeit gewarnt, zu entkommen und nach England zu entfliehen. Kaum aber begann der Zug gegen das constitutionelle Spanien, als er daselbst ein Corps flüchtiger Franzosen zusammenbrachte und den Drapeau tricolore jenseits der Bidassoa entfaltete. Da indessen auch dieses Zaubermittel seine Kraft verloren, kehrte er nach England zurück und ging von da im Auftrage der Griechenvereine nach Griechenland. Sein Name, verbunden mit seiner ausgezeichneten militärischen Capacität, hatte für seine Glaubensgenossen eine magische Anziehungskraft, und bald sammelte sich um ihn eine Menge, wegen mißglückten politischen Treibens geflüchteter Franzosen, Italiäner und Spanier. Seine dortigen Thaten, wie auch seine neueste Thätigkeit sind zu bekannt, um hier erwähnt zu werden.

Daß meine politischen Ansichten im Kreise solcher Männer nicht gemildert, sondern gesteigert werden mußten, ist wohl natürlich, und wenn ich nicht damals schon in positive Verbindungen mich einließ, wie ich sie leider später sogar aufsuchte, so dürfte der

Grund wohl hauptsächlich im Folgenden liegen. Diese Männer waren nicht sowohl Kinder der Revolution, Republikaner, als Zöglinge der militärischen Glanzperiode, Buonapartisten, denen die Gewalt, der Ruhm, die gebietende Stellung nach Außen mehr am Herzen lagen, als die möglichst größte Entwickelung politischer und bürgerlicher Freiheit im Innern. Wenn gleich einverstanden mit ihnen darin, daß nur eine Umwälzung, nur der Sturz der Bourbonen die gewünschte Veränderung herbeiführen könne, sagte ein certain je ne sais quoi mir doch wieder, daß gerade die Bourbonen die passendste Fessel seien, den mi[illegible]chen, gegen Deutschland feindlichen Sinn der Franzosen zu unterdrücken. So sorgsam diese Männer sich auch müheten, ihre Endabsichten nicht mir, dem Deutschen, durchblicken zu lassen, so bemerkte ich doch, daß ein nie zu überwindendes Vorurtheil uns trennte, der Traum der natürlichen Grenze Frankreichs, des linken Rheinufers.

Eine andere in meinem Gemüthe begründete Scheidewand hielt mich von jedem positiven Eingehen in etwanige Wünsche und Vorschläge dieser Partei ab; die Irreligiosität nämlich, welche die Liberalen offen zur Schau trugen, die Leichtigkeit und Sittenlosigkeit, mit welcher sie Verhältnisse und Gefühle mit

Füßen traten, welche mir heilig waren. Unsere ganze deutsche Zukunft hatten wir auf Reinheit des Familienlebens, auf Frömmigkeit und Sitte begründet, und all' dieser Erfordernisse durfte ich nicht gedenken, ohne verspottet zu werden. In neuester Zeit haben die religiösen Ansichten der Franzosen eine merkliche Umwandlung erlitten, ob aber zum Besseren, das frägt sich. Die Liberalen, aufgewachsen in der Schule des Unglaubens, konnten nicht zum Glauben gelangen, weil sie die Kirche mit deren intriguanten Dienern verwechselten, gegen welche ihr politischer Kampf vornehmlich mit gerichtet war. Da sie aber doch andererseits das Bedürfniß eines anderen Stützpunctes erkannten, als der ist, welchen jedem Einzelnen sein Gewissen giebt, so erhoben sie ihren politischen Glauben zum religiösen, vermengten Himmel und Erde. Am augenscheinlichsten, selbst formell hervortretend, zeigt sich dieses im St. Simonismus, aber nicht minder klar wird es, wenn man die republikanische Partei, z. B. die amis du peuple, betrachtet. Man höre nur die Reden des Raspail, Trelat u. s. w.; ist es nicht eine Religion, ein neuer Glaube, den sie verkünden? oder was heißt es Anderes, wenn sie vor Gerichte erklären:

Jesus-Christ a cru voir la solution du grand

problème dans les énivrantes illusions de l'espérance; mais notre caractère plus positif, fruit de notre climat moins poétique a besoin de realité; aussi la morale de Jesus-Christ, qui enfanta des sages dans l'Orient, n'a produit chez nous que des hypocrites.

Diese Erscheinung ist überaus wichtig, sie giebt den Regierungen die ernste Weisung, das Geistliche und Weltliche streng von einander zu trennen, damit nicht das Volk zugleich Jenes mit Diesem verstoße und dadurch auf jenen traurigen, gefährlichen Irrweg gerathe, in dem wir die Franzosen befangen sehen; aber sie offenbart uns auch die Ewigkeit, die Unentbehrlichkeit des Glaubens, weil selbst die, welche gegen den bestehenden ankämpfen, einen anderen an dessen Stelle setzen wollen.

Zu meiner Schande, aber der Wahrheit zur Ehre, muß ich bekennen, daß ganz unmerklich und mir selbst unbewußt eine dritte Ursache noch meine politische Wirksamkeit lähmte. Dies war der gewaltige Zauber, den die ungeheure Stadt mit all' ihren Annehmlichkeiten und Reizen über die Phantasie und gespannten Sinne des Jünglings ausübte. — Ich konnte immer nur staunen, bewundern und genießen, und kam darüber gar nicht zum Nachdenken; wenn

die Gelegenheit sich darbot, politisirte ich, aber ich suchte sie eben nicht auf.

Daß der General Lefrançais zu den eifrigsten Gegnern der Bourbonen gehörte, glaube ich gesagt oder wenigstens angedeutet zu haben. Oft rief er aus: »Vor den hundert Tagen und zur Zeit der Chambre introuvable konnte man doch noch die Bourbonen hassen, jetzt aber mag man sie kaum mehr verachten; ils degoûtent trop pour qu'on les déteste!«

Gleich am ersten Sonntage nach unserer Ankunft sagte er mir: »Sie müssen doch auch unsere saubere königliche Familie sehen, um ein Bild vom Jammer der Franzosen zu haben. Wenn Sie angezogen, gehen wir in die Tuilerien, um der königlichen Messe beizuwohnen.«

Der General warf sich in seine Uniform, ich in die meine, und fort ging es. An der Thüre der Salle des Maréchaux (so genannt, weil die Bildnisse sämmtlicher französischer Marschälle die Wände zieren) erklärte die dort befindliche Wache der hundert Schweizer, daß Niemand eingelassen werde, der nicht in Uniform, oder im habit habillé, mit gesticktem Frack, Chapeaubas und Degen an der Seite erschiene. —

Aergerlich hierüber, begab ich mich zum wachthabenden Officier, aber dieser sprach sein Bedauern aus, nicht von der Consigne abgehen zu können, dies ressortire allein vom Kapitäne der Gardes du Corps en quartier. Ich fragte, wo ich diesen zu finden, und begab mich sogleich, vom Generale begleitet, zum Herzoge von Grammont.

Empört darüber, daß ein französischer Soldat es sich unterfangen, einem deutschen Burschen den Eintritt zu verwehren, repliciete ich dem Herzoge mit vielem Eifer die erlittene Unbill und behauptete keck, meine Kleidung sei so gut Uniform, wie irgend eine andere. Die Bestimmtheit und Zuversicht, mit der ich sprach, imponirten ihm, er brachte eine Menge von Entschuldigungen vor, und gab mir sogleich eine Karte an den wachthabenden Officier mit, die Worte enthaltend: Vous laisserez passer Msr. NN. dans l'uniforme de Gênes. Der gute Herzog hatte nämlich Jena und Genua mit einander verwechselt.

Nicht keck, sondern mit der ruhigen Haltung und dem Gefühle der Superiorität, die dem deutschen Burschen im Palaste des französischen Königs zukamen, trat ich in den mit vornehm geputzten Hofleuten angefüllten Saal, der durch eine niedrige Barriere in zwei ungleiche Hälften geschieden war. Der König

passirte nämlich mit den Seinen diesen Saal, um in die Kapelle zu gehen, und jene Scheidewand war errichtet, damit nicht der Patriotismus der Anwesenden Sr. Maj. zu beschwerlich fiele.

Alles schauete mich an, als ich in meiner unbekannten Kleidung mit festem klirrenden Sporntritt den Saal durchschritt; von allen Seiten machte man mir Platz und ringsum flüsterte man sich die wundersamsten Conjecturen über diese fremdartige Erscheinung in's Ohr. Der General, der dies bemerkte und das ganze antichambrirende Volk im tiefsten Grunde seiner Seele haßte, beschloß es zu mystificiren, folgte mir nur in bescheidener Entfernung und behandelte mich mit auffallender Ehrfurcht. Alles wich jetzt von mir zurück, und bald fand ich mich ganz allein hart an der Barriere stehend; jeden Anderen hätte dies verlegen gemacht, aber der Jenenser Bursche wußte, wo er hingehörte.

Zuerst schritt die Herzogin von Angoulême durch den Saal; ihre Züge waren strenge und finster und machten einen unangenehmen Eindruck auf mich, da nichts Hohes, Stolzes damit verbunden war. Bald darauf kam flüchtigen Schrittes die Herzogin von Berry, deren jugendlich angenehme Blicke freundlich auf die Umstehenden fielen. Die Herzogin von An-

goulême war mit der Idee ihrer Würde und der Meſſe zu ſehr beſchäftigt geweſen, um mich zu beachten; nicht ſo die lebendige Italienerin, der ich ſchon wegen meiner iſolirten Stellung auffallen mußte, wie vielmehr denn noch ob der auffallenden Tracht. — Lächelnd beſchauete ſie mich von oben bis unten, weder verſtimmt noch verlegen darüber, daß ich auch ſie wohlgefällig muſterte, und beauftragte ihren Ecuyer cavalcadour, ſich zu erkundigen, wer ich ſei. Dieſer wandte ſich, was wohl kaum im Sinne der Herzogin gelegen, ſogleich mit jener Frage an mich ſelbſt, und eilte, als ich ihm ganz trocken die Wahrheit berichtet, ſchnell wieder hinweg.

Das frühere Staunen ging jetzt in ein lautes Gemurmel über, welches nur die Gegenwart des Königs, der ſo eben eintrat, zu unterdrücken vermochte. Es iſt nicht leicht, unförmlicher zu ſein, als der gute Louis XVIII. es war. Auf zwei kurzen Beinen ruhete ein ungeheurer Rumpf, der um ſo auffallender, weil die hinteren Dimenſionen noch koloſſaler waren, als der majeſtätiſche Bauch. Die natürliche Folge hievon war, daß ſein Gang ein unförmliches Watſcheln geworden, weil er, wie die gemäſteten Gänſe, bald auf dem Einen bald anderem Beine balanciren mußte. Vom Kopfe kann man nur ſagen, daß er im voll-

kommenſten Einklange zu den hinteren Dimenſionen ſtand, und daß ein Ausdruck des Wohlwollens und der Freundlichkeit um den Mund, verbunden mit dem ſchlauen Blicke der Augen, ihn ganz angenehm erſcheinen machten.

Als der König mich erblickte, verlor er beinahe die Balance und blieb einen Augenblick ſtehen, um mich gehörig zu beſchauen; ich hatte keinen Grund, ſeine Blicke zu meiden, und ſah ihm daher — guckt doch die Katz den Kaiſer an und ſagt nicht gnädiger Herr! — eben ſo frei wieder in's Geſicht. Verwundert fing er an zu lächeln; ich erwiederte es. Konnte er ſich über meine auffallende Erſcheinung kaum des Lachens erwehren, ſo wurde es mir bei ſeiner poſſirlichen Geſtalt noch ſchwerer! Endlich grüßte er mich auf das Verbindlichſte und ging fort; ich erwiederte es ſo anſtändig und ehrfurchtsvoll, als ich es thun konnte, ohne meiner Würde etwas zu vergeben, und blieb ſtehen.

Jetzt aber war für mich gar kein Auskommen mehr; die Vermuthungen über meinen hohen Stand gingen nicht mehr liſpelnd von Ohr zu Ohr, ſondern laut von Mund zu Munde:

C'est un grand seigneur incognito!

Voilà un Général qui l'accompagne!

Madame la Duchesse de Berry a envoyé le complimenter!

Et le Roi avez vous bien vu qu'il s'est arreté pour le saluer?

Unter unzähligen Verbeugungen, die ich mit nachläſſigem Kopfnicken nur erwiederte, machte ich mich jetzt aus dem Staube, und was das Beſte, am folgenden Tage zerbrachen die Zeitungſchreiber ſich den Kopf über meine Wenigkeit, und kamen endlich darin überein, es ſei der Kronprinz von Preußen en habit teutonique geweſen.

Die Liebenswürdigkeit und Aufmerkſamkeit des Generals für mich blieb ſich indeſſen ſtets gleich; es war faſt, als hätte er keinen anderen Zweck ſeiner Reiſe gekannt, als den, ſich mir gefällig zu erweiſen. Er, der den Ruf übertriebener Strenge hatte, den die Zöglinge der Genieſchule, ja die eigene Familie als eine Art von Tyrannen ſcheuete, war für mich die Freundſchaft ſelbſt. Der Grund dürfte einerſeits wohl in dem Harmoniren unſerer literäriſchen Anſichten zu ſuchen ſein, vornehmlich aber auch in dem Eigenen meiner Lage. Er betrachtete ſich als mir vom Schickſale entgegengeführet, und das Excentriſche meines Weſens, die Lebendigkeit meiner Phantaſie ſprachen

ihn grade wegen des eigenen Gegensatzes um so lebhafter an. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß sehr ernste Männer sich dem leidenschaftlichen Wesen der Jugend weit leichter befreunden als man glauben dürfte; nur die flaue Mittelmäßigkeit, die Gemeinheit haßt oder verachtet Alles, was nicht wie sie ist.

Einen wahrhaft magischen Eindruck machte die Fête de Tivoli auf mich, der ich am zweiten Tage meines pariser Aufenthaltes beiwohnte, und die Alles weit übertraf, was ich je in der Art gesehen. Ich glaubte in einen Feengarten versetzt zu sein, als ich die tausend und aber tausend Lampen erblickte, welche die verschiedensten, theilweise von mir noch nie gesehenen Belustigungsweisen beleuchteten. Da waren Rutschbahnen, Karoussels, Schaukeln, dort Maschinen, die auf's Haar angaben, wie stark Jemand sei, hier wurde getanzt, dort bei prasselnden Feuerwerken gespielt und getrunken. Im Gedränge verlor ich meinen Begleiter, was mir anfänglich sehr peinlich, nachher recht lieb war, weil es mich zwang, meine Schüchternheit zu bemeistern, die stets übermäßig war, wo nicht meine vermeintliche Würde als Deutscher und Student in Anspruch genommen ward. Mir sollte hier das Gegenstück zu jener Scene in dem Palais Royal begegnen, an welche ich lange Zeit nicht denken durfte,

ohne im ſchmählichen Gefühle gekränkten Stolzes feuerroth zu werden.

Des Spruches eingedenk, daß der Menſch Hammer werden muß, wenn er nicht zum Amboße dienen will, fingirte ich die größte Süffiance, d. h. ich ſah den Damen grade in's Geſicht, wohl zu merken, wenn ſie eben zur Seite blickten, trank ein Glas Grog halb aus, und hatte eben eine Anrede an meine Nachbarin ausſtudirt, als ſie aufſtand und wegging. Ja, ich entwich nicht einmal, als eine junge Dame ſich zum Herunterrutſchen neben mir in den Wagen ſetzte, und reichte ihr das Taſchentuch, welches ſie hatte fallen laſſen. Je länger ich meine Rolle ſpielte, deſto beſſer ging es, und ich dünkte mir ſchon ein vollkommener Weltmann, den nichts mehr aus der Faſſung bringen könnte, als erſt die Prüfungsſtunde ſchlug.

Daß ich Aufſehen erregte, wußte ich, aber Alles drängte ſich zu ſehr, die Scene, wie die Spielenden, wechſelten zu häufig, um mich dauernd bemerkt zu machen; auch hörte ich manche ganz wohlthuende Aeußerung über mich und meine Kleidung, und bald glaubte ich die Anderen ſo gut daran gewöhnt als ich ſelbſt es war. Der Pavillon, in dem ich mich, der drückenden Hitze wegen, niedergelaſſen, war mit

Herren angefüllt, in deren Mitte nur einige wenige Frauenzimmer ſaßen, deren leichtes Benehmen zur Gnüge ihren Stand verrieth. Ein lautes Kichern zwang mich, hinzuſehen, und Alles mußte mich täuſchen, oder meine Verfolgerinnen vom Palais Royal ſaßen dort und hatten mich auf's Korn gefaßt. Erſt wollte ich fliehen, aber ich ſprach mir wieder Muth ein, und verließ mich darauf, von Dieſen am wenigſten Angriffe zu beſorgen zu haben. Dem ſchien auch ſo zu ſein; ſie gingen an mir vorüber und begnügten ſich, mich von oben bis unten die Naſe rümpfend zu betrachten; ich dachte: »Gafft nur, ſo viel Ihr wollt, das rühret den Burſchen nicht; Ihr könnt mich nicht touchiren.«

Ein junger Mann, der ſchön geweſen wäre, wenn er nicht ſo fat und läppiſch ausgeſehen, hatte ſich indeſſen zu mir geſetzt und ſchwatzte mir, den er leicht als einen Fremden erkennen konnte, unendlich viel von Paris und ihren Wunderwerken vor. Ich antwortete kurz, denn ich hatte wenig Luſt, mich mit einem Franzoſen gemein zu machen, und ſah mich überall nach dem Generale um. Kaum bemerkte er meine unſteten Blicke, als er mit der größten Verbindlichkeit ſich erbot, mir beim etwanigen Nachſuchen behülflich zu ſein; und auf meine Beſchreibung des Generals, deſſen Namen ich ihm nannte, verſicherte er mich, er

wiſſe genau, wo der jetzt ſei, da es einer ſeiner beſten Freunde.

Da ich keinen Grund hatte, daran zu zweifeln, wurde ich geſprächiger, und folgte ihm nach dem bezeichneten Salon; der Geſuchte war noch nicht da, wir ließen uns deshalb in einem Seitencabinette nieder, von wo wir Alles überſehen konnten, und da er eine Flaſche Champagner kommen ließ, that ich es natürlich auch. Ich wurde recht munter, mein Begleiter nicht minder, deſſen übertriebene Aufmerkſamkeiten und Artigkeiten über mein Aeußeres mir indeſſen ſo widerlich wurden, daß ich aufſtand und ohne den General den Heimweg antreten wollte. Er erſuchte mich um die Erlaubniß, mich zu begleiten; ich lehnte es ab, er drückte darauf eine meiner Hände an ſein Herz, ich lachte laut auf und ſagte: Êtes vous fou ou sou? und ging fort.

Der Herr eilte aber nach und erreichte mich bei einem Pavillon, wo grade ein Aſſaut gegeben wurde; um dem Trunkenen zu entgehen, trat ich herein. Er that das Gleiche, zog einen ſchönen Ring vom Finger und bat mich beinahe kniefällig, ihn zu ſeinem Andenken zu tragen; jetzt trat ich ſcheu zurück, denn ich hielt den armen Menſchen für verrückt, und dachte darüber nach, wie ich, ohne zu großes Aufſehen, von

ihm abkommen könnte; aber dazu sah ich keine Möglichkeit vor Augen. Mein Zögern machte ihn noch muthiger; er wollte mich umfassen und flüsterte mir zu: Je connais vôtre sexe et vous suivrais partout? Das laute Benehmen des Trunkenen hatte Aufsehen gemacht, und Alles sah uns an. »Warte — dachte ich, jetzt plötzlich im Klaren — Dir will ich das Liebeln vertreiben!« ich stieß ihn daher zuerst gegen die Wand, daß seine eleganten Rippen krachten, holte dann ein paar Rapiere, die an der Seite standen, gab ihm einen derben Hieb mit dem einen und bot ihm das andere mit den Worten an: Prenez, Monsieur, et je vais vous apprendre mon sexe d'une manière intelligible.

Ein furchtbares Gelächter erhob sich, und mein Liebender verschwand mit Blitzesschnelle, während man mich mit Artigkeiten und Complimenten überhäufte. Dies Abenteuer war indessen der Grund, daß ich nach jener Zeit stets beim Ausgehen einen leichten türkischen Säbel trug, den ich an einem über die Achsel gehängten Bandeliere befestigte. Es galt mir, meine Mannheit a priori erweisen zu können, ohne erst zu Handgreiflichkeiten zu schreiten.

Drittes Kapitel.

Die Spielhäuser und Abenteuer in Folge derſelben.

Wie ein Strom iſt die Begierde,
Unſre Wünſche ſeine Wellen,
Unvergnügſichkeit das Unthier,
Das in ſeiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unſre Sinnen,
Sie trachten, was ſie haben,
Bis das Unthier ſie verſchlingt.

Auch in die Spielhäuſer führte mich der General, wenn er gleich ſelbſt einen eigentlichen Abſcheu dagegen hegte; er ſagte: Il faut qu'un jeune homme connaisse tous ces dangers, car ce n'est que par curiosité on à défaut de les connaître, qu'on s'y perd! Er durchſchritt dieſe Säle des Glanzes und Reichthums, oder beſſer dieſe Höhlen des Jammers und Elends in allen ihren Abſtufungen mit mir. Welch' ein Unterſchied zwiſchen der *Num.* 113 im Palais Royal und dem *Cercle de Etrangers* Rue grange Batelière! Frascati, welches jetzt nicht mehr beſteht, lag zu jener Zeit zwiſchen beiden in der Mitte und war viel von Fremden beſucht, weil Damen, freilich

sehr zweideutigen Rufes, dort Geld und Ehre auf dieselbe Karte setzten.

Den Cercle oder Salon zu beschreiben, dürfte nach Börne's trefflicher Schilderung zum mindesten überflüssig sein, aber die entsetzliche Nem. Ein hundert und dreizehn heischt noch eine kurze Skizzirung. Wenn in jenen Gemächern die Laster der Habsucht, des Betruges, kurz alle unedlen Leidenschaften, bei denen Geld den Vehikel abgiebt, im gleißenden Gewande äußerer Sitte und Anstandes erscheinen, so zeigen sie sich hier ganz nackt und grauenhaft, wie sie eigentlich sind.

Täuscht mich nicht anders mein Gedächtniß, so tritt man ein bei der Bude eines Waffenschmidts, und drängt sich durch Haufen hochaufgeputzter feiler Dirnen, die jeden leeren Raum dieses königlichen Gebäudes inne haben, zwei schmuzige Treppen empor. In einem räucherigen Vorgemache hemmt eine niedrige Balustrade auf wenige Augenblicke den gierigen Schritt des Spielers; Stock und Regenschirm müssen hier abgelegt werden, um das Material zu Schlägereien zu mindern; auch die Mäntel, damit man nicht Waffen bei sich führe, zu denen der Unglückliche, als der ultima ratio rerum, nur zu oft zu greifen pflegt.

Das erste Zimmer ist selten sehr voll; man wür-

ſelt darin und zwar auf eine Weiſe, die manche Aehnlichkeit mit dem deutſchen Klein Elf oder Gut ſind ſie! hat. — Jedoch ſind der Modificationen viele, zumal da der Spieler die Würfel nie berühren darf. — Wenn nämlich in anderen Spielhäuſern und ſelbſt bei den vornehmeren Banken mancher Bäder, der Spielende beſorgt ſeyn muß, daß der Spielgeber ihn nicht betrüge, ſo iſt es in Paris grade umgekehrt.

Sämmtliche Spielhäuſer in Paris, und ich glaube es ſind deren nur Neune, — die heimlichen verbotenen Spelunken, ſogenannte coupe gorges ungerechnet — ſind von der Stadt an einen Privatunternehmer für die Summe von, ich weiß nicht wie vielen Millionen verpachtet. In jedem Spielhauſe ſind außer der Maſſe ſonſtiger Employés eine gewiſſe Anzahl von Croupiers angeſtellt, die zu gewiſſen Stunden einander ablöſen. — Dieſe erhalten ihren beſtimmten Tagelohn, die Bank mag gewinnen oder verlieren, mithin iſt dies ihnen auch ganz gleichgültig. Anders aber beim Spieler, dieſer ſucht auf tauſendfache Weiſe die Bank zu betrügen, und damit nicht zu Zeiten Spieler und Croupiers dagegen gemeinſame Sache machen, giebt es eine Menge geheimer Inſpectoren, die ungekannt Alles controlliren. Man ſieht hieraus, daß die Bank größeren Gefahren

ausgesetzt ist als der Spieler, zumal da im zweifelhaften Falle stets zum Nachtheile der Bank entschieden wird.

Aus diesem Würfelzimmer, welches weniger besucht scheint, weil in dieser Spelunke weniger die ruhigen, ihr Fach studirenden Spieler, als alle Die einkehren, welche gerne mit Einem Male viel gewinnen wollen, weshalb sie ein Spiel vorziehen, wo im günstigen Falle der Satz vielfach bezahlt wird; kommen wir in ein zweites Gemach, wo ein ungemein großer, mit einer wachstuchenen Decke belegter Tisch zu einer Art Lotterie einladet; hier ist die Menschenmenge schon mehr angehäuft, die Luft pestilenzialischer, aber auch hier ist noch nicht das Sanctum Sanctorum. Denn wenn gleich der Einsatz vielmals gewonnen werden kann, so dauert doch die Entscheidung länger, weil alle Nummern erst besetzt sein müssen; der wilde Spieler will aber nicht allein viel, sondern auch schnell gewinnen, und hiezu beut sich ihm im Nebensaale die Roulette dar.

Den Eindruck dieses Zimmers vermag ich nicht zu schildern; man muß dort gewesen sein, um sich eine Vorstellung von diesem ekelhaften Anblicke zu machen. Alle Sinne werden gleichzeitig in Anspruch genommen, der Dampf, der Gestank, die Ausdün-

ſtungen der niedrigſten Menſchenklaſſen verpeſten die Luft und laſſen dem neu Eintretenden die Gegenſtände nur, wie im dicken Nebel und Rauche eingehüllt, ſchwermüthig durchſchimmern. Das Gedränge um den Tiſch iſt ſo groß, daß kaum an den Wänden ein enger Gang frei bleibt, den man aber auch nur mit größter Vorſicht benutzen darf, denn die mephitiſchen Dämpfe haben ſich am Boden in Flüſſigkeiten umgewandelt und rinnen in ekelhaften Tropfen an den Wänden herab. Man hört ſelten ein lautes Wort als das einförmige faites vôtre jeu! — jeu fait! — tout va! — rien ne va plus! — perd! — gagne! — vom Raſſeln der Kugeln zu Zeiten unterbrochen, die im zu ſtarken Schwunge herausgeſprungen ſind, oder auch den wiederholten Ruf: Garçon, un verre de bière! Denn Zuckerwaſſer und Dünnbier wird gratis credenzt.

Aber man darf ſich noch ja nicht abſchrecken laſſen und glauben: jetzt habe man Alles geſehen, nein, den intereſſanteſten Anblick bieten die eigentlichen Hauptſpieler dar, denen es gelungen, am Tiſche ſelbſt ſitzend Poſto zu faſſen. Man ſcheue daher weder den Geſtank, noch die reichlichen Fußtritte und Rippenſtöße, und dränge ſich möglichſt hindurch, um ſchnell den Platz eines Ausgeplünderten, der ſich ent-

fernt, einzunehmen. — Unstreitig ist die Roulette von allen Spielen das anziehendste für den, der einen schnellen und starken Umsatz begehrt; diese Menge von Abstufungen, die es ein Jeden freistellen, ob er es wagen will, bis zum fünf und dreißigfachen Betrage seines Satzes zu spielen, oder ob er mit dem einfachen sich begnügen will, diese unendliche Spannung beim Hüpfen der langsamer laufenden Kugel, wo man die Farbe, ja die Zahl gar zu erkennen glaubt und doch nicht weiß, ob nicht die unbedeutendste Erschütterung, ob nicht ein Sandkörnchen alle Hoffnungen zu Schanden macht, das Roth in Schwarz, die besetzte Zahl in eine traurige Zéro verwandelt!

Man glaube aber ja nicht, daß der Umsatz so unbedeutend ist; der Tisch ist, trotz Aachen und Spaa, mit Goldrollen und Bankbillets bedeckt, und es giebt manche Spieler, die Tausende wagen; der Hauptgrund nämlich, warum das gemeine Volk sich hieher zieht, liegt darin, daß der niedrigste Silbersatz in den anderen Spielhäusern *fünf*, hier aber nur *zwei* Franken beträgt; dies lockt die niederen Stände an und verscheucht die höheren. Auch ist für die letzteren und die eigentlichen berechneten Spieler der Lärm, das Gedränge zu groß, während eben dieses und das dadurch bewirkte scheinbare Incognito die unsicheren

Neulinge herzieht, welche die ſicherſte Beute des Verderbens.

Höhere Polizeibeamte verſicherten mich, daß man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen könne, alle Beutelſchneider, Escrocqs und Induſtrie-Ritter in dieſem und den andern Spielhäuſern des Palais Royal anzutreffen, und daß es für einen Menſchen, deſſen Verhältniſſe unbekannt wären, genügend ſei, drei oder vier Mal dieſe Spelunken beſucht zu haben, um von der Polizei controllirt zu werden. Die Spielſucht und die Unſittlichkeit ſcheint in Frankreich ein Anhängſel aller anderen Verbrechen zu ſein, und dies erleichtert der Polizei ihre Controlle um Vieles, indem nicht leicht ein entlaſſener oder entwichener Galeerenſclave, ein Dieb oder anderweitiger Spitzbube in Paris ſich aufhalten wird, ohne liederliche oder Spiel-Häuſer zu beſuchen. Es giebt vielerlei Arten, ſein Brod ſich zu verſchaffen, ohne zu ſtehlen; eine ganz neue Weiſe offenbarte ſich mir hier. Kaum hatte ich eine Kleinigkeit geſetzt, als ein Menſch, der mir, Gott weiß wie und ehe ich noch den Mund aufgethan, den Deutſchen angemerkt hatte, den Rath mir gab, auf Roth zu ſetzen, welches gewiß gewinnen würde. Ich that es und gewann, worauf er mich um eine Kleinigkeit für ſeine Berechnung bat und dies mehrere

Mal fortsetzte, bis ich verlor, wo er sich schnell entfernte. Ich erfuhr nachher, daß diese Menschen nur in der einen Absicht das Spielhaus besuchen und auch ganz gewöhnlich vom Fette der Neulinge und blöden Spieler leben.

Wenn in anderen Spielhäusern die Anständigkeit der Umgebungen und der Gesellschaft, der Leidenschaftlichkeit der Spielenden gewisse Fesseln anlegen, so zeigt dieselbe sich hier in ihrer ganzen scheußlichen Nacktheit. Die Unglücklichen fluchen, seufzen und wüthen so laut, als es nur die stets wachsame Polizei zuläßt; man sieht und hört Thränen fließen, und mehr als Einer hat sich zu den Fenstern herausgestürzt, bevor die mitleidige Behörde sie mit eisernen Stangen versehen, die dem ohnehin düsteren Gemache ganz das Ansehen eines Gefängnisses geben.

Noch einer Eigenheit muß ich gedenken, die mir zu vielem Betruge Anlaß zu geben scheint. Da die Anzahl der vorräthigen Zweifrankenstücke oftmals nicht zureichend sein dürfte, hat die Bank eine Masse silberner Jettons fertigen lassen, die zu diesem Betrage cursiren und am Ende unweigerlich gegen jede beliebige Münzsorte wieder eingewechselt werden. Wie leicht sind nun nicht plattirte oder übersilberte an die Stelle der echten zu bringen? Ich äußerte dies einem der

Bankhalter, der mir darauf entgegnete, im Großen sei hiebei kein Verlust möglich, da die Polizei zu aufmerksam, im Kleinen fände er allerdings statt, aber der Vortheil dieser Einrichtung überstiege den Schaden bei weitem. Auf meine Frage warum? sagte er: »Bemerken Sie doch die Spieler, wie Wenige haben beim Fortgehen noch Jettons zum Einwechseln? Nein, so lange die Leute gewonnene Marken haben, spielen sie weiter, und Mancher, der sonst ruhig fortgegangen wäre mit seinem Gewinnste, verliert den letzten Heller, weil er die paar Marken auf's Spiel setzte, um vielleicht Goldstücke damit zu erobern. Unser Vortheil beruht nicht, wie beim Lotto, auf der mathematischen Berechnung des Spieles, sondern auf der psychologischen des Spielers!«

Aber auch in Frascati waren wir, wo das Spiel eine ganz andere Gestalt erhielt, weil Damen (?) daran Theil nahmen. Wenn ich im 113 nur einige wenige Frankenstücke riskirt und Gott gedankt hatte, als ich sie verloren, weil ich dann mich entfernen konnte, fing ich hier an, mein Glück zu versuchen, und sieh da, die blinde Göttin war mir hold! Rouge et noir war hier das Hauptspiel, welches wegen der vermeintlichen Be-

rechnung der Martingalen, dem eigentlichen Spieler vom Fach am meiſten zuſagt. Vergebens ſah ich mich nach dem Lieblingshaſardſpiele der Deutſchen, dem Pharao um, ſeit der Abreiſe der Alliirten war es verbannt. Man behauptete, der Betrug der Spielenden ſei zu leicht möglich und erzählte mir zugleich eine Anecdote von einem namhaften ruſſiſchen Generale, dem man auch die Limitirung des Satzes auf das Maximum von 18,000 Franken verdankte.

Dieſer vornehme Mann, der ungeheure Summen verloren und die ihm anvertraute Kriegscaſſe angegriffen hatte, lud eines Tages mehrere der Spielpächter und deren vornehme Employés, Marquis und Grafen zu ſich ein, und ging, nachdem man zuvor ſtark gefrühſtückt, mit ihnen in den Cercle des Étrangers, wo man zu jener Zeit noch Pharao ſpielte und jeden Satz annahm. Nachdem er mit wechſelndem Glücke geſpielt, zog er eine Coeurdame hervor und ſagte das bedeutungsvolle va Banque! Da er natürlich nicht im Stande war, die ungeheure Summe zu couvriren, nahmen die Croupiers Anſtand, abzuziehen, thaten es jedoch, als einige der gedachten Herren dafür gut ſagten.

Die friſche Taille begann und ſcheinbar gleichgültig, die Blicke auf die Straße gerichtet, erwartete der General die Entſcheidung. Alles war lautlos, die Dame blieb

lange aus — endlich hieß es Valet perd! Dame gagne! Das letzte Wort war kaum ausgesprochen, als der vermeintlich gleichgültige General leichenblaß zu Boden sank, eine Pistole krampfhaft mit der Rechten gefaßt.

Das Aufsehen war ungeheuer, aber der eigentliche Zusammenhang sollte sich erst später ergeben. Der Russe hatte nämlich seinen Besuch getäuscht und die Bürgschaft dadurch erschlichen, daß er in Gegenwart der Herren seine Geldkiste eröffnete, die scheinbar mit Gold angefüllt war; scheinbar sage ich, denn nur oben lagen die Goldrouleaux, unten Silber und Kupfer. In der festen Absicht, im Falle des Verlustes sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, trat er darauf an's Fenster, und das plötzliche Glück betäubte ihn dergestalt, daß er ohnmächtig niedersank.

Doch ich will zurückkehren zu meinem eigenen Spiele und der anziehenden Folge desselben. Mein Glück zog gleich einige foule um mich umher, von denen die einen mit kluger Miene mir ausrechneten, wie ich es zu benutzen, die andern sich geneigt zeigten, es durch Moitiépielen zu theilen. Ich ging weder auf das Eine noch Andere ein, wenn ich gleich mehrere Napoleons an Damen auslieh, die mich um die Erlaubniß baten, für mich zu spielen. Ich theilte indessen das gewöhnliche Loos der Anfänger, ich begann glück-

lich, verlor aber das Meiste wieder, weil ich mein Glück forciren wollte, war indessen klug genug, noch so viel zu erübrigen, daß ich mir das Vergnügen machen konnte, als Revange für das Diner aux trois frères Provenceaux, den General beim Very regaliren zu können.

Anderthalb Jahre nach dieser meiner ersten pariser Reise, spatzierte ich an einem schönen Wintertage meiner Gewohnheit nach im Tuilleriegarten auf und ab, und zwar in der besuchtesten Gegend, hart neben der Rue Rivoli. Ich ging, das Eigene meiner Lage überdenkend, ziemlich trübselig, die Blicke auf den Boden geheftet, und bemerkte es daher nicht, wie eine elegante Dame, die in schöner Equipage langsam neben der Grille fuhr, unaufhörlich herüber lorgnirte. Zufällig blickte ich auf, da der Regenschirm eines Vorübergehenden, dieser treue Begleiter jedes Franzosen, dem Unachtsamen zwischen die Beine fuhr, und bemerkte dabei das stete Lorgniren und Winken. Ich faßte die Dame in's Auge, aber sie war mir ganz fremd, und ich setzte meinen Spatziergang unbekümmert um sie wieder fort. Der Wagen hielt nun beim Ausgange nach dem Platz Vendôme und ein reich gallonirter Diener kam mir mit dem Ersuchen entgegengeeilt, ihn zu seiner Herrschaft zu begleiten.

Ich stutzte anfänglich, aber es war ja heller Tag, die Dame allem Anschein nach comme il faut, und so that ich das Verlangte. Sie war mir indessen durchaus fremd, und ich machte es ihr daher nach der ersten Begrüßung bemerklich, daß sie gewiß sich irrte. Kaum hörte sie indessen den Ton meiner Stimme, als sie mit der größten Lebhaftigkeit ausrief:

Non, non, c'est vous, c'est bien vous, Monsieur; montez, je vous en conjure!

Alle Einreden waren nun vergeblich, ich mußte einsteigen und fort ging es im raschen Trotte nach den Elysäischen Gefilden. Nichts konnte aber meine schöne Begleiterin zum Ausplaudern bewegen, sie war überglücklich über meine neugierige Ungeduld und vertröstete mich auf die nächste Zukunft.

Bei einem einfachen, aber überaus geschmackvollen Hause stiegen wir aus. Eine jüngere Dame, als Schwester meiner Begleiterin mir vorgestellt, kam uns entgegen und empfing mich mit etwas ceremonieller Höflichkeit. Kaum aber waren ihr einige Worte zugeflüstert, als sie meine Hand ergriff und mit der größten Herzlichkeit mich willkommen hieß. Man bat mich, in einem zierlichen Gartensalon zu verweilen, lud mich zum Diner ein und eilte fort, um Toilette zu machen.

Bekanntlich braucht eine Modedame zu ihrer Toilette geraume Zeit und so hatte ich Muße genug zum Nachdenken; aber wenn mir gleich der Lakai den Namen nannte, kam ich doch nicht weiter; ein doppelter Aerger für mich, der sich oft vermessenen Sinnes gerühmt hatte: ein Name, den ich einmal gehört, und ein Gesicht, welches ich einmal gesehen, blieben mir ewig gegenwärtig. Aber auch aller Irrthum von der anderen Seite war unmöglich, denn man hatte mich daran erinnert, daß ich im Jahre 1818 in Paris gewesen wäre, mais habillé bien autrement! Hätte sich dieses in Holland begeben, oder wäre schon damals die Insel Felsenburg vom Herrn Oelenschläger neu edirt worden, so hätte ich an die tausendfachen Listen der Seelenverkäufer gedacht und meine Freiheit in Gefahr gewähnt; aber dazu schienen diese Damen viel zu gutmüthig, auch waren die Fenster nicht vergittert, die Thüren unverschlossen, und fliehen konnte ich, wohin ich wollte.

Es war nur für uns Drei servirt. Man sprach von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ich eigentlich zu wissen begehrte, auch mochte ich aus Zartgefühl nicht mehr danach fragen, da die Dame mir schon im Wagen erklärt hatte, sie verschiebe absichtlich le denouement de la pièce, weil sie besorgen müsse,

das Räthsel würde, wie jedes Räthsel, alles Interesse für mich verlieren, so bald es gelöst sei. Die Unterhaltung der Damen war aber auch so anziehend, so ächt französisch, daß ich zu Zeiten meine eigene Stellung ganz vergaß. Sie mußten den höheren Ständen angehören, denn sie hatten deren ganze Chronique scandaleuse oder besser, Histoire secrète auf das trefflichste inne, und wußten mit großer Gewandtheit sich an diesem schlüpfrigen Abhange fort zu bewegen, ohne doch anzustoßen.

Aber das Geheimnißvolle sollte noch um Vieles gesteigert werden; denn beim Kaffee präsentirte man mir gleichzeitig mit der Tasse einen höchst eleganten Geldbeutel, der noch dazu, zu meinem wahren Befremden, mit Goldstücken angefüllt war. Ich stand da mit offenem Munde und glaubte fast unter Verrückte gerathen zu sein. Die Damen mochten meinen Ideengang errathen, denn nachdem sie zuvor, mehr als nöthig, über mein wunderliches Gesicht gelacht; hob die Hauptperson an:

»Entsinnen Sie sich nicht mehr des Tages, wo Sie vor einigen Jahren in Begleitung eines ältlichen, finsterblickenden Herrn in Frascati waren? Allgemein fielen Sie auf wegen Ihrer ausländischen Tournüre und ausgezeichneten Tracht. Die Bankiers präsentirten

Ihnen eine Karte, aber erst auf wiederholtes Zurathen Ihres Begleiters entschlossen Sie sich zum Spiele.«

»Das Glück war Ihnen an jenem Tage hold, aber Sie forcirten es nicht und hörten bald auf. Ich — so setzte sie mit niedergeschlagenen Blicken hinzu — ich war an jenem Abende auch da, spielte eifrig und verlor all das Meine. Sie saßen an meiner Seite, spielten unberechnet und unbedacht und keine einzige Farbe schlug Ihnen fehl; da dachte ich — Sie kennen ja der Spieler Aberglauben — des jungen Spaniers Geld muß dir Glück bringen, und ich faßte mir Herz und sagte zu Ihnen: Monsieur prêtez moi un Napoléon, je jouerais pour vous. Ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, gaben Sie mir das Verlangte und gingen in einen anderen Salon.«

»Ich fing jetzt von Neuem an zu spielen und bald war mein Glück eben so auffallend wie früher mein Unglück. Alles traf ich ein, ich mochte stehen lassen oder einziehen und nach Verlauf einer Stunde hatte ich hundert Napoleons gewonnen. Da fiel es mir ein, wem ich mein Glück verdankte, und ich eilte in's Nebenzimmer, um den Gewinnst mit Ihnen zu theilen, aber Sie waren schon fort und Niemand kannte Sie. Doch eine Französin war nie undankbar, jene funfzig Louisd'or legte ich zur Seite und les voilà! Mit der anderen

Hälfte ſpielte ich fort und habe mein Glück gemacht, denn nun bin ich tout à fait à mon aise.«

»In Frascati würden Sie mich nun freilich — fügte ſie vornehm lächelnd hinzu — nicht wieder finden, denn der Güte des Grafen Decazes verdanke ich die permission de donner à jouer chez moi.«

Dieſe Erſcheinung rührte mich faſt zu Thränen; welche tugendhafte Dame hätte das gethan, was hier eine von mehr als zweideutigem Rufe thun wollte? — Ich brauche nämlich wohl nicht erſt zu bemerken, daß die Beſucherinnen Frascati's ſowohl als die Inhaberinnen ſolcher Spielhäuſer keineswegs Rigoriſtinnen ſind. Daß ich das Geld nicht annahm, verſteht ſich von ſelbſt, nur die Börſe nahm ich und den Einen Napoleon, den der dankbare Kutſcher zum Trinkgelde erhielt. Im Uebrigen profitirte ich nicht wieder von der dringenden Einladung, von Zeit zu Zeit den Abend bei ihr zuzubringen; kamen gleich Fürſten und auswärtige Miniſter daſelbſt zuſammen, ſo war mir doch meine Börſe zu lieb, um ſie hier zu riskiren.

Einige Blätter aus dem Buche der großen Welt.

Erstes Bild.

Der Anfang.

Flattre, flatt' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leicht beschwingt,
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Der junge Ausländer war wie durch einen Zauberschlag ein ganz anderer Mensch geworden, er hatte als Fremder mit rothen Wangen, die dennoch erröthen konnten, Furore gemacht, ein Effect, welchen indessen sein Schneidermeister mit ihm theilte, in sofern die auffallende Tracht nicht wenig dazu beigetragen. Aus dem kleinen aber gemüthlichen Gasthofe in der engen Louvrestraße war er in einen prachtvollen Palast verrückt worden, der Kreis seiner früheren Bekannten wurde ihm geschlossen, ja er durfte kaum von dem Manne Abschied nehmen, dem er so vielen Dank schuldig. Aber er war in den wenigen Tagen noch nicht Hofmann

genug geworden, um das sich zurückziehn zu verstehen, er bekannte ihm offen die Hindernisse, und der erfahrene Krieger erwiederte nur: Je l'ai bien prédit. Mehr als einmal schlich Arthur sich indessen zur späten Nachtzeit aus den vergoldeten Sälen hinweg und erfüllte die Pflicht der Dankbarkeit, während die leichtfertige Menge glaubte, er ginge galanten Abentheuern nach.

Doch es fällt mir als Biographen meines Helden — der mit so manchen anderen Namensgenossen das Schicksal theilt, nicht immer ein Held zu sein — zu beschwerlich, stets von ihm wie einer dritten Person zu reden, ich bitte daher im Voraus um Verzeihung und protestire gegen alle Folgerungen, wenn ich zu Zeiten mit einem Ich in die Handlung fallen sollte.

Ich muß aber eine retrograde Bewegung in Zeit und Raum machen, um zu zeigen, wie Alles sich begab.

Arthur ging auf's Land, um ein Schreiben an den Baron F., seinen nahen Verwandten, zu übergeben; er traf ihn nicht, aber dagegen einen Brief an sich adressirt. Er erbrach ihn mit Verwunderung und Zittern, denn wie konnte man seine Ankunft wissen?

Das Schreiben war weder besonders freund- noch verwandtschaftlich, aber diplomatisch genug.

„Seit mehreren Tagen ersehe ich aus den Polizeiberichten, daß Du in mehr als verdächtiger Gesellschaft nach Paris gekommen und durch Deine Aeußerungen eben so wohl wie Dein Aeußeres Aufsehen erregst. Ich hätte allen Grund, Dich ganz zu ignoriren und Deinem Schicksale zu überlassen, aber Deine Jugend entschuldigt Dich viel und das Andenken Deiner trefflichen Mutter ist mir heilig. Ich werde daher dafür Sorge tragen, daß Du mit den gehörigen Mitteln versehen wirst, Deine Rückreise auf anständige Weise, aber baldigst anzutreten. Da Du Dich öfter nach mir erkundigt, setze ich Deinen baldigen Besuch voraus und hinterlasse diesen Brief für Dich, nebst der bestimmten Anweisung, mich nicht aufzusuchen, sondern in meiner Wohnung zu erwarten.“

Dies war der Brief, der mir genügenden Stoff zum Nachdenken gab, wenn gleich keinen angenehmen. Mein erstes Gefühl war, zu gehorchen und zu thun, was ich nicht zu ändern vermöchte, denn wie sollte ich meine Schulden bezahlen, wie zurückkehren ohne ihn? Aber bald kam ich auf andere Gedanken, der hochmüthige Styl des Briefes machte mich ärgerlich, die unterstrichenen Schlußzeilen mißtrauisch, ich ließ

mir einige Erfrischung reichen und fing an zu grübeln. Fein war ich eben nicht, ich hatte damals noch keine Gelegenheit dazu gehabt, aber ich hatte Anlage dazu, es einst zu werden, und so fand ich denn am Ende, daß der Brief nichts Anderes sagen konnte, als: »Ich bin bange, Du könntest mich durch Dein Betragen compromittiren, deshalb muß ich suchen, mit guter Manier Deiner los zu werden.«

Dagegen regte nun aber unseres jungen Freundes Stolz sich ganz gewaltig auf; er wollte kein Bettler sein, der ein Almosen begehrt oder empfängt, und fühlte sich gegen solchen Hochmuth zum Schutz und Trutz gewaffnet. Wahrscheinlich würde er dennoch weggegangen sein und den stolzen Oheim nie wieder aufgesucht haben, wenn er nicht den Kitzel in sich verspürt, ihm noch obendrein einen kleinen Schabernack zu spielen.

»Eben weil dein Verwandter eine solche Wichtigkeit darauf legt, daß du ihn hier erwartest, willst du es nicht thun; du willst ihn überraschen in seinen neuen Verhältnissen, und ihn dort, je nach Laune und Umständen, etwas peinigen oder auch Gnade vor Recht ergehen lassen. Im schlimmsten Falle selbst kann er dir nicht mehr schaden, so wie

du öffentlich als sein Verwandter aufgetreten bist, aber wohl, wenn dies nicht der Fall.«

Man sieht, daß ich für einen Neuling in der Welt richtig genug calculirte; man irrt sich stets, wenn man voraussetzt, unsere Mitmenschen würden uns schaden, wo es ihnen keinen Vortheil bringt, aber selten, wenn man glaubt, daß sie sich gerne gefällig beweisen, wo es ihnen nicht schadet oder wo es gar in der öffentlichen Meinung ihnen Vorschub leistet.

Kaum erfuhr ich daher, daß der Baron auf dem Landsitze des Grafen S. in Aulnay sei, als ich mich auch, aller Einreden des Bedienten ohnerachtet, dahin auf den Weg machte. Ich schlenderte gemächlich die halbe Lieue fort, denn mein bescheidenes Fuhrwerk, ein sogenannter Pöt de Chambre, hatte mich sogleich wieder verlassen, und präparirte meine Anrede an den unbekannten Verwandten, den ich nur Ein Mal als Adjutanten des Generals L. in der Suite des Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, gesehen.

Die Villa lag tief im Garten, eine gerade Allee führte darauf zu, und so blieb ich längere Zeit den Blicken aller Bewohner ausgesetzt, bevor ich die geräumige, auf das köstlichste mit Blumenguirlanden und Namenschiffern verzierte Vorhalle erreichte. Ich sah übrigens recht wohl, wie mancher hübsche Mäd-

chenkopf durch die riesigen Spiegelscheiben blickte, und dies Bewußtsein hob mein gebeugtes Haupt und gab mir mein altes Selbstgefühl wieder.

Ich hieß den Baron herausrufen; er ließ sich einige Zeit erwarten. Das wurmte mich, doch ich pfiff dazu. Endlich kam er, augenscheinlich verwirrt; er erkannte mich gleich am Signalement und fragte nach den ersten flüchtigen Begrüßungen, ob ich seinen Brief nicht erhalten? Die Hast, womit er es that, und der Eifer, womit er mich sogleich in einen entlegenen Theil des Gartens fortzog, vor Allem aber seine Besorgniß, behorcht zu werden, die ihn nicht deutsch, sondern dänisch sprechen ließ, machten alle meine Vermuthungen zur Gewißheit. Ich stand schnell auf festerem Grunde als er und war mich dessen bewußt. Als er sah, daß meiner Mutter Sohn auf keinerlei Weise sich imponiren lasse, kehrte seine ursprüngliche, nur zurückgedrängte, nicht verschwundene Gemüthlichkeit und Herzlichkeit wieder und er bat mich, ihn in seine Wohnung zu begleiten, wo er dann alles Andere mit mir bereden wolle. Aber dazu hatte ich keine Lust, ich sagte ihm vielmehr ganz offen: »Ich sehe, Du willst mit guter Manier mich los werden und kann es Dir auch nicht einmal verdenken, aber Du irrst Dich in meinem Charakter, wie meinem

Benehmen. Ich habe Luſt, das große Leben etwas kennen zu lernen, und verſichere Dich, daß ich nichts thun werde, was Dich compromittiren könnte. Aber ich verlang Freundſchaft und Vertrauen, denn täuſcheſt Du mich, ſo ſpiele ich die Rolle, welche Du für meine wahre gehalten, ich trete dann als rückſichtsloſer renommiſtiſcher Burſche auf und zerreiße mit täppiſcher Fauſt Dein ganzes lang gehegtes zartes Gewebe! Wenn gleich jung, bin ich doch, was ich ſein will, und überdies meiner Sache ſicher, weil ich auf geraden Wegen gehe und hier nichts zu verlieren habe!«

Der gewandte Mann war von der zuverſichtlichen Sprache des Jünglings überraſcht; er that, wie begehrt. In ſpäteren Jahren indeſſen trauerte Arthur oft über jenen ſeinen gewaltſamen Einbruch in die vornehme Welt, deren Pforten er ſich gleichſam aufgeſprengt hatte, indem der rechtmäßige Schlüſſel ihm fehlte. Die Stellung ſeines Verwandten war überaus verwickelt, das glänzende Gebäude der Gegenwart war nicht auf der unwandelbaren Baſis urſprünglicher ſtrenger Wahrheit errichtet, und ſo mußte unſer Arthur anfänglich wider Wunſch und Willen Manches, wenigſtens durch ſein Schweigen, zugeben und beſtätigen, was er nicht durchaus billigen konnte.

Der Baron, in früherer Zeit nie daran denkend, daß eine Controlle des Gesagten möglich sein werde, hatte vom Arthur selbst Manches erzählt, welches dieser nun zugeben mußte, um nicht den Oheim Lügen zu strafen. Jede Unwahrheit aber, und nicht allein die directe, sondern selbst die mittelbare, führt ihren Untergang in ihren Folgen mit sich, weil sie den statum quo immer nur durch neue Abweichungen von der Wahrheit zu erhalten vermag, bis endlich das ganze künstliche Gerüste krachend zusammenbricht, den unbesonnenen Baumeister und selbst die schuldlosen Handlanger unter seinen Trümmern mit begrabend.

Von meinem mehr als befangenen Oheime geleitet, trat ich in den Salon, von der Blüthe des französischen Adels angefüllt, der so eben versammelt war, um der Verlobung des jungen Bruders der Frau vom Hause mit der Erbin eines der schönsten historischen Namen Frankreichs beizuwohnen. Der Ausdruck Blüthe dürfte indessen eine strenge Censur kaum passiren, da es meistentheils nur alte Herren waren, deren beaux jours in die Zeit der Ankunft Marie Antoinettens gefallen. Der Leser wird hieraus

allein ſchon erſehen, daß jene Geſellſchaft eine ſtreng royaliſtiſche geweſen, in welche unſer Held eigentlich gar nicht paßte; doch, um unparteiiſch zu ſcheinen, wollen wir ihn ſelbſt reden laſſen.

Zu fein gebildet, um mich anzugaffen, verbarg man das Erſtaunen und die Neugierde über die unerhörte Erſcheinung unter verdoppelter Aufmerkſamkeit und Bemühen. Mein Oheim hatte ſich verrechnet, wenn er geglaubt, die mit Orden und Stickereien bedeckten Herren würden mich verlegen machen und zur Flucht beſtimmen; die grotesken Geſtalten kamen mir lächerlich vor, mein dreifarbiges Band ſchien mir bedeutender als alle jene blauen und rothen Grand Cordons; und ich reckte mich unwillkührlich, wenn ich mich dieſen gebeugten Pygmäen, den alten Herzögen de la Ch., Beth. und nun gar dem geckenhaften Mo. . . . verglich, der wahrlich wenig geeignet war, den Ruhm des edlen Hauſes Noailles zu repräſentiren.

Sprachen aber die Herren in der Geſellſchaft mich wenig an, ſo thaten es die Damen um ſo mehr; nie glaubte ich ſchönere Geſtalten geſehen, nie ein einnehmenderes Weſen getroffen zu haben. Unbefangen gab ich mich dem Zauber lang entbehrter oder eigentlich nie gekannter weiblicher Unterhaltung

hin, und ehe eine Stunde verging, war ich in diesem fremden Kreise ganz heimisch. Die jungen Damen betrachteten mich fast wie zu ihnen gehörig; sie setzten mein Barett auf, ließen meine langen Locken durch ihre Finger laufen, und lobten mich und meine Tracht so unverholen, daß ich einmal über das andere roth wurde. Aber auch die alten Matronen wollten mir wohl, weil ich aufmerksam auf ihre Worte horchte, ihnen nie in die Rede fiel, dagegen aber schnell bei der Hand war, wenn sie etwas fallen ließen, und trotz dem besten Pudel beim Such verloren! das Begehrte apportirte.

Ich war eben zur rechten Zeit gekommen, um den Heirathscontract mit zu unterzeichnen, und so war es Mittag, Nachmittag und Abend geworden, ohne daß ich das Schwinden der Zeit bemerkt. Anders aber mein Onkel, oder, wie man ihn in jenem Kreise nur zu nennen pflegte und auch ich fürderhin thun will, der Baron; war dieser anfänglich besorgt gewesen, daß ich durch mein Benehmen einen unangenehmen Eindruck machen möchte, so schien er nun fast das Gegentheil zu befürchten. Warum? werden wir vielleicht in der Folge ersehen. Ohne mich auch nur zu fragen, hatte er überall gesagt, daß ich schon am folgenden Tage wieder abreisen würde, aber

der Kunstgriff gelang nicht, ich flüsterte ihm heimlich zu: »Bitte mich sogleich auf das dringendste, noch einige Zeit zuzugeben, oder ich sage offen die Wahrheit: ich möchte gerne bleiben, aber Du wolltest mich los sein!«

So mußte ich denn seinen dringenden, von Allen unterstützten Bitten nachgeben und meinen Aufenthalt in Paris auf's Unbestimmte verlängern. Wie ungern ich es that, kann man leicht denken.

In wenig Tagen war unser Arthur ein ganz anderer Mensch geworden, so wahr ist das Sprichwort, Kleider machen Leute oder die Verhältnisse gestalten den Menschen. Kam ihm gleich sein früherer Aufenthalt an einem kleinen Hofe hiebei zu Hülfe, so dürfen wir doch wohl der überaus großen Bildsamkeit seines Wesens das Hauptverdienst (!) davon beilegen. Sein Aeußeres und Inneres war gleich weich und gefügig, es hätte ein einfacher kräftiger Mensch und ein gemeiniglich nur mit fremdem Lichte leuchtender Komet aus ihm geformt werden können. Leider scheint jener sein erster Aufenthalt in Paris viel auf Letzteres hingewirkt zu haben, indem er ihm ein Wohlgefallen am Scheinen beibrachte, welches dem

Ernste des Lebens und der Entwicklung des Charakters hinderlich sein mußte.

Was aber vorzüglich dazu beitrug, daß man als Muster eines jungen homme comme il faut ihn aufstellte — ein Lob, welches man gerne meinem armen Freunde gönnen darf, wenn man bedenkt, wie theuer er es nachträglich erkaufen mußte, und wie hochmüthig man es späterhin ihm wieder entrissen — war der eigene Gegensatz zwischen der Nachgiebigkeit und Weiche seines Herzens und einem übermäßigen Stolze und angelernten Selbstgefühle, wo es seine persönliche und nationale Stellung gegen Franzosen zu behaupten galt. Wenn ihn jene, dem schönen Geschlechte und dem schwachen Alter gegenüber, zuvorkommend und bescheiden erscheinen hieß, so gebot ihm dieses, gegen Männer und jüngere Leute würdevoll, besonnen und mit dem Munde wie der Klinge gerüstet, stets aufzutreten. Man hielt nun für noblen Geburtsstolz, was nationeller und studentischer Eigendünkel war, sah in seinem Benehmen gegen Damen nur chevalereskeu Sinn, und in seiner Gefügigkeit gegen das Alter den Beweis jener alten vortrefflichen Erziehung, welche hélas! mit der Revolution aus Frankreich entschwunden war. Wie oft erklärte nicht der gute alte Herzog de la Châtre, daß er mit Bedauern und Freude zu-

gleich sähe, wie die gute Tournüre de l'ancien temps aus Frankreich entwichen sei, pour venir se refugier aux pôles!

Auffallend, ja empörend ist übrigens die Nichtachtung der jungen Generation Frankreichs gegen alles Alte und Veraltete. Unsere Zeit ist die des Dünkels und der Anmaßung, das zeigt sich nirgends deutlicher als jenseits des Rheins, wo man gegen das Alter eben so wegwerfend sich benimmt, wie der ächte Stutzer jenseits des Kanals gegen das schöne Geschlecht. Und dennoch kenne ich Niemanden, der liebenswürdiger sein kann, als ein alter Franzose, welcher, mit reicher Erfahrung begabt und von der stets jugendlichen Phantasie unterstützt, die vergangenen Zeiten sich und Anderen wohlgefällig zurückruft. Wenn der Schwabe mit vierzig Jahren schon zur schmackhaften Reife gedeiht, so wird es der Franzose erst mit siebenzig. Bis zu dieser Epoche ist er zu sehr mit sich, seinen Planen und Abentheuern beschäftigt, um genießbar zu sein, denn der Stillstand, der mit funfzig Jahren eintritt, wird nur zu schnell überschritten, indem gemeiniglich die zweite Jugend dann wieder beginnt, le cidevant jeune homme. Der Franzose ist häufig eben so fat und aventureux im sechszigsten Jahre wie im zwanzigsten, und das Schauspiel der beiden

„Klingsberge wird dort tagtäglich auf der großen Weltbühne aufgeführt. Aber mit siebenzig Jahren, wenn die steifen Knie keinen Fußfall mehr zulassen, wenn man, anstatt zu führen, geführt werden muß, wenn der Husten die schönsten Geständnisse unterbricht oder unverständlich macht, und une maudite fluxion das Gehör zu Zeiten in Anspruch nimmt, dann erst erscheint der französische Weltmann in seiner vollen Liebenswürdigkeit. Wenn der Deutsche und Engländer, dann theilnahmlos im Winkel sitzen und höchstens einmal zur Abwechslung Fliegen fangen und Zeitungen lesen, so erzählt (cause) der Franzose und fesselt die Aufmerksamkeit eines Jeden, der nicht so sehr mit sich beschäftigt ist, daß er nur sich hören mag. Je älter der Franzose wird, desto jünger ist er. Die kindische Periode begleitet nicht das Greisenalter, sondern geht ihr, wie gedacht, zuvor.

Ueberhaupt ist die Langjährigkeit (longaerité) der höheren Stände in Frankreich auffallend. Man durchblättre nur den Flassan und man wird finden, daß Diplomaten von achtzig bis neunzig Jahren gar keine Seltenheit sind, und eben dies hat bei der hohen Geistlichkeit, ja selbst beim Militäre statt. Woher dieses kömmt? Ich glaube, weil der leichte Geist des Franzosen nie vom Ernste des Lebens unterdrückt wird,

seine Spannkraft nie verliert, und daher den Körper in jenem späteren Jahren aufrecht zu erhalten weiß, wo offenbar der Geist mehr Herrschaft über den Leib besitzt, als dieser über jenen. So lange Greise noch das lebhafte Interesse an den Ereignissen des Lebens, die geistige Frische bewahren, können sie die härtesten Krankheiten bestehen; kaum schwindet aber jenes und diese und sie unterliegen der unbedeutendsten Erschütterung.

Ich glaube schon bemerkt zu haben, daß das gesellige Treiben in jenem Hause, wo Arthur sich plötzlich eingebürgert fand, in Folge der nahen bevorstehenden Verbindung des Barons H. mit der Gräfin B., besonders bewegt und lebhaft war. Der Hausherr war in den Bädern des Mont d'Or, und seine junge Gemahlin machte die Honneurs mit eben so vieler Grazie als Würde. Der Baron war aber dieser Familie so eng verbunden, weil er ihr während seines Aufenthalts in den Niederlanden wichtige Dienste geleistet, und namentlich ihre, im Luxemburgischen belegenen Güter vor der Confiscation und Plünderung bewahrt hatte.

War unser Held gleich ein großer Neuling im

Leben und ein völliger in der Liebe, so hatte er doch ein nicht geringes Beobachtungstalent als mütterliches Erbtheil mitbekommen, eine Gabe, die ihm in den verwickelten Verhältnissen, worin wir ihn bald erblicken werden, nicht wenig zu Statten kam. Wenn nämlich das Alter und das schöne Geschlecht den Fremdling über Verdienst und Wunsch protegirten, so bildete sich auch eine gegnerische Partei aus, die nicht geringe Lust hatte, ihn zu beschämen und stürzen. An ihrer Spitze stand ein naher Verwandter des Hauses, der junge Graf Ch..y, écuyer cavalcadour der Herzogin von Angoulême, ein Roué, der das aufsprudelnde Gemüth des Irländers mit dem hinterlistigen Sinne des Italieners vereinte, dem es leichter fiel, eine Lüge als eine Wahrheit, eine Schlechtigkeit als eine gleichgültige Handlung zu begehen; der jüngere Bruder der Frau vom Hause, ein aimabler Taugenichts, schloß sich ihm an, hauptsächlich weil er sich im Neffen noch an dem Onkel rächen wollte, den er, wie alle Schwächlinge, haßte, weil er ihm viele Verpflichtungen schuldig war.

Anfänglich ahnete ich hievon nichts, der Himmel hing mir ja voller Geigen, was ich that, war charmant, was ich sagte, war — wenn man es nicht verstand — originell, und wenn es unbeholfen

ausfiel — naiv. Man riß sich um das Vergnügen, sich mit mir öffentlich zu zeigen, eine scheinbare Artigkeit, die sich in ihr Gegentheil verwandelte, nachdem ich den eigentlichen Grund entdeckte. Ich stellte nämlich gewissermaßen den Bajazzo vor, der durch seine auffallende Erscheinung die schaulustige Menge anziehen soll, damit sie herbeieile, die Anderen zu bewundern. Ritten wir aus, so wandten sich nämlich zwar Aller Blicke auf mich, aber die der Herren glitten nach der ersten Neugier gleich auf meine schönen Begleiterinnen ab und blieben wohlgefällig daran haften, während die Damen mit geheimem Neid die Glücklichen betrachteten, denen es gelungen, solches Aufsehen zu erregen. Was verlangt denn aber eine Französin mehr (mit seltenen Ausnahmen), als eine solche Befriedigung ihrer Eitelkeit? Arthur war, ohne es zu ahnen, ein bloßes joujou der schönen Frauen geworden; der flatternde Lappen, der diesesmal die losen Vögel nicht verscheuchen, sondern anziehen sollte.

Bei den Französinnen ist alle Liebe nur Eitelkeit, diese, nicht das Herz, will bei ihnen befriedigt sein; daher denn auch die Oeffentlichkeit, der Eclat, mit dem alle Liebesabenteuer betrieben werden müssen; das Gefühl, geliebt zu werden, das Bewußtsein der Ge-

genliebs iſt ihnen nichts, ſo lange es nicht von einem Triumphe über die Rivalin oder Nebenin begleitet werden kann, ja, dieſer gilt mehr als jenes. Daher iſt denn aber auch das Betragen der Franzöſinnen durchaus nicht nach unſerem deutſchen Maaßſtabe der Sittlichkeit zu meſſen. Tauſend ſcheinbar offenkundige Liebesverhältniſſe thun der Sittlichkeit, der ehelichen Treue nicht den geringſten Eintrag; wie auf dem Theater wird wegen des Effects auf die Zuſchauer Liebe geſpielt (on fait l'amour sans aimer), das Beilager wird wie par procuration vollzogen und es bedürfte hiezu weder eines dazwiſchen gelegten gezückten Schwerdtes noch der Zeugen. Ich bin weit entfernt, dieſe Mode zu billigen, welche die Innigkeit des häuslichen Verhältniſſes in ihrer Wurzel, der gegenſeitigen Achtung, erſchüttert. Aber ich mußte dieſe, von Unkundigen überſehene, von Gecken abſichtlich geleugnete Eigenheit des franzöſiſchen Liebelns hervorheben, damit man die Franzöſinnen nicht nach dem Augenſchein richte. Eine galante feurige Deutſche kann oftmals ſich nicht mehr Mühe geben, den äußeren Schein zu bewahren, als eine tugendhafte eiskalte Franzöſin ſich Mühe giebt, denſelben mit Füßen zu treten.

Meine Gegner fingen an, ihre Maſchinen ganz

allmählig spielen zu lassen; anfänglich wollte man mich nur lächerlich machen, vielleicht sollte ich aber auch nebenbei ein wenig den Hals brechen; man hatte den Sattelgurt eingeschnitten, so daß ich das besondere Vergnügen hatte, bei einer großen Cavalcade Kopf über Kopf unter zu stürzen, aber zum Glücke verlor ich nicht die Contenance, warf den Sattel, als etwas ganz Ueberflüssiges, zur Seite, schwang mich, als nicht ganz unwürdiger Turner, mit Leichtigkeit wieder herauf, und ritt, wie wenn nichts geschehen, weiter.

Aber ganz andere Minen sollten springen, Ein Schlag sollte mich und den Baron vernichten, der, en parenthèse, bei seiner vielseitigen Bildung und Menschenkenntniß doch gar keine Geistesgegenwart besaß, und mündlich eben so wenig Geist und Witz besaß, wie mit der Feder in der Hand viel. Nichts Arges ahnend, kehrte ich von dem Besuche Chateaubriands zurück, der das ganz nahe gelegene Landhaus der Madame Recamier in jenem Sommer bewohnte, und dachte nur an die große Fête, die am folgenden Tage statt haben sollte, als die schöne Braut mir einen Wink gab, ihr in den Garten zu folgen. Ueberrascht stand ich einen Augenblick da, aber sie sah mich bittend an und wiederholte das unzweideutige Zeichen.

Erzählen muß ich hier, was ich eigentlich gerne verschwiegen, und was ich dem Leser so lange zu verbergen gesucht habe, als unsere Hauptperson es sich noch selbst ableugnen konnte: daß die junge Gräfin B., am Tage ihrer Verlobung schon, unsern Arthur mit einem Interesse zu betrachten begann, welches in eben dem Grade zunahm, wie der Tag der Vermählung näher rückte. Wenn gleich an Eitelkeit ächte Französin, hegte sie doch auch alle Leidenschaften einer Italienerin, die wüthendste Liebe und den glühendsten Haß in ihrem jugendlichen Herzen; mauvaise tête im höchsten Grade, galten alle conventionellen Schranken, alle Rücksichten ihr nichts, wo es auf die Befriedigung einer schnell aufkeimenden Phantasie ankam. An Geist und Reichthum ihrem Zukünftigen weit überlegen, und selbst an hoher Geburt ihn übertreffend, heirathete sie ihn nur, weil er ein ausgezeichnet schöner Mann war, dessen fügsamer schläfriger Charakter ihn zum bequemen Ehemann geschickt machte; eine augenblickliche Caprice kam auch wohl noch hinzu.

Wenn gleich Arthur keine Idee von dem Gefühle hatte, welches er in dem unreinen Herzen einer verlobten Braut entzündet hatte, die er überglücklich wähnte, weil sie endlich das Ziel so nahe sah, dem der Stolz der Ihren so viele Hindernisse entgegenge-

stemmt, so verrieth sein unverdorbener Sinn ihm doch, daß von dieser Seite eine Gefahr dräue, und unbewußt hatte er die junge Gräfin eben so gemieden, wie sie ihn gesucht. Vielleicht würde er daher alle ihre Winke unbeachtet gelassen haben, wenn sie nicht wie unwillig hinzugefügt hätte: «Pour l'amour de Dieu, suivez moi ou vous êtes perdu; Charles et Victor tâchent de Vous perdre, mais gâre! qu'on ne nous voie.»

Es war Abend, die Dämmerung, dieses Lieblingskind des Tages und der Nacht, hatte ihren romantischen Schleier über die Gegend ausgebreitet und nah und fern in Eins verschmolzen, kein Lüftchen regte sich und die Stille, das allmählige Ersterben jedes Lautes stimmte die unbefangene Seele zur Andacht und Freudigkeit. Aber ganz anders war mir es zu Muthe, ich ging heimlich, zum ersten Male in meinem Leben, seit der Zeit, wo ich Obstbäume geplündert, auf verbotenen Wegen, ich that es wissentlich und durfte doch nicht anders, denn ich mußte mir eingestehen, daß meine Feinde nur zu Vieles gegen mich vorbringen konnten, was, wenn gleich an sich nur unbedeutend, doch nach der Ent-

deckung meiner ganzen Erscheinung den Anstrich der Lüge geben mußte. Mein Oheim hatte sich des Neffen geschämt, der im Postwagen angekommen; ich mußte, begleitet von einem tutor, in der bequemen eigenen Equipage die Reise gemacht haben. Meine deutsche Tracht war, pour rendre l'affaire plus touchante, in eine dänische Nationalkleidung umgetauft; ich war nicht der unbemittelte junge Mensch, der sich seinen Weg im Leben erst bahnen sollte, sondern ein reicher independent gentleman, kein Liberaler, sondern ein eifriger Royalist. Ohne mein Wissen, ja wider meinen Willen, war wahrlich dieses Alles geschehen; ich war überrascht worden, aber ich konnte es nicht bestreiten, ohne meinen Oheim als Lügner darzustellen. Man glaube doch ja nicht, daß die jugendliche Eitelkeit in diesem Flitterwerke sich sehr gefalle; ich hatte eine zu große Meinung von mir, bestärkt durch die schmeichelhafte Aufnahme, die mir geworden, um mich solcher Aeußerlichkeiten bedürftig zu fühlen.

Warum denn Arthur's Oheim dieses Alles erfunden? Einestheils, weil es besser zu manchem früher von ihm Erzählten paßte, andererseits aber auch, weil es Menschen giebt, die, indem sie ihre Finesse beim Handeln nie an der gehörigen Stelle anzubringen wissen, in ihren Reden und Erzählungen es thun,

denen es zum Bedürfnisse geworden, Alles zu brodiren, und die daher lieber durch neue Unwahrheiten neue Verwicklungen herbeiführen, als daß sie durch die einfache Wahrheit Allem vorbeugen.

Mit hochklopfendem Herzen folgte ich, unbemerkt von Allen, der reizenden Braut, die unter dem Vorwande des Unwohlseins frühen Abschied nahm. Der arme Bräutigam war untröstlich und wollte ihr nach, aber ein Herrscherblick bannte ihn wieder zurück. Constanze — so soll fürderhin sie heißen — zog mich tiefer und tiefer in's Gebüsch in unbesuchte Gegenden des Parks, wo keine Lauscher möglich. Unähnlich einer Deutschen, begann sie nicht mit einer langen Entschuldigung ihres Schrittes, sondern hob gleich mit der Sache selbst an. Der Graf Ch..y — mit dem sie, wenn man Gerüchten Glauben beimessen wollte, sehr befreundet gewesen — hatte ihr gesagt, daß ich ein wüthender Jacobiner sei, und häufigen Verkehr mit Königsmördern, wie Gregoire, hege; er hatte ferner ausgeforscht, daß ich in der Diligence mit einem buonapartistischen Generale nach Paris gekommen, einem Manne, der ein Todfeind der Familie war, in welcher ich lebte; sein Plan war nun, die Frau vom Hause hievon in Kenntniß zu setzen und mich darauf öffentlich zur Rede zu stellen, mich mit

sammt meinem Oheim der Lüge zu zeihen, und ihn wie mich aus Paris fortzutreiben.

Ich schreckte zusammen, denn war nicht Alles, was sie sagte, wahr und unleugbar? Was konnte ich dagegen vorbringen und welchen Eindruck mußte diese Entdeckung machen? Wenn ich aber auch durch eine schnelle Abreise der persönlichen Beschämung ausweichen konnte, durfte ich meinen Oheim im Stiche lassen, über den dann Alles herstürmte?

Ich war in Verzweiflung, meine Knie wankten und ich wußte Constanzen doppelten Dank, als sie zu einer Rasenbank mich hinführete; dennoch verlor ich meine Fassung nicht so sehr, daß ich die Wahrheit eingestanden, ich versicherte sie im Gegentheile, daß diese Intrigue mich gar nicht schrecke, wenn schon sie zur ewigen Dankbarkeit gegen sie mich verpflichte, und ungewiß, was ich zu thun, ließ ich dies Gespräch ganz fallen.

Um sich nicht der Schlauen gegenüber zu verrathen, mußte Arthur den Kampf auf ein anderes Terrain zu spielen suchen. Der Himmel, oder war es der Geist der Finsterniß, gab ihm einen Rath an. Gedrängt von Constanzen, seine Absichten ihr mitzutheilen, beschwor er sie, doch nicht die köstliche Zeit mit solchem Tande zu vergeuden, und mit dem Auf-

wande ſeiner ganzen franzöſiſchen Phraſeologie bekannte er ihr, daß keine Unannehmlichkeit, ja keine Gefahr groß genug ſei, um ihn die Seligkeit dieſer Stunde vergeſſen zu machen, wo ſie ihm einen Blick in ihr ſchönes Innere vergönnt. Die Eitle ſah nun in der gränzenloſen Verwirrung des Ertappten nur die Wirkung ihrer Reize; es bedurfte nur weniger Worte, um ſie davon zu überzeugen, daß alles Recht auf Arthur's Seite ſei, wenn gleich ein trauriges Geheimniß noch längere Zeit die Wahrheit umhüllen müſſe, und ſie ſchwor, in Allem ſeine treue Bundesgenoſſin zu bleiben, alle Plane ſeiner Gegner ihm zu verrathen.

Sie mußten endlich ſcheiden, zur Freude des Einen und zum Schmerze der Andern. Vernichtet, mit dem Wurme des Vorwurfes im Herzen, kehrte Arthur in ſein Zimmer zurück. Wie einfach und rein floß ſein Leben vor wenig Monden noch im Kreiſe vertrauter Freunde dahin, wie getrübt und zweideutig, wie aufgeregt war es jetzt! Nicht mehr frei und ſtolz konnte er ſeiner Umgebung unter die Augen treten; Eine Unwahrheit hatte viele andere nach ſich gezogen, Unverſchämtheit und künſtlicher Muth ſollten die Würde des ſchuldloſen Gewiſſens erſetzen.

Unmöglich konnte er ſich dem Hohne der hochmüthigen Franzoſen unterwerfen, und wollte er dieſes

nicht, ſo blieb ihm keine andere Wahl übrig, als dieſe geheimnißvolle Verbindung mit der Braut eines Andern aufrecht zu erhalten, ein Verhältniß, welches, wenn auch von ſeiner Seite nicht eigentlich ſündlich, ſo doch immer ſträflich und zweideutig war.

Die Gefahren, die Arthur's äußerer Lage drohten, waren nicht minder bedenklich; es galt, einen ſchnellen Entſchluß faſſen, und diesmal konnte die Wahrheit nur helfen, aber nicht die ganze, ſondern jene halbe Wahrheit, die eigentlich um nichts beſſer als die Lüge iſt.

Kaum war am folgenden Tage die Stunde angebrochen, wo die Damen ſichtbar geworden, als Arthur bei der Frau vom Hauſe ſich melden ließ. Ich gedachte ihrer bisher noch nie und deshalb muß ich ſie im Kurzen hier ſchildern. Die Gräfin S. war damals 25 Jahr alt, eine hohe ſtolze Geſtalt, deren mehr nordiſche als ſüdliche Schönheit eher imponirte und feſſelte, als anzog und reizte, weil Würde und Reinheit der Sitten jedes unpaſſende Wort, ja jeden unlauteren Gedanken und Blick aus ihrer Nähe verbannten. An einen edlen Mann vermählt, den ſie angebetet haben würde, wenn nicht die niedrigſte Ei-

ferſucht ſeiner Mutter ihr oftmals die Ehe zur Hölle gemacht hätte, lebte ſie, obgleich leidenſchaftlich, wie alle Spanierinnen, doch nur ihrer Pflicht und der Religion. Heftig, bis zum Uebermaaße, war ſie die Gutmüthigkeit ſelbſt; aller Schein, jede Verſtellung war ihr fremd, und ſie würde leichter geſtorben ſein, als mit einer Lüge ihre Lippen befleckt haben; aber eben deshalb kannte ſie auch keine Vorſicht, keine Zurückhaltung in ihrem Benehmen; was ihr Recht ſchien, that ſie, unbekümmert um die Stimme der Welt. Milde in ihrem Urtheile bei Schwächen und Fehlern, war ſie unerbittlich ſtrenge, wo es die Sittlichkeit, die Kirche oder die Politik galt. In letzterer hegte ſie, wie jener ganze Kreis, meinen Oheim an der Spitze, die wüthendſten Ultraanſichten.

Ohne Umſchweife geſtand ich ihr Alles, was der Graf Eh..y von meinen Verhältniſſen in Erfahrung gebracht haben konnte; ich erzählte ihr, wie ich gewiſſermaßen, in Folge einer Ehrenſache, aus Deutſchland ohne Vorwiſſen der Meinen entflohen ſei, wie ich daher ohne alle Mittel in Paris angekommen, durch meinen Reiſegefährten in vielfachen liberalen Umgang gerathen, und noch nicht gewagt hätte, mich meinem Oheim zu entdecken. Ich bat ſie dringend, nicht bloß ſelbſt mir zu verzeihen, ſondern auch die

Vergebung meines getäuſchten Verwandten mir zu vermitteln. Anfänglich war ſie entrüſtet, empört, nachher, als ſie die Fahrniſſe bedachte, die der Jüngling beſtanden, wurde ſie bis zu Thränen gerühret, und verſprach mir ihren ganzen Schutz, ihr kräftigſtes Fürwort.

Wie ſie es gehalten und wie Arthur Gelegenheit fand, ſeinen thätigen Dank zu beweiſen, werden wir ſpäter ſehen.

Zweites Bild.

Die Verwicklungen.

Flattre, flatt' um deine Quelle
Kleine freudliche Libelle
Um dein Grab und Mutterland.
Oden in dem frohen Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Zu ihrem unbegreiflichen Erstaunen waren Arthur's Feinde mit dem ganzen schön einstudirten Angriffsplane durchaus verunglückt; die Gräfin Annette (so will ich zur Unterscheidung die Frau vom Hause nennen) hatte ihre Denonciation anfänglich mit Gleichgültigkeit, und als sie insistirten, mit Verachtung entgegengenommen; sie hatte ihnen erklärt, daß sie des jungen Dänen Verhältnisse genau kenne, und daher mit Bestimmtheit erwarte, ja fordere, daß keiner der Ihren auch nur mit Einem Blicke Arthur'n zu nahe treten werde.

Dieses halbe Geständniß, die unwahre Wahrheit, wodurch Arthur das drohende Ungewitter beschwichtigt hatte, lastete schwer auf ihm; es war ein

großes Opfer, welches er seinem Oheim gebracht hatte. Doch um dieses zu erläutern, muß ich einen kurzen Rückblick auf des Letzteren damalige und frühere Verhältnisse werfen. Der Baron Ferdinand E. befand sich (nach den wunderbarsten Fahrnissen, die selbst in einem Roman als übertrieben erscheinen dürften), wenn gleich ein ganz junger Ausländer, während der hundert Tage als General-Director der geheimen Polizei in Gent, und hatte Gelegenheit, gleich anfänglich dem geflüchteten Könige Louis XVIII. die wichtigsten Dienste zu leisten. Durch seine Stellung genöthigt, den König täglich zu sehen, gelang es ihm, das höchste persönliche Wohlwollen desselben zu erwerben, zumal da der belletristische Autor und königliche Uebersetzer des Livius an dem Directeur général de la Haute Police einen gefälligen und verständigen Zuhörer fand. Die eigentliche Ultrapartei, den Herzog von Blacas an der Spitze, sah dieses nicht ungern, indem der katholisch gewordene, ganz isolirt stehende Ausländer in ihrem Systeme war und ihnen treu bleiben mußte. Anders aber war es mit einem anderen noch jungen Franzosen, der damals schon auf dem Puncte stand, königlicher Günstling zu werden, ein Posten, zu welchem ihn sein anmuthiges, geschmeidiges Wesen und vor allem seine

Charakterlosigkeit und stoische Selbstverläugnung durchaus geschickt machten; dieser, man erräth leicht, daß ich vom nachherigen Herzoge Decazes rede, war den Ultras in jener Zeit schon ein Dorn im Auge, weil er, wenn gleich momentan in ihre Absichten eingehend, doch keinerlei Garantie für die Zukunft ihnen darbot; deshalb protegirten sie, im Gegensatze zu ihm, den Baron E.

Bei der Rückkehr in's Heimathland versicherte der König den Baron, daß er seiner gedenken und bald durch die That sich dankbar beweisen werde, und was noch mehr heißt, der König vergaß sein Versprechen nicht. Der damalige Polizeiminister, Graf Decazes, wurde damit beauftragt, dem Baron die Summe von 100,000 Fr. zu überweisen und ihm die erste bedeutende passende Stelle zu übergeben (place de confiance), die erledigt würde. Ob jenes Geld wirklich ausgezahlt worden, muß wohl das damalige Budjet beweisen, wenn es nicht mit in dem Abgrunde der durch nichts justificirten Dépenses secrètes begraben worden; so viel ist aber gewiß, daß der Baron nie einen Heller empfing. Aber alle Ehre gebührt dem schlauen Minister in der Auswahl der geeigneten Stelle. Der Baron, ein Mann von den gründlichsten philosophischen, geschichtlichen und lan-

guistischen Kenntnissen, ermangelte durchaus aller Menschenkenntniß, aller Weltbildung; gutmüthig wie ein Kind, weich wie ein junges Mädchen am Confirmationstage, verschwenderisch bis zum Uebermaaße, weil er dem Gelde auch nie den geringsten Werth beilegte, beredt, wo es die Entwicklung eines Systemes im engeren Kreise, und mundfaul, wo es die Vertheidigung oder Motivirung von Maßregeln vor dem Publicum galt, steter Dupe seines Vertrauens und zur unrechten Zeit wieder voll von Finessen und Winkelzügen, taugte er zu nichts weniger als zu einer polizeilichen Charge. Aber wann hätte man in Frankreich daran gedacht, daß der Mann für das Amt passen müsse? Paßt das Amt nur für den Mann, so ist Alles gut.

Es lag nun dem Decazes daran, den Baron F. entweder fortzuschaffen oder doch zu compromittiren, indem er ihm in dem einen oder anderen Falle keinen Abbruch in der Gunst des Königs thun könnte, welches er im höchsten Grade befürchtete. Man bot ihm daher anfänglich die noble Mission an gegen ein sehr hohes Gehalt, die Familie Napoleons fortwährend zu inspiciren, über ihr Thun und Treiben, ihre Verbindungen und Plane zu berichten, und da er diesen Vorschlag mit Widerwillen von sich wies, er-

hielt er, der Fremde, der nie zuvor in Frankreich gewesen, seine Ernennung zum außerordentlichen Generalpolizeicommissär des südlichen Frankreichs. Wenn man die furchtbare Gährung bedenkt, die nach der Restauration im mittäglichen Frankreich sich zeigte, die in den Ermordungen der Protestanten in Nimes, den Thaten des Trestaillons und dem Meuchelmorde des Marschall Brüne in Avignon ihren Glanzpunct erreichten, so wird man über den Leichtsinn oder vielmehr über die Gewissenlosigkeit des Ministers erschrecken, der einen so wichtigen Posten einem Manne verlieh, bloß weil er wußte, daß dieser nicht dazu geeignet war und daher Fehler begehen mußte, die ihn compromittirten und stürzten.

Was leicht vorauszusehen war, geschah; der Fremde, der weder die Verhältnisse noch die Menschen, ja kaum die Sprache in ihrem ganzen Umfange kannte, beging in seinem Eifer einen Mißgriff über den andern, welche die Erbitterung nur steigerten. Wohlgefällig theilte nun der Minister dem Könige die eigends dazu angefertigten Berichte der andern Behörden mit, die sämmtlich über den Generalcommissär klagten, und untergrub denselben so in der Neigung des Monarchen, bis ein künstlich eingeleiteter Eclat die Abberufung des Barons nöthig machte.

Der Polizeiminister ließ nämlich dem arglosen Generalcommissär von verschiedenen Seiten die Anzeige zukommen, daß von den Fischern in Marseille und namentlich von den Fischverkäuferinnen (Poissarden) ein Aufstand beabsichtigt werde, eine Nachricht, die bei dem leidenschaftlichen Benehmen jener Volksclasse durchaus nicht unwahrscheinlich war. Es galt jetzt nur, die Verschworenen zu entdecken und dem Ausbruche zuvorzukommen. Es gelang nun diesen verschmitzten Agenten, dem Baron einzubilden, daß die verschworenen Weiber an einem rothen Strumpfbande kenntlich wären. Eines schönen Tages wurden daher eine Menge bürgerlich gekleideter Gendarmen beordert, auf dem Fischmarkte und am Hafen umherzugehen und den Weibern mit möglichster List unter die Röcke zu gucken, was wegen der kurzen Kleidung in praxi leichter fiel als es in thesi erscheinen dürfte. Und was ergab sich? Fast alle waren im Complotte, und einige sechszig Poissarden wurden eingesteckt. Daß dies nicht ohne gewaltige Gegenreden und Gegenwehr abgehen konnte, ist leicht erklärlich, und beinahe hätte es aus Vorsicht gegen einen fingirten Aufstand einen nur zu ernsthaften in der Wirklichkeit gegeben. Die Poissarden nämlich, stolz auf ihre vielfach erprobte royalistische Denkungsweise, sahen hierin den Anfang

einer buonapartistischen Reaction, sie schrieen über Unterdrückung, ihre Anhänger durchzogen mit weißen Fahnen die Stadt, ein Haufen unbeschäftigten und verworfenen Gesindels schloß sich ihnen an, und wer weiß, wie es dem armen getäuschten Generalcommissär ergangen wäre, wenn nicht der Commandant der Militärdivision, der Baron, nachmalige Herzog Damas, sich auf's thätigste in's Mittel geschlagen und für ihn verbürgt hätte.

Das eigentliche Motiv dieser Scene wurde schnell bekannt, da sie ja nur eben deshalb veranstaltet worden; der Baron bekam eine gewaltige Nase, daß er die Ruhe des Südens einigen rothen Strumpfbändern zu gefallen auf's Spiel gesetzt hätte, da er doch leicht in Erfahrung hätte bringen können, daß alle Poissarden rothe Bänder trügen; und was das Schlimmste für ihn war, der Fluch der Lächerlichkeit traf nun alle von ihm getroffenen Maßregeln mit solcher Gewalt, daß er selbst seine Abberufung wünschen mußte. Decazes riskirte nun nichts mehr, als er ihn als Generalinspector in's Polizeiministerium nach Paris berief; vom Hasse, von der Verachtung kann man sich in Frankreich wieder erheben, aber von dem Fleck der Lächerlichkeit befreit nichts. Man könnte sich wundern, daß Decazes ihn nicht ganz stürzte, nach-

dem er ihn aus der Gunst des wetterwendischen Königs gebracht hatte, aber das ging nicht wohl an, so lange die Ultras ihn als einen der Ihrem anerkannten, dem man Verpflichtungen schuldig sei; überdies war der Polizeiminister auch äußerst gutmüthig und schadete ungereizt Keinem, der ihm nicht mehr schaden konnte.

Die vorstehenden Verhältnisse waren nun dem jungen Grafen Ch..y und seinen Genossen genau bekannt und sie konnten daher den Sturz des Barons mit ziemlicher Sicherheit voraussehen, wenn sie ihn in den Augen der hohen Gesellschaft als geheimen Mitverschworenen des jacobinischen Arthur's darstellten; er verlor alsdann das Vertrauen der Ultras und somit seinen einzigen Halt. Dies der Grund, warum Arthur nicht ganz wahr sein durfte; er mußte seinen Oheim stets außen vor lassen, er mußte anscheinend zustimmen zu Manchem, was er nicht billigte, weil das Gegentheil für Jenen die ärgsten Folgen haben konnte.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Arthur war gegen die Stimme seines Herzens und Kopfes in ein Verhältniß zur Gräfin Constanze

getreten, welches ihm eben so peinlich und drückend, wie ihr ungenügend erschien. Sein Interesse und die Dankbarkeit verboten ihm, mit jener Dame zu brechen, während doch sein ganzes Wesen diesem unnatürlichen Bündnisse widersprach; unmöglich konnte er auf die Dauer Empfindungen heucheln, die er weder hegte noch billigte, und sein gezwungenes, zurückhaltendes Betragen mußte ihr und Allen auffallen. Aber wo gäbe es eine Coquette, die an der Allmacht ihrer Reize zweifelte? wo eine eitle Frau von Welt, der nicht eher das Unwahrscheinlichste einleuchten würde, welches ihr schmeichelt, als die einfache Wahrheit, die ihr mißfällig? Constanze sah in Arthur's Kälte nur eine mühsam bezwungene Gluth, in seiner Absicht, sie zu meiden, nur seinen Wunsch, von ihr aufgesucht zu werden, und in seiner Zurückhaltung nichts als feine Coquetterie. Die Leidenschaften und die Eitelkeit interpretiren die Handlungen Anderer, ungefähr wie der Teufel die Bibel.

Während Arthur also Alles that, um sich den unheimlichen Banden der schönen Constanze allmählig zu entwinden, schien sich zwischen ihm und der Gräfin Annette ein anderes, reineres Verhältniß der Freundschaft zu entfalten. Die Gräfin mochte den jugendlichen Arthur leicht betrachten, wie die

Dame von Savern den getreuen Fridolin, und der Bekehrungseifer, der allen Damen eigenthümlich, ließ ihr die Rückkehr des Jünglings zum wahren Glauben und zu veränderten politischen Gesinnungen als eine schöne Aufgabe, ja im Laufe der Zeit als eine heilige Pflicht erscheinen. Kein Wunder daher, daß unser Held die Gesellschaft der schwärmerischen, tief fühlenden Gräfin, ihres Royalismus und ihrer Frömmigkeit ohnerachtet, bald jeder anderen vorzog; es war das einzige Wesen, welches ihn verstand und welches eben durch den gegnerischen Eifer die Bedeutsamkeit seiner Ansichten anerkannte. Ihr fiel es so wenig ein, andere Gefühle für ihn zu hegen, als ihm für sie; er war und blieb ihr der jüngere hoffnungsvolle Freund, auf dessen Ausbildung sie einen heilsamen Einfluß äußern könne; sie war ihm die Gattin eines edlen Mannes, die er als Freundin verehrte, sein sichtbarer Schutzgeist in den Irren und Wirren des großen Lebens.

Dem scharfen, vorurtheilsfreien Auge der Gräfin Annette waren die Gefühle Constanzens nicht unbemerkt geblieben, sie kannte den Charakter derselben nur zu genau und warnte daher Arthur'n auf das Dringendste. »Es ist — wiederholte sie ihm — nicht die befangene Stimme der Schwiegerin, die aus mir

spricht, denn ich habe im Voraus für meinen Bruder verzichtet auf alles eheliche Glück, sondern die Theilnahme an Ihrem Wohle; Constanze ist ränkesüchtig, sinnlich und flatterhaft, der kurzen Freude würde daher eine lange Reue nur folgen!«

Wie gerne hätte ich ihr schon damals bekannt, zu welcher Dankbarkeit Constanze mich verpflichtet; aber mich band mein Ehrenwort, es Niemandem, am wenigsten der Gräfin Annette, mitzutheilen, die sie, ich wußte nicht, ob mehr haßte oder fürchtete; — ich sollte bald heller in der Sache sehen.

Eine große Fête hatte mehrere der interessantesten und bedeutendsten Männer Frankreichs versammelt; es war diesmal nicht auf dem Lande, sondern im Palais B., wo wir das Mahl einnahmen. Der galante Graf Decazes opferte allen schönen Frauen Weihrauch, und der Herr von Barante verlor im lebhaften Gespräche über die Schönheiten des Schillerschen Don Karlos seine schöne Gemahlin ganz aus den Augen. Der Herzog von Richelieu, das Vorbild eines Chevalier français, bewegte sich mit seiner gewohnten Anmuth und Würde, und bildete in seinem offenen, zuvorkommenden Benehmen den

entschiedensten Gegensatz zum eisigen ceremoniösen Fürsten Talleyrand, dem einzigen Manne, der übrigens in Frankreich noch als Grand Seigneur zu leben hat und weiß. Der Herr von Salvandy, das Muster eines geistreichen jungen Franzosen, wie ich deren damals keinen Zweiten sah, unterhielt sich mit Feuer über die erniedrigende Stellung Frankreichs der Coalition gegenüber, und ein heftiger Streit drohte zwischen uns auszubrechen, wenn nicht der gewandte, gern Alles vermittelnde St. Aulaire in's Mittel getreten. Auch der berühmteste Deutsche *) war anwesend und bezauberte Alles durch sein seltenes Talent, angenehm zu erzählen; nur Chateaubriand saß gewohntermaßen finster und in sich gekehret in einer Ecke und sah verächtlich dem lebendigen Treiben zu, welches sich um einen anderen Mittelpunct drehte, als ihn.

In eine überaus anziehende Unterhaltung mit der Gräfin Annette und dem liebenswürdigen Baron d'Alibert, erstem Leibarzte des Königs, verwickelt, an dessen Seite ich auch meinen Platz gefunden, hatte ich Constanzen aus dem Sinne wie aus den Augen verloren, und würde ihrer vielleicht gar nicht

*) Der Deutsche, der den am weitesten, über den ganzen Erdball verbreiteten Ruf hat, ist unstreitig Alexander von Humboldt.

gedacht haben, wenn sie sich nicht auf verständliche Weise mir in die Erinnerung zurückgerufen. Sie steckte mir nämlich beim Aufstehen vom Mahle eine mit Bleistift und verstellten Zügen beschriebene Karte zu, worin sie mich einlud, die Nacht um 1 Uhr in der Kapelle einzutreffen, wo sie mir eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

Mich schauderte, als ich diese Unglückszeilen erblickte, diese Einladung las, die ich nicht von mir weisen konnte, ohne großen Unannehmlichkeiten mich auszusetzen, die um so beängstigender, da ich sie nicht kannte. So ruhig und muthig ich auch stets gewesen, wenn die Gefahr da ist, und es nun darauf ankömmt, sie abzuwenden oder zu bekämpfen, so befangen und aufgeregt bin ich allemal, wenn ich sie noch nicht genau kenne und daher auch nichts Entschiedenes dagegen unternehmen kann.

Das Palais B. ist ein ungeheures Gebäude von weitem Umfange, wenn gleich nicht bedeutender Höhe; außer den beiden Haupthöfen giebt es wenigstens noch ein Dutzend kleinerer, welche, nebst einer Menge von Gängen, die sonst ganz getrennten Wohnungen des Herzogs von B. und die — — miteinander verbinden. Jede Behausung hat eine eigene Kapelle, die stets dem

Publico verſchloſſen, nur der Andacht der Hausbewohner offen ſteht.

Gegen Mitternacht verließ auch ich die allmählig auseinandergehende Geſellſchaft und ſtürmte in's Freie. Ich überſchritt die Brücke und den Platz Ludwigs des Sechszehnten, um noch einen Gang durch die elyſäiſchen Felder zu machen, aber ein feiner Staubregen trieb mich ſchnell wieder zurück; ich ſchritt die rieſige Colonnade, die ungeheuren Treppen zum ehemaligen Palais du Corps législatif empor und weidete mich am Anblicke der Tuilerien, die im klaren Mondlichte nun erglänzten, aber nichts gab mir die ſehnlich gewünſchte Ruhe wieder, nirgends fand ich das Mittel, ein zweifelndes Gemüth zu befeſtigen. Endlich ſchlug die Uhr über meinem Haupte drei Viertel und ich durfte nicht länger zaudern. Wie es denn in der Natur des Menſchen liegt, daß er das, was er gerne ganz aufgegeben hätte, wenn es ſich endlich nicht mehr verſchieben läßt, mit beſonderer Eile und einem Ungeſtüme thut, der von Unkundigen leichtlich als Ungeduld angeſehen wird, ſo ſtürzte Arthur auch jetzt die gewaltigen Stufen mit einer Schnelligkeit herab, die ihm faſt eine Verhaftung zugezogen hätte. Eine Menge unangenehmer Pourpariers hatten ſtatt, und es war längſt Eins vorüber, als ich den dunklen,

wenig besuchten Gang betrat, der durch eine verborgene Treppe geradezu in die Kapelle führte.

Constanze hatte mich längst erwartet: »Vous êtes indigne de l'interêt que je vous porte!« war ihre zornige Anrede, die sich indessen umwandelte, als sie den Grund des Zögerns vernahm. Was sie mir mitzutheilen, bewies sowohl ihre innige Theilnahme an meinem Geschicke, als ihre große Umsicht; sie warnte mich vor meinem Oheime, der sich im heiteren Kreise sehr wegwerfend über mich geäußert und gab mir seine Worte an, die nur zu sehr das Gepräge der Aechtheit trugen; er hatte mich ein enfant gâté, échappé des écoles genannt, das man bon gré mal gré nach Hause schaffen müsse. Zugleich theilte sie mir einen Brief mit, den der Graf aus dem Bade an seine Gemahlin geschrieben, und aus dem unleugbar hervorging, daß die Gräfin Annette meiner auf die wegwerfendste Weise gedacht und ihm erklärt hatte, »daß sie ce jeune niais aux cheveux longs nur aus Rücksichten für meinen Oheim in ihrem Hause noch so lange dulden wolle, bis sie ihn d'accord avec le Baron mit guter Manier wegschaffen könne.«

Das Blut kochte mir in den Adern, ich zitterte vor Wuth, als ich beim trüben Schein der ewigen Lampe diese Worte las. Ich war noch so jung, kannte

das Böſe nur aus den Büchern, und hatte nie an weibliche Tücke, an überlegte Schlechtigkeit glauben wollen, ſo ſehr auch die Romane damit angefüllt waren, und nun mußte ich ſolche gerade da erkennen, wo ich die höchſte weibliche Tugend vergöttert hatte! Verlacht war ich, verſpottet gerade da, wo ich mein ganzes Herz vertrauensvoll ausgeſchüttet; alle die, welche ich für gut hielt, mein Oheim, die Gräfin Annette, hatten mich betrogen und nur die einzige Conſtanze, dieſes Weſen, das ich nicht achten konnte, blieb mir mit der größten Aufopferung treu. Rache! Rache! war das erſte Gefühl meines Herzens, eine Empfindung, welche auch die glühende Conſtanze mit mir theilte, aber bald kehrte mein beſſerer Genius wieder; ich ſagte mir: »Die ſtehen zu tief unter dir, verachte ſie! aber fort mit dir aus dieſem ſchändlichen Kreiſe, dem du in keiner Hinſicht angehörſt; was wollteſt du hier mit deinem treuen deutſchen Herzen unter dem franzöſiſchen Natterngezüchte! Hochmuth will Buße haben, nun büßeſt du. Bettle, ja, ſtehle dich durch nach Deutſchland, überall iſt dir wohler als hier.«

Kaum aber hatte Arthur ſeiner ſchönen Retterin ſeine Abſicht, ſogleich zu entfliehen, ausgeſprochen, als ſie ihm, wie ohnmächtig, in die Arme fiel und dann um Gottes und aller Heiligen willen beſchwor, ſie

doch jetzt in diesem Augenblicke nicht zu verlassen. Sie gestand ihm, wie sie den Anblick ihres Verlobten jetzt nicht mehr ertragen könne, wie sie nur ihn (Arthur) liebe, wie sie bereit sei, ihm Alles darzubringen, was die glühendste Liebe nur erheischen könne, wie sie willig ihm Alles opfern wolle, Familie und Vaterland, Glück Ehre. Unbekümmert um die Gefahren der Entdeckung, erhob sie die von Thränen oftmals erstickte Stimme und schwor, Alle herbeizurufen, wenn Arthur sie verließe.

Unwillkührlich blickte ich voller Sehnsucht und Wehmuth auf das reizende Wesen, das aufgelöset in Thränen, blaß wie der Tod, und doch so schön in meinen Armen lag; ich wollte mich von ihr losmachen, aber ich vermochte es nicht, ich wollte fliehen, ich konnte es nicht; geisterbleich schaute das Bild der mater dolorosa über meinem Haupte auf mich herab, schaudernd durchzuckte mich der Gedanke an die heilige Stätte, die wir mit sündlichen Gefühlen entweihten, aber Alles zusammen war nicht stark genug, um mich den Banden der schönen Verfucherin zu entreißen. Sie war inzwischen herabgesunken auf den sammtnen Betschemel, sie sprach nicht zu mir, sie sah nur mit dem unnennbaren Blicke mich an und streckte mir schluchzend die Arme entgegen. »Vater im Himmel, vergieb

mir!« rief ich aus und wollte in ihre Arme ſtürzen, da fiel bei der raſchen Bewegung der Dolch aus der Bruſttaſche laut klirrend auf den ſteinernen Eſtrich herab. Schaudernd fuhr Conſtanze zuſammen, dankend blickte ich zum Himmel empor und küßte gerührt den Kreuzgriff; ich war gerettet.

»Wahnſinniger, willſt Du mich morden?« rief die zitternde Braut und wollte entfliehen.

»Nein, Gräfin — war meine feſte Antwort — nie waren Sie ſicherer als jetzt, der Dolch iſt unſer Schutzgeiſt geworden; denn wäre ich Verbrecher oder Schwächling genug geweſen, um in dieſer verhängnißvollen Stunde Ihre wie die eigene Tugend zu morden, dann, bei dem allmächtigen Gotte! dann hätte ich auch die ſchwache Bruſt durchbohrt, denn nur zu dieſem Ende trug ich die Waffe!«

Conſtanze hatte mir das Verſprechen abgefordert, Paris noch nicht zu verlaſſen und nur ihr zu vertrauen, und ich hatte es gegeben, denn ich konnte ihr in jenem Augenblicke nichts abſchlagen, wo ich das ungeheure Opfer erkannte, welches ſie mir bringen wollen. Liebe war es nicht, welche ich für ſie empfand, das ahnete ich wohl, aber innige Dankbarkeit feſſelte mich an das

ſchöne Mädchen und es giebt nichts Beſtechenderes als das Gefühl, eine glühende Leidenſchaft erweckt zu haben, ſelbſt dann, wenn man ſie nicht erwiedern kann und will.

Zum Glücke hatte Arthur ſehr ſtrenge Grundſätze, die in ſeinen Augen ſchon zum Verbrechen ſtempelten, was Andern vielleicht nur als eine unſchuldige Galanterie erſchienen wäre; ſo gern er es ſich auch wegdisputiren wollte, ſo kam ihm doch ſtets die Neigung Conſtanzens als etwas Sündliches vor, die Verlobte erſchien ihm ſchon wie eine Vermählte, und ſo hatte er auch von dieſer Seite die größten Scrupel gegen ihren Vorſchlag, mit ihm zu entfliehen.

Daß ich mit dieſen widerſprechenden Empfindungen im Buſen, nach einer ſo gewaltigen Erſchütterung es weder im Bette noch im Zimmer aushalten konnte, iſt erklärlich; ich ging in's Freie und erwartete den Sonnenaufgang unter den Bäumen am Hôtel der Invaliden. Kein Menſch war da und ſo konnte ich ungeſtört meine Lage überdenken. Horchte ich nur der Stimme der Eitelkeit, die wahrlich in jedem Menſchen mächtiger iſt, als er ſelbſt glauben dürfte, ſo ging ich mit Freuden auf Conſtanzens Vorſchlag ein. Ein Weib, reich, jung, ſchön, aus einem der größten Häuſer Frankreichs, was konnten denn meine kühnſten

Wünſche Höheres begehren? Die damit verbundenen Gefahren, welche Manchen abgeſchreckt hätten, gaben der Sache in meinen Augen einen noch höheren Reiz; es war nicht der gemeine breit getretene Weg, den wir wandelten, es galt eine Entführung, Gefahren von allen Seiten, Kämpfe mit der Zunge wie mit der Fauſt. Conſtanzens Eltern waren längſt nicht mehr, und wenn auch ihr Vermögen noch in den Händen ihres Onkels, des alten Herzogs von B.....t, befindlich, ſo war ihr Schmuck doch genügend, uns mehrere Jahre reichlich zu erhalten.

Wie verſchieden hievon waren meine ſonſtigen Ausſichten! Ohne Vermögen, Namen und Verbindungen, und begeiſtert für eine Sache, die zu Allem leichter führen konnte, als zu den genannten Dreien, ſah ich nur einer mühevollen, ſchwierigen Laufbahn entgegen, deren Ziel im günſtigſten Falle mit einer Märtyrerkrone bekränzt wird.

Aber derlei Aeußerlichkeiten konnten mich wohl auf Augenblicke ſtutzig machen, vom rechten Wege abzubringen vermochten ſie mich nicht. Ich gedachte meiner edlen Mutter, die vor Schmerz vergehen würde, wenn ſie ihr einziges Kind ihrer unwürdig erkannt hätte, als den Räuber einer Verlobten, den Beſchimpfer einer Familie, die ihn mit Freundlichkeiten über-

häuft; ich gedachte endlich des Vaterlandes, der theuren Freunde, die etwas Anderes von mir erwarteten, als daß ich jetzt schon zurückträte von dem großen Unternehmen, dem wir Gut und Blut zu widmen versprochen. Die Hauptsache indessen, die Liebe, kam am wenigsten in Betracht; dachte ich darüber nach, so glaubte ich freilich, sie zu lieben, aber wie damit den geheimen unerklärlichen Schauder verbinden, der allemal in ihrer Gegenwart mich überkam, wie damit die Angst reimen, deren ich in ihrer Nähe nie Herr werden konnte? Ihre zärtlichen Blicke thaten mir nicht wohl, sondern wehe, unwillkührlich senkten meine Augen sich, wenn sie den ihren begegneten, und doch hatte ich stets geglaubt, daß ein unwiderstehlicher Zauber die Liebenden fesseln müsse, daß Seel' an Seele, Aug' an Aug', Körper zum Körper gezogen würde.

Ich stand endlich auf, um heimzugehen, als ein alter unbemerkt herbeigetretener Invalide meinem Sinnen eine andere, wenn gleich dazu passende Richtung gab. Beide Beine fehlten dem Alten und eine tiefe Stirnwunde theilte seinen Schädel in zwei sehr ungleiche Hälften; mühsam zog er sein Käppchen von

der kahlen Scheitel herab und redete mich freundlich mit den Worten an: »Monsieur est bien matinal!«

Meine kurze Antwort entmuthigte ihn nicht, er war, wie alle alten Leute, in der Laune zu schwatzen, schlug sich Feuer zu seiner kleinen Pfeife an, und dampfte mir den schlechtesten Tabak unter die Nase, nachdem er entschuldigend gesagt: Monsieur pardonnera, c'est une bien vilaine habitude que j'ai pris en Allemagne!

Es war mir jetzt unmöglich, dem Alten unfreundlich zu begegnen; ich bat ihn, sich ja nicht zu geniren, und bald war er im Zuge, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen, die sonderbarerweise meine schwankenden Gedanken bestimmte.

»Ich war — so lautete ungefähr des Alten Bericht — einer der schönsten Bursche im Dorfe, dabei gebildeter als die Meisten, denn ich war im Seminarre erzogen, und dankte nur der eben ausgebrochenen Revolution meine Befreiung vom geistlichen Stande, wozu meine Eltern mich verdammen wollten. Reich war ich nicht, denn die Pachtung erhielt der Bruder, aber der Besitzer des Gutes ernannte mich zu seinem Intendanten und so hatte ich genug für mich und noch Jemand, aber die Wahl fiel mir schwer, weil ich hochmüthig war und große Ansprüche machte.

Da kamen die bösen Revolutionsjahre heran, wo es nur schlechten Leuten gut gehen konnte; ich litt viel darunter, denn da ich im Schlosse wohnte, hieß man mich einen Aristokraten, und wäre mein Bruder nicht zur rechten Zeit Maire geworden, so dürfte es mir schlimm genug ergangen sein. Der Besitzer war gestorben, und da der Sohn bei der Armee, hatte ich Alles unter meinen Befehlen und leistete der Familie große Dienste. Nun war ein junges Mädchen im Schlosse, schön wie ein Engel und nicht minder gut; sie diente der alten gnädigen Frau zur Gesellschaft, der verwittweten Tochter zum Umgange; ach, Klaire hatte keine andere Schwäche, als daß sie einen Unwürdigen liebte, und der war ich! Bald war Alles unter uns im Reinen, und wir verbargen unser Verhältniß nur noch, weil sie den Unwillen der gnädigen Frau besorgte, die, höchst kränklich und verdrüßlich, Klairen nicht entbehren wollte, die doch als meine Frau nicht mehr stets um sie sein konnte. Täglich aber sahen wir dem Tode der alten Dame entgegen, und die junge gnädige Frau, die verwittwete Tochter der Gräfin, wußte und billigte unsere Neigung.«

»Die Gebieterin starb, und gleichzeitig brachen die ärgsten Verfolgungen in unserer Gegend (der Dauphiné) aus. Wie gerne hätte ich nun geheirathet,

aber Klaire mußte erſt auf einige Monate nach Hauſe und ſollte dann wiederkehren, um auf ewig mein zu werden. Es gelang wider Verhoffen, das Schloß vor der Plünderung zu ſchützen und der jungen Beſitzerin Leben und Ehre zu retten; ihre Dankbarkeit kannte nun keine Gränzen mehr, ich mußte täglich mit ihr ſpeiſen, ſie nannte mich ihren Freund, ihren Bruder. Sie war ſchön, aber galant, ich wußte nur das Eine und erfuhr das Andere erſt, als es zu ſpät war. Wozu alle Umſchweife, mein Herr, ich vergaß meine arme Braut in den Armen der reichen Gebieterin, und betäubte mich gegen alle inneren Vorwürfe. Da emigrirte der Beſitzer des Gutes und dieſe Nachricht regte neuerdings die bethörte Gemeinde gegen uns auf; ſeine Schweſter bot mir ihre Hand an, und ich Unſeliger vergaß meine Pflichten und ſchlug ein. Was ich aber für Uebermaaß der Liebe gehalten, war nur Berechnung geweſen; um ihr Vermögen zu erhalten, heirathete ſie mich, deſſen ſie bald überdrüßig wurde.

„Glauben Sie mir, mein Herr, ich habe die Sünde bitter büßen müſſen. Ich durchlebte jetzt ein paar Jahre, ärger wie in der Hölle; ſie behandelte mich ſchlechter als ihre Diener, beſchimpfte mich vor aller Augen und führte das ſchändlichſte Leben. Warum ich es litt? Weil mein böſes Gewiſſen, weil

der Vorwurf der Treuloſigkeit, der Tag und Nacht in meinem Innern wühlte, mir alle Kraft zum Widerſtande geraubt hatte, weil ich bei jeder Mißhandlung mir ſagen mußte: Tu ne l'as que trop merité.«

»Aber der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht; ich traf ſie in den Armen eines Conventsdeputirten, der als außerordentlicher Commiſſär unſer Departement bereiſte, und wenn ſie nur verwundet, nicht leblos hinſank, ſo war es nicht meine Schuld. Ich mußte jetzt fliehen und nahm in der italieniſchen Armee Dienſte; an Muth fehlte es mir nicht, ſo wenig wie am génie militaire; aber was half es, je n'avais jamais le coeur net, Alles ging mir conträr, und nach funfzehn Dienſtjahren und 18 Campagnen muß ich hier meine beſte Lebenszeit als ein armer Krüppel verleben, anſtatt daß ich der glücklichſte Ehemann und ein vermögender propriétaire hätte werden können, wenn nicht der Teufel mich in ſeine Netze verlockt hätte. Man hat mir geſagt, mein Schwager ſei eine große Perſon am Hofe geworden, und meine Frau entzücke den Faubourg St. Germain durch ihre Tugend und Frömmigkeit; peu m'importe! meine ganze Welt iſt auf unſer Hôtel und dieſe Promenade beſchränkt, denn Klaire, meine arme Klaire iſt nicht mehr, ſie ſtarb aus Gram über meine Treuloſigkeit und mein Unglück.«

Drittes Bild.

Die Verwirrungen.

Deine längsten Lebenstage
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du Gute schon verlebt.
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Die einfache Erzählung des alten Invaliden mußte den tiefsten Eindruck auf Arthur machen, da sie gleichsam wie in einem Spiegel seine eigene Zukunft ihm vorführte. Auch er hatte eine theuer verlobte Braut, das deutsche Vaterland, der er untreu zu werden drohete, und wofür? — War es nicht überdieß ein doppelter Treubruch, dem er nachsann, entriß er nicht dem Bräutigam die feierlich verlobte Braut?

Arthur fand die Familie schon beim ersten Frühstücke versammelt und mußte unzählige schlechte Späße hinnehmen über seine frühe Heimkunft und übernächtiges Aussehen. Selbst Constanze ließ es nicht an Stachelreden fehlen; ihr Benehmen war so unbefangen wie je, und auch der mißtrauischste Beobachter würde

der Wahrheit hier nicht auf die Spur gekommen ſein, zumal wenn er die Worte vernommen, die ſie dem über ihre eigene Bläſſe beſorgten Verlobten zuflüſterte: J'ai passée la nuit dans les prières!

Vergebens aber ſann ich darüber nach, wie ich mich gegen die Gräfin Annette zu benehmen; ich hatte ſie zu hoch geſtellt, um ſie gleichgültig behandeln zu können, und hielt doch jede andere Rache als die ſchweigender Verachtung für meiner unwerth. Anders mit meinem Oheim, den konnte und mußte ich zur Rede ſtellen. Mein erſter Gang war zu ihm; ich hielt ihm ſeine wegwerfenden Aeußerungen über mich vor, er konnte ſie weder ableugnen noch rechtfertigen, nur entſchuldigte er ſich damit, daß er zu meinem wie ſeinem Beſten mir ſcheinbar in Allem das Widerpart halten müſſe; ich nahm die Einrede an, erſuchte ihn jedoch, wenn möglich, ein anderes Mal die Rolle meines Gegners mit etwas weniger Feuer und Wahrheit zu ſpielen, damit die Uebertreibung nicht auffiele.

Zu unſerer täglichen Geſellſchaft gehörte ein junger Engländer, ſchön, reich und ſo liebenswürdig, wie es einem Engländer nur zu ſein möglich fällt (?!). Er hatte früher die Gräfin Conſtanze ſehr ausgezeichnet, jetzt aber war er verliebt zum Todtſchießen in die

Frau vom Hauſe. Alle bemerkten es, aber keiner hatte ein Arg daran, da die Letztere ihn nur mit der größten Gleichgültigkeit behandelte, ſeine Neigung als eine Kinderei belachte und ungenirt mit ihm wie jedem Andern umging.

Bald nach dieſer Kapellenſcene — am Tage darauf hatte ich eine kleine Reiſe nach Fontainebleau und Verſailles antreten müſſen — hatten wir im Vaideau der Aufführung des Chaperon rouge und der Petites Danaïdes beigewohnt und fuhren nach Tortoni, um vor dem Schlafengehen noch einige Erfriſchungen einzunehmen. Die Nacht war wunderſchön und die Damen ließen ſich bereden, die Friſche des Sorbets durch ein Gläschen Ponche royal zu dämpfen. Die älteren Frauen, die Mutter und Schwiegermutter der Gräfin Annette, wurden ungewöhnlich munter, und nahmen unſeren Vorſchlag, abzuſteigen und noch ein Stündchen im größten Incognito das nahe Tivoli zu beſuchen, willig an.

War es Zufall oder künſtlich berechnete Abſicht, ich weiß es nicht, genug, der eigene Bräutigam erſuchte Arthur'n, Conſtanzen zu führen, wahrſcheinlich, um ſie nicht am Arme des wilden Grafen Eh..y zu ſehen. Herzklopfend that er es, und brachte ſtotternd ſein Anliegen vor; die überlegte Perfidie nämlich,

mit der sie an jenem Morgen von ihren nächtlichen Gebeten in der Kapelle gesprochen, hatte ihn tief empört und zugleich die wahre Einsicht ihres Charakters gegeben. Eine achtzehnjährige Braut, die also freiwillig das Heilige vorschieben konnte, um eine sündliche Neigung zu maskiren, konnte nur eine schlechte Gattin werden; dies Eine wäre schon genügend gewesen, sie auf ewig von Arthur's Herzen loszureißen, wenn sie je darinnen gewesen. Aber die besondere Pflicht der Dankbarkeit, wie die allgemeine der Delicatesse, hießen ihn mit der größten Schonung sich zu benehmen, und daher jenes verlegene Stottern, welches ihm sonst nicht eigen war.

Er gestand ihr, wie er sie zu sehr liebe, um ein solches Opfer von ihr annehmen zu dürfen, wie er den Gedanken nicht ertragen könne, durch seine Schuld das reizendste weibliche Wesen tausend Gefahren und Entbehrungen ausgesetzt zu sehen, und wie er hoffe und wünsche, daß die Ehe mit einem ungeliebten Manne ihren Gefühlen für ihn keinen Abbruch thun werde. Constanze nahm diesen Korb weit ruhiger auf, als er erwartet, ja — so schwach ist das menschliche Herz — als er gewünscht hatte. Jenes ganze Anerbieten zur Flucht und Entführung war augenscheinlich nur die Caprice eines Augenblicks

geweſen, ſo ſchnell geſchwunden als entſtanden; aber nicht ſo die Neigung für Arthur'n, die ſie nach ſeiner eigenen Andeutung unterm Schutzmantel der ehelichen Freiheit um ſo ſicherer befriedigen zu können hoffte. Ihre Vorwürfe, ihr Tadel ſeiner Kälte und Gleichgültigkeit war daher nur gemacht, aber nicht ſo ihre Freude über Arthur's Verſprechen, ſie im nächſten Jahre ſchon unter einem leicht zu findenden Vorwande in — — aufzuſuchen.

Man wird, fürchte ich, dieſes Benehmen Arthur's verdammen; ich ſelbſt, obgleich ihm nahe befreundet, tadle es bitter, aber, um billig zu ſein, bedenke man auch das Ganze ſeiner verworrenen Lage; ſein Herz war rein und gut, kein ſchlechter Wunſch befleckte ſeine jugendliche Seele, aber die geſchäftige Augendienerin Phantaſie hatte ſeinen mehr ſchnellen als geregelten Verſtand mit ſich fortgeriſſen, und er ergötzte ſich an der kindiſchen Genugthuung, allein klar zu ſehen in dieſen verwickelten Verhältniſſen; überdies hatte er keinen Menſchen, auf den er bauen, ja, dem er nur im Geringſten vertrauen konnte, und ſo glaubte er den Abgrund auszufüllen, indem er ihn mit ſchwankenden Gerüſten umbaute.

Gegründeter noch dürfte der andere Tadel erscheinen, warum er nicht fortwich aus diesem gefährlichen Kreise, warum er beharrte bei diesem Trugwesen, das ihm ewig fremd hätte bleiben sollen; aber der Verfolg wird ihn nicht bloß hierüber entschuldigen, sondern rechtfertigen.

Constanze, ungewöhnlich früh aus dem Kloster gezogen, in welchem ihr intriguanter Geist schon als Kind hervorgeleuchtet hatte, war in dem Alter von achtzehn Jahren, wo die meisten, wenigstens die unvermählten Französinnen, noch halb Kind zu sein pflegen, eine ganz ausgebildete Coquette, die auf der ganzen Welt nur sich sah und die Befriedigung ihrer Neigungen. Ein Glück, wenn sie nur sinnlich und eitel gewesen wäre, wenn sie nur an die Befriedigung des Augenblicks gedacht hätte, dann würde sie noch in ihrem glühenden Temperamente eine Entschuldigung gefunden haben; aber sie war schon dahin gelangt, die Unschuld und Tugend, die ihr fehlten, in Anderen zu hassen und zu verfolgen; sie kannte keine größere Freude als die, unbescholtene Frauen fallen zu sehen, keine größere Beschämung, als den Sieg der Unschuld und Tugend.

Arthur hatte seit Kurzem schon Mißtrauen gefaßt gegen Constanzens Eifer für sein Wohl, sein sittliches

Gefühl hieß ihm, einem Intereſſe mißtrauen, welches einer ſo ſündlichen Quelle entſprungen; in Tivoli ſollte er klarer ſehen.

Die Geſellſchaft hatte ſich unwillkührlich im Menſchenſtrudel verloren, und vom frohen lauten Gewimmel betäubt, bemerkte Arthur es erſt, als er mit Conſtanzen in einem dichten Bosquette allein war. Beſorgt, vermißt zu werden, und ängſtlich, mit ihr allein zu ſein, wollte er wieder umkehren, als ſie ihn unbeſorgt zu ſein bat, da Alle — ſo äußerte ſie ſich — zu beſchäftigt mit ſich ſelbſt wären, um auf Andere Acht zu geben.

Sie. »Ich habe Alles ſo veranſtaltet, damit ich Ihnen einen Plan mittheilen kann, der Ihren Triumph wie unſere Sicherheit vollendet. Die Gräfin Annette, dieſe Ihre heuchleriſche Feindin, muß geſtürzt werden; ſo lange ſie in der Familie herrſcht, ſind wir nie ſicher, und gelingen muß es, das Netz iſt aufgeſtellt, der Vogel ſchon halb drinnen, ein einziger Moment noch, und wir haben ihn gefangen. Sie ſtaunen, Sie ſind ungläubig; ach, Sie wiſſen nicht, was eine Franzöſin vermag, wenn es ihren Geliebten zu rächen, ihre Liebe zu ſichern gilt! Die Schwiegermutter der Gräfin iſt unſere Bundesgenoſſin, der Graf furchtbar eiferſüchtig, die Gräfin ohne alles Mißtrauen und unvorſichtig.

Wie könnte es uns da noch fehlen, sie zu Schritten zu verleiten, die, gehörig in's Licht gestellt und dem abwesenden Gemahle hinterbracht, einen Eclat und eine Trennung veranlassen? Auch Sie haben Ihre Rolle zuertheilt bekommen, Sie müssen sich zum Liebhaber bequemen, doch nur öffentlich und wenn der Engländer nicht reussirt.«

Mich schwindelte bei der Mittheilung dieses höllischen Complots, und nur meine Befangenheit, meine unbegränzte Bestürzung verhinderten mich daran, meine Empörung gleich laut werden zu lassen. Bald aber faßte ich mich, das Bild der hohen reinen Gräfin stand wieder klar, wie früher, vor meiner Seele, ich begann den Betrug zu ahnen, den man auch mir gespielt haben konnte, und beschloß, in Alles scheinbar einzugehen, um klar in der Sache zu sehen und dann an den wahrhaft Schuldigen mich zu rächen.

Die Schwiegermutter der Gräfin Annette, die bis dahin nur mit der größten Kälte mich behandelt hatte, zeichnete mich am folgenden Tage auf so besondere Weise aus, daß ich wohl erkannte, daß es mehr als Redensart gewesen, wenn Constanze sie als ihre Bundesgenossin bezeichnet hatte; vorsichtig jedoch, ließ sie

ſich mit keiner Sylbe gegen mich darüber aus, der ſchönen Verſucherin war es übertragen, in jenes Mystère d'iniquité mich einzuweihen. Mich ſchauderte, als ich dieſe Verbindung, dies verbrecheriſche Dreiblatt erkannte, gegen ein Weſen verbunden, dem ſie nichts vorwerfen konnten, als deſſen ſtolze Tugend.

Die alte Dame haßte auf das Gränzenloſeſte ihre Schwiegertochter, weil ihr Sohn ſie liebte. Gewohnt, denſelben zu beherrſchen und in ſeinem Hauſe als unbeſchränkte Gebieterin zu walten, hatte ſie an dem entſchiedenen Charakter der Gräfin Annette einen feſten, wenn gleich ehrfurchtsvollen Widerſtand gefunden. Es war ihr auch wirklich gelungen, die Ehe in den erſten kinderloſen Jahren für beide Theile zu einer Hölle umzuwandeln, indem ſie Mißtrauen und Erbitterung zwiſchen das am Alter ungleiche Paar ausſäete; ſchon triumphirte ſie und ſah ſich am Ziele, als die Niederkunft der Gräfin den ganzen Einfluß ihr raubte; ſie mußte das Haus verlaſſen und mit ihrer Entfernung kehrte häuslicher Friede und beglückende Liebe wieder dahin zurück.

Den jungen Grafen Eh..y habe ich ſchon oben geſchildert. Berauſcht und getäuſcht durch die mancherlei unſchuldigen Freiheiten, welche anfänglich die argloſe Gräfin Annette dem nahen Verwandten ihres

Mannes gestattet hatte, begann der vollendete Roué Hoffnungen zu hegen und endlich Anfoderungen zu machen, welche die arme Verlassene anfänglich nicht verstand, nachher nur mit Verachtung von sich wies. Jedem Anderen würde die Würde der reinen Weiblichkeit imponirt haben, aber ihm nicht, er setzte seine Nachstellungen fort, und die Folge war die ärgste öffentliche Beschämung, die ihn zum Todfeinde der jüngst noch Angebeteten machte.

Warum Constanze die Gräfin haßte, würde Jeglicher errathen, selbst dann, wenn ich es nicht schon im Vorhergehenden bemerkt hätte. Der Plan war nun ganz einfach der, die lebenslustige feurige Frau zu tausend Extravaganzen zu verleiten, in Zerstreuungen zu verwickeln und so in Schulden zu stürzen, wo möglich auch sie verliebt zu machen, oder ginge dieses nicht, doch den Schein der Galanterie auf sie zu werfen. Der strenge Graf, ein Vulcan unter scheinbarer Eisdecke, würde dann sicherlich in seinen Vorwürfen zu weit gehen, die Gräfin, im Vollgefühle ihrer Schuldlosigkeit, dies nicht ertragen wollen, und so war der Bruch unheilbar. Es dürfte auffallen, warum man Arthur'n in diese Geheimnisse einweihte, aber diese Idee war mehr als schlau. Er sollte den Liebhaber der Gräfin spielen, da der Plan

mit dem Engländer zu mißglücken schien, und zwar je öffentlicher je besser. Aller Augen waren auf seine auffallende Erscheinung gerichtet und binnen Kurzem dann mußten der Faubourg St. Germain und die Straße St. Honoré von dem fremden Cicisbeo der Gräfin Annette reden. Für seine Verschwiegenheit bürgte ihnen, so wähnten sie, sein eigenes Interesse, seine Liebe für Constanze, sein Haß gegen die Gräfin.

Hätte Arthur sogleich eingeschlagen, so mußte er besorgen, daß die eifersüchtige Constanze in seiner Bereitwilligkeit eine heimliche Neigung für die Gräfin gearg wohnt und in der tollen Stimmung des Augenblickes das ganze künstliche Gewebe wieder zerrissen, vom Bunde sich losgesagt hätte. Er beschwor sie daher, von ihrem Vorschlage abzustehen und nicht das Uebermenschliche von ihm zu verlangen, mit ihrem Bilde im Herzen einer anderen Göttin Altäre zu bauen; die Eitle war jetzt beruhigt, sie hieß ihn um ihretwillen dies schwere Opfer zu bringen und des schönsten Lohnes gewärtig zu sein, wenn die Stolze, verstoßen von ihrem Gemahle, die niederschmetternde Kunde vernähme: »Arthur liebte Dich nie, Du warst ein Spielball nur zu seinem und Constanzen's Ergötzen!«

Die Gräfin Annette war unwohl und daher doppelt erstaunt, als ich schriftlich sie ersuchte, mir unbemerkt von Allen eine Unterhaltung auf ihrem Zimmer zu verstatten; der Ton meines Schreibens indessen, wie mein ganzes früheres Benehmen gegen sie, mochte ihr bewiesen haben, wie es nicht um ein Rendezvous im gewöhnlichen Sinne des Wortes sich handle, und ihre vertraute Kammerfrau, eine ältliche Deutsche, führte mich bei ihr ein. Ohne Rückhalt erzählte ich ihr Alles, was ich erfahren und war in der Aeußerung meines Zornes so versunken, daß ich nicht bemerkte, wie sie blasser und blasser wurde und endlich ohnmächtig hinsank. Ich durfte nicht die Schelle ziehn und stand daher Todesängste aus, bis ich sie wieder in's Leben zurückgerufen; endlich kam sie wieder zu sich, aber kaum ein Schatten ihres früheren Ichs, war sie verzagt und klagte mehr sich als die Anderen an.

Das Räthsel löste sich schnell. Sie gestand ein, wie sie allerdings, ohne es zu ahnen, von jenen Dreien zu vielen Ausgaben verleitet worden und in diesem Augenblicke in Schulden versunken sei, deren sie im Taumel nicht gedacht habe, weil Niemand sie mahne, auch klagte sie sich selbst mancher Unvorsich-

tigkeiten (Etourderien) an, die, gehäſſig dargeſtellt, den ſtrengen Gemahl erbittern konnten.

Aber das Zagen ging bald vorüber, die caſtilianiſche Natur unterſtützte das weibliche Selbſtgefühl, einen Augenblick ſtand ſie nur an, nachſinnend, was ſie zu thun, dann trat ſie zum Schreibtiſche und bekannte dem geehrten Manne frei und offen ihre ganze Lage; ſie ſchilderte ihm Alles, ihre Unvorſichtigkeiten, ihre Schulden, die hölliſchen Intriguen der nächſten Verwandten (aus Schonung die Theilnahme der eigenen Mutter möglichſt verſchweigend), und endlich meinen Antheil an ihrer Rettung. Je länger ſie ſchrieb, deſto leuchtender wurden ihre Blicke, deſto freudiger und ruhiger ihre Züge, die alte Sicherheit kehrte wieder, und mit völliger Ruhe, der man keine Spur der Selbſtbeherrſchung anſah, las ſie den gewichtigen Brief mir vor.

»Ich hätte — fügte ſie hinzu — meine Angelegenheiten heimlich arrangiren und ſo der Unzufriedenheit des Grafen vorbeugen können, aber ich ehre ihn und mich zu ſehr, um ihm je etwas zu verbergen; ſeine Unzufriedenheit verdiene ich, aber ſein Vertrauen wird mir bleiben. Sie aber ſind von heute an unſer Freund, und mein Gemahl wird nie vergeſſen, was ich Ihnen ſchulde.«

Begeistert von dem Vertrauen der hohen Frau, drückte Arthur mit tiefer Ehrfurcht die ihm dargebotene Hand gegen sein freudig klopfendes Herz und gedachte zum ersten Male nun jener, für ihn so kränkenden Aeußerungen im Briefe des Grafen, die Constanze in der Kapellennacht ihm mitgetheilt. Was er schon vermuthet, wurde Wahrheit, jener Brief war nie vom Grafen geschrieben, sondern ein Machwerk Constanzen's, sowohl die wahre Handschrift des Grafen bewies dieses, als auch das letzte, kaum eröffnete Schreiben desselben, in welchem er scherzend seine Gemahlin vor dem jeune Danois warnte, von dessen Lobe alle ihre Briefe voll wären.

Mein erstes Gefühl war jetzt, dem Grafen Ch..p den Fehdehandschuh hinzuwerfen und den beiden Damen das ganze Maaß meiner Verachtung fühlbar zu machen, aber die Gräfin bat mich, mit jenem Dreiblatte nicht vor der Rückkehr des Grafen zu brechen, weil sie den unversöhnlichen Haß derselben kenne und fürchte. Sie beschwor mich, das Vertrauen der eitlen Constanze mir zu bewahren und dadurch als kräftiger Schutz unsichtbar ihr zur Seite zu stehen. Wer hätte solchen Bitten, solchen Gründen zu widerstehen vermocht! Ich gab nach und meine Stellung wurde, wenn gleich in ihrer Tendenz rein und bestimmt, so doch

in ihrer äußeren Geſtaltung verworrener und zweideutiger als je.

Vielleicht, und ich will mich freuen, wenn dies wirklich der Fall iſt, vielleicht erſcheint dem deutſchen Leſer in dieſer Skizze Manches unwahrſcheinlich und unglaublich, was doch der ſtrengſten Wahrheit gemäß iſt. Der Deutſche hat wenig Sinn wie wenig Talent für die Intrigue, welche dem Franzoſen ein eigentliches Bedürfniß iſt; er erreicht gerne ſeinen Zweck, möge dieſer nun ſein wie er wolle, auf dem geradeſten Wege, während der phantaſiereichere Südländer das Ziel nur nach den Schwierigkeiten anſchlägt, auf denen er dahin gelangt. Vornehmlich iſt dies in der Liebe der Fall; die Franzöſinnen lieben mit Allem, nur nicht mit dem Herzen.

Arthur's äußeres Leben ward von dieſem Augenblicke an eine Kette von Verwirrungen, ein Kreis von Täuſchungen, in welchen ihn einzig der Gedanke aufrecht erhielt, daß es nur ſo ihm gelingen könne, die argloſe, ihres hohen Geiſtes ohnerachtet, kindlich vertrauende Gräfin zu ſchützen. Wie denn aber alle Frauen die glückliche Eigenheit haben, mehr nah- als fernſichtig zu ſein, und nie über den Ernſt der Zukunft den Scherz der Gegenwart aus dem Auge zu verlieren, ſo auch die Gräfin. Wenn gleich empört

über Conſtanzen's Benehmen, und erfüllt von der tiefſten Verachtung, ergötzte es ſie, dieſelbe dadurch zu verſpotten und zu kränken, daß ſie Arthur'n in deren Anweſenheit ſtets auf das Entſchiedenſte auszeichnete; ihr entging es nicht, wie ihr zwiefaches Intereſſe dann kämpfte, wie die Haſſende über den gelungenen Plan triumphirte, während die Liebende vor Eiferſucht verging.

Um jene Zeit unternahm der Kreis, in welchem unſer junger Freund ſich bewegte, eine kleine Fahrt nach Ermenonville, die an ſich wie in ihren Folgen ihm intereſſant werden ſollte.

Die Beſitzer jenes claſſiſchen Bodens, Stanislas und Alexander Girardin, waren mit uns, wie auch ihre liebenswürdigen Frauen, die indeſſen zu einer ganz andern — verſteht ſich politiſchen — Fahne geſchworen, als der ihrer Männer. Die Gemahlin des jüngeren Girardin, der den wichtigen Poſten eines Lieutenant de Louveterie in einem Lande bekleidete, wo es, dem Himmel ſei Dank, wenig Wölfe mehr giebt, gehörte zu jener Zahl auserleſener Royaliſtinnen, welche unter dem Namen des Petit Château einen Kreis von Exclusiven bildeten; ihres Mannes

Ansichten waren dagegen wie seine Augen, von denen das eine rechts, das andere links gerichtet.

Es war ungemein angenehm, von dem Zöglinge Rousseau's an jenen Stätten umhergeführt und auf so viele Einzelnheiten im Leben jenes großen Mannes aufmerksam gemacht zu werden, welche die doppelte, unabhängig von einander sich gestaltende Natur im Menschen so unwiderstehlich beweisen, den riesigen, gewaltigen Flug des Genius, wo es das Ganze, das erbärmliche, an den Boden geheftete Kriechen, wo es das Ich galt.

Wenn Arthur mit Ehrfurcht und Begeisterung an jener Stelle niederkniete, wo das Irdische des großen Mannes ruht, der durch den Contrat social das Fundament zum neuen Frankreich, ja man darf wohl sagen, zu einem neuen Europa gelegt hat, so weihten die Damen dem Verfasser der Nouvelle Heloise, ja manche wohl gar dem Geliebten der Frau von Warens eine tief empfundene Thräne. Arthur fühlte mehr als je das Bedürfniß, allein zu sein, und entfernte sich nach kaum beendetem Mahle aus dem frohen Kreise. Je mehr er über sich nachdachte, desto fester wurde in ihm die trübe Ueberzeugung, daß er jenem großen Manne in allen seinen Schwächen ähnlich sei, ohne darum jene allgewaltige Kraft des Geistes

zu beſitzen, welche ſeine Fehler, ſeine Sünden, ja ſeine Lächerlichkeiten ſelbſt adelte; damals ſchon offenbarte ſich ihm im Spiegel der Rouſſeau'ſchen Confessions ſeine eigene Zukunft, ein unklares Ringen nach dem Höchſten, ein ſtetes Begehren und Verwerfen, ein Emporſtreben auf den Icarusſchwingen der Phantaſie, welche an der Reibung des thätlichen Lebens zu ſchnell nur erſchmelzen. Unheimlich war ihm das Lug- und Truggewebe, mit welchem das Schickſal ihn umhüllet, der erborgte Flitterſtaat, mit dem ihn die Verhältniſſe wider Willen bekleidet; er ſehnte ſich fort, weit hinweg nach dem heimiſchen Geſtade der Saale, und ſann darüber nach, wie er ſeine Abreiſe beſchleunigen könne, ohne dem Intereſſe der Gräfin Annette zu ſchaden.

Während er noch ſo ſaß, kam die alte Baronin H., die zukünftige Schwiegermutter Conſtanzens, des Weges her, eine würdige Matrone, die Arthur'n anfänglich mit der größten Auszeichnung behandelt hatte, bis ſie Spuren einer Liaiſon zwiſchen ihm und jener Dame zu entdecken geglaubt.

Mit einer ceremoniellen Verbeugung wollte ſie an mir vorüber gehen, aber dieſe unverdiente und doch ſcheinbar gerechte Verachtung laſtete zu ſchwer in jenem Augenblicke auf mir, ich bat ſie ſo dringend, etwas

zu verweilen und ein unbefangenes Gehör mir zu schenken, daß sie endlich nachgab und sich bei mir niederließ. Ich bekannte ihr nun, wie ihre Kälte eine Centnerlast auf meine Brust gewälzt habe, zumal da sie ganz unverdient sei. Ich versicherte sie auf das Heiligste, wie ich, weit entfernt, Constanzen zu lieben, mit innerem Abscheu nur dies jugendliche Wesen betrachten könne, welches am Vorabende der selbst gewünschten Verbindung für alle Andere wärmer zu empfinden schiene, wie für den bestimmten Gemahl; ich bat sie, mich nicht nach dem Grunde zu fragen, warum ich demohnerachtet solche Aufmerksamkeit ihr schenke, ich könnte ihn nicht sagen, aber weit entfernt, daß ihre und der Familie Ehre darunter litte, handelte ich eben in ihrem Interesse. Die Sprache der Wahrheit muß, selbst wenn die äußeren Beweise ihr abgehen, doch noch eine höhere, innere Beweiskraft haben; die alte Baronin war überzeugt, beklagte die Verblendung ihres Sohnes und entfernte sich froher und heiterer, wie sie gekommen.

Beruhigt um Vieles, und überzeugt, die Freundschaft oder doch das Vertrauen des Bräutigams nun auch wieder zu erlangen, der in der letzten Zeit mich mit eigentlichem Hasse angesehen, wollte ich eben wieder zur Gesellschaft zurückkehren, als Constanze,

welche, verborgen vom dicken Bosquette, jede Silbe unſeres Geſpräches mit angehört hatte, wie eine Wüthende mich zur Rede ſtellte. Sie warf ſich vor, ihre Neigung einem ſolchen Nigaud geſchenkt zu haben, der d'un air larmoyant alten Weibern zu gefallen ſtrebe; ſie hieß mich monstre! scélérat! traitre! ſie ſchwor mir Tod und Verderben, und hätten ihre zarten Händchen die Kraft gehabt, ich glaube, ſie hätte mich erdroſſelt.

Anfänglich ſpielte ich eine mehr als traurige Rolle voxque faucibus haesit, aber ein Glück, daß ihr wild hinſprudelnder Zornquell lange genug anhielt, um mich zur Beſinnung kommen zu laſſen; meine Züge wurden, je heftiger ſie ward, deſto heiterer und lachender, und endlich, als ihr Zorn ſich in Thränen aufzulöſen drohte, brach ich in ein laut ſchallendes Gelächter aus. Dieſer vermeintliche Hohn, dies übermüthige Triumphiren, wo ſie mich beſchämt, vernichtet zu finden geglaubt, wirkte wie ein eiſiger Waſſerguß auf ihr überreiztes Gemüth, ſie wechſelte die Farbe, und wäre ſicherlich ohnmächtig niedergefallen, wenn ſie nicht gewaltſam ihre Schwäche beherrſcht.

»Conſtanze! — ſagte ich — zürnen Sie mir nicht, wenn ich triumphire. Wie iſt es nur möglich, daß Sie ſich eben ſo leicht hintergehen laſſen, wie

die alte Dame? Ich leugne keine Sylbe von dem, was Sie mir vorwerfen, aber warum sagte ich es? Um die Ihrigen alle einzuschläfern und sorglos zu machen, um ungehindert von den mißtrauischen Seufzern der Mutter und den eifersüchtigen Impertinenzen Ihres werthen Gemahles den nächsten Sommer bei Ihnen verleben zu können. Gestehen Sie es nur beschämt ein, daß diesesmal der plumpe Nordländer schärfer gesehen, als die gewandte Französin. Warum denn aber so bescheiden, schönste Constanze? Wären Sie es minder gewesen, so hätten Sie mich nie der Treulosigkeit beschuldigen können, denn Sie allein nur können und dürfen an der Allmacht Ihrer Reize zweifeln.«

Einen Augenblick nur stand sie ungläubig und unsicher da, dann ergriff die Eitle freudig den einzigen Ausweg, der ihr schmeichelte, sie mußte mir Recht geben und eingestehen, daß ich weiter gesehen, als sie; beschämt bat sie ihre Heftigkeit, ihr Mißtrauen mir ab, und versprach, fürderhin mir unbedingt zu vertrauen. Alles verzeihen eitle Weiber, nur nicht den Zweifel an ihren Reizen. Hätte ich Constanzen unschön genannt, sie wäre unversöhnlich geblieben, aber ich griff ihren Charakter, ihre

Sitten nur an, und ſie verzieh, dem Zwecke zu Gefallen, willig dieſe Apoſtaſie.

Daß Arthur unter ſolchen Verhältniſſen ſich unmöglich wohl fühlen konnte, iſt einleuchtend; unbefangenen Sinnes konnte er keinen Schritt mehr thun, Alles beobachtete ihn und verfolgte ihn mit mißtrauiſchen Blicken. Gerne wäre er wieder fortgereiſt, aber unmöglich konnte er es vor der Rückkehr des Grafen thun, welcher die, von ihrer nächſten Umgebung verrathene Gräfin Annette mit der innigſten Sehnſucht entgegenſah. Auch Arthur war geſpannt, den Grafen kennen zu lernen, den die öffentliche Meinung damals an die Spitze jener gemäßigten Royaliſten Frankreichs ſtellte, welche für Frankreich nur Heil in den Bourbonen und für die Bourbonen nur Heil in der Charte ſahen.

Arthur hatte ſich in den letzten Tagen möglichſt von der Geſellſchaft zurückgezogen und theils in den Kunſtſchätzen, theils in der herrlichen Umgegend von Paris, vornehmlich in der Vallée de Montmorency gelebt, wo die alte Frau von Houdetôt, die Freundin Rouſſeau's und St. Lamberts, mit ihrer unendlichen Güte und Liebenswürdigkeit ihn bei

ſich aufgenommen. Auch die Frau von Gentis wurde häufig von ihm beſucht, die Erzieherin von Arthur's Mutter, während jener trüben Emigrationsperiode in Altona und Dänemark, deren ſie in ihren Memoiren mit einiger poetiſchen Freiheit gedacht.

Vor Allem aber war es ihm intereſſant, zwei Damen, ſeiner Familie nahe befreundet, aufzuſuchen, deren merkwürdiges Schickſal ihn ſchon als Kind auf's Höchſte intereſſirt hatte, und die nun aus dem bewegteſten Leben in den Schooß des reinſten häuslichen Glückes zurückgekehrt waren. Es ſind dies die Gemahlinnen der bekannten Generäle Guilleminot und Fernig, welche, wie ihre Männer, mit vieler Auszeichnung einen Theil der Revolutionskriege mitgemacht haben.

Dieſe beiden Schweſtern — deren Familienname mir entfallen — traten, begeiſtert von dem neu verbündeten Evangelio der Freiheit, als Freiwillige unter männlichem Namen in das Corps des Dumouriez ein, und ſtiegen durch Blut und Wunden bis zum Range ſeiner Adjutanten. Die Schreckenszeit öffnete ihnen indeſſen die wahre Einſicht der Dinge, und bei Dumouriez Uebergange emigrirten auch ſie nach Hamburg. Es gelang ihnen hier, wegen ihrer Fertigkeit im Rechnen und der vorzüglich ſchönen Hand-

schrift, eine Unterkunft auf dem Comptoire eines bedeutenden Handlungshauses zu finden, wo sie längere Jahre, allgemein geachtet und geliebt, zubrachten, bis die ganz veränderte Lage der Sachen ihnen die Heimkehr in's Vaterland gestattete, wo die dritte, nicht ausgewanderte Schwester an einen Arzt verheirathet worden.

Arthur hatte auch das Glück, damals den Repräsentanten der alten und neuen Zeit im Hause der Bourbonen, den Herzog von Orleans und den sonst Allen unzugänglichen Herzog von Bourbon häufiger zu sehen. Namentlich nahm ihn die Mutter des Ersteren sehr en affection, der er von ihrer Freundin, der Duchesse d'Aumont, vorgestellt war.

Auffallend ist es, daß es in Paris vornehmlich die alten Damen sind, welche den Ruf der jungen Männer machen. Gezwungen, von der Schaubühne abzutreten, verjüngen sie sich in ihrem Protegé wieder, und leben mit ihm das gesellige Leben von Neuem durch; überall führen sie ihn ein, unterweisen ihn in der Kunst zu gefallen, unterrichten ihn von den Eroberungen, die er gemacht hat oder machen kann, und wachen über ihn mit unendlicher Sorgfalt. Man kann mit Gewißheit sagen, ein Mann, der das Glück hat, den älteren Damen von Ton zu gefallen, reüssirt

leichtlich bei der jungen Welt. Daher denn auch die ſonſt unerklärliche Erſcheinung, daß einigen alten Frauen in Paris, namentlich von Ausländern, die ausgeſuchteſten Huldigungen dargebracht werden, mit offenbarer Hintanſetzung der jungen ſogar.

In dieſer Hinſicht verdienen denn auch die alten Damen ſehr vor den alten Herren den Vorzug; dieſe wähnen noch ſelbſt Eroberungen zu machen, während jene doch nur Anderen dazu behülflich ſein, in ihrem Glanze ſich verjüngen wollen. Uebrigens kenne ich von den drei ganz verſchiedenen Kreiſen, worein die gute Geſellſchaft in Paris ſich ſpaltet, nur zwei, und kann daher auch über dieſe nur urtheilen.

Die gediegenſte und auserwählteſte iſt die des Faubourg St. Germain, keineswegs aber darum die brillanteſte und angenehmſte. Selten gelingt es aber einem Fremden, hiezu den näheren Zutritt zu erringen, denn man irrt ſich ſehr, wenn man in dieſem Kreiſe vertraut zu ſein glaubt, weil man die Maisons ouvertes an den dazu beſtimmten Tagen beſuchen konnte. In dieſem Cercle iſt der eigentliche gute Anſtand, die feine Sitte, ja faſt möchte ich im Gegenſatze zu den anderen Kreiſen ſagen, die Sittlichkeit zu Hauſe.

Diesem zunächst steht die Gesellschaft, die ich, um mich topographisch, wenn gleich nicht treffend, auszudrücken, den Cercle du Faubourg Honoré nennen möchte; hiezu gehören vornehmlich die vornehmen Fremden, welche ein Haus machen, das Corps diplomatique, die meisten Marschälle und viele Pairs. Reichthum und Ueberfluß ist hier ersichtlich, jedoch geben diese nicht das alleinige Criterium ab, der Stand bleibt nie unberücksichtigt, und wenn man auch hier nicht, wie in jener ersten Societé, fragt: Pense-t-il bien? so verlangt man doch immer un homme comme il faut.

Die unter dem Namen der Chaussée d'Antin bekannte Gesellschaft umfaßt alle Banquiers, alle neuen Reichen, die Mehrzahl der Napoleonischen Sommitäten und auch viele Fremde, namentlich Russen und Polen. Hier gebietet allein die Aristokratie des Reichthums, durch diesen allein wird man ebenbürtig, alle Glückspilze, alle Börsenspeculanten können des ausgezeichnetesten Empfanges hier gewiß sein, wenn sie geneigt sind, den schnell erworbenen Reichthum auch eben so schnell wieder zu vergeuden. Hier heißt es: est il riche? oder vielmehr: depense-t-il beaucoup? In diesem Kreise gebietet die Mode, mithin auch der Liberalismus, die Tagspolitik, und die Gesell-

ſchaft iſt, wenn ſchon oftmals gemiſcht, doch gleichzeitig die brillanteſte.

Die Miniſter bilden einen in anderer Hinſicht ſehr gemiſchten Cirkel, der indeſſen auch nur eine untergeordnete Rolle ſpielt; man trifft bei ihnen Alles pêle mêle, der Ton iſt officiell, und einzelne große Feten abgerechnet, leben ſie im Vergleiche zu den reichen Particuliers nur eingezogen und unbemerkt. Wenig Fremde gerathen in dieſe, ausſchließlich aus Beamten-, Deputirten und Sollicitirenden zuſammengeſetzten Verſammlungen, in welchen ein altmodiſcher huissier die Meldungen macht und wo man ſelten nur Damen findet. Der Phyſiognomik zu Gefallen beſuchte Arthur ſie in ſpäteren Zeiten ſehr häufig. Nichts Intereſſanteres, als dieſe chez soi ſo übermüthigen Präfecten, Generaldirectoren und Präſidenten zu beobachten, die hier vorſichtig und befangen wie auf Eiern umherſchreiten und die vielfachſten Kreuz- und Querzüge anſtellen, um endlich einmal in den Geſichtskreis von Monſeigneur zu gelangen und ein gnädiges Kopfnicken zu erwiſchen.

Ich weiß ſehr wohl, wie es, außer jener dreifachen guten Geſellſchaft, noch andere überaus angenehme und belebte Kreiſe giebt, die, vorzugsweiſe von ausgezeichneten Künſtlern und Gelehrten beſucht,

dem gebildeten Fremden bei weitem die angenehmſte Unterhaltung gewähren, aber ſie ſtehen vereinzelter da, in ſich abgeſchloſſen und beſchränkt. Dieſe Salons üben, und eben dieſes weiſt ihnen einen untergeordneten Standpunct an, keinerlei politiſchen Einfluß aus.

Conſtanzens Vermählungstag kam heran, der, dem Herkommen gemäß, ſchon darum ſehr feierlich begangen werden mußte, weil der König den Contrat de mariage unterzeichnet hatte. Arthur war zu einem Führer des Bräutigams beſtimmt, aber er lehnte es ab, denn es war ihm unmöglich, ſolcher Entweihung des Sacramentes beizuwohnen, und den Zeugen eines Meineides an eben der Stätte abzugeben, wo vor wenig Wochen erſt ein ganz entgegengeſetztes Gelübde zur feierlich nächtlichen Stunde ihm abgelegt worden. Zufällig begegnete er in einem Corridore der jungen Frau allein, im Augenblicke, wo ſie aus der Kapelle zurückkehrte; befangen wollte er unbemerkt zurücktreten, weil er mit einer Unpäßlichkeit ſich entſchuldigt hatte, aber ſie hatte ihn ſchon erblickt, und umarmte ihn mit den Worten: Ne te caches pas, je le conçois pas, que tu n'as pas voulu assister au moment, qui m'unit pour toujours à un autre que toi!

So selbsttäuschend ist die Eitelkeit, so leichtgläubig die Sünde!

Es bedarf hoffentlich nicht erst einer Schilderung der Empfindungen, die sich Arthur's hiebei bemeisterten; nicht leicht völlig decontenancirt, fesselte ihm diesesmal doch das Erstaunen die Zunge; aber auch hierin nur den Triumph ihrer Reize erblickend, rauschte die reich Geschmückte schnell an ihm vorüber, und eilte in die Arme ihres Gemahls.

Doch meine Erlösungsstunde nahte sich; der Graf beschleunigte, auf die dringenden Bitten seiner Gemahlin, die Rückkehr, und überraschte uns beim hochzeitlichen Mahle. Wider Erwarten und Hoffen der Cabale, umfing er die Gräfin Annette mit der innigsten Liebe, während er nur mit Ehrerbietung seine Mutter und mit eisiger Kälte Constanzen begrüßte. Mit Ungeduld, aber gleichzeitig mit heimlichem Bangen, hatte ich seinem Kommen entgegengesehen; Alles, was ich von seiner seltenen Beredsamkeit, seinem schönen Herzen und großartigem Streben vernommen, zog mich ihm entgegen, aber das Drückende meiner zweideutigen Stellung, sein imponirender Ernst und die abgemessene Würde seines Benehmens scheuchten mich wieder in mich zurück. Ich fühlte zugleich, daß meine fremdartige Tracht, meine leidenschaftliche Le-

bendigkeit und meine Ideologie ihm nur mißfallen könnten, und zwar um so mehr, je näher er mich durch das Wunderbare der Umstände seiner Gemahlin gestellt wußte; nichts macht uns leichter gegen Menschen ungerecht, als das drückende Gefühl, ihnen verpflichtet zu sein, ohne sie lieben zu können.

War gleich die Trauung in Paris vor sich gegangen, so hatte die hochzeitliche Feier doch auf dem Lande statt, und so wollte der Zufall, daß ich während des Balles mit dem Grafen im Garten zusammentraf und auf dem Spaziergange in ein lebhaftes Gespräch über Deutschland, dessen Hoffnungen und Besorgnisse gerieth. Wider Willen und Wissen ließ ich mich ganz gehen und sprach den leidenschaftlichsten Haß gegen Napoleon aus, dem der Graf doch in bedeutenden Aemtern gedient hatte. Weit entfernt indessen, mich zu unterbrechen oder sich verletzt zu fühlen, machte er mir nur die so treffende Bemerkung: «Napoleon selbst trifft in Bezug auf Deutschland nur Ein Hauptvorwurf, denn die unzähligen Mißgriffe seiner Agenten darf man ihm nicht zurechnen, der nämlich, daß er von dem falschen Grundsatze ausging, Alles französiren zu wollen; hätte er dieses nicht gethan, hätte er den eroberten Staaten ihre Sprachen, Sitten und Gesetze gelassen, hätte er

weniger oder gar keine Franzoſen angeſtellt, mit Einem Worte, hätte er zu der höheren Anſicht ſich emporſchwingen können, lieber treue, zuverläſſige Bundesgenoſſen, als widerſtrebende, ihn haſſende Unterthanen zu erringen, ſo wäre es ihm gelungen, ſeine Feinde in Freunde zu verwandeln. Die Maſſe würde ſich ihm beim ſteigenden materiellen Wohlſein befreundet haben, und ſelbſt die Patrioten hätten in den ſtets zunehmenden Mediatiſirungen einen, momentan zwar verletzenden, aber doch unerläßlichen Schritt zur dereinſtigen Einheit ihres ſchönen Vaterlandes erkannt.«

»Ich habe,« fügte er hinzu, »oft mit einem deutſchen Patrioten, dem Buchhändler Perthes, darüber geſprochen, und ſelbſt dieſer mußte mir hierin Recht geben.«

Es gelang Arthurn, ſich in dieſer Nacht die eigentliche Freundſchaft des Grafen zu erwerben, zum größten Erſtaunen Aller, die es nicht begreifen konnten, wie der ernſte, ſtrenge Staatsmann, dem alle Exaltation verhaßt war, und der ſich nie und am wenigſten gegen die jüngere Welt vertraulich ausließ, ſo gern und häufig ſich mit dem phantaſtiſchen Arthur unterhielt.

Ob Conſtanze ſchon damals Verdacht ſchöpfte und zu zweifeln anhub ob Arthur's Gefühle ſo

ganz den ihren entsprächen, oder ob die Aussicht zu einer neuen Intrigue sie gegen die schon ältere Liaison gleichgültig machte, wollen wir dahingestellt sein lassen; Ersteres dürfte jedoch auf jeden Fall statt gehabt haben, denn von dem Augenblicke an, wo die Rückkehr des Grafen dessen Gemahlin einen Schutz gegen die verruchteste aller Intriguen gewährt hatte, vermied Arthur Constanzen und war taub und blind gegen alle ihre Andeutungen und Winke. Er hatte anfänglich die Absicht, ihr zum Abschiede in einem Briefe die strengste Moral zu lesen, und sie auf die empfindlichste Weise zu bestrafen, indem er ihr zeigte, wie sie nichts gewesen als ein Spielwerk in seiner ungeübten Hand, aber er unterließ es auf den Wunsch der Gräfin, welche einen Bruch in der Familie vermeiden wollte.

Um daher mit guter Manier zu brechen, ohne daß sie ihm den geringsten Vorwurf der Indelicatesse oder des Verrathes machen könne, ergriff er ein ganz anderes Mittel, wodurch er ihr zwar anfänglich einen scheinbaren Triumph, gleichzeitig aber eine nachhaltige Strafe bereitete. Im Momente seiner Abreise nämlich schickte er ihr einen Brief, in welchem er sie nochmals seiner dauernden Liebe versicherte und ihr eine unverdächtige Adresse mittheilte, unter der sie ihm antworten

könnte. Was leicht vorauszuſehen war, traf ein, die intriguante Coquette ſah hierin ein Mittel, ihrem bon homme von Manne und deſſen Familie Sand in die Augen zu ſtreuen. Wie außer ſich, eilte ſie zum Baron H., theilte den Brief ihm mit und verging in Thränen über die Frechheit des Fremden, der ſo etwas ihr zu ſchreiben wage. Ihr guter Ehemann war trunken vor Freude über die ſtrenge Tugend ſeiner Gemahlin, knieend ſchwor er ihr jedes Mißtrauen ab, und theilte dem ganzen Hauſe dieſen materiellen Tugendbeweis Conſtanzen's triumphirend mit.

Der Eindruck entſprach aber keineswegs ihren Erwartungen; der Graf erklärte mit ſeinem gewohnten Ernſte, daß, nach ſeiner Anſicht, der Tadel nur die Dame treffen könne und müſſe, an welche der Brief gerichtet ſei, denn der Inhalt deſſelben beweiſe deutlich genug, welche Avancen vorausgegangen ſein müßten, um Arthur'n zu einem ſolchen Schreiben das Recht zu geben. »Ich möchte Sie erſuchen,« fügte er, allein mit Conſtanzen, hinzu, »Ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Ich liebe nicht den näheren Umgang meiner Frau mit einer Dame, die, nicht damit zufrieden, in ihren Flitterwochen ſchon einen jungen Mann zu ſolchem Schreiben zu berechtigen, noch obendrein raffinirt genug iſt,

bei veränderten Umständen aus ihrer Untreue Vortheil zu ziehen.«

Zähneknirschend entfernte sich die Gedemüthigte und verließ am nämlichen Tage noch mit dem Gemahl das Haus ihres Schwagers; sie begann nun den Zusammenhang des Ganzen zu ahnen und bedehrte den jüngst noch geliebten Arthur fortan mit ihrem glühendsten Hasse. Bei seiner Ankunft in Cöln fand er schon sein eigenes Schreiben wieder vor, eingeschlossen in einem Briefe des Barons H., der deutlich genug die Abfasserin verrieth. Arthur sah sie niemals wieder, aber er blieb bis an sein Ende dem Grafen und der Gräfin auf das Innigste verbunden, die es ihm nie vergaßen, daß er eine Kabale zu nichte gemacht, welche, im Vorstehenden kaum angedeutet, ohne seine Dazwischenkunft leichtlich ihr ganzes häusliches Glück auf immer vernichten gekonnt.

Die Dampfreiſe.

Das akademiſche Treiben in Kiel kam mir, verglichen mit dem großartigen jenenſer Leben *), ſo nüchtern vor, daß ich es vorzog, gar nicht in der Stadt, ſondern jenſeits des Hafens zu wohnen. Ich ſtudirte mit abwechſelndem Fleiße für mich und kam nur ab und zu in die Stadt, die gleichgeſtimmten Freunde zu beſuchen. Ein Ereigniß indeſſen ſollte meine Plane und Studien auf einige Zeit unterbrechen, die Ankunft des erſten Dampfbootes, denn was jetzt auf wenige Augenblicke kaum die Schritte des Müßigen feſſelt, nahm damals, als etwas noch nie Geſehenes, die ganze Aufmerkſamkeit Aller in Beſchlag.

*) Wenn der Leſer eine anſcheinende Lücke hier zu erblicken glaubt, indem ich mit keiner Silbe meines Aufenthaltes in Jena nach meiner Rückkehr aus Frankreich gedacht habe, ſo geſchieht dieſes nur, weil es in jener Zeit eigentlich gar kein ſelbſtändiges Leben des Einzelnen gab; man ſchwamm mit dem Strome und tauchte zu Zeiten nur aus demſelben wieder empor. Eben deshalb übergehe ich es auch mit gänzlichem Stillſchweigen, ſo ſchön und frei es ſich auch geſtaltete.

Es war im August des Jahres 1819, wo das zierliche Dampfboot Kaledonia — jetzt nur ein verlassenes Wrack — zum ersten Male in Kiel ankam und Alt und Jung, Vornehm und Gering auf die Beine brachte. Der Hafen wimmelte von Kähnen und Booten, welche von allen Seiten Schaaren von geputzten Städtern und ehrlichen Bauersleuten dem unbegreiflichen Wunderschiffe zuführten, welches kaum Platz hatte, auf dem geräumigen Verdecke alle Zuschauer zu fassen. Bei den kleinen Lustfahrten, die es nach dem nahen Kanale und der Festung Frederiksort anstellte, konnte es die Menge der Gäste nicht alle beherbergen, und Viele rühmten es, wie schön doch auf einem Dampfboote sich fahren ließe, während sie doch nur in einer daran befestigten Jölle gesessen. Ehe es abfuhr, commercirte noch eine Schaar froher Burschen darauf und rühmten die trefflichen kopenhagener Weine und Biere, welche der schlaue Mads indessen, da der Vorrath längst verzehrt worden, in Kiel angeschafft hatte. Da faßten denn alle die, denen Casse und Zeit es nur irgend gestatteten, im Taumel den Entschluß, die größere Reise nach Kopenhagen mitzumachen. Ich durfte nicht fehlen, und gebe die Beschreibung der Reise hier so, wie ich sie bald nach jener Zeit niederschrieb.

Ein groſses Segeltuch, ausgeſpannt auf dem vorderen Theile des Schiffes, wandelte es in ein geräumiges Zelt um, unter dem zahlreiche Bänke und Tiſche zum häuslichen Niederlaſſen einluden. Es war eine herrliche warme Mondnacht, die See ſprühte in tauſend Funken und die Räder des Dampfbootes glichen, vom Wellenſchaume triefend, ungeheuren Feuerrädern; kein Lüftchen regte ſich, und der ſchwarze, dicke Kohlendampf durchzog, wie eine finſtere, rieſige Geiſtergeſtalt, den klaren Aether. Auf dem gewaltigen Meere kräuſelte ſich kaum noch eine luftige Welle, und nur der raſche Gang unſeres Schiffes ließ tiefe, weithin ſichtbare Furchen in dem ſo nachgiebigen als furchtbar trotzenden Elemente zurück. Ich war hinausgeklettert auf meinen Lieblingspoſten im Schiffe, den Boogſpriet, band mir, gröſserer Sicherheit willen, ein Tau um den Leib und ſaſs ſo, in den ſchwermüthigſten wie angenehmſten Träumereien verſunken, lange unbeweglich da. Es iſt eine eigene Empfindung, wenn man ſo auf Tauen ſitzend zwiſchen den Elementen ſchwebt, ohne alle Stütze unter den Füſsen, und ohne andere Lehne und Halt; der Geiſt ſchwindelt faſt mehr noch als der Leib; man fühlt, wie die geringſte Bewegung uns in die unergründliche Tiefe hinabſchleudert, und doch kann man kaum der Verſuchung dazu widerſtehen.

Aber die heiteren Genoſſen vermißten mich bald und zogen mich in ihre Jubelkreiſe zurück, die rieſige Punchbowle dampfte in unſerer Mitte und heitere Hoſpice erſchollen. Die Geſellſchaft war beſonders zahlreich, Keiner mochte die reine, belebende Himmelsluft mit der dumpfen Kajütenatmoſphäre vertauſchen, und als die prager Muſikantentruppe, beſtimmt, in Kopenhagen ihr Glück zu machen, die Inſtrumente zu ſtimmen begann, hieß es einſtimmig: »ein Walzer! ein Walzer!« und der mehr frohe als zierliche Tanz hob an.

Ein bunteres Gemiſche war ſo leicht nicht gedenkbar; Jung und Alt, Bekannt und Unbekannt, Damen mit Damen und Männer mit Männern hüpften und ſprangen durch einander. Hier ein Huſarenofficier in Stiefeln und Spornen, dort ein Student in kurzer Reitjacke und ungeheuren Kanonen, altdeutſche Jünglinge mit flatternder Mähne, ſchöne Damen in Papilloten und halbem Negligée, windige Kaufmannsdiener und ehrenfeſte Handlungsherren, kurz, Alles, was ſich das Recht des Daſeins mit acht Speciesthalern erkauft hatte, wogte pêle mêle. An den Ecken, wo die Büffets errichtet worden, hatten ſich noch merkwürdigere Gruppen gebildet. In der einen ſtand der ehrwürdige alte Staatsminiſter,

Graf von Reventlow, im ernſten Geſpräche mit einem Lehrer des Tondernſchen Schullehrerſeminarii, der ihm ſeine vereinigten ökonomiſchen und pädagogiſchen Grundſätze explicirte und ſich ſchon als den glücklichen Reformator des geſammten däniſchen Schulweſens anſah, weil die inzwiſchen ſanft entſchlummerte Excellenz unwillkürlich zu Allem nickte.

Ein Profeſſor der Eloquenz, der übrigens dieſen ſeinen Titel nur wie lucus a non lucendo derivirte, war mit einem namhaften Heldendichter in Streit gerathen, einem Genie, deſſen unſterbliches Epos indeſſen kaum ſo lange leben dürfte, wie ein Stück Linnen aus dem ihm gleichnamigen Orte. Es war ein eigentlicher Zank de lana caprina, indem Beide, vom Rebenſafte begeiſtert, die Themata verwechſelten, und am Ende mit Hand und Fuß gegen die Behauptung ſtritten, welche ſie anfänglich ſelbſt aufgeſtellt hatten.

Ganz anders her ging es am gegenüberſtehenden Tiſche, wo die Söhne der Muſen mit denen des Mars Brüderſchaft tranken, und in heiliger Begeiſterung ein patriotiſches:

Landesmutter,
Käs und Butter:

mit ſolcher Gewalt intonirten, daß die eben nicht ſehr

tactfesten Prager alle Contenance verloren und zum größten Kummer der schönen Tänzerinnen einen etwas ungeregelten Pausenwalzer unwillkürlich vorzutragen begannen.

Im Hintergrunde gewahrte man einen Haufen Juden, die bei der geringsten Erschütterung, bei jedem Knarren der Räder und Brausen der Fluth ein Au Wai! nach dem andern hervorstießen, und nur zu gerne dem Beispiele des Fräulein von H. gefolgt wären, welches bei anhebendem Winde den Commandeur Bille um Gottes willen beschwor, doch nur ein kleines Bischen stille zu halten.

Begreiflich ist es, daß hier, wo allen Göttern und Göttinnen so reichliche Opfer gespendet wurden, die Dame Venus nicht allein leer ausgehn durfte. Es schien aber, als ob Cythere, oder war es nur eine πανδημος, seitdem sie den verrätherischen Netzen des Hephaistos entronnen, wirklich de bonne foi allem Verkehre mit dem Mars entsagt habe. An diesem Abende wenigstens schlossen sich die auf das Hinterverdeck relegirten Zofen den Günstlingen Pluto's, den Mercursjüngern, auf das Entschiedenste an.

Einige junge Handlungsdiener nämlich, die, ihrem schönsten Sonntagsstaate und reichlich gespendeten Parfüms zum Trotze, als sogenannte Schwengel

keine gebührende Anerkennung au premier rang gefunden, begaben ſich — wahre Cäſaren, die lieber die Erſten am zweiten, wie die Zweiten am erſten Platze ſein wollten — in's Hintertreffen, wo ſie wahrſcheinlich auch, trotz ihrem erhabenen Vorbilde, ein veni, vidi, vici ausrufen durften.

Aber die Nacht war zu ſchön und meine Stimmung zu aufgeregt, als daß ich durch die unmittelbare Theilnahme an dem einen oder anderen Treiben den Vollgenuß des Ganzen mir verringern gemocht; ich war bald hier, bald dort und hatte mancherlei Kurzweil, woran meine, den Meiſten ganz fremde Officiersuniform vornehmlich Schuld war. Die Kieler Studioſen haben nämlich ein ſo eigenthümliches, ſicherlich nirgends ſonſt beſtehendes Privilegium, daß es wohl der Bekanntwerdung ſich verlohnt.

Wenn die Studenten bei beſonders feierlichen Gelegenheiten einen Aus- und Aufzug veranſtalten, ſo erhalten die Chargirten für die Dauer der Feierlichkeit den Rang der Charge, welche ſie bekleiden; der Generalanführer rangirt mit einem wirklichen Generallieutenante, der Beſchließer mit dem Generalmajor, die Officiere mit Officieren der Armee und

die sogenannten Chapeaux d'Honneur mit wirklichen Etatsräthen.

Im Jahre 1816 wurde bei der Anwesenheit des Königs ein solcher Zug veranstaltet, und ein gewisser Petersen — seit jener Zeit nur Peter General genannt — zum Anführer erwählt. In Begleitung seines Stabes ritt er dem Könige entgegen und empfing ihn an den Gränzen des kieler Weichbildes, wo ihn der General von Kardof Sr. M. mit den Worten vorstellen wollte: »Ew. Majestät, der Herr Petersen, Anführer der Studenten!« als der Oberhofmarschall von Hauch ihn corrigirend unterbrach:

»Ew. Majestät, Seine Excellenz der Generallieutenant von Petersen, Anführer der Studenten!«

Die durchlauchtigste Excellenz hatte nun die Ehre, zur Rechten Seiner Majestät zu reiten und Niemand machte ihr die gebührende Würde mehr streitig, am wenigsten der König, der sie, mitsammt dem Beschließer (Lange), zur eigenen Tafel zog, während die andern Chargirten an der Marschallstafel ihren Platz fanden.

Aber eine solche Ehre hatte man nicht umsonst; der General hatte eines der schönsten Quartiere in

der Stadt gemiethet und hielt, während der Dauer ſeiner Herrſchaft, ſtets offene Tafel. Mit vieler Würde nahm er die Aufwartungen der Civil- und Militärautoritäten, wie die des academiſchen Senats entgegen und winkte nicht leicht es ab, wenn in der Hauptwache das donnernde Wach heraus! erſcholl, die Trommeln wirbelten und die Fahnen ſich ſenkten. Dem einfachen hadersledener Bürgerſohne gab der vornehme Stand auch gleich ein ſo vornehmes Anſehen, daß das Komiſche dieſer Situation Niemandem in ſeiner Gegenwart einfiel, und daß ſeine genaueſten Bekannten ſo wenig, wie die Magnificenz des Rectors, jemals das Prädicat: Excellenz vergaßen. Selbſt dem Könige gegenüber wußte er ſich zu behaupten und Nichts brachte ihn aus ſeiner Faſſung, weder die verſteckten Spötteleien der Neider, noch die Trunkenheit des Ruhms. Kaum wird es daher wohl der Reiſende glauben, der durch Hadersleben fährt, daß der wohlgenährte joviale Poſtmeiſter daſelbſt, der aber auch vielleicht, wenn er anders übler Laune iſt, mit der bekannten nordiſchen Poſthöflichkeit ihm entgegentritt, zwei oder gar drittehalb Tage lang, ein Generallieutenant und wohlbeſtallte Excellenz geweſen iſt.

[Meine Wenigkeit gefiel ſich zu jener Zeit in den Gegenſätzen eines deutſchen Rockes und einer —

blau mit weiß — reich gestickten Galla-Uniform, die Allen auffallen mußte, weil Niemand sie kannte. In England erst wurde ich von dieser Lächerlichkeit zurückgebracht, nachdem der Londoner mob sie mit einer so ausgezeichneten Vorliebe behandelt hatte, daß es mir leicht Nase und Ohren hätte kosten können, wenn nicht zu allem Glücke ein tüchtiges Thauwetter den Straßenkoth erweicht gehabt hätte.]

An jenem Abende, oder vielmehr gegen Anbruch des Morgens, verdankte ich meiner Uniform, als vermeinter Militär, eine ganz eigene Confidence. Eine recht hübsche Schulmeistertochter von der Insel Falster nämlich beklagte sich bitter bei mir über die Nichtachtung, die ihr von Seiten einiger Studenten zu Theil geworden, und war so naiv oder vielmehr so dummeitel, ihre Verhältnisse mir zu erzählen, die denn freilich nicht von der Art waren, daß sie auf Respect Anspruch machen konnte.

Sie ging nach Kopenhagen, zur Mätresse einer hohen Person bestimmt, und sah sich in ihrer neuen Würde so glücklich, daß sie fast fürstliche Ansprüche machte. Sie hatte — dies scheint unglaublich, aber der Zeugen jener Reise und Begebenheit leben noch viele — sie hatte einen alten Staatskalender mit sich, Gott weiß, aus welchem Seculo! in

welchem den natürlichen königlichen Kindern ein gar hoher Rang eingeräumt war. Nun argumentirte sie mit einem Kettenschlusse: »so hoch der König im Range über meinen Geliebten erhaben ist, so hoch und nicht höher stehen auch königliche Liebeskinder über den meinen!« Auf diese Weise blieb ihr noch immer Rang genug übrig, um ihre Brut gleich nach »den Söhnen unserer Grafen, die keine Lehnsgrafschaften haben,« zu stellen. Ich ging ernsthaft in diese Discussion ein, und erlaubte mir nur die ganz bescheidene Einwendung, daß sie den —— ja noch gar nicht kenne, und daher auch nichts von den möglichen Folgen ihrer Verbindung wissen könne. Aber dies brachte sie auf, sie drehete mir verächtlich den Rücken und sagte wüthend: »Für was halten Sie mich denn?«

Welche Infamie! dachte ich damals, späterhin jedoch: O sancta simplicitas! denn aus unverdächtiger Quelle erfuhr ich, daß dies arme Mädchen in ihrer Heimath den besten Ruf genösse, und lediglich aus Dummheit und Eitelkeit und durch Beihülfe jenes verdammten Staatskalenders, zu dieser unseligen Carriere verführt worden sei.

Nach einer heiteren Fahrt von 26 Stunden kamen wir in Kopenhagen an. Der englische Oberst

Wilson, der preußische Geschäftsträger in Schweden, Baron von Arnim, mein Freund William Mellish und meine Wenigkeit, wir begaben uns zusammen in das Hôtel d'Angleterre auf des Königs Neumarkt, einem der schönsten Plätze in Europa.

Mein erster Besuch war der Familie eines Mannes gewidmet, der härter als unzählige Andere die Strafen erduldet, welche der patriotische Fanatismus so gern über seine Anhänger ausschüttet, eine Familie, die im Schooße des Ueberflusses und Glückes geboren war und nun seit langen Jahren schon, ihres Namens und Vermögens beraubt, landesflüchtig und verfolgt lebte. Ich rede hier von dem bekannten Grafen Horn, eng verbunden dem Mörder König Gustavs von Schweden, dem tiefsinnigen Ankarström.

Ich war aufgewachsen mit den Kindern desselben, und er selbst — damals Klaasson genannt — hatte oft genug meine französischen Exercitien corrigirt, welche Sprache er vollkommen inne hatte. Bei der Leidenschaftlichkeit meiner politischen Ansichten sah ich in ihm jetzt nur den Geopferten, nicht den Opferer, einen Standpunct, den auch er selbst streng festhielt. Er glaubte noch immer recht gehandelt zu haben, und

nur in dem einen Puncte gab er mit Thränen im Auge seinen Irrthum zu, daß er auf Mitgefühl im Volke, auf Dankbarkeit, wie er es nannte, gehofft habe. Deshalb schrieb er mir auch im tiefsten Gefühle des Unmuths die Worte in's Stammbuch: Les peuples sont aussi ingrats que les Rois, ils regardent les sacrifices comme un devoir et n'applaudissent qu'aux triomphes! Je souhaite que vôtre experience vous prouve le contraire! Noch jetzt, wo man hätte glauben sollen, daß Alter und Länge der Zeit die Ansichten gemildert, sah er in jenem Könige nur den Tyrannen, der des Landes Gerechtsame und Wohl für selbstische Zwecke geopfert.

Seine Gattin war das Muster eines hohen weiblichen Sinnes, sein Schutzengel, den er auch vergötterte, wenn nicht die Gewalt der unseligsten Leidenschaftlichkeit ihn verblendete. Der alte stolze Reichsmarschall Horn, Vater dieses Königsmörders, hatte in die Heirath seines Sohnes nicht eingewilligt; kaum aber war jenes Verbrechen begangen, als er der trostlosen Schwiegertochter den ersten Besuch machte, mit den Worten sie begrüßend: Madame, j'ai perdu mon fils; quittez le et vous retrouverez un père! Aber der Greis kannte nicht des treuen Weibes allopfernde Liebe, er wußte nicht, daß das Unglück, selbst das

verſchuldete, die für einander Geſchaffenen nur noch inniger einander verknüpft. Uebrigens ſchließe ich auch aus einzelnen Andeutungen, daß die Gräfin unwillkürlich wie unwiſſentlich dazu beigetragen haben mag, ihren Gemahl in ſeinem blutigen Vorſatze zu beſtärken, indem ſie ihn, den raſend Eiferſüchtigen, von den galanten Nachſtellungen des Königs in Kenntniß ſetzte.

Der Vater war der Erſte, der auf die Hinrichtung ſeines Sohnes drang und, unzufrieden mit des Nachfolgers Milde — der ihn, wie die Freiherren von Ribbing und Pechlin, nur aus dem Lande verbannte — ſein Teſtament ſo einrichtete, daß ſeine Schwiegertochter und Enkelin, wenn ſie den Gatten und Vater verließen, aber auch nur dann, ein ſehr bedeutendes Legat erhielten. Aber die Familie blieb zuſammen und die älteſte Tochter, die Gräfin Charlotte, die inzwiſchen als Stiftsdame zur Hebung gekommen, ſchlug alle Partien aus, und zog es vor, unverehelicht zu bleiben, um das Wenige, was ſie hatte, mit den Ihren theilen zu können. Der Graf hatte gehofft, Bernadotte's Thronbeſteigung würde ihm die Erlaubniß zur Rückkehr verſchaffen; aber Fürſtenmord iſt eine That, die kein Fürſt, ſei er nun auf dem Throne geboren oder nicht, durch ſeine Nachſicht je gutheißen

kann. Daß übrigens der Graf, wie auch das Motiv ſeiner That, rein ariſtokratiſch geweſen, iſt bekannt genug; ein Fürſt fällt ſelten von anderen Händen.

Beim Anlaſſe dieſer Regiciden fällt mir eine Anekdote ein, die, ſo unglaublich ſie klingt, doch ſtreng verbürgt iſt. Ein namhafter katholiſcher Geiſtlicher in der Schweiz, den man nicht ohne Grund für einen Hauptmitarbeiter an den Stunden der Andacht hält (dieſem juste milieu zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, ja zu Zeiten zwiſchen Glauben und Unglauben), iſt oder war doch vor einem Decennio noch ſo begeiſtert für den Terrorismus des Jahres 1793, daß er ſich nicht allein den Mantel, in welchem ein Conventionel die Hinrichtung Ludwigs XVI. votirt hatte, als ein Heiligthum aufbewahrte, ſondern ihn färben ließ, und in demſelben bei beſonders feierlichen Gelegenheiten Meſſe las und das Abendmahl austheilte.

Mit tauſend Rückerinnerungen an unſere ſchöne Kinderzeit beſchäftigt, ſaßen wir vertraulich am gemüthlichen Theetiſche und wollten eben zum Leſen des kürzlich erſchienenen Hakon Jarl übergehen, als, ohne vorhergegangenes Anklopfen, die Thüre aufgeriſſen

ward, und ein leichenblasser Mann, ohne Kopfbedeckung und mit langem, wild umherflatterndem Haare, in's Zimmer stürzte. »Rettet, rettet mich!« schrie er, ohne Jemanden anzusehen, als plötzlich seine stieren Blicke auf das geöffnete Fortepiano fielen und eine völlige Umwandlung seines Wesens bewirkten; knieend warf er sich davor hin und begann nun zu spielen.

Anfänglich raste er in den wildesten, grellsten Accorden und absichtlichen Dissonanzen, die den Wahnsinn seines zerrissenen Innern nur zu deutlich kund gaben; allmählig jedoch, so wie, dem Anschein nach, seine physischen Kräfte dahinschwanden, wurde sein Geist freier, sein Spiel milder und friedlicher, bis er endlich aufsprang, die erniedrigende Stellung verließ und mit einem herrlichen Choral schloß. In meinem Leben noch hatte ich solch ein ergreifendes Spiel nicht vernommen, niemals so tiefe Empfänglichkeit für Instrumentalmusik mir zugetraut! Das Unpassende im Hereintreten dieses Unglücklichen, das wirklich grauenhafte Aeußere desselben, Alles war schnell vergessen, es war der wiederauferstandene Kreisler, den man zitternd verehrte, und mit Thränen in Augen befragte die Gräfin ihn nach seinem Begehren.

Als könne er nur durch Töne reden, schüttelte er schweigend sein Haupt, starrte die schönen Gestalten

mit ſehnſüchtigem Abſcheu an, und ſetzte ſich wieder an's Inſtrument. Er präludirte nur kurz und recitirte dann eine Ode, auf das wunderſamſte ſie accompagnirend. Wenige Strophen dieſer ergreifenden Poeſie ſind mir nur im Gedächtniſſe geblieben, aber ſie ſind genügend, um ihn und ſie zu charakteriſiren.

Wenn mein gebrochenes Aug' nicht mehr auf Thränen ſchaut,
Wenn nicht mehr es die Qualen ſeines Geſchicks fühlt
Und längſt in des Grabes Oede vermodert iſt,
Wenn auch der Hügel ſelbſt, der mein Gebein bedeckt,
Längſt eingeſunken
Und ſtatt eines Denkmals
Eine duftende Roſe bleich und trauernd
Meiner Aſche entkeimt,
Sende mein Genius dann eine fühlende Seele,
Daß ſie die Roſe breche, und
Ihnend mein Schickſal,
Mit ihres Kelches Thau verſchmelze
Eine ſchönere Thräne.
Flüſtere leiſe ihr zu: der hier ruht, empfand
Nie, was Freude man heißt.
Glühend ſehnte ſein Herz unher nach Liebe,
Die lodernde Flamme
Löſchte der Gisblick des Hohns.
Da beugte ſein Haupt ſich
Und er weinte nicht mehr und er ſchwieg.
Betend blickt' er empor zum ewigen Raume,
Sah, wie Schöpfungen warden und Schöpfungen ſchwanden,
Sah das Schönſte vergehn und Erd' und Himmel
In's Nichts verſinken.
Da umfaßte der Tod ihn, der lang Erſehnte
Hüllte in Schlummer ihn ein.

Inzwischen war der Graf eingetreten, der in diesem Wahnsinnigen — denn leider war er es — einen ausgezeichneten, auch als Componisten genialen Künstler, Namens Böhner, erkannte. Graf Horn, ein wahrer Meister auf der Geige, hatte ihn in Deutschland kennen gelernt und ihm für den Fall einer nordischen Reise seine Adresse mitgegeben. Böhner war so eben angelangt und kam, um die thätige Verwendung und den Rath des Grafen bei seinem Concerte in Anspruch zu nehmen. Er trug nun diese seine Absicht klar und bestimmt vor, verbreitete sich umständlich und wohlgefällig über das, was er vortragen wollte und spielte mit lächelnder Miene ein komisches Stück. Kaum aber kam er auf die äußeren Schwierigkeiten zu reden, die sich ihm, seines Bedünkens, überall entgegenstellten, als er wieder zu rasen und toben begann und die wahnsinnigsten Ideen vorbrachte.

Von allen Seiten glaubte er sich verfolgt, alle Welt war gegen ihn verschworen, überall sah er gedungene Feinde seines Ruhms, die seine Existenz, ja selbst sein Leben bedroheten. Hatte doch der erste Violinist ihm mit dem Fiedelbogen beide Augen auszustechen versucht und, nachdem dieses Project an seiner Wachsamkeit gescheitert, ihm damit die Finger entzwei-

ſchlagen wollen, um alles Spielen unmöglich zu machen. In dieſer Einen Beziehung nur, war er toll, in jeder anderen zeigte er zu Zeiten ungewöhnliche, allein ineinandergreifende und geiſtreiche Anſichten.

Mit der Beurtheilung des Wahnſinns iſt es aber ein gar wunderliches und ſchwieriges Ding! — Wer oder was giebt uns denn eigentlich dazu das Recht, über jene Menſchen, die man wahnſinnig ſchilt, weil ſie eine fixe Idee haben, ſo hochmüthig den Stab zu brechen? Haben doch oftmals die ſogenannten geſcheuten Leute anſtatt der Einen, tauſend fixe Ideen, die ſie nicht einmal mit Conſequenz durchzuführen wiſſen. Wenn alſo das Daſein der Einen fixen Idee ſchon den Wahnſinn begründet, ſo darf man doch unſtreitig den ein mille anticyris dignum caput! heißen, der in tauſend, einander oftmals widerſprechenden fixen Ideen ſich und ſein Leben zerſplittert.

In meinen Augen iſt daher nur der unklug, der gar keine Ideen hat, und daher erkenne ich wohl einen Blödſinn an und ſchaudere entſetzt davor zurück; dagegen finde ich den ſogenannten Wahnſinn und Verſtand einander ſo nahe verwandt, daß es unmöglich fällt, zwiſchen beiden eine ſcharfe Gränzlinie zu ziehen.

Erst dann, wenn die gewichtige Frage: Was ist Wahrheit? ihre Lösung gefunden hat, läßt der Begriff des Wahns sich bestimmen.

Wenn Wahnsinn und Verstand entgegengesetzte Begriffe wären, wie könnte dann, was so häufig sich zeigt, der erstere aus dem letzteren hervorgehen? Wie könnte der Mensch wahnsinnig werden, weil er seine geistige Thätigkeit zu sehr und anhaltend gesteigert hat? Woher könnte ein geistreicher Mensch urplötzlich ohne vorhergegangene Desorganisation seines Körperzustandes, in Folge einer ungewöhnlichen geistigen Aufregung, in den Zustand verfallen, den wir mit dem Ausdrucke Wahnsinn bezeichnen, und eben so umgekehrt? Nein, auch der Wahnsinn ist Verstand, aber er hat eine andere Richtung genommen, als der gewöhnlich so genannte; dieser strebt nämlich, wenn er sich offenbart, mehr nach Außen, jener nur nach Innen. Daher giebt es denn auch keinen unheilbaren Wahnsinn, sondern nur einen unheilbaren Blödsinn.

Die Alten betrachteten daher den Wahnsinnigen sehr richtig. Nichts liegt ihm am Urtheile der Welt, nichts an den Folgen seiner Handlungen, er folgt dem Geiste, der ihn treibt, möge daraus entstehen was da wolle, und eben wegen dieser Willenlosigkeit sahen jene tiefsinnigen Alten die Wahnsinnigen als

Werkzeuge der höheren unſichtbaren Mächte an und verehrten ihre Worte als Ausſprüche der tiefſten Weisheit.

Meine Bemerkung hat aber nicht bloß einen theoretiſchen, ſondern einen echt praktiſchen Zweck; die heutige Welt ſchilt jeden Menſchen wahnſinnig, der rückſichtslos ſein ganzes Leben Einer Idee gewidmet hat, und der eben daher alles Andere nur in Bezug auf dieſe beurtheilt, alles Andere dieſer geopfert. Dem großen Pöbel erſcheint ein Jeder verrückt, der die Wirklichkeit der Idee, den ſicheren Vortheil dem höheren Rechte aufopfert, und der da mit der ganzen Kraft ſeines Weſens eine Saat ausſtreuet, deren Früchte er ſelbſt nie zu genießen vermag. Jeder Held iſt hienach wahnſinnig, alles Große hat im Wahnſinne ſeinen Urſprung, und wenn die Welt dieſes nicht ſo ſchroff ausſpricht, ſo geſchieht es, weil ſie denen, welche reüſſiren, eine nie begehrte bill of indemnity zu verabfolgen pflegt. So lange der Erfolg dem Streben des Helden lächelt, ſtaunet der Plebs und jauchzet ihm Beifall; ſo wie aber die verächtlichſte aller Göttinnen, die Fortuna, nicht mehr ihm lächelt, ſo wie er in ſeiner eigentlichen Größe erſcheint, ein Fels in der toſenden Sturmfluth, von allen Seiten bedrängt und ſtets doch widerſtrebend,

verſtummet der Pöbel und tritt das Idol von geſtern, morgen als wahnſinnig in den Staub.

Der ſogenannte Wahnſinnige hat auch oftmals noch den großen Vorzug vor den ſogenannten vernünftigen Leuten, daß er mit Bewußtſein, reflectirend närriſch iſt, während die Letzteren niemals ihre Narrheiten anerkennen wollen. Wäre aber die Conſequenz, das Beharren und feſt vor Augen Haben eines Planes ein charakteriſtiſches Kennzeichen des Bewußtſeins und Verſtandes, ſo müßte ich den traurigen Erfahrungsſatz aufſtellen, daß der Verſtand ſo recht eigentlich nur noch bei den Tollhäuslern ſich befindet, denn dort allein findet ſich die unerſchütterliche, nichts Aeußeres, ja ſelbſt das Leben nicht achtende Conſequenz. Der König im Narrenhauſe könnte Manchem auf dem Throne zum Muſter dienen, was die äußere Würde zumal anlangt und den feſten Willen.

Ganz anders aber iſt es, wenn Frauen von Wahnſinn ſprechen; Alles, was die geiſtige Harmonie ſtört oder unſanft berührt, alle grellen, widerſprechenden Contraſte im Gemüthe des Mannes ſind es ihnen. Regierten daher die Frauen, ſo ließen ſie aus vollſter Ueberzeugung — wenn nicht anders Gnade vor Recht bei ihnen zu ergehen pflegte — die Mehrzahl aller

Männer ins Irrenhaus ſperren, und die Minderzahl als Reconvalescenten bewachen.

Die Stimmen über den Künſtler waren ſehr getheilt; während die anweſenden Männer einſtimmig der Begegnung ſich erfreueten und den Armen nur wegen ſeiner fixen Idee theilnehmend beklagten, waren die Damen, aller Bewunderung über das Spiel ohnerachtet, durch ſeine Erſcheinung im Innerſten verletzt und empört. Während wir Männer uns in der ernſten Unterhaltung mit dem genialen Künſtler nicht nur vielfach angezogen, ſondern auch befriedigt gefunden, machte er einen ſo widrigen Eindruck auf die reizbare Gräfin Berta, daß ſie unwohl ſich ins Bett legen mußte.

Der Grund hierzu dürfte theils im Angedeuteten ſchon, theils im Folgenden liegen. Wenn, wie dies unleugbar, der Körper auf den Geiſt ſeinen Einfluß äußert, ſo muß auch, der Theorie wie der Erfahrung nach, der Geiſt auf den Körper ſelbigen zu äußern vermögen. Letztere Einwirkung ſpricht ſich nun gedoppelt aus, einmal indem ſie ſichtbar erſcheint, als Ausdruck in der Phyſiognomie, als Haltung im übrigen Körper, und zweitens indem ſie fühlbar wird,

als Körperatmosphäre. Daß letztere nicht Allen bemerkbar wird, ist kein Beweis des Gegentheiles. Wie Vielen entgeht nicht der Ausdruck der Physiognomie eines Menschen, der auf etwas ganz Anderem beruhet, als auf den bloßen Formgebilden, den sogenannten Zügen! Welchem Physiognomen wäre es aber entgangen, daß Menschen, zu einem Alter gelangt, wo die körperliche Ausbildung schon vollendet erscheint, dennoch die allergrößte Revolution in ihrem Aeußeren erlitten haben, als Folge der veränderten Seelenstimmung? — Ich kenne einen namhaften deutschen Gelehrten, der, als Jüngling ein Bild der Schönheit, im reifen Mannesalter nur Abscheu und Entsetzen erregt, und so anderntheils auch manche Gefallene, die ich kaum wieder erkannte, nachdem sie, der niederen Leidenschaften Herr geworden, das Aeußere wie Innere gewandelt. Wirkt der Geist doch sogar umbildend auf die härtesten Theile des Körpers, das Knochengerüste des Kopfes, ein und formt nach sich die Organe.

Ich komme zu der unsichtbaren Einwirkung durch die Körperatmosphäre. — Jeder organische Körper hat eine besondere, der Natur seines Organismus entsprechende Atmosphäre, die demnach beim Menschen ebenfalls den verschiedensten Modificationen unterworfen ist, wie ich so eben bei der Formgestaltung es

angedeutet habe. Das Gefühl des Unheimlichen z. B., deſſen wir uns oftmals beim Zuſammenſein mit Dieſem oder Jenem nicht erwehren können, ohne daß wir uns daſſelbe irgend zu erklären vermöchten, iſt faſt allemal auf dem Contacte der Körperatmoſphären begründet, denn ſelbſt im Dunkeln hat es Statt.

Welche unbeſchreibbaren, wahrhaft convulſiviſchen Gefühle ergreifen uns dagegen, wenn wir dem geliebten Gegenſtande uns nahen! Bemerken, ahnen, ja fühlen wir nicht ihre Nähe, lange bevor ſie in den klar bewußten Sinnenkreis uns tritt? Worauf beruht denn dieſes anders, als auf der bewußtloſen Wahlverwandtſchaft, und iſt nicht der ganze thieriſche Magnetismus, die Möglichkeit und Art der Einwirkung hierauf allein begründet? Daß die Empfänglichkeit der Weiber hiefür weit größer iſt, iſt natürlich. Wir Männer ſind faſt alle zu verderbt, d. h. wir haben der Eindrücke ſchon ſo viele und verſchiedene empfangen, daß wir uns dieſer Attraction oder Idioſynkraſie ſelten klar bewußt werden. Anders aber bei dem unverdorbenen, d. h. mehr iſolirt ſtehenden Weibe; es bedarf keiner äußeren Berührung, um dieſe Senſitive zu erſchüttern, und mit Sicherheit wird ſie einen ganz verſchiedenen Eindruck beim Nahen eines reinen oder laſterhaften Mannes empfinden.

Böhner schloß sich an mich an, sein Concert konnte nicht zu Stande kommen, weil er die unterstützenden Künstler als seine vermeinten Feinde behandelte; er hatte keine Wohnung, keine Kleidung, kein Geld. Was ich hatte, theilte ich mit ihm, aber meine Baarschaft war nur gering und es war unmöglich, längere Zeit mit ihm zu leben.

Die Quelle seines zerrütteten Geisteszustandes schien mir — abgesehen von einem möglichen physischen Grunde, den ich kaum denken, geschweige denn hier andeuten mag — in gekränkter Eitelkeit, im vermeinten Verkanntsein zu liegen. — Wenn Menschen, welche ihr Geschäftskreis oder ihre amtliche Thätigkeit in stete Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft bringt, und daher von dieser abhängig macht, ein übergroßes Gewicht auf das Urtheil Anderer legen und durch Geringschätzung und Vernachlässigung gekränkt sich fühlen, so finde ich dies zwar bedauernswerth, aber begreiflich. — Wie dagegen ein Künstler — und nun gar kein bloß darstellender, sondern ein schaffender — der so recht eigentlich unabhängig dasteht, wie ein Mann, der das beseligende Gefühl in sich trägt, das gewaltige: Es werde! auszusprechen, wie dieser, sage ich, ängstlich und kleinlich um Gunst und Beifall der Menschen buhlen und sich mühen kann, das ist mir

ſtets unerklärlich geblieben. Und leider iſt dem doch ſo. Nirgends findet ſich größere Erbärmlichkeit, ja wahre Niederträchtigkeit, als im Künſtlerleben; eben die Menſchen, welche, wahre Genies, ſich ſelbſt und Andere auf Augenblicke dem Erdenkreiſe entrücken und den Blick in eine ſchönere Welt zu werfen uns vergönnen, ſind oftmals die Sclaven der wüthendſten und niedrigſten Leidenſchaften, der erbärmlichſten Sinnenluſt.

Der Grund kann wohl nur darin liegen, daß eben deshalb, weil ſie dieſe einzelnen Fähigkeiten oder Talente vorzugsweiſe ausbilden, die anderen dafür um ſo mehr vernachläſſigt werden, und daß daraus eine Disharmonie in ihrem Innern entſpringt, die oftmals ihren Werken etwas beſonders Pikantes verleiht. Wenig Künſtler haben Charakterſtärke, welche ein Product der Denkkräfte, alle dagegen Phantaſieſtärke, welche eine Folge prädominirenden Gefühles iſt, und dies iſt auch ganz erklärlich, da ihr ganzes Treiben ja nur auf die Entwicklung einer Bilderſprache hinausläuft, welche niemals die Klarheit und Conſiſtenz der Verſtandesſprache gewinnen kann.

Anhang.

Als Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser, seine Lehren darbot der sündigen Menschheit, damit sie befreiet werde von allen andern Glaubensbanden, als denen des reinen Willens und der wahren Ueberzeugung, da wollten sie die Lehre nicht, da schlugen die Menschen ihn an's Kreuz, spotteten seiner und riefen: »Du arger Schalk!«

Als Kleomenes, König von Sparta, eine geknechtete Stadt Gräciens zur Freiheit aufforderte, thätige Unterstützung verheißend, da verschlossen die Einwohner ihre Thüren, lachten ihn aus und sprachen: »Du Narr!« und wollten nicht frei sein.

Und käme jetzt Christus von Neuem, und käme er als Messias in seiner ganzen göttlichen Menschheit, so schlügen sie ihn von Neuem an's Kreuz, und geißelten ihn, und setzten ihm die bittere Dornenkrone des Spottes auf, hohnlachend sprechend: »Was willst Du hier? Was Du lehrest, haben wir

ſchon längſt gewußt, Deine Offenbarung iſt mir meine Vernunft und Deine Wunder haben unſere Naturphiloſophen ſeit Decennien ſchon aus der Dreieinigkeit des Magnetismus, Chemismus und Galvanismus experimentirt. Wir ſtehen höher als Du, denn wir ſtehen auf Deinen Schultern: Du armer Thor!«

Wie es dem freien Kleomenes gehen würde, wage ich gar nicht zu ſagen; da hieße es gleich: »Du Hochverräther!« oder da nach unſerem ſauberen Staatsrechte ein gekröntes Haupt keinen Hochverrath begehen kann: »Wahnſinniger Du, fort in's Tollhaus!«

Die alte und neue Zeit ſcheinen hienach in Beziehung auf Religion und Politik im entgegengeſetzten Verhältniſſe zu einander zu ſtehen. Damals ſchlug man die religiöſen Neuerer an's Kreuz und ließ die politiſchen, ſo lange es nur bei Worten blieb, laufen. Jetzt dagegen kann man das Heilige nach Gefallen in den Koth ziehen, aber todeswerth iſt es, mit prüfender Hand das Irdiſche anzutaſten. Der Grund hiezu liegt tiefer als in einer bloßen Laune der Machthaber. Man iſt nur grauſam, wo man ſich fürchtet,

und man fürchtet nur, wo man ſich ſchwach fühlt. Sapienti sat!

Laßt uns in der Geſchichte das Chriſtenthum vom Tode der Apoſtel an, bis zu den Zeiten des Conſtantin betrachten, da konnte es ſich freilich beim ſclaviſchen Zuſtande des Staates nicht, der Abſicht unſeres göttlichen Erlöſers gemäß, zum reinen Menſchheitsglauben geſtalten, es konnte nur eine formelle Exiſtenz gewinnen, eine Kirche werden. Kein chriſtlicher Freiſtaat war da, keine Theokratie, die ja ſelbſt das unerreichbare Ideal des politiſchen Staates, ſondern der ſittlich politiſche Zuſtand des Staates prägte ſich von Neuem dem Religiöſen auf, weil alles Menſchliche, mithin ſelbſt die ſich verkörpernde Idee, die Schuld ihrer Zeit trägt.

Deshalb iſt eigentlich das nur groß zu nennen, was den doppelten Triumph beſtanden, daß es, den Einfluß ſeiner Zeit vernichtend, negativ trefflich erſchien, und dann auf dem alſo gelegten Boden der Vernichtung ſeine poſitive Auferſtehung feierte. Hienach verdient alſo die chriſtliche Kirche, als reines Product ihrer Zeit, keineswegs den Beinamen der großen; in ihrer damaligen Sectentrennung war ſie

nur den Ariſtokratien vergleichbar. Durch Conſtantin ward freilich eine neue Epoche im chriſtlichen Kirchenleben bezeichnet, in ſofern ſie als Staatsreligion auftritt, aber ſelbſt die nur beabſichtigte äußere Einheit war hiedurch noch keineswegs errungen, die erhielt ſie erſt weit ſpäter unterm Hildebrand und deſſen Nachfolgern.

Wichtig wird es hier, jener gedoppelten Einheit zu gedenken, welche bei jedem in's Leben Treten einer Idee bemerkbar.

Einmal die wahre, durch das Weſenthum ſelbſt bedingte, freie republikaniſche Einheit, die ſich — wenn ſie nicht anders die Zeit im offenbarſten Conflicte mit ihrem Weſen gewahrt — natürlich auch als ſolche in ihrem Reflexe der Erſcheinung darlegt, obgleich keineswegs von der Zeit abhängig.

Dieſe könnte man wohl, in ſofern ſie nur durch die eigenthümliche Beſchaffenheit der darzulegenden Idee bedingt wird, die natürliche nennen.

Anderntheils die unächte despotiſche Einheit, die lediglich in's Gebiet der Erſcheinung der Zeit gehört, die ſich nicht durch die Homogeneität der Theile vom Weſen aus, ſondern durch die Alles einengende Klammer der Gewalt des geiſtigen und phyſiſchen Zwanges, von der Form aus gebildet.

Im Gegensatze zur vorigen dürfte man diese wohl als die künstliche bezeichnen.

Christus hat niemals den Gedanken an eine solche Kirche gehegt *), er beabsichtigte es niemals, die Got-

*) Ein anderer Grund mag übrigens auch hier noch hinzugekommen sein. So lange die Christen den römischen Machthabern nur als jüdische Secttirer erschienen, fanden sie in allen römischen Staaten vertragsmäßige Duldung (cf. Philo Legat. ad Cai. p. 1033.); traten sie dagegen als eine neue Lehre auf, so galten noch die alten Gesetze der Republik gegen sacra exotica. Der Verbreitung des Christenthums würden daher unendliche Hindernisse in den Weg getreten sein, wenn der Herr auch in den unbedeutendsten Dingen nur auf eine Einheit der Kirche hingedeutet hätte. Dennoch erkannte er, wie in der Zukunft dieses wohl unvermeidlich sein würde, und gab darüber den Aposteln auch manche, jedoch erst in der Zeit verständlich gewordene Winke: z. B. Joh. X, 16.:

„Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden."

und ferner Joh. XII, 32.:

„Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehn."

Man entgegne mir nicht, wie doch schon der Apostel Paulus (an die Corinther I. 5. 9. 2—6.) ausgestoßen habe aus der christlichen Kirchengemeinschaft. Hiebei mag ihm wohl die jüdische Excommunication vorgeschwebt haben. Auch that er es nicht wegen einer Abweichung von Doctrin oder Cultus, sondern wegen ärgerlichen Lebenswandels.

Damit vergleiche man das Benehmen des römischen Bischofs Gregorius Victor, der (170) die kleinasiatischen Gemeinden excommunicirte, weil sie das Osterfest nicht zu der von ihm bestimmten Zeit feierten.

teswahrheit auszuprägen in todte Formen, damit ſie als gangbare Scheidemünze um ſo bequemer unterm Volke curſiren könne. Im Gegentheile, um den unſeligen Wahn der damaligen Zeit zu vernichten, als beruhe das Weſentliche des religiöſen Lebens in der Erſcheinung deſſelben — im Cultus und gottesdienſtlichen Gebräuchen — ſo unterließ Jeſus jede Aufſtellung derſelben.

Die Apoſtel, überzeugt von der alleinigenden Gewalt des Chriſtenthums, voll der beſeligenden Gewißheit, daß alle Chriſten Glieder Eines Leibes, Theile Einer Familie, verſchmähten es ebenfalls, durch äußere Conföderationen eine Kirche, d. i. eine geſchloſſene Gemeinſchaft aller, in der Welt zerſtreuet lebender Chriſten zu bilden. Sie waren verſichert, daß, wenn der Geiſt einer Form bedürfe, er ſie ſich ſelbſt ſchon und ſeiner Aufgabe angemeſſen erſchaffen werde.

Später erſt, als klügelnde Schwächlinge beſorgt waren, der reine Geiſt könne, wenn er ſich nicht recht ſchroff in der Form abſpiegele, dem Andrange der verderbten Zeit unterliegen, da wurden künſtliche Formen aufgeſtellt, wodurch alle Chriſten gezwungen werden ſollten, dem Heidenthume nicht allein im Sein, ſondern vornehmlich im Scheinen entgegen

zu treten. Daher denn jener so gerechte Vorwurf von den edelsten Heiden dem Christenthume oder vielmehr der neu gezimmerten christlichen Kirche gemacht, daß sie eine traurige, alle Geselligkeit bannende, abschreckende Lehre enthalte.

Unklugerweise zwang man jetzt von Seiten der Kirche die Christen, nicht dem Heidenthum allein, sondern auch dem ganzen Staats- und Volksleben der Staaten, in denen sie lebten, auf das Entschiedenste entgegen zu treten, wie man heutigen Tages auch noch, als Gegenstück, den gefangenen Sclaven buntscheckige Kleider anzieht, damit man sie nicht mit anderen ehrlichen Leuten verwechsele.

Erstere (die natürliche Einheit) war die, so da beabsichtigt worden von unserem göttlichen Erlöser im Himmel, letztere (die künstliche) verdankt ihren Ursprung seinen Pseudostellvertretern auf Erden. Jene machte das Christenthum zum reinen Menschheitsglauben, diese zur Staatsreligion.

Erstere will freie Menschen, unzertrennlich aneinander gekettet durch das unauflösliche Band freier Ueberzeugung, letztere nur allerunterthänigste Sclaven,

die keine andere Ueberzeugung haben, als die ihres Gebieters, keinen anderen Willen, als den ihres Herrn. Jene bildete den reinen Freistaat, diese die unumschränkte Monarchie.

Das passendste Bild giebt von der natürlichen Einheit die Kugel, von der künstlichen die Pyramide. Jene hat keinen besonders hervorragenden Punkt, jeder Theil der Oberfläche ist Spitze, Gipfel für Einen Moment, und Keiner ist es für Alle; es ist die in sich vollendete, sich selbst bedingende Harmonie, die kein einseitiges Emporragen, keine Eminenzen, aber eben darum auch die Gegensätze derselben nicht kennt.

Wie anders dagegen mit der Pyramide. Nur von Einem Punkte aus betrachtet ist eine Spitze da, alle übrigen laufen dort zusammen, sich erniedrigend, um diese zu erhöhen.

Keine menschliche Kunst oder Gewalt vermag es, jener eine Lage zu geben, worin sie nicht dieselbe bliebe, nicht ihre natürliche Stellung nicht behauptete.

Einzig in Einer Lage, auf Einem Punkte kann diese stehen.

Jene ist die Lieblingsgestalt, ja die Gestalt κατ' ἐξοχήν der vollendeten Natur, des Weltalls. Diese ist eine bloße Spielerei menschlicher Willkühr.

Bei der ersteren giebt es kein Oben, kein Unten, kein Hoch und kein Niedrig, keine Alleinmacht, aber auch keine Ohnmacht, kein Beherrschen, aber auch kein Gehorchen.

Die letztere hat Einen hohen und höchsten Punkt, also unzählige untergeordnete, Einen Monarchen, mithin viele Unterthanen.

Nur auf einem, durch Zwang im Glauben und Handeln gleichgemachten Boden kann sich ein Staat, eine Kirche mit künstlicher Einheit dauernd erheben, nur auf dem künstlich nivellirten Boden steht die Pyramide, bis man sie umstößt.

Wo nur Ein Boden, gedeihet der freie Staat, denn wo nur Geist, da spiegelt er sich auch ab in der Erscheinung, so daß man ihn, wenn auch nicht in seiner vollen Herrlichkeit erkennen, so doch in seiner Trefflichkeit ahnen kann.

Wo nur Menschen, da gedeihet das Christenthum, denn es ist reines Menschenthum.

Der aber nur ist ein Christ, der da glaubet an Jesum Christum, den göttlichen Mittler, und der da eingetreten in die wahrhafte katholische (καθολική) Kirche des Herrn. Wer da noch eines anderen, also menschlichen Mittlers außer sich bedarf,

der iſt noch heidniſch und unchriſtlich. Bis jetzt haben wir nur noch chriſtliche Kapellen, keine Kirche, keinen Tempel des Herrn. Dann erſt, wenn das Evangelium das einzige Symbolum der gläubigen Gemeinde iſt, dann erſt iſt der Grundſtein zu der wahrhaftigen Kirche gelegt, deren Kuppel nur durch das Sterben in und für Chriſtum vollendet wird.

„Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind und die ganze Welt liegt im Argen.
Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes gekommen iſt und hat uns einen Sinn gegeben, daß
Wir erkennen den Wahrhaftigen und ſind in dem Wahrhaftigen, in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto,
Dieſer iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.
Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern: Amen!“

Was geheime Geſellſchaften nöthig macht und wozu ſie da ſind.

In dem Staate allein, der ſeine Sanction nicht ſowohl irgend einem temporären Actus, als der Nothwendigkeit ſeiner Exiſtenz ſelbſt verdankt, findet das wahre freie Menſchheitsleben, oder wie wir es in ſeiner concreten Erſcheinung nennen, das freie

Volksleben statt, in jedem anderen ist die Blüthe des geistigen Lebens ein geheimes mysteriöses, oftmals in bloßer Speculation sich zersplitterndes Treiben.

Aber selbst in jenen alten Zeiten, wo das Volksleben noch freier sich aussprach, und die Volksgenossen diese ihre Freiheit auch in der Erscheinung durch Gestaltung einer, ihrer Individualität angemessenen Staatenform darlegten, zog sich das reinste geistigste Leben in den engen Kreis Einzelner zurück, bildeten sich Geheimlehren und Mysterien.

Nur Wenige vermochten hieran Theil zu nehmen, denn eine gar geringe Zahl nur konnte sich auf einen so rein menschheitlichen Standpunkt der Betrachtung versetzen, daß nicht ihre Individualität als Person oder Theil des Volkes vorherrschend geworden. Daher die so kleine Zahl der Initiirten.

Muß man nun gleich anerkennen, daß die Trennung der Menschen in Völker und deren Conglomerirung in Staaten, keineswegs etwas bloß Willkürliches, sondern eine unerläßliche Bedingung des zeitherigen wie dermaligen Menschenzustandes sei, so darf doch demohnerachtet mit voller Zuversicht behauptet werden, daß der Mensch, vermöge des ihm innewohnenden göttlichen Funkens und seiner, durch keinerlei Aeußerlichkeit zu begränzenden Perfectibilität,

einmal doch eine so hohe Stufe rein menschheitlicher Ausbildung erreichen könne und müsse, wo alle solche bloß zeitliche Bestimmungen, wie Staaten- und Kirchentrennung, keinen Einfluß mehr auf sein ewiges Wesen zu äußern vermögen.

Dies ahnend und eben daher zu verwirklichen suchend, strebten die Weisen der Vorzeit einstimmig dahin — ungetäuscht von der scheinbaren Freiheit in ihrem Staate — einen solchen reinen Menschheitsbund zu stiften, einen Bund, an dem nur Wenige Antheil nehmen konnten, weil der Patriotismus — der religiöse und politische — das summum bonum der Alten war, und dieser gerade (die einseitige Vorliebe für einen begrenzten Menschenkreis) den Eintritt zu jenen höheren Mysterien verschließen mußte. Hieraus erklärt sich vornehmlich das — sonst oft bestrittene und auf das Verschiedenste interpretirte — Uebereinstimmende in den Geheimlehren der meisten Völker, z. B. der Indier, Aegyptier und Griechen. Es ist natürlich, daß die Aehnlichkeit in der Grundidee auch Nachklang im Rituellen fand, ohne daß es gerade dazu directer oder traditioneller Mittheilungen bedurft hätte. Die Menschheit ist allenthalben ja dieselbe, und nur ihr Ausdruck im Menschen ungleich.

Solche engere Verbindung der Gleichgesinnten wird und muß ewig statt finden, wenn gleich oftmals diesen selbst unbewußt, denn die Erkenntniß der Nothwendigkeit einer solchen formellen Verbindung setzt einen erkannten Mangel im religiösen und politischen Volksleben voraus, es ist eine Reconstruction des Staates und der Kirche, wie sie sein sollte im engen Kreise.

Die Mysterien freier Völker enthalten und enthielten daher das Streben nach jener höheren Stufe menschheitlicher Freiheit, unabhängig von der formellen Existenz eines Staates oder kirchlichen Glaubens, die unfreier Völker dagegen das Verlangen nach einem Staatszustande, nach einer kirchlichen Verfassung, worin die allgemeine Freiheit nicht durch die willkürlichen Satzungen Einzelner beeinträchtigt wird.

Wenn aber auch der im ersteren Falle angedeutete Zweck nie sichtbar im Leben verwirklicht werden kann, weil er ja eben das höchste Leben selbst ist, so wird er dennoch keinesweges ohne praktischen Einfluß bleiben, und wesentlich zur schöneren und reineren Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens beitragen.

Dagegen ist es fehlerhaft und somit für die Ausführung unmöglich, wenn man einen offenbaren

Sprung im geiſtigen Fortſchreiten machen will, d. h. wenn Männer in einem noch unfreien Staate, in einer durch Canons und Symbole gefeſſelten Kirche ſich vereinen, um einen rein menſchheitlichen Zuſtand, nach Aufhebung jeder Völker- und Glaubensſcheide, in's Leben treten zu laſſen. Ein ſolcher Verſuch muß mißglücken, und in der That war dieſes auch der große, der Grundfehler des Illuminatismus.

Gedruckt bei Georg Mayer.

M. sing. 1407/1

Schilderungen und Begebniſſe

eines

Vielgereiſten

der [illegible]

Erſtes Buch.

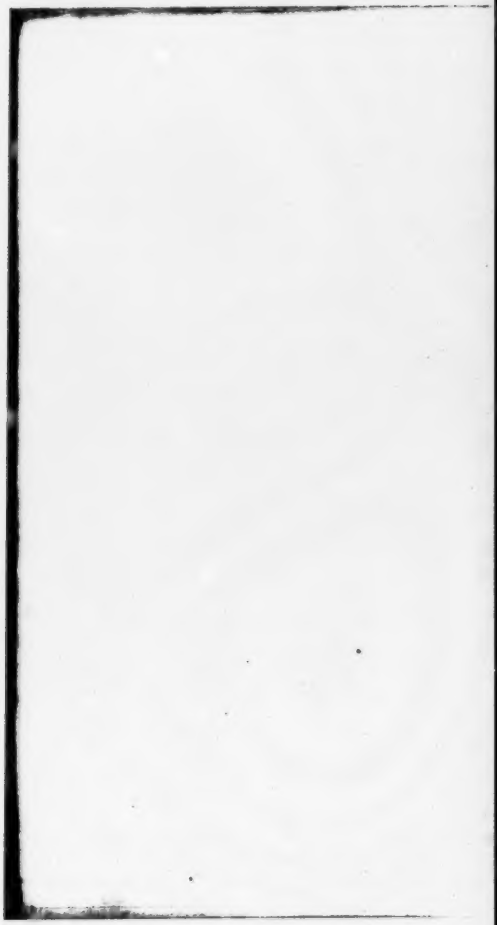
Leipzig,
Wigand'ſche Verlags-Expedition.
1833.

9B

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Buch.

Et prodesse volunt et delectare poetae. –



Vorwort.

„Dis moi qui tu hantes, et je te dirais qui tu es,“

sagt der lebenkluge Franzose, ich aber will das Ding umkehren und dem Leser sagen, wer ich bin, damit er daraus erkenne, mit wem ich verkehre, oder mit anderen Worten, was er in diesem Buche zu suchen. Um Gottes willen daher nur diese Vorrede nicht überschlagen, sie ist der Hohlspiegel, unter dessen

Gesichtpuncte allein die kreuz und queer gezeichneten Bilder dieses Buches sein harmonisch geordnet erscheinen.

Ich, denn wozu die eigene Persönlichkeit da in den Schatten treten lassen, wo es vorzugweise auf die Schilderung von Persönlichkeiten ankömmt, ich bin ein Mann in meinen besten Jahren und durchaus unabhängig. Letzteres sagt bei weitem mehr, als es den Anschein hat, denn es bedingt dermalen Gesundheit, Vermögen, Verstand für das Leben, Ehelosigkeit und sogar das kleine Wörtlein von vor dem Namen.

Das gesellige Leben in seiner weitesten Ausdehnung und engsten Begränzung ist und war mein einziges Studium; der Leser

muß daher auf alle Beſchreibung von Naturſchönheiten und Kunſtwerken verzichten, während er Anfoderung zu machen auf Perſonenſchilderung und Darſtellung des öffentlichen Lebens; letzteres indeſſen nur ſelten, denn wo giebt es ſolch public life? — Wenig Reiſende dürften einer größeren Menſchenkenntniß ſich rühmen können, welche mich indeſſen, dem Himmel ſei Dank, nicht dagegen ſchützt, täglich angeführt zu werden.

Ich habe am nämlichen Tage mit Brougham gelunchi, beim ehrlichen Sir William Curtis dinirt und, was freilich denen unwahrſcheinlich dünken dürfte, welche des wackeren Aldermanns Küche kennen, im äußerſten Ende Londons beim Helden von Waterloo das

Souper eingenommen; jedoch leider nicht ohne ernstliche Nachwehen in meiner Börse zu verspüren, die beim trente et quarante gesprengt wurde.

Mich schimpfte mehr als einmal der alte joviale König Ferdinand auf der Jagd bei Castellamare einen Asino maledetto, und freudig gedenke ich mancher partie fine, die ich in der Gesellschaft des allerheiligsten Papstes Leo genoß; freilich war er damals noch eben so fehlerhaft als Unsereiner und der anspruchlose Hannibal della Genga.

Ich bin directe von Old Libertys Schlosse Lagrange nach Old Mortalitys Johannisberge gereist, und beide Besitzer haben mir herzlich die Hand gedrückt, was denn freilich

bei dem Ersteren nicht viel bedeutet, da er es Jedem thut, und beim Letzteren aus einem Mißverständnisse entsprang, weil ich die unbewußte Ehre hatte, einem chief clerk der Barone Rothschild zu ähneln.

Ich war es, der so glücklich war, der alten Gräfin Laval die Bekanntschaft des schönen Juan van Halen zu verschaffen, und deshalb beinahe in den Verdacht gekommen wäre, Maurer und Carbonaro zu sein, wenn sich nicht zu meinem Glücke die wohlwollende Frau von Tatischef meiner erbarmt hätte, die denn freilich Gelegenheit gehabt hatte, von einer ganz anderen Seite mich kennen zu lernen, als wir auf der Fregatte des Commodore Stuart nach Spanien schifften.

Wie manchen frohen Tag brachte ich bei der liebewürdigen Herzogin von Gothland in Paris zu, deren sich nachher Ihro Majestät die Königin Eugenie Bernhardine Desirée in Stockholm nicht mehr zu entsinnen wußten. Kein Wunder freilich, da die Loge des Premier gentilhomme de la chambre nicht mehr der königlichen gegenüber war.

Wozu diese langweiligen Items? Einzig um anzudeuten, daß wenige Residenzen Europa's mir fremd geblieben, und daß ich gleichzeitig eine jener glücklichen personnes sans conséquence bin, die das Privilegium haben, Alles zu thun, was ihnen durch den Sinn fährt, ohne daß ihnen irgend etwas verdacht wird. Unwillkührlich bin ich mit

einem Jeden, was er iſt, und ſo bewege ich mich, ohne Anſtoß zu geben, unter den widerſprechendſten Verhältniſſen und Perſonen heiter fort. — Hierin liegt weder Falſchheit noch Charakterloſigkeit; nein, ich finde, daß jede politiſche Anſicht ſowohl, als jede religiöſe irgend eine gute oder doch erträgliche Seite hat, und halte mich — vermöge des terenzianiſchen homo sum — verpflichtet, lieber dieſe hervorzuſuchen, als durch die Rüge des Irrigen unberufen und nutzlos zu verletzen. —

Darum bin ich aber keineswegs Maſter Honnywood in Goldſmiths good natur'd man; ich bin zwar nachgiebig gegen Schwächen und Lächerlichkeiten, und verpflichte lie-

der Andere mir, als mich ihnen, aber dabei vergesse ich doch nie, daß Jeder sich selbst der Nächste sein soll, und daß gut und schlecht, und zumal Ehre und Schande, Begriffe sind, mit denen sich nicht abhandeln läßt.

Besitze ich irgend ein Talent, so ist es jener gesellige Tact, welcher uns schnell in den Stand setzt, die gleichgestimmte Saite im Mitmenschen zu entdecken und anklingen zu lassen; vielleicht dürfte ich so anmaßend sein, dies als das in mir überwiegende rein Menschliche zu definiren, welches mich gleich das Aehnliche herausfühlen läßt. Ohne der Wahrheit je etwas zu vergeben, gerieth ich noch nie über dieselbe in Streit, weil ich

jede Erörterung von Gegenſtänden meide, wo ſich vorausſehen läßt, daß eine Verſtändigung oder Ueberzeugung unmöglich iſt, indem nicht blos Anſichten, ſondern Vorurtheile und Intereſſen dabei im Spiele. Dieſem Grundſatze allein verdanke ich das ſeltene Glück, gar keine Feinde zu kennen und, ohne mich darum zu mühen, mit Freundſchaftbezeugungen und Mittheilungen aller Art überhäuft zu werden. Wollte der Himmel, Viele folgten meinem Beiſpiele, dann gäbe es im Privatleben tauſend gehäſſige Szenen weniger; denn die meiſten Menſchen entzweien ſich über Sachen, die ſie im Grunde Nichts angehen.

Seit dem Jahre 1806, wo eine unverhoffte Erbſchaft mich in den Stand ſetzte,

ganz mir und meinem Gefallen zu leben, bis auf den heutigen Tag führe ich ein Leben bewegt und begebnißreich, trotz dem des ewigen Juden. Ich hatte mir Europa in lauter Sectoren gespalten, die ich systematisch bereiste und kehrte doch alljährlich fast nach meinem Gute wieder zurück, welches mir in der Ferne eben so reizend erschien, als, kaum dort angekommen, wieder die Ferne.

Seitdem aber die leidige Politik, oder vielmehr das Politisiren die Blüthe des eigentlich geselligen Lebens ertödtet, und manche früher so interessante Kreise nur dem noch offen stehen, der ein certificat de civisme de loyauté vorzuweisen, seitdem die Französinnen ernsthaft geworden und selbst die üp-

pigen Römerinnen Politik machen, seitdem man sich endlich in einer Monarchie fein ruhig schlafen legt, und wider Willen in einer Republik wieder aufwacht, beschränke ich mehr und mehr meine Reiselust und baue der Erinnerung einen Tempel.

Aus einem treuen Gedächtnisse, fleißig geführten Tagebüchern, ausgebreitetem Briefwechsel und reichem Notizenschatze, suche ich jetzt in gemüthlicher Ruhe das Interessanteste hervor, und reihe die wahren Begebnisse am selbstgesponnenen Faden aneinander. Es ist weder Reisebeschreibung noch Erzählung, weder eigene noch fremde Biographie, die ich liefere, am wenigsten ein politisches Syntagma, oder gar eine histoire scandaleuse,

und doch ist es von allem Diesen wieder etwas; mit einem Worte, es ist ein literärisches Genrestück, ein neues Gericht für meine heißhungrigen Landsleute.

Vergebens wird der Kritiker nach äußerem Zusammenhange, vergebens nach chronologischer Ordnung suchen; ich lasse mich, unähnlich hierin, wie in Vielem, dem Bewunderer der schönen Lais, ganz und gar vom Gegenstande hinreißen. Die Resultate oft wiederholter Reisen schmelze ich in Einem Gusse zusammen, bin bald Kind, bald Jüngling, bald Mann, bald — ach, jetzt strafe ich meine besten Jahre Lügen — ein angehender ..... Vielleicht sollte und gewiß könnte ich die Wahrheit aller angegebenen Thatsachen auf

Kavalierparole verbürgen, aber wozu? Iſt mein Buch langweilig, ſo wird es durch die Wahrheit eben nicht intereſſanter; amüſirt es dagegen den Leſer, ſo wird er von ſelbſt ſchon nachforſchen, um ſich von der Richtigkeit meiner Erzählung zu vergewiſſern.

Die Natur dieſer Schrift wird meine Namenloſigkeit zur Genüge rechtfertigen, oder doch entſchuldigen; ſo erwünſcht auch dem Jünglinge der Streit iſt, ſo ungerne auch der Mann ihm ausweicht, ſo freudig und beſorgt geht man ihm aus dem Wege, wenn man erſt zu gewiſſen Jahren gekommen. Man wird zahlloſer Indiscretionen

mich zeihen; wegen meiner! ich kann nichts dafür. Unmöglich kann es doch ein Verbrechen sein, öffentlich zu schreiben, was Andere öffentlich gethan und gesprochen haben, und public caracters vom Premierminister bis herab zum Theatersouffleur müssen das laute Urtheil der Welt geduldig hinnehmen.

Meinen Beruf, zu schreiben, brauche ich wohl nicht erst zu documentiren; ich bin gerade ein Autor für die große lesende Welt, denn ich schreibe, um zu schreiben, wie sie lies't, um zu lesen. Alte Fuhrleute hören noch gerne den Peitschenknall, und wer das Belebte niederschreibt, genießt es doppelt wieder.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich mit einem so kleinen Lande den Reigen

eröffne, ich hoffe jedoch, daß meine Entſchuldigung genügen wird. — Ich will, wie geſagt, ſehen, ob dieſe Art der Literatur dem Deutſchen zuſagt. Dies kann ich aber am ſicherſten erkunden, wenn ich mit einem Lande beginne, welches an ſich weniger anziehend iſt; ſicher bin ich dann, daß etwaniger Beifall mich nicht täuſcht, ſo daß ich der Darſtellung beilege, was eigentlich nur dem Stoffe gelten ſollte. Ich behalte aber auch, im Falle des gänzlichen Mißlingens, den ſüßen Troſt, der ſo manchen ausgepfiffenen Schauſpieler beſeligt: nicht die Darſtellung, ſondern der Stoff ſelbſt mißfiel.

Eine Bitte nur habe ich an den Leſer, eine ſehr beſcheidene und dennoch ſehr große,

daß er zu leſen verſtehe; ohne die Fähigkeit oder den guten Willen hiezu wird Keinem dies Buch genügen. — Während der Eine es als frivol zur Seite wirft, wird der Andere es als zu ernſthaft verdammen; dieſer wird in den biographiſchen Skizzen Schmeichelei, jener Gehäſſigkeit erkennen. — Beides iſt aber meiner Abſicht gleich ferne; wenn man bei einem ſo leichten Gegenſtande ein ſo gewichtiges Wort brauchen dürfte, möchte ich ſagen: jedes Urtheil iſt das Reſultat der Ueberzeugung.

Nachschrift des Uebersetzers.

Mehr das persönliche Vertrauen des Herrn Verfassers, als seine Ueberzeugung von meiner Geschicklichkeit im Uebersetzen, verschaffte mir diesen ehrenvollen Auftrag. Mit wenig Worten muß ich andeuten, nach welchen Grunnsätzen ich ihn ausgerichtet.

Mehrere Kapitel waren deutsch abgefaßt, diese ließ ich, wie sie waren, und brachte sie nur, wenn auch nicht im Style, so doch in der Orthographie zu den übrigen in Einklang. Das Meiste war indessen französisch geschrie-

ben, und beſorgt, daß ich den entſprechenden Sinn einzelner Worte nicht ganz treffend wieder zu geben vermöchte, habe ich manche franzöſiſche Worte ſtehen laſſen, die ſich indeſſen ſammt und ſonders des deutſchen Bürgerrechtes ſchon lange erfreuen. — Jede treue Ueberſetzung hat überdieß etwas Schwerfälliges; daher dürfte man leicht der meinigen Vorwürfe machen können, welche das bald erſcheinende Original nicht treffen.

.... am 18. Februar 1831.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Vorwort. Seite

Dis moi qui tu hantes, et je te dirais qui tu es v

Erſtes Kapitel.

Die Dampfreiſe von London nach Kopenhagen 1

Zweites Kapitel.

Kopenhagen, die Dänen und die Kopenhagener 31

Drittes Kapitel.

Die Gaſthöfe und die Polizei 60

Seite

Viertes Kapitel.

Der König und seine Familie. Der Erbprinz und seine Gemahlin. Der Prinz Friedrich Christian und dessen durchlauchtige Mutter. Der Prinz Ferdinand. Das Haus Augustenburg. Die hessisch-dänischen, oder die dänisch-hessischen Prinzen 75

Fünftes Kapitel.

Die dänische Staatsverwaltung 137

Sechstes Kapitel.

Amalienburg und die Supplicanten . . 150

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Die Dampfreiſe von London nach Kopenhagen.

Die Geſellſchaft war vortrefflich, denn es fehlte ihr nicht an den mannigfachſten Gegenſätzen, die auf See-Reiſen ſtets ergötzlich ſind, weil der enge Raum, die unvermeidlichen Berührungen und vor Allem die vielen Augenblicke der Langeweile die Menſchen einander annähern und ſo den Austauſch der Eigenthümlichkeiten befördern. Eine längere Fahrt auf einem nicht gar zu großen Dampfboote iſt daher eine vortreffliche Schule der Sitten, und ich möchte jedem jungen Manne, der

zu ſeiner Bildung reiſen will, den Rath geben, mit einer ſolchen Waſſerfahrt zu beginnen. In den Poſtkutſchen findet man ſelten gute Geſellſchaft, das Alleinfahren iſt langweilig, und jedes Zuſammenreiſen, ſelbſt mit dem liebſten Freunde, bewirkt eine unausſtehliche Gêne, welche Nichts aufwiegen kann, wogegen eine Dampfreiſe alle Vortheile des Reiſens ohne einen einzigen der gedachten Nachtheile verbindet. Man erreicht ſein Ziel ohne viele Beſchwerde — nachdem man zuvor dem Neptun die üblichen Libationen gebracht — man genießt alle Annehmlichkeiten der Geſellſchaft und kann ſich doch jeden Augenblick wieder in ſich zurückziehen; man lernt Menſchen kennen leichter und beſſer als in den Salons und — was freilich nur ein Vielgereiſter ganz zu ſchätzen weiß — man braucht ſich nicht mit beſoffenen Poſtillons, naſeweiſen Kellnern und ſpitzbübiſchen Wirthen umherzuzanken.

Es iſt doch ein eigenes Ding um die Ein-

flüſſe des feſten Landes! So lange wir noch die allmählig mehr und mehr zurücktretenden Ufer der Themſe an unſeren Seiten hatten, war Alles ſtill und ſtumm und ſo ſteif, ſo echt engliſch gegen einander, daß ich meinen Ärger und ein junger, ungeleckter engliſcher Bär ſeine wahre Freude daran hatte. Zum Glücke erſtreckte ſich die Einwirkung der engliſchen Atmoſphäre nicht über fünf Meilen hinter Gravesand; jenſeits Margate äußerte eine andere, weit mächtigere Gottheit ihren gewaltigen Einfluß.

Allmählig fingen nämlich die Damen an zu erkranken, und bald darauf folgte die Mehrzahl der Herren dieſem nur zu verführeriſchen Beiſpiele. Unſtreitig hat die Seekrankheit die erſte Idee zu den jetzt ſo beliebten Tretmühlen gegeben, welche, verbunden mit dem Lancaſterſchen Unterrichte und den Rumfordſchen Suppen das wichtigſte philanthropiſche Erzeugniß der neueren

Zeit sind; die störrigsten Charaktere werden da so weich und willenlos wie neugeborne Kinder, die stolzesten und prüdesten Damen schätzen sich glücklich, in den Armen eines betheerten Matrosen zu ruhen und tausend Dienstleistungen von ihm anzunehmen, welche sie nachher vor Zartgefühl erröthen und vor Ärger erblassen machen würden, wenn ein so geringer Mensch anders überhaupt in Betracht käme. — Ich hörte durchlauchtige Herren, die anfänglich kaum die Begrüßung des Kapitains zu erwiedern geruhten, im zweiten Stadio der Krankheit, als ihre Crachats nomen ob omen erhalten, den Kajütenjungen und Kochs-Gehülfen in den demüthigsten Tönen mit Sie anreden, und der Neffe von Sir Benjamin Blomfield vergaß ganz seine stereotype Redeart: D-d Son of a bitch!

Aber nie vergesse ich der liebenswürdigen Gemahlin des **schen Legationssecretäres in London, die gleich ihrem Gemahle das Bild der

furchtbarſten Verzweiflung, ſelbſt dem alten Steuermanne eine Mitleidthräne entlockte. Die ſchöne, junge Frau ſah im nächſten Monate ihrer Niederkunft entgegen, und lag leichenblaß, die Hände krampfhaft geballt unter ſteten Zuckungen und ſchrecklichem Erbrechen auf dem Verdecke hingeſtreckt. Der Mann kniete an ihrer Seite, rang jammernd die Hände, küßte die erſtarrten blauen Finger, hauchte Wärme auf die eiskalte Stirne, und klagte ſich in den herzzerreißendſten Tönen an, die Urſache dieſes Jammers zu ſein. Gefahr war auch wirklich vorhanden, denn wie leicht konnte dieſe furchtbare Anſtrengung gleichzeitig ein zu frühes Leben und Tod bringen! Der Wind blies überdieß ſo ſchneidend und kalt, daß ein anweſender Arzt auf ihr Herabgehen in die Kajüte beſtand; aber die bloße Nennung derſelben machte ſie ſchon ſchaudern, ſie glaubte ihr Schickſal unwiderruflich

entschieden und wollte in der freien Luft in den Armen ihres Mannes sterben.

Unmittelbar zur Seite dieses Unglückpaares saß oder lag vielmehr einer der jüngeren Barone R. (jetzt in Rußland etablirt), und wider Willen gab er den Mittelpunct einer Scene ab, die unter andern Umständen eben so ergötzlich und komisch gewesen wäre, wie jetzt widrig und empörend. Der zürnende Gott Israels hatte nämlich auch über unsere Fahrt die Strafschaale seines Zornes ergossen, indem er uns ein paar Judenfamilien mitgegeben, die eine Erbschaft in England erhoben und mit derselben in ihre schmutzige Heimath, Polen, zurückkehrten. Sie hatten sich freilich nur auf den zweiten Platz einschreiben lassen, aber man kennt das Zartgefühl des auserwählten Volkes; kaum hatte der Schiffpatron den Einen Zudringlichen weggejagt, so langte der Andere schon von der entgegengesetzten Seite wieder an, und an tausend Vor-

wänden und kleinen Geſchäften fehlte es ihnen natürlich nie.

Anfänglich hatte ihnen der ſchwarzbraune, pockenzerriſſene Meſſias Ehrfurcht eingeflößt, ſie umkreiſten ihn nur von Weitem, und wagten nicht, in der Nähe den zürnenden Blicken zu begegnen, mit denen er ſich die wenig willkommenen Glaubengenoſſen vom Leibe hielt; aber was vermag nicht die Seekrankheit? Herr von R. wurde allmählig ſtiller und ſtiller, ſeine Blicke verloren ihre abſtoßende Gewalt, und ehe man es ſich verſah, hielt ihm ein alter Jude den Kopf, ein anderer das Näpfchen, während ein zwölfjähriges Judenjüngelchen fein geſchäftiglich hin- und herſprang, um bald dieſes, bald jenes zu holen.

Längere Zeit ging dies Alles gut; das Glück, dem Verehrten ſo nahe zu ſtehen, und die Hoffnung, ſich hierauf eine goldene Zukunft zu begründen, hielt den toſenden Wogen und dem

Schwanken des Schiffes das Gleichgewicht; wie eingewurzelt standen die Glücklichen und achteten Nichts. Ja, als der Aufwärter sie fortweisen wollte, hielten sie ihm einen Schilling hin, und als auch dieses nichts half, schrieen sie so laut, daß es bis tief herab in den Raum erscholl. „Nu, so woll'n wir doch lieber bezahle für den Ersten Platz und uns runniren auf ewig, als verlassen den Herrn Baraun in seinen Unglück!"

Kaum aber war dieser Vorschlag stillschweigend angenommen, als bei einem überaus starken Andrange der Brandung, der Hauptmann (so von mir benannt, weil er das Haupt stützte) das Gleichgewicht verlor und zusammen mit dem Herrn Baron und dem Näpfchen auf den glatten, schmutzigen Boden hinstürzte; ein Fall, der auch den des armen Buben nach sich zog.

War gleich der Baron zu unwohl, um hierüber zu zürnen, so waren es seine Umgebungen doch nicht, um den möglichsten Vortheil hieraus ziehen zu wollen. Der Zufall schien sie hierbei zu unterstützen, indem er den Herrn von R. mit dem Kopfe auf den Rücken des Knaben fallen ließ, eine Lage, die allem Anscheine nach ihm viel behaglicher war, als dem Buben. Wer je seekrank war, weiß, wie glücklich man sich fühlt, wenn man eine bequeme Lage erobert, gleich viel, ob sie auf oder unter der Bank, und wie man dann für Tausende nicht sich erheben und anders legen möchte. Herr von R. blieb daher ganz ruhig liegen, ohne eine Ahnung zu haben von der ganz besonderen Natur seines Kopfkissens; aber anders mit dem armen Jungen, dieser lag platt auf dem Bauche, steckte den Kopf mühsam zur Seite heraus und würde sicherlich gleich aufgesprungen sein, wenn ihn nicht die beiden Alten daran

verhindert hätten, indem der Eine ihm den Fuß auf den Nacken setzte, und der Andere die drohende geballte Faust entgegenhielt.

Die Seekrankheit bemächtigte sich inzwischen des unglücklichen Knaben mit voller Gewalt und war stärker als die Furcht vor Schlägen und aller Respect vor dem R.; mit einem Male raffte er sich empor, warf seine gewichtige Last zur Seite und wollte weglaufen; aber jetzt hätte man die Verzweiflung, die Wuth der beiden Alten sehen sollen, die ihr ganzes Glück hierdurch vernichtet sahen! — Während der Eine sich den Bart ausraufte und alle möglichen hebräischen Verwünschungen ausstieß, zerrte ihn der Andere wieder herbei, um ihn von Neuem niederzuwerfen; der Junge sträubte sich aber nach Kräften und die scandalöseste Balgerei hatte statt, der erst ein halbes Dutzend derber Matrosenfäuste ein Ende machten, welche die ganze Familie auf das Vorderdeck transportirten.

Man denke sich diesen Auftritt, und hart daneben die sterbende Frau und den verzweifelnden Gatten!

Zum Glücke legte sich der Sturm, der auch minder gefährlich als beunruhigend und belästigend gewesen, das unregelmäßige Schwanken des Schiffes machte der regelmäßigen Zitterbewegung Platz, die Sonne zerriß in glänzender Pracht den sie umhüllenden Wolkenschleier, und mit ihren ersten Strahlen kehrte schnell Ruhe und Zuversicht in den Gemüthern der jüngst noch Verzweifelnden wieder ein. — Die große Anstrengung hatte der schönen Frau von A. wenig geschadet, sie war in einen sanften Schlummer gesunken, aus dem sie zu unser Aller Freude, aber zum Entzücken ihres Gemahles mit einem wahren Heißhunger erwachte. Schnell war der Boden gereinigt, eine große Tafel auf dem Verdecke errichtet, und als Damen und Herren nach ihrer Toilette wieder heraufkamen, begrüß-

ten ſich Alle wie alte Bekannte. Die Waſſerprobe war beſtanden, Jeder hatte ſeine Schwäche und Hinfälligkeit auf dem fremden Elemente geſehen und fühlte, daß geſellige oder Stand-Anſprüche hier übel angebracht ſeien.

So unleidlich auch der oben gedachte Neffe des Sir Benjamin Blomfield, roßtäuſcheriſcher Celebrität war, ſo intereſſant war die Geſellſchaft eines engliſchen Marineofficiers auf half pay, deſſen Name mir leider entfallen. — Es war ein feiner Mann von mittleren Jahren, der die ganze Welt, d. h. die uns bekannten Theile des Erdbodens, zu Lande und Waſſer durchzogen, und der, ganz unähnlich darin ſeinen Landsleuten, gut und gern erzählte. Beſonders ſprachen uns ſeine Beſchreibungen Paläſtina's und der

Tartarei an, und die Schilderung der türkischen Freimaurer, welche in Jerusalem ein großes Kapitel haben, aus den (credite posteri!) Mitgliedern des Templergrades bestehend. Sie behaupten, daß zu Sultan Saladins Zeiten Türken und Templer ihre Geheimlehren gegen einander ausgetauscht haben, und daß die templerische sich unverfälscht bei ihnen erhalten. Eine Notiz, die unstreitig eine nähere Nachforschung verdiente, wie überhaupt die auffallende Existenz der Freimaurerei unter den Türken und Tartaren.

Warum der Kapitán nach Palästina gegangen, erräth sicherlich Niemand; er war der leidenschaftlichste Jäger, vornehmlich aber doch Fischer, der mir je vorgekommen, und hatte daher untersuchen wollen, ob es nicht möglich sei, im todten Meere Fische zu entdecken. — Er führte eine kleine, von ihm selbst gezimmerte, Jölle überall mit sich umher, groß genug, um bei

Landreisen ihn, seinen Bedienten, seine Jagdhunde und das überaus vollständige Jagd- und Fischergeräthe zu fassen. Durch einen sehr einfachen Mechanismus konnte man vier Räder darunter befestigen, und so hatte er den Simplon und Mont-Cenis zu wiederholten Malen überschritten.

Nichts aber konnte zierlicher und anmuthiger sein, als seine Werkzeuge zum Angeln; er hatte stets nur künstliche Hamen und brauchte nicht erst arme Würmer zu spießen und schmuzige, ekelhafte Proceduren damit vorzunehmen. Da gab es eine große Kiste, eingetheilt in unzählige Schubfächer und Unterabtheilungen, die der Unkundige leichtlich für eine Sammlung von Insecten und Fischen gehalten. Alle diese Mücken, Fliegen, Würmer, kleine Fische u. s. w. hatte er aber selbst bereitet und das so überaus treffend, daß dieser Köder, zumal in der Beleuchtung und zitternden Bewegung des Wassers,

nicht bloß die armen Fische, sondern auch scharfsichtige Menschen täuschen konnte. Er ging jetzt mit einem Freunde nach Norwegen, lediglich weil er das von so unzähligen Meerbusen (Fiorden) durchschnittene Land für überaus fischreich hielt, während sein Begleiter es sich vorgenommen, einen Eisbären zu schießen und nordische Füchse zu fangen.

Die große Mehrzahl der Mitreisenden bestand aus Engländern, die nach Petersburg wollten, um der Krönung des Kaisers im Kreml beizuwohnen; ein vornehmer Pole, der Graf François P., Adjutant des Kaisers und Attaché bei der — — schen Gesandtschaft in P., hatte dieselbe Absicht, und machte durch seine heitere Laune den Maitre des plaisirs in unserem Kreise. Unter den Engländerinnen frappirte eine junge Dame durch die besondere Anmuth ihres Wesens und das Züchtige, fast Jungfräuliche ihrer Züge; bald umgaukelten sie alle jungen Her-

ren, aber ohne daß auch nur ein einziger ihrer Blicke Wohlgefallen oder Theilnahme hieran bewies; mit der größten Gleichgültigkeit nahm sie diese Huldigungen entgegen, und wahrlich, wären meine Jahre nicht gewesen, ich hätte nach dem Ruhme gestrebt, der Pygmalion zu werden, dem es vergönnt, dieser schönen Statue den belebenden Funken einzuflößen.

Um so auffallender war mir daher das eigentlich grobe Benehmen einiger weiblicher right honourables, welche vor ihrer Berührung, wie vor dem Stiche einer Tarantel, zurückscheueten und sich nicht einmal die Mühe gaben, dieser unfreundlichen Begegnung das Gewand der gewöhnlichsten conventionellen Form umzuhängen. Der Neid, der leidige Neid konnte nur daran Schuld sein, denn sowohl die Familien Fitz..... als C....b, jenes der erheirathete, dieses der Familienname der schönen Dame, gehörten zu den edelsten Geschlechtern Irlands, und ich

nahm mir daher vor, jene Mißgünſtigen nach Kräften zu ſtrafen. Die liebenswürdige Frau von A., jetzt blühender und wohler als je, theilte ganz meinen Unwillen und trat mit ihrem Gemahle meinem wohlausgeſonnenen Plane bei, die alten Dowagers zu demüthigen. Es galt nur noch, den Grafen François ins Complott zu ziehen, der, wenn ſchon ohne ausgezeichneten Verſtand, das Talent beſaß, mit dem trockenſten Tone und der einfältigſten Miene von der Welt die Menſchen zu perſifliren; an ſeiner Bereitwilligkeit durfte ich nicht zweifeln, da er als homme blasé ein geſchworener Weiberfeind und Verächter war.

„Mon cher“ — erwiederte er, auf meinen Vorſchlag — „je ne demande pas mieux, mais j'aime trop ce bon Monsieur d'A. pour permettre que Madame y soit pour quelque chose, car probablement vous l'ignorez que Mrs. Fitz..... est une femme perdue, mais tel-

lement perdue que même Lady Oldborough s'est refusée de plus la voir!“ — Wie hatten mich meine phyſiognomiſchen Kenntniſſe denn dieſesmal ſo ganz auf den Abweg geführt! Dieſe ſittſame Agneſe, dieſe dem Anſcheine nach kaum zwanzigjährige Frau mit dem Madonnenblicke ſollte ſchon ſo verrufen ſein, daß ſelbſt die genannte nichts weniger als ſcrupulöſe Dame ſie nicht mehr bei ſich ſehen wollte? — Ich mußte meine beſcheidenen Zweifel dem Grafen bemerken und ihm meine Vermuthung ausſprechen, daß wahrſcheinlich ein einziger unbeſonnener Schritt einen Eclat veranlaßt und dieſes reizende Weſen in der öffentlichen Meinung zu Grunde gerichtet habe, während hundert Andere mit zehnfacher Schuld als femmes comme il faut geprieſen würden.

„Mon cher“ — entgegnete er lächelnd, — doch ich will lieber den Ueberſetzer machen, weil des Grafen gutes Franzöſiſch leicht man-

chem Leſer eben ſo unangenehm hier auffallen möchte, als mir ſein ſchlechtes, breites Wiener Deutſch — „von ihrem Hochzeittage an hat die honourable Mrs. Fitz..... Racine's ſchönen Vers zu verwirklichen geſtrebt:

Aux coeurs noble nés, la valeur n'attend pas le nombre des années!

Sie begann ſo ſchnell mit ihren frechaines, daß ſie im erſten Jahre eine Reiſe auf's Continent machen mußte, um dem Verdammungsurtheile des Weſtendes zu entgehen; denn Sie müſſen nur wiſſen, daß ihr bildſchöner Mann ſtets noch in ſie verliebt iſt, und ihr jede erwieſene Untreue verzeiht, nachdem ſie ihm unter Thränen zugeſchworen, daß es ſicherlich die allerletzte ſein ſolle, und daß ſie im Grunde nur in ihren Liebhabern die Ähnlichkeit mit ihm geliebt."

„So trafen wir denn vor einigen Jahren in Florenz zuſammen, wo ſie als Nichte des Lord Burghers beſonders fetirt wurde, und

eine solche Masse von Anbetern fand, daß meine geliebte Frau beinahe besorgt ward, es möchte ihr Niemand übrig bleiben; eine übertriebene Ängstlichkeit indessen, mais ceçi entre nous! Der Adjutant des Prinzen von Oranien, der arme Baron T..p, war bald ihr erklärter Cicisbeo; er hatte keine Ahnung von ihren früheren Intriguen und war, wie der Ausgang bewiesen, im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Todtschießen in sie verliebt. — Mehrere Tage von ihr durch eine Reise geschieden, kehrt er liebeglühend zurück und beschwört sie um eine ungestörte Unterhaltung unter vier Augen; sie wird dem Glücklichen auf den folgenden Morgen um 10 Uhr verheißen, und der verschwiegene Schlüssel begleitet das Billet."

„Poor T..p! Das Sprichwort: „dem Glücklichen schlägt keine Stunde," sollte Dein Unglück werden! Im Besitze des Schlüssels, hatte er nirgends Ruhe, er sah nur

die Geliebte und lange vor der bestimmten Zeit schlich er durch die bekannte Gartenthüre des Nachbarhauses zu ihr. Er kömmt zum Gemache, er horcht; Alles stille. Er öffnet leise, um die vielleicht noch Schlummernde nicht zu erwecken; unbemerkt tritt er ein, kaum wagt er vor Sehnsucht zu athmen, endlich schlägt er den Vorhang zurück und erblickt die Angebetete — — — in den Armen eines Fremden. Wüthend, verzweifelnd, seinen Augen nicht trauend, stürzt er zurück, sinkt nieder und weint wie ein Knabe vor Schmerz. — Aber heldenmüthig, als wäre nichts vorgefallen, ergreift die Schöne ihre Uhr, zeigt ihm, daß es kaum Neune geschlagen, und sagt im ruhigsten Tone: *) „But dear T..p, it is not my fault. I told you to come at ten o'clock!"

„T..p, doch wozu seinen Namen ver-

*) Aber, bester T..p, mein Fehler ist es nicht; ich sagte Ihnen, Sie möchten um 10 Uhr kommen.

schweigen, da sein trauriges Schicksal bekannt genug, Trip eilte nach Hause und ordnete seine Angelegenheiten, so gut es ihre Zerrüttung zuließ, dann schrieb er an den ihm befreundeten Gemahl der Verrätherin und bat ihn um seine Pistolen. — So wie er sie hat, ladet er sie scharf, und braucht als Vorladung das letzte Billet, welches ihm Freude verhieß und Verzweiflung brachte. Ein Druck dann, und der liebenswürdigste Mann hörte auf zu sein." —

„Die Geschichte wurde bald bekannt, da der entsetzte Conte N., die unschuldige Ursache dieses Selbstmordes, seinen unfreiwilligen Antheil an demselben verrieth; allgemein war die Theilnahme, wenn man es gleich für Anmaßung hielt, daß der Liebhaber eine Treue verlangte, auf welche der Ehemann nicht einmal Anspruch machen konnte. Zufällig war an jenem Abende ein großer Ball beim Großherzog,

und meine Frau eilte zu der Mrs. Fitz....., um ſie möglichſt ſchonend auf das traurige Ereigniß vorzubereiten. Wir waren beſorgt, ſie möchte ſonſt hingehen, und erführe ſie es dort, eine öffentliche Scene veranlaſſen. Sidonie traf ſie an ihrer Toilette, ſchöner als je und im Begriffe, die letzte Hand an ihre Coiffüre legen zu laſſen. Da es ihr nicht gelang, unter anderem Vorwande ſie vom Balle abzuhalten, theilte ſie ihr die wahre Veranlaſſung mit, überwältigt vom eigenen Schmerze alle Schonung vergeſſend."

„Poor Trip, I am extremely sorry indeed, we were engaged to the first quadrille!" *) waren die erſten Worte, in welche ſie ausbrach, von einer Anweiſung an ihre Kammerfrau begleitet, ihr etwas mehr Weiß als gewöhnlich aufzulegen. — Sie ging darauf zum

*) Armer Trip, ich bin wirklich ganz unglücklich darüber; wir waren zur erſten Quadrille mit einander engagirt.

Balle und tanzte die ganze Nacht. — Ob ihr Mann je die wahre Urſache von Trips Tode erfahren, oder ob er nur, wie man ſich zu verbreiten bemühete, deſſen derangirte Vermögensumſtände für den Grund zum Selbſtmorde hielt, weiß ich nicht, aber gewiß iſt es, daß ſie Florenz verlaſſen mußten, weil Alles, Hof, Adel und Volk empört war. Das iſt ein Zug aus dem Leben der keuſchen Agnes, für welche Sie jetzt eine Lanze brechen wollen; wie Schade, daß ſie nicht zu den Zeiten des Regenten oder Karls des zweiten lebte, ſie wäre das non plus ultra eines weiblichen Roué oder Rake geworden! Überhaupt trauen Sie nie einer Engländerin auf dem Continente, die Gefahren des crim. con. hören da auf und mit dieſen die Zurückhaltung."

Während der Graf alſo darin begriffen war, mir eine Vorleſung über engliſche Tugend, geſtützt auf Belege der Taggeſchichte, zu geben,

die, wenn auch wenig erbaulich, doch ergötzlich genug war, trugen ſich allerlei Curioſa auf dem Vorderverdecke zu, wo die Kammerfrauen und Kammerdiener ein high life below stairs aufführten. Die polniſchen Juden nämlich, voller Verzweiflung über das mißglückte Project auf den Baron R., hatten zu einer anderen Ausſaat ſich entſchloſſen und ein Bänkchen aufgelegt, woran das ganze dienende Perſonale eifrigſt pointierte. Das große Wort führte der bildſchöne deutſche Jäger der Mrs. C.....d, der aber, betäubt vom häufig genoſſenen Grog und ſtetem Verluſte, die Kunſtgriffe des Juden nicht gewahrte, welche der noble Chevalier de la Martiniere corriger la fortune nennt. Kein Wunder daher, daß ſeine ganze Baarſchaft nach und nach verſchwand, und er auf Marken zu ſpielen anhob. — Dies mochte jedoch den Bankhaltern nicht ſicher genug dünken, denn bei einer neuen Taille, gerade als das Glück ihm zu

lächeln begann, machten ſie die Bedingung, daß ſie nur Baarſätze annähmen; vergebens proteſtirte er dagegen, fluchte und tobte, ſie überzählten wohlgefällig ihren Gewinnſt und ſagten die letzte Taille an.

Alles gerieth aber hierüber in Aufruhr, der Koch des engliſchen Geſandten in Kopenhagen trat an die Spitze der Malcontenten, und drohete ganz einfach mit Spießen, und eine naſeweiſe Kammerjungfer ſetzte ſogleich ſeine Drohung in's Werk, indem ſie mit einer Nadel den unſchuldigen Croupier ſo empfindlich verletzte, daß er vor Schmerzen laut aufſchrie. —

In dieſem Augenblicke kamen wir grade hinzu, und ſahen durch die ſpiegelhelle Glaskuppel unbemerkt das tolle Treiben mit an; das weibliche Perſonale war bei weitem das aufgeregteſte und ſtets bereit, die bloßen Drohungen der Männer ſogleich in's Werk zu ſetzen. Endlich ergaben ſich die Juden in das Unvermeid-

liche und legten von Neuem auf, doch nichts konnte ſie zum Creditgeben beſtimmen, keine Ehrenworte und Handſchläge, nicht einmal werthvolle Fauſtpfänder, deren gezwungene Rückgabe ſie beſorgen mußten. Franz, ſo hieß jener Jäger, hatte inzwiſchen einige Zeilen geſchrieben, unter dem Vorwande, ſeine Herrin, bei der er ſeinen Jahrlohn noch ſtehen habe, um denſelben anzugehen, und ſpielte mit geliehenem Gelde leidenſchaftlich fort, während der im Anfange gedachte Judenknabe den Zettel zum Forttragen erhielt. —

Dem Grafen François war von dieſem Allem Nichts entgangen, er zog mich zur Seite und flüſterte mir lachend zu: „Iſt Ihnen noch an einer Satisfaction für die ſchöne Mrs. Fiz....., etwas gelegen, ſo wollen wir ſie an ihrer größten Feindin, der Mrs. C.....d. ſogleich blutig rächen, denn mit rechten Dingen geht es nie zu, wenn ein ſchöner Jäger ſeiner

gnädigen Frau Billete zusendet, anstatt sich selbst zu bemühen." —

Kaum war der Knabe oben, als der Graf ihm auf polnisch zurief: „Gieb mir das Billet zu lesen und Du bekömmst eine Krone, weigere Dich und ich lasse Dir Stockschläge geben!" Eine solche Alternative hätte auch wohl einen rechtgläubigen Christen zum Verräther gemacht. Triumphirend hielt Graf François den schlechtgeschriebenen Zettel und las ohngefähr Folgendes: „Ich habe all' mein Geld verspielt und eine Ehrenschuld von fünf Pfund; Sie versprachen mir wöchentlich ein Pfund Taschengeld, aber damit komme ich nicht aus, ich weiß was ich werth bin, wenn Sie mich wirklich lieben, schicken Sie mir mit dem Ueberbringer zwanzig Pfund, er kann Nichts als polackisch." —

Ich war erstaunt, der Graf überglücklich, denn Mrs. C.....d hatte viel über seinen gezwungenen Aufenthalt in Montpellier gespöttelt, und

jetzt hatte er sie in seiner Hand; doch sie war nicht jung und schön genug zu einer öffentlichen Bestrafung. Er begnügte sich, mit einem Crayon darunter zu schreiben: „Madame, je vous conseille d'envoyer à vôtre chasseur la somme modique qu'il demande, et de chasser l'indiscret le plutôt possible. Le Comte F. de P.," und es so dem Jungen zur treuen Besorgung zu übergeben.

Mrs. C....d war den übrigen Theil der Reise unwohl und unsichtbar, und ging anstatt nach Petersburg nach Wien. —

Wider Willen bin ich, aus lauter Treue und Wahrheitliebe, in das Gebiet der Chronique scandaleuse hineingerathen, dieses Lieblingsfeldes kleiner Menschen, welches unglücklicherweise alle Eigenschaften eines Fettfleckes an sich hat, so daß es immer weiter um sich greift. Wie gerne schilderte ich, im Gegensatze zu dieser

weiblichen Art, die reizende, tugendhafte, deutsche Frau von A.; doch ich scheue mich, in solche Gesellschaft sie zu bringen, und schweige daher lieber.

Im Kattegat gab es der Stürme und Ängste nicht wenige, aber der Muth war Allen gewachsen, und von Sterben, Verzweiflung und Untergange war nicht mehr die Rede. Der Fisch- und Jagdcapitain war bei solchem Anlasse unser Leitstern, und glücklich langten wir in Kopenhagen an. —

Zweites Kapitel.

Kopenhagen, und die Kopenhagener und die Dänen.

L'État c'est moi, ſagte der vierzehnte Ludwig, der zum Heile der Welt auch der Einzige geblieben, aber mit weit größerem Rechte ſagt der Kopenhagener: „Ich bin der Däne!“ Um eine politiſche und geſellſchaftliche Beſchreibung Dänemarks zu liefern, genügt es, Kopenhagen zu kennen, und während eines ſogenannten Umſchlags oder Johannimarktes in der Stadt Kiel geweſen zu ſein; dort erkennt man die eigentlichen, hier die Deutſch-Dänen.

Kopenhagen, oder wie die Einwohner es schreiben: Kiöpenhaven (Kaufmann-Hafen), ist der eigentliche Mittelpunct, ja der Inbegriff der dänischen Administration, des Handels, der Bildung, es ist der Sammelplatz des Adels und aller Fremden, und umfaßt endlich so ziemlich Alles, was der dänische Staat an Hülf- und Vertheidigung-Mitteln aufzuweisen hat. Schade nur, daß die schöne, großartige Stadt durch ihre unpassende Lage an der äußersten Grenze des Reichs den Keim ihres Unterganges in sich trägt; ein Vorwurf, der freilich so wenig die ersten Begründer, als die späteren Förderer des Ortes trifft.

Zu jener Zeit, als die nordische Semiramis die drei Kronen in der Wirklichkeit trug, die jüngst noch im Titel und jetzt nur im Wappen ersichtbar, gab Kopenhagen eben sowohl den politischen als geographischen Mittelpunct des Reiches ab. Diese Zeiten sind aber längst

nicht mehr, der Wahnſinn des zweiten Kriſtiern koſtete ihm die eine Krone, und der ſchöne Traum des jetzigen Königs in unſerer verderbten Zeit, eine durchaus redliche und wahre Politik behaupten zu wollen, hat ihm auch noch die andere entriſſen. So lange Norwegen Dänemark zuſtändig und die Herzogthümer ſelbſtändig waren, blieb Kopenhagen noch ſtets die geeigneteſte Reſidenz, aber jetzt möchte das Staatwohl eine andere erheiſchen, wenn nicht die Stadt dadurch zu Grunde ginge. Der Aufſchwung des Handels, der ſeit der franzöſiſchen Revolution ſo auffallend ſich gehoben, iſt ſchon längſt wieder geſunken, Kopenhagen iſt nur noch eine Handelſtadt, wie der Krämer ein Kaufmann.

Die neuern Begebniſſe haben überdieß noch bewieſen, wie verderblich es dem Wohle, ja der Exiſtenz des ganzen Landes werden kann, wenn

der Sitz der Regierung zugleich den Hauptwaffenplatz abgiebt, so daß ein einziger Coup de main Alles entscheiden kann. Ist aber schon die Concentration der ganzen physischen Macht des Staates auf Einen Punct für den Fall eines Krieges bedenklich, so wächst die desfalsige Gefahr in's Unendliche, wenn eben dieser Ort gleichzeitig die ganze moralische Gewalt des Landes, die gesammten Fäden der Regierung umfasset. Die dänischen Unterthanen sind nun aber in Folge eines irrig angewandten monarchischen Centralisationprincipes in Allem, was die Verwaltung angeht, dermaßen von der Hauptstadt abhängig, daß sie als reine Nullen zu betrachten, welche erst durch den Zähler Kopenhagens einen Werth empfangen.

Wenn ein Schuhflicker in der Stadt Altona gern ein Paar neue Stiefeln verfertigen möchte, so muß die Concession hiezu in der Ein

hundert und zwanzig Stunden davon entfernten Reſidenz eingeholt werden, welche dann zuvörderſt wieder den Bericht der vorgeſezten Behörden erheiſcht und danach reſolvirt. Die armen Soldaten würden in den Herzogthümern als wahre Sanscülotten umherlaufen, wenn die Kopenhagener Schneider abgehalten würden, ihre Garderobe zu vollenden, oder wenn widrige Winde die Ankunft derſelben verzögerten. Im Herzogthume Schleswig iſt kein Teſtament gültig, bevor es in Kopenhagen beſtätigt worden, und es giebt wohl keinen noch ſo unbedeutenden Beamten im entlegenſten Theile der Monarchie, der nicht im Amalienburger Schloſſe um ſeine Stelle ſupplicirt hätte.

Daß demnach die Beſcheidenheit nicht zu den Cardinaltugenden der Kopenhagener gehört, iſt leicht gedenkbar; gleich jenem ehrlichen Graurocke beim Lafontaine verwechſeln ſie gemeiniglich ſich mit der Quelle ihres Glanzes, und

jeder kopenhagener Spießbürger wähnt in der gedachten Beziehung sich ein Louis quatorze zu sein. Der Schreiber im Collegio nimmt eine Protectionmiene an, wenn er in den Provinzen den höchsten Beamten begegnet, die dann in der That auch unter seiner Controlle stehen. —

Alle diese reellen Uebelstände machen indessen den kopenhagener Aufenthalt für den Ausländer eben so lehrreich als unterhaltend, zumal jetzt, wo jene leidenschaftliche Erbitterung ganz geschwunden, welche in früheren Jahren den Deutschen überall verfolgte. Man muß in der That vor der Solidität des Dänen einen gewaltigen Respect bekommen, wenn man vernimmt, daß Deutscher und Windbeutel viele Jahre gleichbedeutend gewesen (wie Schwede und Falschheit ihm noch dafür gelten), und daß während eines langen Zeitraumes die Deutschen dort für eben so hasenfüßig, projectsüchtig und unzuverlässig angesehen wur-

den, wie weiland bei uns die Franzoſen, oder richtiger, wie bei uns die weiland Franzoſen.

Die Weisheit des Königs und die Dampfſchifffahrt haben dieſes Vorurtheil ausgeglichen, und der Einfluß des wechſelſeitigen Unterrichts wird dann auch wohl bis hieher ſich erſtreckt haben, indem er die Nationalverſchiedenheiten gemildert, mithin die ſoliden Dänen windiger, und die windigen Deutſchen ſolider gemacht hat.

Der bekannte Struenſee war es, welcher in neuerer Zeit die Spannung der beiden unter Einem Szepter vereinten Volkſtämme mehrte, indem er die Deutſchen überall vorzog, wovon theils die damalige größere Bildung und Brauchbarkeit derſelben, theils aber wohl auch ſein Bedürfniß, ſich im fremden Lande einen Anhang zu verſchaffen, die Schuld trug. Alles war damals deutſch; man affectirte, die eigene ſchöne Mutterſprache verlernt zu haben und konnte ſie auch faſt entbehren, da ſogar das däniſche Mi-

litär nicht allein von Deutſchen, ſondern auch auf deutſch commandirt wurde.

In dem darauf folgenden Zeitabſchnitte, unter der Regierung der vielgehaßten Juliane Marie, wo ein Däne, Namens Guldberg, an der Spitze der Geſchäfte ſtand, entſchädigten ſich indeſſen die Dänen reichlich für die erlittene Zurückſezzung, und der jezige König wuchs auf unter Rückſichten und Eindrücken dieſer Art. — Es bedurfte in der That eines ſo hellen Verſtandes, verbunden mit ſo hoher Achtung vor dem trefflichen Bernſtorf und vor Allem ſolcher Liebe zu ſeiner deutſchen Gemahlin, um den Kronprinzen von dieſem Vorurtheile zu befreien, welches leichtlich, zumal in jezigen Zeiten, die Harmonie des Landes ſtören gekonnt. Es iſt ihm gelungen! mit ſeltener Menſchenkenntniß begünſtigt der Monarch den größeren, durch Sitte und Geburt ihm näher gerückten Theil ſeiner Unterthanen, ohne darin den andern im

Geringſten zurückzuſetzen und mit echt praktiſchem Blicke hat er Beiden die Stellung angewieſen, welche das Staatwohl erfordert.

Dies hindert aber nicht, daß man auch den vortheilhaften Einfluß der Dampfſchifffahrt auf die Umwandlung des däniſchen, d. h. des kopenhagener Volkcharakters anerkenne. Während der Sommermonate führen ſechs oder ſieben von allen Landen und Weltgegenden wöchentlich anlangende Dampfboote eine Menge von Fremden nach Kopenhagen, welche ohne dieſe eben ſo bequeme als ſichere Communicationweiſe ſicherlich nie den däniſchen Boden betreten hätten. Die ſchändlichen Wege in den deutſch-däniſchen Provinzen und die unſichere Paquetſchifffahrt verhinderten früher alle bloßen Vergnügungreiſen nach dem Norden, und der Bauerſche Garten in Blankeneſe blieb der Neugierigen Ultima Thule. — Abenteurer der ſchlechteſten Gattung nur, place hunting gentlemen aus den Herzog-

thümern oder endlich sogenannte Probenreiter, diese widerlichste Abart aller Reisenden, waren die einzigen Deutschen, welche bis Kopenhagen vordrangen.

Kann man sich daher wundern, wenn selbst, abgesehen von dem nationellen Vorurtheile, der deutsche Name dort in keiner hohen Achtung stand? Jetzt erst hat der Kopenhagener Gelegenheit bekommen, gebildete und unabhängige Fremde kennen zu lernen, die nicht kommen, um etwas zu holen, sondern vielmehr um das Ihrige anzubringen, und man muß gestehen, daß Er in mehrfacher Hinsicht diese Gelegenheit zu benutzen gewußt hat. — So gleicht sich denn allmählig jene stolze Einseitigkeit, jene eigensinnige Beschränktheit wieder aus, welche allen Insulanern eigenthümlich ist, und wohl zunächst in der isolirten, nur auf sich angewiesenen Lage derselben ihren Grund hat.

Das Gedachte bezog sich natürlich nur auf

die große Menge, die mittlere Mittelklaſſe und den ſo überaus zahlreichen Beamtenſtand. Die höheren Stände ſind ſich überall gleich, in ſo weit Reiſen oder doch vielfacher Verkehr mit Gereiſeten Allen die gleiche Politur aufgeſetzt haben, jenen ſchillernden, obſchon nicht dauernden Weltfirniß, den nur der Blick des gereiften Menſchenkenners zu durchdringen vermag, wo denn freilich oftmals, zumal bei vornehmen Ruſſen, eine abſcheuerregende Rohheit hervorblickt.

Abſichtlich bediente ich mich des Ausdruckes mittlerer Mittelſtand, im Gegenſatze zur höheren Mittelklaſſe, dem begüterten Kaufmannſtande, der ſich ſeit zwanzig Jahren in den meiſten Ländern mit der vornehmen Geſellſchaft ſo eng verknüpft hat, daß er, kaum getrennt von dieſer, geſchildert werden könnte. Nirgends aber fand ich einen liebenswürdigeren, gaſtfreieren und brillanteren Kaufmannſtand, als in Kopenhagen — — vor — — zwanzig Jahren. In

den Häusern der Familien de Koninck, Tutein, Dunzfeld, Brun, glaubte man sich in die Chaussée d'Antin versetzt; wie in Paris genügte es, fremd zu sein, um Ansprüche auf die ausgedehnteste Gastfreiheit machen zu können. Leider hat sich dies Alles jetzt geändert; die ungünstigeren Conjuncturen haben vernichtet, was die günstigeren — die Revolutionkriege — einbrachten. Wen die Abnahme des Handels nicht schon verarmte, den richtete der Krieg mit England und dessen Folgen, das Sinken der Staatspapiere und des öffentlichen Credits sicher zu Grunde. Den Gnadenstoß gab endlich der Verlust Norwegens, dessen Haupthandel, namentlich in Bezug auf die Importation, von dänischen Kaufleuten betrieben wurde. — In dieser Beziehung ist Kopenhagen daher kaum mehr ein Schatten seines früheren Selbsts, so sehr es sich auch in der äußeren Gestaltung zum Vortheile verändert hat.

Der Däne beſitzt etwas, warum ihn der Deutſche beneiden ſollte, ein ſchönes, reines Nationalgefühl, nicht unähnlich darin dem Engländer und Alt-Holländer. Dies findet ſich auch in allen Klaſſen und Ständen, der Bauer theilt es mit dem Edelmanne, der erſte Kavalier mit dem gemeinen Matroſen, ja ſelbſt das andere Geſchlecht faßt dieſe nationale Begeiſterung, und Eins der ſchönſten patriotiſchen Lieder, mit Recht von den Dänen ſchon im voraus genannt, was es ſicherlich dereinſt werden wird (Nationalgeſang), hat eine junge Dame, Namens Maria Heſſin, zur Verfaſſerin.

Nie hat dieſer Patriotismus eine ſchönere Gelegenheit ſich zu zeigen gehabt, als in der Zeit von Dänemarks tiefſter Erniedrigung; damals, als die Finanzen zu Grunde gerichtet, die ganze Marine vernichtet und aller Handel unterbrochen war, erließ der König einen Aufruf an ſein Volk, ihm beizuſtehen in dieſer trü-

den Zeit und vor Allem eine neue Flotte erbauen zu helfen. Ungeheuer war der Eindruck, groß der Erfolg; Alt und Jung, Vornehm und Gering drängten sich herbei, um, was sie nur an kostbaren Metallen hatten, dem Vaterlande zu opfern; Kinder brachten ihre Sparbüchsen, Weiber ihre Trauringe und Ohrgehänge, Männer ihre Uhren und lang gehegten Sparpfennige. Die großen Familien opferten ihren Schmuck und Kleinodien, wie ich mit wahrer Rührung noch die Goldservice der Familien Holstein und Moltke in der Schatzkammer gesehen habe, welche der König aus seiner Tasche einlöste und vor dem Untergange bewahrte, damit sie zum ewigen Gedächtnisse auf dem Schlosse Rosenburg prangten.

Der Kosmopolit, diese erbärmliche Bastardrace, welche Gottlob! das Loos ihres Gleichen darin theilt, daß sie nie heimisch werden, nie sich fortpflanzen kann, wird vielleicht durch die nähere Zergliederung dieses Patriotismus ein dem

Dänen ſogar ungünſtiges Reſultat herausbringen, zumal wenn es den rohen ungeläuterten der unteren Klaſſen gilt! Aber welches Gefühl ließe ſich zergliedern? Und nun gar das der höchſten Begeiſterung! — Allerdings iſt der Patriotismus nur ein potenzirter Egoismus; aber nicht jener niedere gemeine, wo der Menſch ſich vereinzelt erblickt mit Intereſſen abgeſondert, ja gar im Widerſpruche zu denen ſeiner Umgebung, ſondern jener höhere veredelte, wo der Menſch in ſich die Menſchheit umfaßt, und in dieſer ſich wiederfindet. Wie der Sohn Gottes allen Menſchen zurief: „was Ihr dem geringſten Eurer Mitbrüder thut, das habt Ihr mir gethan," ſo ſagt ſich auch der wahre Patriot, „was Du dem Vaterlande thuſt, das thuſt Du Dir in ihm."

Beſonders hervorſtechend iſt dieſer göttliche Funke der Vaterlandliebe im däniſchen Seemanne; man ſollte glauben, das Schiff, auf dem

er lebt, und das Element, worauf ſich daſſelbe bewegt, wären ihm das Höchſte, aber mit nichten, ſo hoch ihm auch Beides ſteht, ſo tritt es doch tief in den Schatten, wenn es des Königs oder Vaterlandes Ruhm und Ehre gilt. Daher haßt er denn auch aus voller Seele den Engländer und Schweden, weil er in ihnen die alten Feinde ſeines Landes gewahrt, und ſehnt ſich nach dem Tage der Wiedervergeltung. Wenn gleich alle Gefühle bei den ungebildeten Menſchen ſich leichter und mehr negative als poſitive ausſprechen, ſo iſt dies doch nicht blos der rohe Trieb der Rache; es iſt die Ehre, das Geachtetſein des Vaterlandes, welches ihm über Alles geht, und unzählige Beiſpiele zeigen, daß ihm kein Opfer hiefür zu ſchwer fällt. —

Wenn man bedenkt, wie ſehr der Seemann an ſeinem Elemente hängt, und wie unglücklich er ſich unthätig auf dem feſten Lande fühlt, ſo verdienet die Maſſe von däniſchen Matroſen hohe

Achtung, welche mit den eroberten Schiffen nach England geführt, dort lieber auf den Pontons hungerte und darbte, als daß auch nur ein Einziger ſich dazu hergegeben hätte, beim Feinde Dienſte zu nehmen. Man erzählte mir, wie ein alter Bootmann nur, gereizt durch das Verſprechen auf dem Schiffe zu bleiben, welches er ſeit vierzig Jahren als ſeine wahre Heimath angeſehen, und verſichert, daß er nie gegen ſeine Landsleute gebraucht werden ſolle, ſich habe enrolliren laſſen. Als er nun aber anſtatt des weißen Kreuzes im rothen Felde die engliſchen Farben gewahrte, überkam ihn Wuth und Verzweiflung, er kroch empor, riß die Flagge herab und begrub ſie mit ſich im Abgrunde der tobenden See.

Aus jener Unglückperiode hat die kopenhagener Kunſtkammer ein zwiefach ſeltenes Meiſterſtück aufzuweiſen; die gefangenen Matroſen verfertigten nämlich aus dem Knochenabhub, der

ihnen auf den Pontons zu Theil wurde, ein kleines Schiff, in welchem auch die geringsten Theile mit der größten Genauigkeit und Vollkommenheit ausgearbeitet sind; ein Werk, welches um so mehr Bewunderung verdient, da sie keine andern Werkzeuge dazu hatten, als ihre groben Messer. — Wäre ich König von Dänemark, so ließe ich es, im Falle eines Krieges, als ein heiliges Palladium auf das Admiralschiff bringen, mit der so passenden Umschrift:

Exoriere aliquis nostris ex ossibus ultor. —

Der gemeine Mann hat ein über die Massen reizbares Nationalgefühl, und ein junger Däne erzählte mir eine aus diesem Motive ihm zugefügte Beleidigung, welche sicherlich einzig in ihrer Art zu nennen. Mein junger Freund, zu jener Zeit noch Student, saß im Jahre 1816

im Thiergarten, und horchte der lebhaften Unterhaltung einer Menge betrunkener Bauern zu, welche beim Schnapse und einer Bratwurst so lebhaft politisirten, als wären sie die Vorbilder zu des Freiherrn von Holberg berühmtem politischen Kannengießer gewesen. Das Gespräch kam auf das Papiergeld, und Einer unter ihnen, ein vielgereister Mann, der gewiß schon die große Tour von Kallundborg nach Ahrö*) und wieder zurück gemacht hatte, fing an, auf die Hamburger zu schimpfen, weil sie keine dänischen Banconoten als Zahlung annehmen wollten. Ob der Kunde einer so unerhörten Felonie sah Einer den Andern jetzt gar bedenklich an, als besorge er, es spuke im Vor-

*) Diese beiden Orte liegen ganz nahe bei einander in Seeland, und der Held des komischen Heldengedichtes Peter Pahrs renommirt stets mit dieser seiner gewaltigen Reise. Man braucht diese Redart daher, um sprichwörtlich einen Menschen zu bezeichnen, der seine unbedeutenden Reisen stets im Munde führt, wie bei uns die Reise von Stolpe nach Danzig sprichwörtlich geworden

derstübchen des verehrten Erzählers, oder als wolle er ihre Leichtgläubigkeit zum Besten haben. — Als dieser aber bei seiner Angabe verharrte, und sie mit den unzähligen Eiden bekräftigte, die dem Dänen zu Gebote stehen, begannen sie ein wüthendes Geschimpfe gegen die deutschen Hamburger.

Zum Unglücke fiel es dem jungen Kameralisten ein, den Ideenkreis seeländischer Bauern erweitern zu wollen; er mischte sich daher in ihre Unterhaltung und führte zur Rechtfertigung der Hamburger an, daß diese nur Silbergeld hätten, welches natürlich besser sei, als Papier.

Kaum aber hatte er diese ketzerische Äußerung gethan, als ein dumpfes Gemurmel sie ihn bereuen machte; schnell fügte er daher die ausgleichenden Worte hinzu: „Bald aber werden sie sich nicht mehr weigern, denn unsere Bancozettel steigen täglich; sonst bekam man für

einen Silber-Spezies wohl hundert Thaler in Papier, und jezt kaum drei."

Dies Argument war unwiderleglich, und einen Augenblick ſchwiegen ſie Alle; dann aber ſprang der Haupthahn wie wüthend auf und rief: „Der Herr iſt wohl ſelbſt ein Hamburger, weil er ſo dummes Zeug redet. Unſeres Königs Geld (das Papier) iſt immer gleich gut geblieben, aber die Spezies, die ſind ſchlechter geworden; und nun mach' Er, daß Er wegkömmt!" — O sancta simplicitas!

Ein Gegenſtück hiezu lieferte mir indeſſen bald darauf (1817) mein Bedienter. Aus jener früheren, für den Fremden goldenen, für den Dänen eiſernen und re vera papierenen Zeit hatte er ſich eine Banconote von hundert Thalern aufbewahrt, die ihm zu jener Zeit kaum einen Brabänder gekoſtet haben mochte, und begann nun, im Vertrauen auf dieſen geheimen Schatz, ein wahres Schlemmerleben zu führen.

Ich fing an, für den Verſtand meines alten treuen Heinrichs beſorgt zu werden, denn der ſonſt ſo ſparſame, ja faſt geizige Burſche tractirte jetzt ſeine Kameraden auf das Köſtlichſte, und bei allen meinen Ermahnungen, das mühſam Erworbene doch nicht ſo nutzlos wieder zu vergeuden, lächelte er nur und zog eine verſchmitzt ſein ſollende Miene. — Ich ließ ihn jetzt gewähren, da er — wozu ich in Parentheſi allen Reiſenden rathen möchte — Koſtgeld bekam und daher in dieſer Hinſicht ſein eigener Herr war. Wie traurig löſte ſich aber dieſes Geheimniß! Nach acht Tagen verlangte der vorſichtige Wirth Zahlung, und triumphirend über ſeine vermeinte Vorſicht, ſuchte Henri ſeine vielfältig eingewickelte Hundert-Thaler-Note aus der Brieftaſche hervor, und verlangte einige ſechszig Thaler in Silber heraus. Ein Vorſchlag, den der Wirth natürlich nicht annahm.

Wüthend und heulend ſtürzte er jetzt in den

Eßsaal, und schimpfte auf den betrügerischen Wirth in allen ihm bekannten Zungen; er wollte beschwören, daß er sie vor sechs Jahren aus dessen eigenen Händen empfangen habe, und jetzt weigere er sich, sie wieder anzunehmen; als ich ihm aber begreiflich machte, daß die Schuld nicht am Wirthe, sondern am Finanzministerio läge, welches jene Zettel schon längst kassirt habe, und er somit die Gewißheit seines Verlustes erlangte, da kehrte sich seine Wuth gegen den armen Minister, welchen er verklagen, beschimpfen, steinigen und umbringen wollte. Die ganze loyale Tischgesellschaft gerieth hierüber in Aufruhr, und mit Mühe nur brachten ihn die Kellner heraus.

Holmens gamle Stock.

Die Seeleute sind eine von den übrigen Bewohnern Kopenhagens so ganz verschiedene Menschengattung, daß ich den Leser hier gleich

zum Anfange mit ihnen bekannt machen will. Wehe ihm, wenn er bei etwaniger persönlicher Berührung mit ..nselb sie nicht recht zu nehmen weiß, derbe Schelte und noch derbere Schläge sind gleich bei der Hand, wogegen ihn der Schutz der ganzen Polizei nicht bewahren könnte. — In einer eigenen Gegend der Stadt, die leicht erkenntlich an ihrer regelmäßigen Bauart und kleinen einstöckigen Gebäuden, wohnen die Matrosen der königlichen Flotte, bekannt unter dem Namen des Holms alter Stock. So gehorsam und willig dieser Seemann unter dem Kommando, so muthig und unerschütterlich er unter den größten Gefahren, und so nüchtern und enthaltsam er im Dienste, eben so unbändig, schnell zum Zorne gereizt, eigenmächtig und dem Trunke ergeben ist er, wenn er sich selbst überlassen. Mit einer reichen Ader kernigen Witzes, ja eigentlichen Humors begabt, greift er Alles, was ihm lächerlich erscheint, mit der

Zunge, was ihn ärgert und stört, mit der Faust und nöthigenfalls mit dem Messer an. Es giebt für ihn gar keine Autorität, als die seiner Offiziere; die Landratten verachtet und verhöhnt er, und wehe dem Soldaten, der einem Matrosen zu nahe träte! Alle bilden gleich eine compacte Masse und stehen einander bei.

Uebrigens sind sie durchaus nicht zänkisch, sondern gutmüthig und überaus dienstfertig, wenn man sie mit Höflichkeit behandelt und ihre derben Späße für das aufnimmt, was sie sind. Auf dem Lande sind sie nur mit den Studenten befreundet; diese können mit ihnen Alles aufstellen und finden bei etwanigen Händeln die treuesten Bundesgenossen. Bei allen gemeinsamen Manövern stehen sie stets zur Seite des Studentencorps, weil sonst die gefährlichsten Reibungen statt haben würden. — War diese Anhänglichkeit gleich schon früher vorhanden, so datirt sie doch in dieser auffallenden Stärke erst

von der Zeit, wo die Studenten so heldenmüthig gegen die Engländer kämpften, daß ihnen der Name des königlichen Leibcorps wurde, ein Ehrentitel, den sie auch jetzt noch mit gerechtem Stolze führen.

Wie leicht verletzlich übrigens dieser — aus Tausenden bestehende — alte Stock des Holms ist, und wie vorsichtig dessen Behandlung sein muß, zeigte sich am deutlichsten im berüchtigten Hep-Hep-Jahre. Die Unruhen in Kopenhagen waren damals sehr bedeutend, der ganze Pöbel hatte sich zusammengerottet, die Häuser der reichen Juden zu plündern; die Straßen wurden gesperrt, die Husaren machten wiederholte Chargen, und das ganze Linienmilitär war auf den Beinen, da man der vortrefflichen Bürgerbewaffnung bei diesem Anlasse nicht ganz traute, wo es die Vertheidigung der verhaßten Juden gegen ihre christlichen kopenhagener Mitbürger galt. Die Matrosen hatten sich an-

fängsich noch ganz ruhig gehalten, eben weil die Anderen unruhig waren, mit denen sie keine gemeinsame Sache machen wollten. — Unglücklicherweise waren aber ein paar Studenten vom Militär rüde behandelt oder gar verwundet worden, und kaum wurde dieses im Matrosenquartiere bekannt, als eine Unheil verkündende Gährung entstand. Die Polizei, ihrer eigenen Ohnmacht sich bewußt, wo es diese desperaten Menschen gilt, ersuchte den König, der grade in jener Gegend spazieren ging, doch durch jene Quartiere zu gehen und die Leute zur Ruhe zu ermahnen. — Der Monarch that es, fand aber zu seiner Verwunderung keinen Menschen auf den Gassen und alle Thüren verschlossen, wogegen sonst Alle sich um ihn drängten, ihn begrüßten und triumphirend geleiteten. — Zum Glücke löste der Marineadjutant Sr. Majestät, ein Herr von Rothe, das Räthsel. Der König war in der verhaßten Landuniform, begleitet

von seinem Stabe, durch ihre Mitte gegangen, und anstatt einer Auszeichnung, hatten sie eine Kränkung hierin gesehen.

Der König war einsichtvoll genug, um die Folgen hievon zu gewahren und auch zugleich den Mißgriff abzuändern. Kaum erschien er daher in der Uniform des See-Etats, als ein ungeheurer Jubel erscholl; Jung und Alt umringte ihn, reichte ihm, wie es ihre Sitte ist, die Hand, nannte ihn ihren Vater und versprach ihm, nicht blos selbst ruhig zu bleiben, sondern auch Andere dazu anzuhalten. Dies erhielt die Ruhe der Hauptstadt. — Der Wuth der aufgeregten Matrosen soll es fast unmöglich sein, Schranken zu setzen, wenn sie, durch Leidenschaft und Branntwein in eine wahre Berserkerwuth versetzt, in wilder Todverachtung, das scharfe Messer in der nervigen Faust, auf ihre Gegner eindringen. Der Anblick blanker Säbel macht sie wüthend; ein Matrose würde sich

durch einen Hieb mit der flachen Klinge für entehrt halten, während er ſich auf das geduldigſte den Schlägen mit dem gedrehten Seile (Tamp genannt), ja ſelbſt Fauſtſchlägen unterwirft. Der Grund liegt wohl darin, daß die Seeoffiziere nur lange Dolche am Wehrgehänge tragen, weil der Säbel ihnen beim Auf- und Abſteigen in die Kajüten zu hinderlich, wohingegen das verhaßte Landmilitär jene Seitenwaffe hat.

Drittes Kapitel.

Die Gasthöfe und die Polizei.

Nachdem ich hübsch systematisch mit der Schilderung der allgemeinen Volksphysiognomie begonnen, gehe ich zu der spezielleren der Gasthöfe über; sind diese doch für den armen Reisenden der erste Punct des Archimedes, von dem aus sie zu operiren haben. Sie sind das Glas, wodurch die meisten Fremden die Fremde betrachten, zumal die Engländer, welche niemals an einem Orte verweilen, wo keine comfortable Inns vorhanden. Dies mag denn auch ein

Hauptgrund sein, warum John Bull so selten Dänemark heimsucht.

Ich kenne nicht leicht schlechtere Gasthöfe, als die der Residenzen München, Berlin und Kopenhagen. Der Grund ist einleuchtend. Der Bo'er ist mit gar Wenigem zufrieden, der Preuße findet Alles gut, was preußisch ist, und der Däne kennt nichts Besseres. In Kopenhagen tritt aber leider noch eine zweite üble Eigenschaft hinzu, die übermäßige Vertheuerung. O goldene Zeiten, wo dänisches Papiergeld noch cursirte und keine Nationalbank demselben eine Silberfolie untergelegt hatte! Papier und Silber stehen nämlich jetzt fast al pari und der Preis der Sachen ist nicht in dem Grade gefallen, wie der Werth des Papieres gestiegen.

Überdieß steht auch noch die Menge der Fremden, die in den kurzen Sommermonaten Kopenhagen zuströmt, in gar keinem Verhältnisse zur geringen Anzahl der Gasthöfe, und

dieſer Mangel an Concurrenz iſt Schuld, daß man ſich dieſen Harpyen auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Als ich bei meiner letzten Anweſenheit die Rechnung mit einigen Randgloſſen verſah, und die unerhörte Prellerei rügte, erwiderte der phlegmatiſche Patron, indem er behaglich das Geld einſtrich und mühſam quittirte: „Ew. Gnaden haben ganz Recht, aber wir müſſen im Sommer verdienen, wovon wir im Winter zehren ſollen!“ Ich hatte nicht übel Luſt, dem ſchwammigen Tölpel die Worte des Kardinal Richelieu zuzurufen. Dieſer entgegnete bekanntlich einem zudringlichen Sollicitanten, welcher am Ende verzweiflungsvoll ausrief: „Monseigneur, il faut pourtant que je vive!“ ganz gleichgültig die Worte: „Je n'en vois pas trop la nécessité.“

Ich habe es mit allen Gaſthöfen Kopenhagens verſucht, zuförderſt mit dem Hôtel d'Angleterre, Eigenthum einer Gräfin, die nicht weni-

ger als fünf verschiedene Zunamen hat, der Taufnamen gar nicht einmal zu gedenken (Kragh, Zuul, Wedel, Wind, Friis) dann mit dem Hôtel du Nord, dereinstigem Wittwensitze der Gemahlin des österreichischen Gesandten in Florenz (der Gräfin Ida Bombelles), und endlich dem Hôtel Royal, welches, einer minder vornehmen Wirthin zuständig, den großen Vorzug der Reinlichkeit vor den andern voraus hat.

Von Natur friedfertig und weder geneigt noch geeignet, den bramarbasirenden Helden an der Wirthtafel zu machen, hatte ich mich schon ganz in das Unvermeidliche gefunden, und hielt geprellt und schlecht bedient werden, für synonym mit dem Leben in kopenhagener Gasthäusern, als sich bei meinem letzten Aufenthalte ein kurioses Ereigniß zutrug, welches mir bewies, daß die Nemesis auch die ungeschliffenen Wirthe zwar langsam aber sicher ereile. Möge es hier

seinen Platz finden zum Troste aller armen Reisenden im nördlichen Deutschland, die leichtlich sonst Fatalisten werden könnten, und zum Schrecken aller ungeschliffenen Wirthe, die dies Buch — — nicht lesen. —

Die simple Story, welche indessen durch die kunstreiche Bearbeitung einer Mrs. Zechbald interessant genug werden könnte, ist folgende. Im Jahre 183. war in einem nördlichen Seebade eine erlesene Gesellschaft versammelt, im geregelten Planetengange die dereinstige Beherrscherin des * * schen Landes umkreisend, diese Königin der Schönheit und Anmuth. Ein kurzer Besuch, den sie der verwandten Herzogin von M. machte, gab ihrer zahlreichen Suite eine freie Woche, welche man auf meinen Vorschlag zu einer Tour nach Kopenhagen anzuwenden beschloß. Der freundliche Wirth, der Fürst P., gab sogleich sein Dampfboot her, und am folgenden Tage waren wir in Kopenhagen. Leider

verſtrichen uns die drei kurzen Tage nur zu ſchnell; ich trennte mich von der liebenswürdigen Geſellſchaft und blieb als independent gentleman noch einige Wochen.

Wir waren viel zu zahlreich, um im Hôtel Royal Unterkunft zu finden, und ſo kam ich denn ſehr wider Willen ins Hôtel d'Angleterre, dem Standquartiere der Probenreiter. So ſchlecht auch der Ton an der Wirthtafel war, ſo mußte ich mich doch zum Eſſen daran bequemen, da ich ein Feind alles Allein-Speiſens bin, und die Reſtaurationen, die beſte beim Franzoſen Fouſanné nicht ausgenommen, herzlich ſchlecht, zumal unreinlich ſind. — An der table d'hôte herrſchte eine fortwährende dumpfe Gährung, welche weder die english airs der Mrs. Knirſch, noch das austrian behaviour ihres Herrn Gemahls zu verſcheuchen vermochten. Selbſt die häufig gefüllten Gläſer und emporknallenden

Pfropfen, dieser Beweis, daß die Herren Provisionreisenden gute Geschäfte gemacht haben, vermochten es nicht, die Verstimmung mehrerer Beisitzer zu überwinden.

„What is the matter?“ sprach ich zu meinem Nachbar, einem jovialen Bremer Handelherrn, der den einzigen Verdruß, den er hatte, öffentlich auf dem Rücken zur Schau trug und den forcirten Engländer spielte, weil er einem hübschen Weibe, der Maitresse eines anwesenden Engländers, auf gut kaufmänniſch, d. h. mit Erfolg, den Hof machte.

„Never mind, Sir!“ entgegnete laut das Männlein und flüsterte mir dann ins Ohr, wie die Tischgesellschaft seit längerer Zeit schon dem Aufruhre nahe sei, weil die Gerichte stereotyp geworden, vor Allem die Wassersuppen, welche die Hausfrau so reichlich und so vorzüglich bereite und ihren Gästen so eifrig anempfehle,

daß man ſie im Verdacht habe, des berühmten Doctor Sangrado Leib- und Mundköchin geweſen zu ſein; ein Verdacht, der noch dadurch unterſtützt werde, daß ihr Gemahl es ſich nicht minder angelegen ſein laſſe, durch Schröpfen und Aderlaß die hyperſtheniſchen Börſen ſeiner Gäſte zu erleichtern.

Das Ungewitter verzog ſich indeſſen für dieſes Mal; das Volk war noch nicht reif zur Meuterei, die Braunſchweiger mußten mit heroiſchem Beiſpiele voranſchreiten.

Kaum war nämlich am folgenden Tage die Nachricht vom Braunſchweiger Schloßbrande angelangt und gleichzeitig mit ihr die berühmte Waſſerſuppe, als ein dräuendes Ungewitter ſich über dem Haupte des argloſen Wirthes zuſammenzog. Unangerührt blieb anfangs die Suppe, dann ſchob ſie ein Jeder verächtlich zur Seite, bis endlich ein vieljähriger Tiſchgenoſſe, ein kö-

niglich dänischer wirklicher Justizrath, der aber ein wirklich wirklicher Doctor der Medizin war, seinen Teller mit den Worten wegstieß: „Das frißt ein Schwein, aber ich nicht!"

Armer Wirth, hättest Du den Zeitgeist begriffen, den moralischen Einfluß der Juli-Revolution und den Aufstand der Braunschweiger, so würdest Du fein ruhig geblieben und auf Entschuldigungen bedacht gewesen sein; aber der ehemalige österreichische Lieutenant regte sich in Dir, Du wolltest mit Gewalt den ersten Funken der Empörung unterdrücken, und sprachst die unseligen Worte: „Wenn es denn Schweinefressen ist, so können Sie es ohne Gefahr verzehren!"

Auf einen Augenblick war jetzt Alles still; aber welche Stille! Jene beängstigende Todtenruhe, welche in den tropischen Ländern den furchtbarsten Orkan zu verkünden pflegt! Dann aber

erhob sich der medizinische Justizrath und goß ohne alle weitere Einleitung dem Wirthe die Suppe über den Kopf, und wie auf Commando rückten ein Dutzend empörter Reisegäste, bewaffnet mit gefüllten Tellern, heran und leerten über ihn aus die Schaalen ihres Unmuths. — Der Anblick war in seiner Art einzig, eine Tragikomödie, welche die Zuschauer mit Angst und Lachen erfüllte.

Wenn ich der kopenhagener Polizei hier Erwähnung thue, so versteht es sich von selbst, daß ich ihrer nur gedenke, in so weit der Fremde mit ihr in Berührung kommt. So trefflich nun dieselbe für den Eingebornen ist, indem sie die allgemeine Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung auf fast unmerkliche Weise zu erhalten weiß, so unangenehm wird sie oftmals dem Reisenden. — Das Paßbureau ist nämlich nur zu gewissen

Stunden und an Sonn- und Festtagen gar nicht offen; es fällt daher unmöglich, an diesen Tagen fortzureisen, wenn etwa ein schneller Entschluß die frühere Erlangung des Visa unmöglich machte, oder die Nachlässigkeit der Domestiken es versäumte. — Ohne Paß aber kann Niemand die Insel verlassen, weder zu Wasser noch zu Lande. — Ein Banquier versicherte mich, daß diese Bequemlichkeit der Behörde ihm einen Verlust von Tausenden zugezogen, da eine wichtige Kourspeculation ganz dadurch vernichtet worden.

Die Gewissenhaftigkeit der Polizeibeamten geht ebenfalls etwas weit; man muß, was sonst nur noch in Wien und Petersburg üblich, stets in Person erscheinen, man wird mit seinem Konterfei verglichen, aber wohl zu merken, dieses Alles nicht etwa, wenn man ankömmt, wo es allerdings einen Zweck haben könnte, sondern erst im Augenblicke, wo man weg-

geht. — Eben ſo unpaſſend iſt es, daß man faſt allemal genöthigt wird, einen neuen Paß zu nehmen, weil das Viſa nur einige Schillinge, der neue Paß dagegen ein paar Thaler koſtet. Hieraus entſpringt auch ein unangenehm verlängerter Aufenthalt im Bureau; man muß während der Ausfertigung das von unzähligen Handwerkburſchen erzeugte Miasma herunterſchlucken, wogegen alle Höflichkeit und Artigkeit der Beamten nichts hilft.

Niemand iſt mehr ein Freund der Freiheit als ich, Keiner haßt wohl ſo ſehr jene polizeiliche Obervormünderei, wo dem Manne vorgeſchrieben wird, wie er ſich innerhalb der geſetzlich gezogenen Schranken verhalten ſoll, jene Topfkukerei, wo die Behörde ſich um alles Mögliche bekümmert, was ſie nichts angeht, und wo ſie ihren Ruhm darein ſetzt, jedesmal: Gotthilf! ſagen zu können, wenn man im geheimſten Gemache des Hauſes geniesst hat.

Auch ich glaube, daß die beſte Polizei die iſt, welche ſich am wenigſten bemerkbar macht, aber man darf ſie doch auch nicht vermiſſen, man ſoll eben ſo wenig fühlen, daß ſie da iſt, als daß ſie nicht da iſt, und leider entbehrt man in Kopenhagen ihre Einwirkung nur zu ſehr in Einem Hauptpuncte für den Fremden, dem Theater.

Dieſes iſt an und für ſich viel zu klein für eine Reſidenzſtadt von mehr als hunderttauſend Einwohnern; die meiſten Logen ſind abonnirt, ein großer Theil des Parquets dem Hofe vorbehalten, und Sperrſitze giebt es nicht. Aber alle dieſe durch den Raum ſelbſt veranlaßten Schwierigkeiten, einen Platz zu finden, ſind nichts gegen die künſtlich bewirkten, denen eine gute Polizei abhelfen könnte und müßte. — So wie nämlich ein gutes Stück gegeben wird, bei dem man zahlreichen Zuſpruch erwarten kann, werden alle Billete vier, fünf Tage zuvor von einer

eigenen Menſchenklaſſe, die man Schauers nennt, aufgekauft. Dieſe ſteigern nun die Preiſe nach Gefallen, ſo daß man oftmals fünf, ſechs Thaler für einen Platz zahlen muß, der ſonſt kaum Einen koſtet. Verboten iſt dieſer Handel allerdings, aber man ſieht wahrſcheinlich durch die Finger, da die Theaterkaſſe bedeutenden Vortheil davon hat, indem ſie alle Billete ſicher abſetzt. Dieſes Verbot führt daher nur den neuen Nachtheil mit ſich, daß der Fremde, der die Quellen nicht kennt, nie ein gutes Stück zu ſehen bekömmt. Tauſendmal beſſer, wenn dieſer Unfug, dem man nicht ſteuern mag, öffentlich getrieben würde, man wüßte dann doch, wohin ſich zu wenden und die freie Concurrenz würde ein Fallen der Preiſe bewirken.

Daß die Kopenhagener ebenfalls hierunter leiden müſſen; iſt gewiß, ſie theilen hierin ganz den gerechten Ärger der Fremden, nur daß ſie,

eingenommen von jeder vaterländischen Einrichtung, die Polizei als unschuldig bezeichnen, weil die Kassirer des Theaters mit den Schauers unter einer Decke spielen sollen, und die nicht von diesen verkauften Billete wieder zurücknehmen.

Viertes Kapitel.

Der König und seine Familie.

Ich hatte das Glück gehabt, dem Könige von Dänemark während des wiener Congresses vorgestellt zu werden, und schon damals eine tiefe persönliche Hochachtung vor ihm gewonnen. Unter der Masse dort versammelter Monarchen befand sich keiner in einer so schwierigen, drükkenden Lage als Er, und keiner wußte sich in solch' hohem Grade die eigentliche Achtung des Congresses und die Liebe der Wiener zu erringen.

Durch eine hinterlistige Politik eines Kö-

nigreiches beraubt, die Finanzen dermaßen zerrüttet, daß nur die Verpfändung des Öresunder Zolls die zur Reise nöthigen Summen herbeischaffen konnte, und überdieß noch auf dem Wege selbst von einem persönlich sich beleidigt wähnenden Fürsten mit einer Herausforderung verfolgt, hatte der König von Dänemark nichts für sich, als jene Sicherheit, welche das Bewußtsein der guten Sache dem ungerecht Duldenden verleihet. — Fehlte ihm gleich jener unendliche persönliche Zauber des Kaisers Alexander, jene Exaltation des Herzens, der Niemand zu widerstehen vermochte, der das Glück hatte, in seiner Nähe zu verweilen, so besaß Er doch eine Bonhommie, welche Alle bestach, eine frohe Laune, die Alles belebte, und ein treffendes, echt practisches Urtheil. Was ihn aber dem Wiener vor Allem werth machte, war seine große Ähnlichkeit mit ihrem angebeteten Kaiser; einfach und frugal in ihrer ganzen Lebensweise, jedem

Scheinwesen, aller Gleißnerei abhold, wahr und zuverlässig in jeglicher Beziehung, voll Interesse für alle Wissenschaft und Kunst, welche practisch in das Leben eingreift, macht Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit den eigentlichen Grundzug ihres Charakters aus.

Als Privatmänner Allen ein Muster, haben Beide als Monarchen denselben Hauptfehler, der sowohl in ihrer früheren Bildung als frühen Thronbesteigung begründet scheint, Mangel an Selbstvertrauen und daraus entsprungenes übergroßes Vertrauen in ihre Diener.

Der König hatte die Gnade, sich meiner noch recht wohl zu entsinnen und mich durch mehrere Beweise seines unglaublichen Gedächtnisses in Erstaunen zu setzen, indem Sie aus meinem früheren Aufenthalte Mehreres erwähn-

ten, welches mir ſelbſt längſt entfallen war. Ein Herr in der Umgebung Sr. Majeſtät verſicherte mich, Dieſelben kennten einen Jeden Ihrer Angeſtellten im Civile wie im Militaire, und das nicht bloß dem Namen nach, ſondern auch mit Beziehung auf ihre jedesmaligen Verhältniſſe. Den vortragenden Räthen ſoll dieſes ſeltene Erinnerungvermögen nicht immer ſehr gelegen kommen, indem ſich der Monarch augenblicklich aller analogen Fälle entſinnt, weshalb ihm kein Widerſpruch, keine Inconſequenz, keine Parteilichkeit der Behörden entgehen kann.

Als das Juſtizminiſterium vor wenigen Jahren über eine ſtreitige Scheidungſache den Bericht abſtattete, vernahm ihn der Monarch mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſchwieg aber nachher, ſeiner Gewohnheit zuwider, ganz ſtill. Der Referent, mein Gewährmann, Herr Conferenzrath R., war beſorgt, ſich nicht klar genug ausgeſprochen zu haben, und wollte von Neuem

wieder beginnen, als ihn der König mit den Worten unterbrach: „Lassen Sie, ich verstehe es recht wohl, aber es kömmt mir vor, als habe die Kanzelei früher einmal einen ähnlichen Fall gerade entgegengesetzt entschieden; irre ich mich nicht, so muß es in den neunziger Jahren gewesen sein, und Bernstorf hatte draußen in Frederiksberg das Referat darüber." — Keiner lebte mehr, der zu jener Zeit im Collegio gewesen, man suchte indessen in den Acten nach und der König hatte Recht gehabt.

Das bloße Gedächtniß für Personalien findet man übrigens bei vielen Fürsten, wahrscheinlich deshalb, weil sie nicht, wie Unsereiner, von der frühesten Jugend an mit Realien überladen werden. Die Bourbonen indessen machten auch hierin eine auffallende Ausnahme, wenigstens erinnerten sie sich in ihrem Glücke nie Derer, welche ihnen zur Zeit der Verbannung die wichtigsten Dienste geleistet

hatten. — Im Jahre 1817 hatte ich die Ehre, mit der Honourable Mrs. Fitzgerald und deren Schweſter, der Lady Granard, dem damaligen Grafen d'Artois vorgeſtellt zu werden, aber er kannte die Schweſter des Lord Moira nicht mehr, der ſich zu ſeiner Unterſtützung faſt zu Grunde gerichtet hatte.

Die frühere Erziehung des Königs von Dänemark war leider, wie die der meiſten Fürſten, ſchlecht; ſie wurde von jener Fürſtin geleitet, deren der gefühlvolle Menſch nur mit Bedauern gedenkt, von der Königin Juliane Maria, welche ſeine Bildung ſogar abſichtlich vernachläſſigte, weil der Wunſch und die Abſicht in ihrer Seele vorwaltend war, ihren Lieblingſohn, den Erbprinzen Friedrich, vorzugweiſe vor dem Nachkömmlinge der verhaßten Mathilde, auf dem Throne zu ſehen. Traun, es war nicht ihr Verdienſt, wenn die ſeltene leibliche und geiſtige Kraft des Thronerben ſich endlich durchkämpfte

und selbständig entwickelte. Es geschah Mancherlei im Dunkel des Hofes, seine Gesundheit zu untergraben, oder doch seine Fähigkeiten im Aufkeimen zu unterdrücken, um ihn in steter Unmündigkeit zu erhalten.

Bewunderungwürdig bleibt es daher, wie der junge Fürst, durch das Unglück seines Vaters vor der Zeit zur Herrschaft gelangt, mit eisernem Fleiße das Versäumte einzuholen strebte und jede Stunde, die Er den Regierunggeschäften entübrigen konnte, zum eigentlichen Studium verwendete. Der unumschränkte Beherrscher von Millionen nahm keinen Anstand, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die bei minder vernächlässigter Erziehung nur dem Knaben obgelegen, Geschichte, Sprachen, Geographie zu treiben. —

Der schönste Zug im Charakter dieses Fürsten bleibt indessen seine Gesetzlichkeit, die erstaunliche Selbstverleugnung, womit Er jede

eigene Ansicht unterdrückt, wo das Gesetz oder Staatwohl sich unzweideutig aussprechen; hierin hauptsächlich hat der Däne eine sichere Schutzwehr gegen alle Willkühr; nur bedauert er, daß die zu große Bescheidenheit des Fürsten, sein steter Zweifel in die eigene Einsicht, den Herrscher bisweilen zum Beherrschten machen, indem Derselbe die Stimme seiner Räthe mit der des Gesetzes verwechselt und Autoritäten anerkennt, die keine sind.

Es ist jedoch nicht bloß die Ehrfurcht vor dem geschriebenen Rechte, welche in seinem Herzen th[illegible]at; diese dürfte einerseits nur ein Kind der Gewohnheit und andererseits auch in Dänemark minder heilbringend als in anderen Ländern sein, weil der König selbst die einzige positive Rechtquelle, die gesetzgebende Gewalt ist; nein, der Dänenkönig schauet und verehret jenes höhere Recht, welches, wenn gleich oftmals ungeschrieben, doch tief eingegraben steht in den

Herzen aller Edleren. — (Das geschriebene Recht soll den Menschen nur abhalten, lasterhaft zu werden, das andere macht ihn tugendhaft.) Als ein Beleg dessen, was ich unter höherer Gesetzlichkeit verstehe, will ich einen concreten Fall anführen, dessen Wahrheit mir verbürgt worden.

Ein Kavalier, irre ich nicht, ein Graf von Ahlefeld, machte eine Foderung von circa 60,000 Thalern an den König, welche er oder seine Vorfahren vorgeschossen, mit der speziellen Hypothek auf eine Grafschaft Laurwig in Norwegen. Da diese aber dermalen in den Händen Schwedens war, so wurde er von der betreffenden Behörde, der Rentekammer, abgewiesen. Er beschloß jetzt, den gewöhnlichen Gerichtweg einzuschlagen, aber das Gericht erklärte sich für incompetent, weil die Gesetze im vorliegenden Falle den weiteren Rechtweg ausschlössen.

Kaum aber vernahm dieses der König, als er entschied: „Ich darf keinen Vorzug haben

vor dem geringsten meiner Unterthanen; habe ich Recht, so bekomme ich es auch vor den Gerichten; verliere ich aber den Prozeß, so ist das ein Beweis, daß ich unrecht habe!" In der ersten Instanz, beim Obergerichte in Odense, verlor der Graf, in der letzten aber, dem sogenannten höchsten Gerichte, dem der König persönlich präsidirt, verlor der König.

Se. Majestät theilten diesen Ausgang der Sache dem Manne, aus dessen Munde ich es habe, mit den Worten mit: „Es macht mir wahrlich keinen Spaß, dies Geld zu missen, aber ich danke Gott, daß ich den ungerechten Mammon losgeworden."

Friedrich der Sechste ist der beste Gatte, der liebenswürdigste Vater und der treueste Freund. Die königliche Familie führt das einigste und innigste Zusammenleben, und nur dieser Familiensinn ist

daran Schuld, daß man keine dänischen Prinzessinnen im Auslande vermählt findet. Dies bleibt indessen, vom politischen Gesichtpuncte aus betrachtet, ein arger Mißgriff, der mehr als alles Andere an der isolirten Stellung Dänemarks Schuld ist. Die Kronprinzessin, eine Fürstin, deren im Lande nur mit Enthusiasmus gedacht wird, schlug eine vierfache Krone aus, um nur nicht dem Kreise der Ihren entrückt zu werden, und die fremden Prinzen, Gemahle der anderen dänischen Prinzessinnen, fanden in Dänemark eine neue Heimath.

Die Königin Maria ist eine Dame von seltener Bildung, aber noch seltenerer Herzgüte; sie eint den milden, wohlwollenden Sinn der erlauchten Mutter mit dem ernsten, tief forschenden Geiste des Vaters. Ihre ausgezeichneten geschichtlichen Kenntnisse, ihre eigentlichen Verdienste um die Wissenschaft kennt und schätzt jeder Historiker, aber man muß in Kopenhagen

gewesen sein, man muß das Glück gehabt haben, Ihr sich öfter zu nahen, um die Verehrung zu begreifen, die jeder Däne ihr zollt. Ohne sich je in Staatgeschäfte zu mischen, und selbst den geringsten Anschein des Protegirens meidend, hat sie sehr bestimmte politische Grundsätze, und hängt mit großem Eifer an den Grundsätzen der Legitimität. Sie ist eine Gegnerin aller theoretischen Staatconstructionen, betrachtet den Adel als eine wesentliche Stütze der Monarchie, und will jeder Veränderung eine historische Basis unterlegt wissen. Die Gegenwart soll das Kind der Vorzeit, die Zukunft ihr Enkelchen sein.

Des Vaters vollendetes Ebenbild ist die Kronprinzessin, so im Äußern, wie im Innern; voller Güte und Wahrheit, lebendig und heiter, kenntnißreich und gebildet macht Sie des Vaters größtes Glück aus. Die Königin wird durch ihre stete Kränklichkeit gehindert, stets um und

mit dem Gemahle zu sein, da ist es denn die Prinzessin Karoline, welche jede müßige Stunde des Vaters mit ihrer Gegenwart verschönt, sie ist es, welche den Verstimmten erheitert und den Trauernden tröstet. Ohne alle sonstige Begleitung sieht man sie häufig am Arme des Königs durch die Straßen der Residenz einherschlendern, und kein Fremder würde in dem einfach gekleideten Paare den Monarchen und dessen Tochter vermuthen, wenn nicht die leuchtenden Blicke aller Vorübergehenden ihn aufmerksam machten und zur Nachfrage bestimmten, wo er bald durch die mit Stolz ausgesprochenen Worte belehrt wird: „Das ist unser König und unsere Kronprinzessin!"

Vor Kurzem trug sich in dieser Beziehung eine Anecdote zu, die ganz charakteristisch. Vorausesenden muß ich nur, daß nirgends, selbst nicht in Universitätstädten, das Straßen- oder Gassenrecht so strenge beobachtet wird, wie in

Kopenhagen, weshalb man auch die Fremden sogleich darauf hinzuweisen pflegt. Wohl dem, der in dieser Hinsicht eine bessere Fassunggabe hat, als meine Wenigkeit, der in seinem funfzigsten Jahre noch nicht rechts von links zu unterscheiden *) vermag, als wenn er den Degen an der Seite hat. Wie manchen Stoß habe ich geduldig hinnehmen und noch obendrein Excuse! sagen müssen!

Eine französische Gouvernante, nouvellement debarquée, begegnete nach einem starken Regenguße in einer engen Straße der Kronprinzessin am Arme ihres königlichen Vaters, und bestand, die Fürstlichkeiten nicht kennend, mit einigem Ungestüme darauf, daß diese ihr Platz machten. — Etwas verdrießlich trat der König

*) Man erzählt sich, daß den jüdischen Soldaten diese Begriffe dadurch beigebracht würden, daß man ihnen um linken Arme einen Bündel Heu befestige; da nun Linksum auf Dänisch heurum heißt, so können sie sich nie darin irren.

mit seiner hohen Begleiterin in die Pfütze und murmelte nur halb ärgerlich: Ma foi, Madame, vous connaissez mieux vôtre droit que vôtre Roi.

Dieser sein eben so anspruchloser als kerniger Witz zeichnete ihn auch vor vielen anderen hohen Häuptern in Wien aus und bekannt ist die treffende Antwort, welche Er dem Kaiser Alexander gab. Als dieser ihm nämlich bei der Abreise sagte: „Sire, vous avez gagné tous les coeurs," erwiederte der um Norwegen eben durch Rußland beraubte Monarch lächelnd: „Mais pas une seule âme*)."

Ich bedaure, von diesem Fürsten nicht so viel Rühmliches sagen zu dürfen, als ich könnte und möchte. Was mich daran verhindert? Sein eigener Wunsch und Wille. —

*) Rußland hatte Finnland genommen und wollte es nicht wieder herausgeben; Schweden sollte aber bei guter Laune erhalten werden, und so gab man ihm Norwegen. Ame ist bekanntlich der technische Ausdruck für Bauern, Unterthanen.

Einer der ersten Geistlichen Kopenhagens, der ehrwürdige Doctor Johansen, hatte im Sommer des verflossenen Jahres eine Reise nach Deutschland gemacht und meinen vieljährigen trefflichen Freund Tiedge kennen lernen, der ihm ein ungedrucktes Fragment aus seinem Markte des Lebens mitgetheilt, das wohlverdiente Lob des Königs Friedrich enthaltend. Der Redacteur eines der gelesensten Blätter der Hauptstadt, der Herr Staatrath Thaarup, ließ es abdrucken, um den Dänen zu zeigen, wie selbst das Ausland ihren Fürsten zu würdigen wisse. Ein Herr aus der Suite des Königs, eben so erfreut über diese Anerkennung als voll von der schönen Dichtung, brachte es dem Könige, der es aber höchst verstimmt mit den Worten zurückschob: „Ich kann die Schmeicheleien nicht leiden!" Auf die Entgegnung, daß bei einem Manne wie Tiedge wohl nicht von

Schmeicheleien die Rede sein könne, erwiederte der König folgende Worte:

„Ich kann es überhaupt nicht leiden, wenn man so viel von mir schreibt und spricht; besonders aber, wenn es zu meinem Lobe ist. Denn nehme ich das Lob mit Freuden auf, so muß ich auch den Tadel damit hinnehmen, und das ist meine Sache gar nicht, da ich am besten weiß, wie viele Fehler ich habe. Laß die Leute doch warten, bis ich todt bin, dann erst können sie mit Wahrheit urtheilen, ob ich gut oder schlecht, gescheut oder dumm gewesen!" — Ipsissima verba!

Der Erbprinz und Seine Gemahlin.

Es ist ein eigenes Ding um die Beurtheilung der Kron- und Erbprinzen; nie schätzt man sie unparteiisch, sondern stets im Vergleiche zum regierenden Herrn; ist dieser beliebt, so zuckt

man über jene die Achseln; ist er verhaßt, so hofft man Alles von ihnen, was man bei Jenem vermißt. Im Inlande aber kennt man sie am wenigsten; kann doch der Mond nicht leuchten, so lange die Sonne am Himmel. Um daher den Charakter des Thronerben zu erforschen, muß man ihn im Auslande beobachten, wo Er sich seinen Neigungen ungestörter hingiebt, seine Ansichten freier ausspricht, als im Inlande, wo Er sich einerseits wegen seiner delicaten Stellung oft anders zeigen muß, als Er wohl möchte, und anderntheils auch selten vorurtheilsfrei, sondern nur mit den Augen der Hoffnung oder Furcht angesehen wird. Über den dermaligen Regenten kann nur der Inländer im Inlande, der Unterthan ein richtiges Urtheil fällen, über den dereinstigen aber der unabhängige Ausländer. Hierauf gestützt, darf ich an die Schilderung des dänischen Kronprinzen mich machen, und das mit um so größerer Zuversicht, da ich

Ihn allemal gleich und unverändert fand, in Kastellamare wie in Plombieres, in London wie in Kopenhagen.

Es hieße zu wenig, den Prinzen Christian als den liebewürdigsten Privatmann, als den vollendeten Gentleman bezeichnen, und dennoch ist es diese seine Liebewürdigkeit, die beim Umgange am meisten frappirt. Er erinnert überaus an den letztverstorbenen König von England, in seiner Art zu sein, wie in seinen Neigungen und geselligen Gewohnheiten, nur daß sein Geist reicher ausgebildet, sein Wissen gründlicher, sein Streben ernster.

Die Schönheit seiner Züge und Anmuth seines Benehmens, verbunden mit der seltensten Humanität und eben so vielseitiger als gründlicher Bildung, sind diejenigen seiner Eigenschaften, welche zuerst hervorleuchten und allgemeine Anerkennung finden. In Folge eines politischen Mißverhältnisses in Seiner Heimath — dessen

längst gehobene Quelle hier nicht berührt zu werden braucht — brachte Er eine Reihe von Jahren im Auslande zu, und sammelte überall, wo Er länger verweilte, in Neapel, Rom, Genf und Paris einen Kreis von Gebildeten, ja von eigentlichen Gelehrten um sich, die in Seinem Umgange eben die Unterhaltung fanden, wie Er in dem ihren. Die Kenntnisse des Prinzen in der Geognosie und Mineralogie, vornehmlich jedoch in der Archäologie und aller Wissenschaft, welche die Bildung und Erforschung des Schönen zum Endzwecke hat, sind nicht in die Linie des sogenannten Dilettantismus zu stellen, dieser traurigen Entweihung echter Kunst, sondern sie sind gründlich, und was bei einem Liebhaber und zumal einem Fürsten noch mehr sagen will, sie sind geordnet. Sein Geschmack ist rein, weil er nicht das abstrahirte Resultat der Schule, sondern eine natürliche Folge des ihm inwohnenden Schönheitsinnes ist; worauf denn

auch Thorwaldsen den charakteristischen Unterschied zwischen Ihm und dem damaligen Kronprinzen von Baiern begründete. Die neuere Litteratur, und nicht bloß die schönwissenschaftliche, sondern die staatswirthschaftliche und politische ist ihm vertraut; die Erforschung des sittlichen und politischen Zustandes der Länder, wo er verweilte, ging Hand in Hand bei ihm mit dem Studio ihrer Kunstwerke. Ich hörte Italiener staunen über seine Kenntnisse ihrer Sprache und Sitten, und die superklugen Genfer, welche die Vielwisserei als ihr Monopol betrachtet wissen möchten, reichten ihm die Palme.

Über die politischen Ansichten des Prinzen, diese vermeintliche Hauptsache bei einem regierenden Herrn, dürfte wohl nicht leicht ein Zweifel obwalten, wenn man sich gleich ungemein irren würde, indem man die von ihm den Norwegern ertheilte Verfassung als das Kriterium derselben betrachten wollte. Um das Volk zu

gewinnen, mußten damals dem Volke die größten Rechte gegeben werden; die Verfassung war demnach keineswegs sich selbst Zweck, sondern nur eine politische Handhabe, mit der sich der norwegische Patriotismus am bequemsten gegen die Vereinigung mit Schweden gebrauchen ließe. Der Prinz ist auch edel genug, den damaligen Mißgriff zu gestehen und fühlt, daß es eine starke Ruthe war, die Er sich für den Fall des Gelingens selbst gebunden hätte, die aber beim unglücklichen Ausgange des Unternehmens den Schweden anheim fiel, welche diese Erbschaft sicherlich lieber sub beneficio legis et inventarii angetreten hätten.

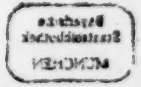
Der Prinz ist liberal im gemäßigten Sinne des Wortes, mit einiger persönlicher Hinneigung oder Vorliebe für die Aristokratie; er lernte den Despotismus in Italien kennen und verabscheuen, und gewann das Repräsentativwesen in Frankreich und England lieb. Man

dürfte ihm vielleicht den Vorwurf machen, etwas viel zu theoretisiren, so namentlich in Bezug auf die eigentliche Grundlage des Staates, die Erziehung, worin er Grundsätze hat, die den jetzt dort angewandten ganz widersprechen. Friedrich der Sechste und sein Nachfolger sehen beide die Elementarbildung als eine Hauptsache an, während aber Jener sie auf dem mehr mechanischen Wege (durch wechselseitigen Unterricht) begründen will, wodurch zugleich der Kreis des Wissens enger begrenzt worden, möchte Dieser sie auf die unbegränzte Basis intellectueller Entwickelung stellen, geistig alle Stände einander annähern, während er sie politisch strenger scheiden möchte. Ein schöner, echt königlicher Traum, dessen Unausführbarkeit jedoch nur zu schnell sich zeigen würde; die Bildung ist ein vollkommener leveller, sie erkennt keine Schranken an, als die, welche sie sich selbst gezogen hat.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Jetzt aber zur Gegenseite des Bildnisses, damit man nicht einen Panegyrikus anstatt der verheißenen Charakterschilderung erhalte. Das sanguinisch bequeme Temperament des Fürsten macht ihn zum kräftigen, energischen Durchgreifen, zu jeder selbständigen Reformirung wenig geneigt, und Alles kömmt daher bei seiner dereinstigen Regierung auf die Wahl der Männer an, die er zu seinen Räthen ernennt. Gehen diese ein auf seine edlen Absichten, verstehen sie es, das treffliche, völlig ausgebildete System des Fürsten allmählig, aber eben dadurch dauerhaft, im Staat- und Volksleben der Dänen zu begründen, so wird der Name Christian des Achten als leuchtender Stern im Kreise der dänischen Könige prangen.

Aber wehe dem Lande, wenn dieses nicht der Fall, wenn er, von einer anmuthigen Außenseite, von schimmernden Geistgaben und persönlicher Anhänglichkeit bestochen, Männer zu



Miniſtern ernennt, denen es an Kraft, Einſicht und Feſtigkeit, oder gar an gutem Willen gebricht! Der Fürſt, als künſtleriſche Seele allem Unſchönen, jedem rauhen Widerſpruche feind und zu einer anhaltenden Beſchäftigung mit unangenehmen Gegenſtänden wenig geſtimmt, wird allmählig dann in ſeinem Streben ermatten; den doppelten Kampf mit ſeinen Rathgebern und dem ganzen beſtehenden Staatorganismus mag er nicht durchkämpfen. Es kränkt und erbittert ihn, ſein edles Wollen an der Ausführung ſcheitern zu ſehen, die Regierungsgeſchäfte werden ihn dann anekeln, er wird ſich in ein anmuthiges Privatleben zurückziehen und allmächtige Günſtlinge werden thun, was ſie wollen.

Ich habe die Farben hier abſichtlich ſo ſtark aufgetragen, ich habe das Übel mit den grellſten Farben gemalt, weil ich zu Gott hoffe, daß es nur ein eitles Phantaſiegemälde, welche

man ja seit Hofmanns Zeiten nicht toll genug machen kann. Ich bin überzeugt, daß der Prinz grade den Scharfblick besitzt, der dazu gehört, das Verdienst eines Staatmannes zu erkennen und zu würdigen, le talent qui fait les grands Rois. Die Wahl seines Kabinetsecretärs, des Staatraths Adeler, giebt hierzu den unwiderleglichsten Beweis. Seit langen Jahren besitzt dieser Mann das ausschließliche unbedingte Vertrauen des Prinzen, und Niemand ist desselben würdiger als er, in dem Herz, Kopf und fester Charakter auf das schönste sich einen. —

Daß der König und sein Nachfolger beinahe in keiner einzigen Beziehung sich gleichen, ist einleuchtend, aber eben dieses verspricht dem Lande eine schöne Zukunft. Die schweren drükkenden Jahre sind vorüber, wo Sparsamkeit und Festigkeit die Kardinal-

tugenden des dänischen Regenten sein mußten, der Friede ist befestigt, wie auch der öffentliche Credit, das so schwierige Fundament zum neuen Staatgebäude (die Provinzialstände) wird jetzt schon gelegt, unter Mitwirkung des Nachfolgers, ihm bleibt es dann vorbehalten, das Institut nach dem nationellen Bedürfnisse zu erweitern, alle anderen Einrichtungen damit in Einklang zu versetzen, den schönen Stamm zu veredeln und die Früchte davon zu genießen.

Wie gern schilderte ich die seltene Gemahlin des Fürsten, aber ich vermag es nicht. Die Prinzessin ist der schönste Geist in der schönsten Hülle; sittliche Reinheit und fürstliche Würde, Adel des Geistes und des Herzens, Alles kommt bei ihr zusammen, um sie einst an-

gebetet zu machen auf dem Throne, dem sie die Würde, wie ihr Gemahl den Glanz verleihen wird.

Der Prinz Friedrich und dessen durchlauchtige Mutter.

Ist es schon schwer, über den nächsten Thronerben ein unbefangenes Urtheil zu fällen, so dürfte es fast unmöglich erscheinen, die dritte Regentengeneration im Voraus beurtheilen zu wollen, und doch ist eine Erwähnung derselben in dieser, Dänemark gewidmeten, Schrift um so nöthiger, da das ganze Land ängstlich gespannt auf dieselbe blickt, voller übertriebener Besorgnisse.

Um dies zu erklären, muß ich eine kurze Auseinandersetzung des Erbverhältnisses voransenden. Der Erbprinz hat bekanntlich nur Einen Sohn, den gedachten Prinzen Friedrich, und Einen Bruder, den Prinzen Ferdinand, welche die

einzigen männlichen Erben des däniſchen Thrones ſind. Da nun beim Abgange männlicher Nachkommenſchaft von dem Könige Friedrich dem Dritten (dem Begründer des Succeſſionsgeſetzes) die nächſten weiblichen Verwandten des letztverſtorbenen Königs ſucceſſionfähig ſind, der König Friedrich aber ſeine beiden einzigen Töchter mit den benannten Prinzen verheirathet hat, wodurch deren ſonſt getrennte Erbrechte zuſammenfallen, ſo würden, wenn dieſe Ehen unbeerbt bleiben, die Schweſtern des jetzigen Erbprinzen oder deren Deſcendenz zum Throne gelangen. Die ältere derſelben, dem Landgrafen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld vermählt, iſt aber ebenfalls unbeerbt, wohingegen die jüngere, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Heſſen-Kaſſel, mit Kindern geſegnet iſt.

Die Beleuchtung dieſer däniſchen Erbfolge wird um ſo intereſſanter, wenn man ſie mit der heſſiſchen in Verbindung ſetzt, indem der

Gemahl dieſer jüngeren däniſchen Prinzeſſin (Luiſe Charlotte) die directeſten Ausſichten auf den heſſiſchen Thron hat, im Falle der Kurprinz unvermählt bliebe, oder doch nicht ebenbürtig ſich vermählte.

Man wird ſich hieraus erklären, welchen innigen Antheil das ganze däniſche Volk an der Vermählung des jungen Prinzen Friedrich nahm, und mit welchem Jubel die leider noch immer vergebliche Hoffnung auf einen Erben aufgenommen werden müßte! Es thut nicht gut, wenn ein Land einem fremden Fürſtenſtamme anheimfällt, der noch kein Herz dafür haben kann, ſo wenig wie das Volk für ihn.

Die geſchiedene Prinzeſſin Chriſtian.

Auffallend iſt es, wie häufig die Charaktere der Söhne dem der Mutter ähneln, ſelbſt dann, wenn dieſe ohne allen Einfluß auf deren Erziehung

geblieben. Der Erbprinz von Dänemark, deſſen jetzige Ehe leider unbeerbt zu bleiben ſcheint, war zuerſt mit einer meklenburgiſchen Prinzeſſin vermählt, die ihm den Prinzen Friedrich Chriſtian gebar. Die Ehe war nicht glücklich und wurde getrennt. Vor zwei Jahren traf ich die geſchiedene Fürſtin im Karlsbade; wie unendlich bedauerte ein Jeder ihr, wenn gleich ſelbſt verſchuldetes, Unglück! Aus lauter Aufwallungen beſtehend, in Einem Augenblicke lachend und weinend, tiefgefühlte geiſtreiche Geſpräche führend und frivolen Nonſens ſchwatzend, dem Tode nahe und Geſellſchaften gebend, das Geſicht von Convulſionen verzerrt und im ſeltenen Liebreize prangend, bald ſich, bald die ganze Welt verwünſchend, erweckte ſie Aller Theilnahme und Mitleid, Keines Freundſchaft und Achtung. Keine Idee, kein Vorſchlag war ſo wahnſinnig und excentriſch, daß ſie ihm nicht auf Augenblicke ihren Beifall gegeben, aber ſie unterließ Alles;

eben so schnell wieder, als sie es unternommen. Bald wollte sie nach Paris zu den barmherzigen Schwestern gehen und Kranke pflegen, bald incognito im Lande umherstreifen, jetzt nach Jerusalem, dann nach Italien ziehen. Vorherrschend scheint jedoch die religiöse Stimmung ihres Gemüthes geworden zu sein, denn seit Jahresfrist ist sie — will's Gott, zur Beruhigung ihres zerrissenen Wesens — in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Rührend war Jedem die innige Liebe der Mutter an dem ihr fremden Sohne, und die Begeisterung, mit der sie oft von ihrem Gemahle sprach, dessen theilnehmende, für ihr Wohl so warm sich interessirende, Briefe sie jedesmal auf's höchste beglückten.

Das Betragen des jungen Prinzen, ihres Sohnes, bietet allerdings manche Widersprüche dar, die ihn der Mutter ähnlich machen. Ich sah ihn öfter in Genf, wo er sich, begleitet von einem der trefflichsten Männer Dänemarks,

dem Grafen Rantzau, aufhielt und manche Espièglerien beging, die man jedoch billiger Weise eben sowohl seinem Alter als seinem Charakter zuschreiben konnte. Er ist in seinem Benehmen überaus jugendlich, und alle Fehler, die man ihm vorwirft, sind, beim Lichte besehen, nur Kindereien, die man, wäre er jünger und nicht zur Herrschaft bestimmt, gerne verzeihen würde. Der Ernst, die wahre Bedeutsamkeit des Lebens, hat sich ihm noch nicht erschlossen, er betreibt daher das Ernsthafte oft kindisch und das Kleinliche ernsthaft; er kann sich längere Zeit mit vielem Verstande und anscheinendem Interesse über einen Gegenstand unterhalten, und springt dann plötzlich auf Possen und Lappalien über, und man ist zweifelhaft, ob dies oder jenes seine wahre Natur. Da man indessen voraussetzen darf, daß der eben so geist- als kenntnißreiche Vater Nichts versäumt haben wird, um dem einzigen Kinde die beste, seiner

Bestimmung angemessene Erziehung zu geben, so erscheint diese fortgesetzte Jugend allerdings in einem bedenklicheren Lichte, obgleich ich sie für lange nicht so gefährlich halte, als den unbeugsamen Starrsinn des jungen Fürsten, der ihn jeder fremden, auf Gründe gestützten Einwirkung unzugänglich macht, während er ohne allen Grund seine Ansichten hundertmal wandelt.

Aber dieses Alles kann die Ansicht weder rechtfertigen noch entschuldigen, die man am Hofe wie im Volke über ihn gefaßt, und welche ein ganz verderbliches Benehmen zur Folge gehabt hat. Man ignorirt den jungen Fürsten, wo und wie man nur kann, erzählt von ihm wahre und unwahre Anekdötchen, wie denn einige Hofherren ihren ganzen schwachen Verstand dabei aufgewandt haben, witzig sein sollende Geschichtchen über ihren dereinstigen Herrn in Umlauf zu bringen.

Bei einer solchen Behandlung kann der Prinz dem gerechten Begehren des Landes allerdings nicht entsprechen; man bewirft ihn mit Schmutz und klagt dann darüber, daß er so schmutzig sei. Ein ganz entgegengesetztes Benehmen wäre Recht und Pflicht, je mehr er sich selbst zu vernachlässigen scheint, je geneigter er ist, in seinem Betragen den fürstlichen Anstand hintan zu setzen, desto strenger müßte das Publicum, das hohe und niedere, denselben beobachten; durch verdoppelte Ehrfurcht müßte man ihn zurückdrängen in seine fürstlichen Schranken, und eben eben deshalb seinem Umgange die allergrößte Wichtigkeit beilegen. Daß er ein lustiges Leben, das Spiel und den Wein liebt, ist kein Verbrechen; und thöricht wäre es, gegen etwas anzugehen, was man nicht verhindern kann; aber alles Gemeine und Dumme müßte man von ihm ferne halten, denn darin sitzt das Verderben. —

Zunächst aber müßte man ihn zu beschäftigen verstehen. Er interessirt sich für das Militärwesen, und namentlich für die Artillerie; wohlan, man sollte ihm eine selbstständige Thätigkeit einräumen, nicht länger als ein Kind mit dem bloßem Scheine ihn abspeisen. Das schlummernde Selbstgefühl, die Selbstachtung dürfte bei ihm nur geweckt werden, und ich bin überzeugt, daß ein ganz anderer Mensch aus ihm würde, denn sein Charakter ist nicht unedel, seine Geisteskräfte nicht geringe.

Aus sicherer Quelle ersehe ich, daß der Vater des jungen Prinzen den Hauptanstoß gegeben zur beabsichtigten Einführung von Provinzialständen im Königreiche Dänemark; dies ist an sich eine freudige Erscheinung und der geläuterte politische Tact des Erbprinzen ließ auch nichts Anderes erwarten; aber sehr wehe sollte es mir thun, wenn es wahr wäre, daß er die Nothwendigkeit dieser constitutionellen Umwan-

delung darauf begründet hätte, daß man im voraus den Staat gegen etwanige Willkühr des jungen Prinzen schützen müsse. Dieses Motiv dürfte demselben nicht lange verborgen bleiben und würde seinen starren Sinn nur mit Widerwillen und Haß gegen die neue Einrichtung erfüllen, während er mit Liebe und Interesse sie umfassen würde, wenn man ihm gezeigt hätte, wie die Zeit diese Veränderung erheische, und zumal wenn man sie unter seiner (immerhin nur nominellen) Mitwirkung in's Leben treten ließe.

Vielleicht darf meine Schilderung um so eher auf Glauben Anspruch haben, wenn ich hinzufüge, daß diese Ansicht vom Prinzen sich nicht etwa auf Hörensagen, sondern auf eine genauere Kenntniß seines Charakters gründet. —

Der Prinz Ferdinand.

Von den jetzigen Prinzen Ferdinand, Onkel und Schwager des eben geschilderten jungen Prinzen, wüßte ich nicht viel zu sagen. Nicht unähnlich jenem wilden Prinzen Heinrich, den des großen Britten Hand so musterhaft uns gezeichnet hat, bewirkte die Vermählung bei Diesem, was die Thronbesteigung bei Jenem. Ein trefflicher Gatte und Mensch, ein angenehmer Gesellschafter und in allgemeiner Beziehung eben so liebenswerth als geliebt, würden Aller Augen vertrauend emporblicken, wenn der Himmel das hohe Paar mit Kindern segnete.

Vor wenigen Jahren noch schwatzten auch über ihn die kopenhagener Badauds, vornehme und geringe, um die Wette, und hätte man nur dem zehnten Theile aller Geschichten geglaubt, die über ihn im Umlauf waren, so würde man es für unmöglich gehalten haben, daß aus dem

trüben, heftig gährenden Moste je ein so schöner trinkbarer Wein geworden. Deshalb darf man auch an seinem Neffen nicht verzweifeln. Wer weiß, wie bald die Zeit kömmt, wo dieser einem Anderen den Dank abstatten kann, den der Prinz Ferdinand ihm nach seiner Zurückkunft aussprach*)? —

Das Haus Augustenburg.

Ich weiß es nicht, ob mich die Vorliebe für den trefflichen Vater blind gemacht gegen die etwanigen Fehler der Söhne, oder ob ich unbefangen prüfe, wenn ich den Herzog und Prinzen von Augustenburg, Neffen des Königs und

*) Man erzählt sich, daß der Onkel eines Tages zum Neffen gekommen, um ihm eine feierliche Gratulationsvisite zu machen. „Bislang hätte man nämlich stets nur ihn im Munde geführt, und bei jedem tollen Streiche gesagt: „„Das rührt „„gewiß vom Prinzen Ferdinand her.““ Jetzt aber werde „er von seinem Neffen so verdunkelt, daß kein Mensch mehr „seiner gedenke, so daß er thun könne, was er wolle, sicher „daß es stets heißen werde: „„Das ist wieder ein Streich „„vom Prinzen Friedrich.““

Brüder der herrlichen Erbprinzessin, so sehr hoch stelle, jenen von Seiten des Herzens und Charakters, diesen als geistreich und energisch. Ihr Vater, Bruder des vermeintlich vergifteten Kronprinzen von Schweden, war einer der seltenen Männer, die aber näher gekannt sein müssen, um so sich zu zeigen, wie sie sind. Er verband gründliche Kenntniß mit großer Anspruchlosigkeit, einen stolzen, festen Sinn mit großer Weichheit und Herzgüte. Leider starb er zu früh für die Seinen und zumal für seine Söhne, denn nur die Erziehung der Tochter, seines Ebenbildes, konnte er vollenden. — Seine Gemahlin, Tochter Christian des Sechsten, lebt seit langen Jahren zurückgezogen auf ihren Gütern, zum größten Bedauern aller Derer, welche sich noch der Zeit erinnern, wo sie an der Seite des Herzogs den Hof in Augustenburg verschönte, so durch äußere Anmuth,

wie durch ihren lebhaften feurigen Geist und ihre heitere Laune.

Um den Charakter des älteren Bruders zu schildern, bedarf es nur Einer Anekdote, die mir verbürgt worden. Die beiden fürstlichen Brüder, damals noch jung und voll übersprudelnder Lebenkraft, verweilten längere Zeit an einem bedeutenden Orte im Süden, dem Sammelplatze der vornehmen jungen Welt. Reich und nichts weniger als sparsam, hatten sie bald einen Kreis von jüngeren Männern um sich versammelt, die, wie sie, das Leben zu genießen verstanden; finanzielle Hindernisse selbst nicht kennend, vermutheten sie dieselben auch nie bei Andern und eine falsche Schaam veranlaßte wohl zu Zeiten Diesen oder Jenen ihres Kreises, Ausgaben zu machen, die über seine Kräfte. Zu den Letzteren gehörte ein junger Mann aus einer der ersten Familien des Ortes, der, im höchsten Grade derangirt und unvermögend, eine frisch contra-

hirte Ehrenschuld zu bezahlen, in einem Augenblicke der Verzweiflung eine Rolle mit Gold entwandte, die auf dem Büreau des Herzogs lag.

Zufälliger Weise gewahrte der junge, eben nicht sehr vorsichtige Fürst noch am nämlichen Tage den Diebstahl und zeigte ihn der Behörde an. Er fügte alle näheren Umstände hinzu, welche möglicherweise zur Entdeckung führen konnten, und insistirte besonders auf das Gepräge der Münzen, welches von Einem Jahre. Ihm lag viel an der Entdeckung, weil er auf einen Hausdieb schließen mußte, und doch keinem seiner alten Diener mißtrauen mochte.

Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als der Polizeilieutenant ihm bald darauf berichtete, daß der junge N. N. seit einigen Tagen die bezeichneten Münzsorten ausgäbe; jedoch habe man nicht, ohne nähere Rücksprache mit Sr. Durchlaucht, gegen den angesehenen Mann und

Freund des Herzogs die Untersuchung einleiten wollen. Der Zusammenhang der Sache war dem Herzoge jetzt nur zu klar, er erkannte den Thäter und entließ den Beamten mit der dringenden Bitte, die Untersuchung fallen zu lassen, weil ohnstreitig von seiner Seite ein Irrthum statt gehabt.

Dies geschah, aber Niemand konnte verhindern, daß dieser Diebstahl ein Stadtgespräch wurde, und daß manche Stimmen laut wurden, welche an die Wahrheit des Irrthums nicht so ganz glauben wollten, zumal da der Verdächtige von nun an unter mancherlei Vorwänden alle Partien beim Herzoge mied. Was that der Herzog, um auch diese zweideutigen Gerüchte zu unterdrücken? Er versammelte eine große Gesellschaft und lud ganz speziell diesen jungen Mann ein, der indessen, im Gefühle seiner ungeheuren Schuld, sehr spät kam, um unbemerkt zu bleiben. Kaum aber sah ihn der

Herzog, als er auf ihn zutrat, ihm auf das Herzlichste die Hand reichte und vor den Versammelten um Verzeihung bat, für die etwanige Unannehmlichkeit, welche seine (des Herzogs) Vergessenheit ihm gemacht haben könne. Er entsinne sich nämlich jetzt sehr wohl, wie er jene Rolle Goldes im Spiele an ihn verloren habe, und nur zu notiren vergessen. —

Es war schön, einen solchen Fehltritt zu verzeihen, aber groß, die Schuld desselben auf sich zu nehmen. Jener junge Mann ist nicht mehr, er starb im Kampfe für die leidende Menschheit, aber seine Familie kennt das Ganze und segnet den damals zwanzigjährigen Fürsten, der ihrem Verwandten seinen Ruf und mit diesem die Möglichkeit, sich zu bessern, wieder gab.

Seit seiner Rückkehr von langjährigen Reisen lebt er auf seinem Schlosse zu Augustenburg nur dem eigenen Glücke und dem sei-

ner Unterthanen. Er vermählte ſich einer edlen Gräfin Danneſtiold, aus einer Seitenlinie des däniſchen Hauſes, und entſagte dadurch den glänzenden Ausſichten, die möglicherweiſe in dunkler Ferne ſeinem Stamme blühten*). Die Verbeſſerung der Pferdezucht iſt ſeine Lieblingneigung, ja man darf es wohl nennen ſeine Leidenſchaft, der er viele Tauſende opfert, von denen das Land, nicht er die Früchte trägt.

Der jüngere Brüder, Oberſt eines Dragonerregiments, bildet zu ihm den vollkommenſten Gegenſatz. Wie Milde und Güte des Herzens bei Jenem vorherrſchend, ſo Kraft und Schärfe des Verſtandes bei dieſem. Seine Freunde und Feinde ſchildern ihn als hervorragend wie an Körper ſo an Geiſt, als ſtolz und voller An-

*) (Eväter.) Dies doch nicht unbedingt. Die Heirath iſt mit Einwilligung der ſämmtlichen fürſtlichen Agnaten geſchloſſen, und nur der jüngere Zweig des oldenburgiſchen Hauſes verlangte die eventuelle Verzichtleiſtung der Nachkommenſchaft auf den ruſſiſchen Thron.

ſprüche, aber gleichzeitig auch anerkennend die fremde Würde und Eigenthümlichkeit. Man rühmt ſeine Kenntniſſe, ſeinen Anſtand, ſeinen Muth, man lobt ſeinen kühnen, hochfahrenden Sinn, der ihn jede Lüge, jede Verſtellung verachten läßt, aber man beklagt ſich zugleich bitter über ſeine Heftigkeit, Derbheit und Eigenmacht, und bedauert mit ihm, daß er nur Neffe, nicht Sohn eines Königs.

Auf jeden Fall iſt er zu einer ſehr bedeutenden Rolle im dereinſtigen Dänemark berufen, ob zum Heil oder Nachtheile des Landes, das wird die Zeit lehren.

In Kopenhagen, und namentlich am Hofe, ließ man dieſen beiden Fürſten (wenigſtens früher) keine Gerechtigkeit widerfahren; eingenommen von England, machten ſie es ſich anfänglich zur Ehrenſache, in Allem eine Oppoſition gegen das Däniſche zu bilden, welche ihnen viel Feinde machte; die erwähnte Heirath des Her-

zogs trug auch hiezu bei, weil ſie im Widerſpruche zu einem früheren Plane des Königs, und der jüngere Fürſt muß Feinde haben, weil er die gefährliche Gabe des beißendſten Witzes beſitzt, welcher er nur zu gerne den Zügel ſchießen läßt.

Die heſſiſch-däniſchen, oder die däniſch-heſſiſchen Prinzen.

Es iſt auffallend, wie eng und vielfach die fürſtlichen Häuſer Dänemarks und Heſſens mit einander verzweigt ſind; es waren zu einer Zeit nicht weniger als vier heſſiſche Fürſten mit däniſchen Prinzeſſinnen vermählt und ein däniſcher mit einer heſſiſchen Prinzeſſin; drei jener Fürſten haben in Dänemark ihre Heimath gefunden, ſo daß ich wohl ohne anzuſtoßen ſie mit dem obigen Beiworte bezeichnen kann. Von den beiden in Kopenhagen lebenden jüngeren Prinzen iſt weniger zu ſagen; ſie leben in der

eingeengteren Sphäre, welche sie noch einzig und allein ihrer Heirath verdanken; anders aber mit dem alten Landgrafen Karl; seit sechszig Jahren in dänischen Diensten, hat er auf die ganze gegenwärtige Gestaltung des Landes, zumal der Militäreinrichtungen, einen bedeutenden Einfluß gehabt, und ist überdies ein in seiner Persönlichkeit so überaus merkwürdiger Mann, daß der Leser sicherlich gern etwas über ihn vernehmen wird. —

Was er im Großen Verdienstliches für das Land unternommen, kann ich nicht beurtheilen, da seine eigentliche politische Thätigkeit schon vor meiner Geburt beendet war, und nur Eine Hauptaction, sein Feldzug gegen Schweden zu meiner Zeit, wenn gleich nicht zu meiner Kenntniß, sich ereignet hat, doch ist nur Eine Stimme darüber, wie groß seine Verdienste während seiner eigentlichen Thätigkeit in den Jahren 1766 und 1784 u. f. gewesen. —

Ich will es verſuchen, ihn in ſeiner ſchönen, rein menſchlichen Thätigkeit darzuſtellen, als den Förderer alles Guten, den Beſchützer und Vorſteher aller gemeinnützlichen Unternehmungen und Vereine des Landes, und endlich als den am tiefſten eingeweihten Myſtagogen unſerer Zeit. Vielleicht dürfte das Letztere dem wißbegierigen Publico um ſo intereſſanter ſein, da die mir mitgetheilten Papiere eines vieljährigen vertrauten Correſpondenten des durchlauchtigen Greiſes mich in den Stand ſetzen, merkwürdige Aufſchlüſſe zu liefern über ſeinen fortwährenden Verkehr mit der Geiſterwelt.

Der Landgraf Karl von Heſſen, ein Bruder des höchſtſeligen Kurfürſten, lebte, wenn gleich in Kopenhagen erzogen und im Jahre 1765 mit der jüngſten Schweſter des regierenden Königs vermählt, doch häufig und viel in Deutſchland, und namentlich in Hanau. Sehr früh ſchon zog ihn hier ſein leicht empfänglicher,

phantasiereicher Sinn zur Erforschung und Kenntniß der Geheimlehren hin, welche in jenem Zeitalter an der Mode waren. Der junge Fürst, hierin ähnlich seinem vertrauten Freunde, dem jüngst verstorbenen Landgrafen Christian von Darmstadt, stürzte sich anfänglich à corps perdu in den ganzen Wirrwarr damaliger geheimer Gesellschaften; er trieb Theosophie, Alchymie, Chirologie und Astrologie, er wurde Freimaurer, Rosenkränzer, Illuminat, kurz, er ließ sich, wie so viele andere geistreiche Männer, vom Zeitgeiste hinreißen, der zu jener Zeit eben so entschieden auf die Erforschung über- und unterirdischer Geheimnisse gerichtet war, wie es der dermalige auf die Lösung politischer Probleme abgesehen hat. Welcher der bessere und richtigere? Wahrscheinlich keiner von beiden. — Übrigens war jener harmloser als dieser. Der Irrthum, die Täuschung wurde Einem damals gemeiniglich ad oculos demonstrirt, und man

schadete mehr sich als Anderen, am meisten aber seiner Kasse, während heutigen Tages Irrthum und Wahrheit so innig mit einander verschmolzen sind, daß sie hienieden nicht von einander zu scheiden. Der Landgraf stand mit allen Adepten in engster Verbindung, wie auch mit den höheren Begünstigern derselben, wie namentlich mit dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen.

Sein Einfluß auf das maurerische System der strieten Observanz war überaus groß, und würde es auch noch jetzt sein, wenn er sich nicht seit geraumer Zeit von aller thätigen Theilnahme zurückgezogen hätte. — Zur Zeit der Reise des Kaisers Paul war er viel mit demselben, und wußte ihn, was vielleicht weniger bekannt sein dürfte, für diese verborgene Maurerei so sehr einzunehmen, daß er sich während seines Aufenthaltes in Lyon insgeheim aufnehmen ließ, und eifrigst nach der Bekanntschaft des tiefsin-

nigen St. Martin ſtrebte, dieſes eigentlichen Begründers der gereinigten (!) ſtricten Obſervanz.

Als ſpäterhin der Landgraf als Statthalter der Herzogthümer ſeine Reſidenz in Schleswig aufgeſchlagen, wurde dieſer Ort häufiger der Sammelplatz geheimnißvoller Männer, die theils in der Abſicht kamen, ſich an der Quelle vieljähriger Erfahrung Kenntniſſe zu holen, theils aber auch wohl, um die ſeltene Gutmüthigkeit des Fürſten durch Mittheilung vorgeblicher Geheimniſſe in Anſpruch zu nehmen. Zu welcher dieſer beiden Klaſſen der Graf St. Germain gehörte, iſt ſchwer zu beſtimmen, wahrſcheinlich jedoch zu beiden. Er brachte längere Zeit bei ihm zu, und ſtarb auch in ſeinen Armen im Schloſſe Eckernförde. Daß der Landgraf mit ihm viel laborirt, und auch viel Geld hiezu angewendet hat, iſt mehr als wahrſcheinlich; der Graf behauptete übrigens nie, daß Er, ob-

gleich wohl, daß man Gold machen könne, und beschränkte sich auf die geheimnißvolle Bereitung einer Menge anderer Arcana, die er dem Landgrafen mitzutheilen versprach und auch zum Theil mittheilte. Um diese seine Erfahrungen gemeinnützig zu machen, erkaufte der Fürst große Fabrikgebäude, aber grade zur Zeit, als man beginnen wollte, starb St. Germain.

Wenn gleich noch jetzt sich für alles Geheimnißvolle interessirend, und nichts Heilbringendes für unmöglich haltend, hat er sich doch zurückgezogen von aller Theilnahme am Sectenwesen, weil er das Unbefriedigende derselben erkannte und die Unmöglichkeit einsah, in ihnen und durch sie seine religiös-philanthropischen Plane zu verwirklichen. Dennoch scheint er der Urheber einer neuen Kirche zu werden, welche in England und Amerika Wurzel zu fassen beginnt, und die, gleich fern vom protestantischen Rationalismus und katholischem Absolutismus, eine

mystische Interpretation der heiligen Schrift zum Symbolum (äußeren Bindepuncte) nimmt. Eine in dieser Beziehung von ihm öffentlich gehaltene Rede soll das Wesentliche dieser Lehre aussprechen, und namentlich das Nahen des tausendjährigen Reiches verkünden, welches er aus der Bibel wie anderen alten Urkunden documentirt. Andeutend schrieb er schon früher eine Schrift, welche das Aufsehen des französischen Instituts auf sich zog: La pierre zodiacale du temple de Denderah, expliquée par S. A. le Landgrave Charles de Hesse.

Als strenggläubiger Katholik enthalte ich mich jeder Äußerung über einen Glauben, den ich, selbst wenn ich ihn genau kennte, doch nicht unbefangen beurtheilen könnte; eben so lasse ich es auf sich beruhen, ob S. D., wie unterrichtete Männer behaupten wollen, die Flecken aus Diamanten machen und überhaupt Edelsteinen einen höheren Werth verschaffen könne, und

verweile dagegen bei unbestrittenen Factis, die fast wunderbarer noch sind als jene Metamorphosen. Dies sind seine Prophezeihungen in weltlichen, zumal in politischen Dingen, welche um so auffallender erscheinen, da sie nie Umstände betreffen, welche sich ohnehin einigermaßen vermuthen ließen, sondern stets die unwahrscheinlichsten, und doch nachher als richtig bewährten Begebnisse verkünden. In früheren Jahren wollte man Vieles aus seiner sehr ausgebreiteten Correspondenz, und die durch geheime Verbindungen erlangte genauere Kenntniß der politischen Lage Europa's erklären, aber diese natürliche Erklärung ist unmöglich, wenn er z. B. Folgendes voraussagt.

Ein sehr gebildeter dänischer Kavalier, der Graf von Blome, kam von Paris zurück und schilderte ihm den neuen Zustand der Dinge mit der ganzen liberalen Begeisterung des Augenzeugen, zumal erhob er Lafayette und dessen

Freunde Dupont de l'Eure und Odillon Barrot. — Der Landgraf sprach eine entgegengesetzte Ansicht aus, und glaubte nicht an den Bestand dieses republikanischen Einflusses auf die Geschäfte. Plötzlich schwieg er, blickte längere Zeit wie verzückt zum Himmel, und sagte dann, das abgebrochene Thema, als wäre Nichts vorgefallen, wieder aufnehmend: Dès ce moment ils ont cessé d'être. — Auf die weitere Frage des Grafen, wie er diese Worte zu verstehen, ging er nicht ein, bat ihn aber, derselben wohl zu gedenken. Acht Tage später brachten die Zeitungen die Nachricht, daß an eben jenem Tage die gedachte Partei gestürzt worden.

Mit ganz gleicher Bestimmtheit hat er seit Jahren aus der Zukunft Hessens Dinge vorhergesagt, die Niemand ahnen konnte, und die alle eingetroffen. Ich habe seine Prophezeiung über den nächsten Gang der großen Welterreignisse vor mir liegen, wie er sie schon vor lán-

gerer Zeit, bald nach der Julirevolution, niederschrieb, aber ich unterdrücke sie, da sie für die nächsten drei Jahre wenig Erfreuliches enthält und einen allgemeinen Legitimitätkrieg anzeigt, den Untergang Polens, des neuen Reichs der Niederlande und einen russischen Einfluß, der mehr als unwahrscheinlich, da der russische Koloß am polnischen Aufstande zu zerschellen scheint.

Der Landgraf hat das System der stricten Observanz dermaßen verändert, daß es kaum wieder erkenntlich, zumal da er auch in einigen Graden ganz andere Worte, Zeichen und dem gemäße Erklärungen giebt; so tief durchdacht und echt maurerisch diese nun auch sein mögen, so führen sie doch den Übelstand mit sich, daß sie nicht außerhalb seines Kreises erkannt und anerkannt werden. Man kann daher leicht Maurer sein und doch nicht auswärts dafür

gelten können. In seinem neunzigsten Jahre belebt ihn noch ein jugendlich kräftiger Sinn; die einzelnen von dem Allgemeinen ganz abweichenden Ansichten, die er hegt, sind keineswegs eine Folge des Alters, sondern grade der in seiner frühesten Jugend empfangenen Eindrücke. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, seinem enormen Gedächtnisse, seinem unermüdlichen Fleiße, und wenn es wahr ist, daß er seit längerer Zeit Rückblicke in die Vergangenheit thut und sich mit der Herausgabe seiner Memoiren beschäftigt, so darf man unstreitig wichtigen Beiträgen zur geheimen Geschichte der Zeit entgegensehen, die leicht noch interessanter sein dürften, als seine Vorblicke in die Zukunft.

Der Fürst hat sich seit langen Jahren ein mehr als hundertjähriges Alter vorausgesagt, worüber man sich auch kaum wundern dürfte, da er in seinem ganzen Leben noch keine Arznei

genommen, und sich stets durch eine eigenthümliche Diät wiederherstellt. —

Der Zufall will, daß mir in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, eine Kolonie Auswanderer begegnet, im Begriffe nach Amerika zu ziehen, deren Haupt, der geheimnißvolle Müller-Proli aus Offenbach, im Zimmer hart neben dem meinen, die oben beregte Rede des Landgrafen vorträgt und commentirt.

Der Prinz Friedrich von Hessen.

Der Sohn des vorbenannten Herrn Landgrafen Karls, der Bruder der regierenden Königin, ist Höchstcommandirender der dänischen Truppen. Man rühmt ihn wegen seiner wohlwollenden Eigenschaften, und schweigt über seine Feldherrntalente, welche zu erproben er noch wenig Gelegenheit fand. Dagegen füllt er seinen

Posten mit Ehren aus, er kennt den Dienst genau, und ist unablässig für das Wohl seiner Untergebenen besorgt. Mit Leib und Seele Freimaurer und präsidirender Meister vom Stuhle, beschuldigt man ihn, seine freimaurerischen Brüder etwas zu begünstigen und den Eintritt der Offiziere in die Logen sehr zu wünschen. — Dies ist möglich, aber Niemand konnte mir auch nur ein einziges Beispiel unverdienter Zurücksetzung eines Nicht-Maurers angeben. —

Seit Jahren schon ist er insgeheim mit einer Baronesse Lilienkron vermählt, einer Dame von vielem Verstande und aus einer alten Familie. Über die Liebenswürdigkeit derselben ist nur eine Stimme, wenn gleich es nicht an Gegnern fehlt, welche ihr den Vorwurf machen, etwas zu thätig zu sein, und den Spruch nicht zu vergessen: Charité bien employée commence d'elle même.

Der Herzog von Holstein-Beck*).

Zum Schlusse muß ich noch eines ausgezeichneten Mannes gedenken, des Herzogs von Holstein-Beck, Schwagers des Königs. Wenn gleich aus einer apanagirten Linie des oldenburgischen Hauses und wenig vom Glücke mit äußeren Gütern ausgestattet, ist er dennoch Mann des Volks und zumal des Militärs geworden, welches auf ihn als ihren dereinstigen Führer zum Kampfe mit Freude und Stolz schauet. Sein Leben ist in jeder Beziehung musterhaft zu nennen, und man konnte es mir nicht anmuthig genug schildern, wie er, umgeben von seinen zehn schönen Kindern, mit der geliebten Gemahlin und dem alten greisen

*) Leider hat auch ihn in der Blüthe der Jahre und männlicher Kraft ein Scharlachfieber hinweggerafft, wie wenig Wochen zuvor seine treffliche Schwiegermutter, die Fürstin Luise. Es scheiden von dem alten Landgrafen alle seine Lieben; oder es deucht ihn nicht darnieder, sondern erhebt ihn, weil er in stetem Verkehr mit den Abgeschiedenen steht. Stehe? — Ja, denn jeder Glaube ist für den Gläubigen Wahrheit.

Schwiegervater, unter das freudige Volk tritt. — Die dänische Armee hat treffliche Soldaten und Subalternoffiziere, aber es fehlt ihr an Generälen; der Herzog ist einer, wie ausgezeichnete Militärs nicht blos in Dänemark, sondern auch in Preußen mich versichert haben.

Fünftes Kapitel.

Die däniſche Staatsverwaltung.

Ich weiß nicht, iſt es in den ſogenannten Memoiren des Sulli, oder in denen des geiſtreichen Cardinals Rey, wo ich die vielſagenden Worte geleſen:

Le talent le plus utile en Politique est de sentir ce que vaut un homme, c'est ce même talent qui fait les grands Rois.

Genug, dieſe Bemerkung iſt von unſchätzbarem innerem Werthe und größter practiſcher Wichtigkeit. Was vermag der arbeitſamſte,

wohlwollendste, ja selbst der scharfsichtigste Monarch, wenn er sich nicht mit Männern zu umgeben weiß, welche in diese seine An- und Absichten eingehen können und wollen? Ein unbedeutender Fürst, dem das Glück, oder ein natürlicher Instinct gute Minister zugeführt hat, erwirbt sicherer Ruhm, als der geistreichste Regent, dem solche nicht zur Seite stehen.

Am sichtlichsten ist dieses in Dänemark. Wie groß war sein Wohlstand im Innern, sein Ruhm, seine Achtung im Auslande, als ein Bernstorf die Geschäfte leitete! Daß die Umstände, die politischen Verhältnisse nachmals verwickelter wurden, ist unläugbar, aber ein großer Minister hätte selbst diese zum Vortheile des Landes handhaben können; auch abgerissene Fäden lassen sich von Neuem verweben. Der Hauptfehler der dänischen Politik war, daß sie stereotyp geworden, daß sie glaubte, die einmal betretene Bahn

führe auch jetzt noch zum Ziele, weil sie unter ganz anderen Verhältnissen dahin gebracht hatte. En Politique il faut toujours aller au devant des circonstances, nicht zu weit, denn dann könnte man leichtlich zuvor stecken bleiben, aber auch nicht zu kurz, denn Niemand rechnet einem zum Verdienste an, was man gezwungen nur thut. Doch hievon nachher, wo ich der dänischen Diplomaten gedenke, da ich hier nur die innere Verwaltung berühren will.

Die ganze dänische Administration hat die größte Ähnlichkeit mit der unseren, im Wesentlichen wie in den Formen, und der große Hauptunterschied besteht nur darin, daß König Friedrich die Aufklärung, die größtmöglichste intellectuelle Entwickelung aller Klassen begünstigt, während Kaiser Franz sie scheuet; auch existirt bei uns eine Polizei, als natürliche Folge äußerer und innerer Verhältnisse, welche Däne-

mark nicht kennt und daher auch nicht benöthigt. — In beiden Ländern kennt man keine Minister, d. h. keine unumschränkten Verwalter der höchsten Gewalt in dem ihnen zugetheilten Zweige der Staatsverwaltung; jedes Ministerium besteht aus einer bestimmten Anzahl von Räthen, hier Hofräthe, dort Collegien-Deputirten genannt, an deren Spitze ein Präsident. Diese Männer darf man ja nicht mit dem Bureaupersonale der Ministerien in andern Ländern vergleichen, es sind weniger die Untergebenen der Minister als die Theilhaber der ministeriellen Gewalt. — Jeder von diesen ist wieder einer bestimmten Unterabtheilung vorgesetzt, und in dieser erst offenbart sich das eigentliche bureaukratische Verhältniß, indem die Arbeiter, hier Hofsecretäre und Concipisten, dort Comptoirchefs und Kanzelisten genannt, so arbeiten müssen, wie ihre Chefs es ihnen vorschreiben, während diese

selbst vielmehr im stabilen Sinne des Collegii, als in dem ihres Präsidenten die Geschäfte expediren.

Der Einfluß dieses letzteren im Collegio entspringt demnach mehr aus seiner persönlichen Bedeutsamkeit und aus seinem Verhältnisse zum Monarchen, als aus seiner amtlichen Stellung.

Hier wie dort ist die Finanzverwaltung, jeder Öffentlichkeit entbehrend, verwickelt und seit Jahren so zerrüttet, daß nur eine Nationalbanqueroute den öffentlichen Credit für die Zukunft neu begründen konnte, indem sie die Gegenwart aufopferte.

Was das Hofkriegrath-Collegium in Wien, ist das General-Kriegcommissariat in Kopenhagen, eine Behörde, die jedes einigen, kräftigen Impulses ermangelt, eben weil die Geschäfte collegialisch betrieben werden.

Das Zollwesen in Dänemark und das Bancale in Österreich sind wie aus demselben

Eile geschält, derselbe jämmerliche Schlendrian, dieselbe Unkenntniß der Hauptgrundsätze richtiger Staatökonomie, und endlich in den niederen Regionen dieselbe Bestechlichkeit und Sportelsucht, weil die Gehalte unzulänglich und die Controlle, wie Alles, saumselig und oftmals connivirend. —

Doch wozu dies weiter ausführen! Bei dem, was ich in Bezug auf das Mißbräuchliche in Dänemark sagen will, wird jeder unterrichtete Österreicher sich selbst sagen: mutato nomine de te fabula narratur. Dänemarks großer Vorzug besteht, wie gedacht, darin, daß viel für die Bildung geschieht, Österreichs, daß die auswärtigen Angelegenheiten musterhaft in Beziehung auf sein System geleitet werden; daher wird jenes kräftiger und gesunder im Innern, dieses mächtiger und gewaltiger nach Außen.

Das oben als so wichtig gedachte Talent, den Werth eines Staatmannes zu erkennen, scheint leider dem Könige von Dänemark abzugehen; ausgehend von dem an sich schönen Grundsatze, daß Redlichkeit, daß ein sogenannter guter Charakter das Haupterforderniß des Menschen sein müsse, sah er von jeher mehr auf diese Eigenschaft, als auf die Fähigkeit seiner Diener. So wenig wie aber das Schnellsein zum Laufen hinreicht, so wenig genügen beim Staatmanne die löblichen Eigenschaften des Particuliers. — Auch hielt er vielleicht die Besetzung der Ministerien für minder wichtig, eben weil die Deputirten der Collegien die eigentlichen Herren desselben sind.

Außer dem Schulwesen, wofür der König sich, wie an einer anderen Stelle gezeigt wird, ganz besonders interessirt, ist nur noch für das Kriegwesen viel geschehen und dies aus dem nämlichen Grunde, weil der Monarch selbst den

Chef, den dirigirenden Minister desselben abgegeben, wohl zu merken aber nur da, wo es auf die Organisation desselben ankam, denn die eigentlich practische Leitung desselben (im Kriege) laborirt an den nämlichen Übeln, welche von jeher die Operationen der österreichischen Feldherren zu nichte machten.

Einen entschiedenen Günstling hatte der König nie — man müßte denn den Moltkeschen Einfluß also bezeichnen wollen — aber jedes Ministerium (Collegium) ist allmächtig; die Ressortverhältnisse werden mit der größten Ängstlichkeit bewacht und wehe dem Minister in Österreich wie in Dänemark, der sich den geringsten Eingriff in's fremde Territorium erlauben wollte! Am Starrsinn oder an der Trägheit der Collegien scheitern häufig die besten Absichten des Monarchen, und mehr als einmal soll derselbe mit der liebenswürdigsten Bonhommie gesagt haben: „Dachte ich es doch gleich, daß

wir es nicht gegen das Collegium durchſetzen würden!"

Unter den ſämmtlichen Miniſtern iſt nur ein einziger Mann, der Herr von Stemann, dieſer iſt Herr in ſeinem Collegio und giebt ihm den Impuls, anſtatt ihn zu empfangen, alle Anderen ohne Ausnahme (die Herren von M., S., S., M.) thun nur, was ihre Untergebenen wollen, indem Trägheit, Alterſchwäche oder Kränklichkeit ſie zu dieſer paſſiven Rolle verdammt haben, aus welcher ſie nur dann hervortreten, wenn es auf die Beſetzung von Stellen, auf das ſogenannte Protegiren ankömmt.

Wunderbar iſt es, daß ein ſo einſichtvoller Regent, wie Friedrich der Sechſte, nicht erkennt, wie dieſe Form der Staatverwaltung durchaus im Widerſpruche mit ihrem Geiſte des Fortſchreitens, während ſie in vollſter Übereinſtimmung mit dem ganzen ſtabilen Syſteme in Öſterreich. Was bei uns die beſonnenſte Con-

sequenz, ist in Dänemark die unüberlegteste Inconsequenz; bei uns soll Alles beim Alten bleiben, aber in Dänemark möchte man gerne Alles stets anders und besser machen, aber die Regierung kömmt nie dazu, weil sie nicht bedenkt, daß sie vor Allem erst selbst anders werden muß, um Andere anders zu machen. — Ich bin nicht hart und ungerecht; seit funfzig Jahren ist viel, sehr viel Heilsames in Dänemark geschehen, zumal im Vergleiche mit anderen Staaten, aber Nichts im Vergleiche zu der Absicht des Fürsten, denn Wenige wohl stecken sich das Ziel so hoch als dieser.

In Dänemark, wie bei uns, verschlingt eine Masse hungriger Beamten, was das arme Volk im Schweiße seines Angesichtes zu erübrigen vermag, und hier wie dort müssen die armen Offiziere Trübsal auf Noten blasen, während

Nichtsthuer von Angestellten schlemmen und pressen. —

Dem ganzen dänischen Beamtenwesen liegt ein wundersames Prinzip zum Grunde; je mehr Kenntnisse, je mehr Redlichkeit und vor Allem je mehr Arbeitsamkeit eine Stelle erfordert, desto schlechter ist sie gagirt; je weniger aber dieses Alles der Fall ist, desto mehr bringt sie ein. Der Grund liegt wohl vornehmlich in dem verdammten Sportelwesen, welches mehr oder minder per fas oder nefas mit allen Stellen verknüpft ist, mit denen eine Erhebung von Geldern verbunden ist. Der Staat gestattet dort aus Trägheit den heillosesten Wucher, weil das Geld nicht unmittelbar aus den königlichen Kassen bezahlt wird, und bedenkt nicht, daß der Wohlstand der Regierung nur auf dem der Unterthanen beruht.

Der große Ausfall, den die herrschaftlichen

Kassen oftmals erleiden müssen, entspringt daraus, daß die Beamten Alles, was noch von Geld im Volke war, durch ihre Sporteln vorweggenommen. Diese schöpfen das Obers ab und lassen der Regierung die schöne blaue Milch zurück.

Die Beamten in den Collegien dagegen, die Präsidenten derselben und der ganze höhere Richterstand ist so schlecht besoldet, weil sie auf ihr festes Gehalt beschränkt sind. Ein Posthalter in einer Provinzialstadt versicherte mich, daß er seine Einnahme nicht mit der eines Ministers vertauschen würde, und der Hofmarschall des Erbprinzen und Sohn des Polizei-Ministers, Baron von Kahs, wurde über die Maßen glücklich gepriesen und beneidet, als er die Zolldirectorstelle in einem kleinen Dorfe vor Hamburg bekam. Daher rekrutirt man denn auch häufig die bedeutenderen Stellen durch

solche Männer, die in einer niederen, und eben daher einträglicheren Bedienung, oder auch in der Advocatur sich Geld erworben haben und nun nach Ehre begehren, weshalb man es ihnen auch nicht verargen darf, wenn sie mitunter etwas aufgeblasen.

Sechstes Kapitel.

Amalienburg und die Supplicanten.

Auch darin ähneln die Beherrscher Dänemarks und Österreichs einander, daß sie an bestimmten Tagen öffentliche Audienzen geben und jedem ihrer Unterthanen, dem schmutzigsten Bettler wie dem vornehmsten Beamten, gleich leicht den Zutritt zu sich vergönnen. Mögen immerhin schöne Hoffnungen das einzige Resultat derselben sein, so geht es doch damit wie mit dem gläubigen Gebete; es hat etwas ungemein Tröstliches für den Unterthanen, wenn er frei und

offen dem Fürsten seine Noth klagen und um Hülfe bitten darf. Je unumschränkter die Regierungsform eines Landes ist, desto populärer muß sich der Monarch machen, um durch die Liebe für seine Persönlichkeit die vernunftwidrige Staatsform in Vergessenheit zu bringen. Auch ist dieses das einzige Mittel, der Despotie der kleinen Tyrannen zu steuern, die nur allzuleicht den Monarchen mit einer chinesischen Mauer umziehen, welche der Wahrheit den Zugang zum Throne versperrt.

Constitutionelle Fürsten, weniger die Väter als die von dem Oberpupillencollegio (den Ständen) stets controllirten Vormünder ihrer Völker, mögen immerhin stolz, unfreundlich und unzugänglich sein, daran ist wenig gelegen; aber wehe dem unumschränkten Monarchen, der in unserer aufgeregten Zeit nicht seine Perſön-

lichkeit mit in die Waagschale zu legen weiß, seine Macht dürfte bald zu leicht befunden werden. Kleinliche Eitelkeit ist es, wenn ein König von Frankreich nach der Volkgunst hascht, aber der König von Neapel darf gerne eine Bischen koquettiren.

Zwei oder gar dreimal in der Woche giebt der König von Dänemark öffentliche Audienzen, mit der Beschränkung jedoch, daß an zween der gedachten Tage vorzugsweise Beamte oder besonders Gemeldete vorgelassen werden. Die Einrichtung ist indessen anders als auf der Burg in Wien, dort nimmt der diensthuende Kammerherr das Verzeichniß auf, und es giebt doppelte Audienzen, einmal privatim beim Kaiser selbst und dann, indem dieser unter die Versammelten tritt, ihre Bittschriften abnimmt und einzelne Worte

mit ihnen wechselt; in Kopenhagen dagegen wird Jeder allein zum König hereingelassen.

Mehr noch um des Harrens auf die Audienz, als um dieser selbst willen, begab ich mich zu wiederholten Malen nach dem Schlosse Amalienburg, und kehrte stets doppelt befriedigt zurück, von der Audienz, wie von Worten im Vorgemach. — Anstatt daß Andere aber beim dienstthuenden Adjudanten scharwenzeln, damit zarte Worte ihnen die Thore zum Allerheiligsten um so früher erschließen, bat ich stets, mich bis zuletzt zu lassen, da ich Nichts zu erbitten hätte. Das Antichambriren in gefüllten Sälen ist eine überaus interessante Sache, wohl zu merken, wenn man weder Hoffnung noch Furcht hegt, kein Mitspieler, sondern nur ein Zuschauer ist.

Die erste und zahlreichste Phalanx der Solicitanten bilden die Offiziere, denn das Mißverhältniß zwischen den Besoldungen der Civil- und Militärbeamten ist so schreiend, daß alle

Offiziere um Civilstellen anhalten, so wie nur längerer Dienst oder Protection sie dazu befähigen. Aber nicht die Liebe zum Mammon allein, sondern die eigentliche Liebe macht den dänischen Offizier seiner Fahne ungetreu; kein Subalterner darf nämlich heirathen, wenn er nicht ein gewisses von seiner Gage unabhängiges Einkommen documentiren kann; alle ehelustigen und unvermögenden Offiziere daher, und der Ersteren giebt es wohl nicht viel weniger als der Letzteren, müssen der Fahne des Mars entsagen, um zu der Hymens zu schwören. Daher denn jene kriegerische Attitüde des Vorzimmers; da giebt es Generäle, Obersten und Majore, die nach einer fetten Posthalter- oder Zollverwalterstelle sich mühen, und eine Unzahl liebesiecher Subalterner, die nach einem Visitatorposten, nach einer Kirchspielvoigtei, oder wie die Stellen sonst heißen mögen, heißhungrig schnappen.

Kaum weiß ich, was mehr zu bewundern,

ob die Geduld dieſer Herren, womit ſie regelmäßig des Königs Vorzimmer belagern, oder die des Königs, der nie müde wird, ſie anzuhören, und ihnen ſo lange als nur möglich, das einzige Unſterbliche auf Erden, die Hoffnung, läßt. Nimmt man hiezu noch die Maſſe von Audienzen, welche ſie bei den betreffenden Miniſtern nachſuchen, die Aufwartungen, welche ſie den Deputirten der Collegien, und die unendlich vielen Viſiten, welche ſie den Bureauchefs, Kanzelliſten, Regiſtratoren und Kopiſten machen, ſo muß man eingeſtehen, daß ſie ſich keinerlei Mühe verdrießen laſſen, und im Schweiße ihres Angeſichtes in Hymens ſicheren (?!) Port einlaufen.

Im zweiten Treffen ſtehen die, welche, mit Falſtaff zu reden, nach Wind, d. h. nach Ehre oder Ehren angeln. Man erkennt ſie bald an

der leichteren Tournüre und größeren Sicherheit, wogegen die Ersteren, nach dem Soliden begehrend, auch besonnener und ernster, vorsichtiger und ängstlicher auftreten.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts scheint nämlich eine ansteckende Krankheit in Deutschland und Scandinavien endemisch geworden zu sein, eine partielle Manie, die Titelsucht. Was in Rußland die Orden, sind in Dänemark die Titel. Wer einen ganzen Rock, zumal von vaterländischem Tuche (Wadmel genannt) an hat, seinen Namen einigermaßen leserlich schreiben kann, und einige Thaler zur Einlösung des Diploms sich erspart oder erborgt hat, glaubt die gegründetesten Ansprüche auf ein derlei Prädicat zu haben, und antichambrirt und bittet so lange, bis er es auch erhält. Wie aber dieser Titel ausfällt, das ist so ziemlich gleichgültig; da giebt es unzählige Ärzte, die als Krieg-, Justiz- und Staatsräthe paradiren,

Kaufleute sind Justizräthe und Maurermeister Kriegsassessoren; Frauen sogar, ehrsamen Witwen wird zwanzig Jahre nach ihres seligen Gemahles Dahinscheiden ein erhöhter Titel angehängt; siebzigjährige Hof-, Jagd-, Stall- und Reitjunker keuchen an der Krücke daher, und kein neugebackenes adeliges Lieutenantchen kann ruhig schlafen, bevor es Kammerjunker geworden, wodurch er zugleich den Rang über den ihm vorgesetzten Major erhält.

Ein glaubwürdiger Mann hat mich versichert, daß ein Cornet von Tischer, beim Abgange aller anderen Unterstützunggründe für sein Gesuch, den hervorgehoben habe, „daß sein seliger Vater sich vor Freude hierüber sicherlich noch im Grabe umwälzen werde." Wie hätte der wohlwollende Monarch solch eindringlicher Bitte zu widerstehen vermocht, zumal da er hierüber, wie die berühmte Ninon de l'Enclos, bei einem anderen Anlasse zu denken scheint:

Cela leurs fait tant de plaisir et à nous si peu de peine! —

Die vernünftigste Idee des jetzigen Finanzministers ist unstreitig die, daß er diesen Luxusartikel bedeutend besteuert hat. Es giebt Titel, deren Diplome mehr als tausend Thaler kosten, und dann noch eine jährliche Steuer von Hunderten. Alles hat im Dänischen Rang bis herab auf Koch und Kammerdiener, und sogar der Arzt muß seinen Doktortitel alljährlich mit zehn Thalern versteuern.

Welch reicher Stoff für einen Chodowiecky oder Hogarth wäre eine solche Antichambre! Dort jener alte ehrwürdige Greis, der, ungewohnt des Bittens, mit der zitternden Rechten die Supplik aus der Brusttasche hervorzieht, während er mit der gelähmten Linken die un-

freiwillige Thräne zerdrückt, und ihm gegenüber jener modische Geck, der auf den glatten Parkets zu Hause mit übergeschlagenen Beinen im Lehnsessel ruht, und die elegante Bittschrift durch die Finger laufen läßt, während er die Anwesenden durch die goldene Lorgnette mustert.

Hier ein alter invalider Offizier, der ohne andere Auszeichnung, als seine Jahre und Wunden, um eine kümmerliche Pension nachsucht, die ihm ein junger, mit Orden bedeckter, Offizier vom Generalstabe, der noch nie den Feind sah, allergnädigst zu vermitteln verspricht!

Ich sah einen bildhübschen Candidaten der Theologie, der bescheiden in eine Ecke sich drückte, im angelegentlichen Gespräche mit einer berüchtigten Courtisane, die durch ihre elegante Kleidung und herablassendes Wesen den jungen Mann dergestalt für sich eingenommen, daß er ihr zur unterthänigsten Danksagung die Hand küßte, als sie so gnädig war, auf den Abend

ihn einzuladen. Wer weiß, was all' für Folgen dieſes Rendezvous gehabt hätte, wenn nicht ein alter ſchnurrbärtiger Dragoner-Rittmeiſter den Paladin ſchnell entzaubert hätte durch die Worte: „Was zum Teufel machſt Du hier, Goldfritze? Wenn Du heute Abend nicht ſchon verſagſt biſt, lade ich mich zu Dir ein!" — Die Goldfritze wurde feuerroth, der Theologe leichenblaß, und das kaum unterdrückte Lachen der Zuſchauer ſcheuchte Beide hinweg.

Am drolligſten iſt das Benehmen der höheren Privatbeamten, welche um die Excellenz oder das weiße Band nachſuchen, und nun die gewohnten Airs von Hochmuth und Arroganz mit der gehörigen Devotion zu einen ſuchen, welche dem königlichen Vorzimmer gebührt; es entſpringt daraus eine tragikomiſche Grandezza, die nur ihnen nicht lächerlich. Excellenzen nikken hier huldreichſt denen zu, welche ſie auf der Straße kaum kennen würden, und dieſe verbeu-

gen sich kaum halb so unterthänig, als sonst, weil sie fühlen, daß hier, wie im Grabe, Alle gleich sind. Unwillkührlich spricht Alles leiser, Wenige nur fühlen sich auf dem fremden Boden zu Hause, den diensthuenden Adjudanten ausgenommen, der eine Hauptrolle hier spielt.

Es mögen dieser Herren etwa sechs sein, die in ihrem Dienste abwechseln, und im Benehmen eben so verschieden sind, als sich gleich im Puncte der Höflichkeit, wie denn überhaupt ohne Ausnahme Alle, die in unmittelbarer Berührung zum Könige stehen, sich durch ein gefälliges und zuvorkommendes Betragen rühmlichst auszeichnen. Der Adjutant ist im königlichen Vorzimmer eine Hauptperson, weil er nach der Rangordnung, die er jedoch ziemlich willkührlich abändern kann, die Audienz-Suchenden zum Monarchen einläßt. — Wie verbindlich bieten doch die Großen dem Adjudanten eine Prise Taback, und schütteln dem kaum

Bekannten so herzlich die Hand, wie unterthänig nahen sich die Dii minorum gentium, und flüstern kaum vernehmbar ihm Namen und Stand zu! Wie gravitätisch notirt der Eine den Namen in's Taschenbuch! Wie herablassend der Andere! Wie stutzermäßig der Dritte, der leichtfüßig den Kreis der Harrenden durchschneidet, um dem Auserwählten seinen Platz an der Thüre anzuweisen!

Endlich ist er da der ersehnte Augenblick, man tritt herein; — aber wehe dem, der die Gelegenheit nicht festzuhalten versteht, der nicht sogleich mit einem festen und bestimmten Anliegen dem Könige entgegentreten, etwanige Fragen schnell beantworten und Einwürfen begegnen kann; — er ist nach wenigen Worten und Abnahme seines Memoriales mit den Worten: „Ich will sehen!" auch schon wieder entlassen und kratzt ärgerlich sich auf dem Heimwege

hinter den Ohren, weil er das Beſte vergeſſen hat.

Ganz anders aber, wenn Jemand die Gabe der unbefangenen Rede beſitzt; der König geht dann auf die Rede ein, fragt und antwortet, ja er wartet, was bei Fürſten ſonſt kaum gebräuchlich, erſt die Antwort ab, bevor er eine neue Frage thut, und er kann, was man bei Privatmännern ſchon ſelten, bei Fürſten faſt nie findet, den entſchiedenſten Widerſpruch ertragen, wenn er nur begründet iſt. So ſchwer es iſt, den König in ſeinem einmal geſchenkten Vertrauen zu erſchüttern, ſo leicht fällt es, durch ein offenes freimüthiges Weſen ein ungünſtiges Vorurtheil wieder zu verſcheuchen.

Zum Schlusse muß ich noch der eigentlichen musterhaften Sollicitanten gedenken, an denen es nie fehlt. Dies sind Herren, die ganz einfach erklären, sie würden auf keinen Fall Kopenhagen verlassen, ehe ihnen das erbetene Stück Brod zu Theil geworden, und durch eine Allem trotzende Unverschämtheit und Hartnäckigkeit allemal ihren Zweck erreichen. Das Sprichwort: gutta cavat lapidem, soll nirgends so sehr seine Bestätigung finden, als in Kopenhagen; wer die großen Herren durch ewiges Überlaufen zu ärgern und den König durch wiederholtes Sollicitiren zu langweilen versteht, soll seiner Sache eben so gewiß sein, als hätte er die trefflichsten Protectionen. — Bei der unendlichen Langmuth des Königs dürfen nämlich die Minister u. s. w. auch nicht ungeduldig werden, und so bleibt ihnen kein anderes Mittel, ewigen Störungen und Verdrießlichkeiten vorzu-

beugen, als daß ſie thun, was man von ihnen begehrt. — Hierin liegt das eigentliche Geheimniß des Supplicirens; aber um es in Anwendung zu bringen, bedarf es einer eiſernen Stirne und Verläugnung alles Zartgefühles.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bei uns sind ferner erschienen:

Chronik des Oeil de boeuf der innern Gemächer des Schlosses und der Gesellschaftssäle von Paris. Herausgegeben durch die verwittwete Gräfin von B***. In das Deutsche frei übersetzt durch L. von Alvensleben. 8 Bde. 8. br. 8 Rthlr. 16 Gr.

Leibitzer, Encyclopädie der practischen Landwirthschaft. 12 Bde. br. à Bd. 16 Gr.

A complet edition of the Waverley novels.

Vol. 1 — 3. Waverley III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 4 — 6. Guy mannering III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 7 — 9. The antiquary III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 10 — 12. Rob roy III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 13. The black twarf. I Vol. 12 Gr.
Vol. 14 — 16. Old Mortality III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 17 — 20. the heart of Mid Lothian IV Vol. 2 Rthlr.
Vol. 21 — 22. the bride of Lammermor II Vol. 1 Rthlr.
Vol. 23 — 24. a legend of Montrose II Vol. 1 Rthlr.
Vol. 25 — 27. Count Robert of Paris III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 28 — 29. Castle dangerous II Vol. 1 Rthlr.

Schams, Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange. 2 Bde. gr. 8. br. 2 Rthlr. 16 Gr.

Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und der ungarischen Militärgränze. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Austerlitz, Carl, historischer Heldensaal für die Jugend. 8. br. 16 Gr.

Rechte, die, der Könige und Völker. 8. br. 12 Gr.

Erdäpfel, der Gartenbau nach den neuesten Ansichten und Bedürfnissen. 8 Bde. br. 5 Rthlr. 21 Gr.

Gaunerstreiche, Grausamkeiten und Mordthaten des furchtbaren Räuberhauptmannes Bückler und seiner Genossen. Nach Originalquellen neu bearbeitet. 8. br. 1 Rthlr.

Hausschreiber, neuester, österreichischer, in schriftlichen Aufsätzen, oder Musterbuch zur Abfassung aller im Geschäfts- oder gemeinen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Aufsätze. Von Fr. H. B . . . h. Zweite Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gedruckt bei Georg Kayser.

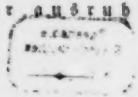
M. Germ. 1407/2 m

Schilderungen und Begebnisse

eines

Vielgereiſten

der ausruht.



Zweites Buch.

Leipzig,
Wigand'ſche Verlags-Expedition.
1833.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Eine Scene im Thiergarten 1

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Curiosa.

Monsieur le Marquis de St. S...., Pair de France et Grand d'Espagne. — Alii. Die dänischen Diplomaten. — Diplomatische Metamorphosen oder der Baron S.....t und Graf Y...i 38

Drittes Kapitel.

Distractionen; oder Se. Excellenz der Herr Staatminister von S.....n und Se. Magnificenz der Bischof M....r . . . 84

Viertes Kapitel.

Seite

Die Adjudantur. — Der General v. B...w. Der Oberst-Lieutenant von A.....n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien 97

Fünftes Kapitel.

Der Finanzminister von R. R. — Einige allgemeine Bemerkungen. — Der Herr v. R. R. — Eine Audienz 124

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica 157

Zweites Buch.

Et prodesse volunt et delectare poetae.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Eine Scene im Thiergarten.

In der ſchönſten Zeit des Jahres, wenn Herbſt und Sommer mit einander um den Vorritt zu ſtreiten beginnen, und die ſchöne Witterung den hohen Norden ganz vergeſſen macht, haben die Kopenhagener ein Feſt, welches mir jedesmal den Wurſtelprater mit allen ſeinen Annehmlichkeiten und Unleidlichkeiten, ſeinen Leiden und Freuden zurückrief. — In alten Zeiten mag es wohl eine ganz andere, eine religiöſe Beſtimmung gehabt haben, darauf deutet wenigſtens der Name der Quelle im Walde

hin, Sanct Kirstens Kilde, nach der man noch heut zu Tage, obschon in anderer Absicht, pilgert.

Der Thiergarten ist ein reizender Wald, eine Meile von der Hauptstadt, durchschnitten von herrlichen Alleen, angefüllt mit Promenaden und Gasthäusern und vor Allem mit den wunderschönsten Aussichten auf den Sund und die schwedische Küste. Während der schönen Jahreszeit wird er stets von den Kopenhagenern besucht, aber in der sogenannten eigentlichen Thiergartenzeit entsteht dort ein ganz neues Leben; Künstler und Raritätenzeiger aller Art schlagen lustige Zelte oder leichte Barraken dann auf, Kramläden und Boutiquen mancherlei Gattung werden errichtet, wilde Thiere und wilde Menschen sind zu schauen, und die Masse ab- und zuströmender Kopenhagener, die Menge der Equipagen und Reiter läßt den Weg dahin als eine verlängerte Straße der Hauptstadt erscheinen.

Wie ein ehrsamer Pariser Bürger (eine Race, die freilich wohl ausgestorben sein dürfte) um Alles in der Welt nicht das Fest von St. Cloud versäumen würde, und sich lieber, bei Ermangelung hinreichender Pots de chambre, zum ersten und letzten Male im Jahre dem fremden Elemente der Seine anvertraut; wie der Wiener am achten October in die Brigittenau und am 26sten Juli in den Prater muß, so ist es auch eine gleichsam moralische Verpflichtung für den Dänen, wenigstens einmal in seinem Leben, und für den Residenzler so oft als nur möglich, während der Thiergartenzeit im Thiergarten gewesen zu sein.

Unzählige kleine und große Wagen, nach dem üblen Vorbilde der Charlottenburger bei Berlin und unserer Zeidelwägen, bieten sich den Fahrlustigen unter lautem Schreien und Anpreisen ihrer Lenker zur schnellen Beförderung dar, und im gestrecktesten Galoppe der armen dürren Be-

stien sucht einer dem anderen den Vorsprung abzugewinnen; Staubwolken erheben sich von allen Seiten und hüllen Freund wie Feind in Eine Dämmerung ein; was aber das Werk krönt, ist ein schnell sich ergießender Platzregen, und die Menge wundersamer Regenschirme, welche die industriösen Nymphen aus ihren Unterröcken zu bereiten verstehen.

Von jeher war das Umhertreiben unter einer Masse fröhlicher Menschen meine Hauptbelustigung und das Herz ging mir allemal auf, wenn ich an einer solchen Volksfreude thätigen Antheil nehmen konnte. — Ein schlechter Tänzer und daher wohlweislich nur ein Zuschauer auf Hofbällen, sprang ich höchst ergötzlich auf der grande chaumière umher, und wenn meine Verhältnisse mir auch den activen Besuch der Nachtgruben verboten, so war ich doch häufig im Spert wie im Lampet. — Sind mir gleich alle Diligenz-Reisen verhaßt, weil

man auf längere Zeit dort an eine nur selten befriedigende Gesellschaft gekettet ist, so liebe ich doch kürzere Fahrten mit ganz Unbekannten und ergötze mich an den wunderlichen Launen des Zufalls, der oftmals die bunteste Gesellschaft zusammenwürfelt.

Es war im Jahre 180., daß ich mit dem nun verstorbenen Major von G., damaligem wohlbestallten kursächsischen Hofjunker, eine Reise durch die Insel Seeland verabredet hatte, die sich indessen, Dank seiner Bequemlichkeit und den grundlosen Wegen, nur auf die gewöhnliche Fahrt nach Helsingoer und zurück über die Schlösser beschränkte. Doch wozu diese lang ausgeholte und unnöthige Einleitung? Ich gebe die Beschreibung aus den Original-Documenten, d. h. ich füge die Briefe hier ein, die ich damals einem Freunde schrieb, und ergänze sie nöthigenfalls aus meinem Tagebuche.

Sonntag um 12 Uhr Nachts.

— — — — — — — — „Gefühle willst Du nicht, so wenig wie Reflexionen, politische Betrachtungen ekeln Dich an und alle Beschreibungen von Kunstwerken und Naturschönheiten überhüpfst Du; um Gottes Willen, was bleibt mir dann noch übrig? Begebenheiten! — ruffst Du. — Kuriose Abenteuer und höchst tragische Ereignisse! Ja, wenn die nur sogleich einem Fremdlinge Knall und Fall entgegengeflogen kämen, wie den glücklichen Utopiern die gebratenen Tauben, so daß er sich nur, wie ein Romanenheld der neuesten Schule, hübsch leidend und mit Anstand unthätig verhalten dürfte, um alle Deine Wünsche erfüllen zu können."

„Zu Deinem Glücke indessen — denn ob es zu dem meinen aushalten wird, ist noch gar sehr die Frage — ist mir am heutigen Tage etwas begegnet, was vielleicht als der Anfang zu einem ganz leidlichen Eventyr gelten könnte. Schnell

daher damit auf das Papier, damit nicht das Mißglücken des Ganzen Dich um den vielversprechenden Anfang bringt."

„Der träge G. ist nicht aus der Stelle zu bringen. Er ist überdieß noch in eine hiesige Tänzerin verliebt, die nur ihre Muttersprache kennt, und schwitzt seit acht Tagen über dänischen Vokabeln, um sich und sein Herz ihr auf dänisch zu Füßen legen zu können; vergebens bitte ich ihn, das letztere zu behalten, und seine Börse zu spenden; er nennt mich ein arges Weltkind, und ich muß schweigen. — Ich komme hiedurch um die Reise und muß mich hier nach Kräften zu amüsiren suchen. Wie dies geschieht, sollst Du gleich erfahren, nur verbitte ich mir alle malitiösen Anmerkungen."

„Du siehst Deinen Freund, den weiland eleganten Louis, auf einem nichts weniger als eleganten Zeidelwagen vor dem — ja wie das Thor heißt, habe ich vergessen — kurz vor einem

Thore halten, welches nach dem Thiergarten führt. — Wie ich da hinaufgekommen? Ermüde nicht mit Deinen Fragen meine englische Geduld; ich hatte, verdrüßlich über die Narrheiten G's, beim Restaurateur, solus cum solo gespeist, und, um an mir selbst einen etwas unterhaltendern Gesellschafter zu bekommen, reichlich Champagner getrunken."

„Du siehst mich wohl jetzt schon fortrollen? Geduld, liebe Seele, so schnell geht es nicht, ich bin bis dato noch Numero Eins auf dem Wagen, — das A und das O, wie unverständlicher Weise, Dein Glaubensheld Luther übersetzt hat, — ehe wir nun aber unserer Zehen geworden, geht es nicht fort. — Aufgepaßt, sie kommen! Zuerst ein paar Matrosen, stattlich angethan im blauen Feiertagswamse mit rothen Kappen und farbigen Bändern, als flaggten sie mit ihren Schiffen. — Es ist ein Menschenschlag, den ich ganz erstaunlich liebe par distance. — Jetzt

kommt eine Apfelhökerin, die, von ihrem Stande vertrieben, es anderswo versuchen will und von oben herab ihre Waare feil bietet. — Aber wie wird mir, wes Standes oder Geschlechtes ist denn das pudelnärrische Wesen, welches jetzt aufsteigt? Wäre es ein Weib, so dürfte es der Regel nach keinen Schnurrbart tragen, so wenig wie Stiefeln mit Sporen, und eine Dormeuse und steffener Unterrock, bauschig trotz dem der seligen Großtante, ist doch hier zu Lande keine Männertracht!"

„Hilf Himmel, es ist der Bajazzo der Kunstreitergesellschaft! — — — Hier einige Stüber für den gehabten Sitz. Freund Kutscher, ich steige herunter, sonst muß ich wider Willen eine Rolle mitspielen in der Farce, wenn Apfelweib und Polichinelle das ganze Volk um sich sammeln."

„Aber welch allerliebstes Lockenköpfchen kömmt dort angetrippelt und fragt verschämten Blickes, ob sie wohl mitfahren könne nach Ermelundhu-

sen. Unmöglich konnte ich das charmante Kind allein lassen unter der rüden Umgebung; zu ihrem Schutze nur bleibe ich sitzen. Hört Er, Kutscher, ich bezahle hier für die unbesetzten Plätze, und nun nur um Gottes und aller Heiligen Willen schnell fort!"

„Faßte der schmutzige Kerl auch nicht meine Worte, so waren ihm meine Handbewegungen doch verständlich genug; schmunzelnd steckte er die Bancnote in die Tasche, und fort ging es im sausenden Galoppe. Zu meinem Glücke verstand das Lockenköpfchen recht gut das Deutsche und sprach es sogar ganz erträglich, und unsere Unterhaltung hätte ganz amön werden können, wenn nur der Bajazzo den guten Ton und die Bescheidenheit der Matrosen und Obstverkäuferin besessen hätte, die sich eben so wenig um uns bekümmerten, wie wir uns um sie. Aber das war leider seine Sache nicht. Er ergoß sich in Zoten und schlechten Witzen und machte das

arme Kind so verlegen, daß ich ihn herunter zu werfen drohete, wenn er nicht sogleich still schwiege. Er schwieg, von meiner das Mittlere so ziemlich an Höhe und Breite überragenden Gestalt eingeschüchtert, und murmelte nur noch allerhand Worte, die wie Drohungen klangen."

„Inzwischen waren wir an's Ziel gelangt; die Seemänner sprangen jubelnd herab, Bajazzo setzte mit einem Purzelbaume zur Erde, und auch ich wollte mich in's Gedränge begeben, nachdem ich mich mit dem hübschen Kinde so ziemlich ausgesprochen, als Letztere mich unter Thränen ersuchte, sie durch das Gewühle zu begleiten, da der gereizte Bajazzo sicherlich einen Schabernack vorhabe. Erschien mir nun gleich der Ritterdienst, eine Putzmamsell oder Kammerjungfer gegen die Eulenspiegeleien eines Hanswurstes zu schützen, etwas gar sehr im Geschmacke des edlen Ritters Don Quixote, so

erlaubte mir doch meine weltbekannte Galanterie nicht, ihn zu verweigern. Ich bot ihr meinen Arm, den sie zum Glücke ausschlug, seufzte halblaut, qu'allez vous faire dans cette galère, und verwünschte im Grunde meiner Seele alle Zeidelwägen und die Thoren, welche sich darauf setzen, so lange sie noch eigene Equipage haben."

„Du siehst mich jetzt sicherlich im Geiste lichterloh brennend oder gar als Opfer einer hanswurstischen Kabale! Weit gefehlt, alter Gustav! Gute Nacht für heute."

Am Dienstage.

„Gestern konnte ich Dir Nichts schreiben, die Begebenheiten häufen sich und vor lauter Handlung kann ich zu Worte, d. i. zum Schreiben, nicht kommen. — Ich liebe nicht; Du kennst jenes Ereigniß, welches mich auf ewig von ihr und mit ihr von allem Glücke der Liebe geschieden; aber gespannt bin ich, intri-

guirt im höchſten Grade und auf dem beſten Wege, bei kaltem Blute alle die Narrheiten zu begehen, welche Liebende im ärgſten Paroxismus zu unternehmen pflegen. Doch zur Sache."

„Ich hatte meine Begleiterin nach Ermelundhuſen gebracht, und trieb mich unter dem Menſchenſchwarme umher, der, beſtand er gleich aus lauter dermaligen Drohnen, doch ſo ordentlich und anſtändig durch einander wogte, als leiteten ihn die königlichen Anführer. Unvermerkt war der Abend herangeſchlichen und ſchon dachte ich an die Rückkehr nach Kopenhagen, als die brillant erleuchtete Seiltänzerbude mich anzog. — Die Vorſtellung war mittelmäßig, mein Reiſegefährte mußte als Bajazzo das Beſte thun, und der Zufall, die Fügung, das Verhängniß, oder wie Du ſonſt noch ein Ereigniß benennen willſt, welches ohne unſer Zuthun eintritt, brachte mich in die Nähe des Lockenköpfchens; ſie war nicht allein, ſondern in der Be-

gleitung einer bildschönen jungen Frau von vornehmer stolzer Haltung und aristokratischem Aussehen, deren dunkle Augen und rabenschwarzes Haar die Ausländerin verriethen."

Das Stück war zu Ende, und das Gedränge in dem einzigen Ausgange wurde so stark, einige Matrosen versuchten mit solcher Kraft sich den schnelleren Ausweg zu eröffnen, daß die Dame von ihrer Begleiterin, dem Anscheine nach ihre Kammerjungfer, getrennt und in eine Ecke zurückgeworfen ward. — Ich bot ihr jetzt meinen schützenden Arm; ohne alles Bedenken willigte sie ein, dankte mir im reinsten Französisch für meine Aufmerksamkeit, und nannte mich beim Namen.

„Ueber mein sichtliches Erstaunen lächelte sie nur, nahm meinen Arm ungefähr mit dem Anstande, womit Fürstinnen den ihrer Kammerherren zu fassen pflegen, und erzählte mir, wie

ſie heute einen Genieſtreich gemacht, und ohne alle männliche Begleitung hieher gefahren ſei.“

„Die Kammerjungfer war inzwiſchen zu uns geſtoßen, und wieder vorausgeſendet, um nach der Equipage zu ſehen. Wir waren allein, und ich konnte nicht unterlaſſen, ihr all' die Freude auszuſprechen, welche dieſer glückliche Zufall mir verſchafft. Sie nahm die Komplimente auf, wie eine Frau, welche daran gewöhnt iſt, lachte und ſcherzte über meinen Pathos und bedauerte nur, daß es nicht hell genug ſei, um meine rührenden Blicke zu bewundern, die unſtreitig zu ſolch' ſchönen Erklärungen ganz paßten.“

„Der Wagen war vorgefahren, zwanzig Schritte vom Thore entließ ſie mich, pour ne pas donner de l'ombrage aux domestiques, und verbot mir, ihr zu folgen. Daß ich dieſes ſo gutwillig nicht that, kannſt Du Dir denken; eine Dame, und wäre ſie eine Fürſtin, iſt im

Nachtheile gegen den Mann, dessen Arm sie unbekannter und nächtlicher Weise im Thiergarten angenommen; ich fing daher an zu parlamentiren und machte meinen Gehorsam von Bedingungen abhängig. Vor Angst, erkannt zu werden, versprach sie Alles, verhieß mir ein Rendezvous auf den folgenden Tag, und ließ mir sogar, da ich den bloßen Worten nicht trauete, ihr Schnupftuch zum Pfande. Dagegen mußte ich feierlichst versprechen, auf keine Weise ihr nachzuforschen oder zu folgen. — Natürlich versprach ich alles Mögliche, und sah mich heimlich nach einer Gelegenheit um, ihr schleunigst zu folgen. Aber die fand sich nicht, ich sahe nur, wie sie in eine elegante Equipage stieg, auf deren Schlage ein mir unbekanntes Wappen mit der freiherrlichen Krone, und entschwunden war sie meinen Blicken."

„Ich mußte allein zu Fuß nach Hause wandern und hatte somit die beste Gelegenheit, das

Erlebte wiederzukäuen. Dem verheißenen Stelldichein trauete ich nicht recht; allem Anſcheine nach war es eine vornehme Dame, welche den möglichſten Spaß von ihrem Incognito zu ziehen geſucht, und in muthwilliger Laune, oder um mich nur los zu werden, ein Verſprechen gegeben, welches ihr auch nicht im Traume einfiel, zu halten. Das Taſchentuch, worin kein Name, ſondern nur eine gräfliche Krone mit der Chiffre C. S., hatte ſie wahrſcheinlich geopfert to yet out of a scrape. — Jedoch nahm ich mir vor, am folgenden Tage nicht im Thiergarten zu fehlen."

„Du kennſt meinen Bedienten, Monſieur Henri, den ich aus Aachen mitnahm, wo ihn ſein Herr, nachdem er Alles verſpielt, im Verſatze zurückgelaſſen; ihn, den gewandten Burſchen, ſandte ich zum Recognoſciren voraus, während ich ſelbſt mich beim Glaſe Rheinwein im Salon erfriſchte und abkühlte. Du ſiehſt alſo, daß es

mir bis dato weder an Vorſicht noch Kälte gebricht, und daß ich keine leichte Priſe bin, wenn meine Gnädige mich, worüber ich noch immer im Zweifel, zu myſtificiren beſchloſſen. — Les beaux esprits se rencontrent. Sie hatte ähnliche Vorſicht beobachtet. Das Lockenköpfchen ſondirte das Terrain und führte mich ihr zu."

„Die Unbekannte war ſchöner als je und ihr ſo reiches als modiſches Geſchmeide beſtärkte mich nur noch in der Vermuthung des vornehmen Standes, den ihre Bildung und Benehmen mir auch ohne dieſes verrathen hätten. Ich habe ſie in meinem erſten Briefe eine Frau genannt, warum, weiß ich ſelbſt nicht, ein gewiſſes je ne sais quoi ihres Aeußern und die Sicherheit ihres Benehmens machen es mich glauben, wenn gleich manches Andere und ihre beſtimmte Verſicherung dem widerſprechen. Du glaubſt nicht, wie reizend ſie iſt, wie zum Verzweifeln kapriziös; wie ſchlau ſie meine Neugier zu ſpannen weiß.

Es iſt ein wunderbares Weſen, ein echtes Strudelköpfchen. Glaubſt Du, daß es mir gelungen, das Taſchentuch zu behalten? Gott bewahre, ſie frägt mich, ob ich es auch, wie es ſich für einen treuen Paladin gezieme, auf dem Herzen trage, und da ich es zu meiner größten Beſchämung aus der Rocktaſche hervorſuchen muß, ſpricht ſie, ich äre deſſelben nicht würdig und reißt es mir weg; dagegen hat ſie mir zum Pfande des Wiederſehens einen koſtbaren Ring anvertrauet, tauſend Thaler unter Brüdern werth. — Noch bin ich nicht verliebt, aber ich hoffe und fürchte, daß ich es bald werde. — Warum ich es fürchte? Weil meine ſchöne Unbekannte keiner Liebe fähig und, ihrer Reize bewußt, nur mit dem Verliebten ſpielen würde, wie die Katze mit der Maus, ehe ſie ihr den Gnadenſtoß giebt."

Donnerſtags.

„Sie treibt es immer toller mit mir; kaum weiß ich, ob ich ein Mann oder Schulknabe bin,

und was das Wunderbarste, sie kennt jeden meiner Schritte, sie weiß, daß ich den Ring beim gestrigen Diner meines Banquiers am Finger gehabt, hat ihn mir unter einer Fluth ihres gar zu reizenden Zornes wieder abgezogen, und eine Masse von Bedingungen gemacht, eine toller wie die andere, die ich sämmtlich eingehen muß, wenn ich sie je wieder sehen will. — Ich darf nicht mehr zu meinem Banquier, und das blos, weil seine Nase etwas zu lang ist; ich muß meine bequeme Wohnung verlassen und eine andere auf der Insel Kristianshafen beziehen, wo Niemand von Stande sich aufhält, und was das Aergerlichste von Allem, ich soll ihren Namen erst in einem versiegelten Zettel erfahren, den sie mir im Momente meiner Abreise aufs Paquetboot senden will, wie die geheimen Instructionen eines Admirals, mit der Aufschrift versehen: auf dem hohen Meere erst zu eröffnen. — Umsonst capitulire ich und protestire ad articulos;

ſie weiß allen ihren Launen einen unüberwindlichen Nachdruck zu geben, indem ſie hinzufügt: sans cela Adieu! Guſtav, Dein Freund iſt ein Thor, gefeſſelt von einer übermüthigen Koquette, und dennoch fühlt er ſich glücklich.“

Am Freitage.

„Ida, ſo heißt meine Schöne oder ſo nennt ſie ſich wenigſtens, iſt das bezauberndſte Geſchöpf unter der Sonne; ſie macht mit mir, was ſie will, und doch verdankt ſie dieſe ihre unumſchränkte Macht eben ſo ſehr, ja mehr noch meinem Kopfe als Herzen. Was ihr nur in den Sinn kömmt, plaudert ſie heraus, und da ſtets die tollſten, barockeſten Ideen ihren Kopf durchkreuzen, ſo kannſt Du Dir ein Bild von unſerer Unterhaltung machen. So leichtfertig ihr Weſen und Converſation, ſo ſtrenge ſind ihre Sitten, und während ſie ſich ſelbſt tauſend Freiheiten erlaubt, duldet ſie auch nicht die geringſte;

jede Mühe iſt da vergebens, ſie lacht über meine Seufzer, ſpottet über mein Flehen und parodirt meine Verzweiflung mit ſolcher meiſterhaften Komik, daß ich wider Willen lachen muß. Daß franzöſiſches Blut in ihren Adern rollt, leidet keinen Zweifel, und dies bringt mich auch auf eine Vermuthung, die ſie nicht dadurch beſeitigen kann, daß ſie ſchwört, ſie ſei eine ächte Dänin, tagen und baren, wie es auf Däniſch heißt. Während ſie das Geheimniß ihrer Perſönlichkeit gegen mich auf das Strengſte behauptet, begeht ſie tauſend Unvorſichtigkeiten, die unſer Verhältniß ſehr bald dem Publico verrathen müſſen; warne ich ſie aber deshalb, ſo wird ſie böſe, und fragt mich im beleidigten Tone, ob denn etwa ihr Geheimniß nicht das ihre ſei?"

Wäre nicht der Grundzug zum Charakter der Götheſchen Philine Ueppigkeit, lüſterne Sinnlichkeit, ſo dürfte ich ſie am füglichſten dieſer vergleichen; aber hievon iſt hier keine

Spur. Jene bekannte Scene dagegen, wo Jene alles Eigene und Fremde zum Wagen herauswirft, weniger um Andern wohlzuthun, als sich selbst einen Spaß zu machen, vergegenwärtigte sie mir am gestrigen Tage, als sie im tollsten Uebermuthe ihre schwermüthig gestimmte Kammerjungfer mit Allem zu beschenken begann, was an ihrer Toilette nicht nath- und nadelfest war. Meine bedenkliche Miene über diese Verschwendung mochte ihr auffallen, und was thut sie? Sie befiehlt mir, an meinem Henri ein Gleiches zu thun, und da ich bedächtlich zögere, so fordert sie mir Uhr und Börse ab und wirft diese dem erstaunten Bedienten zu, jene der nicht minder überraschten Soubrette. Wie ein Kind hat sie gar keinen Begriff vom Werthe der Dinge, und wenn sie nicht unermeßlich reich oder unter steter Vormundschaft ist, so bin ich gewiß, daß sie sich und wer der Ihre ist oder wird, ruiniren muß. — — — —

Am Sonntage, Morgens zwei Uhr.

„Aus ist das Stück — ruft der liebesieche Karl Moor — aus wie ein schaales Marionettenspiel; das Abenteuer ist rein zu Ende gebracht, und meine jüngst so feurige Liebegluth so kahl abgebrannt, wie ein Talglichtchen, welches der Geizhals auf's Profitchen gesetzt. Höre, lies, staune und sage dann, ob Dir je etwas Aehnliches vorgekommen, im eigenen oder fremden Leben, in Komödien oder in Büchern."

Die wiederholten Rendezvous im Freien fingen allmählig an, mir lästig zu werden; war Ida wirklich so frei und unabhängig, wie sie ihrem Vorgeben und Benehmen nach erschien, so konnte sie mich auch in ihrem Hause sehen, insgeheim oder öffentlich; denn was hinderte mich, kannte ich erst ihren Namen, bei ihr, ihren Eltern oder Gemahle mich einführen zu lassen? Meine zarteren Andeutungen verstand sie nicht, meine Bitte, an einem dritten

Orte in der Stadt sie sehen zu dürfen, nahm sie übel und das Ende war jedesmal, daß sie gerade aus erklärte: „es gefalle ihr nun einmal so besser, unser Verhältniß gehöre zu ihren menus plaisirs, für die sie keines Intendanten bedürfe, und wenn der Weg mir zu weit sei, so dürfe ich ja nur fein bequem zu Hause bleiben."

„Gestern sandte der neidische Himmel einen entsetzlichen Platzregen, stark genug, um Leib und Geist abzukühlen; zum Unglücke traf er mich mit seiner ganzen Macht, und vom Froste geschüttelt, die nankinenen Irrésistibles durchnäßt, faßte ich den heroischen Entschluß, heute noch auf eine Entscheidung zu dringen und nicht länger der Spielball dieses räthselhaften Wesens zu bleiben. Welch wunderbare Geschöpfe sind doch die Weiber, von der Natur angewiesen und von der Kunst angehalten, in Allem das Widerpart des Mannes zu sein! So lange ich nachgiebig gewesen, trotzte sie; jetzt, wo ich zu trotzen

begann, wurde ſie nachgiebig, und ertheilte mir endlich die Erlaubniß, in ihrer Wohnung ſie beſuchen zu dürfen. Nur machte ſie die Bedingung, daß das Lockenköpfchen mich abholen und ich in Allem dieſer mich fügen wolle."

„Wegen meiner! dachte ich, jetzt haſt du gewonnen Spiel, denn es wäre doch mehr als das achte Wunder der Welt, ja mehr als alle ſieben zuſammengenommen, wenn ein Kammerkätzchen nicht in einem tête-à-tête zum Plaudern zu bringen wäre."

„Am heutigen Abende trat mit dem Schlage neun Uhr die hübſche Petronilla (denn ſo heißen ſeit des däniſchen Moliere's Zeiten alle Kammermädchen) in's Haus, und ſchlüpfte mit ſolcher Behendigkeit und Sicherheit in mein Zimmer, daß ich, wäre ich nicht ohnehin ſchon zum Argwohne geneigt geweſen, auf die Vermuthung hätte gerathen müſſen, Botſchaften der Art ſeien ihr nichts Neues. — Um zehn

erſt durfte ich erſcheinen, und Du wirſt Dir leicht denken, daß ich dieſe Zeit nach Kräften zu benutzen ſtrebte; aber verſchwiegen wie das Grab war dieſe Petronilla. Umſonſt verſchwendete ich den edelſten Wein und die noch edleren Ducaten; ſie vertröſtete mich auf den heutigen Abend, der mir gewiß alle Räthſel löſen werde. — So ſanguiniſch waren nun freilich meine Hoffnungen nicht. Vieles erwartete ich, aber nicht die freiwillige Enthüllung des Geheimniſſes, und daher war ich hinterliſtig genug, dem Henrk den Auftrag zu geben, ganz insgeheim uns zu folgen, und das Haus nicht aus dem Auge zu verlieren, wo er mich hereintreten ſähe."

„Endlich ſchlug die Stunde der Verheißung, ich ſteckte ganz insgeheim die ultima ratio rerum, meine Sackpiſtolen, zu mir, und folgte nach. Bis auf den großen königlichen Neumarkt ging Alles ohne Abenteuer ab, ich müßte denn die Erſcheinung eines unverſchämten Pudels dazu

rechnen wollen, welcher mir mehremal unter die Beine lief, dort aber, gerade unter den Augen des alten Königs Christian, band sie mir eine fleischfarbene Halbmaske vor, welche die Augen ganz bedeckte und verlangte mein Ehrenwort, sie nicht ohne ihre Erlaubniß zu lüpfen, eine sehr unnöthige Bedingung, da eine Feder sie verschloß, welche allen Oeffnungversuchen so gut getrotzt haben würde, wie jenes Unglückschloß des armen Papageno."

„Dreimal umschritt sie mit mir die kolossale Reiterstatue, so daß ich ein natürlicher Magnet gewesen sein müßte, um die Weltgegend, wohin wir steuerten, zu errathen, und dann ging es mit mir durch Dick und Dünn, die Kreuz und Queere, über Brücken und Märkte. Gefahr fürchtete ich nicht, aber wohl eine Mystification; ich faßte daher meine Begleiterin etwas fester als gebräuchlich und bat sie mit ernstem Tone, diesem Possenspiele ein Ende zu machen."

„Dies wirkte, denn nach wenigen Minuten betraten wir einen Thorweg, überschritten einen großen Hofraum, und die Maske fiel von meinen Augen, von der Warnung begleitet, ja nicht zu sprechen und nur leise aufzutreten. Es ging durch eine Folge schöner hoher Zimmer, so daß ich einen Augenblick im königlichen Schlosse zu sein glaubte; Ahnenbilder in alter ritterlicher Tracht und in neuerer Hofkleidung, geschmückt mit den Ordenszeichen des Danebrog und Elephanten, zierten die Wände, die nach alter Weise mit Hautelissen und Damast-Tapeten bedeckt waren. Kostbare Pendüln schmückten die Tische, der Fuß gleitete fast auf den spiegelblanken Parquets. Dieses Alles ging aber nur flüchtig meinen erregten Sinnen vorüber, denn die Beleuchtung war schwach und ich sehnte mich nach ihr, der Herrin und schönsten Zierde des Ganzen."

„Die schöne Ida lag auf der Ottomane des malerisch beleuchteten Boudoirs, das kostbare

Demi-Negligée hob nur um ſo mehr die Fülle und Pracht ihrer Reize; wäre ich nicht ſchon zum Todtſchießen in ſie verliebt geweſen, ich hätte es jetzt werden müſſen. Schweigend winkte ſie mir, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und Petronillen, ſich zu entfernen; ſie war ſichtbar befangen, und eben deshalb weicher, liebenswürdiger noch als ſonſt; ihr gelang nicht der gewohnte Ton des Scherzes, ſie klagte ſich an und entſchuldigte ſich darüber, daß ich hier und ſo ſie ſähe. Ach es bedurfte minder des Einen noch als des Andern. Guſtav, ſpotte nicht meiner, ich vergaß Alles, Alles! ich ſaß zu ihren Füßen, ſie ſpielte mit meinen Locken, die fieberhafte Hitze ihrer Wangen, das ungeſtüme Klopfen ihres Buſens, das Zittern ihrer Hände verriethen mir das ſchöne nie geahnte Geheimniß, auf ihren Lippen ſchwebte das beſeligende Geſtändniß, welches unwiſſentlich ſchon die meinen überſchritten, da ſtürzte plötzlich leichenblaß die

unſelige Petronilla herein und rief: „Um Gotteswillen, fort! fort! ſo eben kömmt ſie angefahren!“

„Wer, um Gotteswillen, wer?“ rief ich.

„Ma belle mère!“ rief meine daniedergedonnerte Schönheit, und ließ mich durch dieſe doppelſinnige Antwort wieder im Zweifel, ob ſie verheirathet ſei oder nicht. Ein furchtbares Licht ſollte mir nur zu bald darüber aufgehen.“

„Was war zu thun? Wir verlöſchten zuerſt alle Lichter, und Ida bat mich, da es kaum wahrſcheinlich, daß ihre Mutter bis hieher komme, mich ganz ruhig zu verhalten, bis ich ein lautes Huſten im Vorzimmer vernähme, dann aber auch ohne Säumen in den Garten herab zu ſpringen. Mit einer innigen Umarmung und den Worten: Nous nous reverrons, ſprang ſie fort.“

„So brachte ich eine halbe Stunde in der Finsterniß zu, eine Ewigkeit für meine Betrachtungen; ich recognoscirte bei dämmerndem Sternenscheine den Garten; die Fahrt war wenig gefährlich, Dank sei es dem freundlichen Gärtner, welcher ein himmelhohes Spalier angelegt. Aber konnte dieses mich tragen, und wie aus dem Garten fortkommen, der rings mit einer steilen Mauer umgeben, keinen andern Ausweg hatte, als durch das Haus? — Ein schwerer Kampf erhob sich in mir. Sollte ich im schlimmsten Falle, um meinen Nacken und Ida's Ruf zu schützen, als ehrsamer Freier auftreten? Wenn sie nun aber schon vermählt war? Und wußte ich doch nicht einmal den Namen meiner Zukünftigen!“ —

„Denke Dir, Gustav, ich, der geschworne Feind aller Ehen, dachte darüber nach, ob ich mich in's verhaßte Joch spannen lassen sollte, und woher kam dieses? Weil ein erbärmlicher

Hanswurſt einige ſchlechte Späße gemacht hatte; das nennt man den Kauſalnexus der Dinge.“

„Da rückte endlich die Gefahr näher, — eine laute, gellende Stimme, ſicherlich die der Mutter, und eine ängſtliche, gedrückte, die Petronillen anzugehören ſchien; ein heroiſcher Entſchluß beſeelte Deinen Freund, huſch war das Fenſter auf; lieber den Nacken auf einmal gebrochen, als ihn auf immer dienſtbar gemacht.“

„Aber war das nicht mein Name, der da genannt ward? Nichts gewiſſer; jetzt gilt es zu lauſchen. Ich ſtieg zum Fenſter heraus und kletterte am Spaliere zum Nebenzimmer hin, wo ich Alles hören und hoffentlich auch ſehen konnte, ohne ſo leicht bemerkt zu werden. Hilf Himmel, was mußte ich entdecken! Dein Freund, der vorſichtige, beſonnene Louis, war das Spielwerk zweier Kammerjungfern geweſen.“ —

„Eine kugelrunde, dem Anſcheine nach noch

ziemlich junge Dame saß auf einem Sopha und wälzte sich vor Lachen; zu ihren Füßen lag Petronilla, die in den wehmüthigsten Tönen erzählte, wie sie und ihre französische Gefährtin die Bekanntschaft eines deutschen Barons gemacht hätten, der in die Letztere sich dermaßen verliebt habe, daß er sie heirathen wolle; der deutsche Baron halte Josephine für eine vornehme Dame, weil er sie im Wagen der gnädigen Frau gesehen."

„Die Beklagte wurde nun herbeigeholt, und als sie in einfacher Hauskleidung erschien und unter tausend Thränen ihre Herrin anflehte, doch nicht ihr ganzes Glück zu zerstören, schlug diese eine gellende Lache auf und ging fort."

„Was sollte ich anfangen? — Weglaufen ging nicht; das Einzige war, bonne mine au mauvais jeu zu machen, in's Zimmer zurückzutreten und fein geduldig meiner Erlösung zu harren. Diese blieb zum Glücke nicht lange

mehr aus. Nachdem Mademoiselle Josephine die Nachttoilette der gnädigen Frau zurechtgelegt, kehrte sie, wahrscheinlich um nicht durch ihre veränderte Kleidung verrathen zu werden, im Dunklen wieder zu mir zurück, drückte mich an ihren klopfenden Busen, und beruhigte mich, meine Kälte für eine Folge des Schreckes haltend, auf jede Weise. Aber ich war entzaubert, ihre jüngst so reizende Sprache erschien mir platt, ihre sonst schwanenweichen Hände rauh, ihre beseligenden Liebkosungen gemein. Dennoch hütete ich mich wohl, meine Entdeckung zu verrathen, denn wie leicht konnte dieses Strudelköpfchen mich dann in neue Verlegenheiten bringen; ich glaubte ihr Alles, die unerwartete Rückkehr der Mutter vom Lande, einer bösen, garstigen Stiefmutter, mit der sie im ärgsten Mißverhältnisse lebe; die Angst, die sie für mich ausgestanden, beim Gedanken, ich könne ein Bein brechen, und was sonst noch das weibliche

Erfindungstalent ihr im Drange des Augenblicks eingegeben haben mochte. In eigener hoher Person führte sie mich bis vor das Thor des Hauses und versprach mir, am folgenden Tage Petronillen mit einem Briefe zu senden. Kaum aber sahe ich mich sicher auf der Gasse und Henri in der Ecke stehen, als ich meinen Ton etliche Noten höher stimmte. Ich nahm sie recht herzhaft in meine Arme, drückte ihr den ersten und letzten derben Kuß auf den Mund (denn bislang war unser Verhältniß rein ätherisch gewesen) und sprach: „Mein Schatz, wer einen deutschen Baron fangen will, muß ein wenig früher aufstehen; beißen sie auch einmal an die Angel, so bleiben sie darum doch noch nicht hängen. Uebrigens hast Du Deine Rolle so vortrefflich gespielt, daß ich Dir deshalb nicht zürnen kann, und da hast Du Dein Honorar!"

„Aber ich kannte noch nicht Mademoiselle Josephine; sie war eine echte Französin, die um

des Spielens willen spielte. Gleichgültig warf sie mir meine gefüllte Börse vor die Füße, embrassirte mich mit dem ganzen Anstande ihrer früheren Rolle und hüpfte mit den Worten in's Haus: Adieu, cher Baron, nous voilà quitte, pourvu que vous vous avez amusé, aussi bien que je l'ai fait."

„Fürwahr, es hieß prophetisch gehandelt, als ich Dir heute vor 14 Tagen den Anfang meines Abenteuers schrieb; hätte ich den Ausgang geahnet, Du würdest keine Zeile erhalten haben, und am Ende trägst Du die Schuld des Ganzen, denn stets sagte ich mir: wie wird der Gustav sich wundern, wenn er dieses schwarz auf weiß schrieb, und so modelte ich die Gegenwart der Zukunft zu Gefallen."

„Desinit in piscem mulier formosa superne."

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Kuriosa.

Wenn die Katze nicht zu Hause, hüpfen dem Sprichworte zu Folge die Mäuse auf Tischen und Bänken, und wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seiner Stellung nicht gewachsen ist, so thut das Corps diplomatique was es kann und will.

Der alte Minister, Graf S.....n ist der vortrefflichste Mann von der Welt, dabei kenntnißreich und gebildet, aber alle Eigenschaften des Diplomaten gehen ihm ab, sogar die

unweſentlichſte, und doch am meiſten in's Auge fallende, das Repräſentiren. Nie ſah ich bei einem Neulinge von zwanzig Jahren, ja kaum bei einem Knaben von vierzehn, ſolch ein kindliches Vertrauen in die Menſchen, ſolch gränzenloſe Argloſigkeit und unendliches Wohlwollen! Was er beſaß, war in frühern Jahren nicht blos das Eigenthum ſeiner Freunde, ſondern das aller Derer, die dazu Luſt hatten. Es lag nur an ihm, ſein einſt ſo coloſſales Vermögen, während der Finanzreiſen, wo er an der Spitze des betreffenden Departements ſtand, zu verdoppeln; anſtatt aber dieſes zu thun, ruinirte er ſich auf die edelſte Weiſe, indem er es theils durch Wohlthun zerſplitterte theils durch gemeinnützige Unternehmungen aller Art, wovon Alle Vortheil zogen, nur er ſelbſt nicht.

S.....n iſt ein ſeltener Menſch, ja vielleicht einzig in ſeiner Art, in ſo fern es ihm ganz unmöglich, ſich einen Begriff von Un-

dankbarkeit oder Täuschung zu machen, und dennoch wurde er während seines ganzen langen Lebens unzählige Male für seine Wohlthaten mit Undank überhäuft und für seine Hingebung und Vertrauen mit Täuschung belohnt. Jede Unwahrheit, jede Verstellung ist ihm fremd und daher auch bei Andern undenkbar; er würde lieber an sich als an Anderen zweifeln, und in zweifelhaften Fällen stets sich verdammen, um nur nicht Andere kränken zu dürfen.

Doch eben diese seine rührende Kindlichkeit, minder Folge seiner Jahre als seines Charakters, macht ihn für seine amtliche Stellung ganz untauglich, denn selbst die Bibel verlangt die Taubenunschuld mit der Schlangenklugheit gepaart, und S.....ns reicher Geist und großes Wissen ist nicht auf's Leben gerichtet. Als ich mit dem geistreichen G—n im Jahre 1824 über S.....ns damals so eben erfolgte Ernennung zum Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten ſprach, ſagte dieſer: „Der kleinſte Monarch giebt uns ein großes Beiſpiel; wollte Gott, daß es bald Nachahmer fände!“ — Er erkannte nämlich hierin die Abſicht der Regierung, dem diplomatiſchen Verkehre gänzlich zu entſagen, um, wie mein Freund W. mit voller Kenntniß ſagte, einmal Herr in ſeinem Hauſe ſein zu können. Seit Bernſtorfs Tode, dieſes ſeltenen Mannes, der die Zeit kannte und ſie daher zu benutzen verſtand, verfolgt ein trauriges Schickſal die däniſche äußere Politik. Ueber alle däniſchen Negotiationen waltet ein eigner Unſtern, der das Schiff oftmals noch im Hafen ſcheitern machte. In Kopenhagen, glaubte man, ſei ſtets nur das möglich, was man ſelbſt in ähnlicher Lage gethan haben würde, und ſchloß daher allemal fehl; denn ſelbſt dann, wenn man das entgegengeſetzte oder verſchiedene Intereſſe der Staaten erwog, vergaß man, die Privatintereſſen der Perſonen in An-

ſchlag zu bringen. Ueberdies war man gemeiniglich übel berichtet, weil man ſich bei der Wahl der Geſandten mehr von Gunſt und Reichthum, als Fähigkeiten beſtimmen ließ, und was noch ſchlimmer war, man glich dieſen ſo allgemeinen Irrthum nicht wieder durch Beigebung tüchtiger Secretäre aus. —

Im Bureau zu Kopenhagen hatte man ſich eine Art politiſchen Compendiums abgefaßt, und jede Nachricht, die nicht hiezu paßte, war irrig; deshalb mißtrauete man in der wichtigſten aller Angelegenheiten den Berichten des ſcharfſichtigen Herrn von Krabbe, wo noch freilich hinzukam, daß derſelbe in jener Zeit nur Chargé d'Affüres war und Dinge behauptete, die in keiner einzigen Depeſche von außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſtern geſtanden. Bei Lichte betrachtet hält Dänemark daher ſeine Geſandten mehr zum Staate als zum eigentlichen Nutzen, und wohlweislich drin-

gen dieſe auch den größten Theil des Jahres im Vaterlande zu, ſo wie die muntere Dorfjugend mitunter barfuß geht, minder zum Spaße, als um die theuren Schuhe zu ſchonen.

War es nicht bei dieſem Zuſtande der äußeren Angelegenheiten als eine Maaßregel erleuchteter Klugheit, ja eigentlicher Weisheit zu betrachten, daß der König von Dänemark das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten als einen Invalidenpoſten oder einträgliche Sinecure dem wackern S.....n übergab, der nicht, wie manche andere Diplomaten, ſich für die ſogenannte Ehre, ſondern für den wahren Nutzen ſeines Landes ruinirt hatte? Hiedurch, und indem er faſt gleichgültig einen überaus bedeutenden energiſchen Mann zum Miniſter des Innern ernannte, erklärte der König, daß er die Zeit, die gegenwärtige wie die zukünftige, vollkommen begriffen habe, und nur auf das Innere, auf die Entwickelung der Landkraft, Ge-

wicht lege. Si populus pro nobis, quis contra nos? Welche bedeutungvolle Anerkennung von Seiten eines absoluten Monarchen!

Aber man hätte auch alles Uebrige hiemit in Einklang bringen und nicht auf halbem Wege stehen bleiben sollen! Wozu die kostbaren Gesandtschaften? Agens du sonsordre, Geschäftsträger und Generalconsuls würden dieselben Dienste leisten; die Stellen sind ja nicht der Beamten, sondern die Beamten der Stellen wegen da. So schickt man einen Mann, der Frankreich aus langer Erfahrung kennt, nach Dresden, wo es gar keines Repräsentanten der dänischen Regierung bedarf, und befördert einen Anderen, dem Frankreich fremd ist, zum Gesandten in Paris, weil er nun eben befördert werden sollte. Man unterhält diplomatischen, ordentlichen und außerordentlichen Verkehr mit Portugal und Brasilien, und warum? weil zwei Ausländer employirt werden sollten, von

denen der eine, ein Italiäner, die Pflegetochter, der andere, ein Russe, die Nichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geheirathet hatte. Wozu bedarf ein streng evangelischer Staat, der den Katholiken nur ex speciali gratia die Luft des Landes zu schöpfen vergönnt, eines Geschäftträgers bei seiner Heiligkeit, dem Papste?

Wenn dieses Sparsystem je in's Leben träte, so garantire ich die brillanteste Erleuchtung der Hauptstadt, nicht sowohl wegen der Rückkehr der eigenen Gesandten — daran nähme der Däne wenig Theil, zumal da es fast nur Deutsche sind, sondern wegen der Entfernung des Corps diplomatique, welche dann erfolgen müßte.

Monsieur le Marquis de St. S.... Pair de France et Grand d'Espagne.

Meine Reiselust setzte mich in die Nothwendigkeit, manche Höfe kennen zu lernen, und mithin die Anmaßungen ihrer Trabanten, der

fremden Gesandten, zu bemerken; aber nie fand ich dieselben so weit getrieben, als in Kopenhagen. Der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rosenkranz, ließ sie aus übertriebenen Rücksichten gewähren und der falschen Ansicht, dadurch bei ihren Höfen beliebt und einflußreich zu werden; der jetzige ist zu distrait, um ihnen die Stange bieten zu können, und hat zu wenig Charakter, es zu wollen. Daher kömmt es denn auch, daß einzelne dieser Herren sich für befugt halten, alle conventionelle Schicklichkeit hintan zu setzen, und die höchsten Beamten, die ersten Kavaliere des Landes werden von Fremdlingen hochmüthig über die Achsel angesehen. Der sonst so feste und selbständige Monarch liebt den Frieden zu sehr, und folgt zu viel seinen Räthen, um diesem Mißbrauche zu steuern, der nur unter so schwachen Ministern einreißen konnte, und unter dem selbst hohe und höchste Personen gelitten.

Ex ungue leonem! — Bin ich gleich kein Freund davon, Anekdoten zu verbreiten, welche auf das Leben oder den Charakter der Betreffenden einen Schatten werfen könnten, so sehr ich auch solche liebe, welche Lächerlichkeiten persifliren und Anmaßungen geißeln, so muß ich doch hier eine Ausnahme machen, weil bedeutende Personen, durch sich und ihre gesellige Stellung hervorragend, es für wichtig hielten, daß einmal ein Exempel statuirt würde. Ist es nun gleich ein undankbares Geschäft, den öffentlichen Büttel zu agiren, so dürfte es doch hier vom Objecte geadelt werden, wie ja auch die Großwürdenträger bei feierlichen Gelegenheiten sich durch Handleistungen geehrt finden, welche sonst den Domestiken gebühren.

Wer kannte nicht den trefflichen Herzog von St. Simon, der zu Ludwigs des Vierzehnten und des Regenten Zeiten, mithin in der Periode der ärgsten Heuchelei und Sittenlosigkeit,

als ein Muſter wahrer Frömmigkeit und tadelloſen Wandels daſtand; der, wenn gleich angefüllt (imbu) mit perſönlichen und Standvorurtheilen, dennoch die Rechte Anderer ſtreng geehrt, das Recht rückſichtlos gehandhabt wiſſen wollte, und mit unhöflicher Brüsquerie und eiſerner Feſtigkeit ſeine Anſicht ausſprach und ſeine Abſichten durchzuſetzen wußte; jenes Muſter eines Hofmannes, der nichts ſcheuete als ſein Gewiſſen, und der ihm gebührende äußere Ehre zu ertrotzen aber nicht zu erbetteln verſtand? Sein Nachkomme iſt der gegenwärtige franzöſiſche Geſandte in Kopenhagen, Marquis von St. Simon, der allerdings große Aehnlichkeit mit ihm hat, mais en laid. — Er beſitzt all den Freimuth, die Rückſichtloſigkeit, den Cynismus ſeines Ahnen, er iſt gleichfalls ein geborner Frondeur — ein unüberſetzbares Wort — und die Würde eines Duc et Pair erſcheint ihm, wie Jenem, als das sum-

mum bonum, als eine unverlöschliche Strahlenkrone um das dreimal beglückte Haupt dessen, der gar damit die spanische Grandezza verbindet. Wie der Herzog, uneingedenk jenes famösen Mémoire de la Noblesse, in welchem ganz curiose Data über den Ursprung seiner Familie zur Sprache gekommen, den Prinzen von Lotheringen den Vortritt nicht einräumen wollte, so hatte auch der Marquis nicht übel Lust, den Rang vor einigen Mitgliedern der fürstlichen Familie ein zunehmen, bei deren Haupte er accreditirt war.

Zu seiner Entschuldigung spricht jedoch sehr seine frühere Erziehung, und ich bin billig genug, alles Unedle auf diese, alles Edle auf seine Geburt zu schieben. Um ihm nämlich das Vermögen möglichst zu retten und ihn gegen Verfolgungen zu sichern, emigrirte seine Mutter nicht, und that ihn bei einem Grobschmidt (maréchal ferrant) in die Lehre, ein Handwerk,

welches bekanntlich nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Sitten zu bleiben pflegt.

Unter der Kaiserherrschaft trat er in Militärdienste und brachte es bis zum Obersten eines Husarenregimentes; ein tapferer Soldat und unter Verhältnissen aufgewachsen, welche der Abhärtung und Entwickelung körperlicher Kraft vorzugweise zusagen, hätte vielleicht ein tüchtiger Vorpostengeneral aus ihm werden können, wenn ihn nicht die Restauration und seine Gemahlin in die diplomatische Carriere geworfen. Zuvor jedoch hatte er das Glück oder Unglück, eine gewisse Mission im Interesse der Legitimität zu übernehmen, welche ihm das Vertrauen seiner früheren Freunde raubte, während sie ihm den Beifall der Bourbonen erwarb.

Der Marquis hatte schon früher eine reiche und hübsche Creolin geheirathet, die Tochter und Schwester großer Zuckerraffinadeure, aber diese unter romantischen Umständen geschlossene, von

der Schwiegermutter ſchlau bereitete Partie machte Beide gleich unglücklich; der furchtbare Jähzorn des Gemahls, die Creolinnennatur der Gemahlin paßten nicht zuſammen; Jedes ging bald ſeinen Weg. Madame hatte ſich in die Arme — — der Congregation geworfen, und benutzte den Einfluß des ſogenannten petit château, um ihrem Gemahle eine Miſſion nach — — — Braſilien zu verſchaffen. Doch die außerordentliche Sendung ward ſchneller, als erwartet, beendet, der Marquis kehrte zurück, und in nebelgrauer Ferne war kein Geſandtſchaftpoſten vacant. Der Poſten in Kopenhagen war, wenn gleich nicht beſetzt, ſo doch ſchon vergeben; der Vicomte de Montalembert hatte deshalb ſeine Stelle in Stuttgart aufgegeben, und ſeine Sachen waren ſchon vorausgeſandt.

Die ſchlaue Partei ſchaffte indeſſen Rath. Herr von Montalembert war ſehr eitel, und hörte ſich ſelbſt eben ſo gern, als Andere ihn

ungern; man ſtachelte ihn daher, daß er mit einem gewiſſen Eclat Paris verlaſſen möchte, und beſtimmte ihn, zu Gunſten der Preßfreiheit eine Rede in der Pairkammer halten zu wollen. Seine verſichtigere Gemahlin warnte ihn, aber zum Erſtenmale wurde er ungehorſam; die Rede war fertig und er glaubte ganz ſicher zu gehen, wenn er zum Ueberfluſſe noch die Genehmigung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten einholte, der denn auch nichts dagegen einzuwenden fand, und ihn mit den ſchmeichelhaften Worten entließ: „Vötez comme nous voulons et parlez comme vous voulez!“

Herr von Montalembert hielt jetzt ſeine Rede und erhielt am Tage darauf ſeine Dimiſſion. Wie dieſes zuging, will ich nicht näher erörtern; gewiß iſt es, daß Herr von St. S.... dieſer Intrigue ganz fremd blieb; bei allen ſeinen Fehlern bleibt doch eine gewiſſe loyauté und franchise vorherrſchend, und nur ſeine Leidenſchaft-

lichkeit, sein gränzenloser, an Wuth gränzender Jähzorn konnten ihn auf Augenblicke die Gränzen strengen Rechtes überschreiten machen.

So kam denn der Marquis St. S.... nach Kopenhagen, fast wider Wissen und Willen; daß die zarte Creolin nicht unter dem 56sten Breitengrade sich aufhalten konnte, war natürlich, so wenig wie eine andere hohe Dame, die unter ganz ähnlichen Verhältnissen die Luft des Nachbarstaates mied. So war es auffallender Weise der Einfluß der Congregation, der einen Mann auf seinem Posten erhielt, der ihr verhaßt war. Warum ein gewisser Eclat und übertriebene Ausgaben die Familie des Gesandten dazu bestimmten, auf die Abreise der Marquise nach Kopenhagen zu dringen, gehört nicht hieher, so wenig wie spätere Ereignisse. Eben so gleichgültig ist es mir hier, ob das ganze gesellige Auftreten des Gesandten, sein Umgang und seine Sitten zu seiner amtlichen Stellung

passen oder nicht. Aber es muß gerügt werden, wenn der Repräsentant einer Macht, die grade auf die äußere anständige Erscheinung so viel Gewicht legt, es wagt, mit Peitschenhieben eine Schildwache anzugreifen, welche ihre Schuldigkeit thut, und wenn er eine Anmaßung an den Tag legt, die nicht allein diejenige Achtung hintansetzt, welche er dem Stande, sondern selbst die, welche er dem Geschlechte schuldet. Deshalb nur bin ich umständlicher, als ziemlich, gewesen und habe die gegenwärtigen Ansprüche des Marquis aus seinen früheren Verhältnissen beleuchtet.

A l i i.

Das Benehmen des französischen Gesandten konnte nur noch von dem des spanischen überboten werden, der öffentlich, im Theater sogar, so weit sich vergaß, daß er einen harmlosen jungen Mann, dessen Anwesenheit ihm mißfiel, auf das brutalste mit Schlägen mißhandelte. Und

selbst dieser Exceß wurde ignorirt, und der beleidigte Student erhielt keine Genugthuung als die vom Könige ihm geäußerte Theilnahme.

Wie anders verfuhr bei ähnlichem Anlasse der König von — — en. Während meiner Anwesenheit in B. hielt sich dort ein erlauchter Fremder auf, dem Fürstenhause nahe verwandt; auch dieser gefiel sich darin, allen Anstand, alle Sitte mit Füßen zu treten; in einer trunkenen Laune mißhandelte er ruhige Bürger, und ließ die von ihm benutzte königliche Equipage am hellen Mittage vor einem berüchtigten Hause in der F..straße halten, seiner Schande sich noch überhebend. Aber kaum erfuhr dieses der König, als er dem hohen Gaste einen Kammerherrn zusandte, der Ihm auf das höflichste die Thüre wies, indem er Ihm den Abschiedsgruß des Monarchen überbrachte, der Ihn zugleich von der Abschiedaudienz dispensirte, indem Se. Majestät in Erfahrung gebracht hätten, daß der

Prinz am folgenden Tage schon in aller Frühe reisen wollten.

Mag es immerhin mitunter Fälle geben, wo politische Verhältnisse eine etwas weit getriebene Schonung des Gesandten nothwendig machen, wie denn in der That der Fürst Metternich die Extravaganzen und förmlichen Tollheiten des damaligen Lord Stuart, jetzigen Marquis von Londonderry, nie geduldet haben würde, wenn nicht die Rücksicht auf den Lord Castlereagh und eine andere noch zartere gewesen wären, so findet doch Nichts der Art in Kopenhagen statt. Und dennoch würde das auswärtige Departement gezittert haben, wenn ein dänischer Kavalier einem übermüthigen Gesandten die treffende Replique gegeben hätte, welche der Prinz de Ligne dem damaligen Lord Stuart gab.

Auf einem Maskenballe jagte der erhitzte Engländer unablässig eine Dame, welche sich am Arme des alten Fürsten Schutz suchte; aber

auch hier verfolgte er sie und that, da jede Anrede unerwiedert blieb, seine feurigen Gefühle a posteriori kund, indem er auf die indecenteste Weise den Piqueur agirte. Schamhaft verbarg die Schöne diese Beleidigung, und suchte den Wiederholungen durch schnelleres Gehen auszuweichen; aber der scharfsichtige Fürst, dessen Augen stärker als seine Beine, bemerkte es, stand plötzlich still und präsentirte durch eine tiefe Verbeugung dem Lord seine Rückseite unter den Worten: „My Lord, il paraît que vous vous occupez beaucoup du revers des médailles, en voilà une que je vous offre à étudier!“ Man denke sich das schallende Gelächter der Umstehenden und die Beschämung des schamlosen Lords.

Unser Gesandter in Kopenhagen ist ein liebenswürdiger junger Mann von wahrhaft klassischer Bildung und gründlichen Kenntnissen, aber er floh das Land, weil selbst die zartesten Fesseln auf die Länge drückend

werden. Mir fällt hierbei eine Anekdote ein, die einem meiner Freunde, dem Mitbefreier Lavalette's, begegnete. Mit dem Grafen P. eng verbunden, wurde er der beglückte Liebhaber seiner Gemahlin; vier Wochen ging Alles gut, mais toujours perdrix! Der Major fing an kälter zu werden, wahrscheinlich weil Amor öfter am zu viel wie am zu wenig erkrankt; er versuchte seine Bande zu lockern, man zog sie nur noch fester; er wollte sie lösen, aber man setzte ihm einen Widerstand entgegen, der ihm zeigte, wie die Dame entschlossen sei, ihre Eroberung als eine gute Prise zu behaupten. Er sann hin und her, wie er mit Ehren zurücktreten könne ohne einen gar zu argen Eclat; endlich glaubte er es gefunden zu haben.

Mit der kummervollsten Miene von der Welt trat er zum Manne, ergriff seine Hand und sprach: „Theurer François, auf meinem „Herzen liegt eine schwere Last, die ich Dir

„beichten muß. Doch nein, ich kann es nicht „sagen, wie ich Dein Vertrauen gemißbraucht, „wie ich Dich, meinen besten Freund, hintergan„gen. Ach!“ — —

Der welt- und frauenkundige Mann hatte bei den ersten Worten schon zu lächeln begonnen und sich an des Freundes Verlegenheit geweidet. Schnell aber, ehe das entscheidende Geständniß dessen Lippen überschritten, fiel er ihm in die Rede und sagte: „Mein sehr lie„ber Freund, ich merke, was Du willst, ich soll „den Affen abgeben, der für Dich die Kastanien „aus dem Feuer holt; aber dazu habe ich keine „Lust. Hättest Du mich um Rath gefragt, „bevor Du anfingst, meiner Frau den Hof zu „machen, so hätte ich Dich freundschaftlichst „gewarnt, aber nun siehe selbst zu, wie Du „von ihr abkommen kannst; ich habe keine Lust, „mich Deinethalben mit ihr zu brouilliren „qu'allez tu faire dans cette galère?“

Das heißt doch Lebensart! und schon um dieser himmlischen Gelassenheit wegen verdiente der Graf den Gesandtschaftposten, um den er sich lange bemühet, und zu dem Reichthum und Geburt ihn berechtigen. —

Unser Legationssecretär, Baron Langenau, ist ein feiner Kopf, der unstreitig eine bedeutendere Stellung längst verdient und auch erhalten hätte, wenn wir nicht einen Ueberfluß an fähigen Diplomaten besäßen. Er hat nur den Fehler, seines Witzes sich zu bewußt zu sein, und seine anmuthige Medisance nicht immer in die engsten Schranken zu bannen. —

Der preußische Gesandte, Graf M..... ist ein bien honnête homme, der etwas spät und zufällig in die diplomatische Carriere gerathen, weil ihm das Commando eines ganzen Bataillons neufchateler Jäger zu schwer oder unbequem fiel. — Seine Familie verdankt den Grafentitel der Untrüglichkeit der ehemali-

gen französischen Könige, welche hienach noch gewichtiger als die des Papstes. Sein Vater oder Großvater hieß Charles Meuron und trat in französische Dienste. Louis XVI. beehrte ihn bei, ich weiß nicht mehr welchem, Anlasse mit einem Handbillete und richtete es, das C. Meuron für Comte Meuron haltend, an den Grafen Meuron. — Damals hieß es noch eben sowohl Le Roi de France ne se trompe jamais, als il ne meurt jamais, und so machte ein Allerhöchster Schreibfehler den Sohn des reichen Lederfabrikanten zum Grafen.

Der russische Gesandte, Baron Nicolai — doch halt, ich verspare mir die übrigen Diplomaten für eine neue Edition des Büchleins auf, wo die obige Partie honteuse wegbleiben und nur Rühmliches verkündet werden soll. Hoffentlich wird es diesem Buche alsdann wie weiland den sybillinischen ergehen, es wird am Werthe steigen, wie es am Volumen fällt.

Die dänischen Diplomaten.

Möge immerhin die Regierung das Corps diplomatique favorisiren, nur nicht auf Kosten der Achtung, die sie sich selbst schuldet, oder des Schutzes, den der Unterthan mit Recht begehren darf. Unter dem dänischen Adel giebt es Männer, die an Geburt und Vermögen, an Bildung und feiner Sitte Keinem nachzustehen brauchen, und denen das Ausland ehrend zuerkannte, was unzeitige Nachgiebigkeit gegen Fremde ihnen im Inlande streitig zu machen scheint. — Warum vertraut man nicht reichen Männern von altem Adel und echt diplomatische Tournüre, wie den Grafen Hardenberg, Reventlow, Scheel, Pleſſen und Otto Blome, die etwa erledigten Ambaſſaden an, anſtatt ſie Ausländern zu geben, wie den Herren Olintho dal Borgo di Primo, von Löwenſtern u. ſ. w., die bei allen ihren unbeſtrittenen und unbeſtreitbaren Verdienſten

doch stets Fremde sind? — Der Graf Blome, ein liebewürdiger Kavalier, von unermeßlichem Reichthume und den größten Familien des In- und Auslandes verschwägert, hat sich oftmals zum Eintritte in die diplomatische Carriere erboten, aber stets vergebens; eben dieses war, wie ich sicher weiß, beim genannten in Dänemark nationalisirten Sohne des berühmten preußischen Staatkanzlers der Fall, dessen Ankunft man in Frankreich wünschte, weil er dem Minister Grafen Portalis verschwägert war; aber man zog es vor, lieber einen Mann hinzusenden, dessen Gemahlin späterhin, wegen verbotenen Hazardspieles und Buonapartischer Intriguen über die Gränzen gebracht werden mußte!

Die Ehre des Landes erfordert heutigen Tages eben sowohl als die Verwickelung der europäischen Verhältnisse, daß in Dänemark ein Mann an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten komme, welcher seiner Aufgabe ganz

gewachsen, und so sehr man auch die fremden Gesandten honorirt und Preußens Beispiel oft zu viel nachahmt, so wird man doch hoffentlich noch keinen solchen Mangel an geeigneten Subjecten im Inlande haben, daß man sich genöthigt sähe, aus Jener Mitten einen zu erwählen. Ceremonienmeister- und Oberkammerjunkerstellen mögen immerhin emeritirten fremden Gesandten aufbewahrt bleiben, aber keinem Ausländer darf man die wichtigsten Interessen, die Ehre des Vaterlandes anvertrauen. —

Unterrichtete Dänen versicherten mich indessen, daß es sehr schwer halten würde, das besagte Ministerium im Falle des so oder so erfolgenden nahen Abganges Schimmelmanns passend zu besetzen, da sowohl dieser als sein Vorgänger durch zu große Nachgiebigkeit sich jeder Stimme begeben und namentlich Rußland einen unverhältnißmäßigen Einfluß erlangt habe. Hierzu kommt noch, daß die dänischen

Staatminister so schlecht besoldet sind, daß alle Gesandten ohne Ausnahme diese Erhöhung als eine wirkliche Bestrafung betrachten und mit Händen und Füßen dagegen protestiren würden.

Der dänische Gesandte in Petersburg, der Graf von Blome, hat schon früher diese Ernennung abgeschlagen; wenn gleich kinderlos und reich, weiß er doch, daß 18,000 Thaler Gehält besser sind als 6000. Ueberdieß ist er durchaus kein Mann von transcendentem Verstande, sondern vom gewöhnlichen Mittelschlage und im Laufe der Zeit mehr Russe geworden, als Däne geblieben. Ohnstreitig nimmt er in Petersburg eine viel bedeutendere Stellung ein, als sie dem Gesandten einer so kleinen Macht eigentlich gebührte, aber er verdankt dieselbe vornehmlich dem persönlichen Wohlwollen, womit der höchstselige Kaiser und selbst dessen Nachfolger ihn beehrten, und dann dem Ansehen, welches große Reichthümer, verbunden mit dem

Talente, dieſelben geltend zu machen, immer mit ſich führen. Rußland kann ſich keinen beſſeren däniſchen Geſandten wünſchen; ob Dänemark auch nicht? das iſt eine Frage, die nicht ſo leicht zu entſcheiden. Gewiß bleibt es, daß Rußland der Staat iſt, dem Dänemark vornehmlich den Verluſt Norwegens zu danken hat, und daß, im Falle eines Krieges mit England, Dänemark weit wichtiger für Rußland iſt, als Rußland für Dänemark.

Der Graf Joachim Bernſtorf war früher ſchon zum Miniſter beſtimmt, aber er ſchlug es aus. Wenn der Erfolg zu einem Maaßſtab zur richtigen Beurtheilung des Diplomaten geben könnte, ſo dürfte Dänemark ſich hierüber beruhigen; zwei wichtige Negotiationen waren ihm anvertrauet und keiner Ausgang entſprach den davon gehegten Erwartungen. Ueberdies feſſeln ihn auch, dem Vernehmen nach, zarte Bande an Wien, und er würde

durch die Verſetzung in jeder Beziehung verlieren.

Die neueſten Ereigniſſe in Hannover und der dadurch bereitete Sturz des Grafen Münſter, dürften vielleicht dem däniſchen Geſandten in England, Grafen von M...., die Verſetzung nach Kopenhagen überaus wünſchenswerth machen — wie es denn auch allerdings Dänemarks Politik erheiſcht, vorzugweiſe ſich mit England zu verbinden — aber ein Miniſter ohne alles politiſche Syſtem und ohne alle Connectionen iſt Dänemark jetzt nützlicher als eine Creatur des Grafen Münſter. Was nämlich den gedachten Herrn zu ſeinem gegenwärtigen Poſten verholfen, iſt lediglich die Heirath mit der Nichte deſſelben, der liebenswürdigen Aſta, Tochter der unglücklichen königlichen Oberhofmeiſterin. Hierdurch allein wurde der König von England beſtimmt, den Wunſch auszuſprechen, den Grafen M..... bei ſich accreditirt zu

ſehen. Ich achte den Grafen Münſter ſehr hoch, ich ſtelle ihn in mancher Beziehung meinem Ideale eines Staatmannes, dem Freiherrn von Stein, zur Seite, aber er hat ſich nie auf einen von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen unabhängigen Standpunkt zu ſtellen vermocht, und deshalb iſt ſeine Politik im entſchiedenſten Gegenſatze zu der des heutigen Englands und Hannovers. Hiernach wäre es mehr als unbeſonnen, einen Mann an die Spitze der Geſchäfte zu berufen, der einem abgeſchiedenen Syſteme noch huldigt. Doch auch im Uebrigen iſt dieſer Competent nicht geeignet, er iſt, wie mir meine däniſche Autorität zum Schluſſe noch mit einem beſonderen Accente bemerkte, ein completer Fuſentaſt, ein Wort, welches ich nicht zu überſetzen vermag, weil ich es nicht verſtehe, welches aber wegen des Nachdruckes, der darauf gelegt wurde, wahrſcheinlich irgend eine nicht ſehr diplomatiſche Eigenſchaft bezeichnen muß.

Der Freihere von Pechlin, dänischer Gesandter am Bundestage, soll ein ausgezeichneter, gewiegter und unterrichteter Mann sein, aber es dürfte schwer, ja unmöglich fallen, seinen Posten anderwärts zu besetzen, auch ist er nach dänischen Begriffen noch viel zu jung, und hat keinen Familienanhang, der ihn unterstützt.

Wie wichtig die Person des Bundestagsgesandten werden kann, will ich en parenthèse mit einem Falle beleuchten, der zugleich beweiset, wie leicht die dänische Diplomatie, aus Mangel eines kräftigen Chefs, zu täuschen war. Am 24sten Juni 1819 notificirte der Fürst Metternich der dänischen Regierung die Absicht der großen Mächte, einen Ministerialcongreß in Karlsbad zusammentreten zu lassen, um sich über die geeignetesten Maaßregeln zur Unterdrückung des revolutionären Geistes in Deutschland zu berathen, zugleich theilte er die desfallsigen (sehr gemäßigten und zeitgemäßen) Absichten des öster-

reichischen Kabinettes mit, und ersuchte das dänische Ministerium, im Falle der Billigung, seinem Gesandten die Instruction zu geben, in Allem mit Oesterreich zu votiren, und zugleich dem desfallsigen Voto, zur Zeitersparung, schon im Voraus die Ratification zu ertheilen. —

Wie hätte Herr von Rosenkranz dem Fürsten Metternich einen so billigen Wunsch versagen können? Der Freiherr von Eyben wurde nach Karlsbad gesandt und bekam die erbetenen Instructionen mit. Die karlsbader Beschlüsse sind zu bekannt, als daß es deren Charakterisirung bedürfte; die dort gemachten Anträge waren in ihren Folgen so bedenklich für die Unabhängigkeit der minder mächtigen Fürsten, daß deren Gesandte, und unter diesen auch der dänische, Anstand nahmen, sie zu unterzeichnen. Aber, was half es? Fürst Metternich hatte das leichtsinnig gegebene Versprechen schon schwarz auf weiß in der Tasche und Graf Eyben mußte

etwas unterzeichnen, welches nicht bloß seinen Ansichten widersprach, sondern auch denen seines Hofes ganz zuwiderlief. — Man behauptet, der Baron Pechlin, damaliger Legationssekretär, habe dem Grafen angerathen, den Worten seiner Regierung entgegen zu handeln, um ihrem Sinne zu genügen, und die Sache ad referendum zu nehmen, aber der schon bejahrte Graf habe die desfallsige Verantwortlichkeit gescheuet. —

Absichtlich habe ich den bedeutendsten Ministerialcandidaten bis zu letzt verspart, wie kluge Kinder das schönste Zuckerwerk zuletzt verschmausen. Dies ist der dänische Gesandte in Schweden, Baron von Krabbe; nur zweifelt man daran, ob dieser mit Erfahrung und politischem Scharfblicke gleich wohl ausgerüstete Mann die Stelle übernehmen würde, weil er sich heimisch fühlt in dem lange bewohnten Schweden, und sehr kränklich ist. Sollte ihn

jedoch die dereinstige Wahl treffen, ohne daß er sich ihr entzöge, so behaupten unterrichtete Männer, daß Dänemarks Ehre und Vortheil gleich sicher bei ihm aufgehoben wären. Der Fremdling hat nur eine, vielleicht ungegründete Bedenklichkeit, ob der Herr von Krabbe nicht vielleicht etwas zu einseitig dem nordischen Interesse ergeben sein dürfte, welche Höfe ihm am genauesten bekannt sind? —

Ich kann indessen nicht vom Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten scheiden, ohne eines ausgezeichneten Mannes zu gedenken, welcher seit S.....ns Zeiten die eigentliche Seele desselben, der Faiseur ist. Es ist dies der ehemalige Privatsekretär des Grafen, ein Herr von Dantwerth, der dessen unbedingtestes Vertrauen besitzt, obgleich er in geschäftlicher Beziehung sein vollkommener Gegensatz. Man kann nicht zurückhaltender, verschwiegener, arbeitsamer und vorsichtiger sein, als

dieſer Herr, lauter Eigenſchaften, die ſeinem Chef fremd ſind. Nie vergeſſe ich einen Mittag, wo ich en petit comité beim Grafen ſpeiſte und dieſer mit ſeiner gewöhnlichen liebenswürdigen Unbefangenheit über Gegenſtände ſich ausließ, deren bloße Erwähnung ſchon dem anweſenden Herrn Legationrathe den Angſtſchweiß auspreßte. Der ärztlichen Verordnung zuwider trank der Miniſter mehrere Gläſer unvermiſchten Wein und raillirte in ſcherzhafter Laune den verſchwiegenen Freund, der voller kindlicher Anhänglichkeit und Liebe für den trefflichen Greis doppelten Kummer erlitt, weil er obendrein für die Geſundheit deſſelben beſorgt war. Zum Glücke konnte ſich jedoch das Sprichwort: praesente medico nihil nocet, bewähren, denn der geiſtreiche Leibarzt der Königin war anweſend und ſchürte ſchalkhaft die undiplomatiſche Beredſamkeit zur hellen Flamme an.

Diplomatiſche Metamorphoſen oder der Baron von S.....t und Graf Y...i.

Bei meinem letzten Aufenthalte in Kopenhagen fand ich zwei alte diplomatiſche Bekannte auf eine ſonderbare Weiſe verwandelt. Der Eine, vieljähriger däniſcher Geſandter an den ſämmtlichen italieniſchen Höfen, und vorzugweiſe in Neapel, war in einen General-, Commerz- und Oekonomie-Intendanten verzaubert, und der Graf Y...i, den ich ſechs Jahre zuvor als ſpaniſchen Geſandten in Kopenhagen verlaſſen, war königlich däniſcher Oberkammerjunker geworden.

Der Baron S.....t, Schwager des Grafen S.....n, gehört zu der obenerwähnten Klaſſe der Diplomaten, für welche die Stellen geſchaffen werden, anſtatt daß ſie für die Stellen geſchaffen ſein müßten; Dänemark hat durchaus keinen anderen Verkehr mit Neapel als den etwanigen commerziellen, welchen die Con-

sals beaufsichtigen. Auch wollte es dem alten Baron S.....t nie in Neapel gelingen, was der neapolitanische Gesandte in Kopenhagen erreichte, — eine reiche Frau, dies wahre güldene Vließ, zu erobern; freilich war der südliche Sieger auch jung und Prinz, und die eroberte Erobernde eine Israelitin.

Der Baron S..... t hatte das traurige Schicksal, stets in angustiis zu sein, doch nur von Seiten des Herzens und Beutels, denn seine Geschäfte drückten ihn nur bei einem einzigen Anlasse, wo ich den wiederholten Zeugen abgab. Dies war bald nach dem Ausbruche der neapolitanischen Revolution, als das durch das Ausbleiben aller bestimmten Instructionen in Aengsten versetzte Corps diplomatique täglich zusammentrat, um die Köpfe zusammenzustecken. Da galt es doch, ab und zu eine motivirte Ansicht auszusprechen, und das fiel dem guten Manne noch viel schwerer, als das Abweisen der vielen

ungebetenen Gäste, die ihn in den Morgenstunden zu überlaufen pflegten.

Einige Monate später traf ich ihn wieder in Florenz, wo sein immer junges Herz ihm neue Streiche gespielt, nachdem er durch Begleitung des Kronprinzen Christian einen Paßbrief erhalten. Wohlgefällig blickte er hier auf die Situation épineuse zurück, die er so eben verlassen, und rein weggewischt war es aus seinem Gedächtnisse, wie oft er verzweifelnd zum Herrn von Stackelberg gerannt kam, und bei einer gewissen Zusammenkunft, als er eine Rede halten sollte und wollte, vollkommen die Rolle des unschuldigen Schneiders, in der Farce, die Mäntel oder die Verschwörung in Lissabon, spielte.

Im verflossenen Jahre saß ich in einem Kaffehause am Amacker Markte in Kopenhagen, als eine mehr breite als hohe Gestalt langsam angeschlürft kam, welche mir die des Barons zu

sein schien; eine Vermuthung, welche zur Gewißheit wurde, als der Marqueur, ohne erst eine Aufforderung zu erwarten, diesem Herrn ein ungeheures Glas Grog vorsetzte. Die Bekanntschaft war schnell erneuert, und der Baron erzählte mir unaufgefodert, wie mancherlei delicate Verhältnisse — deren Natur leicht zu errathen — ihm einen congé illimité von seiner Gesandtschaft wünschenswerth gemacht; er stehe daher provisorisch an der Spitze des Commerzes und benutze diese seine Muße, um seine Memoiren unter dem Titel: Biographie d'un Diplomate de cinquante ans herauszugeben.

Glückliches Land, dachte ich, wo das wahre Princip alles Handels, das laisser aller, so anerkannt ist, daß der Dirigent dieser in anderen Ländern so verwickelten Branche seine Stelle geradezu als eine Faulbank bezeichnet, eigends dazu geschaffen, daß ein invalider Diplomat darauf ausruhen könne!

Er konnte mir nicht genug rühmen, mit welchem ganz besonderen Wohlwollen der König ihm die Erlaubniß der Zueignung ertheilt und ihm die Archive geöffnet habe. Woher jenes besondere Wohlwollen, jene eigentliche Freude des Regenten, erfuhr ich von Andern, und die Anekdote ist zu schön, um nicht hier ihren Platz finden zu dürfen. Schade nur, daß es mir am Talente gebricht, mit dem gebührenden Leben sie zu schildern.

Baron S.....t hatte sich eine Privataudienz beim Könige erbeten, und trat unter den devotesten Verbeugungen Seine Majestät sogleich mit den Worten an: „wie er in der unterthänigen Absicht komme, sich eine gar große Gnade zu erbitten.“

Die Gesichtzüge des Fürsten fingen an, sich bedeutend zu verfinstern, und schweigend trat Er einige Schritte zurück.

Ueber den unerwarteten Empfang zwar be-

treten, aber so leicht nicht aus der Fassung gebracht, folgte ihm der Baron, räusperte sich und hub von Neuem an: „wie er es allerdings kaum wagen dürfe, Seine Majestät neuerdings mit einer allerunterthänigsten Bitte anzugehen, nachdem Dieselben der Gnaden schon so viele ihm erwiesen."

Halb ärgerlich über die Zudringlichkeit, halb verlegen, trat der Monarch weiter und weiter zurück, und war schon auf dem Punkte, in's Nebenzimmer sich zu flüchten, als der noch immer nicht entmuthigte Sollicitant mit der bestimmten Bitte hervortrat: „seine Biographie d'un Diplomate de cinquante ans Ihro Königlichen Majestäten zueignen zu dürfen."

Wie durch einen Zauberschlag erheiterten sich jetzt die Gesichtzüge des Königs, und er entließ den über die plötzliche Umwandelung nicht wenig erstaunten Baron mit den schmeichelhaften Wor-

ten: „daß Ihm diese Dedication beson=ders lieb sein würde.“

Wie hing es denn eigentlich hiemit zusam=men?

Des gütigen Monarchen Freigebigkeit war schon so häufig vom Baron S.....t in An=spruch genommen worden, daß Er beim Worte bitten einen Schrecken bekam, der durch die lange Einleitung mehr und mehr gesteigert wurde, bis endlich das Wort Dedication Seine Majestät auf die angenehmste Weise enttäuschte.

Am interessantesten bleibt indessen die Car=riere des Grafen Y...i. Bald nach den Er=eignissen in Spanien, wo man dem Könige zum neuen Jahre mit einer Revolution gratu=lirte, bekam er den Befehl seines Königs, dem neuen Systeme den Eid der Treue zu schwören, und der dänischen Regierung die Zu=sammenberufung der Cortes zu notificiren. So

einfach und leicht dieſes ſchien, ſo bedenklich war dieſer Caſus dem vorſichtigen Grafen, und in ſeiner Verlegenheit fragte er tout bonnement den König von Dänemark um Rath, der ihn ſtets mit ſeinem beſonderen Wohlwollen begnadigt.

„Er wiſſe nämlich gar wohl, daß Ihre Allergläubigſten Majeſtäten mit dem allergrößten Widerwillen nur die Cortes anerkannt hätten, und beſorge daher, daß der über kurz oder lang erfolgende Sturz derſelben auch ihn, wenn er den Eid geleiſtet, als deren anſcheinenden Anhänger verderben werde.“

Der König hatte die Gnade, ſich des bedrängten Diplomaten anzunehmen und ihm bemerklich zu machen: „wie es dem Geſandten unmöglich zuſtehen könne, die geheimen Intentionen ſeines Monarchen bei Erlaſſung eines Befehles beurtheilen zu wollen; ſei des Königs Unterſchrift echt und das Gebot nicht wider Ehre

und Pflicht, ſo müſſe er, unbekümmert um die möglichen Folgen, gehorchen."

Dies entſchied, der Graf ſchwur den verlangten Eid, und Alles ging ſo lange gut, bis der Trocadero ſich den ungeſtümen Angriffen der beiden fürſtlichen Helden, Angouleme und Carignan, ergab. Da kam eines ſchönen Tages der Graf B...i mit trüber Miene zum Könige und berichtete, wie ſeine Ahnungen eingetroffen ſeien, und die Allerhöchſte (ſpaniſche) Ungnade ſchwer auf ihm laſte, weil er dem Allerhöchſten (däniſchen) Rathe gefolgt ſei.

Das unverdiente Unglück des allgemein geachteten Mannes rührte den gütigen Monarchen und aus dem ſpaniſchen Envoyé wurde ein königlich däniſcher Ober-Kammerjunker, den nur der Eine Gedanke quält, daß er nicht in Allem ſeinen Dienſt verrichten, und — als Katholik — die Allerhöchſten Herrſchaften nicht zum Tiſche des Herrn begleiten kann.

Man verſichert jedoch, daß Seine Majeſtät der König den feſten Entſchluß ausgeſprochen habe, fürderhin keinem fremden Geſandten mehr guten Rath zu geben, weil ihm ſelbiger etwas theuer zu ſtehen komme.

Drittes Kapitel.

Distractionen oder Se. Excellenz, der Herr Staatminister von S.....n, und Se. Magnificenz der Bischof M....r.

Ich habe manche Gelehrte gekannt, die zerstreuet waren, und nicht wenige Diplomaten, die es gerne scheinen wollten, aber die Krone der Zerstreutheit gebührt doch meinem ehrwürdigen alten Freunde, dem Primas der dänischen Geistlichkeit, Doctor M....r. Seine gelehrten Kenntnisse kennt die Welt, und ich lasse sie um so mehr auf sich beruhen, da ich sie nicht kenne; seine Herzgüte, seine seltene Dienstfertig-

keit kennt und rühmt Jeder, der mit ihm in Berührung gestanden; aber die reichen Materialien, welche sein Leben für Anekdotensammlungen darbietet, liegen noch unbenutzt, und kein dänischer Müchler hat ihre Aufzeichnung begonnen.

Ich halte mich nicht erst bei jenen Kleinigkeiten auf, wie er als eigentlicher Sanscülotte die Kanzel besteigt, und anstatt eine ordentliche Predigt vorzutragen, eine grundgelehrte lateinische Abhandlung über die Beschneidungsinstrumente der Chaldäer vorzulesen beginnt. Es giebt mehrere Bischöfe — den Evêque d'Autun ungerechnet — die so gut Sanscülotten als Jacobiner gewesen, und manche evangelische (?) Prediger, deren Reden vielleicht noch weniger biblisch sind als jener alttestamentliche Vortrag.

Nein, ich gehe gleich zu jener Nacht über, wo M....r, in tiefen koptisch-äthiopischen Forschungen vergraben, seinen Manuscriptenschrank

öffnet, um eine seltene Papyrusrolle hervorzusuchen. Im übergroßen Eifer findet er sie nicht sogleich und stellt, ungeduldig über den Aufschub, die Lampe herein, um besser zu sehen und bequemer seine Hände brauchen zu können. Endlich ruft er das freudige εὕρηκα und entfernt sich mit dem Schatze, die Thüre des Allerheiligsten wieder zudrückend. Im unerhellten Zimmer ist jetzt — wie natürlich — Alles finster; aber wie käme es dem armen Bischof in den Sinn, dieses zu bedenken? Er glaubt sich von plötzlicher Blindheit befallen, und bricht darüber in die entsetzlichsten Klagen, in Weinen und Jammern aus. Umsonst eilt der erschreckte Famulus aus dem Nebenzimmer mit Licht herbei und sucht ihn zu beruhigen, er bleibt hartnäckig dabei, kurz zuvor blind gewesen zu sein, und nach längerer Zeit erst entdeckte man die Quelle seines Irrthums, als ein dicker Lichtqualm aus dem geöffneten Schranke hervordrang.

Hypochondrie und Distraction gingen Hand in Hand bei ihm und unterstützten einander. Im eifrigen Gespräche mit einem fremden Gelehrten, bemerkte er es nicht, wie er mit dem einen Fuße fortwährend in einer tiefen Gosse wandelte, und dadurch einen humpelnden Gang gewann. Als indessen ein vorübereilender Bekannter ihm scherzhaft zurief: „Um Gotteswillen, Herr Bischof, was fehlt denn Ihrem rechten Beine, Sie hinken ja?" gewahrte er die Folge, aber ohne der Ursache zu gedenken, und gerieth darüber in die entsetzlichste Angst.

Ohne allen Abschied ließ er seinen Begleiter stehen, und hinkte mühsam seiner Wohnung zu; fest überzeugt, sein Bein gebrochen zu haben, fing er im Thorwege schon ein lautes Gestöhne an; behutsam mußten die Diener ihn die Treppe heraufttragen, und schnell den General-Stab-Chirurgus, Doctor Fenger, rufen.

Ging er aus oder war in seinen Studien

vertieft, den zahlreichen Besuchern nicht sichtbar, so hieß er gemeiniglich seinen Famulus die Worte an die Thüre schreiben: „Biskop M....r ár itte hieme! (Bischof M....r ist ausgegangen). Oftmals begegnete es ihm nun, daß er, wenn er von einem Spaziergange heim kam und die gedachten Worte las, zu seinen Begleitern sagte: „Kehren wir nur wieder um, der Bischof ist auch nie zu Hause; oder verläugnet sich schon wieder!"

Die Perle aller M....schen Anekdoten ist indessen eine Scene, die sich auf dem Landsitze seiner Schwester, der bekannten Dichterin Friederike B..., zutrug. An einem Gesellschafttage war ein überaus brillanter Kreis bei ihr versammelt, der nach dem Essen den Kaffee in einem allerliebsten Gartensalon einnahm, geschmackvoll mit italienischen Landschaften decorirt. Längere Zeit saß der würdige Bischof schweigend und nachsinnend in einer Ecke, wie dies in größeren Ge-

ſellſchaften wohl ſeine Gewohnheit war; plötzlich aber — ach wäre ich doch ein Attiker, um die zarteſten Euphemismen hier anwenden zu können! — plötzlich kam er zur Erkenntniß, daß er tüchtig gegeſſen und nicht minder getrunken; und ſuchte ſchamhaft nach einem verborgenen Winkel im Freien. In ſeiner Diſtraction aber, oder hatte vielleicht ein anderer Parrhaſius die Wände gemalt, ſieht er eine gemalte Baumgruppe für eine wirkliche an, und lieferte, zum Erſtaunen aller Anweſenden, ein Gegenſtück zu Potters berühmter Kuh.

Uebrigens glaube man nur ja nicht, daß M....r wie der erſte, ſo der einzige zerſtreuete Gelehrte Kopenhagens geweſen; je mehr todtes Wiſſen, deſto mehr Unempfänglichkeit für das Leben, und deſto zahlreicher die Diſtractionen. Aus dieſen Gründen dürfte daher der grundgelehrte Staatrath Thorlacius (im grauen Norden und der Runenſchrift ſo bewandert, wie

jener in des Südens Vergangenheit und den kufiſchen Charakteren) dem Biſchofe die Palme ſtreitig machen. In Beziehung auf dieſen würdigen Isländer trägt man ſich mit einer Doppelanekdote herum, die indeſſen viva voce vorgetragen werden müßte, um recht zu frappiren.

An einem ſchönen Sommerabende ritt unſer Held, dem die Aerzte Bewegung anempfohlen hatten, am Strandwege ſpazieren, und nahm, um ja keine Zeit zu verlieren, einen grönländiſchen Folianten in die Hand, welchen er auf das Angelegentlichſte ſtudirte. Der ſich ſelbſt überlaſſene kleine Landsmann des Staatrathes fing erſt an zu graſen, dann im Graben zu ſtolpern, und nach Kurzem lag unſer wenig ſattelfeſter Reiter auf der Erde. Zu allem Glücke war der Fall nicht hoch, aber weich; er fiel ſo bequem, daß er ſeine intereſſante Lectüre ruhig fortſetzen konnte, und vergaß ſeine Erniedrigung ganz, wenn er ſie anders überhaupt bemerkt hatte.

Ein Bekannter kam inzwiſchen vorübergefahren, ließ halten und rief dem im Graben liegenden Profeſſor zu: „Herr Etatrath, ſo fahren Sie doch mit!“

„Ich danke Ihnen — ſprach der über die Störung unwillige Gelehrte — Sie ſehen ja, daß ich reite.“

Bald nach dieſem trefflichen Bull, der den lachluſtigen kopenhagener Badauds (ich weiß dies Wort nicht höflich zu überſetzen) einen erwünſchten Stoff zum Lachen bot — unterhielt man ſich hierüber im Athenäo, und amüſirte ſich köſtlich auf Koſten des guten Profeſſors. Unter den Anweſenden war auch ein Sohn Iſraels, der durch ſein gellendes Gelächter alle Anderen zu betäuben drohete, und ſelbſt da nicht wieder zur Ruhe kam, als ſchon längſt ein anderer Gegenſtand beredet wurde. Unwillig hierüber und zugleich neugierig, fragt ein ſpäter

Eingetretener: „Um Gotteswillen, was giebt es denn hier so Lächerliches?“

„Was es giebt?“ entgegnet der hebräische Elegant, und hält sich vor Lachen den Bauch. „Nu denken Sie sich, der Etatrath Thorlacius, der reitet auf en Pferd und liest in en Buch, und da fällt das Buch herunter und er merkt es nicht, und da hält en Herr still und sagt: Herr Etatrath, wollen Sie nicht mitfahren, und da bedankt er sich und sagt mit en ganz verdrießlich Gesicht: Ich reite schon.“

„Was ist denn aber Lächerliches daran?“ entgegnete der desappointirte Fremde, „ich finde gar Nichts dabei.“

„Ach Gott!“ erwiederte der Jude, welcher, wie bemerklich, während des Erzählens die Pointe vergessen. „Sie haben ganz Recht, Lächerliches ist nichts dabei, aber man muß doch in Gesellschaft mitlachen.“

Und dieſer complaiſante Iſraelit war der Sohn des mit Recht ſo benannten kopenhagener Kroeſus, weil er ein unermeßliches Vermögen beſaß und verlor.

Um das Trifolium voll zu machen, muß ich des trefflichen Grafen S.....n noch gedenken, von deſſen origineller Zerſtreuetheit ich oftmals den Zeugen abgegeben. Zur beſſeren Verſtändniß muß ich nur vorausſenden, daß der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der wahrlich dieſe ſeine kleinen Schwächen durch tauſend große und ſchöne Eigenſchaften wieder aufwiegt, ſeit längerer Zeit ſchon dem Gebrauche der Gabel entſagt hat und ſtets mit den Fingern ſein Mahl verſpeiſet.

Es wurde an königlicher Tafel Kaviar umhergegeben, von dem ſich hergebrachtermaßen die

alte Excellenz eine tüchtige Portion mit den Fingern herausnahm, und à la chinoise zu verspeisen begann. Dabei aber fuhr sie sich, der ungezogenen Fliegen wegen, so oft mit der Hand in's Gesicht, daß dieses bald, hellfunkelnd im Sonnenscheine, mit einer transparenten Eierkruste überzogen ward.

Lange widerstand Alles dem Lachen, denn man wußte, daß Ihre Majestäten dergleichen sehr übel vermerkten; endlich aber, als ein scharfsichtiger Kammerjunker gewahrte, daß selbst die Allerhöchsten Mundwinkel unwillkührlich zu zucken begönnen, konnte sich die Nachbarin des Grafen, das geistreiche Hoffräulein von L—w, des Lachens nicht länger enthalten. Der Graf stutzte, und ein Blick auf seine mit Kaviar angefüllten Finger verrieth ihm seinen Mißgriff. Verlegen haschte er nach einer Entschuldigung und brach, die eine Zerstreutheit noch durch die andere überbietend, in die Worte aus: Mille

pardons, mais je croyais que c'étaient des épinards!

Doch dies war nur das Vorspiel des Tages. Excellenz hatten ihr Sacktuch vergessen, sahen aber die höchst elegante weiße Schleppe ihrer Nachbarin für dasselbe an, und bedienten sich desselben so fleißig, wie man es nur irgends von einem eifrigen, den Kaviar mit den Fingern verspeisenden Tabakschnupfer erwarten kann. Zum Ueberflusse aber stopfte er sie obendrein so tief als nur möglich in seine geräumige Rocktasche.

Als sich nun nach geendeter Tafel die Gesellschaft erhob, standen, zum Erstaunen aller Anwesenden, die hochgeschürzte Hofdame und der alte Minister als ein Paar zusammengekettete Inséparables dos à dos da.

Jene Dame scheint vom Schicksale auserkoren, ihm als pierre de touche zu dienen. Bei einer Hoffête präsentirte er ihr seine Tabatiere,

sie refüsirt, aber um so eifriger nur dringt er in sie ein, und bricht zuletzt, da alle seine Bemühungen unnütz bleiben, in die lauten Worte aus: „Mein Gott, mein Fräulein, lassen Sie sich denn gar nicht verführen?“ „Nie in so großer Gesellschaft!“ war die gewandte Antwort.

Doch alle diese Distractionen sind Kleinigkeiten gegen den nachfolgenden Zug, den ich aus dem Munde eines Augen-, oder wenn man lieber will, Ohrenzeugen habe. Die zweite Gemahlin des Grafen, die Gräfin Charlotte, war gestorben, und der betrübte Wittwer kehrt von ihrem Leichenbegängnisse heim, als ihm etwas sehr Komisches einfällt, welches sich dabei begeben. Plötzlich verläßt er daher seinen Begleiter, und tritt in die vormaligen Zimmer seiner Gemahlin mit den Worten ein: Il faut pourtant que je raconte cela à Charlotte.

Viertes Kapitel.

Die Adjudantur.

Seit der Zeit, wo die stehenden Heere den Adel unnütz machten und stürzten — ein Tausch, bei dem wahrlich weder Volk noch Fürsten gewonnen — und wo die Fürsten die Armee als vermeintliche Stütze der Sicherheit im Innern und der Macht nach Außen entweder zu ihrer Favoritbeschäftigung, oder auch nur zu ihrem Steckenpferde erkoren, gelangten die fürstlichen Adjudanten — welch vielsagender Titel! — zu großem Einflusse und Ansehen. Weniger war

Bayerische Staatsbibliothek

dieſes in Frankreich der Fall, wo die Monarchen meines Wiſſens keine Adjudanten hatten, indem die dienſtthuenden Hauptleute der königlichen Leibgarde die einzige militäriſche Umgebung des Fürſten ausmachten. Auch deutet die franzöſiſche Benennung, Aide de Camp, deutlich genug an, daß dieſe Herren im Frieden und am Hofe zum Mindeſten überflüſſig ſind. Der neue Beherrſcher Frankreichs hat freilich Adjudanten und bedarf ihrer auch, da die fünf Compagnien der Leibgarden und hundert Schweizer aufgelöſt ſind. Englands Beherrſcher hatten und haben Adjudanten, aber bei dem geringen perſönlichen Intereſſe, welches der hannöveriſche Fürſtenſtamm für das Kriegweſen hegt, und bei den ſcharfen Gränzen, welche die Verfaſſung allem ſelbſtändigen Auftreten des Königs geſteckt hat, konnte die militäriſche Umgebung nie einflußreich werden.

Ganz anders bei allen übrigen europäiſchen

Fürsten; die Mehrzahl derselben, gewohnt, sich sogar mit dem Detail des Militärwesens zu beschäftigen, bedarf stets einer unterrichteten Umgebung, welche ihre Fragen schnell beantworten, ihren Willen gleich vollstrecken kann, und dies der Ursprung der Adjudantur. Es war natürlich, daß nur die kenntnißreichsten Officiere hiezu bestimmt wurden, oder solche, die sich des allerhöchsten persönlichen Wohlwollens erfreueten, und durch ihre Bildung und Benehmen sich vorzugweise dazu geeignet machten. Zu allen Zeiten um den Fürsten, und durch die Uniform schon ihm nahe gebracht, hatten sie die beste Gelegenheit, seinen Charakter zu studiren, seine Neigungen und Abneigungen zu erforschen, und vor Allem den passendsten Augenblick zu entdecken, wo Serenissimus entweder heiter oder verstimmt, für oder gegen eine Sache einzunehmen sei. Hiedurch nahm denn ihr persönlicher Einfluß mehr und mehr zu, und überschritt bei

weitem den, eigentlich nur geringen Wirkungskreis, welchen ihre amtliche Stellung ihnen angewiesen.

So kam es dann, daß selbst die bedeutendsten Staatmänner den Verkehr mit der Adjudantur für nothwendig erachteten, zumal um dem Fürsten unmerklich diesen oder jenen Eindruck beizubringen, oder auch nur um den rechten Moment zu erfahren, wo man das fürstliche Eisen schmieden könne, weil es genügend erwärmt sei. Ein selbstdenkender kräftiger Fürst wird sich freilich hüten, seiner Umgebung einen directen Einfluß auf Regierungmaaßregeln und Geschäfte einzuräumen und dadurch alle Ressortverhältnisse über den Haufen zu stoßen; aber er wird sich selten enthalten, bei Gegenständen von allgemeinem Interesse, oder auch bei der Besetzung von Stellen ihrem anscheinend so unparteiischen Urtheile über die Personen zu horchen. Da nun aber die Maaßregeln allemal von den

Personen ausgehen, so wirkt die fürstliche Umgebung auch durch diese auf jene, mehr oft als billig, ein.

Hienach wäre es ein Glück, wenn die Fürsten auch Civiladjudanten hätten, wie die militärischen ohne Rücksicht auf Rang und Dienstalter aus der Blüthe der Beamtenwelt geschöpft. Die Cabinetsecretäre, selbst die ausgezeichnetesten, sind hiefür kein genügendes Surrogat, weil sie mit dem Herrn wohl arbeiten, aber nicht leben.

Aber wo fände man Civilisten, die sich jene Anmuth des Benehmens, jene Sicherheit der Haltung und vor Allem jene anständige Unverschämtheit zu eigen gemacht hätten, welche den gebildeten Militär auszeichnen und ihn im Umgange so besonders angenehm erscheinen läßt? Sicherlich nirgends; die Beamten sind im Verkehre mit allerhöchsten Personen entweder zu unterthänig gehorsam oder zu zudringlich frei-

müthig, die Unterrichteten wollen stets belehren und Alles reformiren, die Beschränkten taugen nichts, und Alle miteinander sind äußerst selten nur geeignet, im persönlichen Verkehre dem Fürsten zu genügen.

Da aber der Regent, so gut wie jeder andere Mensch, des Umganges bedarf, so war keine andere Wahl; der vertraute Umgang, die nächste Umgebung des Fürsten mußte entweder aus Militärs bestehen, oder aus einer ganz eigends dazu erzogenen und gebildeten Menschenklasse, den Hofleuten. Wie verderblich aber die letztere, zu unserem Heile ganz ausgestorbene und nur noch in schlechten Romanen spukende Race werden kann und geworden ist, beweist uns leider die Geschichte zur Genüge, und man darf der Adjudantur den wärmsten Dank dafür zollen, daß sie mehr als alles Andere zur Ausrottung dieses Geschmeißes beigetragen hat.

Die Einleitung ist lang, aber kein hors

d'oeuvre, zum wenigſten kein ganz überflüſſiges, weil Unkunde und übler Wille die Adjudantur zu einer Art Camarilla gemacht haben, in Dänemark wie in Preußen. Zuerſt mußte demnach das Princip gerechtfertigt werden, demnächſt die Perſonen.

Der General von B....

Der erſte Adjudant des Königs, der mehr als ſein Liebling, weil er ſein Freund, iſt der Baron von B...., aus der bekannten ſo überaus zahlreichen Familie der B....s, die nur noch am eigenthümlichen Vogel ihre Verwandtſchaft erkennen. Dem unterrichteten Preußen dürfte man am paſſendſten ſein Verhältniß zum Könige von Dänemark mit dem des Ober-Kammerherrn Fürſten Wittgenſtein zum Könige von Preußen vergleichen wie denn dieſe beiden Männer auch in ihrem Benehmen und Charakter mannigfache Aehnlichkeit haben. Und wie Dä-

nemarks und Oestreichs Beherrscher in Allem sich gleichen, so auch in der Wahl ihrer Umgebung; Herr von B.... hat Vieles vom Kutschera und Dieser von Jenem.

Aufgewachsen mit seinem Fürsten und so unzertrennlich von ihm, daß er in einem Zeitraume von einigen und dreißig Jahren kaum vier und zwanzig Stunden von demselben entfernt gewesen, begabt mit einem klaren, gesunden Verstande, ohne vielseitige und gründliche allgemeine Bildung, aber mit einer tüchtigen Kenntniß seines Faches, und einer reichen, im Leben erworbenen Erfahrung, die oftmals alle Dienste der Finesse vertritt, dabei vom edelsten Herzen und felsenfester Anhänglichkeit an seinen fürstlichen Gebieter und Freund, ist Baron B.... grade der Mann, dessen Friedrich der Sechste bedurfte.

In früheren Jahren fehlte es ihm nicht an zahlreichen Gegnern, zumal unter den Deutschen, und noch jetzt schelten ihn diese parteiisch, weil

er Däne mit Leib und Seele, und ſich von jeher aus beſten Kräften allen Germaniſirungverſuchen widerſetzt hat. Auch beſchuldigt man ihn — welches zugegeben kaum tadelwerth erſcheinen dürfte — daß er, als Vorſteher des Kriegdepartements, ſeine Untergebenen vorzugweiſe befördert zu ſehen ſtrebe, und ſeinen perſönlichen Einfluß dahin benutze, jede irgend geeignete Civilbedienung mit Militärperſonen zu beſetzen. Letzteres halte ich ſelbſt nach manchen mir bekannt gewordenen Beiſpielen für nicht ganz ungegründet. Aber an wem liegt die Schuld? Lediglich an den übrigen Miniſtern. Verwendeten dieſe ſich mit gleichem Eifer und Feſtigkeit für ihre Untergebenen, ſo würde der gerechte Monarch, der ſtrenge darüber wacht, daß Keiner in das Gebiet des Anderen herübergreife, nie das Militär zum Nachtheile anderer Stände bevorzugen.

Staunen wird man und es kaum für glaub-

lich halten, wenn man hört, in wie weit ſich der unbeſchränkteſte Monarch, der bei allgemeinen Staatgeſchäften die eigene Anſicht allemal der des Collegii zu unterordnen pflegt, ſogar bei Gnadenbezeugungen, bei der Verleihung von Aemtern und Würden beſchränkt hat!

Tritt eine Vakanz ein, ſo übergiebt nach einer gewiſſen ziemlich willkührlichen Friſt das Collegium, in deſſen Geſchäftkreis die Beſetzung gehört, dem Könige eine Liſte der Competenten, inſofern dieſe nämlich die geſetzlichen Erforderniſſe dazu haben, und zwar dergeſtalt abgefaßt, daß, nach der beſtehenden Obſervanz, eigentlich nur die drei zuerſt ſtehenden Namen, und unter dieſen wieder eigentlich nur der oberſte von Seiner Majeſtät in Betracht zu ziehen iſt. Das iſt die freie Wahl des Souveräns!

Alle Jubeljahre kömmt es freilich dem Könige einmal in den Sinn, dem Spruche der Schrift nach, die Oberſten zu erniedrigen und

die Unterſten zu erhöhen; dann aber ſchreien die allgewaltigen Collegienräthe und klagen über den unerlaubten Einfluß der königlichen Umgebung. Ereignete es ſich aber gar, was denn auch freilich entſetzlich wäre, daß Se. Majeſtät ſo eigenmächtig wären, einem armen invaliden Officiere, mit einem Beine und einem Dutzend hungernder Kinder, eine Zöllnerſtelle zu geben, welche das Collegium einem ihrer emporgekommenen Schreiber beſtimmt hatte, ſo iſt des Jammers und des bureaucratiſchen Aufruhrs kein Ende, und gemeiniglich muß der General B.... von dem die Schuld tragen, was eine echt königliche Handlung des Wohlwollens und der Billigkeit geweſen.

Perſönlich kenne ich den Herrn von B.... eigentlich nur von der Tafel, wo er der charmanteſte Wirth iſt, ſtets heiter und zuvorkommend, und dabei Inhaber eines vortrefflichen Kellers und einer excellenten, nur etwas kräfti-

gen Küche. Da hat er denn ganz das Wesen eines altenglischen Esquires; jene Herzlichkeit, Gradheit, Munterkeit und tausend Witze und Späße, saftig wie der Rostbeef und kräftig wie der alte Portwein. Da ist keine Spur von dem geschraubten officiösen Wesen anderer seinwollender Großen, die ihrem Munde allemal ein Schloß vorlegen, aus Furcht, irgend ein Staatgeheimniß möchte ihnen herausfallen, und die par force Wasser trinken, um den feurigen Geist zu dämpfen. Herr von B.... giebt sich ganz, wie er ist, und haßt alles Scheinsein.

Noch eines Vorwurfs gegen den Herrn von B.... muß ich, vereint mit der Quelle, woraus er entspringt, gedenken. Das persönliche Ambiren und Betteln um Stellen ist, wie ich an einer andern Stelle schon gesagt habe oder sagen werde, nirgends so sehr Mode als in Dänemark. Die Sollicitanten haben da ihren bestimmten Turnus, ihre regelmäßigen Tage und

Stunden, wo ſie allen Herren, die Einfluß beſitzen, ihren Hof machen und um ein eventuelles Fürwort ſie angehen. Niemand wird nun aber ſo überlaufen, als der Herr von B...., weil Keiner ſo einflußreich und zugleich ſo dienſtfertig und wohlthätig. Allen helfen kann er nicht — ja er hilft ſelbſt nicht allen Denen, welchen er wohl helfen könnte, weil er den feſten Grundſatz zu haben ſcheint, ſich nie in unbeikommende Sachen zu miſchen — aber Allen ſich freundlich, Allen ſich theilnehmend und gefällig beweiſen, das kann er und thut er.

Wer nun dieſe ſeine allgemeine Dienſtfertigkeit nicht kennt, glaubt leicht eine beſondere, nur ihm geltende darin zu finden, und ſchilt nachher über Unzuverläſſigkeit, Falſchheit und Wortbrüchigkeit, wenn er ſeinen Zweck nicht erreicht. Dies hört man daher ziemlich oft, aber nie traf ich in Dänemark einen Menſchen, der dem Herrn von B.... den Vorwurf machte, wiſſentlich ihm

geſchadet zu haben; etwas Großes bei einem ſo-genannten Günſtlinge.

Den beſten Beleg hiezu giebt ſein mir verbürgtes Benehmen gegen den ſo bekannten Witt oder Döring, den er durch Wort und That beſchämte.

Als blutjunger Student war dieſer nach Kopenhagen gekommen und erregte durch ſein langes Haar und deutſchen Schnürenrock nicht geringes Aufſehen. Zugleich gefiel er ſich ſchon damals darin, gegen die beſtehende Ordnung zu pereoriren, und das Däniſche, welches er gar nicht kannte, ſchlecht zu machen. In einem öffentlichen Beluſtigunggarten kam er zufällig in die Nähe des Herrn von B.... zu ſitzen, welcher der deutſchthümelnden Partei, als das perſonificirte antideutſche Princip, in den Tod verhaßt war, und ſchimpfte laut genug, um gehört zu werden, auf alles Däniſche. Seiltänzer oder ſonſtige Gaukler machten ihre Kunſt-

ſtücke, und als ſie den Lohn einſammelten, den die Meiſten in Papier oder Kupfer zollten, warf er einige Schillinge (die kleinſte ſilberne Scheidemünze) auf den Teller, und fügte mit einem Seitenblicke auf den Herrn von B.... die hochmüthigen Worte hinzu: „Das iſt gutes Geld, denn das iſt deutſch!“ Als der Sammelbube nun zum Generale kam, legte dieſer einen däniſchen Ducaten hin, und ſagte gelaſſen: „Und dieſes iſt noch beſſer, denn es iſt däniſch.“

Witt fühlte das Treffende der Widerlegung, aber anſtatt ſich zu ſchämen, trat er auf den königlichen Freund zu, und ſagte ganz laut: „Ich danke Ew. Exc., denn dies iſt wohl das erſte Mal, daß Ihr Haß gegen die Deutſchen einem Dänen genützt hat!“

Und dieſer Ungezogenheit ohnerachtet, verdankte er es lediglich dem Fürworte des Herrn von

B...., daß ihm ein Theil seiner Festungstrafe erlassen wurde. Das ist edle Rache.

Der Oberst-Lieutenant von A.....n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien.

In neueren Zeiten ist es einem noch jungen Manne gelungen, die Gunst des dänischen Monarchen in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß die nähere Charakterisirung desselben hier angebracht sein dürfte. Dieses φαινομενον ist um so interessanter, da der in Rubro verzeichnete königliche Flügeladjudant sich und dem Glücke Alles verdankt, und Nichts der Geburt oder Protection.

Der Sohn eines ausgezeichneten, aber vom Glücke wenig begünstigten Lehrers an der Kadettenakademie in Kopenhagen, trat er frühzeitig in Kriegdienste, und hatte — dem genialen Vater eine eben so gründliche als vielseitige

Bildung verdankend — den Grad eines Hauptmanns zweiter Klasse erreicht, als der Feldzug der Alliirten nach Frankreich (wohl zu merken der friedliche des Occupationheeres) sein Glück auf eine eigene Weise begründete.

Anstatt den nach der Capitale du Monde erhaltenen Urlaub zu seinem Vergnügen zu verwenden und mit seinen Gefährten kostbaren Freudengenüssen nachzujagen, besuchte A..... die trefflichen Anstalten, Bibliotheken und Kunstschätze, und studirte das Volkleben. Der Sohn eines öffentlichen Lehrers, und mit dem Unterrichtgeben von früher Jugend an vertraut, zog das System des wechselseitigen Unterrichtes, damals noch auf dem Continente weniger bekannt (wenn es gleich der edle La Rochefoucault Liancourt nach Kräften zu fördern gestrebt), die Aufmerksamkeit des jungen Officiers auf sich, und dieser dadurch das Interesse des Königs. Das Regelmäßige, Geordnete desselben, die festen,

leicht faßlichen Normen, worauf er beruhet, und die auffallend schnellen Resultate, die er im Vergleiche zu allem anderen Unterrichte giebt, welcher die allmählige Entwickelung des Geistes von Innen nach Außen bezweckt, wogegen dieser den entgegengesetzten Weg einschlägt, überraschten und gefielen dem Könige. Dieser Fürst, in gewisser Hinsicht Autodidact, indem er aus eigenem Antriebe, und im reiferen Alter die Bildung und Kenntnisse erlangte, welche Anderen ohne ihr Zuthun, ja oft wider ihren Willen eingetrichtert werden, und überdies ein großer Freund der Subordination und Gegner alles genialen Umherschweifens, mußte von einem Systeme sich angesprochen fühlen, welches den Schüler zum Lehrer macht, und dennoch eine strenge, fast militärische Disciplin aufrecht erhält. Ueberzeugt, daß Bildung aller Klassen die sicherste Stütze des Thrones sei, umfaßte er die neue Lehre mit der ganzen Begeisterung sei-

nes edlen Herzens und ſchenkte ſeine volle Gunſt dem nordiſchen Apoſtel derſelben, der mit dem Eifer und der Beharrlichkeit des heiligen Ansgarius das neue Schulevangelium verkündete.

Durch das ganze Königreich wurde die Einführung des von ihm verfaßten neuen Schulplanes decretirt, und die Seele dieſes Unternehmens ward und blieb der gedachte, nun zum Adjudanten erhobene junge Officier. Die unermüdende Anſtrengung, mit welcher er die unzähligen Schwierigkeiten überwand, die der alte Schlendrian, wie die neue Superklugheit ihm in den Weg wälzten, verdienten ſicherlich die ihm zu Theil gewordene allerhöchſte Anerkennung, und leicht verzeihlich wäre es daher, wenn der Kopf ihm zu Zeiten etwas ſchwindelte und ein wenig Charlatanerie und Eitelkeit dann das urſprünglich reine Motiv ſo ſehr überſchatteten, daß Fernerſtehende über den abusum den usum aus den Augen verloren. Auch mißfiel den

Civilbehörden, zumal den deutschen, der Einfluß, den eine unbekommende dänische Militärperson auf das Schulwesen erhielt; Pastoren, Pröbste, Superintendenten und Bischöfe, Con-, Sub-, Di- und Rectoren schauten mit Neid auf den Alles organisirenden Obersten, und es fehlte nicht an heftigen, mitunter komischen Reibungen, von denen ich ein Beispiel anführen will, weil es den großartigen Charakter des Königs zeigt, der selbst da, wo seine Lieblingsthätigkeit unsanft und unziemlich berührt wird, die fremde Individualität und vor Allem die gesetzliche Norm ehrend anerkennt. Im Uebrigen sage ich hier relata refero! nur im Ganzen, nicht im Einzelnen kann ich die nachstehende Anekdote verbürgen.

Der Oberstlieutenant von A.....n pflegte in Schulsachen zur Zeit- und Schreiberspanung häufig unmittelbar mit den Provinzial- und Localbehörden zu correspondiren, ohne das ordnung-

mäßige Medium, die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei (combinirtes Ministerium des Innern und der Justiz). Nun begab es sich, daß er mehrere Zuschriften der Art an einen ausgezeichneten Beamten im Herzogthume Lauenburg erließ, der indessen, wie es scheint, weder dem wechselseitigen Unterrichte noch dem Apostel desselben besonders hold war, und in diesen directen Mittheilungen des Herrn Adjudanten überdieß noch eine inconstitutionelle Anmaßung und Nichtachtung des bezeichneten höchsten Collegii gewahrte. Er packte daher alle jene Zuschriften, ohne eine einzige zu beantworten, zusammen und übermachte sie der kopenhagener Polizeidirection mit einem Schreiben des ungefähren Inhalts:

„Er bäte die löbliche Polizeibehörde doch gefälligst, dem ihm unbekannten Verfasser dieser Briefe nachzuforschen, und selbigem solch zudringliches Molestiren zu untersagen. Der Mann

unterzeichne sich zwar als Flügeladjudant Sr. Majestät und Ritter vieler Orden, aber es sei nicht glaublich, daß ein Solcher eine so ungesetzliche Anmaßung hegen könne, ihm ohne Zuthun der Kanzlei Weisungen zukommen lassen zu wollen. Diese Zudringlichkeit und Anmaßung bestätige vielmehr, worauf der Name schon hindeute, daß ein Sohn Abrahams jenen unberufenen Schriftsteller abgegeben."

Der Herr von A.....n, ein so guter Christ, wie ihn nur je der wechselseitige Unterricht geschaffen, beklagte sich über diese mauvaise plaisanterie beim Könige, und bat um eine eclatante Genugthuung, da er ja nur im Auftrage Sr. Majestät gehandelt habe. Aber dieser erkannte sogleich, daß der Amtmann P. nicht blos die Lacher, sondern auch das strenge Recht auf seiner Seite habe, bedauerte zwar seinen Adjudanten, aber warnte ihn fürderhin, die Formen

zu vernachläſſigen und die competente Behörde zu überſchreiten.

Die däniſche Regierung verfällt häufig in einen Mißgriff, deſſen Quelle wohl, da er durch alle Zweige der Verwaltung ſich erſtreckt, im mangelhaften Staatorganismus ſelbſt begründet ſein muß. Es iſt dies nämlich die unſelige Idee, daß man einen Mann zu Allem tauglich hält, weil er vielleicht in Einem Fache ſich ausgezeichnet. Die Folgen hievon ſind verderblicher als man leicht beim erſten Anſcheine glauben dürfte; man belaſtet die fähigen Köpfe mit einer Maſſe fremdartiger, ſich widerſprechender Geſchäfte, und raubt ihnen alſo Zeit und Luſt da, wo ſie könnten und möchten, zu wirken.

Iſt es, um ad hominem dieſes zu erweiſen, denn nicht genug, daß ein vorzüglicher Militär zugleich Reformator des ganzen Schulweſens geworden, und muß man ihn denn überdies noch zum geſchickten Diplomaten, zum feinen Nege-

tiateur machen wollen? Ich achte und liebe den Oberſtlieutenant von A.....n, ich mache ſeinem Kopfe und Herzen, ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen alle nur möglichen Zugeſtändniſſe, aber ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, ihn bei delicaten Miſſionen zu beobachten, und muß daher ſagen: „Macht ihn zu allem Möglichen, zum Kriegminiſter, Generalſchuldirector, Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften und europäiſchen Ordenkanzler, nur nicht zum Diplomaten!

Warum nicht? Weil er durch und durch eitel iſt, lieber ſich als Andere reden hört, Vieles ſagt, was er verſchweigen ſollte, und darüber Manches überhört, was ihm zu wiſſen nöthig. Ein eitler Menſch kann oft vortrefflich gebraucht werden, aber zu allem Größeren, zu jeder ſelbſtändigen Thätigkeit iſt er verdorben.

Die übrigen Adjudanten kenne ich zu wenig, um ihr Bildniß hier crayonniren zu können, es ſind recht artige, wohlgeſittete und unterrichtete Männer, mitunter ein klein wenig fats, aber doch mit Anſtand. Einer nur, der Herr von Göſſel, verdient einer beſonderen Erwähnung, indem er ſich eben ſo ſehr durch ſeinen edlen Charakter und ſeine ſehr bedeutenden Kenntniſſe, als ſeine große Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit auszeichnet.

Dagegen muß ich noch eines Herrn aus der nächſten königlichen Umgebung gedenken, dem, ginge es in dieſem Kapitel nach Rang, Würde und Verdienſt, oder auch nur nach der Anciennetät, der erſte Platz gebühret hätte. Es iſt der Oberkammerherr, Oberhofmarſchall und Oberſtallmeiſter von Hauch, der Neſtor der Hofleute, der mit jugendlichem Geiſte auch faſt jugendliche Kraft noch verbindet, und der ſich überall an die Spitze ſtellt, wo es die Beförde-

rung von Unternehmungen gilt, welche des Vaterlandes Ruhm und Ansehen zu fördern versprechen. Reich begabt mit eigentlichem gelehrten Wissen und einer seltenen Empfänglichkeit für alle Wissenschaft und Kunst, finden alle Gelehrte bei ihm Anerkennung, und durch sein Fürwort des Königs thätige Unterstützung.

Es ist zum großen Theile sein Verdienst, daß kein Verdienst der Art unbemerkt bleibt, und daß das kleine Dänemark verhältnißmäßig mehr hiefür thut, als irgend ein anderer Staat, Preußen allein ausgenommen. Thut ein junger Mann sich dort hervor, sei es in welchem Gebiete der menschlichen Kenntniß es wolle, als Mineralog oder Botaniker, Orientalist oder Astronom, so ist er sicher, zu seiner vielseitigeren Ausbildung ein Reisestipendium zu erhalten; ja die eigentlichen Facultätstudien, Jurisprudenz, Medicin und Theologie, werden ebensowohl auf diese Weise gefördert, als jene isolirter stehenden Kenntnisse,

welche vorzugsweise die Unterstützung des Staates erheischen, weil sie selten die gebührende und zureichende Anerkennung im Leben finden.

Vielleicht dürfte man diese Protection dem Könige um so mehr zum Verdienste anrechnen, da weder eigene Neigung (penchant) noch die mäcenatische Eitelkeit ihn hiezu bestimmen, sondern nur die Ueberzeugung, daß eine (man mißverstehe mich hier nicht) ganz eigentliche standmäßige Bildung das Wohl des Staates begründe. Wie daher durch den vortrefflichen wechselseitigen Unterricht die Elementarbildung der unteren Klassen besorgt wird, so begründet die angedeutete Förderung aller Kunst und Wissenschaft die gründliche Ausbildung der höheren Klassen.

Fünftes Kapitel.

Der F.....minister von N. N.

Auffallend ist der Einfluß, den der Herr von N. N. sich zu verschaffen und zu erhalten gewußt hat, und ganz unerklärlich, wenn man nur auf die Individualität desselben und nicht auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt. Vom Amtmanne (Kreishauptmann bei uns, Landrathe im Preußischen) in Hadersler wurde er Minister, ohne hervorragende Talente, ohne besonderen Ruf und ohne andere Kraft als die der Trägheit. Der Finanzzustand war bei

seinem Antritte mehr verwickelt als schwierig, denn sein Vorgänger hatte durch einen gewaltsamen Staatsstreich die Schulden des Ganzen mit dem Vermögen der Einzelnen gedeckt; dem neuen Schuldsysteme, der Reichsbank, hatte man eine sehr solide Hypothek zum Grunde gelegt, indem man sie auf dem sämmtlichen Grundeigenthume im Lande fundirte. Alle Privathypotheken wurden zurückgeschoben und die Reichsbank trat bis zu einem bestimmten Belaufe an deren Stelle; doch überließ man es großmüthig den Eigenthümern, ob sie das ihrem Eigenthume als Schuld zugeschriebene Capital sogleich bezahlen oder es mit Sechs vom Hundert verzinsen wollten.

Bald nachdem diese Maaßregel durchgesetzt worden, und also ein neuer Credit durch förmliche Creditlosigkeit erkauft war, übernahm Herr von N. N. das Ministerium, welches er leider, zahlreicher Widersprüche und Beweise seiner Un-

tauglichkeit ohnerachtet, bis zum heutigen Tage behauptet hat. Indessen dürfte man seinen Abtritt jetzt wohl als nahe voraussetzen. Die Zusammenberufung der Provinzialstände macht die Ablegung eines Finanzetats, eines Budgets nöthig, und zu dieser Arbeit ist Herr von N. N., welcher jener Göttin im Leben Altäre erbauet hat, welche der geniale Schlegel in seiner Lucinde als göttliche Faulheit creirt hat, viel zu träge. Lieber tritt er zurück und überläßt einem nordischen Hercules das undankbare Geschäft, die Rentekammer, diesen Stall des Augias, zu reinigen. Möchte dieser dann nur dem Fingerzeige der Geschichte folgen und zuerst die — — — heraustreiben.

Es dürfte auffallend erscheinen, daß ein, meinem Vorgeben nach, ganz untauglicher Minister das Vertrauen des scharfsichtigen Monarchen so lange sich zu erhalten vermochte, und dies noch dazu in einem Fache, wo dem An-

ſcheine nach jede Untauglichkeit ſo leicht ſich verrathen müßte, weil dieſelbe ſich auf dem Papiere ſchon durch Zahlen und im Leben durch eine leere Schatzkammer oder neue Auflagen verräth. Was nun aber die Zahlencontrolle anlangt, ſo dürfte dieſe wohl ſelbſt Männern vom Fach ſchwerer oder gar unmöglich fallen, und die Schatzkammer kann voll, eine neue Steuer nicht erfoderlich und dennoch die Finanzverwaltung grundſchlecht ſein.

Die ganze Kunſt des Herrn v. N. N. beſteht nämlich darin, daß er Schulden (neue Anleihen) zu machen verſteht und deren Zinſen ohne Ausſchreibung einer neuen allgemeinen Steuer deckt, indem er alle Staatausgaben den Communen aufzubürden weiß.

Der König hat von der Gefährlichkeit dieſes Manövres keine Ahnung, weil ſolche anſcheinende Kleinigkeit, ob dieſe oder jene Ge-

meinde einige Schillinge mehr per Hufe zu erlegen hat, ihm vielleicht nicht einmal vorgelegt wird, gewiß aber in ihrer Bedeutsamkeit von ihm unbeachtet bleibt. Die Anleihen gewahrt er allerdings, aber die Kultur iſt ja heutigen Tages ſo weit vorgeſchritten, daß man die Schulden, die Anleihen, als den Creditmeſſer des Staatwohlſtandes betrachtet, und eine Staatverwaltung für muſterhaft hält, wenn ſie auf Koſten der Zukunft die Gegenwart bereichert (*). Dieſe Anſicht iſt um ſo verzeihlicher beim Könige von Dänemark, weil die längere Zeit ſeiner Herrſchaft in Zeiten fiel, wo allgemeiner Krieg und Mangel die Anleihen ſogar unmöglich machten. Mit Schrecken denkt er an jene Finanzperiode zurück und ſieht mit Freuden auf die Gegenwart, deren Vorzüge er dem Finanzminiſter zuſchreibt, der das Verdienſt, aber hoffentlich nicht die Anmaßung der Fliege hat, welche vom beladenen Laſtwagen aufflog, und ſich nach-

her als causa movens pries, wie die frischen Pferde und des Kutschers verdoppelte Hiebe den Karren aus dem tiefen Kothe zogen.

Unmöglich kann der wiederholt darauf aufmerksam gemachte Fürst die vielen Nachlässigkeiten und Mißgriffe seines Ministers übersehen, aber er wagt nicht, ihn zu entfernen, weil er seine Verwaltung, wenn gleich voller Mängel im Einzelnen, so doch im Ganzen als durch die Erfahrung erprobt betrachtet.

Wer hätte aber nicht hoffen dürfen und glauben müssen, daß jetzt nach langen Friedejahren die Abgaben herabgesetzt würden, da das Militär so überaus reducirt worden und die königliche Familie von einer unglaublichen Sparsamkeit ist und Alles thut, um des Landes Bürden zu erleichtern? Aber dies ist keineswegs der Fall; eine Steuer, die einmal in Dänemark auferlegt worden, dauert stets fort, selbst dann noch, wenn ihr Zweck rein vorübergehend gewe-

sen und schon längst erreicht ist. So z. B. wird alljährlich noch eine algierische Kriegsteuer bezahlt, zu einer Seerüstung bestimmt, welche vor netto sechzig Jahren statt haben sollte, aber nicht hatte. Jeder Mensch ist überzeugt, daß jene furchtbare sechsprocentige Reichbanksteuer noch lange Jahre fortdauern wird, wenn sie gleich nach der ursprünglichen Berechnung schon bald überflüssig werden sollte, welche Besorgniß dadurch Gewicht erhält, daß hochgestellte unterrichtete Leute noch täglich das Capital abtragen.

Der allerdings anscheinend bedeutende Credit des Landes beruht demnach nur auf dem Vertrauen, welches die Bankiers mit Recht in den Fürsten setzen, und auf der Ueberzeugung, welche sie nach dem Vorausgegangenen haben dürfen, daß jeder vermögende Unterthan im Nothfalle solidarisch verpflichtet wird.

Ueber die Größe der Staatschuld, über die Bedingungen der großen englischen Anleihe, ja

ſogar über den Betrag derſelben iſt dem Publico ein undurchdringlicher Schleier gezogen, eine künſtliche abſichtliche Dunkelheit, die nicht blos verbergen, ſondern täuſchen ſoll.

Es geht leider den däniſchen Finanzen wie den unſern, ſie ſind der eigentliche Krebs des Landes; die Finanziers, unfähig, ſich zu einer höheren Staatanſicht zu erheben, täuſchen ſich ſelbſt, weil ſie glauben, Andere täuſchen zu müſſen; kleinliche Börſenkniffe, Geheimnißthuerei, auf falſcher Prämiſſe beruhende Balancen und künſtlich ausgeſprengte Gerüchte ſollen die mangelnde Oeffentlichkeit, das fehlende Vertrauen erſetzen; eine Zeit lang gelingt dies, im tiefen Frieden halten ſich die Fonds, aber ein einziger Krieg, ein einziger erheblicher Unglückfall, und ein paniſcher Schrecken ergreift alle Rentenbeſitzer; sauve qui peut, heißt es, und der Staatcredit ſinkt, während eine größere Schuldenmaſſe, durch genügende Oeffentlichkeit unter die Con-

trolle des ganzen Landes geſetzt, ihn nicht einmal erſchüttert haben würde.

Allgemeine Bemerkungen.

Wahnſinn iſt es, den Finanzzuſtand eines Landes betrachten zu wollen, ohne gleichzeitig den vermehrten oder verminderten Wohlſtand der Unterthanen zu beachten, worauf doch im Grunde Alles ankömmt. Es iſt gar keine Kunſt, geduldigen Unterthanen das Ihre zu nehmen oder gewandt zu escamotiren und die herrſchaftlichen Kaſſen zu füllen, indem man die des Volkes ausleert; aber eine ſolche Adminiſtration, und häufte ſie durch Sparſamkeit und einſichtvolle Conſequenz auch Kröſusſchätze zuſammen, iſt nicht gut, ſondern ſchlecht zu heißen, ſie iſt verderblich für das Land, verderblich für die Regierung.

Möchte daher der Herr von N. N. nur den einfachen Grundſatz beherzigen, womit der treff-

liche Thaer ſeine Grundſätze der rationellen Landwirthſchaft eröffnet. „Die vollkommenſte Landwirthſchaft iſt die, welche den möglich höchſten nachhaltigen Gewinn, nach Verhältniß des Vermögens, der Kräfte und der Umſtände, aus ihrem Betriebe zieht. Nicht die möglich höchſte Production, ſondern der höchſte reine Gewinn, nach Abzug der Koſten — welches Beides in entgegengeſetzten Verhältniſſen ſtehen kann — iſt Zweck des Landwirths und muß es ſein, ſelbſt in Hinſicht auf das allgemeine Beſte.“

Der Finanzier in wahrer Bedeutung gleicht ganz dem echten Landwirthe, je größer dieſer den (wohl zu merken nachhaltigen) Ertrag ſeines Gutes bringt, deſto mehr vervollkommt ſich das Beſitzthum, und umgekehrt auch wieder: Spitzbübiſche Pächter nur oder einfältige Eigenthümer werden, dem größeren

Ertrage einiger Jahre zu gefallen, das Ganze auf lange Zeit zu Grunde richten.

Quand les sauvages de la Louisiane veulent du fruit, ils coupent l'arbre par la racine, ſagt der geiſtreiche Montesquieu, und faſt möchte man die däniſche Finanzverwaltung und ſogegenannte Rentekammer mit dieſen louiſianiſchen Wilden vergleichen. Der Bauer, der Grundeigenthümer, iſt nämlich ohne Zweifel die eigentliche Wurzel des Staates, und dieſen richtet man (zumal in den deutſchen Provinzen des Landes) ganz zu Grunde, indem man alle Laſten von der Staatkaſſe ab und auf die Gemeinde wälzt (gleichviel hier, ob ſtädtiſche oder Rural-Commune). Man hat den verderblichen Grundſatz beobachtet, alle Communen als iſolirte Weſen und nicht als Theile des ganzen Staatorganismus anzuſehen, und, anſtatt den bedrängteren aus dem allgemeinen Staatſchatze zur Hülfe zu

kommen, ſelbſt den dürftigſten Gemeinden Verpflichtungen aufzubürden, aus denen nicht ſie, ſondern das Allgemeine den Nutzen ziehen.

Die ungeheuer koſtbare Unterhaltung der rieſigen Außendeiche hat reiche Gemeinden zu Grunde gerichtet, und oftmals durch das directe Verſchulden der Regierung, welche aus dem Seckel der Gemeinden jene Arbeit ſchlecht machen ließ. Die Gemeinden müſſen nicht allein die Vicinalwege unterhalten, ſondern ſelbſt die großen Landſtraßen erbauen und ausbeſſern; viele Stunden weit müſſen arme Ortſchaften Steine karren und Hand- und Spanndienſte leiſten für Wege, die niemals ihr Fuß betritt. — Reiche Gutbeſitzer ſind an den Bettelſtab gerathen, weil ſie auf ihre Koſten im unergründlichen Moraſte oder auf dem ewig treibenden Flugſande eine neue Straße bauen oder ſchlecht angelegte in Stand ſetzen ſollten.

Das System des wechselseitigen Unterrichts macht vergrößerte Schulgebäude nöthig, die Gemeinde muß sie bauen; der Lehrer soll die fremde Methode selbst erst erlernen, die Gemeinde muß ihn auf die Normalschule senden und dort erhalten. Der Pfarrer wünscht ein besseres Haus, einige Federstriche des Beamten und das Geld ist da. Wittwen und Waisen wünschen eine Pension; nichts Leichteres als das. Daß die Gemeinde ihre Armen erhält, ist in der Ordnung, aber hart ist es, daß die Regierung die allgemeine Steuer von Allen, selbst den Bettlern, einfodert, und daher die Vermögenderen nicht allein die Armen erhalten, sondern noch obendrein die Steuer für sie bezahlen müssen. Ist es nach diesem ganzen monströsen Systeme noch ein Wunder, wenn die betriebsamsten Gemeinden oftmals das traurige Loos der schlechtesten theilen, ja weit diesen nachstehen müssen,

weil örtliche oder andere Verhältniſſe dieſe begünſtigten und jenen ſchädlich waren?

Das ganze Wohl oder Wehe des Diſtricts iſt in den Händen des vorgeſetzten Beamten, denn Alles beruhet zuletzt auf der Entſcheidung in Kopenhagen und dieſe einzig auf dem Berichte des Beamten; eine Communalverfaſſung, eine Theilnahme der Gemeindeglieder an der Berathung und ein Urtheil über die Nothwendigkeit der Ausgaben hat nicht ſtatt, oder iſt doch blos nominell, und ſo ſind denn in manchen Gegenden die Auflagen ſeit 10, 15 Jahren auf das Zehnfache geſtiegen. — Iſt dieſes nicht entſetzlich? — Die Staatsgaben dauern fort, ohne daß darum ein Schatz geſammelt, oder große gemeinnützige Unternehmungen, Bauten, Kanäle, Landſtraßen in's Werk geſetzt wären — angelegte Capitalien, welche ſo reiche Zinſen tragen — und die etwanigen ſogenannten Erſparniſſe ſind, wie glaub-

würdige Männer mich versichert haben, nichts mehr und weniger, als der noch nicht verausgabte Rest der großen englischen Anleihe.

Aus dieser flüchtigen Darstellung wird man zugleich ersehen, wie sehr man sich irrt, wenn man den staatswirthschaftlichen Handbüchern, oder selbst den officiellen Angaben über Einnahme und Ausgabe der Staaten auch nur den geringsten Werth beimißt; wie lächerlich es ist, wenn die Staatkünstler in tabellarischer Form bei Kreuzer und Heller berechnet haben, wie viel in dem einen oder anderen Staate die Auflagen per Kopf betragen! Um dies zu können, müßte man die Schulden der Communen zu der großen Landschuld addiren, die tausend Gemeinde-Budjets zu der des Staates, und dann könnte man jene arithmetischen Knechtseelen niederdonnern, welche uns schwarz auf weiß die finanzielle Glückseligkeit (jenen Ueber-

fluß am Mangel) mancher Staaten zu documentiren wagen. Das Reſultat würde uns ſchaudern machen, zumal wenn wir noch näher auf die Sache eingingen und die Millionen ausmerzten, welche nichts geben, weil ſie nichts haben, während auf uns Anderen und zumal auf dem Bauer und Hausbeſitzer, die unerſchwingliche Laſt ruht: Sind z. B. die poor rates in England nicht ſo gut eine Steuer wie jede andere; eine entſetzliche, mit Rieſenſchritten um ſich greifende Auflage, welche Alles zu überflügeln droht?

König Friedrich! über Dein Herz und Deinen Willen iſt nur Eine Stimme; hebe eine Einrichtung auf, welche Deine Diener de facto zu Diſponenten über das Vermögen Deiner Unterthanen macht! Welche Sorgen würdeſt Du Dir machen, wenn Du nach reiflicher Prüfung dem Lande eine neue Steuer auflegen müßteſt, und doch geſtatteſt Du Deinen Dienern

so leicht, was Du Dir selbst versagst? Von dem Augenblicke an, wo die Leibeigenschaft aufgehoben, sind die Gemeinden mündig geworden, und es bleibt eben so unklug, als unrecht, unter einer steten, oft ungetreuen, meistens unrichtigen Vormundschaft sie zu erhalten!

Der Herr von N. N.

Wenn ich den Herrn von N. N. den einflußreichsten Minister nannte, so wiederholte ich nur, was man im Lande sagt, und protestire gegen dieses Beiwort, wenn man darin einen Widerspruch mit einer früheren Bemerkung finden wollte, wonach der einsichtvolle Monarch keinen besonderen Günstling hat, weil jeder Minister, oder besser, weil jedes Ministerial-Collegium allmächtig ist. Im allgemeinen Wortsinne ist Herr von N. N.

nur einflußreich, insofern er durch Trägheit und Nachläſſigkeit einen nur zu großen Einfluß auf die Fortdauer aller Mißbräuche gehabt hat, im ſpeciellen däniſchen Sinne iſt aber einflußreich der, welcher die ſupplicirende Maſſe zu Aemtern und Titeln, Orden und Penſionen verhelfen kann.

Dies Alles kann aber der Herr von N. N. mehr als Andere, weil die einträglichſten Stellen zu ſeinem Reſſort gehören und der König ihm nur ungern etwas abſchlägt. So unendlich träge der Miniſter nur bei Expedirung ſeiner Geſchäfte iſt, ſo thätig und fein kann er ſein, wo es die Beförderung Befreundeter oder Verwandter gilt. Den beſten Beweis hievon giebt die däniſche Familie K. ab, welche, wenn gleich weder der deutſchen Sprache noch Sitten und Rechts mächtig, in den Beſitz der beſten Stellen in den Herzogthümern gelangte, und ſelbſt ſolcher, welche nach Herkommen und poſi-

tivem Rechte den Mitgliedern der ſchleswig-holſteiniſchen Ritterſchaft vorbehalten ſind. Ein Glück indeſſen, daß es lauter tüchtige, kräftige Männer ſind, deren geſunder Verſtand und offener Kopf ſie in den Stand ſetzt, ſich in die ihnen ganz fremden Verhältniſſe hineinzuarbeiten; ſonſt wäre dieſer entſetzliche Nepotismus dem Lande eine Laſt, während er jetzt und in concreto doch nur eine Härte und Ungerechtigkeit gegen die hiedurch Zurückgeſetzten enthält.

Das Protectionweſen (Patronage) iſt in allen Collegien gäng und gäbe, aber doch nirgends ſo entſchieden einſeitig als in den ihm untergeordneten. Ein unterrichteter Mann löſte mir leicht dieſes Räthſel. Mit Ausnahme des ausgezeichneten Miniſters von Stemann präſidiren die Anderen nur nominell, die Collegienräthe ſind in Allem die Hauptſache und theilen mutuo consensu unter ſich den Einfluß, deſ-

sen der Präsident sich mehr oder minder beque-
den. In der Rentekammer erleidet dies aber
eine Modification, der Minister überläßt den
Untergebenen unbedingt alle Geschäfte, und ist
mit ihnen durchaus zufrieden, wenn sie ihn nur
nicht mit Anfragen belästigen. Ein junger
Mann konnte es mir in dieser Beziehung nicht
genug rühmen, wie angenehm es sei, unter
dem Herrn von N. N. zu arbeiten; man sei
ganz sein eigener Herr, könne nach Belieben
kommen oder gehen, in Wochen, ja manchmal
in Monaten komme Se. Excellenz nicht auf's
Ministerium, und es gäbe alte Expedienten, die
ihn noch nie mit Augen gesehen.

Daher kömmt es denn auch, daß die Kas-
sen-Beamten in den Provinzen, zumal die ge-
wissenhaften, in einer wahrhaft bedauerungswer-
then Lage sich befinden; jährlich müssen sie den
Rechnungabschluß einsenden, aber es gehen oft-
mals acht, zehn und mehrere Jahre hin, bevor

sie die Revisien zurück erhalten. Kein Beamter der Art kann daher mit Ruhe seine Augen schließen, denn lange nach seinem Tode werden vielleicht Monita gemacht und Aufschlüsse verlangt, welche der Todte nicht zu widerlegen, noch zu geben vermag. Aber seine Nachkommen sind ja da und müssen mit ihrem Hab und Gut für die Trägheit und Nachlässigkeit des höchsten Collegii büßen. Ein bedeutender Kassenbeamter, den man mir namhaft gemacht, der Geheime Conferenzrath von Matthisen in Pinneberg, beunruhigt über diesen Gedanken, nach seinem Tode vielleicht seinen ehelichen Namen verunglimpft und seine Familie um das redlich Erworbene gebracht zu sehen, kam mit der ehrfurchtvollen Bitte ein, man möge doch seine Rechnungen alljährlich revidiren, und sei er gern bereit, dem hiezu delegirten Revisor für die vermehrte Arbeit ein Honorar von einigen hundert Thalern anzuweisen. Anstatt der

Gewährung wurde ihm ein ſtarker Verweis für ſein unziemliches Geſuch.

Wenn aber der Herr v. N. N. alſo durch die eigene Trägheit der ſeiner Untergebenen allen möglichen Vorſchub leiſtet, ſo behält er ſich dagegen allen Einfluß vor, wo es die Beförderung der Seinen gilt. Er achtet da keine büreaukratiſche Obſervanz und beweiſt eine Energie, deren man ihn kaum fähig halten ſollte. Wohl daher dem, welchem es gelungen, das Fürwort des Herrn von N. N. zu erlangen, er iſt des Erfolges ſicher, zumal wenn die Sache Geld oder Geldes Werth betrifft.

Dem Calonne in unendlich vielen Beziehungen ähnlich, jedoch ohne ſeinen esprit und geſellige Liebenswürdigkeit, giebt es für ihn gar keine erhebliche Schwierigkeiten. Er expedirt die Geſchäfte, indem er ſie liegen läßt, und beantwortet Zuſchriften, indem er ſie ungeleſen zerreißt. Zu allen neuen Einrichtungen, die

dem Könige wohlgefällig, zu jedem Unternehmen, wofür er ſich ſelbſt intereſſirt, weil ſeine Eitelkeit und Gutmüthigkeit dafür gewonnen, iſt ſtets Geld im Ueberfluſſe vorhanden, aber wehe den eigentlichen Bedürfniſſen des Landes, die können warten. Eine Gemeinde kann die neue Straße nicht ex proprüs vollenden und bittet um Unterſtützung; es iſt kein Geld vorhanden. Ein gelehrter Sprachforſcher ſoll nach Oſtindien geſandt, ein neues Sanscrit-Werk publicirt werden; der dazu beſtimmte Fonds ad usus publicos iſt freilich erſchöpft, aber der Finanzminiſter ſchafft das Benöthigte aus ſeinen Ueberſchüſſen.

Man halte ihn aber ja nicht für böſe oder eigennützig; das Gegentheil ſoll der Fall ſein, und ſeine näheren Bekannten rühmen ihn allgemein. Wie ſein franzöſiſches Vorbild hält er die Mißbräuche für die excellenteſte Sache von der Welt, ſelbſt wenn ſie etwas ſtark gemißbraucht

werden, und hütet ſich vor allen Neuerungen, weniger aus entſchiedener Vorliebe für das Alte, als aus Bequemlichkeit und Unkunde des Neuen. Immer hat er Zeit übrig für ſich, nie für Andere, und man könnte zwanzig Privataudienzen beim Könige erlangen, ehe man das Glück genöſſe, die fuchsrothe Perruque des Miniſters in der Nähe betrachten zu dürfen.

Seine Unzugänglichkeit geht ſo weit, daß nur Eine Klage darüber im ganzen Lande erſchallt, und daß ich es mir nicht verſagen darf, eine Scene hier zu ſchildern, die ein wahrheitliebender Mann mir, als ihm begegnet, verbürgte. Jeder däniſche Sollicitant wird übrigens hiebei mit dem Horaz ausrufen können:

Mutato nomine de te fabula narratur,

und dieſen inneren Beweis als genügend anſehen.

Eine Audienz.

Es war ein angesehener junger Fremder, der, da seine wiederholten Zuschriften in einer den dänischen Staat sowohl als ihn selbst berührenden Angelegenheit vom Finanzminister sowohl unbeantwortet wie unberücksichtigt blieben, selbst die Reise nach Kopenhagen angetreten hatte und mit mir den nämlichen Gasthof, das schmuzige Hôtel du Nord, bewohnte. So schweigsam und vorsichtig er auch pendente causa in Kopenhagen gewesen, wo er mit keiner Sylbe den Zweck seines Aufenthaltes mir verrathen, so unbefangen und mittheilend wurde er auf der Rückreise, wo er uns auf dem Dampfschiffe, Prinzessin Wilhelmine, seine Kreuz- und Querzüge zum Besten gab.

Sein erster Gang war auf das betreffende Büreau (Comptoir genannt) gewesen, hier aber hatte man von gar Nichts gewußt, und nach

mehrtägigem nutzlosen Umherrennen von einem Secretäre zum anderen und zwanzigfachen Irrgängen in dem düsteren, schmuzigen, verwickelten Locale kehrte er mit der tröstlichen Erfahrung heim, daß Se. Excellenz die Sache entweder vergessen oder gar heimlich betrieben haben müsse. Zum Glücke war der österreichische Generalconsul ihm bekannt oder gar verwandt, und führte ihn beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein. Kaum hatte dieser treffliche Greis die Natur des Geschäftes erfahren, als er das eifrigste Interesse daran nahm und sein thätiges Fürwort beim betreffenden Minister versprach.

Nachdem der wackere Herr v. S.....n in seiner Zerstreutheit es mehreremal vergessen und vom Herrn von S. wieder daran erinnert worden, erfuhr mein junger Freund endlich, daß es geschehen sei, und eilte sogleich zum Herrn von N. N. Es hieß, Seine Excellenz

wären auf dem Lande; ſchnell fuhr er auf das Land. Da hieß es wieder, der Herr Miniſter wären in der Stadt. — Vier, fünfmalige Bemühungen hatten ſtets denſelben Erfolg; man ſandte ihn vom Pontius zum Pilatus und vom Pilatus retour zum Pontius.

Verſtimmt kehrte er wieder zum Grafen von S.....n, der dieſe Fehlgänge um ſo mehr bedauerte, da er den Finanzminiſter dem Projecte keineswegs abgeneigt gefunden habe. Er verhieß ihm aber mit Sicherheit auf den folgenden Tag eine Audienz, indem er ihn ſelbſt beim Herrn von N. N. anmelden wollte. Am nämlichen Abende noch ließ der Graf ihm durch ſeinen Bedienten wiſſen: „Baron N. N. erwarte ihn am folgenden Morgen um 12 Uhr, und er dürfe ſich nur bei der Meldung auf ihn (S.....n) berufen.“

Zur beſtimmten Stunde fand der junge Mann ſich ein; der Bediente bedauerte, daß

ſein Herr nicht zu ſprechen ſei. Als er ſich indeſſen darauf berief, daß er auf Befehl Sr. Exc. und im Auftrage des Grafen S.....n gekommen, bat der Diener ihn, einige Augenblicke zu verziehen, und entfernte ſich. G. triumphirte ſchon, als nach wenigen Augenblikken der Bediente wiederkehrte und das unendliche Bedauern Sr. Excellenz ausſprach, durch eine äußerſt wichtige Conferenz am Empfange des Herrn verhindert zu werden; Dieſelben ließen ihn aber ja erſuchen, am folgenden Tage wieder zu kommen.

Dies geſchah; er wiederholte ſeinen Beſuch nicht ein-, ſondern ſechsmal, aber immer vergebens. Stets gab es neue Abhaltunggründe, und der gebeugte, abgehetzte Sollicitant überzeugte ſich endlich, daß der Miniſter ihn nicht ſprechen wolle, und ſah ſeinen Verſchlag als abgewieſen an. Den Herrn v. S.....n mochte er nicht von Neuem überlaufen, weil

diese Nichtachtung seines Collegen ihm unangenehm sein mußte, und so schickte er sich denn zur Rückreise an.

Der Tag seiner Abreise war schon bestimmt, als er beim Glase Wein seinen Aerger gegen einen dicken Kornhändler aus Hadersleben in Jütland aussprach, den er öfter zum Nachbar im Theater gehabt. „Nichts Anderes als das?" — sagte der joviale Jüte und hielt sich vor Lachen den Bauch — „ich wette ein Pfund Kanaster gegen eine Pfeife Petum, der Minister weiß gar nicht, daß Sie auf der Welt sind, und hat Ihren Brief ebensowenig gelesen, als der Bediente Sie je gemeldet hat. Des Grafen S.....n Empfehlung hat er gleich überhört oder doch schon längst wieder vergessen. Nein, da weiß ich ein anderes Mittel; unverzollt schmuggelt sich dort kein Mensch ein. Ein paar Species aus der Tasche genommen und dem Thürsteher in die Hand gedrückt,

das wirkt beſſer, als wenn unſer Herr Gott ſelbſt Sie einführte!"

Es galt den letzten Verſuch; ohne langes Preambulum und Berufung drückte er dem Diener einen Friedrichsd'or in die Hand, und ſchnell wurde er, als längſt erwartet, vorgelaſſen, obgleich Andere unter dem Vorwande einer Conferenz ſchon abgewieſen worden.

Der Miniſter war ſehr artig; kaum hatte ich — der Leſer geſtatte mir, um den ewigen Wiederholungen des ſagte er und erwiederte dieſer auszuweichen, mich in meinen jungen Freund zu transmetamorphoſiren — kaum hatte ich mich auf das Fürwort des Herrn von S.....n berufen, als er mich auf das Verbindlichſte Platz nehmen hieß und einige Gemeinplätze vorbrachte, welche mir zeigten, daß die ganze Sache ihm entweder entfallen ſei, oder daß er meine Briefe geleſen haben müſſe, wie weiland der Großherzog von Baden, nach

deſſen Tode man zwei Zimmer voll unerö̈ffneter Briefſchaften fand. Bevor ich aber noch dazu kommen konnte, meinen Vorſchlag zu entwikkeln, der den offenbaren Vortheil der däniſchen Finanzen durch Förderung der Induſtrie bezweckte, fing er an, nach Dieſem und Jenem in meiner Heimath ſich zu erkundigen, vom Theater, Ballete und Romanen zu ſchwazen. Die Unterhaltung ging vortrefflich und einige equivoque Bonmots ſezten mich ganz in ſeiner Gunſt feſt. Kaum aber lenkte ich wieder auf die Hauptſache ein, als er ſeinen Mangel an Zeit zu bedauern anfing, mit überhäuften Geſchäften ſich beklagte, und ſo dringend und inſtändig mich bat, ihm doch recht bald zur umſtändlicheren Erörterung des Geſchäfts einige Stunden zu ſchenken, daß ich ſah, wie ſehr ihm daran gelegen, mich jezt los zu werden.

Kaum aber empfahl ich mich, als er auch ſchon nach einem Buche griff, welches er bei

meinem Eintritte aus der Hand gelegt und während unſerer ganzen Unterhaltung nie aus den Augen verloren hatte. Rathen Sie doch einmal, was die wichtige Verhinderung war, die ihn abhielt, meinem wichtigen Vorſchlage Gehör zu verleihen — — — — eine neue Poſſe feſſelte ihn dergeſtalt, benamſt: König Salomon und der Hutmacher Jürgen. Der Sopha, auf dem er lang hingeſtreckt gelegen, war mit Büchern bedeckt, aber anſtatt des Say oder Boucquoy, des Malthus oder Malchus, waren es beſchmuzte, zerleſene Ritter-, Räuber- und Geiſtergeſchichten aus einer Leihbibliothek.

Daß er nicht daran dachte, mich verſprochenermaßen rufen zu laſſen, verſteht ſich von ſelbſt; ich verſchaffte mir daher nach acht Tagen (wo ich noch einmal durch eine lange Abhandlung ihm Alles zu verdeutlichen verſucht) neuerdings eine Audienz; aber dieſesmal kannte er

mich gar nicht mehr, er redete, aller Proteſta-tionen ohnerachtet, mich abwechſelnd per Herr von Müller und Herr von Peterſen an, und glaubte erſt, ich wollte Stadtſchreiber in Svend-borg, nachher gar, ich wollte Ritter vom Da-nebrog werden. Vergebens nannte ich mich, er hörte nicht darauf und entſchuldigte ſich nur um ſo eifriger, daß die Stelle ſchon ſo gut als vergeben ſei; dagegen verhieß er mir die erſte, welche erledigt würde, und complimentirte mich, dem vor Erſtaunen im eigentlichſten Sinne des Wortes die Stimme verſagte, auf das Anmu-thigſte zur Thüre heraus.

Zum Glücke eröffnete ſich mir ein anderer Kanal, und das Geſchäft gelang ohne Zuziehung des Miniſters, der mich vielleicht, wenn er mei-ner gedenkt, zum Controlleur in Heiligenhafen ernennen wird.

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica.

Besser hätte ich vielleicht gethan, diese Ueberschrift und mit ihr das ganze Kapitel wegzulassen, denn aufrichtig gesagt, ist meine Kenntniß davon nur geringe, aber meine Highs ways and By ways haben wider Willen auf dem Papiere eine mehr systematische Gestalt angenommen, und so muß ich denn doch honoris causa dieser Allianz das kürzeste Kapitel einräumen, zum größten Aerger aller Leute vom Fach, die es nicht für möglich halten, daß man

über so hochwichtige Gegenstände anders als dicke Quartanten schreiben könne.

Der religiöse oder vielmehr der irreligiöse Kampf zwischen Rationalisten und Orthodoxen, in welchem sich heutigen Tages die Deutschen so rühmlich auszeichnen, hat sich auch nach Dänemark erstreckt und in den beiden Universitätsstädten Kiel und Kopenhagen seinen Sitz aufgeschlagen. Die Schrift eines gelehrten Doctors der Theologie, Namens Clausen, war hier der Stein des Anstoßes, worüber ein halbes Dutzend Orthodoxen, die Herren Grundtwick, Lindborg u. a. m. stolperten und zum Theile wenigstens fielen. Unmöglich konnte ein christlicher Streit mit unchristlicheren Waffen geführt werden, die Preßfreiheit verstattete ihm den weitesten Tummelplatz, und Injurien und Diffamation-Processe ohne Ende waren das einzige ostensible Resultat.

Dürfte oder könnte als Fremder und Laie

ich urtheilen, so würde ich sagen, daß gründlicheres Wissen und größere Ruhe auf der Seite der Rationalisten, mehr geistige Empfänglichkeit dagegen und innere Wärme bei den Orthodoxen ersichtlich geworden. Beides ist natürlich und minder den Personen als der Sache beizumessen. Der Orthodoxe bedarf für diesen seinen ὀρθον δοξον keiner besonderen erweislichen Ueberzeugung mehr, im Innern hat er dafür den Glauben, im Aeußern die Kirche; ganz anders beim Rationalisten, der für Alles bestimmte Beweise verlangt, und der daher im Positiven und Negativen, für das, was er annimmt, wie für das, welches er verwirft, das ganze Arsenal der Sprachen, Geschichte, Erdbeschreibung, ja sogar der Astronomie und Physik erschöpfen muß.

Zieht nun gleich eine gewisse Sympathie zu den Supernaturalisten mich hin, nicht in Bezug auf das, was sie glauben, sondern weil

ſie etwas glauben, ſo muß ich doch frei bekennen, daß dem Rationalismus eine breitere und ſicherere Baſis zu Gebote ſteht. Der kirchliche Glaube des Lutherthums iſt noch zu neu, zu ſehr unter unſeren Augen entſtanden, um als ſolcher eine unantaſtbare Autorität abzugeben; kein Menſch darf es ſich herausnehmen, zu ſagen: „So weit und nicht weiter"; die proteſtantiſchen Dogmen ſind daher, wie die Herculesſäulen, das non plus ultra für eine unwiſſendere frühere Zeit geweſen, aber der Proteſtantismus kann mit allem Fug, und grade als Proteſtantismus, dieſelben weiter und weiter hinausſchieben, wenn er unbekanntes Land hinter ihnen entdeckt; ſo wie der irdiſche Horizont mehr und mehr ſich erweitert, je näher wir ſeinen ſcheinbaren Gränzen kommen. Der Rationalismus iſt eine conſequente Folgerung des Proteſtantismus, zunehmend nach den Geſetzen des Falls; die

Orthodoxie im Lutherthume dagegen iſt eine Folgerung ohne genügende Urſache. Der Myſticismus der Mehrzahl unter ihnen iſt endlich ein kühner Verſuch der Einzelnen, wieder gut zu machen, was die Kirche verbrochen, der aber mehr ein Zeugniß ablegt von der Unzulänglichkeit dieſer, als von der Richtigkeit ihrer individuellen Beſtrebungen.

Die däniſche Regierung, jedem Extreme feind, ſcheint dieſem Streite nur mit großem Leidweſen zugeſehen zu haben, nicht ſo das Publikum, welches an journaliſtiſche Kämpfe gewöhnt, auch an dieſem, weniger der Sache als der Form wegen, eifrigen Antheil genommen hat. —

So tolerant aber auch die Regierung gegen die Abweichungen vom Glauben in ihrer Kirche ſelbſt (dem Lutherthume) zu ſein ſcheint, ſo hart, ſo tyranniſch iſt ſie gegen jeden Abfall (!) vom Lutherthume zum katholiſchen Glauben. Das neue,

in dieſer Beziehung erſt vor vier Jahren erlaſſene Geſetz iſt ſo grauſam und in ſo grellem Widerſpruche zum Geiſte der Zeit, daß ich es hier in der treuen Ueberſetzung eines Sprachkundigen der öffentlichen Rüge und Ahndung Preis geben will.

Das ganze Geſetz, abgedruckt in der Collegienzeitung vom 7ten April 1824, hat die ſehr vernünftige Abſicht, die bis dahin noch übliche Strafe der Landverweiſung ganz aufzuheben. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn dieſes dreißig Jahre früher geſchehen, dann hätte das Land nicht zwei ſeiner ausgezeichnetesten Köpfe, Heiberg und Malte-Brün, verloren. In wenigen Fällen nur ſoll dieſe Strafe noch anwendbar bleiben, nur bei auswärtigen Vagabonden und loſem Geſindel und §. 10 des neuen Geſetzes: „Auch ſoll insbeſondere noch die Landesverweiſung eintreten, in dem im §. 1 der Verordnung vom 19ten Sept. 1766

beregten Falle [die §§. 1 und 11 daſelbſt gebieten, daß alle katholiſchen Prieſter, welche Proſelyten machen, alsbald das Land zu meiden haben], ſo wie auch mit Beziehung auf König Chriſtians Geſetzbuch L. 6 — 1 — 1: diejenigen Unſerer Unterthanen, welche von der evangeliſch-chriſtlichen Religion*) abfallen, fürderhin vom Aufenthalte in Unſerem Reiche ausgeſchloſſen werden ſollen, wenn ſie nicht anders dazu Unſere allergnädigſte Erlaubniß erhalten hatten."

Wäre es nicht Pflicht des Bundestages**), auf die Abänderung einer ſo empörenden Verfü-

*) Daß dieſes nur gegen die Katholiken gerichtet, beweiſet das allegirte Geſetz, wo ausdrücklich nur von denen die Rede iſt, „welche zur papiſtiſchen Religion abfallen."

**) Zur Ehre eines katholiſchen Regenten muß ich ſagen, daß Höchſtdieſelben die Abſicht hatten, durch Ihren Geſandten dieſen Punct zur Sprache bringen zu laſſen, daß ſelbiger aber von der Incompetenz des Bundes in Kenntniß geſetzt wurde, indem die Strafe der fraglichen Landesverweiſung in den zum deutſchen Bunde gehörigen Herzogthümern Schleswig und

gung anzutragen, welche gewiſſenhafte Leute, die, ihrer Ueberzeugung folgend, in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren, gradezu rechtlos macht? Und wie konnte der milde, gerechte König, der überdies noch unſere Geiſtlichen in Kopenhagen ſeines beſonderen Vertrauens würdigt, zu einem ſolchen Geſetze ſeine Zuſtimmung geben, welches, mit Strenge angewandt, im Kleinen die Folgen haben würde, welche die Révocation de l'édit de Nantes im Großen hatte?

Allerdings iſt es Pflicht des Fürſten, zumal des proteſtantiſchen, welcher zugleich Summus episcopus iſt, die Landeskirche zu ſchützen gegen jeden äußeren wie inneren Angriff; aber drohete dem Lutherthume in Dänemark, oder dem dort ſo genannten evangeliſch-chriſtlichen Glauben je

---

Holſtein ſchon aufgehoben iſt durch Verordnungen vom 6ten Nov. 1750, 6ten Febr. 1760, 15ten Jan. 1775 und 16ten Mai. Spätere Anmerkung.

von Seiten der Katholiken Gefahr? Wie leicht, wie friedlich erfolgte nicht der Uebergang dort im Vergleiche zu anderen Staaten? War es nicht genug, daß der Staat (und hierin dürfte der Hauptgrund der schnellen Fortschritte und Annehmlichkeit des Lutherthums bei den Regenten zu suchen sein) das Eigenthum der Geistlichkeit an sich zog, der er einzig seine Kultur, sein Hervortreten aus der Barbarei zu verdanken, und mußte er sie noch auf eine Stufe mit Vagabonden, Bettlern und Landesverräthern stellen, alle Katholiken, wie der sehr passende dänische Ausdruck lautet, friedlos machen?

Daß ich die Politik sogleich auf die Theologie folgen lasse, bedarf wohl keiner Entschuldigung; gehen sie doch leider Gottes in den meisten Ländern mit einander Hand in Hand, jene

als hochfahrende Gebieterin, diese als demüthige Magd, die denn aber auch mitunter ihren Willen äußert. Die aufgeklärten Staatmänner unserer Zeit schenken der Kirche nur insoweit ihre Aufmerksamkeit, als die Religion ihnen eine vortreffliche polizeiliche Maaßregel ist, die Unterthanen vom Stehlen, Morden und sonstigen Verbrechen abzuhalten, daher sind die Geistlichen ihnen auch nichts als Stellvertreter der sonst zu verdoppelnden Polizeidiener und Gensd'armen; die Kirche ist in unserer Zeit vielfach nur ein Mittel zur Erreichung des Staatzweckes.

In Dänemark, d. h. in dem eigentlichen Hauptlande, giebt es weder Liberale noch Ultras; die persönliche Anhänglichkeit an den König ist zu groß, um zu gestatten, daß irgend eine der seinen entgegengesetzte Ansicht sich im Volke begründen könnte. Auch darin gleichen die Dänen den Oesterreichern und die Kopen-

hagener den Wienern, daß sie mit einem überaus richtigen Tacte den Weizen von der Spreu, den Monarchen von seinen Räthen zu scheiden wissen, und auf diese ofmals um die Wette schimpfen und fluchen, während sie jenen vergöttern.

Die große Masse, der überaus zahlreiche Landmann und der kleine Bürger und Handwerker in den Städten, hat von der Politik eigentlich gar keinen Begriff, weil die periodische Presse wenig Anklang bei ihm findet, und sich überdies weit mehr mit den Angelegenheiten anderer Staaten, als denen des Vaterlandes, beschäftigt. Es kömmt noch hinzu, daß der Bauer nach vollbrachtem Soldatendienste als eifriger Anhänger seines absoluten Königs in den früheren Stand zurückkehrt und im Volke selbst eine dunkle Tradition sich erhalten, wie weiland Stände und Sclaverei Synonyma ge-

wesen, und wie die [illegible]ziheit und der Wohlstand der unteren Klassen sich [illegible] von der unumschränkten Macht des Fürsten datire.

Diese Gleichgültigkeit des Volkes ist aber keineswegs als Stumpfheit, als ein Unvermögen, geistige Interessen aufzufassen, zu interpretiren; das Gegentheil beweist die große Sympathie aller Klassen für die Sache der Griechen, für den Krieg gegen die Türken, und zumal für den Verzweiflungkampf der Polen.

Das Schiboleth des Liberalismus, der Wunsch nach einer Repräsentativverfassung, ist dagegen nirgends vernehmbar, und wenn demohnerachtet der Monarch in allerneuester Zeit dem Lande Provinzialstände verheißen, so ist einerseits die weise Voraussicht des Fürsten daran Schuld, welcher einem etwanigen dereinstigen Bedürfnisse zuvorgekommen, andererseits aber auch der

Wunsch, dem ganzen Lande eine möglichst gleiche Verwaltung zu geben. Auch kömmt noch hinzu, daß der König in Folge bestehender Verträge dem deutschen Theile des Landes Stände geben mußte, und daher (nitimur in vetitum) eben durch die ungefoderte Berufung solcher Stände in Dänemark daselbst das Interesse an und die Vorliebe für Stände am besten ertödten konnte.

Bald dürfte indessen ein ganz neues politisches Leben daselbst erwachen; die Preßfreiheit, bis jetzt nur gebraucht zu persönlichen Journalisten-Fehden, oder zum Tadel der einzelnen Maaßregeln des einzelnen Beamten, möchte leicht zur Beurtheilung des Ensemble der Regierungmaaßregeln, zum Räsonnement über die Regierungform und die Regierung selbst benutzt werden, und mit der materiellen Theilnahme des Volkes an der Regierung (durch die Ständewahlen)

wächst auch das geistige Interesse, der Einfluß der periodischen Presse.

Der König selbst ist durchaus Legitimist, d. h. der einmal bestehende gesetzliche Zustand ist ihm ein Heiligthum. Wer daran tastet, begeht in seinen Augen ein Verbrechen, gleichviel ob es ein despotischer Fürst, wie in Frankreich, oder eine empörte Volksmasse, wie in Belgien. Daher denn auch die Schnelle, womit er sich dem neuen Zustande der Dinge in Frankreich befreundete; er kannte keine Entschuldigung für den Eidbruch des wahnsinnigen Charles Dix, und wenn gleich sein Herz wie das eines jeden wohldenkenden Mannes voll Mitgefühl für den armen Herzog von Bordeaux schlug, so erkannte er doch leicht, wie nur die Thronbesteigung des Herzogs von Orleans das monarchische Princip in Frankreich aufrecht zu erhalten vermöge.

Aber auf eben dieser Basis seines streng gesetzlichen Wollens beruht auch sein entschiedener Widerwille gegen die im Aufstande begriffenen Polen und seine große Theilnahme am Fortgange der russischen Waffen. Ein Gegner der Theorie vom göttlichen Rechte und überhaupt allem Theoretisiren abhold, leitet er alle Macht, ja alle Ansprüche und Rechte aus dem Gesetze ab, und die freien Städte und Freistaaten der Schweiz sind in seinen Augen durchaus so legitim als Oesterreich oder Preußen. Das droit divin dünkt ihm als practische Basis eben so verwerflich als die droits de l'homme, und sicherlich würde der monarchische Schriftsteller in seinen Augen ein Revolutionär sein, welcher der unumschränkten Macht in Dänemark eine andere Grundlage geben wollte, als den bekannten Vertrag vom Jahre 1646.

Uebrigens darf ich nicht zu bemerken vergessen, daß es in Dänemark so gut wie in

England einzelne High Tories giebt, zumal, oder wohl ausschließlich unter der Geistlichkeit, an deren Spitze der geniale Grundwick steht. Aber sie machen in dem einen Lande nicht mehr Glück als in dem anderen, es ist ein erstorbener Stamm mit verfaulten Wurzeln, ohne Blätter und Blüthen. Jede Einschränkung der königlichen Macht dünkt diesen ein Greuel, ja wahre Heresie, weil sie im Monarchen zugleich den Inbegriff der geistlichen Gewalt verehren; aber man betrachte diese Ansicht bei Licht, und man wird nicht allein die größte Illiberalität, sondern zugleich den schroffsten Dünkel und Hochmuth darin entdecken. Denn kaum werden sie selbst persönlich durch die von ihnen gepriesene Ausdehnung königlicher Machtvollkommenheit betheiligt, kaum beschränkt man ihre oft nur mißbräuchlich bestehenden Vorrechte, so schreien sie über tyrannische Bedrückung, über Zwang im Amte und predigen, wie jene engli-

schen Hochwürden, beinahe Aufstand. Die Regierung weiß dieses, und hütet sich gar sehr, eine Partei zu fördern, welche ihr leicht gefährlicher werden könnte, als die, gegen welche sie ihre Dienste anbietet.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN